IDENTIFIKATIONEN EINES ECKENSTEHERS

DER SCHRIFTSTELLER

WOLFGANG WEYRAUCH (1904-1980)

INAUGURALDISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

des

Fachbereichs Germanistik
und Kunstwissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Ulrike Landzettel
aus Jugenheim/Bergstraße

Marburg 2003

Vom Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen am 17.11.2003.

Tag der Disputation: 13.1.2004

Erstgutachter: Prof. Dr. Gerhart Pickerodt
Zweitgutachter: Prof. Dr. Heinz-B. Heller

Wenn Ihr mir sagt, daß ich die Wahrheit sage
so zweifle ich, ob es die Wahrheit ist.
Was ich auf meinem krummen Rücken trage?
Ein Fragezeichen, das sich selber frißt.

Wolfgang Weyrauch: Lebenslauf (1988)

Wie man es erzählen kann, so ist es nicht gewesen. Wenn man es aber erzählen kann, wie es war, dann ist man nicht dabeigewesen, oder die Geschichte ist lange her, so daß einem Unbefangenheit leichtfällt. Allein, daß man trennen muß und hintereinanderreihen, um es erzählbar zu machen, was in Wirklichkeit miteinander vermischt ist bis zur Unlösbarkeit ...“

Christa Wolf: Nachdenken über Christa T. (1968)

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung III

1. EINLEITUNG 1
1.2. Problemstellung 1
1.1. Anmerkungen zu Materialsituation, Rezeption und Forschungslage 9

2. BIOGRAPHISCHE KONSTELLATION UND LITERARISCHE PRODUKTION 23
2.1. Zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Biographieforschung 24
2.2. Zur Frage der Generationszugehörigkeit 27
2.3. Zur Rekonstruktion der Biographie und des literarischen Werks 34

3. KINDHEIT UND JUGEND (1904-1929) 46
3.1. Ein *„Unpaar"*: Vater und Mutter 47
3.2. In der *„Mangel des Wilhelminismus"*: Erziehung 58
3.3. *„Wie der Herr, so's Gescherr"*: Kriegszeit 61
3.4. Ein *„verlorener Sohn"*: Nachkriegeszeit 67

4. AUFRUHR UND AUFBRUCH (1929-1933) 75
4.1. *„... ein junger Mensch, mit einem Blatt Papier auf dem Tisch und einem Federhalter in der Hand ..."* 75
4.1.1. Topographie einer Ehe: Abrechnung mit den Eltern 84
4.1.2. Zur Rezeption der Debüterzählung und zur Frage nach den literarischen Vorbildern 113
4.2. *„Vergessen Sie die Soziologie nicht"*: Weyrauchs Typisierungsversuche in der Stadt und auf dem Land 118
4.2.1. Von hohlen Räumen und starren Masken: Feuilletonistische Texte 123
4.2.2. Belehren und Bekehren: Weyrauchs Rundfunkarbeiten am Ende der Weimarer Republik 133

5. NONKONFORMITÄT UND ANPASSUNG (1933-1945) 144
5.1. *„... es geht vorbei, sagte ich, als wüßte ich es ..."* (1933-1935) 149
5.1.1. „Zu Fuß durch deutsches Land": Stadt – Land – Fluss 158
5.1.2. „Der Main": Stadtflucht und Selbstfindung 162
5.1.3. „... nur mit Glacéhandschuhen ...": Zur Rezeption der Legende „Der Main" 169
5.2. *„... ich wollte ein Narr sein und war ein Hofnarr ..."* (1935-1939) 173
5.2.1. „Journalismus billigster Art": der junge Dichter im „Narrenzug" 185

5.2.2. „Hunderte von albernen Liebesgeschichten“: Zwischen Sehnsucht und Bindungsangst ... 197
5.2.3. „Strudel und Quell“: Stadtflucht und Kleinstadtidylle ... 200
5.3. *„... ich wollte als Schreibender überleben, so wie ich als Soldat überleben wollte ...“* (1939-1945) ... 215
5.3.1. „... das Alltägliche mit dem Dauernden verknüpft ...“: Weyrauch und die „Zwischenreichautoren“ ... 227
5.3.2. „Das Liebespaar“: Liebe in der Großstadt und in Zeiten des Krieges ... 236
5.3.3. „Der üble Fall“: Weyrauch und die Zensur ... 241
5.3.4. „... strauchelte sogar einmal, vier Wochen vor dem Ende des Krieges ...“: Eskapismus und Duchhaltepathos ... 245

6. KONSEQUENZ UND RESIGNATION (1945-1980) ... 256
6.1. *„... die Vergangenheit war nicht vorbei, [...] sie umgab mich, wie sie jeden umgab ...“* (1945-1958) ... 256
6.1.1. „... mitgemacht, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen ...“: Das Erlebnis von Krieg und Gefangenschaft in Weyrauchs literarischen Texten ... 278
6.1.2. „Ich muß immer in der Anfechtung sein“: Weyrauchs literatur-programmatische Texte ... 299
6.1.3. „Unsre Literatur ist nicht provinziell“: Weyrauch im Kulturbund, auf den Schriftstellerkongressen in Berlin 1947 und Frankfurt am Main 1948 und bei den Tagungen der Gruppe 47 ... 331
6.2. *„... die Existenz eines freien Schriftstellers ist krisenhaft ...“* (1958-1980) ... 358
6.2.1. „... weil es Gegenwart und auch Zukunft nicht ohne Vergangenheit gibt ...“: Weyrauchs Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ... 382
6.2.2. „... der Schriftsteller ist ein Fragensteller“: Schreiben und gesellschafts-politisches Engagement ... 402
6.2.3. „Ein Fragezeichen, das sich selber frißt“: Zum Scheitern des Schreib-konzepts bei Weyrauch ... 424

7. FAZIT ... 435

8. LITERATUR ... 439
8.1. Archive ... 439
8.2. Quellen ... 441
8.3. Texte von Weyrauch ... 443
8.4. Literatur ... 457

9. ANHANG ... 498
9.1. Abkürzungsverzeichnis ... 498
9.2. Kurzbiographien ... 500
9.3. Zeittafel ... 504

1. EINLEITUNG

1.1. Problemstellung

Wolfgang Weyrauch erscheint in der Einschätzung von Schriftstellerkollegen und Literaturwissenschaftlern als Nachkriegsautor, wenn nicht gar als einer der wesentlichen Vertreter der Nachkriegsliteratur.[1] So betonte Karl Krolow, häufiger Rezensent der Bücher Weyrauchs: „Immer hat man in der Literatur gemerkt, daß es Wolfgang Weyrauch gab",[2] und Heinrich Vormweg konstatierte in seinem Nachruf auf Weyrauch, dass dieser die Literatur der Bundesrepublik „mitgeschaffen und immer wieder inspiriert" habe: „Er war einer ihrer liebenswürdigsten und radikalsten Repräsentanten."[3]

Weyrauch begann seine literarische Tätigkeit jedoch lange vor 1945. Seine literarischen Anfänge datieren in die Endphase der Weimarer Republik. Neben der auch in späteren Ausgaben wiederholt nachgedruckten Debüterzählung *Die Ehe* von 1929[4] verfasste Weyrauch Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre eine Vielzahl von heute unbekannten Prosatexten und feuilletonistischen Betrachtungen sowie Buch-, Film- und Rundfunkbesprechungen für die *Frankfurter Zeitung*, die *Vossische Zeitung* und das *Berliner Tageblatt*. Er arbeitete seit 1929 für den Südwestdeutschen Rundfunk in Frankfurt und schrieb bereits Anfang der dreißiger Jahre Hörspiele, von denen einige heute nur noch dem Titel nach bekannt sind, wie etwa das in Zusammenarbeit mit Ernst Glaeser entstandene, im Dezember 1931 urgesendete Hörspiel *Anabasis*.[5]

Weyrauchs Schreiben im „Dritten Reich" war umfangreicher, als er selbst es suggerierte, wenn er davon sprach, „einige Jahre Nazizeit mit Journalismus billigster Art" überstanden und „Liebesgeschichten" geschrieben zu haben, „damit wir etwas zu essen hatten".[6] Neben einer Reihe von Buchpublikationen verfasste er regelmäßig literarische und literaturkritische Beiträge für verschiedene Tageszeitungen wie das *Berliner Tageblatt* und die *Kölnische Zeitung*, die Wochenzeitungen *Deutsche Zukunft* und *Das Reich* und für die Zeitschriften *Der Querschnitt*, *Das deutsche Wort* und *Der Silberspiegel*.

1 Vgl. ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.): Ansichten und Auskünfte zur deutschen Literatur nach 1945, München 1995. Siehe hier die „Auskünfte" von Hans Bender (S. 18), Wulf Kirsten (S. 95) und Guntram Vesper (S. 96).

2 KROLOW, Karl: Literatur ist öffentlich. Wolfgang Weyrauch zum 65., in: Der Tagesspiegel (Nr. 8236) vom 15.10.1972, S. 5.

3 VORMWEG, Heinrich: Einer, der von vorn angefangen hat. Zum Tode von Wolfgang Weyrauch, in: Die Feder 30.1981, H. 1, S. 31.

4 Zu den verschiedenen Ausgaben und Textfassungen vgl. Kapitel 4.1.1.

5 Zu der ersten Fassung von Glaeser/Weyrauch (1931) und der von Weyrauch verantworteten Neufassung (1959) vgl. Kapitel 4.2.2.

6 Weyrauch, zit. n. MÜLLER, Hans-Joachim (Hg.): Butzbacher Autoren-Interviews 1, Darmstadt 1976, S. 41. Zu Weyrauchs in den dreißiger und vierziger Jahren verfassten Arbeiten vgl. die Bemerkungen zu Materialsituation und Forschungslage in Kapitel 1.2 sowie die Darstellung in Kapitel 5.

Nach dem Ende des Hitler-Regimes setzte Weyrauch seine Erinnerungen an Krieg und Gefangenschaft in literarischen Texten um, die seit Dezember 1945 im *Ulenspiegel* und seit 1946 sowohl in Zeitungen und Zeitschriften wie *Welt und Wort*, *Aufbau*, *Karussell*, *Das goldene Tor*, *Der Ruf*, *Ost und West* und *Die Gegenwart* als auch in Buchform erschienen, wie der Gedichtband *Von des Glücks Barmherzigkeit* und die Erzählung *Auf der bewegten Erde*, deren Dramatisierung als Hörspiel 1947 gesendet wurde.[7] Weyrauch verlieh der Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit und der Bundesrepublik jedoch nicht nur durch seine literarischen Texte, sondern auch durch literaturprogrammatische Diskussionsbeiträge entscheidende Impulse: Noch im Bewusstsein der die literarische Situation in den Jahren nach 1945 bestimmenden Hoffnung auf einen voraussetzungslosen Neuanfang, die sich in den heute pathetisch anmutenden Formeln „Tabula rasa", „Nullpunkt" und „Stunde Null" ausdrückte, prägte Weyrauch 1949 im Nachwort zu der von ihm herausgegebenen Prosaanthologie *Tausend Gramm* [8] den Begriff des „Kahlschlags", der als markantes Schlagwort zur Charakterisierung der zwischen 1945 und 1949 geschriebenen Literatur in die Literaturgeschichtsschreibung einging und „heute" – so Karl Krolow 1980 in seinem Nachruf auf Weyrauch – „aus der Diskussion, was seinerzeit war und sich entwickelte, nicht mehr fortzudenken ist".[9] Mit dieser Metapher des „Kahlschlags" im „Dickicht" der Literatur artikulierte Weyrauch seine Ablehnung der „kalligraphischen"[10] Literatur des „Dritten Reichs" und seine Forderung nach einem Neuanfang in „Sprache, Substanz und Konzeption".[11]

Weyrauchs Eingeständnis seiner gesellschaftspolitisch indifferenten Haltung während der NS-Zeit bestimmte nach 1945 nicht nur die thematischen Schwerpunkte seines Schreibens, wie die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und mit den Gründungsbedingungen der Bundesrepublik, sondern auch sein Selbstverständnis als Autor. Er sah Schriftsteller als „Ärzte", die, „wo immer sie schreiben, der Verminderung des Bösen im Menschen" dienen und die „Auseinandersetzungen des Geists mit seinen Widersachern, der Intoleranz, der Erbarmungslosigkeit, der Ausbeutung, der Isolierung des Menschen vom Menschen" bestreiten sollten.[12] Kritisch ist jedoch zu fragen, inwieweit die von Weyrauch wiederholt geäußerten Selbstrechtfertigungen zu einer Haltung erstarrten, die die

7 WEYRAUCH, Wolfgang: Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedichte, Berlin 1946; ders.: Auf der bewegten Erde. Erzählung, Berlin 1946; ders.: Auf der bewegten Erde. NWDR 6.7.1947, Regie: Kurt Reiss.

8 WEYRAUCH, Wolfgang: Nachwort, in: ders. (Hg.): Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin 1949, S. 209-219.

9 KROLOW, Karl: Das Gedicht war sein Messer. Zum Tode Wolfgang Weyrauchs, in: FAZ (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 25.
Zur Kennzeichnung der Literatur der frühen Nachkriegszeit mit Hilfe des Schlagworts „Kahlschlag" vgl. z. B. ARNOLD, Heinz Ludwig: Über die Vergangenheit der alten und die Notwendigkeit einer neuen Literaturkritik, in: ders.: Brauchen wir noch die Literatur? Zur literarischen Situation in der Bundesrepublik, Düsseldorf 1972, S. 26-40 (27); ESSELBORN, Karl: Neubeginn als Programm, in: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München 1986, S. 230-243 (236); LATTMANN, Dieter: Stationen einer literarischen Republik, in: ders. (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973, S. 9-140 (87); VORMWEG, Heinrich: Deutsche Literatur 1945-1960: Keine Stunde Null, in: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen, Stuttgart (3., erw. Aufl.) 1976, S. 13-30 (15 f.).

10 WEYRAUCH (1949), Nachwort, S. 216.

11 Ebd., S. 214.

12 Ebd., S. 210, 218.

Frage nach der eigenen Schuld und damit auch nach den Kontinuitäten des eigenen Schreibens tabuisierte, zumal dann, wenn sich diese Selbstkritik mit dem pauschalen Vorwurf gegen seine Schriftstellerkollegen verband, diese würden sich nicht genügend mit ihren eigenen Versäumnissen auseinandersetzen.[13]

Weyrauchs Vorstellungen von einer Literatur des Neuanfangs, mit denen er an seine bereits vor 1945 geschriebenen literarischen und programmatischen Texte anknüpfte, prägten auch seine Tätigkeit als Herausgeber von Anthologien wie z. B. *Die Pflugschar* (1947), *Tausend Gramm* (1949), *Expeditionen* (1959) und *Neue Expeditionen* (1975).[14] Neben seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit setzte Weyrauch sich stets für die Förderung des schriftstellerischen Nachwuchses ein, sei es als Lektor des Rowohlt Verlags Anfang der fünfziger Jahre oder als Initiator des seit 1968 in Darmstadt verliehenen Leonce-und-Lena-Preises.[15]

Sein eigenes schriftstellerisches Werk wurde mehrfach mit Literaturpreisen ausgezeichnet,[16] was jedoch nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass das Interesse an Weyrauch und seinen Texten kontinuierlich nachließ.[17] Während er in den unmittelbaren Nachkriegsjahren bis in die fünfziger Jahre hinein beim Lesepublikum auf Resonanz stieß, geriet er seit Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre zunehmend in den Hintergrund der literarischen Öffentlichkeit. 1977 charakterisierte Manfred Durzak in einem *Versuch über Wolfgang Weyrauch* den Schriftsteller als einen Außenseiter:

„Kein epischer Langstreckenläufer, dessen Roman-Runden in den literarischen Feuilletons ausgiebig diskutiert würden, kein dramatischer Zauberkünstler, der auf den Bühnen seine szenischen Rituale dem Publikum vorexerziert, vielmehr Gedichte und kurze Prosa: eine Lyrik, die sich den jeweils herrschenden Trends verweigert und nach dem von ihm geprägten, berühmt gewordenen Wort ‚Mein Gedicht ist mein Messer' ein Instrument der individuellen Existenzorientierung und -bewältigung ist, und eine Prosa, die sich nach landläufigem Konsens der Gattung der rituellen Bescheidenheit verschrieben hat, nämlich den kurzen Formen, der

13 Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher, in: Aufbau 4.1948, H. 7, S. 588-590; ders.: War ich ein Nazi?, in: Merkur 20.1966, H. 216 (3), S. 232-236. ders.: Manifest, in: Aussprache 3.1951, H. 5, S. 385. Vgl. hierzu Kapitel 6.

14 WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung, Berlin 1947; ders. (Hg.): Tausend Gramm (1949); ders. (Hg.): Expeditionen. Deutsche Lyrik seit 1945, München 1959; ders. (Hg.): Neue Expeditionen. Deutsche Lyrik von 1960-1975, München 1975.

15 Der Leonce-und-Lena-Preis wurde unter der Juroren-Tätigkeit Weyrauchs an folgende Autoren verliehen: 1968 Wolf Wondratschek, 1969 Katrine von Hutten, 1972 Hanne F. Juritz, 1973 Harry Oberländer, 1975 Rita Breit, 1977 Friederike Roth und Anno F. Leven, 1979 Ludwig Fels, Rolf Haufs, Rainer Malkowski (Förderpreis Anna Jonas). Vgl. Kapitel 6.2.

16 Bereits 1929 würdigte Hans Henny Jahnn bei der Verleihung des „Kleist-Preises" für das Jahr 1928 an Anna Seghers den jungen Autor in einer „Ehrenvollen Erwähnung" (Vgl. JAHNN, Hans Henny: Rechenschaft Kleist-Preis 1928, in: Der Kreis 6.1929, H. 3, S. 137-141). 1962 wurde Weyrauch für sein Hörspiel „Totentanz" der „Hörspielpreis der Kriegsblinden für das Jahr 1961" zuerkannt. Das Hörspiel „Ich bin einer, ich bin keiner" brachte ihm 1967 den „Stereo-Hörspielpreis der Radioindustrie und der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands" ein. 1972 erhielt er die „Johann-Heinrich-Merck-Ehrung der Stadt Darmstadt" und 1973 den „Andreas-Gryphius-Preis". 1979 nahm er die „Ehrengabe des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie" entgegen.

17 Zum abnehmenden Interesse bei öffentlichen Lesungen und zur Befremdung vor allem der jugendlichen Leser vgl. KRAMBERG, K. H.: Der Kahlschläger – heute. Wolfgang Weyrauch las in Schwabing, in: SZ (Nr. 11) vom 13.1.1964, S. 10; W. O.: „Aus der Null eine Eins machen ...". Schriftsteller Wolfgang Weyrauch las im Haus der Bücher, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 281) vom 3.12.1965, S. 10; KUNZMANN, Doris: Ungemütlicher Moralist. Wolfgang Weyrauch las im Haus des Deutschen Ostens, in: Rheinische Post (Nr. 99) vom 28.4.1973, o. P.; hom: Zweifle, denke, stelle in Frage ... Wolfgang Weyrauch las im Mannheimer Begegnungszentrum aus neuen Texten, in: Mannheimer Morgen (Nr. 27) vom 3.2.1975, S. 23.

Kurzgeschichte insbesondere, die der Hauptstrang seines literarischen Werkes bis in die unmittelbare Gegenwart hinein geblieben ist."[18]

In Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Nachkriegsliteratur wird Weyrauch im Wesentlichen nur noch als „Erfinder"[19], „Mentor"[20], „Anwalt"[21] oder „Vater des Kahlschlags"[22] oder als Urheber anderer Schlagwörter wie „Mein Gedicht ist mein Messer"[23] ein Platz eingeräumt.[24] Bereits 1981, ein Jahr nach Weyrauchs Tod, stellte Reinhard Döhl in einer „zufällige[n] und sicherlich nicht repräsentative[n] Befragung einiger an moderner Literatur interessierter Stuttgarter Studenten der Germanistik" fest, dass lediglich „ein paar Formeln und Titel wie ‚Kahlschlag', ‚Atom und Aloe', ‚Mein Gedicht ist mein Messer' [bekannt waren, U. L.], die inhaltlich allerdings nicht weiter aufgelöst werden konnten".[25] Im Hinblick auf den Bekanntheitsgrad der Hörspiele Wolfgang Weyrauchs bemerkte Döhl:

„‚Die japanischen Fischer', ein Hörspiel, an dem Schülergenerationen neben Fred von Hoerschelmanns ‚Das Schiff Esperanza' und Ingeborg Bachmanns ‚Der gute Gott von Manhattan' ihr Hörspielverständnis ausgebildet haben, war ebenfalls – wenigstens dem Titel nach – den meisten bekannt. Kaum einer der Befragten erinnerte sich an ‚Totentanz', für den Weyrauch 1962, als das Hörspiel der 50er Jahre in seine Krise geraten war, mit dem Hörspielpreis der Kriegsblinden ausgezeichnet wurde. Keiner kannte, nicht einmal dem Namen nach, ‚Anabasis', ein dem Repertoire zuzurechnendes, durch seine zwei Fassungen geschichtlich wichtiges Hörspiel Weyrauchs (und Ernst Glaesers)."[26]

Die hier vorliegende monographisch angelegte Studie versteht sich als ein Beitrag, das Forschungsdefizit der Literaturwissenschaft zu Weyrauch aufzuarbeiten. Die Bedeutung Wolfgang Weyrauchs für die Literatur der Nachkriegszeit darzustellen heißt dabei zunächst: den inzwischen in Vergessenheit geratenen Schriftsteller neu zu entdecken, denn der tatsächliche Umfang seines literarischen Werks ist heute weitgehend unbekannt. Dies gilt vor allem für seine frühen Texte, die vorwiegend in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden. Der Zugang zu Weyrauchs Werk wird außerdem durch den Tatbestand erschwert, dass ein Großteil seiner Schriften verstreut publiziert wurde und weder eine Werkausgabe noch eine Personalbibliographie vorliegen. Zudem ist sein Werk bis auf wenige Ausnah-

18 DURZAK, Manfred: Versuch über Wolfgang Weyrauch, in: Akzente 24.1977, H. 5, S. 476-479 (476).

19 st: Andenken an den Erfinder des Kahlschlags. Wolfgang Weyrauchs gesammelte Gedichte „Atom und Aloe" in der Frankfurter Verlagsanstalt, in: Mittelbayerische Zeitung (Nr. 293) vom 9.12.1987, Beilage „Das neue Buch".

20 BAUER, W. Alexander: Der Mentor des „Kahlschlags". Wolfgang Weyrauch wird 65 – Grenzen von Lyrik und Prosa sind fließend, in: Main-Post (Nr. 237) vom 14.10.1972, S. 22.

21 EYSSEN, Jürgen: Anwalt der Kahlschlagpoesie. Zum Tode des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Göttinger Tageblatt (Nr. 267) vom 14.11.1980, S. 7.

22 BAUER, Alexander: „Vater des Kahlschlags" wird 70. Gespräch mit dem Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, in: Neue Ruhr-Zeitung (Nr. 240) vom 15.10.1977, o. P.

23 WEYRAUCH, Wolfgang: Mein Gedicht ist mein Messer, in: Hans Bender (Hg.): Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten, Heidelberg 1955, S. 22-34. Bender übernahm Weyrauchs Essay-Überschrift als Titel für seine Sammlung.

24 Vgl. BOHN, Volker: Deutsche Literatur seit 1945 – Nachrichten von Büchern und Menschen. 1. Folge, ZDF, 12.9.1993. Vgl. auch ders.: Deutsche Literatur nach 1945. Texte und Bilder, Frankfurt/M. 1993, S. 27-28.

25 DÖHL, Reinhard: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, in: ders./Bernard Willms u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider und Karl Riha, Siegen 1981, S. 10-34 (11 f.). „Atom und Aloe" ist der Titel des Gedichts, dessen Selbstinterpretation Weyrauch in seinem Essay „Mein Gedicht ist mein Messer" (1955) vornahm. Abgedruckt in: BENDER (Hg.) (1955), Mein Gedicht ist mein Messer, S. 31 f. Auch in: WEYRAUCH, Wolfgang: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte. Hamburg 1956, S. 54 f.

26 DÖHL (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, S. 11 f.

men vergriffen, vieles, wie z. B. die Mehrzahl seiner Hörspiele, dagegen bislang unveröffentlicht.[27]

Diese Untersuchung wird jedoch von einem mehr als nur literaturarchäologisch bestimmten Interesse geleitet, das Weyrauchs Werk philologisch sichern will.[28] Weyrauchs Entwicklung als Schriftsteller soll im Zusammenhang mit den historischen, gesellschaftspolitischen und kulturgeschichtlichen Hintergründen nachgezeichnet werden. Sein Schreiben wird einer kritischen Neubewertung unterzogen, wobei die Frage nach dem Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität der vor und nach 1945 verfassten Werke einen zentralen Stellenwert erhält.

Den Ansatzpunkt für eine Interpretation seines Werks bietet eine biographische Perspektive, die Weyrauchs Leben und Werk in den sozial- und kulturgeschichtlichen Rahmen einbettet und nach der Relation von individueller und kollektiver Geschichte fragt. Um zu zeigen, wie Weyrauch sich in die ihn umgebenden zeithistorischen, sozioökonomischen und kulturellen Einflussfaktoren integriert hat, werden Biographieverlauf und ästhetische Produktion nebeneinander gestellt. Dies bestimmt den äußeren Aufbau der Untersuchung: Anstatt die wichtigsten Daten dieses Schriftstellerlebens in Form eines kurzen Überblicks der Werkinterpretation voranzustellen, wird die Rekonstruktion seiner Biographie der Interpretation exemplarischer Texte synoptisch an die Seite gestellt.

Wenn hier mittels einer biographischen Perspektive das Verhältnis von *biographischer Konstellation* und *literarischer Produktion* dargestellt wird, so beschreibt der Begriff *biographische Konstellation*, wie Ulrich Oevermann ihn in einem Beitrag über Eugène Delacroix definiert, keineswegs eine „vollständige Determination der Lebensgeschichte", sondern einen „Rahmen von Begünstigungen und von Einschränkungen":[29]

„Jeder Mensch wird in eine vorgegebene historisch-gesellschaftliche, klassen- oder standesspezifische, lokalregionale, familiale, kulturgeographische und genetisch-hereditäre Konstellation hineingeboren. Sie bestimmt sein künftiges Leben, und insofern hat seine Biographie schon immer vor seiner Geburt begonnen."[30]

Dieser Determination von Möglichkeiten „steht das strukturelle Potential einer individuellen Autonomie gegenüber",[31] d. h. in der Entfaltung dieses Potentials lässt sich der vorgegebene Rahmen verändern. Die sich so herausbildende und in sich eigenständige „individuelle Lebensgesetzlichkeit" formt „ihrerseits je nach ihrer Wirkung den Rahmen der biographischen Ausgangskonstellation zukünftiger Lebensgeschichten".[32] Obwohl diese „Verschränkung von Determination und individueller Autonomie" grundsätzlich für

27 Zur Materialsituation vgl. Kapitel 1.2.

28 Diese Aufgabe erfüllt die im Zusammenhang mit dieser Arbeit entstandene BIBLIOGRAPHIE zu Wolfgang Weyrauch. Hier werden erstmals Weyrauchs Buchpublikationen, seine unselbstständig erschienenen Beiträge für Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbücher und Anthologien, Daten zu seinen Hörspielen, Rundfunksendungen und Theateraufführungen, zu Briefen, Interviews und Übersetzungen sowie die Sekundärliteratur über diesen Schriftsteller und sein Werk verzeichnet.

29 OEVERMANN, Ulrich: Eugène Delacroix – biographische Konstellation und künstlerisches Handeln, in: Georg Büchner Jahrbuch 6.1986/87. Für die Georg Büchner Gesellschaft und die Forschungsstelle Georg Büchner – Literatur und Geschichte des Vormärz – am Institut für Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg hg. v. Thomas Michael Mayer, Frankfurt/M. 1990, S. 12-58 (19).

30 OEVERMANN (1990), Eugène Delacroix, S. 19.

31 Ebd., S. 20.

32 Ebd.

jede Lebensgeschichte gilt, „für ‚große Menschen' [...] wie für den einfachen ‚Mann auf der Straße'", ist nach den „erheblichen individuellen Unterschiede[n] in der Verwirklichung der Möglichkeiten biographischer Ausgangskonstellation wie im Beitrag zur Gestaltung der zukünftigen Lebensbedingungen" zu fragen.[33]

Unter *literarischer Produktion* wird hier Weyrauchs Gesamtwerk verstanden, d. h. seine in Buchform veröffentlichten Texte, seine in Zeitungen und Zeitschriften publizierten literarischen, essayistischen, literaturkritischen und journalistischen Arbeiten, seine Beiträge zu Anthologien und Jahrbüchern, seine Hörspiele und Rundfunksendungen, die mit ihm geführten Interviews, seine Antworten auf Umfragen sowie seine Korrespondenz.

Im Rahmen dieser Problemstellung ist der Frage nachzugehen, inwieweit Weyrauchs schriftstellerische Entwicklung exemplarisch ist für die Bedingungen des Schreibens jener Gruppierung von deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, die Anfang des Jahrhunderts geboren wurden, meist am Ende der Weimarer Republik mit dem Schreiben begannen, während des „Dritten Reichs" nicht emigrierten, sondern weiter schreiben und publizieren konnten.[34] Wie Weyrauch verschwiegen auch sie in der Regel den Umfang ihrer schriftstellerischen Tätigkeit in der NS-Zeit, als sie nach 1945 zu Repräsentanten der (west)deutschen Nachkriegsliteratur avancierten.[35]

Weyrauch soll jedoch nicht nur im Kontext der die literarische Entwicklung der Bundesrepublik bestimmenden Schriftsteller gesehen werden, um so Kontinuitätslinien der frühen westdeutschen Nachkriegsliteratur aufzeigen zu können. Sein Standpunkt in dieser Epoche wird verortet, indem nach seiner Generationszugehörigkeit gefragt und die Intention und die Wirkung seines Schreibens im Zusammenhang mit der Generationengeschichte der Bundesrepublik untersucht wird. Angesichts der generationsbildenden Wirkung des Zweiten Weltkrieges schuf das Bewusstsein von der Zufälligkeit, mit der ein Jahrgang in das historische Geschehen verwickelt wurde und „schuldig" werden konnte,[36] die „Verständnisbrücken"[37] für den impliziten Gründungskonsens der Bundesrepublik: „Man wußte voneinander, worüber man schwieg."[38]

33 Ebd. Oevermann betont zu Recht, dass es „undialektisch und sachlich falsch" sei, die „Biographien letzterer [der einfachen Menschen, U. L.] unter dem Gesichtspunkt der Determination und die ersterer [der großen Menschen, U. L.] unter dem Gesichtspunkt ihrer einzigartigen Größe und Wirkung (‚Männer machen Geschichte') je ausschließlich zu betrachten".

34 Stellvertretend werden hier genannt: Alfred Andersch, Stefan Andres, Günter Birkenfeld, Günter Eich, Max Frisch, Gustav René Hocke, Peter Huchel, Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Koeppen, Ernst Kreuder, Karl Krolow, Horst Lange, Hans Erich Nossack, Luise Rinser, August Scholtis.

35 Vgl. SCHÄFER, Hans Dieter: Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich, in: ders.: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München 1981, S. 7-54, 195-215.

36 Vgl. BUDE, Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1992, S. 81: „Für die 1924 Geborenen gelten andere Maßstäbe als für die 1927 Geborenen und noch andere für die 1930 Geborenen. Es ist ein Altersabstand von drei Jahren, der die ersten zur schuldigen Generation der jungen Soldaten, die zweiten zur ‚skeptischen Generation' der Flakhelfer und die dritten zur ‚unbefangenen Generation' der ‚weißen Jahrgänge' schlägt."

37 MÖDING, Nori/PLATO, Alexander von: Journalisten in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Skizzen aus einem lebensgeschichtlichen Forschungsprojekt, in: BIOS 1.1988, H. 2, S. 73-81 (78).

38 BUDE (1992), Bilanz der Nachfolge, S. 81.

Sowohl im Hinblick auf den appellierenden Impetus seines Schreibens, wie er ihn 1969 programmatisch für den Prosaband *Geschichten zum Weiterschreiben* formulierte: „Das, was ich schreibe, nenne ich Doppelpunkt-Schreibe; hinter dem Doppelpunkt beginnt die Tätigkeit des Lesers“,[39] als auch für eine rezeptionsgeschichtliche Betrachtungsweise, die nach den Gründen für sein In-Vergessenheit-geraten-Sein forscht, ist danach zu fragen, mit welchen Themen Weyrauch die von ihm angesprochenen Leserinnen und Leser konfrontiert. Nachdem er zunächst in literarischen Texten seine persönlichen Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg und in der Kriegsgefangenschaft verarbeitet hatte, beschäftigte er sich mit verschiedenen Problemkomplexen der Nachkriegsgesellschaft: Mit der NS-Vergangenheit, dem Verhältnis von Tätern und Opfern, dem Fortleben antisemitischen und nazistischen Gedankenguts, und mit der atomaren Bedrohung, wie sie durch Hiroshima und Nagasaki sichtbar geworden war. Im Zusammenhang mit der seit Mitte der fünfziger Jahre geführten Diskussion über die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und die Atomaufrüstungspläne der Bundesregierung äußerte Weyrauch seine Kritik sowohl direkt, indem er zusammen mit anderen Schriftstellern Resolutionen unterschrieb, als auch indirekt durch fiktionale Texte, in denen das Ausmaß atomarer Vernichtung dargestellt wird.[40] Ende der sechziger Jahre allerdings, als er sich gemäß seinem Selbstverständnis als Schriftsteller aufgefordert sah, auch zu den Ereignissen der Studentenbewegung Stellung zu nehmen, lässt sich ein Bruch feststellen: In der Erzählung *Uni* (1969)[41] isolierte Weyrauch die Auseinandersetzungen zwischen Staatsgewalt und außerparlamentarischer Opposition aus ihrem gesellschaftlichen Kontext und blendete damit das zentrale Motiv der westdeutschen Studentenbewegung aus: die Auseinandersetzung mit der Väter-Generation, zu der er 1956 in seinem Gedicht *Lidice und Oradour* noch aufgefordert hatte:

„Mein Kind, frag deinen Vater, wo
er war, als Lidice und Oradour
im Brand sich krümmten, lichterloh.
Frag nach dem falschen Schlag der Uhr

bei Dir zuhaus und anderswo.
[...]
Mein Kind, mach es nicht ebenso,
geh, lies von Lidice und Oradour.“[42]

Vor dem Hintergrund dieses Generationsbruchs und mit Blick auf die rückläufige Rezeption seiner Werke stellt sich die Frage, wie Weyrauchs Versuch zu bewerten ist, sich in den siebziger Jahren mit Texten und Rundfunksendungen für Kinder an eine nachfolgende Generation zu wenden, in der Hoffnung, von ihr gelesen und gehört zu werden.[43]

39 „Wolfgang Weyrauch über sich selbst“. Im Klappentext zu: WEYRAUCH, Wolfgang: Geschichten zum Weiterschreiben, Neuwied, Berlin 1969.
40 Zu den verschiedenen hier angesprochenen Themenkomplexen vgl. die Interpretation exemplarischer Texte in Kapitel 6.
41 WEYRAUCH, Wolfgang: Uni, in: ders. (1969), Geschichten zum Weiterschreiben, S. 19-24.
42 WEYRAUCH, Wolfgang: Lidice und Oradour, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 53.
43 Vgl. Kapitel 6.2.2.

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich folgendermaßen: Da eine literaturwissenschaftliche Untersuchung zu Weyrauch die bibliographische Erfassung seiner verstreut publizierten Texte sowie eine Sichtung des Nachlasses notwendig voraussetzt, vermittelt *Kapitel 1.2* einen Überblick über die *Materialsituation* im Hinblick auf sein literarisches Schaffen und über die *Forschungslage*. Daran anschließend gibt *Kapitel 2: Biographische Konstellation und literarische Produktion* Aufschluss über die methodologisch-theoretischen Überlegungen zu dieser Arbeit. Der Blick auf Weyrauchs Biographie und auf sein literarisches Werk konzentriert sich dann auf folgende Fragestellungen, die auch die Abfolge der Kapitel dieser chronologisch angelegten Arbeit bestimmen.

In *Kapitel 3: Kindheit und Jugend (1904-1929)* werden die Voraussetzungen für die Lebensgeschichte Wolfgang Weyrauchs entwickelt. Die Darstellung seiner Kindheit im Wilhelminischen Kaiserreich und seiner Jugend in der Weimarer Republik beschreibt die ihn prägenden zeitgeschichtlichen Ereignisse, wie z. B. den Ersten Weltkrieg, das Milieu, in dem er aufwuchs, sowie seine Sozialisation in Familie, Schule und Jugendverbänden, und vermittelt so Einsichten in die Bedingungen des Aufwachsens eines männlichen Jugendlichen aus dem Bürgertum zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Einen besonderen Stellenwert erhält hier der Übergang von der Kindheit in die frühe Jugendzeit. Es wird danach gefragt, wie sich aus den Vorgaben der Kindheit eigene Pläne und Vorstellungen für das Leben entwickeln und welche Zukunftsperspektiven im Hinblick auf die Berufsfindung, die Geschlechtsrollenidentität und die Entwicklung eines politischen und weltanschaulichen Standpunkts aufgebaut werden.[44]

In *Kapitel 4: Aufruhr und Aufbruch (1929-1933)* ist dann der Frage nachzugehen, wie sich die Ausgangsbedingungen der Schriftstellerlaufbahn für Wolfgang Weyrauch darstellten: Wie erlebte er seinen Eintritt in den Literaturbetrieb? An welchen Vorbildern orientierte er sich?

Kapitel 5: Nonkonformität und Anpassung (1933-1945) rekonstruiert Weyrauchs Tätigkeiten und Erfahrungen als Schriftsteller im „Dritten Reich" und thematisiert sein Verhältnis zur NS-Diktatur. Folgende Fragestellungen sind hier im Einzelnen von Bedeutung: Welche biographischen Auswirkungen hatte die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933? Bestanden Prädispositionen, die es möglich machten, sich dem Verfügungsanspruch der Nationalsozialisten zu widersetzen, oder arrangierte Weyrauch sich mit dem politischen System? Verlangte seine berufliche und familiale Orientierung einen Kompromiss im Hinblick auf seine Einstellung zu den politischen Ereignissen und seine Rolle als Schriftsteller? Wie reagierte er auf die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 und die Emigration von Schriftstellern, die die Anfänge seines eigenen Schreibens vor 1933 entscheidend geprägt hatten, wie z. B. Siegfried Kracauer, Hermann Kesten und Alfred Döblin? Wie gestaltete sich sein Verhältnis zu den Autoritäten des Literatur(Kultur-)betriebs, nachdem seine Vorbilder und Förderer aus der Zeit der Weimarer Republik emigriert waren? Wie ist sein Verhältnis zu gleichaltrigen Autoren, die sich selbst als „junge Genera-

44 Vgl. FEND, Helmut: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen, Bern, Stuttgart, Toronto 1991, S. 13 f.

tion“ verstanden? Wie erlebte Weyrauch als Schriftsteller *und* Wehrmachtsangehöriger die Zeit des Zweiten Weltkriegs?

Kapitel 6: Konsequenz und Resignation (1945-1980) untersucht, welche lebensgeschichtliche Bedeutung das Ende des „Dritten Reiches“ für Weyrauch hatte.[45] War für ihn – wie für viele Autorinnen und Autoren nach 1945 – das Kriegsende eine konstituierende Erfahrung, die Chance, quasi noch einmal neu geboren zu werden und sich vom unmittelbar Erlebten abzuwenden? Woran konnte er literarisch anknüpfen und welche persönlichen Verbindungslinien konnte er wiederaufnehmen? Wie gestaltete sich sein Verhältnis zu den nach 1933 emigrierten Schriftstellern wie z. B. Siegfried Kracauer, Hermann Kesten, Ludwig Marcuse und Alfred Döblin, zu denen er nach 1945 wieder Kontakt aufnimmt? Wie lässt sich Weyrauchs Einstellung zur Bundesrepublik charakterisieren, die in seiner Lebensgeschichte – nach dem Wilhelminischen Kaiserreich, der Weimarer Demokratie und der Diktatur der Nationalsozialisten – immerhin die vierte Staats- und Regierungsform darstellte? Von Interesse sind in diesem Zusammenhang Weyrauchs Reaktionen auf die 68er-Generation, die den Gründungskonsens der Bundesrepublik grundlegend in Frage stellte,[46] und seine Orientierungsversuche im Feld der Kinder- und Jugendliteratur.

Kapitel 7: Fazit resümiert das Typische, Spezifische und Exemplarische des Biographieverlaufs und der schriftstellerischen Entwicklung Wolfgang Weyrauchs.

1.2. Anmerkungen zu Materialsituation, Rezeption und Forschungslage

Dreiundachtzig Bücher – darunter ein Roman, drei Bände mit einem Querschnitt durch sein Werk, zwei Kinderbücher, vier Hörspielbücher, vier Reise- und Städtebücher, siebzehn Lyrikbände, sechsundzwanzig Prosabände, sechsundzwanzig Anthologien – sowie über sechzig Hörspiele und eine nahezu unüberschaubare Vielzahl von Beiträgen, die seit dem Ende der zwanziger Jahre in verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien abgedruckt wurden – so lautet eine Bestandsaufnahme des literarischen Schaffens Wolfgang Weyrauchs. Ein Blick auf den Buchmarkt dagegen vermittelt einen nicht annähernd adäquaten Eindruck von seiner schriftstellerischen Produktivität, und die Anzahl der Titel, die über den Buchhandel bezogen werden können, ist rückläufig. Mit etwas Geduld und Glück finden sich vereinzelte Titel noch in Antiquariaten oder auf Flohmärkten, ansonsten bleibt nur der Weg in eine gutsortierte Bibliothek.

45 Auf Bezeichnungen wie „Zusammenbruch“ und „Befreiung“ wird verzichtet, da deren Verwendung durch die mitschwingenden Konnotationen die Perspektive der jeweiligen Zeitzeugen ausdrückt und so den Blick verstellt für die Frage nach der Perspektive des jeweils Einzelnen. Für die Etikettierung des historischen Ereignisses mit dem Datum „8. Mai 1945“ [Bestätigung der bereits am Vortag in Reims unterzeichneten bedingungslosen Kapitulation im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst] plädiert ROSENTHAL, Gabriele: „... wenn alles in Scherben fällt ...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen, Opladen 1987, S. 18 f. Rosenthal betont, dass erst über die Analyse des Einzelfalls die Konnotationen rekonstruiert werden sollten, da sie von der jeweiligen Perspektive des Zeitzeugen abhängig sind, die wiederum von den bis zu diesem Zeitpunkt gemachten Erfahrungen bestimmt wird.

46 Vgl. BUDE (1992), Bilanz der Nachfolge, S. 81, 88.

Die Feststellung, dass Weyrauch inzwischen, zwei Jahrzehnte nach seinem Tod, zunehmend in Vergessenheit geraten ist, trifft für eine Reihe von Vertretern seiner Schriftstellergeneration zu.[47] So betonte 1983 auch Peter Härtling, dessen „Leidenschaft für vergessene, entlegene, verdrängte Bücher [...], die, wahre Eckensteher, die Gunst der Leser nicht genossen",[48] sich in seinen Sammlungen *Vergessener Bücher* niederschlug: „Die Zeit reißt sie weg, die wechselnden Moden drängen sie ab: längst gibt es auch Autoren der Nachkriegszeit, die so gut wie nicht mehr erwähnt werden, deren Bücher allenfalls in Antiquariaten zu finden sind."[49]

Weder die von Weyrauch vor 1945 verfassten literarischen Arbeiten noch seine nach 1945 geschriebenen Werke liegen in einer Werkausgabe vor. Eine 1982 vom Athenäum-Verlag geplante fünfbändige Werkausgabe wurde nicht realisiert.[50] Das erzählerische und lyrische Werk Wolfgang Weyrauchs ist somit nur in den Erstausgaben und in Auswahl in einigen Sammelbänden zugänglich. Im September 1972 veröffentlichte der Luchterhand Verlag als Nummer 100 der Reihe Sammlung Luchterhand unter dem Titel *Mit dem Kopf durch die Wand* einen Weyrauch-Reader.[51] Mit einem Nachwort von Martin Walser erschien dieser Reader 1977 in einer erweiterten Sonderausgabe.[52] Eine von Margot Weyrauch zusammengestellte Auswahl von Prosatexten wurde 1985 unter dem Titel *Proust beginnt zu brennen* als Fischer-Taschenbuch präsentiert, ist aber wie die beiden Luchterhand-Bände inzwischen vergriffen.[53] Bei der Frankfurter Verlagsanstalt erschien 1987 unter dem Titel *Atom und Aloe* ein Band mit Weyrauchs „Gesammelten Gedichten", ausgewählt und herausgegeben von Hans Bender.[54] Eine Neuausgabe dieser Gedichtsammlung als Taschenbuch erschien 1991 bei Reclam in Leipzig.[55] Beide Ausgaben sind inzwischen ebenfalls vergriffen. Zum 40. Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik gab Charles Schüddekopf im Mai 1989 eine Neuauflage der erstmals 1949 bei Rowohlt erschienenen Anthologie *Tausend Gramm* heraus.[56] Während die Erweiterung der bio-bibliographischen Angaben zu den von Weyrauch in diese Anthologie aufgenommenen Autoren und Auto-

47 Stellvertretend seien hier genannt: Emil Belzner, Herbert Eisenreich, Georg G. Glaser, Felix Hartlaub, Martin Kessel, Werner Krauss, Ernst Kreuder, Walter Kolbenhoff, Friedo Lampe, Joachim Maas, Wolf von Niebelschütz, Alfons Paquet, Martin Raschke und Ernst Schnabel.

48 HÄRTLING, Peter: Vergessene Bücher. Hinweise und Beispiele, Karlsruhe 1983, S. 9.

49 Ebd., S. 10.

50 Der Eintrag „Gesammelte Werke, 2 Bde., 1982" in: Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur begründet von Hermann Kunisch, fortgeführt von Herbert Wiesner, ergänzt und erweitert von Sibylle Cramer, München (2., erw. u. aktual. Aufl.) 1987, S. 608, beruht auf einer vorläufigen Verlagsanzeige. Vgl. Verlagsanzeige „Athenäum – Frühjahr '82", in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe (Nr. 4) vom 15.1.1982, S. 358.

51 WEYRAUCH, Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten – Gedichte – ein Hörspiel. 1929-1971, Darmstadt, Neuwied 1972.

52 WEYRAUCH, Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser, Darmstadt, Neuwied 1977.

53 WEYRAUCH, Wolfgang: Proust beginnt zu brennen. Erzählungen. Zusammengestellt von Margot Weyrauch und mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Frankfurt/M. 1985.

54 WEYRAUCH, Wolfgang: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Hg. u. mit einem Nachwort von Hans Bender, Frankfurt/M. 1987.

55 WEYRAUCH, Wolfgang: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Poetologische Texte. Hg. v. Hans Bender, Leipzig 1991.

56 WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Mit einer Einleitung von Charles Schüddekopf, Reinbek bei Hamburg 1989.

rinnen durchaus sinnvoll, wenn auch leider unvollständig ist,[57] erscheint die Neuanordnung der von Weyrauch nach den Autorennamen alphabetisch zusammengestellten Beiträge nicht zwingend notwendig. Sie folgt nicht allein inhaltlichen Kriterien, sondern, wie der Neu-Herausgeber Charles Schüddekopf in der Einleitung verrät, auch „persönliche[n] Vorlieben".[58] Diese Neuausgabe machte jedoch das „Kahlschlag"-Nachwort Wolfgang Weyrauchs, aus dem in der Sekundärliteratur zur Geschichte der Nachkriegsliteratur häufig nur aus zweiter Hand zitiert wurde, wieder direkt zugänglich. 1998 erschien im Kranichsteiner Literaturverlag der Sammelband *Das war überall*.[59] Unter dem irreführenden Untertitel *Erzählungen* stellt der Herausgeber Fritz Deppert hier 11 Gedichte und 37 Prosatexte zusammen. Leider fehlt ein Nachweis der Erscheinungsdaten, so dass dem Leser eine zeitliche Orientierung über die nicht immer chronologisch aufeinanderfolgenden Texte kaum möglich ist. Die Abfolge der Texte legt nahe, dass der Herausgeber auf frühere Weyrauch-Publikationen zurückgegriffen hat, wie z. B. *Mein Schiff, das heißt Taifun* (1959), *Unterhaltungen von Fußgängern* (1966), *Geschichten zum Weiterschreiben* (1969), *Mit dem Kopf durch die Wand* (1972/77), *Beinahe täglich* (1975) und *Proust beginnt zu brennen* (1985), ohne jedoch zu berücksichtigen, dass die dort veröffentlichten Texte häufig zu einem früheren Zeitpunkt bereits in Zeitschriften und Zeitungen erschienen waren.[60] Welche Funktion den „das Buch in Abschnitte gliedernden"[61] Gedichten innerhalb dieses Erzählbands zukommt, bleibt ebenfalls unklar, zumal die auf ein Gedicht folgenden Prosatexte weder mit dem Gedicht selbst noch untereinander inhaltliche oder formale Berührungspunkte aufweisen. In seinem Vorwort macht Deppert zudem neugierig auf Weyrauchs frühe Veröffentlichungen, die ihn „schon bald mit den Nazis und ihrer Zensur in Konflikt" geraten ließen.[62] Um so wünschenswerter wäre es gewesen, Beispiele hierfür in die Sammlung aufzunehmen, anstatt wie schon in den Sammelbänden *Mit dem Kopf durch die Wand* (1972/77)) und *Proust beginnt zu brennen* (1985) allein die Debüterzählung *Die Ehe* von 1929 abzudrucken.[63]

57 Vgl. JUHRE, Arnim: Was dazumal im Mai geschah, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 18) vom 5.5.1989, S. 25: „Höchst schlampig ist jedenfalls das Autorenverzeichnis ‚überarbeitet und erweitert' worden. Demnach lebt August Scholtis heute noch (er starb am 26. April 1969 in Berlin). Über Alfred Dreyer, Wolfgang Rothe, Herbert Roch liest man nur zwei Zeilen, über andere halbe Seiten. Ein Ortsgespräch hätte genügt, um wenigstens über Werner Stelly, einen früheren Bürgermeister Hamburgs, Genaueres zu erfahren."

58 SCHÜDDEKOPF, Charles: Einleitung, in: WEYRAUCH (Hg.) (1989), Tausend Gramm, S. 7-12 (11).

59 WEYRAUCH, Wolfgang: Das war überall. Erzählungen. Hg. und mit einem Vorwort von Fritz Deppert, Darmstadt 1998.

60 Stellvertretend sei hier der Text „Die Stufen der U-Bahn hinauf" angeführt, der 1948 erstmals veröffentlicht wurde (in: Literarische Revue [Die Fähre] 3.1948, H. 7, S. 391-401). In dem von Deppert herausgegebenen Sammelband steht er in einer Reihe mit Texten, die 1966 erstmals in dem Erzählband „Unterhaltungen von Fußgängern" veröffentlicht wurden. Obwohl auch „Die Stufen der U-Bahn hinauf" dort enthalten ist, liegt der Erstdruck dieses Textes achtzehn Jahre zurück. Er ist damit um ein Wesentliches älter als die Texte, in deren Kontext er von Deppert gestellt wurde.

61 DEPPERT, Fritz: Vorwort, in: WEYRAUCH (1998), Das war überall, S. 7-14 (12). Der Herausgeber wünscht, dass die von ihm ausgewählten Gedichte „neugierig machen auf die hinreißende und beeindruckende Lyrik Weyrauchs" (ebd.).

62 Ebd., S. 9.

63 Im Hinblick auf „Die Ehe" ist anzumerken, dass es sich hier zwar um eine geringfügig korrigierte Fassung der in „Proust beginnt zu brennen" abgedruckten Version handelt, dass offensichtliche Rechtschreib-, Grammatik- und Wortfehler jedoch nicht berichtigt wurden. Hier hätte ein Textvergleich mit dem 1929 in der Zeitschrift „Die neue Bücherschau" erschienenen Erstdruck Abhilfe schaffen können.

Eine Untersuchung zu Weyrauch wird durch den Tatbestand erschwert, dass sich die Quellenlage zu seinem vor 1945 geschriebenen Werk sehr schwierig gestaltet. Zwar lässt sich mit Hilfe der einschlägigen Bibliographien wie des *Gesamtverzeichnisses des deutschsprachigen Schrifttums* [64] problemlos ermitteln, dass Weyrauch in den Jahren zwischen 1933 und 1945 in Deutschland mit sieben Titeln auf dem Buchmarkt vertreten war.[65] Um jedoch Weyrauchs literarische Tätigkeit während des „Dritten Reichs" sowohl in ihrer Quantität wie auch Qualität darstellen und bewerten zu können, sind neben seinen Buchpublikationen auch die verstreuten Beiträge zu berücksichtigen, die er für die Feuilletons der damaligen Tageszeitungen, Wochenzeitungen, literarischen Zeitschriften und Anthologien verfasste. Da Weyrauch zeit seines Lebens keinen Wert darauf legte, seine literarischen Arbeiten zu sammeln oder gar bibliographisch zu verzeichnen, und daher in seinem Fall auf derartiges hilfreiches Material verzichtet werden musste, stellte es sich als ein mühseliges und zeitaufwendiges Unterfangen dar, einen Überblick über den Umfang seines Schreibens vor 1945 zu gewinnen.

Die Quellenlage im Hinblick auf Weyrauchs Rundfunkarbeiten und Hörspiele aus der Frühphase der Geschichte des Rundfunks ist ebenfalls diffizil. Weyrauch schrieb bereits 1929 nicht nur Rundfunkbesprechungen für die Rubrik *Vom Rundfunk* der *Frankfurter Zeitung*, sondern er arbeitete auch direkt für den Südwestdeutschen Rundfunk Frankfurt, wie sich anhand einer Durchsicht von Rundfunkzeitschriften wie *Die Sendung* und *Der Rundfunk* ermitteln ließ.[66] Er wirkte an Buchbesprechungen im Rundfunk mit, las eigene Prosatexte und moderierte Kultur- und Diskussionssendungen. Anfang der dreißiger Jahre wurden mehrere Hörspiele Wolfgang Weyrauchs ausgestrahlt.[67] Eine Hörspielproduktion Weyrauchs in der Zeit des „Dritten Reichs" ließ sich nicht feststellen, obwohl Hansjörg Schmitthenner 1974 in einer Übersicht über *Fünfzig Jahre Hörspiel* neben einer Reihe von Unterhaltungshörspielen „unterschiedlichster literarischer Relevanz" von „wenige[n] Hörspielen, z. B. von Günter Eich, Fred von Hoerschelmann und Wolfgang Weyrauch" spricht, in denen „der noch verbliebene Freiraum für vorsichtig experimentierende ästhetisch-poetische Formen ausgenützt" hätte werden können.[68] Im Nachlass Wolfgang Wey-

64 Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911-1965. Hg. v. Reinhard OBERSCHELP. Bearb. unter der Leitung v. Willi GORZNY. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Totok. Bd. 12, München 1976, S. 352; Bd. 94, München u. a. 1979, S. 253; Bd. 144, München u. a. 1981, S. 194 f.

65 Dies sind in chronologischer Reihenfolge: Der Main. Eine Legende. Mit 27 Abb. nach Federzeichnungen v. Alfred Kubin, Berlin 1934; Strudel und Quell. Roman, Stuttgart 1938; Eine Inselgeschichte, Berlin 1939; Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939; (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, Berlin 1940; (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941; Das Liebespaar. Eine Erzählung und ein Zwiegespräch, Leipzig 1943.

66 Systematisch durchgesehen wurde DIE SENDUNG 5.1928-13.1936, kursorisch DER DEUTSCHE RUNDFUNK 6.1928-11.1933.

67 Vgl. Kapitel 4.2.2. Inzwischen überholt ist das „Vorläufige Verzeichnis der Hörspiele Wolfgang Weyrauchs", in: DÖHL/WILLMS (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, S. 37-47. Durch Nachforschungen im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt am Main (DRA) sowie bei den einzelnen Rundfunkanstalten konnten Lücken geschlossen und fehlerhafte Angaben korrigiert werden. Vgl. LANDZETTEL, Ulrike: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. 56. Nlg., München 1997.

68 SCHMITTHENNER, Hansjörg: Fünfzig Jahre Hörspiel. 4. Folge: Das Hörspiel im Dritten Reich. Hörspiel als Propaganda. BR II, 18.10.1974. Zit. n. DÖHL, Reinhard: Das Hörspiel in der NS-Zeit. Ge-

rauchs fanden sich keine Hinweise auf eine Hörspielproduktion in dieser Zeit, und auch Margot Weyrauch bestätigt, dass Hörspiele aus dieser Zeit nicht existieren.[69] Sporadisch war Weyrauch jedoch weiterhin für den Rundfunk tätig. So wurde in der Programmzeitschrift *Die Sendung* für den 17. November 1935 die Ausstrahlung von *Verhängte Welt. Heitere und nachdenkliche Wanderung durch den Nebel* im Reichssender Berlin angekündigt. Als Verantwortliche für das Manuskript werden H.-J. Flechtner und Wolfgang Weyrauch verzeichnet, Regie führte M. Bing.[70]

Dem Umfang und der Bedeutung seines hörspieldramatischen Schaffens vor und nach 1945 werden die Zugriffsmöglichkeiten auf die Texte der über sechzig Hörspiele keineswegs gerecht: Nur fünfzehn Hörspiele liegen in schriftlich publizierter Form vor, einige allerdings wurden mehrfach in Zeitschriften und Anthologien abgedruckt. Im Zusammenhang mit der Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden für das Jahr 1961 erschien bereits 1962 der sieben Hörspiele umfassende Sammelband *Dialog mit dem Unsichtbaren*.[71] Die Hörspiele *Die japanischen Fischer* und *Das grüne Zelt* wurden aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur kanonisierten Schullektüre in mehreren Ausgaben veröffentlicht.[72]

Nach seiner Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft im August 1945 war Weyrauch ab Dezember 1945 als literarischer Redakteur der von Günther Weisenborn und Herbert Sandberg herausgegebenen satirischen Zeitschrift *Ulenspiegel* tätig. Der *Ulenspiegel* ist ein wichtiges Dokument für die Aufbruchstimmung nach 1945 und die wütende bis resignative Reaktion auf die ersten Anzeichen einer Verdrängung der unmittelbaren Vergangenheit in der sich konsolidierenden Nachkriegsgesellschaft. Es existieren bisher nur ein Nachdruck in Auswahl, ein Ausstellungskatalog, der vor allem das Werk Herbert Sandbergs würdigt, und eine Bibliographie dieser Zeitschrift.[73] Bislang wurde diese Zeitschrift noch

---

schichte und Typologie des Hörspiels, Darmstadt 1992, S. 105. Der von Döhl zitierte Passus enthält keine Hinweise auf Titel, und Döhl selbst geht auf Weyrauch nicht ein. Möglicherweise bezieht sich Schmitthenners Aussage auf die Tatsache, dass bisher das Hörspiel „Hans und Peter" mit dem nicht korrekten Erstsendedatum 31.1.1933 versehen wurde (FUNKE, Horst-Günter: Die literarische Form des deutschen Hörspiels in historischer Entwicklung, Iserlohn 1962, S. 135, Anm. 364; vgl. mit Bezug auf Funke auch DÖHL/WILLMS (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, S. 40).
„Hans und Peter" wurde bereits am 23.1.1933 vom Südwestdeutschen Rundfunk Frankfurt ausgestrahlt. Vgl. DIE SENDUNG 10.1933, Nr. 4 [20.1.1933], S. 87, Beilage „Die Rundfunkwoche" [S. 8].
Vgl. auch WESSELS, Wolfram: Hörspiele im Dritten Reich. Zur Institutionen-, Theorie- und Literaturgeschichte, Bonn 1984.

69 Mündliche Mitteilung an die Verfasserin vom 1.2.1997.

70 DIE SENDUNG 12.1935, Nr. 47 [15.11.1935], Beilage „Die Rundfunkwoche" [S. 1].

71 WEYRAUCH, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962 [darin die Hörspiele: Woher kennen wir uns bloß, Vor dem Schneegebirge, Die japanischen Fischer, Indianische Ballade, Anabasis, Jon und die großen Geister, Totentanz].

72 WEYRAUCH, Wolfgang: Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele, Stuttgart 1963, 4. Aufl. 1983; ders.: Die japanischen Fischer, Stuttgart 1966; ZWEIG, Stefan/SCOTT, Robert/WEYRAUCH, Wolfgang: Der Kampf um den Südpol. Mit Materialien zusammengestellt von Jürgen Wolff, Stuttgart 1981.

73 [SANDBERG, Herbert/KUNERT, Günter (Hg.):] ULENSPIEGEL. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire. 1945-1950. Ausgewählt und herausgegeben von Herbert Sandberg und Günter Kunert, Berlin 1978; ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg. Deutschland vor der Teilung. Hg. v. Ludwig-Institut Schloß Oberhausen. Leitung: Bernhard Mensch. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs: Peter Pachnicke, Oberhausen 1994; TABERNER, Christine/RIHA, Karl: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel" (1945-1949), Siegen 1981.

nicht wissenschaftlich, d. h. im Kontext anderer programmatischer Zeitschriften wie *Der Ruf*, *Ost und West*, *Aufbau* und *Das Goldene Tor*, analysiert.[74]

Der Forschungsstand zu Wolfgang Weyrauch lässt sich auf die kurze Formel bringen: Es gab eine Rezeption und vereinzelt Ansätze von Sekundärliteratur, aber keine Forschung. Es existiert weder eine biographische Darstellung über Weyrauch noch eine Personalbibliographie, die seine literarischen Werke seit dem Beginn seines Schreibens in den späten zwanziger Jahren bis zu seinem Tod 1980 und die Sekundärliteratur über ihn verzeichnet.

Die in verschiedenen Literaturlexika, Textsammlungen und Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Literatur verzeichneten bio-bibliographischen Angaben sind häufig widersprüchlich, lücken- und fehlerhaft und daher kaum geeignet, ein genaues und umfassendes Bild von Leben und Werk dieses Autors zu vermitteln.[75] Unklarheiten bestehen hier vor allem über Weyrauchs Geburtsdatum, das mal auf 1904, mal auf 1907 datiert wurde,[76] über den Beginn seines Schreibens[77] und nie realisierte Buchprojekte. Weyrauch bemerkte dazu in einem Interview: „... wissen Sie, solche Notizen, die man so liest, stimmen ja sehr oft keineswegs, nicht wahr. Ich habe ja auch Bücher geschrieben, von denen ich gar nicht weiß, wie jemals diese Titel auch nur in solche Lexika hineingeraten." [78]

Auch das Verhältnis zwischen dem Verfassernamen Wolfgang Weyrauch und dem aus seinem dritten Vornamen und dem Geburtsnamen seiner Mutter zusammengesetzten

74 Zum historischen Stellenwert des ULENSPIEGEL vgl. RIHA, Karl: Einige Notizen zur Zeitschrift „Ulenspiegel" – Aufgrund eines Interviews mit Wolfgang Weyrauch, in: TABERNER/RIHA (1981), Bibliographie, S. 1 f.; SANDBERG, Herbert: Vorwort, in: SANDBERG/KUNERT (Hg.) (1978), ULENSPIEGEL, S. 5-7; KUNERT, Günter: Requiem für eine Zeitschrift, in: SANDBERG/KUNERT (Hg.) (1978), ULENSPIEGEL, S. 247-251.

75 Den bisher umfassendsten Versuch, Weyrauchs Leben im Zusammenhang mit seinem Werk darzustellen, unternahm BAUER, Michael: Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag. „Mein Gedicht ist mein Messer". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, BR 15.10.1987. Einen ersten Überblick vermitteln auch die Lexikonartikel von: NEF, Ernst: Wolfgang Weyrauch, in: Klaus Nonnenmann (Hg.): Schriftsteller der Gegenwart. Deutsche Literatur. Dreiundfünfzig Porträts, Olten, Freiburg i. Br. 1963, S. 311-320; LENNARTZ, Franz: Wolfgang Weyrauch, in: ders.: Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. Bd. 3, Stuttgart (12. Aufl.) 1984, S. 1855-1858; RIHA, Karl: Wolfgang Weyrauch – essayistisch-kurz-gefaßt, in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 48-55 [leicht überarbeitete Fassung eines zuerst in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München 1981 erschienenen Artikels]; UDE, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, begr. v. Hermann Kunisch, fortgef. v. Herbert Wiesner, erg. u. erw. v. Sibylle Cramer, München (2., erw. u. aktual. Aufl.) 1987, S. 607 f.; ders./Rd.: Wolfgang Weyrauch, in: Neues Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1945. Begr. v. Hermann Kunisch, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser unter Mitw. v. Petra Ernst u. a., München 1990, S. 644-646; HABICHT, Werner/LANGE, Wolf-Dieter (Hg.): Der Literatur-Brockhaus. Bd. III, Mannheim 1988, S. 669; LANDZETTEL (1997), Wolfgang Weyrauch.

76 Zu den divergierenden Angaben über Weyrauchs Geburtsdatum vgl. Kapitel 2.3.

77 GREGOR-DELLIN, Martin: Klaus Manns Exilromane, in: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 457-463 (462), irrt, wenn er feststellt, Weyrauch habe seinen Weg als Schriftsteller erst nach 1945 begonnen.

78 Weyrauch, zit. n. REHN, Jens: Alexandraweg 23: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zu seinem 70. Geburtstag, RIAS, Aufnahme 1977 [zit. n. einem von der Verfasserin angefertigten Transkript der Bandaufnahme]. Die z. B. vom MUNZINGER ARCHIV/Internationales Biographisches Archiv 14.2.1981 – Lieferung 7/81 – K – 9924*** aufgeführten Buchprojekte „Gleichnis, Warnung, Klage" (Hörspielband o. J.), „Täglich bedroht" (Prosa, 1976), „Ende und Anfang" (Gedichte, 1949), „Junge Mädchen" (Anthologie, o. J.) existieren nicht.

Pseudonym Joseph Scherer stiftete Verwirrungen. Auf die Frage nach seinem richtigen Namen antwortete Weyrauch:

„Scherer war mein Pseudonym während der Nazizeit, als ich Hunderte von albernen Liebesgeschichten schreiben mußte, um mir Brot und Käse zu verdienen. Wolfgang Weyrauch wäre mir als Pseudonym viel zu bombastisch: aber so heiße ich nun mal."[79]

Eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gesamtwerk Wolfgang Weyrauchs fand nicht statt. Die Beschäftigung mit seinen literaturprogrammatischen Positionen und seinem umfangreichen Werk blieb weitgehend auf Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen beschränkt.[80] Neben einer Vielzahl von Rezensionen geben einige zumeist von Schriftstellerkollegen verfasste Vor- und Nachwörter zu Weyrauchs Büchern Auskunft über dessen Werk.[81] Signifikant ist zudem, dass Weyrauch bisher nur unter einzelnen Aspekten seines literarischen Schaffens behandelt wurde: als Urheber des Kahlschlag-Begriffs,[82] als Erzähler,[83] als Hörspielautor[84] oder als Lyriker,[85] während auf die für Wey-

79 Weyrauch, zit. n. HALSTENBERG, Armin: „Ja, ja, der Mensch ...". Heute am Telefon: W. Weyrauch, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 240) vom 14./15.10.1972, Beilage „Bunte Blätter" S. 2. Das Namenregister in: DURZAK, Manfred (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 623, verzeichnet fälschlicherweise: „Weyrauch, Wolfgang (eig. Joseph Scherer)".

80 DREWS, Richard: Ein Dichter stellt sich seiner Zeit. Anmerkungen zu den Büchern Wolfgang Weyrauchs, in: Aufbau 4.1948, H. 9, S. 810-812; DURZAK (1977), Versuch über Wolfgang Weyrauch. Zuweilen aufschlussreich sind auch die zahlreichen zu Weyrauchs Geburtstagen und Todestagen in Tageszeitungen erschienenen Beiträge, die hier im Einzelnen nicht aufgelistet werden können.

81 Vgl. BENDER, Hans: Nachwort, in: Atom und Aloe (1987), S. 224-229; DEPPERT, Fritz: Vorwort, in: WEYRAUCH (1998), Das war überall, S. 7-14; GREGOR-DELLIN, Martin: Der Erzähler Wolfgang Weyrauch, in: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, Baden-Baden 1967, S. 7-21; HEISSENBÜTTEL, Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, Olten, Freiburg i. Br. 1966, S. 92-95; ders.: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte, Assenheim, Niddatal 1983, S. 81-89; ders.: Nachwort, in: Weyrauch (1985), Proust beginnt zu brennen, S. 196-200; JENS, Walter: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Anders wär's besser, Würzburg 1982, S. 168-173; KESTEN, Hermann: Wolfgang Weyrauchs Bericht an die Regierung. Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Bericht an die Regierung, Frankfurt/M. 1983, S. 119-121; KROLOW, Karl: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Das Ende von Frankfurt am Main. Erzählungen, Stuttgart 1973, S. 66-71; ders.: Das Gedicht war sein Messer, in: Wolfgang Weyrauch: Zeugnisse & Zeugen, Büdingen 1982, o. P.; WALSER, Martin: Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen, in: Weyrauch (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 245-248; ders.: Wolfgang jetzt wirst du, in: Weyrauch (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 232-235.

82 BAUER (1977), „Vater des Kahlschlags" wird 70; JACOBS, Will: „Kahlschlag"-Literatur. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch wird 70 Jahre alt, in: Osnabrücker Zeitung (Nr. 241) vom 15.10.1977, S. 4.

83 DURZAK (1977), Versuch über Wolfgang Weyrauch; ders.: Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts, Werkstattgespräche, Interpretationen, Stuttgart 1980, S. 19-34, 169-180, 380-382; HELMICH, Wilhelm: Wege zur Prosadichtung des 20. Jahrhunderts. Eine didaktische Untersuchung, Braunschweig 1960; KETTELER, Volker: Soziale Erfahrung und Erzählen. Entstehungswege erzählender Literatur aus sozialpsychologisch-empirischer Sicht, Königstein/Ts. 1979, S. 119 f., 181 ff.; ROHNER, Ludwig: Theorie der Kurzgeschichte, Frankfurt/M. 1973.

84 DÖHL/WILLMS (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs; FISCHER, Eugen-Kurt: Das Hörspiel. Form und Funktion, Stuttgart 1964; HASSELBLATT, Dieter: Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren, in: Neue deutsche Hefte 10.1963, H. 92, S. 124 f.; HELMERS, Hermann: „Die japanischen Fischer", Stuttgart 1971; SCHWITZKE, Heinz: Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte, Köln, Berlin 1963; ders. (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 604-616; WALSER (1962), Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen, S. 245-248 [auch abgedruckt in: SZ (Nr. 228) vom 22./23.9.1962, S. 69; NZZ (Fernausgabe Nr. 32) vom 2.2.1963, S. 18; DÖHL/WILLMS (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, S. 48-50].

rauchs Werk spezifischen Interdependenzen der literarischen Gattungen nur vereinzelt hingewiesen wurde.[86] Da Prosatexte und vor allem Hörspiele Wolfgang Weyrauchs im Deutschunterricht behandelt wurden, finden sich Hinweise in Arbeiten zur Unterrichtsdidaktik.[87]

In Lexikonartikeln, Rezensionen, Beiträgen zu Weyrauchs Geburtstagen und in den Nekrologen wurde Weyrauch zu den „Dichtern nach 1945“[88] gerechnet. So zählte auch Karl Riha – ganz in der Diktion der nach 1945 üblichen Rede von der „Stunde Null“ – Weyrauch zu den „Autoren der ersten Stunde, die aus der Nacht des Nationalsozialismus heraustraten und sich um eine Neugründung der deutschen Literatur mühten“.[89] Weyrauchs in den dreißiger und vierziger Jahren geschriebene Prosabücher wurden „im Rückblick eher als Vorspiel zu dem eigentlichen Werk“ gewertet, „das nach 1945 erschien und das vom Erlebnis des Kriegs nachdrücklich geprägt ist“.[90] Einhellig ist auch der Befund, dass Weyrauch in seinen nach 1945 geschriebenen Texten keinen „völligen Bruch[...] mit allem Früheren“ vollzogen, sondern „bereits Vorhandene[s] unter anderen Voraussetzungen“ wiederaufgenommen habe.[91]

Hans Bender bemerkte in Erinnerung an den das literarische Leben der fünfziger Jahre prägenden „Autor, Lektor, Herausgeber, Anreger und [...] Freund“: „Die Abgrenzung vom Dritten Reich, die wir anstrebten, vollzog er bewußter und radikaler als andere Autoren.“[92] Auch Heinrich Vormweg sah den Grund für Weyrauchs moralisch motiviertes Engagement in der Auseinandersetzung mit seinen Erfahrungen als Schriftsteller während der

85 BAUER, Michael: Das lyrische Werk von Wolfgang Weyrauch, in: Walter Jens (Hg.): Kindlers neues Literaturlexikon. Bd. 17, München 1992, S. 578-580; BURGER, Heinz Otto/GRIMM, Reinhold: Evokation und Montage. Drei Beiträge zum Verständnis moderner deutscher Lyrik, Göttingen 1961, S. 10 ff.; KLEIN, Ulrich: Lyrik nach 1945. Einführung in die Decodierung lyrischer Texte vorwiegend aus der BRD, München 1972; KNÖRRICH, Otto: Die deutsche Lyrik seit 1945, Stuttgart 1971; 2. neubearb. u. erw. Aufl. 1978, S. 356 f.; KROLOW, Karl: Die Lyrik in der Bundesrepublik seit 1945, in: Dieter Lattmann (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973, S. 347-533 (510-513); MAIER, Rudolf Nikolaus: Das moderne Gedicht, Düsseldorf 1959; ZÜRCHER, Gustav: „Trümmerlyrik“. Politische Lyrik 1945-1950, Kronberg/Ts. 1977, S. 154-170, 174-186 u. a.

86 KESTEN, Hermann: Angstträume eines Moralisten, in: SZ (Nr. 249) vom 17./18.10.1959, Beilage „SZ am Wochenende“, S. 6, spricht in seiner Rezension des Prosabandes „Mein Schiff, das heißt Taifun“ von „Monologe[n] und Dialoge[n] im lyrisch-dramatischen Sprechstil der Hörspieltechnik“, von „Lieder[n] in Prosa, Balladen ohne Reim und Aktion“, von „entmöbelte[r] episch entleerte[r] Prosa, Rundfunklyrik“. Vgl. auch ZIHLMANN, Max: Wolfgang Weyrauch – ein Hörspielautor?, in: du 23.1963, [Septemberheft], S. 66.

87 DORMAGEN, Paul u. a. (Hg.): Handbuch zur modernen Literatur im Deutschunterricht. Prosa – Drama – Hörspiel, Frankfurt/M. (6. Aufl.) 1975, S. 252-256; KLOSE, Werner: Das Hörspiel im Unterricht. Hg. v. Hans Bredow-Institut, Hamburg 1958; ders.: Didaktik des Hörspiels, Stuttgart (2., erg. Aufl.) 1977; LERMEN, Birgit: Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht. Strukturen, Beispiele und didaktisch-methodische Aspekte, Paderborn u. a. (2. Aufl.) 1983; PRATZ, Fritz (Hg.): Hörspieltexte. Eingel. u. mit einer Beschreibung einer Unterrichtseinheit, Frankfurt/M. u. a. 1979, S. 46-63; WILKENDING, Gisela (Hg.): Literaturunterricht. Texte zur Didaktik, München 1972, S. 314, 319.

88 NEF (1963), Wolfgang Weyrauch, S. 312.

89 RIHA (1987), Wolfgang Weyrauch – essayistisch-kurz-gefaßt, S. 50.

90 WALLMANN, Jürgen P.: Wolfgang Weyrauch, in: Buchmarkt [2.]1967, H. 5, S.125-127 (125). Vgl. RUDOLPH, Ekkehart: Autoren im Studio: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, SDR 28.6.1974. Rudolph sieht Weyrauchs Frühwerk ebenfalls als „Vorspiel“, da „seine wesentlichen Arbeiten“ erst „nach dem Kriege“ entstanden seien, und Weyrauch braucht dieser Einschätzung dann nur noch zuzustimmen.

91 NEF (1963), Wolfgang Weyrauch, S. 312 f. Vgl. auch BARTSCH, Rudolf Jürgen: Der junge Autor. Literarische Methoden im Frühwerk Wolfgang Weyrauchs, SWF 14.10.1977.

92 BENDER (1987), Nachwort, S. 224.

Hitler-Diktatur: „Zu eindringlich hatte er erfahren, was er in *Etwas geschieht* ein Kind mit diesen Worten sagen läßt: *‚Es war einmal ein Mann, der baute sein Haus auf Eis, aber das Eis brach, und Mann und Haus ersoffen'*."[93] Dagegen bezweifelte Joachim Guenther, dass Weyrauch eine Aufarbeitung seiner eigenen Vergangenheit gelungen sei: „Das moralische Trauma jener Zeit hat er selbst wohl am wenigsten ausgeheilt, auch wenn ‚nach dem Kahlschlag' viel Aktivität in entgegengesetzter Richtung von ihm mobilisiert wurde."[94]

In der Einschätzung der literarischen Leistung Wolfgang Weyrauchs waren sich Schriftstellerkollegen, Literaturwissenschaftler und Rezensenten einig, dass Weyrauch sich bemühte, gesellschaftliches Engagement mit sprachlichem Experiment zu verbinden.

„In seinen Arbeiten zeigt sich Weyrauch von zwei Seiten, die als polar gelten; einerseits als engagierter Schriftsteller, andererseits als Formspieler und Formalist, der durch überraschende ‚Verpackung' die Wirkung seiner Aussagen steigern will."[95]

Uneinigkeit herrschte jedoch in den Antworten auf die Frage, ob Weyrauch diese Synthese gelungen oder ob sein Konzept einer engagierten Literatur gescheitert sei. Helmut Heißenbüttel sah in Weyrauchs Werk „einen Typus" repräsentiert, „den es in Deutschland kaum gibt": „Es versucht, das unmittelbare Engagement mit der Progression formaler Neuerungen in Einklang zu halten."[96] Walter Helmut Fritz bezeichnete die „Verbindung von häufig experimenteller Schreibweise mit politisch-moralischer Intention" als kennzeichnend für Weyrauchs Arbeit[97] und Fritz Deppert bescheinigte dem Autor, „Stolperdrähte quer durch die bundesrepublikanische Gesellschaft" gespannt zu haben.[98] Peter Härtling sah in den von Weyrauch geprägten Schlagworten ‚Kahlschlag' und ‚Mein Gedicht ist mein Messer' „Metaphern eines konstanten Widerstands"[99] und für Almuth Hochmüller war Weyrauch „ein Kämpfer für eine bessere Welt, dessen Ausdauer beeindruckt".[100]

Bedenken gegen die von Weyrauch angestrebte Verbindung von Engagement und Experiment äußerte dagegen bereits 1948 Richard Drews, als er zwar „das Experiment, den Vorstoß zu neuen erzählerischen Möglichkeiten" begrüßte, zu Weyrauchs nach 1945 er-

93 VORMWEG (1981), Einer, der von vorn angefangen hat, S. 31.
94 J. G. [= Joachim Guenther]: [Nachruf], in: Neue deutsche Hefte 27.1980, H. 4, S. 884-885 (885).
95 UDE/Rd. (1990), Wolfgang Weyrauch, S. 645.
96 HEISSENBÜTTEL (1966), Nachwort, S. 92.
Diese Einschätzung findet sich auch bei: BAUER, Alexander W.: Ein eigenwilliger Wegbereiter. Wolfgang Weyrauch wird 65, in: Mannheimer Morgen (Nr. 236) vom 12.10.1972, S. 48; ders.: Moralist und Formalist. Wolfgang Weyrauch, der Mentor des Kahlschlags, wird 65, in: Rheinische Post (Nr. 239) vom 13.10.1972, Feuilleton [S. 1]; GRAU, Werner: Wolfgang Weyrauch. Porträt eines engagierten Schriftstellers, in: Der Jugendbuchhandel 16.1962, H. 10, S. 746-748; LENNARTZ (1984), Wolfgang Weyrauch, S. 1856.
97 FRITZ, Walter Helmut: „Blinde Augen sehend machen". Zum siebzigsten Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 239) vom 15.10.1977, S. 85. Fast wörtlich identisch erschien dieser Beitrag drei Jahre später unter dem Titel „Enttäuschung Zuversicht Mitleid. Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch" in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 264) vom 13.11.1980, S. 33 [auch abgedruckt in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1980. T. 2. Heidelberg 1981, S. 101 f.].
98 DEPPERT, Fritz: Texte nicht für Konsumenten, in: Tribüne 12.1973, H. 45, S. 5157-5159 (5158).
99 HÄRTLING, Peter: Gruß an einen tapferen Einzelgänger. Wolfgang Weyrauch 70, in: SZ (Nr. 238) vom 15./16.10.1977, S. 16.
100 HOCHMÜLLER, Almuth: Ein Kämpfer für eine bessere Welt. Zum siebzigsten Geburtstag des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch am 15. Oktober, in: Mannheimer Morgen (Nr. 238) vom 14.10.1977, S. 43.

schienenen Erzählungen *Die Liebenden* (1947) und *Die Davidsbündler* (1948) und zu den Gedichtsammlungen *Von des Glücks Barmherzigkeit* (1946) und *Lerche und Sperber* (1948) jedoch feststellte: „... ich kann mir Leser, auch sehr intellektuelle, vorstellen, die nicht mitkommen, und strenge Literaturkritiker, auch wenn sie keine Bärte tragen, werden vor den Gefahren solchen Experimentierens warnen."[101]

Harald Gröhler bescheinigte Weyrauch, dass ihm die „Synthese" von gesellschaftlichem Engagement und sprachlichem Experiment nicht geglückt sei: „das Experiment ist ihm so gut wie immer verrutscht", seine „hypertroph" angewandten Stilmittel „wirken meist nur geschwätzig – und oft genug preziös".[102] Elisabeth Endres bezeichnete Weyrauch zwar als einen „gute[n] Dichter, ein[en] Wegbereiter", sah aber seine „künstlerische Schwäche" ebenfalls in einer „Manieriertheit" im Umgang mit Wörtern, „die aus einer übertriebenen Exaktheit" hervorgehe.[103] Nicht nur mit Blick auf Weyrauchs Hörspiele monierte Dieter Hasselblatt die „wunderlichen pseudometaphysischen Spruchschnörkel[...]":

„Weyrauchs Ernst paart sich immer wieder mit einem wohl allzu aktuellen Engagement, das mit verbissenem Nachdruck vorgetragen wird. [...] ‚Die Verminderung des Bösen und somit (!) die Vermehrung des Guten' zu betreiben, mag ethisch einwandfrei sein, als schriftstellerisches Credo sieht sie mehr nach Titelslogan als nach brauchbarem Arbeitsprinzip aus."[104]

Thomas Kielinger kritisierte die „künstlich hochgespielte[...] Polarität zwischen ‚Wahrheit' und ‚Schönheit'" als „literarische[...] Selbsttäuschung": „Von Weyrauch sprechen, heißt, das Elend der sogenannten ‚engagierten Literatur' an einem Präzedenzfall zu ermessen."[105]

Dagegen sah Fritz J. Raddatz das Zusammenspiel von Wahrheit und Schönheit in Weyrauchs Werk als gelungen an. In seinem Nachruf auf Weyrauch, in dem er schon im Titel *Schönheit, aber nicht ohne Wahrheit* an die von Weyrauch immer wieder als Programm seines Schreibens[106] formulierte Dichotomie anknüpfte, resümierte er im Hinblick auf das Schaffen des verstorbenen Autors:

„In seiner Literatur ist es ihm gelungen, beides zusammenzuführen, Wahrheit und Schönheit. Deswegen ist es keine Nachruf-Floskel, wenn man heute sagen kann: Die Arbeiten von Wolfgang Weyrauch sind unvergessen, sind lesbar, haben sich gehalten auf eine unerwartete und zwingende Weise."[107]

Zurückhaltender als Raddatz' Einschätzung, Weyrauchs Arbeiten seien unvergessen, wirkt die Auffassung Wolf Schellers, Weyrauchs Werk ließe sich „als eine Art Geheimtip" handeln,[108] und Joachim Guenther resümierte in seinem Nachruf:

---

101 DREWS (1948), Ein Dichter stellt sich seiner Zeit, S. 810 f.

102 GRÖHLER, Harald: Für die literarische Saison. Geschichten und Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: FAZ (Nr. 167) vom 21.7.1973, „Bilder und Zeiten" [S. 5].

103 ENDRES, Elisabeth: Kahlschlag im Dickicht. Wolfgang-Weyrauch-Reader. Die Werke des Schriftstellers in Auswahl, in: Deutsche Zeitung (Nr. 47) vom 11.11.1977, S. 11.

104 HASSELBLATT (1963), Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 125.

105 KIELINGER, Thomas: Allerlei Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 279) vom 30.11.1972, „Welt des Buches" S. IV.

106 Mehrfach nahm Weyrauch in seinen programmatischen Texten Bezug auf die 1949 im Nachwort zu „Tausend Gramm" geprägte Formel „Schönheit ohne Wahrheit ist böse. Wahrheit ohne Schönheit ist besser". Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Alphabet der Liebe und des Hasses, in: Streit-Zeit-Schrift 2.1959, H. 3/4, S. 7-11 (11); ders.: „Ein Schluck von Vernunft". Über das Schriftstellern, Darmstadt 1978, S. 25.

107 RADDATZ, Fritz J.: Schönheit, aber nicht ohne Wahrheit. Wolfgang Weyrauch, in: Die Zeit (Nr.48) vom 21.11.1980, S. 42.

„Wenn von jemandem gesagt werden könnte, er habe seine Zeit gehabt, darf es von Weyrauch gelten. Ein Name schon in frühen Jahren, ein lebhafter, einfallsreicher, sprudelnder Kopf, wenig auf sich selbst gestellt, wenig zu abgelagertem Werk geeignet, dafür als Anreger, Gruppenältester, sein ‚Gedicht' als ein Messer führender Kulturpartisan prädestiniert. Mit Liebenswürdigkeit im Charakter, mit Verspieltheit im Geist, mit immer ein wenig übertriebener Anteilnahme am jeweiligen Zeitgeist, schließlich aber schon eine Weile vor seinem Tod ‚aus dem Rennen genommen'."[109]

Die hier exemplarisch zitierten Aussagen machen deutlich, wie sehr die Auffassungen über Weyrauchs schriftstellerisches Werk divergieren: Mal ist hier die Rede von „Widerstand" (Härtling), „Stolperdrähten" in der bundesrepublikanischen Gesellschaft (Deppert), von Weyrauch als einem „Kämpfer" (Hochmüller) oder, unter Verwendung der von Weyrauch geprägten Schlagworte, von einem „sein ‚Gedicht' als ein Messer führende[n] Kulturpartisan" (Guenther),[110] mal wird Kritik laut an seinem „hypertrophen" (Gröhler), „manierierten" (Endres) und „pseudometaphysischen" (Hasselblatt) Sprachstil. Quasi als Ausgleich für die Kritik an seinem Schreiben wurde dem „Vater des Kahlschlags" seine Herausgebertätigkeit zugute gehalten, die von seinem Engagement „für das noch Unverbrauchte, Nicht-Angepaßte" geleitet sei.[111] Wolf Scheller bemerkte 1978 jedoch einschränkend über Weyrauchs Rolle als Anreger, der „vielen jüngeren Autoren [...] mit kritischem Rat und Entdeckermut auf den Weg geholfen" habe:

„Hinter solcher Leidenschaft haben manche Kritiker den eigenen schriftstellerischen Zugriff, den auf Produktivität angelegten Impetus vermißt. Sie priesen Weyrauch als Animateur und machten sich erst gar nicht die Mühe, sich mit seinem eigenen Werk auseinanderzusetzen. Dies gilt besonders für die letzten zehn, fünfzehn Jahre etwa, in denen die Literatur in der Bundesrepublik unter den sich verändernden gesellschaftlichen Positionen ihrerseits eine enorme Veränderung erfuhr und das Nachkriegstrauma endlich abstreifte. Die Entwicklung ist dann auch über Autoren wie Wolfgang Weyrauch hinweggegangen."[112]

In Darstellungen zur Geschichte der Nachkriegsliteratur wird meist nur kursorisch auf die Person Wolfgang Weyrauchs und seinen Beitrag zur literaturprogrammatischen Diskussion nach 1945 Bezug genommen.[113] Seine zwischen 1929 und 1945 geschriebenen Werke wur-

108 SCHELLER, Wolf: Ein Dichter des Augenblicks? Wolfgang Weyrauch und eine Nachlese zu seinem 70. Geburtstag, in: Rhein-Neckar-Zeitung (Nr. 275) vom 1.12.1978, Beilage „Literatur und Lesen".

109 J. G. (1980), [Nachruf], S. 885.

110 Zur Bezeichnung „Partisan" vgl. auch „Mein Gedicht ist mein Messer" – Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch. Ein Film von Michael Bauer, Hessen Drei, 17.10.1987. Karl Krolow stellt hier über Weyrauch fest: „Er war und blieb jener Partisan, der er ganz offenbar in den dreißiger und vierziger Jahren schon gewesen war." Letztlich greifen die angeführten Autoren hier auf eine Selbstbeschreibung in einem Gedicht Weyrauchs zurück. Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Beim Häherstreich, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 11: „[...] Ich war ein Partisan,/ von Anfang an, ich tarnte mich./ [...]".

111 SCHELLER, Wolf: Ein Dichter-Vater, in: Der Report (Nr. 49) vom 7.12.1978, S. 14. Vgl. auch KESTEN, Hermann: Spottdrosseln und Nachtigallen. „Neue Expeditionen – Deutsche Lyrik von 1960 bis 1975". Wolfgang Weyrauchs neue Anthologie, in: Die Zeit (Nr. 9) vom 20.2.1976, S. 39.

112 SCHELLER (1978), Ein Dichter-Vater.

113 Vgl. ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden. Westdeutsche Literatur von 1945-1971. 3 Bde., Frankfurt/M. 1972; ders. (Hg.): Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, München 1988; Autorenkollektiv unter der Leitung von Hans Joachim Bernhard: Literatur der BRD, Berlin 1983; BÄNSCH, Dieter (Hg.): Die fünfziger Jahre. Beiträge zur Politik und Kultur, Darmstadt 1985; BAHR, Eberhard (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Kontinuität und Veränderung. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: Vom Realismus bis zur Gegenwartsliteratur, Tübingen 1988; BERG, Jan u. a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1981; BORN, Nicolas/MANTHEY, Jürgen (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur, Reinbek bei Hamburg 1977; DURZAK, Manfred (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart 1981; FISCHER, Ludwig (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München 1986; HAY, Gerhard (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg 1977;

den zwar von zeitgenössischen Literaturkritikern rezensiert, eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Werken, vor allem vor dem Hintergrund der nach 1945 einsetzenden Kontroverse um „innere“ und „äußere Emigration“, fand jedoch nicht statt.[114] Weyrauch verschwieg zwar nicht, auch unter der Hitler-Diktatur geschrieben und veröffentlicht zu haben. Erschwerend für eine Beurteilung seines vor und während des „Dritten Reichs“ geschriebenen Werks wirkte sich jedoch seine Zurückhaltung aus, den Umfang seiner damaligen schriftstellerischen Aktivität offen zu legen.

Forschungsdefizite sind noch immer virulent: sowohl im Hinblick auf die Situation der Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die im „Dritten Reich“ nicht emigriert waren, sondern weiterhin Bücher und Artikel in verschiedenen Publikationsorganen veröffentlichen konnten,[115] als auch in bezug auf den Beitrag der Schriftsteller zu einer Neuorientierung nach 1945.[116] Dass hier weiterhin ein Klärungsbedarf besteht, zeigt die im Zusammenhang mit der Günter Eich-Kontroverse zumindest kurzfristig eröffnete Debatte, „ob und wie sehr die in Deutschland gebliebenen, nicht verfolgten und nicht emigrierten Schriftsteller Mitschuld gehabt haben daran, dass die nationalsozialistische Ideologieproduktion ungehindert florieren konnte“.[117] Die Diskussion um den „Fall Eich“, um diese „exemplarische deut-

HERMAND, Jost (Hg.): Literatur nach 1945. Bd. I: Politische und regionale Aspekte. Bd. II: Themen und Genres, Wiesbaden 1979; KOEBNER, Thomas (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur, Stuttgart (2., neuverf. Aufl.) 1984; LATTMANN, Dieter (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973; RADDATZ, Fritz J.: Zur deutschen Literatur der Zeit. Bd. 2: Die Nachgeborenen. Leseerfahrungen mit zeitgenössischer Literatur [1983], Reinbek bei Hamburg 1987; SCHNELL, Ralf: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb, Stuttgart 1986.

114 Weyrauch als Autor vor 1945 wird erwähnt bei: BOCK, Sigrid/HAHN, Manfred: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen, Berlin, Weimar 1987, S. 123; BOVERI, Margret: Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten, Freiburg 1965; OELZE, Klaus-Dieter: Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, Frankfurt/M. u.a. 1990; ORLOWSKI, Hubert: Krakauer Zeitung 1939-1945. Nichtnationalsozialistische Literatur im Generalgouvernement?, in: Horst Denkler/Eberhard Lämmert (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur ...“. Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im ‚Dritten Reich’, Berlin 1985, S. 136-158; SARKOWICZ, Hans/MENTZER, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg, Wien 2000, S. 348-350; SCHÄFER, Hans Dieter: Die nichtfaschistische Literatur der „jungen Generation“ im nationalsozialistischen Deutschland, in: Horst Denkler/Karl Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 459-503; ders.: Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich [erw. Fass. des in DENKLER/PRÜMM (1976) erschienenen Beitrags], in: ders. (1981), Das gespaltene Bewußtsein, S. 7-54, 195-215; THÖMING, Jürgen C.: Literatur zwischen sozial-revolutionärem Engagement, „Neuer Sachlichkeit“ und bürgerlichem Konservativismus, in: Berg u. a. (1981), Sozialgeschichte der deutschen Literatur, S. 87-257.

115 BROSZAT, Martin: Literatur und NS-Vergangenheit, in: ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, S. 216-226 (216); KETELSEN, Uwe K.: „Literatur des Dritten Reichs“ und germanistische Literaturgeschichtsschreibung, in: ders.: Literatur und Drittes Reich, Schernfeld 1992, S. 28-71 (45), konstatiert, „daß es eine literarhistorische Dritte-Reich-Forschung, die diesen Namen wirklich verdiente, nicht gibt.“

116 Vgl. HEUKENKAMP, Ursula: Nachkriegsliteratur in Berlin. Skizze eines Forschungsprojekts, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 5.1995, H. 2, S. 336-353.

117 GREINER, Ulrich: Ein Streit um Eich, in: Die Zeit (Nr. 16) vom 16.4.1993, S. 57.
Diese Kontroverse war durch einen Essay Axel Viereggs über Eichs Arbeiten für den Rundfunk während der NS-Zeit ausgelöst worden. Viereggs Anliegen war es, auf der Materialgrundlage neu zugänglich gemachter Briefe und Dokumente zur „Erhellung der wohl im größten Dunkel liegenden Phase von Eichs Entwicklung: der Genese von Eichs frühem Nachkriegswerk als einer durch seine Erfahrungen unter der Diktatur bedingten“ beizutragen und so zu zeigen, „wie Eich hinauswuchs über das, was er selbst am klarsten als sein Fehlverhalten erkannte, und wie er in diesem Erkennen an dichterischer Kraft gewann“. VIEREGG, Axel: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet. Günter Eichs Realitäten 1933-

sche Schriftsteller-Biographie, deren Start eben schon vor der sogenannten ‚Stunde Null' einsetzte",[118] macht deutlich, wie sehr dieses „deutsche Thema",[119] so Ulrich Greiner in seinem Beitrag zur Kontroverse, innerhalb der Literaturwissenschaft weiter diskutiert werden muss: „Das große Thema hinter diesem kleinen Fall ist die politische und moralische Mitverantwortung jener, die dem Nationalsozialismus keinen aktiven Widerstand entgegengesetzt haben."[120]

Die Frage nach der Mitverantwortung der Schriftsteller im „Dritten Reich" berührt die Tabus des Fachs Germanistik. 1983 konstatierte Martin Broszat in einem aus Anlass des 50. Jahrestages der Bücherverbrennung gehaltenen Vortrag, dass sowohl in der Literatur wie auch in der Geschichtswissenschaft „nach 1945, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ebenso wie in anderen Bereichen der Gesellschaft eine Selbstreinigung und offen ausgetragene, nachträgliche Fehde zwischen ehemaligen Mitträgern und Mitsingern des NS-Regimes auf der einen Seite und Nicht-Nationalsozialisten und Antifaschisten andererseits" unterblieben war:

„Auch hier wurde der Mantel gnädigen Vergessens schnell ausgebreitet. Der literarischen Sensibilität nichtnationalsozialistischer Schriftsteller, die während des Dritten Reiches in Deutschland geblieben waren und sich 1945 aufrichtig von schwerem Alpdruck erlöst fühlten, entsprach wenig Bedürfnis nach streitbarer Abrechnung innerhalb der eigenen Zunft, und bei den Historikern war es nicht anders."[121]

Angesichts der Tatsache, dass ein Großteil der germanistischen Lehrstühle nach 1945 „weiterhin mit ehemaligen Nationalsozialisten oder sogenannten Minderbelasteten sowie Vertretern der ‚Inneren Emigration' besetzt" blieb, hielt auch Jost Hermand es für nicht verwunderlich, dass die nach 1945 in einer „postfaschistische[n] Tabuzone" verharrende „Germanistik des Verschweigens und Vertuschens" weder die personellen Kontinuitäten der Schriftstellerinnen und Schriftsteller noch der eigenen Zunft reflektierte.[122] Erst zwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde 1966 auf dem unter der Themenstellung *Nationalismus in Germanistik und Literatur* in München stattfindenden Germanistentag von jüngeren Vertretern des Fachs wie Karl Otto Conrady, Eberhard Lämmert und Peter von Polenz die Geschichte dieser Disziplin in der Zeit des Nationalsozialismus kri-

1945, Eggingen 1993, S. 6. Dieser zunächst als Beitrag zu dem von Karl Karst herausgegebenen Materialband gedachte Essay erschien als selbstständige Publikation, nachdem Siegfried Unseld die Veröffentlichung bei Suhrkamp verhindert hatte. Zu den Hintergründen vgl. WAGNER, Hans-Ulrich: Axel Vieregg: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet/Glenn R. Cuomo: Career at the Cost of Compromise [Rezension], in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte: Mitteilungen 19.1993, S. 115-117.

118 WAGNER (1993), Axel Vieregg, S. 115.

119 GREINER (1993), Ein Streit um Eich.

120 Ebd. Zum weiteren Verlauf der hitzig und polemisch geführten Debatte über Eichs Vergangenheit und Viereggs Thesen vgl. PAUSCH, Holger A./HERZOG, Marianne: Vergessene Texte, Schrift und Sprache. Beobachtungen zur Günter Eich-Kontroverse, in: Wirkendes Wort 45.1995, H. 1, S. 133-150.

121 BROSZAT (1988), Literatur und NS-Vergangenheit, S. 222 f.

122 HERMAND, Jost: Geschichte der Germanistik, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 114, 119. Vgl. HAHN, Hans J.: Kahlschlag und Dschungel in der deutschen Germanistik nach 1945, in: German Life and Letters 43.1990, S. 246-266; KETELSEN (1992), „Literatur des Dritten Reichs" und germanistische Literaturgeschichtsschreibung, S. 28-71. Ein Beispiel für die personellen Kontinuitäten innerhalb des Faches bietet der „Fall" des unter dem Namen Hans Schwerte als Germanistikprofessor etablierten ehemaligen SS-Hauptsturmführers Hans Ernst Schneider. Vgl. hierzu GREINER, Ulrich: Mein Name sei Schwerte. Ein deutsches Leben, in: Die Zeit (Nr. 29) vom 12.5.1995, S. 41; LEGGEWIE, Claus: Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte, München 1998.

tisch in Frage gestellt. Im Hinblick auf die Literatur des 20. Jahrhunderts galt das vorrangige Forschungsinteresse nun der liberalen und sozialistischen Literatur der Weimarer Republik sowie den antifaschistischen Werken der Exilautoren.[123] Auf dem Westberliner Germanistentag 1968 wurde neben einer generellen Neuorientierung des Fachs eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Faschismus und der Literatur des „Dritten Reichs" gefordert.[124]

Seit Mitte der siebziger Jahre werden in der Sozialgeschichtsschreibung der Literatur zunehmend kultursoziologische, mentalitäts- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen berücksichtigt. Durch die Erkenntnis, dass auffallend viele Werke nicht-nationalsozialistischer Autoren – Broszat nennt hier stellvertretend Wolfgang Weyrauch, Günter Eich und Wolfgang Koeppen –, „trotz Bücher-Verbrennung, Buch- und Berufsverboten und auch massiver Verfolgung einzelner Schriftsteller", im „Dritten Reich" dennoch erscheinen konnten, wurde die über einen langen Zeitraum festgeschriebene „Stilisierung des Bildes einer im Dritten Reich total niedergehaltenen oder exilierten nicht-nationalsozialistischen Literatur" und die pauschalisierende „Behauptung eines klaren Gegensatzes zwischen nationalsozialistischer Literatur und Literatur der äußeren oder inneren Emigration" aufgehoben.[125] Hans Dieter Schäfer konstatierte 1976:

„Wir wissen über die Exildichtung und die nationalsozialistische Literatur sowie über den konfessionellen Widerstand im Dritten Reich mittlerweile besser Bescheid als über die große Gruppe nichtfaschistischer Autoren, die gegen Ende der Weimarer Republik und unter der nationalsozialistischen Diktatur zu schreiben und zu veröffentlichen begannen. Daß viele von ihnen nach 1945 zu den bekanntesten Vertretern der Nachkriegsliteratur gehörten, hat sicher die Kenntnis dieser Literatur nicht verbessert."[126]

Weyrauch ist ein Vertreter dieser nichtnationalsozialistischen Literatur. Ihn zum Forschungsgegenstand zu machen und seinen Stellenwert innerhalb der deutschsprachigen Literatur darzustellen, impliziert über das Interesse an der individuellen Person und dem literarischen Werk auch das Interesse an Weyrauch als einem *exemplarischen Fall*, an dem die Kontinuitätslinien der Literatur der frühen Nachkriegszeit aufgezeigt werden können.

123 ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.): Deutsche Literatur im Exil 1933-1945. 2 Bde., Frankfurt/M. 1974; BERGLUND, Gisela: Deutsche Opposition gegen Hitler in Presse und Roman des Exils, Stockholm 1972; DURZAK (Hg.) (1973), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945; FEILCHENFELDT, Konrad: Deutsche Exilliteratur 1933-1945. Kommentar zu einer Epoche, München 1986; MÜSSENER, Helmut: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933, München 1974; ROTERMUND, Erwin: Deutsche Literatur im Exil 1933-1945, in: Victor Zmegac (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/1, Königstein/Ts. 1984, S. 186-317; STEPHAN, Alexander: Die deutsche Exilliteratur. 1933-1945. Eine Einführung, München 1979; ders./ STERNFELD, Wilhelm/TIEDEMANN, Eva: Deutsche Exil-Literatur 1933-1945. Eine Bio-Bibliographie, Heidelberg (2. erw. Aufl.) 1970; WAGENER, Hans (Hg.): Schreiben im Exil. Zur Ästhetik der deutschen Exilliteratur 1933-1945, Bonn 1985; WALTER, Hans Albert: Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Frankfurt/M. 1972 ff.

124 LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz. Das dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Köln, Frankfurt/M. (1. Aufl.) 1966, (2. Aufl.) 1969, (3. Aufl.) 1977; VONDUNG, Klaus: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München 1973.

125 BROSZAT (1988), Literatur und NS-Vergangenheit, S. 224.

126 SCHÄFER (1976), Die nichtfaschistische Literatur der „jungen Generation" im nationalsozialistischen Deutschland, S. 459-503 (459). Zur kontroversen Diskussion über Schäfers Ansatz vgl. DENKLER/ LÄMMERT (Hg.) (1985), „Das war ein Vorspiel nur ...", S. 197 f.; OELZE (1990), Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, S. 6-9.

2. BIOGRAPHISCHE KONSTELLATION UND LITERARISCHE PRODUKTION

Ausgehend von der Feststellung, dass Weyrauchs Werk nach 1945 als Konsequenz aus seinen Erfahrungen als Schriftsteller im „Dritten Reich" zu sehen ist, soll hier die autobiographische Orientierung seines Schreibens dargestellt werden. Aussagen von Weyrauch belegen, dass er selbst für bestimmte Texte einen autobiographischen Anlass sah. So antwortete er 1975 in einer Befragung über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit auf die Fragen, woher er seine Stoffe beziehe und in welchem Ausmaß er eigene Erfahrungen als Grundlage seines Schaffens verwende:

„Ich suche die Stoffe nicht, sondern sie stellen sich ein. Ich finde sie in den Zeitungen oder in Unterhaltungen mit Leuten, die ich treffe, mit bekannten oder unbekannten. Dies gilt für Geschichten und Hörspiele (so, beispielsweise für die Geschichte *Mit dem Kopf durch die Wand*, auch für das Hörspiel *Die japanischen Fischer*). Doch gibt es auch eigene Erlebnisse, die ich mit fremdem Material kombinierte (so, *Kinderspiel* und *Im Café*). Bei Gedichten ist es anders: Da kann ein Wort, das ich höre oder lese, gerade eben oder früher einmal gelesen oder gehört habe, ein opus verursachen. Dabei unterstützt mich der eine oder andere Zettelvorrat, ein imaginärer und ein realer."[1]

Es soll gezeigt werden, dass nicht nur die von Weyrauch explizit benannten Texte eine autobiographische Orientierung aufweisen, sondern dass das Gesamtwerk im Kontext von Biographie zu sehen ist. Dabei ist nicht intendiert, in einem biographistischen Verfahren Weyrauchs Werk unter Heranziehung seiner biographischen Daten zu interpretieren oder sein Werk auf ein Mittel zur Erschließung seiner psychischen Verfassung zu reduzieren. Auch wird nicht allein die Parallelität zwischen den biographischen Daten des Autors und den dargestellten Lebensstationen des Protagonisten eines Textes expliziert, denn eine solche Beschränkung macht wenig Sinn, „wenn es darum geht, die spezifisch autobiographische Qualität eines Werkes in dessen Struktur genauer erfassen zu wollen".[2] Die Rekonstruktion der Biographie Wolfgang Weyrauchs im Kontext historischer, sozialpolitischer und kulturgeschichtlicher Entwicklungen beabsichtigt weder, bisher unbekannte Daten lediglich aufzulisten, noch zielt sie darauf, sein Leben lückenlos nachzuzeichnen. Psychologisierende Erklärungen sind nicht beabsichtigt und wären angesichts des vorliegenden Materials zudem vermessen.

1 Weyrauch, zit. n. BLOCH, Peter André (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit. Vorlesungszyklus von Otto F. Walter. Umfrage unter Autoren und Verlegern aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet, Bern, München 1975, S. 272-274 (272) [Hervorhebungen im Original].
Vgl. auch MÜLLER (Hg.) (1976), Butzbacher Autoren-Interviews, S. 46; DURZAK, Manfred: „Die Fibel der neuen deutschen Prosa". Gespräch mit Wolfgang Weyrauch [31.5.1977], in: ders. (1980), Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart, S. 19-34 (25 f.).

2 SILL, Oliver: Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens, Berlin, New York 1991, S. VII.

2.1. Zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Biographieforschung

Die biographische Perspektive orientiert sich an der Vorgehensweise der Biographieforschung, wie sie vor allem von der Soziologie seit den siebziger Jahren praktiziert wird.[3] Diese nutzt das biographische Verfahren nicht mehr wie noch bis in die sechziger Jahre hinein rein instrumentell zur Datenbeschaffung,[4] sondern macht Biographie als soziales Konstrukt, als soziale Realität zum Gegenstand ihrer Analysen.[5]

Im Vorwort zu *Biographien in Deutschland* formulieren Wolfram Fischer-Rosenthal und Peter Alheit die Voraussetzungen der soziologischen Biographieforschung:

„Die Biographieforschung geht von der Annahme aus, daß die gelebte Gesellschaftsgeschichte unter anderem in ‚biographischer Arbeit', in biographischen Prozessen gefaßt ist. In Biographien ist gelebte Gesellschaftsgeschichte realisiert. Biographische Arbeit ist ein Mittel, wie Gesellschaftsmitglieder sich selbst Geschichte – hier deutsche Geschichte in diesem Jahrhundert – lebbar machen. Gesellschaften reißen Lebensgeschichten mit sich, ermöglichen oder beenden sie, erzwingen Zustimmung oder Ablehnung oder manchmal beides. Lebensgeschichten zeigen, wie eine Gesellschaft ist und wie sie geworden ist. Schließlich zeigen die Lebensgeschichten derer, die eine Gesellschaft nicht duldete, vertrieb oder vernichtete, welche humanen Möglichkeiten eine Gesellschaft nicht realisiert hat."[6]

Während die soziologische Biographieforschung in der Regel in Form von „narrativen Interviews" ihre Texte selbst generiert,[7] beschäftigt sich die literaturwissenschaftliche Autobiographieforschung mit literarischen Formen autobiographischen Erzählens wie Tage-

3 FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram: Biographische Methoden in der Soziologie, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991, S. 253-256 (253 f.). Zur Geschichte der Biographieforschung in den USA, Polen und Deutschland vgl. KOHLI, Martin: Wie es zur „biographischen Methode" kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie 10.1981, H. 3, S. 273-293.
Die Begriffe „Biographieforschung", „Alltagsgeschichte" und „Interviewforschung" bezeichnen ein kaum mehr zu überblickendes Forschungsgebiet, mit dem sich neben der Soziologie auch die Wissenschaftsdisziplinen Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Linguistik, Psychologie, Ethnologie, Volkskunde, Theologie und Kommunikationswissenschaften beschäftigen. Es wird hier darauf verzichtet, die Forschungsliteratur zu den einzelnen Disziplinen zu nennen, da inzwischen umfangreiche Übersichten über die entsprechenden Bereiche vorliegen. Vgl. HEINRITZ, Charlotte: BIOLIT. Literaturüberblick aus der Biographieforschung und der Oral History 1978-1988, in: BIOS 1.1988, H. 1, S. 121-167; H. 2, S. 103-132; ALHEIT, Peter/FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram/HOERNING, Erika M.: Biographieforschung. Eine Zwischenbilanz in der deutschen Soziologie, Bremen 1990; SCHRÖDER, Hans Joachim: Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20.1995, H. 1, S. 67-115, hier vor allem S. 67-73.

4 FISCHER-ROSENTHAL (1991), Biographische Methoden in der Soziologie, S. 254.

5 ROSENTHAL, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt/M., New York 1995, S. 12. Vgl. auch KOHLI, Martin: Biographieforschung im Deutschen Sprachgebiet, in: ASI-News. Beiheft „Qualitative Ansätze in der Forschungspraxis. Referate der ASI-Tagung 1982". 1983, No. 6, S. 5-32.

6 FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram/ALHEIT, Peter: Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Unter Mitarbeit von Erika M. Hoerning, Opladen 1995, S. 9-11 (10).

7 Vgl. SCHÜTZE, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13.1983, H. 3, S. 283-293. Zu den „Prinzipien der Gesprächsführung zur Gewinnung einer Lebenserzählung" vgl. auch ROSENTHAL (1995), Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, S. 186-207; dies. (1987), „... wenn alles in Scherben fällt ...", S. 119-132; HERMANNS, Harry: Narratives Interview, in: Flick u. a. (Hg.) (1991), Handbuch Qualitative Sozialforschung, S. 182-185.

büchern, autobiographischen Romanen und Erzählungen.[8] Inwieweit trotz der grundsätzlich verschiedenen Vorgehensweisen – der Erzeugung beziehungsweise dem Vorfinden des Datenmaterials – eine Verbindung von sozial- und literaturwissenschaftlichen Fragestellungen[9] sinnvoll sein kann, wird im Verlauf der Untersuchung zu zeigen sein.[10]

Für die Untersuchung zu Leben und Werk Wolfgang Weyrauchs sind vor allem die in den Geistes- und Sozialwissenschaften in den achtziger Jahren verstärkt zu beobachtenden Forschungsaktivitäten zu den Themenkreisen „Drittes Reich", „1945" und „Aufbauphase der BRD" von besonderem Interesse, die das „Erleben der Zeitgenossen", die „Rekonstruktion biographischer Erfahrungen" in den Mittelpunkt stellen.[11] Es wird gefragt, welche Erfahrungen Menschen während des „Dritten Reiches" und in der unmittelbaren Nachkriegszeit gemacht haben, „wie diese Erfahrungen in ihre Lebensgeschichte eingebettet sind, welche biographische Bedeutung der Nationalsozialismus für sie überhaupt hat, wie ihr Leben nach 1945 von dieser Vergangenheit bestimmt war".[12]

Die Formulierung „Geschichte in der Lebensgeschichte" zieht die Frage nach sich, wie „das schwer zu durchdringende dialektische Verhältnis von Geschichte und Lebensgeschichte" erfasst werden kann.[13] Aufbauend auf einer „Konzeption des Subjekts", die dieses „als Produzent und Produkt der kollektiven wie der individuellen Geschichte begreift", stellt Rosenthal fest, dass es „innerhalb der Lebensgeschichte keine Geschichten [gibt, U. L.], die nicht in irgendeiner Weise Bestandteil der ‚großen' Geschichte sind". Alle

8 NICKISCH, R[einhard] M. G.: Der Brief und andere Textsorten im Grenzbereich der Literatur, in: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, München 1996, S. 356-364 (362-364); PEITSCH, Helmut: „Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit". Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945 bis 1949, Berlin 1990, S. 22 f.

9 Im Hinblick auf die wiederholt geforderte Interdisziplinarität der Biographieforschung konstatiert Hans Joachim Schröder, dass literaturwissenschaftliche Forschungen zwar von „Nicht-Literaturwissenschaftlern beachtet und in eigene Konzepte integriert" werden, von Seiten der Literaturwissenschaft jedoch die „Entwicklung, die sich in den Nachbarfächern vollzogen hat, so gut wie gar nicht wahrgenommen worden ist." SCHRÖDER (1995), Interviewliteratur zum Leben in der DDR, S. 71. Vgl. auch SILL, Oliver: „Über den Zaun geblickt". Literaturwissenschaftliche Anmerkungen zur soziologischen Biographieforschung, in: BIOS 8.1995, H. 1, S. 28-42.
Interdisziplinarität wurde bisher am ehesten zwischen zwei Fachdisziplinen oder in Zwischenfächern wie der Psychohistorie, der Sozialgeschichte, der Soziolinguistik und der Ethnopsychoanalyse realisiert. Vgl. RÖCKELIN, Hedwig: Editorial, in: dies. (Hg.): Biographie als Geschichte, Tübingen 1993, S. 7-10 (10). Vgl. auch FUCHS, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen 1984; ENGELHARDT, Michael: Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen, in: Walter Sparn (Hg.): Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990, S. 197-247.

10 Zum potentiellen Vorwurf des Eklektizismus vgl. BERGMANN, Klaus: Lebensgeschichte als Appell. Autobiographische Schriften der „kleinen Leute" und Außenseiter, Opladen 1991, S. 13: „Ein wissenschaftliches Vorgehen, das [...] anknüpft an die verschiedenen arbeitsteiligen Wissenschaftsdisziplinen und oft entgegengesetzten theoretischen Positionen und Traditionen, zieht den Vorwurf des Eklektizismus auf sich und nimmt ihn gelassen entgegen."

11 Vgl. ROSENTHAL, Gabriele: Geschichte in der Lebensgeschichte, in: BIOS 1.1988, H. 2, S. 3-15 (3). Vgl. parallel zu dieser Entwicklung das im Rahmen der Jahrestage 1945 und 1949 gesteigerte Interesse in den Massenmedien.

12 ROSENTHAL (1988), Geschichte in der Lebensgeschichte, S. 5. Zu den sich aus soziologischer Perspektive aus der „Frage nach der Einbettung des ‚Dritten Reiches' in die Lebensgeschichte" (S. 5), nach der „Geschichte in der Lebensgeschichte" ergebenden methodologischen Aspekten siehe ebd. S. 5-11.

13 Ebd., S. 5.

von Menschen hervorgebrachten Texte sind, unabhängig ob sie niedergeschrieben oder in Gesprächen erzeugt wurden, zeitgeschichtliche Dokumente.[14] Nur wenn der Forscher darauf verzichtet, gemäß seinem eigenen oder dem durch seine Theorietradition vermittelten Bild von Geschichte bereits vor der Analyse des Materials zu bestimmen, „was in einer Lebensgeschichte zum Thema Geschichte gehört und was nicht", ist es ihm möglich, die „Relevanzsysteme der Alltagshandelnden" zu rekonstruieren.[15]

Dieser Auffassung folgend distanziert sich diese Forschungsarbeit vom Ideal einer „gelungenen Autobiographie" á la Goethes *Dichtung und Wahrheit,* die das Leben als Ganzes und das Ich als kohärentes darzustellen in der Lage ist:[16]

„Das sich seines Lebens erzählend erinnernde Ich will dort sich seiner selbst versichern, will die möglicherweise disparaten Momente seines Lebens im Erzählkontinuum bannen und zumindest in memoria über sie verfügen: die Autobiographie als ästhetisch vermitteltes, erzähllogisch strukturiertes Integral eines Lebens- und Zeitablaufs."[17]

Damit distanziert sich diese Arbeit auch von der diesem Ideal verhafteten traditionellen literaturwissenschaftlichen Autobiographieforschung, die dort Defizite konstatiert, wo die Erzählung einer Lebensgeschichte nicht in „einer erfolgreichen Karriere, einer gelingenden Identitätsbildung und einem harmonischen Ausgleich zwischen Individuum und Gesellschaft" aufgeht.[18] Neuere Arbeiten zum autobiographischen Erzählen tragen dem Umstand Rechnung, dass angesichts der „Fülle und Vielfalt autobiographischer Literatur im 20. Jahrhundert die Rede vom ‚Niedergang der Gattung' geradezu als absurd erscheinen" muss.[19] Sie sprechen nicht mehr von einer „eigenständigen ‚Gattung Autobiographie'", sondern begreifen das Autobiographische „nur noch als eine Variante im weiten Spektrum modernen Erzählens".[20]

14 Ebd.

15 Ebd., S. 6. Der Begriff „Alltagshandelnde" bezeichnet die in der Alltagswirklichkeit Handelnden. Vgl. SCHÜTZ, Alfred: Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: ders.: Gesammelte Aufsätze. Bd. 1, Den Haag 1979, S. 237-299.

16 SILL (1995), „Über den Zaun geblickt", S. 30. Die Kritik, dem traditionellen literaturwissenschaftlichen Autobiographieverständnis verhaftet zu bleiben, wurde von Seiten der soziologischen Biographieforschung auch hervorgebracht gegen: NIGGL, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1989. Vgl. HEINRITZ, Charlotte: [Rezension zu] Günter Niggl, Hrsg.: Die Autobiographie, in: BIOS 3.1990, H. 2, S. 263 f.

17 PICKERODT, Gerhart: Zwischen Erinnern und Verdrängen. Heiner Müllers Autobiographie „Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen", in: Cahiers d'études germaniques 29.1995, S. 63-71 (63 f.).

18 SILL (1995), „Über den Zaun geblickt", S. 31. Als Beispiele für eine „verfallsgeschichtliche Betrachtungsweise" nennt Sill die Arbeiten von MISCH, Georg: Geschichte der Autobiographie. Bd. I-IV, Frankfurt/M. 1907-1969; PASCAL, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1960; NEUMANN, Bernd: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt/M. 1970; MÜLLER, Klaus Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit, Tübingen 1976; AICHINGER, Ingrid: Künstlerische Selbstdarstellung. Goethes „Dichtung und Wahrheit" und die Autobiographie der Folgezeit, Bern u. a. 1977.

19 SILL (1995), „Über den Zaun geblickt", S. 31. Vgl. die Arbeiten von: SLOTERDIJK, Peter: Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre, München, Wien 1978; PICARD, Hans Rudolf: Autobiographie im zeitgenössischen Frankreich. Existentielle Reflexion und literarische Gestaltung, München 1978; FRIEDEN, Sandra: Autobiography – Self into Form. German-language Autobiographical Writings of the 1970's, Frankfurt/M. 1983; SCHNEIDER, Manfred: Die erkaltete Herzensschrift. Der autobiographische Text im 20. Jahrhundert, München 1986; PAULSEN, Wolfgang: Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Tübingen 1991; SILL (1991), Zerbrochene Spiegel.

20 SILL (1995), „Über den Zaun geblickt", S. 31.

2.2. Zur Frage der Generationszugehörigkeit

Innerhalb des biographischen Forschungsansatzes ermöglicht ein Generationenkonzept, das die „alters- und generationsspezifischen Erfahrungen der Brüche und Veränderung in der Gesellschaftsgeschichte in Rechnung stellt", die Frage nach dem biographischen Thematisierungsbedarf innerhalb der verschiedenen Altersgruppen und nach der intra-generationellen und inter-generationellen Konstitution von Biographie.[21] Jeder Mensch verfügt über eine eigene Lebensgeschichte, teilt aber bestimmte Erfahrungen in der Vergangenheit, der Gegenwart und der antizipierten Zukunft mit anderen Menschen. Aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Schicht beziehungsweise Klasse und zu einer Generation verbinden ihn seine Erfahrungen mit einigen Mitmenschen stärker als mit anderen.[22] Der hier zugrunde liegende Begriff der „Generation" ist nicht biologisch-genealogisch im Sinne einer Eltern-Kind-Generation zu verstehen, sondern bezeichnet eine historische Generation, d. h. „die Gesamtheit der ungefähr Gleichaltrigen, die aufgrund der gleichen hist[orischen] Gesellschaftssituation, die sie in etwa gleichem Alter erlebten, ähnliche Werthaltungen, Orientierungen, Einstellungen und Verhaltensformen aufweisen".[23]

Die Vorstellung einer historischen Generation geht auf das von Karl Mannheim 1928 in der Studie *Das Problem der Generationen* entwickelte Konzept zurück,[24] mit dem dieser über die zeitgenössische Diskussion hinauswies, indem er die Kategorie der Generation um die der Klasse ergänzte.[25] Die Generationszugehörigkeit eines Individuums ist nach Mannheim durch die „Zugehörigkeit zu [...] ein und demselben ‚Geburtenjahrgange'", d.h. durch die Lage im „historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens" bestimmt.[26] Indem er begrifflich zwischen *Generationslagerung*, *Generationszusammenhang* und *Generationseinheiten*

21 FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram: Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten, in: ders./Alheit (Hg.) (1995), Biographien in Deutschland, S. 43-86 (71).

22 Vgl. ROSENTHAL, Gabriele: Biographische Verarbeitung von Kriegserlebnissen, in: dies. (Hg.): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches" in Biographien. Unter Mitarbeit von Christiane Grote, Opladen 1990, S. 7-25 (17).

23 GUKENBIEHL, Hermann L.: Generation, in: Bernhard Schäfers (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, Opladen (3. Aufl.) 1992, S. 103-105 (103 f.). Zur Definition und zur Geschichte des Begriffs „Generation" sowie zu den verschiedenen Denkmodellen einer historisch verstandenen Generation vgl. JAEGER, Hans: Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption, in: Geschichte und Gesellschaft 3.1977, H. 4, S. 429-452. Vgl. hier S. 411-444 auch die kritischen Einwände zu Karl Mannheims Generationenkonzept.

24 MANNHEIM, Karl: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7.1928, S. 157-180, 309-330. Hier zit. n. ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingel. u. hg. v. Kurt H. Wolff, Neuwied, Berlin (2. Aufl.) 1970, S. 509-565.
Dass Mannheim entgegen seiner ursprünglichen Absicht „der Vorstellung vom gruppenhaften Charakter von Generationen verhaftet bleibt", weist nach: MATTHES, Joachim: Karl Mannheims „Das Problem der Generationen", neu gelesen. Generationen-„Gruppen" oder „gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit"?, in: Zeitschrift für Soziologie 14.1985, H. 14, S. 363-372 (363).
Als Beispiel für die Anwendbarkeit des von Mannheim vorgestellten Konzepts auf eine literaturgeschichtliche Betrachtungsweise vgl. BÜGNER, Torsten/WAGNER, Gerhard: Die Alten und die Jungen im Deutschen Reich. Literatursoziologische Anmerkungen zum Verhältnis der Generationen 1871-1918, in: Zeitschrift für Soziologie 20.1991, H. 3, S. 177-190.

25 MANNHEIM (1928/1970), Problem der Generationen, S. 525-529. Unter „Klassenlage" verstand Mannheim „eine schicksalsmäßig verwandte Lagerung bestimmter Individuen im ökonomisch-machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft". Ebd. S. 525.

26 Ebd., S. 527.

differenziert, trägt Mannheim dem Umstand Rechnung, dass sich aus der rein biologischen Kategorie der „chronologischen Gleichzeitigkeit“[27] von Geburt, Jungsein, Erwachsen- und Älterwerden das „soziologische Phänomen des Generationszusammenhanges“ noch nicht ableiten lässt.[28] Die in der jeweiligen Zeit herrschenden objektiven Bedingungen stellen den Erfahrungszusammenhang der Gleichaltrigen her. Innerhalb dieser *Generationslagerung* können die „Hemmungen“ und die „Chancen“ entweder passiv ertragen oder auch aktiv genutzt werden.[29] Auch wenn verschiedene oder gar gegensätzliche Lehren gezogen werden, stellen die so entstehenden konkreten Gruppierungen jedoch nur differente *Generationseinheiten* eines gemeinsamen *Generationszusammenhangs* dar.[30] Von einem *Generationszusammenhang* kann nach Mannheim erst gesprochen werden, wenn gleichaltrige Individuen „an jenen sozialen und geistigen Strömungen teilhaben, die eben den betreffenden historischen Augenblick konstituieren, und insofern sie an denjenigen Wechselwirkungen aktiv und passiv beteiligt sind, die die neue Situation formen“.[31]

Das Konzept der historischen Generation wird verschiedentlich in soziologischen Untersuchungen über die biographische Verarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit sowie über die Auswirkungen dieser Vergangenheit auf die nachfolgenden Generationen herangezogen.[32] Im Hinblick auf die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1890 bis 1930 unterscheidet Gabriele Rosenthal drei Generationen: die *Wilhelminische Jugendgeneration*, die *Weimarer Jugendgeneration* und die *Hitlerjugend-Generation*.[33] In Untersuchungen zur Aus-

27 Ebd., S. 536.

28 Ebd., S. 527, 542. In Abgrenzung zu der nur als Potentialität vorhandenen „Generationslagerung“ definierte Mannheim die soziologische Kategorie des „Generationszusammenhanges“ auch als „Schicksalsgemeinschaft“ (S. 547).

29 Ebd., S. 542.

30 Ebd., S. 524 f. „Generationseinheiten“ sind nach Mannheim nicht durch „eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang“ charakterisiert, sondern durch „ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung“ (ebd. S. 547).

31 Ebd., S. 543.

32 Vgl. ROSENTHAL, Gabriele (Hg.): Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung, Essen 1986; dies. (1987), „... wenn alles in Scherben fällt ...“; dies. (Hg.) (1990), „Als der Krieg kam“; BUDE, Heinz: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/M. 1987; ders. (1992), Bilanz der Nachfolge; FISCHER-ROSENTHAL/ALHEIT (Hg.) (1995), Biographien in Deutschland.
Vgl. auch BIOS 1.1988, H. 2: Schwerpunkt „Geschichte in der Lebensgeschichte – Leben mit dem Dritten Reich gestern und heute“; PSYCHOSOZIAL 15.1992, H. 3: Schwerpunktthema: „Opfer und Täter nach dem ‚Dritten Reich'. Biographische Verläufe über drei Generationen“. Hg. v. Gabriele Rosenthal und Wolfram Fischer-Rosenthal; BIOS Sonderheft 1993: „Der lange Schatten. Widerspruchsvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas. 1939-1989“. Hg. v. Karin Hartewig.

33 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 17. Während nach Mannheim für die Ausprägung eines Weltbildes die „erste[n] Eindrücke“ und „Jugenderlebnisse“ von entscheidender Bedeutung sind und seiner Auffassung zufolge sich an dieser „ersten Erfahrungsschicht“ spätere Erfahrungen orientieren, sei es als „Bestätigung und Sättigung“, sei es als „deren Negation und Antithese“ [MANNHEIM (1928/1870), Problem der Generationen, S. 536 f.], orientiert Rosenthal sich bei der Benennung der einzelnen Generationen – „in Verlegenheit um treffendere und noch nicht abgenutzte Bezeichnungen“ [ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 17] – zwar bewusst an der Jugendzeit, betont aber zugleich, dass sie eine generationsbildende Wirkung von objektiven Ereignissen nicht nur während der Jugendzeit annimmt, sondern „daß je nach historischen Umständen Generationen sich in den unterschiedlichsten Lebensphasen konstituieren können“. [Ebd., S. 18; vgl. auch dies.

wirkung kollektiver wie familialer Vergangenheit von Opfern, Tätern und Mitläufern konnte Rosenthal anhand empirischer Analysen nachweisen, dass „die Generationszugehörigkeit der Großeltern, Eltern und Kinder und die jeweilige Generationsabfolge in den Familien den intergenerationellen Tradierungsprozeß und Dialog innerhalb von drei Generationen konstituieren".[34] Unter Einbeziehung von Konzepten aus der Mehrgenerationen-Familientherapie[35] plädiert Rosenthal für ein dialogisches beziehungsweise interaktionelles Generationenkonzept, das eine Erweiterung des Mannheimschen Konzepts darstellt. Anstatt der Vorstellung Mannheims zu folgen, dass Generationen in einem Verhältnis ständiger Wechselwirkung einander gegenüberstehen, wobei die älteren Generationen ihre „Lebenshaltungen, Gefühlsgehalte, Einstellungen"[36] an die jüngeren Generationen tradieren und die Problematik der jüngeren Generationen auf die älteren zurückstrahlt,[37] schlägt sie ein Konzept vor, „nach dem sich die Generationen und ihre Einheiten im interaktionellen Prozeß mit anderen Generationen bilden": „Soziale Weltsichten – oder nennen wir es den habituellen Umgang mit Welt – konstituieren sich nicht innerhalb von Generationen, sondern im inter- und intragenerationellen Dialog."[38]

Aufgrund ihrer Untersuchungen von Drei-Generationen-Familien, deren Großeltern die Machtübernahme der Nationalsozialisten als Erwachsene oder als Jugendliche beziehungsweise junge Erwachsene erlebten, gelangt Rosenthal zu zwei idealtypischen Ablaufmustern. In der ersten Reihe einer Generationsabfolge, die sie als ERWACHSENWERDEN IM KRIEG bezeichnet, stehen die *Wilhelminische Jugendgeneration* (ca. Jahrgang 1890-1900) als Großeltern-Generation, die *Hitlerjugend-Generation* (ca. Jahrgang 1922-1930) als die Generation der Eltern und die Enkelkinder des *Wirtschaftswunders* (ca.

(1987), „... wenn alles in Scherben fällt ...", S. 27-32.] In ihrer Annahme einer lebenslangen Sozialisation stützt Rosenthal sich auf BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie [zuerst 1966]. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmut Plessner. Übers. v. Monika Plessner, Frankfurt/M. 1980, hier vor allem S. 139-157. Damit grenzt sie sich ab von SCHELSKY, Helmut: Die skeptische Generation, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1957, der unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses der Jugend zur Gesellschaft drei „Generationsgestalten des Jugendverhaltens" unterscheidet: die „Generation der Jugendbewegung", die „Generation der politischen Jugend" (ohne hier zwischen der politischen Jugendbewegung der zwanziger Jahre und der Hitlerjugend zu differenzieren) und die „skeptische Generation". Vgl. ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 24, Anm. 3.

34 ROSENTHAL, Gabriele: Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen. Krieg, Nationalsozialismus und Genozid in Familiengeschichte und Biographie, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 5.1994, H. 4, S. 489-516 (489).

35 Vgl. allgemein SPERLING, Eckhard/MASSING, Almuth/GEORGI, Hans/REICH, Günter/WÖBBE-MÖNKS, Elke: Die Mehrgenerationen-Familientherapie, Göttingen 1982; speziell zu den Auswirkungen der nationalsozialistischen Vergangenheit: STIERLIN, Helm: Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit [zuerst in: Familiendynamik 7.1982, H. 1, S. 31-48], in: ders.: Individuation und Familie. Studien zur Theorie und therapeutischen Praxis, Frankfurt/M. 1994, S. 159-180; MASSING, Almuth/BEUSHAUSEN, Ulrich: „Bis ins dritte und vierte Glied". Auswirkungen des Nationalsozialismus in den Familien, in: Psychosozial 9.1986, H. 28, S. 27-42; HEIMANNSBERG, Barbara/SCHMIDT, Christoph J. (Hg.): Das kollektive Schweigen. Nazivergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie, Heidelberg 1988, S. 197-214; MÜLLER-HOHAGEN, Jürgen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit, München 1988; MASSING, Almuth: Die Reinszenierung nationalsozialistischer Weltbilder im psychotherapeutischen Prozeß, in: Forum der Psychoanalyse 7.1991, S. 20-30.

36 MANNHEIM (1928/1970), Problem der Generationen, S. 538.

37 Ebd., S. 540 f.

38 ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 490.

Jahrgang 1950-1960) in einem „familienzyklischen kollektiven Drei-Generationen-Tradierungszusammenhang“.[39] Hierzu zeitlich versetzt liegt die Generationenabfolge KINDHEIT IM KRIEG, die sich aus der *Jugendgeneration der Weimarer Republik* (ca. Jahrgang 1906-1920), der Elterngeneration der *Kriegskinder* (ca. Jahrgang 1939-1945) sowie der *Nachkriegskinder* (ca. Jahrgang 1945-1950) und der Enkelgeneration *Zwischen Konsum und Krise* (ca. Jahrgang 1962-1970) zusammensetzt.[40]

Dieses Schema veranschaulicht die idealtypischen Generationenabfolgen, wobei zu berücksichtigen ist, dass es sich um „fließende Übergänge“ handelt, da sich die Generationen jahrgangsmäßig nicht immer klar voneinander abgrenzen lassen.[41] Für dieses Modell spricht jedoch, dass es zum einen den Tatbestand berücksichtigt, dass das Erleben historischer Ereignisse wie des Ersten und des Zweiten Weltkriegs und gesellschaftlicher Systeme wie der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus sowie deren Auswirkung auf die Lebensgeschichte des Einzelnen davon abhängig ist, in welchem Lebensalter und in welcher Lebensphase sie stattfinden. Zum anderen lenkt es den Blick auf Gemeinsamkeiten im Erleben Gleichaltriger und die Weitergabe von Erfahrungen an Jüngere.[42]

Weyrauch mit seinem Geburtsdatum 1904 kann innerhalb des von Rosenthal vertretenen Konzepts nicht eindeutig einer Generation zugeordnet werden. Um seine Position zwischen *Wilhelminischer Jugendgeneration* und *Jugendgeneration der Weimarer Republik* zu verdeutlichen, wird hier die Spezifik dieser beiden Generationen, wie Rosenthal sie skizziert, dargestellt.

Die Angehörigen der *Wilhelminischen Jugendgeneration* (geb. ca. 1890-1900) erlebten Kindheit und Jugend im Kaiserreich und als Jugendliche und junge Erwachsene den Ersten Weltkrieg. Die männlichen Vertreter dieser Generation wurden als junge Erwachsene mit den Erfahrungen in den Schützengräben konfrontiert.[43] Nach dem Ende des Wilhelmini-

39 FISCHER-ROSENTHAL (1995), Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben, S. 70 f.

40 ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 491. Zur Spezifik der Wilhelminischen Jugendgeneration, der Jugendgeneration der Weimarer Republik und der Hitlerjugend-Generation vgl. die früheren empirischen Analysen: ROSENTHAL (Hg.) (1986), Hitlerjugend-Generation; dies. (1987), „... wenn alles in Scherben fällt ...“; dies. (Hg.) (1990), „Als der Krieg kam“.

41 Abweichungen ergeben sich, wenn der Großvater einer anderen Generation angehört als die Großmutter oder wenn sich für Angehörige der Weimarer Jugendgeneration oder der Hitlerjugend-Generation aufgrund der Kriegsfolgen der Zeitpunkt der Geburt eines Kindes verzögerte. Außerdem fehlen in diesem Modell die sog. „weißen Jahrgänge“ der zwischen 1930 und 1938 Geborenen [die Männer wurden weder zur Wehrmacht noch zur Bundeswehr eingezogen]. ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 492.

42 FISCHER-ROSENTHAL (1995), Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben, S. 69 f.

43 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung von Kriegserlebnissen, S. 18.
PEUKERT, Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt/M. 1987, S. 27, 30, wählte als Bezeichnung der nach seiner Berechnung vor allem in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts Geborenen, die „ihre Jugendjahre vor der und um die Jahrhundertwende“ verlebten und „die Aufschwungphase wie die Zukunftsängste der Vorkriegsjahre“ verspürten, den Begriff „Frontgeneration“, da die männlichen Mitglieder „zu den am meisten und längsten zur Front eingezogenen Jahrgängen“ zählten. Vgl. auch ders.: Alltagsleben und Generationserfahrungen von Jugendlichen in der Zwischenkriegszeit, in: Dieter Dowe (Hg.): Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 139-150 (143, 145); WOHL, Robert: The Generation of 1914, London 1980; THEWELEIT, Klaus: Männerphantasien. 2 Bde., Frankfurt/M. 1977 rekonstruierte anhand der Erinnerungsliteratur

schen Kaiserreichs und während der Demokratisierung Deutschlands in der Weimarer Republik fiel die Lebensphase des frühen Erwachsenenalters, in der nach den Kriterien einer Normalbiographie eine eigene berufliche und familiale Existenz aufgebaut werden sollte, in eine wirtschaftlich und politisch instabile, von Inflation und Weltwirtschaftskrise bestimmte Epoche. Zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren sie, je nach Jahrgang, zwischen 33 und 43 Jahre alt. Bei Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden die weltkriegsgedienten Jahrgänge 1893 bis 1900 im mittleren Lebensalter erneut an die Front geschickt. Die in der Regel zu diesem Zeitpunkt gefestigte berufliche und familiale Wirklichkeit wurde unterbrochen. Aus diesem Umstand sowie aus den Erfahrungen in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs resultierten meist ein „impliziter Pazifismus“ und eine weniger ausgeprägte Kriegsbejahung.[44]

Die Angehörigen der *Weimarer Jugendgeneration* (geb. ca. 1906-1920) wurden entweder während des Ersten Weltkriegs geboren oder sie erlebten diesen Krieg als Kinder und lernten Hunger meist schon in frühen Lebensjahren kennen.[45] Als erste deutsche Generation wurden sie in ihrer Kindheit und Jugend in einer demokratischen Republik sozialisiert und waren 1933, je nach Jahrgang, zwischen 13 und 27 Jahre alt. Im Unterschied zu den später Geborenen der *Hitlerjugend-Generation* (geb. ca. 1922-1930)[46] konnten sie „noch vor der Machtübergabe 1933, vor der Gleichschaltung der Massenmedien und vor der Totalisierung der staatlichen Erziehungsinstanzen ihre politische Identität in einer pluralistischen Gesellschaft ausbilden“.[47]

Detlev Peukert bezeichnet die zwischen 1900 und 1920 Geborenen als „überflüssige Generation“.[48] Er begründet diese Charakterisierung einerseits mit dem „Erlebnis einer durch den Krieg depravierten Jugend, die doch zugleich von dem legitimierenden Mythos der Fronterfahrung ausgeschlossen blieb“, da sie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs nicht zum Kriegsdienst einberufen wurde.[49] Da in der Weimarer Republik die allgemeine Wehrpflicht nicht mehr bestand, verfügten die männlichen Vertreter dieser Generation über keinerlei militärische Erfahrung.[50] Andererseits leitet Peukert das Gefühl des Überflüssigseins aus der Tatsache ab, dass diese Generation Ende der zwanziger Jahre auf eine stagnie-

von Freikorpskämpfern deren Erfahrungs- und Verhaltensmuster, die nach 1933 ihr Verhältnis zum NS-System bestimmten.

44 ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 492.

45 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 18.

46 Zur Hitlerjugend-Generation vgl. KLÖNNE, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen, Düsseldorf, Köln 1982, S. 15-142; ROSENTHAL (Hg.) (1986), Hitlerjugend-Generation; dies. (1987), „... wenn alles in Scherben fällt ...“, S. 53-99.

47 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 18.

48 PEUKERT (1986), Alltagsleben und Generationserfahrungen, S. 143. Zur Frage der Datierung vgl. ebd.: „Diese Generation könnte man mit dem Einschnitt 1914 enden lassen, weil damals mit einem radikalen Geburtenknick eine ganze demographische Epoche zu Ende ging. Denkbar wäre aber auch der Einschnitt 1920, weil dieser Jahrgang erst nach der Weltwirtschaftskrise und der nationalsozialistischen Machtergreifung ins Berufsleben und damit in das Jugendalter eintrat.“

49 PEUKERT (1987), Weimarer Republik, S. 30.

50 Offen bleibt, inwieweit die weiblichen Angehörigen dieser Generation das Gefühl des „Überflüssigseins“ im Hinblick auf die Fronterfahrung des Ersten Weltkriegs überhaupt teilten.

rende Volkswirtschaft stieß.[51] Bereits vor der Weltwirtschaftskrise war der Bedarf an Arbeitskräften „nicht nur durch die mangelnde ökonomische Expansion, sondern auch durch die Rationalisierung der Produktion“ begrenzt.[52] Hinzu kam das „veränderte[...] Muster des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes“, „in dem unverheiratete Mädchen und junge Frauen ebenfalls um die knappen Arbeitsplätze konkurrieren“.[53] Peukert sieht das „demographische und sozioökonomische Signum dieser Generationserfahrung“ in der „Überflüssigkeit und Unbrauchbarkeit des Einzelnen, gemessen an der Kluft zwischen der geringeren Arbeitskräftenachfrage und dem dramatisch angeschwollenen Arbeitskräfteangebot“.[54]

Nach Rosenthals Einschätzung wirkte für die Angehörigen der Weimarer Jugendgeneration jedoch weniger die historische Konstellation während der Jugendphase generationsbildend, sondern „vielmehr das bei den Männern mit dem 18ten oder dem 19ten Lebensjahr beginnende kasernierte Leben in militärischen Organisationen, das meist bis ins mittlere Erwachsenenalter andauerte“.[55] Die meisten Männer dieser Generation erlebten den gesamten Zweiten Weltkrieg als Angehörige der Wehrmacht, und die Jahrgänge 1911 bis 1919 wurden schon vor 1939 zum Reichsarbeitsdienst und zum Wehrdienst eingezogen.[56] Abgesehen von der Zeit, die sie in Kriegsgefangenschaft verbrachten, waren sie somit bis zu zehn Jahre Angehörige einer militärischen Organisation. Altersmäßig handelte es sich hier um Jahre der Lebenszeit, in denen die berufliche Laufbahn stabilisiert und die Familie gegründet wird und somit für die weitere Lebensführung biographisch relevante Entscheidungen und Prozesse stattfinden.[57] Die berufliche Identität, die sich in Friedenszeiten mit der Phase der Familiengründung festigt, überschnitt sich für die Männer dieser Generation mit der Soldatenzeit. Außerhalb der Wehrmacht konnten sie eine berufliche Identität kaum ausbilden, und es ist daher naheliegend, dass das Soldatsein in ihrer Selbstwahrnehmung zu einer Art „Erwerbstätigkeit“ wurde, „die man ordnungsgemäß zu erfüllen hat“.[58]

Die Angehörigen der Weimarer Jugendgeneration, die während der Kriegsjahre heirateten und Kinder bekamen, lebten ihr neues Leben als frisch Vermählte und junge Eltern, das auf den Briefwechsel und die kurzen Heimaturlaube beschränkt blieb, vorwiegend in

51 PEUKERT (1987), Weimarer Republik, S. 30. Vgl. ders. (1986), Alltagsleben und Generationserfahrungen, S. 146; ders.: Die Erwerbslosigkeit junger Arbeiter in der Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1929-1933, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 72.1985, H. 3, S. 305-328.

52 PEUKERT (1986), Alltagsleben und Generationserfahrungen, S. 146.

53 Ebd., S. 146.

54 Ebd., S. 146. Dieses Phänomen spiegelte sich in der demographischen Diskussion der zwanziger Jahre wider. Die ideologischen Metaphern „Volkstod“ und „Vergreisung“ des deutschen Volkes auf der einen Seite, ein Reflex auf die geburtenschwachen Jahrgänge nach 1914, und „Volk ohne Raum“ auf der anderen Seite („Der eklektische Charakter der faschistischen Ideologie vermochte es, diese beiden sich eigentlich ausschließenden Konzepte in ein rassebiologisches Bevölkerungsprogramm zu integrieren“) hatte vor allem für die überflüssige Generation des Jahrgangs 1914 eine „bestechende Plausibilität“: Nach der Beendigung der Lehrzeit 1931 gelangte sie auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit „ins sog. Arbeitsleben, das für sie als Arbeitslosenleben begann“.

55 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 18.

56 Ebd.

57 ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 493.

58 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 19.

Phantasien und Projektionen.[59] Während die Männer kaum eine Chance hatten, ihre Frauen und Kinder kennen zu lernen, mussten die Frauen in der Heimat allein für die Existenzsicherung der Familie sorgen. Darüber hinaus wurden sie als Kriegsdienstverpflichtete in bisher den Männern vorbehaltenen Positionen und Tätigkeiten eingezogen und so extremen Belastungen ausgesetzt, was ihnen jedoch gleichzeitig eine der traditionellen Frauenrolle nicht entsprechende Autonomie und Macht verlieh. Mit der Rückkehr der Männer aus Krieg und Gefangenschaft wurden die Frauen wieder auf die traditionelle Frauenrolle verwiesen. Dies führte sowohl für die Männer als auch für die Frauen, „die – nebenbei bemerkt – die Eltern der späteren 68er-Generation sind",[60] zu großen Problemen, sich in die Wirklichkeit von Berufs- und Erwerbstätigkeit, vor allem aber von Ehe und Familie einzufinden.[61] Im Gegensatz zu den Angehörigen der Wilhelminischen Jugendgeneration, die „nach 1945 an eine schon vor dem Zweiten Weltkrieg gelebte und bereits routinisierte berufliche und familiale Wirklichkeit anknüpfen konnten",[62] und zur Hitlerjugend-Generation, die 1945 erst am Beginn ihrer beruflichen und familialen Laufbahn stand, sich also nicht in Bestehendes einordnen musste, waren Ehe und Familie für die Weimarer Jugendgeneration zwar eine seit Jahren bestehende Wirklichkeit, jedoch nicht eine gelebte Praxis.[63]

Vergegenwärtigt man sich vor dem Hintergrund der hier dargelegten Generationenspezifik die Eckdaten der Weyrauchschen Biographie, so wird deutlich, dass Weyrauch wie die Angehörigen der *Wilhelminischen Jugendgeneration* seine Kindheit im Wilhelminischen Kaiserreich verlebte. Dass er bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs erst zehn Jahre alt war und bis zu dessen Ende 1918 nicht wehrtauglich wurde, unterscheidet ihn jedoch grundlegend von den Angehörigen dieser älteren Generation. Wie ein Großteil der *Weimarer Jugendgeneration* verfügte er somit weder über Fronterfahrung im Ersten Weltkrieg noch über Erfahrungen mit militärischen Institutionen überhaupt, da in der Weimarer Republik die Allgemeine Wehrpflicht aufgehoben worden war.

Im Jahr der „Machtergreifung" 1933 vollendete er das neunundzwanzigste Lebensjahr. 1940 wurde er im Alter von sechsunddreißig Jahren zur Wehrmacht eingezogen und gehörte so, im Gegensatz zu den bereits vor 1939 einberufenen Geburtenjahrgängen 1911 bis 1919, nur fünf Jahre einer militärischen Organisation an. Von vielen Angehörigen der *Weimarer Jugendgeneration* unterschied ihn außerdem, dass er zum einen sowohl seine berufliche Identität als auch die familiale Orientierung (erste Ehe, Geburt des ersten Kindes, Scheidung, zweite Ehe) vor seiner Zeit als Wehrmachtssoldat ausbilden konnte. Zum anderen wurde seine berufliche Identität als Schriftsteller, die sich in den dreißiger Jahren weitgehend stabilisiert hatte, durch den Kriegsdienst nicht unterbrochen. Da er während des Zweiten Weltkriegs kein kasserniertes Leben führte, war es ihm zumindest ansatzweise möglich, neben seinem Dienst als Obergefreiter bei einer Luftnachrichtentruppe in Berlin

59 Ebd., S. 19; dies. (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 493.
60 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 19.
61 ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen, S. 493.
62 Ebd.
63 ROSENTHAL (1990), Biographische Verarbeitung, S. 19.

ein Privatleben zu führen. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im August 1945 fand zwar eine familiale Neuorientierung statt (dritte Eheschließung, Geburt weiterer Kinder), gleichzeitig konnte er jedoch an eine schon vor dem Zweiten Weltkrieg gelebte und bereits routinisierte, durch den Krieg nicht unterbrochene berufliche Wirklichkeit anknüpfen.

2.3. Zur Rekonstruktion der Biographie und des literarischen Werks

Wie bereits in den *Anmerkungen zu Materialsituation, Rezeption und Forschungslage* (Kapitel 1.2) festgestellt wurde, steht das Vorhaben, Weyrauchs Biographie und sein literarisches Werk zu rekonstruieren, vor einer diffizilen Quellensituation. Im Unterschied zur soziologischen Biographieforschung, die sich in der Regel ihr Untersuchungsmaterial mittels narrativer Interviews selbst generiert, muss der Versuch, Weyrauchs Lebenslauf zu rekonstruieren, auf bereits vorliegendes Material zurückgreifen, das im Rahmen dieses Forschungsprojekts zusammengetragen wurde. Hierbei ist der „Werk"-Begriff als umfassender zu verstehen: Berücksichtigt wird nicht nur Weyrauchs im engeren Sinne poetisches Werk, d. h. seine Prosatexte, Gedichte, Hörspiele und die Vielzahl der für Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien und Jahrbücher geschriebenen literarischen Texte, sondern auch sogenannte „Gebrauchstexte" wie Briefe und Interviews sowie feuilletonistische, journalistische und literaturkritische Beiträge.[64] Nach Aussage von Margot Weyrauch sind Tagebuchaufzeichnungen nicht überliefert,[65] obwohl es Hinweise darauf gibt, dass Weyrauch sich dieser Textform bediente.[66]

Der Autor verfasste keine umfassende Autobiographie, mit deren Hilfe sich ein Gesamteindruck seines Lebens vermitteln ließe. Als Material für eine Rekonstruktion seiner Biographie bieten sich jedoch die von Weyrauch aus unterschiedlichen Anlässen verfassten autobiographischen Texte an, deren Aussagen teils einander widersprechen, teils sich gegenseitig ergänzen. Weyrauch selbst gibt in *„Ein Schluck von Vernunft". Über das Schriftstellern* einen Hinweis auf mögliche Gründe für den fragmentarischen Charakter seiner biographischen Selbstpräsentationen. Er beginnt diesen Text mit einer Beschreibung seines Schreibtischs, dem Ort seiner Schriftstellertätigkeit, und schildert anhand der dort postierten Ge-

64 Vgl. BELKE, Horst: Gebrauchstexte, in: Heinz Ludwig Arnold/Volker Sinemus (Hg.): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 1: Literaturwissenschaft, München (7. Aufl.) 1983, S. 320-341. Vgl. auch SCHRÖDER, Hans Joachim: Das narrative Interview – ein Desiderat in der Literaturwissenschaft, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 16.1991, H. 1, S. 94-109 (100): Schröder betont hier die Notwendigkeit, die „erstarrte[...] und längst obsolet gewordene[...] Dichotomie von Ästhetik einerseits und Alltag und Politik andererseits" aufzugeben, um so „ein breiteres literaturwissenschaftliches Interesse für solche Literatur zu wecken und damit endlich Anschluß zu finden an die Nachbarfächer, in denen der Umgang vor allem mit Gebrauchstexten für viele Forschungszweige selbstverständlich geworden ist und ständig wachsende Bedeutung gewinnt."

65 Margot Weyrauch in einer mündlichen Mitteilung an die Verfasserin.

66 Vgl. z. B. WEYRAUCH, Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 623) vom 6.12.1940, S. 1; (Nr. 625) vom 7.12.1940, S. 1; (Nr. 324) vom 28.6.1942, S. 4; (Nr. 354) vom 15.7.1942, S. 2; (Nr. 553) vom 30.10.1942, S. 2. Während hier vorwiegend poetologische Überlegungen formuliert werden, beschreibt WEYRAUCH, Wolfgang: Minuten-Tagebuch, in: Siegener Hochschulblätter 6.1983, H. 1, S. 55-60, den Ablauf eines Tages zwischen Schreiben und alltäglichen Begebenheiten.

genstände Atmosphäre und Ambiente seines Arbeitsplatzes. Der folgende Absatz setzt mit einer Überlegung zur Schwierigkeit des Redens über sich selbst ein, wobei Weyrauch, um seine Sprachlosigkeit zu überbrücken, Zuflucht zu einem Sprichwort nimmt:

„Aller Anfang ist schwer. Wie schwierig aber ist er, wenn er von einem selber handelt, und auch seine Fortsetzung sowie sein Schluß, falls es zu einem kommen kann: ich meine, man bleibt, wenn es um einen selber geht, im Fragment stecken. Das hört sich negativ an, ist aber gar nicht so negativ, weil ja, sozusagen, alles, was heut in der Literatur geschieht, in der Literatur, und durch die Literatur, fragmentarisch ist. Wie denn sonst? Den fragmentarischen Zuständen kann man bloß fragmentarisch begegnen: der Schriftsteller ist ein Fragensteller."[67]

Die in dieser Arbeit gewählte chronologische Darstellungsweise entspricht keineswegs der Absicht, nachträglich einen kohärenten Lebenszusammenhang zu stiften, sondern sie will die Stadien der literarischen Entwicklung Wolfgang Weyrauchs im Zusammenhang seiner Lebensgeschichte rekonstruieren. Wenn Weyrauch in verschiedenen Texten unterschiedliche Versionen eines biographischen Erlebnisses erstellt, die den Rezipienten zu differenzierenden Lesarten veranlassen, so ist nach den intertextuellen Verweiszusammenhängen und dem Kontext zu fragen, in dem die jeweiligen autobiographischen Texte entstanden.

Es folgt nun eine Übersicht über die herangezogenen autobiographischen Texte, wobei hinter dem Titel das jeweilige Kürzel angeführt wird, mit dem im Folgenden die zitierten Passagen angegeben werden. Mit Ausnahme des bereits 1948 erschienenen offenen Briefes *Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher* (JRB)[68], mit dem Weyrauch direkt auf die Kritik an seiner Haltung als Schriftsteller im „Dritten Reich" reagierte, wurden seine autobiographischen Texte erst nach 1959 geschrieben und veröffentlicht. Bei einem Teil dieser Texte handelt es sich um Auftragsarbeiten für Anthologien und Rundfunksendungen. Als Beitrag zu einer Festschrift des von Weyrauch besuchten ehemaligen Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums erschien so z. B. unter dem Titel *Erinnerungen an Reinhold Zickel* (RZ)[69] ein Text, in dem Weyrauch die Bedeutung des Deutschlehrers für seinen Werdegang als Schriftsteller herausstellte.

In *Was mir an mir mißfällt. Ein Selbstporträt* (Was)[70] thematisierte Weyrauch 1960 mit Blick auf seine Erfahrungen als Schriftsteller im „Dritten Reich" und sein Schreiben nach 1945 die sein Leben bestimmende Ambivalenz von Widerstand und Rückzug. In einem *Autobiographischen Nachwort* (AN) zu einer Ausgabe seiner Hörspiele verglich er 1963 das Nebeneinander verschieden zu gewichtender Begebenheiten seines Lebens mit einer „Schnur", in die „Knoten" hineingeschlungen seien: „... und die einen sieht man, und die andern sind unsichtbar. Aber keiner weiß, ob diese oder jene wichtiger sind, das heißt Veränderungen erster Ordnung ..."[71]

67 WEYRAUCH (1978), „Ein Schluck von Vernunft", S. 6.

68 Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher, in: Aufbau 4.1948, H. 7, S. 588-590.

69 WEYRAUCH, Wolfgang: Erinnerungen an Reinhold Zickel, in: Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule. Gymnasium für Jungen. Frankfurt am Main 1909-1959, Frankfurt/M. 1959, S. 30-31.

70 WEYRAUCH, Wolfgang: Was mir an mir mißfällt. Ein Selbstporträt, in: Welt und Wort 15.1960, H. 3, S. 79-80; auch in: Karl Ude (Hg.): Besondere Kennzeichen. Selbstporträts zeitgenössischer Autoren, München 1964, S. 56-59.

71 WEYRAUCH, Wolfgang: Autobiographisches Nachwort, in: ders.: Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele, Stuttgart 1963, S. 65-68 (65).

1966 setzte Weyrauch sich in einem in der Zeitschrift *Merkur* erschienenen Artikel mit der schon im Titel formulierten Frage *War ich ein Nazi?* (WN) auseinander. Unter der Überschrift *War ich einer davon?* wurde dieser Text 1968 in der von Weyrauch zusammengestellten und mit einer *Anleitung für den Leser* von Ludwig Marcuse versehenen Sammlung *War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens* erneut abgedruckt.[72]

Der Text *Jahrgang 1907* (JG), dessen Titel sich auf das geänderte Geburtsdatum bezieht, entstand für den von Joachim Karsten herausgegebenen Band *Jahr und Jahrgang 1907*, der neben Weyrauchs Beitrag Texte von Josef Müller-Marein und Hans Mommsen enthält.[73] Als Beitrag zu dem von Eckart Kroneberg herausgegebenen Sammelband *Als ich fünfzehn war* entstand der Text *1922* (1922), obwohl Weyrauch im Jahr 1922 bereits achtzehn Jahre alt war.[74] Der bereits 1969 geschriebene Text *Privates von mir* (Priv) wurde erst 1971 in dem von Richard Salis herausgegebenen Sammelband *MOTIVE. Deutsche Autoren zur Frage: Warum schreiben Sie?* veröffentlicht.[75]

Am 8. April 1973 strahlte der Westdeutsche Rundfunk Weyrauchs Beitrag zur Sendereihe *Wie ich anfing – Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke* (A) aus.[76] Die Zeit des „Dritten Reiches", die Weyrauch in seinen autobiographischen Texten nur bruchstückhaft behandelte, sparte er hier gänzlich aus: Er vollzog einen unmittelbaren Sprung von der Zeit vor 1933 in die Nachkriegszeit, indem er eine direkte Verbindung zwischen den Entstehungsbedingungen seiner Debüterzählung *Die Ehe* (1929) und seinem ersten nach dem Krieg veröffentlichten Prosatext *Auf der bewegten Erde* (1946) herstellte.

Im Februar 1977 erschien in der *Deutschen Volkszeitung* ein Vorabdruck des Textes *Ort, wo wir leben* (Ort), den Irmela Brender und Hans-Joachim Gelberg in den im gleichen Jahre erschienenen Sammelband *Orte, innen und außen* aufgenommen hatten. Da er sich nicht in der Lage gesehen hatte, sein Leben auf einen bestimmten Ort festzulegen, notierte Weyrauch hier anhand bestimmter für ihn wichtiger Augenblicke und Begebenheiten eine „Autobiographie des Äußersten".[77]

1978, zwei Jahre vor Weyrauchs Tod, erschien im *Jahresring 1978/79* ein längeres Prosagedicht mit dem Titel *Wenn ich älter bin* (WÄ). Der prospektiv gehaltene Titel steht im Kontrast zum Revisionscharakter der mit „... möchte ich ..." eingeleiteten Wunschsätze wie

72 WEYRAUCH, Wolfgang: War ich ein Nazi?, in: Merkur 20.1966, H. 216, S. 232-236; ders.: War ich einer davon?, in: War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens, München, Bern, Wien 1968, S. 161-166. [Weyrauch wird zwar offiziell nicht als Herausgeber genannt. Der Teil des Nachlasses, der 1994 noch nicht an das DLA Marbach übergeben worden war, sondern sich noch im Besitz von Margot Weyrauch befand, enthielt jedoch einen Briefwechsel Weyrauchs mit Autoren, die er um Beiträge gebeten hatte.]

73 WEYRAUCH, Wolfgang: Jahrgang 1907, in: Josef Müller-Marein/Hans Mommsen/Wolfgang Weyrauch: Jahr und Jahrgang 1907. Hg. v. Joachim Karsten, Hamburg 1967, S. 125-155.

74 WEYRAUCH, Wolfgang: 1922, in: Eckart Kroneberg (Hg.): Als ich fünfzehn war ... Schriftsteller der Gegenwart erzählen, Gütersloh 1969, S. 159-161.

75 WEYRAUCH, Wolfgang: Privates von mir [1969], in: Richard Salis (Hg.): Motive. Deutsche Autoren zur Frage: Warum schreiben Sie? Selbstdarstellungen mit 70 Porträtfotos. Mit einem Vorwort von Walter Jens, Tübingen, Basel 1971, S. 342-345.

76 WEYRAUCH, Wolfgang: Wie ich anfing – Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke, WDR, 8.4.1973. Zitat nach dem von der Verfasserin angefertigten Transkript.

77 WEYRAUCH, Wolfgang: Ort, wo wir leben, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 6) vom 10.2.1977, S. 13; auch in: Irmela Brender/Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Orte, innen und außen, Weinheim, Basel 1977, S. 10-12.

z. B.: „... möchte ich einen Lebenslauf leben, den ich im voraus überblicken kann, so daß ich imstand bin, ihn zu ändern“.[78]

Posthum erschien 1982 in einer auf 250 Exemplare beschränkten Auflage in der pawel pan presse der Band *Zeugnisse & Zeugen* (ZZ), der, wie der Titel bereits nahe legt, die Erfahrungen mit Schule und Lehrern zum Thema hat.[79]

Neben diesen autobiographischen Texten existieren einige Interviews, die verschiedene Gesprächspartner mit Weyrauch führten und die als Quellen herangezogen werden können, wenn es darum geht, Weyrauchs schriftstellerischen Werdegang darzustellen und weitere Erkenntnisse über seine poetologischen Vorstellungen zu gewinnen. Zum Teil handelt es sich hier um paraphrasierte[80] oder bereits transkribierte Interviews,[81] zum Teil um Rundfunkinterviews, von denen zunächst Gesprächsprotokolle nach den Bandaufnahmen hergestellt werden mussten.[82] Die Interpretation der von Weyrauch in diesen Interviews wiedergegebenen Begebenheiten darf nicht von der Wirklichkeitswahrnehmung des jeweiligen Interviewers abstrahieren: Der Informationsgehalt wird entscheidend von der Fragehaltung des Interviewers sowie seiner Bereitschaft bestimmt, Weyrauchs vagen oder ausweichenden Antworten zum Trotz auf einer gestellten Frage zu insistieren. Das Frageverhalten in den hier vorliegenden Interviews ist zudem vom Alter der Interviewer und damit von ihrem jeweils eigenen biographischen Hintergrund abhängig: Jens Rehn (Jahrgang 1918) und Ekkehart Rudolph (Jahrgang 1929) gehören zwar unterschiedlichen Generationen an, haben aber beide den Zweiten Weltkrieg als Soldaten erlebt.[83] Während Ersterer mit der Bemerkung „Ja, und den Krieg lassen wir mal beiseite“ die Zeit des „Dritten Reichs“ explizit ausspart, legt Letzterer das Gewicht eher auf die Schilderung eigener Erlebnisse und Eindrücke, denen Weyrauch dann nur noch zuzustimmen braucht. Auch Dieter Hasselblatt (Jahrgang 1926), der 1944 zum Kriegsdienst eingezogen wurde und erst 1948 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, spart die Zeit des Zweiten Weltkriegs aus, wenn er betont, dass Weyrauch noch miterlebt habe, „was für uns jüngere oder mitteljunge Redakteure immer etwas Interessantes, etwas Befragenswertes ist, [...] die zwanziger Jahre, dann die dreißiger Jahre, dann den Beginn eines Neuaufbruchs“. Den Schwerpunkt legt er schließlich auf „die Zwanziger, die ‚Roaring twenties’, die ‚Wilden Zwanziger’, die Wilden

78 WEYRAUCH, Wolfgang: Wenn ich älter bin, in: Jahresring 1978/79. Hg. vom Kulturkreis im Bundesverband der deutschen Industrie, Stuttgart 1978, S. 126-128 (127).

79 WEYRAUCH, Wolfgang: Zeugnisse & Zeugen, Büdingen 1982.

80 SEELIGER, Rolf: „Ich schreibe wie am Jüngsten Tag“. Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 29) vom 18.7.1959, o. P.; BAUER, Alexander: „Vater des Kahlschlags“ wird 70. Gespräch mit dem Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, in: Neue Ruhr-Zeitung (Nr. 240) vom 15.10.1977, o. P.

81 ANDERLE, Hans Peter: Stories mit einem Doppelpunkt. Ein Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zum Erscheinen seines neuen Prosabandes, in: Publik (Nr. 33) vom 15.8.1969, S. 16; HALSTENBERG (1972), „Ja, ja, der Mensch“; JOVAN, Ivan: Interview mit Wolfgang Weyrauch (Juni 1975), in: ders.: Zur Theorie und zur poetischen Praxis des „Kahlschlag-Realismus“, Marburg (Masch. Magisterarbeit) 1977, S. 84-87; DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa“, S. 19-34.

82 RUDOLPH, Ekkehart: Autoren im Studio: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, SDR, 28.6.1974; REHN, Jens: Alexandraweg 23. Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zu seinem 70. Geburtstag, RIAS, Aufnahme im August 1977; HASSELBLATT, Dieter: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch anlässlich seines 70. Geburtstages im Anschluss an die Sendung seines Hörspiels „Die japanischen Fischer“, BR, 14.10.1977 [zu diesem Interview existiert beim BR ein nicht redigiertes und korrigiertes Manuskript].

83 Zur generationsspezifischen Bedeutung der Kriegsjahre vgl. Kap. 2.2.

Goldenen ...“,[84] so dass Weyrauch, den Gang des Interviews bestimmend, bald auf seine Tätigkeit nach 1945 überleiten kann.

Detailliertere Antworten gibt Weyrauch dagegen im *Butzbacher Autoren-Interview* (BAI), einem 1971 von einer Arbeitsgemeinschaft Literatur am Butzbacher Weidig-Gymnasium geführten Gespräch.[85] Das Alter der Schülerinnen und Schüler – „Uns junge Menschen, die wir diese Zeit nicht miterleben mußten, interessiert es sehr, wie damals die Position des Schriftstellers, konkret, Ihre Position als Schriftsteller, war“ (BAI 40) – spielt für die Geschlossenheit der Darstellung ebenso eine Rolle wie die Tatsache, dass die Fragen innerhalb der Gruppe vorbereitet worden waren und möglicherweise auch Weyrauch schon vor Beginn des Interviews vorlagen. In diesem von Schülern geführten Interview bleiben die Positionen von Befragtem und Befragenden eindeutig, während die „Gespräche unter Kollegen“ der Selbstdarstellung des Interviewers einen nicht geringen Raum bieten.

Zusätzliches Material bieten Aussagen von Zeitgenossen, wie sie in Form von Erinnerungen bereits vorlagen oder im Rahmen dieser Untersuchung eingeholt wurden.[86] Darüber hinaus wurde die Korrespondenz Wolfgang Weyrauchs mit verschiedenen Autorinnen und Autoren sowie Verlagen, Rundfunkanstalten und anderen Kulturinstitutionen herangezogen.[87] So weit möglich wurden die so gewonnenen Fakten anhand der Begebenheiten überprüft, wie sie sich durch Recherchieren des in verschiedenen Bibliotheken und Archiven vorhandenen Materials nachweisen ließen.

Nicht nur Weyrauchs autobiographische Texte und die aus verschiedenen Anlässen mit ihm geführten Interviews bieten Informationen über sein Leben, sondern auch die biographischen Notizen, die der Autor zu den Buchausgaben seiner Texte verfasste.[88] So teilte er 1969 im Klappentext seines Prosabands *Geschichten zum Weiterschreiben* folgende Angaben zu seiner Person mit:

„Weyrauch: ab 1907 in Königsberg, Frankfurt am Main, Münster, Bochum, Frankfurt, Berlin, Landsberg an der Warthe, Berlin, Worpswede, Hamburg, Gauting, Darmstadt; Schüler, Abiturient, Schauspieler, Student, Schriftsteller, Lektor, Soldat, Gefangener, Redakteur, Lektor, Schriftsteller; 1929 ehrende Erwähnung beim

84 HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 6.

85 Arbeitsgemeinschaft Literatur am Weidiggymnasium Butzbach: Interview mit Wolfgang Weyrauch [18.11.1971], in: MÜLLER (Hg.) (1976), Butzbacher Autoren-Interviews, S. 35-48.

86 SCHENK, Gustav: Gesichter aus Worpswede, Bremen 1953, S. 110-114; KESTEN, Hermann: Lyrische Stimme mit moralischem Pathos. Geschichten, Gedichte und ein Hörspiel Wolfgang Weyrauchs, in: SZ (Nr. 282) vom 7.12.1972, „Buch und Zeit“ S. 5.; HÄRTLING (1977), Gruß an einen tapferen Einzelgänger. Neue Erkenntnisse brachten vor allem die in Briefen mitgeteilten Auskünfte von Margot WEYRAUCH und Gerti GEIS.

87 Briefe von und an Weyrauch befinden sich im Weyrauch-Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA) (allerdings erst die nach seinem Umzug innerhalb Darmstadts 1971 geschriebenen und empfangenen Briefe, da Weyrauch zu diesem Zeitpunkt alle bisherige Korrespondenz vernichtete), in den ebenfalls im DLA verwahrten Nachlässen von Alfred Andersch, Ernst Kreuder, Gertrud von Le Fort, Günther Weisenborn, Jochen Klepper, Manfred George, Siegfried Kracauer, Wolfgang Grothe und Wilhelm Lehmann, im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg und im Archiv der Gruppe 47 im Hans Werner Richter-Nachlass, den die Akademie der Künste in Berlin (AdK) verwahrt.

88 WEYRAUCH, Wolfgang: [Beitrag zu] „Auskunft eines jeden über sich“, in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfried Bade, Berlin 1939, S. 459-474 (473); „Biographische Notiz“, in: Wolfgang Weyrauch: Die Liebenden. Erzählung, München 1947, S. 116; „Wolfgang Weyrauch schreibt über sich selbst“. Auf dem Einband zu ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959.

Kleistpreis, 1962 Hörspielpreis der Kriegsblinden, 1967 stereo-Hörspielpreis der Radio-Industrie und der ARD; Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, des PEN; Geschichten, Hörspiele, Gedichte, Essays, Anthologien."[89]

Was sich hier summarisch als Aufzählung der geographischen und beruflichen Stationen eines Lebenslaufs sowie der Preisverleihungen, die eine Anerkennung durch die literarische Öffentlichkeit bekunden, der Mitgliedschaften in Institutionen und der von ihm als Autor präferierten literarischen Gattungen präsentiert, wird durch die Informationen, die aus Literaturlexika und biographischen Handbüchern gewonnen werden können, nicht wesentlich ergänzt. So entsteht allenfalls ein erster Eindruck, aber noch kein umfassendes Bild vom Leben des Autors Wolfgang Weyrauch. Derart kursorische Angaben vermitteln jedoch durchaus eine Vorstellung vom Verhältnis des Autors zu seiner Lebensgeschichte, wie Walter Jens kritisch anmerkte:

„... ich glaube, er war ebenso sensibel wie doch, und ich meine zu Recht, gekränkt über mangelnden Erfolg, schauen Sie, ich lese immer mit großer Rührung: Wolfgang Weyrauch über sich selbst: Abiturient, Schauspieler, Student, Schriftsteller, Lektor, Soldat, Gefangener, Redakteur, Schriftsteller ... ehrende Erwähnung beim Kleistpreis – was ist das rührend [...] Nobelpreis oder meinetwegen Heine-, Lessing-, Büchner-Preis, oder was weiß ich ... ehrende Erwähnung, da stimmt etwas nicht, nicht wahr, da muß einer sich an Erfolge klammern, die er nicht gehabt hat ..."[90]

Den diversen Nachschlagewerken ist gemeinsam, dass sie Weyrauchs Umdatierung seines Geburtsdatums auf das Jahr 1907 – aktenkundig ist 1904[91] – folgen. Erst 1988 wurde im *Literaturbrockhaus* auf die Richtigkeit des Geburtsjahrs 1904 hingewiesen.[92] Anhand der verschiedenen Deutungsmöglichkeiten dieser Änderung des Geburtsdatums soll nun das methodische Prinzip der hier vorgelegten Rekonstruktion der Biographie Wolfgang Weyrauchs expliziert werden: Die Widersprüchlichkeiten und Brüche in der Selbstdarstellung des Autors werden nicht zugunsten einer schlüssigen Darstellungsweise eliminiert, sondern offen diskutiert.

Da zwischen der erzählten Lebensgeschichte und dem in einer Gesellschaftsgeschichte gelebten Leben kein „Abbildungsverhältnis" besteht, kann weder im „Blow-up-Verfahren" aus lebensgeschichtlichen Selbstbeschreibungen ein Bild des tatsächlich gelebten Lebens des Biographen oder seiner Epoche gewonnen werden, noch kann umgekehrt aus einer „‚richtigen' Darstellung – und wer könnte sie auch geben – eines einzelnen Lebens oder der Gesellschaftsgeschichte" die Biographie eines einzelnen Menschen abgeleitet werden.[93] Wolfram Fischer-Rosenthal fordert eine methodologische Haltung, der zufolge der an der Rekonstruktion sozialen Handelns interessierte Soziologe die „vorgebrachten Äußerungen nicht einfach als Erklärungen" übernehmen darf, sondern „rekonstruktiv im Blick auf die Fragestellung zu Strukturaussagen zu verdichten" hat:

89 WEYRAUCH (1969), Geschichten zum Weiterschreiben.

90 JENS, Walter, in einem Interview, das Michael BAUER im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zu seinem Radioessay und seinem Film über Weyrauch führte, das aber nicht in die beiden Sendungen aufgenommen wurde. [Vgl. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag; BAUER (1987), „Mein Gedicht ist mein Messer". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch.] Zit. n. dem von der Verfasserin angefertigten Transkript einer Bandaufnahme, die Margot Weyrauch zur Verfügung stellte.

91 STADTARCHIV FRANKFURT AM MAIN: Einwohnermeldekartei (Nullkartei) Kasten Nr. 1608.

92 HABICHT/LANGE (Hg.) (1988), Der Literaturbrockhaus. Bd. 3, S. 669.

93 FISCHER-ROSENTHAL (1995), Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben, S. 44 f.

„Die, dort wo es möglich ist, notwendig durchgeführten Kontrastierungen der Interviewaussagen mit historisch gesicherten Texten, Dokumenten und archivalischen Recherchen, geschehen nicht aus ‚Mißtrauen' oder in der ständigen Unterstellung, daß der Biograph in seiner Erinnerung geirrt haben könnte oder sich nur schönfärberisch darstelle, sondern sie sind notwendig, um die Funktion der eigengenerierten Realität in ihrer Spannung zur gelebten Geschichte zu bestimmen und gehören integral zur Wissenschaftlichkeit der Methode."[94]

Im Hinblick auf die von Weyrauch vollzogene Änderung seines Alters bedeutet dies, dass unterschiedliche Versionen nicht gegeneinander ausgespielt werden, indem eine subjektive Angabe unter Zuhilfenahme objektiver Daten korrigiert und der Autor so des Irrtums oder gar der Irreführung überführt wird. Ebenso wenig soll die von Weyrauch angebotene Deutung seines Umgangs mit biographischen Daten übernommen werden, wenn dieser etwa wie in einem 1988 postum veröffentlichten Vierzeiler seine Leserinnen und Leser auf die Notwendigkeit hinweist, die von ihm gemachten Aussagen kritisch zu hinterfragen:

„Wenn Ihr mir sagt, daß ich die Wahrheit sage,
So zweifle ich, ob es die Wahrheit ist.
Was ich auf meinem dummen Rücken trage?
Ein Fragezeichen, das sich selber frißt."[95]

Dieser Selbstdarstellung des Autors folgte Michael Bauer, der 1987 in der Rundfunksendung *Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag* den ersten umfassenden Versuch unternahm, bisher unbekannte Daten aus dessen Leben zusammenzutragen. Bauer konstatierte, dass Weyrauch seiner Biographie „fragmentarischen Charakter" verliehen, sie „bewußt zum Fragment" stilisiert habe, um so „zu weiteren Fragen, zum Nachfragen und Nachdenken Anstoß" zu geben.[96] 1992 beschrieb Bauer, der 1987 mit seiner Rundfunksendung noch dem Geburtsjahr 1907 gefolgt war, in einem Beitrag zu *Kindlers neuem Literaturlexikon* Weyrauchs Spielerei mit seinen Lebensdaten als ein für diesen Schriftsteller charakteristisches Merkmal:

„Utopie und Verhängnis, Lebenslust und Todernst – Wolfgang Weyrauch liebte Clowns, Komiker und Narren. Er selbst narrte seine Mitmenschen jahrzehntelang, indem er ein paar Lebensjahre aus seiner Biographie strich und alle Welt ‚runde Geburtstage' feiern ließ, die bereits drei Jahre zurücklagen."[97]

Um die Transformation des Geburtsjahrs im Zusammenhang mit Weyrauchs Lebensgeschichte verstehen zu können, soll zunächst festgestellt werden, wann der Wechsel erfolgte. Ein Ansatzpunkt hierfür findet sich in den bio-bibliographischen Angaben zu Weyrauchs Buchpublikationen. Seine frühen Veröffentlichungen aus den dreißiger und vierziger Jahren verzeichnen 1904 als Geburtsdatum, und auch in den unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs erschienenen Büchern findet sich der Hinweis, der Autor sei 1904 geboren.[98] Die Anfang der fünfziger Jahre veröffentlichten Werke enthalten dagegen keine

94 Ebd., S. 49.
95 WEYRAUCH, Wolfgang: Lebenslauf. Gedichte. Mit Kalligraphien von Dieter Sdun, [Dreieich] 1988, [ohne Paginierung].
96 BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 1.
97 BAUER (1992), Das lyrische Werk von Wolfgang Weyrauch, S. 579. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Depperts Korrektur des Geburtsdatums: „... es gehörte zu seiner [Weyrauchs] Lust am Schalk, mit der er auch seine Freunde immer wieder verblüfft hat, daß er dieses Datum selbst so verbreitete und stehen ließ." DEPPERT (1998), Vorwort, S. 9.
98 WEYRAUCH, Wolfgang: Der Main. Eine Legende, Frankfurt/M. 1947; Die Liebenden. Erzählung, München 1947; (Hg.) (1947), Die Pflugschar; (Hg.) (1948), Lesebuch für Erwachsene; (Hg.) (1949),

Angaben über das Geburtsdatum.[99] Erst 1956 lässt sich anhand dieser Quellen ein Wechsel feststellen: Während der in diesem Jahr veröffentlichte Gedichtband *Gesang um nicht zu sterben* kein Geburtsjahr verzeichnet, ist einer mit aller Wahrscheinlichkeit von Weyrauch selbst verfassten biographischen Notiz für die im Ostberliner Verlag Volk und Welt erschienene Gedichtsammlung *Nie trifft die Finsternis* die Information zu entnehmen, der Autor sei „48 Jahre alt".[100] Sollte diese Angabe im Zusammenhang mit den sich über einen gewissen Zeitraum erstreckenden Vorbereitungen zu dieser Gedichtausgabe bereits 1955 formuliert worden sein, verweist sie eindeutig auf das Jahr 1907. Das Geburtsjahr „1907" erscheint ab diesem Zeitpunkt in allen Buchausgaben der Texte Weyrauchs, so weit überhaupt ein Datum verzeichnet wird.

Für Mitte der fünfziger Jahre als Zeitpunkt der Änderung sprechen auch die bio-bibliographischen Angaben in diversen Anthologien, in die Texte von Weyrauch aufgenommen wurden. Auch hier wird bis Mitte der fünfziger Jahre „1904" als Geburtsdatum verzeichnet. 1957 erscheint erstmals in zwei Anthologien die Angabe „1907".[101] Allerdings variieren in den Anthologien die Angaben bis in die sechziger Jahre hinein. Erst ab 1963, als die Änderung in *Kürschners Deutschen Literatur-Kalender* einging, setzte sich das Jahr 1907 auch in den Anthologien durch.[102]

Aufschlussreich sind auch die zu Weyrauchs Geburtstagen in den Feuilletons veröffentlichten Beiträge. Die erste Gratulation konnte für das Jahr 1957 ermittelt werden: Eindeutig bezieht sich ein im *Vorwärts* erschienener Artikel zu Weyrauchs 50. Geburtstag auf das geänderte Datum.[103] Sein 60. Geburtstag wurde in den Feuilletons[104] dagegen doppelt

Tausend Gramm. Keine Angaben in: WEYRAUCH (1946), Auf der bewegten Erde; (1946), Von des Glücks Barmherzigkeit; Die Davidsbündler, Hamburg, Stuttgart 1948; Lerche und Sperber. Gedichte, München 1948.

99 WEYRAUCH, Wolfgang: die feuersbrunst, Karlsruhe 1952; bitte meiner älteren tochter, Wien, Linz, München 1952; bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt/M. 1953; die minute des negers, Hamburg 1953. In den Jahren 1954 und 1955 ist Weyrauch nicht mit Publikationen auf dem Buchmarkt vertreten.

100 Auf dem Rückeinband zu WEYRAUCH, Wolfgang: Nie trifft die Finsternis. Gedichte, Berlin 1956. Für Weyrauch als Verfasser spricht die in ihrem lebensgeschichtlichen Informationsgehalt über die reine Aufzählung von beruflichen Tätigkeiten hinausreichende Formulierung „leider Soldat unter Hitler, auf niemanden geschossen". Vgl. den ähnlichen Wortlaut „ich schoß nicht, aber ich veranlaßte, daß andre schossen" (WN 235).

101 BÖTTCHER, Kurt/KROHN, Paul Günter (Hg.): Deutsche Erzähler des 20. Jahrhunderts. Bd. 2, Berlin/Ost 1957; DESCHNER, Karlheinz (Hg.): Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage, München 1957.

102 KÜRSCHNERS DEUTSCHER LITERATUR-KALENDER 1963. Hg. v. Werner Schuder. Vierundfünfzigster Jahrgang, Berlin 1963, S. 709.

103 ANDERS, Achim: Es kommt nur auf den Menschen an! Zum 50. Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: Vorwärts (Nr. 42) vom 18.10.1957, S. 12.

104 hmb: Mein Gedicht ist mein Messer. Wolfgang Weyrauch wird sechzig Jahre alt, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 237) vom 13.10.1964, S. 13; KRAMBERG, K. H.: Wolfgang Weyrauch wird 60, in: SZ (Nr. 248) vom 15.10.1964, S. 16; sf.: Vom Kahlschlag zu neuen Wegen. Einer von der verspäteten Generation. Wolfgang Weyrauch wird 60 Jahre, in: Schwarzwälder Bote (Nr. 232) vom 7./8.10.1967, S. 9; UDE, Karl: Wolfgang Weyrauch – ein Sechziger, in: Welt und Wort 22.1967, H. 10, S. 356 [leicht gekürzt abgedruckt in KUNISCH, Hermann (Hg.): Kleines Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München 1967].

gefeiert, 1964 und 1967. Erst die Artikel zu den folgenden Geburtstagen orientieren sich einheitlich am Jahr „1907“.[105]

Im Anschluss an die Eingrenzung des Zeitpunkts auf die Mitte der fünfziger Jahre ist nach den Gründen für die Abwandlung des Geburtsdatums zu fragen. Weyrauch selbst hielt für Interviewpartner, denen die widersprüchlichen Angaben aufgefallen waren und die ihn nach seinem „richtigen“ Geburtsdatum befragten, verschiedene Varianten parat, die alle das Geburtsjahr 1907 zu bestätigen schienen. So antwortete er im Oktober 1972 Armin Halstenberg, der ihn anlässlich seines 65. Geburtstages für den *Kölner-Stadtanzeiger* interviewte: „1907 stimmt, 1904 war ein Irrtum im Alten Brockhaus.“[106] Und Dieter Hasselblatt erhielt im September 1977 in einem zu Weyrauchs 70. Geburtstag gesendeten Rundfunkinterview auf die Frage „Druckfehler oder Taktik? Darf ich das so fragen?“ zur Antwort:

„Das können Sie fragen. Das hat zwei Bewandtnisse. Als ich das erste Mal heiratete [...], machte ich mich drei Jahre älter, sonst hätte ich dieses Mädchen nicht erwischt, sonst hätte ich auch nicht das Geld bekommen von ihrem Vormund. Und als dann die Soldatenzeit heranrückte, als ich hörte, daß man mich holen würde, da war ich froh, daß ich drei Jahre älter zu sein schien, verstehen Sie!? Das ist dann geblieben und da kam ich dadurch dann auch in eine ziemlich paramilitärische Abteilung hinein [...]. Und dann ließ ich das bleiben, bis ich dann nach 45 so eitel wurde, daß ich also zu dem richtigen Datum zurückkehrte – oder mich hinbegab.“[107]

Weyrauch setzt hier sowohl bei Hasselblatt als auch bei den Hörerinnen und Hörern des Interviews voraus, dass ihnen die biographischen Daten seines Lebens nicht bekannt sind. Bei näherem Hinsehen jedoch hält seine Erklärung nicht stand: Für seine Einberufung zur Wehrmacht nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs lässt sich feststellen, dass er sowohl mit dem Geburtsdatum 1904 als auch 1907 nach dem *Wehrgesetz vom 21. Mai 1935*[108] im wehrpflichtigen Alter war. Weitergehende Recherchen ergaben außerdem, dass Weyrauch zum Zeitpunkt seiner Eheschließung mit der Journalistin Gerti Geis im August 1930[109] kurz vor Vollendung seines sechsundzwanzigsten Lebensjahres stand, und selbst mit dem Geburtsjahr 1907 hätte er sich zweifelsfrei in einem heiratsfähigen Alter befunden.

Weyrauchs Erklärungen liefern also keine überzeugende Antwort auf die Frage nach den Gründen für ein geändertes Alter. Weder in seinen autobiographischen Texten noch in den mit ihm geführten Interviews finden sich explizite Hinweise darauf, dass er mit biographischen Daten jonglierte, um nicht auf sie festgeschrieben zu werden. In einem 1948 veröffentlichten Text über Alfred Döblin zu dessen 70. Geburtstag stellte Weyrauch jedoch fest: „Ich glaube nicht an das matte Kalendarium.“[110] Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch ein Brief Siegfried Kracauers an Weyrauch vom 19. Dezember 1953.

105 Entsprechendes gilt für die Nachrufe, mit einer Ausnahme, in der das Jahr 1904 als Geburtsdatum angegeben wird. Vgl. vino: Sein Gedicht war sein Messer. Wolfgang Weyrauch ist gestorben, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 263) vom 12.11.1980, S. 30.

106 Weyrauch, zit. n. HALSTENBERG (1972), „Ja, ja, der Mensch“. „1904“ als Geburtsdatum wird verzeichnet in: Der grosse Brockhaus. 16., völlig neubearb. Aufl. in zwölf Bänden. 12. Bd.: Unk-Zz, Wiesbaden 1957, S. 484.

107 Weyrauch, zit. n. HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 2 f.

108 RGBl. Teil I, Nr. 52 vom 22.5.1935, S. 609-614. § 4: „Die Wehrpflicht dauert vom vollendeten 19. Lebensjahre bis zu dem auf die Vollendung des 45. Lebensjahres folgenden 31. März.“ § 9: „Zur Reserve gehören die Wehrpflichtigen nach der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem sie ihr 35. Lebensjahr vollenden.“ Vgl. Kapitel 5.1.

109 Vgl. Kapitel 4.1.

110 WEYRAUCH, Wolfgang: Über Alfred Döblin, in: Paul E. H. Lüth (Hg.): Alfred Döblin zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 1948, S. 27-28 (28).

Kracauer hatte einer im New Yorker *Aufbau* erschienenen Rezension Ludwig Marcuses über Weyrauchs Ballade *die minute des negers* entnommen, dass Weyrauch „es mittlerweile zu vollen fuenfzig Jahren gebracht" habe. Er schreibt an Weyrauch:

„Das ist erschreckend. Denn ich hatte Sie mir immer noch als den jungen Mann aus der Frankfurter Zeit vorgestellt und mir nicht eine Minute lang vergegenwaertigt, dass die Zeit auch Sie erfasst und mit sich genommen haben koennte. Auf der anderen Seite ist es natuerlich troestlich zu wissen dass man selber nicht allein chronologisch altert. Ich sage chronologisch, weil ich mich trotz der Zunahme an Jahren – der Abstand zwischen uns in dieser Hinsicht ist sich vermutlich gleich geblieben – noch recht jung fuehle. [...] Sodass wir vielleicht, wenn wir uns wieder saehen, gar keinen Unterschied bemerken wuerden."[111]

Nachdem Weyrauch sein Geburtsdatum geändert hatte, gratulierte Kracauer ihm am 11. November 1957 erneut zum 50. Geburtstag und versicherte ihm, dass er sich an die Zeit der *Frankfurter Zeitung*, „jene faraway Tage", erinnere.[112] Kracauer selbst gab, um „der chronologischen Etikettierung zu entgehen",[113] entweder ein geändertes Geburtsdatum an oder war darauf bedacht, sein Alter zu „verschweigen"[114], da er es vorzog, in „chronologischer Exterritorialitaet" zu leben.[115] Inwieweit Kracauers Erwägungen eine Rolle für Weyrauchs Änderung seines Geburtsdatums spielten, lässt sich heute nicht mehr feststellen, da Weyrauch in seinen Antwortschreiben nicht auf die das Alter betreffenden Passagen reagierte und möglicherweise ein über den Briefwechsel hinausgehender Austausch darüber bei Kracauers Besuch in Hamburg im Juli 1956 stattfand.[116]

Ebenso wenig ergeben sich lebenspraktisch relevante Anhaltspunkte für eine Änderung des Geburtsdatums, wie sie beispielsweise Wolfgang Martynkewicz in seiner Biographie über Arno Schmidt geltend macht, wenn er schreibt, dass Schmidt, der nach seinem Einsatz an der Westfront am 16. April 1945 in englische Kriegsgefangenschaft geriet, sich älter gemacht habe, um nicht zu körperlich schweren Arbeiten herangezogen zu werden und um einer künftigen Einberufung zum Militär vorzubeugen.[117] In Weyrauchs Fall hätte die

111 Siegfried Kracauer an Wolfgang Weyrauch, 19.12.1953 [DLA A: Kracauer 72.1905/8 und 9]. Weyrauch reagierte in seinem Antwortschreiben an Kracauer vom 15.4.1954 nicht auf diese verfrühte Gratulation [DLA A: Kracauer 72.3135/11].

112 Siegfried Kracauer an Wolfgang Weyrauch, 11.11.1957 [DLA A: Kracauer 72.1906/3].

113 Siegfried Kracauer an Theodor W. Adorno, 8.11.1963. Zit. n. MÜLDER, Inka: Siegfried Kracauer – Grenzgänger zwischen Theorie und Literatur. Seine frühen Schriften 1913-1933, Stuttgart 1985, S. 207, Anm. 111. Zu Kracauers Umgang mit seinem Geburtsdatum siehe ebd. S. 177, Anm. 61.

114 Als Weyrauch 1962 das Vorwort von Daniel Halévy für die im List-Verlag erscheinende „Offenbach"-Monographie übersetzte, bat Kracauer in einem Brief an Weyrauch ausdrücklich darum: „mein Alter darf unter keinen Umstaenden erwaehnt werden". Siegfried Kracauer an Wolfgang Weyrauch, 4.6.1962 [DLA A: Kracauer 72.1906/13]. In Auszügen auch abgedruckt in MARBACHER MAGAZIN 47/1988: Siegfried Kracauer. 1889-1966. Bearb. v. Ingrid Belke u. Irina Renz, Marbach 1988, S. 118 f.

115 Als Weyrauch 1964 Kracauer um einen Text für die Anthologie „Alle diese Straßen. Geschichten und Berichte", München 1965, bat, wiederholte Kracauer sein Anliegen: „Eine grosse Bitte, an der mir viel liegt: Sollten Sie irgendwie um meine [sic] Alter wissen, bitte, erwaehnen Sie es nicht. Das ist mir ungemein wichtig; ich halte sehr darauf, in chronologischer Exterritorialitaet zu leben." Siegfried Kracauer an Wolfgang Weyrauch, 24.10.1964 [DLA A: Kracauer 72.1906/21]. Weyrauch entsprach dieser Bitte und nahm Kracauers Text „Schreie auf der Straße" in seine Anthologie auf, ohne in den bibliographischen Angaben zu den hier versammelten Autoren Kracauers Geburtsdatum anzugeben.

116 Vgl. MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 113.

117 Vgl. MARTYNKEWICZ, Wolfgang: Arno Schmidt. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 44: „Um der Gefahr einer künftigen Einberufung zu entgehen und weil alle Kriegsgefangenen unter 30 Jahren zu schweren Arbeiten eingeteilt werden, macht sich Schmidt vier Jahre älter." Die Begründung, die Martynkewicz hier anführt, ist allerdings nicht stichhaltig, da Schmidt zum Zeitpunkt seiner Gefangennahme bereits 31 Jahre alt war.

Änderung des Geburtsjahrs um drei Jahre weder Auswirkungen auf seine Wehrpflicht noch auf seinen Status als Kriegsgefangener gehabt. Sie konnte ihn auch nicht von der Kritik entlasten, sein Verhalten in der NS-Zeit sei nicht eindeutig gewesen, denn die Differenz von drei Jahren – zwischen 25 und 28 Jahren zur Zeit der Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 bzw. zwischen 37 und 40 Jahren zur Zeit der Kapitulation am 8. Mai 1945 – ist marginal.

Folglich liegt es nahe, nach persönlich motivierten Gründen für die Änderung zu suchen. In Weyrauchs Aussage, er sei zwar 1933 ein „junger Mann", 1945 jedoch ein „jüngerer Mann" (A) gewesen, erscheint die für die Alltagspraxis irrelevante Änderung des Geburtsdatums als der Versuch des Autors, die Auswirkungen der NS-Zeit auf die eigene Biographie zu begrenzen: Wer „jung" ist, hat das Recht, Fehler zu machen und Irrwege zu gehen. „Jünger" als „jung" zu sein drückt so nicht nur den Wunsch aus, die Zeit des „Dritten Reichs" aus der eigenen Lebensgeschichte zu streichen, sondern impliziert vor allem die Rückkehr zu einem Zeitpunkt *vor* dem Beginn des Irrwegs. Darüber hinaus unterstreicht diese Verschiebung des Geburtsdatums die Zugehörigkeit zur „jungen Generation" jener Schriftsteller, die in der Situation nach 1945 die Chance eines Neuanfangs erhofften. Diese Lesart bestätigt auch Margot Weyrauch: „Was das Geburtsdatum angeht, so hatte er nach 1945 beschlossen, sich jünger zu machen. Der Grund dafür war, dass er sozusagen neu anfangen wollte, und dafür glaubte er zu alt zu sein."[118]

Signifikant ist im Zusammenhang mit dieser Deutung der Zeitpunkt, an dem Weyrauch die Änderung vollzog. Sie erfolgte nicht unmittelbar nach dem Ende des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und des Zweiten Weltkriegs, in einem Kontext also, in dem die „Stunde Null" und die Chance eines „Neuanfangs" herbeigewünscht wurden, sondern erst ungefähr zehn Jahre später, als die Konsolidierung der Bundesrepublik längst fortgeschritten war. So liegt die Vermutung nahe, dass nicht externe Faktoren wie Kriegsende, Kapitulation und Kriegsgefangenschaft, sondern der bei Weyrauch Mitte der fünfziger Jahre stattfindende Übergang zum mittleren Lebensalter für die Umgestaltung der biographischen Daten eine entscheidende Rolle spielte.[119]

Es ist naheliegend, die 1959 einsetzende und Ende der sechziger Jahre wieder nachlassende Produktion und Publikation der biographischen Selbstpräsentationen ebenso wie die von Weyrauch vorgenommene Änderung seines Geburtsdatums im Zusammenhang mit dem Erreichen der mittleren Jahre zu sehen: Die in der Lebensmitte zunehmende „Bewußtwerdung der Endlichkeit des Lebens und der teilweisen Irreversibilität eingeschlagener biographischer Pfade"[120] sowie die Trauerarbeit über den Tod von Eltern, Verwandten und Freunden und der Verlust von Hoffnungen und Plänen verstärken die Introspektion und erhöhen den Bedarf an biographischen Thematisierungen.[121] In der Lebensmitte sind diese biographischen Thematisierungen von dem Bemühen geprägt, gegenwärtige Probleme zu lösen, während sie im Alter eher der Vorbereitung auf das Sterben dienen,

118 Margot Weyrauch in einem Brief an die Verfasserin vom 30.8.1993.
119 Vgl. hierzu Kapitel 6.
120 ROSENTHAL (1995), Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, S. 137.
121 Ebd.

was sich in dem starken Bedürfnis ausdrückt, das Leben zu bilanzieren, zu resümieren und Rechenschaft abzulegen.[122]

In den nun folgenden vier Kapiteln soll anhand der genannten autobiographischen Texte, Briefe und Interviews sowie der literarischen Texte mit autobiographischem Zugang der Werdegang des Schriftstellers Weyrauch rekonstruiert werden, wobei danach gefragt wird, welche Lebensgestalt sich hinter dem Gebäude der ermittelbaren objektiven Daten erkennen lässt.[123]

122 Ebd., S. 137 f.

123 Vgl. BUDE, Heinz: Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt, in: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984, S. 7-28 (8): „Was ist typisch an diesem individuellen Leben?“

3. KINDHEIT UND JUGEND (1904-1929)

Wolfgang Karl Joseph Weyrauch kam am 15. Oktober 1904 in Königsberg in Ostpreußen zur Welt.[1] Königsberg war für ihn nur ein „zufälliger Geburtsort"[2], denn seine Eltern stammten ursprünglich aus dem Südwesten Deutschlands. Der Vater Friedrich Gustav Weyrauch wurde 1873 als Sohn des Metzgers Peter Weyrauch in Idar im damals oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld geboren.[3] Die Mutter Anna Maria Viktoria Franziska Weyrauch, 1877 als Tochter des Apothekers Johann Scherer und seiner Frau Wilhelmine in Hofheim geboren, wuchs in Wiesbaden auf.[4] Nach der Heirat im Juli 1901 wohnten Friedrich Gustav und Anna Weyrauch zunächst in Frankfurt am Main, dann in Königsberg, wo Weyrauchs Vater in den Jahren 1902 bis 1907 seinen Beruf als „Regierungs-Landmesser und Kultur-Ingenieur" ausübte. 1907 zog die Familie wieder nach Frankfurt am Main, da Friedrich Gustav Weyrauch dort eine Anstellung als „Königlich Preußischer Landmesser" gefunden hatte.[5]

Weyrauch lebte seit seinem dritten Lebensjahr in Frankfurt und sah sich selbst als „Frankfurter".[6] Er wuchs im Stadtviertel Sachsenhausen auf, wo die Familie eine Wohnung in der Oppenheimer Landstraße 69 bewohnte. 1915 zog sie ein paar Straßen weiter in den ersten Stock eines Mietshauses in der Morgensternstraße 31.[7] In Sachsenhausen besuchte Weyrauch die Volksschule und von 1915 bis 1924 das Gymnasium.

Für die Rekonstruktion der Kindheit und Jugendzeit Wolfgang Weyrauchs können neben literarischen Texten mit autobiographischen Anklängen wie *Mein Schiff, das heißt Taifun* (1959)[8] und *Das erste Haus hieß Frieden* (1966)[9] vor allem drei autobiographische Texte herangezogen werden: Den umfassendsten Einblick in diese Zeit gewährte Weyrauch 1967 in einem Text mit dem im Hinblick auf sein Geburtsjahr 1904 irreführenden Titel *Jahrgang 1907* (JG), einem imaginären Gespräch mit Personen, die seinen Lebensweg prägten.

1 Zu den divergierenden Angaben vgl. Kapitel 2.3.
2 WOLFGANG WEYRAUCH SCHREIBT ÜBER SICH SELBST. Klappentext zu ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959.
3 STANDESAMT WIESBADEN: Heiratsurkunde vom 2. Juli 1901.
4 Kirchenbücher der Katholischen Pfarrgemeinde St. Peter und Paul, Hofheim a. Ts. (Schriftliche Mitteilung an die Verfasserin vom 13.11.1995).
5 STADTARCHIV FRANKFURT AM MAIN: Einwohnermeldekartei (Nullkartei) Kasten Nr. 1608.
6 WOLFGANG WEYRAUCH SCHREIBT ÜBER SICH SELBST (1959). Merkwürdig daher der Versuch, den „Königsberger Wolfgang Weyrauch" in eine Reihe mit „große[n], nach 1945 verstorbene[n] Autoren aus dem deutschen Osten" zu stellen. KEIL, Ernst-Edmund: Der Beitrag Ostdeutschlands zur deutschen Literatur, in: Klaus Weigelt (Hg.): Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung. In Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., St. Augustin, Melle 1986, S. 15-29 (28).
7 ADRESSBUCH FÜR FRANKFURT AM MAIN UND UMGEBUNG, Frankfurt/M. 1908 ff., 1916 ff.
8 WEYRAUCH, Wolfgang: Mein Schiff, das heißt Taifun, in: ders. (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 7-18 [die Seitenzahlen werden im Folgenden im Text mit (MS) gekennzeichnet].
9 WEYRAUCH, Wolfgang: Das erste Haus hieß Frieden. Die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners, München 1966 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (SOS) gekennzeichnet].

1969 verfasste Weyrauch unter der Überschrift *1922* (1922) einen Beitrag zu einem Sammelband, in dem verschiedene Schriftstellerinnen und Schriftsteller über ihre Zeit als Fünfzehnjährige erzählten. Auch dieser Text folgte Weyrauchs Änderung seines Geburtsdatums, denn 1922 vollendete er bereits das achtzehnte Lebensjahr. Wie in *Jahrgang 1907* vermittelte Weyrauch seine persönliche Entwicklung hier ebenfalls im Kontext seiner sozialen Beziehungen. In seinen *Erinnerungen an Reinhold Zickel* (RZ) gab Weyrauch 1959 Auskunft über seine Schulzeit und die für seinen Werdegang als Schriftsteller entscheidende Beeinflussung durch den Deutsch- und Geschichtslehrer.

3.1. Ein *„Unpaar“* [10]: Vater und Mutter

In dem Text *Jahrgang 1907* rekapitulierte Weyrauch monologisierend die Beziehungen zu seinem Vater, dem Deutschlehrer, dem militärischen Vorgesetzten und der Geliebten. Der ebenfalls als fiktiver Partner angesprochene „Andere“ fungiert als Stellvertreter des Lesers. Die Chronologie des Textes folgt den biographischen Stationen des Schriftstellers Weyrauch. Am Ende des Textes wird deutlich, dass das erzählende Ich, das sich aus der gewohnten Umgebung entfernt hatte, um sich ungestört die Vergangenheit ins Gedächtnis rufen zu können, mit dem Versuch gescheitert ist, durch ein Ansprechen der biographisch wichtigen Personen die freiwillig gewählte Isolation aufzuheben:

„Ich bin allein. Ich hocke in einem möblierten Zimmer, in der Münchner Georgenstraße, nicht daheim. Daheim verstellen die Begebenheiten der Gegenwart die der Vergangenheit. Meine Flasche ist leer. Die vier Wände sind voll von roten Flecken. Mein Wein, meine Stimme hat meine Freunde, scheint es, nicht erreicht. Sie sind tot, und ich lebe.“ (JG 154 f.)

Die fünf hier als „Freunde“ titulierten Personen werden im Text teils einzeln, teils paarweise, teils zu mehreren gleichzeitig angesprochen, wobei der quantitativ größte Textanteil auf den Monolog des Sohnes entfällt, in dem das Verhältnis zum Vater rekonstruiert wird.[11] Anhand dieser Textpassagen können bereits die zentralen Konstellationen und Verarbeitungsmuster der Weyrauchschen Biographie herausgearbeitet und als Strukturhypothesen formuliert werden. Daher erscheint es sinnvoll, die hier zugrundeliegende Vater-Sohn-Beziehung näher zu betrachten.

In *„Ein Schluck von Vernunft“. Über das Schriftstellern* berichtet Weyrauch 1978, neben anderen unverzichtbaren Gegenständen und dem „übliche[n] Krimskrams, den ein Schriftsteller braucht“, in einer Reihe von Taschenbüchern auch „Kafkas Brief an den Vater, der die Außerordentlichkeit Vater-Sohn in der Nuß enthält“, auf dem Schreibtisch stehen zu haben.[12] Anders als Kafka, der in seinem 1919 geschriebenen, dem Adressaten aber nie übergebenen *Brief an den Vater* schriftlich die Gründe für seine „Furcht“ vor dem Vater klarzulegen und in einer eindrücklichen Schilderung väterlicher „Erziehungsmittel“ deren

10 WEYRAUCH (1967), Jahrgang 1907, S. 127.

11 Betrachtet man den Anteil des Textes, der sich mit den jeweiligen Personen beschäftigt, so ergibt sich folgendes Zahlenverhältnis: Knapp 30 % des Textes entfallen auf den Vater, 27 % auf den Feldwebel, knapp 20 % auf den Lehrer, 17 % auf die Geliebte und 6 % auf den „Anderen“, den direkt angesprochenen Leser.

12 WEYRAUCH (1978), „Ein Schluck von Vernunft“, S. 6.

deformierende Auswirkungen auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu rekonstruieren sucht,[13] geht es Weyrauch in seinem Text nicht wirklich darum zu hinterfragen, wie er wurde, was er ist.

Weyrauch war kein Vertreter jener „nachgeborenen" Generation von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre in autobiographischen Texten eine literarische Auseinandersetzung mit ihren Vätern und eine Aufarbeitung der deutschen und der „eigenen" Geschichte suchten, vielmehr ist er der dort beschriebenen Vätergeneration zuzurechnen.[14] Dennoch weist sein bereits 1967 geschriebener Text *Jahrgang 1907* eine wesentliche Gemeinsamkeit mit den zehn Jahre später erscheinenden „Väterbüchern" auf: Die „Spurensuche" – als Intention schon in Titeln wie *Vaterspuren* (Sigfrid Gauch) und *Suchbild* (Christoph Meckel) formuliert – setzt auch in Weyrauchs Text erst nach dem Tod des Vaters ein:[15] Weyrauchs Vater starb 1955, drei Jahre nach dem Tod seiner Frau Anna, in Frankfurt am Main,[16] also etwas mehr als zehn Jahre vor der Veröffentlichung des Textes. Der Sohn setzt seine Erinnerungsfragmente puzzleartig zusammen, ohne jedoch „postum" mit dem Vater abzurechnen oder vor dem Vater Rechenschaft abzulegen.

Die in Versalien gesetzte Anrufung „ICH RUFE DICH, MEIN LIEBER VATER" (JG 125) im Eingangssatz markiert die Intention des Sohnes, eine gemeinsame Ebene mit dem Vater herzustellen. Ganz im Sinne eines naiven Kinderglaubens und im Anklang an das Gebet ‚Vater unser, der du bist im Himmel ...' ist der Sohn sich sicher, dass der Vater „dort" hört – und hören muss, ihm also nicht entrinnen kann –, was der Sohn „hier" zu sagen hat. (JG 125) Er schließt zwar nicht aus, dass der Vater auf eine ihm unbekannte „Art und Weise" (JG 125) zu antworten versucht, betont aber, auf Antworten des Vaters nicht angewiesen zu sein. Bereits hier wird deutlich, dass die Rekonstruktion des Vater-Sohn-Verhältnisses bewusst nicht zu Lebzeiten des Vaters stattfand. Erst der Tod des Vaters garantiert dessen physische Abwesenheit und stellt so sicher, dass der Vater das nun entstehende Bild weder durch Verweis auf die eigene Perspektive kommentieren noch die Darstellung des Sohnes dementieren oder korrigieren kann. Daher ist zu fragen, was für ein Bild des „leiblichen" Vaters hier vermittelt werden soll und welches Interesse den anderen

13 KAFKA, Franz: Brief an den Vater [1919], in: ders.: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß, Frankfurt/M. 1983, S. 119-162 (119, 122).

14 Vgl. VESPER, Bernward: Die Reise. Romanessay, Berlin 1977; GAUCH, Sigfrid: Vaterspuren. Eine Erzählung, Königstein 1979; REHMANN, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater, München 1979; HÄRTLING, Peter: Nachgetragene Liebe, Darmstadt, Neuwied 1980; HENISCH, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Roman, Frankfurt/M. 1980; MECKEL, Christoph: Suchbild. Über meinen Vater, Düsseldorf 1980; SCHWAIGER, Brigitte: Lange Abwesenheit, Hamburg 1980.
Weyrauch ist z. B. zwei Jahre älter als Peter Härtlings Vater und drei Jahre älter als Eberhard Meckel, der Vater Christoph Meckels.

15 Zur Diskussion über die Auslösefaktoren der erst nach dem Tod der Väter verfassten autobiographischen Texte der siebziger und achtziger Jahre vgl. SCHIRNDING, Albert von: Patre absente. Eine Generation schreibt sich frei, in: Merkur 34.1980, S. 489-497; TÜRKIS, Wolfgang: Beschädigtes Leben. Autobiographische Texte der Gegenwart, Stuttgart 1990, S. 139-143.

16 Einem nachträglichen Vermerk vom 9.9.1952 in der Heiratsurkunde (Standesamt Wiesbaden) zufolge starb Anna Weyrauch am 1. September 1952 in Frankfurt. Friedrich Gustav Weyrauch starb am 5. Januar 1955 ebenfalls in Frankfurt (Margot Weyrauch in einer schriftlichen Mitteilung vom 25.6.1995 an die Verfasserin).

in diesem Text angesprochenen Personen gilt, die – abgesehen von der Geliebten und dem „Anderen“ – als Lehrer oder militärischer Vorgesetzter im Rang eines Oberfeldwebels als „symbolische“ Väter fungieren.

Weyrauch erwähnt zu Beginn seines Monologs, dass nicht nur die Erinnerung an das früheste Zusammensein mit dem Vater, sondern auch an den letzten Besuch beim Vater in der alten Frankfurter Wohnung kurz vor dessen Tod „schön“ (JG 125) gewesen sei: „Da besuchte ich dich in Frankfurt am Main, in der alten Straße, in der alten Wohnung, im letzten Zimmer, das dir übriggeblieben war. Bald nach Mutters Tod hattest du die andern Zimmer vermietet.“ (JG 125)

Die Darstellung legt nahe, dass der Vater aus finanzieller Not bis auf ein Zimmer alle Räume der Wohnung vermieten musste. Das Bild des verwitweten und vereinsamten Vaters und die bedrückende Atmosphäre in der elterlichen Wohnung scheinen auf den ersten Blick der als „schön“ titulierten Erinnerung des Sohnes an diesen letzten Besuch zu widersprechen:

„... ich sitze bei dir, deine Hände liegen auf dem Ausziehtisch mit der grünen, abgeschabten Decke, unter der Lampe mit den gelben, perligen Fransen, die ich noch als Gasfunzel kennengelernt habe. Deine Hände sind keine Fäuste mehr, nichts zum Fürchten, sie scheinen aus Holz zu sein, Stücke, jedes vom andern getrennt. Deine Augen, ich habe Angst davor gehabt, jetzt liebe ich sie, sie sind winzig geworden, rotadrig, naß.“ (JG 126)

Die Einrichtung des dem Vater verbliebenen Zimmers, die Abnutzung der Gegenstände und des Mobiliars drücken die Progredienz des Verfalls aus. Die ehemalige Gasfunzel dagegen, inzwischen zur elektrisch betriebenen Lampe umfunktioniert, erscheint als Symbol stagnierender Lebensverhältnisse: Veränderungen innerhalb der Wohnung fanden vor langer Zeit statt und wurden nicht von den Bewohnern vorgenommen, sondern erscheinen als Resultat externer Faktoren wie z. B. der Elektrifizierung.

Dem Zustand der Wohnung entspricht die physische und psychische Verfassung des Vaters: Der körperliche Verfall hat seine Hände, die ehemals gefürchteten Züchtigungsinstrumente väterlicher Autorität, ungefährlich werden lassen. In den für das Kind furchteinflößenden Augen spiegelt sich jetzt die depressive Stimmung des Vaters wider. Nun wird deutlich, was den letzten Besuch beim Vater in der Erinnerung als „schön“ erscheinen lässt: Als „schön“ wird die ungeheure Erleichterung über den sehnsüchtig erwarteten Niedergang des Vaters empfunden, der die Angst des Sohnes vor der ungebrochenen väterlichen Autorität abmildert. Die Auslöser der vom Kind empfundenen „Furcht“ (Fäuste) und „Angst“ (Augen) haben ihr autoritäres Potential eingebüßt. Gleichzeitig drückt sich hier, nur mühselig als Mitleid getarnt, die Verachtung desjenigen aus, der seinen ehemaligen Tyrannen niedergehen sieht, wenn der Sohn die Augen des alternden Vaters beschreibt: „... jetzt liebe ich sie, sie sind winzig geworden, rotadrig, naß.“ (JG 126)

Eine Lösung des Vaterkonflikts im Sinne eines Bruchs mit der väterlichen Autorität fand zu Lebzeiten des Vaters nicht statt, so dass erst mit dem biologischen Vorgang des Alterns und Sterbens die Befreiung des Sohnes vom Vater einsetzt. In seiner Erleichterung hofft der Sohn jedoch vorschnell, der ihn bedrückenden Atmosphäre entfliehen zu können:

„Sie [die Augen, U. L.] wirken, als könnten sie nichts mehr sehen, als wollten sie es nicht mehr, mich auch nicht. Doch darin täuschte ich mich. Ich versuchte, mich davonzumachen, ich hielt es nicht mehr aus, ich hatte dich vernachlässigt, ich schämte mich." (JG 126)

Da beginnt der Vater zu reden und versucht so, den Sohn zu halten. Mit der Eingangssequenz „Oh, deine Mutter" (JG 126) will er Einverständnis mit dem Sohn herstellen, im Sinn von ‚wir wissen, wovon wir reden'. Er lässt verpasste Chancen Revue passieren: „hätte ich doch die Universitätslaufbahn eingeschlagen", und knüpft gar an ehemalige Diskussionen mit dem Sohn an: „bist du immer noch ein Sozi, mit Hitler hast du recht gehabt, doch Bismarck war ein großer Mann". (JG 126) Sein Reden verselbstständigt sich, stürzt ab in Larmoyanz, erstarrt zu Floskeln, reduziert sich auf stereotype Andeutungen und erreicht den Adressaten, der zudem wohl kaum bereit ist, mehr als selektive Aufmerksamkeit aufzubringen, nur noch in Form von Versatzstücken.

„Du wiederholtest dich, Bismarck, Hitler, Sozi, Universität, Mutter. Allmählich sprachst du die Sätze, ja, die Wörter nicht zu Ende, Mutt, Univ, Soz, Hitl, Bism. Fast schliefst du ein, ich stand auf, du wolltest es auch, es ging nicht so recht, du kipptest in den braunen, abgewetzten Sessel zurück.
Du weintest. Ich habe vergessen, wie ich herauskam. Ich habe nicht vergessen, wie du mich anschautest, im Sinn von Der Tod ist da." (JG 126)

Der Sohn flieht verstört. Der Blick der väterlichen Augen und das Bewusstsein, den Vater im Sterben allein gelassen und ihm die Erfüllung seines letzten Wunsches versagt zu haben, werden ihn auch nach dem Tod des Vaters verfolgen.

„... den Vater, das Väterchen, huckepack nehmen, zum Fluß tragen, in einen Einbaum legen, in was für einen Einbaum, in den von Chingachgook, der großen Schlange, den Einbaum in den Main stoßen, und der mittlere Fluß wird den Baum mit dem Bäumchen darin zum großen Fluß treiben, und der große Fluß wird Baum und Bäumchen ins Meer schwemmen." (JG 127)[17]

Dieses Bild evoziert eine Lesart, die das Dilemma dieses Vater-Sohn-Konflikts offenbart: Die im Text verwendeten Titulierungen des Vaters spiegeln die Ambivalenz dieser Beziehung auf der begrifflichen Ebene wider. Alle vierzehn Benennungen sind dem Bedeutungsfeld „Vater" zuzuordnen.[18] Sie reichen vom „Vater" als einer neutralen Bezeichnung für einen Mann, der ein Kind gezeugt hat und dieses versorgt und erzieht, wie in den Anreden

17 Der Wunsch des Vaters, in das ‚Land der Seelen', in die ‚letzten Jagdgründe' geleitet zu werden, sowie die Anspielung auf die Lederstrumpf-Erzählungen James F. Coopers durch die Erwähnung des Indianers Chingachgook verweisen auf möglicherweise gemeinsame Lektüreerfahrungen von Vater und Sohn. In Coopers Erzählungen ist Chingachgook der indianische Freund des Protagonisten Natty Bumpoo, genannt der „Lederstrumpf". Einst Häuptling des mächtigsten Delawarenstammes der Mohikaner und nach dem Tod seines Sohnes Uncas der letzte Überlebende seines Stammes, symbolisiert er den Untergang der indianischen Völker, deren Kultur von der weißen Zivilisation vernichtet wurde.
Zu der Kanubestattung als einer Sonderform differierender Bestattungsformen im Totenkult nordamerikanischer Indianer vgl. LÄNG, Hans: Kulturgeschichte der Indianer Nordamerikas, Olten, Freiburg i. Br. 1981, S. 316.
Vgl. auch [BÄCHTHOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.):] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter bes. Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächthold-Stäubli. Bd. VIII, Berlin, Leipzig 1936/37, S. 438 f.: Sterben erscheint hier als „Übergang von einem Lebensstadium in ein anderes, vom Diesseits ins Jenseits", wobei die Vorstellung, dass der Sterbende in den Tod hinübergleitet, mit der euphemistischen Umschreibung „er ist entschlafen" oder den häufig volkstümlich, scherzhaft vergröbernden Formulierungen wie „er ist weggegangen" oder „er hat sich eingeschifft" zu vergleichen ist.

18 Vgl. DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hg. u. bearb. vom Wiss. Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Bd. 6: Sp-Z, Mannheim, Wien, Zürich 1981, S. 2725 f.

„Mein lieber Vater“ (JG 125, 130, 131, 136), *„Mein Vater“* (JG 127) und *„Vater“* (JG 129, 140 [zweimal]), oder als Kennzeichnung seiner Position im Familiengefüge (JG 127, 128), bis hin zu der vom ehemaligen Landmesserberuf des Vaters abgeleiteten Apostrophierung *„Himmelsmesser“* (JG 125). Diese wirkt durch den Anklang an Bezeichnungen wie ‚Gott Vater', ‚himmlischer Vater' und ‚Vater im Himmel', die Eigenschaften wie Güte, Barmherzigkeit, Weisheit und Allmacht implizieren, erhöhend, wird hier aber ironisierend gebraucht. In einer Anspielung auf die als kleinlich empfundene Berufseinstellung des Vaters erkundigt sich der Sohn herablassend: „Na, du alter, du uralter Landmesser, bist du inzwischen ein Himmelsmesser geworden, der die Wolken und Sterne nach Zentimeter und Millimeter ausrechnet?“ (JG 125) Das Diminutivum *„Väterchen“* wird im weiteren Verlauf des Textes an zwei Stellen (JG 130, 141) als Anrede gebraucht und dort im Sinne einer liebevollen Koseform verwendet, die emotional positive Konnotationen hervorruft und an russische Märchen erinnert. In der Formulierung *„den Vater, das Väterchen huckepack nehmen, zum Fluß tragen, in einen Einbaum legen ...“* (JG 127) wirkt der abrupte Wechsel zum Diminutivum dagegen abwertend: Grammatikalisch erscheint der Vater als Akkusativobjekt, der alte Mann wird zum Neutrum degradiert und entsexualisiert. Der Sohn ist das Subjekt, er erscheint in der Position des Stärkeren. Durch den Gebrauch der kindersprachlichen Wendung „huckepack nehmen“ und den bei Kindern beliebten Wechsel von Fragen und Antworten („in einen Einbaum ..., in was für einen Einbaum ...“) begibt der Sohn sich auf eine infantile Sprachebene, um so der Regression des Vaters in den Zustand eines wehrlosen Kindes zu entsprechen. Die Senilität und die Hilflosigkeit des Vaters werden zusätzlich durch den Umstand bestätigt, dass dieser nicht mehr allein gehen kann, sondern getragen werden muss.[19]

Ein Pendant zu dem Bild des Sohnes, der seinen Vater „huckepack“ nimmt und zum Fluss bringt, findet sich in der griechisch-römischen Mythologie: Vergil schildert in der *Aeneis*, wie der Dardanerfürst Aeneas seinen gebrechlichen Vater Anchises auf dem Rücken aus dem brennenden Troja trägt.[20] Aeneas flieht nicht vor, sondern mit dem Vater. Er kann den Vater in seiner Hinfälligkeit er-tragen, sein Erwachsenwerden vollzieht sich in dem Moment, in dem er stark genug ist, seinen Vater zu retten.[21] Im Gegensatz hierzu flieht in *Jahrgang 1907* das erzählende und erinnernde Ich nicht *mit*, sondern *vor* dem Vater:

„Feig, wie ich bin, verließ ich dich [...] Ich half dir nicht, mein Vater, der du mein Kind geworden warst, obwohl ich von unsrer ersten Begegnung an hätte erkennen müssen, wer du eigentlich warst. Aber du wolltest

19 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Tod des Vaters, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 72 f. Weyrauch beschreibt in diesem ein Jahr nach dem Tod seines Vaters erschienenen Gedicht ebenfalls eine Szene, in der das lyrische Ich den verstorbenen Vater „herab vom Totenberg“ und „hinab zum Totenbaum“ trägt, den Baum vom Land abstößt und ihn „ins Grab zu Butt und Ukelei“ rudert. Zu Bestattung nach der Art der Indianer vgl. auch das Hörspiel WEYRAUCH, Wolfgang: Indianische Ballade, in: ders. (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 91-139.

20 VERGIL: Aeneis. Lateinisch-Deutsch. In Zusammenarbeit mit Maria Götte hg. u. übers. v. Johannes Götte. Mit einem Nachwort v. Bernhard Kytzler, Darmstadt (7. Aufl.) 1988. Im Zweiten Buch (Vers 707 ff.) berichtet Aeneas von der Rettung seines Vaters und seines Sohnes Ascanius (Iulus) aus dem brennenden Troja sowie dem Verlust seiner Gattin.

21 SCHIRNDING (1980), Patre absente, S. 491, diagnostizierte mit Blick auf die Väterbücher von Ruth Rehmann und Eberhard Meckel ein „Äneastrauma“: die Kindheitserinnerungen an gemeinsame Erlebnisse mit dem Vater kollidieren mit der Intention, den Vater einer kritischen Bewertung zu unterziehen.

es nicht sein, weil du es nicht konntest, und du konntest nicht, weil du nicht durftest. Was hinderte dich daran? Alles, was den Menschen unsres Jahrhunderts verbietet, frei zu werden." (JG 127)

Der Akt einer Adoption des Vaters durch den Sohn musste fehlschlagen – so die Sicht des Sohnes –, da der Vater aufgrund der traditionellen Männlichkeitszuweisungen seine Gefühle, und das heißt auch: Schwächen, nicht zeigen *„wollte"*, *„konnte"* und *„durfte"*. Die Modalverben modifizieren hier im wörtlichen Sinn das Vater-Sein, wie es in der Regel dem Klischee männlicher Autorität entsprechend von Männern um die Jahrhundertwende und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelebt wurde[22] und wie Weyrauch es im weiteren Verlauf des Textes anhand von erinnerten Augenblicken und Stimmungen anschaulich beschreibt. Allerdings ist hier nicht zu übersehen, dass die Entlastung des Vaters durch den entpersonalisierten Hinweis auf „[a]lles, was den Menschen unsres Jahrhunderts verbietet, frei zu werden" (JG 127), nicht zuletzt auch den Sohn entlastet.

Resümierend kann als erster Eindruck festgehalten werden: Weyrauchs Versuch, in *Jahrgang 1907* sein Verhältnis zum Vater literarisch zu verarbeiten, erscheint nicht als Ausdruck eines Ablösungsprozesses oder eines geglückten Bruchs mit der väterlichen Autorität. Der durch den zeitlichen Abstand des Rückblicks versöhnlich gestimmte Gesprächston kann über die problematische Ambivalenz dieser Vaterbeziehung nicht hinwegtäuschen: Der Sohn empfindet Zuneigung zum Vater, und es ist ihm ein Bedürfnis, dem Vater zu versichern: „Ich bin dir gut. Ich war es nicht immer, es wechselte, verzeih mir." (JG 125) Negative Empfindungen wie Enttäuschung und Hass sowie gelegentliche, sofort entschuldigte Entgleisungen in einen herablassenden Ton münden ebenfalls in Loyalitäts- und Liebesbeteuerungen. Wo Schwierigkeiten bestehen, den Vater als Autorität anzuerkennen, verfällt der Sohn in bitteren Spott. Das aus diesen ambivalenten Gefühlen resultierende Spannungsverhältnis mildert der Sohn mehrere Male durch Relativierungen seiner Aussagen und durch Entschuldigungen ab: „Doch bitte, die Frage ist nicht ernst gemeint [...] verzeih mir." (JG 125)[23]

Weyrauch lässt den Vater nicht als autonom handelnde Persönlichkeit erscheinen, sondern stilisiert ihn als Opfer seiner Zeit, um ihn so als väterliche Autorität zu entlasten. In diesem Akt „nachgetragener Liebe"[24] gerät die Suche nach dem Vater jedoch zu einer „Suche" nach mildernden Umständen, die auch die weitere Darstellung seiner Kindheitserinnerungen bestimmt.

Weder beim letzten Besuch des Sohnes beim Vater noch bei der ersten Begegnung mit dem Vater, an die Weyrauch sich erinnern kann, ist die Mutter zugegen. Nicht die symbio-

22 Vgl. BERG, Christa: Familie, Kindheit, Jugend, in: dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 91-145 (102, 113 f.); ROSENBAUM, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1982, S. 356 ff.

23 Vgl. in ähnlichen Zusammenhängen (JG 126, 129).

24 HÄRTLING (1980), Nachgetragene Liebe, S. 18, betont die Doppeldeutigkeit des attributiv gebrauchten Partizips: „nachgetragen" im Sinne von „ergänzt, vervollständigt" werden Erinnerungen, Versäumnisse, vertane, nicht gelebte Augenblicke; „nachgetragen" im Sinne von „nicht verziehen" werden Verletzungen, wie z. B. die im Falle Härtlings als traumatisierend erlebte Bestrafung durch Schweigen. Vgl. hierzu auch SCHIRNDING (1980), Patre absente, S. 493 f.

tische Beziehung zwischen Mutter und Kind erscheint so als früheste Kindheitserinnerung, sondern die „Wir zwei beide"-Dyade von Vater und Sohn.[25] An die bereits 1952, also drei Jahre vor dem Tod des Vaters verstorbene Mutter findet auch in der Rückschau keine Annäherung statt. Ihre Rolle für die persönliche Entwicklung des Kindes bleibt in Weyrauchs Schilderung unterbelichtet. Die Mutter erscheint lediglich als Störfaktor der Beziehung zwischen Vater und Sohn, wenn Weyrauch konstatiert: „So begann es mit uns beiden, mein Lieber. Doch wir waren nicht zwei, sondern drei." (JG 127) Die Anwesenheit der Mutter hebt die Intimität zwischen Vater und Sohn auf, ihrer Launenhaftigkeit ist der Vater nicht gewachsen: In Konfliktsituationen, wenn „Böse und Gut ineinanderschlüpften, wie Wanzen, die sich gegenseitig auffressen" (JG 128), verschanzte der Vater sich in der Position des Unbeteiligten oder wehrte die Auseinandersetzung mit Hilfe einer an militärischen Vorbildern orientierten autoritären Maske ab. Der Sohn ist den Streitigkeiten zwischen den Eltern schutzlos ausgeliefert.

„Meistens tatest du [der Vater, U. L.] so, als ginge dich das Hin und Her nichts an. Entweder lasest du in deiner Zeitung, oder du fuhrst auf Dienstreisen, um neue Brücken oder Tunnels der Reichsbahn zu vermessen. Aber manchmal gerietest du auch außer dir. Dann schriest du ehemaliger Einjährigfreiwilliger wie auf dem Kasernenhof. Mutter weinte, und ich kroch unter die Ehebetten, wo ich blieb, bis alles vorbei war." (JG 128)

Weyrauch charakterisiert die Ehe seiner Eltern als ein von Missgunst und Ablehnung bestimmtes Verhältnis. Seiner Schilderung zufolge wurde die unterschiedliche soziale Herkunft der Eltern zum Ausgangspunkt unüberbrückbarer Konflikte:

„Du und Mutter, ihr wart ein Unpaar: der Vater klein, die Mutter groß, du schwarzhaarig, sie blond, dein Vater war ein Metzgermeister, Kneipenwirt und Viehhändler, deine Mutter war eine geborene Zwetsch, wie ordinär, Mutters Vater war ein Apothekenbesitzer, wie fein, Mutters Mutter war in einem Schloß geboren, als Tochter des Verwalters, Mutters Bruder war ein Apothekenbesitzer, deine Schwester war in einem Stall geboren, die Tiere, glaubte sie, sind besser als die Menschen. Du bist in Idar-Oberstein geboren, mitten in Halbedelsteinen, Mutter ist in Wiesbaden aufgewachsen, inmitten von kaiserlichen Ganzheitsmethoden, Mutters Vater durfte unter den blitzenden Augen des donnernden Monarchen eine Polonaise eröffnen, und die verkrüppelte Hand des Hohenzollern streichelte einmal meine blonden Löckchen, das Kind im Rinnstein des Nerotals, der Stiefvater des Volks hoch zu Roß." (JG 127 f.)

Wie in einer Art Familienbild stellt Weyrauch die verschiedenen Generationen dar. Hierbei fällt auf, dass er die Perspektive der Schilderung von der zunächst kindlichen Wahrnehmung der äußeren Erscheinung der Eltern in eine Diktion hinübergleiten lässt, die auf die das Familiendrama begründende Machtverteilung in der Ehe der Eltern verweist. Folgt man seiner Darstellung, klassifiziert schon die äußere Erscheinung die Eltern als gegensätzliches Paar: Die Mutter ist nicht nur größer als der Vater, was in den Augen des Kindes ihre körperliche Dominanz betont, sondern sie entspricht darüber hinaus dem Leitbild des „Germanischen", wie es bereits die Atmosphäre im Wilhelminischen Kaiserreich bestimmte.[26] Unausgesprochen bleibt, ob und inwieweit der Sohn sich mit seinen „blonden

25 Vgl. REHMANN (1979), Der Mann auf der Kanzel, S. 7, stellt ihrer Erinnerung an den Vater folgende einleitende Sätze voran: „Wenn wir zusammengingen, mein Vater und ich, dann sagten wir unseren Spruch. Er hieß: ‚Wir zwei beide!' und drückte aus, daß wir zusammengehörten [...] und daß nichts auf der Welt uns dazwischenkommen könnte. [...]"

26 1853 erschienen Arthur Graf von Gobineaus „Essay über die Ungleichheit der Rassen" und 1899 „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" von Houston Stuart Chamberlain, der den Rassismus als Geschichts- und Kulturideologie etablierte. Vgl. BRACHER, Karl Dietrich: Zeit der Ideologien. Eine Geschichte

Löckchen“ (JG 128) im Verhältnis zu den als Kontrastpaar gezeigten Eltern verortet und sich so im elterlichen Konflikt um Macht und Überlegenheit eine Funktion als Unterstützung der mütterlichen Position einräumt. Dass die Wertungen der Mutter über ihre eigene und die angeheiratete Familie auf das Kind einwirkten und sein Bild von Familie auch im Rückblick prägen, zeigt die Diktion, mit der Weyrauch die jeweilige interne Familienkonstellation und den sozialen Status der beiden Herkunftsfamilien kontrastiert: „... deine Mutter war eine geborene Zwetsch, wie ordinär, Mutters Vater war ein Apothekenbesitzer, wie fein ...“.[27] Während in der Familie der Anna Scherer der Sohn durch die Übernahme des väterlichen Berufs, wenn nicht sogar der Apotheke, die sich im Besitz des Vaters befindet, die Familientradition fortsetzt, ist in der Familie Friedrich Gustav Weyrauchs die Traditionslinie zwischen Vater und Sohn durchbrochen. Der Großvater väterlicherseits vertritt als „Metzgermeister, Kneipenwirt und Viehhändler“ (JG 127), als kleiner Selbstständiger in Gewerbe, Dienstleistungssektor und Handel, den „alten“ Mittelstand.[28] Fraglich bleibt, ob der Großvater Weyrauch diese Berufe gleichzeitig ausübte, was Rückschlüsse auf seinen Geschäftssinn und seine Geschäftstüchtigkeit zuließe, oder ob der Berufswechsel als Folge des im Kaiserreich einsetzenden Strukturwandels im Handwerk zu sehen ist: So konnte das Nahrungsgewerbe, zu dem der Beruf des Metzgers zu rechnen ist, aufgrund der aus der Urbanisierung resultierenden Marktabhängigkeit und rückläufigen Selbstversorgung der Konsumenten zwar einen Zuwachs verzeichnen, war aber gleichzeitig der Konkurrenz durch neue Unternehmensformen wie Großkaufhäuser, Magazine und Konsumvereine ausgesetzt, die sich moderner Methoden der Konservierung, Lagerung und Werbung bedienten und die Preise so auf ein den Einzelhändler ruinierendes Niveau drücken konnten.[29] Der Berufswechsel vom Metzgermeister über den Kneipenwirt zum Viehhändler wäre vor diesem Hintergrund als Statusverlust, möglicherweise auch im Sinne einer Abwanderung aus der Stadt auf das Land, zu interpretieren.

---

politischen Denkens im 20. Jahrhundert, München 1985, S. 55 ff.; WEHLER, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen (4., durchges. u. bibliogr. erg. Aufl.) 1980, S. 110 ff.
Unter dem Einfluss des Alldeutschen Verbands, der sich als ‚nationale Opposition' gegen die Politik der Reichsregierung verstand, zeichnete sich in den seit den neunziger Jahren erscheinenden Manifesten und Utopien der ‚völkischen Opposition' eine zunehmende Faschisierung ab: In den Zukunftsvisionen einer völkischen Wiedererweckung wie z. B. Hanns Ludwig Roseggers Roman „Der Golfstrom“ (1913) siegen „hochgewachsene, blonde, blauäugige Gestalten“ über „die Rassenschädlinge, die Kleinen, Gedrungenen, Untersetzten, die Schwarzhaarigen mit platten Nasen, die Dunkelhäutigen mit mongolischen Beckenknochen und die Verunstalteten, deren körperliche Hässlichkeit Ausdruck ihrer geistigen Beschaffenheit war [...]“. Zit. n. HERMAND, Jost: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1988, S. 59 f. Vgl. auch DANN, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770-1990, München 1993, S. 191 f.

27 In der Tat fanden sich Belege für die von Weyrauch in diesem Zitat angeführten biographischen Daten: Weyrauchs Großmutter väterlicherseits, Karoline Weyrauch, war eine geborene Zwetsch (Unterlagen des Standesamtes Wiesbaden). Weyrauchs Großvater mütterlicherseits, Johann Scherer, war Apotheker (Kirchenbücher der katholischen Pfarrgemeinde St. Peter und Paul, Hofheim a. Ts.). Im „Adreßbuch für das Fürstentum Birkenfeld“, Oberstein 1913, wird der Metzger Peter Weyrauch als Rentner geführt. Das „Einwohner-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch der Provinz Birkenfeld“, Oberstein 1925/26, führt nur noch seine Witwe Karoline Weyrauch.

28 WEHLER, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, S. 713.

29 Ebd., S. 752, 756.

Der Sohn Friedrich Gustav dagegen durchlief eine akademische Ausbildung zum Landmesser und erwarb das Zusatzprädikat „Kulturtechniker“.[30] Vom 1. Oktober 1895 bis zum 1. Oktober 1896 diente Friedrich Gustav Weyrauch als „Einjährig-Freiwilliger“ bei der 8. Companie des 2. Landesgrenadierregiments in Mannheim.[31] Das Institut der Einjährig-Freiwilligen bedeutete, dass anstelle der üblichen dreijährigen Dienstzeit, die 1893 auf zwei Jahre reduziert wurde, nur ein Jahr Militärdienst geleistet werden musste. Neben der Versetzung in die Obersekunda mussten die Einjährig-Freiwilligen, die meist aus aufstiegsorientierten Schichten stammten, die materielle Ausstattung für die Uniform, für die Bewaffnung und für die Unterkunft außerhalb der Kaserne nachweisen können.[32] Auch wenn es ihnen an militärischer Praxis fehlte, wurden sie nach diesem kostspieligen Dienstjahr mit dem Patent „Offizier des Beurlaubtenstandes“ von der Armee auf Zeit beurlaubt.[33] Der Titel des „Königlich-preußischen Reserveoffiziers“, seit den 1860er Jahren entscheidendes „Entre-Billet für die ‚gute Gesellschaft’“,[34] rangierte in der Repräsentation des gehobenen Lebensstils vor den Angaben zur jeweiligen zivilen Stellung. In der Vorstellung des Militärs galten die ehemals „Einjährigen“ als „Träger höherer Intelligenz in der Masse“.[35]

Nach der Bestallung zum Königlich Preußischen Landmesser vertrat Friedrich Gustav Weyrauch als Beamter im öffentlichen Dienst den Dienstleistungssektor und repräsentierte als Subalternbeamter und Vertreter der sogenannten „technischen Intelligenz“ den im Kaiserreich aufsteigenden und das Kleinbürgertum entscheidend erweiternden „neuen“ Mittelstand.[36] Im Vergleich zu selbstständigen Apothekern, Ärzten und Rechtsanwälten, die

30 Diese Ausbildung setzte einen siebenjährigen Lehrgang an einer höheren Schule voraus und schrieb im Anschluss an eine einjährige praktische Tätigkeit unter der Leitung eines Preußischen Landmessers mindestens vier Semester Studium vor. Vgl. AUSBILDUNG UND PRÜFUNG DER PREUSSISCHEN LANDMESSER UND KULTURTECHNIKER. Verordnungen und Erlasse, zusammengestellt im Auftrage des Kgl. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Zweite durchgesehene Auflage, Berlin 1893.

31 STADTARCHIV FRANKFURT AM MAIN: Einwohnermeldekartei (Nullkartei) Nr. 1608.

32 Zur Situation der Einjährig-Freiwilligen innerhalb der militärischen Hierarchie (wegen ihres Ausbildungsgangs und gesellschaftlichen Status wurden sie von Unteroffizieren und Offizieren eher als sozial gleichrangig anerkannt und zurückhaltender behandelt als die regulären Rekruten) und zu den Spannungen zwischen Wehrpflichtigen und Freiwilligen vgl. ROHKRÄMER, Thomas: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 1990, S. 116, 150 f.

33 LÜDTKE (1991), Lebenswelten und Alltagswissen, S. 70.

34 LÜDTKE (1991), Lebenswelten und Alltagswissen, S. 71 f.

35 Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 4. bis 17. Dezember 1890, Berlin 1891, S. 749, 255. Zit. n. STÜBIG, Heinz: Der Einfluss des Militärs auf Schule und Lehrerschaft, in: Berg (Hg.) (1991), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV, S. 515-523 (520); vgl. auch BEUYS, Barbara: Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 438.

36 WEHLER (1995), Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 751.
Zur sozialen Herkunft der Angestellten (die Wehler in seiner Darstellung als paradigmatisch für die Formierung des „neuen“ Mittelstands nimmt) aus dem Kleinbürgertum (Handwerker, Detailhändler, subalterne und mittlere Beamte, Volks- und Mittelschullehrer) vgl. ebd. S. 760.
Vgl. auch FORSTMANN, Wilfried: Frankfurt am Main in Wilhelminischer Zeit 1866-1918, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hg. v. d. Frankfurter Historischen Kommission, Sigmaringen 1991, S. 349-422 (365); WEHLER (1995), Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 713. Vgl. auch BERG (1991), Familie, Kindheit, Jugend, S. 100: „Um die Jahrhundertwende setzte sich [...] der Begriff ‚neuer Mittelstand’ durch, der der explosiven Entwicklung im aufstiegsorientierten kaufmännisch-technischen Sektor gegenüber dem alten konservativ-orientierten gewerblichen Mittelstand Ausdruck verlieh.“

„nach dem Vorbild der Unternehmer beträchtliche Vermögen" erwirtschafteten und „so kraft Reichtum *und* Bildung bürgerliches Ansehen" gewannen, arbeiteten akademisch gebildete Beamte zwar nicht selbstständig und verfügten auch nicht zwangsläufig über ein großes Vermögen, „aber sie kompensierten diese Mängel durch die Sicherheit einer Lebensstellung und durch ein ausgeprägtes Sozialprestige".[37] Trotzdem begegnete Weyrauchs Mutter der beruflichen Qualifikation und Stellung ihres Mannes mit Misstrauen:

„Du warst nur sein königlich preußischer Oberlandmesser, wie es in der Bestallung hieß. Aber die Mutter mißtraute sogar dem amtlichen Büttenpapier, wenn sie böse war, und bezeichnete den Vater als Geodät, Geometer oder Katasteringenieur gleich Katastropheningenieur. Sie war leider oft böse." (JG 128)

„Geodät", „Geometer" und „Katasteringenieur" sind synonyme Bezeichnungen für den Beruf des Landmessers und als solche wertneutral. Erst durch den Konflikt zwischen den Eltern, durch die Ablehnung des Vaters durch die Mutter, wirkt das Wortspiel pejorativ: So drückt die Mutter durch die Verwendung von Fremdwörtern nur vordergründig ihre Sprachkompetenz aus, vielmehr markiert sie den Abstand zwischen dem Berufsstand ihres Mannes, dem „neuen Mittelstand", und den „gehobenen", etablierten Bürgern, wie sie sie in ihrem Vater und ihrem Bruder repräsentiert sieht.[38] Gleichzeitig kompensiert sie mit der Ablehnung ihres Mannes die Enttäuschung über ihren sozialen Status nach der Heirat, die sich im Wortspiel „Katasteringenieur gleich Katastropheningenieur" (JG 128) vollends Luft macht: Während ihre Mutter als Tochter eines Verwalters im Dienst adeliger Schlossherren (JG 128) ihre gesellschaftliche Position durch die Ehe mit einem selbstständigen Apotheker hatte verbessern können, entfernte sich die Tochter, die als Kind an „kaiserlichen Ganzheitsmethoden" (JG 128) partizipiert hatte, durch ihre Heirat mit einem Königlich Preußischen Beamten vom großherrschaftlichen Habitus ihrer Familie. Im Haushalt der Großeltern mütterlicherseits gab es mindestens ein Dienstmädchen, wie Weyrauch in seinen Erinnerungen an die Weihnachtsfeiern mit seiner Großmutter und der Köchin Lina, die ihn beim Gansbraten „Es ist ein Ros' entsprungen" lehrte (JG 128), berichtet.[39] Weyrauchs Mutter dagegen scheint, wie eine im Kinderzimmer abgestellte Wäschemangel verrät, die anfallende Hausarbeit einschließlich der Bügel- und Mangelarbeit, die am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Frauen des Bürgertums bevorzugt außer Haus gegeben wurde, alleine verrichtet zu haben.[40] Sie sieht sich mit dem Dilemma konfrontiert, zwar an die Standards üppigen Wohlstands des gehobenen Bürgertums anknüpfen zu wollen, in ihrem Beamtenhaushalt aber eher bescheiden wirtschaften zu müssen. Konsumverzicht, und das heißt auch Verzicht auf Dienstpersonal und Wohnungsausstattung, wurden notwendig, um den Anschein von Luxus nach außen hin auf-

37 BERG (1991), Familie, Kindheit, Jugend, S. 101.

38 Vgl. NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München (3., durchges. Aufl.) 1993, S. 374-395 (378).

39 Aus dem Text geht zwar nicht hervor, welche Großmutter eine Köchin namens Lina beschäftigte, der soziale Status der Familie Scherer macht jedoch das Vorhandensein von Dienstpersonal wahrscheinlich. Zum Stellenwert von Dienstmädchen, Kindermädchen und Köchin in einem „normalen bürgerlichen Haushalt des Kaiserreichs" vgl. ROSENBAUM (1982), Formen der Familie, S. 367-369.

40 Vgl. HAUSEN, Karin: Große Wäsche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: Reinhard Rürup (Hg.): Sozialgeschichte der Technik, Göttingen 1987, S. 273-303 (286 f.).

rechterhalten zu können.[41] Erst der Sohn mit den „blonden Löckchen, das Kind im Rinnstein des Nerotals", kommt wieder in den Genuss, an den kaiserlichen Repräsentationen teilzuhaben, als der „Stiefvater des Volks hoch zu Roß" ihm mit der „verkrüppelte[n] Hand" über den Kopf streicht. (JG 128)[42]

Es stellt sich die Frage, wie der Sohn den Beruf des Vaters erlebte und was der Vater in seinem beruflichen Selbstverständnis der Entwertung durch die Mutter entgegensetzte. Es ist unwahrscheinlich, dass Weyrauch seinen Vater direkt bei der Ausübung seines Berufes erlebte, so dass die Tätigkeit des Landmessers ihm mit Sicherheit abstrakt erscheinen musste.[43] Weyrauch erinnert sich in *Jahrgang 1907* an eine Szene, die an einem für den Vater arbeitsfreien Tag, an einem Abend oder an einem Wochenende stattgefunden haben könnte:

„Damals, ich war drei Käse hoch, zeigtest du mir deinen Zirkelkasten. Ich fragte dich, was das eine und andre Gerät im Kasten sei. Ein Nullenzirkel, antwortetest du mir, und ein Stangenzirkel, mit dem einen zieht man den kleinsten Kreis und mit dem andern den größten. Ich nickte. Nick nicht, sagtest du, schüttle lieber den Kopf, der größte Kreis ist nicht mehr wert als der kleinste, wer weiß, was alles sich in der Mitte des kleinsten Kreises befindet, vielleicht das größte, was es gibt, vergiß auch nicht, daß außerhalb des größten Kreises neue Kreise anfangen, winzige, die gewaltig sind, gewaltige, die winzig sind, oder beides scheint auch nur so. Oder es ist gar nichts da, antwortete ich. Etwas ist überall da, sagtest du, weil überhaupt nichts da wäre, wenn irgendwo nichts da wäre." (JG 127)

Es erscheint hier bezeichnend für das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, dass in dieser vom Sohn erinnerten Szene der Vater ihn nicht mit der Berufspraxis eines Landmessers vertraut macht, ihm etwa erklärt, wie Brücken und Tunnel für die Reichsbahn gebaut werden (JG 128), sondern ihm die grundlegenden geodätischen Instrumente vorführt. Er will dem Sohn jedoch keine Erkenntnisse über ihren praktischen Nutzen bei der Landvermessung vermitteln, sondern nimmt die Instrumente zum Anlass, sich über die philosophische Seite seines Berufes auszulassen, um diesen so gleichsam aufzuwerten. Der Sohn soll erkennen, dass der Vater keine ‚Millimetermesserei', sondern eine hohe Kunst betreibt.[44] Auf den Versuch des Sohnes, sich auf die ‚philosophische' Ebene des Vaters zu begeben, reagiert der Vater jedoch belehrend und weist den Sohn in seine Schranken, in die Position des ‚Dreikäsehoch' zurück.

41 BERG (1991), Familie, Kindheit, Jugend, S. 101. Vgl. auch BEUYS (1980), Familienleben in Deutschland, S. 439 f.

42 Mit der Formulierung „im Rinnstein des Nerotals" spielt Weyrauch auf die Tatsache an, dass seine Großeltern mütterlicherseits, der Apotheker Johann Scherer und seine Frau Wilhelmine, in der in Wiesbadens bevorzugter Villengegend Neroberg gelegenen Pagenstecher Straße ein Haus besaßen, das seine Großmutter auch nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1906 weiter bewohnte. Vgl. ADRESSBUCH VON WIESBADEN 1905/06, S. 279; 1906/07, S. 294.

43 Zu der räumlichen Trennung von Berufspraxis und Familie, die einen Großteil des väterlichen Lebens für das Kind unsichtbar werden ließ, vgl. ROSENBAUM (1982), Formen der Familie, S. 356-359.

44 Vgl. jedoch den Spott des Sohnes über den „Himmelsmesser" zu Beginn des imaginären Gesprächs mit dem Vater (JG 125).

3.2. In der *„Mangel des Wilhelminismus“* [45]: Erziehung

Im Mai 1936 erschien im *Berliner Tageblatt* Weyrauchs *Erinnerung an Ausflüge in den Taunus*. Dieser Text vermittelt ein anschauliches Bild von der Familie Weyrauchs: Der Vater nutzt den Familienausflug, um dem Sohn Wissen zu vermitteln, der Sohn entzieht sich, der Vater reagiert, aus Ernst wird Spaß, den die Mutter jedoch nicht mitträgt und aus dem der Sohn schließlich verletzt hervorgeht:

„Ich weiss es noch wie heute: Vater, Mutter und Sohn Wolfgang wanderten, nicht kreuz und quer, o nein, sondern wo ein erstes blaues Zeichen ist, da ist auch ein zweites blaues Zeichen, ein drittes, ein viertes und ein hundertstes. Ordentlich ging es zu, aber schön war es doch [...]. Vater erzählte vom Berg: kegelförmig, mit vorgeschichtlichem Ringwall. Trockenmauern aus Grauwacke, frühe Hallstadtzeit, römische Funde, eine eiserne Sense, ein eiserner Dolch. Und wie der Vater erzählte und erzählte, lief das Söhnchen, hast du nicht gesehn, davon. Der Vater nach, na warte! Aber aus der Rachejagd wurde ein Nachlaufspiel, nur die Mutter weinte über die blutigen Knie.“[46]

Rückblickend beschrieb Weyrauch seine Kindheit als eine Zeit in der „Mangel des Wilhelminismus“ (JG 126). Biographischer Hintergrund für den Gebrauch dieser Metapher ist eine Erinnerung an sein Kinderzimmer: Im Gegensatz zu der Anfang des 20. Jahrhunderts von Reformpädagogen propagierten Pädagogik des „Wachsen-Lassens“ in einer kindgemäßen und kameradschaftlichen familiären Atmosphäre[47] ließ das Kinderzimmer in Weyrauchs Darstellung dem Sohn keinen Freiraum für die eigene Entwicklung, denn es diente den Eltern zugleich als Abstellraum. Hier wurden in einem Bücherschrank, für den Sohn hinter Glastüren unzugänglich, Bücher des Vaters aus der Zeit vor der Familiengründung verwahrt, wie z. B. „ein Band ‚Der Junggesell’, was ich als ‚Der Jungesel’ las.“ (JG 125) Hier stand auch die Wäschemangel,

„... doch keine Wäsche wurde durchgedreht, sondern der Sohn. Nein, ich meine es nicht böse. Die Mangel war nicht deine Mangel [die Anrede gilt dem Vater, U. L.], auch nicht die der Mutter. Sie war die Mangel des Wilhelminismus, der nicht aufhörte zu herrschen, obgleich Wilhelm II. längst darauf verzichtet hatte.“ (JG 125 f.)[48]

Der metaphorische Ausdruck „Mangel des Wilhelminismus“ lässt Anzeichen für eine fatalistische Weltsicht erkennen. Weyrauch konstatiert nicht nur einen Sachverhalt über die von ihm erfahrene Erziehung durch seine Eltern, sondern erzielt durch die bildliche Ausdrucksweise eine emphatische Wirkung beim Leser. Die widersprüchliche Verknüpfung eines Substantivs, das einen Gegenstand des zeitgenössischen Alltagslebens beschreibt – zum Glätten wurde die Wäsche zwischen zwei Walzen hindurchgepresst –, mit einem ideologischen Begriff, der ein soziokulturelles Phänomen bezeichnet, resultiert in einer

45 WEYRAUCH (1967), Jahrgang 1907, S. 126.

46 WEYRAUCH, Wolfgang: Schlendern am Main III: Tatsachen und Träume. Frankfurt wächst von Zelle zu Zelle, in: BT (Nr. 225) vom 13.5.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt.

47 Signalwirkung erzielte hier Ellen Key mit dem 1902 in deutscher Übersetzung erschienenen Bestseller „Das Jahrhundert des Kindes“ [1900], in dem sie eine Abkehr von der traditionellen familiären und schulischen Autoritätspädagogik und stattdessen eine „natürliche“ Erziehung „vom Kinde aus“ forderte. Vgl. BERG (1991), Familie, Kindheit, Jugend, S. 119 f.; HERRMANN, Ulrich: Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik, in: Berg (Hg.) (1991), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV, S. 147-178 (164 f.).

48 Durch die Verwendung des Verbs „verzichten“ erscheint die Abdankung des Kaisers, die gegen seinen Willen von Reichskanzler Prinz Max von Baden zur Eindämmung der eskalierenden revolutionären Situation forciert worden war, als eine freiwillige Aktion.

Personifizierung des Wilhelminismus. Nicht politische, gesellschaftliche, soziale und personelle Kräfte der wilhelminischen Epoche wirken auf den Einzelnen ein, sondern der Wilhelminismus erscheint als eigenmächtige Größe, als ein Dämon, der die Menschen durch die Mangel dreht. Diesem Dämon wird zudem eine kontinuitätsstiftende Eigendynamik zugesprochen, die das Fortwirken des Wilhelminismus auch über das Datum der Abdankung Wilhelms II. und der Ausrufung der Republik am 9. November 1918 hinaus garantiert.[49] Hiermit korrespondiert die Entpersonalisierung der Trägergruppen des Wilhelminismus, wie sie am Beispiel der Eltern vorgeführt wird. In Analogie zu der Entlastung des Vaters, der durch „[a]lles, was den Menschen unsres Jahrhunderts verbietet, frei zu werden" (JG 127), an der Entfaltung seiner Persönlichkeit gehindert wurde, werden auch die Eltern zu Opfern und daher zu zwangsläufig unfreiwilligen Handlangern des Wilhelminismus stilisiert.

Weyrauchs Begriff von „Wilhelminismus", wie er ihn hier verwendet, beschwört einen Mythos, der die gesellschaftspolitische Realität überlagert. Nicht der aggressive Nationalismus und Imperialismus[50] und die zunehmende gesellschaftliche Militarisierung der wilhelminischen Ära[51] werden hier angesprochen, sondern Weyrauch beschränkt den „Wilhelminismus" als einen den Einzelnen beschädigenden Mechanismus auf die Erfahrung einer autoritären Erziehung. In der hier rekonstruierten alltäglichen und familiären Erfahrungswelt des Kindes erscheinen die Menschen nicht als autonome Personen, sondern als Marionetten, die von außen gesteuert werden. Sie können für ihre Handlungen und ihr Verhalten nicht zur Rechenschaft gezogen werden, da sie nur als ausführende Organe einer übergeordneten Macht agieren. Diesem autoritären Erziehungsgefüge ist das Kind bedingungslos ausgeliefert.

Fatalistisch an dieser Sichtweise ist die Tatsache, dass Weyrauch selbst nach über fünfzig Jahren seine Eltern nicht als verantwortlich für ihr Handeln als Erziehungsberechtigte sehen kann. Im Gegenteil sucht er die anscheinend als ungeheuerlich empfundene Feststellung, dass der Sohn und nicht die Wäsche durch die Mangel gedreht worden sei, zu entkräften: „Nein, ich meine das nicht böse." (JG 125) Die repressive Erziehung durch die Eltern stellt er nicht explizit dar: In seinen autobiographischen Texten spart er die Schilderung von Prügelszenen aus, so dass lediglich die Feststellung des (erwachsenen) Sohnes, die Hände des (gealterten) Vaters seien „keine Fäuste mehr, nichts zum Fürchten" (JG 126),

49 Vgl. BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang: Der Zusammenbruch der Monarchie und die Entstehung der Weimarer Republik, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Die Weimarer Republik. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Bonn (2. Aufl.) 1988, S. 27; ELBEN, Wolfgang: Die Weimarer Republik, Frankfurt/M., Berlin, München (6. Aufl.) 1975, S. 12 f.; KOLB, Eberhard: Die Weimarer Republik, München (3. Aufl.) 1993, S. 4-7. Zur Periodisierungsfrage vgl. PEUKERT (1987), Die Weimarer Republik, S. 13 f.

50 BERG, Christa/HERRMANN, Ulrich: Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: Berg (Hg.) (1991), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV, S. 1-56 (20 f.).

51 BERG, Christa: Militär und Militarisierung. Einleitung, in: dies. (Hg.) (1991), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV, S. 501-503 (501 f.); BERG (1991), Familie, Kindheit, Jugend, S. 136 f.; LÜDTKE (1991), Lebenswelten und Alltagswissen, in: Berg (Hg.) (1991), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV, S. 57-90 (70-73); Zum Militarismusbegriff vgl. MESSERSCHMIDT, Manfred: Militär und Politik in der Bismarckzeit und im Wilhelminischen Deutschland, Darmstadt 1975, S. 130-146.

den Rückschluss zulässt, dass körperliche Züchtigung als Erziehungsmethode in seiner Kindheit eine Rolle spielte.

Es drängt sich förmlich der Verdacht auf, dass hier schmerzhafte Erinnerungen an traumatisierende Erfahrungen und Erlebnisse abgewehrt werden sollen. Auch durch den Wechsel von der den Text ansonsten durchgängig bestimmenden ersten Person Singular zu der Bezeichnung „der Sohn", der anstelle der Wäsche durch die Mangel gedreht wurde (JG 125), tritt der Autor hier in Distanz zu den in der Kindheit erfahrenen Verletzungen.

Einen detaillierteren, unmittelbareren Eindruck von den Verletzungen und Beschädigungen der kindlichen Psyche durch die Erziehung der Eltern und damit eine Ergänzung zu dem zwar autobiographischen, jedoch von einer großen Distanz gegenüber negativen Erfahrungen bestimmten Text *Jahrgang 1907* vermitteln Weyrauchs literarische Texte. In der Erzählung *Mein Schiff, das heißt Taifun* (1959), die nach Weyrauchs Aussagen auf „persönlichen Erlebnissen" basiert (BAI 46), hat der Vater seine Bücherschränke ebenfalls im Kinderzimmer abgestellt und verweigert dem Sohn den Zugang mit der Begründung: „nur Schulbücher sind für Kinder". (MS 9) Den Bücherschrank mit seinen von Holzwürmern zerfressenen Füßen, die die Mutter vergeblich in Terpentin stellte, nimmt der kindliche Protagonist als ständig latente Bedrohung wahr: „eines Tages wird der Schrank vornüber fallen, dann sitze ich vielleicht grade vor dem Schrank, der Schrank begräbt mich unter sich, und ich bin tot ..." (MS 9). Aufschlussreich ist auch der autobiographisch gefärbte Bericht über die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners, der 1966, also ein Jahr vor *Jahrgang 1907*, unter dem Titel *Das erste Haus hieß Frieden* erschien. Dem positiv dargestellten Konzept der SOS-Kinderdörfer unterlegt der Autor wie in einer Art Negativbild Eindrücke aus der eigenen als unglücklich erlebten Kindheit. Verschlüsselt werden sie in Briefen eines gewissen J. Sch. an Hermann Gmeiner in den Bericht integriert. Über die Identität des Briefschreibers erfährt man nur: „Frankfurt am Main, Hauptbahnhof, postlagernd, [...] Joseph Scherer, was aber nicht mein richtiger Name ist." (SOS 128) Unschwer ist hinter diesem Namen das seit dem Beginn der dreißiger Jahre verwendete Pseudonym des Autors Wolfgang Weyrauch zu erkennen, das sich aus seinem dritten Vornamen und dem Familiennamen der Mutter zusammensetzte.

In dieser Erzählung gestehen die Eltern dem als Störfaktor ihrer Beziehung empfundenen Kind keinen Freiraum für die persönliche Entwicklung zu. Auch hier wird das Kinderzimmer als Raum genutzt, „wo sie alles abstellten, was sie nicht mehr brauchten, so auch die Waschmangel, von der ich auch heute noch träume, immer wieder, wenn es mir schlecht geht ..." (SOS 134):

„Einmal, ich war vielleicht zwölf Jahre alt, schlief ich in meinem Metallbett. Dahinter, dort wo mein Kopf war, stand die Waschmangel, bereit, mich, wenn ich nicht artig war, wie der Untertanenausdruck heißt, an den Haaren in sich hineinzuziehen, und dann würde ich platt gewalzt." (SOS 135)

Hier verschmelzen Drohungen der Eltern – „wenn du nicht brav bist, frißt dich die Mangel" (SOS 135) – mit disziplinierenden Vorstellungen Wilhelminischer Kinderbücher zu Schreckbildern: „... dann wird nicht das Bettlaken durch die Mangel gedreht, sondern

Klein-Joseph [...], der darauf liegt, und schließlich rutsche ich, flach, ein Fladen, ein Max oder Moritz, heraus, aber obwohl ich tot bin, weine ich." (SOS 134)[52]

3.3. *„Wie der Herr, so's Gescherr"* [53]: Kriegszeit

In *Jahrgang 1907* schilderte Weyrauch das bürgerliche Milieu seiner Eltern und den Ersten Weltkrieg, dessen Ausbruch er als Zehnjähriger erlebte, als die beiden seine Kindheit im Deutschen Kaiserreich entscheidend bestimmenden Faktoren.[54] Seine Eltern beschrieb er als „ordentliche Leute, die es in Ordnung fanden, dass andre Kuchen aus Rüben fraßen, indes sie selber etwas Besondres hatten, zum Beispiel Käsetorte" (JG 139). Die Kinder seiner Straße, „einer Sachsenhäuser Straße, deren Bewohner wähnten, sie wären mehr wert als die Leute, die in einer Nachbarstraße lebten" (JG 138), bildeten Banden gegen die Kinder aus der Nachbarschaft und imitierten in ihren Kämpfen die realen Ereignisse:

„In Frankfurt gibt es ein Sprichwort, das lautet: Wie der Herr, so's Gescherr. Folglich ahmten wir Kinder unsre Eltern nach, und da sowieso Krieg war, spielten wir Straßenschlacht. Wir waren die Söhne von Beamten und Direktoren, die andern die von kleinen Angestellten und Kaufleuten. Wir waren Gymnasiasten oder Oberrealschüler, jene waren nur Volks- oder Mittelschüler. Folglich waren wir deutsche Infanteristen, die andern aber Engländer, Franzosen oder Russen, Gott strafe England, jeder Franzos ein Stoß, jeder Schuß ein Ruß ..." (JG 138)[55]

52 Dieses Bild erweist sich als eine Kompilation zweier Bildergeschichten von Wilhelm Busch:
In „Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen" trägt der Bauer Mecke die beiden „Bösewichter" nach ihrem letzten Streich in einem Sack verpackt zum Meister Müller, wo sie „Rickeracke! Rickeracke!/ Geht die Mühle mit Geknacke" in Stücke geschrotet werden.
In der Geschichte von „Diogenes und den bösen Buben von Korinth" reißen die „bösen Buben" den Philosophen aus seiner kontemplativen Ruhe. Bei dem Versuch, sein Fass ins Rollen zu bringen, bleiben beide mit ihren Kleidern an hervorstehenden Nägeln hängen und werden unter das rollende Fass gezogen. Und die Moral von der Geschicht': „Die Bösen Buben von Korinth/ Sind platt gewalzt, wie Kuchen sind./ Diogenes der Weise aber kroch ins Faß/ Und sprach: ‚Jaja! Das kommt von das!'"
Vgl. BUSCH, Wilhelm: Sämtliche Werke und eine Auswahl der Skizzen und Gemälde in zwei Bänden. Erster Band: Und die Moral von der Geschicht. Eingeleitet mit dem Essay von Theodor Heuss aus der Biographie „Die grossen Deutschen". Hg. v. Rolf Hochhuth, Gütersloh o.J. [1961], S. 18-68, 188-195.

53 WEYRAUCH (1967), Jahrgang 1907, S. 138.
Vgl. in diesem Zusammenhang GLAESER, Ernst: Jahrgang 1902. Roman [1928], Kronberg/Ts. 1978, S. 100: „La guerre, ce sont nos parents!" Glaeser lässt dieses Zitat aus dem autobiographischen Roman „Poil de Carotte" [Rotfuchs, 1894] von Jules Renard einen französischen Schüler aussprechen.
Vgl. auch: PÄCHTER, Heinz: Der Kampf der Generationen, in: Thomas Koebner (Hg.): Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Bd. 20: Zwischen den Weltkriegen, Wiesbaden 1983, S. 217-238 (217).

54 Zur Situation Frankfurts vor und während des Ersten Weltkriegs vgl. FORSTMANN (1991), Frankfurt am Main in Wilhelminischer Zeit 1866-1918, S. 349-422 (vor allem S. 418 f.); ESCHENBURG, Theodor: Das gesellschaftliche und politische Milieu Frankfurts 1915-1933, in: ders.: Die Republik von Weimar. Beiträge zur Geschichte einer improvisierten Demokratie, München 1984, S. 109-119; KLÖTZER, Wolfgang: Frankfurt am Main 1915-1933, in: Klaus Gallwitz (Hg.): Max Beckmann. Frankfurt 1915-1933. Eine Ausstellung zum 100. Geburtstag, Frankfurt/M. 1983, S. 299-348.

55 Kriegslieder wie „Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos" sollten die Kinder daran gewöhnen, das Kriegsgeschehen zu verharmlosen und „den Krieg und das Sterben in der Schlacht als Selbstverständlichkeit zu akzeptieren".
LEMMERMANN, Heinz: Kriegserziehung im Kaiserreich. Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890-1918. Bd. 1: Darstellung, Bremen 1984, S. 325 f.

Ostern 1915 wurde Weyrauch in die Sexta des 1909 gegründeten „Königlich Sachsenhäuser Gymnasiums“ aufgenommen, das 1917 zunächst in „Königliches“, dann nach 1918 in „Staatliches Kaiser-Wilhelms-Gymnasium“ umbenannt wurde.[56]

Die Vorkriegszeit mit ihrer Überbetonung des Nationalen und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatten zu einer Übereinstimmung von Staat und höherer Schule geführt. Die Zweifel an der Legitimität der Steuerung der Schule durch den Staat, die seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Debatten über die Schulreform bestimmt hatten, wurden so überdeckt und bisherige Reformbestrebungen dem nunmehr zur gerechten, zur „heiligen“ Sache erklärten Krieg untergeordnet.[57] Selbst die jüngsten Schüler sollten in den Dienst für das Vaterland eingebunden werden. Dies verdeutlicht eine Ansprache, die der Schuldirektor aus Anlass der Feierlichkeiten zu Kaisers Geburtstag am 27. Januar 1915, also zwei Monate vor Weyrauchs Aufnahme in das Königliche Sachsenhäuser Gymnasium, vor Kollegen und Schülern dieser Schule hielt. Der Mutlosigkeit in Anbetracht der Tatsache, dass „der Friede [...] noch in weiter Ferne“ zu liegen scheine, begegnete der Direktor in pathetischem Ton und rief den Zuhörern die Kriegseuphorie des August 1914 ins Gedächtnis:

„Die Augustsonne dieses Jahres [1914, U. L.] hat Taten überstrahlt, wie sie kaum in der Weltgeschichte ihresgleichen finden. Unsere herrlichen Truppen warfen ganze Länder und Provinzen nieder; wie gehetztes Wild flüchteten vor dem unwiderstehlichen Ansturm Belgier und Franzosen und Engländer. Die stolzesten Forts sanken im Feuer unserer Geschütze zusammen, als uneinnehmbar geltende Festungen öffneten ihre Tore. Und schon sahen deutsche Truppen in Morgennebeln aufragen den Eiffelturm von Paris. Es war ein Siegeslauf ohnegleichen in Feindesland ...“[58]

Er verwies die Schüler auf die Ehre, die ihnen durch das Miterleben dieser gewaltigen Bewegung zuteil werde, und forderte, dass sie sich dieses Geschenks würdig erweisen mögen: „Ja, es muss Euch wie ein Schauer berühren und wie ein Pulsschlag durch Euer Leben gehen“. Er suchte die Schüler davon zu überzeugen, dass es sich bei dem deutschen Volk um ein höherstehendes Kulturvolk handele: „Unsere deutsche Seele – das lehrt nichts mehr als dieser Krieg – ist grundverschieden von der Seele der feindlichen Völker“.

---

56 Dieses Reformgymnasium „nach Frankfurter Muster“, das mit lateinlosem Unterbau, Französisch als erster, Latein als zweiter Fremdsprache ab der Untertertia und Griechisch ab der Untersekunda sowie Englisch als wahlfreiem Fach das alte humanistische Gymnasium abzulösen suchte, bezog 1911 einen eigens nach modernen Vorstellungen konzipierten Neubau in der Hedderichstraße in Frankfurt-Sachsenhausen. 1917 wurde die Schule als Vollanstalt mit Abiturberechtigung anerkannt. 1946 wurde das Gymnasium in Freiherr-vom-Stein-Schule umbenannt. Vgl. DIPPMANN, Erhard: Abriß der Geschichte der Freiherr-vom-Stein-Schule, Frankfurt am Main, 1909-1950, in: Freiherr-vom-Stein-Schule. Bericht über das Schuljahr 1949/50, Frankfurt/M. 1950, S. 2-5; MOHR, Werner: Aus der Chronik der 50 Jahre. Rückblick, in: Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule. Gymnasium für Jungen. Frankfurt am Main. 1909-1959, Frankfurt/M. 1959, S. 19. Zu der Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzenden Diskussion über die Reformanstalten nach dem „Frankfurter Modell“ vgl. KRAUL, Margret: Das deutsche Gymnasium 1780-1980, Frankfurt/M. 1984, S. 111 ff.

57 Vgl. KRAUL (1984), Das deutsche Gymnasium, S. 100-126.

58 Dieses und die folgenden Zitate: Dr. Biese, Direktor des Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium [Vertreter des „ins Feld berufenen“ Direktors Dr. Ernst Bieber und vorübergehend Leiter beider Schulen], in: Königliches Sachsenhäuser Gymnasium i. E. zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht Ostern 1915, S. 12-14, 16. Dieses Zitat sowie die folgenden zit. n. LINDENTHAL, Hans: Königliches Kaiser-Wilhelms-Gymnasium – Freiherr-vom-Stein-Schule, in: Stein-zeit-schrift 1. Freiherr-vom-Stein-Schule Frankfurt am Main 75 Jahre, Frankfurt/M. 1984, S. 47-49 (47 f.).

Wie alle gesellschaftlichen Bereiche, folglich auch die Schule, sei auch das Leben des Einzelnen den Notwendigkeiten des Krieges unterworfen. Der Schuldirektor beschwor die kathartische Kraft des Krieges. Mit den gängigen Durchhalteparolen mobilisierte er die Schüler für eine „Heimatfront“:

„Und wenn da draußen immer wieder den tapferen Feldgrauen die Parole ausgegeben wird: ‚Unter allen Umständen', sei es, daß ein Schützengraben oder ein Bahndamm oder ein Waldrand oder ein Dorf genommen werden muß – ‚unter allen Umständen' – so muß ein jeder von Euch sich selbst immer wieder sagen: ‚Unter allen Umständen muß aus mir ein tüchtiger Kerl werden!'“

Dieser Kriegsbegeisterung waren alle Schüler gleichermaßen ausgesetzt, sie beherrschte die Curricula der Gymnasien, der Realschulen und der Volksschulen. Das Bewusstsein, „der deutsche Charakter zeichne Deutschland vor allen Völkern aus, er berechtige die Deutschen nicht nur zum Krieg, sondern verlange ihn geradezu“,[59] trieb unzählige Oberprimaner von der Schulbank an die Front, als höchstes Ziel den Kampf für das Vaterland vor Augen.[60]

Auch der Schulunterricht stand unter dem Eindruck der Kriegsbegeisterung, und das nicht nur, wenn er wegen Siegesfeiern ausfiel. Weyrauch erinnerte sich, dass selbst der Unterricht in lateinischer Sprache die Schüler „verführen sollte, beispielsweise zu: dulce et decorum est pro patria mori, und zu: si vis pacem, para bellum.“ (ZZ) [61]

Die Kriegsbegeisterung prägte zunächst auch das familiäre Umfeld Wolfgang Weyrauchs und übertrug sich auf das Kind. Vor allem vom Vater scheint eine Begeisterung für das Militär und die deutsche Flottenpolitik ausgegangen zu sein, wie Weyrauchs Erinnerungen an gemeinsame Wanderungen durch den Taunus und das Singen vaterländischer Gesänge wie des Flaggenlieds *Stolz weht die Flagge* (JG 128), gemeint ist die schwarz-weiß-rote Flagge,[62] verdeutlicht. Der Sohn bewundert den Vater, der „vom Zeppelin [...] viel erzählen“ kann, „Start, Ziel, Konstruktion, Flughöhe, Schnelligkeit, Besatzung“ (JG 129). Zunächst teilt der Vater auch nach dem Ausbruch des Krieges die allgemeine Kriegsbegeiste-

59 KRAUL (1984), Das deutsche Gymnasium, S. 125.

60 Vgl. REMARQUE, Erich Maria: Im Westen nichts Neues, Berlin 1929. Remarque, der selbst im Alter von achtzehn Jahren von der Schulbank an die Front kam, berichtet hier – so das Motto seines Romans – „über eine Generation [...], die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.“

61 „Dulce et decorum est pro patria mori“ [Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben] entstammt den „Oden“ des HORAZ (Quintius Horatius Flacus, 65-8 v. Chr.). „Si vis pacem, para bellum“ [Wenn du Frieden haben willst, musst du zum Kriege rüsten] wird dem spätrömischen Kriegsschriftsteller Flavius VEGETIUS RENATUS zugeschrieben. Vgl. [LAMER, Hans:] Wörterbuch der Antike. Mit Berücksichtigung ihres Fortwirkens. In Verbindung mit E. Bux und W. Schöne begründet von Hans Lamer, fortgeführt von Paul Kroh, Stuttgart (8. Aufl.) 1976, S. 170, 687 f.

62 Das „Deutsche Flaggenlied“ mit seinem Marschrhythmus und seinem eingängigen Melodieduktus erreichte schon vor dem Ersten Weltkrieg einen hohen Wirkungsgrad. „Da dieses Lied beim Untergang des deutschen Kanonenbootes ‚Iltis' 1896 in chinesischen Gewässern von der Besatzung gesungen wurde, erhielt es den gewünschten Erlebnishintergrund und damit eine zusätzliche Stimulanz.“ LEMMERMANN (1984), Kriegserziehung im Kaiserreich, Bd. 1, S. 247 f. Vgl. ders.: dass., Bd. 2, S. 811 f., Dokument 100. Vgl. die erste Strophe: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot von unsres Schiffes Mast; dem Feinde weh, der sie bedroht, der diese Farbe haßt! Sie flattert an der Heimat Strand im Winde hin und her, und weit vom teuren Vaterland auf sturmbewegtem Meer! |: Hört den Ruf nun: Ihr woll'n wir treu ergeben sein, getreu bis in den Tod, bis zum Tod, ja, ihr woll'n wir unser Leben weih'n der Flagge schwarz-weiß-rot! :|“ usw.

rung und feiert mit kriegsverherrlichenden Liedern wie der *Wacht am Rhein*[63] gemeinsam mit dem Sohn die militärischen Erfolge der deutschen Armee:

„Du [der Vater, U. L.] warst für den Krieg, ich kannte keinen, der dagegen war, also war ich auch dafür. Du liebtest dein Seitengewehr, das du aus der Dienstzeit mitgebracht hattest, aber praktisch gingst du nicht gern damit um. Du freutest dich, wenn wir in der Schule siegfrei hatten. Du hingst eine Fahne heraus und sangst Es braust ein Ruf wie Donnerhall." (JG 129)

Als Weyrauchs Vater jedoch seine Einberufung zum Militär erhält, weil er nicht mehr „reklamiert" wird, erlebt der Sohn den Vater weinend: „... in der Nacht, als du fortmußtest [...], warst du nicht mehr stolz. Du wecktest mich, du wolltest mir auf Wiedersehen sagen, aber du konntest es nicht, du hattest Wasser in den Augen." (JG 129) Von seinem Kriegseinsatz kehrt der Vater vorzeitig und ernüchtert nach Hause zurück.

„Dein Seitengewehr verschwand, ich habe seinen bitteren Geruch noch in der Nase, obgleich ich es nie wieder gesehen habe. Es wurde nicht mehr soviel gesiegt, doch auch wenn die U-Boote Bruttoregistertonnen versenkten, hängtest du keine Fahne aus dem Fenster und sangst kein Lied." (JG 129)

Der Vater scheint über seine Kriegserlebnisse nicht berichtet zu haben. Der Besitz eines Seitengewehrs, einer kurzen Hieb- und Stichwaffe, die als Bajonett auf das Gewehr aufgesetzt wurde, deutet jedoch auf einen Nahkampfeinsatz im Stellungskrieg hin. Das Verstummen des Vaters gerät für den Sohn in Widerspruch zu dem Heldenideal des Soldaten, der sein Leben für das Vaterland opfert, wie es in der Schule vermittelt wurde. In seiner Erinnerung an die Auswirkungen des Krieges auf seine Heimatstadt Frankfurt berichtet Weyrauch von Verwundetentransporten, die damals eine ungeheure Anziehungskraft auf ihn ausübten. In unmittelbarer Nähe der Wohnung der Eltern verlief der Schienenweg der Reichsbahn, auf dem die in Frankreich verwundeten Soldaten in die Frankfurter Lazarette transportiert wurden:

„Wir hatten [...] tausend Güterwagen mit zehntausend Verwundeten darauf vor den Nasen, und wir hatten die ersten Bomben auf den Schädeln. Unsre Straße führte unter einem Viadukt hindurch, worüber die Verwundetenzüge aus Frankreich fuhren, besonders nachts, damit man es nicht so sah. Doch so vielen Soldaten wurde in die Köpfe und Bäuche geschossen, daß sie auch tagsüber unsre Straße passieren mußten." (JG 138 f.)[64]

Trotz des elterlichen Verbots rannte der Sohn voller Neugier zu den Verwundetenzügen, um die „Helden" der Nation zu sehen, hätte er doch „gern selbst in einem solchen Waggon gelegen, in einer Uniform, mit einem weißen Verband, und mein rotes Blut sickerte durch den Mull" (JG 139).

Der Schulunterricht wurde nicht nur durch die Einberufung vieler Lehrer eingeschränkt. Er fiel auch aus, weil dem ungeheuren Mangel an Lebensmitteln, vor allem im

63 Vgl. LEMMERMANN (1984), Kriegserziehung im Kaiserreich, Bd. 2, S. 736, Dokument 69. Auch hier sei lediglich die erste Strophe zitiert: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall: Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! Wer will des Stromes Hüter sein? Lieb Vaterland, magst ruhig sein, lieb Vaterland, magst ruhig sein; fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein, fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!"

64 Vgl. DRÜNER, Hans: Im Schatten des Weltkrieges. Zehn Jahre Frankfurter Geschichte von 1914-1924. Im Auftrag der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt/M. 1934, S. 82 ff. Luftangriffe auf Frankfurt fanden in den beiden letzten Kriegsjahren statt (erstmals am 16.3.1917). Vgl. KLÖTZER (1983), Frankfurt am Main 1915-1933, S. 338 f.; DRÜNER (1934), Im Schatten des Weltkrieges, S. 248 ff.

„Kohlrübenwinter“ 1916/17, und der allgemeinen Versorgungsknappheit mit Kohleferien und dem Einsatz der Schüler bei Sammeltätigkeiten und Hilfsarbeiten begegnet wurde:

„... wir wanderten in den Stadtwald, um Bucheckern zu sammeln: Man gab Gold für Eisen, man bekam Eisen ins Blut, man ölte die Apparate des Todes. Und der Frankfurter Wald, der am Wäldchestag so aussah, als hätte Brueghel ihn gemalt, mit Suff und Fraß und Untern-Rock-Fassen, war jetzt nur noch ein Verproviantierungsdepot.“ (JG 138)[65]

Was Weyrauch hier aus der zeitlichen Distanz heraus kritisch darstellt, diente in den Kriegsjahren nicht nur der Verbesserung der Versorgungssituation, sondern auch der emotionalen Mobilisierung der Schüler.[66] In einer Anspielung auf die zweite Strophe des Soldatenlieds *Wir zogen in das Feld*[67] kommentiert Weyrauch: „Wir kamen vor Siebentod, da hatten wir weder Wein noch Brot, aber dann kam der Siebentod zu uns, und wir hatten weder Wein noch Brot, weder Butter noch Fleisch. Dafür hatten wir Butterersatz und Ersatzfleisch“. (JG 138)

Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Unruhen der Nachkriegszeit wie den Matrosenaufstand in Kiel am 4. November 1918, die Revolution am 9. November 1918 in Berlin, die Abdankung des Kaisers und die Übergabe des Amts des Reichskanzlers an den Führer der Mehrheitssozialdemokratie Friedrich Ebert, die Ausrufung der Republik durch Scheidemann, den „Spartakusaufstand“ in Berlin und die Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs am 15. Januar 1919 erwähnt Weyrauch in seinem autobiographischen Text nur mit wenigen Worten:

„Hingegen waren im deutschen Kriegskuchen bald keine Rosinen mehr. Es war aus. Alles war aus, nicht nur der Krieg, auch die Kriegsherrn und ihre Helfershelfer waren am Ende. Die Soldaten, die keine Soldaten mehr sein wollten, wollten aus der Not eine Tugend machen. Doch sie hatten ihre Rechung ohne ihre Wirte gemacht. Ihre Rechnung ging nicht auf: sie war zu gläubig und einfältig. Die Herrn mit den Rosinen im Kopf hatten sie absichtlich dumm gelassen. Wer nichts weiß, heizt einem nicht ein.
Die aber, welche klug genug waren, den Soldaten und Nichtsoldaten zu helfen, wurden von den Rosinenmännern ermordet.“ (JG 139)

---

65 Vgl. hierzu auch BIEBER, Ernst: Bericht über die ersten 25 Jahre der Anstalt, in: Festschrift zur 25=Jahrfeier des Kaiser Wilhelms=Gymnasiums Frankfurt a. M., Frankfurt am Main 1934, S. 3-27 (10 ff.). Zu den Ereignissen in Frankfurt während des Ersten Weltkriegs (in der Wahrnehmung eines damals 10-14jährigen) vgl. MÜLLER, Paul: Eine Kindheit und Jugend im alten Frankfurt. Mit einem Geleitwort von Johann Philipp Freiherr von Bethmann und einem Nachwort von Erich Helmensdorfer, Frankfurt/M. 1984, S. 87-123.

66 Dies verdeutlicht ein 1934 [sic] verfasster Bericht eines Studienrats des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums „über die Teilnahme der Schüler an der *Sammelarbeit* und im *Hilfsdienst* während des Krieges“, über den „stolzen Opfergeist jener Zeit“: „Gerne werden sich manche von den damaligen Schülern der schönen Sommertage des Jahres 1918 erinnern, an denen wir mit der Waldbahn seligen Angedenkens in unseren prächtigen Stadtwald hinausfuhren, um, von der Forstverwaltung planmäßig verteilt, in der Gegend der Unterschweinstiege die jungen Triebe von den Buchenzweigen zu streifen und in die tiefen Papiersäcke zu versenken. Was ging da hinein! Wenn ein ganz Schlauer stolz auf den gefüllten Sack wies, fuhr die unbarmherzige Hand des Aufsichtführenden hinein und drückte die ganze Ernte auf ein Drittel zusammen. Am Schluß des Sammeltages stand dann doch immer eine stattliche Reihe von Säcken mit Laubheu zum Abtransport bereit.“ Zit. n. BIEBER (1934), Bericht über die ersten 25 Jahre der Anstalt, S. 12 f.

67 Die erste Strophe dieses Landsknechtsmarschs aus dem 16. Jahrhundert lautet: „|: Wir zogen in das Feld, :| da hättn wir weder Säckl noch Geld. Strampedemi, alami presente al vostra signori. |: Wir kamn vor Siebentod, :| da hättn wir weder Wein noch Brot. Strampedemi ... |: Wir kamen vor Friaul, :| da hättn wir allesamt groß Maul. Strampedemi ...“. Vgl. BREUER, Hans (Hg.): Der Zupfgeigenhansel. Unter Mitwirkung vieler Wandervögel, Leipzig (126. Aufl.) 1922, S. 159 f.

Die wegen einer Grippeepidemie verlängerten Herbstferien waren im November 1918 zu Ende, der Unterricht wurde wiederaufgenommen. Frankfurt lag nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in der entmilitarisierten Zone. Die französische Armee stand bis 1930 in Höchst und Griesheim. Wie unsicher die Situation war, zeigte sich am 6. April 1920, als die französischen Truppen „unter dem Vorwand, sich ein Faustpfand für die Erfüllung des Versailler Vertrages sichern zu müssen, auch in Frankfurt einrückten und erst am 17. Mai wieder abzogen".[68] Da die Schüler auch nach Kriegsende zu Hilfsdiensten herangezogen wurden, um „Heeresgut aus dem Bereich der drohenden Besetzung"[69] abzutransportieren, musste auch im November und Dezember 1918 der Unterricht noch häufig ausfallen. Diese Zwangsmaßnahmen, die die Schüler vom Unterricht fernhielten, wurden von offizieller Seite als Chance für die um den Kriegseinsatz ‚betrogene' Generation gewertet, dem Vaterland dennoch einen Dienst erweisen zu können: „Da hatten doch in dem Jammer jener Tage unsere Jungen eine kleine Freude, die Befriedigung, noch einmal etwas für das Vaterland getan zu haben."[70] In dieser Aussage klingt ein Grund für das „Gefühl des Überflüssigseins" an, das Peukert als Charakteristikum der Generation der nach 1900 Geborenen, zumindest der männlichen Vertreter dieser Altersgruppe, beschrieb: Im Gegensatz zu den männlichen Mitgliedern der „Frontgeneration",[71] die in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts geboren wurden und die „zu den am meisten und längsten zur Front eingezogenen Jahrgängen" gehörten,[72] waren die Geburtenjahrgänge 1900 bis 1914 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs noch nicht wehrtauglich.[73] Sie verfügten nicht über Fronterlebnisse und blieben so „von dem legitimierenden Mythos der Fronterfahrung ausgeschlossen".[74]

68 KLÖTZER (1983), Frankfurt am Main 1915-1933, S. 300.

69 BIEBER (1934), Bericht über die ersten 25 Jahre der Anstalt, S. 15.

70 Ebd., S. 14.

71 PEUKERT (1987), Die Weimarer Republik, S. 30; Vgl. auch WOHL (1980), The Generation of 1914; BREUER, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.

72 PEUKERT (1986), Alltagsleben und Generationserfahrungen von Jugendlichen in der Zwischenkriegszeit, S. 145, vermutet als gemeinsame und das weitere Leben prägende Erfahrungen dieser Generation „die Schrecken der Vernichtungsschlachten, das außeralltägliche ‚Gemeinschaftserlebnis' im Schützengraben, die Heimkehrproblematik und die Reintegration des demobil gemachten Soldaten in der Nachkriegswirtschaft und -gesellschaft oder die Fortsetzung des Landsknechtslebens in den Krisenjahren der Republik durch die Teilnahme an Freikorps oder faschistischen Kampfverbänden".

73 PEUKERT (1986), Alltagsleben und Generationserfahrungen, S. 143; ders. (1987), Die Weimarer Republik, S. 30 f.; BUDE (1992), Bilanz der Nachfolge, S. 83 f.

74 PEUKERT (1987), Die Weimarer Republik, S. 30.
Aufgrund der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht in der Weimarer Republik fehlte ihnen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs jede Militärerfahrung, da sie bei Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 aufgrund ihres Alters nicht mehr erfasst wurden. Vgl. PEUKERT (1986), Alltagsleben und Generationserfahrungen, S. 145.
Dieses „Gefühl des Überflüssigseins" verstärkte sich in den Jahren der Massenarbeitslosigkeit und der Weltwirtschaftskrise, als die nach 1900 Geborenen auf einen „überfüllten Arbeitsmarkt" stießen. Vgl. PEUKERT (1987), Die Weimarer Republik, S. 30. Vgl. ders. (1985), Die Erwerbslosigkeit junger Arbeiter in der Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1929-1933, S. 305-328.

3.4. Ein *„verlorener Sohn“* [75]: Nachkriegszeit

Nach dem Krieg verknüpften die politischen Rechten die Agitation gegen den „Schmachfrieden“ mit der „Dolchstoß“-Legende: Die Heimat sei der kämpfenden Front in den Rücken gefallen, und daher habe man die revolutionären Kräfte – und damit die Träger der Weimarer Republik – für die militärische Niederlage und den daraus resultierenden Versailler Friedensvertrag verantwortlich zu machen. Ludendorffs Kalkül, „die bisherigen konservativ-militaristischen Führungskräfte aus der Verantwortung für die Folgen ihrer verfehlten Kriegspolitik zu entlassen“,[76] ging auf, die „Dolchstoß“-Legende wurde zu „einer tragenden Säule der konservativ-nationalistischen Rechtfertigungs- und Kampfideologie“,[77] die auf weite Teile der deutschen Bevölkerung großen Einfluss hatte.

Auch Weyrauch wurde von dieser Ideologie erfasst und „Mitglied des Deutschnationalen Jugendbunds“. (RZ 30) In *Jahrgang 1907* spricht Weyrauch nur von einer Mitgliedschaft in einem nationalen Jugendbund, berichtet aber, einen „Schlagring in der Hosentasche“ gehabt zu haben, „gegen die Roten, die Vaterlandsverräter, den Schlagring gegen den Dolch, den sie den Soldaten in den Rücken gestoßen hatten.“ (JG 140) Im selben Text teilt er mit, in der Unterprima, also etwa im Alter von siebzehn Jahren, auf Anregung eines Freundes und gegen den Willen seines Vaters den Pfadfindern beigetreten zu sein:[78]

„Ich war dabei, du [er spricht den Vater an, U. L.] wolltest es nicht haben, ich ging trotzdem ins Nest. Doch auf Fahrt durfte ich nicht. Eines Sonntags früh kümmerte ich mich nicht darum, daß die Wohnungstür abgeschlossen und der Wohnungsschlüssel abgezogen war, sondern nahm das Laken vom Bett, machte es am Fenster fest und hangelte vom ersten Stock in den Vorgarten hinunter. Weg war ich. Ich war den ganzen Tag mit den andern unterwegs, und am Abend stellte ich mich zusätzlich ins Stehparterre des Theaters ...“ (JG 130; vgl. auch (A))

Aus heutiger Sicht kann nicht mehr geklärt werden, ob es sich bei der von Weyrauch erwähnten Pfadfindergruppe und dem deutsch-nationalen Jugendbund um dieselbe Organisation handelte,[79] oder ob Weyrauch zur gleichen Zeit oder nacheinander Mitglied dieser Organisationen war. Für die meisten Jugendlichen seiner Generation war die Mitgliedschaft in einer der zahlreichen Gruppierungen der Jugendbewegung weniger durch ein „politisches Interesse“ als durch ein „irrationales Erlebnis der jugendlichen Gemeinschaft“ motiviert, wie auch die Richtung der nationalen Jugendbewegung selbst nicht durch eine politische Programmatik, sondern durch „das soziologische Problem der Generation“ bestimmt war, „durch den Protest gegen die eingeengte spätbürgerliche Lebensform im Zeichen der industriellen Massengesellschaft, gegen die Großstädte, aus denen sie stammt. Sie fand ihren Ausdruck in der ungewöhnlichen Lebenslage der ‚Fahrt’ als einer nicht einfach ästhe-

75 WEYRAUCH (1973), Wie ich anfing.
76 PEUKERT (1987), Die Weimarer Republik, S. 37.
77 KOLB (1993), Die Weimarer Republik, S. 37
78 Aus einer Selbstdarstellung des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums geht hervor, dass die Schulleitung es für ihre Pflicht hielt, die Bünde der Jugendbewegung zu unterstützen. Ab 1915 wurde daher einer überwiegend aus Schülern des Gymnasiums sich zusammensetzenden Pfadfindergruppe unter der Betreuung des als Gauvogt im Deutschen Pfadfinderbund wirkenden Studienrats Kolb ein Raum und die Turnhalle für Treffen und Veranstaltungen zur Verfügung gestellt. Vgl. H. KOLB/Dr. SILOMON: Der Gemeinschaftsgedanke im äußeren Leben der Schule, in: Festschrift zur 25=Jahrfeier des Kaiser Wilhelms=Gymnasiums Frankfurt a. M. (1934), S. 27-29 (27).
79 Diese Auffassung vertritt Margot Weyrauch in einem Brief an die Verfasserin vom 30.8.1993.

tischen, sondern sozialen Erfahrung."[80] Da Weyrauchs Vater nach seinen Erlebnissen als Soldat im Ersten Weltkrieg nicht mehr dem militärischen Ideal von Männlichkeit entsprach, wie es in der Schule vermittelt wurde, könnte eine Mitgliedschaft bei den Pfadfindern und die Affinität zur deutsch-nationalen Jugendbewegung dem Sohn aufgrund des dort vorgefundenen Männlichkeitsmodells außerdem eine Möglichkeit der Kompensation geboten haben.

Nach Weyrauchs Darstellung wirkten in dieser Atmosphäre die Auseinandersetzungen mit dem Deutsch- und Geschichtslehrer Reinhold Zickel als entscheidender Anstoß für den Austritt aus dem deutsch-nationalen Jugendverband:

„... er, kein andrer, überzeugte mich, in einem heftigen Hin und Her, daß deutsch-national nichts ist, höchstens der Bindestrich dazwischen, der auch ein Trennungsstrich sein kann; er, der einen Arm im Krieg verloren hatte, das heißt, dem der Staat einen Arm gestohlen hatte, überredete mich, in einer Bibliothek, die bloß moderne Literatur enthielt, zu lesen und zu lesen und zu lesen, wann immer es ging, und darüber hinaus, so verpflanzte er mich in den Expressionismus." (ZZ; vgl. auch JG 140; 1922 30 f.)

Für Weyrauchs beruflichen Werdegang und vor allem für seine spätere Entscheidung, Schriftsteller zu werden, war Zickel von großer Bedeutung.[81] Er verwies ihn auf die Bücher expressionistischer Autoren in der am Untermainkai in Sachsenhausen gelegenen Rothschildschen Bibliothek. Die vom Deutschlehrer vermittelten geistigen Werte traten an die Stelle der bisherigen, von militant-nationalistischen Ideen geprägten politischen Orientierung und beeinflussten das Denken des Schülers, der, so sah Weyrauch es rückblickend, „aus jener Kategorie des deutschen Bürgertums stamm[t]e, die, das Gas verachtend, latent antisemitisch war und derart das Gas vorbereitete." (RZ 39) Im Gegensatz zum Vater, der den Fragen des Sohnes nach politischen Zusammenhängen hilflos auswich (JG 140), sei Zickel selbst vor emotional aufgeladenen Diskussionen über die gekränkte „royalistische[...] Ehre" des Schülers Weyrauch nicht zurückgewichen, als dieser meinte, Wilhelm II. verteidigen zu müssen (RZ 30).

Der Gymnasiast Weyrauch distanzierte sich von den Vorstellungen beider Elternteile über den Werdegang ihres Sohnes, in denen sich die ablehnende Haltung der Mutter gegen den Ehemann und die Unfähigkeit des Vaters, sich gegen die Abwertung seiner Person zur Wehr zu setzen, widerspiegelten:

„Da war der Vater, der wollte, daß aus dem Jungen ein Mann würde, aber was war das, ein Mann, einer, der tötete, oder töten ließ, aber davon mußte der Vater doch allmählich die Nase voll haben [...];
da war die Mutter, die wollte, daß der Sohn mehr würde als der Ehemann, Ehemänner sind schlechtere Männer als die andern, aber wie mehr, Landmesser war doch ganz ordentlich, mehr, mehr wert, mehr wert als,

80 BRACHER, Karl Dietrich: Die Auflösung der Weimarer Republik [1955]. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie. Unveränd., mit einer Einleitung zur Taschenbuchausg. u. einer Ergänzung zur Bibliographie (1978) vers. 2. Nachdr. d. 5. Aufl. 1971, Düsseldorf 1984, S. 117.

81 Dies belegen Weyrauchs zahlreiche Äußerungen in Artikeln und Interviews. Vgl. RZ 30-31; AN 66; 1922 160; JG 132 f.; HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 11.
Zu Zickel vgl. ADORNO, Theodor W.: Reinhold Zickel, in: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno u. a. Bd. 20,2: Vermischte Schriften II, Frankfurt/M. 1986, S. 756-767 (757-759). Vgl. auch TIEDEMANN, Rolf: Editorische Nachbemerkung, in: Theodor W. Adorno: Noten zur Literatur. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1974, S. 695-708 (707 f.). Diese von Adorno „verworfene Schrift" erschien zuerst unter dem Titel „Gedichte von Reinhold Zickel. Zur Einleitung" in: Akzente 5.1958, H.3, S. 273-281. Zusammen mit Weyrauchs „Erinnerungen an Reinhold Zickel" abgedruckt in der Festschrift: Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule, S. 25-30.

aber nicht, was einer ist, sondern was einer hat, also gar nichts, aber wahrscheinlich wiederholte sie bloß das, was andre plapperten [...]“ (1922 159)

Weyrauch widersetzte sich den Erwartungen der Eltern, die aus ihm einen „Offizier oder Studienrat“ (JG 131) machen wollten, und wandte sich der Literatur zu, wie er sie durch die von Zickel empfohlenen expressionistischen Autoren in der Rothschildschen Bibliothek kennen gelernt hatte: „Und ich las die Gedichte von Johannes R. Becher, Georg Heym, Jacob van Hoddis, Ernst Stadler, Georg Trakl und Franz Werfel sowie die von August Stramm.“ (JG 136)[82] Eine entscheidende Rolle für seine Versuche, sich aus der bedrückenden Enge seines Elternhauses zu befreien,[83] spielten seine Besuche im Frankfurter Schauspielhaus. Dort wurden unter der Leitung des Intendanten Richard Weichert in den zwanziger Jahren vor allem expressionistische Stücke von Carl Sternheim, Paul Kornfeld, Fritz von Unruh, Walter Hasenclever, Arnolt Bronnen und dem frühen Bertolt Brecht inszeniert, in denen Schauspielerinnen und Schauspieler wie Fritta Brod, Carl Ebert, Heinrich George, Toni Impekoven, Gerda Müller und Richard Taube auftraten. Weyrauch sah sich als „verlorenen Sohn“ und identifizierte sich mit den Figuren des Sohnes in den Theaterstücken *Vatermord* von Arnolt Bronnen und *Der Sohn* von Walter Hasenclever, die er im Stehparterre des Frankfurter Schauspielhauses im wahrsten Sinne des Wortes „durchstand“ (A).

Im März 1924 bestand Weyrauch die Reifeprüfung. Rückblickend sprach er zwar von den „Qualen des Abiturs“ (Ort), scheint aber den Zensuren des Reifezeugnisses zufolge ein guter Schüler gewesen zu sein.[84] Der Personalbogen der Abiturunterlagen des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums vermerkte als Berufswunsch des neunzehnjährigen Abiturienten: „Gewählter Beruf: Schauspieler“.[85] Zwar immatrikulierte Weyrauch sich im April zum Sommersemester 1924 als Student der Germanistik an der Universität Frankfurt, belegte im Sommersemester laut Studienbuch auch zwei Veranstaltungen,[86] bewarb sich aber zur gleichen Zeit an der Frankfurter Schauspielschule. Diese war 1920 von Oskar Ebelsbacher,

82 Vgl. auch die Darstellung: „Ich las Georg Heym und Bertold [sic] Brecht und Georg Kaiser und Franz Werfel. Ihre Texte fixierten mich, entwickelten mich, schleusten mich in die Unmittelbarkeit, in die Entfernung vom Trott, in die Empörung, bewiesen mir, daß die Anteilnahme alles ist, machten mich zu dem, was ich bin.“ (RZ 31; vgl. auch AN 67).

83 In der Debüterzählung „Die Ehe“ von 1929 setzte Weyrauch die Ablehnung literarisch um. Vgl. Kapitel 4.1.1.

84 Das „Zeugnis der Reife“ verzeichnet „gut“ in den Fächern Deutsch, Latein, Griechisch, Englisch, Geschichte, Erdkunde und Singen, „genügend“ dagegen in Französisch, Mathematik, Physik, Turnen und Handschrift. Vgl. ZEUGNIS DER REIFE. Befand sich zusammen mit Weyrauchs Studienunterlagen im Archiv des Studentensekretariats der Universität Frankfurt und wurde dem DLA Marbach übergeben [Kopie im Besitz der Verfasserin].

85 Vgl. die Angaben im „GROSSEN SCHÜLERBUCH“ des ehemaligen Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums sowie die Unterlagen des Abiturs Ostertermin 1924, aufbewahrt im Archiv der heutigen Freiherr-vom-Stein-Schule in Frankfurt/Main [Kopie im Besitz der Verfasserin].

86 Hier muss BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 6, widersprochen werden, der feststellt, Weyrauchs „Behauptung, er habe zunächst in Berlin und Frankfurt Germanistik, Geschichte und Französisch studiert, [entspräche] nicht der historischen Wahrheit“, da ein Nachweis für eine Immatrikulation nicht existiere. Vielmehr fand sich im Archiv des Studentensekretariats der Universität Frankfurt Wolfgang Weyrauchs Akte, die dessen Studienbücher der Universität Frankfurt (SS 1924, WS 1927/28; SS 1928; SS 1929) und der Universität Berlin (WS 1928/29) samt Belegbögen, einen Studentenausweis sowie Anmeldekarten und Abgangszeugnisse enthielt. Diese Unterlagen befinden sich nun im DLA Marbach.

Carl Ebert und Jakob Feldhammer, den Funktionären des ersten Angestelltenrates des Frankfurter Schauspielhauses, mit der Intention gegründet worden, „eine Musterschule [zu] errichten, deren Wirken und Arbeit die Reform des ganzen Theaterunterrichtswesens herbeiführen sollte."[87] In enger Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Schauspielhaus wurde großer Wert auf eine solide Ausbildung der Eleven gelegt.[88]

Ohne Wissen und Zustimmung seiner Eltern (JG 131) trat der damals noch nicht volljährige Weyrauch zur Aufnahmeprüfung an, fiel durch, wiederholte sie und wurde schließlich als Schauspielschüler der „Gruppe 1924/26" angenommen.[89] Im Rahmen seiner Ausbildung wurde „Wolf" Weyrauch für die Spielzeit 1925/26 am Stadttheater Münster engagiert.[90] Zusammen mit Theo Lingen und der Sängerin Marianne Zoff-Brecht, der ersten Frau Bertolt Brechts, trat er unter der Spielleitung des Intendanten Hanns Niedecken-Gebhard am 20. September 1925 in der Premiere zu Molières Komödie *Der Bürger als Edelmann* auf.[91] Die erste größere Rolle übernahm Weyrauch in Shakespeares Trauerspiel *Richard II.*, das in der Regie von Hermann Schultze zwei Tage später Premiere hatte: seine „erste Rolle" – so Weyrauch in *Jahrgang 1907* – sei der „Mörder des Shakespeareschen Richard II." gewesen. (JG 151)[92]

In seinem *Fragment über Bertolt Brecht*, das er 1948 zu dessen 50. Geburtstag verfasste, erinnert sich Weyrauch, dass es während seines Aufenthalts in Münster zu einer kurzen

87 NERKING, Hans: Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule, in: Eberhard Beckmann (Hg.): Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule. 1920-1930. Eine Werbeschrift für die Schulidee, Frankfurt am Main 1930, S. 3-7 (3).

88 Zu dem theatergeschichtlich bedeutsamen Frankfurter Schauspielhaus siehe auch die Hinweise bei: BÜTHE, Otfried: „Beifall und Skandal". Beispiele zum Sprechtheater der Frankfurter Städtischen Bühnen in den Zwanziger Jahren unter Richard Weichert und zu seiner Zusammenarbeit mit dem Bühnenbildner Ludwig Sievert, Frankfurt/M. 1968, S. 169 ff.; MICHAEL, Friedrich/DAIBER, Hans: Geschichte des deutschen Theaters, Frankfurt/M. 1989, S. 112 f.; GRÖNING, Karl/KLIESS, Werner: Friedrichs Theaterlexikon. Hg. v. Henning Rischbieter, Velber bei Hannover 1969, S. 160.

89 Vgl. BECKMANN (Hg.) (1930), Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule, S. 44 f. Diese Gruppe umfasste außer Weyrauch neun männliche und zehn weibliche Eleven.
Die Ausbildung bestand – so war es in der „Schulverfassung der Frankfurter Schauspielschule" (abgedruckt in: BECKMANN (Hg.) (1930), Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule, S. 21) festgeschrieben – im Wesentlichen aus Unterricht in den Fächern Ensemblestudium, Fechten, Kunst, Theatergeschichte, rhythmische Gymnastik, Rollenstudium, Schminkunterricht, Sprach- und Stimmbildung, sportliche Ausbildung und Tanzen.

90 Vgl. DEUTSCHES BÜHNEN=JAHRBUCH 37.1926, S. 473, 817. Die Proben begannen Anfang September, die Spielzeit wurde am 20. September eröffnet und endete am 15. Mai 1926. Vgl. die Anmerkungen in: BRECHT, Bertolt: Briefe an Marianne Zoff und Hanne Hiob. Hg. v. Hanne Hiob. Redaktion und Anmerkungen von Günter Glaeser, Frankfurt/M. 1990, S. 122, 138.

91 Theo Lingen gehörte seit 1924 dem Ensemble des Stadttheaters in Münster an und lernte dort seine spätere Frau Marianne Zoff kennen, als diese für die Spielzeit 1925/26 engagiert wurde.

92 Zusammen mit Theo Lingen spielte Weyrauch auch in: Calderon de la Barcas *„Die Andacht zum Kreuze"* in der Nachdichtung und Bearbeitung von Otto Zoff, dem Schauspiel *„Die Bettler"* von Alexander Victor Franz von Frankenberg, Shakespeares Tragödie *„Hamlet"* (als Fortinbras, Prinz von Norwegen), in der Historie *„Caesar und Cleopatra"* von George Bernard Shaw, in Shakespeares *„Ein Sommernachtstraum"* und Franz Grillparzers Trauerspiel *„Sappho"*. Außerdem wirkte er in Max Mells Vier-Personen-Stück *„Das Apostelspiel"* und in Hans Holtorfs *„Mariechen von Nymwegen"* mit. Als Theo Lingen Regie in Oscar Wildes Komödie *„Bunbury"* führte, trat ebenfalls „Wolf Weyrauch" auf.
Die Angaben folgen den Programmzetteln aus dem Programmheft-Archiv des Instituts für Theaterwissenschaft der Universität zu Köln im Schloss Wahn bei Köln. Vgl. auch [ESER, Willibald:] Theo Lingen. Komiker aus Versehen. Aufgezeichnet v. Willibald Eser, Frankfurt/M., Berlin 1989, S. 193 f.

Begegnung mit Brecht gekommen sei.[93] Die Frage, ob und in welchem Zusammenhang Weyrauch Brecht getroffen hat und wie intensiv der Kontakt sich gestaltete oder ob die Begegnung mit Brecht „dem fiktiven Teil von Weyrauchs Biographie" zuzurechnen ist,[94] kann heute nicht mehr zweifelsfrei beantwortet werden. Entscheidend für Weyrauchs Darstellung seiner Biographie und für seine literarischen Beziehungen zu Brecht[95] ist allein die Tatsache, dass er dieses frühe Zusammentreffen als einen Punkt seiner Lebensgeschichte anführte:

„Situation des Artikelschreibers:
Er soll über B. B. schreiben, und er will über B. B. schreiben. Wie kann er es aber? Was hat er im Kopf, was hat er in der Hand? Im Kopf, und im Herzen, hat er einen mageren Mann, der sich die Kopfhaare abrasiert hatte, so daß er einem profanen Franziskaner ähnelte. Es war im Winter 1924, als sie, fast zufällig, über einen Münsteraner Kirchplatz hin und her gingen. Brecht, der eine Mütze aufhatte, war fast stumm. Der Artikelschreiber war das fünfte Rad am Wagen Brechtscher Begebenheiten. Es war kalt." (BB 134)[96]

In literarisierter Form nahm Weyrauch die Dreiecks-Liebesgeschichte zwischen Bertolt Brecht, Marianne Zoff und ihrem späteren Mann Theo Lingen 1968 als Vorlage für sein Hörspiel *Neumarkt*: Inmitten dicker Nebelschwaden begegnen sich nachts auf dem Münsteraner Neumarkt Prologus, ein „Schauspieler im ersten Jahr" und Alter ego des Autors, Shakespeares *Troilus und Cressida* rezitierend, und sein Freund und Kollege Thersites, ein „Schauspieler von 36 Jahren", sowie ein „Schriftsteller von 39 Jahren" und die Frau des Schriftstellers.[97] Prologus sieht sich vom Schauplatz Troja auf den Neumarkt versetzt und zum Vermittler im Streit zwischen dem Schauspieler und dem Schriftsteller um dessen Frau bestellt.[98]

Nach dem Ende der Spielzeit in Münster im Mai 1926 wirkte Weyrauch in der Sommerspielzeit von Juni bis August bei den Sommer-Festspielen im Harzer Bergtheater zu Thale mit.[99] Zur Spielzeit 1926/27 wechselte er an das Schauspielhaus Bochum,[100] wo

93 WEYRAUCH, Wolfgang: Fragment über Bertolt Brecht, in: Aufbau 4.1948, H.2, S. 134-136.

94 BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 5.

95 Zu Weyrauchs Beziehungen zu Brecht vgl. Kapitel 6.1.2.

96 Weyrauch irrt sich hier in der Angabe der Jahreszahl. Wenn überhaupt, kam es im Winter 1925 (also zum Zeitpunkt seines Engagements in Münster) zu der beschriebenen Begegnung. Brecht hielt sich Weihnachten 1925 in Münster auf, wo er seine Frau Marianne Zoff und seine Tochter Hanne besuchte. Vgl. BRECHT (1990), Briefe an Marianne Zoff und Hanne Hiob, S. 128.
Zur äußeren Erscheinung Brechts vgl. KESTING, Marianne: Bertolt Brecht in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg (9. Aufl.) 1978, S. 36 f.: „Ein scharfgeschnittenes Gesicht mit tiefliegenden runden Augen, kurzgeschorenes Haar, die Zigarre im Mundwinkel, angetan mit Ledermütze, Monteurjacke und Sporthemd ...".

97 Zur Auseinandersetzung zwischen Brecht und Marianne Zoff wegen ihrer Beziehung zu Lingen, „diesem Burschen", vgl. BRECHT (1990), Briefe an Marianne Zoff und Hanne Hiob, S. 133 ff. Am 22. November 1927 wurde die Ehe Brecht-Zoff geschieden. Theo Lingen gab nach seiner Heirat mit Marianne Zoff seine Stieftochter Hanne als leibliches Kind aus und schützte sie so vor den Verfolgungen durch die Nationalsozialisten. Vgl. ESER (1989), Theo Lingen, S. 98.

98 WEYRAUCH, Wolfgang: Neumarkt, SR/SWF 28.8.1968, Manuskript S. 3.

99 Vgl. DEUTSCHES BÜHNEN=JAHRBUCH 38.1927, S. 185 f.
Das Harzer Bergtheater war 1903 auf Initiative von Ernst Wachler und Friedrich Lienhard in bewusster Abgrenzung von den Großstadtbühnen als Freilichttheater gegründet worden. Nachdem zunächst Stücke von Lienhard sowie Götter- und Heldensagen gezeigt wurden, führte man nach einer durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen bedingten Pause Schiller, Hebbel und andere Dramatiker auf. Auf dem Spielplan des Sommers 1926 standen Schillers *„Räuber"*, Goethes *„Faust I"*, Kleists *„Käthchen von Heilbronn"* sowie *„Was ihr wollt"* und *„Liebes Leid und Lust"* von Shakespeare. Vgl. WALKHOFF, Hans: Von den Anfängen des Harzer Bergtheaters, in: Theater der Zeit 6.1951, H. 10, S. 6-8.

er unter der Spielleitung des Intendanten Saladin Schmitt als Ritter Lorenz von Hutten in Gerhart Hauptmanns „Tragödie des Bauernkrieges" *Florian Geyer* auftrat.[101]

1927 gab Weyrauch den Schauspielberuf auf. Er selbst erklärte, daß es dafür „mehrere Gründe" gegeben habe, führte aber „einen ganz äußerlichen Grund" als den ausschlaggebenden an:

„Bei einer Uraufführung, einer Premiere, spielte ich eine große Rolle und mußte schreien und konnte nicht schreien, weil ich nicht richtig atmen konnte, das hatte ich nicht gelernt – und die Stimme blieb weg, so daß ich in ein Inhalatorium geschickt wurde. Die Stimme kam wieder, aber es war eine Belastung, eine grundsätzliche Belastung."[102]

Weyrauch kehrte in „das krähwinklige, weltstädtische Frankfurt" (AN 65) zurück und setzte –quasi als Zugeständnis an die Vorstellungen der Eltern – im Wintersemester 1927/28 an der Frankfurter Universität das bereits 1924 begonnene Studium der Germanistik, Geschichte und Romanistik mit dem Berufsziel „Studienrat" fort.[103] Nachdem er auch das Sommersemester 1928 in Frankfurt absolviert hatte, wechselte er im darauffolgenden Wintersemester an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, um dann im Sommersemester 1929, nun mit der Fächerkombination Deutsch, Latein und Griechisch, wieder in Frankfurt zu studieren.[104] Dieses fünfte war zugleich sein letztes Hochschulsemester.[105]

In seinem 1969 geschriebenen Text *Privates von mir* berichtete er über das Ende seines Studiums, dem ein Konflikt mit einem Professor und dem Rektor der Universität vorangegangen sei:

„Ich studierte, und hatte das Studium satt, ich mußte eine Seminararbeit schreiben, und hielt mich nicht an die Gewohnheiten, der Professor tadelte mich, und ich schrieb ihm einen widerspenstigen Brief, ich wurde zum Rektor befohlen, und er kanzelte mich ab, er befahl mir, die Hand aus der Hosentasche zu nehmen, und ich weigerte mich, er drohte mir mit Relegierung, und ich ließ die Hand im Sack: aber ich hatte längst beschlossen, die Universität zu verlassen, und mit dem Schreiben anzufangen." (Priv 342 f.)[106]

Ein Hinweis auf die Ursache des Konflikts fand sich auf Weyrauchs Anmeldekarte zum Sommersemester 1929, auf der vermerkt ist, dass er im Wintersemester 1929/30 exmatrikuliert wurde. Ein Stempelaufdruck lautet: „Gestrichen gemäß § 13 d. Vorschriften am 16.6.30."[107] Eine Nachfrage beim Universitätsarchiv ergab, dass Weyrauch am 20. März

100 Vgl. DEUTSCHES BÜHNEN=JAHRBUCH 38.1927, S. 333, 830.

101 Saladin Schmitt, der einer strengen, am George-Kreis orientierten Kunstauffassung verpflichtet war und für seine zyklischen Inszenierungen deutscher Klassiker wie die Shakespeare-Woche 1927 und die Goethe-Woche 1928 bekannt wurde, begründete in Zusammenarbeit mit dem Bühnenbildner Johannes Schröder den „Bochumer Monumentalstil eines heroisch-pathetischen, nationalistischen Theaters". Vgl. RISCHBIETER, Henning (Hg.): Theater Lexikon, Zürich, Schwäbisch-Hall 1983, Sp. 1146.

102 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch.

103 Vgl. REHN (1977), Alexandraweg 23.

104 Für den Wechsel von Berlin nach Frankfurt gibt es keine Anhaltspunkte, möglicherweise spielten jedoch finanzielle Gründe eine Rolle. Vgl.: „Ich verließ die Eltern: als mir das Geld ausging, kehrte ich zu ihnen zurück." (Priv 343)

105 Vgl. die Studienbücher der Universität Frankfurt (SS 1924, WS 1927/28, SS 1928, SS 1929) und der Universität Berlin (WS 1928/29) im DLA A: Weyrauch [Depositum].

106 Vgl. die Darstellung: „Ich habe, als ich studierte und mir der Rektor dumm kam, die Hand nicht aus der Hosentasche genommen und ihm auf seinen Satz, ich werde Sie relegieren, mit meinem Satz geantwortet, ich danke Ihnen." (JG 151)

107 Anmeldekarte Wolfgang Weyrauch, Matrikel-Nr. 24 869 vom 23. April 1929 [befindet sich im Archiv des Studentensekretariats der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main].

1930 ein Darlehen der Studentenhilfe erhalten hatte, dies aber nicht verpflichtungsgemäß zurückzahlte. Daher leitete die Universität ein Disziplinarverfahren gegen Weyrauch ein. Am 15. Oktober 1930 teilte der Universitätsrat auf die Anzeige der Studentenhilfe hin mit, dass Weyrauch „wegen Nichtannahme von Vorlesungen auf Grund des § 13 der Vorschriften für die Studierenden aus dem Verzeichnis der Studierenden gestrichen worden" sei.[108]

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Weyrauch in seinen autobiographischen Texten seine Versuche, dem elterlichen Milieu zu entrinnen, als entscheidend von äußeren Faktoren bestimmte darstellt. Der Einfluss des Deutschlehrers Reinhold Zickel, der als symbolischer Vater die autoritätsstiftende Funktion des biologischen Vaters übernimmt, gewinnt eine geradezu zäsurenstiftende Bedeutung, denn erst durch seinen Rat, die Literatur der Rothschildschen Bibliothek zu studieren, wird dem Jugendlichen der Wechsel vom „Ort des Bekannten", dem „Ort der Langeweile, der Verwirrung, des Irrtums, der Selbstgenügsamkeit, der Besserwisserei" zum „Ort des Unbekannten", dem „Ort des Einverständnisses" möglich. (1922 160)

„... ich las, was in den Regalen stand, was ich für den Lesesaal oder für zu Haus lieh, zu Haus, Zuhaus war keins, sondern eine Höhle, ich gleich einem Rumpelstilzchen darin, da ich anfing, mich auseinanderzureißen, um mich auseinandersetzen zu können, besonders die Menschheitsdämmerung las ich, und die grauen Hefte der Neuen Rundschau [...], hier hockte ich, winzig vor dem Ungeheuren, picklig, feig und tapfer, in kurzen Hosen, und die Sätze und Wörter und Buchstaben, die Ausrufezeichen und Gedankenstriche und Fragezeichen sprangen nicht nur aus den Seiten in mich hinein, nein, von überallher, und entfachten die Flämmchen und Flammen, das Elmsfeuer, danke, Herr Lehrer ..." (1922 160 f.)

Weyrauch vergleicht seine Situation als Jugendlicher, der sich mit Hilfe der aus der Bibliothek entliehenen Bücher aus der Welt der Erwachsenen in eine eigene Welt zurückzieht, mit der Figur des Rumpelstilzchens. Anders als das kleine Männchen in Grimms Märchen, das sich selbst in Stücke reißt, als seine Identität aufgedeckt wird,[109] muss der Jugendliche sich in einem schmerzhaften Prozess selbst „auseinanderreißen", um die Distanz zu erreichen, die ihm eine Auseinandersetzung mit sich und seinem Herkunftsmilieu ermöglicht.[110] Er wird hin und her gerissen zwischen der Welt der Literatur, die es zu entdecken gilt, und der Welt der Familie, die dem Kind kein „Zuhaus" bietet, sondern allenfalls eine „Höhle" darstellt. Mit „Höhle" wird hier ebenso wenig wie mit der Bezeichnung „Gehege", in dem die Eltern leben, (AN 67) ein Ort der Geborgenheit, sondern vielmehr ein Ort der Enge, des Verwahrtwerdens, ein dumpfer, dunkler und stickiger Raum assoziiert. Weyrauch beschreibt, wie der durch den Deutschlehrer vermittelte Einblick in die Welt des Geistes in ihm ein anwachsendes Feuer der Begeisterung entfachte – aus „Flämmchen" werden

108 AKTEN DES REKTORS Abt. 1, Nr. 179. Schriftliche Mitteilung des Universitätsarchivs der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main an die Verfasserin vom 8.12.1992. In Weyrauchs Studienbuch sind für das Sommersemester 1929 keine Veranstaltungen mehr eingetragen [DLA A: Weyrauch].

109 BRÜDER GRIMM: Kinder- und Hausmärchen, München 1978, S. 314-317.

110 FEND (1991), Identitätsentwicklung in der Adoleszenz, S. 2, spricht in diesem Zusammenhang von einer „zweiten seelischen Geburt": Das Kind, das das „Stadium der autoritären Elternbindung" verlässt, muss eine eigene „Zielorientierung" aufbauen und herausfinden, „was es in dieser Welt will, wie es sein Leben gestalten möchte".

„Flammen“, und stilisiert mit dem Bild vom Elmsfeuer seinen Eintritt in die Welt der Literatur, wie sie durch die Masse und die Bedeutung der in der Rothschildschen Bibliothek verwahrten Bücher symbolisiert wird, als ein Naturereignis: Das Elmsfeuer, so erklärt es das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, ist eine „Lichterscheinung, die an erhabenen Gegenständen entsteht, Turmspitzen, Blitzableitern, Schiffsmasten, Bäumen und Gesträuchen, auch an Kopf und Haarspitzen von Menschen und Tieren, wenn die Luft bei trübem Himmel stark mit Elektrizität geladen ist“.[111] Wie das Feuer, das sowohl die schaffende als auch die destruktive Kraft repräsentieren kann, ist das Elmsfeuer ein ambivalentes Symbol: Es gilt „als günstige Vorbedeutung und gutes Wetter verheißend“, aber auch als „übles Vorzeichen“, das auf „Unheil, schlechtes Wetter und Untergang des Schiffes“ hindeutet.[112] Der Kontext, in dem Weyrauch die Begriffe „Flamme“ und „Elmsfeuer“ verwendet, und seine Dankbarkeit gegenüber dem Lehrer weisen jedoch auf eine positive Besetzung dieser Symbole hin: die „Flammen“ könnten so als Sinnbild für Aufklärung und intellektuelle Kraft,[113] das Elmsfeuer als richtungsweisendes Zeichen verstanden werden. Trotzdem äußert Weyrauch in direktem Anschluss an die Flammen- und Elmsfeuer-Metaphorik seine Zweifel, ob ihm der Ausbruch aus dem Elternhaus tatsächlich geglückt ist:

„zuhaus war das eine,
aber zuhaus war jetzt auch das andre,
zuhaus war das Spinneweb,
aber zuhaus war auch der Besen,
zuhaus war die Hoffnungslosigkeit,
aber zuhaus war auch die Hoffnung,
zuhaus war das Gegeneinander,
aber zuhaus war auch das Ineinander;

ich war frei. War ich es?“ (1922 161)

111 [BÄCHTHOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.):] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. II, Berlin, Leipzig 1929/30, Sp. 791-792 (791).

112 [BÄCHTHOLD-STÄUBLI (Hg.):] (1929/30) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, Sp. 791.

113 Zickel erscheint hier als Vermittler einer liberalen Tradition, der Ideen der Französischen Revolution und der Aufklärung, der auf die Fragen des Schülers nicht „mit Behauptungen“ (wie Weyrauchs Vater), sondern „mit Beweisen“ geantwortet habe: „mit der Bergpredigt, mit den zwölf Artikeln der deutschen Bauern, mit den Erklärungen der Menschen- und Bürgerrechte, mit Rousseau und Voltaire, mit Kants Ewigem Frieden, mit den Göttinger sieben Professoren, mit Schillers Räubern und Kleists Kohlhaas, mit Büchners Hessischem Landboten und Zolas Dreyfuspamphlet“. (JG 140)

4. AUFRUHR UND AUFBRUCH (1929-1933)

4.1. *„... ein junger Mensch, mit einem Blatt Papier auf dem Tisch und einem Federhalter in der Hand ...“* [1]

Mit dem Schreiben begann Weyrauch nach eigenen Aussagen bereits während seines Studiums, das er selbst als „ein beiläufiges [...], kein ernsthaftes“ charakterisierte.[2] Mehrfach erwähnte er in autobiographischen Texten und Interviews, dass seine Entscheidung, Schriftsteller zu werden, durch seinen Deutschlehrer Reinhold Zickel angeregt worden sei. Als er im Alter von „sechzehn, siebzehn“ Jahren den Berufswunsch Schauspieler äußerte, habe Zickel ihm entgegnet: „... vielleicht müssen Sie gar nicht zum Theater gehen, vielleicht fangen Sie auch an zu schreiben, oder sonst etwas.“[3] Zickel habe ihn zum Besuch der Rothschildschen Bibliothek veranlasst, wo er „expressionistische Gedichte“, „Pinthus' Sammlung ‚Menschheitsdämmerung'“ und was ihm „irgendwie nur in die Finger kam“ las.[4]

Im Rahmen der WDR-Sendereihe *Schriftsteller berichten über ihre Werke* rekapitulierte Weyrauch im April 1973 seine literarischen Anfänge Ende der zwanziger Jahre. In einem knapp halbstündigen Bericht mit dem Titel *Wie ich anfing* schilderte er vor allem die Entstehungsbedingungen seiner Debüterzählung *Die Ehe*. Obwohl er in diesem Text keine weiteren Details über sein Schreiben in der Endphase der Weimarer Republik verriet, sondern nahtlos von der Debüterzählung zu seiner ersten nach 1945 verfassten Erzählung *Auf der bewegten Erde* (1946)[5] überging und so den Eindruck eines doppelten Schreibbeginns vermittelte, d. h. sein Debüt 1929 mit einem nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs angestrebten Neubeginn gleichsetzte, ermöglicht die Darstellung seines Schreibbeginns dennoch eine eingehende Beschreibung der Situation des jungen Autors, für den Schreiben als Selbstbefreiungsversuch eine existentielle Bedeutung erlangte.

„Im Jahr 1928, kalendarisch mündig geworden,[6] schrieb ich meine erste Geschichte. Sie hieß ‚Die Straße' und schilderte die Morgensternstraße im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen, wo ich als einziges Kind bei meinen Eltern wohnte, einem Landmesser und seiner Frau. Im selben Haus lebten – oder lebten nicht – noch folgende Leute: Ein Gärtner, der auch der Hausbesitzer war, und seine Frau. Zwei Witwen, zwei Schwestern, von denen die eine einkaufte, kochte, sauber hielt, während die andere Direktrice in einem mittleren Kaufhaus für Damentextilien war, und die Tochter der Hausfrau schrieb in einer Bank Schreibmaschine und Stenographie, ein Bankangestellter und seine Frau, ohne Kinder, und ein Schreinermeister und seine Frau mit einem Kind. Ähnliche Konstellationen eines gehobenen Bürgertums, wie damals gesagt wurde, erstarrten fast in allen andern Häusern der Straße.“ (A)

1 WEYRAUCH (1973), Wie ich anfing.
2 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Autoren im Studio.
3 Ebd.
4 Ebd. Ähnlich äußerte sich Weyrauch 1977 in einem Interview mit Jens Rehn. Vgl. Weyrauch, zit. n. REHN (1977), Alexandraweg 23.
5 Vgl. Kapitel 6.1.1.
6 Weyrauch geht hier vom Geburtsjahr 1907 aus, war zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits 24 Jahre alt.

Folgt man Weyrauchs Darstellung, so beschrieb er in der nicht überlieferten Erzählung *Die Straße* sein Herkunftsmilieu. Angesichts der hier vorgeführten Berufsbezeichnungen, die dem „alten" (Gärtner, Schreinermeister) und dem „neuen" Mittelstand (Direktrice, Sekretärin, Bankangestellter und Landmesser) zuzuordnen sind, verwundert jedoch der sachlich falsche Terminus „gehobenes Bürgertum", der als Bezeichnung für das Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, nicht aber für das Kleinbürgertum dienen kann.[7] Die sich hier in der Wendung „gehobenes Bürgertum" ausdrückende vermeintliche Erhöhung des eigenen Familienstatus korrespondiert mit Weyrauchs Erinnerung an das Spiel mit den Kindern seiner Straße, wie er sie in seinem autobiographischen Text *Jahrgang 1907* schilderte. Weyrauch rechnet sich selbst hier eindeutig zu den „Söhne[n] von Beamten und Direktoren", zu den „Gymnasiasten und Oberrealschülern", die im Nachspielen der Ereignisse des Ersten Weltkriegs gemäß dem sozialen Status ihrer Väter „deutsche Infanteristen" verkörpern durften, während den Söhnen der „kleinen Angestellten und Kaufleute", den „Volks- und Mittelschüler[n]" die Rolle der „Engländer, Franzosen oder Russen" zugeschrieben wurde (JG 138).[8] Da „Direktor" einen Vertreter des Wirtschaftsbürgertums ebenso bezeichnen kann wie den Ausübenden einer Angestelltentätigkeit[9] und „Beamte" nicht nur Mitglieder der höheren, sondern auch der Subalternbeamtenschaft sein können, entsprechen die von Weyrauch aufgezeigten sozialen Unterschiede nicht unbedingt den tatsächlichen Konstellationen seines Herkunftsmilieus. Denkbar wäre vielmehr, dass sich in seiner Beschreibung die im „alten" wie im „neuen" Mittelstand zu beobachtenden Aversionen gegen die proletarische Lebenswelt und die Abgrenzungsstrategien gegen „proletaroide[...] Existenzen" innerhalb des Kleinbürgertums[10] ausdrücken, die zunächst dem Kind Weyrauch von seinen Eltern vermittelt, dann internalisiert wurden.[11]

Weyrauch charakterisiert die Bewohner des Hauses in der Morgensternstraße lediglich durch die Nennung der Berufsgruppen, sagt damit aber zunächst wenig über die Interaktionsprozesse zwischen den Mietparteien. Eine Ahnung von der Atmosphäre in diesem Haus vermitteln allerdings die Formulierungen „[sie] lebten – oder lebten nicht" und „[ä]hnliche Konstellationen [...] erstarrten fast in allen andern Häusern der Straße" (A).[12]

Die Totenstarre dieses Milieus kontrastiert Weyrauch mit dem „zentrale[n] Ort des Geistes, wie er die Stadt Frankfurt bezeichnet. Dies eröffnet eine Fluchtperspektive aus dem beengenden Milieu, denn alternativ zu dem Nicht-Leben der Hausbewohner scheint ein Leben „doch, ein wenig" möglich zu sein: Schreiben fungiert als „Rettungsversuch" (A), indem es den Zugang zur geistigen Welt eröffnet. Weyrauch schickte seine erste Er-

7 Vgl. WEHLER (1995), Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 712-763. „Direktrice" ist die Berufsbezeichnung für eine leitende Angestellte, vor allem in der Bekleidungsindustrie.

8 Vgl. Kapitel 3.3.

9 WEHLER (1995), Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 717 f., 760.

10 Ebd., S. 713, 762.

11 Zu den familiären Konflikten – verursacht durch die negative Einstellung der aus dem traditionellen Bürgertum stammenden Mutter gegen ihren Ehemann, dessen Aufstieg „nur" bis zum „neuen" Mittelstand reichte – vgl. Kapitel 3.1.

12 Weyrauch greift diese Formulierung im weiteren Verlauf des Textes ein zweites Mal auf: „Oben habe ich gesagt, daß die Leute in der Frankfurter Morgensternstraße, wo ich mich damals aufhielt, lebten oder nicht lebten. Oder nicht lebten, das war es." (A)

zählung *Die Straße* an die Feuilletonredaktion der *Frankfurter Zeitung*, was er rückblickend jedoch nicht als wohlüberlegten Schritt, sondern als Zufall zu werten sucht:

„Bloß weil ich in Frankfurt aß und schlief und weil in dieser Stadt eine Zeitung gedruckt wurde, die Geschichten veröffentlichte, schickte ich meine Geschichte an eben diese Redaktion. Ich tat etwas Selbstverständliches, aber zugleich hackte ich das erste Loch in die Unzugänglichkeiten der Literatur." (A)

Die bildliche Umschreibung dieser Situation, in der sich ein Außenstehender einen gewaltsamen Zugang zu einem Terrain verschafft, das ihm ansonsten aufgrund seines Herkunftsmilieus verschlossen ist, als hacke er ein Loch in eine Mauer, widerspricht auf eigenartige Weise der Aussage, dass es sich hier um etwas „Selbstverständliches" gehandelt habe. In der Synchronizität des Sichbefreiens als einerseits außergewöhnlichem, zäsurenstiftendem Akt und als andererseits selbstverständlicher Aktion drückt sich jene Ambivalenz des Handelns aus, die in Weyrauchs autobiographischem Text *Jahrgang 1907* bereits den Monolog des Autors bestimmte, der sich zugleich an den Vater als Unterdrücker des Sohnes und an den Vater als Opfer der Zeitumstände richtete. Dort verschwimmen die Grenzen zwischen Anklage und Mitleid, hier schaut er auf seine Herkunft zurück, ohne sich von ihr abgelöst zu haben.

Weyrauchs Bemühungen, sich einen Zugang zum Literaturbetrieb zu verschaffen, blieben zunächst allerdings erfolglos, denn die *Frankfurter Zeitung* schickte die Erzählung zurück:

„... ein Herr Siegfried Kracauer[13] fand, daß ich noch nicht so weit wäre, um in seiner Zeitung gedruckt zu werden, aber ich wäre begabt, da hätte er kaum einen Zweifel, also ein andermal bitte, und das war fast das Gegenteil der Ablehnung. Und es war doch eine." (A)

Weyrauch berichtet, dass er daraufhin monatelang nichts mehr geschrieben habe, „aus Stolz, die sollen mich mal, aus Angst, ich überlebe kein zweites Mal." (A) Er setzte sein Studium fort, wobei jedoch weniger der die seminaristischen Veranstaltungen besuchende Student als der Autodidakt Weyrauch für die Aneignung von Wissen verantwortlich scheint: „... ich belegte, ich posierte, ich las in der Rothschildschen Bibliothek [...], vor allem Arnolt Bronnen, Georg Kaiser, Fritz von Unruh, deren Uraufführungen ich durchstanden hatte, wörtlich, im Stehparterre." (A)

Weyrauchs Darstellung vermittelt das Bild eines einsamen Jungen, der innerhalb der eigenen Familie wie ein Fremdkörper lebt, sich unter Anleitung des Lehrers der Literatur zuwendet, wie sie sich ihm durch die Bücher der Rothschildschen Bibliothek, die Theateraufführungen und das Studium darbietet. Die Literatur wirkt identitätsbildend, denn sie ermöglicht es dem Jugendlichen, sich in Rollen hineinzuversetzen, sei es als Schauspieler, sei es als Student, der nicht nur Vorlesungen „belegte", sondern auch „posierte" (A). Diese

13 Zur Bedeutung Siegfried Kracauers für die FZ vgl. MARBACHER MAGAZIN 47/1988. Siegfried Kracauer. 1889-1966. Bearb. v. Ingrid Belke u. Irina Renz, Marbach 1988, S. 34-77; BUNDSCHUH, Jörg: Als dauere die Gegenwart eine Ewigkeit. Notizen zu Leben und Werk von Siegfried Kracauer, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text + Kritik. Heft 68: Siegfried Kracauer, München 1980, S. 4-11; BELKE, Ingrid: Siegfried Kracauer: ein Kritiker der Kultur in der Weimarer Republik, in: Julius H. Schoeps (Hg.): Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland, Stuttgart, Bonn 1989, S. 281-310; TODOROW, Almut: „Wollten die Eintagsfliegen in den Rang höherer Insekten aufsteigen?" Die Feuilletonkonzeption der Frankfurter Zeitung während der Weimarer Republik im redaktionellen Selbstverständnis, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 62.1988, H. 4, S. 697-740.

„Phantasie-Persönlichkeiten“[14] ermöglichen den Kontakt mit der Außenwelt und nicht zuletzt auch mit den Eltern, denn der Student, dem das Studium zur Pose gerät, spielt den Sohn, aus dem etwas wird, zum Beispiel „Studienrat“ (JG 131), wie die Eltern es wünschten.

Die Studienzeit als institutionalisiertes „psychosoziales Moratorium“, als „Karenzzeit zwischen Kindheit und Erwachsenenleben“, stellt an den Jugendlichen die Aufgabe, sich durch „freies Rollen-Experimentieren“ seinen Platz in einem der „Sektoren der Gesellschaft“ zu suchen, „eine Nische, die fest umrissen und doch wie einzig für ihn gemacht ist“.[15] Nur so gewinnt der junge Erwachsene „das sichere Gefühl innerer und sozialer Kontinuität“, das sein Selbstbild mit dem „Bilde“ verbindet, „unter dem er von seiner Gruppe als Sozietät erkannt wird“.[16] Für die Identitätsbildung ist jedoch nicht nur die bloße Anerkennung seiner Leistungen, sondern die Antwort der Gemeinschaft auf das Bedürfnis des Jugendlichen, von seiner Umwelt „erkannt“ zu werden, unabdingbar wichtig.

Weyrauchs erster Versuch, als Autor seinen „Platz in der Gesellschaft“[17] einzunehmen, war fehlgeschlagen, die Hoffnung, auf dem rechten Weg zu sein, wurde enttäuscht, die „innere Gewißheit, der Anerkennung derer, auf die es ankommt, sicher sein zu dürfen“, [18] blieb aus. Die ablehnende Haltung Siegfried Kracauers führte zu einer narzisstischen Kränkung und einer durch den Mangel an Erfolg bedingten Identitätskrise. Weyrauchs Reaktion zeigt, dass er die Zurückweisung nicht als einen momentanen Misserfolg verstand, der durch Anstrengung und Ausdauer hätte behoben werden können, sondern dass er den ersten literarischen Gehversuch beinahe aus seiner Lebensgeschichte verdrängte:

„... ich hatte [...] in mir selber die erste Geschichte weggedrückt, ja ich verlor sie geradezu, ich habe sie damals und später ein paarmal gesucht, aber sie war weg, weg wie nicht geschrieben, oder als hätte sie ein anderer verfaßt, ein Fremder.“ (A)

Der Misserfolg wird externalisiert, die produktiven Kräfte werden weggeschoben und das „Loch“ – um bei dem von Weyrauch verwendeten Bild zu bleiben – droht sich zu schließen. Erst als ein Freund ihn gefragt habe, warum er es nach „mißglückte[r] Schauspielerei“ und „langweilige[m] Studium“ nicht mal mit dem Schreiben versuche, habe er die Schreibblockade überwunden:

„Ich log den Freund an, nanu, gerade hätte ich eine Geschichte fertig, meine erste, die meine zweite war. Langsam antwortete ich, sie müßte noch überarbeitet werden. [...] Ich schrieb die Geschichte nicht um, wie denn auch, es war ja keine da, sondern schrieb sie zum ersten Mal.“ (A)

So wie bereits der erste Schreibversuch durch den Deutschlehrer angeregt worden war, der ihm Alternativen zum Schauspielerberuf aufzeigte, vermittelt jetzt nicht der eigene Drang zu schreiben, sondern die Reaktion der Außenwelt in Gestalt eines von der literarischen Begabung des Studenten überzeugten Freundes den entscheidenden Impuls, einen zweiten Versuch zu wagen. Die autobiographischen Texte *Jahrgang 1907* und *Wie ich anfing* weisen in

14 Vgl. ERIKSON, Erik H.: Das Problem der Ich-Identität [1956], in: ders.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. (3. Aufl.) 1976, S. 123-212 (135).
15 Ebd., S. 137 f.
16 Ebd., S. 138.
17 Ebd., S. 135.
18 Ebd., S. 147.

einem entscheidenden Punkt eine Kongruenz auf: Weyrauch stellt sich nicht als autonom entscheidendes Subjekt dar, das die Verantwortung für sein Handeln übernimmt, sondern er lässt eine Anregung von außen als maßgeblichen Faktor in den Vordergrund treten, sei es durch den Deutschlehrer, der in der Rolle des symbolischen Vaters den leiblichen autoritären Vater ablöst, oder durch den in diesem Text nicht näher bezeichneten Freund.[19]

Dass er dem Freund den „Reinfall" (A) vorenthielt und ihn bezüglich seiner zweiten Geschichte anlog, habe – so Weyrauch – sein Schreiben mit einem „Schwindel" beginnen lassen. Die an den Zuhörer oder den Leser gerichtete rhetorische Frage: „Ob ihm das anhaftet, ich weiß es nicht" (A) entkräftet Weyrauch mit einem Hinweis auf die Legitimität dieses Verhaltens: „Gehört das Versteckspiel nicht dazu, die Flucht, der Eskapismus, der verhüllt, bis es soweit ist, daß man enthüllen kann, ohne sich zu schämen, aber dann ist es doch nicht so weit, und man schämt sich doch." (A)

Zwar versucht Weyrauch mit der Verallgemeinerungstendenz dieser Aussage („man") von seinem persönlichen Empfinden der Niederlage abzulenken, verrät jedoch durch die Wortwahl einiges über sein Verhältnis zu dieser Erfahrung: Während der Begriff „Versteckspiel" beim Hörer beziehungsweise Leser noch ganz unverfänglich den Eindruck kindlichen Spielens weckt, deuten „Flucht" und „Eskapismus" bereits auf einen ernsteren Zusammenhang hin. Dies wird durch die Verbindung von „Eskapismus" („der verhüllt, bis es soweit ist, daß man enthüllen kann, ohne sich zu schämen") mit dem Begriff „Scham", der das Gefühl des Bloßgestelltwerdens bezeichnet, noch zusätzlich verstärkt.[20]

„Versteckspiel", „Flucht" und „Eskapismus" erscheinen in diesem Zusammenhang als Versuche, das „Gesicht zu wahren", um so dem „vernichtende[n] Gefühl des Beschämtseins" zuvorzukommen.[21] Diese Versuche missglücken jedoch, denn aus Ungeduld wartet der unbeholfene, verunsicherte Anfänger den geeigneten Zeitpunkt nicht ab, sondern wagt sich zu weit vor: „... dann ist es noch nicht so weit, und man schämt sich doch". Er schämt sich, weil er als unbotmäßiger Eindringling in den Literaturbetrieb enttarnt wird, als jemand, der seinen Kopf durch eine Wand steckt, die ihm eigentlich eine Grenze hätte setzen müssen. Seiner eigenen Fähigkeiten unsicher, hat er damit jedoch die als ungerecht empfundene Herablassung der im Literaturbetrieb Etablierten in seine eigene Wertung übernommen, die dem Anfänger seinen Status als Anfänger vorhalten: „die Willkür und den Zynismus von denen, die vergessen hatten, daß auch sie einmal angefangen hatten" (A).

19 Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es sich auch bei dem hier angeführten Freund um Zickel handelt: Da Weyrauchs Darstellung in „Wie ich anfing" erst mit dem Jahr 1928, dem Zeitpunkt des Schreibbeginns, einsetzt und nicht wie die anderen Texte und Interviews mit der Kindheit, könnte Weyrauch, sollte tatsächlich Zickel gemeint sein, diesen hier anonymisiert haben, um so dem Erzählfluss und der Verständlichkeit des Textes zuliebe nicht auf die Schulzeit rekurrieren zu müssen. Für diese Lesart spricht außerdem die Tatsache, dass Weyrauch in „Jahrgang 1907" Zickel ebenso wie alle anderen in diesem Text angesprochenen Personen (Vater, Oberfeldwebel, Anderer, Mädchen) als „Freund" tituliert (JG 155).

20 Vgl. ERIKSON, Erik H.: Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit [1950], in: ders. (1976), Identität und Lebenszyklus, S. 55-122 (79). Vgl. ders.: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart (5. Aufl.) 1973, S. 246 f.

21 Ebd., S. 79.

Als Weyrauch seine zweite Geschichte mit dem Titel *Die Ehe* schrieb, wohnte er noch bei seinen Eltern: „Ich schrieb sie in der Wohnung meiner Eltern, gegen meine Eltern. Ein fairer Sohn? Fair nicht, doch einigermaßen objektiv." (A) Die Formulierung „gegen meine Eltern" lässt die *Ehe*-Geschichte als Versuch der Selbstbefreiung aus dem Herkunftsmilieu erscheinen. Indem Weyrauch seine Erzählung als „einigermaßen objektiv" bezeichnet, unterstreicht er seine Haltung als unbefangen distanzierter Beobachter. Seine Verstrickung in das Milieu wird jedoch sichtbar, wenn er während des „in der Wohnung" der Eltern praktizierten Schreibens beunruhigt ist, ob sein Handeln „fair", und das heißt auch legitim ist. Konnotativ schwingen hier Verhaltensmaßregeln mit wie z. B. die meist von Vätern gebrauchte Redewendung ‚solange du deine Füße unter meinen Tisch steckst', die die Einbindung des pubertierenden Jugendlichen in die autoritäre Familienstruktur fordert. „Fair nicht" signalisiert in diesem Kontext das Eingeständnis, ein Nestbeschmutzer zu sein, wobei die Unfairness darin besteht, scheinbar Zugehörigkeit zu zeigen, das Ganze aber subversiv zu unterlaufen. Weyrauch sucht nicht die offene Auseinandersetzung mit den Eltern, er gibt ihnen nicht die Chance, ihren Lebensentwurf zu verteidigen, verspürt aber ein schlechtes Gewissen, weil er meint, ihnen Unrecht zu tun, und relativiert so seinen eigenen Standpunkt als „*einigermaßen*" objektiv.

Weyrauch reichte auch seine zweite Geschichte, *Die Ehe*, bei der *Frankfurter Zeitung* ein. Wiederum erhielt er von Siegfried Kracauer eine Absage, diesmal mit der Begründung, der Text „wäre ihm [Kracauer, U. L.] für die Zeitung zu unanständig" (A). So wie bereits die Erwähnung der Tatsache, dass „ein Herr Siegfried Kracauer" (A) die erste Geschichte abgelehnt habe, dem Hörer beziehungsweise dem Leser dieses Berichts andeutet, dass nicht irgend jemand sich mit der Geschichte beschäftigte, sondern der damalige Feuilletonredakteur Siegfried Kracauer,[22] führt auch das Urteil der Unanständigkeit,[23] gemessen am Standard der „würdige[n] Tante", wie Weyrauch die *Frankfurter Zeitung* spöttisch-liebevoll charakterisierte,[24] in der Retrospektive zu einer gewissen Aufwertung der Erzählung des jungen Autors.[25]

22 Vgl. GILLESSEN, Günther: Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1986, S. 64: „Die Beiträge Kracauers markierten den Beginn einer neuen Epoche im Feuilleton. Erstmals überschritt man die engen Grenzen, griff über Theater, Bildende Künste, Literatur und Musik hinaus und entdeckte, daß alles, was das Denken des Menschen betrifft, Teil der Kultur und damit Gegenstand des Feuilletons ist. Diese Öffnung bedeutete einen Abschied vom klassischen Feuilleton ..."

23 Zum Begriff des „Anstands" vgl. GILLESSEN (1986), Auf verlorenem Posten, S. 23: „Die Ernsthaftigkeit, mit der die Zeitung ihre Aufgabe verstand, machte sie anspruchsvoll; sie war ‚elitär'. Blender paßten nicht hinein. Es gab einen fast untrüglichen Instinkt für ‚Qualität'. Auch einen untrüglichen Sinn dafür, was sich schickt, wer oder was ‚zu uns paßt', was, wie man abgekürzt sagte, ‚anständig' ist. Dieser Anstand bestimmte auch den Ton der Zeitung, einen Ton des nachdenklichen, halblaut geführten Gesprächs. Die Zeitung schrie nicht, sie mobilisierte keine Gefühle. Sie ‚appellierte' nicht, es sei denn an den nüchternen Verstand und an ein warmes Herz." Zum „moralische[n] Anspruch besonders im Ästhetischen, im Stil und in der Qualität der Sprache", der sich vor allem bei der täglichen Prüfung von Manuskripten äußerte, vgl. ebd. S. 27.

24 Weyrauch, zit. n. HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 6.

25 Der „Ehrenrettung" dient auch der Hinweis auf eine weitere Kritik an der „Ehe"-Geschichte: „Tatsächlich wurde sie [Die Ehe] später, zumal von Angehörigen des Frankfurter Soziologischen Instituts, die sich etwas auf ihren Fortschritt zugute taten, die ‚Urinier-Geschichte' genannt." (A) Eine dementsprechende Kritik an Weyrauchs Debüterzählung konnte nicht nachgewiesen werden, möglicherweise erfolgte sie mündlich oder in Briefwechseln zwischen Kracauer und Vertretern des Soziologischen Instituts.

Auch wenn *Die Ehe* nicht zum Druck angenommen worden war, öffnete sich dem jungen Autor nun ein Zugang zum Literaturbetrieb, denn Kracauers Absage war mit einer Einladung in die Redaktion verbunden. Die *Frankfurter Zeitung* war in einem Gebäudekomplex zwischen Großer Eschenheimer Straße und Schillerstraße untergebracht. Gestützt auf Erinnerungen ehemaliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschrieb Günther Gillessen die Atmosphäre in diesem Gebäude:

„In der Großen Eschenheimer Straße gab es im Erdgeschoß ein paar Läden und die Anzeigenannahme, darüber lagen die Büros der Geschäftsleitung und, zur Hauptwache hin, der Handelsredaktion. Im zweiten Obergeschoß lagen rechts und links an einem langen dunklen Gang die Räume des Feuilletons und der Politischen Redaktion, kleine Zimmer, wie die Zellen eines Klosters. [...] Von dem langen Gang aus ging es über halbe Treppen hinauf und hinab in die Querbauten. Im nördlichen war das kostbare Archiv untergebracht, im mittleren, ein paar Stufen höher als die Politische Redaktion, lag der Setzersaal mit der Mettage, wo die Zeitung ‚umgebrochen' wurde. [...] Das ganze Gebäude mit seinen vielen Winkeln, Durchbrüchen, verschiedenen Ebenen, halben Treppen, einem knappen Dutzend Treppenhäusern und Aufgängen war ein rechter Fuchsbau, ein Labyrinth."[26]

Weyrauchs Schilderung der Begegnung mit Kracauer vermittelt einen ähnlich labyrinthhaften Eindruck vom Redaktionsgebäude der *Frankfurter Zeitung*: „Das kann man gar nicht beschreiben, das ist wie von Kafka gebaut gewesen."[27] Das Gebäude selbst erscheint hier als Symbol für die Fremdartigkeit der geistigen Welt, des Literaturbetriebs, dem sich der junge Autor unbeholfen zu nähern versucht:

„Ich besuchte ihn [Kracauer, U. L.], genauer gesagt: ich suchte ihn, in der Zeitung, im Treppauf Treppab des immer wieder erweiterten, umgebauten Gebäudes, die Gänge lang, in Sackgassen zurück, fast aufgebend. Schließlich sah ich ein Türschild mit seinem Namen. Ich klopfte, es rief herein, ich ging hinein, ja, ein Es hatte gerufen, denn es war niemand da. Trotzdem machte ich die Tür zu, aus Instinkt. Hinter der Tür hockte ein Kobold, im Schneidersitz auf dem Tisch, auch er ein Eskapist. Es erwies sich, daß Kracauer kein Kobold war, sondern ein homme de lettres [...]" (A)

Weyrauch beschreibt sich selbst als einen „Novize[n]"[28] (A), der im Labyrinth einer ihm fremden, sakral anmutenden Welt umherirrt. Die Eigenleistung dieses „Novizen" besteht nun darin, dass er die Kafkaeske Situation bewältigt und schließlich vor Kracauers Tür anlangt. Der alltägliche Vorgang des Anklopfens, des auf einen „Herein"-Ruf hin Eintretens, des Türschließens wird zum Abenteuer stilisiert: Zu der Unsicherheit, wie er sich in der ihm fremden Welt bewegen soll und darf, tritt die Verwirrung darüber, dass auf den ersten Blick „niemand da" ist, dem der „Herein"-Ruf zugeordnet werden könnte. Nicht die im Laufe des bisherigen Lebens erlernten Verhaltensweisen helfen ihm, diese unerwartete Situation zu meistern, sondern „aus Instinkt" setzt er sich über die Frage hinweg, ob sein

26 GILLESSEN (1986), Auf verlorenem Posten, S. 20. Auch BÜTOW, Hans: Große Eschenheimer Straße 31, in: Gegenwart 11.1956. Sonderheft: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung begründet von Leopold Sonnemann. 1856-1956, vom 29.10.1956, S. 39, spricht von einem „merkwürdigen architektonischen Konglomerat", von einem „wahre[n] Labyrinth von Fluren, Gängen und Treppen, [...] viele[n] Ecken und [...] erhebliche[n] Höhenunterschiede[n]". Vgl. auch HUMMERICH, Helga: Wahrheit zwischen den Zeilen. Erinnerungen an Benno Reifenberg und die Frankfurter Zeitung, Freiburg i. Br. 1984, S. 35 ff.

27 Weyrauch, in einem Interview in Darmstadt am 25.12.1977, zit. n. BUNDSCHUH (1980), Als dauere die Gegenwart eine Ewigkeit, S. 6.

28 Weyrauch kann Gillessens erst 1986 veröffentlichte Beschreibung nicht gekannt haben. Erstaunlich ist die semantische Nähe zwischen Weyrauchs Selbstcharakteristik als „Novize" und Gillessens Schilderung, wenn er die Zimmer mit den „Zellen eines Klosters" (S. 20) vergleicht und das Redaktionsgebäude so als eine Art Sakralbau erscheinen lässt. Möglicherweise kannte Gillessen Weyrauchs Beschreibung.

Aufenthalt in diesem fremden Raum legitim ist: „... es war niemand da. Trotzdem machte ich die Tür zu ...". (A) Der Besucher folgt hier nicht den Konventionen, denen zufolge er einen fremden Raum, in dem niemand zugegen ist, nicht betreten darf. Allenfalls hätte er die Tür hinter sich offen stehen lassen müssen, um jedem, der vorbeigeht, die Einsicht in den Raum zu ermöglichen. Damit würde er signalisieren, dass der Akt des Betretens jederzeit wieder rückgängig gemacht werden könnte. Indem der „Novize" offensichtlich gegen die Norm verstößt, stiftet er ein symmetrisches Verhältnis zwischen Kracauer und sich. Der „Instinkt" als prärationale Handlungsressource wird so zum Platzhalter für die Zukunftsutopie: In Weyrauchs Darstellung ist die vom Novizen beim Betreten der fremden Welt an den Tag gelegte Kühnheit nicht durch seine bisherigen, von Kracauer abgelehnten schriftstellerischen Arbeiten begründet, sondern sie wird durch das bei den Hörern und Lesern der Rundfunksendung vorausgesetzte Wissen um Weyrauchs späteren Werdegang als Schriftsteller legitimiert.

Die sich in der Verwendung des indefiniten „es" als neutralem Subjekt ausdrückende Entpersonalisierung Siegfried Kracauers fungiert hier als dramaturgisches Element, sie wirkt spannungssteigernd und unterstreicht so die Neu- und Andersartigkeit der geistigen Welt. Die unkonventionelle Körperhaltung Siegfried Kracauers, der sich ebenfalls den normativen Setzungen des Milieus entzieht, indem er den Besucher nicht hinter seinem Schreibtisch sitzend empfängt, machte auf Weyrauch einen nachhaltigen Eindruck, wie nicht nur der Bericht *Wie ich anfing*, sondern auch ein 1977 geführtes Interview belegt: „Das war so typisch für Kracauer, der hatte sich nämlich auf einen Tisch zurückgezogen, der hinter der Tür stand, und er saß – es ist nicht gelogen – im Schneidersitz auf dem Tisch."[29]

Kracauer wird in *Wie ich anfing* gleichsam in konzentrischen Kreisen eingeführt: Zunächst ist er ein anonymer Vertreter der Autorität, die dem Anfänger Angst vor Zynismus und Zurückweisung einflößt, dann tritt er namentlich in Erscheinung, indem er zwar Weyrauchs erste Geschichte *Die Straße* ablehnt, ihm jedoch gleichzeitig versichert, dass er seine Begabung erkannt habe. Die Ablehnung der *Ehe*-Erzählung und die Einladung in das Redaktionsgebäude der *Frankfurter Zeitung* schließlich lassen Kracauer selbst als eine Autorität erscheinen, deren Zurückweisung für niemanden eine Schande bedeutet und deren Ratschläge der Anfänger daher annehmen kann. Kracauer erscheint so in Weyrauchs autobiographischen Texten, die seine literarischen Anfänge rekapitulieren, als die nach dem Deutschlehrer Zickel zweite entscheidende Person, die ihn in die Literatur hineingeholt und sein Schreiben beeinflusst habe.

Trotz der anfänglichen Misserfolge bei der *Frankfurter Zeitung* muss Weyrauch noch im Jahr 1928 seine Erzählung *Die Ehe* an Hans Henny Jahnn geschickt haben, den Vertrauensmann der Kleist-Stiftung für das Jahr 1928, an den alle Bewerbungen um den Kleist-Preis zu richten waren.[30] Im Februar 1929 meldete *Die Literatur*, dass Hans Henny Jahnn im Rahmen der Preisverleihung an Anna Seghers neben den Autoren Peter Martin Lampel,

29 Weyrauch, zit. n. BUNDSCHUH (1980), Als dauere die Gegenwart eine Ewigkeit, S. 6. Vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: „Von Caligari bis Hitler". Siegfried Kracauer, ein literarisches Porträt. Matinee. Südwestfunk, 27.10.1974, Manuskript S. 3.

30 Vgl. Anonym: „Mitteilung", in: Die Literatur 30.1927/28, H. 9 [Juni 1928], S. 559.

Hermann Kesten, Hans Reiser, Boris Silber, Ernst Glaeser und Peter Werder auch Wolfgang Weyrauch eine „Ehrenvolle Erwähnung" zuerkannt habe.[31] Diese „Ehrenvolle Erwähnung" bei der Verleihung des Kleist-Preises könnte Weyrauch ermutigt haben, seine Erzählung an Hermann Kesten zu schicken, den damaligen Lektor des Gustav Kiepenheuer Verlags, der die Herausgabe einer Prosaanthologie vorbereitete.[32] Kesten berichtete 1972 über seinen ersten Kontakt mit Weyrauch:

„Als ich 1928 für den Gustav-Kiepenheuer-Verlag in Berlin, dessen Autor und Cheflektor ich damals war, eine Anthologie neuer deutscher Prosa vorbereitete, fand ich unter den einlaufenden Manuskripten eine Geschichte eines ungedruckten jungen Autors, ‚Die Ehe' von Wolfgang Weyrauch, die ich 1929 in meiner Anthologie druckte [...], das kleine Meisterwerk eines Anfängers [...]."[33]

Hermann Kesten nahm Weyrauchs Erzählung *Die Ehe* zusammen mit Beiträgen von Joseph Roth, Siegfried Kracauer, Erich Kästner, Ernst Toller, Ödön von Horváth, Marie Luise Fleißer, Anna Seghers und anderen in seine Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* auf und verhalf Weyrauch so im Herbst 1929 zu seinem offiziellen literarischen Debüt.[34] Für Weyrauch kam Kestens Zusage einer „literarischen Zäsur"[35] gleich, die zugleich eine lebensgeschichtliche Zäsur bedeutete, da sie ihm, wie bereits die „Ehrenvolle Erwähnung" beim Kleistpreis, die Anerkennung der Außenwelt übermittelte:

„1929 fiel ein Brief in die blinde, stumme, taube Leere des Kastens, der an den Stangen des Zauns hing. Der Brief war ein Blitz aus dem heitersten Himmel mitten in die erstarrte Lava hinein, unter deren Kruste ich meine erste Geschichte geschrieben hatte, wie eine Fotografie, außer Atem, außer mir, das heißt, endlich in mir, nachdem ich bisher im falschen Ich gesteckt hatte. Der Brief kam aus Berlin, aus der Stadt Döblins, vom Kiepenheuer-Verlag, und Hermann Kesten, sein Lektor, hatte ihn unterschrieben."[36]

Die Außenwelt nimmt über den „blinde[n], stumme[n], taube[n]" Briefkasten der Eltern Kontakt mit ihm auf. Der Brief erscheint als eine unerwartete, unverhoffte Schicksalswende, die das Aufbrechen der „erstarrte[n] Lava" ermöglicht, unter deren Kruste Weyrauch zum Zeitpunkt der Abfassung der *Ehe*-Geschichte und nach den Absagen Siegfried Kracauers in der Wohnung seiner Eltern lebte.

Das Bild der „erstarrte[n] Lava" korrespondiert einerseits mit Weyrauchs Schilderung seines Herkunftsmilieus in der Morgensternstraße, in der die Bewohner in ihren Häusern „erstarrten". (A) Andererseits deutet es darauf hin, dass es schon einmal einen Aufruhr, einen Ausbruchversuch gegeben haben muss, dessen Energie jedoch zu einer Ablösung vom Elternhaus nicht ausreichte. Wieder dringt der Impuls zu einer Veränderung des als verkarstet, verkrustet empfundenen Lebens, der Anstoß zur Befreiung aus der „erstarrten" Welt der Eltern von außen auf den Sohn ein, in Gestalt eines Briefes aus der Metropole Berlin, „der Stadt Döblins". Kestens Brief erscheint ihm wie „ein Blitz aus dem heitersten Himmel". Die sich in dieser Metapher ausdrückende elektrisierende Wirkung erinnert an

31 Anonym: „Nachrichten", in: Die Literatur 31.1928/29, H. 5 [Februar 1929], S. 304 f.
32 Vgl. FZ: „Aus den Verlagen", in: FZ (Nr. 442) vom 16.6.1929, S. 7.
33 KESTEN, Hermann: Lyrische Stimme mit moralischem Pathos. Geschichten, Gedichte und ein Hörspiel Wolfgang Weyrauchs, in: SZ (Nr. 282) vom 7.12.1972, „Buch und Zeit", S. 5.
34 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Ehe, in: Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, Berlin 1929, S. 337-369.
35 WEYRAUCH, Wolfgang: Episoden, in: Hermann Kesten. Ein Buch der Freunde. Zum 60. Geburtstag am 28. Januar 1960, München, Köln, Frankfurt/M. 1960, S. 154-156 (155).
36 Ebd., S. 154.

das „Elmsfeuer“, das der Deutschlehrer Zickel in seinem Schüler entfacht hatte (1922 161). Für Weyrauch kam diese Anerkennung einem weiteren Schritt auf dem Weg der allmählichen Ablösung von seinen Eltern gleich: „Wichtig war für mich, daß ich mich dadurch am eigenen Zopf aus dem Morast herausholte.“ (A) Da er nicht mehr bei seinen Eltern wohnen wollte, bezog er Quartier in einer „Absteige in der Frankfurter Altstadt“: „um zu werden, was ich sein wollte, ein junger Mensch, mit einem Blatt Papier auf dem Tisch und einem Federhalter in der Hand.“ (A)

4.1.1. Topographie einer Ehe: Abrechnung mit den Eltern

Nach Weyrauchs Aussagen veranlasste ihn ein „sehr private[r] Komplex“, die Erzählung *Die Ehe* zu schreiben: „... nämlich die Ehe meiner Eltern. Das ist – mit Varianten – eine Art Topographie der Ehe meiner Eltern.“[37] Mit Blick auf die autobiographische Orientierung dieser Erzählung gilt der Darstellung der Protagonisten inmitten ihres ehelichen beziehungsweise familiären Umfelds sowie der Figur des Sohnes und der Perspektive des Erzählers ein besonderes Interesse. Es ist zu fragen, ob die „Topographie“ der Ehe der Eltern auf eine reine Deskription beschränkt bleibt, d. h. ob die Wohnung der Eltern, die in der Lebensgeschichte des Autors als real gegebener Raum ihren Platz hatte, hier lediglich abgebildet und so zur beliebigen Kulisse wird, oder ob die Beschreibung des Raumes und des Interieurs auf einer analytischen Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Eltern basiert, so dass, vom Erzähler intendiert, die dargestellte Wohnung als eine Projektion der in ihr lebenden Menschen erscheint.

Die Interpretation des von Weyrauch beschriebenen Beziehungsdramas folgt der Version des Textes, wie er in den Monaten September, Oktober und November 1929 erstmals in der Zeitschrift *Die Neue Bücherschau* veröffentlicht wurde.[38] Obwohl diese Fassung eine Reihe von Rechtschreib-, Grammatik- und Wortfehlern aufweist, sprechen doch zwei Gründe dafür, sie als Textgrundlage zu nehmen: Zum einen wurden diese Fehler in Kestens Anthologie *24 neue deutsche Erzähler*, die ebenfalls im Herbst 1929 erschien,[39] nur zum Teil korrigiert. Außerdem kamen hier neue, auch sinnentstellende Fehler hinzu, die sich in der Folge dann auch in den späteren Publikationen der Erzählung wiederfinden.[40] Zum anderen enthält die Fassung in *Die neue Bücherschau* einen längeren Passus, der in Kestens Anthologie nicht aufgenommen wurde und auch in den späteren Publikationen nicht mehr enthalten ist.[41] Vermutlich entspricht sie am ehesten der ursprünglichen Fas-

37 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa“, S. 25.

38 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Ehe, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 9, S. 479-488; H. 10, S. 545-552; H. 11, S. 606-613 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (E) gekennzeichnet].

39 WEYRAUCH (1929), Die Ehe, in: Kesten (Hg.) (1929), 24 neue deutsche Erzähler, S. 337-369. Die FZ (Nr. 841) vom 10.11.1929, Zweites Morgenblatt, S. 9 (Literaturblatt No.45) registrierte Kestens Anthologie unter der Rubrik FZ: „Neue Bücher. Eingegangen vom 1. bis 7. November“.

40 Auf die Ausgabe in Kestens Anthologie stützen sich WEYRAUCH (1972), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 7-33 (textidentisch mit dem Abdruck in WEYRAUCH (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 7-33); WEYRAUCH (1985), Proust beginnt zu brennen, S. 7-32; WEYRAUCH (1998), Das war überall, S. 16-44.

41 WEYRAUCH (1929), Die Ehe, S. 484 f. Auf diesen Passus wird weiter unten im Zusammenhang der Textinterpretaton eingegangen.

sung der *Ehe*-Geschichte, die Weyrauch bereits 1928, also ein knappes Jahr vor dem Druck des Textes, eine „Ehrenvolle Erwähnung" bei der Verleihung des Kleist-Preises einbrachte.

Weyrauchs Debüterzählung besteht aus den drei Abschnitten *Raum*, *Schema mit beginnender Handlung* und *Handlung*. Im ersten Abschnitt *Raum* wird ein detaillierter Einblick in die räumlichen Gegebenheiten vermittelt (E 479-480), der an die Szenenanweisungen naturalistischer Dramen erinnert. Der zweite Abschnitt *Schema mit beginnender Handlung* präsentiert die Protagonisten, das Ehepaar Volk, in ihrem häuslichen Umfeld (E 480-488). Der dritte Abschnitt *Handlung* beschreibt den sich über 188 Tage hinziehenden und sich größtenteils in der privaten Sphäre der gemeinsamen Wohnung abspielenden Zusammenbruch dieser Ehe (E 545-613). Mit kaltem Blick und vollkommen mitleidslos desavouiert der Erzähler sowohl die Beziehung des Ehepaars Volk als auch – verstärkt durch den allgemein gehaltenen Titel der Erzählung und durch den Repräsentativität signalisierenden Familiennamen des vorgestellten Paares – die Ehe als Institution, die sich auf eine ökonomische Interessengemeinschaft reduziert und daher eine Erniedrigung der Individuen schon vorprogrammiert.

Im Rückblick auf den Entstehungsprozess der Erzählung *Die Ehe* beschrieb Weyrauch sein Vorgehen mit den Worten: „Meine erste Geschichte steckte das Terrain ab, das ich verlassen hatte, dabei verfuhr ich topographisch, eine Art Landmesser, anders als mein Vater, und doch verwandt." (A)

Im ersten, expositorischen und mit *Raum* betitelten Abschnitt erhält der Leser einen Einblick in den Ort der Handlung. Noch bevor das Ehepaar Volk auftritt, charakterisiert der Erzähler die Protagonisten anhand einer Topographie der von ihnen bewohnten Räume sowie einer Typologie der in der Wohnung vorhandenen Gegenstände. Die Beschreibung ist nicht auf Vollständigkeit hin angelegt, denn in diesem ersten Abschnitt fehlt das Mobiliar, das erst zusammen mit den Protagonisten im zweiten Abschnitt *Schema mit beginnender Handlung* eingeführt wird. Nicht die „Form und Ausgestaltung" der Möbel, sondern ihre „Anordnung und Funktion im Ensemble" mit den Bewohnern steht so im Vordergrund.[42]

In seinen 1942 veröffentlichten *Tagebuchblättern* bezeichnete Weyrauch die Gegenstände des alltäglichen Lebens als „Stellvertreter des Sinnlichen":

„Man kann zum Beispiel ein Zimmer allein durch seine Gegenstände darstellen, durch den Teppich, die Lampe, die Bilder. Doch dürfen auch die Ritzen des Fußbodens nicht fehlen, der Staub nicht; sie sind gleichsam ergänzende Gegenstände. Durch Gegenstände kann aber nicht nur ein möbliertes Zimmer entstehen, sofern es ein solches gibt, sondern die Menschen, die es bewohnen, werden mitgeschaffen. Die sogenannten toten Gegenstände sind ja gar nicht tot, sie erst machen ihren angeblichen Beherrscher, den Menschen, lebendig. Eine Schilderung von Gegenständen kann sogar das gesamte Los der Familie mitteilen, die diese Gegenstände benutzt, den Gummi, die Kaffeemütze, das Kissen, die Uhr. Schließlich kann die ganze Straße, in der sich die Gegenstände befinden, durch sie vertreten sein, ja die Stadt, das Land, das Jahrzehnt, das Jahrhundert. Selbst das Chthonische können die Gegenstände vermitteln."[43]

42 BENKER, Gertrud: Bürgerliches Wohnen. Städtische Wohnkultur in Mitteleuropa von der Gotik bis zum Jugendstil, München 1984, S. 9.

43 WEYRAUCH, Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 324) vom 28.6.1942, S. 4, Unterhaltungsblatt. Vgl. BENJAMIN, Walter: Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts, in: ders.: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann

Während vier der insgesamt acht Räume der Wohnung durch den Architekten in ihrem „unverwechselbaren Zweck“ (E 479) als Küche, Speisekammer, Badezimmer und Klosett von vorneherein festgelegt sind, können die übrigen vier Räume von den „jeweiligen Bewohnern [...] gemäß ihrer jeweiligen Fantasie und Gewohnheit, ihrer jeweiligen Zeit und ihres jeweiligen Alters“ (E 479) benannt und genutzt werden.[44] Das Ehepaar Volk nutzt sie als Schlafzimmer, Wohnzimmer, Salon und Flur:

„Es schlief im Schlafzimmer, es wohnte im Wohnzimmer, es ging, saß, sprach, kleidete sich vornehm im Salon, er enthielt die meisten Bilder in der Wohnung (Salon, zurück auf die französische Bedeutung = Gemäldeausstellung, vornehme Welt); es ging durch den Flur als Durchgangsraum zu den andern Räumen (Flur auch = Feld, Acker, Wiese in der Landschaft, assoziiert mit der optischen Vorstellung des Weitflächigen, Unbegrenzten).“ (E 479)

Kommentarlos diagnostiziert der Erzähler die Durchschnittlichkeit seiner Protagonisten, die durch den Familiennamen „Volk“ noch zusätzlich unterstrichen wird:

„Benennung und Verwertung durch das Ehepaar Volk wich nicht von der Namensgebung und Benutzung durch die historisch, geografisch, zivilisatorisch, religiös, sozial gleich oder ähnlich geordneten Millionen Europas ab.“ (E 479)

Bei näherem Hinsehen reduzieren sich die auch einen „Salon“ umfassenden und so großbürgerlich anmutenden „acht Räume“ (E 479) auf eine mittelständische Drei-Zimmerwohnung mit Küche, Badezimmer und Klosett, deren Bewohner durch eine Arbeitsteilung in Nutz- und Luxusräume „im verkleinerten Maßstab“ ein großbürgerliches Heim nachzuempfinden suchen.[45] Die Räume sind auf einer Ebene angeordnet und nicht über verschiedene Stockwerke verteilt, wie es in einem um die Jahrhundertwende im Bürgertum bevorzugten freistehenden Einfamilienhaus der Fall wäre.[46] Zudem deutet die Existenz eines „Treppenflur[s]“ (E 479) darauf hin, dass die Wohnung des Ehepaars Volk in einem städtischen Mietshaus liegt. Allerdings wird zu diesem Zeitpunkt über die Lage der Wohnung

Schweppenhäuser. Bd. V, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1982, S. 45-59 (53): „Das Interieur ist nicht nur das Universum sondern auch das Etui des Privatmanns. Wohnen heißt Spuren hinterlassen. Im Interieur werden sie betont. Man ersinnt Überzüge und Schoner, Futterals und Etuis in Fülle, in denen die Spuren der alltäglichsten Gebrauchsgegenstände sich abdrücken. Auch die Spuren der Wohnenden drücken sich im Interieur ab.“

44 Zur Sphäre der patriarchalischen Kleinfamilie mit der die multifunktionalen Räume der großfamilialen Öffentlichkeit ablösenden Vielzahl an kleineren Räumlichkeiten, die durch Benutzer und Zwecke definiert wurden (Wohnzimmer, Kinderzimmer, Empfangszimmer, Nutzräume), vgl. HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied, Berlin 1971, S. 62 f.

45 HELMS, Hans G.: Des Wohnzimmers wirklicher und unwirklicher Nutzen, in: ders.: Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners ‚Einziger’ und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewusstseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik, Köln 1966, S. 246-251 (248). Vgl. auch PIESKE, Christa: Wandschmuck im bürgerlichen Heim um 1870, in: Lutz Niethammer (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979, S. 252-270 (258): „1906 sollte die Wohnung einer in ‚besseren Verhältnissen’ lebenden Familie aus Vorzimmer, Salon, Speise- und Schlafzimmer, Küche, Badezimmer und Gesindekammer bestehen.“
Zur Widerspiegelung der sozialen Hierarchie in städtischen Mietshäusern vgl. NIPPERDEY (1993), Deutsche Geschichte. 1866-1918. Bd. I, S. 139; PETSCH, Wiltrud und Joachim: Architektur und Städtebau im Wilhelminischen Deutschland, in: Fin de siècle. Hundert Jahre Jahrhundertwende. Redaktion Georg Fülberth u. Gabriele Dietz, Berlin 1988, S. 86-95 (91): „Man trennte bei den meist vier- bis fünfgeschossigen Bauten zwischen Nobel-, Bürger- und Arbeitermietshaus. Die Unterschiede zeigen sich in erster Linie in der Größe der Wohnungen. Verfügten großbürgerliche Wohnungen im Schnitt über 7-12 Zimmer, bürgerliche über 6-7, so begnügte sich das Kleinbürgertum meist mit 3 Zimmern.“

46 Vgl. PETSCH (1988), Architektur und Städtebau im Wilhelminischen Deutschland, S. 91.

innerhalb des Mietshauses noch nichts bekannt. Aus dem weiteren Verlauf der Erzählung ist jedoch zu erfahren, dass von der Wohnung des Ehepaars Volk 63 Stufen hinauf zu einer Mansarde führen und auf diesem Wege drei „Podeste“ (E 546) zu passieren sind. Die Wohnung liegt damit im unteren Teil des Hauses und ist so in der vertikalen Hierarchie zu den größeren, teureren Wohnungen zu rechnen.[47] Weyrauch beschreibt ein Wohnumfeld, wie es dem eigenen Herkunftsmilieu in der Morgensternstraße im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen entspricht: Dort bewohnten er und seine Eltern eine Wohnung im ersten Stock[48] eines 1904 erbauten vierstöckigen Mietshauses, das mit seinen „gotisierenden Formen“, einem „prägnanten Giebel“ und einem Erker[49] der von Landhauscharakter und Heimatschutzstil geprägten Architektur der Jahrhundertwende entsprach: Der Sehnsucht des Kleinbürgers nach vorindustriellen Lebensformen wurde Rechung getragen, indem städtische Wohnhaustypen mit traditionellen Gestaltungselementen vergangener Epochen versehen wurden. Die Auflockerung der Baufluchten durch Erker, Giebel und Loggien verlieh den großstädtischen Neubauvierteln einen rustikalen, kleinstädtischen Charakter.[50]

Aufgrund der Übereinstimmungen zwischen dem Wohnhaus der Familie Weyrauch und den in der Erzählung geschilderten räumlichen Verhältnissen ist anzunehmen, dass Weyrauch sich auch in der Beschreibung des Wohnungsinneren, der Raumaufteilung und des Interieurs, an den realen Gegebenheiten in der Wohnung der Eltern orientierte. Erzähler und Leser der hier vorliegenden Erzählung befinden sich nicht in einem „gemeinsamen Wahrnehmungsraum“, in dem der Erzähler den Leser durch eine „demonstratio ad oculos“ direkt mit dem Interieur vertraut machen könnte.[51] Der Erzähler hat den beschriebenen Raum nicht direkt vor Augen, sondern er wendet sich durch „Deixis am Phantasma“ dem Bereich „der ausgewachsenen *Erinnerungen* und der konstruktiven *Phantasie*“ zu.[52] Aus einer erinnerten oder erdachten Szene evoziert er ein „Körpertastbild“[53], das er dem Leser als Orientierungspunkt anbietet. Nicht die Perspektive des Erzählers, sondern der vom Erzähler konjunktivisch unterbreitete Vorschlag für einen möglichen Standort des Betrachters lässt so in der Vorstellung des Lesers einen „Grundriß der Wohnung des Ehepaars Volk“ (E 479) entstehen:

„Stellte sich jemand in den Flur, mit Blick auf die Schlachtfelder Frankreichs, hätte er senkrecht hinter sich die Küche, schräg nach links hinten das Kloset [sic], schräger nach links hinten das Schlafzimmer, wagerecht [sic] nach rechts den Treppenflur, schräg nach links vorn das Wohnzimmer, senkrecht vor sich den Salon.

47 Zur Skala der sozialen Schichtung in städtischen Mietshäusern vgl. BRÖNNER, Wolfgang: Schichtenspezifische Wohnkultur. Die bürgerliche Wohnung des Historismus, in: Ekkehard Mai/Hans Pohl/Stephan Waetzoldt (Hg.): Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1982, S. 361-378 (365).

48 „Adressbuch für Frankfurt am Main und Umgebung“, Frankfurt a. M. 1916, I. Teil, S. 557; II. Teil, S. 168.

49 Eine Abbildung und Informationen zu diesem Haus finden sich in: MASALA, Lino/RISSE, Heike/RÖDEL, Volker/SCHOMANN, Heinz: Stadt Frankfurt am Main. Hg. vom Magistrat der Stadt Frankfurt am Main. Untere Denkmalschutzbehörde. Teil der Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Hessen, Braunschweig, Wiesbaden 1986, S. 278.

50 PETSCH, Joachim: Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau – Architektur – Einrichtungsstile. Unter Mitarbeit von Wiltrud Petsch-Bahr, Köln 1989, S. 108.

51 BÜHLER, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe von 1934, Stuttgart, New York 1982, S. 125.

52 Ebd., S. 123 [Hervorhebung im Original].

53 Ebd., S. 137.

Schlafzimmer, Wohnzimmer, Salon waren durch Türen miteinander verbunden. Schlafzimmer, Wohnzimmer, Salon, Küche, Kloset [sic] öffneten sich mit Türen nach dem Flur.“ (E 479)

Die deiktischen Signale ‚senkrecht'/‚waagrecht', 'hinter sich'/‚vor sich', 'hinten'/‚vorn', 'links'/‚rechts' sowie ‚schräg' und ‚schräger' weisen auf eine Positionierung des Körpers im Raum hin, von der der Erzähler sich zwar im Moment des Erzählens durch den Gebrauch des Konjunktivs distanziert, in den er sich aber in der Vorstellung „hinversetzt“, denn er hat den „geographischen Ort des Vorgestellten, [...] das Vorgestellte vor dem geistigen Auge von einem bestimmten Aufnahmestandpunkt“ aus.[54] Dieser Standpunkt wird auf den Leser übertragen, der die ihm übermittelten „Sinnesdaten“[55] seinerseits in einer Ordnung, in ein Koordinatensystem einträgt. Dies ermöglicht ihm, den geschilderten Raum in seinen Dimensionen zu erfassen und sich auch unabhängig vom Aufnahmestandpunkt des Erzählers gemäß der eigenen Phantasie im Raum zu bewegen. Es wäre somit denkbar, dass der Leser, den „Schlachtfeldern Frankreichs“ den Rücken zukehrend, den „Grundriß der Wohnung des Ehepaars Volk“ (E 479) aus einem anderen als dem vom Erzähler vorgegebenen Blickwinkel erfasst.[56]

Die Raumaufteilung zeigt, dass das Ehepaar Volk am Einrichtungsstil des 19. Jahrhunderts festhält, als der in Frankreich im 18. Jahrhundert als Repräsentationsraum beliebte Salon in die Wohnungen des Bürgertums in Deutschland Einzug hielt. Auch der bürgerliche Mittelstand, der sich meist keine großen Wohnungen leisten konnte, versuchte, ein zur Straßenfront hin gelegenes Zimmer als Repräsentationsraum einzurichten,[57] und selbst das „aufstiegsorientierte Kleinbürgertum“, wirtschaftlich kaum besser gestellt als das Proletariat, bemühte sich, das „bürgerliche Muster der Wohnraumdifferenzierung“ nachzuahmen.[58]

Im Sinne der von Mittelstand, Kleinbürgertum und Proletariat vollzogenen Orientierung an den Symbolen der jeweils übergeordneten Schicht[59] ist der Umstand zu werten, dass das Ehepaar Volk sowohl ein Wohnzimmer als auch einen Salon besitzt: „... es wohnte im Wohnzimmer, es ging, saß, sprach, kleidete sich vornehm im Salon“ (E 479). Die Raumdifferenzierung besagt, dass das Ehepaar Volk einerseits mit dem Besitz eines Salons an einer das Großbürgertum nachempfindenden Lebensweise festhält und dass es sich andererseits auf der Höhe der Zeit befindet, denn es „bewohnt“ ein Wohnzimmer, eine „mittelständische Erfindung“, ein „typisches Produkt der zwiespältigen Klassensituation,

54 Ebd., S. 135.

55 SCHLICHT, Katharina: Die Figur des Erzählers bei Johannes Mario Simmel. Ein Beitrag zur narrativen Gestaltung des modernen Unterhaltungsromans, Marburg 1989, S. 32.

56 Vgl. BÜHLER (1934/1982), Sprachtheorie, S. 135. Was Bühler hier mit Blick auf den Sprecher/Erzähler formuliert, gilt umgekehrt auch für den Hörer/Leser: „Wenn man sich umdreht in der Vorstellung, dann sieht man, was zuvor im Rücken war, wenn man wandert, sieht man vorstellungsmäßig die Dinge wieder wie einst bei der wirklichen Wanderung.“

57 Vgl. BRÖNNER (1982), Schichtenspezifische Wohnkultur, S. 364, 372.

58 ZINN, Hermann: Entstehung und Wandel bürgerlicher Wohngewohnheiten und Wohnstrukturen, in: Niethammer (Hg.) (1979), Wohnen im Wandel, S. 13-27 (22): „So entstand die kleinbürgerliche ‚gute Stube', ein meist winziger, jedoch ‚bürgerlich' eingerichteter Raum, der nur an Sonn- und Feiertagen beheizt und genutzt wurde (‚kalte Pracht'), aber der Familie das Gefühl vermittelte, zu leben wie die bessergestellten Kreise.“

59 Vgl. GÜNTHER, Sonja: Das deutsche Heim. Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum „Dritten Reich“, Gießen 1984, S. 9.

zum Großbürgertum emporgierend, zum Proletariat materiell hinabgezogen, eine Mischung aus großbürgerlichem Salon und dem Allzweckgemach der Eigentumslosen.“ [60]

Die von dem Ehepaar Volk vorgenommene Differenzierung nach Tätigkeiten weist den Salon eindeutig als Luxusraum aus, was durch die im weiteren Verlauf der Erzählung vermittelten Informationen über das Interieur bestätigt wird. Dieser Raum ist mit einer „Tapete mit Rosen“ (E 546) ausgestattet, die ihm zusammen mit den dort befindlichen Gemälden eine süßliche Atmosphäre verleiht: „... der Frühling (Mann und Frau auf einer Schaukel); der Fährmann (Mann trägt zwei Frauen durch einen Bach, Gewänder, in denen man Iphigenie auf dem Teater [sic] spielt).“ (E 479) Im Salon stehen außerdem ein Bücherregal und ein Grammophon (E 487). Das Wohnzimmer erfüllt die Funktion eines Speisezimmers, denn hierhin werden die „Geräte zum Essen“ (E 483) getragen, es bietet aber auch die Möglichkeit zum Verweilen in schweren Sitzmöbeln wie „Sessel“ und „Sofa“ (E 484). In einer Kommode oder einem ähnlichen Möbelstück mit Schublade wird ein „Fotografiealbum“ (E 487) verwahrt. An der Wand hängen ein Spiegel (E 487) und ein Bild: „Salome, den Kopf des Jahanaan [sic] auf der Schüssel tragend.“ (E 546)

Wie der weitere Verlauf der Erzählung zeigt, basiert die Differenzierung der im Salon beziehungsweise im Wohnzimmer ausgeübten Tätigkeiten jedoch auf Kriterien, die zum Zeitpunkt der Erzählgegenwart nicht mehr aufrechterhalten werden. „Wohnen“ findet nun unterschiedslos in beiden Räumen statt. Als Repräsentationsraum oder Empfangszimmer spielt der Salon keine Rolle mehr, denn es kommt kein Besuch. Für die Bewohner der Wohnung reduziert sich seine Funktion auf die Möglichkeit, dem jeweils anderen, sich im Wohnzimmer aufhaltenden Ehepartner auszuweichen: „Vielmehr entkamen sie sich selbst, indem der Mann nach dem Salon schritt, die Frau zum Wohnzimmer schlürfte [sic].“ (E 486)

Nicht nur der Topographie der Räume, sondern auch der Typologie des Interieurs kommt für die Charakterisierung der Protagonisten eine wichtige Rolle zu. Das Augenmerk liegt nicht nur auf den Bildern an den Wänden und den in den Räumen verteilten kunstgewerblichen Figuren, die mit ihrer dekorativen Funktion eine wohnliche Atmosphäre verbreiten und das Lebensgefühl der Bewohner ausdrücken sollen, sondern auch auf Gegenständen aus dem Hausrat. Der Erzähler macht sich das Kriterium der Zweckmäßigkeit zu eigen, das im Zusammenhang mit dem Ende der zwanziger Jahre zunehmend formulierten Postulat nach einer geschmackvollen Einrichtung zu sehen ist.[61] Er kategorisiert die im *„Raum“* verteilten Gegenstände nach ihrer Funktion in „[z]wecklose“ oder „[ü]bertrieben zweckhafte

60 HELMS (1966), Des Wohnzimmers wirklicher und unwirklicher Nutzen, S. 247.

61 So forderte beispielsweise der Autor einer 1929 im Auftrag des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung in Frankfurt herausgegebenen Broschüre, bei der Verteilung und Ausstattung der Räume zu beachten, dass es sich hier nicht um „Repräsentationsräume“ handele, sondern dass sie „zum Wohnen“ da seien: „Was in eine Wohnung gehört, das ergibt sich aus den Bedürfnissen des Wohnens, nicht daraus, was die anderen auch haben. Der oberste Grundsatz jeder Einrichtung heißt Zweckmäßigkeit.“ NEUNDÖRFER, Ludwig: Wie Wohnen? Hg. im Auftrage des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung Frankfurt a.M., Königstein/Ts., Leipzig 1929, S. 2.

Gegenstände", in „Gegenstände mit Haupt- und Nebenzweck" und „Gegenstände, die kombiniert sind" (E 479 f.).

Obwohl das Ehepaar Volk, wie die Topographie der Räume zeigte, neben dem Wohnzimmer zusätzlich über einen Salon verfügt und so den Eindruck vornehmen Interieurs zu vermitteln sucht, spielen in der Erzählung insgesamt nur vier Bilder eine Rolle, von denen jeweils eins im Flur und eins im Wohnzimmer hängt. Wahrscheinlich handelt es sich um Reproduktionen, wie sie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von Kunstverlagen und Kunstvereinen vertrieben oder von Zeitschriften als Prämienbilder für treue Abonnenten verschickt wurden.[62]

Über die Sujets und die Stilrichtungen der Bilder können nur Vermutungen angestellt werden: Das eingangs zur Positionsbestimmung eines virtuellen Betrachters der Wohnung erwähnte Flurbild mit den „Schlachtfelder[n] Frankreichs" (E 479) ist mit großer Wahrscheinlichkeit den zur Zeit der Reichsgründung und während der Gründerjahre so beliebten patriotischen Bildern mit Motiven aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zuzurechnen, die den Sieg über Frankreich zum nationalen Erfolg erhoben.[63]

Bei den beiden Gemälden „Frühling (Mann und Frau auf einer Schaukel)" und „Fährmann (Mann trägt zwei Frauen durch einen Bach, Gewänder, in denen man Iphigenie auf dem Teater [sic] spielt)" (E 479), die der Erzähler in die erste Kategorie „zwecklos" einordnet, könnte es sich um genrehafte Darstellungen in neo-impressionistischem beziehungsweise neo-klassizistischem Stil handeln. Das erste Bild zeigt eine idyllische, unbeschwerte Zweisamkeit, und auf dem zweiten Bild setzen die im Rollenschema ‚starker Mann, schwache Frauen' verankerten, bühnenhaft agierenden Figuren den Schein über das Sein. Diese „Wunschbilder eines unbeschädigten Lebens"[64] stehen im Kontrast zu dem erst im weiteren Verlauf der Erzählung erwähnten, im Wohnzimmer positionierten Bild „Salome, den Kopf des Jahanaan [sic] auf der Schüssel tragend" (E 546). Salome, die wie Judith und Delila von Malern des Symbolismus und des Jugendstils zum Prototyp der „femme fatale" stilisiert wurde,[65] steht für die männermordende, den Mann entmachtende „Naturgewalt" Frau, die der Mann zugleich begehrt und fürchtet.[66] Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein „Femme-fatale-Fieber" dazu führte, „daß selbst Alltagsobjekte wie Suppenteller, Aschenbecher und Tintengläser mit dämonischen Frauen geschmückt wur-

62 Vgl. PIESKE (1979), Wandschmuck, S. 254; BENKER (1984), Bürgerliches Wohnen, S. 68.

63 Vgl. PIESKE (1979), Wandschmuck, S. 262. Vgl. z. B. die Abbildung „Beschießung von Paris 1871" in BRÜCKNER, Wolfgang/PIESKE, Christa: Die Bilderfabrik. Dokumentation zur Kunst- und Sozialgeschichte der industriellen Wandschmuckherstellung zwischen 1845 und 1973 am Beispiel eines Großunternehmers, Frankfurt/M. 1973, S. 54, Abb. 62.

64 JÜRGENS-KIRCHHOFF, Annegret: Wunschbilder vom unbeschädigten Leben. Zur bildenden Kunst der Jahrhundertwende, in: Fin de siècle (1988), S. 108-115 (112).

65 Vgl. die Darstellungen der den Kopf Johannes' des Täufers tragenden Salome bei Franz von LENBACH (Lavinia als Salome, 1867; Tochter der Herodias, um 1880) und Arnold BÖCKLIN (Salome, 1891). Vgl. auch die Darstellungen der tanzenden Salome bei Gustave MOREAU (Tanz der Salome, um 1876; Salome, 1879) und Franz von STUCK (Salome, 1906).

66 JÜRGENS-KIRCHHOFF (1988), Wunschbilder vom unbeschädigten Leben, S. 112.

den“,[67] waren Erotik und Sexualität, aber auch Perversion, Gewalt und Grausamkeit, die „Symptome eines beschädigten Lebens“,[68] salonfähig geworden.

Geht man davon aus, dass das Ehepaar Volk mit den in der Wohnung verteilten Bildern über eine rein optische Erweiterung der Wände hinaus den Zweck verfolgt, mit Blick auf eventuelle Besucher seinen Bildungsstand und seinen sozialen Status darzustellen, so können die Bilder als „soziale Indikatoren“ gesehen werden, die „Absichten und Realität des Erstrebten und Erreichten“ ausdrücken.[69] Als „schmückende[...] Zutat“ sind sie dem „Bereich des ‚Schönen’“ zuzuordnen, in dem sich „Bildung und Geschmack“ verdeutlichen.[70] Konträr zu der Intention des Ehepaars Volk, durch die Ausstattung der Wohnung Lebensgefühl und Selbstverständnis mitzuteilen, steht das Urteil des Erzählers, der die Bilder in die Kategorie „zwecklos“ einreiht und sie dadurch auf eine Stufe stellt mit den in der Wohnung verteilten Nippesfiguren: „Zwei kleine Koffer mit blauen Knaben (rosa Hüte, blaue Schleifen oder blaue Hüte, rosa Schleifen), Katze (auf einem Schuh sitzend), kleine Schneemänner (auf Schlitten fahrend), Zwergenkapelle [...] “ (E 479 f.)

Die zweite Kategorie „übertrieben zweckhaft“ umfasst Gegenstände wie Thermometer und Barometer, „für Gesundheit“ (E 480), und die Hausapotheke, deren Inhalt, „(Borwasser, Jodtinktur, Formamint, Dialon)“ (E 480), nicht auf ernste Erkrankungen, sondern auf Augenentzündungen, Halsentzündungen und kleinere Blessuren ausgerichtet ist. Allerdings fällt nicht nur die Kontrolle über Temperatur und Luftdruck,[71] sondern auch über die Zeit in diese Kategorie: „Kalender, überall Kalender“. (E 480) Einen profanen Zweck erfüllen zudem Gegenstände, deren Beschriftungen Auskunft über ihre Funktionen geben, wie z. B. Handtücher mit der Aufschrift „Handtuch“ und Küchengefäße mit dem Vermerk ihres Inhalts.

Ebenso für den alltäglichen Gebrauch bestimmt sind die vom Erzähler der dritten Kategorie zugerechneten „Gegenstände mit Haupt- und Nebenzweck“, die jedoch zusätzlich eine ornamentale Funktion besitzen, wie z. B. „Nachtgeschirre mit Nelken darauf; Teller mit schwebenden Engeln, Inschriften: ‚Lieber Schatz, darfst nicht vergessen, pünktlich sein beim Mittagessen’“ sowie eine „Aschenschale mit einer nackten Wasserjungfer; Zeitungshalter mit Schwänen, Uhrenhalter mit Schwalben darauf, Holzherz mit Inschrift: ‚Von morgen ab wird gespart’.“ (E 480)

Die vierte Kategorie schließlich umfasst Kombinationen der vorhergehenden Zweckarten. Ein „Bierkrug, darauf alte Germanen und Römer, Krüge, Schilder, Schwerter, Keulen, Hirsche, Bäume; darauf Inschrift: ‚Italiens Wein, so süß und fein, brach doch der Römer morsch Gebein, im Bier jedoch und Gerstensaft steckt immer junge deutsche Kraft’“ (E 480), ist nicht nur ein Trinkgefäß zum Genuss des entsprechenden Getränks. Durch seine äußere Gestaltung weist er sich als ein Relikt aus der Junggesellenzeit, mögli-

67 SCHICKEDANZ, Hans-Joachim: Femme fatale. Ein Mythos wird entblättert, Dortmund 1983, S. 34.
68 JÜRGENS-KIRCHHOFF (1988), Wunschbilder vom unbeschädigten Leben, S. 112.
69 BENKER (1984), Bürgerliches Wohnen, S. 68.
70 PIESKE (1979), Wandschmuck, S. 252.
71 Die Begeisterung für die Erkenntnisse der Meteorologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte dazu, dass Thermometer und Barometer in Bürgerhäusern populär wurden. Vgl. WITTKOP, Justus Franz: Europa im Gaslicht. Die hohe Zeit des Bürgertums 1848 bis 1914, Zürich 1979, S. 38.

cherweise auch der Studentenzeit des Herrn Volk aus und ist so im Kontext der in der „Biermystik der Bierkeller und Bierlieder" gedeihenden „Weltanschauung der Korporationen" zu sehen.[72] Die Darstellung auf dem Bierkrug vereinnahmt die Schlacht im Teutoburger Wald[73] in einem patriotisch-nationalen Sinn: Der Kampf erscheint hier als „die eigentliche Bewährungsprobe des deutschen Charakters".[74] Chauvinismus und Germanismus, „Volkstumsmystik und biologisches Elitedenken"[75] waren, so formulierte es Hermann Glaser mit Blick auf die Ideologie des Nationalsozialismus,

„... Ausdruck der ewigen Sehnsucht des kleinbürgerlichen Charakters nach Unterwerfung und Herrschaftsteilnahme, Zeichen der aus individueller wie kollektiver Verdrängung aufsteigenden Minderwertigkeitsgefühle, die nationalistisch, völkisch, antisemitisch abreagiert werden. Die Verherrlichung des Heldentums war die Kompensation der Komplexe ‚Feigheit' und ‚Servilität', an denen man in überreichem Maße, besonders in den oberen Gesellschaftsschichten, litt."[76]

Teller mit einem Porträt Richard Wagners und mit Abbildungen von Szenen aus seiner Oper *Lohengrin* verweisen auf den Musikgeschmack des Ehepaars Volk. In der Zeit des Wilhelminismus fungierte Lohengrin wie Siegfried, Arminius und Friedrich I. Barbarossa mit „martialischer Heldenpose[...]" als nationale Integrationsfigur.[77] Ein Beispiel für eine „das Nationale nationalistisch hervorkehrende Inszenierung"[78] des *Lohengrin* führt Heinrich Mann in seinem Roman *Der Untertan* an, dessen Protagonist Diederich Heßling sich in der Oper denn auch „sogleich wie zu Hause fühlte": „Schilde und Schwerter, viel rasselndes Blech, kaisertreue Gesinnung, Ha und Heil und hochgehaltene Banner und die deutsche Eiche: man hätte mitspielen mögen."[79]

In Weyrauchs Erzählung erscheint die Darstellung von Szenen aus dem *Lohengrin* auf Tellern in Verbindung mit dem Interieur der Wohnung als Reminiszenz an das Wilhelmini-

72 GLASER, Hermann: Spießer-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1979, S. 139.

73 Zur Geschichte des Arminius-Kults vgl. UNVERFEHRT, Gerd: Arminius als nationale Leitfigur. Anmerkungen zu Entstehung und Wandel eines Reichssymbols, in: Ekkehard Mai/Stephan Waetzoldt (Hg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981, S. 315-340.
Zur „Verarbeitung" der Schlacht im Teutoburger Wald in Kommers- und Studentenliedern vgl. GRÄSSE, J[ohann] G[eorg] Th[eodor]: Bierstudien. Ernst und Scherz. Geschichte des Bieres und seiner Verbreitung über den Erdball. Bierstatistik. Bieraberglauben. Bierfeste. Bierorden. Bierspiele. Bierlieder aller Zeiten und Völker. Biersprichwörter. Brauergeheimnisse. Mit Illustrationen und Musikbeilagen, Dresden 1872, S. 195.

74 GLASER (1979), Spießer-Ideologie, S. 103.

75 Ebd., S. 138.

76 Ebd., S. 139.

77 KOEBNER, Thomas: Richard Wagner und der deutsche Nationalismus. Ein Versuch, in: Universität Bayreuth. Jahresberichte des Präsidenten 1983. Festvorträge aus Anlaß des 100. Todestages von Richard Wagner im August 1983, Bayreuth 1983, S. 113-136 (134). Zum Missbrauch der Oper „Lohengrin" für „deutschnationale und schließlich sogar nationalsozialistische Zwecke" vgl. HOLLAND, Dietmar: Schwierigkeiten mit Wagners „Lohengrin" heute, in: Attila Csampai/Dietmar Holland (Hg.): Richard Wagner: Lohengrin. Texte, Materialien, Kommentare, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 284-295; UNVERFEHRT (1981), Arminius als nationale Leitfigur, S. 331.
Nach der gescheiterten Revolution 1848/49 traf die 1850 in Weimar uraufgeführte Oper „Lohengrin" mit ihren nationalen Tönen, den zahlreichen Heeresszenen, den kriegerischen Klängen der Fanfaren und der mystifizierenden Heldenverehrung auf die verbreitete Sehnsucht nach dem „erlösenden politischen Helden", der die Nation „ihrer wahren Identität nach außen und nach innen endlich wieder zuführt". BRINKMANN, Reinhold: Wunder, Realität und die Figur der Grenzüberschreitung, in: Csampai/Holland (Hg.) (1989), Richard Wagner: Lohengrin, S. 255-274 (267).

78 BRINKMANN (1989), Wunder, Realität und die Figur der Grenzüberschreitung, S. 268.

79 MANN, Heinrich: Der Untertan. Roman [1918], München (21. Aufl.) 1980, S. 266.

sche Kaiserreich. Den Gipfel des eklektizistischen Geschmacks[80] stellt dagegen eine „Bowlenurne“ dar: „mit Kater darauf, der einen Hering frißt, Griffe, bestehend aus den Bäuchen zweier geflügelter Löwen, Fresco [sic] ringsherum (Sieben Schwaben bei einer Fuchsjagd)“ (E 480). Der einen Hering fressende Kater kann als Sinnbild der Reue nach übermäßigem Alkoholgenuss gedeutet werden, avisiert möglicherweise aber auch schon die animalischen Mechanismen der in dieser Erzählung vorgeführten zwischenmenschlichen Beziehung. Der Löwe, ursprünglich „König der Tiere“ und als geflügelter Löwe entsprechend der Evangelistensymbolik Attribut des Evangelisten Markus,[81] ist hier zu einem Griff degradiert. Während der Löwe als heraldisches Tier entweder als Wappentier oder zumindest als Wappenschildhalter Verwendung findet, umrahmen die beiden geflügelten Löwen hier nicht ein Symbol des „Stammesstolzes“, sondern einen „Schwabenstreich“, d. h. eine dem „Stammesspott“ dienende Episode.[82]

Über die Hinweise auf den sozialen Status, den Bildungsstand und den Geschmack der Wohnungsinhaber hinaus, die sich aus der Darstellung des Interieurs ergaben, lässt das vom Erzähler der ersten Kategorie „zwecklos“ zugeordnete „Bücherregal mit: Dolchstoß, wer hat den Krieg verschuldet?, Verständigung mit Frankreich?“ (E 480) Rückschlüsse auf den politischen Standpunkt der Bewohner zu. Geht man davon aus, dass es für diese Titel reale Vorbilder gibt,[83] so könnte es sich hier um drei Ausgaben der *Süddeutschen Monatshefte* handeln, die seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs monatlich unter einem bestimmten Hauptthema erschienen.[84] Die Kriegshefte dieser ursprünglich kulturellen Zeitschrift, die sich nun als gesamtdeutsche „Kampfschrift für Reich, Nation und Deutschtum“ verstand, suchten die Niederlage Deutschlands „aus nationalen Eigenschaften und dem Verrat hinter

80 Zur „chaotischen Vermischung dekorativer Formeln, die nach Belieben aus allen Epochen zusammengesetzt wurden“, und der daraus resultierenden „Stilverwirrung“ vgl. FISCHER, Wend: Bau. Raum. Gerät, Hamburg 1957, S. 9.

81 Vgl. [BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.):] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter bes. Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarb. zahlreicher Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli, Bd. V, Berlin, Leipzig 1932/33, Sp. 1432; KIRSCHBAUM, Engelbert SJ (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1971, S. 112.

82 Über die Schwaben, die zu den ältesten Opfern des „Stammesspotts“ gehören, vgl. RÖHRICH, Lutz: Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen, Stuttgart 1977, S. 249-259. Hinweise auf eine Fuchsjagd der sieben Schwaben konnten nicht gefunden werden, wohl aber auf eine Hasenjagd. Vgl. BRÜDER GRIMM: Kinder- und Hausmärchen, München 1978, Märchen 119: „Die sieben Schwaben“, S. 567-571.

83 In der Tat verzeichnen das „Deutsche Bücherverzeichnis“ und das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums“ für den Zeitraum nach 1914/15 eine Fülle von Abhandlungen, Broschüren und Flugschriften über die Ursachen des Ersten Weltkriegs, die Schuldfrage, die Gründe der Niederlage und Fragen der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, in denen unterschiedliche Positionen vertreten werden, von denen einige jedoch im Titel Entsprechungen mit den von Weyrauch angeführten Büchern aufweisen.

84 Vgl. FROMME, Jürgen: Süddeutsche Monatshefte (1904-1936), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973, S. 305-321 (310 f.). Diese allgemeine Rundschauzeitschrift war 1904 von Wilhelm Weigand, Paul Nikolaus Cossmann und Josef Hofmiller mit dem Ziel gegründet worden, das kulturelle und politische Selbstverständnis des „deutschen Südens“ – so Friedrich Naumann in seinem wirtschaftspolitischen Artikel im ersten Heft der Zeitschrift im Januar 1904 – gegenüber der Vorherrschaft Berlins zu behaupten. Nachdem es bereits 1911 zu einer zunehmenden Politisierung gekommen war und Friedrich Naumann 1913 das Redaktionskollegium verlassen hatte, stellte Cossmann nach Beginn des Ersten Weltkriegs die Zeitschrift „völlig in den Dienst der politischen und militärischen Propaganda“.

den Linien“ zu erklären.[85] Nach 1918 setzte der Herausgeber Cossmann den Krieg mit publizistischen Mitteln fort: So avancierten die *Süddeutschen Monatshefte* in den zwanziger Jahren „zum ‚führenden Organ’ in der publizistischen Diskussion des Ersten Weltkriegs unter dem Gesichtspunkt der Kriegsschuldfrage und der sogenannten ‚Dolchstoß-Legende’“.[86] Das Septemberheft des Jahrgangs 1922, der sich fast ausschließlich mit der Kriegsschuldthese beschäftigte, war der Frage *Wer hat den Krieg verschuldet?* gewidmet und intendierte eine Entlastung der deutschen Seite.[87] Das Aprilheft 1924 mit dem Titel *Der Dolchstoß*[88] zeigte auf dem vorderen Einband „einen Soldaten, dem ein Dolch im Nacken steckte“.[89] In diesem Heft wurde versucht, anhand von – einseitig ausgewähltem – Quellenmaterial und von Beiträgen ehemaliger Offiziere auch für den politischen Laien nachzuweisen, dass der Dolchstoß von langer Hand vorbereitet worden sei.[90] Das Septemberheft 1927 beschäftigte sich mit Fragen der *Verständigung mit Frankreich*, deren Aussicht auf Erfolg jedoch bereits im redaktionellen Vorwort mit Verweis auf die nationalen Verschiedenheiten angezweifelt wurde.[91]

Alle drei Hefte – und damit auch die Bücher im Regal des Ehepaars Volk, sollte der Autor dieses Publikationsorgan im Blick gehabt haben – dokumentieren ein Interesse an einer revisionistischen Deutung der Ursachen und Folgen des Ersten Weltkriegs, dessen Beginn von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung als „von außen erzwungen“ empfunden, dann aber „emphatisch bejubelt“ worden war.[92] Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, das für die meisten Menschen eine „gänzlich unerwartete[...] Niederlage“ bedeutete, wurden die Friedensbedingungen der Alliierten als „nationale Demütigung“ empfunden und abgelehnt: „Versailles“ und „Dolchstoß“ wurden zu „gefährlichen Erinnerungsformeln“ für den „Geburtsmakel“ der Weimarer Republik, deren „Anfänge aus einer Verbindung von Kriegsniederlage und Revolution“ eine Identifikation der Bevölkerung mit diesem neuen, demokratischen Gesellschaftssystem erschwerten, wenn nicht gar verhinderten.[93]

85 SYNDRAM, Karl Ulrich: Kulturpublizistik und nationales Selbstverständnis. Untersuchungen zur Kunst- und Kulturpolitik in den Rundschauzeitschriften des Deutschen Kaiserreiches (1871-1914), Berlin 1989, S. 150.

86 Ebd., S. 150.

87 „Wer hat den Krieg verschuldet?“, in: Süddeutsche Monatshefte 19.1922, H. 12. Vgl. FROMME (1973), Süddeutsche Monatshefte, S. 316. Vgl. auch SELIG, Wolfram: Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte von 1914-1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg, Osnabrück 1967, S. 31.

88 „Der Dolchstoß“, in: Süddeutsche Monatshefte 21.1924, H. 7.

89 FROMME (1973), Süddeutsche Monatshefte, S. 317.

90 Ebd. Vgl. auch SELIG (1967), Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte, S. 32, 39.

91 „Verständigung mit Frankreich“, in: Süddeutsche Monatshefte 24.1927, H. 12.

92 LANGEWIESCHE, Dieter/TENORTH, Heinz-Elmar: Bildung, Formierung, Destruktion. Grundzüge der Bildungsgeschichte von 1918-1945, in: dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V: 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 2-24 (2). Vgl. Weyrauchs Erinnerung an die Kriegsbegeisterung seines Vaters in (JG 129). Vgl. auch Kapitel 3.3.

93 LANGEWIESCHE/TENORTH (1989), Bildung, Formierung, Destruktion, S. 3. Vgl. Weyrauchs Darstellung, der zufolge auch er als vierzehnjähriger Schüler von dieser Agitation erfasst wurde (JG 140).

Im ersten Abschnitt der Erzählung *Die Ehe* charakterisiert der Erzähler das Ehepaar Volk nicht nur durch die Bestandsaufnahme ihres Bücherregals, sondern auch durch die Auflistung der im *Raum* verteilten Gegenstände als rückwärtsgewandt. Die Protagonisten verweigern sich der Gegenwart, indem sie der Vergangenheit verhaftet bleiben, wie sich anhand der in der Wohnung versammelten Industriekultur des Historismus nachweisen lässt, dessen „Dekorationswut [sich, U. L.] aller Gegenstände des bürgerlichen und kleinbürgerlichen Alltagsgebrauchs" bemächtigt hatte und so der Angst vor der Leere, dem „horror vacui" begegnete.[94] Indem die Dinge in der Erzählung *Die Ehe* in ihrem „gebärdenhaften Charakter" erfasst werden, erscheint die Wohnung als „*Indikator* gewordener und gewollter, festgehaltener und verfluchter Lebens-Gewohnheit".[95] Ohne dass der Erzähler explizit ein Urteil über diese mit Kitsch beladene, dumpf-dunkle Wohnung fällt, ruft die Beschreibung der Protagonisten anhand ihres Interieurs schon vor ihrem Auftritt den Eindruck von Rückständigkeit hervor: So huldigen sie einerseits dem naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritt, indem sie ihrer Wohnung eine Art Wetterstation (Thermometer und Barometer, E 480) einverleiben, halten andererseits aber nicht nur an einem Salon als einem Relikt vergangener Zeiten fest, sondern verbannen offenbar den technischen Fortschritt aus der Wohnsphäre, indem sie sich im Schlafzimmer waschen und das mit Nelken verzierte Nachtgeschirr (E 480) verwahren, obwohl die Wohnung sowohl ein Badezimmer als auch ein Klosett besitzt.[96]

Im Folgenden soll untersucht werden, inwieweit die vorab im Abschnitt *Raum* gegebene Charakterisierung des Interieurs auf die in den Abschnitten *Schema mit beginnender Handlung* und *Handlung* eingeführten Protagonisten zutrifft, wie diese in ihrem häuslichen Umfeld agieren und wie sich die Sphäre des Wohnens, der private Raum, zu der Sphäre des Nicht-Wohnens verhält, dem öffentlichen Raum, dem Wohnviertel, den Straßen der Stadt, die Herr Volk auf dem Weg zur Arbeit zurücklegen muss.

Der zweite Abschnitt mit dem Titel *Schema mit beginnender Handlung* schildert den ersten Tag des dargestellten Ehealltags. Die Protagonisten werden eingeführt: Es ist Sonntagmorgen, dem Betrachter schutzlos ausgeliefert schläft das Ehepaar Volk in nebeneinander aufgestellten Betten, die „dadurch eine gemeinsame Ebene herstellten". (E 480) Der Eindruck von Gemeinsamkeit wird durch die Lage der Schlafenden verstärkt: „Beide lagen gekrümmt, wie Embryos in Mutterleibern" (E 480), dann aber blitzartig durch den Einblick des Erzählers in das Innenleben der Figuren destruiert: „Während der Mann inhaltslos schlief, träumte die Frau gewaltsam." (E 481) Gemeinsam ist ihnen lediglich ihre angstbesetzte Schlafhaltung: Weil er im Dunkeln friert und die „Geräusche der Nacht" fürchtet,

94 SELLE, Gert: Die Geschichte des Design in Deutschland von 1870 bis heute. Entwicklung der industriellen Produktkultur, Köln (2. Aufl.) 1978, S. 37. Vgl. STERNBERGER, Dolf: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert, Hamburg 1946, S. 177-180.

95 BENKER (1984), Bürgerliches Wohnen, S. 10 [Hervorhebung im Original].

96 Vgl. GLASER (1979), Spießer-Ideologie, S. 65: „Die Verdrängung der Technik aus der Wohnsphäre bis herein in den Jugendstil, obwohl man vom Fortschrittsgedanken geradezu besessen war, ist ein weiteres aufschlußreiches Symptom des bürgerlichen und kleinbürgerlichen Romantizismus."

wickelt der Mann sich in das Bettuch ein, was ihn ins „mütterliche[...] Gehäuse“ zurückversetzt (E 480). Die Frau bedeckt ihren Körper nur bis zum Nabel,

„[...] weil ihre Moral, die sie am Tag fand und auf die Nacht übertrug, es verbot, die Hände in dichter Nähe des Körpers zu halten. Doch hatte sie alle Zipfel des Kissens und des Federbetts nach innen gedrückt, damit sie nicht auf sie sprängen.“ (E 481)

Obwohl Mann und Frau sich im Schlaf berühren – „[s]eine linke Hand [...] hing locker in der rechten Hand der Frau“ (E 481) –, vermittelt die Beobachtung des Erzählers eher das Bild einer abgestandenen als einer lebendigen Beziehung:

„Die Gegenstände im Zimmer waren ohne Kontur. Es roch nach Schweiß, Verdauung und Frauengeruch. In diesem Gemenge stand die Luft. Geräusche gab es nicht; der Wurm war faul; der Boden quoll nicht und schrumpfte nicht. Der Mann und die Frau lagen wie in einem Sarg.“ (E 481)

Nachdem die Ehepartner aufgewacht sind, entzieht sich die Frau einem Annäherungsversuch des Mannes, indem sie sich schlafend stellt. Schlaftrunken verlässt der Mann das Schlafzimmer und zieht in der Küche den Rollladen hoch: „Indem war die Nacht beendet, erst jetzt war der Tag da. Das Licht röntgte den Mann, aber dessen Blick fing auch alles, was außen war.“ (E 481) Sein Interesse gilt den nackten Körperteilen einer sich waschenden Nachbarin: „Er vergaß seine Existenz.“ (E 482) Das Misstrauen seiner Frau versucht er durch den Hinweis zu zerstreuen, er habe nach dem Wetter gesehen, woraufhin sie ihm die Nutzlosigkeit seines Tuns vor Augen führt: „Wir gehen ja doch nicht vors Loch“. (E 482) Dieser Wortwechsel und der anschließende Kommentar des Erzählers vermitteln bereits einen Einblick in die Verlaufsmechanismen ehelicher Kommunikation: „Beide sagten ihren Satz wie eine Formel, die ewig wiederholt wird. Beide redeten ohne Ton, ohne Energie, ohne Ausdruck; auch zu sich, nicht zueinander.“ (E 482) Die Entfremdung zwischen Mann und Frau reicht bis zu gegen den Partner gerichteten Vernichtungswünschen, wie die Gedanken der sich beim Ankleiden beobachtenden Protagonisten verraten:

„Was für ein Bauch, sah sie. Sie wird dünner, wußte er. Jeder stellte vom andern fest, daß er häßlich war. Die Brust der Frau hing so tief nach unten, als der Bauch des Mannes nach vorn stand. Eine Sekunde entstand in ihnen der Gedanke: weg mit dem andern.“ (E 482)

Intimität äußert sich nur Gesprächen über die Verdauungsprobleme des Mannes, an denen die Frau teilhat, indem sie ihm ein von ihr entsprechend gewähltes Menü in Aussicht stellt: „Dafür gibt’s auch, ich sag’ nicht was, heute“. (E 483)

Doch zunächst steht das Frühstück auf dem Programm. Nachdem die Frau die „Geräte zum Essen“ ins Wohnzimmer getragen hat, ruft sie ihren Mann herbei mit den Worten: „Wohlan, das Spiel kann beginnen!“[97] (E 483) Der Zitatcharakter dieses Ausrufs weist auf

97 Eine ironische Anspielung auf den Ablauf des nachfolgend dargestellten Geschehens ergibt sich durch die textliche Übereinstimmung mit dem Ende des Prologs in Ruggiero Leoncavallos Oper „Der Bajazzo“ (1891), in dem das Publikum begrüßt und über den Sinn der nachfolgenden Opernhandlung informiert wird. LEONCAVALLO, R[uggiero]: Der Bajazzo. Drama in zwei Akten und einem Prolog. Deutsch von Ludwig Hartmann, Berlin 1893, S. 6. Dieser Prolog lässt sich als ein Programm des von Leoncavallo auch für die Oper propagierten Verismo lesen, der eine naturalistische Darstellung wahrer Begebenheiten und eine ungeschminkte Wiedergabe extremer Leidenschaften forderte. In der Oper „Der Bajazzo“ verlieren die von Begehren und Eifersucht, Verrat und Hass getriebenen Mitglieder einer Schauspieltruppe die Kontrolle sowohl über das Spiel als auch über die Realität. Nach zwei Morden wird das Publikum mit den Worten entlassen: „Geht ruhig heim; das Spiel ist aus!“

die Theaterhaftigkeit der vorgestellten Figuren hin, die sich durch ihre Wagnerkultstücke bereits als Opernliebhaber zu erkennen gaben. Das Essen erscheint als ein mechanischer Vorgang: „Wie eine Kette von Arbeitern Handgriffe macht, die Rohprodukte in Fertigwaren umformen, bereitete der Mann Brot, Kaffee, Marmelade, Butter, Radankuchen kaufertig vor." (E 483) Während des gemeinsamen Frühstücks versiegt die Kommunikation gemäß der vom Mann gesetzten Maxime: „Entweder man ißt, oder man denkt." (E 483)

„Darauf kauten beide, wie Maschinen laufen, die in Gang gebracht sind, ruhig, automatisch, festgelegt, folgerichtig. Alle Laute verschwanden neben dem Klirren von Messern, Tassen, Löffeln, dem Schlürfen von Lippen, dem Schmatzen von Zungen." (E 484)

Der hier beschriebene Vorgang der Nahrungsaufnahme lässt sich am ehesten als Völlerei charakterisieren und ist in keiner Weise von der nach 1900 in Ober- und Mittelschichten zu beobachtenden „neue[n] ästhetische[n] wie gesundheitsbewußte[n] Tendenz zur ‚schlanken Linie'"[98] geprägt: „Auf der Stirn und der Nase des Mannes lief Wasser, so dass er stöhnte: ‚Ich eß so gern.'" (E 484) Wie das Überladen der Wohnung mit Einrichtungsgegenständen vermittelt auch die Nahrungsaufnahme ein Gefühl von Sicherheit und Schwere, wobei der Vorgang des Auffüllens, erzählstrategisch betrachtet, auf die Leere der auf ihren Rollencharakter reduzierten Figuren verweist. Die Gewohnheit, gemeinsam und zu festgelegten Zeiten Mahlzeiten einzunehmen, die jeglicher kommunikativen Funktion entbehren, signalisiert die Unterwerfung unter das vom Konformismus kleinbürgerlicher Existenz vorgeschriebene Eheritual „Essen, Lieben, Schlafen" (E 488).

Der dargestellte Ablauf des ersten Tages der Handlung wird lediglich durch üppige Mahlzeiten strukturiert, die der Erzähler – im Hinblick auf das Abendessen – kommentiert: „Die animalische Metode [sic] des Abendessens ähnelte derjenigen des Frühstücks und des Mittagessens." (E 488) Wenn der gewünschte Sättigungsgrad erreicht ist, wird die Mahlzeit beendet: „Zufrieden und glücklich lagerte er den Rumpf in einen Sessel, hob die Beine über einen Stuhl und stellte seine Sinne ab: er verdaute." (E 484)

Die Zeit zwischen den Mahlzeiten dient neben der Verdauung dem Zeitvertreib. Wie dieser von den Protagonisten gestaltet wird, verdeutlicht der ungefähr zwei halbe Seiten umfassende Passus (E 484 f.), der in der von Kesten herausgegebenen Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* und in den späteren Textabdrucken nicht mehr enthalten ist. Nachdem die Frau ihren Rundgang durch die Wohnung beendet hat, „um vollends die Nacht zu vertreiben" (E 484), nimmt sie wie bereits der Mann im Wohnzimmer Platz: „Derselbe Raum faßte beide, aber zwischen ihnen war dünne Luft. Gedanken, die von einem zum andern vordrangen, starben in ihr. Daher beschäftigte sich jeder ohne den andern [...]." (E 484)

Die Aufmerksamkeit des Erzählers gilt beiden Figuren in gleicher Weise. Als sei er, unsichtbar für die Protagonisten, im Zimmer zugegen, beschreibt er, quasi von der einen Figur zur anderen blickend, jeweils abwechselnd ihre Handlungen, Gedanken und Empfindungen. Nachdem sie ihre physischen Bedürfnisse durch die Mahlzeit gestillt haben, geben sie sich „Wunschbilder[n]" (E 484) und Scheinwelten hin und kompensieren so die als unbefriedigend empfundene Gegenwart des ehelichen Alltags. Der Mann liest die Zeitungen

98 NIPPERDEY (1993), Deutsche Geschichte. 1866-1918. Bd. I, S. 127.

der vergangenen Woche, wobei ihn „Politik, Handel, Sport“ weniger interessieren als der Anzeigenteil: „Firmen, die Büstenhalter, kunstseidene Strümpfe oder Haarentfernungskreme herstellten“. (E 484)

„Die fotografierten Körper zogen den Mann aus sich heraus und schufen ihn doppelt. [...] Der fremde Inhalt trieb des Mannes Blut bis an die letzte Grenze seiner körperlichen Form. Die wäre zersprengt worden, wenn nicht, unsichtbar, doch fühlbar, seine Haut hätte zittern dürfen. Die äußerste Unruhe der Fantasie wurde von der äußersten Ruhe der wachen Bewegungen vertuscht. Allein die Nägel des Mannes betasteten das Papier, als streiche er über atmende Poren.“ (E 484 f.)

Die Frau wendet ihre Aufmerksamkeit einem Roman mit dem Titel „An einem seidenen Faden“ zu, den sie aus einer Zeitschrift ausgeschnitten hat. Sie flieht vor der Realität in die sich ihr hier darbietende Traumwelt, sie vereinigt sich mit „dem unschuldigen Mädchen, das arm war; dem verführenden Grafen, der reich war; dem edlen Jugendfreund, der es rettete“. (E 484) Sie fühlt sich „jünger“, die Falten in ihrem Gesicht glätten sich (E 485), aber gleichzeitig täuscht die Lektüre sie auch über die Widersprüche zu ihrem tatsächlich gelebten Leben hinweg: „Die Seele verkohlte in der Unwahrhaftigkeit des Textes.“ (E 484)[99]

Die Ehepartner verharren mehr als zwei Stunden in diesem Zustand der gegenseitigen Entrückung. Erst als die „Melodie von ‚Du mein Sorrent’“[100] – „[j]emand in einem Nachbarhaus spielte sie“ (E 485) – in die „Einsamkeit des Mannes und der Frau“ dringt, werden sie zurück in die Realität gestoßen. In diesem Augenblick liegt die Aufmerksamkeit des Erzählers beim Mann, denn er beschreibt, wie dieser versucht, den „Anschluß an den Tag“ (E 485) zu finden: Mit der Frage „Was sagst Du nicht?“, die er, durch das reichhaltige Frühstück gesättigt und schon unaufmerksam, zwei Stunden vorher der durch die Räume eilenden Frau nachgerufen hatte, knüpft Herr Volk an die Zeit vor dem Abtauchen in die Phantasiebilder an. Da er jedoch diese Frage, die zugleich den Beginn und das Ende der in den späteren Fassungen gestrichenen Textpassage markiert, der ursprünglichen Kommunikationssituation nicht mehr zuordnen kann, leitet er zur Tagesordnung über und erkundigt sich nach dem Mittagessen. Die Antwort der Frau, „Gekochtes Ochsenfleisch mit unterirdischem Kohlrabi“ (E 485), signalisiert, dass auch sie den Rhythmus des gewohnten Tagesablaufs wiedergefunden hat. Es kommt jedoch noch einmal zu einer vorübergehenden Irritation der konventionell vorgegebenen Reihenfolge, als der Mann sich aus dem

99 Die Information, dass sie kein Buch, sondern einen Fortsetzungsroman liest, sowie die an den Titel anknüpfenden Assoziationen lassen die Nähe zu den in populären Familienzeitschriften wie der „Gartenlaube“ veröffentlichten trivialen Romanen à la Eugenie Marlitt oder Hedwig Courths-Mahler als gesichert erscheinen. Das Märchen vom Aschenputtel findet hier seine Entsprechung in den Geschichten vom Aufstieg aus kleinbürgerlichen Verhältnissen durch eine schichtenübergreifende Heirat, in den Geschichten der Rettung eines armen, aber schönen, von einem rücksichtslosen Adligen verführten Mädchens durch einen idealisierten Helden.
Das „Aschenputtel“-Motiv als „typisches Fabel-Movens der Bestseller-Literatur“ behandelt THÖMING, Jürgen C.: Literatur zwischen sozial-revolutionärem Engagement, ‚Neuer Sachlichkeit’ und bürgerlichen Konservativismus, in: Jan Berg u. a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1981, S. 87-257 (205 f.).

100 Möglicherweise handelt es sich bei dem hier zitierten Musikstück „Du mein Sorrent“ um das populäre Lied – heute würde man sagen: um den Schlager – „Sorrent, du mein schönes Sorrent“ des Komponisten Félicien VARGUES, der um die Jahrhundertwende auf dem Musikmarkt mit zahlreichen Liedern, Chansons und Chansonetten vertreten war. Vgl. ERNST CHALLIER’S GROSSER LIEDER-KATALOG. Siebenter Nachtrag, Gießen 1898 [Reprint 1979], S. 1545.

Sessel erhebt, die Frau zu sich winkt und sie „auf die Zähne" küsst. Dieser fehlgeleitete Kuss, der nicht aus dem gleichzeitigen, von beiden Seiten Einverständnis voraussetzenden Bedürfnis nach einem Austausch von Zärtlichkeiten resultiert, hat seinen symbolischen Gehalt, Ausdruck der gegenseitigen seelischen Hingabe und Zeichen der Liebe zu sein, verloren.

Während des Mittagessens, das sich nicht wesentlich vom Frühstück unterscheidet, ist eine Kommunikation nur bruchstückhaft möglich, da der Mann seine Aufmerksamkeit mal seiner Frau, mal der Frau im Nachbarhaus zuwendet (E 485). Nach langjähriger Ehe sind Mann und Frau derart aufeinander eingespielt, dass ihre Äußerungen sich auf elliptische Sätze beschränken, mit denen sie aneinander vorbeireden, wie z. B. in einem Gespräch über die Unmoral der Zeit:

„Sie klagte an (zugleich überlegte sie: er hört nicht): ‚Die Eltern, die sind es. Mit 12 Jahren wird aufgeklärt.' ‚Die werden alle Schneppen', reagierte er richtig.
Sie erzählte befriedigt: ‚Als ich heiratete. Ich bin Dir weg, das weißt Du. Aber Du hattest mich unberührt.' ‚Du hast ja einen Jungen', sagte er verspätet. [...] ‚Uns passierte nichts. Wir haben doch nicht, geküßt, nein, eingehakt, ach. Sie dürfen nicht wissen, daß der Mann was anders ist als die Frau.' ‚Wo ist die Moral? Das ist die neue Zeit', übernahm er von andern, indem er den Ausweg fand." (E 486)

Nach dem Essen zieht der Mann sich in den Salon, die Frau sich ins Wohnzimmer zurück, als stünde, wie in einem Theaterstück, ein Szenenwechsel bevor. Dieser Eindruck wird durch die Beschreibung, dass die Frau „ohne ein Stichwort" (E 486) abgeht, noch zusätzlich verstärkt. Zwischen „3 1/2 Uhr" (E 486) und „6 Uhr" (E 487) betrachtet die Frau alte Photoalben, hängt ihren Erinnerungen nach und verliert sich im Selbstmitleid, während der Mann sich der Lektüre widmet, was sein Gesicht „abenteuerlich, kühn, größer, indianerhaft wie das eines Vierzehnjährigen" (E 486) werden lässt. Gegen Abend sucht die Frau ihren Mann im Salon auf und setzt das Grammophon in Gang. Zur Musik von „G'schichten aus dem Wienerwald" (E 487) drehen sich die Körper der beiden im Tanz. Die Straußsche Musik ermöglicht ihnen die Flucht aus der Realität. Sie weckt Erinnerungen an die ‚gute alte Zeit',[101] an Vergnügungen, wie sie nicht nur in Wien von Angehörigen des Bürgertums am Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg praktiziert wurden: „Mit Kotillonorden, Kaisertempel und Kurhaus stopfte die Vergangenheit sie aus." (E 487) Sie nehmen Rollen ein, die das tatsächlich gelebte Leben ihnen verweigert: „Die Holländerin schauderte vor Muskeln, Mefistofeles sah spitze oder runde Ausschnitte." (E 487)[102] Unbarmherzig protokolliert der Erzähler jede ihrer Bewegungen:

„Wie Lastkähne auf unbewegtem Wasser schwimmen, tanzten sie. Der exakte Abstand der Körper betrug 13 Zentimeter. Die Körper waren in zwei Hälften zerlegt: die unteren glitten, rannten, hüpften nacheinander, die oberen drehten sich statuarisch wie Karussells. Immer zwischen Rolltisch und Wandspiegel machten sie 34 Umdrehungen nach rechts. Bis zur zwanzigsten lagen ihre Hände geziemlich und höfisch. Beispielsweise spreizten sich die kleinen Finger senkrecht zur Handfläche weg. Von der einundzwanzigsten an sielte sich die rechte Hand des Mannes auf dem Hintern der Frau, die rechte Hand der Frau auf dem Nacken des Mannes. Bei der fünfunddreißigsten fielen beide um." (E 487 f.)

101 Vgl. KINDERMAN, William: Der Kitsch-Verdacht bei Johann Strauß, in: Ludwig Finscher/Albrecht Riethmüller (Hg.): Johann Strauß. Zwischen Kunstanspruch und Volksvergnügen, Darmstadt 1995, S. 115-124 (119).

102 Bei der „Holländerin" könnte es sich um Senta, die allerdings Norwegerin ist, aus Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer" handeln.

Der Sturz reißt sie jäh aus dem „Taumel", in den die erotisierende, schwindelerregende Wirkung des Walzers sie versetzt hatte. Im Gegensatz zu Flauberts *Madame Bovary*, deren bei einem Walzertanz mit einem Vicomte erlebter „Schwindel" eine Sehnsucht in ihr weckt, die auch noch nach der Rückkehr in ihre kleinbürgerliche Welt spürbar bleibt,[103] erlischt in dem hier dargestellten Ehepaar augenblicklich jegliche auf den anderen gerichtete Empfindung. Beide sind ausschließlich damit beschäftigt, nach dem Sturz ihren jeweiligen Körper auf seinen unversehrten Zustand hin zu überprüfen. Der Erzähler kommentiert: „Sie waren leer wie zwei Gaskessel ohne Gas." (E 488)

Der mit „*Handlung*" betitelte dritte Abschnitt setzt noch am gleichen Abend ein. Nachdem das Abendessen – „Bier und Schweinerippen" (E 545) – absolviert wurde und die Frau sich bereits auf den Weg ins Ehebett begeben hat, zieht der Mann den Weg ins Schlafzimmer in die Länge: „Er brauchte Spielverlängerung ...": „Nacheinander riegelte er die Flurtür zu, schloß die Küche, das Klosett, den Salon, das Wohnzimmer nach dem Flur hin ab, auch die Tür zwischen Salon und Wohnzimmer (Mörder, Diebe)." (E 545) Dass ihm dabei das Hochzeitslied aus *Lohengrin*, „Getreulich geführt ziehet dahin" (E 545), einfällt, signalisiert, dass er sehr wohl das Interesse seiner Frau an einem sexuellen Kontakt realisiert hat. Zu einer Einlösung ehelicher Pflichten fühlt er sich jedoch nicht imstande, sei es, dass er aus Angst vor den Erwartungen der Frau zurückschreckt,[104] sei es, weil Sexualität in der hier beschriebenen Konstellation nicht mehr Ausdruck von gegenseitigem Verlangen, von Liebe ist, wie es im Hochzeitslied besungen wird, sondern auf einen Tagesprogrammpunkt reduziert wird: „Essen, Lieben, Schlafen." (E 488) Die Verweigerung des Mannes löst bei der Frau Verzweiflung aus: „Nicht ein Mensch hatte gleichviel Ekel wie die Frau. Sie brach sich fast. Die Augen waren gläserne. In den Füßen war der Südpol, im Kopf die Lybische Wüste. Der Leib hatte Empfängnis ohne Samen." (E 545) Ihre Verzweiflung verdichtet sich zu dem Verdacht: „... er hat ein Mensch. Sie setzte sich. Der Ruck traf die Erde. Sie horchte." (E 545) Das Eifersuchtsdrama nimmt nun seinen Lauf.

Am zweiten Tag der *Handlung* verlässt Herr Volk die Wohnung, um zur Arbeit zu gehen. Als die Frau, die gewohnheitsgemäß vom Fenster aus ihrem Mann zuwinkt, registriert, wie dieser „in die Achselhöhlen eines sehr dicken Dienstmädchens, das sein Haar ordnete" (E 546), stiert, wird sie in die nächtliche Eifersucht zurückgeworfen: „Wie ein gefrorenes Stück Wäsche hing die rechte Hand der Frau." (E 546) Ihr „Hirn" (E 546) be-

103 Vgl. FLAUBERT, Gustave: Madame Bovary. Revidierte Übersetzung aus dem Französischen von Arthur Schurig, Frankfurt/M. 1976, S. 78: „Sie begannen langsam, allmählich tanzten sie schneller, endlich wirbelten sie dahin. Alles drehte sich rund um sie: die Lichter, die Möbel, die Wände, der Parkettboden, als ob sie in der Mitte eines Kreisels wären. Einmal, als das Paar dicht an einer der Türen vorbeitanzte, wickelte sich Emmas Schleppe um das Bein ihres Tänzers. Sie fühlten sich beide und blickten einander in die Augen. Ein Schwindel ergriff Emma. Sie wollte stehenbleiben. Aber es ging weiter: der Vicomte raste nur noch rascher mit ihr dahin, bis an das Ende der Galerie, wo Emma, völlig außer Atem, beinahe umsank und einen Augenblick lang ihren Kopf an seine Brust lehnte."

104 Einen psychoanalytischen Deutungsversuch der Oper „Lohengrin" in diesem Sinne unternimmt DETTMERING, Peter: Die Umkehrung des Erlösungsschemas: Zur Personenkonstellation in Wagners „Lohengrin", in: Csampai/Holland (Hg.) (1989), Richard Wagner: Lohengrin, S. 228-232 (228 f.): „[...] es ist vielleicht dessen [Lohengrins, U. L.] Furcht, im Inneren der Frau eingeschlossen zu werden, die Lohengrin mit soviel Vorsicht einer zu engen Bindung aus dem Wege gehen läßt."

fiehlt, dem Verdacht auf den Grund zu gehen. Auf dem Weg zur Wohnungstür passiert sie zunächst im Salon die „Tapete mit Rosen", dann im Wohnzimmer das Bild „Salome, den Kopf des Jahanaan [sic] auf der Schüssel tragend" (E 546). Damit beschreibt der Erzähler vordergründig den Weg, den sie zurücklegt, vermittelt aber zugleich den Eindruck, dass die „Unentschiedenheit" (E 546) über das weitere Vorgehen auf diesem Weg einer wilden Entschlossenheit weicht, was durch die Feststellung verstärkt wird, dass sich die Füße der Frau im Treppenhaus, auf dem Weg hinauf zur Mansarde, „preußisch" heben und senken (E 546).

Der Mansarde, einem im Dachstuhl gelegenen Zimmer, kommt als einem nicht in die Wohnsphäre integrierten Raum eine besondere Bedeutung zu: Hier ist der Ort, an dem Herr Volk persönliche Dinge verwahrt, die in die Vergangenheit, in die Zeit vor der Eheschließung datieren.[105] Hier lagern die Brautbriefe seiner Frau: „... rotes Band um sie, Tauben am Kopf, Mein Liebster, Deine Treue". (E 546) Neben diesen Relikten aus einer glücklicheren Zeit entdeckt sie, quasi als Hinweis auf voreheliche sexuelle Aktivitäten ihres Mannes, „Postkarten mit nackten und halbnackten Tänzerinnen" (E 546): „halbnackte: linke Hand auf der Hüfte, Unterleib vor, Spitzengeriesel; nackte: linke Hand auf dem Schoß, rechte Hand auf der Brust, Federboa um den Hals." (E 546)

Das Entsetzen der Frau steigert sich ins Unermessliche, als sie, in die Wohnung und damit in die Gegenwart ihrer Ehe zurückgekehrt, auch im Schreibtisch des Mannes pornographische Bilder findet, „Fotografien von Koitus, pervertierten Szenen, Ausschnitt aus illustrierten Zeitungen [...], von letzteren waren verschiedene 7 Wochen alt." (E 546 f.) Obwohl im Hinblick auf die im Salon des Ehepaars Volk aufgehängten Bilder die Grenze zum Lasziven hin offen bleibt, was immerhin den Rückschluss zulässt, dass die Bewohner der Wohnung erotisierende Darstellungen nicht verschmähen,[106] lehnt Frau Volk die auf den Postkarten und Zeitungsausrissen dargestellten Pikanterien ab.[107] Sie fühlt sich in ihrer „Ehre" (E 547) verletzt: „Was ist das. Das will ich wissen. Er hat kein Mensch. Überall etwas. Ein Schwein ist er. Ich will nicht. Die Welt ist schlecht. Ich bin gut. Dazu bin ich mir zu schade. Eine Schlange an meinem Busen hab' ich genährt." (E 547) Der Zusicherung ihres Mannes, vor der Ehe keusch gelebt zu haben, schenkt sie nun keinen Glauben mehr. Für einen kurzen Augenblick fühlt sie sich unter moralischen Gesichtspunkten dem

105 Vgl. ROTHE-BUDDENSIEG, Margret: Spuk im Bürgerhaus. Der Dachboden in der deutschen Prosaliteratur als Negation der gesellschaftlichen Realität, Kronberg/Ts. 1974, S. 3 f. stellt fest, dass der Dachboden als literarisches Motiv als ein „Aufbewahrungsort für veraltetes Inventar, für mehr oder weniger ehrwürdige Ruinen eines abgelebten Lebens im Hause wie auch für Dinge, deren Erinnerung aus der Wohnsphäre des Hauses verdrängt wurde", fungiert. In dieser „Sphäre des Vergessens und des Vergessenen [...] überdauert alles aus dem Leben Fortgeräumte".

106 Vgl. FISCHER, Jens-Malte: Décadence, in: Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 5: Das bürgerliche Zeitalter 1830-1914, Berlin 1984, S. 559-581 (574): Die Darstellungen dekadenter Erotik und Sexualität sind „das Komplementärphänomen zur bürgerlichen Doppelmoral, die auf einer strikten Trennung von öffentlicher Sittlichkeit und privaten Ausschweifungen bestand".

107 Zur industriellen Massenanfertigung von „pikanten" Bildpostkarten um die Jahrhundertwende sowie dem sich in den zwanziger Jahren für Anbieter von Aktfotos mit dem umfangreichen Zeitungs- und Zeitschriftenangebot („von den neuen Herrenmagazinen bis hin zu den auflagenstarken Familienzeitschriften") öffnenden neuen Absatzmarkt vgl. KÖHLER, Michael (Hg.): Ansichten vom Körper. Das Aktfoto 1840-1985, Schaffhausen, Zürich, Frankfurt/M., Düsseldorf 1986, S. 31, 57, 105.

Mann überlegen: „Hier ist kein Bordell. Hier muß er Stopp machen." Dann „bröckeln" ihre Sätze und sie bricht zusammen:

„Wie ein Denkmal, das von der Revolution umgeworfen ist, lag die Frau während 5 Stunden. [...] Die Augen schielten, die Lippen standen wie bei einer alten Negerin, die rechte Hand steckte vor der Scham, die linke drückte ein Auge heraus, die Brüste wuchsen, die Beine wurden durch keine Granate voneinander getrennt. Sie aß nicht, sie dachte nicht, sie hörte, roch, sah nicht, sie lebte nicht. Sie ging ein, sie wurde geboren, sie starb, sie erwachte, sie ging ein." (E 547)

Während Frau Volk auf die Rückkehr ihres Mannes wartet, beschreibt der Erzähler dessen Gang durch die Straßen. Herr Volk erscheint in seinen Bewegungen als extrem unsicher und gehemmt. (E 548) Auf seinem Weg reduziert sich seine Wahrnehmung auf Objekte mit einer, wenn auch im weitesten Sinne, sexuellen Bedeutung:

„... eine Wachsfigur (Friseur), ein Kleid eines Filmstars (Papierwaren), ein Korsett (Trikotagen), einen Badeanzug (Zeitungsstand), eine Diskuswerferin (Fotograf), eine Bettszene (Kino). Er erblickte auf der gegenüberliegenden Seite ein Bein. Als er drüben war, war die Frau verschwunden. Indem er dem Knie einer anderen nachsah, stieß er jemanden an." (E 549)

Als er nach Hause kommt, wird er von seiner Frau bereits erwartet. Die wie jeden Tag an der Flurtür „unter Bezug auf die Nachbarn" (E 550) vollzogene Begrüßung verdeckt die bevorstehende Katastrophe:

„Das Blut flüchtete sich in das Innere des Leibes, daß die Haut grün wurde. Gleichwie Luftgeschwader zur Deckung Rauchwolken abschießen, machte sich die neue Seele hinter gewohnten Gebräuchen unsichtbar." (E 549)

Mitten in der Nacht erwachen beide aus ihrem jeweiligen Traum, sie beginnen zu reden, „wie Puppen, die ‚Mama' und ‚ich heiße Erna' sagen. Jeder hatte einen Motor in der Seele, der einschnappen mußte." (E 550) Es folgen Schablonen einer inhaltsleeren Konversation: Die Frau redet über die Zubereitung von Kartoffeln, der Mann über seine Probleme mit der Verdauung. Derart ihrer oralen beziehungsweise analen Thematik verhaftet, reden die Ehepartner diametral aneinander vorbei. Als der Mann sich in Selbstmitleid ergehend klagt: „ich habe durchgemacht" (E 550), hält es die Frau nicht länger im Bett. Sie flieht ins Wohnzimmer: „Zweimal die Länge des Äquators war zwischen Schlaf- und Wohnzimmer ausgespannt." (E 550) Aus „Angst vor dem Alleinsein" (E 550) folgt der Mann ihr ins Wohnzimmer, wo er als erstes die Augen der auf dem Sofa stehenden und auf ihn hinunter sehenden Frau erblickt, „wie eine stehende Lichtreklame am Dach eines Hauses". (E 551) Die Frau reißt dem Mann die Taschenlampe aus der Hand und leuchtet ihm ins Gesicht: „Sie empfand sich als Vollstreckerin des Jüngsten Gerichts." (E 551) Sie konfrontiert ihn mit ihrer Entdeckung, es kommt zu einem Wechsel von Anklage und Rechtfertigung, den der Erzähler mit den Worten kommentiert: „Das war das Nachlaufespiel der Erwachsenen." (E 551) Die Frau rettet sich in eine Ohnmacht, während der Mann „auf die Zukunft" hofft, die Wände nach Tieren absucht und schließlich schlafen geht.

Es folgt, vermittelt von einem kühl und ohne Mitgefühl beobachtenden Erzähler, die Demontage einer sechsundzwanzigjährigen, völlig institutionalisierten bürgerlichen Ehe: Zwischen der Frau, die sich in ihrer Opferrolle auf ein moralisches Podest stellt, und dem Mann, den sie als unmoralischen Wüstling attackiert, kommt es zum Machtkampf. Um zu verhindern, dass der Mann seine voyeuristischen Neigungen durch eine Beobachtung der Nachbarinnen ausleben kann, verhängt die Frau alle Fenster der Wohnung mit undurch-

sichtigen Gardinen, die sie zusätzlich mit Stecknadeln zusammenheftet und an den Wänden mit Heftzwecken und Nägeln befestigt. Sie kontrolliert ihren Mann sowohl in der Wohnung, indem sie ihm Bewegungsfreiheit nur in den für sie einsehbaren Räumlichkeiten zugesteht, als auch im Büro, wo sie eifersüchtig über seinen Umgang mit den weiblichen Angestellten wacht. Im Gegensatz zu seiner Frau erscheint der Mann eher als phlegmatisch. Er verhält sich indifferent, indem er sich zwar scheinbar der Kontrolle der Frau unterwirft, sie um Verzeihung bittet, sich weitgehend an das ihm von der Frau aufoktroyierte Zeitschema hält und am Ende gar auf sein Bier in der Kneipe verzichtet, dann aber, wo immer es möglich wird, versucht, ihre Kontrolle zu umgehen.

Am 123. Tag der erzählten Handlung folgt die Frau dem Mann, als dieser morgens das Haus verlässt. Er entkommt ihr durch einen Sprung auf eine abfahrende Straßenbahn und begibt sich ins Bordellviertel, während die Frau ihren Schmerz durch den Besuch des Friedhofs kompensiert. Der Erzähler kommentiert:

„Frauen des Mittelstandes heilen Unglück durch Arbeit, Film oder das Begräbnis irgendeines. Die Frau ging auf den Friedhof. Männer dieser Schicht überwinden Not durch Bordell, Bier oder Arbeit. Der Mann begab sich nach den Bordellgassen." (E 607)

Im Bordell gibt der Mann eine lächerliche Figur ab: er gleicht einem „Betrunkenen", einem „Krüppel: denn beide Schultern waren in die Höhe gehoben, der Kopf nach vorn und unten gedrückt." (E 607). Von einer alten Prostituierten wird er schließlich nach Hause geschickt. (E 608)

Zur gleichen Zeit nimmt die Frau am Begräbnis eines ihr unbekannten Herrn Häuser teil, der für sie „Vater, Mann, Sohn" zugleich verkörpert. Ihr Schmerz qualifiziert sie als „Mittelpunkt der Beerdigung". (E 607) Zu Hause angekommen, fühlt sie sich in der Ausdruckskraft ihres Weinens dem Stummfilmstar Henny Porten gleichgestellt. (E 609)

Am Abend, Mann und Frau schlafen nun in getrennten Zimmern, eskaliert das Ehedrama. Verdächtigung, Bespitzelung, Heuchelei und Schikane kulminieren in Mord- und Selbstmordversuch.

„In zwei feindlichen Schützengräben lagen sie. Wie nach langem Zermürbungsfeuer Soldaten irre sind, staken sie voll Wahnsinn, Müdigkeit, Blutdurst. [...]
Nirgends in den fünf Erdteilen war es gleichermaßen still. Stiege jemand nachts unter die Erde in das Kanalsystem einer Stadt, fände er die annähernd gleiche Stille wie in den Zimmern. Jeder glaubte, daß er und der andere taub seien." (E 609 f.)

Der Mann vermutet, dass die Frau schläft, und schleicht ans Fenster, um nächtliche Spaziergängerinnen zu beobachten. Als die Frau ihn entdeckt, kommt es zur Konfrontation:

„Die Frau schaute fortwährend, bis er schrie. ‚Geh auf Dein Sofa.' ‚Das ist mein Möbel', sagte leise die Frau. ‚Ich geb' das Geld', schrie der Mann. ‚Das mußt du', sagte leiser die Frau. Da sprang er sie an und griff ihren Hals." (E 610)

Die Frau entkommt in die Küche, wo sie versucht, sich durch ausströmendes Gas das Leben zu nehmen. Zunächst denkt der Mann, „verrecken soll sie" (E 610), greift dann aber rettend ein. Der Vorfall und der anschließende Geschlechtsverkehr führen jedoch nicht zu einer Klärung der Konfliktsituation. Mit Hilfe eines fingierten Rechtsanwalts, der eine Scheidung durchführen könne und sie gleichzeitig umwerbe, setzt die Frau den Mann unter Druck, dem dieser sich fügt: „er vermied gequält zu werden." (E 611)

Nach einem erneuten Suizidversuch der Frau erscheint, durch Briefe seiner Eltern von den Vorkommnissen in Kenntnis gesetzt, der Sohn: „Matthias Volk, Arzt, 25jährig". (E 612) Ein Treffen im Hotelzimmer des Sohnes, einem neutralen Ort, findet statt. Dort erstellt der Sohn, der eine persönliche Auseinandersetzung vermeidet, eine Art psychiatrisches Gutachten. Er sieht für seine Eltern sechs Möglichkeiten, auf die Konfliktsituation zu reagieren: Scheidung, Liebe um ihrer selbst willen, Liebe um eines gemeinsamen Kindes willen, Trennung für eine bestimmte Zeit, gegenseitiger Mord oder Fortsetzung des Zustandes bis zum Tod. Die ersten fünf Möglichkeiten schließt er von vornherein aus.

Die Erzählung endet mit der Rückkehr des Ehepaars in seine Wohnung und damit in die Ehehölle. Die Frau unternimmt einen dritten Suizidversuch, von dem sie allerdings ablässt, als der Mann sich davon unbeeindruckt zeigt und ihr seine Hilfe verweigert. (E 612 f.)

Den in der Erzählung *Die Ehe* dargestellten Protagonisten gelingt es nicht, dem – mit Benjamin gesprochen – „Lageplan der tödlichen Fallen", der durch das Interieur, die „Anordnung der Möbel" und die „Zimmerflucht", vorgeschrieben ist, zu entrinnen.[108] Die „Fluchtbahn" hat nicht die Auflösung der Ehehölle zum Resultat, sondern sie führt zurück in die beengte und beengende Atmosphäre der gemeinsamen Wohnung. Die Ehepartner bleiben ihrem Leben in einem eklektizistischen Ambiente verhaftet, das ihnen die Kulisse für ihre sich in unwahrhaften Zitaten ergehende Kommunikation und ihr rollenhaftes Agieren bietet.

Dieser Sphäre des Wohnens, dem vertrauten Innen-Raum, in dem die Protagonisten dem persönlichen Geschmack und den eigenen Ordnungskriterien folgend Dinge mit einer subjektiven Bedeutung installiert haben, in dem sie sich festgelegten Regeln und einem vereinbarten Rhythmus gemäß bewegen und den sie durch eine Tür nach außen hin sogar doppelt und am Ende gar vierfach (E 609) verschließen können, wird in der Erzählung der Bereich des Nicht-Wohnens, der öffentliche Raum gegenübergestellt, den man – in der Terminologie des Ehepaars – betreten kann, wenn man „vors Loch" (E 482) geht.[109] Während in der Sphäre des Wohnens Tätigkeiten wie Schlafen, Sitzen, Liegen, Kochen, Essen sowie diverse Freizeitbeschäftigungen wie Lesen und Musikhören ausgeübt werden, stellt die Sphäre des Nicht-Wohnens den Bereich der Arbeitswelt, des Konsums, des Gehens und des sich Fortbewegens mit Hilfe von öffentlichen Verkehrsmitteln wie einer Straßenbahn dar. In diesem Bereich ergeben sich, vor allem für den Mann aufgrund seiner Berufstätigkeit, außerfamiliäre Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten.

Beiden Sphären ist gemeinsam, dass die hier vorgeführten Figuren, also nicht nur die Protagonisten, das Ehepaar Volk, sondern auch die in der Öffentlichkeit anzutreffenden Personen, in ihrem eingefahrenen Rollenverhalten und der Maskierung des Selbstverständ-

108 BENJAMIN, Walter: Einbahnstraße, in: ders.: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. IV. Hg. v. Tillmann Rexroth, Frankfurt/M. 1972, S. 83-148 (88): „Die Anordnung der Möbel ist zugleich der Lageplan der tödlichen Fallen, und die Zimmerflucht schreibt dem Opfer die Fluchtbahn vor."

109 Zur Dichotomie der beiden Bereiche vgl. WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Die gute Kinderstube. Zur Geschichte des Wohnens von Bürgerkindern, in: Niethammer (Hg.) (1979), Wohnen im Wandel, S. 44-64 (58).

nisses dargestellt werden, das das Zusammenleben der Menschen unwahrhaftig werden lässt. In einer Szene, in der Herr Volk auf dem Nachhauseweg durch die Straßen geht, werden Figuren geschildert, die in keiner direkten Beziehung zu dem Ehepaar stehen: „Menschen, die etwas zu sein vorgaben, was sie nicht waren. Alle sahen wie entsprungene Schauspieler aus." (E 547)

„Es gab sogenannte Hamburger Zimmerleute, die sehr weite Hosen, silberne Knöpfe und Cylinder anhatten, obwohl sie weder Karneval noch Tanz kannten. Es gab Knaben, die Matrosenuniformen trugen, obwohl ihre Eltern weder Schiff noch See kannten.
Es gab Männer, die sich auf die Schenkel schlugen, laut lachten, Bewegungen machten, in Worte übersetzt, gleich ‚Mensch' oder ‚Abgemacht!' aber sie hatten Atemnot und würden bald asthmatisch sein.
Es gab Männer, die Stöcke wie rudimentäre Schwerter schwangen.
Es gab Männer, die 22 Jahre alt waren, aber als Invasion der Faulheit einen Bauch besaßen. [...]
Es gab junge Männer, die sich boxten, weil sie sich liebten. Es gab Männer, die wie Frauen aussahen und sich bewegten. Es gab Frauen, die wie Männer aussahen und sich bewegten.
Es gab Frauen, die auf Revuebeinen gingen, die ihre Hände auf dem Nabel zusammengelegt hatten, deren Hintern sich abwechselnd nach rechts und links schob. Es gab Dirnen, die, anders als Damen, für 70 Pfennig bis 300 Mark ihren Leib gaben.
Es gab Frauen, die in weißen Kitteln Lazarettschwestern glichen, aber nicht Wunden, sondern Kolonialwaren verkauften. Es gab Frauen, die wie Ringkämpfer, solche, die wie Kellner gingen. Es gab junge Mädchen, die Erwachsene sein wollten, weil sie Kinder waren. [...]
Da waren Kinder, die wie Soldaten marschierten, während der Lehrer wie ein Kranker sich bewegte. Da waren alte Menschen, die gestorben zu sein schienen." (E 547 f.)

Weyrauch verweist in *Wie ich anfing* auf den biographischen Hintergrund für die in der Erzählung *Die Ehe* vorgeführte Kongruenz der ansonsten in Opposition zueinander stehenden Sphären des privaten und des öffentlichen Raums. Hier spricht Weyrauch von den Menschen im Haus seiner Eltern sowie in den angrenzenden Häusern in der Frankfurter Morgensternstraße: Sie „lebten – oder lebten nicht" (A). Die Demaskierung der Ehe des Ehepaars Volk ist als Abrechnung mit den eigenen Eltern zu verstehen, und die in ihrer Rollenhaftigkeit vorgeführten Passanten verweisen auf die Totenstarre des eigenen Milieus, dessen Erstarrung Weyrauch seinen Aussagen zufolge schon in seiner ersten, nicht überlieferten Erzählung *Die Straße* thematisiert hatte.

Ausgehend von Weyrauchs Feststellung, in dieser Erzählung die Ehe seiner Eltern beschrieben zu haben, sind mit Blick auf den damit explizit angesprochenen biographischen Hintergrund die narrativen Elemente des Textes von besonderem Interesse. Es fragt sich, ob und inwieweit in der Figur des Erzählers und in der Figur des Sohnes Matthias Volk Reflexe auf den von Weyrauch angestrebten Prozess der Ablösung von den Eltern und seinem Herkunftsmilieu zu erkennen sind. Vor allem die Figur des Erzählers als beobachtende, berichtende und urteilende Instanz des Textes soll hier einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Walter Benjamin konstatierte, dass einer Erzählung „die Spur des Erzählenden wie die Spur der Töpferhand in der Tonschale" anhafte: „So liegt seine Spur im Erzählten vielfach zu Tage, wenn nicht als die des Erlebenden so als die des Berichterstatters." [110]

110 BENJAMIN, Walter: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: ders.: Über Literatur, Frankfurt/M. 1969, S. 33-61 (42).

Die Erwartungshaltung des Rezipienten wird erheblich vom Titel eines Textes mitbestimmt. Da der Leser vor der Lektüre der hier behandelten Erzählung noch nicht wissen kann, ob ein bestimmtes beziehungsweise wessen Paarverhältnis verhandelt wird, wirkt der bestimmte Artikel in der Überschrift *Die Ehe* generalisierend. Er impliziert so auch die Lesart, dass die Ehe als Institution, als Lebensform thematisiert werden könnte. Diese generalisierende Wirkung bestätigt sogleich der erste Satz des Textes, denn hier wird das Kollektivum „Volk" als Familienname des Ehepaars gesetzt. Im Verlauf der dargestellten Handlung nennen sich die Ehepartner nicht bei ihren Vornamen, und auch der Erzähler vermeidet jegliche Individualisierung, indem er die Protagonisten als „der Mann" und „die Frau" tituliert. Allein der gegen Ende der Erzählung auftretende Sohn des Ehepaars ist mit einem Vornamen ausgestattet, was ihm innerhalb der Figurenkonstellation (Ehepaar sowie Passanten, die wie „entsprungene Schauspieler" (E 547) agieren) einen besonderen Status verleiht, von dem noch zu sprechen sein wird.

Dem Tatbestand zufolge, dass ein bestimmter Artikel anaphorisch auf Vorhergehendes verweist, wirkt der Initialsatz durch die dreifache Verwendung des bestimmten Artikels („*Der* Grundriß *der* Wohnung *des* Ehepaars Volk ... (E 479)) unvermittelt.[111] Dennoch handelt es sich hier nicht um einen in-medias-res-Beginn, bei dem die Erzählung „mitten in einer Szene aufgenommen [wird, U. L.], so dass der Leser unvorbereitet, ohne Informationen über den Schauplatz und den Zeitpunkt des Geschehens, über die daran beteiligten Personen und den Handlungszusammenhang in ein bereits laufendes Geschehen hineinversetzt wird".[112] Vielmehr lässt ein Blick auf den Texteingang[113] einen expositorischen Textbeginn erkennen, in dem der Rezipient Angaben über die Anzahl und den Familiennamen der Protagonisten sowie über den lokalen Rahmen der Handlung erhält. Diese Hinführung auf das im Folgenden dargestellte Geschehen bestimmt den gesamten ersten Abschnitt *Raum*, der, einer szenischen Bühnenanweisung vergleichbar, einen Einblick in die Topographie der Wohnung als dem wesentlichen Ort der Handlung vermittelt.

Die im ersten Abschnitt gegebene Darstellung von Raum und Interieur markiert den „Interpretationsansatz für alles Folgende",[114] denn bereits vor dem Auftritt der Protagonisten wird dem Leser ein Einblick in ihr häusliches Umfeld und ihren sozialen Status sowie ihren politischen Standpunkt gegeben. Der Erzähler kommt innerhalb der dargestellten

111 Vgl. im Kontrast hierzu die in konventionell erzählten Texten (wie z. B. in Märchen) anzutreffende hinleitende Eingangsstrategie mittels eines unbestimmten Artikels („Es war einmal ein Ehepaar mit dem Namen Volk ..."). In einem nachfolgenden Satz würde dann der bestimmte Artikel an schon Bekanntes anknüpfen („Das Ehepaar Volk wohnte in einer Wohnung, die ...").

112 SCHLICHT (1989), Die Figur des Erzählers, S. 212.

113 Unter „Texteingang" sind die ersten fünf Sätze zu verstehen. Vgl. DRIEHORST, Gerd/SCHLICHT, Katharina: Textuale Grenzsignale in narrativer Sicht. Zum Problem von Texteingang und Textausgang. Forschungsstand und Perspektiven, in: Wolfgang Brandt (Hg.): Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Hg. in Verb. mit Rudolf Freudenberg, Marburg 1988, S. 250-269 (259).
Zur Gestaltung von Texteingängen vgl. SCHLICHT (1989), Die Figur des Erzählers, S. 212: Bei einem expositorischen Erzählbeginn nähert der Erzähler sich „unter Angabe von Ort, Zeitpunkt, handelnden Personen und Handlungszusammenhang, gegebenenfalls auch der eigenen Erzählsituation, über beliebig viele Vermittlungsstufen langsam dem zu Erzählenden" an und führt „den Leser allmählich an die zu schildernden Begebenheiten" heran.

114 SCHLICHT (1989), Die Figur des Erzählers, S. 214.

Welt nicht vor, und auch auf der Textebene gibt er sich weder personal noch lokal oder temporal direkt zu erkennen. Seine Präsenz, die für den Rezipienten dennoch aufgrund der zahlreichen „Reflexe seiner Existenz" spürbar ist, lässt sich so nur indirekt, als eine Art „Negativ-Abdruck",[115] ermitteln: Da hier über ein Ehepaar berichtet wird, erscheint der Erzähler als nicht-identisch mit den erzählten Figuren. Die Gegenwart des Erzählers, der Erzählmoment, ist nicht identisch mit der Gegenwart des dargestellten Geschehens. Die Spur des Erzählers lässt sich hinsichtlich der dargestellten Personen und Sachverhalte folglich so kennzeichnen: „Ein *anderer* erzählt zu einer *anderen* Zeit."[116] Das epische Präteritum in *Die Ehe* betont den Abstand zwischen Erzähltem und dem Zeitpunkt des Erzählens.[117] Von diesem präteritalen Bezugspunkt aus wird Vorvergangenes, wie z. B. die Konzeption der Wohnung durch den Architekten, im Plusquamperfekt ausgedrückt („Vier dieser Räume *hatten* durch den Architekten des Hauses ihren unverwechselbaren Zweck *erhalten* ... (E 479)). Das zeitliche Verhältnis des Erzählers zu dem von ihm dargestellten Sachverhalt ist folglich als eine „Relation der Ungleichzeitigkeit" zu beschreiben.[118] Durch das präteritale Erzählen versetzt der Erzähler sich in eine „Szene des vergangenen Geschehens".[119] Anders als bei der dem gleichzeitigen Erzählen zugrundeliegenden „Haltung des *Erlebens*" verlangt die Beschreibung eines vergangenen Sachverhalts die „Fähigkeit zur *Erinnerung*".[120]

Der Erzähler als das „Aussagesubjekt" berichtet in der Form einer Er-Erzählung nicht über sich, sondern über die Figuren der Handlung, die so zu „Aussageobjekten" werden.[121] Er erscheint nicht als „Ich" auf der Handlungsebene, sondern gibt seine Präsenz auf der Erzählerebene durch Erzählerkommentare zu erkennen, die sich aus dem „Jetzt" des Redemoments ableiten lassen.[122] Die Konfrontation der „Erzählerebene mit einem sich im Moment des Erzählens explizit äußernden Erzähler und einer Handlungsebene mit der Schilderung des vergangenen Geschehens" weist diesem präterital erzählten Text einen auktorialen Erzählgestus zu.[123]

---

115 ROSSBACH, Bruno: Der Anfang vom Ende. Narrative Analyse des ersten Kapitels der Novelle „Der Tod in Venedig" von Thomas Mann, in: Brandt (Hg.) (1988), Sprache in Vergangenheit und Gegenwart, S. 237-249 (241).

116 Ebd., S. 242 [Hervorhebung im Original].

117 Vgl. SCHLICHT (1989), Die Figur des Erzählers, S. 35.

118 Ebd., S. 34-37. Während bei „Gleichzeitigkeit von darzustellendem Geschehen und Erzählmoment [...] der Erzähler in der Haltung des Erlebens alle Objekte und Aspekte der von ihm in diesem Moment physisch und psychisch erfahrbaren Welt schildern" kann (S. 34), ereignet sich im Fall der „Ungleichzeitigkeit [...] das zu schildernde Geschehen nicht im Moment des Erzählens, sondern entweder zu einer gegenüber der Erzählergegenwart vergangenen oder in einer zukünftigen Zeit." (S. 35)

119 Ebd., S. 43.

120 Ebd., S. 35 [Hervorhebung im Original].

121 Ebd., S. 38.

122 So kommentiert er beispielsweise die Eskalation des Ehedramas herablassend mit den Worten: „Das war das Nachlaufespiel der Erwachsenen" (E 551). Die getrennten Wege der Ehepartner am 123. Tag der Handlung beschreibt er mit einer als generalisierende Aussage getarnten Wertung: „Frauen des Mittelstandes heilen Unglück durch Arbeit, Film oder das Begräbnis irgendeines. [...] Männer dieser Schicht überwinden Not durch Bordell, Bier oder Arbeit." (E 607)
Zur Differenzierung von Erzählerebene und Handlungsebene vgl. SCHLICHT (1989), Die Figur des Erzählers, S. 37.

123 Ebd., S. 49. Die Aktualisierung der Erzählerebene kann in Erzähltexten verschiedene Formen annehmen: „... ob als auf den Redemoment als Äußerungspunkt und den Erzähler als Äußernden verweisende metanarrative Kommentare, als generelle Sentenzen und Reflexionen, oder eben als Beschreibung des

Der Wissenshorizont des Erzählers ist weder im Hinblick auf das horizontale noch das vertikale Wissen einer subjektivierenden Einschränkung unterworfen.[124] Dies macht auf der Ebene des *horizontalen Wissens* die Behandlung der erzählten Zeit deutlich. Da der Erzähler den gesamten Zeitraum überblickt, kann er nach der szenischen Darstellung der ersten beiden Tage von einer chronologischen und sehr ausführlichen, mit genauen Uhrzeitangaben für den ersten Tag versehenen Wiedergabe der Handlung zu einer raffenden Gestaltung übergehen: „Vom 3. bis 122. Tag geschah, abzüglich der alltäglichen Gewohnheiten und Vorkommnisse beim Ehepaar Volk in zeitlicher Reihenfolge dies ..." (E 552) [Zeichensetzung wie im Original] Nachdem auch der 123. Tag linear erzählt und mit Angaben der Uhrzeit ausgestattet wurde, was ihm innerhalb des Handlungsablaufs einen exemplarischen Stellenwert zuweist, werden die folgenden Tage wieder gerafft: „Vom 124. bis 186. Tag ereignete sich [...] beim Ehepaar Volk in zeitlicher Reihenfolge dies ..." (E 610) In beiden Fällen dient der raffende Bericht der „Schilderung von Zeiträumen, die in sich ein Kontinuum mit gleichbleibendem Ereignisverlauf darstellen".[125]

Auf der Ebene des *vertikalen Wissens* verfügt der Erzähler hinsichtlich der zu erzählenden Figuren über uneingeschränkte Informationen. Als sei er jeweils in dem Raum zugegen, in dem sich die Figuren bewegen, schildert er ihr Agieren. Wenn Mann und Frau sich innerhalb der Wohnung in getrennten Räumen aufhalten oder einer von ihnen die Wohnung verlässt, wechselt der Erzähler zwischen den jeweiligen Standorten der Figuren. Die Übergänge werden entweder durch narrative Signale wie „mittlerweile", „währenddes" oder „solange" (E 483) markiert: „*Solange* sie die Geräte zum Essen in das Wohnzimmer trug, tat im Schlafzimmer der Mann zweierlei ..." (E 483), oder sie stehen unvermittelt nebeneinander, wie in einer Szene, die den Sonntagnachmittag beschreibt, den beide in getrennten Räumen verbringen: „Der Mann zog ein Buch aus einem Regal, die Frau legte sich auf das Sofa ..." (E 487).

Solange beide Figuren sich in der Wohnung aufhalten, kann der Erzähler rasch zwischen ihnen wechseln. Als aber der Mann am nächsten Tag zur Arbeit geht, bleibt der Erzähler zunächst bei der Frau in der Wohnung, folgt ihr auf dem Weg zur Mansarde und wieder zurück in die Wohnung. Dabei lenkt er seine Aufmerksamkeit jedoch nicht gänzlich auf die Frau, denn parenthetisch verzeichnet er gleichzeitig den vom Mann zurückgelegten Weg: „Sie ging ein, sie wurde geboren, sie starb, sie erwachte, sie ging ein. (Der Mann ging durch die Straßen.)" (E 547) Umgekehrt ist es dem Erzähler möglich, den Mann zu fokussieren und die Handlungen der Frau in Parenthese zusammenzufassen: „Das Mädchen sah ihn an, lachte [...]. Er hatte Angst und entfernte sich. (Die Frau wartete auf den Mann.)" (E 549) Hier überwiegen vom Textumfang her jeweils die Angaben zu der Person, deren Handlung nicht in Parenthese stehen.

Erzählmoments und/oder des Erzählortes und/oder der Erzählerpersönlichkeit und ihrer Situation". Ebd. S. 52.

124 Zur Unterscheidung zwischen „horizontalem Wissen" (es „bezieht sich auf die Zeitstrecke, die ein Erzähler überblickt") und „vertikalem Wissen" (es „bezieht sich auf den Grad an Informiertheit in bezug auf die zu erzählenden Personen und Ereignisse") vgl. ROSSBACH (1988), Der Anfang vom Ende, S. 241.

125 SCHLICHT (1989), Die Figur des Erzählers, S. 217.

Am Übergang zwischen den die Frau beziehungsweise den Mann fokussierenden Passagen werden über knapp zwei Seiten die Menschen auf der Straße, „die etwas zu sein vorgaben, was sie nicht waren“ (E 547), beschrieben. Die Wahrnehmung dieser mit „entsprungene[n] Schauspieler[n]“ (E 547) verglichenen Passanten ist weder der Frau, die nicht zugegen ist, noch dem Mann, dessen Wahrnehmung auf voyeuristische Seitenblicke beschränkt bleibt, zuzuordnen. Es kann sich folglich nur um eine Beobachtung des Erzählers handeln, der für diesen Augenblick seine Protagonisten aus den Augen lässt. Die Schnittstellen zwischen dieser beobachtenden Sequenz und dem verlorenen beziehungsweise wiederaufgenommenen Handlungsstrang wird durch die Doppelung des Satzes „Der Mann ging durch die Straßen“ (E 547/548) markiert. Dieser Abschnitt, der nicht der Reflexion dient, lässt Rückschlüsse auf die Person des Erzählers zu: Das Bestreben wird deutlich, „seine souveräne Kenntnis in bezug auf seinen Gegenstand und das betreffende Ambiente zu beweisen“.[126]

„Alle diese zerlegten sich, je nach der Verschiedenheit von Händen, Beinen, Kopf, Mund, Augen, Körpern geordnet, in Gruppen. Alle diese schieden sich, je nach der soziologischen Anzahl geordnet, in Arten: zwei Männer sprachen, standen, gingen anders als drei Männer, zwei Frauen anders als drei Frauen, zwei Männer und eine Frau anders als zwei Frauen und ein Mann usw.“ (E 548)

Der Erzähler zeigt in diesem Text noch eine dritte Möglichkeit, Simultaneität darzustellen. Abwechselnd montiert er einzelne Sequenzen simultaner Handlungsabläufe und erzeugt so einen Eindruck der Synchronizität: Als am 123. Tag der Handlung der Mann ein Bordell aufsucht und die Frau sich zum Friedhof begibt, erscheinen die gleichzeitig ablaufenden Handlungen als einander äquivalente. Der Deutlichkeit halber signalisieren [B:] für Bordell und [F:] für Friedhof im folgenden Zitat den jeweiligen Handlungsort.

„[F:] Das Mädchen sah, daß der Pfarrer schön war. [B:] Einige kochten, einige stopften Strümpfe.
[F:] Noch einer, zufällig hineingeraten, versuchte zu entfliehen; aber er war in die Trauer eingeklemmt. [B:] Einige schrieben Briefe, einige massierten ihre Brüste, daß sie härter wurden. [...]
[F:] Die Männer, die in die Schlacht zogen, sangen: Nun zu guter Letzt geben wir dir jetzt auf die Wanderung das Gelei hei te. [B:] Trink, trink, Brüderlein, trink, lasse die Sorgen zu Haus.
[F:] Als die Erde geworfen wurde, dachte die Frau: das tut dem Toten weh. [B:] Nur ein Hemd hatte die Dirne an: ihre Augen waren geschlossen.
[F:] Die Frau weinte; als sie beobachtet wurde, weinte sie verstärkt. [B:] Die Sonne machte die Dirne warm; sie war alt.“ (E 608)

In der sinnlichen Wahrnehmung ist der Erzähler nicht an das Bewusstsein der Figuren gebunden. Als er, von einer Beschreibung des Interieurs im Abschnitt *Raum* zu einer Beschreibung der schlafenden Protagonisten im zweiten Abschnitt *Schema mit beginnender Handlung* übergeht, registriert er sowohl die Ausdünstungen der schlafenden Körper als auch das Fehlen von Geräuschen im Schlafzimmer (E 481). Da ihm die Gedanken und Gefühle, Träume und Ängste beider Figuren in gleicher Weise zugänglich sind, legt er sich nicht auf eine bestimmte Figurenperspektive fest und distanziert sich so von der Möglichkeit, sich mit einer der Figuren zu identifizieren. Gleichzeitig demonstriert er gegenüber den erzählten Figuren seine bewusstseinsmäßige Überlegenheit, denn ihm sind Empfindungen von Mann und Frau zugänglich, die für die Figuren (noch) nicht greifbar sind.

126 Ebd., S. 187.

„Die vier Augen hatten nichts im Blick als sich selbst. Rechts und links gab es nicht; nichts als Richtung geradeaus, in die Pupillen hinein. Es war absolut nichts zum Lieben da. Das sahen die Augen, noch nicht die Seelen." (E 488)

Obwohl sowohl der Mann als auch die Frau zwangsneurotische Verhaltensweisen zeigen, wie z. B. den Drang, alle Türen zur Außenwelt mehrfach zu verriegeln, ist hinter der sich objektiv gebenden Beschreibung des Ehepaars eine unterschiedliche Bewertung der beiden Figuren durch den Erzähler zu erkennen: Während er den Mann eher als lächerliche Figur darstellt, als schwach, angepasst und feige, tritt die Frau als der im negativen Sinn aktivere Teil dieser Beziehung auf. Im Besitz der Schlüssel- wie der Pantoffelgewalt beraubt sie den Mann seiner Freiheit, so dass dessen Interesse für Pornographie in gewisser Weise als Reaktion auf ihr rigides Verhalten ihm gegenüber verstanden werden kann. Im Hinblick auf die negative Sicht vor allem auf die Frau ist jedoch festzuhalten, dass der Erzähler in dem sichtlich ungelüfteten Schlafzimmer aus den Ausdünstungen des Ehepaars so treffsicher den „Frauengeruch" (E 481) herausfiltern kann.

Die Figur des Sohnes stellt in gewisser Weise eine Ausnahme von der diesen Erzähltext bestimmenden Regel dar, dass der Erzähler Einblick in den Bewusstseinsstrom der erzählten Figuren hat,[127] denn seine Gedanken und Empfindungen werden nicht referiert. Der Sohn erscheint gegen Ende der Erzählung, nachdem seine Eltern ihn vier Tage zuvor über die Zuspitzung des ehelichen Konflikts informiert hatten. Der Erzähler versorgt den Leser lediglich mit der spärlichen Information: „Matthias Volk, Arzt, 25jährig". (E 612) Über die Lebensumstände des Sohnes wird nichts bekannt, allerdings erlaubt die Feststellung, dass er nach sechs Tagen die Wohnung der Eltern verlässt und sich in einem Hotelzimmer einquartiert, den Rückschluss, dass er in einer anderen Stadt lebt. Es bleibt dem Rezipienten überlassen, sich aufgrund des zuvor geschilderten Konflikts vorzustellen, dass ein längerer Aufenthalt in der elterlichen Wohnung wohl nicht zu ertragen gewesen wäre. An dem „neutralen Ort des Hotelzimmers" findet auf Wunsch des Sohnes ein „endgültiges Zusammentreffen" statt. (E 612) Dass es dem Sohn nicht um ein klärendes Gespräch geht, signalisiert er durch seine Körpersprache: Während die Eltern sitzen, erstellt er stehend und sozusagen auf sie hinabblickend eine Prognose über den weiteren Verlauf ihrer Beziehung. Die Perspektive des Erzählers ist in dieser Szene keiner der hier anwesenden Figuren zuzuordnen, er schwebt gleichsam über den Figuren. Als der Sohn mit der Bemerkung „Ich muß Euch allein lassen. Ich bin auch allein" (E 612) seine Eltern verlässt, bleibt der Erzähler mit den Eltern im Hotelzimmer zurück und beobachtet ihre Reaktion: „... Mann und Frau blieben. Kurze Zeit dachten sie: wir sterben. Dann sagte der Mann: ‚Er hat vergessen, daß wir seine Eltern sind.' Und die Frau: ‚Er hat nichts verstanden.'" (E 612) Der folgende Satz: „Sie kamen nach Hause" (E 612) lässt verschiedene Lesarten zu: Entweder

127 Dies gilt nicht nur für den Mann und die Frau, sondern auch für das Kind auf der Treppe („Das sah ernst aus. Es dachte: das Große will trinken." (546)), für Passanten (der Erzähler schildert nicht nur ihre äußere Erscheinung, sondern gibt auch ihre Gedanken wieder: „Da waren Menschen, die breit gingen, solche, die sich schlängelten; jene dachten: bin ich nicht wer?, diese: ich bin wer." (548)) sowie für einzelne Teilnehmer der Beerdigung („Einer aus der Menge ahnte, er stürbe auch bald. [...] Ein anderer zählte bis 400. [...] Noch einer, zufällig hineingeraten, versuchte zu entfliehen; aber er war in die Trauer eingeklemmt." (608)).

ist die in diesem Text mehrfach zu beobachtende stilistische Unsicherheit des Autors dafür verantwortlich, dass hier für die Angabe, wie der Ortswechsel vom Hotelzimmer in die Wohnung vonstatten geht, eine falsche Aktionsart des Verbs gewählt wurde. Unter der Prämisse, dass der Erzähler seine auf die Figuren Herr und Frau Volk gerichtete Erzählerperspektive beibehält und das Ehepaar auf seinem Weg begleitet, müsste es eigentlich „sie gingen ...“ heißen. Grund für diese stilistische Irritation könnte sein, dass Weyrauch eine störende Wortwiederholung vermeiden wollte, denn zwei Zeilen zuvor wird bereits über den Sohn mitgeteilt: „Er ging ...“. (E 612)[128] Mit Blick auf die perfektive Aktionsart von „kommen“ legt folgende Lesart einen Perspektivwechsel des Erzählers nahe: Nachdem der Erzähler Zeuge des Treffens von Sohn und Eltern wurde, verlässt er kommentarlos die nach dem Abschied fassungslos im Hotelzimmer verbleibenden Ehepartner. Er macht sich nicht die Mühe, ihren Heimweg zu dokumentieren. Da er ihr Ziel kennt, eilt er ihnen voraus. Der Satz „Sie kamen nach Hause“ lässt somit in der Vorstellung des Rezipienten an einen Erzähler denken, der sich bei der Ankunft des Ehepaars bereits im Wohnungsinneren befindet, wo er den Schlüssel sich im Schloss drehen hört, und dies sicher nicht nur einmal, soviel ahnt inzwischen auch der Leser.

Versteht man den *Texteingang* als den „unmittelbare[n] Übergang aus der außertextualen Welt des Rezipienten in die innertextuale Welt des erzählten Geschehens (Textrealität)“ und den *Textausgang* als „Übergang aus dieser Textwelt hinaus, so dass sich das Verhältnis von Texteingang und -ausgang als Umkehrfunktion darstellt“, so erstaunt im Hinblick auf die hier behandelte Erzählung, wie unterschiedlich diese „Schwellen“ ausgefallen sind, über die der vom Autor „erzählstrategisch eingesetzte“ Erzähler als die „vermittelnde Instanz“ den Leser in den Text einführt beziehungsweise aus ihm entlässt.[129] Verglichen mit dem expositorischen Texteingang, der dem Leser bereits in den ersten Sätzen ein detailliertes Bild von dem Ort des Geschehens und eine Vorahnung auf den Charakter der Bewohner vermittelte, verbleibt der Textausgang eigenartig blass. Durch die Mitteilung „188. Tag“ (E 612) zeigt der Erzähler zwar bis zuletzt seine Zuständigkeit für die Organisation der erzählten Zeit, aber er tritt weder räumlich noch zeitlich in Distanz zum erzählten Geschehen. Da er weder einen Bezug zum Redemoment herstellt, noch die Szene narrativ abschließt, endet die Erzählung unvermittelt.[130]

Das Ende der Erzählung hinterlässt den Eindruck, als hätte der Erzähler den Ausführungen des Sohnes nichts mehr hinzuzufügen. Dies deutet nicht nur auf eine Übereinstimmung in der Einschätzung des weiteren Verlaufs dieser Ehe zwischen den beiden textimmanenten Figuren Erzähler und Sohn hin, sondern stellt auch eine Beziehung her zwischen Wolfgang Weyrauch als dem Autor, der für die Haltung des Erzählers verant-

128 „Gehen“ und „kommen“ sind intransitive Verben der Bewegung, die sich in der Aktionsart unterscheiden: „Gehen“ ist durativ, d. h. es wird ein Geschehen beschrieben, das sich gerade vollzieht und das ohne Angabe einer zeitlichen Begrenzung andauert. „Kommen“ dagegen ist perfektiv, denn dieses Verb beschreibt ein Geschehen, das beendet ist. Zu den Aktionsarten „durativ (Verlaufsform) und „perfektiv“ (Vollzugsform) vgl. JUDE, Wilhelm K.: Deutsche Grammatik. Neufassung Rainer F. Schönhaar, Braunschweig (17. Aufl.) 1980, S. 75.

129 DRIEHORST/SCHLICHT (1988), Textuale Grenzsignale in narrativer Sicht, S. 259.

130 Vgl. ebd., S. 262.

wortlich zeichnet, und Matthias Volk, der fiktiven Figur des Textes. Weyrauch selbst sah die Figur des Sohnes als „fast mit dem Autor identisch“ (A). Der Sohn übt den Beruf des Arztes[131] aus und bezeichnet seine an die Eltern gerichtete Rede als „ein Gutachten sozusagen“ (E 612). Eine heilende Wirkung seiner Worte schließt er jedoch von vornherein aus: „Was ich sage, hilft Euch nicht.“ (E 612) Er scheint also eine Hilfe zur Konfliktbewältigung weder geben zu können noch geben zu wollen.

Mit der Erzählung *Die Ehe* habe er, so Weyrauch, eine Befreiung aus familiären Konflikten angestrebt. Sein Ziel sei die Ablösung von den Eltern gewesen: „... ich wollte damals heraus aus der Gefangenschaft der Ehe meiner Eltern, mit denen ich ja zusammenwohnte, lebte. Ich wollte das loswerden.“[132] Wie Matthias Volk in der Erzählung wählte jedoch auch Weyrauch nicht die direkte Auseinandersetzung. Er habe sogar, um einen Konflikt zu vermeiden, den Eltern seine Debüterzählung verschwiegen:

„Ich schrieb eine Geschichte über die Ehe meiner Eltern, mitleidlos über die Bemitleidenswerten, ich veröffentlichte sie, und bekam ein Preischen dafür, aber ich versuchte, den Eltern die Geschichte vorzuenthalten, weniger aus Erbarmen, denn aus Bequemlichkeit: ich wollte keinen Ärger haben.“ (Priv 343)

Da er nur die Symptome beschreibt, nicht aber die Zusammenhänge hinterfragt und dabei auch sein eigenes Verstricktsein in diesen familiären Konflikt nicht thematisiert, musste die angestrebte Ablösung jedoch misslingen. Bewegung in die „erstarrte Lava“ bringt so nicht die Erzählung, sondern erst die Anerkennung, die Kestens Zusage, den Text in seine Anthologie aufzunehmen, dem Autor bekundet.[133]

Weyrauch behauptete in einem Interview, dass es ihm in dieser Erzählung auf chirurgische Genauigkeit, auf „eine Wegschälung von psychischen Begründungen und Ursachen“ angekommen sei.[134] Entsprechend verweist auch der Erzähler in seinem sachlich kühl, mit photographischer Genauigkeit abgefassten Bericht nicht auf die Faktoren, die zu der Entgleisung dieser zwischenmenschlichen Beziehung geführt haben. Mit ethnographischem Blick reißt er die Gegenstände aus dem vom Ehepaar gestifteten Sinnkosmos und fügt sie in sein eigenes, dem Kriterium der „Zweckhaftigkeit“ folgendes Ordnungsschema ein. Dem Rezipienten bleibt es dann überlassen, die Sinnkonstitution des Ehepaars zu rekonstruieren.

131 Da Weyrauch sich selbst weitgehend mit der Figur des Sohnes identifiziert, ist die Berufsbezeichnung dieser Figur von Interesse, da sie auf die von Weyrauch später in programmatischen Texten eingesetzte Parallelisierung von „Arzt“ und „Schriftsteller“ schon hindeutet. Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Der Eid des Gotthold Ephraim, in: Die Gegenwart 5.1950, Nr. 14, S. 18-20 (19): „Ja, die Schriftsteller sind Ärzte, und das, was sie schreiben, ist die Schrift an der Wand.“

132 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Autoren im Studio.

133 WEYRAUCH (1960), Episoden, S. 154. Vgl. hierzu Kapitel 4.1.

134 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa“, S. 26. Weyrauch sah hierin bereits eine Vorwegnahme der „Kahlschlag-Elemente“.
Vgl. hierzu den Einwand von DURZAK, dass im Gegensatz zu der Intention eines Chirurgen hier Heilung nicht beabsichtigt sei (ebd.): „Der Chirurg hat eine bestimmte Heilungsabsicht, er schneidet weg, um einen Heilungsprozeß einzuleiten oder zu fördern. Das müßte doch dann – als Utopie sozusagen – auch in der Erzählung sichtbar werden, daß da noch eine Hoffnung ist, daß eine Korrekturmöglichkeit vorhanden ist. Wenn ich es recht sehe, wird das jedoch vom Erzähler zurückgewiesen, so wenn der letzte Teil des Erzähltexts eingeleitet wird von diesem nüchternen, registrierenden Satz: Vom 124. bis 186. Tag ereignete sich beim Ehepaar Volk in zeitlicher Reihenfolge dies – und da werden eben auch die beiden Selbstmordversuche teilnahmslos registriert.“

Der „kalte Blick", der Gestus der Verachtung, mit der der Erzähler seine Figuren beschreibt, sowie die unterkühlt wirkende Sprache und die bis zum Zynismus gehenden Formulierungen verraten jedoch, dass der Erzähler nicht so souverän ist, wie er zu sein vorgibt.[135] Diese neusachliche Erzählweise erscheint so als Pose des Autors, dem es nicht um eine analytische Durchdringung des Konflikts oder um eine empathische Beschreibung seiner Eltern, sondern um eine Abrechnung geht: Die Ehepartner Volk werden als Prototypen des eigenen, als „erstarrt" empfundenen Herkunftsmilieus dargestellt.

4.1.2. Zur Rezeption der Debüterzählung und zur Frage nach den literarischen Vorbildern

Aus Anlass der Verleihung des Kleist-Preises 1928 an Anna Seghers sprach Hans Henny Jahnn dem noch unbekannten Autor Weyrauch für seine unveröffentlichte Erzählung *Die Ehe* eine „Ehrenvolle Erwähnung" aus. Jahnn sah in Weyrauch einen Vertreter der „jüngsten Literatur" und hob dessen Stellenwert in seiner *Rechenschaft Kleistpreis 1928* mit folgenden Worten hervor:

„Die Krankheit der Jugend (nach Ansicht der Gealterten) durchflimmert fast ausnahmslos die jüngste Literatur, sofern sie nicht in den Fesseln eines Dogmas, der Gesinnung oder der Religion. Aber ich sehe nicht Unnatur, nicht Degeneration. Ich sehe das Dokument der Liebeskräfte, die eines Tages in Klarheit des Geistes und Mitleiden umschlagen werden, um den morschen Bau einer spätkapitalistischen Welt zu untergraben. Hierher möchte ich Wolfgang Weyrauch zählen."[136]

Diese „Ehrenvolle Erwähnung" und der Abdruck der Erzählung in Kestens Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* begründeten Weyrauchs ersten literarischen Erfolg. Innerhalb der Gruppe der in Kestens Anthologie vertretenen, in den Jahren zwischen 1889 und 1908 geborenen Autorinnen und Autoren zählte Weyrauch zu den jüngeren, noch weitgehend unbekannten.[137] Kriterium für die Auswahl der Texte sei – so Kesten in seinem Vorwort,

135 Deutlich wird dies, vergleicht man Weyrauchs Beschreibung seiner Eltern mit Otto Dix' Porträt „Die Eltern des Künstlers II" (1924) [Abgedruckt in: MICHALSKI, Sergiusz: Neue Sachlichkeit. Malerei, Graphik und Photographie in Deutschland 1929-1933, Köln 1992, S. 61]. Auch hier werden Tatsachen registriert wie das Alter der Eltern, das sich in körperlichen Verfallssymptomen zeigt, aber auch Abnutzungserscheinungen der Möbel (Nähte auf dem Bezug des Sofas sowie die darauf zum Schutz ausgebreitete Decke zeigen das Bemühen, das Interieur intakt zu halten) und die Armut, die verdeckt werden soll (es gibt keine Tapete, aber als Ersatz ist eine Bordüre auf die Wand gemalt). Dennoch entblößt der Blick des Malers die Eltern nicht vor dem Betrachter, sondern betont ihre Würde (z. B. durch die Darstellung der abgearbeiteten Hände).

136 JAHNN, Hans Henny: Rechenschaft Kleistpreis 1928, in: Der Kreis 6.1929, H. 3, S. 137-141. Hier zit. n. ders.: Werke und Tagebücher in sieben Bänden. Bd. 7: Schriften. Tagebücher. Hg. v. Thomas Freeman u. Thomas Scheuffelen, Hamburg 1974, S. 246-251 (247). Auch abgedruckt in SEMBDNER, Helmut (Hg.): Der Kleist-Preis 1912-1932. Eine Dokumentation. Im Auftrag der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft hg. v. Walter Müller-Seidel, Berlin 1968, S. 102-108 (104).
Weyrauch wird „ehrenvoll" erwähnt, ohne dass jedoch ein Text genannt wird, für den ihm diese Ehrung zuerkannt wurde. Weyrauch selbst berichtet dagegen mehrfach, dass diese Auszeichnung seiner Erzählung „Die Ehe" galt. Vgl. (A); (Priv 343).

137 Zu der Gruppe der jungen Autoren, die noch nicht mit Buchpublikationen auf dem literarischen Markt vertreten waren, sind auch zu rechnen: Arnold Weiß-Rüthel (geb. 1900), Hans Georg Brenner (geb. 1903), Heinz Liepmann (geb. 1905), Andreas Zeitler (geb. 1906) und Marie Gresshöner (geb. 1908).

in dem er die Intention seiner Anthologie darlegte[138] – „kein Schlagwort, keine literarische Generation, kein Stilgrundsatz“ gewesen. Vielmehr habe er

„... auf die Gemeinschaft eines Schicksals [...] geschaut, auf die sichtbaren Wundmale und Zeichen einer aufgelösten Zeit gesehen, nach den Spuren des Talents gesucht, Gefühl und Verstand gewogen und Wille gefordert [...].“[139]

Ganz auf ein „Losungswort“ verzichtete Kesten jedoch nicht, denn im Glauben an die öffentliche „Wirkung des Worts“ und an die Notwendigkeit des Schriftstellers „in dieser korrumpierten und bedürftigen Welt“ plädierte er für „Talent und Charakter“ als „Parteizeichen“ der hier vorgestellten Autoren.[140]

Kurz nach dem Erscheinen des Bandes *24 neue deutsche Erzähler* bemerkte Bernhard Diebold, Theaterkritiker der *Frankfurter Zeitung*, in einer Sammelrezension zu Kestens „ausgezeichneter Anthologie“, dass die berühmteren Namen (Glaeser, Roth, Horvath, von der Vring, Fleißer, Toller) hier nicht immer für die besseren Beiträge stünden. Lobend hob er dagegen die Beiträge von Kracauer[141], Heinz Liepmann, Kesten und A. Arthur Kuhnert sowie „Wolfgang Weyrauchs grausiges Tagebuch einer Ehe“ hervor.[142]

Eine positive Besprechung erhielt die Anthologie durch Klaus Herrmann, der ebenfalls die Präsentation „neue[r] Talente wie Andreas Zeitler, Anton Betzner, Franz Zeise, Hans Georg Brenner, Wolfgang Weyrauch, Maximilian Quenel und Ödön Horvath“ mit ihren zwar „nicht immer formvollendeten, aber im Verhältnis zu den Neuerscheinungen des Büchermarktes durchaus hochwertigen Erzählungen“ begrüßte.[143]

Heinrich Mann, der in einer Sammelrezension auch Kestens Anthologie besprach und in diesem Zusammenhang zu Weyrauchs Erzählung anmerkte: „Ueber eine Ehe wird von dem Berichterstatter eine Art Krankenjournal geführt“[144], kritisierte die „Sachlichkeit“ der jungen Autoren, die lediglich „den Augenblick“ wolle, „die jetzt gültige Richtigkeit, die Selbstbehauptung eines gegebenen Zeitgeists auf Kosten jedes gerade abwesenden“.[145] Im

138 KESTEN, Hermann: Vorwort, in: ders. (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, Berlin 1929, S. 7-10, formulierte programmatisch die „gemeinsame Religion“ der in dieser Sammlung vertretenen Autorinnen und Autoren, die er als „Gezeichnete einer Zeit“ (S. 8) sah: „Das Wort wird Tat! [...] Ich bekenne mich zum Glauben an die Wirkung des Wortes. Im Anfang war das Wort. Ich glaube, daß das gesprochene Wort die Welt des Menschen ändern kann.“ (S. 7)

139 Ebd., S. 8 f.

140 Ebd., S. 9.
Zur Bedeutung der Anthologie als Sammlung neusachlicher Literatur vgl. KIRSTEN, Wulf: Nachbemerkung zum unveränderten Neudruck, in: Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler. Reprint, Leipzig, Weimar 1983, S. 423-430. Über Weyrauchs „verknappte[n] Deskriptionsstil“ bemerkte Kirsten, dass dieser „mit seinen ‚harten’ fotografischen Schnitten leicht an ein veristisches Film-Skript denken“ lasse (S. 428).

141 Unter dem Pseudonym Ginster und dem Titel „Gesellschaft 1920“ erschien hier ein Vorabdruck aus dem ersten Kapitel des Romans „Georg“ (1934/1973).

142 DIEBOLD, Bernhard: Erzähler mit und ohne Treffpunkt, in: FZ (Nr. 877) vom 24.11.1929, II. Morgenblatt, Literaturblatt Nr. 47, S. 7.

143 HERRMANN, Klaus: Dilettanten schreiben, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 12, S. 649-653 (652).

144 MANN, Heinrich: Gelegentlich der jüngsten Literatur, in: Die literarische Welt 6.1930, Nr. 14 [4.4.1930], S. 1 f. (1).

145 Ebd., S. 1. Zu Heinrich Manns Kritik an der „Neuen Sachlichkeit“ vgl. BÖHME, Hartmut: Geschichte und Gesellschaft im bürgerlichen Roman, in: Berg u.a. (1981), Sozialgeschichte der deutschen Literatur, S. 261-358 (332): In seinem Roman „Die große Sache“ (1930) entlarvte Heinrich Mann das Postulat der „Sachlichkeit“ und die Stilrichtung „Neue Sachlichkeit“ als die „Bewältigungsform der Lebensangst von Kleinbürgern im Krisenkapitalismus, die im illusionären Bewußtsein, eine ‚Chance’ zu haben, dem Bluff

Hinblick auf die Mehrzahl der hier abgedruckten Texte stellte er fest, dass sich an ihnen ablesen lasse, wie die Phantasie versage, wenn Resignation die das Schreiben begleitende Empfindung sei:

„Eher als Erfindungen schreibt man dann Berichte. Man berichtet Miterlebtes – nicht das allein Erlebte: dies würde zu ehrgeizig machen. Die Vertiefung in unser eigenstes Innere ergibt Aufgaben, eine weittragender als die andere, und es wäre nicht abzusehen, wo wir enden. Das ist nichts für ein Geschlecht, das sich bescheiden, sich erst wieder sammeln muß. Es hat völlig recht, wenn es Berichte schreibt und nur Miterlebtes berichtet, – selbst wenn es diese Tätigkeit überschätzen sollte."[146]

Auch Kurt Tucholsky bewertete die von den Autoren der Anthologie vertretene Sachlichkeit kritisch: „So kann jeder, der nicht kann."[147] Nietzsche zitierend – „Eine Art chinesischer Malerei, lauter Vordergrund und alles überfüllt" – urteilte er: „Aus Furcht vor Pathos und Ergriffenheit schreiben sie einen kühlen Stil, einer wie der andre, ganz kalt, scheinbar unbeteiligt [...]."[148]

Siegfried Kracauer, der einer Veröffentlichung der *Ehe*-Erzählung in der *Frankfurter Zeitung* nicht zugestimmt hatte,[149] begrüßte in einer *Notiz über Wolfgang Weyrauch* ausdrücklich den Abdruck dieses Textes in der literarischen Monatsschrift *Die neue Bücherschau*. Die Erzählung des am Beginn seiner literarischen Entwicklung stehenden Autors zeige „die Ursprünglichkeit dieser Begabung, die ihn von vielen anderen, zum Teil recht erfolgreichen Autoren der heutigen Erzählergeneration unterscheidet".[150] Kracauer begründete seine positive Einschätzung Weyrauchs damit, dass dieser „seine Kraft nicht aus einer mehr oder weniger unbewiesenen radikalen Gesinnung" ziehe, sondern „aus der unmittelbaren Anschauung der Sachen":

„Für die Originalität einer künstlerischen Anschauung ist entscheidend, daß sie den normalen Alltag neu zu sehen vermag. Eben dies ist meines Erachtens die wesentliche Fähigkeit Weyrauchs. Indem er die alltäglichsten Ereignisse gewissermaßen unter dem Mikroskop betrachtet, entfremdet er sie und läßt ihre verborgene Exotik erstehen. Das aber scheint mir die eigentliche revolutionäre Mission jedes Dichters zu sein: daß er die gewohnte Welt nicht durch von außen an sie herangebrachte revolutionäre Tendenzen, sondern rein durch die Art ihrer Vorstellung sprengt. So verfährt Weyrauch; so setzt er zum mindesten vielversprechend ein. Was für ihn hoffen läßt, ist nicht zuletzt seine Düsterkeit, die wirklicher ist als der unbeschwerte radikale Elan so mancher junger Schriftsteller von heute, der verfliegen muß, weil er nicht gelebt ist."[151]

Vor dem Hintergrund dieser wohlmeinenden Bewertung bleiben Kracauers Gründe, den Abdruck der Erzählung *Die Ehe* in der *Frankfurter Zeitung* abzulehnen, im Dunkeln. Ob nun tatsächlich die von Weyrauch angeführte Begründung, Kracauer sei der Text „für die Zeitung zu unanständig" (A) gewesen,[152] ausschlaggebend war, oder ob Einwände inhaltlicher oder formaler Art bestanden, muss offen bleiben. Ein Hinweis auf die Bewertung von

---

des Kapitals erliegen und darum weder moralisch noch politisch sich oppositionell organisieren können."

146 MANN (1930), Gelegentlich der jüngsten Literatur, S. 1.

147 PANTER, Peter [= Kurt Tucholsky]: Auf dem Nachttisch, in: Die Weltbühne 26.1930, Nr. 17 [22.4.1930], S. 621 ff. Hier zit. n. TUCHOLSKY, Kurt: Gesammelte Werke. Hg. v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Bd. III: 1929-1932, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 426-435 (430).

148 TUCHOLSKY (1961), Gesammelte Werke. Bd. III, S. 429.

149 Vgl. hierzu Kapitel 4.1.

150 KRACAUER, Siegfried: Notiz über Wolfgang Weyrauch, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. XI, S. 613. Kracauers Text wurde direkt im Anschluss an die letzte Folge der Erzählung Wolfgang Weyrauchs abgedruckt.

151 Ebd., S. 613.

152 Vgl. auch RUDOLPH (1974), Autoren im Studio. Vgl. Kapitel 4.1.

Texten durch die Redaktion der *Frankfurter Zeitung* vermittelt ein von Kracauer verfasster, jedoch anonym in der *Frankfurter Zeitung* vom 16. Januar 1929 veröffentlichter offener Brief, in dem einem namentlich nicht genannten Schriftsteller dargelegt wurde, warum seine beiden an die Redaktion gesandten Texte abgelehnt wurden.[153] Auch wenn nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, dass dieser Brief an Weyrauch gerichtet war,[154] so erschien er jedoch zu der Zeit, als auch Weyrauch seine Absagen erhielt, so dass Kracauers Ausführungen einen Anhaltspunkt für die auch an die Texte *Die Ehe* und *Die Straße* angelegten Bewertungsmaßstäbe geben können. Während Kracauer sich den ersten Text eher in einem Sammelband vorstellen konnte als in der Zeitung, in der er „sofort über das Künstlerische hinaus eine reale Geltung [beanspruche, U. L.], die dem sonderlichen Einzelfall nicht zukommt", plädierte er im Hinblick auf das Thema des zweiten Textes eher für eine „sächliche Reportage" als für ein „Prosastück von mehr oder weniger freier Erfindung". Er teilte dem Autor mit, dass er und die übrigen Redaktionsmitglieder die in dem Text gestalteten Realitäten „lieber in die Faktizität schlicht reportiert als durch die ästhetische Gestaltung vermittelt wissen möchten [...] Wir ziehen [...] der Besonderheit Ihrer Themen wegen den *Tatsachenbericht* vor, wenn die Dichtung nicht erreicht ist."[155]

Hermann Kesten schilderte seinen Eindruck, als er Weyrauchs Text unter den eingegangenen Manuskripten zu der geplanten Anthologie fand: „Damals schien mir, der Autor dieser ‚Ehe' sei ein Meisterschüler von Alfred Döblin [...]".[156] In der Rundfunksendung *Wie ich anfing* berichtete Weyrauch 1973 über die Reaktionen auf seine Debüterzählung, es sei behauptet worden, „die Geschichte wäre von einem jungen Döblin, es war positiv gemeint, aber man könnte die Bemerkung auch anders definieren, als hätte der junge Mann den Döblinschen Alexanderplatz allzu intensiv gelesen." (A)[157]

Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz* mag für Weyrauchs Schreiben nach 1930 prägend gewesen sein, für die Arbeit an der Erzählung *Die Ehe* kann er dagegen keine Rolle gespielt haben, da ein der Buchpublikation 1929 vorausgehender Vorabdruck in der *Frankfurter Zeitung* erst im September 1929, also zeitgleich mit dem Abdruck der *Ehe*-Erzählung in *Die*

153 anonym [= Siegfried Kracauer]: An einen Schriftsteller. Brief der Feuilleton-Redaktion, in: FZ (Nr. 40) vom 16.1.1929, I. Morgenblatt, S. 1. Ein Hinweis auf Kracauer als Verfasser dieses Briefes bieten die im Kracauer-Nachlass im DLA Marbach verwahrten „Klebemappen von Kracauers Aufsätzen in der ‚Frankfurter Zeitung'". Dort ist dieser Artikel als Nr. 15 verzeichnet. Vgl. auch die Bibliographien bei: MÜLDER (1985), Siegfried Kracauer – Grenzgänger zwischen Theorie und Literatur, S. 222; KÖHN, Eckhardt/OSTWALD, Stefan: Auswahlbibliographie zu Siegfried Kracauer, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text + Kritik. Heft 68: Siegfried Kracauer, München 1980, S. 84-89 (86).

154 Inka Mülder-Bach teilte in einem Brief an die Verfasserin vom 22.11.1993 mit, dass sie sich erinnern könne, im Rahmen ihrer Untersuchung zu Kracauer auf den Hinweis gestoßen zu sein, dass der Brief sich auf Weyrauch bezieht. Ein Beleg fand sich leider nicht mehr.

155 An einen Schriftsteller (1929). [Hervorhebung im Original gesperrt.]

156 KESTEN (1972), Lyrische Stimme mit moralischem Pathos. In der Sekundärliteratur ist verschiedentlich festgestellt worden, dass Weyrauch seine erste Erzählung unter dem Eindruck von Alfred Döblin geschrieben habe. Vgl. HEISSENBÜTTEL, Helmut: Nachwort, in: WEYRAUCH (1985), Proust beginnt zu brennen, S. 198: „Der Ursprung dieses Erzählens liegt, wenn man historisch einordnen will, etwa bei Alfred Döblin und Franz Jung."

157 In RUDOLPH (1974), Autoren im Studio, antwortete Weyrauch auf die Frage nach seinen literarischen Vorbildern, dass er, „ohne es zu wissen, Döblins Alexanderplatz" nachgeahmt habe: „Das ist zweifellos ein Vorbild.

neue Bücherschau, erschien.[158] Mit Sicherheit waren dem jungen Weyrauch der Autor Döblin und einige seiner früheren literarischen und programmatischen Texte bekannt, zumal Weyrauch, wie er sich in einem Text zu Döblins 70. Geburtstag erinnerte, während seines Studienaufenthalts in Berlin eine Rede Döblins gehört hatte.[159] Diese hinterließ auf Weyrauch einen nachhaltigen Eindruck, da der am Rednerpult stehende Döblin in den Augen des jungen Studenten das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden umkehrte. Seinen damaligen Eindruck beschrieb er als „eine Umstülpung der Hierarchie der Professoren, und nicht nur dies, es war der Angriff auf die Bürokratie des Geistes überhaupt, auf das Schema, auf die Abbreviatur, auf das Blinde und Taube und Lahme in den Gedanken." [160] Auch erinnerte er sich an eine „Formulierung" Döblins, die für sein eigenes Schreiben maßgeblich geworden sei: „... die Schriftsteller und die Dichter sollten schreiben, als ob sie einen Fahrplan schrieben."[161] Diesem Anspruch sucht der Erzähler in *Die Ehe* durch genaue Zeit- und Ortsangaben des chronologisch erzählten Geschehens gerecht zu werden. Ein Hinweis auf die Vorbildfunktion „Arzt und Dichter" Alfred Döblins ließe sich auch in der Berufsbezeichnung „Arzt" des fünfundzwanzigjährigen Matthias Volk erkennen.[162]

In der Einschätzung seiner Debüterzählung im Hinblick auf literarische Vorbilder zeigt Weyrauch sich gespalten: Zum einen konnte ihm ein Vergleich mit Döblin als Aufwertung erscheinen, da sie ihm ein vielversprechendes Potential schriftstellerischen Könnens zusprach, zum anderen musste er sich gegen den Vorwurf des Plagiats verwahren. Weyrauch löst das Spannungsverhältnis zugunsten des Eingeständnisses einer „Imitation Döblins" auf: „Es wird wohl unter anderem so gewesen sein." Die Tragweite dieses Eingeständnisses sucht er im nachfolgenden Satz durch einen generalisierend wirkenden Exkurs in die Mythologie zu entkräften: „Kann denn ein Novize wie Pallas Athene aus dem Kopf des Zeus springen? Irgendwo muß er ja sein Antaios-Territorium haben." (A)[163] Schreiben zeigt sich

158 Vgl. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa", S. 25: Hier irren Durzak und Weyrauch, die das Jahr 1926 als Erscheinungsdatum für Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz" setzen (DÖBLIN, Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte von Franz Biberkopf, Berlin 1929. Der Roman erschien als Vorabdruck in der FZ (Nr. 670) vom 8.9.1929 ff.). Zu der von Durzak vermuteten Beeinflussung durch Hermann Broch und Heinrich Mann äußerte sich Weyrauch: „Ein Einfluß von Broch konnte nicht vorhanden sein, weil ich nichts von Broch gelesen hatte. Eine Einflußnahme durch Heinrich Mann ist mir nicht bewußt gewesen. Aber ich kann mir vorstellen, daß diese Einflußnahme unterirdisch stattgefunden hat, ohne daß ich es begriff." (S. 25)

159 Weyrauch war im Wintersemester 1928/29 an der Universität Berlin immatrikuliert. Tatsächlich hielt Döblin als Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, Sektion für Dichtkunst, im Rahmen einer Vorlesungsreihe am 10.12.1928 im Auditorium Maximum der Berliner Universität einen Vortrag. Vgl. DÖBLIN, Alfred: Der Bau des epischen Werks, in: Die neue Rundschau 40.1929, Bd. 1, S. 527-551 (Juni). Abgedruckt in: ders.: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, Olten, Freiburg i. Br. 1989, S. 215-245.

160 WEYRAUCH, Wolfgang: Über Alfred Döblin, in: Paul E. H. Lüth (Hg.): Alfred Döblin zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 1948, S. 27-28 (27).

161 Ebd., S. 27.

162 Vgl. DÖBLIN, Alfred: Arzt und Dichter. Merkwürdiger Lebenslauf eines Arztes [zuerst in: Die literarische Welt 1927, Nr. 43], in: ders.: Aufsätze zur Literatur, Olten, Freiburg i. Br. 1963, S.361-367. Vgl. ders.: Döblin über Döblin [zuerst in: Berliner Volkszeitung vom 8.4.1928], in: ders. (1963), Aufsätze zur Literatur, S. 359-361.

163 Zum Begriff des Novizen im Zusammenhang mit seinem Eintritt in den Literaturbetrieb und zu den generalisierenden Tendenzen seiner Selbstaussagen vgl. Kapitel 4.1.

hier nicht als wundersame Kopfgeburt[164], sondern als eine Fähigkeit, die erst erlernt werden muss und steter Vergewisserung sowie der Orientierung an Vorbildern bedarf.[165]

4.2. *„Vergessen Sie die Soziologie nicht“* [166]: Weyrauchs Typisierungsversuche in der Stadt und auf dem Land

Die Suche nach literarischen Vorbildern, nach einer Orientierung während des mühsamen Prozesses, das Schreiben zu erlernen, bestimmte auch Weyrauchs Verhältnis zu Siegfried Kracauer, den er retrospektiv als seinen „literarischen Doktorvater“[167] bezeichnete: „Ich habe bei Siegfried Kracauer gelernt, in der Frankfurter Zeitung, bei einem Mann, der ein Inbegriff menschlicher Redlichkeit und literarischer Präzision war.“ (JG 152)

„Nachdem ich durch das Labyrinth der Winkel und Windungen geirrt war, Treppe hinauf, Treppchen hinab, und endlich Kracauers Zimmer gefunden hatte, hockte er auf einem Tisch, wie ein Schneiderlein. Er sagte mir viel, ja, alles, was notwendig ist, um aus dem Leben eine Literatur zu machen, aus der Literatur ein Leben. Ich danke ihm dafür, aber es wäre fast nicht nötig gewesen: sein Hocken auf dem Tisch vermittelt beinah alles. Da ist ein Tisch, und der Tisch steht fest, so fest, wie alle Tische stehen, doch zugleich hockt einer auf dem Tisch, ein ganz bestimmter, in einer Art und Weise, die ihm allein eigentümlich ist, so, als schwebe er.“ (JG 152)

„Was die Städte betrifft, was das Städtische, das Großstädtische betrifft“, so Weyrauch 1974 in einem Interview, habe weniger Döblins *Berlin Alexanderplatz* als die „Begegnung“ mit Siegfried Kracauer ihn entscheidend beeinflusst.[168] Nachdem Kracauer die beiden ersten Erzählungen Weyrauchs abgelehnt und Weyrauch ihn im Redaktionsgebäude der *Frankfurter Zeitung* besucht hatte, kam es in der Folge zunächst zu einer sporadischen, dann zu einer regelmäßigen freien Mitarbeit Weyrauchs im Feuilleton der Zeitung. Bereits im Juni 1929, also noch bevor die Erzählung *Die Ehe* im Herbst in der Zeitschrift *Die neue Bücherschau* und in Kestens Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* abgedruckt wurde,[169] begann Weyrauch, für die *Frankfurter Zeitung* Rezensionen und literarische Texte zu schreiben.

„Im Verlauf arbeitete ich manches für sein [Kracauers, U. L.] Feuilleton, wobei er mich freundlich, doch streng beriet. Die Beratungen fanden in der Halle von einem der protzigsten Frankfurter Hotels statt, aber er hockte stundenlang da, bei einer Tasse Kaffee, und bei vielen Gläsern Leitungswasser, und kritzelte in ein

164 Athene entsprang in voller Rüstung dem Haupt des Zeus, nachdem diesem von Hephaistos mit einer Axt auf den Scheitel geschlagen wurde. Zur Geburt der Athene vgl. KERENYI, Karl: Die Mythologie der Griechen. Bd. I: Die Götter- und Menschheitsgeschichten, München 1966, S. 95 f.

165 Der lybische Riese Antaios forderte alle Fremden zum Ringkampf heraus und schmückte mit den Schädeln der Besiegten den Tempel seines Vaters Poseidon. Seine Kraft erhielt er, wenn er mit den Füßen den Boden, d. h. seine Mutter, berührte. Herakles konnte ihn besiegen, indem er ihn in die Luft hielt, bis ihm seine Kräfte schwanden. Dann erwürgte er ihn. Vgl. KERENYI, Karl: Die Mythologie der Griechen. Bd. II: Die Heroen-Geschichten, München 1966, S. 135.

166 Kracauer, zit. n. WEYRAUCH (1973), Wie ich anfing.

167 WEYRAUCH, Wolfgang: Ein Schriftsteller der Soziologie und der Poesie, in: Tribüne 12.1973, H. 48, S. 5556-5560 (5558). WEYRAUCH, Wolfgang: „Von Caligari bis Hitler“. Siegfried Kracauer, ein literarisches Porträt. Matinee. Südwestfunk, 27.10.1974, 2. Programm, Manuskript S. 6.

168 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Autoren im Studio.

169 Kestens Anthologie erschien im Herbst 1929. Sie wurde unter der Rubrik „NEUE BÜCHER. Eingegangen vom 1. bis 7. November 1929“ aufgeführt in: FZ (Nr. 841) vom 10.11.1929, II. Morgenblatt, S. 9 (Literaturblatt Nr. 45).

winziges Notizbuch, dessen Seiten in Karos unterteilt waren; das Karo, meinte er, zwingt dazu, genau zu schreiben, handschriftlich und literarisch."[170]

Weyrauchs Beziehung zu Kracauer lässt sich anhand seiner Briefe rekonstruieren, die er während Kracauers Aufenthalten in Berlin schrieb.[171] Kracauer, der 1930 als Nachfolger Bernard von Brentanos die Feuilletonredaktion der *Frankfurter Zeitung* in Berlin übernehmen sollte, wechselte probeweise Ende April 1929 für einige Wochen die Stelle mit Brentano, kehrte im Juli nach Frankfurt zurück und zog schließlich im April 1930 nach Berlin.[172]

Am 27. Mai 1929 berichtete Weyrauch in einem Brief an Kracauer, dass Dr. Rosen von der *Literarischen Welt* ihn zur Mitarbeit aufgefordert[173] und Bernard von Brentano ihm Axel Eggebrechts Roman *Leben einer Prinzessin* und Erich Kästners Gedichtsammlung *Lärm im Spiegel* zur Besprechung überlassen habe.[174] Er kündigte an, „in ganz kurzer Zeit das nächste Kapitel der Erzählung" zu schicken, an der er gerade arbeite, mit der er aber „nicht ganz zufrieden" sei. Außerdem habe er die Arbeit an der Erzählung *Die Straße* wieder aufgenommen, die er nun unter dem Titel *Stadt* überarbeite[175]:

„... ich lasse die Kinderhandlung fort und will die Variationen der primitiven Zentralhandlungen (essen, lieben, schlafen, Gelderwerb) und die Variationen der eigentlichen Anfangsvorgänge (Geburt, Tod, Alleinsein, Geselligsein, Mord), variiert durch Berufe, Alter, Geschlecht, durch die Häuser und Strassen einer Stadt hindurch, darstellen. Zeit: eine Woche. Methode: kleine Handlungsteilchen."

Über seine Arbeit an der Erzählung *Das Zimmer*, „in der die Beziehung eines jungen Arbeitslosen zu seiner Mutter geschildert wird",[176] teilte er Kracauer mit: „Das ‚Zimmer' dagegen ziehe ich auf die Zeit von 6 Uhr abends bis zum andern Morgen zusammen, auch auf das *Zimmer* beziehe ich alles, so dass die Sache mit dem Mädchen zurück- u. die mit der Mutter vorantritt."[177]

---

170 Vgl. WEYRAUCH (1974), „Von Caligari bis Hitler", Manuskript S. 3.

171 Laut Auskunft von Margot Weyrauch hatte Weyrauch bei seinem Umzug von München nach Darmstadt im Jahr 1967 die Korrespondenz mit Kracauer ebenso wie die mit anderen Autorinnen und Autoren vernichtet. Im Kracauer-Nachlass im DLA Marbach fanden sich jedoch sowohl Briefe Weyrauchs an Kracauer aus den Jahren 1929/30 und 1947 bis 1963, als auch – dank Kracauers Sorgfalt – die Durchschriften seiner Briefe an Weyrauch, allerdings erst aus den Jahren 1947 bis 1963. Für die Jahre nach 1929 sind keine Briefe Kracauers an Weyrauch erhalten, jedoch findet sich in Weyrauchs Brief an Kracauer vom 25.5.1929 ein Hinweis, dass diesem Brief ein Brief Kracauers an Weyrauch vorangegangen war. Vermutlich handelt es sich bei den folgenden Briefen Weyrauchs an Kracauer vom 31.5.1929, 21.6.1929 und vom Sommer 1930 um eine einseitige Kontaktaufnahme des jungen Autors mit dem zunächst vorübergehend, dann endgültig in die Berliner Feuilletonredaktion der FZ versetzten Kracauer.

172 MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 50, 58.

173 Zu einer Mitarbeit Weyrauchs an der „Literarischen Welt" scheint es nicht gekommen zu sein, denn Beiträge konnten weder unter dem Verfassernamen noch unter dem (in der FZ erstmals im August 1931 verwendeten) Pseudonym „Joseph Scherer" ermittelt werden. Vgl. auch BURSCHKA, Manfred H.: Indices zu „Die Literarische Welt" 1925-1933. 2 Bde., Nendeln/Liechtenstein 1976.

174 Wolfgang Weyrauch, Frankfurt (M), Morgensternstr. 31, an Siegfried Kracauer [Berlin], 27.5.1929 [DLA A: Kracauer 72.3135/1].
Zu den von Brentano veranlassten Rezensionen über Eggebrecht und Kästner vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Darstellung eines feudalen Lebens, in: FZ (Nr. 248) vom 9.6.1929, Zweites Morgenblatt, S. 7, Literaturblatt No. 23; ders.: Chansons, frech und traurig, in: FZ (Nr. 537) vom 21.7.1929, Zweites Morgenblatt, S. 5, Literaturblatt No. 29.

175 Im Brief wurde „Strasse" gestrichen und durch den Titel „Stadt" ersetzt.

176 Anonym: „Woran die Autoren arbeiten", in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 9, S. 517.

177 Weyrauch an Kracauer, 27.5.1929 [Hervorhebung im Original unterstrichen].

Dem Briefwechsel mit Kracauer ist zu entnehmen, dass Weyrauch versucht hatte, die Erzählung *Das Zimmer* beim Fischer Verlag unterzubringen. Nachdem er eine Absage von Bermann erhalten hatte, wandte er sich am 31. Mai 1929 ratsuchend an Kracauer:

„Dr. Bermann hat eine weitere Zahlung abgelehnt. Ich lege Ihnen seine Briefe bei. Bitte raten Sie mir, was ich tun soll; zur Klarheit lege ich Ihnen auch die seinerzeitigen Briefe von Kiepenheuer bei; die Beziehung ist durch einen Briefwechsel mit Kesten nicht abgerissen. Ich möchte Sie fragen, ob ich trotz der Absage bei Fischer bleiben soll, bis er etwas hat, was ihm vollkommen zusagt, ohne dass er etwas zahlt in der Zwischenzeit, oder ob ich mit Kiepenheuer Verhandlungen anfangen soll, ohne Fischer etwas mitzuteilen, ob ich in diesem Fall durch Kesten oder sofort durch Dr. Landshoff in Verbindung treten soll, ob es überhaupt günstig ist, mit dem „Zimmer" (das nächste Kapitel wird in diesen Tagen fertig) zu Kiepenheuer zu gehen?
Wollen Sie mir bitte, wenn es möglich ist, eilig antworten. Die Sache hat mich bestürzt, natürlich nicht des Urteils wegen, Ihres steht entgegen, und auch mein eigenes, sondern des Geldes wegen. Und was sagen Sie zu dem Nein B's zur Erzählung, zum Ja aber seiner persönlichen Anteilnahme?"[178]

Wenig Erfolg hatte Weyrauch auch mit seinen Theaterkritiken, wie er Siegfried Kracauer am 21. Juni 1929 mitteilte. Sie seien, so gab er Brentanos Urteil wieder, zu „privat [...], sie seien die Arbeit eines sehr brauchbaren, klugen jungen Mannes, aber zu persönlich", und auch Reifenberg sei eher zurückhaltend.[179]

In dieser Zeit begann Weyrauch eine Beziehung mit der Journalistin Gerti Geis, die unter der Leitung des damaligen Feuilletonchefs Ludwig Marcuse für den *Frankfurter Generalanzeiger* arbeitete und gelegentlich für die *Frankfurter Zeitung* schrieb. Gerti Geis, die seit 1939 in Santiago/Chile lebt, erinnert sich an ihr Zusammentreffen mit Weyrauch. Da ihre Darstellung einen Eindruck nicht nur von der Phase des Kennenlernens, sondern auch von der Atmosphäre jener Zeit vermittelt, soll sie hier ungekürzt wiedergegeben werden:

„Ich lernte W. W. durch eine recht untraditionelle Art kennen. In der Nähe der Viktoriaschule in Frankfurt, die ich damals besuchte, befand sich ein Zeitungs- und Bücherstand der Frankfurter Universität, der von einem jungen Mann attendiert wurde, wie ich später erfuhr W. W., der über diese Aktivität einen Artikel schreiben wollte. Von einer meiner Mitschülerinnen erfuhr ich eines Morgens, daß ein Artikel von mir in dem Frankfurter Generalanzeiger erschienen war, und so stürzte ich in der Pause heimlich dorthin, um mir die Zeitung zu kaufen. Der junge Mann, der sie mir verkaufte, machte auf mich trotz seines attraktiven Aussehens keinen Eindruck, denn mein Interesse galt meinem veröffentlichten Artikel, ich war damals 16 oder 17 Jahre alt. Dahingegen schien ich dem jungen Mann gefallen zu haben, der, wie sich gleichfalls später herausstellte, damals mit einem jungen Mädchen flirtete, die eine Klassenkameradin von mir war, über die er meinen Namen ausfindig machte. Wochen oder Monate später, ich hatte inzwischen mein Abitur gemacht, lernten wir uns in einer Straßenbahn kennen, vulgär gesagt, Wolfgang quatschte mich an. Er setzte sich mir gegenüber und sagte: ‚Sie sind Gerti Geis. Ich heiße Wolfgang Weyrauch. Ich weiß, daß Sie sich bei der Frankfurter Zeitung um eine Stelle bemühen. Ich habe dort großen Einfluß, und Sie müssen sich daher mit mir halten.' Die Aussicht, durch diesen sympathischen jungen Mann an die Frankfurter Zeitung zu kommen, schien mir großartig, und die Idee, daß die Sache mit dem ‚großen Einfluß' nicht unbedingt stimmen mußte, was sie natürlich auch nicht tat, kam mir gar nicht. So stiegen wir beide aus der Straßenbahn aus und begaben uns – es war abends und es regnete in Strömen – in ein nahe liegendes Café, wo wir jeder zwei heiße Zitronenlimonaden tranken. Die beiden Limonaden deuteten mir an, daß dieser junge Mann nicht nur sympathisch und einflußreich war, sondern auch im Wohlstand lebte, was mir mit Hinblick auf meine gutbürgerliche Familie wichtig schien. Ich hatte damals bereits keine Eltern mehr, aber zwei im Wohlstand lebende Vormunde.

178 Wolfgang Weyrauch, Frankfurt (M), Morgensternstr. 31, an Siegfried Kracauer [Berlin], 31.5.1929 [DLA A: Kracauer 72.3135/2]. Die diesem Schreiben beigelegten Briefe Bermanns sind nicht erhalten.

179 Wolfgang Weyrauch, Frankfurt (M), Morgensternstr. 31, an Siegfried Kracauer [Berlin], 21.6.1929 [DLA A: Kracauer 72.3135/3]. Es wurden weder unter dem Verfassernamen noch unter dem Kürzel W. W. Theateraufführungen in der FZ veröffentlicht, dagegen aber eine Vielzahl von Rundfunkkritiken.
Der Briefwechsel mit Kracauer wird nach diesem Brief für etwa ein Jahr unterbrochen, da Kracauer im Juli 1929 nach Frankfurt zurückkehrt, bevor er dann im April 1930 endgültig die Feuilleton-Redaktion der FZ in Berlin übernimmt. Vgl. MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 50, 58.

Am dritten Tag nach diesem Treffen verlobten wir uns in einem Taxi, mit dem wir nach einer Grockaufführung in den Frankfurter Stadtwald fuhren. Das erschien mir natürlich ein weiteres Zeichen, daß mein Verlobter in guten Verhältnissen lebte, denn solche Exzesse wie zwei Zitronenlimonaden in einem Café einzunehmen und nachts im Taxi in den Frankfurter Stadtwald zu fahren, kamen bei dem sparsamen Lebensstil meiner Mutter nicht vor. Natürlich war bei W. W. von guten Verhältnissen nicht die Rede. Er war Freelance bei der Frankfurter Zeitung, hatte gelegentlich auch Sendungen im Frankfurter Rundfunk, wie z. B. in den Tagen, als wir uns kennen lernten, aber lebte im allgemeinen in Armut, damals in einem elenden Absteigehotel in der Frankfurter Altstadt, und lief in Tennisschuhen herum, da er keine Schuhe besaß. Dies alles störte mich nicht, wohl aber meine Familie bzw. Vormunde, denen gegenüber wir als Vorwand für die Tennisschuhe ein Fußleiden vorgaben. Einer meiner Vormunde verlangte daher, daß Wolfgang ein monatliches Einkommen von RM 800.– nachweisen müsse, was damals anscheinend ausreichend für die Existenz von zwei Personen war. Die Frankfurter Zeitung, bei der ich damals auch schon Mitarbeiterin als Freelance im Feuilleton war, wie auch der Frankfurter Rundfunk gaben uns angesichts dieser rührenden Liebesgeschichte mit Begeisterung ein Zertifikat, wonach Wolfgang jeweils bei beiden Unternehmen ein Monatseinkommen von RM 400.– verdiente. So heirateten wir, unbetrübt dieser bedenklichen Wirtschaftslage im August 1930 und verwandten das uns zu diesem Anlaß geschenkte Geld unbekümmert zu einer Hochzeitsreise nach Berlin."[180]

Im Sommer 1930 unterrichtete Weyrauch den in Berlin weilenden Kracauer in einem undatierten Brief von der „Bekanntschaft" mit seiner „jetzigen Braut", der er jedoch – folgt man seiner Darstellung – weniger emotional als aus pekuniärem Interesse zugetan scheint: „Sie ist Jüdin, Vollwaise, 19 Jahre alt. Wir heiraten schon im August, denn sie hat etwas Geld. Dann komme ich auch mit dem Geld in Ordnung und es verliert seine ausschlaggebende Bedeutung."[181]

In seinem undatierten Brief berichtete Weyrauch, der in der Zwischenzeit bei seinen Eltern ausgezogen war und nun zur Untermiete in der Fürstenbergerstraße wohnte, dass er viel an einem Roman geschrieben habe und die Arbeit gut vorangeschritten sei.

„Dann aber, vor wenigen Tagen geschah etwas Sonderbares. Ich war mit meiner Frau im Wald, in ein Zimmer können wir nicht, weil meine Wirtsleute dagegen sind, und da habe ich bei einer gewissen Gelegenheit mein Manuskript verloren, Seite 1 bis 30 ungefähr. Es ist verschwunden, wir sind gleich mit einer Stalllaterne suchen gegangen, aber es war weg."[182]

Möglicherweise handelte es sich bei diesem verlorengegangenen Manuskript um den im September 1929 in der Zeitschrift *Die neue Bücherschau* schon avisierten Roman, „dessen Titel noch nicht feststeht, der das Leben eines kleinen Angestellten behandelt".[183] Weyrauch zeigte sich über den Verlust des Romanmanuskripts nicht enttäuscht.

„Ich bin nämlich schon während des Schreibens darauf gekommen zu bemerken, dass es jetzt noch nicht geht mit einem Roman. Es ist zu bedeutend und erfordert zu viel Wissen, das ich noch nicht haben kann, obwohl ich natürlich manchmal glaube, ich wüßte doch etwas. Die Meinung aber, dass ich zu wenig weiß, hat aber jetzt gerade durch diesen Vorfall veranlasst gewonnen."[184]

180 Gerti GEIS in einem Brief vom 8.11.1993 an die Verfasserin.

181 Wolfgang Weyrauch, Frankfurt (M), östliche Fürstenbergerstrasse 145, bei Waldow, an Siegfried Kracauer [Berlin], undatiert [Sommer 1930] [DLA A: Kracauer 72.3135/4]. Da Weyrauch sich in diesem undatierten Brief zum einen auf Kracauers am 17.6.1930 in der FZ erschienenen Text „Arbeitsweise. Konstruktion eines Raumes" bezieht und zum anderen seine Heirat für den August ankündigt, kann der Brief entsprechend auf den Zeitraum Mitte/Ende Juni bis Ende September/Anfang August datiert werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den ersten Brief Weyrauchs nach Kracauers Weggang, wie die einleitende Formel „... hundert Mal wollte ich Ihnen schon schreiben, aber es kam immer etwas dazwischen ..." verrät.

182 Wolfgang Weyrauch an Siegfried Kracauer, undatiert [Sommer 1930] [DLA A: Kracauer 72.3135/4].

183 „Woran die Autoren arbeiten", in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 9, S. 517.

184 Wolfgang Weyrauch an Siegfried Kracauer, undatiert [Sommer 1930] [DLA A: Kracauer 72.3135/4].

Er sei im Grunde „zufrieden", den Roman nun nicht weiterschreiben zu können, denn so habe er die Möglichkeit, sich umzusehen,

„... meistens ohne darüber zu schreiben, wirklich dessen eingedenk, was Sie mit dem ‚durchlöcherten Sieb' des Reporters meinen und was Sie mir oft gesagt haben. Ich lese viel, Weber z. B., und schreibe auch Feuilletons, die Sie ja manchmal lesen. Was sagen Sie zu den einzelnen?"[185]

Mit dem Pleonasmus „durchlöchertes Sieb" knüpft Weyrauch an eine Formulierung Kracauers in *Über Arbeitsnachweise. Konstruktion eines Raumes* an, in dem dieser sein Vorgehen, nicht nur wie ein Reporter Fakten zu sammeln, sondern nach den Zusammenhängen von Arbeitslosigkeit zu fragen, folgendermaßen beschrieb:

„Ich habe mehrere *Berliner Arbeitsnachweise* besucht. Nicht um der Lust des Reporters zu frönen, der gemeinhin mit durchlöchertem Eimer aus dem Leben schöpft, sondern um zu ermessen, welche Stellung die Arbeitslosen faktisch in dem System unserer Gesellschaft einnehmen."[186]

In seinen autobiographischen Texten und in Interviews berichtete Weyrauch mehrfach, dass er sich in seinen literarischen Anfängen an Kracauers Ermahnung: „Vergessen Sie die Soziologie nicht!" (A) orientiert habe:

„Der [Kracauer, U. L.] sagte zu mir: Sie müssen sich die Städte angucken, sagte er, Sie müssen sich den Taxichauffeur ansehen, den Straßenbahnschaffner, den Omnibusschaffner, Sie müssen die Straßenarbeiter sich angucken, sie müssen die soziologischen Zusammenhänge betrachten, und das ist ja ganz natürlich, daß er das sagte, der ja unter anderem berühmt wurde durch sein Buch ‚Die Angestellten' oder durch diese Serie von Filmkritiken ‚Die kleinen Ladenmädchen gehen ins Kino'."[187]

Wie Weyrauch Kracauers Konzept eines soziologischen Schreibens umzusetzen sucht, verdeutlicht bereits sein erster im Juni 1929 in der *Frankfurter Zeitung* erschienener literarischer Text, das *Gespräch mit einem Straßenbahnschaffner*.[188] In Form eines fiktiven Dialogs zwischen einem Straßenbahnschaffner und einem fragenstellenden Fahrgast, hinter dem sich der Autor verbirgt, thematisiert der Text die restriktive Lohn- und Arbeitsmarktpolitik, die überlange Arbeitszeit und den die Lebenshaltungskosten einer Familie nicht deckenden Arbeitslohn. Ein Streik der Straßenbahnschaffner wird aus Angst vor Kündigung und Arbeitslosigkeit vermieden, und auch dem Schaffner ist nicht wirklich an einer Änderung der Zustände, sondern lediglich an seinem eigenen sozialen Aufstieg gelegen, wie der Fahrgast kritisch anmerkt: „... er will innerhalb des Bürgertums bleiben, er will nur *aufrücken*."[189] Die in Parenthese gesetzten Gedanken des Fahrgasts kommentieren die Aussagen des Straßenbahnschaffners und verweisen auf die Gefahr der Resignation: Das Leiden an der eigenen Misere verdecke die Notwendigkeit, kollektiv auf die Situation einzuwirken. Der Fahrgast diagnostiziert, dass der Straßenbahnschaffner zwar die „Trostlosigkeit seiner Lage" durchschaut, aber „in seinem Widerstand durch die Gewohnheit verhindert" ist.[190]

185 Ebd.
186 KRACAUER, Siegfried: Über Arbeitsnachweise. Konstruktion eines Raumes, in: ders.: Aufsätze 1927-1931, Frankfurt/M. 1990, S. 185-192 (185 f.) [Zuerst erschienen in: FZ (Nr. 442) vom 17.6.1930].
187 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Autoren im Studio. Vgl. auch HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 6.
188 WEYRAUCH, Wolfgang: Gespräch mit einem Straßenbahnschaffner, in: FZ (Nr. 564) vom 31.7.1929, Abendblatt, S. 1.
189 Ebd. [Hervorhebung im Original gesperrt].
190 Ebd.

Kracauer scheint mit dieser Art der Darstellung nicht zufrieden gewesen zu sein, wie Weyrauchs Erinnerung an Kracauers Reaktion auf den ersten in der *Frankfurter Zeitung* erschienenen Text nahe legt, an dem dieser kritisierte, dass er „zu naiv wäre, daß das Soziologische darin fehlte".[191]

Die Zeit eines direkten Kontakts zu Kracauer war durch dessen Aufenthalte in Berlin, seinen Wechsel nach Berlin und schließlich seine Emigration eher begrenzt.

„Weil er [Kracauer, U. L.] 1930 für die FZ nach Berlin ging, verengte sich der Umgang auf Briefe hin und her, meistens mit beruflichen Inhalten. 1933 emigrierte er nach Paris: sofort, doch fast zu spät; daß er bald über Portugal in die USA floh, erfuhr ich bloß durch Dritte. Ein Vacuum entstand: hier war ich, Mitte Zwanzig, ein Anfänger in der Literatur, zwar ein Linker, doch ein im Effekt Unpolitischer, der, um ja zu überleben, kaum etwas dagegen unternahm [...]"[192]

Die Mehrzahl der Texte, die Weyrauch für die *Frankfurter Zeitung* schrieb, erschien erst nach Kracauers Weggang und unter der Protektion des Schweizer Anwalts Friedrich Traugott Gubler, der von 1930 bis 1933 Leiter der Feuilletonredaktion in Frankfurt war.[193] Im Hinblick auf den biographischen Ansatz dieser Arbeit ist dieser Umstand von Interesse, wenn danach gefragt wird, inwieweit Weyrauch, der nach 1945 wieder den Kontakt zu Kracauer aufzunehmen suchte,[194] dessen Einfluss auf die Anfänge seines eigenen Schreibens hochstilisiert, um damit eine Kontinuität seines Werks im positiven Sinn abzustützen.

4.2.1. Von hohlen Räumen und starren Masken: Feuilletonistische Texte

Siegfried Kracauer stellte in seiner 1929 erschienenen Untersuchung *Die Angestellten* fest:

„Die Wirklichkeit ist eine Konstruktion. Gewiß muß das Leben beobachtet werden, damit sie erstehe. Keineswegs jedoch ist sie in der mehr oder minder zufälligen Beobachtungsfolge der Reportage enthalten, vielmehr steckt sie einzig und allein in dem Mosaik, das aus den einzelnen Beobachtungen auf Grund der Erkenntnis ihres Gehalts zusammengestiftet wird. Die Reportage photographiert das Leben; ein solches Mosaik wäre sein Bild."[195]

Kracauer forderte ein verstehendes Herangehen an Gesellschaft, d. h. ein soziologisches Schreiben, das über die Reportage hinausgehe und versuche, die Wirklichkeit in ihrem Sinnzusammenhang erstehen zu lassen. Weyrauch jedoch gelangte in seinem Bestreben, Kracauers Empfehlungen zu folgen, nicht zu einem verstehenden Erfassen dessen, was das

191 WEYRAUCH (1974), „Von Caligari bis Hitler", Manuskript S. 3.

192 WEYRAUCH (1974), „Von Caligari bis Hitler", Manuskript S. 4.

193 Friedrich Traugott GUBLER (1900-1965) wurde 1930 Nachfolger des als Korrespondent nach Paris gehenden Benno Reifenberg und leitete die Frankfurter Feuilletonredaktion bis zu seinem Wechsel zur VZ im Herbst 1933. Gublers Nachfolger wurde Rudolf Geck, der bereits in den Jahren 1914 bis 1924 Leiter der Feuilletonredaktion gewesen war. Geck hatte diesen Posten bis zu seinem Tod im Jahre 1936 inne. Vgl. hierzu Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993: „Was die Frankfurter Zeitung betrifft, so erinnere ich mich an einen Dr. Gumpert oder einen aehnlichen Namen, der Wolfgangs Beschuetzer war, denn Wolfgangs Artikel erregten von der moralischen Seite her stets Polemik, weil z. B. Beischlaefe geschildert wurden. Ich erinnere mich nicht mehr, ob dieser Dr. Gumpert damals Chefredakteur oder als Feui[ll]etonredak[t]eur der Nachfolger Krakauers [sic] war."

194 Vgl. Kapitel 6.1.

195 KRACAUER, Siegfried: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland [1929]. Mit einer Rezension von Walter Benjamin, Frankfurt/M. 1971, S. 16.

Leben ausmacht. Vielmehr blieb er der Aneinanderreihung zufälliger Beobachtungen verhaftet, folgte hier also eher dem Satz „... die Schriftsteller und die Dichter sollten schreiben, als ob sie einen Fahrplan schrieben", den Weyrauch in einer Vorlesung Alfred Döblins an der Berliner Universität gehört haben will und den er in seiner nach 1945 vertretenen Literaturprogrammatik wiederholt Döblin zuschrieb, obwohl dieser ihm in einem Brief „nicht die Tatsache der These, nur ihre Möglichkeit eingeräumt" habe.[196]

Exemplarisch wird dies in Weyrauchs Reisebericht *Was liegt zwischen Frankfurt und Kassel* deutlich, der in direktem Anschluss an den Vorabdruck von Kracauers Untersuchung *Die Angestellten* in der Zeit vom 10. bis zum 18. Januar 1930 in acht Folgen in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht wurde.[197] Wie Weyrauch zu Beginn der ersten Folge bemerkt, entstand diese Reportage als Auftragsarbeit mit klar umrissener Fragestellung: „Man hat mir gesagt, ich solle mir zwei große Städte herausnehmen und feststellen, wo hört die eine große Stadt auf, wo hört die andere große Stadt auf, was ist dazwischen." (FK 10.1.30) Zu diesem Zweck begibt der Erzähler sich auf die Suche nach den „äußersten Punkten", den „Grenzen" der „Einflußsphären" der beiden Städte Frankfurt und Kassel, und erkundet den „hohlen Raum", den nicht mehr im Einflussbereich der Städte gelegenen Zwischenraum. Der Erzähler verzeichnet punktuell die einzelnen Bahnhöfe sowie die für einen Städter markanten Erscheinungen an der Bahnstrecke, wie beispielsweise einen Jäger bei Bad Nauheim, Frauen in Trachten bei Butzbach oder Bauern auf den Feldern vor Marburg-Süd. Während der Zugfahrt von Frankfurt nach Kassel registriert er die längs der zweihundert Kilometer langen Bahnstrecke und auf Bahnhöfen angebrachten Reklameschilder für Zeitungen, Banken, Brauereien, Versicherungen und Abfüller von Mineralwasser, die sich geographisch verschiedenen Orten zuordnen lassen, und stellt so fest, dass sich zwischen den „Anfangspunkt" und den „Endpunkt" seiner Fahrt „selbständige kleinere Zentren" schieben (FK 10.1.30). Auch aus den Gesprächen der Mitreisenden im Abteil sucht er Aufschlüsse über den Stellenwert der beiden großen Städte zu gewinnen:

„Die Aufgabe, die mir die Zeitung gegeben hat, ist die eines Detektivs. Der hat ein Verbrechen aufzudecken und fahndet unentwegt nach dem Namen und der Tat des Verbrechers. Ich horche jeden Augenblick, höre ich etwas von der Stadt, die kommt? Ich spähe ununterbrochen, wo sind die Namen der beiden Städte gedruckt oder geschrieben?" (FK 10.1.30)

Die Wiedergabe der Beobachtungen zeigt jedoch, dass der Schwerpunkt auf der visuellen Wahrnehmung liegt, die auditive Wahrnehmung dagegen vernachlässigt wird. Die Menschen im Zug werden als puppenhafte, starre Figuren dargestellt, selbst ein flirtendes

196 WEYRAUCH (1948), Über Alfred Döblin, S. 27: „Ich kann nicht schwören, daß er dies wirklich und wahrhaftig gesagt hat. Aber ich finde, daß er es hätte sagen können. Jedenfalls war es eine schreiberische Forderung, die einer schreiberischen Maßnahme gleichkam." Vgl. auch Kapitel 4.1.2. und 6.1.2.

197 WEYRAUCH, Wolfgang: Was liegt zwischen Frankfurt und Kassel, in: FZ (Nr. 25) vom 10.1.1930; (Nr. 28) vom 11.1.1930; (Nr. 31) vom 12.1.1930; (Nr. 35) vom 14.1.1930; (Nr. 38) vom 15.1.1930; (Nr. 41) vom 16.1.1930; (Nr. 44) vom 17.1.1930; (Nr. 47) vom 18.1.1930. Alle Folgen erschienen im zweiten Morgenblatt auf Seite 1. Im Folgenden werden die entsprechenden Folgen mit (FK) und der Angabe des Datums angegeben.
Vgl. die Ankündigung dieses Beitrags: FZ: „Feuilleton-Programm 1929. Letztes Quartal" in: FZ (Nr. 762) vom 12.10.1929, Zweites Morgenblatt, S. 1. An erster Stelle dieser Vorschau wurde der Abdruck von Kracauers Untersuchung „Die Angestellten" angekündigt, der aber, nach einem anfänglichen Widerstand der FZ erst zwischen dem 8.12.1929 und dem 8.1.1930 erfolgte (Vgl. MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 51).

Paar erscheint leblos und unsinnlich. Der Erzähler erlaubt sich aus der Beobachtung der den Mann anlächelnden jungen Frau gar den Rückschluss auf eine innere Erstarrung, auf eine „Mechanik des Lächelns, aber das Herz hat den Inhalt vergessen“ (FK 10.1.30). Bei der Betrachtung eines älteren Ehepaars folgert er aus dem Tatbestand, dass die Augen der Frau tränen, ohne sich für andere Erklärungsmöglichkeiten auch nur zu interessieren: „... alten und armen Leuten, die nicht ständig zum Arzt laufen können, tränen die Augen“ (FK 10.1.30). Liest man aus dieser an sich schon abwertenden Aussage die Vermutung heraus, dass diese Frau häufiger einen Arzt aufsuchen würde, wenn sie könnte, so wird deutlich, dass der Erzähler einer ihm fremden Mitreisenden implizit unterstellt, sie sei eine Hypochonderin.

In Kassel angekommen, beginnt der Erzähler, die Menschen nach ihrem Freizeitverhalten zu klassifizieren: „Zunächst will ich die einzelnen Schichten der Bevölkerung kennen lernen, indem ich feststelle, was sie am Abend außerhalb ihrer Arbeit tun.“ (FK 10.1.30) Er besucht verschiedene Kneipen und Lokale, obwohl im Hinblick auf die Klassenzugehörigkeit der Kasselaner eine Unterscheidung nach Berufsgruppen und eine Beschreibung des jeweiligen Arbeitsbereichs sinnvoller gewesen wären. Die Handwerker und älteren kleinen Kaufleute in einer Kegelkneipe in der Altstadt identifiziert er direkt als „Spießer“, wobei er weder Anhaltspunkte für diese Beurteilung vermittelt noch den Begriff einer genaueren Bestimmung unterzieht. In einem in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Bierrestaurant bemerkt er, dass die Versammlung der „kleinen Bürger“ hier zwar „lustig“ wirke, „... aber jeder einzelne ist traurig“ (FK 10.1.30). Diesen Eindruck von Einsamkeit, von Vereinzelung als einer typisch städtischen Lebenserfahrung, findet er durch den Kontrast mit der „bayrische[n] Kapelle“, einem „Sinnbild der Gesundheit“ (FK 10.1.30), noch bestätigt, denn die von ihr hervorgebrachte laute Musik verhindert jegliche Kommunikation. In einer Arbeiterkneipe beobachtet der Erzähler am Beispiel des Verhaltens und der Kleidung den Anpassungsdruck des Proletariats an die bürgerliche Schicht. Sein Blick auf das Arbeitermilieu bleibt jedoch in Verallgemeinerungen stecken. Dann scheint der Erzähler das Interesse an seiner Frage nach dem Freizeitverhalten der Bewohner Kassels verloren zu haben, denn in den beiden letzten Stationen interessiert ihn lediglich das Verhältnis der Anwesenden zu Frankfurt. Im Gegensatz zu den Bessergestellten im Vestibül eines Hotels, die mit dem zufrieden sind, was Kassel ihnen bietet, besitzt Frankfurt für die Jugend aus der Konfektion, wie der Erzähler einem Gespräch mit einer Kasselanerin in einem Tanzlokal entnimmt, eine große Anziehungskraft, da man dort mehr Geld verdienen könne.

Bei einem nächtlichen Besuch im Obdachlosenasyl (FK 11.1.30) gilt die Aufmerksamkeit des Erzählers der Ausstattung und Gestaltung der einzelnen Räume, während die Insassen dieses zugleich als geschlossene Anstalt für Betrunkene und psychiatrisch Kranke genutzten Obdachlosenasyls ihn nicht interessieren. Dagegen erhofft er sich von einem Gespräch mit einer in Kassel geborenen Jüdin, die „also die Gepflogenheiten des Kasseler Bürgertums genau“ kennt, neue Erkenntnisse, denn: „Das Mädchen ist Jüdin und hat Verstand, Eigenschaften, die sie befähigen, Abstand von ihrem Kreise zu halten und kritisch zu sein.“ (FK 11.1.30) Obwohl der Erzähler durch diese – klischeehafte – Gleichsetzung von jüdischem und kritischem Bewusstsein ihre Kompetenz unterstreicht, macht

er keinen Gebrauch von ihrem Wissen. Er befragt sie hauptsächlich über alltägliche Dinge wie ihren Tagesablauf, ihre Vorstellungen in bezug auf ihren zukünftigen Mann, ihre Auffassungen von der „Schnelligkeit der heutigen Liebe“ (FK 11.1.30), ihre Lektüreerfahrungen und die von ihr genutzten Vergnügungsangebote wie Oper, Theater, Kino und Tanzen. Als sie beim Thema Politik erwähnt, dass sie die tagespolitischen Ereignisse in der Zeitung verfolge, fragt der Erzähler, der ihr eingangs Verstand und kritisches Bewusstsein zugesprochen hatte, ob sie das überhaupt interessiere und unterstellt ihr damit Desinteresse an Politik. Erst am Schluss befragt er sie zu seinem eigentlichen Thema und findet durch ihre Antwort seine Beobachtungen in der Altstadtkneipe argumentativ bestätigt: „Der Kasseler sei ein Spießbürger.“ (FK 12.1.30) Dieser Eindruck von Kassel als einer spießbürgerlichen, hinterwäldlerischen Stadt festigt sich bei einem anschließenden Besuch eines Fußballspiels (FK 12.1.30).

Um seinen Beobachtungen in Kassel zum Schluss doch noch einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, zitiert der Erzähler aus einem nicht näher bezeichneten statistischen Hand- oder Jahrbuch. Er berichtet von den Zentrifugalkräften des nach Norden tendierenden Kassel und des nach Süden orientierten Frankfurt sowie von der dazwischen liegenden Provinz Oberhessen. Um dieses Gebiet genauer bestimmen zu können, begibt er sich in die Schwalm, wo er von Treysa aus „strahlenförmig“ auf Erkundung gehen will (FK 12.1.30). Der Schwalm versucht er sich über eine Beschreibung der hier getragenen Trachten zu nähern, wobei er nur ihre Verschiedenartigkeit konstatiert, nicht aber nach den Eigenarten fragt, wie z. B. nach unterschiedlichen Trachten für verschiedene Anlässe, soziale Schichten und Altersgruppen. Auch die Beschreibung der Fachwerkbauten gibt keinen Aufschluss über eine soziale Schichtung, da der Erzähler sich nicht die Mühe macht, sozial zu differenzieren, sondern die Häuser lediglich nach ihrem Alter auflistet.

Während eines Besuchs bei einem Dorflehrer ist der Erzähler nicht wirklich an dessen Erfahrungen interessiert. Als der Lehrer sein Wissen über soziale Probleme des dörflichen Milieus wie z. B. Inzucht äußert, verlässt der Erzähler ihn geradezu fluchtartig: „Ich laufe dem Mann davon ...“ (FK 14.1.30), und weicht so einer unerwünschten Konfrontation mit sozialer Problematik aus.

Auf seinem Weg über die Landstraße trifft er auf „viele Gänse und einen Mann“. In dieser Formulierung drückt sich die Vorgehensweise des Erzählers aus, der das Beobachtete in der Reihenfolge der Wahrnehmung darstellt: So ist hier zu vermuten, dass er zuerst die Gänse, dann erst den Gänsehirten erblickte. Die Beschreibung des Hirten bleibt auf eine flüchtige, oberflächliche Darstellung reduziert. Der Erzähler beschreibt das Gesicht des Hirten wie eine Maske. Er sucht nicht nach den sich darin widerspiegelnden Erfahrungen eines langen Lebens, sondern schweift in eine generalisierende Typisierung ab:

„Sein Gesicht sieht wie Leder aus, in das Striche mit einer Stahlfeder gezogen sind. Die Haut muß ohne Empfindung sein, daß er nicht merkt, wie zwei Fliegen ihm auf dem Gesicht hin- und herlaufen. Uebrigens habe ich bei allen Bauern bemerkt, daß sie die Fliegen nicht spüren, wenn sie ihnen im Gesicht sitzen. Merken sie es schließlich doch, schlagen sie die Fliegen nicht, sondern nehmen sie weg, wie man etwa ein Stück Zucker anfaßt, und legen sie ins Gras oder auf den Tisch.“ (FK 14.1.30)

Da der Erzähler, der sich auf ein chronologisches Erzählen festgelegt hat, zu diesem Zeitpunkt noch keine Bauern getroffen oder zumindest von einem solchen Zusammentreffen

nicht berichtet hat, handelt es sich bei dieser Generalisierung um eine nachträglich in den Erzählfluss gesetzte und damit das Diktat der Chronologie unterbrechende Bemerkung. Anmaßend werden punktuelle Beobachtungen total gesetzt und führen so zu eigentümlichen Schlussfolgerungen wie auch in der Aussage: „Die Bauern fassen ständig Tiere an, deshalb sind sie weit weniger einsam als die Menschen in der Stadt." (FK 17.1.30)

In Treysa besucht er eine Vorstellung in einem Schmierentheater und reduziert sogleich „die geistige Beschaffenheit der Bevölkerung der kleinen Stadt" auf das Niveau der Komödie: „Sie befindet sich um 25 Jahre hinter der großen Stadt." (FK 15.1.30)

Während des Besuchs der Braunkohlenzeche in Frielendorf werden die Gegensätze von Stadt und Land, Natur und Technik zwar angesprochen, aber nicht ausgeführt. Der Leser kann sich seine Gedanken dazu machen, bleibt dabei aber auf sein Vorwissen angewiesen. Er erhält keine neuen Informationen, die seine bisherige Sichtweise erweitern, sondern erlebt durch den Rückgriff auf schon Gewusstes lediglich eine Bestätigung. Weyrauch stellt keine Entwicklung dar und liefert keine Hintergründe etwa über die Landflucht.

Zunächst kündigt der Erzähler an, seine Beschreibung dort beginnen zu lassen, wo die Braunkohle gewonnen wird, um sodann die „Stationen ihrer Herstellung" zu beschreiben. Diese Absicht vergisst er, als sturzartiger Regen den Flöz in eine riesige „Badewanne" verwandelt. Der Erzähler wirkt überwältigt von dem, was er sieht, ist aber nicht in der Lage, es anschaulich zu beschreiben. Vor lauter Abgrund-Metaphorik verliert er den roten Faden des Erzählens, bis er einräumen muss: „Wenn man bedenkt, daß Menschen in der Zeche sind, muß man das ästhetische Bild der Badewanne vergessen." (FK 15.1.30) Er liefert keine Reportage, keine Analyse, keine Milieubeschreibung, sondern aus einer egozentrischen Perspektive lediglich Momentaufnahmen. Am Schluss verleiht er dem Ganzen einen pseudokritischen Touch, der aber nicht aus der Beschreibung entwickelt ist: „Jetzt schon wird das Missverhältnis offenbar, das zwischen dem Raffinement des Gewinnprozesses der Kohle und den Menschen besteht, die die Kohle gewinnen." (FK 15.1.30)

„Die Wahrheit" sucht er anschließend in „verschiedene[n] Wohnungen von Zechenarbeitern" (FK 16.1.30), wobei er sich hier vorwiegend auf die Auskünfte eines jungen Arbeiters stützt, den das Werk ihm als Führer zu Verfügung stellte. Die sozialen Zusammenhänge, Armut, Krankheiten, elende Wohnverhältnisse sowie die Abhängigkeit der Arbeiter durch eine Koppelung von Wohnsituation und Arbeitsplatz (ein Streik würde den Verlust der werkseigenen Wohnung nach sich ziehen) interessieren den Erzähler nicht wirklich. Versuche, das Durcheinander von Informationen aus zweiter Hand und eigenen Beobachtungen bzw. Wahrnehmungen von Geräuschen und Gerüchen zu verklammern und zu verdichten, misslingen. Der Erzählfluss bleibt ungeordnet, der Bericht wirkt unterkühlt.

Schließlich kann der Erzähler den „hohlen Raum", in den „nichts Städtisches gekommen ist" und den zu entdecken ihn die Zeitung beauftragt hatte, zwischen den Schwalmdörfern Niedergrenzebach und Seigertshausen verorten. Automobile gibt es hier nicht, folglich fehlen auch Tankstationen und der Geruch von Benzin. Radioanlagen und Telefone werden nicht genutzt. Auch technische Neuerungen auf dem Agrarsektor haben kaum Auswirkungen:

„Man könnte denken, daß die Bauern des hohlen Raumes durch das Eindringen von Maschinen mehr und mehr unter den Einfluß der Städte gekommen seien. Das ist nur halb richtig. Sie sparen durch die Maschinen Zeit; die gewonnene Zeit aber verbringen sie nicht durch Nichtstun, sondern arbeiten etwas anderes. Der Boden und das Tier leben, deshalb muß stets mit ihnen umgegangen werden." (FK 17.1.30)

Selbst die elektrischen Klaviere in den Kneipen spielen nur „Melodien alter Schwälmer Tänze", während in Treysa und Ziegenhain bereits Schlager Einzug hielten. Lediglich „mittelbar" bestehen Verbindungen zu den Städten durch den Kreisbauernverein oder durch Reklameschilder verschiedener Versicherungen. Aber auch hier finden sich Anzeichen dafür, „daß die Großstadt ins Land kommt", als der älteste Sohn eines Großbauern einen Sittenverfall der Jugend beklagt:

„... früher hat man nicht gesehen, daß man sich auf der Straße zusammenstellt und poussiert, früher war alles viel heimlicher; früher hat ein Mädchen aus Obergrenzebach keinesfalls mit einem Burschen aus Ziegenhain getanzt; nach dem Krieg fing es aber an, da glaubte jede, sie bleibe übrig ..." (FK 17.1.30)

Als der jüngste Sohn des Bauern verunglückt und durch diesen Vorfall „die ganze Ordnung des Hofes [...] zerstört" ist, kehrt der Erzähler nach Frankfurt zurück. Sein Bericht ist auf starre Typisierung angelegt, das individuelle Schicksal interessiert ihn nicht.

Ähnlich verfährt Weyrauch in den ebenfalls 1930 in der *Frankfurter Zeitung* abgedruckten Texten *Im Café: der Platzanweiser* und *Das laufende Mädchen.*[198] Im ersten Text verbirgt der Erzähler sich hinter dem unpersönlichen „man", einem tiefenstrukturellen Ich, und einer Reihe von Formulierungen, die Unsicherheit und Vermutungen ausdrücken wie „als ob", „wahrscheinlich", „vielleicht", „es scheint", „es kann nur so sein", „ohne daß man weiß" und „kann man mutmaßen". Der Platzanweiser wird als „der Mann des als ob" beschrieben, was an die Passanten in der Erzählung *Die Ehe* erinnert, die sich wie „entsprungene Schauspieler" (E 547) gerierten.[199] So heißt es: „Er bewegt seine Hände und Füße, als ob er arbeite". Damit wird nicht unterstellt, dass er in Wirklichkeit nicht arbeite. Vielmehr erscheint der Platzanweiser wie eine „Gliederpuppe", eine Marionette, so dass die Fremdbestimmtheit und der mechanische Charakter von Arbeit ins Blickfeld rücken: Dem Betrachter erscheint der Mann wie „das Geschöpf eines modernen Erfinders: ein Ingenieur hat ihn vielleicht zusammengesetzt und lenkt ihn aus der Entfernung."

Wenn der Erzähler den Platzanweiser für seine Fähigkeit, jedermann mit Höflichkeit zu begegnen, kritisiert, macht er ihm eine der Grundvoraussetzungen seines Berufs zum Vorwurf und disqualifiziert sich damit selber als Erzähler, der nicht zwischen der Person und ihrer Funktion bzw. ihrem Beruf differenzieren kann.

In *Das laufende Mädchen* beobachtet der Erzähler die Angestellte eines Kontors, deren Aufgabe darin besteht, Waren und Briefe in Warenhäuser zu bringen. Sie scheint in ihrem mechanischen Arbeitsvollzug aufzugehen. Ihrer Physiognomie entnimmt der Erzähler, dass sie ein von „Bitterkeit und Schmerz" bestimmtes Leben führt. Erst ein Blick in ihre Augen lässt ihn vermuten, dass ihre Gedanken in die glückliche Vergangenheit als Kind und in die mit Hoffnungen auf einen besseren Zustand verknüpfte Zukunft gerichtet sind. So wie er

198 W. W.: Im Café: der Platzanweiser, in: FZ (Nr. 232) vom 27.3.1930, Abendblatt, S. 1.
W. W.: Das laufende Mädchen, in: FZ (Nr. 510) vom 11.7.1930, Abendblatt, S. 1.

199 Vgl. Kapitel 4.1.1.

den Platzanweiser dafür kritisiert, Höflichkeit zu zeigen, ohne höflich zu sein, wirft er dem vorbeieilenden Laufmädchen vor, einen vagen, schemenhaften Eindruck zu hinterlassen, als wolle sie mit der Welt nichts zu tun haben. Er erkennt nicht, dass ihr Beruf ihr diese Schnelligkeit abverlangt und unterstellt ihr so indirekt Täuschung der Umwelt. Wie in der Erzählung *Die Ehe* verfügt der Erzähler auch hier nicht über die Fähigkeit der Introspektion oder der Empathie. Er nimmt nur das Äußere der Figuren wahr und konstatiert daraufhin ihre Fassadenhaftigkeit.

In diesen beiden Texten über verschiedene Berufe verwechselt Weyrauch soziologisches Schreiben, das durch eine Analyse zu einer Typologie gelangen könnte, mit einem typisierenden Schreiben: Er bleibt im Deskriptiven stecken, setzt dabei aber die Figuren schon als Typen voraus. Er nutzt Typisierung oder Kategorisierung nicht als ein Mittel, Form in ein schwer zu überschauendes Ganzes zu bringen, sondern legt starre Ordnungsprinzipien an.

In anderen Texten wendet Weyrauch sich Zeitstimmungen zu wie Militarismus und Pazifismus in *Ein friedlicher Vormittag* und Antisemitismus in *Lisbeth J.*[200] In *Ein friedlicher Vormittag* wird ein junger Mann beschrieben, der als Einzeltypus die jungen Männer seiner Generation repräsentieren soll. Da er als freier Mitarbeiter – entsprechend der beruflichen Situation des Autors – keine geregelten Arbeitszeiten einhalten muss, bewegt er sich wie ein Flaneur durch die Straßen. Dabei „sieht und hört" er „einiges, das ihn seiner und aller andern Schläfrigkeit entziehen kann. Je nachdem er gesonnen ist, erschrickt er oder frohlockt er, jedenfalls wird er etwas gewahr, das ihn auffordert, vielleicht nötigt, nachzudenken." In einem Café brummt ein einarmiger, kriegsversehrter Toilettenwächter den Finnländischen Reitermarsch. In einem Friseurgeschäft wird er Zeuge eines Gesprächs über die bevorstehende Remilitarisierung nach dem Versailler Vertrag. Auf dem Weg zu seiner Arbeitstelle kommt er an einer Ausstellung über die Fremdenlegion vorbei, die deutsche Männer davon abhalten soll, sich für französische Kolonialinteressen einspannen zu lassen. Der Text formuliert einen Aufklärungsanspruch, der aber nicht durchgehalten wird. Die Kontinuität von Militarismus wird zwar angesprochen,[201] aber die Haltung des Textes ist unbestimmt. Ob der junge Mann wirklich zum Nachdenken angeregt wurde, bleibt offen.

In *Lisbeth J.* berichtet ein Ich-Erzähler, vor drei Jahren an der Universität eine junge Jüdin kennen gelernt zu haben, die in ihrem gegenwärtigen Leben von „Furcht", eher sollte man sagen: Angstzuständen verfolgt wird, verursacht durch Erlebnisse in ihrer Kindheit: Als einzige Jüdin ihrer Schulklasse wurde sie von Gleichaltrigen ausgegrenzt, vor allem an „Kaisers Geburtstagen oder an Karfreitagen". Der Text beschreibt den Zusammenhang von traumatischen Kindheitserlebnissen und seelischen Störungen im Erwachsenenalter, enthält sich aber jeglicher Stellungnahme.

200 W. W.: Ein friedlicher Vormittag, in: FZ (Nr. 447) vom 18.6.1930, Abendblatt, S. 1.
W. W.: Lisbeth J., in: FZ (Nr. 567) vom 1.8.1930, Abendblatt, S. 1.

201 Verdrängung des Ersten Weltkriegs war auch Thema in: WEYRAUCH, Wolfgang: In den Schlaf hinein: der Krieg, in: FZ (Nr. 316) vom 29.4.1930, Abendblatt, S. 1.

Einen Bezug zu konkreten politischen Ereignissen stellte Weyrauch in seinem bereits am 18. November 1929 in der *Frankfurter Zeitung* erschienenen Text *Straßenversammlung* her.[202] Abgefasst in der Art eines Tatsachen- bzw. Korrespondentenberichts und versehen mit der konkreten Orts- und Zeitangabe „Frankfurt, den 17. November" beschreibt der Erzähler die politischen Diskussionen in einer Menschenansammlung am Tag der Preußischen Kommunalwahlen. Der Artikel wird durch zwei Zwischenüberschriften unterteilt. Der mit „So sieht es aus" überschriebene Teil macht etwa ein Fünftel des Gesamttextes aus. Auf einem Platz hat eine der zur Wahl stehenden Parteien einen Wahlstand errichtet und versucht mittels gezielt eingesetzter Provokateure die Passanten in Diskussionen zu verstricken und Überzeugungsarbeit zu leisten. Im Gegensatz zu diesem rein deskriptiven Absatz avisiert der zweite Teil „So ist es gemeint" einen analytischen Gestus und verheißt die Deutung des zuvor Beschriebenen. Der Erzähler nähert sich der Menschenansammlung und verfolgt die ernst und ruhig geführte Unterhaltung, in die sich nur vereinzelt unterschwellige Aggressionen mischen, aber: „Die Diskussion wird hie und da, wenn das Wort in die Hand springt, durch Witze unterbrochen."

Auf der narrativen Ebene lassen sich die verschiedenen Schritte der Annäherung des Erzählers nachvollziehen: Bei seinem Gang durch die Stadt nahm er wie zufällig aus der Entfernung einen „Haufen" wahr, in dem sich Angehörige einer Partei und ihre politischen Gegner unterscheiden lassen. Er geht auf den „Haufen" zu, der im gleichen Moment aufhört, „Haufen" zu sein. „Man", d. h. der Erzähler, stellt fest, dass die Unterhaltung geordnet vonstatten geht und alle beteiligten Personen sich parteiübergreifend einig sind in ihrem Wunsch, dass es Deutschland besser gehen möge: „Der Kommunist und der Nationalsozialist sind zusammen, Moskau und Mussolini fallen unter den Tisch, es geht um uns alle. Hier kommt man aus den Parteien heraus. Denn die Not redet."[203]

Mit der Positionsangabe „Wir kommen bei" – was soviel heißt wie: „Wir", d. h. ich, der Erzähler, und du, der Leser, treten hinzu – werden auch der Erzähler und der Rezipient Bestandteile des „Haufens", so dass ein anderer Beobachter aus der Entfernung des anfänglichen Erzählerstandorts die Figur des Erzählers in dieser Formation nicht mehr würde ausmachen können.

Aus der Diskussion wird für den Erzähler ein „politischer Schulungskurs": In Rede und Gegenrede entwickeln die versammelten Menschen das Gefühl, „eine Brüderschaft" zu sein, „die sich darum bekümmert, wie es besser gehen kann", und in die der Erzähler sich nun selber mit einschließt: „Hier sitzen die Keimzellen zu einer neuen politischen Haltung. Hier haben wir Gesichter gleich den Kindern, wenn sie zum ersten Male das Weihnachtsmärchen sehen." Man verständigt sich, dass es hier um einen „geistige[n] Kampf" geht, auch wenn starke Aggressionen zum Ausdruck kommen in Formulierungen wir „Zahn um Zahn" oder: „Sein Kopf nickt wie der Hammer, mit dem er dem Bourgeois den Schädel einschlagen will. Aber er wird es tatsächlich nicht tun, keiner von ihnen tut es hier." Ein

202 WEYRAUCH, Wolfgang: Straßenversammlung, in: FZ (Nr. 861) vom 18.11.1929, Morgenblatt, S. 1.

203 Wenn es um Deutschlands Einheit geht, so die Aussage des Textes, können ideologische Gräben überwunden werden. Es ist anzunehmen, dass hier zugunsten der Alliteration Moskau und Mussolini (und nicht Stalin/Mussolini oder Moskau/Rom) für die ideologischen Gegensätze stehen.

alter Mann vergleicht Deutschland mit einem Baum und vertritt so eine organische Auffassung von Staat, Gesellschaft und Politik, die nicht den Grundlagen einer parlamentarischen Demokratie entspricht:

„Der Baum ist das Land, die Zweige sind die Parteien, die Blätter sind die Menschen, der Saft, der durch den Baum fließt, ist der Geist, der in uns fließt. Wenn die Blätter krank werden oder gar die Zweige, dann trägt der Baum niemals Früchte."

Ein junger Mann bekennt: „Wir machen eine ehrliche Politik." Diesem naiven Politikverständnis von einer Aufopferung fürs Vaterland trotz Interessendivergenz, trotz Kälte und inzwischen angerückter Polizeikräfte, schließt sich auch der Erzähler an:

„Wir machen hier wirklich eine ehrliche Politik. Obwohl es Winter ist, obwohl der Wind kalt ist, bleiben wir stehen; obwohl die Polizei droht, uns auseinanderzutreiben, bleiben wir stehen; obwohl irgendwo auf dem Platz Lausejungen schreien, bleiben wir stehen. Wir sind Männer, denen es um den Staat zu tun ist. Frauen haben hier nichts zu suchen. [...] es ist möglich, daß hier ein Ursprung von Bürgern entsteht, die nicht in Königsberg oder Trier geboren sind, sondern die einen Staat haben."

Es geht nicht um den jeweiligen Geburtsort in Nordost oder Südwest, auch nicht um ideologische Divergenzen wie Kommunismus und Nationalsozialismus, sondern allein um das Ziel, die Einheit Deutschland zu errichten. Es fehlen in diesem Text eindeutig nationalistische oder rassistische Vorstellungen. Selbst in der Baummetapher ist der Geist der Saft, nicht das Blut. Deutschland erscheint so vorrangig als Kulturnation.

Erstmals unter dem Pseudonym Joseph Scherer erschien am 10. August 1931 ein Text Weyrauchs in der *Frankfurter Zeitung*, der den Titel *Vorabend im Vorort* trug.[204] In ihm wird ein NSDAP-Treffen in einem Lokal in einem Frankfurter Vorort beschrieben, bei dem die SA als Saalschutz auftritt. Der durch die Alliteration im Titel hervorgehobene raumzeitliche Bezug dieses Textes kann aufgelöst werden: „Vorabend" ist der Abend des 8. August 1931, der Abend vor dem 9. August, an dem der vom Stahlhelm beantragte und von der NSDAP unterstützte Volksentscheid über die Auflösung des Preußischen Landtags mit 36,8 % der Stimmen scheiterte.

Der Ich-Erzähler reist in einem Vorortzug an und fragt sich zu der Kneipe durch, die als Versammlungslokal dient. Am Eingang „wachen die jungen Männer mit den gelben Lederhosen und den weißen Hemden".[205] Der Erzähler nimmt im Kneipenzimmer Platz und beobachtet die in den Versammlungssaal gehenden oder aus ihm herauskommenden Menschen, ohne selbst Einblick in den Saal zu haben. Er typisiert die Leute nach ihrer jeweiligen Haarfarbe in drei Gruppen und versucht sich in einer Bestimmung ihres sozialen Status:

„Ich unterscheide, wenn ich einige unbedeutende Merkmale nivelliere, drei Gruppen: die schwarzhaarigen, Wiesel, ihre Augen sind besessen; die blonden und abermals die blonden, jene sind gleich den schwarzhaarigen wild, aber ihre Bewegungen sind gemessen und ordentlich, diese ähneln Toren. Ordne ich nach Berufen, so halte ich die meisten für Studenten, Proleten sind zwei unter fünfzehn."

204 SCHERER, J.: Vorabend im Vorort, in: FZ (Nr. 590) vom 10.8.1931, Abendblatt, S. 2.

205 Nach der Verordnung über das Uniformverbot vom 3.7.1930 dienten der SA weiße Hemden als Uniformersatz. Vgl. BRACHER, Karl Dietrich: Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln (7. Aufl.) 1993, S. 202; LONGERICH, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989, S. 100 f. Zum Milieu der SA-Sturmlokale vgl. ebd. S. 126 f.

Der Erzähler ist inzwischen in den Saal getreten und vernimmt dort die Rede eines blonden jungen Mannes in grünem Hemd. Dessen Forderung nach „Enteignung derer, die *b*eträchtliche *P*roduktionsmittel oder *P*roduktionsgüter *b*eherrschen“, und nach „Sozialisierung der Banken“, wie sie vom antikapitalistisch eingestellten linken Flügel der NSDAP (Strasser) vertreten wurde, bleibt bei den Zuhörern ohne Resonanz: „*A*ch, der *A*rme, er erreicht nicht viel *A*pplaus.“ [Hervorhebung der Alliterationen nicht im Original] Erst der Rückgriff auf historisch-nationale Identifikationspunkte bringt die gewünschte Wirkung: „1806, Konvention von Tauroggen, 1813, setzen wir Deutschland in den Satel [sic]!“[206] Die Wirkung, die die antikapitalistische Rhetorik nicht hatte, erweckt nun die Beschwörung eines starken Deutschland: „Die Männer und Frauen, da sind sie dabei.“ Mit dem rhetorischen „Trick des Leiselaut“ erzielt der Redner eine demagogische Wirkung, vergleichbar den Reden Hitlers und Goebbels’:

„Passus, die erwartungsgemäß gleich Fanfaren den Dunst, der den Saal füllt, durchstoßen mußten, murmelt er, desto eher wirken sie. Nachdem er gemurmelt hat, beginnt er Staccato zu schreien, doch gelten die Schreie Sätzen, die nur einen mäßigen Aufwand heischen.“

Der Erzähler macht keine Aussage über die Anzahl der Zuhörerinnen und Zuhörer. Stattdessen teilt er sie in verschiedene Kategorien gemessen an ihrem Aufmerksamkeitsgrad. Drei dicke Frauen in „gute[n] seidene[n] Kleider[n]“, möglicherweise Angehörige oder feste Anhängerinnen, „kennen ja den Inhalt“ und „klatschen bald, bald klatschen sie nicht“. Junge Mädchen ohne politisches Interesse verbreiten eher Tanzstundenstimmung, sie „nicken jungen Männern zu und unterhalten sich von Wand zu Wand mit Gebärden“. Interessant ist der Rest:

„Wer im übrigen da ist, hat sich von der Natürlichkeit entfernt. Männer, deren Anzüge und Körper Stoffalte für Stoffalte, Wulst für Wulst, auf Wohlstand, Behäbigkeit, Behaglichkeit, Gemütlichkeit schließen lassen, stehen auf, während der junge Mann spricht, brüllen, setzen sich, springen bald wieder hoch, und ihre Augen sehen unerbittlich, herausfordernd und gehässig ringsum.“

Diese Gruppe hat etwas Gesetztes, Schweres. Sie lässt sich agitieren, zeigt als einzige eine deutlich sichtbare Reaktion auf die Rede. „Zum Schluß ein Lied“, aber der Erzähler hat genug gesehen und gehört, wer verlässt vorzeitig den Saal. Die Begeisterung, „Freude und Rausch“, mit der die SA-Männer in das Lied einfallen, teilt er nicht.

Mit Blick auf Weyrauchs zwischen 1929 und 1933 geschriebene feuilletonistische Texte lässt sich feststellen, dass hier zwar schon früh der Anspruch formuliert wird, mittels Literatur zum Nachdenken anzuregen, dass dieser Anspruch jedoch nicht realisiert wird. Die Texte bleiben im Deskriptiven stecken, sie liefern eine Typologie von Oberflächenphänomenen, die vorgefassten Meinungen verhaftet bleibt, anstatt mittels eines analytischen Blicks zu einer Darstellung gesellschaftlicher Realität zu gelangen. Zudem ist der Blick auf den Städter, wenn er mit der Landbevölkerung kontrastiert wird, ein eingeengter: Die Gleichsetzung des Städters mit dem Bürger lässt außer Acht, dass es ein proletarisches städtisches Niveau gibt. Es handelt sich bei den hier besprochenen Texten auch nicht um

206 Zu den Hintergründen: 1806 – Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und Gründung des Rheinbundes ; 1812 – Konvention von Tauroggen – preußisch-russischer Neutralitätsvertrag; 1813 – Völkerschlacht bei Leipzig und Niederlage der Franzosen unter Napoleon.

Reportagen im eigentlichen Sinne, denn es geht Weyrauch nicht um Aufklärung, sondern um Bestätigung des schon Gewussten. Die dargestellten Personen befinden sich in einer Art Raum-Zeit-Starre: es werden Zustände dargestellt, keine Entwicklungen, Hintergründe oder Zukunftsperspektiven. Weyrauch beschreibt, was ist, nicht aber, wie es dazu kam oder was die Folgen sind, und erscheint so bereits in der Frühphase seines Schreibens als „Dichter [...] des Nu", als den Martin Walser ihn 1977 charakterisierte.[207]

4.2.2. Belehren und Bekehren: Weyrauchs Rundfunkarbeiten am Ende der Weimarer Republik

Neben der freien Mitarbeit am Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* und ab 1932 auch für das *Berliner Tageblatt* bot der Rundfunk Weyrauch in der Endphase der Weimarer Republik ein zweites finanzielles Standbein.[208] Da bereits zu Beginn seiner literarischen Produktion sein „Selbstverständnis als ‚Schriftsteller' (im Sinne des klassischen Buchautors)" mit der „Brotarbeit" für den Rundfunk gekoppelt war,[209] wird hier seine Mitarbeit an Rundfunksendungen des Frankfurter Senders ab 1929 sowie seine Hörspielproduktion für verschiedene Sender nach 1931 beschrieben.

Weyrauchs Beiträge für den Rundfunk bestehen nicht nur aus Hörspielen und Hörbildern, sondern auch aus Buch- und Filmbesprechungen, aus Lesungen aus seinem Werk und aus Reportagen.[210] Der Umfang seiner Tätigkeit, über die es im Nachlass keinerlei Hinweise gibt, kann nur annähernd anhand der zeitgenössischen Rundfunkprogramme wie *Die Sendung* oder *Der Deutsche Rundfunk* rekonstruiert werden, wobei natürlich ungesichert bleibt, ob angekündigte Sendungen tatsächlich ausgestrahlt wurden.[211] Während für Weyrauchs Hörspiele dieser Zeit zwar die akustische Realisation verloren gegangen ist, sind die Texte zumindest in einigen Fällen, wenn meist auch nur in Auszügen, erhalten. Dagegen ist

207 WALSER, Martin: Wolfgang jetzt wirst du, in: WEYRAUCH (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 232-235 (232).

208 Vgl. in diesem Zusammenhang die in Kapitel 4.1. zitierten Erinnerungen von Gerti Geis, Weyrauchs erster Ehefrau. Ihr Vormund hatte seine Zustimmung zur Heirat von dem Nachweis eines monatlichen Mindesteinkommens von RM 800.– abhängig gemacht. Sowohl die FZ als auch der Frankfurter Sender – so Gerti Geis in ihrem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993 – gaben dem jungen Paar „angesichts dieser rührenden Liebesgeschichte mit Begeisterung ein Zertifikat, wonach Weyrauch jeweils bei beiden Unternehmen ein Monatseinkommen von RM 400.– verdiente."
Zur finanziellen Alimentierung freier Berufe durch den Rundfunk vgl. GOSLAR, Hans: Der Rundfunk als Arbeitgeber, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 34 [21.8.1931], S. 664-665.
Zur bedeutsamen Rolle des Rundfunks als „Mäzen", als Existenzsicherung nach 1945 für Weyrauch und eine Reihe anderer Schriftsteller vor allem der „Gruppe 47" vgl. Kapitel 6.1.3.

209 VIEHOFF, Reinhold: Schriftsteller und Rundfunk. Einige systematische Überlegungen und ein Beispiel, Siegen 1992, S. 4.

210 Nach BIERMANN, Frank: Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst, Münster, New York 1989, S. 67, war Weyrauch an der Durchführung des sozial- und arbeitspolitischen Programms des Südwestdeutschen Rundfunks beteiligt und arbeitete „in der aktuellen Abteilung der Frankfurter Rundfunkgesellschaft [mit, U. L.], als deren Leiter Paul Laven seit 1929/30 offiziell firmierte".

211 Zu dieser Problematik vgl. BIERMANN (1989), Paul Laven, S. 2.
Um Weyrauchs Rundfunktätigkeit in der Endphase der Weimarer Republik zu rekonstruieren, wurden die Jahrgänge „Die Sendung" 5.1928-10.1933 und „Der Deutsche Rundfunk" 6.1928-11.1933 durchgesehen.

von den übrigen Sendungen nicht mehr als der Titel überliefert. Dennoch soll hier Weyrauchs umfangreiche Rundfunkproduktion kursorisch dargestellt werden.

Bereits im Juni 1929 berichtete Weyrauch Siegfried Kracauer von seinen Aussichten auf eine Tätigkeit beim Rundfunk: „Glaeser will mich im Frankfurter Rundfunk beschäftigen; Genaueres weiß ich noch nicht."[212] Am 15. Oktober strahlte der Südwestdeutsche Rundfunk die Sendung *Wolfgang Weyrauch: Die Illustrierte Zeitung* aus.[213] In der Folgezeit trat Weyrauch – parallel zu seiner Tätigkeit als Rundfunkkritiker[214] der *Frankfurter Zeitung* – als freier Mitarbeiter für den Südwestdeutschen Rundfunk in Frankfurt vor allem als Verfasser von Buchbesprechungen und Filmreferaten in Erscheinung.[215] Im Frankfurter Sender und in der Berliner Funkstunde las er aus eigenen Werken.[216] Verschiedentlich trat er als Diskussionsteilnehmer beziehungsweise als Moderator von Gesprächen auf, so am 25. September 1930 in einer von Paul Laven[217] geleiteten Diskussion, die im Anschluss an das von den

212 Wolfgang Weyrauch an Siegfried Kracauer, 21.6.1929 [DLA A: Kracauer 72/3135/3].
Zu Ernst Glaesers Mitarbeit am Südwestdeutschen Rundfunk vgl. DILLER, Ansgar: Der Frankfurter Rundfunk 1923-1945 unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1975, S. 123, 302-305.

213 „Wolfgang Weyrauch: Die Illustrierte Zeitung", Südwestdeutscher Rundfunk, 25.10.1929, 18.30-18.50. Vgl. die Ankündigung in: Die Sendung 6.1929, Nr. 42 [18.10.1929], Beilage „Die Rundfunkwoche", S. XXIV. Über den Inhalt dieser Sendung ist nichts bekannt. Unklar ist auch, ob es sich hier um Weyrauchs erste Sendung handelt. Am 17.7.1929, 18.10-18.30, sendete der Südwestdeutsche Rundfunk die „Bücherstunde. Junge deutsche Erzähler" [vgl. die Ankündigung in: Die Sendung 6.1929, Nr. 28 [12.7.1929], Beilage „Die Rundfunkwoche", S. XVI]. Als Referent war Otto Weyrauch angegeben. Da eine Person mit diesem Namen nicht nachgewiesen werden konnte und die Verwendung dieses Namens als Pseudonym für Weyrauch unwahrscheinlich ist, handelt es sich möglicherweise um einen Satzfehler. Für Weyrauch als Autor könnte sprechen, dass in dieser Sendung u. a. Axel Eggebrechts Roman „Leben einer Prinzessin" referiert wurde, den Weyrauch bereits im Juni für die FZ rezensiert hatte. Vgl. WEYRAUCH (1929), Darstellung eines feudalen Lebens.

214 Vgl. hierzu die Angaben in der BIBLIOGRAPHIE.

215 BUCHBESPRECHUNGEN: „Buch und Film", Südwestdeutscher Rundfunk, 31.1.1930, 2.5.1930, 17.10.1930; „Stunde des Buches: Über Ernest Hemingway", Südwestdeutscher Rundfunk, 30.1.1931; „Stunde des Buches – Filmbücher. Besprochen von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 31.3.1932.
FILMREFERATE: „Buch und Film", Südwestdeutscher Rundfunk, 7.2.1930, 9.2.1930, 21.2.1930, 28.3.1930, 11.4.1930, 16.5.1930.

216 WEYRAUCH, Wolfgang: „Vorlesung aus einem Roman und Begründung: Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 22.10.1930; „Wolfgang Weyrauch liest", Funkstunde Berlin, 21.2.1931; „Sensenmänner. Erzählung von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 19.7.1931; „Wolfgang Weyrauch liest eigene Prosa", Funkstunde Berlin, 20.4.1932; „‚Sommer 1932'. Gespräch zwischen einem Schwarzseher und einem Zuversichtlichen. Von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 13.9.1932, Sprecher: Karl Günther, Wolfgang Weyrauch.
Die Funkstunde Berlin strahlte am 16.10.1931 in der Reihe „Nachwuchs. Die Zeit in der jungen Dichtung" eine Rundfunksendung über Weyrauch aus, in der nach einleitenden Worten von Alfred Mai Prosatexte Weyrauchs von Herbert Brunar rezitiert wurden.

217 Paul LAVEN (1902-1979) war ab April 1925 freier Mitarbeiter, ab Sommer 1926 Angestellter des Frankfurter Rundfunks und dort vor allem für Sportsendungen und aktuelle Reportagen zuständig, die sich „auf die Übertragung von außerhalb des Studios stattfindenden Ereignissen", auf „die Vermittlung des Eindrucks simultanen Dabeiseins jenseits physischer Gegenwart" konzentrierten und weniger Raum boten für „die persönliche Stellungnahme und Anteilnahme des Berichterstatters". SOPPE, August: Rundfunk in Frankfurt am Main 1923-1926: Zur Organisations-, Programm- und Rezeptionsgeschichte eines neuen Mediums. Mit einem Nachwort hg. v. Jörg Jochen Berns, München u. a. 1993, S. 287. Vgl. auch BIERMANN (1989), Paul Laven; LAVEN, Paul: Aus dem Erinnerungsbrevier eines Rundfunkpioniers, in: Gerhard Hay (Hg.): Literatur und Rundfunk 1923-1933, Hildesheim 1975, S. 5-39; LERG,

Diskutanten Hugo Ramm, Alexander Roßmann und Wolfgang Weyrauch in verteilten Rollen gelesenen Hörspiel *Jugend in Not* von Erich Ebermeyer und Hansjürgen Wille im Hauptabendprogramm ausgestrahlt wurde.[218] Laven zufolge bestand der Sinn der Diskussion in einer „Klärung der Zustände" und der „Aufrüttelung des sozialen Gewissens".[219] Diese Sendung mit anschließender Diskussion war der Beginn einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Situation der „Jungen Generation" im Programm des Südwestdeutschen Rundfunks, die sich in den Sendereihen *Not der Jugend* und *Stunde der Jugend* und in der Gesprächsreihe *Junge Generation* widerspiegelte.[220] Diese aus fünf in unregelmäßigen Abständen aufeinanderfolgenden Gesprächen bestehende Reihe begann im Februar 1931 mit einer einleitenden Diskussion zwischen Paul Laven und Ernst Schoen. Den Abschluss der Reihe bildete am 18. Juli 1931 ein von Weyrauch geführtes Gespräch.[221]

Gemeinsam mit Friedrich Traugott Gubler, Kracauers Nachfolger in der Feuilletonredaktion der *Frankfurter Zeitung*, führte Weyrauch am 28. Oktober 1931 ein Gespräch über Adalbert Stifter.[222] Im Rahmen seiner Mitarbeit am Frankfurter Sender berichtete Weyrauch in Reportagen über Zeitereignisse, so z. B. am 9. und 10. April 1930 gemeinsam mit Paul Laven in einer „Mikrofonreportage" über die Folgen des Bergbaus im

---

Winfried B.: Paul Laven – Zur Geschichte der Rundfunkberichterstattung, in: Mitteilungen Studienkreis Rundfunk und Geschichte 9.1983, H. 1, S. 9-13.

218 Vgl. –: Das Programm der Woche, in: Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung 6.1930, Nr. 38 [21.8.1930], S. 2; –: Funkreportage und Hörspiel, in: Der Deutsche Rundfunk 8.1930, H. 28 [11.7.1930], S. 62.
Zu dem Hörspiel „Jugend in Not" von Ebermeyer/Wille vgl. HÖRBURGER, Christian: Das Hörspiel der Weimarer Republik. Versuch einer kritischen Analyse, Stuttgart 1975, S. 274-279. Vgl. auch BIERMANN (1989), Paul Laven, S. 67: „In der Sendung ‚Jugend in Not' erzählten sich fünf junge Menschen, in einer [...] ungeschminkten, natürlichen Sprache [...] von ihren Sorgen und wirtschaftlichen Nöten. Ihren von Pessimismus geprägten Äußerungen versuchte der bekannte Sozialpädagoge Johannes Müller sein auf der Entelechie fußendes, religiös begründetes Lebenskonzept entgegenzustellen."
Vgl. die Kritik zur dieser Sendung von E[rwin] K[urt] B[aumgart]: Jugend in Not, in: Der Deutsche Rundfunk 8.1930, H. 40 [3.10.1930], S. 61-62. Vgl. auch THÖMING, Jürgen C.: Literatur zwischen sozial-revolutionärem Engagement, „Neuer Sachlichkeit" und bürgerlichem Konservativismus, in: Berg u.a. (1981), Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, S. 114.

219 LAVEN, Paul: Jugend in Not, in: Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung 6.1930, Nr. 47 [23.11.1930], S. 4; ders.: Jugend in Not, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 2 [9.1.1931], S. 17-18.

220 Vgl. BIERMANN (1989), Paul Laven, S. 66.

221 „Die junge Generation. Gespräch, geführt von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 18.7.1931.
Vgl. BIERMANN (1989), Paul Laven, S. 68 f.
Ein Hinweis auf Tendenz und Inhalt dieses Gesprächs sowie der vorangegangenen Sendungen (Alexander Roßmann, 26.4.1931; Ernst Schoen, 10.5.1931, Dolf Sternberger, 25.5.1931; Ernst Emsheimer, 9.6.1931) findet sich bei: PRIWIN, Hans W.: Besuch bei deutschen Sendern. II. Südwestdeutscher Rundfunk Frankfurt/Main, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 11 [13.3.1931], S. 179-180 (179): PRIWIN hebt hier die „mutig[e] und vorurteilslos[e]" Programmgestaltung der „Avantgardisten des Rundfunks", des „Senders der Jungen" hervor. Diese sieht er verwirklicht „in der Vortragsreihe ‚Die junge Generation', bei der Themen diskutiert werden, die die ganze, nachdenkliche Jugend angehen. Bei der Themenauswahl kennt man nicht – wie bei manchen anderen Sendern – kleinliche Angst vor Hörerprotesten, sondern setzt alle die Probleme an, mit denen sich heute jeder junge Mensch beschäftigt. Auch hierbei wird die Tendenz, die der Südwestfunk dabei verfolgt, am besten durch Beispiele illustriert: ‚Gespräche mit einem Beamtensohn, mit einem jungen Großstadtproletarier, mit einem Studenten aus Akademikerfamilie, mit einem jungen Mädchen aus Industriellenfamilie' [...]".

222 „Bekehrung zu Adalbert Stifter. Ein Gespräch über die Novelle ‚Abdias' zwischen Friedrich Traugott Gubler und Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 28.10.1931.

Saarland.[223] Aufschlüsse über den möglichen Inhalt dieser Reportage bietet ein am 14. Mai 1930 in der *Frankfurter Zeitung* gedruckter Prosatext Weyrauchs, in dem dieser schildert, wie sich durch die Fahrlässigkeit eines Kohlebergbau-Unternehmens im Dorf Schnappach bei Saarbrücken das Erdreich absenkt, Verschiebungen innerhalb der Gebäude diese unbewohnbar machen, die Kirche in sich zusammenzustürzen droht und eine Familie durch ausströmendes Gas ums Leben kommt.[224] Am 1. Juli 1930 schilderte Weyrauch die Situation der *Studenten in Berlin*.[225] In der Zeit zwischen dem 3. November 1932 und dem 29. Januar 1933 strahlte der Südwestdeutsche Rundfunk zehn Rätselfolgen mit dem Titel *Wer ist es? Literarische Rätsel, aufgegeben von Wolfgang Weyrauch*, aus.[226]

Anfang der dreißiger Jahre begann Weyrauch neben seiner Arbeit für die *Frankfurter Zeitung* und den Frankfurter Sender Hörspiele zu schreiben: Am 11. Mai 1931 sendete der Südwestdeutsche Rundfunk Frankfurt in der Regie von Ernst Schoen Weyrauchs erstes *Die Furt*,[227] dem ein verschollenes Vorwort Weyrauchs über *Die Form des Hörspiels* vorangestellt war.[228] Neuinszenierungen des Hörspiels *Die Furt* sendeten in der Regie von Karl Block der Ostmarkenrundfunk (Orag) Königsberg/Danzig am 21. August 1931[229] und in der Regie von Eugen Kurt Fischer der Mitteldeutsche Rundfunk (Mirag) Leipzig am 23. Oktober 1931.[230] Ein Rezensent bezeichnete die Leipziger Aufführung des Hörspiels des „Funkneuling[s]“ und „Brecht-Epigonen Weyrauch“ als „weniger überzeugend“.[231]

223 „Saarland I: ‚In einem Bergwerk'; „Saarland II: ‚Ein untergehendes Dorf'. Mikrofonreportage von Wolfgang Weyrauch und Paul Laven“, Südwestdeutscher Rundfunk, 9./10.4.1930.

224 WEYRAUCH, Wolfgang: Ein Dorf geht unter, in: FZ (Nr. 357) vom 14.5.1930, Abendblatt, S. 1 f.

225 „Wolfgang Weyrauch: Studenten in Berlin“, Südwestdeutscher Rundfunk, 1.7.1930.

226 „Wer ist es? Literarische Rätsel, aufgegeben von Wolfgang Weyrauch“, Südwestdeutscher Rundfunk, 3.11.1932, 7.11.1932, 23.11.1932, 20.12.1932, 22.12.1932, 30.12.1932, 4.1.1933, 6.1.1933, 20.1.1933, 29.1.1933.

227 Nach Weyrauchs eigenen Aussagen (A) sind sowohl Text als auch Tonträger verschollen. Dem widerspricht die Angabe im Katalog des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA) in Frankfurt, die unter der Rubrik Tonträgerexistenz den SWDR als Standort verzeichnet.

228 Die Sendung 8.1931, Nr. 19 [8.5.1931], Beilage „Die Rundfunkwoche“ S. 8 f. Die Dauer dieses in der „Studienreihe“ zwischen 19.25 und 21.55 Uhr gesendeten Hörspiels ist unbekannt, da im Anschluss daran W. Y. Ting „Über das chinesische Hörspiel“ und „‚Ho Lang Tang oder Das zwanzigstrophige Lied'. Hörspiel nach einem chinesischen Drama von Elisabeth Hauptmann“ folgten. Die Sendung wurde vom Südfunk Mühlacker/Freiburg übernommen und zeitgleich ausgestrahlt.
Die Programmzeitschrift „Der deutsche Rundfunk“ 9.1931, H. 19 [8.5.1931], S. 65, kündigte dieses Hörspiel mit folgender Inhaltsbeschreibung an: „Zu beiden Seiten eines Flusses leben zwei Völker, ein friedliches und ein kriegerisches. Dem friedlichen Volk wird bekannt, daß ihm das kriegerische das Getreide rauben will. Diesen Raubzug kann das Volk aber nur unternehmen, wenn es eine Furt findet, die bisher nur dem friedlichen Volk bekannt war. Das friedliche Volk schickt zwei Kundschafter aus, die feststellen sollen, ob dem Gegner die Furt bekannt ist. Die beiden Kundschafter werden gefangengenommen und einer von ihnen wird – nachdem das kriegerische Volk umsonst versuchte, die Furt von ihm zu erfahren – getötet, während der andere zurückgeschickt wird. Dieser berichtet seinem Volk, daß sein Gefährte getötet wurde und tötet sich selbst, weil er seinem Vaterland kein geringeres Opfer bringen will als sein Kamerad.“
Vgl. KREUZER, Helmut: Parabeln, Stimmen, „soziologische Darstellung“: Zu Hörspielen Wolfgang Weyrauchs aus den frühen Dreißiger Jahren, in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. u. a. 2003, S. 163-169 (163-165).

229 Die Sendung 8.1931, Nr. 33 [14.8.1931], S. 655 f., Beilage „Die Rundfunkwoche“ S. 29.

230 Die Sendung 8.1931, Nr. 42 [16.10.1931], S. 852 f., Beilage „Die Rundfunkwoche“ S. 29.

231 Dr. AKH: Das Ohr im Äther, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 44 [1.11.1931], S. 893.

Symptomatisch für die Rundfunkproduktion der Krisenjahre ist der Rückgriff auf antike Dramen, die in unhistorischer Sichtweise für das Radio dramatisiert wurden.[232] So entstand als Auftragsarbeit der literarischen Abteilung der Funkstunde Berlin[233] in Zusammenarbeit mit Ernst Glaeser das Hörspiel *Anabasis*, das in der Regie von Gerd Fricke am 4. Dezember 1931 in der Funkstunde Berlin[234] ausgestrahlt und am 7. Juli 1932 von der Funkstunde Berlin, dem Südwestdeutschen Rundfunk Frankfurt, dem Ostmarken-Rundfunk (Orag) Königsberg und dem Westdeutschen Rundfunk (Werag) Langenberg wiederholt wurde.[235] Während ein Rezensent in der *Frankfurter Zeitung* das Hörspiel als ein Beispiel dafür wertete, „antikes Sprachgut zu verballhornisieren",[236] sah Tim Bowie in *Die Weltbühne* das „Hörspiel von der Solidarität der zehntausend griechischen Soldaten" – „[v]erfaßt von zwei linken Leuten, Glaeser und Weyrauch, im berliner Rundfunk sehr sinnvollerweise von einem Nationalsozialisten[237] inszeniert" – als „[e]rschreckende Probe[...] für die sprichwörtliche Instinktlosigkeit der linken Leute."[238] Weniger mit Blick auf die Intention der Verfasser als auf die mögliche Wirkung des Hörspiels stellt Bowie fest, dass hier nicht „Propaganda für sozialistische Solidarität an Hand eines zufällig militärischen Beispiels" betrieben werde, sondern: „Propaganda fürs Militär. Das Heer als Monopolinhaber aller Männertugenden."[239]

232 Vgl. BRAUN, Alfred: Achtung. Achtung. Hier ist Berlin! Aus der Geschichte des Deutschen Rundfunks in Berlin 1923-1932, Berlin 1968, S. 47; THÖMING (1981), Literatur zwischen sozial-revolutionärem Engagement, „Neuer Sachlichkeit" und bürgerlichem Konservativismus, S. 243, 245.

233 Vgl. Anonym: „Aus den Winterprogrammen der deutschen Sender (IV)", in: Die Sendung 8.1931, Nr. 41 [9.10.1931], S. 825 f. (825): „Die literarische Abteilung hat Aufträge für Hörspiele gegeben: zu erwarten ist eine Dramatisierung der Anabasis von Ernst Gläser [sic] und Weyrauch [...]."

234 Die Sendung 8.1931, Nr. 48 [27.11.1931], S. 978 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 28. Vgl. GLAESER, Ernst/WEYRAUCH, Wolfgang: Anabasis [Auszug], in: Rufer und Hörer 1.1931/32, H. 11 [März 1932], S. 504-520 u. H. 12 [April 1932], S. 556-564.
Zum Inhalt vgl. „Funkbühne der Woche", in: Die Sendung 8.1931, Nr. 48 [27.11.1931], S. 978: „Dieses Hörspiel schildert die Schwierigkeiten, die das griechische Heer im Jahre 436 vor Christi Geburt erfuhr, als es aus Persien in seine Heimat zurückkehren wollte. Damals appellierten die griechischen Delegierten an die Großmut des Perserkönigs und ließen ihn durch seine Gesandten um einen ehrenvollen und freien Abzug bitten. Aber jene töteten den griechischen Unterhändler zur Strafe dafür, daß sich zehntausend hellenische Soldaten vom Bruder und Rivalen des Perserkönigs anwerben und zum Kampf gegen ihn führen ließen. Jetzt bemächtigte sich der Griechen grenzlose Verzweiflung, denn auch ihr Führer, der ehrgeizige Bruder des Perserkönigs, war im Kampf gefallen. Nun aber erhob sich der griechische Geschichtsschreiber Xenophon und riß durch seine Entschlossenheit, menschliche Größe und Gewalt seiner Worte das Heer aus der Lethargie. Hier beginnt die ‚Anabasis', d. h. der Zug des Heeres nach der Küste, bis zu der sich damals die ersten griechischen Provinzen hinstreckten." 1959 unterzog Weyrauch dieses 1931 in Zusammenarbeit mit Glaeser verfasste Hörspiel einer Revision, indem er für den Norddeutschen Rundfunk eine von ihm allein verantwortete Neufassung erstellte. Vgl. SCHWITZKE, Heinz: „Aus der Frühzeit des Hörspiels". Die neue Sendereihe des NDR, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 (Sonderdruck), S. 12 f.; WILLMS, Bernard: Überlegungen zu Wolfgang Weyrauchs Hörspiel „Anabasis". Beitrag für die Sendefolge „Hörspielretrospektive – Hörspielanalyse", NDR, 24.11.1973.

235 Die Sendung 9.1932, Nr. 27 [1.7.1932], S. 584 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 23.

236 e-n.: Die Anabasis als Hörspiel, in: FZ (Nr. 914/915) vom 9.12.1931, Abendblatt/Erstes Morgenblatt, S. 2.

237 Nach VIEREGG, Axel: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet. Günter Eichs Realitäten 1933-1945, Eggingen 1993, S. 19, war Fricke „seit 1932 Mitglied der NSDAP".

238 BOWIE, Tim: Fußangeln, in: Die Weltbühne 28.1932, Nr. 28 [12.7.1932], S. 71-72 (72).

239 Ebd., S. 72. Zu „Anabasis" vgl. KREUZER, Helmut: Krieg im Radio. Streiflichter auf deutsche Hör- und Sendespiele um 1930, in: ders. (2003), Deutschsprachige Hörspiele 1924-33, S. 57-75 (57-62).

Wenige Tage nach der Erstsendung der *Anabasis* folgte, wieder in der Regie von Ernst Schoen, am 15. Dezember 1931 als Produktion des Südwestdeutschen Rundfunks Frankfurt das Hörspiel *Die Ilsebill*, ein „Märchen für den Rundfunk".[240] Weyrauch bezeichnete sein Hörspiel als eine „moralische Parabel" mit dem Inhalt, „daß nämlich *das Gute belohnt werde, das Böse aber bestraft"*. Der „Sinnfälligkeit der angegebenen Moral halber" verlegte er das Märchen „in eine Stadt unserer Tage".[241] Seine Intention war es, eine „Ordnung" zu vermitteln, „die sich über das gesellschaftliche Chaos der Hörer erhebt und gleichzeitig dem inhaltlichen Chaos des Rundfunks einen Gehalt gibt."[242]

Am 30. März 1932 strahlte der Mitteldeutsche Rundfunk (Mirag) Leipzig in der Regie von Joseph Krahé das Hörspiel *Das Liebespaar* aus.[243] Die Auflistung der beteiligten Personen – des Omnibusschaffners Robert, der Kachelfabrikarbeiterin Anna, ihrer Freundin Hilde, eines Fährmanns, einer Kassiererin und eines Kassierers[244] – weist Parallelen auf zu den Personen der Erzählung *Liebesgeschichte* von 1930.[245] Daher liegt die Vermutung nahe, dass es sich hier um die Hörspielinszenierung einer literarischen Vorlage handelt.[246]

Gemeinsam mit Andreas Zeitler, der wie Weyrauch 1929 in Kestens Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* vertreten war, verfasste Weyrauch Ende 1931 vor dem Hintergrund von

240 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Ilsebill, Südwestdeutscher Rundfunkdienst (Südwestfunk) Frankfurt/M., 15.12.1931, 21.15-22.20 Uhr. Übernahme durch Ostmarkenrundfunk (Orag) Königsberg und Süddeutscher Rundfunk (Sürag) Mühlacker-Stuttgart. Vgl. Die Sendung 8.1931, Nr. 50 [11.12.1931], S. 1017 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 13 f. SCHWITZKE, Heinz: Über hundert Originalmanuskripte. Eine erste Hörspielbibliographie, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 [Sonderdruck], S. 29-44 (42) verzeichnet fälschlicherweise die Uraufführung 1932 in Frankfurt und Königsberg.

241 WEYRAUCH, Wolfgang: Zu dem Hörspiel Die Ilsebill, in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 3, S. 140. Vgl. ders.: Die Ilsebill [Auszug], in: Rufer und Hörer 2.1932, H. 3, S. 130-139.
Zum Inhalt vgl. „Funkbühne der Woche", in: Die Sendung 8.1931, Nr. 50 [11.12.1931], S. 1017: „Dieses Hörspiel lehrt, daß Hochmut stets bestraft wird. Ein armer Fischer hat eine Frau, die hoch hinaus will, genannt die Ilsebill. Sie bestimmt ihren gutmütigen Mann, die letzten zehn Mark dem Krämer zu leihen, damit er aus den zehn hundert, aus den hundert tausend und so fort bis zu einer Million mache. Der Krämer vermag dies auch; daher kann der nun reiche Fischer jeden ihrer Wünsche erfüllen, so daß sie in rascher Folge Villa, Rittergut, Schloß und Diener erhält. Als sie aber in ihrem Hochmut vom Schicksal verlangt, ihr Mann solle der liebe Gott werden, ereilt sie die Strafe des Krämers, der sie dank seiner überirdischen Macht in einen falschen Bankschein und ihren Palast wieder in die alte Fischerhütte verwandelt."

242 WEYRAUCH (1932/33), Zu dem Hörspiel Die Ilsebill, S. 140 [Hervorhebung im Original gesperrt]. Zu „Die Ilsebill" vgl. KREUZER (2003), Parabeln, Stimmen, „soziologische Darstellung", S. 166.

243 WEYRAUCH, Wolfgang: Das Liebespaar, Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig, 30.3.1932, zwischen 21.10 und 22.10 Uhr. Die Dauer des Hörspiels ist unbekannt, da im Anschluss das Hörspiel „Die von nebenan" von Thaddäus Rittner gesendet wurde.
FUNKE, Horst-Günter: Die literarische Form des deutschen Hörspiels in historischer Entwicklung, Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1963, S. 135, Anm. 364, gibt als Sendeort zusätzlich München an. Eine Sendung in der Deutschen Stunde in Bayern, München konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Vgl. Die Sendung 9.1932, Nr. 13 [25.3.1932], S. 279, Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 19.

244 Vgl. Die Sendung 9.1932, Nr. 13 [25.3.1932], Beilage „Die Rundfunkwoche", S. 19.

245 WEYRAUCH, Wolfgang: Liebesgeschichte, in: FZ (Nr. 863) vom 19.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1 f.; (Nr. 867) vom 21.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1 f. In der Erzählung Liebesgeschichte treffen sich eines Abends „mehrere junge Männer, die während des Tages arbeiten, um Geld zu verdienen", unter ihnen auch der Ich-Erzähler, der Omnibusschaffner Robert, auf dem „Juxplatz" und verabreden, dass jeder ein Mädchen finden solle. Robert trifft Hanna, sie fahren Achterbahn und Auto-Scooter, gehen in den Wald und schlafen miteinander. Ihre Dialoge sind geprägt von einem Bedürfnis nach Sicherheit, sie schwören sich ewige Liebe und tauschen ein Pfand, das die Einhaltung des für den nächsten Tag verabredeten Treffens garantieren soll. Früh morgens kehrt Robert zu seiner Arbeit und in den Alltag zurück.

246 Zum Inhalt vgl. auch KREUZER (2003), Parabeln, Stimmen, „soziologische Darstellung", S. 167.

Weltwirtschaftskrise und steigenden Arbeitslosenzahlen das Hörspiel mit dem Titel *Ein Warenhaus schließt*,[247] das am 12. Mai 1932 in der Regie Otto Stoeckels vom Mitteldeutschen Rundfunk in Leipzig ausgestrahlt wurde.[248]

Am 16. Dezember 1932 sendete der Südwestdeutsche Rundfunk (Südwestfunk) Frankfurt in der Regie von Fritz Peter Buch das „Hörbild" *Sensenleute ziehen durch Deutschland*,[249] das vom Deutschlandsender Berlin-Königswusterhausen und vom Süddeutschen Rundfunk (Südfunk) Mühlacker-Stuttgart übernommen wurde. Soweit ein Teilabdruck in *Der Deutsche Rundfunk* erkennen lässt, thematisiert Weyrauch in diesem Hörspiel die gesellschaftliche Fragmentierung und die Parteienkämpfe bis hin zu den bürgerkriegsähnlichen Zuständen in der späten Weimarer Republik.[250] Ein Hörspiel mit dem Titel *Hans und Peter* in der Regie von Manfred Marlo wurde am 23. Januar 1933 vom Südwestdeutschen Rundfunk (Südwestfunk) Frankfurt gesendet.[251]

Weyrauchs Auffassung vom Rundfunk als einem Medium der „Belehrung"[252] und des „Bekehrens"[253] spiegelt sich in dem gemeinsam mit Zeitler verfassten Hörspiel *Ein Warenhaus schließt* wieder. Obwohl nicht zu klären ist, welchen Anteil die beiden Autoren jeweils an diesem Hörspiel haben, soll dessen Intention hier dargestellt werden.

---

247 WEYRAUCH, Wolfgang/ZEITLER, Andreas: Ein Warenhaus schließt, abgedruckt in: Hans-Jürgen Krug: Arbeitslosenhörspiele 1930-1933, Frankfurt/M. 1992, S. 359-380. Dieses von DÖHL/WILLMS (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, S. 40, als verschollen bezeichnete Hörspiel war als unverkäufliches Manuskript des „Programmdienst für den deutschen Rundfunk" erhalten und wurde von KRUG wieder zugänglich gemacht. Vgl. auch KREUZER (2003), Parabeln, Stimmen, „soziologische Darstellung", S. 167-169; ders.: Arbeitslosenhörspiele 1930-33, in: ders. (2003), Deutschsprachige Hörspiele 1924-33, S. 77-86 (83-86).

248 Die Sendung 9.1932, Nr. 19 [6.5.1932], S. 410 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 24.
Die genaue Dauer dieses Hörspiels kann nicht ermittelt werden, da es innerhalb der zwischen 20.30-22.30 in der Reihe „Studio des Mitteldeutschen Rundfunks" ausgestrahlten Sendung von musikalischen Beiträgen eingerahmt wurde.

249 Dieses Hörspiel war bisher auch dem Titel nach unbekannt und wird in keiner der Aufstellungen der Hörspiele Wolfgang Weyrauchs erwähnt.
Die Sendung 9.1932, Nr. 50 [9.12.1932], S. 1097; Beilage „Die Rundfunkwoche" [S. 28-30].

250 [WEYRAUCH, Wolfgang:] „Sensenleute ziehen durch Deutschland". Szene aus der Hörfolge von Wolfgang Weyrauch. Frankfurt und Deutschlandsender am 16. Dez., in: Der Deutsche Rundfunk 10.1932, H. 50 [9.12.1932], S. 11.

251 WEYRAUCH, Wolfgang: Hans und Peter, Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk) Frankfurt, 23.1.1933, 21.45-22.20 Uhr. Vgl. Die Sendung 10.1933, Nr. 4 [20.1.1933], S. 87; Beilage „Die Rundfunkwoche" [S. 8]. FUNKE (1962), Die literarische Form des deutschen Hörspiels in historischer Entwicklung, S. 135, Anm. 364, verzeichnet als Datum der Erstsendung den 31.1.1933. Eine Sendung an diesem Tag ließ sich jedoch anhand der Rundfunkzeitschriften „Die Sendung" und „Der deutsche Rundfunk" nicht feststellen. Der Katalog des DRA gibt als Autor der Textvorlage Maathias Helfer an.

252 WEYRAUCH, Wolfgang: Aus einem Rundfunk-ABC, in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 10 [Januar 1933], S. 479-480 (480). Unter dem Stichwort „Nutzen" vermerkte Weyrauch hier: „*Nutzen* im Sinn der Belehrung soll uns der Rundfunk bringen, im Sinn des Lachens, im Sinn der Schönheit, im Sinn der Ehrfurcht und der Tiefe." [Hervorhebung im Original gesperrt.]

253 WEYRAUCH (1933), Aus einem Rundfunk-ABC, S. 479: „*Bekehren* sollten die Sendegesellschaften durch verantwortungsvolle und ungebundene Männer – die natürlich auch die Gegebenheiten des Rundfunks, seine Grenzen und seine unausgenutzten Möglichkeiten selbst kennen gelernt haben müssen – die Hörer zu der Liebe zu dem Land, dessen Sprache sie sprechen – denn wir wollen vor der herrschenden Zersetzung gerettet sein und vor dem Rückschritt bewahrt bleiben." [Hervorhebung im Original gesperrt.]

Zeitler gab in einem zeitgenössischen Interview Auskunft über seine Vorstellungen vom Radio, vom Mikrophon als dem „Kunstinstrument unserer Zeit [...], weil es dem Schriftsteller die Möglichkeit gibt, wieder ins Volk zu wirken, und zwar in einer Weise, die den herrschenden soziologischen Verhältnissen entspricht".[254] Indem das Radio den Schriftsteller „zur Konzentration" nötige, verlange es „eine klare, einfache und bildhafte Sprache, [...] die aus dem Theater durch naturalistische oder expressionistische Schnoddrigkeit, aus dem Roman durch einen verbildeten, sogenannten gepflegten Stil verdrängt ist worden [sic]".[255] Die Aufgabe des Funkautors sei es, die dem Stoff innewohnende „funkische Form" zu erkennen und diese im Sinne des Inhalts anzuwenden:

„Wichtiger als die Form erscheint mir der Inhalt. Es muß heute mehr darauf geachtet werden, ob etwas ‚funk*wichtig*', nicht, ob es nur funkisch ist. In meinen Arbeiten ist diese Entwicklung sichtbar, vom ‚Fazit eines Mannes' bis zum ‚Bildnis', gar nicht zu reden von der soziologischen Darstellung ‚Ein Warenhaus schließt', die ich mit meinem Freund Wolfgang Weyrauch in Frankfurt eben schreibe."[256]

In dieser – wie Zeitler sie typisierte – „soziologischen Darstellung" wird Arbeitslosigkeit nicht als ein individuelles Problem dargestellt. Vielmehr wird polyperspektivisch, in inneren Monologen und in Dialogen, eine Reihe von Menschen vorgeführt, die der Umstand verbindet, vor dem Verlust ihres Arbeitsplatzes in ein und demselben Warenhaus angestellt zu sein, wie ein Fahrstuhlführer, zwei Lehrmädchen, eine ältere und eine jüngere Verkäuferin, ein Portier, ein Buffetfräulein, ein Empfangschef und ein Buchverkäufer. Hinzu kommen neben diversen Kunden, einem Wirt und einer Bardame sowie einem Bettler Personen aus dem sozialen Umfeld der Angestellten wie eine Ehefrau, ein arbeitsloser Lebensgefährte und ein Kind.

In einer *Rede an die Hörer*[257] (359), in der auch die Arbeitslosen im Publikum explizit angesprochen werden, bereitet ein Ansager die Zuhörer darauf vor, dass nicht „Zerstreuung" sie im Folgenden erwarte:

„Zerstreuung ist viel wert, aber Gedanken sind mehr wert. Lassen Sie sich, Hörer und Hörerinnen, sechs Mal während der Woche zerstreuen, und wir zerstreuen uns mit ihnen. Hören Sie sich aber auch einmal etwas an, was sie veranlassen kann, nachzudenken. Seien Sie dann bitte mit uns. Wer aber zu müde ist, der soll, bitten wir ihn selbst, sich eine andere Station wählen. Den übrigen unter ihnen, Hörer und Hörerinnen, versprechen wir sogar zu den Gedanken Zerstreuung. Denn unser Hörspiel hat einen spannenden Stoff. Hören Sie jetzt aufmerksam zu." (359)

In einem zweiten Abschnitt mit der Überschrift *Die Bestandsaufnahme* (359-369) werden die Hörer anhand einer faktenorientierten Auswertung von Statistiken über die Hintergründe der „Krise" (359) informiert: Aufgrund des Verfalls der Kohlepreise durch den Import billiger ausländischer Kohle und der dadurch in Gang gesetzten Stillegung von Gruben kommt es im Grubengebiet zu einem Schwund der Kaufkraft, der den Umsatz des hier im Mittelpunkt stehenden Warenhauses drastisch sinken lässt.[258]

254 H. S.: Andreas Zeitler, in: Die Mirag 1931, Nr. 50, S. 56.
255 Ebd.
256 Ebd. [Hervorhebung im Original gesperrt].
257 Hier und im Folgenden zit. n. KRUG (1992), Arbeitslosenhörspiele, S. 359-380.
258 Alternativ zu dieser komplexen Darstellung scheint ein „Prolog des Kunden statt der ‚Bestandsaufnahme'" vorgesehen gewesen zu sein, der bei KRUG (1992), Arbeitslosenhörspiele, S. 378-380, am Ende des Hörspiels steht.

Im dritten Abschnitt *Das Gerücht von der Stillegung* (360-362) und im vierten Abschnitt *Die Erörterung der Stillegung* (363-371) werden die Angestellten zu einem Zeitpunkt eingeführt, zu dem sie noch im Besitz ihrer Arbeitsplätze sind, das Gerücht, das Warenhaus werde schließen, jedoch bereits kursiert. Die jeweils unterschiedlichen Reaktionen auf das Gerücht wie Ratlosigkeit, die Suche nach Alternativen oder die Marginalisierung und Ablenkung mit Hilfe eines Besuchs im Kino, in der Kneipe oder auf dem Fußballplatz werden dargestellt. Zwischen dem dritten und dem vierten Abschnitt schalten sich in einem Akt von Auktorialität in einer *Diskussion der Verfasser* (362-363) die Autoren des Hörspiels ein. Da der Rundfunk „eine Erörterung der Begebenheit aus nationalökonomischen Gesichtspunkten [...], die ja ohne weiteres mit politischen verquickt sind" (362), nicht zulasse, wolle man sich „gezwungenermaßen" – so der direkte Verweis auf die im Rundfunk der Weimarer Republik durch die vom Reich und den Länderregierungen eingesetzten Überwachungsausschüsse und Kulturbeiräte ausgeübte Zensur[259] – „auf eine Besprechung des individuellen Gehalts beschränken" (362), d. h. nicht nur nach den „praktischen", sondern auch den „seelischen" Folgen der Arbeitslosigkeit fragen.

Der sechste Abschnitt mit dem Titel *Der Reporterbericht* (371-373) macht deutlich, dass es den Autoren nicht um das Warenhaus als solches geht, sondern dass dieses für „eine Welt [steht], die jene spiegelt, der sie dient", dass es „symbolhaltig in seinen vielen Bezügen mit den widerstrebenden Zügen seiner Zeit verquickt" ist (372):

„Die sprunghafte und systematische Zerstörung des Ganzen und seine bittere, bedeutungsvolle Komik kann nicht stärker zum Ausdruck kommen, als in den Puppen der Konfektionsabteilung, die bar jeden Zaubers und jeder Verhüllung in Reih und Glied zum Abholen bereit stehen. Die Damen aus Wachs ohne Wäsche und Kleider, aber mit unerschütterten Frisuren; die Herren zum Unterschied aus Holz und mit nichts umgeben als weißem Lack; die Kinder nur geschmückt mit dem blassen Braun ihrer Waden. In Verein mit den gezierten Bewegungen, die dem Ballsaal, dem Sportplatz und dem Kinderzimmer als Stilisierung mehrfach abgewandelter Lebensfreude entnommen sind, ein überdeutliches, kaum erträgliches Bild des Unvermögens. Während es mit dem Herannahen und Enteilen der Wolken, die den Himmel über der Stadt bedecken, sein unheimliches Leben gewinnt und verliert, stürzt draußen von der Giebelwand aus dem Halt der Seile der letzte Buchstabe der Lichtreklame und zerschmettert klirrend auf dem Asphalt, wie als ob es dieser Bekräftigung bedurft hätte. Denn das Haus, in dem eine Stadt wie in einem Prisma das flirrende Leben auffing, hat keinen Namen mehr." (372 f.)

In einer *Zweite[n] und letzte[n] Diskussion der Verfasser* (373-374) wird nach den durch „Anlage", „Erziehung" und „nächste [...] Umwelt" (373 f.) bestimmten Möglichkeiten des Arbeitslosen gefragt, sich auf die Arbeitslosigkeit als einem „Zustand der Heimatlosigkeit" (373) einzustellen. Antworten auf diese Frage bietet der letzte Abschnitt *Die ferneren Lebensläufe* (374-378). Den meisten Angestellten des Warenhauses droht der soziale Abstieg: Der ehemalige Portier arbeitet in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt, die Lehrmädchen werden zu Prostituierten, der kriegsversehrte Fahrstuhlführer bläst nun einarmig Saxophon auf einem Rummelplatz, die ältere alleinerziehende Verkäuferin führt mit ihrem Kind ein armseliges Leben, und der Buchverkäufer und seine Frau begehen aus Verzweiflung über ihre

259 Vgl. HÖRBURGER (1975), Das Hörspiel der Weimarer Republik, S. 12-18. Zu Zugriffen der zensierenden Instanzen auf die Hörspielproduktion und vor allem auf Hörspiele mit sozialkritischer und pazifistischer Thematik sowie zur Selbstzensur der Autoren, die als „freie" Mitarbeiter unter Konkurrenzdruck standen, vgl. ebd., S. 21-28. Vgl. auch BAUSCH, Hans: Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik 1923-1933, Tübingen 1956, S. 116 ff.; FESSMANN, Ingo: Rundfunk und Rundfunkrecht in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1973, S. 129.

Lage Suizid. Spuren eines privaten Glücks finden sich allein bei der ehemaligen Verkäuferin, die zwar weiterhin arbeitslos ist, deren Mann aber eine kleine Stelle gefunden hat. Mit einem gemeinsamen Kind haben sie der finanziellen Situation zum Trotz ihre Vorstellung von einer Familie verwirklicht. Die Idealisierung der Institution Familie beinhaltet für die Frau, dass ein Kind „besser ist, als eine Arbeit oder gar keine Arbeit". (375)

Dem Buffetfräulein ist es gemäß der Devise „Hauptsache ist, daß man was auf sich hält" (378) und einer Reduzierung ihrer Bedürfnisse und Ansprüche sowie der Bereitschaft zur Mobilität gelungen, ihren Stolz und damit die Fassade zu wahren. Dieser moralisierende Verweis auf die Bedeutung der individuellen Haltung angesichts des Schicksals weist Parallelen auf zu Erich Ebermeyers und Hansjürgen Willes Hörspiel *Jugend in Not*, an dessen Lesung im Südwestdeutschen Rundfunk am 25. September 1930 Weyrauch beteiligt war. „Der Erfahrene" Johannes Müller rät hier den Arbeitslosen, „sich durch äusserste Bedürfnislosigkeit auch auf dem Boden grösster Armut lebensfähig" zu erhalten und notfalls Arbeit auf dem Land zu suchen, da dort „immer Mangel an Arbeitskräften" herrsche.[260]

Bemerkenswert ist dagegen, dass Weyrauch und Zeitler auf andere Stereotypen der Darstellung von Arbeitslosigkeit in Hörspielen der Weimarer Republik verzichteten, wie z. B. auf die Gleichsetzung der Arbeitslosigkeit mit einer „schicksalhaft verhängten Krankheit" wie in Hermann Kasacks *Der Ruf*,[261] die Reduzierung der Lösung des Arbeitslosenproblems auf die Anpassungsbereitschaft des Einzelnen und das Postulat, der „Wille zur Arbeit" allein garantiere den Erhalt eines Arbeitsplatzes wie in Ebermeyers und Willes *Jugend in Not* [262] sowie die Überwindung des Pessimismus angesichts der Krisensituation durch „Heiterkeit" wie in Erich Kästners *Leben in dieser Zeit*.[263]

Obwohl in der einleitenden Bestandsaufnahme der Verlust an Kaufkraft in einem Grubengebiet, der letzten Endes zur Schließung des Warenhauses führt, eine Berücksichtigung auch der Situation der Grubenarbeiter erwarten lässt, bleibt die Darstellung auf die Mittelschicht der Angestellten beschränkt, die hier als stellvertretend für das gesamtgesellschaftliche Problem der Arbeitslosigkeit stehen. Inwieweit sich die arbeitslosen Arbeiter unter den Hörern von diesem Hörspiel angesprochen fühlten, kann nicht mehr festgestellt werden. Ein Rezensent der Zeitschrift *Volksfunk-Arbeiterfunk* hob allerdings lobend hervor, dass man Einblick in „viele Lebensschicksale" gewonnen habe: „Das Ganze ist mit Verstehen, mit feiner Deutefähigkeit und viel Herzlichkeit aus dem Leben gegriffen und kann Empfängliche tief bewegen und nachhaltig beschäftigen."[264]

Am Ende der Weimarer Republik arbeitete Weyrauch regelmäßig für die *Frankfurter Zeitung* und den Frankfurter Rundfunk, die finanzielle Lage hatte sich stabilisiert. Er hatte den

260 EBERMEYER, Erich/WILLE, Hansjürgen unter Mitarbeit von Dr. Johannes Müller: Jugend in Not, Ms., S. 26 f. Hier zit. n. HÖRBURGER (1975), Das Hörspiel der Weimarer Republik, S. 275.
261 Vgl. HÖRBURGER (1975), Das Hörspiel der Weimarer Republik, S. 295-298.
262 Vgl. ebd., S. 274-276.
263 Vgl. ebd., S. 257-262.
264 W. Sch.: Die Mitteldeutschen Sender, in: Volksfunk-Arbeiterfunk. Programmseite vom 29.5.1932, S. 6. Zit. n. KRUG (1992), Arbeitslosenhörspiele, S. 355.

Beruf des Schriftstellers ergriffen, auch wenn er sich zunächst als Außenseiter fühlte, wie er sich 1973 in der Rundfunksendung *Wie ich anfing* erinnerte:

„... ein Anfänger, der noch nicht dazu gehörte. Es schmerzte ihn, aber es gefiel ihm auch. Abgesehen von den freundschaftlichen Ratschlägen Kracauers ‚Vergessen Sie die Soziologie nicht!', vom Briefwechsel mit Kesten, die Freundschaft mit ihm begann erst 1950, abgesehen von einem einzigen Besuch in Berlin, wo ich Gustav Kiepenheuer, den aktiven Verleger kennenlernte, er ließ sein Glasauge in der Augenhöhle, was eine Auszeichnung war, sonst ließ er es herausfallen, und der Besucher floh, abgesehen von alledem setzte ich mich bloß manchmal ins Literaten-Café in Frankfurt am Main und da umgab mich allerdings die Literatur, einheimisch oder exotisch. Hier stand, gleich links von der Drehtür, zur Straße hin, ein Tisch, rund, klein, marmoriert, da hockte ich bloß mit dem halben Hintern auf dem Stuhl, von wo aus ich am fixesten flüchten konnte. Wovor? Vor den berühmten Kollegen. Vor Joseph Roth, oft von einer jeweils andern asiatischen Prinzessin begleitet. Vor Ernst Glaeser, einem treuen Kumpel, der später ein untreuer Sonderführer wurde, aber es reut mich, daß ich es so pauschal sage, es ist schwierig. Vor Ludwig Marcuse, und die Freundschaft mit ihm begann erst lange nach der Diktatur, obwohl er so wie Kesten meinte, sie hätte schon damals angefangen." (A)

Will man die Phase des Berufseinstiegs des jungen Schriftstellers Weyrauch abschließend bewerten, so fällt auf, dass er in allen autobiographischen Berichten und in Interviews, in denen er auf diese Zeit zu sprechen kommt, seine doch umfangreiche literarische und literaturkritische Tätigkeit sowie seine Arbeiten für den Rundfunk übergeht. Allein die Erzählung *Die Ehe*, auf die er im Rückblick sein Schaffen in der Frühphase seiner literarischen Produktion reduziert, ist durch die öffentliche Anerkennung durch die Ehrende Erwähnung beim Kleistpreis legitimiert, überliefert zu werden, sei es in autobiographischen Berichten wie der Rundfunkssendung *Wie ich anfing*, sei es durch Wiederabdruck in späteren Textausgaben.

5. NONKONFORMITÄT UND ANPASSUNG (1933-1945)

Als Weyrauch in einem autobiographischen Text von einem Verhör durch einen NS-Funktionär berichtete, der von ihm wissen wollte, wie er zum Nationalsozialismus stünde, verwendete er zur Beschreibung seines Verhaltens im „Dritten Reich" den Begriff der Loyalität:

„... ich überlegte, kalkulierte, dachte, wenn ich ihm die Wahrheit sage, ist es aus mit mir, wenn ich lüge, beflecke ich mich noch mehr als bisher, also sagte ich, loyal, das ist aber auch das mindeste, was wir erwarten können, erwiderte er ..." (WN 236)[1]

In einer Beschreibung „deutscher Literatur unter der Herrschaft des Faschismus" sah Walter Jens die Extreme des Betätigungsfeldes nichtfaschistischer Literatur „an der Grenze von Widerstand und Kollaboration; der Eskapismus als Ausdruck von (erstrebter) Negation und (im Kontext erzwungener) Zustimmung, sprich Verharmlosung und Vertuschung des Schreckens ...".[2] Weyrauchs Verhalten im „Dritten Reich" ist jedoch mit den Begriffen „Widerstand" und „Kollaboration" nicht zu fassen, versteht man „Widerstand" als eine bewusste politische Opposition[3] und „Kollaboration" als aktives Mitwirken im Kulturbetrieb im Sinne des nationalsozialistischen Herrschaftsanspruchs.[4] Weyrauchs Distanz zum Herrschaftssystem der Nationalsozialisten drückte sich, soweit sich dies anhand der Quellenlage heute feststellen lässt, auch nicht in einer „gesellschaftlichen Verweigerung"[5] aus. Und eine kulturelle, weltanschauliche „Dissidenz", eine „bewußte Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung", die zwar „die Aktionen des Regimes zunächst kaum

1 Der Begriff „Loyalität" wird hier, da er positiv besetzt ist und da Weyrauch ihn selbst benutzt, nicht verwendet.

2 JENS, Walter: Vom Geist der Zeit. Der Dichter unter dem Diktator – Kritik und Würdigung der Inneren Emigration im Nazi-Reich, in: Die Zeit (Nr. 47) vom 16.11.1979, S. 57 f. (58).

3 BROSZAT, Martin: Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojektes „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933 bis 1945" [1981], in: ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, S. 136-161; LÖWENTHAL, Richard: Widerstand im totalen Staat, in: ders./Patrick von zur Mühlen (Hg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin, Bonn 1984, S. 11-24 (14): Unter einer bewussten politischen Opposition versteht Löwenthal „Aktivitäten, die bewußt gegen die nationalsozialistische Parteidiktatur gerichtet waren, ihre Untergrabung und ihren schließlichen Sturz anstrebten und daher notwendig von vornherein illegal waren und konspirativ betrieben werden mußten".

4 Als Beispiel für intellektuelles Mitläufertum siehe Schonauers Ausführungen über Friedrich Sieburg, einen „Schriftsteller, den ein total ichbezogener Ästhetizismus buchstäblich dazu trieb, seine Feder in den Dienst der Macht zu stellen". SCHONAUER, Franz: Der Schöngeist als Kollaborateur oder Wer war Friedrich Sieburg, in: Karl Corino (Hg.): Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus, Hamburg 1980, S. 107-119 (hier S. 118).

5 LÖWENTHAL (1984), Widerstand im totalen Staat, S. 14. Löwenthal versteht unter „gesellschaftlicher Verweigerung" eine „Form des Widerstandes, die sich ohne politische Flagge konkret, praktisch und relativ offen gegen die Eingriffe des Nationalsozialismus in das gesellschaftliche Leben und seine Organisationen richtete – in den Betrieben und auf dem Lande, in den Kirchen und in der Nachbarschaft". Er schlug diese Formulierung als Alternative für den von Broszat gebrauchten, der medizinischen Terminologie entnommenen Begriff der „Resistenz" vor, mit dem dieser „ganz allgemein: wirksame Abwehr, Begrenzung, Eindämmung der NS-Herrschaft oder ihres Anspruches, gleichgültig von welchen Motiven, Gründen und Kräften her", bezeichnete, sofern sie „tatsächlich eine die NS-Herrschaft und NS-Ideologie einschränkende Wirkung hatten". Vgl. BROSZAT (1981/1988), Resistenz und Widerstand, S. 144 f.

praktisch behindert, doch durch ihre Wirkung auf das Bewusstsein wichtiger Minderheiten die kulturellen Traditionen des früheren Deutschland über die Jahre des Schreckens hinweg zu retten geholfen" hat,[6] lässt sich in Weyrauchs Fall in Ansätzen allenfalls da erkennen, wo er sich den von den Nationalsozialisten propagierten literaturästhetischen Vorstellungen verweigert.

Nach Detlev Peukerts Unterscheidung der Stufen abweichenden Verhaltens in den Jahren 1933 bis 1945 bezeichnet „Nonkonformität" die in den privaten Handlungsraum verlagerte partielle Kritik am nationalsozialistischen Herrschaftssystem, während der Begriff „Widerstand" der im öffentlichen Handlungsraum zutage tretenden generellen Kritik am System vorbehalten bleibt.[7] Am Beispiel der Edelweißpiraten beschreibt Peukert den Weg zum Widerstand

„... als stufenweise Entfaltung eines Konflikts in der Erfahrung nationalsozialistischer Repressionen [...]. Beginnend bei dem Bedürfnis nach einer eigenen, *nonkonformen* Freizeit verschärft sich der Konflikt angesichts der Verbote und Übergriffe durch H. J., Lehrer, Vorgesetzte oder Behörden. Er wird zur bewußten *Verweigerung*. Wird diese trotz massiver Einschüchterung noch fortgesetzt, ja geht man selbst zur Provokation des Gegners über, dann entscheidet man sich für den klaren, auch öffentlichen *Protest*. Damit ist die Schwelle, von der ab das Regime abweichendes Verhalten prinzipiell als feindlich einstufte und rücksichtslos verfolgte, deutlich überschritten. Wer jetzt noch weitermachte, zielte mehr oder minder klar auf die Bekämpfung des NS-Regimes als Ganzem. Er beteiligte sich insofern am aktiven politischen *Widerstand*."[8]

Die chronologische Anordnung dieses Kapitels suggeriert zwar eine Übersichtlichkeit über das „Dritte Reich" und die einzelnen Phasen der NS-Herrschaft,[9] die den Zeitgenossen der zwölf Jahre Nazidiktatur zwangsläufig fehlte. Sie trägt aber dem Umstand Rechnung, dass Weyrauchs Verhältnis zum nationalsozialistischen Herrschaftsanspruch nicht konstant blieb. Es soll in diesem Kapitel gezeigt werden, dass Weyrauchs Verhalten zwischen Nonkonformität und Anpassung wechselte und wie seine Form der Zugeständnisse gegen Ende des Krieges, als jedem die politische Lage realistisch einschätzenden Zeitzeugen der Krieg verloren scheinen musste, in eine regelrechte Anpassungsleistung mündete.

Da weder Tagebuchaufzeichnungen noch Briefe Weyrauchs aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 existieren,[10] wird in Ermangelung authentischer Quellen auf Weyrauchs nach

6 LÖWENTHAL (1984), Widerstand im totalen Staat, S. 22-23, hat hier vor allem die Literatur der „Inneren Emigration" im Blick (Ernst Wiechert, Ernst Jünger, Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Oskar Loerke). Vgl. auch SCHNELL, Ralf: Innere Emigration und kulturelle Dissidenz, in: Löwenthal/Mühlen (Hg.) (1984), Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, S. 211-225.
Als ein Beispiel „kultureller Dissidenz" wertete KAPITZA, Arne: Zwischen Anpassung und Opposition. Die „Frankfurter Zeitung" und die nationalsozialistische Machtergreifung, in: Jahrbuch zur Liberalismusforschung 5.1993, S. 69-103 (102), „das programmatische Fernhalten antijüdischer Parolen" aus den Texten der FZ, die jedoch insgesamt „die Legitimität des nationalsozialistischen Herrschaftsanspruches nicht grundsätzlich in Frage" stellte.

7 PEUKERT, Detlev: Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Köln 1983, S. 236. Zwischen den beiden Polen Widerstand und Nonkonformität liegen nach Peukert „Protest" und „Verweigerung".

8 Ebd., S. 235 [Hervorhebung im Original].

9 Vgl. die entsprechende Einteilung in die drei Phasen „Übernahme und Sicherung der Macht 1933/34", „Konsolidierung und Konsens 1934-1939" und „Deutschland im Krieg 1939-1945" in: BROSZAT, Martin/FREI, Norbert (Hg.): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik. Ereignisse. Zusammenhänge. Überarbeitete Neuausgabe, München, Zürich (2. Aufl.) 1990.

10 Abgesehen von seinen im DLA verwahrten Briefwechseln Mitte der dreißiger Jahre mit Autoren wie Wilhelm Lehmann, Gertrud von Le Fort und Jochen Klepper, die er in seiner Funktion als Lektor des BT verfasste. Sie sind unergiebig für die hier behandelte Fragestellung.

1945 verfasste autobiographische Texte zurückgegriffen, die allesamt entweder Merkmale eines Verschleierungsversuchs zeigen oder die Funktion einer nachträglichen Rechtfertigung seines damaligen Verhaltens haben. Von zentraler Bedeutung ist hierbei der Text *War ich ein Nazi?* (WN), der 1966 in der Zeitschrift *Merkur* erschien und in dem Weyrauch seine Erfahrungen in den zwölf Jahren Hitler-Diktatur beschrieb.[11] Hinzu kommen der offene Brief *Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher* (JRB) sowie die autobiographischen Texte *Was mir an mir mißfällt* (Was), *Jahrgang 1907* (JG), *Privates von mir* (Priv) und Interviews mit Weyrauch wie vor allem das 1971 mit Weyrauch geführte *Butzbacher Autoren-Interview* (BAI).

Einen Ausgangspunkt, Weyrauchs Rolle als Schriftsteller in der NS-Zeit zu untersuchen, bieten die Forschungsergebnisse des Literarhistorikers Hans Dieter Schäfer über *Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich*.[12] Aufgrund seiner Untersuchung zu jener Generation von Autorinnen und Autoren, die wie Weyrauch zwischen 1900 und 1915 geboren wurden,[13] zumeist Ende der Weimarer Republik mit dem Schreiben begannen, während des „Dritten Reichs" nicht emigrierten und nach 1945 auf die Chance eines „Neuanfangs" hofften, kam Schäfer zu dem Ergebnis, dass die generationsbedingte „Gespaltenheit" dieser Autoren,[14] ihr Zwiespalt zwischen einem stark ausgeprägten Individualismus einerseits und der Forderung nach Gemeinschaft andererseits, sowie die daraus resultierende Standortlosigkeit dieser „jungen Generation" der Grund dafür gewesen sei, dass sie dem Nationalsozialismus nichts habe entgegensetzen können.[15] In Aussagen von Vertretern dieser Generation fand Schäfer bestätigt, dass ein Großteil der Autoren kein Verhältnis zur Weimarer Republik, dem „demokratischen Interregnum[...]",[16] gehabt habe. In diesem Zustand, in dem nichts „außer der Natur: den Zeichen, die die Jahreszeiten auf die Erde schreiben, der unabänderlichen Wiederkehr des Gleichen in der Landschaft" noch Bestand zu haben schien, machte, so begründete Horst Lange 1933 die Hinwendung zur „landschaftlichen Dichtung", „im jungen deutschen Schrifttum eine starke Fronde sich bemerkbar [...], die in bewußter Abkehr von allen ‚literarischen Tagesinteressen' das Einfache und das Unwandelbare: die Felder, die Äcker, die Teiche und Flüsse besang."[17]

Auch Marie Luise Kaschnitz erinnerte sich, dass ihr und ihren gleichaltrigen Freunden „die Demokratie [...] blaß und altbacken wie das Kind einer alten Jungfer und eines pensio-

11 Unter dem Titel „War ich einer davon?" wiederabgedruckt in der von Weyrauch herausgegebenen Textsammlung: War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens, München, Bern 1968, S. 161-166.

12 SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur, S. 7-54 [vgl. auch die frühere Fassung SCHÄFER (1976), Die nichtfaschistische Generation der „jungen Generation" im nationalsozialistischen Deutschland, S. 459-503].

13 Alfred Andersch (* 1914), Stefan Andres (* 1906), Günter Eich (* 1907), Rudolf Hagelstange (* 1912), Peter Huchel (* 1903), Marie Luise Kaschnitz (* 1901), Wolfgang Koeppen (* 1906), Reinhold Schneider (* 1903) u. a.

14 Vgl. SPLETT, Oskar: Die lebenden Generationen, in: Prisma 3.1948, H. 19/20, S. 41-43 (42) sprach von einem „Janusgesicht" dieser Generation: „Nicht nur ihr Blick, den sie zugleich in die Geschichte und in die Zukunft richtet, ist gespalten. Sie ist systematisch und intuitiv, sie ist sehr individualistisch und zugleich für große Konzeptionen aufgeschlossen."

15 SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur, S. 7 f.

16 LANGE, Horst: Landschaftliche Dichtung, in: Der weiße Rabe 2.1933, H. 5/6, S. 21-26 (23).

17 Ebd., S. 23.

nierten Generals“ erschienen sei.[18] Als Beleg für die zwiespältige Haltung und das Grundgefühl dieser Generation, in eine zufallsbedingte Welt geboren zu sein, zitierte Schäfer Franz Matzke, der 1930 in seiner programmatischen Schrift *Jugend bekennt: so sind wir!* zum Verhältnis von Einzelnem und Gesellschaft feststellte:

„Wir ordnen uns schweigend unter, auch wo wir besser wissen oder anders empfinden. Aber es ist eine Unterordnung in den äußeren Bezirken, nie im Kern der Seele; denn der ist immer individualistisch und gemeinschaftsfremd, wenngleich nach Gemeinschaft heute sich sehnend.“[19]

Während des „Dritten Reichs“, so Schäfer, habe sich nur für wenige Angehörige dieser Generation die Frage nach aktivem politischen Widerstand gestellt, da sie in der Regel Weltverbesserungsideen distanziert gegenüberstanden. Marie Luise Kaschnitz beschrieb rückblickend diese Einstellung mit den Worten:

„... worin soll sie denn bestanden haben, unsere sogenannte innere Emigration? Darin, daß wir ausländische Sender abhörten, zusammensaßen und auf die Regierung schalten, ab und zu einem Juden auf der Straße die Hand gaben, auch dann, wenn es jemand sah? Daß wir prophezeiten, zuerst den Krieg, dann die Niederlage und damit das Ende der Partei? Nicht heimlich im Keller Flugblätter gedruckt, nicht nachts verteilt, nicht widerständlerischen Bünden angehört, von denen man wußte, daß es sie gab, es so genau gar nicht wissen wollte. Lieber überleben, lieber noch da sein, weiter arbeiten, wenn erst der Spuk vorüber war. [...] An der Wichtigkeit unserer Arbeit zweifelten wir keinen Augenblick, eine wissenschaftliche Erkenntnis, eine gelungene Verszeile, auch eine nie gedruckte, konnten nach meiner damaligen Auffassung die Welt verändern, verbessern, das war unsere Art von Widerstand ...“[20]

Auch Weyrauch lehnte für sich den Begriff der sogenannten „inneren Emigration“ ab.[21] 1972 distanzierte er sich in einem Artikel über *Deutsche Emigranten* entschieden von Frank Thieß, der in der Kontroverse mit Thomas Mann über den Wert der während der Hitler-Zeit in Deutschland geschriebenen Literatur 1945/46 diesen Begriff aktualisiert hatte, um der moralischen Integrität der Exilliteratur einen von den „innerdeutschen Emigranten“ gewahrten inneren „Raum“ entgegenzuhalten, „dessen Eroberung Hitler trotz aller Bemühungen nicht gelungen“ sei.[22] Mit Blick auf sein eigenes Schreiben unter dem Hitler-

18 KASCHNITZ, Marie Luise: Orte. Aufzeichnungen, Frankfurt/M. (5. Aufl.) 1974, S. 92.

19 MATZKE, Franz: Jugend bekennt: so sind wir! Leipzig (2. Aufl.) 1930, S. 82 f.

20 KASCHNITZ (1974), Orte, S. 112.

21 Zur Problematik dieses Begriffs siehe: BERGLUND, Gisela: Der Kampf um den Leser im Dritten Reich. Die Literaturpolitik der ‚Neuen Literatur’ (Will Vesper) und der ‚Nationalsozialistischen Monatshefte’, Worms 1980, S. 213-244; BREKLE, Wolfgang: Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945), in: Weimarer Beiträge 11.1970, H. 6, S. 67-118; ders.: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland, Berlin, Weimar 1985, S. 32-38; GRIMM, Reinhold: Innere Emigration als Lebensform, in: ders./Jost Hermand (Hg.): Exil und innere Emigration, Frankfurt/M. 1972, S. 31-73; ders.: Im Dickicht der inneren Emigration [= überarbeitete Fassung von „Innere Emigration als Lebensform“], in: Denkler/Prümm (Hg.) (1976), Die deutsche Literatur im Dritten Reich, S. 406-426; HOFFMANN, Charles W.: Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des „Anderen Deutschlands“, in: Peter Uwe Hohendahl/Egon Schwarz (Hg.): Exil und innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis, Frankfurt/M. 1973, S. 119-140; SCHNELL, Ralf: Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976; ders.: Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Literatur der Inneren Emigration im Dritten Reich, in: Thomas Bremer (Hg.): Europäische Literatur gegen den Faschismus 1922-1945, München 1986, S. 15-32; WIESNER, Herbert: „Innere Emigration“. Die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945, in: Hermann Kunisch (Hg.): Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. Bd. II, München (2., verb. u. erw. Aufl.) 1970, S. 383-408.

22 THIESS, Frank: Die Innere Emigration, in: Münchner Zeitung vom 18.8.1945. Zit. n. J[ohannes] F[ranz] G[ottlieb] Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg, Genf, Paris 1963, S.23. Zur Genese des Begriffs (Frank Thieß beanspruchte nach 1945 die Urheberschaft) vgl. GRIMM (1972), Innere Emigration als Lebensform, S. 42 ff.

Regime, das zwischen einer verhaltenen Protesthaltung und offener Parteinahme schwankte, konterte Weyrauch:

„Gewiß, es gab den einen und den anderen Schriftsteller, der sich der Diktatur aussetzte, weil er auf Deutschland nicht verzichten wollte, und dieser oder jener blieb sogar integer dabei, besonders dann, wenn er zu schreiben aufhörte; wer aber weiter publizierte, geriet, auch wenn er sich noch so sträubte, in den Sog des Identifizierens des Vaterlands mit dem Reich. Nun, das ist über den angebräunten Leisten geschlagen, und man soll die Individuen individuell werten. Aber grade deshalb kann man nicht von einer inneren Emigration sprechen: 250 Schriftsteller flohen aus dem Schmutz, so hofften sie wenigstens, in das Gegenteil des Schmutzes, und man kann dieses Ereignis sehr wohl eine kollektive Aktion nennen, aber die, welche nicht flohen, waren, was sie gewesen waren, der und der, dort und dort, dann und dann, mit demselben Paß, mit denselben Lebensmittelkarten, auffindbar, verfügbar, einsetzbar. Wieso denn also Emigration? Wie denn? Wohin denn? Oder verstehe ich den Ausdruck falsch? Bedeutet er etwa nicht eine Emigration innerhalb des Reichs, sondern eine Emigration des einzelnen in sich selber hinein? Also nach außen den rechten Arm heben und nach innen die Faust ballen? Das gab es, und mehr, viel mehr, als die Emigranten nach Moskau und New York, die wahren Emigranten, meinen. Aber was war das schon? Eine Art von Schizophrenie, die begreiflich ist, ja, sogar, im einzelnen Fall, nicht unehrenhaft. Jedoch, wie könnte es auch nur in der Formulierung, geschweige denn in der Handlung, mit dem Hinaus und Hinweg der Fliehenden aus Deutschland heraus verglichen werden? Mit ihrem Nirgends und Niemals?“[23]

Obwohl die Autoren der sogenannten „jungen Generation“ in einigen Fällen „erheblich von den Normen des Nationalsozialismus abwichen“, wurden sie im „Dritten Reich“ geduldet.[24] Schäfer führt dafür zwei Erklärungen an: Zum einen musste das NS-System trotz seines Führungsanspruchs, der darauf zielte, „die mit einer lebendigen Kultur verbundene individuelle Freiheit“ zu zerstören, gleichzeitig „eine politikfreie Sphäre fördern, um die Mehrheit der Bevölkerung auf Dauer an sich zu binden“.[25] Innerhalb dieser Sphäre, der zudem gegenüber dem Ausland eine Alibifunktion zukam,[26] war für diese Autoren Schreiben möglich. Zum anderen war ein großer Teil dieser Generation bereit, „bei aller Gegnerschaft zur Ideologie die politischen Bedingungen des Hitler-Staates nicht in Frage zu stellen“.[27] Auch wenn das NS-Regime diese passive, apolitische Haltung nicht begrüßte – denn Dichtung galt als „Ausdruck der Gemeinschaft“, während Subjektivismus als „zersetzend“ und „volksschädigend“ aufgefasst wurde –, hielt man diese zwar geistig aktiven, tagespolitisch aber uninteressierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller für weit weniger gefährlich als marxistisch oder konfessionell orientierte Autorinnen und Autoren.[28] Es bestanden

23 WEYRAUCH, Wolfgang: Verraten und verkauft. Deutsche Emigranten IV, in: Tribüne 11.1972, H. 46, S. 5253-5264 (5256).
Wie Weyrauch zur der Angabe kommt, „250 Schriftsteller“ seien ins Ausland geflohen, bleibt unklar. SCHWARZ, Egon: Exilliteratur, in: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 9, Hamburg 1983, S. 302-317 (306), gibt die Anzahl der emigrierten deutschen Schriftsteller mit 2500 an.

24 SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur, S. 7.

25 Ebd.

26 Die nichtnationalsozialistische Literatur der „jungen Generation“ wurde von der ausländischen Literaturkritik als eine eigenständige Richtung neben der in Prag, Amsterdam, Paris und anderen Städten gedruckten, in Deutschland verbotenen Exilliteratur und der staatlich geförderten nationalsozialistischen Tendenzliteratur gewertet. Vgl. BETTEX, Albert: Der deutsche Dichter zwischen gestern und morgen, in: Baseler Nachrichten. Sonntagsblatt (Nr. 6) vom 10.2.1935. Bettex spricht hier anerkennend von der Literatur „eines Gmelin, eines Barlach und so mancher noch wenig bekannter Jüngerer – eine[r] Literatur, die in Deutschland im allgemeinen geduldet, offiziell jedoch höchst selten gelobt, dagegen häufiger totgeschwiegen wird, und an der dennoch schon jetzt die Zeichen der überzeitlichen Dauer und des Morgen zu erkennen sind.“

27 SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur, S. 7.

28 Ebd., S. 9.

also, zumindest bis zum Ausbruch des Krieges, relativ gute Publikationsmöglichkeiten, wobei es nur selten zu freiheits- oder lebensbedrohenden Konflikten mit dem Staatsapparat kam.

5.1. *„... es geht vorbei, sagte ich, als wüßte ich es ..."* [29] (1933-1935)

Anfang der dreißiger Jahre stabilisierte sich Weyrauchs finanzielle Lage. Als Gerti Geis ein Kind erwartete, gelang es, mit Blick auf den Familienzuwachs, eine größere Wohnung zu finden.[30] Am 26. Januar 1933 kam der Sohn Michael zur Welt.[31] Vier Tage später, am 30. Januar 1933, wurde Hitler zum Reichskanzler ernannt.

Die Nachricht von der „Machtergreifung"[32] wurde in Frankfurt während der Mittagsstunden des 30. Januar bekannt.[33] Neugierige sammelten sich auf Straßen und Plätzen, es kam zu Schlägereien zwischen Nationalsozialisten und Mitgliedern der „Eisernen Front". Die Polizei schützte eine Demonstration der Kommunisten vor den Passanten, Anhänger der Gewerkschaften und Sozialdemokraten ernteten „höhnische Heil-Hitler-Rufe".[34] Am Abend startete ein Fackelzug der NSDAP durch die Innenstadt. Die *Volksstimme*, das *Organ der Sozialdemokratie für Südwestdeutschland*, berichtete am folgenden Tag, dass dieser Fackelzug, an dem ihrer Schätzung nach „2000 Leute" teilnahmen, „und zwar vom noch nicht erwachsenen Hosenmatz bis zum wohlbeleibten Spießer, der sein Doppelkinn kaum noch in den Sturmriemen zwängen konnte", den „Eindruck eines längst vorbereiteten wohlinszenierten Theaters" vermittelte.[35]

Weyrauch leitet seinen autobiographischen Text *War ich ein Nazi?* mit der Erinnerung an einen Besuch bei seinen Eltern im Jahr 1933 ein. Dieses Ereignis ist im Hinblick auf die Tatsache, dass Weyrauch mit einer Jüdin verheiratet war und mit ihr gemeinsam ein Kind hatte, von besonderem Interesse:

„... *im ersten Jahr* [1933] besuchte ich meine Eltern, wir gingen spazieren, es war mitten am Tag, also konnte man erkennen, wen man traf, trotzdem sagten die Eltern Herrn und Frau M. nicht Guten Tag, als die beiden grüßten, ich war verwundert, drehte mich nach den M.'s um, im selben Augenblick sahen sie auch zurück, wir nickten uns zu, aber auch ich sagte nicht Guten Tag, die Eltern gingen rascher, ich mit ihnen, fast flohen sie, erst als wir zuhause waren, fragte ich, obwohl ich Bescheid wußte, was ist los, Juden, antworteten die Eltern, aber Ihr wart beinah befreundet, sagte ich, nie, erwiderten sie, und wenn, das muß jetzt aufhören, es ist nicht

29 WEYRAUCH (1966), War ich ein Nazi?, S. 232.

30 Vgl. STADTARCHIV FRANKFURT AM MAIN: Hausstandsbücher K. 335 = Nr. 1.364: Hier wird ein Umzug von der Hynspergstraße 16 in die Eschersheimer Landstraße 431 verzeichnet.

31 Vgl. ebd.

32 Zur Begrifflichkeit „Machtergreifung" bzw. „Machtübernahme" vgl. FREI, Norbert: „Machtergreifung". Anmerkungen zu einem historischen Begriff, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31.1983, S. 136-145.

33 Vgl. anonym: Das Frankfurter Straßenbild, in: FZ (Nr. 83) vom 31.1.1933, Zweites Morgenblatt, S. 2.

34 REBENTISCH, Dieter: Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich 1918-1945, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hg. von der Frankfurter Historischen Kommission, Sigmaringen 1991, S. 423-519 (479 f.); vgl. ders.: Straßenkämpfe und Wahlpropaganda in Frankfurt nach dem 30. Januar 1933, in: Eike Hennig (Hg.): Hessen unter dem Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen, Frankfurt/M. 1983, S. 290-297 (290 f.).

35 anonym: Fackelzug, statt Marsch auf Berlin!, in: Volksstimme (Nr. 26) vom 31.1.1933, Beilage „Groß-Frankfurter Volksstimme".

recht, sagte ich, es ist gefährlich, riefen sie, es geht vorbei, sagte ich, als wüßte ich es, sicher, entgegneten sie, aber bis dahin, ich war nicht einverstanden und ich widersprach nicht, ich schämte mich meiner Eltern, aber nicht vor mir selbst, ich tat so, als gehörte ich nicht dazu (also gehörte ich dazu) ...“ (WN 232 f).[36]

Sollten die Eltern in Weyrauchs Text hier nicht nur als Stellvertreter der Bevölkerungsgruppen fungieren, die dem Diktat der Nationalsozialisten, Juden auszugrenzen, direkt folgten, sondern tatsächlich – und sei es aus Angst vor Repressalien – ihre Kontakte zu jüdischen Bekannten abgebrochen haben, wäre vor dem Hintergrund der bekannten biographischen Daten nach dem Verhältnis der Eltern zu ihrer Schwiegertochter und ihrem neugeborenen Enkel zu fragen. Weyrauch, der in seinem autobiographischen Text *Jahrgang 1907* betont, zu den Nationalsozialisten eine andere politische Haltung eingenommen zu haben als seine Eltern (JG 126),[37] beschreibt seine Reaktion auf diesen Vorfall allerdings als eher indifferent. Er ist zwar erstaunt über seine Eltern, vermeidet aber in der Öffentlichkeit der Straße eine Begrüßung des jüdischen Ehepaars ebenfalls. Auch zuhause, im privaten Bereich, übt er keine wirkliche Kritik am Verhalten seiner Eltern. Er hofft darauf, dass es sich bei den neuen Machthabern um ein vorübergehendes Phänomen handelt: „es geht vorbei, sagte ich, als wüßte ich es“. Diese Fehleinschätzung teilt er mit vielen Zeitgenossen.[38] Im *Butzbacher Autoren-Interview* beschrieb Weyrauch die damalige Situation:

„Als Hitler die Macht ergriffen hatte, war ich in Frankfurt am Main und hatte ein bißchen in der Frankfurter Zeitung geschrieben, die sehr antinazistisch war, dann hatte ich ein bißchen im Rundfunk gearbeitet, der links war. Auch ich war ziemlich links. Ich war damals Mitglied einer antinazistischen Organisation, der ‚Eisernen Front'; drei Pfeile: SPD, Gewerkschaft und noch etwas. Kurz vor der Hitlerei saßen wir noch mit Joseph Roth, Walter Benjamin, Kracauer, Ernst Glaeser aus Butzbach, Bernhard [sic] von Brentano im Café Bauer in Frankfurt zusammen. Zunächst meinten wir, das in Berlin ginge uns nicht viel an, das werde bald vorüber sein. Es kam anders. Es wurde blutiger Ernst.“ (BAI 40 f.)[39]

36 Weyrauch verschlüsselte in diesem Text, wie in einem Feldpostbrief, die Jahreszahlen mittels attributiv gebrauchter Ordinalzahlen („im ersten Jahr“, „im zweiten Jahr“ usw.), die Ortsangaben („F.“ steht für Frankfurt, „B.“ für Berlin) und die Personen, indem er jeweils nur den Anfangsbuchstaben ihres Nachnamens aufführt.

37 Weyrauch gibt hier an, während seines letzten Besuchs bei seinem alten Vater von diesem gefragt worden zu sein: „... bist du immer noch ein Sozi, mit Hitler hast du recht gehabt, doch Bismarck war ein großer Mann.“

38 BOVERI, Margret: Verzweigungen. Eine Autobiographie. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Uwe Johnson, München 1982, S. 216, spricht von einer „Zeit des Überstehens“ und einer „Frage des Überwinterns“: „Niemand hat sich damals vorgestellt, daß diese Mistviecher, denen wir gar nichts zutrauten, sich jahrelang halten würden.“ Zur (Fehl-)Einschätzung der Situation nach dem 30. Januar 1933 vgl. auch Theodor W. Adornos Brief (Berlin) vom 15.4.1933 an Siegfried Kracauer (Paris). Adorno rät Kracauer, auch mit Blick auf Verleger und Verdienstmöglichkeiten sowie zur Vermeidung eines „kostspielige[n] Umzug[s]“, zur Rückkehr: „Im übrigen ist mein Instinkt für Dich der: nach Deutschland zurückkommen. Es herrscht völlige Ruhe und Ordnung; ich glaube, die Verhältnisse werden sich konsolidieren [...]. Natürlich ist da schwer raten; aber vielleicht ist es Dir doch nicht unwichtig, meine Beurteilung zu hören, da ich ja hier mitten in den Ereignissen stehe.“ Zit. nach MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 76 f. Blickt man auf das Datum dieses Briefs (15.4.1933), so umfasst die Formulierung „mitten in den Ereignissen stehen“ zumindest das Wissen um die „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28.2. („Zum Schutz von Volk und Staat“ wurden Grundrechte außer Kraft gesetzt), das verfassungsändernde „Ermächtigungsgesetz“ vom 23.3., die ersten antijüdischen Ausschreitungen am 1.4. (NSDAP und Propagandaministerium organisierten einen reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte) sowie das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 17.4. (politisch „unzuverlässige Elemente“ und Juden wurden vom Beamtenberuf ausgeschlossen).

39 Zur Mitgliedschaft Weyrauchs in der „Eisernen Front“ vgl. auch: „Ich war, vor 1933, Mitglied der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Eisernen Front. Ich habe die Faust geballt.“ (JG 151) Gerti Geis bestätigte in ihrem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993, dass Weyrauch Mitglied bei der „Eisernen Front“ war, wenn auch nicht sehr aktiv: „Er besuchte mehrmals wöchentlich abendliche Ver-

Folgt man Weyrauchs Darstellung und den Erinnerungen von Gerti Geis, so wurden die Auswirkungen der veränderten politischen Situation bald spürbar: Kurz nach Hitlers „Machtübernahme" sei ihm von Seiten der *Frankfurter Zeitung* mitgeteilt worden, so Weyrauch, „es wäre besser, vorläufig nichts von mir zu drucken". (WN 233)[40] Weyrauch lässt seine Leser im Unklaren über die Gründe dieses negativen Bescheids. Diesen Vorgang anhand der Redaktionsunterlagen der *Frankfurter Zeitung* detailliert darzustellen, ist nicht mehr möglich: Das Handelsarchiv und das Feuilleton-Archiv waren 1943 nach Schlesien verlagert und dort von sowjetischen Truppen vernichtet worden. Das Politische Archiv wurde kurz vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen in Frankfurt am 24. März 1945 durch die Brandstiftung eines Parteifunktionärs zerstört.[41]

In der Literatur über die Situation der *Frankfurter Zeitung* nach Hitlers „Machtübernahme" finden sich keine Hinweise, dass die Zeitung auf die Mitarbeit eines Redakteurs verzichtete, weil dieser mit einer Jüdin verheiratet war. So bemerkte Gillessen in seiner 1986 unter dem Titel *Auf verlorenem Posten* erschienenen Abhandlung über die *Frankfurter Zeitung* im „Dritten Reich", dass zwar viele jüdische Redakteure schon vor Bekanntwerden des Schriftleitergesetzes[42] im Oktober 1933 aus Deutschland emigriert waren und andere die Zeitung in den Jahren danach verlassen mussten.[43] Anders als vergleichbare Blätter habe jedoch die *Frankfurter Zeitung* von sich aus die Arbeitsverhältnisse nicht beendet:

„Verlag und Redaktion kämpften um jeden – anders als etwa beim ‚Berliner Tageblatt', der ‚Kölnischen Zeitung' oder der ‚Vossischen Zeitung', deren Verlage sich von den jüdischen Redakteuren trennten, noch ehe die Nationalsozialisten es verlangten. Die ‚Halbjuden' und die ‚jüdisch versippten', wie es damals hieß, konnten sogar bis ins Frühjahr 1943 gehalten werden."[44]

---

anstaltungen, die häufig von Nazis angegriffen wurden, so daß ich in ständiger Angst um ihn lebte." Zur „Eisernen Front" siehe ROHE, Karl: Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik. Hg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Düsseldorf 1966, S. 392-425.
Das Café Bauer, ein spezifisch Wiener Kaffeehaus mit kosmopolitischem Anstrich (es bot den Besuchern 120 Zeitungen und Zeitschriften aus dem In- und Ausland) in der Schillerstraße, war nicht nur Treffpunkt der Börsianer, sondern vor allem von Intellektuellen. Es liegt nahe, dass gerade Redaktionsmitglieder und Mitarbeiter der FZ, die in unmittelbarer Nähe in der Großen Eschenheimer Straße 31 lag, das Café Bauer aufsuchten. Vgl. ARNSBERG, Paul: Duft und Geist II: Nicht nur Berlin hatte sein „Bauer", in: FAZ (Nr. 300) vom 27.12.1966, S. 14.

40 Vgl. auch Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.

41 Vgl. Aus der Geschichte des Verlages, in: Die Gegenwart 11.1956. Sonderheft vom 29.10.1956: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung begründet von Leopold Sonnemann. 1856-1956, S. 59. TODOROW, Almut: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung, Tübingen 1996, S. 71.

42 Das am 4. Oktober 1933 verkündete und am 1. Januar 1934 in Kraft getretene „Schriftleitergesetz" besagte, dass „Schriftleiter", also Redakteur, nur sein konnte, wer die „deutsche Reichsangehörigkeit" besitzt, „arischer Abstammung ist und nicht mit einer Person von nichtarischer Abstammung verheiratet ist". Schriftleitergesetz. Vom 4. Oktober 1933, in: RGBl. Teil 1, Nr. 111 vom 7.10.1933 (Zweiter Abschnitt: Zulassung zum Schriftleiterberuf § 5, Absatz 3). Vgl. auch: Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 nebst den einschlägigen Bestimmungen. Erläutert von Dr. H[ans] Schmidt-Leonhardt und Dr. P[eter] Gast. Zweite Auflage, Berlin 1938, S. 24.

43 GILLESSEN, Günther: Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1986, S. 184-187, nennt hier Siegfried Kracauer, Salli Goldschmidt, Wilhelm Cohnstaedt, Arthur Feiler, Bernhard Diebold und die Handelsredakteure Ferdinand Freitag, Artur Lauinger, Max Nürnberg, Franz Wolf, Fritz Rosenstiel, Bruno Wolff, Lothar Bauer und Otto Hirschfeld.

44 Ebd., S. 188. Kracauer führte jedoch seine Kündigung im März 1933 nicht nur auf seine politische Haltung, sondern auch auf sein Judentum zurück: „Den Juden und Linksmann wollen sie los sein, sonst

Es liegen allerdings keine Angaben darüber vor, wie Verlag und Redaktion mit den freien Mitarbeitern etwa des Feuilletons verfuhren und ob sie in der Lage waren, sich hier ebenfalls in gleichem Maße für die Betroffenen einzusetzen.

Dass Weyrauch seine freie Mitarbeit für die *Frankfurter Zeitung* nicht fortsetzen konnte, hing möglicherweise mit den personellen Verschiebungen innerhalb der Feuilletonredaktion nach Hitlers „Machtübernahme" zusammen. Anfang Februar 1933 verließ Friedrich T. Gubler, seit 1930 provisorischer Leiter des Feuilletons, die *Frankfurter Zeitung*, wie Benno Reifenberg in einem Brief an Siegfried Kracauer mitteilte:

„Was die Revirements angeht, so ist eigentlich alles unentschieden, obwohl es eine Tatsache ist, daß heute Gubler sich von mir verabschiedet. Simon hat augenscheinlich den Plan, zunächst improvisiert weiterzufahren und selber hier und da einzugreifen."[45]

Gerti Geis' Erinnerungen zufolge war Gubler „Wolfgangs Beschuetzer" gewesen, denn „Wolfgangs Artikel erregten von der moralischen Seite her stets Polemik, weil z. B. Beischlaefe geschildert wurden."[46] Gublers Weggang und damit der Wegfall seiner Protektion könnten somit dazu geführt haben, dass Weyrauchs Texte nicht mehr für den Druck angenommen wurden. Weyrauchs letzter Beitrag in der *Frankfurter Zeitung* erschien am 7. Mai 1933 unter dem Titel *Dunkles Leben*.[47]

Aber nicht nur die Mitarbeit für die *Frankfurter Zeitung* war begrenzt, auch der Frankfurter Rundfunk teilte Weyrauch mit, so Gerti Geis, „dass seine weitere Mitarbeit unerwuenscht sei. So hatten wir also ein neugeborenes Kind und keinerlei Einnahmen."[48] Kurz darauf kam es zu ersten Konflikten mit den neuen Machthabern, und Weyrauch wurde ins „Braune Haus" (BAI 41)[49] geladen. Auch Gerti Geis erinnert sich, dass Weyrauch „kurz

---

nichts. Dafür habe ich elf Jahre gearbeitet, mich exponiert, mein halbes Leben vertan." Kracauer an Selmar Spier, 6.4.1933. Zit. n. MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 76.
PAUPIE, Kurt: Frankfurter Zeitung (1856-1943), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972, S. 241-256 (250, Anm. 36), schätzt die Lage nach dem Erlass des Schriftleitergesetzes vom 4. Oktober 1933 kritischer ein: „Das Schriftleitergesetz [...], welches mit Wirkung vom 1. Januar 1934 in Kraft trat, gliedert die jüdischen Redakteure aus und legt die Bestellung eines Hauptschriftleiters fest; dementsprechend wurden drei ältere innenpolitische Redakteure sofort, neun weitere [...] später entlassen. Doch verblieben bis 1937 zwei halbjüdische Redakteure und bis 1943 zwei jüdisch verheiratete Mitarbeiter bei der ‚Frankfurter Zeitung'." Vgl. auch REIFENBERG, Benno: Die zehn Jahre 1933-1943, in: Die Gegenwart. Sonderheft 1956: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung begründet von Leopold Sonnemann. 1856-1956, S. 40-54 (44).
Zur Kritik an Gillessens „legendenhaft" überzeichneter Darstellung vgl. KAPITZA (1993), Zwischen Anpassung und Opposition, S. 69, 82, Anm. 77; SÖSEMANN, Bernd: Zwischen Distanz und Anpassung. Die „Frankfurter Zeitung" im Nationalsozialismus. Eine geschönte Geschichte mit Ungenauigkeiten, Verstümmelungen, Auslassungen, in: Die Zeit (Nr. 11) vom 6.3.1987, S. 50 f.

45 Benno Reifenberg (Frankfurt) an Siegfried Kracauer (Berlin) vom 8.2.1933. Zit. n. MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 70.
Gublers Nachfolger war Rudolf Geck. Im Herbst 1933 ging Gubler zur VZ. Dort ließ er in der Neujahrsausgabe 1934 Max René Hesses Erzählung „Gefreiter Nottebohm spielt hoch" abdrucken, erregte damit das Missfallen der Nationalsozialisten und verlor seine Stellung. Er kehrte daraufhin in die Schweiz und in seinen alten Beruf als Rechtsanwalt zurück. Vgl. GILLESSEN (1986), Auf verlorenem Posten, S. 331.

46 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.

47 WEYRAUCH, Wolfgang: Dunkles Leben, in: FZ (Nr. 336-337) vom 7.5.1933, Abendblatt/Erstes Morgenblatt, S. 1-3. Auch abgedruckt in: ders.(1939), Ein Band für die Nacht, S. 93-110.

48 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.

49 Weyrauch verwendet hier die von den braunen Uniformen der NSDAP und SA abgeleitete Formulierung „Braunes Haus", die aus dem volkstümlichen Sprachgebrauch schließlich auch von der NSDAP als

nach Hitlers Machtuebernahme ins ‚Braune Haus' zitiert wurde, das geschah allerdings erst, nachdem er bereits sowohl von der Frankfurter Zeitung wie auch vom Frankfurter Rundfunk die Mitteilung erhalten hatte, dass seine weitere Mitarbeit unerwuenscht sei."[50] Weyrauch selbst erwähnte in keinem seiner autobiographischen Texte den Grund für diese Vorladung, der nach Auskunft von Gerti Geis jedoch weder mit Weyrauchs Mitgliedschaft bei der „Eisernen Front" zusammenhing noch durch den Inhalt seiner Beiträge für die *Frankfurter Zeitung* oder den Rundfunk begründet war:

„Im Braunen Haus schien man von seiner Mitgliedschaft bei der Eisernen Front nichts zu wissen, sondern es wurde lediglich die jüdische Ehefrau beanstandet. Man schlug ihm kurz und bündig vor, sich von dieser Dame scheiden zu lassen, womit ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht gestellt wurde. Der Gauleiter, der ihn empfing, war außerdem überrascht und begeistert, in W. W. einen so gut aussehenden und außerdem noch blonden jungen Mann vorzufinden."[51]

Da Weyrauch in seinen autobiographischen Texten seine Ehe mit Gerti Geis verschweigt, geben diese Texte keine Auskunft über die Hintergründe seiner Schwierigkeiten mit offiziellen Stellen, die ihm die Tatsache bereitete, mit einer Jüdin verheiratet zu sein.

Nach den ersten Konflikten mit den neuen Machthabern in Frankfurt[52] zog Weyrauch es auf Anraten von Freunden vor, seinen Wohnsitz nach Berlin zu verlegen:

„Nachdem man mich ins Braune Haus gebeten hatte und mir um den Bart gegangen war, rieten mir meine Freunde, aus Frankfurt wegzugehen. Ich ging nach Berlin, obwohl dort der Nazismus sich etabliert hatte. Aber die Stadt war so riesig, so tumultarisch, so schön, großartig und modern." (BAI 41)

Der genaue Zeitpunkt, zu dem Weyrauch Frankfurt verließ und in Berlin einen neuen Anfang versuchte, ist unbekannt und kann aus den Daten seiner Veröffentlichungen in der *Frankfurter Zeitung* und der in Berlin erscheinenden *Vossischen Zeitung* nur annähernd rekonstruiert werden: Weyrauchs letzter Beitrag für die *Frankfurter Zeitung* erschien am 7. Mai 1933. Sein erster Prosatext für die *Vossische Zeitung* wurde am 11. April 1933 abgedruckt.[53]

In Berlin fand Weyrauch eine Wohnung in der Laubenheimer Straße, in einem der drei Wohnblocks der Wilmersdorfer Künstlerkolonie.[54] Seine Frau folgte mit dem Sohn nach:

Bezeichnung für den Sitz der Reichsleitung der NSDAP in der Brienner Straße 45 a Königsplatz in München übernommen wurde. Weyrauch könnte damit das Gauhaus der NSDAP in der Frankfurter Gutleutstraße meinen, ein vormals repräsentatives Geschäftshaus aus der Gründerzeit, dessen Sandsteinfassade die Bezeichnung des Gebäudes als „braun" durchaus nahe legen würde [vgl. REBENTISCH (1991), Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, S. 492]. Vgl. KAMMER, Hilde/BARTSCH, Elisabeth: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 41; SCHMITZ-BERNING, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Nachdr. der Ausg. von 1998, Berlin, New York 2000, S. 127 f.

50 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.

51 Ebd.

52 Zu den Hintergründen einer „Gleichschaltung" des öffentlichen Kulturlebens in Frankfurt siehe HANSERT, Andreas: Frankfurter Bürgerkultur unter dem Druck der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik, in: ders.: Bürgerkultur und Kulturpolitik in Frankfurt am Main. Eine historisch-soziologische Rekonstruktion. Mit einer Einführung von Ulrich Oevermann, Frankfurt/M. 1992, S. 188-205; REBENTISCH (1991), Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich 1918-1945, S. 488-490.

53 Vgl. WEYRAUCH (1933), Dunkles Leben; ders.: Der Fährmann, in: VZ (Nr. 172) vom 11.4.1933, Abend-Ausgabe, „Unterhaltungsblatt" Nr. 101 [S. 1 f.]. Für das BT schrieb Weyrauch schon ab 1932.

54 Diese Wohnblocks waren in den Jahren zwischen 1927 und 1929 rund um den Laubenheimer Platz, den heutigen Ludwig-Barnay-Platz von der „Berufsgenossenschaft deutscher Bühnenangehöriger" und dem „Schutzverband deutscher Schriftsteller" für ihre Mitglieder errichtet worden. Vgl. METZGER, Karl-Heinz: Einleitung, in: ders./Monika Schmidt/Herbert Wehe/Martina Wiemers: Kommunalverwaltung

„Nachdem also politisch gegen W. W. nichts vorlag und nur die jüdische Frau einer zukünftigen Existenzmöglichkeit im Wege stand, beschlossen wir, nach Berlin zu übersiedeln, in der Annahme und Hoffnung, daß die jüdische Frau dort ein unbekannter Faktor sein würde. Wolfgang fuhr zuerst alleine nach Berlin und nahm Kontakt mit der Vossischen Zeitung auf, die ihm Arbeitsmoeglichkeiten in Aussicht stellte. [...] Im Juni 1933 fuhr ich dann mit unserem Soenchen [sic] nach Berlin, wo Wolfgang in der Laubenheimerstr. eine kleine Wohnung gemietet hatte."[55]

In der Wilmersdorfer Künstlerkolonie lebten seit Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre zahlreiche Schriftsteller, Journalisten, Maler, Sänger, Schauspieler und Tänzer.[56] Anfang der dreißiger Jahre bildete sich in der Wohnung des Literaturwissenschaftlers und Schriftstellers Alfred Kantorowicz in der Kreuznacher Straße der Treffpunkt „Künstlerblock", der den Selbstschutz der Bewohner dieses Viertels vor den Übergriffen der SA organisierte.[57] Die Künstlerkolonie wurde fortan von den Nationalsozialisten als „Roter Block" bezeichnet.[58] Axel Eggebrecht berichtete in seiner Autobiographie von dieser konfliktreichen Zeit:

„SA zog provozierend durch unser Viertel. Spät abends wurden einzelne Heimkehrer am U-Bahnhof Breitenbachplatz angerempelt [...] Als die Bedrohung nicht aufhörte, gründeten wir einen Selbstschutz. Binnen weniger Wochen schloß sich die Mehrzahl der Bewohner an, ohne Rücksicht auf politische Unterschiede. Wer bei uns lebte, war gefährdet, Demokraten und Kommunisten, katholische Zentrumswähler und Parteilose. Die wenigen, die mit den Nazis liebäugelten, waren geächtet, verkrochen sich oder zogen fort."[59]

Nach der „Machtübernahme" Hitlers am 30. Januar 1933 habe sich, so Alfred Kantorowicz, „bis zum Tage des Reichtagsbrandes nicht eine einzige Fahne mit dem Hakenkreuz" gezeigt: „Rückten die SA-Stürme an, so waren wir vorbereitet, sie zu empfangen [...] An Wahltagen prangten die drei Blocks trotzig im Schmuck Hunderter von schwarz-rot-goldenen und roten Fahnen und Transparenten."[60]

---

unter dem Hakenkreuz. Berlin-Wilmersdorf 1933-1945. Hg. Bezirksamt Wilmersdorf von Berlin, Berlin 1992, S. 9-32 (18-20). Vgl. auch MATTENKLOTT, Gert und Gundel: Berlin Transit. Eine Stadt als Station. Mit Fotografien von J. F. Melzian, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 180-188.

55 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.
Vgl. STADTARCHIV FRANKFURT AM MAIN: Hausstandsbücher K. 335 = Nr. 1.364: Als Datum der Abmeldung der Familie Weyrauch wird hier der 27.6.33 verzeichnet.

56 METZGER (1992), Einleitung, S. 18-20, gibt an, dass bis „zur Machtübernahme der Nationalsozialisten [...] hier etwa 300 Schriftsteller, Journalisten, Maler, Sänger, Tänzer und Schauspieler" wohnten, u. a. Johannes R. Becher, Ernst Bloch, Ernst Busch, Axel Eggebrecht, Erich Franzen, Walter Hasenclever, Peter Huchel, Alfred Kantorowicz, Martin Kessel, Arthur Koestler, Susanne Leonhard und ihr Sohn Wolfgang, Erich Mühsam, Alfred Sohn-Rethel, Manès Sperber, Alexander Stenbock-Fermor, Erich Weinert und Walter Zadek. Vgl. auch BOTHE-VON RICHTHOFEN, Felicitas: Widerstand in Wilmersdorf. Hg. Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Bonn 1993, S. 12.

57 Vgl. KANTOROWICZ, Alfred: Deutsches Tagebuch. Erster Teil, München 1959, S. 32, berichtet, dass etwa vierhundert der rund tausend Bewohner der Künstlerkolonie „im antifaschistischen Kampfbund Künstlerkolonie vereinigt", d. h. aktiv am Selbstschutz beteiligt gewesen seien.

58 Vgl. METZGER, Karl-Heinz: Wilmersdorf im Spiegel literarischer Texte vom 19. Jahrhundert bis 1933. Hg. Bezirksamt Wilmersdorf von Berlin, Berlin 1985, S. 116-130; BOTHE-VON RICHTHOFEN (1993), Widerstand, S. 5.

59 EGGEBRECHT, Axel: Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche, Reinbek bei Hamburg 1975, S. 257. Nach Verhaftung und kurzer KZ-Haft 1933 erhielt Eggebrecht zwei Jahre Schreibverbot; in den Jahren 1935 bis 1945 Mitarbeit an Drehbüchern.

60 KANTOROWICZ (1959), Deutsches Tagebuch, S. 32. Kantorowicz, Mitglied der KP, entging nach dem Reichstagsbrand vom 17./28. Februar 1933 der Verhaftungswelle der Nationalsozialisten und konnte sich bei einem Freund verstecken. Von dort setzte er seine Widerstandstätigkeit einige Wochen lang weiter fort, bevor er Ende März nach Paris emigrierte. Er kämpfte im Herbst 1936 als Offizier der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg. 1939 in Frankreich in verschiedenen Internierungslagern. 1941 Flucht in die Vereinigten Staaten.

Mehrfach fanden im „roten Block“ am Laubenheimer Platz Razzien statt: Innenminister Göring ernannte am 11. Februar 1933 SA- und SS-Trupps zu „Hilfspolizisten“, die dort nach dem Reichstagsbrand Jagd auf Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und linke Intellektuelle machten.[61] Am 15. März 1933 veranstalteten SA-Trupps, die der preußische Innenminister zur „Schutzpolizei“ ernannt hatte, eine Razzia in der Künstlerkolonie, „um den verhaßten ‚Kulturbolschewisten’ ein Ende zu bereiten“.[62] Im *Neuköllner Tageblatt* vom 16. März 1933 war über diesen Vorfall folgendes zu lesen:

„Die Kommandos fuhren auf verschiedenen Wegen nach dem Breitenbach- und Laubenheimer Platz und besetzten von dort aus überraschend die Zugänge zu den verschiedenen Straßen und zu den Häusern in der Kreuznacher, Laubenheimer und Bonner Straße. Polizeiposten mit Karabinern sperrten den gesamten Verkehr und riegelten das Viertel hermetisch ab [...] Einige Wohnungsinhaber verbarrikadierten sich derartig in ihren Wohnungen, daß die Polizei über Feuerwehrleitern durch die Fenster mit Gewalt eindringen mußte.“[63]

Für Weyrauch und seine Frau zeigte sich bald, folgt man der Erinnerung von Gerti Geis, dass eine latente Bedrohung auch hier existierte:

„Dort erwischte uns [sie meint sich und ihren wenige Monate alten Sohn, U. L.] die erste Haussuchung, weil unsere Wohnung im sogenannten ‚roten Block’ lag. W. W. war nicht anwesend, es wurde auch nicht nach ihm gefragt, aber andere Links verdaechtige Leute wurden mitgenommen.“[64]

Dennoch ist festzustellen, dass Weyrauch zu einem Zeitpunkt in dieses Viertel zog, als viele der ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner als Reaktion auf die „Machtübernahme“ Hitlers die Flucht ins Exil angetreten hatten,[65] Namen der hier lebenden Schriftsteller auf den „Ausbürgerungslisten“ der Nationalsozialisten erschienen, ihre Bücher verbrannt und sie selbst verhaftet wurden.[66] Es ist unbekannt, ob Weyrauch als ehemaliges Mitglied der Bühnengenossenschaft oder als Mitglied des Schriftstellerschutzverbands[67] an die Wohnung in der Laubenheimer Straße gelangte. Möglicherweise bot sich ihm im Frühjahr 1933 die Gelegenheit, in eine der nach der Emigration ehemaliger Bewohner freigewordenen Wohnungen zu ziehen. Es wäre dann danach zu fragen, inwieweit sich zu diesem Zeitpunkt die politische Stimmung dort bereits entscheidend geändert hatte oder ob die Tradition von den nichtemigrierten und den nachfolgenden Bewohnern aufrechterhalten werden konnte. Weyrauch selbst machte dazu keine Angaben. Einen Anhaltspunkt für die Einschätzung dieser Situation gibt jedoch eine Erinnerung von Helene Jacobs, die 1934 eine Wohnung in der Bonner Straße bezog:

„Als ich 1934 auf Wohnungssuche war, kam ich auch in die ehemalige ‚rote Künstlerkolonie’. Viele der früheren Mieter waren bereits emigriert oder hatten, da sie kein Engagement erhielten, das Quartier wechseln müs-

61 Vgl. METZGER (1985), Wilmersdorf im Spiegel literarischer Texte, S. 126.
62 BOTHE-VON RICHTHOFEN (1993), Widerstand, S. 14.
63 Zit. n. ebd., S. 14.
64 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.
65 Unter ihnen Walter Benjamin, Ernst Bloch, Bert Brecht, Ernst Bloch, Lion Feuchtwanger, Salomo Friedlaender, George Grosz, Walter Hasenclever, Georg Hermann, Alfred Kantorowicz, Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch, Else Lasker-Schüler, Heinrich Mann, Felix Nussbaum, Franz Pfemfert, Anna Seghers, Herwarth Walden und Helene Weigel. Vgl. METZGER (1992), Einleitung, S. 26 f.; BOTHE-VON RICHTHOFEN (1993), Widerstand, S. 5; JÄGER, Gabriele: Wilmersdorfer Portraits. Spurensuche in einem Berliner Bezirk, Berlin 1991.
66 Vgl. BOTHE-VON RICHTHOFEN (1993), Widerstand, S. 14.
67 Weyrauch hatte als Mitglied der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger die Nummer 47328. Vgl. DEUTSCHES BÜHNEN=JAHRBUCH 37.1926, S. 817; 38.1927, S. 830. Über eine Mitgliedschaft im Schutzverband deutscher Schriftsteller ist nichts bekannt.

sen. Und trotzdem: Es roch hier nach Menschlichkeit – irgendwie habe ich es gespürt! Ich wußte zu diesem Zeitpunkt nicht, daß meine Chance, eine Wohnung zu erhalten, damit zusammenhing, daß andere Menschen ‚rausgeekelt' worden waren. [...] In den Wohnungen gab es Heizung und warmes Wasser. Zudem befand sich alles in ruhiger Lage, und die Mieten waren nicht allzu hoch. Dies alles sprach mich an. Daß ein Koestler oder Weinert hier gewohnt hatten, war mir beim Einzug unbekannt – und es lag scheinbar weit zurück. Natürlich wohnten auch Nazis hier, zum Beispiel im Nebenhaus jemand, der für den ‚Völkischen Beobachter' schrieb. Aber sie waren augenscheinlich nicht so bösartig, sondern ‚nur' auf ihren Vorteil aus, wie etwa die Erhaltung des Arbeitsplatzes. Man hat gespürt, daß viele Bewohner keine Nazis waren. Man merkte es auch an der Art, wie sie sich bewegten: es wurde nicht mit ‚Heil Hitler' gegrüßt! Andererseits bestand aber auch keine riesige Verbundenheit (oder gar Hilfsbereitschaft für Verfolgte) unter der Mieterschaft, und vor dem Luftschutzwart, Frau Dr. Günther, mußte man sich schon in acht nehmen!"[68]

Weyrauchs Aussage zufolge unterschätzte er auch noch nach seinem Umzug nach Berlin die Macht der Nationalsozialisten, denn, so resümierte er rückblickend, er habe „es für nützlich gehalten, daß außer der SA auch der Stahlhelm marschierte, ohne zu merken, daß ein graues einem braunen Ei gleicht" (JG 151).

„Die Braunen fingen zu herrschen an. Ich verachtete sie. Ich fürchtete sie. Ich floh nach Berlin, und nicht über die Grenze. Als ich in Berlin ankam, hörte ich einen Militärmarsch schmettern und Stulpenstiefel stampfen: ich atmete auf, als ich den Stahlhelm und nicht die SA erblickte." (Priv 343)[69]

In seinem als Selbstkritik intendierten autobiographischen Text *War ich ein Nazi?* räumte er außerdem ein, die Nacht der Bücherverbrennung ‚verschlafen' zu haben:

„... im ersten Jahr [...] verschlief ich die Nacht, in der die Bücher verbrannt wurden, ganz nah, am L.-Platz, unter dem Geheul von Studenten, aber auch das weckte mich nicht, erst früh am Morgen, als aus den Sätzen Asche geworden war, holten mich SA und Polizei aus dem Schlaf, sie suchten, wie in jeder Wohnung der Siedlung, wo nur Leute wie ich wohnten, Bücher, die aus der Art geschlagen waren, sie durchstachen Matratzen, drohten, mich mitzunehmen, sie ließen mich, wo ich war, denn sie fanden nichts, ich war froh darüber (ich verachtete sie, statt mich zu verachten)" (WN 233)

Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 fand in Berlin auf dem Opernplatz statt.[70] Die Verschlüsselung *„L.-Platz"* durch Weyrauch könnte darauf hindeuten, dass entweder im Rahmen der Bücherverbrennungen auch auf dem Laubenheimer Platz, um den herum die Wohnblocks der Künstlerkolonie gruppiert waren, ein Autodafé stattfand, oder dass sich in seiner Erinnerung die Bücherverbrennung am 10. Mai und eine zu einem anderen Zeitpunkt stattfindende Aktion zu einem Ereignis verschränkten. So berichtete beispielsweise Alexander Graf Stenbock-Fermor, Mitglied des „Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller", der zu diesem Zeitpunkt in der Wohnung eines Freundes untergetaucht war, in seiner Autobiographie *Der rote Graf* über eine Razzia im Februar 1933, deren Ende das zwei Monate später propagandistisch inszenierte Autodafé schon vorwegnahm:

„Auf dem Laubenheimer Platz, mitten in der Künstlerkolonie, brannte ein großes Feuer, in das SA-Männer einige der wertvollen gestohlenen Bücher warfen. Ein Mob umtanzte grölend das Feuer.

68 Zit. n. BOTHE-VON RICHTHOFEN (1993), Widerstand, S. 27. Zur Biographie von Helene Jacobs siehe ebd. S. 27-30.

69 Zum „Stahlhelm" vgl. WULF, Joseph: Kultur im Dritten Reich. Bd. 1: Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Berlin 1989, S. 287, Anm. 1: „‚Stahlhelm', Bund der Frontsoldaten, wurde am 13.11.1918 in Magdeburg von Franz Seldte gegründet; am 28.3.1934 ist er in ‚Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpferbund (Stahlhelm)', weiter unter Führung Franz Seldtes, umbenannt worden; die neue Uniform des ‚Stahlhelm' war damals: feldgrauer Rock, braunes Hemd mit grünem Schlips, feldgraue Mütze mit nationalsozialistischem Abzeichen, Hakenkreuzbinde."

70 Vgl. anonym: „Wider den undeutschen Geist". Der Scheiterhaufen auf dem Opernplatz, in: VZ (Nr. 223) vom 11. 5.1933, Morgen-Ausgabe, Erste Beilage.

Auf den Straßen am Platz warteten Lastwagen, die mit ganzen Bibliotheken und Möbeln beladen waren. Auf einem der Wagen standen die Verhafteten zusammengepfercht: jüdische und ‚arische' Intellektuelle, Kommunisten, Sozialdemokraten, Parteilose. SA-Leute richteten ihre Karabiner auf sie. Als der Wagen anfuhr, mußten die Gefangenen mit erhobenen Händen das Horst-Wessel-Lied singen."[71]

In Berlin verfügte Weyrauch zunächst weder über eine feste Anstellung noch über ein geregeltes Einkommen. Um sich, seine Frau und seinen Sohn versorgen zu können, schrieb er für die *Vossische Zeitung* [72], das *Berliner Tageblatt* [73] und die *Deutsche Zeitung* [74]. Weyrauch, der nach Aussagen von Gerti Geis zu keinem Zeitpunkt in die NSDAP eintrat,[75] wurde Mitglied der Reichsschrifttumskammer,[76] der alle angehören mussten, die auf literarischem Gebiet tätig waren, also Schriftsteller, Verleger, Buchhändler, Verlagsangestellte, Bibliothekare und Lektoren: „... wie jeder andre, falls er nicht auf den Gedanken kam, mit dem Schreiben auszusetzen, bis alles vorbei wäre, ich kam nicht darauf ..." (WN 233)

Weyrauchs Darstellung, sein Schreiben während des „Dritten Reichs" sei ein eher marginales gewesen, muss zumindest relativiert werden: Er verfasste in den dreißiger und vierziger Jahren nicht nur journalistische Arbeiten „billigster Art" und Bildunterschriften, wie er nachträglich die Bedeutung seines Schreibens herunterzuspielen versuchte, sondern neben literaturprogrammatischen und literaturkritischen Texten auch eine große Anzahl

71 STENBOCK-FERMOR, Alexander: Der rote Graf. Autobiographie, Berlin/Ost (2. Aufl.) 1975, S. 313.

72 Wie bereits erwähnt, erschien Weyrauchs erster Beitrag am 11.4.1933. Weyrauch traf dort sicherlich Friedrich T. Gubler wieder, der nach seinem Weggang von der FZ als Redakteur der VZ in Berlin tätig war. Weyrauchs letzter Beitrag für die VZ, die am 31.3.1934 ihr Erscheinen einstellen musste, war der am 9.3.1934 veröffentlichte Prosatext „Die Flaschenpost".

73 Weyrauchs erster Beitrag für das BT war der Prosatext „Das Ende", der bereits am 3.5.1932 in der Morgenausgabe Nr. 208 erschien. Sein letzter Beitrag, bevor das BT am 31.1.1939 sein Erscheinen einstellen musste, war am 20.1.1939 in Nr. 32/33, Beilage „Literatur der Zeit", eine Rezension über Robert Brasillach.
Vgl. BOVERI, Margret: Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten, Freiburg i. Br. 1965, S. 75 gibt an, dass Weyrauch bereits vor der „Machtergreifung" als gelegentlicher Mitarbeiter für das BT tätig gewesen sei.

74 Grundsätzliche Anmerkung zur Quellensituation: DEUTSCHE ZEITUNG. Unabhängiges Tageblatt für nationale Politik, Berlin, erschien in einer Morgen- und Abendausgabe, musste am 31. Dezember 1934 das Erscheinen einstellen. Weyrauchs Beiträge konnten aufgrund der schlechten Quellensituation nicht ermittelt werden [lediglich die Lippische Landesbibliothek in Detmold verfügt lückenhaft über die Morgenausgaben der Monate August bis Dezember des Jahrgangs 39.1934].
Möglicherweise ist jedoch nicht die DEUTSCHE ZEITUNG, sondern die DEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG (DAZ) gemeint, für die Weyrauch ebenfalls Beiträge verfasst haben könnte. Vgl. hierzu Kapitel 5.2.1.

75 Brief von Gerti Geis an die Verfasserin vom 8.11.1993.
Zu Recht betont SCHNEIDER, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren, Darmstadt, Neuwied (2. Aufl.) 1982, S. 11, dass die Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP „kein verläßlicher Indikator" für die politische Einstellung zum „Dritten Reich" sei: „Viele von denen, die bis heute mit Stolz darauf verweisen, daß sie niemals Mitglieder der NSDAP gewesen sind, wären es 1933 gern geworden; doch hatte die Partei zwischen 1933 und 1935 einen Aufnahme-Stopp verhängt. Und viele der in hohen wirtschaftlichen, militärischen und Verwaltungs-Positionen sitzenden deutschen ‚Volksgenossen' haben ihrem ‚Führer' treu gedient, auch wenn sie kein Parteibuch hatten."
Vgl. auch LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Köln, Frankfurt/M. (3., überarb. Aufl.) 1977, S. 15: „Aus dem Besitz oder Nichtbesitz des Parteiabzeichens allein lassen sich keine Schlüsse ziehen; unter denen, die es trugen, waren Autoren, deren literarische Produkte weniger enragiert erscheinen als die mancher politischer Mitläufer."

76 Vgl. Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993: „Wolfgang muss wohl zwangsläufig Mitglied der Reichsschrifttumskammer geworden sein, denn Artikel von ihm wurden gelegentlich gedruckt, leider erinnere ich mich nicht mehr, in welcher Presse."

feuilletonistischer und literarischer Beiträge, in denen er, häufig aus der Perspektive des unbeteiligten, seine Mitmenschen beobachtenden Einzelgängers, ein Bild der Zeitumstände zu vermitteln suchte.

5.1.1. „Zu Fuß durch deutsches Land“: Stadt – Land – Fluss

Unter dem Titel *Zu Fuß durch deutsches Land*[77] wurde in dreizehn Folgen in der Zeit zwischen Mai und August 1933 in der *Vossischen Zeitung* ein Reisebericht Weyrauchs abgedruckt. Wie aus einer redaktionellen Vorbemerkung ersichtlich wird, handelte sich um eine Auftragsarbeit:

„Wir haben den jungen, unseren Lesern bereits bekannten Dichter Wolfgang Weyrauch auf die Wanderschaft geschickt. Er wird zunächst einmal *Pommern* und *Ostpreußen* durchstreifen, zumeist als Fußgänger, mit dem Auftrag: sehen und hören, das Land betrachten und mit den Leuten plaudern.“[78]

Zu Beginn des Textes verabschiedet sich der Ich-Erzähler von seinem halbjährigen Sohn Michel und seiner Frau Gerti, wobei die Namen von Frau und Kind auf die Identität von Erzähler und Autor Weyrauch verweisen (F 24.5.33). Gemäß der Devise „Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah'!“ (F 24.5.33) begibt er sich auf den Weg nach Pommern. Erleichtert verlässt er die Großstadt:

„Fort von Berlin! Das Ungeheuer, namens Berlin, verendet allmählich. Das Land beginnt. Sein ewiger, unendlicher Glanz, seine heilige Schönheit zehrt die letzten Fassaden der Stadt aus. Der Zug, in dem ich fahre, erscheint als ein letzter Rest des Städtischen.“ (F 24.5.33)

Als der Zug den noch Berlin „verhafteten“ Vorort Strausberg passiert, „dünkt“ es den Erzähler bereits, „... die Stadt sei vollends vertilgt, nicht einmal ihr immer währendes Raunen sei noch hörbar, jenes Raunen, das die Tränen und Schreie der Mühseligen und Beladenen auslösen.“ (F 24.5.33) Wie schon in dem 1929 in der *Frankfurter Zeitung* erschienenen Reisebericht *Was liegt zwischen Frankfurt und Kassel*[79] wählt Weyrauch auch hier das erzählerische Mittel, den während der Zugreise zurückgelegten Weg durch eine Aufzählung der am Auge des Reisenden vorbeihuschenden Sinneseindrücke zu veranschaulichen: „die erste Mühle“, „die ersten Bauern“, „Baumpatrouillen“ und „die erste Kuh“ (F 24.5.33).

Die an die Zugreise anschließende Wanderung auf der Landstraße ist mühsam, es wird spät, seine Kräfte verlassen ihn. Die Veranschaulichung seines körperlichen Zustands mit-

77 WEYRAUCH, Wolfgang: Zu Fuß durch deutsches Land, in: VZ (Nr. 246) v. 24.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 142 [S. 1 f.]; (Nr. 250) v. 26.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 144 [S. 1]; (Nr. 256) v. 30.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 148 [S. 1]; (Nr. 264) v. 3.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 152 [S. 1-3]; (Nr. 274) v. 9.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 157 [S. 1 f.]; (Nr. 280) v. 13.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 161 [S. 1-3]; (Nr. 292) v. 20.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 168 [S. 1 f.]; (Nr. 304) v. 27.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 175 [S. 1 f.]; (Nr. 314) v. 3.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 181 [S. 1 f.]; (Nr. 324) v. 8.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 186 [S. 1 f.]; (Nr. 348) v. 22.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 200 [S. 1 f.]; (Nr. 358) v. 28.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 206 [S. 1 f.]; (Nr. 390) v. 16.8.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 225 [S. 1] [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit dem Kürzel (F) und der Angabe des Erscheinungsdatums versehen].

78 Anonym: Redaktionelle Vorbemerkung, in: VZ (Nr. 246) v. 24.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 142 [S. 1] [Hervorhebung im Original gesperrt].

79 WEYRAUCH, Wolfgang: Was liegt zwischen Frankfurt und Kassel?, in: FZ 25/10.1.30; 28/11.1.30; 31/12.1.30; 35/14.1.30; 38/15.1.30; 41/16.1.30; 44/17.1.30; 47/18.1.30. Vgl. Kapitel 4.2.1.

tels eines Rückgriffs auf Kriegs- bzw. Fronterfahrungen resultiert jedoch nicht aus eigenem Erleben, denn den Ersten Weltkrieg erlebte Weyrauch als Kind in Frankfurt:[80]

„Ich glaube, meine Arme sind von Schrapnells abgerissen, es ist Krieg, und auch meine Beine fehlen mir. So müde bin ich. Meine Lider sinken immer wieder hinab. Ich kann nicht singen, mein Mund ist gleich einer gedörrten Pflaume getrocknet, wasserarm wie eine Wüste und gleich ihr mit Sand gefüllt." (F 3.6.33)

Die den Text durchziehende Männlichkeitsrhetorik sucht der Erzähler bereits seinem wenige Monate alten Sohn zu vermitteln: Ungeachtet des Alters seines Sohnes erzählt der Vater Geschichten von den „roten Indianern", von dem Sohn, der seinen Vater vom „Marterpfahl" befreit, von der gemeinsamen „Flucht" und vom Weg durch die „Sümpfe". Seine Frau bittet er beim Abschied gar, während seiner Abwesenheit dem Kind, wenn auch „mit einer milden Stimme", ebenfalls Geschichten zu erzählen, „in denen die Männer reiten, schießen, flüchten, wenn es sein muß, und siegen, kurz, Männer sind". (F 24.5.33)[81]

Ein Auto überholt ihn, der Fahrer bietet an, ihn mitzunehmen. Auf die Frage des Fahrers, was er in dieser „gottverlassenen Gegend" mache, reagiert er, sich gleichsam prophylaktisch rechtfertigend: „‚Ich bin Schriftsteller' erwidere ich, mit Recht leise, kaum vernehmlich unterhalb des tosenden Wagens, und schamhaft." (F 3.6.33) Die Mitteilung, er sei Schriftsteller, quittiert der Fahrer mit Gelächter: „Was ein Mann, der mit der Feder hantiert?" Erst als der Erzähler sich auf den Zweck seiner Reise, die Erkundung und Beschreibung Pommerns, besinnt, verliert er seine Unsicherheit und das Gefühl von Scham: „Ich schäme mich nicht mehr. Denn ein Land zu beschreiben, das ein Teil der Heimat ist, darf niemanden herabsetzen. Und männlich? Männlich hin – männlich her." (F 3.6.33) Das Gefühl von Scham im Zusammenhang mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit, das Weyrauch bereits bei seinem Eintritt in die Welt der Literatur empfunden hatte, die sich für den jungen Debütanten im Redaktionsgebäude der *Frankfurter Zeitung* verkörperte (A),[82] deutet auch hier darauf hin, dass er sich allen bisherigen Erfolgen zum Trotz seines Berufs und seiner Berufung zum Schriftsteller noch immer nicht sicher ist. Möglicherweise verunsichern ihn auch die massive Gestalt, der soldatische Ton und die autoritäre Haltung des Fahrers („Augen wie Lanzenspitzen"), der er sich im Tonfall sogleich anzupassen sucht, wie ein auf die Frage nach dem Ziel des Erzählers folgender Wortwechsel nahe legt:

„‚Nach Rothof', rufe ich, ‚zur Jugendherberge.'
‚Ist auch mein Weg', gibt er an, ‚haben Sie ja Schwein gehabt!'
‚Jawoll', antworte ich." (F 3.6.33)

Der Fahrer, der sich als Gutsbesitzer zu erkennen gibt, lädt den Schriftsteller auf sein Gut ein, wo er ihm in Junkermanier sein „Reich" zeigt. Während der Besichtigung der Ställe lässt der Städter sich zu einer Idealisierung des Landlebens hinreißen:

80 Zur fehlenden Fronterfahrung der wie Weyrauch nach 1900 Geborenen vgl. Kapitel 2.2.

81 Von dieser Textstelle lässt sich eine Verbindung zu Weyrauchs autobiographischem Text JG 127 (vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.1.) herstellen, in dem er die den Sohn ungeheuer belastende Erwartung seines inzwischen verstorbenen Vaters beschreibt, der Sohn möge ihn retten, wie der letzte Mohikaner seinen Vater Chingachgook. Die nicht kindgerechten, weil nicht auf das Alter des Kindes abgestimmten Zuwendungen des Vaters gegenüber seinem knapp halbjährigen Sohn legen den Verdacht nahe, dass Weyrauch hier das Verhalten seines Vaters ihm gegenüber im Verhältnis zu seinem eigenen Sohn aktualisiert.

82 Vgl. auch Kapitel 4.1.

„Hier öffnete sich mein Herz, mein von Stein und Beton zugemauertes Herz, weit, weit, weit dem Segen, der Gnade, die von Stall zu Stall die Leiber der Tiere auf mich schickten. [...] Nicht daß ich, kaum kundig der ländlichen Erscheinungen, mich ihnen widerstandslos, ohne Urteil, ergeben hätte, nein, ich faßte sie alle zusammen und erachtete sie insgesamt als der Wunder voll." (F 3.6.33)

Auf seinem Weg durch Ostpreußen kommt der Erzähler auch durch Königsberg. Trotz der autobiographischen Anklänge dieses Textes findet sich hier kein Hinweis, dass der Autor selbst in Königsberg geboren ist. Vielmehr sucht er sein Erstaunen im Angesicht des Meeres – "... da, plötzlich, floß das Meer in die Stadt! Da, plötzlich, floß das Meer in der Stadt! Da finde ich mich, plötzlich, vor einem Meerdampfer, der quer zur Straße steht" (F 22.7.33) – durch seine Herkunft zu erklären:

„Wer, wie ich, im Süden des Landes wuchs, bis er kein Wicht mehr war, sondern ein ausgereiftes Arm-, Bein-, Rumpf- und Augentier, mit Armen, die Bälle und Speere schleuderten, mit Beinen, die, einen Räuber tragend, vor den Gendarmen in die Schonung rannten, mit Augen, die den Rüssel der Stubenfliegen so haaresscharf unterschieden wie den Rüssel der Elefanten [...], wer, gleich mir, dergestalt dem Süden Deutschlands verhaftet war, wo nur Flüsse fließen, Bäche rinnen und Seen stehen, der hat das Meer kaum getroffen, dem ist das Meer kaum begegnet." (F 27.6.33)

Schon während der Reise scheint es dem Erzähler, als würden die Fluten des Meeres den auf einer Strecke mit starkem Gefälle fahrenden Zug verschlingen:

„Wie in einem schäumenden, glasklaren, durchsichtigen Tunnel werden wir in das Meer einfahren, der Zug ein großer Fisch, in dessen Leib wir, viele kleine Schmarotzer, sitzen. Der Zug fährt mitten ins Meer.
Schon schlagen die Wellen über uns ihre schwimmhäutigen Hände zusammen. Schon gleiten wir in den nassen, gleißenden Tunnel, scheint es." (F 27.6.33)

Die Alarmschelle der Kleinbahn wird zur Totenglocke, das einspurige Gleis bedeutet, dass es keinen Weg zurück gibt, und der Zugbegleiter erscheint ihm als Todesbote. Am Abend steht der Reisende am Meer, das rauscht, „wie wenn Gott redete". In einem „Gespräch" mit dem Meer relativieren sich die Vorstellungen von Größe und die Begriffe „gut" und „schlecht", wobei indirekt dem Leser überlassen bleibt herauszufinden, was schlecht ist:

„Junger Mann, sagt das Meer, täusche dich nicht! Ich breite mich weit aus, aber nicht ich allein bin groß. So groß wie ich ist auch das Blumenblatt. Auf dem Blumenblatt sind Rillen gezogen, das Blumenblatt ist von Rändern begrenzt. Im Blumenblatt schießt Saft, auf dem Blumenblatt nisten viele sichtbare und unsichtbare winzige Tiere. Außer dem Blumenblatt und mir ist noch vieles andere groß. Nicht allein die Lebewesen sind groß, sondern auch die lebenden Regungen der Menschen. Die Treue ist groß, die Güte ist groß, die Mannhaftigkeit, der Mut, die Keuschheit und der Zorn. Wenn du sehen und hören kannst, was ist, wirst du alle Regungen der Menschen groß finden, selbst den Zweifel. Doch ist vieles Große schlecht. Dieses Schlechte auszutilgen, mußt du helfen. Was schlecht ist, rate du selbst. Vor einem schlechten nur will ich dich warnen: vor der Lüge." (F 27.6.33)

An diesem Zitat zeigt sich die Problematik, damalige Texte von einem heutigen Standpunkt aus zu bewerten, denn eine Äußerung wie „Doch ist vieles Große schlecht" in diesem Zusammenhang könnte, muss aber nicht, von einem zeitgenössischen Leser als Anspielung auf die Großmachtsansprüche Hitlers gelesen worden sein.

Der Reisebericht *Zu Fuß durch deutsches Land* weckte die Aufmerksamkeit des Verlegers Ernst Rowohlt, wie Weyrauch sich in seinem Bericht über den ersten Kontakt mit Rowohlt erinnerte:

„1933 war ich, für die *Vossische Zeitung*, durch Brandenburg, Pommern, Westpreußen und Ostpreußen gewandert. *Ernst Rowohlt* las diese Berichte und forderte mich auf, ihm eine ähnliche Reportage vom Main (wo ich herstamme) zu schreiben. Ich sagte Ja, obwohl mir gleich in den Sinn kam, keinen Bericht, sondern eine

Erzählung abzuliefern. Dann las er und störte sich nicht, närrischer Verleger, der er war (Chaplin ist ein Narr), am freundlichen Schwindel."[83]

Im Juni 1934[84] erschien im Rowohlt Verlag Berlin als Ergebnis dieser von Ernst Rowohlt in Auftrag gegebenen Arbeit *Der Main. Eine Legende*, ausgestattet mit Federzeichnungen von Alfred Kubin.

Möglicherweise eine Art Vorarbeit zu diesem Prosatext, war bereits im März 1934 in der Zeitschrift *Der Querschnitt* Weyrauchs *Main-Tagebuch* erschienen.[85] Der Ich-Erzähler fährt hier „zu den Quellen des Mains, dorthin, wo die Landschaft am unbeflecktesten ist, an einen Fluß". (MaT 183) Auch wenn hier die Suche nach „unbefleckter" und das heißt nach von Zivilisation unberührter Landschaft angesprochen ist, erscheint die Reise hier anders als die im Reisebericht *Zu Fuß durch deutsches Land* beschriebene Wanderung nicht als Stadtflucht. Wichtig ist dem Erzähler vielmehr, in die Maingegend zurückzukehren, in der er selbst aufgewachsen ist: „Da strotzten die Wälder, in denen wir spielten. Da sind mir die klaren Gefühle, die vorerst entscheidenden Gedanken zugewachsen. Es tut gut, das aufzusuchen, was einen gebildet hat." (MaT 183)

Von der Weißmainquelle im Fichtelgebirge begibt er sich, mal wandernd, mal zugfahrend, nach Mainz, wo der Main in den Rhein mündet. Sein Weg führt ihn durch Kulmbach, wo weißer und roter Main sich vereinigen, durch Bamberg, Würzburg, Gemünden, Lohr, Aschaffenburg und Hanau. Ab Offenbach verdichten sich die „Zeichen" der Feierlichkeiten zum 1. Mai, der 1933 als „Tag der nationalen Arbeit"[86] erstmals zum gesetzlichen Feiertag erklärt worden war: „Ortschaft um Ortschaft grüßt den Main mit den glühenden, roten Zungen der Flaggen. Gehöft um Gehöft hat gehißt." (MaT 187) Im Frankfurter Hauptbahnhof ruht die Arbeit, denn die Werktätigen nehmen an den Massenkundgebungen teil: „Gaskessel, Essen, Gestänge der offenen Maschinen, Halden, Garagen, Fabriksäle – sie sind stumm und gleichsam begraben. Die Arbeiter sind zu ihrem Aufmarsch geeilt." (MaT 187) Bei Rüsselsheim „dünkt" ihn, angesichts der vielen kleinen Marschzüge,

„... ganz Deutschland habe einen einzigen Marsch angetreten, den Marsch der sich Sehnenden in die Gewißheit. Das ganze Land scheint nur Marschstrecken auszumachen, breite, schmale, gewellte, ebene, rissige,

83 WEYRAUCH, Wolfgang: Beantwortung einer Umfrage über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit, in: Peter André Bloch (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit, Bern, München 1975, S. 272-274 (273) [Hervorhebung im Original].

84 Vgl. die Ankündigung „Neue[r] Bücher. Eingegangen vom 14.-20. Juni", in: FZ (Nr. 316) vom 24.6.1934, Zweites Morgenblatt, S. 6: Literaturblatt.

85 WEYRAUCH, Wolfgang: Main-Tagebuch, in: Der Querschnitt 14.1934, H. 3, S. 183-187 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (MaT) gekennzeichnet].

86 Seit 1923 hatte die Arbeiterschaft am 1. Mai dafür demonstriert, diesen Tag zu einem gesetzlichen, und das heißt bezahlten Feiertag zu machen (in der Weimarer Republik wurde per Gesetz vom 17.4.1919 einmalig der 1. Mai 1919 als allgemeiner Feiertag festgesetzt). Werbepsychologisch äußerst wirksam war es daher, dass die neue Reichsregierung den 1. Mai zum „gesetzlichen Feiertag der nationalen Arbeit" erklärte, um zu demonstrieren, dass die „neue Bewegung" nicht arbeiterfeindlich war. Am 2. Mai 1933 wurden dann die Freien Gewerkschaften gleichgeschaltet. Ein Jahr später, am 1. Mai 1934, wurde der „Feiertag der nationalen Arbeit" in „Nationaler Feiertag des Deutschen Volkes" umbenannt und so der traditionelle Kampf- und Feiertag der internationalen Arbeiterbewegung ad absurdum geführt. Vgl. LAUBER, Heinz/ROTHSTEIN, Dirgit: Der 1. Mai unter dem Hakenkreuz. Hitlers „Machtergreifung" in Arbeiterschaft und in Betrieben. Augen- und Zeitzeugen, Daten, Fakten, Dokumente, Quellentexte, Thesen und Bewertungen, Gerlingen 1983, S. 23 f., 26, 29.

glatte. Niemand, kommt mir vor, sitzt auf einem Stuhl, in einem Sessel, jeder bewegt sich zu dem von ihm gesteckten Ziel.“ (MaT 187)

Jeder „bewegt“ sich – auch wenn Weyrauch hier das Substantiv „Bewegung“, einen zentralen Begriff aus dem Sprachschatz der Nationalsozialisten,[87] nicht verwendet, spiegelt seine Beschreibung die Dynamik wider, die die NS-Massenpropaganda erreichen wollte. In Mainz findet der Erzähler die Bahnhofshalle menschenleer vor:

„Hingegen öffnet sich der Platz, der die Halle fortsetzt, mit Getöse ohnegleichen. Kein häßlicher Lärm der Hupen, Schellen und scharrenden Füße. Es ist das Tosen der Flugzeuge, die den Himmel durchschwirren, der freie, blühende Gesang der Kinder, die der Festwiese zuwandern. Die Arbeiter sind harte und stolze Männer, die Kinder frohe Nachfolger. Hier verschlingt sich das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen.
Tauche in das Gewimmel! Gleich wirst du in den Scharen ergangen sein! – Erster Mai Neunzehnhundertdreiunddreißig! –“ (MaT 187)

Angesichts der alles und jeden erfassenden „Bewegung“ verliert auch der Ich-Erzähler die Kontrolle über seinen distanzierten Standort, von dem aus er sich um objektive Beschreibung des Beobachteten bemühte. Hier ist jedoch nicht explizit von NS-Großkundgebungen die Rede. Es lassen sich vielmehr Anzeichen erkennen, zum Beispiel in Form der „glühenden, roten Zungen der Flaggen“, dass die von Goebbels, dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, in seinem *Aufruf vom 24. April 1933 zum „Tag der nationalen Arbeit“* angeordnete Beflaggung mit den Farben des Reiches (schwarz-weiß-rot) oder Hakenkreuzwimpeln nicht flächendeckend durchgeführt wurde.[88] Ob dies von Weyrauch bewusst so dargestellt wurde, um an den ursprünglichen Sinn dieses Feiertages zu erinnern,[89] oder ob ihm damals die Tragweite der Vereinnahmung dieses Symbols der Arbeiterbewegung durch die Nationalsozialisten nicht bewusst wurde, kann nicht mit letzter Sicherheit beantwortet werden.

5.1.2. „Der Main“: Stadtflucht und Selbstfindung

Weyrauch bemerkte im Februar 1934 in einer Rezension zu Jakob Schaffners 1933 erschienenem Roman *Eine deutsche Wanderschaft*, wohl auch mit Blick auf seine eigene schriftstelle-

87 Vgl. KLEMPERER, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen, Frankfurt/M. 1975, S. 267 f.: „Tendenz, gespannte Bewegung auf ein Ziel hin, ist Pflichtgebot, elementares und allgemeines. So sehr ist Bewegung das Wesen des Nazismus, daß er sich selber als ‚Bewegung’ bezeichnet, und seine Geburtsstadt München als ‚die Hauptstadt der Bewegung’, und daß er, der sonst für alles ihm Wichtige nach tönenden, nach gesteigerten Worten sucht, das Wort Bewegung in all seiner Schlichtheit beläßt.“ Vgl. auch SCHMITZ-BERNING (2000), Vokabular des Nationalsozialismus, S. 99-102.

88 Aufruf des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, vom 24. April 1933 zum „Tag der nationalen Arbeit. Vgl. LAUBER/ROTHSTEIN (1983), Der 1. Mai unter dem Hakenkreuz, S. 47.

89 Dafür spräche das Erscheinungsdatum des Textes in Heft 3 der Zeitschrift „Der Querschnitt“: „Ende März 1934“. Vgl. hierzu HAACKE, Wilmont: Längsschnitt des Querschnitt, in: ders./Alexander von Baeyer (Hg.): Facsimile Querschnitt durch den Querschnitt, München, Bern, Wien 1968, S. 5-24 (13): „Die Hefte des Jahres 1934, als Produktion des Kurt Wolff-Verlages ediert und verantwortlich von Alfred Semank und Ottomar Starke gezeichnet, belegen unfreiwillig, daß beherzte Männer vergebens versuchten, letzte Hütten auf einer verlorenen Insel zu bauen. [...] In jenen Jahren des beginnenden Schreckens griffen Erschrockene und Flüchtige um so lieber nach den gelben Heften, als sie beim Kaufen gerade des QUERSCHNITT auf Reste von Libertät und Humor stießen.“

rische Tätigkeit: „Daß ein Dichter durch Deutschland wandert, nicht durch Indien, ist, ohne vorerst den Wert dessen abzuschätzen, was der Wanderer aufschreibt, Gewinn.“[90]

In Weyrauchs Prosatext *Der Main. Eine Legende* [91] spielen die Maingegend und der Verlauf des Flusses eine zentrale Rolle.[92] Vor allem zu Beginn des Textes, der die Reise von Berlin zur Weißmainquelle im Fichtelgebirge beschreibt, finden sich textliche Parallelen und Übereinstimmungen zu Weyrauchs *Main-Tagebuch*.[93]

Weyrauch widmete die „Legende“ *Der Main* 1934 seiner Frau Gerti und seinem Sohn Michael.[94] Der Text besteht aus zwölf nicht nummerierten Kapiteln beziehungsweise Abschnitten. Jeder Abschnitt wird durch eine in kleinerer Schriftpunktgröße gesetzte gereimte Strophe eingeleitet. Eine ebensolche Strophe steht auch am Ende des Gesamttextes. Diese dreizehn Strophen fehlen in der Neuausgabe von 1947.

Schon die erste Strophe führt in die Thematik des Prosatextes ein, die Stadtflucht eines jungen Mannes:

„An einem furchtbaren Tag,
als die Nacht mit der Hölle Zwiesprach
pflag und pflag,
über uns allen Meltau und Spinnweb lag,
es brannte jeder heitere Hag,
über dem der Himmel in blutigen Tränen ausbrach,
da war ein Mann satt
von der unmenschlichen Speise der toten Stadt.“ (M 7)

Der alle Strophen durchziehende Endreim (aaaaaabb) funktioniert in dieser ersten Strophe nur im hessischen Dialekt. Die Strophen wirken wie eine Ballade, ein Moritat, eine Art Bänkelsang, und stehen in eigenartigem, fast ironischem Kontrast zu der in der „Legende“ behandelten Problematik der Selbstfindung, deren Voraussetzung eine selbstauferlegte Einsamkeit zu sein hat, wie Weyrauch 1935 auch in einer Rezension zu Johann Rabeners Roman *Denn ich bin ein Mensch gewesen* zu Autor und Held des Buches anmerkte: „... einsam, ausserordentlich, ausser der Ordnung. Er ist wunderbar einsam, wunderbar ausserordentlich, wunderbar ausser der Ordnung. Er befindet sich in der richtigen Lage, die jeder

90 WEYRAUCH: [Rezension zu Jakob Schaffner: Eine deutsche Wanderschaft, 1933], in: Der Querschnitt 14.1934, H. 2, S. 135.

91 WEYRAUCH, Wolfgang: Der Main. Eine Legende, Berlin 1934 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (M) gekennzeichnet].

92 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Weyrauchs Texte „Schlendern am Main. I-III“ [BT (Nr. 188) vom 21.4.1936; (Nr. 215) vom 7.5.1936; (Nr. 225) vom 13.5.1936] und „Wanderung am Main“ [BT (Nr. 56) vom 3.2.1937].
Zu Stadt-Land-Fluss-Thematik allgemein vgl. Weyrauchs Texte „Der Fährmann“ [VZ (Nr. 172) vom 11.4.1933], „Flußgeschichte“ [BT (Nr. 211) vom 7.5.1933], „Tagewerk eines Knechts“ [Uhu 9.1932/33, H. 13 [Okt. 33], S. 46-52], „Die Flaschenpost“ [VZ (Nr. 58) vom 9.3.1934], „Brief in die Heimat“ [Der Querschnitt 14.1934, H. 4, S. 225-228], „Glück in Oberschwaben“ [BT (Nr. 566) vom 1.12.1934], „Dörfliches Inventar in der Stadt“ [BT (Nr. 13) vom 8.1.1935], „Traum von Lüneburg“ [BT (Nr. 124) vom 14.3.1935], „Die vollkommene Großstadt“ [BT (Nr. 610) vom 25.12.1936], „Ein Pferd stürzt“ [Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20], „Wanderung zu den Bäumen“ [Das Reich (Nr. 28) vom 13.7.1941].

93 Vgl. beispielsweise die Beschreibung eines Liebespaares, dem der Erzähler während seines Aufenthalts in Leipzig begegnet (M 8; MaT 183), oder die Beschreibung der Zugreisenden (M 9; MaT 184).

94 Zu Weyrauchs nach 1945 praktiziertem Verschweigen seiner ersten Ehefrau und des gemeinsamen Sohnes passt, dass in der Neuausgabe von 1947 die Widmung „Für Gerti und Michael“ gegen die Zueignung „Für meine Eltern“ ausgetauscht wurde. Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Der Main. Eine Legende. Frankfurt/M.: Siegel-Verlag 1947.

Künstler zu Beginn einzunehmen hat.“ Und aus der nur Arbeit ihn befreien kann: „von der Unruhe zur Ruhe, nicht zur Sattheit“, vom „Fleisch zum Geist, von der Verwundetheit nicht zur Stumpfheit, sondern zur Gesundheit“.[95]

Am Anfang des Prosatextes *Der Main* steht, wie schon in dem Reisebericht *Zu Fuß durch deutsches Land*, die Flucht aus der „toten Stadt“ (M 7). Martin, ein junger Schriftsteller, verlässt die Großstadt Berlin, wo ihn Zweifel am Sinn des Lebens, Einsamkeit und Unentschlossenheit plagen:

„Damals war es ein Hängen und Würgen. Er hatte den ganzen Kram satt. Er schrieb eine Geschichte, er verkaufte sie, er erhielt Geld. Abermals schrieb er eine Geschichte, abermals verkaufte er sie, abermals erhielt er Geld. Aber das Leben verlor sich. [...] So entschied er sich nicht, weder zur Verschwendung noch zur Enthaltsamheit, zur Kraft nicht, zur Schwäche nicht, nicht zum Leichtsinn und nicht zur Mühsal. Es würgte ihn sehr. Ihm war schlecht.
Da warf er den Krempel hin. Er hatte genug. Er schrieb mehrere Geschichten, deren Erlös 170 Mark betrug. Er verließ Berlin.“ (M 7)

Zum Zweck der Selbstfindung begibt er sich an die Quelle des Weißen Mains, um diesen bis zu der Mündung, dem Ort seiner Herkunft, entlang zu wandern. Dort, wo Roter und Weißer Main zusammenfließen – “Hier war das Land rein. Nichts störte seine Unschuld.“ (M 9) – will er in selbstmörderischer Absicht „in die Binsen gehen“:

„Martin wollte sterben. Aber der Fluß bot ihm keinen gelegenen Ort. Angesicht in Angesicht mit dem Zauber der unbefleckten Natur wollte Martin auch nicht mehr sterben. [...] Martin ging in die Binsen, aber er entkam ihnen wieder. Denn inmitten ihres Gestrüpps fand er nichts als Wunder.“ (M 10)

Er setzt seinen Weg fort. Im Wald hinter Lohr, dichten Nebel vor Augen, der ihm die Sicht nimmt, und auf der Suche nach den vierzehn Leidensstationen, von denen man ihm „raunend erzählt“ hatte (M 14), trifft er auf zwölf Männer. Es sind Hölzer, Flößer, Fischer aus einem der Dörfer flussabwärts, die jedes Jahr ins Fichtelgebirge ziehen und Sensen verkaufen, um so ihren Lebensunterhalt zu sichern.[96] Martin gibt sich als „Städter“ (M 18) zu erkennen und klagt über das entfremdete Leben in Berlin: „... dort ist es entsetzlich, dort hat keiner etwas, was ihm selbst gehört, kein Haus, keine Kirche, nichts.“ (M 19) Unbeeindruckt von der Schilderung, die die Männer ihm über ihr armseliges Leben geben, idealisiert er deren Situation: „Alle arbeiteten in denselben Berufen, wohnten in derselben Landschaft, arbeiteten, was ihre Väter gearbeitet hatten. Sie waren mit allem eins, was ihr Leben ausmachte.“ (M 20) Ein junger Mann lädt Martin in die flussabwärts gelegene Hütte ein, die er am Abend erreicht. In den Bewohnern der Hütte manifestiert sich das Böse, das aus dem nur vordergründig freundlich erscheinenden Fluss über sie kommt und sie wie der allgegenwärtige Nebel einhüllt.

„Stets wohnt den Flüssen ein Böses inne. Oft teilen sie es den Menschen mit, die längs ihrer Läufe leben. Nachts rinnt es über die Ufer. Im Nebel und im Tau dringt es gegen die Menschen vor. Durch die Ritzen der zerborstenen Hütten schleicht es sich ein. Wie ein Mahr setzt es sich auf die Brüste der Menschen, die nichts Gutes, nichts Böses ahnend, schlafen, und trinkt ihr Blut aus; zum hämischen Entgelt läßt es ihnen böse Säfte einschießen. Oder gleich einem eklen Ohrenkriecher dringt es in ihre Ohren, Gehirne und Seelen, wo es bis

95 WEYRAUCH, Wolfgang: Sprache und Stoff, in: BT (Nr. 10) vom 6.1.1935, Sonntags-Ausgabe.

96 Der Verkauf von Sensen zur Absicherung des Lebensunterhalts spielte bereits eine Rolle in: WEYRAUCH (1932), Sensenleute ziehen durch Deutschland. Die Hörfolge wurde am 16.12.1932 vom Frankfurter Sender und vom Deutschlandsender ausgestrahlt.

zum Tod der betroffenen Menschen nistet. Ohne es sofort zu bemerken, nehmen die Menschen das Böse an. Es rinnt, rinnt. Es breitet sich aus, es erfüllt alles." (M 40)

Die typisiert dargestellten Figuren verkörpern Liebe, Leidenschaft, Neid, Hass, Verführung, Streit, Eifersucht, Geiz, Mordversuch, Hunger, Geburt, Tod. Als Martin erkrankt, ist er gezwungen, bis zu seiner Genesung bei den Bewohnern der Hütte zu bleiben.

„Er konnte die Wanderung nicht fortsetzen. Er wollte nicht nach Berlin zurückkehren. Berlin widerte ihn an. In der Hütte herrschte der Tod, aber in Berlin herrschte die Verwesung. In der Hütte trug sich das Schlimme groß vor, aufrichtig und unerbittlich. Es war. Also mußte es sein." (M 68)

In der Weihnachtsnacht wird Martin Zeuge einer Geburt. Nachdem das Kind geboren ist, stirbt die Mutter. Martin verbringt noch eine zweite Nacht in der Hütte, um dem Mann der verstorbenen Frau Beistand zu leisten. Er bestätigt diesen in seiner Hoffnung, dass seine Frau einen „schönen Tod" (M 116) gehabt habe, was angesichts der vorab gegebenen Schilderung der qualvollen Geburt mit tödlichem Ausgang wie Hohn klingt: „‚Ja', wiederholt Martin, nicht minder inbrünstig, ‚zuerst ein Kind gebären, dann unter dem Blick des Mannes sterben. Es ist schön. Oft sterben die Menschen anders', erinnerte er sich." (M 117) Dann verlässt er mitten in der Nacht die Hütte, um mit guten Vorsätzen nach Berlin zurückzukehren.

„In Berlin arbeite ich, überlegte er, wie ich stets gearbeitet habe. Ich werde besser arbeiten, reifer, gründlicher, als ein Mann, nicht als ein Jüngling. Ich werde, entschloß er sich und schämte sich, als habe ein Schuft seine Ehre angegriffen, mein Leben nicht mehr für den Mittelpunkt der Erde ansehen, mein Schicksal nicht mehr dem Schicksal der Erde überordnen. Mein Schicksal ist wenig unter dem vielen, es ist klein unter dem großen. Allein vor dem großen Los der Hüttenbewohner ist es klein." (M 117 f.)

Die Erzählung *Der Main* ist weniger als Reiseschilderung zu verstehen, denn Weyrauch legt keinen großen Wert auf eine genaue Beschreibung der Gegend und der Ortschaften, die er passiert.[97] Wie in den literarischen und feuilletonistischen Texten, die vor 1933 vorwiegend in der *Frankfurter Zeitung* erschienen, geht es auch in Weyrauchs erstem längeren Prosatext *Der Main* nicht wirklich um das Leben der Menschen, denen der Protagonist als alter ego des Autors bei seinen Wanderungen begegnet. Die Realität, wie die Menschen sie darstellen, interessiert ihn nicht, wenn er ihr Leben auf dem Land idealisiert, um einen Kontrast zu seiner eigenen Lage beziehungsweise zu der des Protagonisten herzustellen, d. h. im Falle des Prosatextes *Der Main* zu einem als entfremdet und sinnlos empfundenen Leben in der Großstadt. Die Figuren bleiben auch dann holzschnittartig, wenn der Erzähler sie nicht nur quasi im Vorbeigehen wahrnimmt, sondern längere Zeit beobachtet. In *Der Main* werden die Hüttenbewohner nach der Reihenfolge ihres Erscheinens, nach ihrem Alter („Jüngling" (M 19); „der männliche Hüttenälteste" (M 36); „Greisin" (M 25)), nach signifi-

97 „Himmelskorn" und „Herrgottsgrün" heißen beispielsweise bei ihm die Ortschaften Himmelkron und Bischofsgrün, abenteuerlich und aus der Luft gegriffen lauten daher auch seine Übersetzungen der Ortsnamen. Diese Fehler fanden sich bereits in seinem Text „Main-Tagebuch" (in: Der Querschnitt 14.1934, H. 3, S. 183) und schrieben sich fort in seinem Text: WEYRAUCH, Wolfgang: Flug über Franken und Hessen. Städte – Flüsse – Wälder, Braunschweig 1970, S. 13.
Geographisch falsch ist auch seine Überlegung, nach dem Verlassen der Hütte, die nach den spärlichen Angaben im Text zwischen Lohr und Mainz liegen muss, „durch das Fichtelgebirge zu wandern und nach Berlin zurückzukehren". (M 112) Dazu hätte er zunächst an die Quelle des Weißen Mains zurückkehren müssen.

kanten äußeren Merkmalen („älterer Mann“ mit Bart (M 33); „jüngere[r] Mann“ mit Falten (M 33)) und am Ende gar nach ihrem Auftreten („Raufbold“ (M 37); „Geizkragen“ (M 39); „der Wüste“ (M 39); „Hagestolz“ (M 39); „Tagedieb“ (M 42)) charakterisiert. Namen tragen hier interessanterweise nur die Frauen: Toni, eine „alte Jungfer“ (M 21), Anna, die Frau, die bei der Geburt ihres Kindes stirbt, und Gertrud, ein junges Mädchen.

Der Erzähler neigt zu Generalisierungen, nimmt häufig eine spezielle Situation zum Anlass, um allgemeingültige Aussagen zu formulieren. So z. B. mitten in einem Gespräch zwischen Martin und einem jungen Mann, der beim Reden „weit hinaus“ blickt:

„Es gibt fünf Arten von Menschen, meinte Martin, solche, die weit hinausblicken, dies sind die Kühnen; welche, die zur Erde blicken, dies sind die Bedächtigen; welche, die zum Himmel blicken, dies sind die Frommen; welche, die in die Augen dessen blicken, mit dem sie sprechen, dies sind die Argwöhnischen; und schließlich die, die nichts fest anblicken, dies sind die Lügner.“ (M 20 f.)

Das beobachtete Verhalten der Personen liefert nur eine Bestätigung vorgefasster Meinungen, wie es im gesamten Text nicht um die Entwicklung eines empathischen Verhältnisses zu den Mitmenschen geht, sondern nur Selbstsuche und Ichfindung intendiert sind. Die Wanderung dient allein der persönlichen Entwicklung. Bedeutsam sind in diesem Zusammenhang die Textpassagen, in denen Kindheits- und Jugenderinnerungen thematisiert werden. Die Fischerhütten in Bamberg wecken ebenso wie die Gassen in Würzburg Erinnerungen an Frankfurt am Main. (M 14) Während der nächtlichen Suche nach der vor Wehenschmerzen schreienden Frau empfindet der Protagonist weder Mitleid mit der Gebärenden noch Mitgefühl mit ihrem Mann, sondern gibt sich seinen Erinnerungen hin, die „der Weg, den sie nahmen, so dunkel er war, an manche Pfade [...], die er früher gegangen war“ (M 46), in ihm hervorruft: so erinnert er sich an die Schulzeit während des Ersten Weltkriegs, an bucheckernsammelnde „Knaben“, die bei Fliegerangriffen unter gefällten Baumstämmen Schutz suchen (M 46), an die Pfadfinderzeit (M 47), an erste Liebestreffen (M 47), an die „entsetzlichen, verwirrten und verwirrenden Wege“ durch das Berliner Straßen- und U-Bahnnetz (M 47) und an die mit dem Vater in Frankfurt zurückgelegten Wege hinunter zum Main, wo sie die lebensmüde Mutter suchten (M 47 f.).

Der Stil des Prosatextes *Der Main* ist überladen. Auffällig ist zum einen die Häufigkeit attributiv verwendeter Adjektive, die weniger bedeutungsstiftend als dekorativ wirken, zum anderen der inflationäre Gebrauch von Vergleichen. Die einem Vergleich zugrunde liegende „so-wie“-Struktur wird durch sprachliche Formulierungen mit „wie“ („Wie ein Lindwurm kroch der Ofen durch die Hütte“ (M 67)[98] und „gleich“ („Ihr Finger zeigte gleich einem giftgetränkten Pfeil“ (M 36))[99] realisiert.

Wie schon im Reisebericht *Zu Fuß durch deutsches Land*, wo der Vergleich mit Kriegsverletzungen den Zustand körperlicher Erschöpfung veranschaulicht, bedient Weyrauch sich

98 Vgl. u. a. auch: jemand ist „bleich wie der Tod“ (M 96); „Sie war bleich. Wie der Nebel [...] fahlte ihre Haut.“ (M 104); jemand benimmt sich „wie ein Mönch, der ...“ (M 96) oder „wie ein Ritter, der ...“ (M 97).

99 Vgl. u. a. auch: der schwangere Leib „gleich einem Kürbis gequollen“ (M 194); „Runzeln, die, Gebirgsbächen gleich, durch den Leib der Frau zogen“ (M 104) und – attributiv gebraucht – „nachtgleiche Finsternis“ (M 106).

auch in *Der Main* mehrfach der Kriegsbilder. Als Martin, gestört durch eine Unterhaltung zwischen zwei Hüttenbewohnerinnen, nicht in den Schlaf finden kann, kommentiert der Erzähler: „Wer hätte auch inmitten des Trommelfeuers und des Blakens der Giftgase zu schlafen vermocht?“ (M 63) Lässt sich dieses Bild noch als Charakterisierung des Gesprächsverlaufs und -inhalts verstehen, so wirkt die Parallelisierung von schwerer Geburt und Kriegsverletzung, die nur durch eine gewaltsame Durchbrechung der Bildebene zustande kommt, deplaziert:

„Alle horchten. Nur der Vater des werdenden Kindes redete, obwohl er nicht abließ, gleichfalls zu horchen. Wie die Mutter nach außen schrie und wimmerte, wimmerte und schrie er nach innen. *Sicherlich sah sein Fleisch, das mitlitt, wie zerfetztes Frontfleisch aus.*“ (M 101) [Hervorhebung nicht im Original]

Es handelt sich hier um ein bewusst eingesetztes, wenn auch unglücklich gewähltes Stilmittel, um einen besonderen Effekt zu erzielen. Die hohe Frequenz von Wort- und Stilfehlern sowie Bildbrüchen deutet jedoch auf eine grundsätzliche Stilunsicherheit hin, die auch hier für Irritation sorgt.[100]

Eigenartig mutet auch der Kontrast zwischen dem religiösen Gehalt der „Legende“ und der immer wieder durchbrechenden fatalistischen Grundstimmung an. Während der Titel *Main-Tagebuch* noch den Eindruck vermittelte, dass es sich um private Notizen eines Reisenden handelt, lässt die Gattungsbezeichnung „Legende“ an eine Heiligenerzählung denken, an eine sagenhafte, eher unglaubwürdige Geschichte, in der alle Dinge „auf ein und denselben Mittelpunkt, auf Gott“ bezogen sind.[101]

„Die Legende [...] gibt allen Dingen ihren Sinn. [...] die Legende gibt Antworten. Aber ihre Antwort ist dogmatischer Art. Sie systematisiert die jenseitigen Erscheinungen und Einflüsse und teilt ihnen eine inhaltlich eng festgelegte Bedeutung zu. [...] die Legende will erklären, sie will aufrichten, man spürt die Absicht. Sie fordert engen Glauben an die Wirklichkeit des Erzählten wie an die Richtigkeit der Deutung. [...] Die Legende will Wesen und Sinn der jenseitigen Kräfte (und damit auch des diesseitigen Geschehens) endgültig und verpflichtend erklären.“[102]

Weyrauch leitete eine 1942 erschienene Rezension mit einer Gattungsdiskussion ein, bezeichnete Prosa als eine „Verkürzung des Lebens“, eine „Zusammenfassung, Steigerung und Konzentration“, wobei der Roman das Leben auf eine andere Weise verkürze als eine Erzählung, eine Novelle, eine Legende oder eine Skizze:

„Der Roman wiederholt gleichsam das Leben, auch die Erzählung repetiert noch, obwohl sie schon ausschnitthafter ist, die Novelle sammelt das Leben in der Nuß, die Skizze gibt den Schatten, indes die Legende sich des Heiligen annimmt, das zuweilen in das Irdische weht.“[103]

100 Semantisch falsch ist die Formulierung „im Gänseschritt“ (M 108), in der sich die Wendungen „im Gänsemarsch“ bzw. „im Gleichschritt gehen“ vermengen. Über das deutlich artikulierende Sprechen einer Person heißt es: „Er redete klar, er tötete keinen Buchstaben.“ (M 62) Eine „schaurige Nacht“ wird durch folgende Beschreibung des Mondes veranschaulicht: „Der Mond hatte Grünspan gezogen. Wie ein Schlangenkopf huscht er, züngelnd und rasselnd, durch die Schar der Wolken.“ (M 108) Dass ein Schlangenkopf „züngelnd“ huscht, geht an, aber das Partizip „rasselnd“ lässt eher an das Körperende einer Klapperschlange denken.

101 LÜTHI, Max: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen, München (5., durchges. Aufl.) 1976, S. 78.

102 Ebd., S. 78 f.

103 WEYRAUCH, Wolfgang: Die epische Verkürzung. Anmerkung zu neun Büchern [Sammelrezension], in: Das Reich (Nr. 12) vom 22.3.1942, S. 14.

In *Der Main. Eine Legende* spielt sich Religiosität auf verschiedenen Ebenen ab: Martin sucht in einem Wald die vierzehn Leidensstationen auf, um sich ihnen zu „ergeben". (M 14, 15) Er trifft, in Analogie zu der Anzahl der Apostel, auf „zwölf Männer", die ihm „das erschütterndste Ereignis zutrugen, das er jemals erlebt hatte". (M 14) Die „Glocken der benachbarten Dorfkirchen [...] träufelten jene Frömmigkeit in Martins Herz, die er vollkommen vergessen hatte." (M 84) Das Kind, bei dessen Geburt die Mutter stirbt, wird in der Weihnachtsnacht geboren.

Mehrfach ist von Gott die Rede: „alles hört auf, außer Gott" (M 71), denkt Martin, als er in der Küche jemanden scheinbar endlos auf und ab gehen hört. Der Schrei der Gebärenden erscheint ihm als der „Ruf Gottes":

„Der Ruf Gottes brauste durch die Hütte. Gott schrie und wimmerte. Er fuhr aus dem armen Maul der Schwangeren, die bald Mutter sein werde. Er füllte die ganze Hütte ganz. Er brach vom First nieder, dessen Mörtel löcherig und mit Stroh und Binsen des Mains verstopft war. Er schlug auf die Erde auf, die ihn willig, als zu ihr gehörig, annahm. Er hallte an den Wänden wider, den armseligen Flanken der armseligen Behausung. Er wogte hin und her, wie eine ungeheure Wippe, die das Elend aller Weiber schaukelte. Er setzte sich in die Ohren und Herzen aller, so daß sie ihn nie vergaßen. Er schlug alle, die in der Hütte weilten, mit Peitschen. Er röhrte, brüllte, krisch, schrie, wimmerte, heulte, jauchzte, jaulte, keuchte, keifte, weinte, schluchzte, jammerte, betete. Er war nicht nur der Schrei Gottes, sondern auch der Schrei eines jeden Tiers, Menschen und Grashalms." (M 100 f.)

Martin bejaht die Frage des Ehemanns der Gebärenden, ob er an Gott glaube: „Man gewinnt viel Kraft." (M 102) Dem „Schlimmes" befürchtenden Ehemann erklärt er, dass dies, sollte es eintreten, „keine Fügung" sei, sondern „eine Strafe, die einem gehört". (M 102) In einem nächtlichen Gespräch mit Martin erklärt der Ehemann nicht Gott, sondern den Main zur verantwortlichen Instanz, zur alles zerstörenden Kraft: „Der Main ist an allem schuld, [...] der Main hat uns alle unter Wasser gesetzt. Eines Tages wird er uns überschwemmen. Vielleicht noch heute nacht [...]" (M 115) Das Schlussbild des Textes zeigt Martin, wie er barfüßig durch das „gelbe[...], schleimige[...] Wasser" des Mains watet, der in der Tat über die Ufer tritt, als Martin die Hütte verlässt.

„Er glaubte, er ginge mitten durch den Main hindurch. Der Main schien ihm Holz mancher Art, Dicke und Länge mit sich zu schwemmen und gegen seine Knöchel und Knie zu schlagen. Steine gesellten sich, Geröll, klobiges Gestein, Bäume. Tierleichen schwammen an, alles Lebende und nicht Lebende, doch von den Menschen zum Leben Erweckte. Denn Gott hat die Menschen zum Leben erweckt. Trieb nicht in ihrer aller Mitte eine Hütte hinab?" (M 119)

Das Bild der in der Mitte des Flusses abwärts treibenden Hütte spielt auf die Arche Noah an. Diese hypothetisch, in Form einer Frage formulierte Möglichkeit der Rettung vor dem Untergang steht im Kontrast zu der fatalistischen Grundstimmung des Textes, die sich nicht nur in einer Vielzahl der vom Erzähler vorgebrachten Generalisierungen ausdrückt, sondern vor allem der Vorstellung anhaftet, die Hüttenbewohner könnten nie ihrem Schicksal entfliehen.

„Nie wieder werden die Bewohner der Hütte dem Main entkommen. Mögen sie nach Alaska entwandern, fahren weit über das Meer, immer wird sie der Fluß ersäufen. Immer werden sie das Raunen des zerstörenden Wassers hören. Immer, wo sie auch weilen mögen, werden sie den Mainfasanen die Flügel schlagen hören, der, warnend vor dem Untergang des Irdischen, wie ein Geier über den Dünsten schwebt. Immer wird das Gras der Binsen über sie hinwegwachsen, über ihre Gedanken, ihre Herzen und alle ihre Taten. Sie alle wird das Gras unter seinen Spitzen begraben, unter deren Gehäuse alle, bis in alle Ewigkeit bestattet, stöhnen werden." (M 52)

Nicht einmal die Freude über die Geburt eines Kindes, die die Hüttenbewohner zumindest vorübergehend in einen Zustand von „Hilfsbereitschaft", „Glück" und Heiterkeit" (M 106 f.) versetzt, reicht aus, den vom „Schicksal" gewobenen „schwarzen Faden", der wie ein „Spinnennetz" über der Hütte liegt, zu zerreißen.

„Wo das Schicksal schwarz gewütet hat, mag es hier und da einen Hauch Glück einlassen. Aber das schwarze Los bleibt unabänderlich verhängt [...]. Wo Tauben sind, fliegen Tauben hin. Wo Krähen taumeln, gesellen sich fortwährend Krähen hinzu, taumelnd und tötend. Immer beendet der Tod das schwarze Los [...]. Derart wird der Tod in der Hütte einziehen und alles vernichten, da es ihm seit langer Zeit verfallen ist. Alle wußten es, so heiter sie in diesen Augenblicken sein mochten. In wessen Mitte das Schicksal selbst sitzt [...], wird ihm nie vergehen. Er weiß, daß er gefangen ist. Selbst die zarten Laute eines Kindes, das schuldlos an allem Elend der Erde ist, täuschen ihn nicht." (M 106 f.)

Unklar ist angesichts dieses Fatalismus, woher der Zukunftsoptimismus des Protagonisten stammt, der am Ende in die Großstadt zurückkehrt in der Gewissheit, dass nun alles anders werde. Weyrauch beschließt seinen Text mit der letzten Strophe des den Text begleitenden Gedichts, in der ausgesprochen ist, dass die persönliche Entwicklung, die der Protagonist während seiner Wanderung durchlaufen hat, ihn in den Zustand versetzt, dem Moloch Großstadt gewappnet entgegen zu treten.

„Der Wanderer geht nach Berlin hinein,
der Main
und die mainumspülte Hütte bleiben allein,
Berlin naht sich mit Schrein,
es offenbart aller Verwirrung trächtige Pein,
es ist gewaltig, nicht rein,
der Wandersmann, dem es nicht an Kühnheit gebricht,
fürchtet sich nicht." (M 119)

5.1.3. „... nur mit Glacéhandschuhen ..."[104]: Zur Rezeption der Legende „Der Main"

Der düstere Eindruck, den der Text beim Leser hinterlässt, wird durch die Illustrationen Alfred Kubins noch verstärkt. Das kolorierte Titelbild auf dem Buchumschlag zeigt, wie die erste Federzeichnung im Text (M 7), einen Frosch, der aus einem Tonkrug Wasser in einen Fluss schüttet. Ein Frosch selbst spielt in dem Text keine Rolle. Eine Parallele findet sich allerdings am Ende der Erzählung, als der Mann der toten Frau dem Protagonisten zum Abschied die Hand gibt, „die Hand eines Frosches". (M 117) Die siebenundzwanzig Federzeichnungen, von denen elf jeweils eine ganze Seite ausfüllen, zeigen handelnde Personen oder bestimmte Situationen an den entscheidenden Stellen der Erzählung.[105]

Ein Rezensent der *Frankfurter Zeitung* wertete den Umstand, dass Kubin „zur Illustration dieser Erzählung Federzeichnungen anzufertigen sich bereit und angeregt genug fand",

104 Weyrauch, zit. n. MÜLLER (Hg.) (1976), Butzbacher Autoren-Interview, S. 41.

105 Es handelt sich um 27 Abbildungen nach Federzeichnungen, die nicht die für Kubins frühes Werk sonst typischen feinen Federstriche und den deutlichen Kontrast von hell und dunkel aufweisen. Aufgrund der kräftigeren Federstriche sind die Zeichnungen Kubins späterem Werk zuzurechnen. [Vgl. RAABE, Paul: Alfred Kubin als Buchillustrator, in: Annegret Hoberg (Hg.): Alfred Kubin 1877-1959, München 1990, S. 151-159. Die Abbildung einer Illustration aus „Der Main" findet sich hier auf S. 158.]

schon als „ein Zeugnis für die gute, trächtige Substanz des Werkes und die heimliche Macht seiner unheimlichen, wenn auch nicht bis ans Ende weisenden Visionen“:

„In diesen Zeichnungen wird offenbar, was durch Worte zu erreichen des jungen Dichters Ziel war. Die unvollständig gebliebene und nur mit Gewaltsamkeit zur Form gebrachte textliche Darstellung harmonisiert durchaus mit der in sich beruhenden und in zauberischer Meisterschaft zur Skizze gebrachten zeichnerischen Darstellung“.[106]

Otto Brües maß den Illustrationen Alfred Kubins gar einen größeren Wert bei als Weyrauchs Text: „Manchmal hält man beim Lesen inne, fragt sich, ob nicht die Geschichte verkrampft, der Stil überhitzt ist [...]“. Erst Kubin hole aus dem Text die „Schicksalsaugenblicke“ heraus und vertiefe sie.[107]

Weyrauchs erstes Buch *Der Main* wurde insgesamt kontrovers aufgenommen. Hansgeorg Maier räumte ein, nach der Lektüre der Erzählung *Die Ehe* mit dem Autor Weyrauch „eine Vorstellung des irgendwie Festgefahrenen und Ausweglosen“ verbunden zu haben. Nun aber habe er den Eindruck, dass „das Quälende (vermutlich der aus einer schwierigen Kindheit resultierende Alpdruck der Erinnerung) von ihm [Weyrauch, U. L.] gewichen“ sei, daß die „Sätze, welche ihm aus der Feder strömten, [...] einen verläßlichen Damm gegen das aus dem Dämonischen hereinbrechende Ungewisse und stets sich Verwandelnde“ bildeten, so dass er zu der Überzeugung gelangt sei, „Weyrauch habe seinen Weg gefunden“. Maier hob es als positiv hervor, dass „der Wanderer Weyrauchs [...] das Gespensthafte von Kubins Bilderwelt“ überwunden habe und sich „mitten hinein ins Irdische und Alltägliche“ stelle. Darin sah Maier den „‚Sinn' dieser Legende vom Mann, der aus Berlin floh“.[108]

In einer anonym in der Zeitschrift *Der Gral* erschienenen Rezension wurde dagegen beklagt, dass „nicht so sehr die unverdorbene Art des Naturkindes die Schilderung übernommen [habe, U. L.], als vielmehr die überkultivierte des Großstädters, der aus der Legende eine Überlegende macht, der etwas Übertriebenes hineinbringt, einen Mystizismus, der weit genug vom echten Mythos entfernt ist.“ Dennoch fehle es nicht an „Gesichten von ursprünglicher Kraft, und es wird begreiflich, daß Faust verwandelt von der Urstätte des gespenster- und spukhaften Schicksals in die Stadt zurückkehrt, gereift am Erlebnis großer, ursprünglicher Natur.“[109]

„Der bequeme Leser wird kehrtmachen vor der düsteren Darstellung dieser Flußlegende“, prophezeite Ilse Molzahn. Nur der „ernsthafte Betrachter“ könne „in einer guten Stunde erkennen, wie in diesem Buche Beobachtungen an Fluß, Landschaft und Menschen sich zu Symbolen gestalten, die den Kreis allen Lebens umschließen, die mit goldenen Lettern geschrieben, zu himmlischen Gesandten werden, gleich Engeln, die auch den Fluchbeladenen segnen.“[110]

106 k. z. [= Karl Zimmermann]: „Der Main“ von Wolfgang Weyrauch, in: FZ (Nr. 47) vom 25.11.1934, S. 6, Literaturblatt.

107 BRÜES, Otto: Novellen und Kurzgeschichten [Sammelrezension], in: KöZ (Nr. 312) vom 23.6.1935, Literaturbeilage Nr. 25, S. 1-2 (2).

108 MAIER, Hansgeorg: Der Main, in: Die Literatur 36.1933/34, H. 11 [August 1934], S. 656-657.

109 [anonym:] Auf der Gralwarte – Meisterwerke der Erzählkunst [Sammelrezension], in: Der Gral 28.1934, H. 12 [September], S. 551-559 (558).

110 MOLZAHN, Ilse: Legendares, Handfestes und angeblich Humoristisches [Sammelrezension], in: Das deutsche Wort 10.1934, H. 37 [7.9.34], Beiblatt: Das lebendige Buch, S. 1-2 (1).

Anerkennend bescheinigte Karl Zimmermann dem Autor, über fast „sämtliche darstellerische Mittel“ zu verfügen, die notwendig seien, „um eine Erzählung von der Kraft, von der Bildnishaftigkeit und der Geschlossenheit einer Legende schreiben zu können“:

„Mit einer Fülle von ganz und gar frisch geschöpften Wortzusammenstellungen, unverwechselbar original wirkenden Wendungen der Diktion ist jede Seite übersät. Ein Wille, das abgegriffene Wort zum ersten Mal wieder zu ergreifen und den kaum mehr bewußt gebliebenen Sinn aufs neue, wie zum ersten Mal zu erhellen, ist in fast jedem Satz spürbar.“

Zimmermann sah „überall Anfänge und mitunter wohl auch beträchtlich voran geförderte Anwendungen eines natürlich primitiven Stils“: „Mit einem wahrlich nicht unsympathischen Mut ist hier der *Versuch* gemacht, mit den alten und einfachsten Mitteln eine geradezu lapidare Großartigkeit der sprachlichen, erzählerischen Form zu erreichen.“ [Hervorhebung im Original gesperrt] Dennoch habe die „dichterische Kraft nicht ausgereicht, den Aufruhr der Gesichte, die Ursprünglichkeit der Diktion, die fruchtbare Empfindsamkeit für ungewohnte Spannungen zu *disziplinieren*“ [Hervorhebung im Original gesperrt]:

„Das Bild der Legende zerbrach unter der Gewalt, die sein Urheber selbst ihm antat; hie und da finden sich noch Bruchstücke der großartigen Konturen beieinander, so daß das Maß und die räumliche Weite eines großen Ganzen dem Lesenden für Momente faßbar und nachzuspüren sind. Aber die Furie des Chaos, deren düstere Herrschaft geschildert wurde, ist stellenweise auch in die – der Konzeption nach zweifellos vorhanden gewesene – Ordnung der Erzählung eingebrochen und hat Unordnung angerichtet. Unordnung ist der summarische Eindruck, den die Lektüre des Bändchens hinterläßt.“[111]

Anders als die bisher zitierten Rezensenten kam der anonyme Verfasser einer polemisch gehaltenen Besprechung im *Völkischen Beobachter* zu einer durchweg negativen Einschätzung. Nicht nur, dass Weyrauchs *Der Main* die Kriterien einer „Legende“ nicht erfülle: „Weyrauchs ‚Main’ [...] ist Krampf, übelriechender Krampf von der ersten bis zur letzten Seite; Sprach-, Stil- und Stoffverhunzung, Literatenblödsinn – man muß sich während des Lesens Handschuhe anziehen.“ Und dann drohend an die Adresse des Rowohlt Verlags gerichtet:

„Wir brauchen solches Zeug heute nicht mehr, und wir halten es für eine Taktlosigkeit der Verleger, die man in aller Freiheit und im Vertrauen auf ihren guten Geschmack produzieren läßt, uns solche Ware aufzutischen. Dem Verfasser aber, den der Verlag sinnigerweise für einen hoffnungsvollen jungen ‚Dichter’ hält, sei mit nachdrücklicher Freundlichkeit geraten, die Hand so lange vom Schreiben zu lassen, bis er wenigstens den Rest eines Hauches vom Geist unserer Zeit verspürt hat; wir haben nicht im Sinn, mit etwa wieder aufkeimenden Feuchtwanger-Allüren lange zu fackeln.“[112]

Dies war eindeutig als Drohung zu verstehen, dass die Macht, in deren Name der Rezensent spricht, auch verhindern könne, einen Verlag, der zu solch eklatanten Fehleinschätzungen neige, der gar versuche, an literarische Traditionen der Weimarer Republik anzuknüpfen, weiter ungestört publizieren zu lassen.[113] Die Androhung „Wir haben nicht im

111 k. z. [= Karl Zimmermann] (1934), „Der Main“ von Wolfgang Weyrauch.

112 –hr: Legende?, in: VB (Nr. 68) vom 9.3.1935, S. 5.

113 Der Ernst Rowohlt Verlag war – wie auch die Deutsche Verlags-Anstalt, der S. Fischer Verlag, die Gustav Kiepenheuer Verlags-AG, die Ullstein Verlags-AG und die Kurt Wolff Verlags-AG – besonders hart von den Vertriebsverboten im Sinne der „Liste der unerwünschten Literatur“ (Indizierungsliste) betroffen, die im November 1933 von der Geschäftsstelle des Börsenvereins in Übereinstimmung mit dem „Kampfbund für Deutsche Kultur“ verfügt wurden. In streng vertraulichen „Einschreiben“ wurde den Verlegern schöngeistiger Literatur mitgeteilt, dass das „Angebot und der Vertrieb der [...] genannten Werke aus nationalen und kulturellen Gründen nicht erwünscht ist und deshalb unterbleiben muss.“ Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig an den Verlag J.G. Cotta, Stuttgart, 25.11.1933.

Sinn, [...] lange zu fackeln“ war knapp zwei Jahre nach der Bücherverbrennung nicht misszuverstehen.[114]

Weyrauch berichtete mehrfach in autobiographischen Texten und Interviews vom Erscheinen seines ersten Buches, das er mit „Angst und Stolz“ erwartet habe (Ort), und von den Reaktionen darauf. Im *Butzbacher Autoren-Interview* erzählte er:

„Damals schrieb die Frankfurter Zeitung: Ein neuer Döblin. Mir standen die Haare zu Berge vor Freude. Der Völkische Beobachter schrieb: Man kann dieses Buch, es ist eigentlich wie von Lion Feuchtwanger geschrieben, nur mit Glacéhandschuhen anfassen.“ (BAI 41)[115]

In seinem Rundfunkbeitrag *Wie ich anfing. Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke* lautet die entsprechende Passage:

„Da schrieb der Völkische Beobachter, mein erstes Buch, ‚Der Main. Eine Legende’ mit Zeichnungen von Alfred Kubin bei Rowohlt, wäre wie von Lion Feuchtwanger und man könnte es bloß mit Glacéhandschuhen anfassen.“ (A)

Weyrauch rückt sich in der Erinnerung näher an Feuchtwanger, als es der Rezensent des *Völkischen Beobachters* sah. Aus „etwa wieder aufkeimenden Feuchtwanger-Allüren“ wird bei Weyrauch die Feststellung, sein Buch sei „eigentlich wie von Lion Feuchtwanger geschrieben“ (BAI 41) bzw. es sei „wie von Lion Feuchtwanger“ (A), was in den Augen des Lesers bzw. Hörers seiner jeweiligen Rückerinnerungen sein erstes Buch *Der Main* literarisch aufwerten muss. Vergegenwärtigt man sich nochmals die Formulierung im *Völkischen Beobachter*, beim Lesen dieses „Literatenblödsinns“ müsse man sich „Handschuhe anziehen“, so fällt hier außerdem eine Verschiebung der Bildebenen auf. Man zieht sich Handschuhe an, um sich die Hände nicht schmutzig zu machen. Jemanden mit Glacéhandschuhen anfassen, wie Weyrauch sich an diese Passage erinnert, meint jedoch, sehr vorsichtig und behutsam mit jemandem umzugehen. Diese semantische Verschiebung in Weyrauchs Rückblick trat nicht einmalig auf, etwa während eines Interviews, so dass sie als spontane Fehlleistung während des Sprechens hätte erklärt werden können. Vielmehr hat Weyrauch sie verinnerlicht. Sie gehört zum Inventar seiner Erinnerung und führt dort ein Eigenleben. Sie kann

---

Abgedruckt in: MARBACHER MAGAZIN 43/1987. Kurt Wolff (1887-1963). Ernst Rowohlt (1887-1960). Hg. v. Ulrich Ott. Red.: Friedrich Pfäfflin, Marbach a. N. 1987, S. 128 f. Vgl. auch BARBIAN, Jan-Pieter: Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Überarb. u. aktual. Aufl., München 1995, S. 151 f.

Zu Rowohlts weiterer Anpassungsleistung im „Dritten Reich“ wie dem Versuch, sich „durch Hereinnahme nationalsozialistischer Buchtitel in sein Verlagsprogramm politisch anzubiedern“ und seiner Mitgliedschaft in der NSDAP vgl. BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich“, S. 515 f.

114 Im „Kampf gegen den Kulturbolschewismus“ und gegen „literarische[...] Schundliteratur“ galt Lion Feuchtwanger als einer der „Sündenböcke“, die „für das deutsche Ansehen als schädigend zu erachten sind“. Der „Vorstand des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler“ sowie die „Reichsleitung des Kampfbundes für deutsche Kultur“ und die „Zentralstelle für das deutsche Bibliothekswesen“ verlangten 1933 im Anschluss an die Bücherverbrennung, „daß der Buchhandel die Werke dieser Schriftsteller nicht weiter verbreitet“. VESPER, Will: Das erwachte Gewissen, in: Die neue deutsche Literatur, 1933, S. 366. Hier zit. n. WULF, Joseph: Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt/M., Berlin 1989, S. 62-63. Vgl. auch BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich“, S. 100 f.

115 Die in der FZ erschienene Rezension von Karl Zimmermann enthält keinen Vergleich mit Döblin. Zu der von Weyrauch intendierten Aufwertung seines Frühwerks durch einen Vergleich mit Döblin vgl. Kapitel 4.1.2.

beliebig reproduziert werden,[116] ohne nochmals das Kontrollsystem im Sprachzentrum passieren zu müssen.

Was könnte die Transformation einer abwertend gemeinten bildlichen Formulierung in ein eher positiv zu verstehendes Bild erklären? Der Tatbestand, von den Nazis kritisiert worden zu sein, und das auch noch an so zentraler Stelle wie dem *Völkischen Beobachter*, dem „Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands", konnte während des „Dritten Reichs" eine Gefahr für die weitere Ausübung des schriftstellerischen Berufs, wenn nicht sogar für das eigene Leben bedeuten. In der Nachkriegszeit, und vor allem in den siebziger Jahren, aus denen Weyrauchs Aussagen stammen, ließ sich aus dieser Kritik ein Anspruch auf Anerkennung ableiten, im Sinne von: dieser Autor hatte sich nicht von den Nazis vereinnahmen lassen. Mit anderen Worten: Das Wissen darum, dass eine negative Kritik durch die Nazis, vor allem im *Völkischen Beobachter*, in der Nachkriegszeit positiv gewertet werden würde, verursachte in Weyrauchs Erinnerung eine semantische Verschiebung. Die abwertende Aussage (mit Handschuhen anfassen) wird ins Positive (nur mit Glacéhandschuhen) umgedeutet, wobei Weyrauchs sprachliche Kontrollinstanz nicht bemerkte, dass er dem Urteil des sich an nationalsozialistischer Literaturpolitik orientierenden Rezensenten des *Völkischen Beobachters* so eine positive Konnotation unterlegte. Für den Leser der Wiedergaben durch Weyrauch, der den Originaltext der Rezension nicht kennt, und der vielleicht auch von Lion Feuchtwangers Situation nach 1933 nur wenig oder nichts weiß, könnte so der Eindruck entstehen, dass nicht nur die *Frankfurter Zeitung*, sondern auch der *Völkische Beobachter* Weyrauchs Buch positiv aufgenommen habe.

5.2. *„... ich wollte ein Narr sein und war ein Hofnarr ..."* [117] (1935-1939)

Zu Beginn der dreißiger Jahre erschienen Texte von Weyrauch nicht nur in den Tageszeitungen *Frankfurter Zeitung*, *Berliner Tageblatt* und *Vossische Zeitung*, sondern auch in den Zeitschriften *Uhu*, *Der Querschnitt*, der *Silberspiegel* und *Das deutsche Wort*.[118] 1935 wurde Wey-

116 Vgl. außer den bereits genannten Quellen auch: „Lesezeichen". Filmbeitrag, BR, Schulfunksendung: „... Berlin, wo mein erstes Buch ‚Der Main' herauskam, das die neuen Herren, wie sie schrieben, bloß mit Glacéhandschuhen anfassen wollten, sie verglichen es auch mit Büchern von Lion Feuchtwanger" [zit. n. einem von der Verfasserin angefertigten Transkript].

117 WEYRAUCH (1966), War ich ein Nazi?, S. 234.

118 UHU. Das neue Ullsteinmagazin 1.1924/25-10.1934,9. Berlin: Ullstein.
Darin: Tagewerk eines Knechts. Aufgeschrieben von Wolfgang Weyrauch (9.1932/33, H. 13 [Oktober 1933], S. 46-52); Die Umkehr. Eine Ehegeschichte (9.1932/33, H. 15 [Dezember 1933], S. 84-92).
DER QUERSCHNITT 1.1921-16.1936.
Darin: Gebet (13.1933, H. 9 [Dezember], S. 582); [Rezension zu Jakob Schaffner: Eine Wanderschaft, 1933] (14.1934, H. 2 [Februar], S. 135); Main-Tagebuch (14.1934, H. 3 [März], S. 183-187); Brief in die Heimat (14.1934, H. 4 [April], S. 225-228). In diesem Zeitraum erschien „Der Querschnitt" bei Kurt Wolff in Berlin, geleitet von den Redakteuren Alfred Semank und Ottomar Starke. Vgl. HAACKE (1968), Längsschnitt durch den Querschnitt, S. 5-24.
DER SILBERSPIEGEL. Die schöne Zeitschrift für Mode und die schönen Dinge des Lebens 1.1934/35-9.1943, H. 3 [März]; Berlin: August Scherl. Hauptschriftleiter: Hans Zander, Berlin Wilmersdorf.

rauchs Gedicht *Guter Mond* – interessanterweise das früheste durch eine Veröffentlichung belegbare Gedicht Weyrauchs – in der Anthologie *Almanach der Dame* abgedruckt.[119] Diese Sammlung „auserwählte[r] Gedichte" war, wie im *Geleitwort* vermerkt wurde, „literarisches Ergebnis eines von der Zeitschrift ‚Die Dame' veranstalteten Preisausschreibens" und präsentierte die 50 Gedichte, die unter 15.000 Einsendungen von den Preisrichtern Rudolf G. Binding, Hans Friedrich Blunck, Ricarda Huch, Julius Petersen und Carl Schnebel als preiswürdig ausgewählt worden waren.[120]

Mit dem Erscheinen der Legende *Der Main* war Weyrauch nun auch offiziell als Autor auf dem Buchmarkt vertreten. Diesen Erfolg beschrieb er rückblickend als „Eintagsfliege": „Es wurde dann alles sehr unangenehm, sehr schwierig." (BAI 41) Eine Alternative zum Schreiben bot sich nicht, und so habe er „Unterschriften zu Bildgeschichten in Magazinen" geschrieben, „erst anonym, dann pseudonym", und sich „noch etwas darauf zugute [gehalten], daß so wenig dabei heraussprang":

„... oft hatte ich nicht das Geld für Brot und Käse, dann kletterte ich immer wieder in denselben Keller hinunter, um Bücher zu verkaufen, der Antiquar und ich sagten weder Guten Tag noch Aufwiedersehn zueinander, nur um den deutschen Gruß nicht zu grüßen, keiner wollte sich vor dem andern schämen, und keiner wollte sich dem andern ausliefern ..." (WN 233)[121]

Der Darstellung von Gerti Geis zufolge spitzte sich, trotz Weyrauchs Erfolg mit seiner ersten Buchpublikation, die Lage nicht nur finanziell, sondern vor allem privat zu:

„Die Sache in Berlin ging 1 oder 2 Jahre lang einigermaßen gut, bis auch da eines Tages die Tatsache der jüdischen Frau bekannt wurde. Die nächsten Jahre lebten wir, ich weiß nicht mehr wie, schlecht und recht, mit gepfändeten Möbeln und Teppichen und meinem Pelzmantel im Pfandhaus. Ich erhielt dort auch einen Brief der Reichsschrifttumskammer, der mir meine zukünftige Mitwirkung in der deutschen Presse verbot. Leider habe ich diesen Brief nicht aufgehoben, er hätte mir zumindest für eine spätere Wiedergutmachungsrente gedient. Tatsächlich hatten wir damals oft nichts zu essen, denn soweit etwas Geld vorhanden war, wurde es zur Ernährung unseres kleinen Sohns verwendet. Ich weiß nicht mehr in welchem Moment bzw. Jahr ich zu der Erkenntnis gelangte, daß wir uns scheiden lassen müßten, um überleben zu können. Wolfgang

---

Darin: Interview mit Paula Wessely (1.1934/35, Nr. 21 [16.11.1934], S. 886); Joseph Scherer: Interview mit Marianne Hoppe (2.1935/36, Nr. 3 [15.10.1935], S. 922); Entscheidung in Garmisch (3.1937, Nr. 6 [16.3.1937], S. 246-247, 276-277).

„Der Silberspiegel" erschien zunächst vierzehntäglich, ab 1942 monatlich. Auf dem Titelblatt war, als kolorierte Schwarzweißaufnahme, eine modisch gekleidete Frau zu sehen vor silbernem Hintergrund. Das Heft bot Information über Mode, Bäder, Urlaubsziele, Rezepte, vereinzelt literarische Beiträge und Interviews mit Schauspielerinnen und anderen Prominenten. Weyrauchs Mitarbeit an Zeitschriften wie dem „Silberspiegel" war möglicherweise umfangreicher, als es sich durch eine Recherche der mit Weyrauch bzw. Scherer gezeichneten Texte feststellen lässt, denn nach eigenem Bekunden verfasste er Beiträge zu Magazinen „erst anonym, dann pseudonym" (WN 233).

DAS DEUTSCHE WORT. Die literarische Welt. Neue Folge. 9.1933-11.1935,12/13. Hg. v. Karl Rauch, Berlin: Literarische Welt. Wurde unter anderen Herausgebern bis 17.1941,1 fortgeführt.

Darin: Schreiben als Haupt- und Nebenberuf (11.1935, Nr. 3 [16.1.1935], S. 4-5).

119 WEYRAUCH, Wolfgang: Guter Mond, in: Almanach der Dame. Fünfzig auserwählte Gedichte, Berlin 1935, S. 56.

120 Der erste Preis ging an Marie Luise Kaschnitz für das Gedicht „Die Wellen".

121 Weyrauchs Angaben zu seinem Grußverhalten divergieren. Vgl. (JG 152): „Ich habe, nach 1933, den Arm gehoben." In (WN 235) gibt Weyrauch an, 1940 erst nach Aufforderung „Heilhitler gesagt" zu haben. Diese unterschiedlichen Angaben könnten damit erklärt werden, dass er zu verschiedenen Zeitpunkten und abhängig von der jeweiligen Umgebung den „Deutschen Gruß" mal gebrauchte und mal vermied. Vgl. KAMMER/BARTSCH (1992), Nationalsozialismus, S. 49: „Obwohl es im öffentlichen Leben und im Verkehr mit Behörden nicht vorgeschrieben war, grüßten viele Menschen mit ‚Heil Hitler'. Viele taten es sicher aus Überzeugung, viele aber auch aus Angst, um nicht als politisch unzuverlässig eingestuft zu werden." Vgl. auch BROSZAT, Martin: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München (12. Aufl.) 1989, S. 126 f.

war von der Idee entsetzt und wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen. Es muß wohl mein Instinkt gewesen sein, dennoch meine Absicht in die Tat umzusetzen, wobei ich Wolfgang und mich damit tröstete, daß wir eines Tages nach Zusammenbruch des Dritten Reiches wieder heiraten könnten. Wir wurden, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1935 geschieden. [...]“[122]

Die Ehe zwischen Wolfgang Weyrauch und Gerti Geis wurde „geschieden lt. Urteil d[er] 9. Zivilk[ammer des] Landger[ichts] Ffm. v. 22.2.35“.[123] Nach Aussage von Gerti Geis haben sie und Weyrauch ihr Verhältnis nach der Scheidung jedoch fortgesetzt.

„Ich bezog mit Sohn Michael eine kleine 1-1/2 Zimmerwohnung, und Wolfgang nahm ein möbliertes Zimmer in der Nähe. Im übrigen führten wir unser gemeinschaftliches Leben wie gewohnt weiter. Dies ging so lange gut, bis wir von Nachbarn wegen Rassenschande bedroht wurden. Von da an lebten wir ständig unter der Gefahr einer solchen Anklage.“[124]

Die rechtliche Grundlage für eine Anklage wegen „Rassenschande“ war durch die im September 1935 erlassenen *Nürnberger Gesetze* geschaffen worden, die auf einer aus Anlass des jährlich in Nürnberg abgehaltenen NSDAP-Reichsparteitags dort einberufenen Sondersitzung des Reichstags verkündet wurden. Sie stellten die verfassungsrechtliche Grundlage für den Ausschluss der Juden aus dem öffentlichen Leben und die antisemitische Politik der folgenden Jahre dar.[125] Das *Reichsbürgergesetz* verfügte, dass nur „der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes“ ein „Reichsbürger“ und damit „Träger der vollen politischen Rechte“ sei. Deutschen Juden wurden die politischen Rechte entzogen, sie wurden zu „Staatsangehörigen“ erklärt.[126]

Das *Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre* [127] verbot die Eheschließung zwischen Juden und Staatsangehörigen „deutschen und artverwandten Blutes“ und erklärte auch die zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossenen Ehen für ungültig. Die bereits bestehenden „Mischehen“ wurden durch das Gesetz nicht grundsätzlich angetastet, wenn auch durch die Auslegung der Gesetze schon vor den *Nürnberger Rassengesetzen* die Auflösung von „Mischehen“ erleichtert wurde.[128] Als 1941 die systematischen

122 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.

123 STADTARCHIV FRANKFURT AM MAIN: Hausstandsbücher K. 335 = Nr. 1.364.

124 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.
In seinen Briefen, die er als Lektor des BT an Gertrud von Le Fort, Wilhelm Lehmann und Jochen Klepper schrieb, gab er Anfang 1935 die Laubenkolonie in der Rudolstädterstraße 93 in Wilmersdorf, dann ab Sommer 1935 den Hohenzollerndamm 40, ebenfalls in Wilmersdorf, als Adressen an. Das „Berliner Adreßbuch für das Jahr 1937“. Unter Benutzung amtlicher Quellen. Erster Band. I. Teil: Einwohner und Firmen, nach Namen geordnet, Berlin 1937, verzeichnet die Rudolstädterstraße 13 als Adresse des Schriftstellers Weyrauch.

125 Die bisher geltenden Ausnahmen für Veteranen des Ersten Weltkriegs und Beamte, die ihren Posten schon vor 1914 bekleidet hatten, wurden aufgehoben. Vgl. JÄCKEL, Eberhard/LONGERICH, Peter/SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Bd. II, Berlin 1993, S. 1055 f.

126 Reichsbürgergesetz vom 15.9.1935, in: RGBl. 1935, Teil 1, Nr. 100, S. 1146. Hier zit. n. MICHALKA, Wolfgang (Hg.): Deutsche Geschichte 1933-1945. Dokumente zur Innen- und Außenpolitik. Überarb. Neuausgabe, Frankfurt/M. 1993, S. 96.

127 Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15.9.1933, in: RGBl. 1935, Teil 1, Nr. 100, S. 1146-1147. Hier zit. n. MICHALKA (Hg.) (1993), Deutsche Geschichte 1933-1945, S. 95.

128 Vgl. WÖHRMANN: Die Auflösung der Ehe zwischen Juden und Ariern, in: Juristische Wochenschrift 62.1933, H. 37 [16.9.1933], S. 2041: „Zwar wird eine Ehescheidung deswegen, weil einer der Gatten Jude ist, nicht möglich sein, denn die Ehescheidung setzt nach § 1568 BGB. ein Verschulden voraus, und dieses Verschulden muß während der Ehe begangen sein. Daß ein Ehegatte Jude ist, bildet aber niemals ein Verschulden. Denn die Juden werden nicht aus Gründen der Moral, sondern aus

Deportationen begannen, blieb in der Regel der jüdische Partner einer „Mischehe" vor dem Abtransport in die Konzentrations- und Vernichtungslager verschont.[129]

Dieses sogenannte *Blutschutzgesetz* verbot auch den „[a]ußerehelichen Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes" und drohte einem Mann, der diesem Verbot zuwiderhandelte, mit Gefängnis oder Zuchthaus.[130] Auch im *Deutschland-Bericht der Sopade* vom August 1936, der zahlreiche Beispiele für „Verurteilungen wegen versuchter Rassenschande" aufzählt, findet sich der Hinweis: „Die ehelichen Beziehungen in Mischehen sind natürlich erlaubt, es liegt aber Rassenschande vor, wenn das gleiche Paar etwa nach der Scheidung noch Beziehungen unterhält."[131]

Die Ehe zwischen Weyrauch und Gerti Geis wurde im Februar 1935 geschieden, die *Nürnberger Gesetze* im September zumindest für die von ihnen Betroffenen überraschend verkündet.[132] Zwischen beiden Ereignissen verging somit mehr als ein halbes Jahr, und berücksichtigt man die bei einer Scheidung einzuhaltenden Fristen, so vergrößert sich der zeitliche Abstand noch zusätzlich. Nach 1945 scheint es Weyrauch jedoch kaum möglich gewesen zu sein, plausible Gründe für die 1935 von seiner jüdischen Ehefrau vollzogene Scheidung anzuführen, selbst wenn diese von seiner Frau forciert worden war. Dies könnte erklären, warum Gerti Geis in Weyrauchs autobiographischen Texten eine so geringe Rolle einnimmt[133] und warum Weyrauch die Existenz seines Sohnes Michael völlig ver-

---

rassehygienischen Gründen in Deutschland unter Fremdenrecht gestellt." Allerdings plädiert Wöhrmann für eine Anfechtung der Ehe aufgrund persönlicher Eigenschaften des jüdischen Ehegatten nach § 1333 BGB., um so dem arischen Ehegatten die Möglichkeit zu geben, seinen erst nach der „nationale[n] Revolution" und dem Erlass neuer Gesetze durch die neue Regierung „zum Bewußtsein kommenden Irrtum [...] berichtigen [zu] können um seiner selbst und seiner Kinder willen, aber auch um des deutschen Volkes und seiner rassischen Verbesserung willen."
Am 6.3.1942 wurde auf einer Konferenz von Vertretern des Reichssicherhauptamtes die Zwangsscheidung der Mischehen diskutiert, aber nicht angenommen. Vgl. NOAM, Ernst/KROPAT, Wolf-Arno: Juden vor Gericht 1933-1945. Dokumente aus hessischen Justizakten mit einem Vorwort von Johannes Strelitz, Wiesbaden 1975, S. 61.

129 ADAM, Uwe Dietrich: Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf 1972, S. 316. Vgl. auch NOAM/KROPAT (1975), Juden vor Gericht 1933-1945, S. 56.
Erst im Januar 1945 wurde verfügt, die jüdischen Partner aus „privilegierten" Mischehen in Arbeitslager zu bringen. ADAM (1972), Judenpolitik im Dritten Reich, S. 332 f.

130 Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15.9.1935, in: RGBl. 1935, Teil 1, S. 1146-1147. Hier zit. n. MICHALKA (1993), Deutsche Geschichte 1933-1945, S. 95.
Außerdem verbot das Gesetz die Beschäftigung „weibliche[r] Staatsangehörige[r] deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren" in jüdischen Haushalten sowie das Hissen der „Reichs- und Nationalflagge" durch Juden.

131 Deutschland-Bericht der Sopade 3.1936, Nr. 8 (August 1936), A 28. Zit. n. Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940. Hg. v. Klaus Behnken, Salzhausen, Frankfurt/M. (7. Aufl.) 1989, S. 987 [im Folgenden zitiert als Sopade]. Vgl. hierzu SCHÄFER, Hans Dieter: Das gespaltene Bewußtsein. Über die Lebenswirklichkeit in Deutschland 1933-1945, in: ders. (1981), Das gespaltene Bewußtsein, S. 114-162, 230-243 (231, Anm. 14): Die Original-Berichte wurden von Erich Rinner herausgegeben. In einer Auflage von 450 Stück wurden die Berichte an ausländische Regierungen und Politiker geschickt, erreichten jedoch nur eine geringe aufklärerische Wirkung.

132 Vgl. BOHRMANN, Hans (Hg.): NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation. Bd. 3/I: 1935. Bearb. v. Gabriele Toepser-Ziegert, München, London, New York, Oxford, Paris 1987, S. 18*.

133 Vgl. die Um-Widmung in der Neuausgabe von „Der Main. Eine Legende". Aus der Zueignung „Für Gerti und Michael" in der Erstausgabe 1934 wurde 1947 „Für meine Eltern". Auch Weyrauchs zweite Ehefrau findet in seinen autobiographischen Texten keine größere Beachtung. Sowohl auf Gerti Geis als auch auf Inge Conradi können nur Rückschlüsse gezogen werden aus Äußerungen wie „... ich bin jetzt

schweigt.[134] Selbst wenn die Scheidung in beiderseitigem Einverständnis durchgeführt wurde und Weyrauch objektiv nachvollziehbare Scheidungsgründe (wie Zerrüttung, Untreue etc.) hätte anführen können, so hätte ihn dies kaum vom Verdacht einer nachträglichen Rechtfertigung befreit. So unternimmt Weyrauch noch nicht einmal den Versuch, die Scheidung zu erklären, erweckt aber in seinen autobiographischen Texten den Eindruck, trotz der *Nürnberger Rassengesetze* verbotene Liebesverhältnisse zu Jüdinnen unterhalten zu haben. In *Jahrgang 1907* erwähnt er ein Verhältnis zu einer jungen Frau mit einer „semitische[n] Urgroßmutter" (JG 144), von der er sich schließlich am Bahnhof verabschiedet, als sie wie andere „Juden, Halbjuden, Vierteljuden, Achteljuden, Sechzehnteljuden, Zweiunddreißigsteljuden, oder durch was immer man die teilte, die nicht teilbar waren, weil jeder Mensch ein Ganzes ist" (JG 146), Deutschland in Richtung Holland verlässt.

In *War ich ein Nazi?* berichtet Weyrauch in einem Absatz über das Jahr 1935, in dem die Scheidung von Gerti Geis erfolgte und die *Nürnberger Gesetze* erlassen wurden:

„... *im dritten Jahr* [...] lernte ich vor einer Telephonzelle ein Mädchen kennen, wir aßen zu Abend, in einer Weinstube des Zeitungsviertels, ich spürte den Fuß des Mädchens an meinem Bein, also waren wir uns einig, im nächsten Augenblick machte sie das Kettchen von ihrem Hals ab, ich sah den Anhänger, ein jüdisches Zeichen, dessen Namen ich vergessen habe, jetzt ist es aus, sagte sie, bevor es angefangen hat, nein, antwortete ich, jetzt hat es erst recht angefangen, es ist verboten, sagte sie, es geht uns nichts an, erwiderte ich, wir wurden Freunde, das Mädchen kam und ging nur in den Nächten, das ging so ein paar Monate gut, dann erschien ein Schatten vor dem Haus, es war die Mutter, erst konnte sie nicht reden, so weinte sie, allmählich wurden aus Wörtern Sätze, ach, bitte, lassen Sie mein Kind in Frieden, sonst gibt es ein Unglück, Sie müssen mir versprechen, daß Ihr Euch nicht mehr seht, ich versprach es, hielt aber das Versprechen nicht, bis das Mädchen eines Tages nicht mehr kam (ich erkundigte mich nicht, was aus ihr geworden war)" (WN 233 f.)

Es ist unerheblich, ob es sich hier um reale Liebesverhältnisse handelt oder ob diese Frauen fiktive Gestalten sind und so diese Beziehungen als eine Verschlüsselung für das auch nach der Scheidung fortgesetzte Verhältnis zu Gerti Geis zu deuten sind. In beiden Fällen räumt er zwar ein, über den weiteren Weg der jeweiligen Geliebten nichts zu wissen. Sich über die *Nürnberger Rassengesetze* hinweggesetzt zu haben, bringt ihn jedoch gar nicht erst in Verdacht, die Rassenideologie der Nationalsozialisten geteilt zu haben. Da er den Lesern der Texte *War ich ein Nazi?* und *Jahrgang 1907* nicht mitteilt, dass er mit einer Jüdin verheiratet war, liegt die eigentliche Bedeutung der beiden Textstellen, in denen er von Liebesverhältnissen mit Jüdinnen berichtet, auf einer tieferen, persönlicheren Ebene: nur für den sich der Erinnerung zuwendenden Weyrauch, nicht aber für die unwissenden Leser, ist die Vergewisserung, er habe sich nicht deshalb von Gerti Geis scheiden lassen, weil sie Jüdin war, von lebensgeschichtlicher Relevanz.

Gerti Geis heiratete im September 1936 den in Frankfurt lebenden jüdischen Anwalt Dr. Paul Blüthenthal und zog gemeinsam mit ihrem Sohn Michael nach Frankfurt. Den Kontakt mit Weyrauch erhielt sie aufrecht und lernte schließlich auch Weyrauchs zweite

das dritte Mal verheiratet ...". Weyrauch, zit. n. HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 2.

134 Wenn in biographischen Lexika die Anzahl der Kinder Weyrauchs eine Rolle spielt, so ist stets nur die Rede von „drei Kinder[n]", und das sind die Kinder aus seiner Ehe mit Margot Weyrauch. Vgl. Munzinger-Archiv/Internationales Biographisches Archiv 14.2.1981 – Lieferung 7/81-K-9924***; interpress archiv Nr. 191/6.10.1977.

Frau kennen, die Schauspielerin Inge Conradi.[135] Im Januar 1939 emigrierte Gerti Geis nach Chile.[136]

„Mein Mann, der die Kristal[l]nacht ueberstanden hatte, fuhr schon vorher weg, in die Schweiz, wo er Verwandte hatte. Ich schiffte mich daher allein mit meinen 3 Kindern, meinem Sohn Michael, einer Tochter aus Paul Bluethenthals erster Ehe und unserer gemeinsamen Tochter Irene, in Hamburg ein. Wolfgang kam zu diesem Anlass nach Hamburg, um sich von mir und Michael zu verabschieden. Es war eine schmerzliche Trennung. Waehrend der Kriegsjahre verlor ich natuerlich jeglichen Kontakt mit ihm, aber nach Ende des Kriegs setzte ein regelmaessiger Briefwechsel ein. Er war damals bereits mit seiner dritten Frau Margot verheiratet. Wir trafen uns im Jahre 1956 wieder, anlaesslich meiner ersten Deutschlandreise nach dem Krieg."[137]

Weyrauch selbst scheint die Möglichkeit der Emigration ins Ausland weder vor noch nach seiner Scheidung von Gerti Geis ernsthaft erwogen zu haben. In einem Text über Alfred Döblin mit dem Titel *Am Anfang fängt es an* berichtet er: „... ich war geblieben. Warum? Wohl aus Trägheit und aus politischem Dilettantismus."[138] Dennoch scheint sich ihm mindestens zweimal die Gelegenheit geboten zu haben, ins Ausland zu fliehen. In *War ich ein Nazi?* berichtet er für das Jahr 1935:

„... *im dritten Jahr* fuhr ich einmal mit einem Weinhändler an die Grenze, er hatte drüben zu tun, ich ging mit bis zur Holzbrücke, hier war das eine, das gute, wie man schrie, das böse, wie man merkte, dort war das andre, von dem gewispert wurde, daß es besser wäre, ich zweifelte nicht daran, ich faßte unabsichtlich das Holz der Brücke, das Holz war andres Holz, ich bilde es mir nicht ein, es gehörte zu mir, wie ich zu ihm gehörte, ich hätte mich nur am Geländer weiterzuhangeln brauchen, als Teilnehmer des kleinen Grenzverkehrs, aber ich ließ es sein, ich hatte Angst, was würde am andern Ende der Brücke aus mir werden (in diesem Augenblick erkannte ich, daß ich nicht zu sein wagte, was ich war, und was ich also nicht war)" (WN 233)

Im *Berliner Tageblatt* erschien am 30. September 1934 ein Bericht Weyrauchs über seine Fahrt mit einem Winzer durch die Weingegenden in Oberschwaben. Diese Reise führt ihn, nahe der Grenze zur Schweiz, am Rheinfall bei Schaffhausen vorbei zum Bodensee.[139] Die Grenze selbst erwähnt Weyrauch hier nicht. In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Text Weyrauchs von Interesse, der zwei Jahre später erschien und von einer Pressefahrt zu Weinfesten in der Pfalz berichtet. Der „Sonderkorrespondent" Weyrauch entfernt sich hier kurzfristig vom „Durcheinanderquirlen der Männer und Frauen" und begibt sich auf den „Philosophenweg" bei Schweigen, nahe der Grenze zu Frankreich:

---

135 Inge CONRADI, in Köln geboren, debütierte als Schauspielerin mit 15 Jahren in Kassel, war in Hildesheim, Darmstadt [unter Carl Ebert], Freiburg und nach Ende des Krieges in Krefeld und Augsburg engagiert. Sie starb am 20. September 1990 im Alter von 83 Jahren. Vgl. Deutsches Bühnen-Jahrbuch 100.1991/92, S. 822.

136 1972 beschäftigte Weyrauch sich in der Zeitschrift „Tribüne" mit dem Schicksal von Emigranten, auch „den namenlosen Emigranten", den „anonymen einzelnen [...], selbstverständlich vor allem denen, die ich kannte, oder über die ich vom Hörensagen wußte, aber so genau etwas erfahren hatte, als stammten sie aus meinem eigenen Umgang." WEYRAUCH, Wolfgang: Deutsche Emigranten II. Verraten und verkauft, in: Tribüne 11.1972, H. 44, S. 4990. Er berichtet über den Alltag der Emigranten, aber auch über den „Tod, der so oft das aufs schrecklichste beendete, was schrecklich begonnen hatte". Hier führt er das Beispiel eines nach Chile emigrierten „Rechtsanwalt[s] aus Kassel" [Kassel ist der Geburtsort von Gerti Geis] an, der sich bei einem Sturz auf der Kellertreppe das Genick brach. Dies beschreibt die Ursache des Todes Paul Blüthenthals [Margot Weyrauch in einer mündlichen Mitteilung an die Verfasserin].

137 Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993.

138 WEYRAUCH, Wolfgang: Am Anfang fängt es an. Undatiertes, handschriftlich korrigiertes Manuskript aus Weyrauchs Nachlass [Kopie im Besitz der Verfasserin].

139 WEYRAUCH, Wolfgang: Vom werdenden Wein. Zwischen Rebenhügeln und Winzern, in: BT (Nr. 462) vom 30.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt.

„Wo fände jemand eine innigere Ruhe? Die deutsch-französische Grenze ist hier benachbart. Sie lässt die ursprünglichen Instinkte des einzelnen Menschen einfallen, der nichts als Leben will, und dies flüssig, gesund und unbescholten."[140]

Auch als Weyrauch vom *Berliner Tageblatt* nach Dänemark geschickt wurde, um von dort zu berichten, habe er die Möglichkeit zur Flucht nicht genutzt:

„Ich bin, als mich eine Berliner Zeitung nach Kopenhagen schickte, damit die fast schon ganz versklavten Leser etwas von Freiheit vernähmen, wenn auch nur durch die Blume einer artistischen Verstellung, nicht im heiteren Dänemark geblieben, sondern ins undeutsche Deutschland zurückgekehrt." (JG 151)

Ergebnis dieser Auftragsarbeit war eine dreiteilige Artikelserie über die Dänemarkreise.[141] Weyrauch tritt hier nicht als Individualreisender auf, sondern als Teilnehmer einer massentouristischen Veranstaltung, bei der es sich, auch wenn es nicht explizit erwähnt wird, mit großer Wahrscheinlichkeit um eine der zahlreichen „Kraft-durch-Freude"-Reisen handelt, mit denen die Deutsche Arbeitsfront (DAF) als „Einheits-Reisegesellschaft und Freizeitgestaltungsorganisation mit billigsten Eintrittspreisen"[142] die propagandistische Aufgabe erfüllte, den „richtigen, d. h. nationalsozialistischen Sinn für die ‚Volksgemeinschaft' zu entwickeln".[143]

Der erste Teil seines *Dänischen Tagebuchs*, wie der die drei Beiträge vereinigende Untertitel lautet, beschreibt eine eher langweilige Zugfahrt von Berlin nach Stettin, wo vor Besteigen des Dampfers die Devisenformalitäten zu erledigen sind. Alle Reisenden müssen ihr Bargeld bis auf einen limitierten Rest für die Dauer der Reise abgeben, was in Anbetracht der „tausend Leute", die diese Reise antreten wollen, beträchtliche Zeit dauert und unter den Reisenden zu Missmut führt: „Wir standen an [...], wir standen eine lange Zeit, wir schwitzten, die Frauen schimpften wie die Rohrspatzen." (DT I)

Teil zwei des *Dänischen Tagebuchs* schildert die Schiffsfahrt von Stettin nach Kopenhagen, den Kampf der Reisenden um einen Liegestuhl sowie um einen Platz, diesen aufzustellen: „Ich versichere, dass die Strapazen die Vergnügungen überwogen." (DT II)

Teil drei schließlich beschreibt die Ankunft in Kopenhagen, wo der Berichterstatter nach einem außerordentlich vielfältigen und reichhaltigen Frühstück resümiert:

„Und ein solches Frühstück haben wir bei uns zu Hause nicht, dachten wir wehmütig. Wir schwören, ohne sybaritisch zu sein, niemals in unserem Leben ein Frühstück gegessen zu haben, das zugleich eine Mittagsmahlzeit und ein Abendbrot war. Stichwort: Scheunendrescher. [...] Schinken, so frisch, dass er knusprig wirkte. Fünf Arten Brot: schwarzes Brot, weisses Brot, Zwiebackbrot, Kuchenbrot, Kümmelbrot, Kaffee vom Paradiese her. Apfelgelee, würzig, sämig, wie Milch und Honig. Butter. Wer kennt nicht unsere Butterpünktchen?! Aber hier erfreuten Fladen, ach, Ochsenzungen Butter, weiss Gott, eher das Herz als den Magen." (DT III)

140 WEYRAUCH, Wolfgang: Des Reiches grösstes Weinfass. Weiterer Bericht von der Fahrt durch die Weinstrasse, in: BT (Nr. 500) vom 21.10.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

141 WEYRAUCH, Wolfgang: Dänisches Tagebuch I: Fahrt nach Kopenhagen, in: BT (Nr. 365) vom 4.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt; Dänisches Tagebuch II. Traktat über den Liegestuhl, in: BT (Nr. 375) vom 9.8.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt; Dänisches Tagebuch III. Im Mittelpunkt das Tivoli, in: BT (Nr. 381) vom 13.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit dem Kürzel (DT I, II, III) angegeben].

142 BROSZAT (1989), Der Staat Hitlers, S. 193.

143 GROSSER, Alfred: Hitler als Kanzler: Auf dem Weg zur totalen Macht, in: ders. (Hg.): Wie war es möglich? Die Wirklichkeit des Nationalsozialismus. Neun Studien, Frankfurt/M. (2. Aufl.) 1982, S. 67-86 (84). Vgl. auch GRUNBERGER, Richard: Das Zwölfjährige Reich. Der Deutschen Alltag unter Hitler, Wien, München, Zürich 1971, S. 210 f.

Es ist zu bezweifeln, ob den Veranstaltern einer solchen Reise daran gelegen war, den Daheimgebliebenen derart Appetit auf ein Leben ohne Lebensmittelknappheit zu machen. Weyrauch zählt hier genau die Lebensmittel auf, die 1935 Mangelware waren wie Schweinefleisch und Butter. Auch die Vielfalt des Brotangebots steht im Kontrast zu der in Deutschland spürbar nachlassenden Qualität des Hauptnahrungsmittels Brot, das an Stelle der verknappten Lebensmittel konsumiert wurde und dem Mais- und Kartoffelmehl beigemischt wurde, um den steigenden Verbrauch zu decken.[144] Auch wenn die Versorgungslage sich im Sommer 1936 wieder etwas gebessert hatte,[145] mussten den Lesern die Engpässe bei Molkereiprodukten und Fleisch im vergangenen Jahr noch in genauer Erinnerung sein, zumal es zu Rationierungen gekommen war, in einigen Regionen Lebensmittelkarten ausgegeben wurden und „rigorose Strafmaßnahmen" gegen „Hamsterer", „Schleichhändler" und „Wucherer" drohten.[146] Vor allem Ende 1935 war die allgemeine Stimmung „beherrscht durch den wachsenden Unmut der Bevölkerung über die Lebensmittelknappheit".[147]

Interessant ist auch ein Blick auf die Titel der einzelnen Beiträge. Der erste Teil mit der Überschrift *Fahrt nach Kopenhagen* endet nicht mit dem Erreichen des anvisierten Ziels, sondern lediglich mit dem Beginn der eigentlichen Schiffsreise, dem Ablegen des Dampfers in Stettin. Der zweite Teil weckt mit dem Titel *Traktat über den Liegestuhl* die Erwartung auf eine Abhandlung, die zumindest die Möglichkeit der Muße in einem solchen Sitzmöbel zum Thema hat. Der Leser findet sich jedoch mit der Klage des Reisenden über den Platzkampf an und unter Deck konfrontiert. Und die Tatsache, dass all dies während der hauptsächlich nächtlichen Überfahrt geschieht, lässt in Gedanken nicht den Liegestuhl, sondern ein Kajütenbett als geeigneten Aufenthaltsort erscheinen. Der dritte Teil *Im Mittelpunkt das Tivoli* schließlich zeigt in aller Deutlichkeit die Divergenz von Ankündigung und Inhalt. Im übertragenen Sinne ist dies ein Hinweis darauf, dass die Veranstaltung nicht hält, was sie propagandistisch verspricht: Der erhoffte Besuch im Vergnügungspark scheitert an der Zeitplanung der Veranstalter, die sich um Öffnungszeiten anscheinend nicht kümmerten, denn sonntagvormittags ist das Tivoli geschlossen. Der Berichterstatter mokiert sich denn auch über die Fehlplanungen dieser massentouristischen Reise, die für ihn zu einer „Reise der verpaßten Gelegenheiten, der Umständlichkeiten und Zufälle" wurde: „Bitte, unser Schiff fuhr ungefähr 35 Stunden, die Eisenbahn etwa 7, aber in Kopenhagen weilten wir ganze 6 Stunden. 42 : 6!" (DT III) Seine Enttäuschung wird durch einen Spaziergang durch die Stadt, deren Weltstadtflair nicht zu übersehen ist, jedoch wettgemacht. Kopenhagen erscheint als „[f]reundliche Stadt" – an Trinkwasserbrunnen kann der Gast beliebig seinen Durst löschen –, als [l]iebenswürdige Stadt" – das Sahnefrüchtebaisereis heißt „Sorgenfrei" –, als „[h]erzliche Stadt" – Automaten-Rauchwaren tragen den Namen „Hirschsprung". Dies kann als Kontrast verstanden werden zu den in Deutschland z. B. von der Dresdner Sturm-Zigaretten GmbH auf den Markt gebrachten Marken „Trommler", „Alarm",

144 GRUNBERGER (1971), Das Zwölfjährige Reich, S. 216.
145 Sopade 3.1936, S. 320-332, 689-693.
146 Sopade 2.1935, S. 1138.
147 Ebd., S. 1251.

„Sturm“ und „Neue Front“, mit denen die „Alten Kämpfer“ für den Konsum dieser Produkte mobilisiert werden sollten.[148] Die dänische Hauptstadt, in der sogar die Soldaten „lässig“ Fahrrad fahren, hebt sich so deutlich von der Atmosphäre in Deutschland ab: „Ja, hier springt alles, federte alles, quirlte alles. Das Aroma war französisch, aber die Physiognomie war englisch.“ (DT III)

Die positive Darstellung Kopenhagens wird jedoch gegen Ende des Textes zumindest partiell wieder zurückgenommen, als Weyrauch sich, vor dem Andersen-Denkmal im Rosenborgschlosspark stehend, an ein Märchen erinnert:

„‚Durch die Wand’, könnte es überschrieben sein. Ein Junge will immer mit dem Kopf durch die Wand. Einmal, an einer langen Mauer, gelingt es ihm. Er tritt durch die Wand in ein Land ein, wo alles erlaubt ist, wo ihm alles gehört, was er haben möchte. Er ist glücklich. Doch bald wird er unglücklich. Er langweilt sich. Er ist vollgegessen, totgespielt. Matt schläft er ein. Als er erwacht, ist er wieder zu Hause. Der Alltag fängt an, und, siehe, er ist gut, er ist besser als das Land hinter der Wand.“ (DT III)[149]

Die Rückfahrt nach Berlin verläuft trotz stürmischen Wetters unspektakulär: „Kampf der Liegestühle. Ein Plätzchen ergattert. Tiefer Schlaf.“ (DT III)

Weyrauchs Bericht im *Dänischen Tagebuch* ist vorrangig eine Kritik des billigen Massentourismus, denn er stört sich nicht an der politisch-ideologischen Funktion der organisierten Freizeit im Nationalsozialismus. Weyrauch wird damit dem Auftrag des *Berliner Tageblatts* nicht gerecht, durch den Blick auf ein „anderes Land“ ein Gegenbild zum Hitler-Deutschland zu entwerfen. Das Ende des Textes mit der Reminiszenz an das in der Kindheit gehörte Märchen wirkt fast, als habe die „KdF“-Konzeption ihre Wirkung nicht gänzlich verfehlt: Der Reisende hat an sich zwar weder eine Erholung noch eine Stärkung des Gemeinschaftsgefühls erfahren,[150] bestätigt aber bei der Rückkehr in die Heimat seine Verbundenheit mit der Gegenwart im nationalsozialistischen Deutschland.

In seinem autobiographischen Text *War ich ein Nazi?* gab Weyrauch rückblickend zu, die ihm hier anlässlich der Dänemark-Reise von Paul Scheffer eingeräumten Möglichkeiten kritischen Schreibens nicht entschiedener genutzt zu haben. Scheffer habe als Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*, dieser „letzten halbdemokratischen Zeitung“, versucht, das Blatt zu „schizophrenisieren“:

„... in der Politik redigierte er [Scheffer, U. L.] so, daß die Zeitung grade eben noch dem Verbot entging, im Feuilleton ließ er die Mitarbeiter so frei wie möglich schweifen, ich sollte über ein imaginäres Land berichten, aber ich machte nichts daraus, keine negative Spiegelung des Staats, an den ich mich gewöhnt hatte, keine Utopie einer Verfassung, die der damaligen widerspräche, ihr wenigstens nicht entspräche, und keiner bemerkt es, so rechtens ist sie ...“ (WN 234)[151]

148 SCHÄFER (1981), Das gespaltene Bewußtsein, S. 117.
Vgl. auch die Werbung für „Oberst“-Zigaretten in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ von 1933, abgebildet in: NEGT, Oskar/KLUGE, Alexander: Geschichte und Eigensinn. Bd. 3: Gewalt des Zusammenhangs, Frankfurt/M. 1993, S. 860.

149 Zu der Redewendung „mit dem Kopf durch die Wand“ in Weyrauchs Werk vgl. Kapitel 6.2.1.

150 Vgl. BRENNER, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990, S. 629.

151 Im DLA Marbach fand sich eine Postkarte Weyrauchs an den sich zu dieser Zeit Jebjerg/Dänemark aufhaltenden Wilhelm Lehmann vom 26.8.1936 [DLA A: Lehmann 68.6156/9], in dem Weyrauch im Auftrag der Redaktion des BT Lehmann um einen „dänische[n] Aufsatz“ bittet: „Vermeiden Sie bitte

Ähnliches berichtet Margret Boveri: „Es kam Scheffer eben darauf an, die Leser, die Tag für Tag in den engen Rahmen nationalsozialistischer Anschauungen gepresst wurden, in die Weite und Verschiedenartigkeit der Welt zu führen, ihnen zu zeigen, wie andere Leute lebten, aßen, sich kleideten, spielten, dachten. Die Auslandkorrespondenten, aber auch die Redakteure im Haus und eine Reihe weltkundiger Mitarbeiter sollten auf der ‚Schmuckseite' die anziehenden Möglichkeiten wie die Absonderlichkeiten der Außenwelt darstellen und die beginnende Isolation der Deutschen überwinden helfen."[152]

Stattdessen habe er, so Weyrauch, „in einer Wochenzeitung die Frage [untersucht, U. L.], ob öffentliche Küsse gehörig oder ungehörig wären (ich wollte ein Narr sein und war ein Hofnarr)" (WN 234). Erstaunlicherweise verwendet Weyrauch hier den Begriff „Hofnarr". Ein Hofnarr steht im Dienst des Herrschers. Er genießt besonderen Schutz, auch Narrenfreiheit genannt, die ihm parodistische Kritik an dem Herrscher und seinen Lakaien ermöglicht, ohne sein Leben zu gefährden. Aber eben diese Parodie fehlt in Weyrauchs Texten gänzlich, sowohl im politischen als auch im unpolitischen Sinn.

Der Artikel über *Öffentliche Küsse*, auf den Weyrauch hier anspielt, erschien im Juli 1939 in der zunächst von Fritz Klein, dann Werner Wirths sowie deren Stellvertreter Paul Fechter herausgegebenen Zeitschrift *Deutsche Zukunft*,[153] für die Weyrauch in der Zeit zwischen November 1937 und März 1940 Buchrezensionen und eigene Texte schrieb. Die Behandlung der Frage *Öffentliche Küsse* [154] durch Weyrauch wie auch die sich in den Folgenummern daran anschließenden Beiträge von Friedrich Römer, Wilmont Haacke, E. Fechner und Albrecht Goes sowie die sich bis in den Oktober 1939 erstreckenden Leserzuschriften erscheinen in einem Kontrast zu der Vorausahnung des bevorstehenden Krieges, die sich seit 1938 in weiten Bevölkerungskreisen bemerkbar machte. Diese Beiträge markieren einen Begriff von Feuilleton, wie ihn Paul Fechter selbst noch 1950 definierte:

---

nur Überfahrten u. dgl., um die ich mich schon kümmerte. Spezifisch Daenisches würde uns sehr freuen."

152 BOVERI (1965), Wir lügen alle, S. 268.

153 DEUTSCHE ZUKUNFT. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur. Begründet von Fritz Klein und Paul Fechter. Hg. v. Fritz Klein. Berlin 1.1933-8.1940. Intention der Begründer dieser Zeitschrift war es, „uns einzugliedern in das stürmische Geschehen der Zeit, einzufügen in die Gesetzmäßigkeit des Volkes, mitbauen zu helfen mit noch so bescheidenen Kräften". Dr. F[ritz] K[lein]: Neuer Anfang, in: Deutsche Zukunft 1.1933, Nr. 1 [15.10.1933], S. 1-2 (1). Für diese Wochenzeitung schreiben u. a. Heinrich Anacker, Stefan Andres, Peter Bamm, Gottfried Benn, Werner Bergengruen, Hans Friedrich Blunck, Börries Freiherr von Münchhausen, Hans Georg Brenner, Georg Britting, Richard Drews, Paul Fechter, Ottfried Graf Finckenstein, Albrecht Goes, Wolfgang Goetz, Wilmont Haacke, Ulrich von Hassell, Jochen Klepper, Kurt Kluge, Rolf Mayr, Ilse Molzahn, Elisabeth Noelle, Walther G. Oschilewski, Wilhelm Pleyer, Gerhard Pohl, Joachim Ringelnatz, Friedrich Römer, Herbert Roch, Ernst von Salomon, Peter Scher, Ina Seidel, W. E. Süskind, Will Vesper, Eduard Zak, also zum größten Teil jene Autorinnen und Autoren, die auch in der im Mai 1940 begründeten Wochenzeitung „Das Reich" veröffentlichten, für die die „Deutsche Zukunft" im Juni 1940 ihr Erscheinen einstellen musste, wie Werner Wirths doppeldeutig in der letzten Nummer verkündete. WIRTHS, Werner: Um des Reiches willen, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 22 [2.6.1940], S. 1-2.

154 WEYRAUCH, Wolfgang: Öffentliche Küsse, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 28 [9.7.1939], S. 16. Vgl. ebd.: Friedrich RÖMER: Öffentliche Küsse, Nr. 29 [16.7.1939], S. 14; Wilmont HAACKE: Öffentliche Küsse. Fortsetzung der sommerlichen Unterhaltung junger Herren, Nr. 30 [23.7.1939], S. 9 f.; E. FECHNER: Teresa ist dagegen. Der Streit ums öffentliche Küssen, Nr. 31 [30.7.1939], S. 7; Albrecht GOES: Öffentliche Küsse. Ein elysischer Dialog, Nr. 32 [6.8.1939], S. 7 f; vgl. auch die „Briefe an die Herausgeber" in den Ausgaben Nr. 31-35 und 42.

„Ein Feuilleton ist eine Plauderei, ein mehr oder weniger witziges, mehr oder weniger leichtes Geplänkel mit einem Stoff, einem Thema, einem Problem. Es ist ein Nichts, das oft viel höher bezahlt wird als ein Etwas, ein Gebilde, das hierhin und dorthin greift, nirgends hingehört, niemals ernst, höchstens sentimental wird."[155]

Paul Fechter[156] könnte sich hinter dem Kürzel „F." verbergen, das Weyrauch in *War ich ein Nazi?* nutzt, um zu beschreiben, wie er 1937 zwischen „zwei Männern der Literatur[...], S. und F.", und damit den Möglichkeiten des Schreibens im „Dritten Reich" hin und herwechselte.

„F. war ein Clown, er lachte die Herrschenden aus und erlaubte uns, die wir in seine Redaktion kamen, an seinem Grinsen oder Gelächter teilzunehmen, aber er lachte nur hinter der vorgehaltenen Hand, er stimmte zu, wenn er die Hand herunternahm, S. dagegen lachte nicht, da gab es nichts zu lachen, er erkannte und teilte es mir mit, daß aus dem Winzigen das Ungeheure werden kann, zumal bei Leuten, die schreiben, aus einem Buchstaben ein Wort, aus einem Wort ein Satz, aus einem Satz, wenn er vernommen wird, eine Aktion ... und daß, umgekehrt, auch das Ungeheure, besonders wenn es von Ungeheuern stammt, winzig werden kann, winzig, zum Beispiel, durch den winzigen Buchstaben, nein, besonders durch ihn – F. sagte, Sie sind ein Literat, damit kommen Sie nicht weiter, besser wäre es für Sie, wenn Sie die Literatur ver-anekdotisierten, S. sagte, schreiben Sie nichts, oder, falls es nicht anders geht, schreiben Sie so, und so, leeren Sie aus, was Sie an Mittlerem in sich haben, das wäre für die Harpyien noch viel zu gut, und bereiten Sie das andre Schreiben, für die Zeit hinterher, dadurch vor, daß Sie üben und üben, verwerfen und wegwerfen und von vorn anfangen, als hätten Sie noch nie ein Wort geschrieben (ich wechselte, immer wieder, von S. zu F., von F. zu S., ich war ein Schriftsteller, und ich war keiner, erst später erkannte ich, wieviel auch dies, grade dies, mit meinem Ja und Nein und Nicht in jenen Jahren zu tun hatte)" (WN 234 f.)

Welchen Namen Weyrauch mit „S." verschlüsselt, kann nicht mehr geklärt werden.[157] Entscheidend ist letztlich nicht, wer sich hinter den Kürzeln F. und S. verbirgt, sondern dass Weyrauch sich nicht nur in der „Novizen"-Zeit seines Schreibens Ende der zwanziger Jahre, sondern auch jetzt noch an Autoritäten des Literaturbetriebs orientiert. Die Verantwortung für die so entstehenden Arbeiten liegt damit nicht allein bei ihm, sondern auch bei denen, die ihm diese wohlmeinenden Ratschläge erteilten.

Weyrauch war nach 1933 nicht nur als Redakteur des *Berliner Tageblatts* tätig, sondern auch als Lektor in der Romanabteilung des Deutschen Verlags, der das größte Unternehmen im Eher-Trust darstellte.[158] Im Deutschen Verlag erschienen die Tageszeitungen

155 FECHTER, Paul: Kleines Wörterbuch für literarische Gespräche, Gütersloh (1. Aufl. 1950) 1951, S. 96.

156 Zur Arbeit an der „Deutschen Zukunft", in einem, wie er es nachträglich darstellt, vermeintlich politikfreien Raum, vgl. FECHTER, Paul: An der Wende der Zeit. Menschen und Begegnungen, Gütersloh 1949, S. 130: „Gemessen an den Zuständen, die sich unter dem wachsenden Druck des Propagandaministeriums bei den Berliner Zeitungen ergeben hatten und immer mehr ergaben, war die Arbeit an der Deutschen Zukunft und die Art ihrer Herstellung eine Wohltat. Man kümmerte sich kaum um uns; was galt schon eine Wochenschrift, zumal wir sie bewußt in der Hauptsache nicht auf Politik, sondern auf Kunst, Wissenschaft, Theater, Literatur, Film angelegt hatten. Wir wollten so ungefährlich wie möglich wirken, um dadurch gedeckt das Niveau halten zu können, was in den Tagesblättern, vor allem den Berliner, immer rascher unmöglich wurde. Wir konnten Mitarbeiter beschäftigen, die in Berlin schon untragbar waren; wir konnten Themen berühren, die für die Tagespresse längst ausfielen. Man ließ uns gewähren – wer las uns schon? Drei- oder viertausend Leute, noch dazu größtenteils Intellektuelle, Gebildete. Was machte das aus?"

157 In Frage käme Karl SILEX (1896-1982), Chefredakteur der DAZ seit 1933, der 1943 nach wiederholten Konflikten mit dem Propagandaministerium in Berlin aus dem Redaktionsstab ausschied. Zur Arbeit am Feuilleton der DAZ vgl. KARDORFF, Ursula: Berliner Aufzeichnungen. Aus den Jahren 1942 bis 1965, Berlin, Darmstadt, Wien 1965.

158 1934 schluckte der Zentralparteiverlag Eher-Verlag den Ullstein Verlag, ein jüdisches Unternehmen. Im Laufe des Jahres 1937 wurde das Unternehmen in „Deutscher Verlag" umbenannt, der sich in der Folge andere Verlag einverleibte, wie z. B. die Deutsche Verlags-Anstalt GmbH (Stuttgart), die Frankfurter Societätsdruckerei GmbH (Frankfurt am Main), Knorr & Hirth KG (München), Albert Langen – Georg

Deutsche Allgemeine Zeitung, *Berliner Morgenpost*, *BZ am Mittag*, *12 Uhr-Blatt*, *Berliner Volkszeitung*, *Berliner Allgemeine Zeitung und Montagspost*, die Illustrierten *Berliner Illustrirte* und *Koralle* sowie eine große Zahl von Frauen- und Modezeitschriften wie *Die Dame* sowie Sport- und Wirtschaftszeitschriften.[159]

1972 befragte Armin Halstenberg Weyrauch in einem Interview nach dem Verhältnis von Autornamen und Pseudonym. Weyrauchs Antwort gibt einen Anhaltspunkt für die Bewertung seines Schreibens während der NS-Zeit, wie er selbst sie vollzog: „Scherer war mein Pseudonym während der Nazizeit, als ich Hunderte von albernen Liebesgeschichten schreiben mußte, um mir Brot und Käse zu verdienen."[160] Ähnlich das eigene Schreiben marginalisierend äußerte sich Weyrauch im Rahmen des *Butzbacher Autoren-Interviews*, als er von Schülerinnen und Schülern nach seiner Rolle als Schriftsteller im „Dritten Reich" befragt wurde: „Ich überstand einige Jahre Nazizeit mit Journalismus billigster Art, habe Liebesgeschichten geschrieben, damit wir etwas zu essen hatten." (BAI 41)

Um einen Ansatzpunkt für eine Bewertung des von Weyrauch zwischen 1933 und 1945 geschriebenen Werks zu gewinnen, soll dieses Zitat hier auf seine tiefere Bedeutung hin überprüft werden. Berücksichtigt man die Tatsache, dass es sich um eine mündliche Rede handelt und in solchen Äußerungen häufig das Perfekt vor dem Präteritum bevorzugt wird,[161] so fällt auf, dass Weyrauch hier sowohl das Perfekt, die Vollzugsform, als auch das Präteritum, die Verlaufsform, zur Beschreibung der Vergangenheit verwendet. Der Gebrauch des Präteritums *„überstand"* signalisiert, dass es sich um einen Zustand handelt, der vergangen ist, „ohne Rücksicht auf das Verhältnis zur Gegenwart".[162] Der unvollendete Verlauf, d. h. die Dauer der Vergangenheit, wird durch die Zeitangabe *„einige Jahre Nazizeit"* ausgedrückt. Das unbestimmte Pronomen *„einige"* lässt allerdings verschiedene Lesarten zu: Zum einen bedeutet „einige" im Sinn von „manche, mehrere, ein paar" lediglich, dass es sich um mehr als zwei Jahre handelt,[163] lässt also offen, ob der Autor hier nur einen ganz bestimmten, durch Jahreszahlen eingrenzbaren Zeitabschnitt innerhalb der insgesamt zwölfjährigen NS-Diktatur meint. Zum anderen legt „einige" im Sinn von „wenige" die Deutung nahe, dass hier *„einige Jahre Nazizeit"* in ihrer lebens- und werkgeschichtlichen Relevanz heruntergespielt werden sollen. Dem entspricht die nur aus der Retrospektive und mit zeitlichem Abstand mögliche Verwendung von *„überstehen"* im Sinne von „überleben, aushalten und überwinden". Mit dem Versuch, in dieser Schilderung die Auswirkun-

Müller Verlag GmbH (München), Rowohlt Verlag GmbH (Stuttgart), August Scherl GmbH (Hugenberg), was dem Zentralparteiverlag im deutschen Verlagswesen eine Monopolstellung verschaffte. Vgl. BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich", S. 694-697.

159 Vgl. HALE, Oron J.: Presse in der Zwangsjacke 1933-1945, Düsseldorf 1965, S. 276 f. 1940 kamen zwei neue Blätter hinzu: „Signal" und ab Mai 1940 „Das Reich". Vgl. hierzu Kapitel 5.3.1.
Eine Durchsicht all dieser Publikationsorgane war im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass Beiträge von Weyrauch beispielsweise in der DAZ erschienen, zumal nach dem Ende des BT am 31.1.1939 die Mitarbeiter, zu denen auch Weyrauch bis zuletzt gehörte, an die DAZ „zwangsversetzt" wurden.

160 Weyrauch, zit. n. HALSTENBERG (1972), „Ja, ja, der Mensch".

161 JUDE (1980), Deutsche Grammatik, S. 72/1.

162 Ebd., S. 73/4.

163 WAHRIG, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre". Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Jubiläumsausgabe, Gütersloh, München 1991, S. 388 f.

gen der NS-Zeit auf das eigene Leben als gering darzustellen, korrespondiert das Werturteil, das der Autor selbst über das von ihm in dieser Zeit Geschriebene verhängt: *„Journalismus billigster Art"* bedeutet nicht nur, den Schwerpunkt der schriftstellerischen Tätigkeit auf Publikationsorgane wie Tageszeitungen und Zeitschriften verlegt zu haben, sondern misst dem in dieser Zeit Geschriebenen durch die pejorative Konnotation „journalistischer Stil" auch eine geringere Bedeutung zu als die, die den vor 1933 und nach 1945 geschriebenen literarischen Werken in der so implizierten Werteskala des Autors zugesprochen wird. In diesem Zusammenhang erscheint auch die nähere inhaltliche Beschreibung, er *„habe Liebesgeschichten geschrieben"*, nicht als neutraler Ausdruck für eine Erzählung oder einen Roman, in denen ein Liebeserlebnis thematisiert wird. Vielmehr legt der Autor die Deutung nahe, mit Liebesgeschichten den Publikumsgeschmack, d. h. den literarischen Markt bedient zu haben, um selbst materiell überleben zu können. Der Umfang der produzierten „Liebesgeschichten" wird nicht angegeben, vielmehr bleibt es den Hörern und Lesern dieser Aussage überlassen, sich vorzustellen, wie viel ein Autor schreiben muss, um seine Existenz zu sichern. An dieser Stelle wechselt seine Darstellung vom Präteritum ins Perfekt, das das Vergangene, d. h. das journalistische Schreiben, in Beziehung zur Gegenwart des Sprechers setzt: Die so entstandenen Geschichten werden zwar in ihrem Wert gemindert, sind aber dennoch als Bestandteil des Gesamtwerks zu sehen.[164]

5.2.1. „Journalismus billigster Art"[165]: der junge Dichter im „Narrenzug"

Unter der Überschrift *Junger Dichter im „Narrenzug"* erschien am 25. Februar 1936 im *Berliner Tageblatt* ein Bericht über *Wolfgang Weyrauchs Fahrt ins Land der Heiterkeit.*[166] Im Auftrag des *Berliner Tageblatts* fuhr Weyrauch, gemeinsam mit „999 ehrenhafte[n] und spinnete[n] Faselhänse[n]", in einem „Narrenzug" der Deutschen Reichsbahn von Berlin nach Köln und beschrieb von dort den Rosenmontagszug. Wie bei Weyrauchs Kopenhagen-Reise[167] handelt es sich wohl auch hier um eine organisierte „Kraft-durch-Freude"-Fahrt, mit der die Nationalsozialisten versuchten, die nachlassende Stimmung auf Volksfesten wieder anzukurbeln. Der *Deutschland-Bericht der Sopade* vom Februar 1936 wertet die „krampfhaften Bemühungen der Nationalsozialisten, die etwas lahme *Karnevalsstimmung* möglichst zu heben", als ein Beispiel dafür, dass auch „die Lustigkeit [...] heute in Deutschland organisiert werden" müsse:

„... je lausiger die Zeiten sind, desto größer das Wurschtigkeitsgefühl. Die früher aus der Masse impulsiv hervorbrechende Lustigkeit in den Faschingstagen ist vorbei; dies ist auch den Stimmungsmachern im Propagandaministerium nicht verborgen geblieben. Sie versuchen durch Quantität des Gebotenen die Qualität zu ersetzen. Ein bunter Abend folgt dem anderen. Ein Heer von Berufskomikern wird kommandiert, um mit

164 Dies wäre für kritische Leser darüber hinaus nachprüfbar, denn neben einigen bereits vor 1933 geschriebenen Texten wurden auch nach 1933 verfasste und zunächst in Zeitungen veröffentlichte Beiträge in den im Payne Verlag erschienenen Sammelband WEYRAUCH (1939), Ein Band für die Nacht aufgenommen.

165 WEYRAUCH (1971), zit. n. Müller (Hg.) (1976), Butzbacher Autoren-Interviews, S. 41.

166 [WEYRAUCH, Wolfgang:] Junger Dichter im „Narrenzug". Wolfgang Weyrauchs Fahrt ins Land der Heiterkeit, in: BT (Nr. 94) vom 25.2.1936, Morgen-Ausgabe. Vgl. ebd. W. W.: „Alle Tage blau". Köln, im 402. Jahr des Karnevals. Drahtbericht unseres Sonderkorrespondenten.

167 Vgl. Kapitel 5.2.

Gewalt die Menschen zum Lachen zu bringen, das sie täglich immer mehr verlernten. Man merkt überall die krampfhafte Lustigkeit. Eine geheime Angst, im angeheiterten Zustand einmal mehr zu sagen als gut ist, läßt die früher so bekannte [...] Stimmung nicht mehr aufkommen."[168]

Weyrauch beschreibt zunächst die Zugfahrt, die ausgelassene Stimmung der Mitreisenden, die schon während der Fahrt sozusagen einen „Büttennachmittag" abhalten. Der Berichterstatter wird in das Geschehen hineingezogen, von einer „Narrenkappe" verhaftet und zum Privatdetektiv erklärt, woraufhin beide „Abteil nach Abteil" verhaften.[169] Während des Rosenmontagszugs spielen Verweise auf die politische Situation nur eine marginale Rolle, wie z. B. Anspielungen auf den Lebensmittelmangel oder auf die Teilnahme militärischer Einheiten wie der Luftwaffe: „Nebenbei sei erwähnt, dass der Rosenmontagszug die Friedenstaube aufgeknüpft hat."[170] Die eher unbeteiligt wirkende Aufzählung der den Umzug bildenden Wagen steht in merkwürdigem Kontrast zu Weyrauchs euphorischer Schlussbemerkung, die trotz ihres ironischen Untertons so wirkt, als habe er sich erst spät auf die von offiziellen Stellen gewünschte positive Haltung zu dem geschilderten Ereignis besonnen:

„Solches sahen wir nie. Wir sind wie betrunken davon. Wir sind auch glücklich. Wir haben von den Gegenständen, die von den Wagen zum Volk heruntergeworfen wurden, vier Bonbons und einen Blumenstrauss erbeutet. Die Blumen werden wir pressen, die Bonbons nicht essen. Köln: Alaaf!"[171]

Das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung*, so wie Weyrauch es Ende der Weimarer Republik durch seinen Kontakt zu Kracauer und dann Gubler kennen gelernt hatte, war von seinem publizistischen Selbstverständnis her von einem „sozialaufklärerische[n] Impetus" bestimmt gewesen.[172]

Der Nationalsozialismus setzte dem „feuilletonistische[n] Intellektualismus" der „Wortkünstler", vor allem der „liberalistischen [...] Großstadtpresse", programmatisch ein Ende[173] und verdrängte das Feuilleton zugunsten des „kulturpolitischen Teil[s]", was „das Kulturelle zum Range des ‚dritten politischen Ressorts'" erheben sollte im Sinne einer einheitlichen „Führungsaufgabe" des nationalsozialistischen Zeitungswesens: „Die Stunde eines guten, gesinnungsgebundenen Feuilletonismus hat wieder geschlagen."[174] Dem Feuilleton wurde die Aufgabe zugewiesen, „die politische Meinungs- und Willensbildung

168 Sopade 3.1936, S. 164 f.
169 WEYRAUCH (1936), Junger Dichter im „Narrenzug".
170 W. W. (1936), „Alle Tage blau".
171 Ebd.
172 TODOROW (1988), „Wollten die Eintagsfliegen in den Rang höherer Insekten aufsteigen?", S. 739.
173 ZERKAULEN, Heinrich: Die kulturpolitische Sendung der deutschen Zeitung, Leipzig 1934. Hier zit. n. WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 1: Presse und Funk im Dritten Reich, S. 210.
Vgl. JÄGER, Georg: Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung, in: Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 23. bis 25. September 1985. Im Auftrag der Ständigen Arbeitsgruppe für Germanistische Bibliographie hg. in Verbindung mit Georg Jäger, Wolfgang Harms und Paul Raabe von Wolfgang Martens, Weinheim 1988, S. 53-71 (56).
174 DOVIFAT, Emil, in: Handbuch der Zeitungswissenschaft. Hg. v. Walther Heide. Bd. 1, Leipzig 1940, S. 984. Hier zit. n. WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 1: Presse und Funk im Dritten Reich, S. 209.

auf dem Umwege über die Mobilisierung der Kräfte des Herzens und Gemüts vorzubereiten und zu stützen".[175]

Es stellt sich die Frage, ob und wie Weyrauch sein Schreiben für die Feuilletons des *Berliner Tageblatts*, der *Kölnischen Zeitung* sowie der Wochenzeitungen *Deutsche Zukunft* und *Das Reich* den von den Nationalsozialisten propagierten Vorstellungen eines Feuilletons, das „den politischen Teil der Zeitung auf seinen Schultern" zu tragen habe,[176] unterordnet oder ob verschiedentlich Anzeichen für eine Distanzierung auszumachen sind.

Die von Weyrauch in seinem Bericht über den Kölner Karneval ausgeübte Funktion des Beobachters und Berichterstatters bestimmt eine Reihe von Texten, die Weyrauch für das *Berliner Tageblatt* zu offiziellen Anlässen schrieb, wie z. B. zur Olympiade, die vom 1. bis zum 16. August 1936 in Berlin stattfand, oder zum Erntedankfest auf dem Bückeberg am 4. Oktober 1936.

In seinem autobiographischen Text *War ich ein Nazi?* berichtete er über seinen Beitrag, den er „in der letzten halbdemokratischen Zeitung in B. über die Olympiade" geschrieben habe, „... aber von außen her, einmal stellte ich die Reaktionen in einem Dorf dar, jeder Bauer wußte, daß die Olympiade stattfand, aber keiner hatte sein Radio angestellt, ich beschrieb die Teilnahmslosigkeit ..." (WN 234) Im *Berliner Tageblatt*, so ist die Verschlüsselung „in der letzten halbdemokratischen Zeitung in B." [= Berlin] zu deuten, fand sich kein Beitrag, auf den die Beschreibung Weyrauchs passen würde. Am 12. August 1936 erschien dagegen Weyrauchs Erzählung *In den Wäldern des Hunsrücks*.[177] Die Handlung spielt zur Zeit der 1932 in Los Angeles stattfindenden Olympischen Spiele. Zwanzig Obertertianer des Städtischen Gymnasiums von Idar-Oberstein wollen es dem finnischen Läufer Lehtinen nicht nur gleichtun, sondern seinen Rekord über 5000 m überbieten. Da sie sich als Einzelne nicht in der Lage sehen, diese Strecke zurückzulegen, geschweige denn in der von Lehtinen zu erwartenden Zeit, beschließen sie, Lehtinen zu „überlisten", indem sie die Strecke wie zum Staffellauf unter sich aufteilen: „Wenn kein einzelner ihn schlagen könne, sollten es zwanzig tun." Als der elfte Läufer an die Reihe kommt, ein „freundliche[r], harmlose[r], pausbäckige[r]" Junge, beginnt der Wald zu brennen. Einsam befindet er sich mitten auf der Strecke. Die vor ihm gelaufen waren, haben sich zum Ausgangspunkt gerettet, und die, die nach ihm hätten laufen müssen, waren in Richtung des Dorfes Einöd, zu ihrem Zielpunkt, geflüchtet. Parallel zu dem einsamen Lauf des „Pausbäckigen" durch den brennenden Wald wird die Aufregung und Ratlosigkeit der Dorfbewohner beschrieben: ein fünfjähriges Mädchen, das zum Brombeerpflücken in den Wald gegangen war und sich wohl verirrt hatte, wird vermisst. Der Schrei des Mädchens, das vom Waldbrand überrascht wurde, weckt den vor Anstrengung und Luftnot ohnmächtig gewordenen Jungen. Er geht dem Schrei nach: „Ich bin kein Kind mehr, dachte der Pausbäckige, ich bin ein Mann, Männer müssen helfen, sie sind stark." Er findet das Mädchen, nimmt es auf den Arm und rennt mit ihm in Richtung Einöd. Während des Laufs wird dem Jungen bewusst, dass der

175 Bericht über Paul Fechters Vorlesung, in: DAZ vom 5.12.1933. Hier zit. n. WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 1: Presse und Funk im Dritten Reich, S. 214.

176 Ebd.

177 WEYRAUCH, Wolfgang: In den Wäldern des Hunsrücks. Erzählung, in: BT (Nr. 380) vom 12.8.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung".

Versuch, Lehtinen durch List zu besiegen, „gescheitert" war: „... der Sieg war vergeben. War er vergeben? Konnte der eine nicht erreichen, was sich die zwanzig vorgenommen hatten? Jetzt, da ihn nicht mehr der Ehrgeiz, sondern die Pflicht überwältigte?" Er erreicht das Dorf Einöd, beide sind gerettet.

„Am nächsten Morgen schwelte der Wald nur noch, grässlich verstümmelt. Zur gleichen Zeit träumte, jenseits Westeuropas, des Atlantischen Ozeans und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Lehtinen, der Finne, der Läufer, auf einer Pritsche liegend, davon, dass er ein Sieger würde. Eine Stunde später lag er aufs neue auf der Pritsche, Sieger, Gott des entgötterten Jahrhunderts."

Die dem Text zugrunde liegende Idee, dass die Gemeinschaft vermag, was der Einzelne nicht zu leisten imstande ist, dass aber auch der Einzelne im Angesicht der Pflicht Leistungen vollbringen kann, die eigentlich über seine Kräfte gehen, ist schwerlich als Widerspruch zu den von den Nazis propagierten Idealen von „Volksgemeinschaft" und „Kampfgeist" zu interpretieren. Ungewöhnlich ist hier allerdings die Wendung, dass die Gemeinschaft im Augenblick der Gefahr versagt und damit auch die vorher gefasste Maxime ihres Handelns verrät, die mit der Formulierung „gemeinsam sind wir stark" hätte umschrieben werden können. Nur der Altruismus des sich in einer anscheinend ausweglosen Situation befindenden Protagonisten, der ihn das noch schwächere, hilflosere Mädchen retten lässt, garantiert das eigene Überleben. Stark ist allein der Schwächste der Gruppe, der zudem weder dem athletischen noch dem nationalsozialistischen Schönheitsideal entspricht.

Weyrauch vermeidet eine direkte Parallele zur Olympiade von 1936, indem er das Ereignis um vier Jahre zurückdatiert und mit der Olympiade von 1932 verknüpft. Sollte dies nicht nur zufällig oder aus Unkenntnis der Hintergründe geschehen sein, könnte es als Vorsichtsmaßnahme verstanden werden, mit der Weyrauch die Zensur zu umgehen versuchte. Dies würde bedeuten, dass dem Text eine Aussage unterlegt ist, die von der Zensur als verdächtig hätte angesehen werden können.

Der Finne Lauri Lehtinen gewann in der Tat bei der Olympiade 1932 in Los Angeles die Goldmedaille im 5000-m-Lauf. Sein Medaillenerfolg wurde jedoch von einem Ereignis während des Laufs getrübt: Auf der Zielgeraden versperrte Lehtinen dem US-Amerikaner Ralph Hill, der ihm gefährlich nahegekommen war, zweimal den Weg, bevor er als Sieger die Ziellinie passierte. Das Publikum buhte ihn aus und konnte nur durch das Eingreifen des Ansagers („Please remember, these people are our gests!") beruhigt werden.[178] Auf Lehtinen passt daher Weyrauchs Beschreibung „Sieger, Gott des entgötterten Jahrhunderts" nur bedingt.

Von Lehtinen lässt sich allerdings eine Verbindung zu dem Finnen Paavo Nurmi herstellen, der bei der Olympiade 1924 in Paris die Goldmedaille im 5000-m-Lauf gewann. In Weyrauchs Erzählung übergibt ein Junge dem anderen eine Uhr anstelle des bei einem Staffellauf üblichen Stabs. Nurmi lief während des 5000-m-Endlaufs mit der Stoppuhr seines Trainers in der Hand, weil er kurz darauf an einem anderen Wettlauf teilnehmen

178 Lehtinen konnte sich an seiner Goldmedaille nicht recht freuen und stellte sie im Februar 1940 als Auszeichnung für den „tapfersten finnischen Soldaten" im „Winterkrieg" mit der UdSSR zur Verfügung. Vgl. KLUGE, Volker: Olympische Sommerspiele. Die Chronik I: Athen 1896 – Berlin 1936, Berlin 1997, S. 706, 746 f.

wollte.[179] Der in Weyrauchs Erzählung ausbrechende Waldbrand mit seinen ungeheuren Temperaturen, die den „pausbäckigen" Jungen kurzzeitig ohnmächtig werden lassen, kann als weitere Anspielung im Text auf den Finnen Nurmi angesehen werden: Nurmi feierte seinen größten Erfolg beim Geländelauf über zehn Kilometer. Dieser Lauf, bei dem Temperaturen von fünfundvierzig Grad, stellenweise sogar bis sechzig Grad, gemessen wurden und bei dem 23 von 38 gestarteten Läufern aufgaben, ging als „Sonnenschlacht von Colombes"[180] in die Sportgeschichtsschreibung ein.

Da die Beschreibung des Olympiasiegers in Weyrauchs Erzählung zwar durch die Namensnennung auf Lehtinen, durch Parallelen im Text aber eher auf Nurmi zielt, stellt sich die Frage, ob nicht eine andere sportliche Größe gemeint sein könnte. Ein Blick auf die Ereignisse der Olympiade 1936 lässt an Jesse Owens denken, der seine vier Goldmedaillen bis zum 12. August, dem Tag, an dem Weyrauchs Erzählung erschien, bereits gewonnen hatte.[181] Die Olympischen Spiele 1936 waren die Spiele des Amerikaners Jesse Owens:

„Adolf Hitler saß zwar auf der Ehrentribüne, aber es waren nicht die Spiele des Diktators, sondern die des Sportlers Owens, der als Farbiger in Hitlers Arier-Reich zum alles überragenden Star des olympischen Fests wurde."[182]

Weyrauchs Kennzeichnung „Sieger, Gott des entgötterten Jahrhunderts" trifft auf Owens in weitaus stärkerem Maße zu als auf Lehtinen. Um die Bedeutung ermessen zu können, die diese Charakterisierung eines schwarzen Athleten im August 1936 hatte, sei kurz auf die Hintergründe eingegangen.

Noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten verkündete deren Kampfblatt *Völkischer Beobachter* am 19. August 1932 mit Blick auf die vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) bereits 1931 für Berlin festgelegte Olympiade 1936: „Neger haben auf der Olympiade nichts zu suchen" und „Die Schwarzen müssen ausgeschlossen werden. Wir erwarten es."[183] Hitler, der sich von den Olympischen Spielen eine immense Propagandawirkung versprach, stimmte jedoch der Teilnahme von Farbigen zu.[184] Beunruhigt durch die Nachrichten über antisemitische Aktionen wie den Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, aber auch über die „Gleichschaltung" des deutschen Sports,[185] drohten die USA, die Spiele zu boykottieren, falls nicht den jüdischen Sportlern die glei-

179 Ebd., S. 500, 568.

180 Ebd., S. 564, 570.

181 James Cleveland („Jesse") Owens gewann Goldmedaillen in folgenden Wettkämpfen: 100-m-Lauf (3.8.), Weitsprung (4.8.), 200-m-Lauf (5.8.), 4 x 100-m-Staffellauf (9.8.).

182 SCHERER, Karl Adolf: 100 Jahre Olympische Spiele. Idee, Analyse und Bilanz, Dortmund 1995, S. 117. Vgl. auch: Die Olympischen Spiele. Athleten, Rekorde, Hintergründe aus 100 Jahren. Idee, Konzept und Herausgeber: Bernd Jordan, Alexander Lenz, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 89: „Die Tatsache, daß der schwarze Owens ausgerechnet vor den Augen des Diktators Adolf Hitler zum Superstar avancierte, gab den Berliner Spielen eine besondere Note."

183 VB vom 19.8.1932. Zit. n. KLUGE (1997), Olympische Sommerspiele, S. 785.

184 KLUGE (1997), Olympische Sommerspiele, S. 785. Vgl. auch HEGEL, Andrea von: Die Stunde der Propagandisten. Propaganda zu den Olympischen Spielen, in: MAGAZIN. Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums 6.1996, H. 18: „100 Jahre Olympische Spiele". Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, S. 17-23.

185 Vgl. KLUGE (1997), Olympische Sommerspiele, S. 786: „Die Arbeitersportvereine wurden verboten. Als erster Verband nahm die Deutsche Turnerschaft den ‚Arierparagraphen' an und schloß seine jüdischen Mitglieder aus."

chen Chancen zur Qualifikation zugestanden würden wie den nichtjüdischen.[186] Nach Verkündigung der *Nürnberger Gesetze* auf dem Reichsparteitag der NSDAP 1935 verstärkte sich Ende 1935 der internationale Protest, obwohl Hitler dem IOC-Präsidenten Baillet-Latour versicherte, dass man die olympischen Regeln einhalten werde.[187] In den USA wurde ein „Comitee on Fair Play in Sports" gebildet, das sich gegen eine Teilnahme der US-Sportler aussprach, und in Prag und Paris gründeten sich, von linken Intellektuellen initiiert, Komitees gegen die Olympischen Spiele in Deutschland. Auf der Konferenz zur Verteidigung der Olympischen Idee am 6. und 7. Juli 1936 in Paris meldete sich Heinrich Mann zu Wort:

„Ein Regime, das sich stützt auf Zwangsarbeit und Massenversklavung; ein Regime, das den Krieg vorbereitet und nur durch verlogene Propaganda existiert, wie soll ein solches Regime den friedlichen Sport und freiheitlichen Sportler respektieren? Glauben Sie mir, diejenigen der internationalen Sportler, die nach Berlin gehen, werden dort nichts anderes sein als Gladiatoren, Gefangene und Spaßmacher eines Diktators, der sich bereits als Herr dieser Welt fühlt."[188]

Jesse Owens war mit vier Goldmedaillen der erfolgreichste Teilnehmer der Olympischen Spiele von 1936 und lieferte insofern auch einen Beweis für die Absurdität der nationalsozialistischen Rassentheorie. Sollte Weyrauch tatsächlich in der Figur des Olympiasiegers den Sportler Owens gesehen haben, dann ist die Apotheose „Gott des entgötterten Jahrhunderts", mit der er seine Erzählung enden lässt, als eindeutige Würdigung des schwarzen Sportlers zu verstehen.

Deutlicher als in diesem zur Zeit der Olympiade erschienenen Text lässt sich Weyrauchs teils affirmatives, teils distanziertes Verhältnis zum NS-System an einem weiteren journalistischen Bericht aufzeigen, den er ebenfalls aus offiziellem Anlass verfasste, wie er sich in seinem autobiographischen Text *Jahrgang 1907* erinnerte: „Ich habe ein Erntedankfest auf dem Bückeberg beschrieben. Ich bildete mir etwas darauf ein, jenen AH nur als Reichskanzler zu bezeichnen und ihm also den Führer abzusprechen." (JG 152) Der von Weyrauch hier angesprochene Bericht erschien am 5. Oktober 1936 unter dem Titel *Menschen am Berg* im *Berliner Tageblatt*.[189] Weyrauch, von der Feuilletonredaktion des *Berliner Tageblatts*

186 Unter dem Druck der Boykottandrohung wurde auf der 32. IOC-Session im Juni 1933 die Erklärung abgegeben, dass „prinzipiell" auch Juden die Teilnahme in der deutschen Mannschaft möglich sei. Während der Olympischen Winterspiele, die im Februar 1936 in Garmisch-Partenkirchen stattfanden, wurden zur Beruhigung bzw. Täuschung des Auslands „die antisemitischen Verbotsschilder entfernt und einige jüdische Sportler auf Anordnung des Reichssportführers in den Kreis der Olympia-Kandidaten eingereiht." KLUGE (1997), Olympische Sommerspiele, S. 787.
Von den Nazis zur Teilnahme gedrängt wurde beispielsweise die Fecht-Olympiasiegerin von 1928 Helene Mayer, der 1933 als „Halbjüdin" das Stipendium für ein Auslandsstudium in Kalifornien entzogen worden war. Zur Alibi-Funktion Helene Mayers vgl. KLEMPERER, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941. Hg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin 1995, S. 292 f.: „... die silberne Fechtmedaille für Deutschland hat die Jüdin Helene Meyer gewonnen (ich weiß nicht, wo die größere Schamlosigkeit liegt, in ihrem Auftreten als Deutsche des Dritten Reichs oder darin, daß ihre Leistung für das Dritte Reich in Anspruch genommen wird)."

187 KLUGE (1997), Olympische Sommerspiele, S. 788. Vgl. auch BLEISS, Regine: Olympische Spiele 1936. Proteste und Boykottbestrebungen, in: MAGAZIN. Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums 6.1996, H. 18: „100 Jahre Olympische Spiele." Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, S. 9-16.

188 Heinrich Mann, zit. n. BLEISS (1996), Olympische Spiele, S. 9.

189 WEYRAUCH, Wolfgang: Menschen am Berg. Bunte Bilder vom Erntedankfest – Fröhlichkeit unter trübem Himmel. Bericht unseres Sonderkorrespondenten, in: BT (Nr. 472) vom 5.10.1936.

als „Sonderkorrespondent“ auf den Bückeberg bei Hameln entsandt, um die Feierlichkeiten während des am 4. Oktober gefeierten Erntedankfestes zu beobachten, beginnt seinen Bericht mit einer grundsätzlichen Überlegung zum Verhältnis von Bückeberg und deutschem Volk:

„Der Bückeberg, auf dem sich das deutsche Volk Jahr für Jahr dankend neigt, weil es sein tägliches Brot gewann, war kein Berg mehr. Er war ein Mittel zum Zweck geworden, ein Gelände, das der Leidenschaft, der Demut und der Dankbarkeit zu dienen hatte. So erschien der Berg dem, der über ihn nachdachte.“

Dieser Texteingang verweist auf die Funktionalisierung der Erntedankfeier durch die Nationalsozialisten. Dann gibt der „Sonderkorrespondent“ die distanzierte Außensicht auf und stürzt sich sozusagen ins Gewühl der Menschenmenge:

„Wer aber plötzlich auf seiner Kuppe stand, den überfiel es, dass er glaubte, die Abhänge des Berges und seine Sohle, sie seien ein einziges Getreidefeld geworden, auf dem alle Arten dieser menschlichen Nahrung wüchsen, von zahllosen bunten Blumen unterbrochen. Besonders die Köpfe unzähliger Kinder erinnerten an Roggen.“

Die Menschen kommen zusammen, um ihrer Dankbarkeit über eine reiche Ernte Ausdruck zu verleihen, erscheinen in ihrer Massenhaftigkeit jedoch selbst als „ein einziges Getreidefeld [...], auf dem alle Arten dieser menschlichen Nahrung“ wachsen. In diesen ersten visuellen Eindruck mischt sich Musik, die „mit einem Male [...] aus den Pilzlautsprechern fuhr“. Gemessen an einer ebenso gut denkbaren neutraleren Formulierung wie „Musik aus Lautsprechern“ wirkt das Bild der „Pilzlautsprecher“, das abrupt an den Vergleich der Menschenmassen mit einem Getreidefeld anschließt, irritierend. Assoziationen drängen sich auf wie etwa an Getreide, das von einer Pilzkrankheit befallen ist.

Weyrauch führt drei Gründe an, warum die Musik die Kinder dazu veranlasst, „sich zu wiegen, zu schunkeln und auf der Stelle zu hüpfen“. Zum einen empfinden auch sie das Glück, das jedermann verspürt, „stand doch der schönste Tag der meisten unter ihnen, der Bauern, bevor, der Tag, da sie erfuhren, was sie hinter sich gebracht hatten“. Diese Formulierung impliziert, dass nicht die Arbeit an sich die Bauern mit Stolz und Zufriedenheit erfüllt, sondern erst das von Hitler zur Ehrung der deutschen Bauern zum nationalen Feiertag erklärte Erntedankfest ihnen Wertschätzung zukommen lässt. Geht man davon aus, dass die hier gebrauchte Formulierung „hinter sich gebracht haben“ von Weyrauch bewusst eingesetzt wurde, so wird hier die Mühsal bäuerlicher Arbeit und die Erleichterung über die Beendigung zum Ausdruck gebracht. Ein enthusiastischer Bericht über diese Propagandaveranstaltung hätte eher die Formulierung „vollbracht haben“ erwarten lassen. Zum anderen befinden die Kinder sich in freudiger Erwartung, „dem grossen deutschen Mann zu begegnen“. Der dritte Grund für die Sprünge der Kinder dagegen ist weniger ihre Begeisterung, als schlicht und ergreifend die Kälte:

„Schliesslich sprangen die Kinder immer wieder, wenn die Musik spielte, weil es sehr kalt war. Ein hässlicher, gewalttätiger Wind blies und liess die den Hügel umrundenden Fahnen nicht aufhören, heftig zu knattern, so dass es manchem scheinen mochte, selbst die Fahnenschäfte schlügen ihre hölzernen Hände beifällig aneinander.“

Das Wetter erscheint hier als Widersacher der feierlichen Atmosphäre, ein Umstand, der Weyrauch so wichtig war, dass er bereits im Untertitel *Fröhlichkeit unter trübem Himmel* angesprochen wurde. An anderer Stelle ist im Text die Rede von „griesgrämige[n] Wolken, die

oft genug ihre Larven selbst zerrissen und wild und drachenhaft flogen", und die, auch wenn der „Glanz" des Festes dem Wetter „widerstand", das „Panorama" dennoch „beeinträchtigen". An diesem Tag herrschte also alles andere als „[r]ichtiges Hitlerwetter", wie Goebbels es in seinen Notizen zu den Feierlichkeiten am 1. Mai 1933 noch als dem „große[n] Tag des deutschen Volkes" angemessen hielt.[190]

Weyrauch beschreibt den Platz der Veranstaltung als „gewaltig" und überträgt diesen Eindruck auf die Darstellung der dort versammelten Menschen: „Gewaltige Gruppen von Männern und Frauen" haben den Berg „beinahe umfassend besetzt". Obwohl Bauern aus dem gesamten Reich in Sonderzügen herangefahren wurden,[191] spielen sie in der Zusammensetzung der Menschenmenge, wie Weyrauch sie wahrnimmt, eine eher untergeordnete Rolle:

„Städter und Landleute, Angehörige uniformierter Verbände und der Gattungen des Heeres, Hessen, Mecklenburger, Berliner, Einheimische zauberten ein braun, schwarz, grau, grün, fast allfarbig sprenkelndes, ja glühendes Bild."

Der Versuch sich vorzustellen, wie die Farben braun, schwarz, grau und grün, die sich in den Uniformen von SA und SS, der „uniformierte[n] Verbände", und der Wehrmacht finden, ein „fast allfarbig sprenkelndes, ja glühendes Bild" erzeugen sollen, löst Verwunderung aus. Auch die auftretenden Trachtengruppen können die Farbpalette mit „blauen Kitteln, schwarzweiss gestreiften Mänteln, silberbeschlagenen Miedern" kaum aufhellen und zu den im Untertitel des Berichts angekündigten *Bunten Bildern vom Erntedankfest* beitragen. Der Eindruck bleibt düster, was Weyrauch durch die Erwähnung einer scheinbaren Nebensächlichkeit noch verstärkt: „Vergessen war, dass ein Friedhof, den eine Braunbuche beschattete, sich vor dem Gelände, wenn auch nur klein an Umfang, zog." Dass er diesen Friedhof erwähnt, entreißt diesen dem Zustand des Vergessen-Seins.

Weyrauch kontrastiert die Massenhaftigkeit der Veranstaltung mit der Beschreibung zweier „Individuen, die durch das Ausserordentliche ihrer Erscheinungen auffielen": Ein „alter Schäfer" tritt zwar von seinem Selbstverständnis her als „Bauer" auf, ist jedoch „als Angehöriger einer beruflichen Schicht weder ein Bauer noch ein Landarbeiter, sondern ein patriarchalischer Rest". Er entspricht somit weder den von den Nazis geschaffenen Kategorien von Landvolk,[192] noch erscheint er in seinem verwirrten Zustand, in dem er sich nicht als mündiger Bürger, sondern als Marionette erweist, als repräsentativer Anhänger der

190 Dr. Joseph Goebbels: Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, München 1934. Hier zit. n. LAUBER/ROTHSTEIN (1983), Der 1. Mai unter dem Hakenkreuz, S. 50.
Zum Wetter an diesem Tag vgl. KLEMPERER (1995), Ich will Zeugnis ablegen, S. 310: „Eine ganze Woche habe ich den Wagen gar nicht aus der Garage genommen, heute freilich des gräßlichen Regensturmwetters halber nicht (Erntedankfest heute, Gebrüll von Lautsprechern, Bückeberg – da hat der Regen sein Gutes.)"

191 KAMMER/BARTSCH (1992), Nationalsozialismus, S. 42.

192 Vgl. hierzu DARRÉ, Walter in der „Nationalsozialistischen Landpost". Zit. n. BARETZKO, Dieter/GLOSSMANN, Stefan/VOIGTLÄNDER-TETZNER, Gabriele: Die Darstellung des Bauern, in: Kunst im 3. Reich. Dokumente der Unterwerfung. Hg. vom Frankfurter Kunstverein und der Arbeitsgruppe des Kunstgeschichtlichen Instituts der Universität Frankfurt im Auftrag der Stadt Frankfurt. Redaktion: Georg Bussmann, Frankfurt/M. (4. Aufl.) 1980, S. 310-346 (327): „Bauer ist, wer in erblicher Verbundenheit seines Geschlechtes mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht und seinem Volk betrachtet. Landwirt dagegen, wer in dieser Tätigkeit nur die Aufgabe des Geldverdienens erblickt."

Nationalsozialisten: „Er hörte nicht auf zu stehen, wenn es während eines feierlichen Vorübermarsches zu stehen galt. Sein gichtiger Arm bebte, wie nur irgend etwas beben kann. Aber er hielt ihn hoch, bis er gesenkt werden durfte." Interessant an dieser Textstelle ist zudem der Tatbestand, dass der „Sonderkorrespondent", ausgeschickt, um von den Feierlichkeiten zu berichten, sich hier in der Beobachtung eines – aus Sicht der Nazipropaganda noch nicht einmal repräsentativen – Individuums verliert, anstatt Auskunft darüber zu geben, wer hier warum und wie feierlich vorbeimarschiert.

Auch eine zweite Person, die Weyrauch beobachtet, ein „Scherenschleifer aus Friedrichshagen bei Berlin", entstammt nicht der eigentlichen Zielgruppe des Erntedankfests. Er wird von Weyrauch charakterisiert als „ein ausgesprochen städtischer Handwerker, kennzeichnete ihn doch, trotz aller Romantik, die die Scherenschleifer kleidet, die grossstädtische Physiognomie, das Zerfahrene, an die Uhr hingegebene." Auch er erscheint eher als irre, denn als überzeugter Anhänger der Nationalsozialisten: „Er lachte immerzu, er lachte also, auch wenn es fehl am Platze war. Oft haben ja die städtischen Menschen so wenig zu lachen, dass sie sich die Gelegenheiten künstlich herstellen."

Der größte Teil des Textes entfällt auf die Beschreibung der Situation und der Atmosphäre vor Hitlers Erscheinen. Weyrauch verzichtet auf einen Spannungsbogen, der auf den Höhepunkt des Staatsaktes, den Auftritt und die Rede Hitlers hinleitet, und beschreibt stattdessen, wie die wartende Menschenmenge sich die Zeit vertreibt. So entsteht der Eindruck, als fände parallel zum offiziellen Erntedankfest ein Volksfest statt:

„Solange Adolf Hitler noch nicht eingetroffen war, bot sich längs des eigentlichen Aufmarschgeländes ein bewegtes Brueghelsches Gemälde. Man ass und trank, was das Zeug hielt, Bier, Schnäpse, Würstchen, Lebkuchenbrot. [...] Ein rechtschaffenes Leben und Treiben äusserte sich allenthalben; was aber nicht umeinander purzelte, stand gleichsam gebannt, bis es Salut schoss."

Erst gegen Ende des Artikels wird Hitlers Erscheinen beschrieben. Die Alliteration auf „a" zu Beginn des nachfolgenden Zitats markiert den plötzlichen Übergang vom Zustand des Wartens, der Langeweile, des Zeitvertreibs und der Muße zum eigentlichen Höhepunkt des Festes. Die durch den Buchstabenreim und die Aneinanderreihung von Hauptsätzen, die nur durch Kommas voneinander getrennt sind, erzielte Tempoakzeleration vermittelt einen Eindruck von der Hektik und Unruhe nach Hitlers Auftritt und dem Beginn der Militärparade.

„*A*lsbald *a*ber überstürzte sich *a*lles. *A*dolf Hitler stieg den Gang empor, der den Platz in zwei Hälften zerlegte, viele Flieger entfesselten eine wilde Schlacht, sie schossen wie Torpedos aus dem Tal zur Rechten, der Rauch der Geschütze verging vor dem Nebel, den Flugzeuge über das Schlachtfeld zogen." [Hervorhebung durch die Verfasserin]

Hitlers Auftritt und seine Rede büßen in Weyrauchs Beschreibung neben der kriegerischen Präsentation der Fliegerstaffel an Wirkung ein: „Die Stimme, die jedermann so geläufig ist, nahm wieder für sich ein. Inhalt und Stimme waren eins, beide ersehnten sich das Glück des Volkes." Der Inhalt der Rede wird hier von Weyrauch nicht referiert, es entsteht vielmehr der Eindruck, als löse der Klang der Stimme beim Zuhörer, zumindest beim Berichterstatter, einen Mechanismus des Weghörens aus. Was sich hinter dem ersehnten „Glück des Volkes" verbirgt, vermittelt ein an anderer Stelle überliefertes Zitat aus Hitlers Rede, in dem sich die Verknüpfung von „Schwert" und „Pflug" unmissverständlich artikuliert:

„Ich lasse Ihnen nicht umsonst hier bei jedem Erntedankfest die Übungen der Wehrmacht vorführen. Sie soll Sie alle erinnern, daß wir nicht hier stehen würden, wenn über uns nicht Schild und Schwert Wache halten würden ... Das gibt uns den Frieden, das gibt uns die Sicherheit und das gibt uns die Voraussetzung für unsere Arbeit."[193]

Schon im ersten Drittel seines Berichts weist Weyrauch auf den militärischen Charakter des Erntedankfestes hin. Was aus der Ferne aussieht wie ein „geräumiges Gehöft", entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Truppenübungsplatz: „... ein Scheingehöft des Heeres, das bei einem später folgenden Gefecht zwischen einem blauen und einem roten Kontingent als Angriffsziel nützlich zu sein hatte." Nicht nur das *Reichserbhofgesetz* von 1933,[194] sondern auch die Propagandaveranstaltung Erntedankfest hatte die Funktion, den Bauern als „Soldat der Ernährungsfront",[195] als „Soldat auf dem Gebiete der Wirtschaft", der seinen Beitrag im „Rohstoffkampf",[196] in der „Erzeugungsschlacht"[197] zu leisten hatte, auf den kommenden Krieg vorzubereiten. So wird das Erntedankfest auf dem Bückeberg, dessen Atmosphäre eingangs eher einem Volksfest gleichkam, vorrangig zum Schauplatz militärischen Imponiergehabes. Die Aufmerksamkeit des Berichterstatters wendet sich allem Getöse zum Trotz einem kleinen Vogel zu. Weyrauch, der der Ansammlung von Menschen bereits die Beschreibung einzelner Individuen gegenübergestellt hatte, kontrastiert nun den Pomp der Propagandaveranstaltung mit dem unbeirrten Flug des Vogels, der so als Gegenbild zu der Monumentalität des Festes erscheint:

„Während die Flugzeuge gedonnert hatten, und Höhen und Weiten überwunden hatten, als seien sie irdische Entfernungen, wo sie doch fast himmlische waren, flog immer wieder, nein, zitterte immer wieder ein kleiner Vogel durch die vom Gedröhn bebende Luft. Er bebte gleichfalls, er floh, aber er kehrte zurück, er liess sich nicht einschüchtern, und nachdem die Flugzeuge gewichen waren, taumelte er wieder heran. Ein gutes Zeichen schien es zu sein der Gewalt des Natürlichen, das alles überwog, des Natürlichen, das von diesem Fest so eindringlich erhob[en] und geehrt wurde, von dieser Zusammenkunft der Dankbarkeit und der Leidenschaft."

Oberflächlich betrachtet erscheint dieser Text als ein zwar emotionsloser, aber doch eher zustimmender Bericht über die Propagandaveranstaltung: Kinder erwarten voller Freude den „grossen deutschen Mann", Hitlers Rede ersehnt sich das „Glück des Volkes", das Erntedankfest wird als „Zusammenkunft der Dankbarkeit und der Leidenschaft" bezeich-

193 Adolf Hitler zu den deutschen Bauern am Bückeberg 1936. Bildunterschrift zu dem Gemälde „Zum Erntedank des deutschen Volkes" von Richard Müller. Abbildung in BARETZKO u. a. (1980), Die Darstellung des Bauern, S. 324.

194 Nach dem Reichserbhofgesetz von 1933 war nur noch ein Anerbe zugelassen. Die Miterben mussten den Hof verlassen und standen als billige Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie und als Reservoir für die Wehrmacht zur Verfügung. Vgl. BARETZKO u. a. (1980), Die Darstellung des Bauern, S. 327 f. Vgl. ebd. S. 323 f.: „In der Wehrmacht, die hier [während des Erntedankfests auf dem Bückeberg, U. L.] ihre Übungen zu zeigen hatte, befand sich eine große Zahl derjenigen Bauernsöhne, bei denen durch die Eintragung in die ‚Siedleranwärterrolle' die trügerische Hoffnung geweckt worden war, eines Tages nach dem ‚Endsieg' in neuzuerobernden Gebieten selbst Erntedank feiern zu können."

195 Nationalsozialistische Landpost vom 19.7.1935, S. 17. Zit. n. BARETZKO u. a. (1980), Die Darstellung des Bauern, S. 322.

196 Fritz Nonnenbruch: Auf zum Bückeberg!, in: VB <Norddeutsche Ausgabe> (Nr. 269) vom 25.9.1936, S. 1-2. Hier zit. n. BOHRMANN (Hg.) (1993), NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 4/II: 1936. Bearb. v. Gabriele Toepser-Ziegert unter Mitarbeit von Doris Kohlmann-Viand und Karen Peter, München 1993, S. 1100 f.

197 Auszeichnung verdienter Bauern am Erntedanktag, in: Hamburger Nachrichten (Nr. 274) vom 2.10.1936, S. 9. Hier zit. n. BOHRMANN (Hg.) (1993), NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 4/III: 1936, S. 1139.

net. Unterhalb dieser affirmativ gehaltenen Textoberfläche erzeugen einzelne Formulierungen und sprachliche Bilder einen eher zwiespältigen, wenn nicht gar negativen Eindruck: Das Wetter trübt die feierliche Atmosphäre, von einem Friedhof ist die Rede, beschattet von einer Braunbuche, die dargestellten Individuen entsprechen so gar nicht dem nationalsozialistischen Wunschbild des „Volksgenossen" und glühenden Anhängers, Hitlers Auftritt und Rede, eigentlicher Höhepunkt der Veranstaltung, kommt nur als kurze Einlage zwischen Volksfest und martialischem Militärpomp Beachtung zu, am Ende ist ein kleiner Vogel gar interessanter.

Mit dieser Darstellung bewegt Weyrauch sich jedoch ebenso im Bereich dessen, was noch akzeptiert wurde, wie mit seinem Versuch, „jenen AH nur als Reichskanzler zu bezeichnen und ihm also den Führer abzusprechen" (JG 152), wie er sich rückblickend erinnerte. Nach dem Tod des Reichspräsidenten Hindenburg am 2. August 1934 führte Hitler die offizielle Bezeichnung „Führer und Reichskanzler",[198] die im Zuge der sich in den folgenden Jahren festigenden Führer- und Gefolgschaftsideologie zunehmend durch den Titel „Führer" ersetzt wurde.[199] In der Tat vermeidet Weyrauch in diesem Text die Bezeichnung „Führer". Er nennt Hitler jedoch nicht „Reichskanzler", wie er seiner Erinnerung folgend angibt, sondern, einmal abgesehen von der Umschreibung „grosser deutscher Mann", zweimal bei seinem vollen Namen. Dies stellt keine Abweichung vom offiziellen Sprachgebrauch dar, denn „Führer" und „Adolf Hitler" waren akzeptierte Bezeichnungen, keinesfalls aber durfte nur „Hitler" oder gar „Herr Hitler" tituliert werden.[200]

Festzuhalten ist, dass Weyrauch sich zwar im Bereich des Akzeptierten bewegt, sich innerhalb dieses Bereichs jedoch durch die Wortwahl, die Verwendung sprachlicher Bilder und die Grundstimmung des Textes für eine eher distanzierte Haltung zur offiziell verordneten Euphorie entscheidet.

Wie wichtig den Nationalsozialisten die Berichterstattung in der Presse war, zeigen die während der Pressekonferenzen erlassenen Sonderrichtlinien[201] und die ausdrückliche Hervorhebung der „in allen Teilen der Zeitungen",[202] und das heißt auch im Feuilleton, zu propagierenden Themen. Weyrauch leistet diesen Vorgaben keine Folge, denn unerwähnt bleiben nicht nur das „Erntedankabzeichen",[203] sondern auch die „Flachsspende des deutschen Bauerntums"[204] und die „Ehrengeschenke des Führers an ausgewählte 44 Bauern",[205] d. h. an alteingesessene, kinderreiche Bauern, die sich durch „besondere

198 JÄCKEL/LONGERICH/SCHOEPS (Hg.) (1993), Enzyklopädie des Holocaust. Bd. II, S. 615.
199 SCHMITZ-BERNING (2000), Vokabular des Nationalsozialismus, S. 243 f.
200 Vgl. BOVERI (1965), Wir lügen alle, S. 573. Boveri zitiert hier eine mündliche „Ausrichtung" auf der Reichspressekonferenz vom 15.7.1935, die Fritz Sänger, der Vertreter der FZ, an Benno Reifenberg weitergab: „Ein Berliner Blatt [gemeint ist das BT, U. L.] habe gestern in einem Artikel den Ausdruck gebraucht ‚Herr Hitler'. Dazu wäre festgestellt, daß diese Bezeichnung nun endgültig vermieden werden müsse."
201 Vgl. BOHRMANN (Hg.) (1993), NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 4/II und III: 1936.
202 Ebd. Bd. 4/III, S. 1139.
203 Ebd. Bd. 4/II, S. 1033, 1045, 1054.
204 Ebd. Bd. 4/II, S. 1049; Bd. 4/III, S. 1150 f. Nach Einführung der zweijährigen Dienstpflicht stieg aufgrund der benötigten Uniformen der Verbrauch an Flachs.
205 Ebd. Bd. 4/III, S. 1139.

Leistungen auf dem Gebiete der Erzeugungsschlacht“ und die entsprechende Parteizugehörigkeit ausgezeichnet hatten.[206]

Weyrauchs bevorzugtes Interesse an Individuen divergiert ebenfalls mit dem Massencharakter der Veranstaltung. Auch in einem zwei Wochen später erschienenen Bericht mit dem Titel *Der grosse Marsch*, in dem er die Ereignisse vor und nach dem eigentlichen Festakt schildert, fokussiert Weyrauch im Kontrast zum Massenaufmarsch am Erntedanktag einzelne Menschen, die vor allem als Vertreter bestimmter Berufsgruppen wie „Chauffeure, Lageristen, Hausverwalter“, so der Untertitel, vorgeführt werden.[207] Ort der Handlung ist eine „alte Fabrik, zwischen Bückeberg und Hameln“ gelegen, die als Schlafplatz während der Nacht vor dem Erntedankfest diente. Zeitpunkt ist der Abend nach dem Erntedankfest. Im Gegensatz zu dem in Er-Form abgefassten Bericht des „Sonderkorrespondenten“ *Menschen am Berg* tritt in diesem Text ein Ich-Erzähler auf, der in viel stärkerem Maße in das Geschehen involviert ist. Auf einem Melkschemel sitzend und die Reste seines Proviants verspeisend, erinnert er sich, wie er in der vorangegangenen Nacht die Enge und Unruhe im gemeinsamen Schlafsaal nicht aushielt und nachts sich an die Straße begab, die zum Bückeberg hinaufführt. Jetzt sitzt er an der gleichen Stelle und stellt sich vor, dass all diejenigen, mit denen er sich während des Festes unterhalten hatte und die jetzt den Berg verlassen, nachts zuvor hinaufgezogen waren. Interessanterweise befindet sich unter den Menschen, die Weyrauch nun beschreibt, lediglich ein Bauer. Alle anderen kommen aus der Stadt und üben städtische Berufe aus, wie zum Beispiel eine Kontoristin, der Chauffeur eines großstädtischen Industrieunternehmens, ein Handelsreisender, ein Würstchenverkäufer, die Angestellte eines Modeateliers, ein Hausverwalter aus Berlin, ein Lagerist, ein Automobilschlosser, ein Akquisiteur, ein kaufmännischer Angestellter. Weyrauch huldigt hier nicht dem von den Nazis propagierten „Volksgemeinschaftsgeist“, denn die Teilnehmer des Erntedankfests erscheinen nicht als „gesichtslose Masse“.[208] Diese Menschen, „ein paar unter den zahllosen, die, auf der erhöht liegenden Strasse marschierend und wandernd ihre Gesichter scharf gegen den den Regen nur mühsam zurückhaltenden Himmel absetzten“, gehen nicht konturlos in der Masse auf, sondern treten zueinander in Kontakt in Form eines Gesprächs über ihre jeweiligen Berufe, über menschliche Beziehungen, Fortschritt, Glück und Erfolg.

206 Auszeichnung verdienter Bauern am Erntedanktag, in: Hamburger Nachrichten (Nr. 274) vom 2.10.1936, S. 9 [zit. n. BOHRMANN (Hg.) (1993), NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 4/III: 1936, S. 1139].

207 WEYRAUCH, Wolfgang: Der grosse Marsch. Erinnerungen an ein Fest/ Chauffeure, Lageristen, Hausverwalter, in: BT (Nr. 493) vom 18.10.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt [S. 3].

208 KERSHAW, Ian: Hitler. 1889-1936. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause und Jörg W. Rademacher, Darmstadt 1998, S. 614.

5.2.2. „Hunderte von albernen Liebesgeschichten“[209]: Zwischen Sehnsucht und Bindungsangst

Sehnsucht nach einfacher Liebe, wie sie die männliche Hauptfigur in Weyrauchs Erzählung *Jauchzend und betrübt* angesichts der Unmöglichkeit der Beziehung zu seiner ehemaligen Geliebten empfindet, findet in Weyrauchs „Liebesgeschichten“ keine Erfüllung.

„... könnte es doch, dachte er, als er an einer Station einen Mann, den Hut über das Gesicht gestülpt, schlafend auf die Böschung ausgestreckt sah, könnte es doch einfach sein, so, dass ich sie liebe, dass sie mich liebt, und ausser dieser Liebe gäbe es nichts, und wäre es doch keine verrückte Liebe, sondern eine ganz einfache, deren jener Mann, der auf der Böschung schläft, zweifellos fähig ist.“[210]

Häufig steht zu Beginn die Faszination, meist des Mannes für eine Frau, es bahnt sich etwas an, zuweilen wird geheiratet, aber Zweifel, Unsicherheit und Eifersucht stehen im Widerspruch zu den an die Beziehungen gestellten Ansprüchen, so dass am Ende selten ein Happy End, aber häufig die Trennung steht. Der pessimistische Grundtenor drückt sich hier schon im Titel der Erzählung aus: Er heißt schlicht *Jauchzend und betrübt*, was die Bandbreite der Gefühle von „himmelhoch“ bis „zu Tode“ einengt auf ein moderates Mittelmaß.

Versteht man unter „Liebesgeschichten“ Erzählungen, die in irgendeiner Weise das Verhältnis zwischen Mann und Frau thematisieren, so ist festzustellen, dass Weyrauch bereits vor 1933 für die *Frankfurter Zeitung* und das *Berliner Tageblatt* derartige Texte verfasste.[211] Sowohl in den vor als auch in den nach 1933 verfassten Texten sind voreheliche Liebesverhältnisse, unglückliche Ehen, Abschied, Zweifel am Bestand einer Beziehung und die Liebe in der Großstadt zentrale Themen: In *Ich liebe dich* [212] gehen Robert und Hanna

209 Weyrauch, zit. n. HALSTENBERG (1972), „Ja, ja, der Mensch“: „Scherer war mein Pseudonym während der Nazizeit, als ich Hunderte von albernen Liebesgeschichten schreiben mußte, um mir Brot und Käse zu verdienen.“

210 WEYRAUCH, Wolfgang: Jauchzend und betrübt, in: BT (Nr. 589) vom 13.12.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt „Kunst und Unterhaltung“ [S. 3].

211 Für die jeweiligen Jahre konnte folgende Anzahl an Texten ermittelt werden: 1930:2, 1931:5, 1932:3. Nach 1933 lässt sich eine Zunahme von „Liebesgeschichten“ für das Jahr 1936 feststellen, während in den folgenden Jahren die Anzahl wieder rückläufig ist: 1933:4, 1934:0, 1935:4, 1936:8, 1937:2, 1938:1, 1939:0, 1940:3, 1941:0, 1942:1, 1943-1945:0. Neben diesen in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Texten, von denen eine Auswahl in den Erzählungsband WEYRAUCH (1939), Ein Band für die Nacht, aufgenommen wurde, haben auch der Roman WEYRAUCH (1938), Strudel und Quell, und die Erzählungen WEYRAUCH (1939), Eine Inselgeschichte, und WEYRAUCH (1943), Das Liebespaar, Liebe und Beziehung zum Thema.

212 WEYRAUCH, Wolfgang: Ich liebe dich. Erzählung, in: BT (Nr. 90) vom 23.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 7. Ein ähnliches Motiv findet sich am Eingang des Romans „Strudel und Quell“, über den noch zu sprechen sein wird, und in: W. W.: Liebesgeschichte. I/II, in: FZ (Nr. 863) vom 19.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2; (Nr. 867) vom 21.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2. Hier trifft sich der Ich-Erzähler Robert, ein Omnibusschaffner und Fahrscheinkontrolleur, gemeinsam mit „mehrere[n] junge[n] Männer[n], die während des Tags arbeiten, um Geld zu verdienen“, abends auf dem „Juxplatz“. Sie verabreden, dass jeder sich ein Mädchen sucht. Robert trifft Hanna, sie fahren Achterbahn und Autoskooter, gehen in den Wald und schlafen miteinander. Dieser Text kann als Beispiel für jene Artikel Weyrauchs gesehen werden, die „von der moralischen Seite her stets Polemik [weckten], weil z. B. Beischlaefe geschildert wurden“. Vgl. Gerti Geis in einem Brief an die Verfasserin vom 8.11.1993. Vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Das Liebespaar, Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig, 30.3.1932. Da die Namen der Personen dieses in der Regie von Joseph Krahé gesendeten Hörspiels (der Omnibusschaffner Robert, die Kachelfabrikantin Anna) mit den Namen in der Erzählung „Liebesgeschichte“ übereinstimmen, könnte es sich hier um eine Hörspieladaption der literarischen Vorlage handeln (vgl. Kapitel 4.2.2.). Vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Unschuldig und nichts weiter, in: BT (Nr. 540) vom 14.11.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“ [S. 3]: Weyrauch erzählt hier von

nachts durch einen Wald, nachdem sie einen Rummelplatz besucht haben. Ihre Dialoge sind von einem Bedürfnis nach Sicherheit geprägt, aber obwohl sie sich für den nächsten Tag verabreden, bleibt am Schluss die Frage nach der Ernsthaftigkeit dieser Beziehung offen.

In *Abgereist* [213] wird die Frau des Ich-Erzählers durch ein Telegramm in eine andere Stadt gerufen. Nach dem Abschied am Bahnhof schickt der Ich-Erzähler ihr mit dem nächsten Zug eine Ansichtskarte hinterher, geht in ein Café, um die Zeit totzuschlagen, geht nach Hause, findet ihre Spuren, nimmt Reste ihres Parfüms wahr. Voller Sehnsucht wartet er auf das erste Telefongespräch.

Liebe in der Großstadt ist Thema der Erzählung *Die Segel gesetzt,*[214] die bereits 1932 im *Berliner Tageblatt* erschienen war, dann aber 1939 in die von Wilmont Haacke herausgegebene Anthologie *Die Luftschaukel* aufgenommen wurde. Hier wird von einer zufälligen Begegnung zwischen dem Ich-Erzähler, dem Studenten Wolfgang, der von Berlin nach Köpenick pendelt, um dort Nachhilfeunterricht zu geben, und einer Frau – er nennt sie Eva – berichtet. Als sie sich, wieder zufällig, ein zweites Mal treffen, lächelt sie ihn an. Er ist fasziniert von dieser Frau und steht so vor dem Problem, wie man in einer Stadt wie Berlin mit vier Millionen Einwohnern einen einzelnen Menschen findet. Die Suche des „Einzelgängers" nach der „Einzelgängerin" im Tumult der Stadt scheint aussichtslos, mehrfach fahren die beiden aneinander vorbei. Eine direkte Kontaktaufnahme ist unmöglich, da sie wie die an den Gleisverlauf gebundenen Schienenfahrzeuge, in denen sie sitzen, auf die jeweiligen Fahrtrichtungen festgelegt sind. Schließlich entdeckt er sie eines Tages in einem Zug auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig. Mit Gesten verabreden sie ein Treffen am kommenden Sonntag.

Die Großstadt Berlin erscheint hier im Kontrast zu der sie umgebenden ländlichen Gegend, wenn der Ich-Erzähler die Zugfahrt von Köpenick nach Berlin beschreibt:

---

zwei Teenagern (14 und 13 Jahre alt) in einer norddeutschen Stadt, die sich nach einem Liebesabenteuer aus den Augen verlieren, zur Beruhigung der Eltern, die sich versichern, sie seien noch Kinder, „unschuldig und nichts weiter".

213 WEYRAUCH, Wolfgang: Abgereist, in: BT (Nr. 211/212) vom 6.5.1938, S. 12. Auch abgedruckt in: KöZ (Nr. 457) vom 10.9.1939, S. 6, Unterhaltungsblatt, und in: HAACKE, Wilmont (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin 1939, S. 425-427. Ähnliche Thematik, nur mit dem Unterschied, dass der Mann verreist und im Hotel ungeduldig auf einen Anruf seiner Geliebten wartet, nach einem quälenden Telefongespräch dann aber mit anderen Mädchen tanzen geht, in: WEYRAUCH, Wolfgang: Fern von der Geliebten. I-III, in: FZ (Nr. 179) vom 8.3.1931, Erstes Morgenblatt, S. 2; (Nr. 192) vom 13.3.1931, Erstes Morgenblatt, S. 2; (Nr. 259) vom 8.4.1931, Abendblatt, S. 1.
Ein ähnliches Motiv des Abschieds, in den sich Zweifel an der Dauerhaftigkeit der Beziehung mischen, findet sich in: WEYRAUCH, W.: Das Würfelspiel, in: FZ (Nr. 425) vom 10.6.1931, Abendblatt, S. 1. Zum Thema Eifersucht und Untreue vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Der Brief, in: FZ (Nr. 464) vom 25.6.1931, Erstes Morgenblatt, S. 1. Auch abgedruckt in WEYRAUCH (1939), Ein Band für die Nacht, S. 21-27; SCHERER, Joseph: Der Tanzabend, in: FZ (Nr. 849-850) vom 14.11.1931, Abendblatt/Erstes Morgenblatt, S. 1-2; WEYRAUCH, Wolfgang: Das Ende, in: BT (Nr. 208) vom 3.5.1932, Morgen-Ausgabe, [S. 2, 51]; WEYRAUCH, Wolfgang: Der Tolpatsch, in: BT (Nr. 66) vom 9.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 7.

214 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Segel gesetzt, in: BT (Nr. 313) vom 4.7.1932, Abend-Ausgabe, [S. 2, 9]. Abgedruckt in HAACKE (Hg.) (1939), Luftschaukel, S. 415-419.

„Noch nistete in unseren Nasen der Duft der Fladen, noch klopften auf unsere Trommelfelle die Rufe der Hähne, da sausten wir schon durch Berlin, durch Sand, Dampf, Gemäuer und Wirrwarr. Berlin, der Kontinent, das Fegefeuer, der Turm von Babel. Ueber das Gleisdreieck stiegen die Wagen an und sanken hinab, sie, die schönen roten und gelben Wohnwagen, wir, die wilden elenden Zigeuner in ihnen. Das Gleisdreieck war kein Dreieck, es war ein Vieleck, ein unermessliches, eine breite Ebene, mit eisernen Schienen und hölzernen Schwellen besetzt, hier sprang kein Hase, keine Linde breitete einen Schatten aus."

Es lassen sich in den von Weyrauch zwischen 1933 und 1945 geschriebenen „Liebesgeschichten" weder eine Verschiebung auf der inhaltlichen, thematischen Seite noch eine Veränderung auf formaler Ebene nachweisen, die diese Texte im Vergleich mit den vor 1933 geschriebenen Geschichten als „albern" erscheinen ließen. Weyrauchs eigenes Werturteil, er habe „alberne" Liebesgeschichten geschrieben, vermittelt so einerseits eine Einsicht in die eigene politische Naivität, die die Illusion eines politikfreien Raumes aufrechterhielt.[215] Andererseits versucht Weyrauch mit diesem Urteil die Bedeutung dieser Texte für das Gesamtwerk zu mindern. Es entsteht so der Eindruck einer Nebenproduktion, die lediglich der Sicherung des Lebensunterhalts gedient habe.

In Weyrauchs feuilletonistischen Texten, die er in der Endphase der Weimarer Republik schrieb, lebten die Figuren, weil sie moderne Menschen sind, in der Großstadt.[216] Erst Mitte der dreißiger Jahre wird die Sehnsucht nach dem einfachen Leben auf dem Land oder in der Kleinstadt zu einem zentralen Thema.[217] 1935 verfasste Weyrauch für das *Berliner Tageblatt* einen Bericht mit dem Titel *Dörfliches Inventar in der Stadt. Bemerkungen eines Aussenseiters.*[218] Diese Betrachtung der Bauweise städtischer Häuser mit ihren Dachwohnungen, Erkern, Balkonen, Kellerräumen, Garagen und Vorgärten, die den Heuböden, Heuschobern, Ställen und Äckern ländlicher Lebensweise entlehnt seien, untermauert Weyrauchs Behauptung: „In den Städten wirken die Dörfer nach, wenn auch versteckt, sogar unsichtbar, jedoch offenkundig." Das Leben in der Stadt erscheint hier nicht als originäre zeitgemäße Lebensform, sondern lediglich als „denaturierte Natur", als Nachbildung des ursprünglichen dörflichen Lebens. Vor dem Hintergrund dieser „kulissarische[n] Natur, eine[r] erfundene[n] und gleisnerische[n]", verwundert es nicht, dass städtische Menschen „unruhig" sind, „... weil sie die Ruhe entbehren müssen und also ihrer bedürfen. Sie sind auf der Wanderung begriffen ...".

In diesem Umfeld leben auch die Protagonisten des 1938 bei Rowohlt erschienenen Romans *Strudel und Quell.*[219] Da auch hier das Verhältnis von Mann und Frau im Mittelpunkt steht, dieser Roman also thematisch durchaus den von Weyrauch angeführten „Hunderten von [...] Liebesgeschichten" zugeordnet werden kann, soll er hier stellvertre-

215 Als Abkehr von der deutschen Wirklichkeit können die in die Historie ausweichenden Liebesgeschichten gesehen werden: WEYRAUCH, Wolfgang: Sechs Stunden, in: BT (Nr. 220) vom 10.5.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung", [S. 3 f.]; ders.: Unter der roten Scheune, in: KöZ (Nr. 604) vom 26.11.1942, S. 4, Feuilleton.

216 Vgl. Kapitel 4.2.1.

217 Vgl. WEYRAUCH (1933), Zu Fuß durch deutsches Land: Mit Erleichterung verlässt der Ich-Erzähler hier das „Ungeheuer, namens Berlin", und heißt den „ewige[n], unendliche[n] Glanz", die „heilige Schönheit" der ländlichen Umgebung willkommen. Vgl. auch WEYRAUCH (1934), Der Main.

218 WEYRAUCH, Wolfgang: Dörfliches Inventar in der Stadt. Bemerkungen eines Aussenseiters, in: BT (Nr. 13) vom 8.1.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt.

219 WEYRAUCH, Wolfgang: Strudel und Quell. Roman, Berlin 1938 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (SQ) gekennzeichnet]. Weyrauch widmete diesen Roman seiner zweiten Frau, der Schauspielerin Inge Conradi.

tend für alle anderen Texte ähnlichen Inhalts näher betrachtet werden. Dieses Vorgehen ist auch durch den Umstand gerechtfertigt, dass diesem Roman innerhalb des Weyrauchschen Œuvres ein besonderer Stellenwert zukommt, denn es handelt sich um Weyrauchs einzigen Roman.[220]

5.2.3. „Strudel und Quell": Stadtflucht und Kleinstadtidylle

In der Legende *Der Main* (1934) verließ der junge Schriftsteller Martin die Großstadt Berlin und begab sich, auf der Suche nach sich selbst, an die Quelle des Mains. Während seiner Wanderung flussabwärts wurde er Zeuge von Geburt, Leben, Krankheit, Armut und Tod. Schließlich kehrte er geläutert und mit guten Vorsätzen nach Berlin zurück:

„Ich werde besser arbeiten, reifer, gründlicher, als ein Mann, nicht als ein Jüngling. Ich werde [...] mein Leben nicht mehr für den Mittelpunkt der Erde ansehen, mein Schicksal nicht mehr dem Schicksal der Erde überordnen." (M 118)

Die Situation des männlichen Protagonisten zu Beginn des Romans *Strudel und Quell* (1938) lässt sich als Fortsetzung der in *Der Main* aufgezeigten Entwicklung eines jungen Mannes lesen.[221] Auch er lebt als Schriftsteller in einer Großstadt. Sein Bemühen, sich als Dichter in der Welt der Literatur zu etablieren, war bisher noch nicht von Erfolg gekrönt. Er ist, wie viele der männlichen Figuren in Weyrauchs Prosatexten, „jener[r] Einsamkeit der jungen Männer ausgeliefert, welche die Freiheit lieben, die jedoch von den tödlichen Banden der Verlassenheit umstrickt sind".[222]

In zwölf nicht nummerierten, aber durch programmatische Überschriften gekennzeichneten Kapiteln, die eher losgelöst voneinander sich nicht zu einem homogenen Ganzen verbinden,[223] wird die Geschichte einer problematischen Beziehung zwischen dem Schriftsteller und einer jungen Frau erzählt.

Weyrauch selbst vertrat in seinen literaturprogrammatischen Texten die Auffassung, dass der „erste Satz, das erste Wort sogar, [...] den Fortgang des Romans wie eine Hefe" beeinflusst.[224] So ist es naheliegend, den ersten Satz seines Romans *Strudel und Quell* als eine Umschreibung der Situation des Protagonisten zu lesen: „Der junge Mann wollte Achterbahn fahren, er sah ihr Gestell, das ihn an das Skelett eines Ichthyosaurus erinnerte, aber er fand die Ladenstraße nicht, die zu der Achterbahn führte." (SQ 9) Die Personenbeschrei-

220 Verschiedentlich spricht Weyrauch in Briefen und anderen Selbstzeugnissen von Romanvorhaben, die jedoch nie realisiert wurden.

221 Vgl. die Rezension von MAIER, Hansgeorg: Strudel und Quell, in: Die Literatur 40.1938, H. 12, S. 754: „... Weyrauchs seiner Legende ‚Der Main' nahe verwandter Roman ...". Vgl. auch HAACKE, Wilmont: Junge Erzähler, in: BT (Nr. 285/286) vom 19.6.1938, „Literatur der Zeit", S. 19, der diesen Roman eher als Erzählung verstanden wissen wollte.

222 WEYRAUCH, Wolfgang: Etwas geschieht. Erzählung, in: BT (Nr. 245) vom 25.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 8].

223 Auch MAIER (1938), Strudel und Quell, spricht von „[z]wölf in sich auffallend abgeschlossene[n] Kapitel[n], offenbar in bewußter Unvermitteltheit mehr hintereinander aufgereiht, als eigentlich fugenlos auseinander entwickelt", und einer „weniger episch vorwärtsbewegten als vielmehr fast ohne Übergang von Station zu Station weitergezwungenen Handlung".

224 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Situation des Anfangs, in: BT (Nr. 545) vom 17.11.1935, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt, „Geistiges Leben", [S. 15]. Vgl. auch ders.: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 354) vom 15.7.1942, S. 2

bung „Der junge Mann“ informiert über Geschlecht und ungefähres Alter des Protagonisten, wobei der bestimmte Artikel darauf verweist, dass der Erzähler seine Aufmerksamkeit auf eine ganz bestimmte Person konzentriert. Der Wunsch, „Achterbahn“ zu fahren, legt den Ort des Geschehens auf eine Großstadt fest, da in einer Kleinstadt oder auf dem Land ein Jahrmarkt kaum diese Dimensionen erreicht. Der Vergleich des Gestells der Achterbahn mit einem Saurier[225] versinnbildlicht die Größenordnungen, öffnet aber auch zugleich den Weg von der „Wirklichkeit“ in die „Unwirklichkeit“, von der Realität in den Bereich der Phantasie und der Visionen.[226] Der junge Mann hat ein Anliegen, ein Ziel, aber der Weg dorthin bereitet ihm Schwierigkeiten, denn er befindet sich im Zustand der Orientierungslosigkeit. In mehreren Anläufen versucht er, zu der von weitem sichtbaren Achterbahn zu gelangen. Auf dem Weg durch die Jahrmarktbuden verliert er sein ursprüngliches Anliegen aus den Augen und zerstreut sich im Spiegellabyrinth und in der Geisterbahn.

Das erste Kapitel *Die Begegnung* beschreibt, wie Herbert Maubach auf diesem „Juxmarkt“ Ursula Jäger kennen lernt, ein Ereignis, das Herbert „aus der Gleichgültigkeit entließ. Endlich hatte ihn die menschliche Seele angehaucht, die er bis zu diesem Augenblick verschollen geglaubt hatte.“ (SQ 13) In diesem Moment, in dem „sein Leben an einem Haar hing“, beschließt Herbert, „das Mädchen zu heiraten“. (SQ 13) Nachdem Ursula sich als neunzehnjährige Abiturientin vorgestellt hat (SQ 18 f.),[227] macht Herbert sich mit den Worten bekannt: „‚Ich heiße Herbert, [...] ich bin fünfundzwanzig Jahre alt, ich bin Schriftsteller‘.“ (SQ 19) Zunächst scheint sein Beruf ihm so wichtig zu sein, dass er ihn in seiner Präsentation nach Namen und Alter angibt. Die Reaktion der jungen Frau erst – „‚Wie?‘ [...] ‚das ist doch kein Beruf! Sie schreiben irgendwelche Sätze auf ein Stück Papier? Das ist alles?‘“ (SQ 19) – stößt ihn jedoch darauf, dass er sich seines Berufes alles andere als sicher ist:

„Herbert erblaßte. Er wußte selbst, daß sein Beruf des Männlichen, ja, des Menschlichen entbehrte. Der Schriftsteller, wußte er, der schreibt, um zu leben, lebt nicht, sondern schreibt nur. Er kann sein Mädchen nicht rein lieben, verwünschte Herbert sich und seinesgleichen, er kann es nur mittelbar lieben, er erlebt es kaum, er nimmt es auf. So ähnelt er einem Photographen, der Bilder entwickelt, sie aufhebt und verwendet, wenn es Zeit ist. Auch seinem Volk ist ein solcher Schriftsteller meistens fern. Er umschleicht es, er hat es nicht in sich. Er arbeitet ja nicht wie jenes, er enträt der Ordnung des Alltags, er weiß weder die Spitzhacke noch die Sichel zu handhaben. Er nimmt nicht teil, er ist außer allem Du. Er gehört nur sich selbst. Herbert hätte Arzt oder Lehrer sein mögen. Er war es nicht. Das Mädchen vermißte, was er selbst entbehrte.“ (SQ 19)

Während in Weyrauchs 1933 für die *Vossische Zeitung* verfasstem Reisebericht *Zu Fuß durch deutsches Land* der junge Schriftsteller sich auf die Frage des Gutsbesitzers, „Was ein Mann,

225 Der Vergleich mit einem Ichthyosaurus, einem Fischsaurier mit bis zu zehn Meter langem Körper und einem langen Kopf, ist eher unglücklich gewählt. Möglicherweise schwebte Weyrauch nicht wirklich dieses fischförmige, ausschließlich im Wasser lebende Kriechtier vor, sondern einer der an Land lebenden Dinosaurier, wie z. B. der langhalsige Brachiosaurus.

226 WEYRAUCH (1942, 15.7.), Tagebuchblätter: „Im ersten Satz einer Prosa muß alles enthalten sein, was das ganze Stück ausmacht. [...] Allein jedes Wort, ja jeder Buchstabe sollte sinnvoll sein, nichts dürfte zufällig sein. [...] Es ist richtig, wenn nicht jeder Teil des Anfangsatzes eindeutig ist, die Mehrdeutigkeit ist vonnöten. So gerät von Beginn an alles ins Schweben, in die Vereinigung von Wirklichkeit und Unwirklichkeit, durch die sich eine Prosa immer vollstrecken muß.“

227 Ihre humanistische Bildung verrät sie, als sie ihren Namen spaßeshalber mit „Euphrosyne“ (SQ 18) angibt.

der mit der Feder hantiert?“, und gegen die Zweifel, ob dies eine „männliche“ Tätigkeit ist, rechtfertigen zu müssen glaubte – „Ich schäme mich nicht mehr. Denn ein Land zu beschreiben, das ein Teil der Heimat ist, darf niemanden herabsetzen. Und männlich? Männlich hin – männlich her.“[228] – ist Herbert zu der Einsicht gekommen, „daß sein Beruf des Männlichen, ja, des Menschlichen entbehrte“. (SQ 19) Er selbst vermisst den geordneten Tagesablauf eines bürgerlichen Berufs, wie ihn in seinen Augen Arzt oder Lehrer haben.[229]

Mit der Problematik, die der Beruf des freien Schriftstellers mit sich bringt, setzte Weyrauch sich schon drei Jahre vor Erscheinen des Romans auseinander. Im Januar 1935 erschien in der Zeitschrift *Das deutsche Wort* ein Aufsatz Weyrauchs mit dem Titel *Schreiben als Haupt- und Nebenberuf*.[230] Zu dieser Thematik hatte sich am gleichen Ort bereits zwei Monate zuvor auch Herbert Eulenberg geäußert:

„Neuerdings hat man sich, durch die wirtschaftliche Not der Zeit veranlaßt, wieder einmal ausführlich und in allen möglichen Aufsätzen mit der Frage beschäftigt: Soll ein Dichter noch einen Beruf neben seiner Kunst treiben? Und hat, schon um dieser hungrigen Gilde den Mund zu stopfen, gefolgert: ‚Selbstverständlich! Es kann keinem Dichter schaden, wenn er noch einen lohnenden Nebenberuf hat, der ihn im Kampf ums Dasein über Wasser hält'.“[231]

Wie Eulenberg, der die Meinung vertritt, dass Dichten kein Nebenberuf sein könne, sondern dass vielmehr Zustände errichtet werden sollten, die den Dichter vor finanziellen Sorgen befreien, widersetzt sich auch Weyrauch in seinem Artikel der Auffassung, „daß nämlich dem, der nicht einen bürgerlichen Beruf verrichte, gemeinhin das echte, unverwechselbare und für das Volk wie für ihn notwendige Dichten versagt sei.“[232] Dass er sich von dieser Auffassung persönlich getroffen fühlt, zeigt der Ton seiner Antwort und die Feststellung, diese Aussage sei „einem Schlag ins Gesicht“ gleichgekommen:

„Wir waren aufs tiefste betroffen. Unser Leben war bedroht. Unsere Zukunft zitterte unter diesem Erdbeben. Wir hatten uns stets bemüht; wir hatten es ersehnt, ins dauernde deutsche Schrifttum einzugehen. Und jetzt schlug man uns zurück, jetzt schlug man uns aus, jetzt schlug man uns. Wir mußten uns zur Wehr setzen.“[233]

Er unterscheidet Dichter mit und Dichter ohne bürgerlichen Beruf, wobei er selbst sich zu letzteren zählt:

„Bei uns gilt ein Gedicht nicht nur gleich einem Gedicht, sondern auch gleich dem Leben von Mann, Frau und Kind während drei Tagen. So schreiben wir viel Spreu, worüber man sich nicht zu verwundern braucht. Bringen wir es aber fertig, auf ein Fuder Spreu auch nur ein einziges Pfund Weizen zu ernten – haben wir nicht Stolzeres, Würdigeres, Edleres vollbracht als jene Aerzte, Anwälte und Lehrer? Haben wir nicht trotziger, umbrandeter und elender gekämpft als jene? Welcher Sieg gilt mehr, unserer oder der Sieg jener? [...] Unser Beruf ist es, für unsere Frauen und Kinder zu sorgen. Hierfür setzen wir alle unsere Gaben, mindere, höhere, ein. [...] Haben wir nicht einen schönen, echt männlichen Beruf?“[234]

228 Vgl. WEYRAUCH (1933), Zu Fuß, in: VZ 264/3.6.33. Zum autobiographischen Hintergrund vgl. Kap 5.1.1.

229 Sollte Herbert ein Alter ego des Autors Weyrauch sein, wäre von Interesse, dass Weyrauch sich bei der Wahl eines künstlerischen Berufs den beruflichen Vorstellungen der Eltern widersetzte, die ihren Sohn gerne als Studienrat gesehen hätten. Vgl. Kapitel 3.4.

230 WEYRAUCH, Wolfgang: Schreiben als Haupt- oder Nebenberuf, in: Das deutsche Wort 11.1935, Nr. 3 [16.1.1935], S. 4-5.

231 EULENBERG, Herbert: Ist das Dichten ein Nebenberuf?, in: Das deutsche Wort 10.1934, Nr. 45 [2.11.1934], S. 3-4.

232 WEYRAUCH (1935), Schreiben als Haupt- oder Nebenberuf, S. 4.

233 Ebd.

234 Ebd., S. 5.

Die saturierten Schriftsteller, die schreibenden „Aerzte, Lehrer, Pfarrer und Kaufleute“, die sich nicht nach der „Unruhe des Alltags“ sehnen, haben nach Weyrauchs Auffassung den Alltag „nicht in sich“, und so fragt er zurück: „Wer ist füglich mehr im Leben, sie oder wir? Um uns der Katarakt. Um jene der Friede.“[235]

Für sich selbst reklamierte er, vom „Katarakt“ umgeben zu sein. Auch der Schriftsteller seines Romans *Strudel und Quell*, Herbert Maubach, befindet sich, wie schon die Bildlichkeit des Titels zeigt, in einem wasserumtosten Zustand. Vor dem Hintergrund der von Weyrauch 1935 vertretenen Auffassung zum Beruf des Schriftstellers ist es von Interesse, welchen Weg er den männlichen Protagonisten in *Strudel und Quell* gehen lässt.

In den Kapiteln zwei bis sechs, die die Überschriften *Die Vereinigung*, *Die Armut*, *Das Nichts*, *Die Entscheidung*, *Das Kind* tragen, vollzieht sich die Entwicklung der Beziehung zwischen Herbert und Ursula. Sie reicht von einer anfänglichen Verliebtheit, die zwar Zweifel in sich trägt, aber auf Zukunft hofft, über Heirat und ein Leben in finanzieller Not, da Herbert durch seine schriftstellerische Arbeit nicht zu ihrer beider Lebensunterhalt beitragen kann, bis hin zum Verlust der Wohnung und damit zum „Untergang alles dessen [...], das sie liebten, ja, ihrer selbst“ (SQ 74), zur willentlichen Zerstörung des Mobiliars und der Flucht vor dem Gerichtsvollzieher. Sie fliehen durch das „städtische Wirrwarr“ (SQ 96), das sie wie ein „Sog“ mit sich reißt. Erst die Entdeckung der Schwangerschaft bringt das junge Paar zur Vernunft. Sie beschließen, Ordnung in ihr Leben zu bringen.

In Kapitel sieben und acht, *Die Untreue* und *Die Eifersucht*, ist die Entfremdung zwischen Herbert und Ursula Thema. Ursula zieht innere Stärke aus dem Bewusstsein, durch die Schwangerschaft in den Kreislauf von Geborenwerden und Gebären „eingefügt“ (SQ 111) zu sein:

„Sie, die einst selbst geboren worden war, von einer Mutter, die ihrerseits geboren worden war, wußte mit einem Mal, daß sie und Herbert keine einzelnen Menschen waren, sondern in eine unermeßliche Kette eingefügt waren. In ihr erfüllte sich nichts als das alte Gesetz der Veränderung aus dem Leben zu zweit in das Leben zu dritt, aus der Leidenschaft in die Liebe, aus dem Paar in die Familie.“ (SQ 111)

Währenddessen glaubt Herbert sich „in unzerreißbare Stricke und Zwirnsfäden der Ehe verstrickt“ (SQ 111). In seiner Eifersucht auf das heranwachsende Kind und um der in ihrem „gesegnete[n]“ Zustand (SQ 112) als überlegen empfundenen Ursula zu entfliehen, geht er eine oberflächliche Bekanntschaft zu einer achtzehnjährigen Tochter aus wohlhabendem Hause ein.[236] Die junge Frau empfindet er als „dumm“ (SQ 117) und „unnatürlich“ (SQ 118), als einen „Sack voller Hohlheiten“ (SQ 117), so dass er auf sie herabschauen kann:

„Sie war nicht sie selber, falls sie überhaupt etwas war. Sie war der Abklatsch vieler Frauen des Jahrzehnts. Diese Frauen glaubten, es lohne nicht, weder vor sich selbst noch vor den Männern, die sie kannten oder möglicherweise kennenlernen würden, so zu sein, wie sie waren. Sie wähnten vielmehr, sie müßten, wie Hexen, alles verwandeln. Sie veränderten, was Gott ihnen geschenkt hatte. Sie veränderten ihre Gesichter und ihre Körper derart, daß, was blond war, braun wurde, das Dicke dünn, die Adlernase stupsig, ja, sogar die

235 Ebd.

236 Wie in seiner Erzählung „Die Ehe“ von 1929 charakterisiert Weyrauch auch hier durch eine Beschreibung des Interieurs das auf Verstellung ausgerichtete Herkunftsmilieu im Elternhaus dieses Mädchens.

Augen, der Sitz Gottes im Menschen, grün aus blau oder umgekehrt, wie es das Geschäft verlangte." (SQ 116 f.)

Diese Polarisierung der Frauengestalten in Mariengestalt und Hure überhöht Ursula in ihrer „Engelhaftigkeit" (SQ 112), was sie außer Reichweite des Mannes rückt. Dass die junge Frau „so habgierig war, ihn zu verführen, obwohl sie über Ursula und das Kind Bescheid wußte" (SQ 111), und sie kann es ja wohl nur von Herbert erfahren haben, soll Herbert von der Verantwortung für die Untreue entlasten. Herberts Beteuerung, er habe keinen Ehebruch begangen, kontert Ursula durch einen Vergleich mit seinem Vater, „der immer wieder durch die Ritzen des Zaunes der Mädchenschule geguckt [habe], bis er bestraft wurde, aber Ehebruch war es nicht." (SQ 136)[237] Daraufhin bricht Herbert das Gespräch ab mit der Bitte, Ursula möge die Wohnung verlassen. In Sorge um seine schwangere Frau geht er ihr jedoch nach, um sie zu suchen. Mit der Straßenbahn will er Richtung Stadtrand fahren, wo er Ursula im Forsthaus, einem Tanzlokal, vermutet. Als er dort tatsächlich Ursula entdeckt, wie sie mit einem Herrn mit Hornbrille tanzt,[238] stürzt er und reißt die um ein junges Bäumchen herum gebildete Säulenkonstruktion mit sich, an die er sich, den „gelangweilte[n] und zerstreute[n] Besucher" (SQ 143) mimend, gelehnt hatte. Einem Gärtner gleich versucht er nun, das Bäumchen wieder einzuwurzeln:

„... und wenige Augenblicke fühlte er sich [...] unbeschreiblich glücklich, denn er glaubte eine Tätigkeit gefunden zu haben, die ihm entsprach, und die ihm bis zum Bersten genügte. Auch schien es ihm, diese Tätigkeit komme seiner Arbeit zugute, die zuletzt immer ungegründeter wurde und in diesem Augenblick endlich einen Grund gewann. Auch meinte er, diese Tätigkeit erinnere ihn an seinen zukünftigen Beruf, der die Kunst mit dem Alltag innig vereinigen sollte, indem die Dichtung nicht den Alltag, aber der Alltag die Dichtung entbehren konnte. Doch als er das falsche Grün auf den echten Baum zu setzen versuchte, brach der Baum wieder zusammen, und Herbert brach zusammen, und alles zersetzte sich, das soeben in ihn geronnen war." (SQ 146)

Langsam, „wie im Traum" (SQ 147), geht er auf den Tisch zu, an dem Ursula inzwischen mit ihrem Tänzer Platz genommen hat, greift nach ihrer Hand und zerrt sie hinaus, auf die dunkle Landstraße, wo er sie stehen lässt. Dann kehrt er in das Lokal zurück und schüttet dem Herrn mit der Hornbrille den Inhalt eines Wasserglases ins Gesicht. Als er wieder aus dem Lokal kommt, ist Ursula verschwunden.

Im neunten Kapitel mit dem Titel *Der Tod* ist die Beziehung zwischen Herbert und Ursula an ihrem Tiefpunkt angekommen. Die Entfremdung zwischen ihnen scheint unüberbrückbar. Herbert sucht Ursula, da er mit dem Schlimmsten, einem Selbstmord Ursulas, rechnet. Da er sie nicht findet, beschließt er, im Hafen, „wo der Fluß stank" (SQ 153), selbst ins Wasser zu gehen. Auch Ursula ist auf ihrem Weg durch die Stadt mittlerweile am Hafen angekommen, wo sie sich ins Wasser stürzen will (SQ 155). Mit einem Ruderboot fährt Herbert hinaus zu den Ozeandampfern, um sich vom „Sog" (SQ 159) eines solchen Dampfers hinabreißen zu lassen. Da sieht er Ursula am Ufer stehen. Sein Ruf hindert sie am Sprung ins Wasser, er selbst aber ist noch im Sog gefangen, aus dem er sich schließlich befreien kann, „nachdem er schon den Teer gerochen hatte, der an dem Kiel

237 Dieser Passus verweist auf mögliche autobiographische Parallelen. Zur Untreue seines Vaters vgl. Weyrauchs autobiographisch gefärbte Erzählung „Die Ehe" von 1929 (vgl. Kapitel 4.1.1.) und die logische Weiterentwicklung der hier gezeigten Beziehungskonstellation in „Die Brandstifter", in: WEYRAUCH, Wolfgang: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 51-70 (54, 57 f.).

238 Vgl. der ähnliche Verlauf einer Eifersuchtsgeschichte: SCHERER (1931), Der Tanzabend.

des Dampfers klebte, schon die Untiefe des Hafens, wo die Wasserspinne nistete". (SQ 162) Sie fallen sich in die Arme. Sie suchen den Herrn mit der Hornbrille auf, der in einem alten Hotel wohnt, das, als sie dort ankommen, gerade geräumt wird, da sein Abriss unmittelbar bevorsteht. Herbert entschuldigt sich bei Herrn Wenderoth. Als er wieder auf die Straße tritt, erwartet Ursula ihn dort im strömenden Regen mit weit geöffneten Armen.

Im zehnten Kapitel, überschrieben mit *Die Geburt*, befinden Herbert und Ursula sich auf einer Wanderung, als die Wehen einsetzen. Sie gelangen an ein Bauernhaus und beobachten, wie ein alter Bauer, begleitet von einem eigenartigen, über seinem Kopf schwebenden Schatten, den Hof in Ordnung bringt und die Tiere versorgt, sodann ins Haus geht und sich zum Sterben ins Bett legt. Kurz darauf sehen sie, wie der Schatten, „das Wesen, das wie ein Mantel aussah" (SQ 179), sich zu den Wolken emporschwingt und in ihnen aufgeht. Vollkommen unbeteiligt angesichts des miterlebten Sterbens eines Menschen setzen sie ihren Weg fort, berichten aber den Bauern auf dem Feld vom Tod des alten Mannes.

Die Wehen werden heftiger, und Herbert trägt Ursula nach Hause. Nach der Geburt des Kindes, die selbst nicht zum Thema wird, bleiben Ursula und der Sohn Mathias in der Stadt, während Herbert nach „B." fährt, „um Weinhändler zu werden" (SQ 195). Diese Wendung kommt unvermittelt. Nichts deutete darauf hin, dass er auf seine ungesicherte Existenz als Schriftsteller verzichten und sich für ein auf geregelter Arbeit basierendes Leben entscheiden wird. Erst im elften Kapitel, *Der Wein*, wird deutlich, dass der Besuch bei der Familie eines Freundes, die ihm diesen Wechsel ermöglicht, von langer Hand vorbereitet gewesen sein muss.

Angesichts der angestrebten „große[n] Veränderung" (SQ 189) seines Lebens hat sich Herberts Verhalten gegenüber anderen Menschen grundlegend gewandelt. Er reagiert nicht mehr überheblich und ungehalten, sondern begegnet den Mitreisenden im Zug, der ihn nach B. bringen soll, zuvorkommend.

„Er schämte sich, daß er früher stets kurz angebunden gewesen war, weil er geglaubt hatte, er sei mehr wert als sein Nachbar, denn er dichte, und dieser reise etwa in Seife. Er schämte sich auch, daß er seine Veränderung zur Herzlichkeit hin überhaupt bemerkte: noch übte er sie nicht selbstverständlich." (SQ 191)

Er lässt die Großstadt hinter sich, deren in der Ferne verschwindende Bahnhofshalle ihn an eine Mausefalle erinnert,

„... das Sinnbild der Stadt, die ihn hatte töten wollen, und die er jetzt seinerseits für sich und Ursula getötet hatte, erst recht für Mathias. Er wußte, daß er sie nie wiedersehen werde. Seine Abfahrt war der letzte Todesstoß, den er der Stadt versetzte, sie war endgültig ausgerottet. Herbert wußte, daß die Stadt unschuldig war, sie war gewiß nichts als das Gehäuse für das, was ihm geschehen war, und was er getan hatte. Aber immerhin hatte sie ihn umgeben." (SQ 191 f.)

In B. angekommen durchstreift er zu Fuß die Kleinstadt. Unterhalb des Kopfsteinpflasters rinnt ein „alter Quell", ein unterirdischer Bach, dessen „liebliche[r] Ton [...] tröstete, und wer des Trostes nicht bedurfte, wurde sich doch aufs neue seiner Verwandtschaft mit dem ewigen Gesetz der Unverlierbarkeit bewußt". (SQ 194) Von der Familie seines Freundes, die ihn nach B. eingeladen hat, erfährt er mehr über die Stadt:

„... daß im Städtchen zehn Ärzte und drei Apotheker den Tod zu bannen versuchten, daß eine Autofahrschule in der seltsamen Kunst unterrichtete, die Handlungen der Menschen durch einen Apparat zu beschleunigen, daß vier Blumenläden und zwei Buchhandlungen der Autofahrschule widerstehen wollten, daß

zwei Altwarenhandlungen bewahrten, was zwei Kaminfeger beseitigten, daß ein Dachdecker Steine auf die Köpfe der B.'er warf, die vier Hebammen an das Licht der Stadt geschafft hatten, und daß schließlich ein Kino die Welt ins Städtchen brachte, die Welt, und das, was sich für sie ausgab oder hielt. Herbert wußte, daß die Beharrung B. beherrschte, nicht die Veränderung, und eben deshalb war er ja nach B. gekommen." (SQ 195)

Der Grund für Herberts Besuch bei Familie Altauer, die in B. eine Weinhandlung betreibt, ist eine Ausbildung zum Weinhändler, um „etwas zu werden, denn was er bisher gewesen war, das war ja nichts" (SQ 199). Die Mutter des Weinhändlers bereitet ihn bei seiner Ankunft denn auch auf eventuelle Spötteleien gegen den Dichterberuf vor: „Nun, dein Beruf ist ja auch kein rechter. Das hast du ja selbst eingesehen, deshalb bist du ja auch zu uns gekommen." (SQ 200) Und in der Tat polemisiert Hermann Altauer schon bei der Begrüßung gegen Leute aus der Großstadt im Allgemeinen und den Beruf des Dichters im Besonderen:

„In der Weltstadt weiß man gar nichts und meint doch, alles zu wissen [...]. Dichter interessieren sich nur für den Mond und ähnliches überflüssiges Zeug. Sag mal, wie ist das eigentlich mit dem Mond? Zieht er eigentlich das Wasser an? Oder nicht? Siehst du, Dichter, das weißt du nicht. Du weißt nur, ob er ---. Ach, du weißt gar nichts. Du fühlst nur etwas." (SQ 203)

Hermann macht Herbert mit der Kunst des Weinhandels und der Arbeit des Winzers vertraut.[239] Am folgenden Tag beginnt Herbert seine Arbeit: „... sie war schwierig für Herbert zu erledigen, der kaum jemals mit den Händen gearbeitet hatte". (SQ 209) Zum Erstaunen Hermanns und des Küstermeisters erledigt er seine Arbeit jedoch zufriedenstellend, „der Dichter, von dem sie noch an diesem Morgen keineswegs Tüchtigkeit erwartet hatten". (SQ 210) So arbeitet Herbert sich empor: „Nach sechs Monaten wurde Herbert Weinreisender der Familie Altauer, nach einem weiteren halben Jahr wurde er in das Geschäft als Teilhaber aufgenommen." (SQ 212) Dennoch hat er das Dichten nicht aufgegeben: „Er begann ein Epos auf den Wein." (SQ 213) Schließlich kommen Ursula und der Sohn Mathias nach.

Im zwölften und letzten Kapitel, überschrieben mit *Arbeit und Warnung*, geht Herbert einer geregelten Arbeit mit fest gefügtem Tagesablauf nach. Die Zeit verstreicht, das Kind wächst und gedeiht. Ursula ist glücklich. Nach getaner Arbeit schreibt Herbert nachmittags

„... den Roman des Sohnes eines Weinhändlers. Urgroßvater, Großvater und Vater waren Weinhändler gewesen, aber der Sohn wollte nicht mehr Weinhändler sein. Urgroßvater, Großvater und Vater waren in B. gewesen, aber der Sohn wollte in der großen Stadt sein. Er wollte Gastronom werden. Er ging in die große Stadt, er wurde Gastronom. Doch er vernichtete die Familie, indem er die Gewalt über das Leben eroberte. Indem er glücklich wurde, stürzte er Eltern, Geschwister, Frau und Kinder in den Jammer." (SQ 219)

Herbert ist zufrieden mit der „Veränderung seines Lebens" (SQ 209): „Er lächelte über den Strudel, der geglättet war. Er lächelte über den Quell, der rann und rann und rann, ewig, wie alles Gute ewig ist." (SQ 220) Als er jedoch eines Abends mit einem Glas Wein am See sitzt, hat er in einer Art Tagtraum die Vision, das Wasser des Sees würde in die „Tiefen der unterirdischen Schlünde" hinabgezogen, Erde und Garten, Stühle und Tische, Ursula und Mathias mit sich reißend. Herbert versteht dies als „Warnung" (SQ 221).

239 Die Kenntnisse darüber verschaffte Weyrauch sich möglicherweise während seiner Reportagen in diversen Weingebieten. Vgl. WEYRAUCH (1934), Vom werdenden Wein; WEYRAUCH (1936), Des Reiches größtes Weinfaß.

Großstadt und Kleinstadt sind nicht zwei voneinander unterschiedene Welten. Herberts Lebenswandel führt zwar dazu, dass der „Strudel“ sich zu einem „Quell“ beruhigt, aber auch in ländlicher Umgebung ist Herbert nicht dem Abgrund entronnen, der ihn in der Großstadt zu verschlingen drohte. Während der Achterbahnfahrt mit Ursula am Tag ihres Kennenlernens war ihm, als klettere er auf einen Berg hinauf. Oben angekommen wusste er,

„... daß hinter der Kuppe des Berges ein Tal sich ziehen werde. Ein Tal? Eine Schlucht, ja, ein Abgrund werde sich auftun. Aber Bergspitze und Abgrund werden sich, dachte der junge Mann, eines Tages zu einer Ebene glätten.“ (SQ 14)

Als „Drohung“ beziehungsweise „Warnung“ wirkt die Vision am Ende des Romans nur deshalb, weil sie in Herbert die Erinnerung an ein schicksalhaftes Ereignis evoziert, das ihm in der Großstadt widerfuhr und dem er nur durch Zufall unbeschadet entkam. Zu Beginn seiner Ehe, in Zeiten größter materieller Not, versetzt er im Pfandhaus die Eheringe. Von dem Geld, das er und Ursula so dringend gebraucht hätten, um ihren gemeinsamen Lebensunterhalt zu bestreiten, bestellt er sich in einer Kneipe etwas zu essen und zu trinken. Auf dem Heimweg kommt er durch das Geschäftsviertel der Stadt. Ein Unglück geschieht, verursacht durch eine „unterirdische[...] Kurzschlußexplosion“, der „Schlund der Erde“ öffnet sich:

„Herbert, wie alle anderen Fußgänger, wurde aufwärts gerissen, zum Himmel empor, schien es, vom Getöse getragen. Alles Licht erlosch. Zugleich wanden sich dicke Schlangen gelben und grünen Rauchs aus den Löchern, die in die Bürgersteige und Fahrdämme gesprengt waren. Der Rauch roch furchtbar, er schien von allem Unrat der Menschen und Tiere herzurühren. Wie von den giftigen Dämpfen aus der Erde gezogen, brachen ihre Eingeweide hervor, Kabel und Rohre.“ (SQ 51 f.)

Er hat, im Gegensatz zu anderen Passanten, das Unglück unverletzt überstanden und entfernt sich vom Unfallort. Als er zurückblickt, wird er Zeuge einer nachfolgenden Gasexplosion:

„In diesem Augenblick hüpfte eine gelbe, fast goldene Flamme über das Gelände. Sie war aus der Erde gesprungen, Gas, das sich entzündet hatte. Während Herbert noch hinsah, verging sie wieder, wobei es leise knallte, als schösse in der Ferne ein Geschütz. Einige Augenblicke lang war die Straße wie an einem Gewittertag des Mai erhellt. Die Kandelaber waren zu außerordentlichen Krümmungen gedreht, die Geleise der Straßenbahn vielwinklig verzerrt, Fahrräder waren geknäult, Automobile in das Geflecht der elektrischen Drähte geworfen, wo sie gleich Fledermäusen hingen. Die Fensterscheiben der glitzernden Läden waren zerfetzt, aus vielen Flakons stäubte Puder, tropfte Lavendel, geblümte Seide flatterte wie Fahnen im sachte aufkommenden Wind, Porzellanelefanten standen unzweifelhaft in einer Wildnis, herrliche Zigarren hatten sich in Tabakkraut zurückverwandelt, so verstümmelt waren sie. Eine Couch stand auf dem Fahrdamm, auf den Rücken geschleudert, und siehe, sie war nichts als ein Bett. Ein Lippenstift war, von der Hitze angegriffen, ausgelaufen und beschmierte das Kleeblatt, das, um Glück zu bringen, in den Bürgersteig eingelassen worden war, blutigrot.“ (SQ 52 f.)

Inmitten dieses Tumults wirkt ein blauer Briefkasten, an dem Herbert vorbeikommt, beruhigend. Die blaue Farbe erscheint ihm als „Farbe der Zuversicht“ und als „Sinnbild dessen, daß das Leben zwar als Ganzes ein reißendes Tier ist, daß aber seine winzigen Teilchen köstlich sein können, edel und gesund.“ (SQ 53) Während der Anblick des Briefkastens nach überlebter Katastrophe beruhigte, wirkt die Vision des sich öffnenden Abgrunds, die den Protagonisten im Zustand der Sicherheit und Beschaulichkeit überfällt, beunruhigend. Die Bedrohung durch den alles mit sich reißenden Strudel ist in Weyrauchs Roman ein Phänomen, das auch außerhalb von Groß- oder Kleinstadt existiert. Wie zu Beginn des

Romans ein Gang Herberts und Ursulas durch den Wald zeigt, ist die Gefahr auch in der freien Natur gegenwärtig. Spielerisch nehmen die beiden hier am Abend ihres Kennenlernens „die Zukunft vorweg" (SQ 26) und denken bereits an Heirat: „Das Wort ‚Ewigkeit' war durch den Wald gedröhnt und lichtete ihn. Er öffnete sich zu einem Moor. Schon war die Ewigkeit wieder gefährdet." (SQ 27) Aber Ursula führt Herbert sicher durch das stinkende Moor:

„Es warf Blasen, bildete runde Kuppen, runde Dellen, es spiegelte sich in sich selbst, es nahm nichts außer sich an. Es schien, das Moor werde jeden Augenblick Türme giftigen, mörderischen Schlamms schleudernd errichten, Türme des Satans." (SQ 28)

Das Leben in der Kleinstadt und das Leben auf dem Land werden gleichgesetzt: „... das ländliche oder das B.'sche Leben, was aber ein und dasselbe war, weil beide unmittelbar aus dem gleichen Topf der Gottwohlgefälligkeit gespeist wurden". (SQ 195) 1935 hatte Weyrauch in seinem Artikel *Dörfliches Inventar in der Stadt* [240] festgestellt, dass die Bauweise städtischer Häuser dörfliche Elemente enthält. Auch die Architektur des kleinstädtischen Hauses der Familie Altauer weist ländliche Elemente auf:

„Ein hoher Giebel neigte sich über Herbert, als er über die Schwelle schritt. Rechts und links des Giebels waren Speicher angebaut, so daß das Haus, das doch immerhin ein städtisches war, einem ländlichen sehr ähnelte. Es bewies, daß das gute Städtische mit Ländlichem innig verknüpft ist." (SQ 197)

Interessanter als die Kontrastierung des Gegensatzes zwischen Großstadt und Kleinstadt beziehungsweise ländlichem Lebensraum ist die hier formulierte moralische Kategorie, die implizit das „gute Städtische" gegen ein schlechtes setzt. Diese Unterscheidung leitet sich daraus ab, ob die ländlichen Elemente in der Stadt nur als „denaturierte Natur"[241], als bloße Nachahmung erscheinen, wie dies in der Großstadt der Fall ist, oder ob sie „innig verknüpft" sind mit dem – in diesem Fall – kleinstädtischen Leben. Wenn Herbert sich für die „Beharrung" in B. entscheidet und eine Rückkehr in die Großstadt, in die „Veränderung" (SQ 195), definitiv ausschließt (SQ 191), dann distanziert er sich von der Komplexität des Lebens in der Großstadt. Hier werden die Menschen in den vorgegebenen Gleisen von Straßenbahnen, Untergrundbahnen und sinnbildlich auch der Achterbahn auf dem Juxmarkt mitgerissen, hier erreicht die Bewegung der Menschenmassen die Wirkung eines „Sogs" (SQ 96), der auch Außenstehende zwanghaft mit sich zieht in den „Hexenkessel" (SQ 99). Dagegen verleiht ihm die Einfachheit des Lebens in der Kleinstadt, die Rückbindung an Traditionen, wie sie seine Mitarbeit in dem alteingesessenen Familienbetrieb darstellt, der durch seinen Beruf gegebene geregelte Tagesablauf, die eigene kleine Familie sowie die Stabilität seiner Gastfamilie Sicherheit.

„Um sieben Uhr wurde gefrühstückt. Frau Gradwohl trug auf. Sie unterhielten sich über Kleines und Großes, über die Verhängnisse und die Fröhlichkeiten. (SQ 217)
[...] Um ein Uhr aßen Altauers und Herbert, Ursula und Mathias zu Mittag. Frau Gradwohl trug auf. Sie unterhielten sich abermals über das Geschäft, über die Nachbarn, über die sanften und die rohen Vorkommnisse der Welt und B.'s. (SQ 218)
[...] Um sieben Uhr aßen Altauers und Herbert, Ursula und Mathias das Abendessen. Frau Gradwohl trug auf. Sie unterhielten sich zum dritten Male über sich selbst und die anderen, über das Ungemach und die Überwindung des Ungemachs. Sie erinnerten sich ihrer Vergangenheit, die oft böse gewesen war. Sie richteten die Zukunft ein, die anständig, fromm und kräftig werden sollte." (SQ 219)

240 WEYRAUCH (1935), Dörfliches Inventar in der Stadt. Vgl. Kapitel 5.2.2.
241 WEYRAUCH (1935), Dörfliches Inventar in der Stadt.

Das Getöse der Großstadt steht im Kontrast zu dem lieblichen Ton des in B. unter den Bürgersteigen rinnenden „Quells". In der Kleinstadt bewegt Herbert sich zwischen Familie und Kundschaft in festgefügten sozialen Systemen und stößt als tüchtiger Geschäftsmann überall auf Wohlwollen. In der Großstadt dagegen war er mit dem Gerichtsvollzieher als einem Repräsentanten staatlicher Obrigkeit konfrontiert, mit Straßenbahnschaffnern und Fahrscheinkontrolleuren sowie einer „großohrige[n] Nachbarin", die sich stets hinter der Wohnungstür positionierte, „weil sie nichts auslassen wollte, sie, das leibhaftige Ohr namens Neugierde." (SQ 139, vgl. auch 123 f., 127)

Auch der Hauswirt mischt sich in Herberts Privatsphäre ein, denn er hat stets ungehinderten Zutritt zu der Wohnung (SQ 61). Als Herberts Beteuerung, er habe „in einer Woche zwei Novellen und ein Gedicht geschrieben" (SQ 62), den auf Bezahlung der Mietrückstände drängenden Hauswirt nicht mehr zufrieden stellt, rät dieser ihm, lieber „Damenstrümpfe [zu] verkaufen, treppauf, treppab" (SQ 63), wenn er mit seinen Gedichten nicht genug Geld verdiene. Befremdlich wirkt hier die Beschreibung des Hauswirts:

„Er ähnelte Rübezahl. Im Bart, in den buschigen Augenbrauen, in Nase und Ohren, aus denen wilde Haare wuchsen, nisteten vielleicht Vögel aller Art. Über die Kuppe des Kopfs hatte er, wie ein Jude, ein schwarzseidenes Käppchen gezogen. Eine brauntonige Glatze umrandete das Käppchen." (SQ 61)

Obwohl die Romanhandlung eher auf Ende der zwanziger als auf Ende der dreißiger Jahre zu datieren ist, liegt hier der Schluss nahe, dass es sich bei dem Hauswirt tatsächlich um einen Juden handelt, da einem Nicht-Juden in dieser Zeit wohl kaum daran gelegen sein konnte, aufgrund seiner Kopfbedeckung für einen Juden gehalten zu werden. Mit Blick auf das Erscheinungsjahr des Romans und die seit dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933 und vor allem seit den *Nürnberger Gesetzen* 1935 zunehmende Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung in der Öffentlichkeit stellt sich die Frage, ob Weyrauch hier nicht wissentlich das Vorurteil des geldgierigen Juden bedient, der gegebenenfalls auch staatliche Gewalt in Gestalt des Gerichtsvollziehers in Anspruch nimmt, um zu seinem Recht zu gelangen. Am Ende ist es gerade der Gerichtsvollzieher, der die anbefohlene Räumung aussetzt, nachdem er Zeuge des verzweifelten Überlebenskampfes des jungen Paares wurde:

„Er überdachte [...] die Lage des Paars, wog sie gegen den Zustand der Welt ab, in den sich das Paar nicht schicken zu können schien, und senkte die Waage zugunsten des Paars, obwohl diese Auffassung gegen sein Amt dachte. Er meinte ferner, daß der, der sich so leidenschaftlich zur Wehr setzt, insgesamt über so viel Leidenschaft verfügt, daß er sie eines Tages, gönnt ihm nur das Schicksal eine gute Straße, für sich und andere nützlich verwenden wird, scheint auch zunächst das Gegenteil der Fall zu sein." (SQ 94 f.)

Herbert Maubach beherzigt zwar nicht den Rat des Hauswirts, Vertreter in Sachen Damenstrümpfe zu werden, widmet sich als Weinhändler aber dennoch dem Verkauf einer Ware, da ihm der Verkauf seiner eigenen literarischen Erzeugnisse nicht recht gelingt. Als Weinhändler ist er nicht an der Herstellung des Weines selbst beteiligt, sondern er vermittelt zwischen dem Winzer und dem Kunden. So ergibt sich eine Parallele zu Weyrauchs Situation in dieser Zeit: Weyrauch war nicht mehr nur als freier Schriftsteller tätig, sondern arbeitete auch als Lektor für das *Berliner Tageblatt*, vermittelte also zwischen den Texten anderer Autorinnen und Autoren und der Redaktion beziehungsweise den Leserinnen und Lesern.

Aus der Position des Lektors[242] heraus, als jemand, dem „Gelegenheit gegeben ist, in die hervorragenden, guten, mässigen und miserablen Manuskripte einzublicken, die, beispielsweise, die schreibenden jungen Deutschen herstellen“, verfasste er im April 1935 einen Artikel zum Thema *Leben und Tod in der Dichtung*, der Aufschluss über Weyrauchs Selbstverständnis als Schriftsteller in dieser Zeit gibt.[243] Er stellt hier fest, dass in den Texten junger Autoren mehr vom Tod als von Leben die Rede ist, und möchte „zur Darstellung des Lebens auf[...]fordern“, denn nur wer das Leben beschreiben könne, könne auch den Tod darstellen. Gegen Ende des Textes verteidigt er vehement die Schreibweise der jungen Autoren, was darauf hindeutet, dass auch er selbst sich zu dieser Gruppe zählt:

„Die jungen Schriftsteller sind nicht allein schuldig daran, daß sie noch keinen Meister Breugnon, kein Jesuskind in Flandern geschrieben haben. In den Seelen und in den materiellen Umständen sind die heutigen jungen deutschen Schriftsteller aufs tiefste getroffen, verwundet, massakriert, wenn nicht zerstört. Die Vergangenheit der letzten Jahrzehnte hat sie um und um gewendet und hat sie verschüttet. Sie, die nichts als Schmerzen und Gewitter gesehen haben, haben es verteufelt schwer, sich aus den verschütteten Positionen ihres eigenen Lebens herauszugraben. Es ist kein Wunder, dass es den meisten misslingt, ja, dass viele es nicht einmal versuchen. Rezepte kann niemand ausstellen.“[244]

Sprachlich knüpft dieser Passus mit den Formulierungen „aufs tiefste getroffen, verwundet, massakriert, wenn nicht zerstört“, „Schmerzen und Gewitter“, „sich aus den verschütteten Positionen [...] heraus[...]graben“ an die Erfahrungen der Frontgeneration in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs an, die Weyrauch aufgrund seiner eigenen Generationszugehörigkeit jedoch nicht teilt.[245] Dennoch bedient er sich der Erfahrungen der wenn auch nur um wenige Jahre Älteren und partizipiert so am fremden Erleben.[246] Er fährt dann fort:

„Wer gross ist, wird sich hindurchhauen. Oder auch er wächst langsam und sicher. Der dergestalt sich Hindurchhauende oder Wachsende wird dem Leben, wie es ist, ohne Zweifel begegnen. Er wird es ohne Zweifel schildern können, wie es ist, ja, wie es sein soll. Aus der Beherrschung des Lebens wird sich die das Leben beherrschende Dichtung niederschlagen. Und da sich im Leben Lachen und Tod vereinigen, wird der Dichter auch die Heiterkeit entdecken, deren Darstellung ihn erst berechtigt, sich dem Tod zu nähern, ihn zu ergreifen und ihn zu beherrschen, womit er sich wieder im Leben befände.“[247]

---

242 Vgl. als Anhaltspunkt für diese Tätigkeit Weyrauchs im DLA Marbach verwahrten Briefwechsel mit Wilhelm Lehmann [DLA A: Lehmann 68.6156/1-10], Gertrud von Le Fort [DLA A: Le Fort 74.8387/1-3] und Jochen Klepper [DLA A: Klepper 77.3532/10-14].
Später arbeitete er auch als Lektor der Romanabteilung des Deutschen Verlags und für den Payne Verlag in Leipzig. Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Bemerkungen des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung, Berlin 1947, S. 395-402 (395).
Der Deutsche Verlag war „der größte und wirtschaftlich erfolgreichste, mit bestem Vertriebssystem und Redaktionsstab ausgestattete Verlag im NS-Pressetrust. Vormals Ullstein-Verlag, wurde er 1934 von Amann erworben und gab seitdem – unter Beibehaltung der Ullsteinschen Methoden – Zeitungen und private Publikationen der Nationalsozialisten heraus.“ (Wie z. B. DAS REICH.) PIEPER, Ingrid: DAS REICH (1940-1945), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973, S. 421-430 (425).

243 WEYRAUCH, Wolfgang: Leben oder Tod in der Dichtung?, in: BT (Nr. 189) vom 21.4.1935, Sonntags-Ausgabe, 3. Beiblatt „Geistiges Leben“.

244 Ebd. Weyrauch spielt hier auf zwei in der Zwischenkriegszeit vielgelesene Romane an: Romain Rolland: Meister Breugnon. Ein fröhliches Buch, Frankfurt/M. 1920 [Colas Breugnon, Paris 1918] und Felix Timmermans: Das Jesuskind in Flandern, Leipzig 1919 [Het Kindeken Jesus in Vlaanderen, Amsterdam 1918].

245 Vgl. Kapitel 2.2., 5.1.1.

246 Vgl. auch WEYRAUCH (1933), Zu Fuß durch deutsches Land.

247 WEYRAUCH (1935), Leben oder Tod in der Dichtung.

Das Bild des sich Hindurchhauens korrespondiert mit Weyrauchs Erinnerung an seinen Eintritt in die Welt der Literatur, als er seine erste Geschichte an die Feuilletonredaktion der *Frankfurter Zeitung* schickte: „Ich tat etwas Selbstverständliches, aber zugleich hackte ich das erste Loch in die Unzugänglichkeiten der Literatur." (A)[248] Ein Loch in eine Mauer hacken oder sich durch eine Art Dschungel hindurchhauen, in jedem Fall haftet diesem Vorgehen etwas Kraftvolles, wenn nicht gar Trotziges und Gewaltsames an. Weyrauch redet hier einem Literatur-Darwinismus das Wort, der in einem für diesen Autor typischen Widerspruch zu den auch hier wie im Roman *Strudel und Quell* geäußerten Zweifeln und dem mehrfach angesprochenem Schamgefühl steht.[249] Dies blockiert die Entdeckung jener „Heiterkeit", die Weyrauch hier zwar propagiert, aber weder in dieser Zeit noch zu einem späteren Zeitpunkt in seinem Werk realisieren konnte.

Die zeitgenössische Kritik nahm *Strudel und Quell* kontrovers auf. Hansgeorg Maier verstand den Roman als ein „aus Ahnung und Wissen erwachsendes Zeugnis verzehrender Sehnsucht nach einem ‚bis zum Tod' verloren gewähnten ‚einfachen Leben'".[250] Wilmont Haacke monierte, dass das Romanende einen „nicht ganz entschuldbaren Fluchtversuch ins vage Wagnis Happy-End" darstelle:

„Weyrauch dürfte recht gut wissen, dass die Prosa von morgen beispielsweise aus den umgebrochenen Strassen der neuen Weltstadt Berlin erwachsen wird. Berlin, München und Hamburg werden ihren Balzac haben."[251]

Im November 1937 zitierte der *Deutschland-Bericht der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* (Sopade) den Lektor eines Berliner Verlags, der in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 13. April 1937 die Flucht in ländliche Gefilde und den Rückzug ins Private kritisierte und sich „überrascht" zeigte von der „Uniformität der Erfindung" in der neuen deutschen Belletristik:

„Es ist bekannt, daß Großstadtromane, Erzählungen, die sich eines Milieus aus der Industrie, oder dem Handel bedienen, im Augenblick wenig erscheinen. Dagegen erfreut sich das Leben auf dem Lande, das bäuerliche Dasein größter Beliebtheit. Die Problematik des Industrie- und Großstadtromans scheint der Kurzgeschichte vorbehalten zu sein."[252]

Obwohl die jungen Autoren selbst in der Stadt lebten, flüchteten sie in ihren Texten auf das Land:

„... ihr Verhältnis zum Landleben ist ein platonisches, und sie alle nähren sich von dem Wunschgebilde, das sie in ihren Romanen zum Ausdruck bringen. Ihren eigenen, doch so hoch gespannten Lebensformen, der dramatischen Problematik des Großstädters, des Industriemenschen vermögen sie alle kein Interesse, kein Erlebnis, das der Dichtung würdig wäre, abzugewinnen ...
Es erscheint manchmal, als sei die Fähigkeit zu unmittelbarem Erlebnis den jungen Dichtern verlorengegangen. Ein Beweis für die Konstruiertheit vieler ländlicher Geschichten liegt in der mangelnden Sachlichkeit, in der Romantik dieser Darstellungen."

248 Vgl. Kapitel 4.1.
249 Vgl. auch WEYRAUCH (1935), Schreiben als Haupt- und Nebenberuf. Vgl. WEYRAUCH, Zu Fuß durch deutsches Land.
250 MAIER (1938), Strudel und Quell.
251 HAACKE (1938), Junge Erzähler.
252 Hier und im Folgenden zit. n. Sopade 4.1937, S. 1638 f.

Der fehlende Wirklichkeitsbezug, der „Mangel an Verständnis für die Realität", führe zu einer „erschreckenden Verwilderung in der formalen Durchgestaltung der Romane" und mache sich häufig in einer „betrübenden Vernachlässigung der sprachlichen Mittel" bemerkbar.

„Offenbar hängt dies mit der mangelnden Sachlichkeit, mit zu wenig Liebe für das Stoffliche in der Dichtung zusammen, und die Worte werden wahllos, ohne Rücksicht auf ihre Schwere verwendet, wenn sie nur eine oberflächlich-dekorative Wirkung erzeugen. Schon für die nebensächlichsten Vorgänge bedienen sich manche Autoren hochtönender Phrasen. Gewisse Begriffe aus der militärischen Berufssprache sind seit einiger Zeit in die Umgangsprache eingedrungen. Leider werden sie nicht ihrer Bedeutung entsprechend angewandt, sondern sie müssen schon zur Schilderung kleinster Vorgänge dienen."

Der *Deutschland-Bericht der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* bemerkte hierzu, dass der namentlich nicht genannte Lektor, dürfte er „deutsch reden", im Grunde genommen hätte bekennen müssen, „... daß solche Verluderung der Sprache ebenso wie die Vorherrschaft der Phrase bei den Jungen durchaus den verquollenen Phrasenorgien entspricht, die in Presse, Rundfunk und Führerreden auf die Öffentlichkeit losgelassen werden."[253] Hier wird auch eine Erklärung für dieses Phänomen nachgeliefert, die der zitierte Kritiker habe „schuldig bleiben" müssen: „... die Prosa flüchtet in lyrische Stimmungen, weil eine wirklich realistische Zustandsschilderung mit den verschiedenen Zensurstellen in Konflikt kommt."[254] Daher sei zu diagnostizieren: „Der deutsche Gesellschaftsroman ist tot":

„Von allen Formen der Dichtkunst ist für den Autor im Dritten Reich die Lyrik am ungefährlichsten, denn sie kann sich in völlig unpolitischen Gefilden tummeln, kann zarteste, unangreifbare Stimmungen ausdrücken und am Weltanschaulichen vorbeisehen. Auch die Novelle kommt ohne ‚Weltbild' aus. Anders der Roman. Die Milieuzeichnung, die Charakterentwicklung, die Auseinandersetzung mit der Umwelt, unterscheiden ihn von der Erzählung, machen seine Merkmale aus. Infolgedessen gibt es in Deutschland den *Gesellschaftsroman*, den großen bunten Querschnitt mitten durch die Gesellschaft, seit 1933 nicht mehr. Denn er müßte ja die ganze Hitlerwelt überqueren und in den Kreis seiner Betrachtungen rücken. Jede realistische Schilderung dieses Deutschlands von heute bliebe in den Fängen der Zensur hängen, von anderen verhängnisvollen Konsequenzen nicht zu reden. Darum beschränkt sich der deutsche Roman von heute lediglich auf politisch ungefährliche Teilausschnitte aus der Welt der Bauern, der engeren Heimat, des Krieges, der Arbeit, der Erotik. Oder er wird ins *Ausland*, in die Vergangenheit, ins *Historische* verlegt. *Der deutsche Gesellschaftsroman ist tot.* Was an romanartigen Büchern erscheint, dreht sich um vorgeschriebene oder überkommene Postulate: eine imaginäre Volksgemeinschaft, Pflichttreue, Kameradschaft, Heroismus, Mutter- und Kinderfreudigkeit, Blut- und Boden- und ‚Rassebewußtsein'. Die Folge dieser Stoffeinengung: eine wachsende innere Verarmung und Monotonie dieser Gattung."[255]

Im gleichen Jahr polemisierte auch Hans Franke, ein angesehener Literaturkritiker des „Dritten Reichs",[256] gegen den Rückzug in ländliche Idylle und den Rückgriff auf historische Romanstoffe. Er sprach sich für die Literarisierung der Großstadt aus.[257] Dass die Forderung nach einer literarischen Verarbeitung des Großstadtlebens durchaus im Sinne der offiziellen Linie der Literaturpolitik des „Dritten Reichs" war, zeigt ein Aufsatz Hans

253 Ebd., S. 1639.
254 Ebd., S. 1640.
255 Ebd., S. 1636 f. [Hervorhebung im Original].
256 Zu Franke siehe GRAEB-KÖNNEKER, Sebastian: Autochthone Modernität. Eine Untersuchung der vom Nationalsozialismus geförderten Literatur, Opladen 1996, S. 60 f.
257 FRANKE, Hans: Die Aufgaben eines deutschen Romans, in: Der deutsche Erzieher 5.1937, S. 693-694. Vgl. dazu SCHEUNEMANN, Dietrich: 1910-1945, in: Eberhard Lämmert (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte seit 1880, Köln 1975, S. 98-282 (214). GRAEB-KÖNNEKER (1996), Autochthone Modernität, S. 80.

Frankes mit dem Titel *Der Großstadtroman,*[258] der 1941 in der Zeitschrift *Bücherkunde* veröffentlicht wurde, die als zentrales Kontrollorgan nationalsozialistischer Literaturpolitik fungierte. Für Hans Franke war die Textgattung Roman „*das Epos der Gegenwart*", da er „einen Querschnitt durch das gesamte Leben des betreffenden Volkes oder doch durch den Volkscharakter" zu geben in der Lage war.[259] Allerdings sei es der Dichtung im „Dritten Reich" noch nicht gelungen, diese Aufgabe zu erfüllen, weil die „Romandichter mit wenigen Ausnahmen es bisher versäumten, den [...] Lebensdurchschnitt so zu erweitern, daß auch der Sammelpunkt geistiger und weltanschaulicher Energien, *die Stadt und insbesondere die Großstadt*, mit in den Kreis der Betrachtung einbezogen wurde."[260] Vielmehr habe „eine – mitunter sehr fragwürdige – Flucht auf das Land" oder „in die Geschichte" stattgefunden.[261] Auch wenn der „Bauernroman an sich" die wichtige Funktion gehabt habe, eine Rückbesinnung zu ermöglichen „auf eine Fülle von Gedanken, von unverrückbaren Werten, die in der bösen Welt der großstädtischen Dekadenz verloren gegangen" seien, so ließe die „Gegenwart in ihren großen soziologischen und denkerischen Umschichtungen sich nur sehr notdürftig" aus „einem etwa in Hessen spielenden Bauernroman" ablesen, denn sie fände dort statt, „wo das Leben geballter und energiegeladener ist [...]: in den Städten, den Großstädten zumal."[262]

In seiner Forderung nach einem „nationalsozialistischen Großstadtroman" grenzt Franke sich in aller Deutlichkeit von den „destruktiven und auflösenden Tendenzen" der vor 1933 geschriebenen Großstadtromane ab: „Es war im Grunde der Sumpf, der uns entgegenquirlte".[263] Den Realisten der „jüngeren Generation unserer Dichter"[264] empfiehlt er eine Orientierung an literarischen Vorbildern wie beispielsweise Zola, dessen episches Werk er würdigte: „... wie er ein gewaltiges Material meistert, mit dem Willen (welch ein Wille!), in es einzudringen und zu verarbeiten."[265]

Der noch zu schreibende nationalsozialistische Großstadtroman habe die „Vielheit zu einer Einheit" zu verschmelzen, d. h. eine „Ordnung" herzustellen, um die „Vielfalt des zu Schildernden" in angemessener Form darzustellen.[266] Er sei bestimmt von einer Ausein-

---

258 FRANKE, Hans: Der Großstadtroman. Versuch zur Abgrenzung eines dichterischen Themas, in: Bücherkunde 8.1941, H. 5, S. 135-141. Dieser Aufsatz stand am Anfang einer publizistischen Diskussion über den „nationalsozialistischen Großstadtroman" in der Zeitschrift „Bücherkunde", dem offiziellen „Organ des Amtes für Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP und der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums".
Vgl. Wdr. [= Peter von Werder]: Großstadtroman?, in: Bücherkunde 8.1941, H. 8, S. 225-228 [Von Werder war Leiter der Hauptstelle „Auskunft" in der Schrifttumsabteilung Alfred Rosenbergs, deren Organ die „Bücherkunde war]; DÄHNHARDT, Heinz: Großstadtroman!, in: Bücherkunde 8.1941, H. 8, S. 228-231 [Dähnhardt war Leiter der „Abteilung VI, Volksbücherei und Erwachsenenbildung des Amtes für Volksbildung"]. Zu von Werder und Dähnhardt vgl. GRAEB-KÖNNEKER (1996), Autochthone Modernität, S. 61 f.; BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich", S. 278 (von Werder), 237 (Dähnhardt).

259 FRANKE (1941), Der Großstadtroman, S. 135 [Hervorhebung im Original gesperrt].

260 Ebd. [Hervorhebung im Original gesperrt]

261 Ebd.

262 Ebd., S. 135 f.

263 Ebd., S. 139.

264 Ebd., S. 141.

265 Ebd., S. 140.

266 Ebd., S. 138.

andersetzung mit der modernen Zivilisation, mit Technik, Industrie, Verwaltung und der Partei. Anstelle des Einzelschicksals trete das

„... große gemeinsame Schicksal, eben das städtische Schicksal, etwa im Geist der Konstrukteure, diesem Flügelgeist unserer Tage, der so kühne und gewaltige Schwingen hebt und darum mit seinem Atem noch den letzten Mann mit dem Schraubenschlüssel anweht. So müßte der Geist des neuen Deutschland spürbar sein: nicht als billige, ach, nur allzu billige ‚Konjunktur', aufgesetzt mit einem halben Lächeln, das uns anekelt, sondern eben als Substanz der Luft, die geatmet wird, als selbstverständlicher Lebensinhalt. Denn der Held kann hier nur das ganze Volk sein ..."[267]

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wird deutlich, dass Weyrauch mit seinem Roman *Strudel und Quell* und der hier propagierten Hinwendung zum einfachen Leben in kleinstädtisch-ländlicher Umgebung weder den „Blut-und-Boden"-Geschmack der Nationalsozialisten bedient noch der von nationalsozialistischer Seite erhobenen Forderung nach einem zeitgemäßen Großstadtroman nachkommt. Im Zentrum seines Roman bleibt der Einzelne der Held, die weibliche Protagonistin Ursula tritt nach der Geburt ihres Kindes in den Hintergrund, die Aufmerksamkeit des Erzählers fokussiert vorrangig das Einzelschicksal Herberts.

Auch die 1939 bei Herbig in Berlin erschienene Erzählung *Eine Inselgeschichte*,[268] die die Dreiecksbeziehung zwischen einer Frau und zwei Brüdern zum Thema hat, spielt nicht vorrangig in der Großstadt. Hier ist das Meer das „eigentliche[...] Lebenselement der Menschen [...], das sie lieben und fürchten, weil es sie ernährt, aber auch am Leben bedroht; das sie zugleich leitet und verführt".[269] Ihr Leben auf einer einsamen Insel gerät durch den Besuch in der nahegelegenen Stadt aus dem Gleichgewicht. Wie in einem Film lässt Weyrauch die Handlung zwar kontinuierlich ablaufen, vermeidet aber eine einheitliche Erzählperspektive, indem er die Berichterstattung abwechselnd auf die drei Protagonisten verlagert,[270] die in Verführung, Untreue, Läuterung, den „Urkonflikt jeglicher Liebesbeziehung",[271] verstrickt sind.

Hinter einem dezidiert unpolitischen Bucheinband[272] wurde im gleichen Jahr die Novellensammlung *Ein Band für die Nacht*[273] veröffentlicht, eine Auswahl von bereits Ende

267 Ebd.

268 WEYRAUCH, Wolfgang: Eine Inselgeschichte, Berlin 1939. Dieses Buch trägt die Widmung: „Für Paul Scheffer".

269 [F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung:] Ende Februar erscheint: Wolfgang Weyrauch: Eine Inselgeschichte, in: Börsenblatt des deutschen Buchhandels (Nr. 61) vom 17.2.1939, S. 910.

270 Vgl. C. S.: „Eine Inselgeschichte" von Wolfgang Weyrauch, in: NZZ (Nr. 1709) vom 24.11.1940, S. 4: „Wahrscheinlich hat sich der Autor zu dieser ungewöhnlichen Technik durch den Film anregen lassen, indem er wie ein Operateur die Einstellung der Kamera wechselt und die Linse zu den verschiedenen Trägern der Handlung wandern läßt. So ergibt sich der photographisch oft erprobte Effekt der Wandlung von der Total- zur Nahaufnahme mit dem Resultat, daß die psychologische Struktur der Geschichte in immer neuer Beleuchtung aufblitzt und das tragische Motiv raffiniert vertieft." Vgl. auch HAACKE, Wilmont: Der dritte Weyrauch, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 13 [26.3.1939], S. 13.

271 [F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung:] Ende Februar erscheint: Wolfgang Weyrauch: Eine Inselgeschichte, in: Börsenblatt des deutschen Buchhandels (Nr. 61) vom 17.2.1939, S. 910.

272 Das Umschlagbild von Kurt Tessmann zeigt eine lesende Dame, die, mit einem langen, volantbehafteten Kleid mit Puffärmeln bekleidet, Ohrringe und eine Kette mit Medaillon um den Hals und eine toupierte Frisur tragend, auf einem Stuhl sitzt, das Buch auf den Knien. Ihr Blick ist nicht direkt auf die aufgeschlagenen Seiten gerichtet, sondern gleitet vielmehr zur Seite hin ab, als schweiften ihre Gedanken in die Ferne.

273 WEYRAUCH (1939), Ein Band für die Nacht. Dieses Buch trägt die Widmung: „Für Carl Weichardt".

der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre entstandenen und in verschiedenen Zeitungen publizierten Texten, in denen in verschiedenen Variationen ebenfalls das Verhältnis zwischen Mann und Frau, der Alltag der Liebe, die Freuden und Enttäuschungen, die die vorwiegend „kleinen Leute“[274] (Dorfbewohner, Angestellte, Arbeitslose) durchleben, thematisiert werden.

5.3. *„... ich wollte als Schreibender überleben, so wie ich als Soldat überleben wollte ...“* [275] (1939-1945)

Am 1. September 1939 begann Deutschland ohne Kriegserklärung durch den Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg. Schon in den Jahren zuvor war die Bevölkerung auf den Krieg vorbereitet worden.[276] Einen Einblick in die Situation vor Ausbruch des Krieges gibt eine Beschreibung Thomas Manns aus dem Jahr 1937:

„Sinn und Zweck des nationalsozialistischen Staatssystems ist einzig der und kann nur dieser sein: das deutsche Volk unter unerbittlicher Ausschaltung, Niederhaltung, Austilgung jeder störenden Gegenregung für den ‚kommenden Krieg' in Form zu bringen, ein grenzenlos willfähriges, von keinem kritischen Gedanken angekränkeltes, in blinde und fanatische Unwissenheit gebanntes Kriegsinstrument aus ihm zu machen.“[277]

Am 16. März 1935 wurde mit dem *Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht*, das gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags verstieß, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.[278] Weyrauch unterlag nach dem Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 als Angehöriger des Jahrgangs 1904 der Wehrpflicht,[279] wurde jedoch, da er zu diesem Zeitpunkt bereits älter als dreißig Jahre war, von der Erfüllung der aktiven Dienstpflicht zurückgestellt.[280] Erst nach Kriegsbeginn wurde er 1940 als Obergefreiter bei einer Luftnachrichtentruppe zur Wehrmacht eingezogen.[281]

Eine wichtige Funktion bei der Aufgabe, die Bevölkerung auch psychologisch auf einen kommenden Luftkrieg vorzubereiten, spielte die offizielle Propaganda. Bereits im Winter 1934 hielt der *Deutschland-Bericht der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* als Beobachtung fest:

---

274 Vgl. JOHANN, Ernst: Die jüngeren Schriftsteller, in: KöZ (Nr. 120) vom 6.3.1941, S. 2. Zur (durchweg positiven) Rezeption vgl. auch BAHNMÜLLER, Karl: Wolfgang Weyrauch: „Ein Band für die Nacht“, in: Das deutsche Wort 16.1940, H. 3, S. 86; MAIER, Hansgeorg: Ein Band für die Nacht, in: Die Literatur 42.1940, H. 9, S. 383; RÖMER, Friedrich: Ein Band Geschichten, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 19 [12.5.1940], S. 10.

275 WEYRAUCH (1966), War ich ein Nazi?, S. 235 f.

276 Vgl. WETTE, Wolfram: Ideologien, Propaganda und Innenpolitik als Voraussetzungen der Kriegspolitik des Dritten Reiches, in: Wilhelm Deist/Manfred Messerschmidt/Hans-Erich Volkmann/Wolfram Wette: Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt/M. 1989, S. 25-208.

277 MANN, Thomas: Briefwechsel mit Bonn, in: ders.: Schriften zur Politik. Ausgewählt von Walter Boehlich, Frankfurt/M. 1978, S. 99-106 (104).

278 Vgl. DEIST, Wilhelm: Die Aufrüstung der Wehrmacht, in: ders./Messerschmidt/Volkmann/Wette (1989), Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges, S. 475-594, hier vor allem S. 496 f.

279 RGBl. 1935, Teil 1, S. 609: § 4 „Die Wehrpflicht dauert vom vollendeten 18. Lebensjahr bis zu dem auf die Vollendung des 45. Lebensjahres folgenden 31. März.“

280 ABSOLON, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. III: 3. August 1934 bis 4. Februar 1938, Boppard am Rhein 1975, S. 84 f.

281 Fälschlicherweise rechnet SCHÄFER (1976), Die nichtfaschistische Literatur der „jungen Generation“ im nationalsozialistischen Deutschland, S. 495, Anm. 59 a, Weyrauch zu den Autoren, die nicht zum Wehrdienst einberufen wurden.

„Während tägl[ich] eine Anzahl kriegstüchtiger Flugzeuge in unterirdische Hangars verschwinden und die Luft ganzer Landstriche vom Gedröhn der Motoren erfüllt ist, malt die offizielle Propaganda die Gefahren eines feindlichen Luftüberfalles an die Wand und pulvert die Bevölkerung auf, dem ‚wehrlosen Land ohne Militärflugzeuge' wenigstens einen bescheidenen passiven Luftschutz zu sichern."[282]

Auch in Weyrauchs literarischen Texten ist die Bedrohung durch Flugzeuge präsent, wie z. B. in der Erzählung *Etwas geschieht* von 1936: „Ein Flugzeug donnerte herein, doch da es grüne und rote Lichter zeigte, war es nicht gefährlich [...]."[283]

Nachdem die Angebote des Reichsluftschutzbundes in Erster Hilfe und Brandschutz sowie die Möglichkeit für alle „Volksgenossen", sich mit „Volksgasmasken"[284] einzudecken, von der Bevölkerung nicht in gewünschtem Maße angenommen wurden,[285] verpflichtete am 26. Juni 1935 das *Reichsluftschutzgesetz* die gesamte Bevölkerung zu entsprechenden Sach- und Dienstleistungen, um die Durchführung des Luftschutzes zu gewährleisten.[286] Weyrauch erinnerte sich in *Jahrgang 1907*, wie er während der ersten Verdunklung Berlins, die am 18. März 1935 im Zusammenhang mit einer Luftschutzübung durchgeführt wurde,[287] durch die Straßen ging: „Ich empfand die Fahlheit als fahl, und sonst nichts. Ich fand nicht heraus, daß die besondre Verdunklung die allgemeine Verdunklung ausdrückte." (JG 152) In seinem autobiographischen Text *War ich ein Nazi?* berichtet Weyrauch, wie er vor Kriegsbeginn Zeuge von Truppentransporten wurde, die ihn vom Ernst der Lage überzeugten:

„... *im siebten Jahr* [= 1939, U. L.] fuhr ich nach W[ilmersdorf], ausnahmsweise vom P.-Bahnhof [Güterbahnhof Pankow] statt vom A.-Bahnhof [Anhalter-Bahnhof], der Beamte am Schalter meinte, der A.-Bahnhof wäre für Truppentransporte gesperrt, Truppen, Transporte, ich glaubte, daß ich mich unter einem Alb befände, stand nicht alles auf dem Kopf, ich selber mit, und wenn wir eines Tages wieder auf die Füße zu fallen versuchten, hätten wir gar keine, und wir müßten am Stecken gehen, die Stimme schrie es ja, die mit dem Zug fuhr, über jeder Station schrie sie, wo wir hielten, schließlich kam ich in W. an, ich hamsterte, es gehörte dazu, es war alles so still wie auf dem Kirchhof, wieso war es so stumm, versagten die Apparate in W., oder hatte die Stimme einen Bruch, war sie schon am Ende, ich Tor, sie hatte grade erst angefangen, sie holte nur Luft, dafür marschierte die Haselnuß, die schwarzbraune, von der ich, als Pfadfinder, so oft gesungen hatte, alles war längst vorbereitet, die Verführung hatten wir selbst erzeugt, die Verführer perfektionierten sie nur (endlich dachte ich einen richtigen Gedanken, aber zur falschen Zeit) [...]"(WN 235)[288]

---

282 Sopade 1.1934, [November/Dezember 1934] S. 778.

283 WEYRAUCH (1936), Etwas geschieht.

284 Zit. n. Sopade 4.1937, S. 1369.

285 Zur Situation in Berlin vgl. HARENBERG, Bodo (Hg.): Die Chronik Berlins. Mit einem Essay von Heinrich Albertz, Dortmund (2., erg. u. aktual. Aufl.) 1991, S. 397.

286 Über den Luftschutz in den folgenden Jahren vgl. Sopade 3.1936, S. 677-680; 4.1937, S. 310-313, 1369-1373. 1938 musste der „Deutschland-Bericht" (Sopade 5.1938, S. 685) einräumen: „Es ist auch nicht zu verkennen, daß die jahrelange Beeinflussung durch Luftschutzübungen ihren Zweck zu erfüllen beginnt. Das Ziel dieser Verdunkelungs- und Abwehrübungen ist in erster Linie ein psychologisches. Diesem Ziel kommt man näher. Man hat Vertrauen zur deutschen Luftabwehr und glaubt, daß Deutschland im kommenden Krieg die Schrecken des Luftkrieges größtenteils erspart bleiben werden."

287 Zur „ersten großen Luftschutzübung mit allgemeiner Verdunklung" in Berlin vgl. HARENBERG (Hg.) (1991), Die Chronik Berlins, S. 395: „Punkt 22 Uhr setzt die Teilverdunkelung ein, die ein Löschen sämtlicher Schaufensterbeleuchtung und Lichtreklame verlangt. Um 23 Uhr wird die Stadt vollständig dunkel."

288 Zur Abfertigung von Truppentransporten am Anhalter Bahnhof vgl. SCHRÖDER, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1991, S. 552.
„Schwarzbraun ist die Haselnuß" ist ein Volkslied, das im „Dritten Reich" bevorzugt beim Marschieren gesungen wurde. Vgl. DORT, WO MAN SINGT ... Liederbuch. Mit Ill. v. J. Pankarz, Bonn-Bad Godesberg 1987, S. 123.

Nachdem er bereits 1935 aus Altersgründen von der aktiven Dienstpflicht befreit worden war, wurde der inzwischen kurz vor Vollendung seines 35. Lebensjahres stehende Weyrauch auch nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 zunächst jahrgangsbedingt zurückgestellt.[289] Diese Zurückstellung wurde, vermutlich im Zusammenhang mit der Ausweitung des Krieges, im Jahr 1940 dann aufgehoben. Die „Dienstpflichtigen" der Jahrgänge 1904 und 1905 wurden in der Zeit vom 29. Januar bis zum 15. März 1940 durch die polizeilichen Meldebehörden erfasst und vom 28. März bis zum 18. Mai 1940 auf Tauglichkeit gemustert und für eine bestimmte Waffengattung ausgehoben.[290]

Weyrauch erhielt den Einberufungsbefehl und trat im Mai 1940 in den aktiven Wehrdienst ein.[291] Über die Gründe, warum er zur Luftabwehr beordert wurde, obwohl er über keinerlei technische Ausbildung verfügte, kann nur spekuliert werden. Eventuell war er nur eingeschränkt wehrtauglich, da Narben an beiden Beinen, die er nach einer Brandverletzung in der Kindheit zurückbehalten hatte, seine Bewegungsfähigkeit einschränkten, weshalb er schon in der Schulzeit zeitweilig vom Sportunterricht befreit war.[292]

Weyrauchs Behauptung, er sei lediglich in einer „ziemlich paramilitärische[n] Abteilung" gewesen, kann nur auf ein begriffliches Missverständnis zurückzuführen sein.[293] Möglicherweise grenzte Weyrauch sich mit dieser Einschränkung von der Situation der

289 Vgl. ABSOLON, Rudolf: Wehrgesetz und Wehrdienst 1935-1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht, Boppard am Rhein 1960, S. 142: „Angehörige der Geburtsjahrgänge 1909 und ältere Jahrgänge wurden in der Regel ‚bis auf weiteres' uk-gestellt." [uk = unabkömmlich, U. L.]

290 ABSOLON, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. V: 1. September 1939 bis 18. Dezember 1941, Boppard am Rhein 1988, S. 120.
Wäre Weyrauch, wie er es nach Änderung seines Geburtsdatums angab, Jahrgang 1907 gewesen, dann hätte man ihn wie alle unausgebildeten Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1906 und 1907 bereits im Zusammenhang der Mobilmachung einberufen. Nach der Musterung (28.3.-31.5.1939) und einer verkürzten Ausbildung im Herbst 1939 hätte Weyrauch dann bereits bei der Mobilmachung im aktiven Wehrdienst gestanden. Vgl. ABSOLON (1988), Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. V, S. 119.

291 Vgl. die biographischen Angaben zu Weyrauch in: die neue linie 14.1942/43, H. 7 [März 1943], S. 12.
Es ist davon auszugehen, dass er eine „Unterführeranwärterausbildung" durchlief und nach sechsmonatiger Ausbildung zunächst „Gefreiter der Reserve", zwei Jahre später „Obergefreiter" war. Vgl. ABSOLON (1960), Wehrgesetz und Wehrdienst, S. 226.

292 Nach einer mündlichen Mitteilung Margot Weyrauchs hatte Weyrauch sich, als er noch Kind war, aus Versehen mit kochendem Wasser verbrüht.
Vgl. als Verarbeitung dieses Unfalls WEYRAUCH, Wolfgang: Vater, in: ders. (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 224-226 (224 f.): „Er erzählte, daß er sich, als Kind, beide Beine verbrannt hätte, Eisenbahn spielend, die Schienen als Blasinstrumente benutzend, genau gesagt, die Weiche, tatütata, sie aus dem Mund lassend, sie, ohne es zu merken, in den Henkel eines Topfs mit Suppe hakend, und die Bouillon sprang auf die Haut, schwapp. Er zeigte mir einmal die Haut, gläsern, dünn wie Papier, durchsichtig. Das eine Bein ist kürzer geblieben. Es schnappt."
Bei der Musterung der Wehrpflichtigen wurde der Grad von „Kriegsbrauchbarkeit" getestet. Neben dem Tauglichkeitsurteil „k.v." [= kriegsverwendungsfähig, d. h. überall und für jede Verwendung brauchbar] und „g.v. Feld" [= garnisonsverwendungsfähig, im rückwärtigen Operationsgebiet] galt „g.v. Heimat" für Wehrpflichtige, die in der Heimat, im Luftschutzgebiet, garnisonsverwendungsfähig waren, z. B. „als Ausbilder, im Wachdienst, in Küchen, Werkstätten, im Geschäftszimmer- und Verwaltungsdienst usw., jedoch nicht als voll einsatzfähige Soldaten". ABSOLON (1988), Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. V, S. 116 f.

293 Weyrauch, zit. n. HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 2: Weyrauch be hier – entgegen den tatsächlichen Fakten [vgl. Kapitel 2.3.] – davon, dass er sein Geburtsdatum von 1907 auf 1904 änderte, sich also älter gemacht habe, um heiraten zu können. „[A]ls dann die Soldatenzeit heranrückte", sei er „froh [gewesen], daß ich drei Jahre älter zu sein schien": „Das ist dann geblieben und da kam ich dadurch dann auch in eine ziemlich paramilitärische Abteilung, mit dem lieben, guten Peter Huchel übrigens jahrelang zusammen."

Frontsoldaten ab, da er, abgesehen von der Dienstzeit, sein bisheriges Leben weitgehend fortführen und auch seine Tätigkeit als Schriftsteller weiterhin ausüben konnte. Da er in einem Bunker bei Berlin, in unmittelbarer Nähe seines Wohnortes, eingesetzt war, umging er die Kasernierung und wurde also offensichtlich wie eine dienstverpflichtete Zivilperson behandelt.[294] In *War ich ein Nazi* beschrieb Weyrauch die Einberufung zur Wehrmacht:

„... *im achten Jahr* [1940, U. L.] holten sie mich zu den Grauen, die, wie ich, darauf verzichtet hatten, den Braunen den Garaus zu machen, im sechsten Jahr hatte ich Gottseidank gesagt, als der Herr mit dem Schirm zum Nachtmahr flog und mit ihm den Frieden von M. machte, im siebten Jahr hatte ich Heilhitler gesagt, als mich der Fahrstuhlführer im Zeitungsverlag, wo ich auf Charme geschminkte Buchbesprechungen schrieb, fragte, warum ich nicht mit dem deutschen Gruß grüßte, im achten Jahr, als Rekrut, sagte ich Ja, zusammen mit den andern, bei der Vereidigung, ich weiß nicht, was schlimmer war, das Gottseidank, das Heilhitler oder das Ja, die Frage ist wohl falsch gestellt, man muß die drei Wörter zusammen nehmen, eine Summe aus ihnen ziehen, aus ihrem Vordergrund, aus ihrem Hintergrund (nun trug ich drei Hakenkreuze, am Käppi, auf der Brust, am Koppel) [...]“ (WN 235)

Die verwendete Formulierung „holten sie mich zu den Grauen“ betont die Passivität und Hilflosigkeit des Wehrpflichtigen, der nun gänzlich den von außen gesetzten Zwängen ausgeliefert ist. Weyrauch greift hier auf einen in Erzählungen über den Zweiten Weltkrieg häufig verwendeten Topos zurück, wie Schröder ihn auch in Interviews mit ehemaligen Wehrmachtssoldaten herausarbeiten konnte:

„Die Bemerkung [...] ‚nachher ham sie uns bloß geholt’ kennzeichnet treffend den Zustand totaler Entmündigung, in den der einzelne durch den Nationalsozialismus bzw. durch die Inszenierung des Kriegs gebracht wurde. Dabei spielte es in der Praxis kaum eine Rolle, ob der jeweils Betroffene das Geholtwerden bejahte, ob er sich mit den Zielsetzungen der Politiker und Generäle identifizierte, oder ob er Militär und Krieg als Unglück empfand.“[295]

Eine Möglichkeit, der Einberufung zu entgehen, bestand nach der *Kriegssonderstrafrechtsverordnung* (KSSVO) vom 17. August 1938 nicht, ein Kriegsdienstverweigerer wäre wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ inhaftiert, vor Gericht gestellt und möglicherweise mit dem Tode bestraft worden.[296] Weyrauchs Erinnerung zeigt nicht nur seine Hilflosigkeit angesichts der Unausweichlichkeit der Einberufung zur Wehrmacht. Im Anschluss an die Formulierung, man habe ihn zu den Grauen geholt, erwähnt er seine Reaktionen auf verschiedene, dem Kriegsbeginn vorausgehende Ereignisse, die eindrücklich belegen, wie sich „der Spielraum für freie, gewissermaßen selbstgewählte Einstellungen in vielen lebensentscheidenden Bereichen“[297] zunehmend einengte. 1938 habe er „Gottseidank“ (WN 235) gesagt und damit seiner Erleichterung darüber Ausdruck verliehen, dass der im Zusammenhang mit der Sudetenkrise drohende Krieg durch die Münchner Konferenz abgewendet werden konnte.[298]

---

294 Zur Situation der Angehörigen von Heimatflaksoldaten im Unterschied zur Alarmflakbatterie siehe ABSOLON (1960), Wehrgesetz und Wehrdienst, S. 162, Anm. 23.

295 SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 412.

296 RGBl. 1939, Teil 1, S. 1455. Hier zit. n. ABSOLON, Rudolf [Bearb.]: Das Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Kornelimünster 1958, S. 48: Paragraph 5, Absatz 1, Nr. 3 verfügte, dass wegen „Zersetzung der Wehrkraft [...] mit dem Tode bestraft“ wird, „wer es unternimmt, sich oder einen anderen durch Selbstverstümmelung, durch ein auf Täuschung berechnetes Mittel oder auf andere Weise der Erfüllung des Wehrdienstes ganz, teilweise oder zeitweise zu entziehen.“

297 SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 412.

298 Vgl. WETTE (1989), Ideologien, Propaganda und Innenpolitik, S. 156. Dieser Konferenz ging ein Besuch von Englands Premier Chamberlain, dem „Herr[n] mit Schirm“, bei Hitler, dem „Nachtmahr“

Der *Deutschland-Bericht der Sopade* beobachtete im Herbst 1938, dass die „seit langem umgehende Kriegsangst" in den Wochen vor dem Münchner Abkommen „ihren Höhepunkt erreicht" habe.[299]

„Als dann die Nachricht von der Zusammenkunft in München kam, wurde die Stimmung ruhiger und als die Abmachungen bekannt wurden, atmete alles auf. ‚Gott sei Dank, daß es keinen Krieg gibt!' hörte man am Freitag überall sagen, besonders aber von den Frauen. [...]"[300]

Die Bevölkerung in Deutschland war erleichtert über den durch das Münchner Abkommen gewahrten Frieden. Es scheint weitgehend Konsens bestanden zu haben, „wenn man es nicht gerade mit einem hundertprozentigen Nazi zu tun hat, daß der Friede (über den sich ja alles freut) Chamberlain und nicht Hitler zu verdanken" sei.[301] Weyrauch, so legt der Zitatzusammenhang nahe, sieht im nachhinein seine damalige Erleichterung über den „Frieden von M." kritisch, da Hitler aus den Verhandlungen gestärkt hervorging und die Gefahr des drohenden Krieges nur zeitweilig abgewendet worden war.

Weiter berichtet Weyrauch, „im siebten Jahr [1939, U. L.]" auf die Frage des „Fahrstuhlführers" im Zeitungsverlag, warum er nicht mit dem „deutschen Gruß" grüße, mit „Heilhitler" geantwortet zu haben. Mit dem Zeitungsverlag, wo er „auf Charme geschminkte Buchbesprechungen" geschrieben habe (WN 235), kann Weyrauch nur noch das *Berliner Tageblatt* meinen, das jedoch bereits am 31. Januar 1939 sein Erschienen einstellen musste, so dass die Zeitangabe „im siebten Jahr" in diesem Satz sich wohl auf die Zeit davor bezieht. Margret Boveri, ebenfalls Mitarbeiterin beim *Berliner Tageblatt*, berichtet von einem „eingesessene[n]" Nationalsozialisten, dem Fahrstuhlführer Kakuschke, den sie für Denunziationen verantwortlich macht:

„Als Betriebsobmann setzte er allen Angestellten zu, die nicht mit ‚Heil Hitler' grüßten, so daß gelegentlich der besonnene Metteur Mey als Abgesandter der Setzerei in der Redaktion erschien, um uns zu bitten, den Führergruß anzuwenden. Das wurde einige Tage lang befolgt und geriet dann wieder in Vergessenheit."[302]

(WN 235), am 15. September in Berchtesgaden und vom 22. bis zum 24. September in Bad Godesberg voraus. Chamberlain bot Hitler die Abtretung der Sudetengebiete an, nachdem er am 21. September die Zustimmung Prags erzwungen hatte. Hitler, Mussolini, Chamberlain und Frankreichs Ministerpräsident Daladier beschlossen dann am 29. und 30. September im „Münchner Abkommen" die Abtretung des Sudetengebietes an Deutschland. Am 1. Oktober, dem Tag des Inkrafttretens des Abkommens, begann der Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei und die Besetzung des Sudetenlandes.

299 Sopade 5.1938, S. 913.
Auch die Gestapo berichtete über Kriegsfurcht und Regimekritik in der Bevölkerung. Vgl. BROSZAT/FREI (1989), Das Dritte Reich im Überblick, S. 247.

300 Sopade 5.1938, S. 942.

301 Ebd., S. 941.
Dass es andere Sichtweisen gab, sowohl bei den Nazis als auch in der Opposition, betont der Deutschland-Bericht der Sopade 5.1938, S. 944: „In die Reihen der Hitlergegner ist tiefe Enttäuschung eingezogen. Das hatten weder die Nazis noch gar ihre Gegner erwartet. Die ersteren hatten sich wenigstens auf einen Kampf vorbereitet. Die letzteren hatten so oder so eine Katastrophe für Hitler erwartet. Nun sind sie alle verwundert; Hitler ist auf lange Zeit gestärkt und die Opposition hat endgültig den Glauben aufgegeben, daß von draußen Hilfe kommen könnte."

302 BOVERI (1965), Wir lügen alle, S. 187. Sie betont allerdings, dass es sich bei den Nationalsozialisten beim BT um „Verlagsangestellte im weiteren Sinne des Wortes" gehandelt habe: „In der Redaktion waren wir unter uns."
Vgl. auch KORN, Karl: Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, Frankfurt/M. 1975, S. 233: „Berlin war damals in einem Sinne Insel, der dem heute gebrauchten Begriff freilich nicht entsprach. In Berlin konnten, so grotesk dies klingen mag, weite Kreise des Volkes noch an der Realität der Diktatur vorbeisehen. Wenn ich versuche, mich an einen einzigen überzeugten und für seine Überzeugung einstehenden

An das Zugeständnis, der Grußpflicht auf Aufforderung hin Folge geleistet zu haben, schließt sich Weyrauchs Erinnerung an die Vereidigung an. 1940, als Rekrut, habe er bei der Vereidigung „Ja" gesagt (WN 235). Diese Situation beschreibt Weyrauch mehrfach auch in anderen autobiographischen Texten, so z. B. in *Was mir an mir mißfällt*:

„1940 leistete ich [...] den Eid auf H., der Rekrutenlehrgang war beendet, wir waren angetreten, das Reglement war festgelegt, ich wußte, wann der Eid käme, er kam, ich sprach ihn mit den anderen, ich fügte ein ‚nicht' in den Satz ein, nicht artikuliert, sondern inwendig, geheim, für mich, ich meinte, den Eid, für mich, aufgehoben zu haben, ich wähnte, ich hätte ihn überhaupt nicht gesprochen, ich glaubte, frei zu sein. Aber auch ich hatte geheuchelt. [...]" (Was 80)[303]

In dem Bunker bei Berlin, in dem Weyrauch während des Zweiten Weltkriegs als Obergefreiter bei einer Luftnachrichtentruppe Dienst tat, traf er mit Peter Huchel und Günter Birkenfeld zusammen.[304] 1941 lernte er dort Margot von Kurnatowski, seine dritte Frau, kennen, die seit 1939 als Luftwaffenhelferin zwangsverpflichtet war.[305] In einer Rundfunksendung berichtete Margot Weyrauch vom Zeitpunkt des Zusammentreffens: „Während des Krieges, er war Obergefreiter in der Luftnachrichtentruppe und ich war dort zwangsverpflichtet während des ganzen Krieges, als – Luftwaffenhelferin nannte sich das."[306]

Einen Anhaltspunkt dafür, dass Weyrauch auch während seiner Zeit als Soldat nach dem Dienst in seine Privatwohnung zurückkehren konnte, bietet der 1969 veröffentlichte

---

Nationalsozialisten im Mossehaus zu erinnern, wo das BT, die Berliner Volkszeitung, und eine Zeitlang ein Blatt, das sich kühn ‚Der Deutsche' nannte, außer einer Menge von Zeitschriften und allerlei Spezialblättern gedruckt wurden, komme ich in Verlegenheit. Es gab einen, dessen Bekanntschaft man kaum machen konnte. Er hieß – unvergeßlich – Kakuschke und war Fahrstuhlführer, bevor er Betriebszellenobmann wurde."

303 Vgl. auch (Priv 343): „Als ich, Soldat geworden, den Eid auf Hitler leistete, hob ich die Schwurhand, aber in mir verneinte ich den Eid: da merkte es keiner."
Der „Diensteid der Soldaten der Wehrmacht" lautete nach dem Gesetz vom 20.7.1935: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen." Siehe: RGBl. 1935, Teil I, S. 1035.

304 Vgl. (JRB 588): „... Günther Birkenfeld, mit dem ich bei den Soldaten zusammen war ...". Vgl. auch BIRKENFELD, Günther: Peter Huchel. Porträt eines Dichters, in: Ost und West 1.1947, H. 1, S. 77-78. Birkenfeld spricht hier von „Lyriker[n] komplexer Natur". Die ihnen eigene „Rastlosigkeit und Fremdheit" habe er „während des letzten Krieges in der gemeinsamen Luftnachrichtenstelle an Peter Huchel" beobachtet: „Zwischen den vielen Alarmen, Schlaflosigkeit und allgemeiner Überreiztheit, saß er da im engen Wachkabuff unseres Bunkers, tagelang, nächtelang, und starrte vor sich hin über einer dünnen Oktavkladde, in die er mitunter eine Zeile schrieb, zumeist aber das Leere hinwegdichtete, von fiebernder Nervosität oder auch schon von wütiger Erbitterung angefüllt, von der Wut des Vaganten hinter Kerkermauern." (78)

305 Die Ehe mit Inge Conradi war gescheitert. Der Scheidungstermin war schon festgesetzt, die Scheidung wurde aber wegen eines Bombenalarms verschoben und dann erst nach Ende des Krieges vollzogen.

306 Margot Weyrauch, zit. n. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 13.
Margot Weyrauch ist Jahrgang 1921 und wurde daher im September 1939 von der Reichsarbeitsdienstpflicht für die ledigen weiblichen Angehörigen deutscher Staatsangehörigkeit der Geburtsjahrgänge 1914 bis 1922 erfasst. Vgl. ABSOLON (1988), Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. V, S. 226 f.
Vgl. auch GERSDORFF, Ursula von: Frauen im Kriegsdienst 1914-1945, Stuttgart 1969, S. 50: Der Reichsarbeitsdienst sah zunächst einen „rein landwirtschaftliche[n] Dienst der Arbeitsmaiden" vor, wurde dann aber in einen „Kriegshilfsdienst" umgewandelt, „der im Bürobetrieb bei Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden, in Krankenhäusern und bei sozialen Einrichtungen innerhalb des Reichsgebietes abgeleistet wurde. [...] Im Verlauf des immer totaler werdenden Krieges ähnelte der Dienst [...] schließlich immer mehr den Einsätzen mittelbar oder unmittelbar militärischer Art, wie die Arbeit in Munitionsanstalten, die Bedienung von Scheinwerfern und die Hilfeleistung von Flakbatterien." Vgl. auch ABSOLON (1988), Die Wehrmacht, Bd. V, S. 237.

Prosatext *Zwei, drei Leute*.[307] In diesem Text mit nachweislich autobiographischem Hintergrund werden heimliche Treffen zwischen dem Ich-Erzähler, einem Obergefreiten, und M., seiner schwangeren Geliebten, beschrieben.[308] Er wohnt eigentlich in Wilmersdorf, sie kommt mit dem Fahrrad aus Zehlendorf. Das Zimmer, in dem sie sich treffen, wird ihnen von einer Nachtschwester zur Verfügung gestellt. Es liegt in einem bombengeschädigten Haus am Hohenzollerndamm, die „Dienststelle" des Obergefreiten liegt „um die Ecke herum". Nach ihrem nächtlichen Treffen geht der Obergefreite nachts „um 2, wenn abgelöst wurde zum Dienst, dann morgens nach 8, beim Schichtwechsel, nachhaus [...], ganz offiziell, aus dem Nachtdienst in die Ruhe": „Aber mein Zuhaus war nicht das Zuhaus von M., wir lebten zusammen, geheiratet haben wir erst viel später."[309]

In *Jahrgang 1907* gibt Weyrauch in einem fiktiven, an den damaligen Oberfeldwebel gerichteten Monolog einen Einblick in seinen Aufgabenbereich bei der Luftnachrichtentruppe:

„Die Karte, Ihre Karte, Herr Oberfeld, wir zogen in das Feld, da hatten wir weder Säckel noch Geld, Ihre Karte unter Glas wertete die Meldungen aus, die in der Aufnahme ankamen. Aufnahme, Auswertung und Weitergabe lagen unter der Erde, unter der Berliner Erde, und die Berliner Erde zuckte und barst und wimmerte unter den Bomben und Minen der amerikanischen und englischen Flugzeuge: auf der wimmernden Berliner Erde wimmerten die Berliner, die für das Heil gewesen waren, doch jetzt waren sie gegen das Unheil. Ich schließe mich davon nicht aus, auch M. nicht, mein Mädchen von damals, die meine Freundin von heute ist. Eben jenen Anflug und Abflug der Flugzeuge hatten wir, Männer einer Kompanie aus Intellektuellen, ein Musiklehrer, ein Rechtsanwalt, ein zweiter Schriftsteller, Peter Huchel, und so weiter, in die Glaskarte einzuzeichnen, Geschwader im Raum Hannover, von E9 nach F3. Wir Männer, die wir gern richtige Männer gewesen wären, mit Hüten, Mützen und Schlipsen, mit Ehefrauen und Freundinnen, mit Fleiß und Faulheit, mit Hoppelpoppel und Russischbrot, mit Sosein und Anderssein, mit Alleinsein und Zusammensein, mit Aus-Sinn-Unsinn-Machen und Aus-Unsinn-Sinn-Machen. Aber Sie, mein Herr, hatten uns daran gehindert." (JG 133)[310]

In dieser typischen Schuldzuweisung erscheint der Oberfeldwebel als das dem eigenen Willen entgegengesetzte Prinzip. Aber als sei Weyrauch selbst bewusst geworden, dass nicht der Oberfeldwebel allein dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass er wie auch die mit ihm ihren Dienst versehenden Soldaten nicht als zivile Männer ein normales Leben führen können, wird die Schuldzuweisung relativiert und ausgedehnt: „Nicht Sie allein, mein Freund, auch alle die andern, die Ober waren und Blutgerichte auftrugen, wofür blutige Preise bezahlt werden mußten." (JG 133)[311]

Seine Erlebnisse als Soldat verarbeitete Weyrauch auch in einem 1972 veröffentlichten literarischen Text mit dem Titel *Heute*,[312] aus dem nun eine längere Passage zitiert werden soll, da sie ein eindrückliches Bild vom Dienst bei der Flugabwehr vermittelt. Im Jahr 1970

307 WEYRAUCH, Wolfgang: Zwei, drei Leute, in: Spreewind. Berliner Geschichten von Stefan Andres u. a., Berlin 1969, S. 125-129.

308 Ende 1944 war Margot von Kurnatowski schwanger, die Tochter Ulrike wurde im Mai 1945 geboren.

309 WEYRAUCH (1969), Zwei, drei Leute, S. 126.

310 Das Liedzitat „... da hatten wir weder Säckel noch Geld ..." zu Beginn dieses Passus entstammt einem Landknechtsmarsch aus dem 16. Jahrhundert mit dem Titel „Wir zogen in das Feld", auf den Weyrauch in diesem Text schon einmal angespielt hatte, um seine Erlebnisse als Kind während des Ersten Weltkriegs zu veranschaulichen. Vgl. Kapitel 3.3.

311 Dies ist eine Parallele zu der Schuldzuweisung und gleichzeitigen Entschuldigung seiner Eltern als Handlanger des Wilhelminismus. Vgl. Kapitel 3.2.

312 WEYRAUCH, Wolfgang: Heute, in: Jahresring 1972/73, S. 74-78 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (H) gekennzeichnet].

geht oder, wie es im Text heißt, „streunt“ eine mit „er“ bezeichnete männliche Figur wie in einer Art Tagtraum durch die Stadt. Erinnerungen an das Ende des Krieges vor fünfundzwanzig Jahren werden wach. Er gelangt zu der ehemaligen Baracke, in der er seinen Dienst in der Leitstelle der Flugabwehr leistete. Er betritt die Baracke durch den für Soldaten verbotenen Offizierseingang und „schnuppert, riecht den Schweiß von einst, riecht den eignen Schweiß“ (H 75). Im Schlafraum legt er sich auf den Boden an der Stelle, an der damals das „Doppelbett“ stand, er unten, sein Freund oben“ (H 75), schläft ein und träumt:

„[...] hat erste Schicht, von 8 bis 2, ohne Feindeinflug, wartet auf den Feindeinflug, in der zweiten Schicht, alle warten, 12 Mann, sein Freund, der Musiklehrer, ein Uhrmacher, ein Staatsanwalt, ein Rechtanwalt, ein Lehrer, ein Pfarrer, ein Bauer, ein Filmregisseur, drei Kaufleute
dösen, versuchen, sich wachzuhalten, weil es sinnlos ist, einzuschlafen und gleich wieder geweckt zu werden, erzählen, von den Helferinnen, besonders von der, die alle angesteckt hat, vom Leutnant bis zum Marketender, lachen sich kaputt, keiner erwähnt den Krieg (H 75)
[...] will sich auf seinen Stuhl setzen, aber der Stuhl steht nicht, wo er stehn soll, auch sein Tisch ist unsichtbar, kann die Meldungen, welche die Helferinnen verteilen, nicht auswerten, schade, hätte es gern gemacht, macht nichts, mache ich etwas andres
geht zur Glaskarte, worauf er immer zeichnet, wenn er nicht auf dem Stuhl sitzt, aber die Glaskarte ist nicht da, ist doch da, denn die Wand ist da, zwar ist sie nicht aus Glas, aber man kann darauf zeichnen
sucht die Buntstifte, drei, einen roten für die Feindeinflüge, einen blauen für die eignen Flüge, einen gelben für unbekannte Flugzeuge, und für Flugzeuggeräusche nicht ermittelbarer Herkunft (H 76)
[...] hat alle Städte im Kopf, in der Hand, Emden, Bremerhaven, Hamburg, Berlin, Dresden, Leipzig, München, Stuttgart, Frankfurt am Main, Köln, nach den Städten die Flüsse, nach den Flüssen die kriegswichtigsten Lagerungen und Versuchsstationen, ist fertig damit, ist mit nichts fertig
hängt sich die Kopfhörer über, hängt sie sich nicht über, es ist gleich, hat die Meldungen im Ohr, in den Fingern [...]
zeichnet zahlreiche, unbekannte Geräusche über der Nordsee, von Nordwest nach Südost, Richtung auf Emden, in breiter Front, Ausmachung als feindliche Flugzeuge vom Typ DC 6, jetzt über Emden, keine Bombenabwürfe, geringe Flakabwehr, über Emden hinaus, Richtung Hannover, wetten, daß sie so tun, als ob
kann nichts mehr sehn, konnte damals auch nichts mehr sehn, ist eine Kellerassel, war eine Kellerassel
hat Angst, hatte Angst, schlägt um sich, schlug um sich, trifft keinen, weil keiner da ist, traf damals einen, weil viele da waren (H 77)
[...] der Obergefreite springt zur Glaskarte
schreibt darauf, mit bunten Fettstiften [...], Bombenteppich auf Hannover, aber es ist ein Tarnangriff, der Angriff gilt Berlin, die Feindflugzeuge stehn über Hannover, aber gleich werden sie Kurs Ost nehmen, die Aggregate gehn an, Kurs Ost, Kurs Berlin, der elektrische Strom geht an, Weihnachtsbäume über Tegel, über Wilmersdorf, Bombenteppich auf Borsig, Bombenteppich auf das Flugwachkommando, auf uns, Herr Major, auf Sie und mich, den Obergefreiten [...]“ (H 78)

Mit der Niederlage der deutschen Wehrmacht im Russlandfeldzug Winter 1941/42, dem sich hinziehenden Zermürbungskrieg im Osten und dem Kriegseintritt der USA war das „Scheitern des Blitzfeldzuges“ offensichtlich geworden.[313] 1942 begannen die Flächenbombardements deutscher Städte durch englische Bomber der Royal Air Force unter dem Kommando des Luftmarschalls Sir Arthur Harris. Da es bisher nicht gelungen war, die deutsche Rüstungsindustrie mit Direktangriffen auszuschalten, sollten nun die dichtbesiedelten Städte und damit die Wohnungen der Zivilbevölkerung vernichtet werden, um die Moral der Menschen zu erschüttern, „areal bombing“ als „moral-bombing“, und so indirekt die Rüstungsindustrie zu schädigen.[314] Da die Kräfte der Luftwaffe nicht ausreichten,

313 BROSZAT/FREI (Hg.) (1990), Das Dritte Reich im Überblick, S. 268.

314 Vgl. BUDE, Heinz: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/M. 1987, S. 23; SCHÄTZ, Ludwig: Schüler-Soldaten. Die Geschichte der Luftwaffenhelfer im zweiten Weltkrieg, Darmstadt 1974, S. 7.

musste hauptsächlich die Flakartillerie die Luftabwehr gewährleisten.[315] Über den Kriegsalltag der Jahre 1941 und 1942 schrieb Weyrauch in *War ich ein Nazi?*:

„... *im neunten Jahr* ließ ich mich, beim Flugwachkommando, vom Dienst verschlucken, vom Auswerten und Weitergeben der Meldungen, unbekannte Flugzeuggeräusche in H2, weiter nach H9 (ich schoß nicht, aber ich veranlaßte, daß andre schossen)
im zehnten Jahr machte ich so weiter (jetzt waren Nicht-Handlungen zu Handlungen geworden)" (WN 235)

Der Krieg erscheint hier als Arbeit, die den sie Ausübenden vereinnahmt. Mit Recht fragt Schröder, „ob es sinnvoll ist, Akte der nackten Zerstörung bzw. der nackten Überlebensvorsorge als Arbeit zu bezeichnen":

„Gleichwohl erlangt der Gesichtspunkt ‚Krieg als Arbeit' immer wieder entscheidende Bedeutung, und zwar vor allem dort, wo Vernichtung und Bedrohung durch ‚zwischengeschaltete' technische Mittel für den Soldaten nicht mehr auf direkte Weise spürbar werden. Durch Mechanisierung und Automatisierung verliert die Gefahr an Sichtbarkeit, sie wird abstrakt. An vielen Stellen tritt der Gegner als menschliche Einzelperson oder als Menschengruppe gar nicht mehr in Erscheinung, statt dessen setzt er Maschinen in Bewegung, die er im doppelten Wortsinn ‚für sich' arbeiten läßt, selbsttätig und zum Nutzen des im Hintergrund bleibenden Organisators."[316]

Oskar Negt und Alexander Kluge sprechen in *Geschichte und Eigensinn* ebenfalls vom „Krieg als Arbeit".[317] „Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie auf Kriegsarbeit anzuwenden", bedeute jedoch nicht,

„... daß wir mit Analogien arbeiten, sondern daß wir in dem *wirklichen* Vorgang des Krieges diese Kategorien ***wiedererkennen: Arbeitstag, Manufaktur, Kooperation, Arbeitsteilung, Maschinerie und große Industrie, Arbeitslohn (Naturalien, Beute, Sold, Sicherheit, Loyalität, Befriedigung), ursprüngliche Akkumulation, Kolonisierung***."[318]

Im Hinblick auf Weyrauchs Tätigkeit bei der Luftnachrichtentruppe lässt sich zumindest zu einigen der von Negt und Kluge angesprochenen Punkte wie Arbeitstag, Kooperation und Arbeitsteilung, Maschinerie und Arbeitslohn feststellen: Der Schriftsteller Weyrauch, der bisher mit dem eigenen Schreiben und diversen lektoralen Tätigkeiten auf der Basis einer freien Mitarbeit über einen eher ungeregelten Arbeitstag verfügte, wird nun dem Reglement des Militärs unterworfen. Auch wenn er weiterhin schriftstellerisch tätig sein konnte, so waren seine „Arbeitstage", da er nicht kaserniert war, nun durch einen festgelegten Wechsel zwischen der Wohnung und dem Bunker als dem Arbeitsplatz bestimmt. Über seinen Arbeitslohn beziehungsweise Sold spricht Weyrauch sich nicht aus, es ist aber zu vermuten, dass dieser einen Beitrag zu seinem Lebensunterhalt beisteuerte, der sich bisher, nach Weyrauchs Aussagen, nur aus seiner Arbeit als Schriftsteller und Lektor speiste.[319] Hinsichtlich Kooperation und Arbeitsteilung ist auf Weyrauchs Aussage zu verweisen, er habe in „einer

315 Vgl. BUDE (1987), Deutsche Karrieren, S. 23: „Die ‚Luftschlacht' über England im Sommer 1940 hatte starke Verluste gekostet. Der Krieg im Osten forderte immer mehr Luftwaffenverbände, die von der Heimat abgezogen wurden. [...] Außerdem hatte die Luftwaffe Ende 1942 120 000 Mann für das Heer im Osten freistellen müssen."
Um die personellen Lücken zu schließen, wurden auf Veranlassung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichmarschall Hermann Göring ab Februar 1943 fünfzehn- bis siebzehnjährige Schüler höherer und mittlerer Schulen zu Hilfsdiensten bei der Heimat-Flak herangezogen. Vgl. SCHÄTZ (1974), Schüler-Soldaten; BUDE (1987), Deutsche Karrieren, S. 23-25.

316 SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 441.

317 NEGT/KLUGE (1993), Geschichte und Eigensinn. Bd. 3, S. 799-863.

318 Ebd., S. 845 [Hervorhebungen wie im Original].

319 Zur Besoldung eines Obergefreiten vgl. ABSOLON (1988), Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. V, S. 343 f.

Kompanie aus Intellektuellen, ein Musiklehrer, ein Rechtsanwalt, ein zweiter Schriftsteller, Peter Huchel, und so weiter" (JG 133), seinen Dienst getan. Wie genau die Hierarchien und die Aufgabengebiete in dieser Kompanie verteilt waren, lässt sich aus Weyrauchs Texten nicht eruieren. Was die technische Seite seiner Tätigkeit angeht, so sei seine Aufgabe die „Aufnahme, Auswertung und Weitergabe" von Meldungen über den „Anflug und Abflug" feindlicher Flugzeuge gewesen, die in eine „Glaskarte" einzuzeichnen waren, beispielsweise „Geschwader im Raum Hannover, von E9 nach F3" (JG 133) oder „unbekannte Flugzeuggeräusche in H2, weiter nach H9"(WN 235). Die Koordinaten lassen das Kriegsgeschehen räumlich und zeitlich als ein mathematisch-geometrisches, in jedem Fall geordnetes Muster erscheinen.[320] Der Luftkrieg folgt, so zeigte Erich Fromm in *Anatomie der menschlichen Destruktivität* am Beispiel der Arbeitsteilung in einem Bombenflugzeug, den „Prinzipien der modernen Produktionstechnik, bei der sowohl der Arbeiter als auch der Ingenieur dem Produkt seiner Arbeit völlig entfremdet ist".[321] Auch Schröder konnte in seinen Gesprächen mit Flak-Soldaten den „allgemeine[n] Tatbestand einer weit fortgeschrittenen Technisierung im Krieg" feststellen, die den Soldaten zu einem „Mechaniker des Kriegs" werden ließ, „der, wenn nicht die Gewalttätigkeit wäre, die er ausübt und von der er bedroht ist, fast den Status eines Facharbeiters in einem automatisierten Industriebetrieb besäße." [322]

Da Weyrauch, wie vermutlich die anderen „Intellektuellen" seiner Kompanie auch, nicht über technische Fachkenntnisse verfügte, für den Einsatz der Flaktechnik jedoch „ausgesprochen versierte und verläßliche Facharbeiter" gebraucht wurden,[323] ist auch vorstellbar, dass es sich im Grunde um Tätigkeiten handelte, wie sie auch von Luftwaffenhelfern und Luftwaffenhelferinnen ausgeführt werden konnten. Weyrauchs Beschreibung seiner Tätigkeit legt nahe, dass er selbst nicht an einem Kommandogerät Dienst tat, das die

320 Vgl. SCHÄFER (1981), Das gespaltene Bewußtsein, S. 153.

321 FROMM, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität. Aus dem Amerikanischen von Liselotte und Ernst Mickel, Reinbek bei Hamburg (6. Aufl.) 1980, S. 389 f.: „Die Verquickung von Technik und Destruktivität trat im Ersten Weltkrieg noch nicht in Erscheinung. Die Flugzeuge haben nur wenig Zerstörung angerichtet, und die Panzer waren nur eine Weiterentwicklung der traditionellen Waffen. Der Zweite Weltkrieg brachte eine entscheidende Veränderung: den Einsatz von Flugzeugen zur Massenvernichtung. Die Männer, die die Bomben ausklinkten, waren sich kaum bewußt, daß sie damit Tausende von menschlichen Wesen töteten oder verursachten, daß diese in den Flammen umkamen. Die Flugzeugbesatzung war ein Team; ein Mann war der Pilot, einer der Navigator, und ein dritter klinkte die Bomben aus. Sie waren sich kaum bewußt, daß sie Menschen töteten, und dachten kaum daran, daß sie es mit einem Feind zu tun hatten. Sie sahen ihre Aufgabe darin, ihre komplizierte Maschine entsprechend einem bis ins einzelne genau festgelegten Plan richtig zu bedienen. Daß ihre Handlungen zur Folge hatten, daß viele Tausende und manchmal Hunderttausende getötet, verbrannt und verstümmelt wurden, war ihnen natürlich verstandesmäßig klar, aber gefühlsmäßig erfaßten sie es kaum; so paradox es klingen mag, es ging sie persönlich nichts an. Wahrscheinlich aus diesem Grund haben sie sich – wenigstens die meisten unter ihnen – für Handlungen nicht verantwortlich gefühlt, die zum Gräßlichsten gehören, was ein Mensch verüben kann."

322 SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 453.
Vgl. auch BUDE (1987), Deutsche Karrieren, S. 158 f.: In einem Interview sprach Christoph Westmeyer, Angehöriger der Flakhelfer-Generation und zum Zeitpunkt des Gesprächs Professor für Politische Wissenschaft an der Aachener Universität, von einer „Maschine-Mensch-Interaktion", die für die Arbeit mit den Computern bei der Flak wie dem Malsei-Gerät, dem Funkmessgerät und dem Kommandogerät konstitutiv gewesen sei. Die Konzentration auf die technische Seite der Aufgabe, das Gefühl, dass man „damit beschäftigt war, was zu tun", sei ein Grund dafür gewesen, warum er bei Luftangriffen während des Dienstes bei der Luftbatterie weitaus weniger Angst gehabt habe als in den „Nächte[n] im Keller".

323 SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 452.

Schusswerte bestimmte, die zur Abwehr eines im Anflug befindlichen feindlichen Flugzeugs benötigt wurden, sondern eher am Funkmessgerät.

In *War ich ein Nazi* erklärte Weyrauch: „ich schoß nicht, aber ich veranlaßte, daß andre schossen" (WN 235). Während die Aussage „ich schoß nicht" für einen Soldaten der Nachrichtentruppe, der anders als ein der kämpfenden Truppe zugeteilter Infanterist nicht in direkten Feindkontakt trat, plausibel erscheint,[324] lässt die anschließende Bemerkung „aber ich veranlaßte, daß andre schossen" zwei verschiedene Lesarten zu: „veranlassen" kann einerseits bedeuten, dass er den Befehl zum Schießen gab, weil er doch einem Kommandogerät zugeteilt war. Andererseits kann „veranlassen" sich darauf beziehen, dass seine Arbeit, das Erfassen, Auswerten und Weiterleiten der Daten zu Feindflugbewegung, erst die Voraussetzung dafür war, dass ein anderer den Befehl zum Abfeuern der Flugabwehrkanonen gab.

Differenziert man, wie Schröder es tut, für die Situation im Krieg zwischen „Zerstörungs-‚Arbeit'" und „Überlebens-‚Arbeit'",[325] so fällt auf, dass Weyrauch seine Mitarbeit an unmittelbarer Zerstörungs-Arbeit verneint mit der Aussage, nicht selbst geschossen zu haben, dass er allenfalls eine mittelbare Beteiligung am Kampfgeschehen einräumt, indem er veranlasst habe, dass andere schossen, und dass er dem ganzen Komplex der Überlebens-Arbeit in seiner Biographie einen scheinbar abseits des Kriegsgeschehens zu verortenden Raum zuordnet: die Welt der Literatur, in der seine Arbeit als Schriftsteller stattfindet. Der Dienst als Soldat der Wehrmacht erscheint in Weyrauchs autobiographischem Text *War ich ein Nazi?* mit dem Verlauf der Jahre immer unspektakulärer, so dass er für das Jahr 1943 nicht über das Kriegsgeschehen selbst, sondern über die Schwierigkeiten berichtet, mit denen er als Schriftsteller konfrontiert war.[326]

Nach dem durch die Einberufung erzwungenen Einschnitt in das bisherige Leben reduziert sich der Dienst, der Alltag geworden ist, auf die Erfüllung einer Pflicht, wie Weyrauch in *Jahrgang 1907* resümierte:

> „Ich wußte, daß mein Gehorsam gegenüber den Befehlen der Faschisten half, aber ich tat, wie man fälschend sagt, meine Pflicht. Ich hob die eine Pflicht, nicht nur dagegen zu sein, sondern auch etwas dagegen zu tun, durch die andre Pflicht auf, dafür zu handeln, obwohl ich dagegen war. Ja, ich handelte auch dann noch so unehrenhaft gegen mich selbst, als die deutschen Panzer zur Front am Berliner Roseneck von Pferden gezogen wurden. Als die sowjetischen Panzer schon auf dem Kurfürstendamm fuhren, stand ich immer noch auf dem Turm des Zoobunkers und meldete zum Beispiel den letzten Flug der letzten Ju 52." (JG 153)

Die Aussage „ich wußte, daß mein *Gehorsam* gegenüber den Befehlen der Faschisten half, aber ich tat, wie man fälschend sagt, meine *Pflicht*" erfüllt durch ihr Argumentationsmuster eine doppelte Funktion: seine Pflicht erfüllt, auf das politische Geschehen aber keinen Einfluss genommen zu haben, ist zum einen eine „ideologische Standortbestimmung, wie sie wahrscheinlich für viele Soldaten während der Kriegszeit tatsächlich Gültigkeit gehabt

---

324 Vgl. auch ebd., S. 576: Ein Mann der Nachrichtentruppe „konnte seine Waffe verrosten lassen". Vgl. ebd., S. 578: „Die Möglichkeit, sich der Kampfwaffe nicht bedienen zu müssen, war demnach entscheidend durch die Einsatzbedingungen vorgegeben, erst in zweiter Linie war es ins Ermessen des einzelnen gestellt, ob er sich zum Töten bereitfand oder nicht."

325 Ebd., S. 441. Mit „Zerstörungs-‚Arbeit'" ist etwa der Abwurf von Bomben oder der Abschuss gegnerischer Panzer gemeint.

326 Vgl. hierzu die folgenden Unterkapitel.

hat".[327] Zum anderen ist in dem relativierenden Einschub „wie *man* fälschend sagt" die Tendenz zu erkennen, „vom gegenwärtigen Standpunkt aus das damalige Verhalten zu rechtfertigen".[328] Weyrauch sagt nicht „fälschlicherweise", was die Möglichkeit offen lässt, dass es sich hier um ein Fehlurteil handelt, sondern „fälschend" und betont so den Vorsatz. Er weist die Falschaussage von sich und einem indefiniten Subjekt zu und distanziert sich so von dieser Position. Das Präsens „sagt", das sich vom präteritalen Satzzusammenhang abhebt, datiert sowohl die „fälschende" Aussage, „man" hätte seine Pflicht getan, als auch Weyrauchs Wissen, dass dies eine „fälschende" Aussage ist, in die Nachkriegszeit.

Im zweiten Satz dieses Zitats wird die persönliche „Pflicht" gegen die offizielle „Pflicht" gesetzt: Weyrauch erhebt hier den Anspruch an sich, er hätte, anstatt sich vom Dienst verschlucken zu lassen, gemäß seiner Überzeugung stärker oppositionell handeln sollen. Im dritten Satz räumt er ein, auch dann noch so „unehrenhaft" gegen sich selbst gehandelt zu haben, als für jeden hätte klar erkennbar sein müssen, dass der Krieg verloren war. Nur scheinbar, auf den ersten Blick, wirkt der vierte Satz wie eine Erklärung des vorangegangenen. Dass er selbst während des Einmarschs sowjetischer Truppen in Berlin seinen Dienst tat, kann jedoch schwerlich den Tatbestand „unehrenhaften" Handelns gegen sich selbst erfüllen. Der Schluss liegt nahe, dass Weyrauch dem Leser des Textes *Jahrgang 1907* den Eindruck vermitteln wollte, sein Verhalten als Soldat während der sowjetischen Endoffensive sei in seinen Augen „unehrenhaft" gegen sich selbst gewesen. Niemand, nicht einmal er selbst, hätte von sich verlangen können, in dieser ausweglosen Situation, in der alles auf ein baldiges Ende des Krieges hindeutete, noch sein Leben zu riskieren.[329] Möglich ist daher auch folgende Lesart: Würden die Angaben, die deutschen Panzer seien von Pferden zur Front am Berliner Roseneck gezogen worden und die sowjetischen Panzer wären auf dem Kurfürstendamm gefahren, auf zwei Ereignisse hinweisen, die an verschiedenen Tagen stattfanden, könnte sich das Eingeständnis „unehrenhaften" Verhaltens auf einen anderen Tatbestand als das Verhalten im Endkampf um Berlin beziehen. Ein Anhaltspunkt, dass Weyrauch hier etwas anderes im Blick hatte, das er aber in diesem Text nicht näher ausführen wollte, findet sich in seinem autobiographischen Text *War ich ein Nazi?*:

„... *im dreizehnten Jahr*, die Russen hatten B. schon eingeschlossen, stand in der letzten Nummer des ‚Reich' ein Aufsatz von mir, was heißt, er stand, ich hatte ihn hingeschickt, er zitierte das Gedicht Hölderlins ‚Der Tod fürs Vaterland', er forderte, was heißt, er forderte, ich forderte zum Widerstand auf, nicht gegen H., sondern gegen die, welche uns von ihm befreien wollten, dies ist der äußerste Punkt, zu dem ich gelangt bin [...]"(WN 236)

Im Folgenden sollen die extremen Pole von Weyrauchs Schreiben im „Dritten Reich", die Schwierigkeiten mit den Zensurbehörden und seine Durchhaltetexte, die auf ein Einverständnis mit den Machthabern hindeuten, näher untersucht werden.

327 SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 357.

328 Ebd.

329 Es hätte ihm nach § 6 („Unerlaubte Entfernung und Fahnenflucht") der „Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz (Kriegssonderstrafrechtsverordnung – KSSVO) vom 17. August 1938" (RGBl. 1939, Teil 1, S. 1455) eine „standrechtliche Erschießung" gedroht. Vgl. ABSOLON (1958), Das Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg, S. 49.

5.3.1. „... das Alltägliche mit dem Dauernden verknüpft ...“: Weyrauch und die „Zwischenreichautoren“[330]

Neben seinem Dienst bei der Luftnachrichtentruppe konnte Weyrauch weiterhin schreiben und publizieren. Literarische Texte und Buchbesprechungen erschienen in der *Kölnischen Zeitung* und in der Zeitschrift *Deutsche Zukunft*. Im Juni 1940 musste die *Deutsche Zukunft* „Um des Reiches willen“, wie der Herausgeber Dr. Werner Wirths doppelsinnig titulierte,[331] ihr Erscheinen einstellen. Sie ging mitsamt ihrer Mitarbeiter in der seit Mai 1940 ebenfalls im Deutschen Verlag erscheinenden „Deutschen Wochenzeitung“ *Das Reich* auf. Weyrauch, der kurzfristig auch als Lektor in der Romanabteilung des Deutschen Verlags beschäftigt war,[332] verfasste ab 1941 als „ständiger Mitarbeiter“[333] Erzählungen, vereinzelte Gedichte und Buchbesprechungen für das Literaturblatt dieser Wochenzeitung. *Das Reich*, für das Joseph Goebbels regelmäßig Leitartikel schrieb, fungierte als intellektuelles Aushängeschild gegenüber dem Ausland. Im Gegensatz zu anderen NS-Publikationsorganen wie etwa dem *Völkischen Beobachter*, dem *Angriff* und dem *Stürmer* erreichten die Beiträge hier ein relativ hohes Niveau. *Das Reich* wurde so zum Sammelplatz einer großen Anzahl von Journalisten und Schriftsteller, die zuvor wie Weyrauch für die inzwischen eingestellten bürgerlichen Zeitungen *Frankfurter Zeitung*, *Berliner Tageblatt*, *Deutsche Allgemeine Zeitung* und *Kölnische Zeitung* gearbeitet hatten.[334]

---

330 Die Formulierung „... das Alltägliche mit dem Dauernden verknüpft ...“ ist Weyrauchs Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Anthologie „1940. Junge deutsche Prosa“ entnommen, die in diesem Kapitel behandelt wird. Der Begriff „Zwischenreichautoren“ entstammt dem „Jahresbericht 1940 des Hauptlektorats ‚Schöngeistiges Schrifttum‘“, in: Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 4.1941, 5./6. Folge, S. 4-8 (8). Hierauf wird in diesem Kapitel ebenfalls noch näher eingegangen.

331 WIRTHS (1940), Um des Reiches willen, S. 1 f. Zum Ende dieser Wochenzeitung siehe auch FECHTER, Paul: Abschied von Fritz Klein, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 22 [2.6.1940], S. 13.

332 WEYRAUCH, Wolfgang: Bemerkungen des Herausgebers, in: ders. (Hg.) (1947), Die Pflugschar, S. 395-402 (395).

333 MÜLLER, Hans Dieter: Kommentar der Auswahl, in: ders. (Hg.): Facsimile Querschnitt durch DAS REICH. Eingeleitet von Harry Pross, Bern, München 1964, S. 22: Laut Müller vertrat Weyrauch „im REICH eine angepaßte Ästhetik des ‚Episch-Natürlichen‘“.
Zu DAS REICH vgl. HALE (1965), Presse in der Zwangsjacke 1933-1945, S. 277: „Großes Interesse fand vor allem die im Mai 1940 zum erstenmal erscheinende Wochenzeitung ‚Das Reich‘. Sieht man von Goebbels’ politischen Leitartikeln ab, wahrte dieses Blatt, in dem man den üblichen Jargon des NS-Journalismus bewußt vermied und dessen Feuilletonteil ‚Literatur, Kunst, Wissenschaft‘ fast die Hälfte des Umfangs einnahm, einen hohen publizistischen Standard. Der ungewöhnliche Erfolg dieses Wochenblattes ist ein Beweis dafür, daß es noch immer in Deutschland einen weiten Leserkreis gab, der guten Journalismus zu schätzen wußte. Goebbels’ Interesse an dieser Publikation galt in erster Linie der Möglichkeit, allwöchentlich selbst mit einem Artikel unter begabten Journalisten an erster Stelle zu stehen und dafür noch das stattliche Honorar von 4000 Reichsmark pro Aufsatz zu kassieren. Auf das Redaktionsprogramm nahmen [Rolf] Rienhardt und Rudolf Sparing, Leiter der Abteilung ‚Schriftleitung‘ im ‚Verwaltungsamt‘, dem Kontrollorgan für die publizistische Leistung, ausschlaggebenden Einfluß.“

334 Neben den ausgesprochen nationalsozialistischen Autoren wie Heinrich Anacker, Hans Friedrich Blunck, Hanns Johst, E. G. Kolbenheyer, Herybert Menzel, Börries Freiherr von Münchhausen, Will Erich Peuckert, Baldur von Schirach seien hier stellvertretend genannt: Peter Bamm, Werner Bergengruen, Margret Boveri, Hans Georg Brenner, Georg Britting, Wolfgang Drews, Albrecht Goes, Joachim Günther, Josef Guggenmos, Rudolf Hagelstange, Geno Hartlaub, Gerhart Hauptmann, Manfred Hausmann, Bernt von Heiseler, Theodor Heuß, Gustav René Hocke, Curt Hohoff, Ernst Jünger, Susanne Kerckhoff, Karl Korn, Karl Krolow, Kurt Kusenberg, Friedo Lampe, Alexander Lernet-Holenia, Friedrich Luft, Rolf Mayr, Wolf von Niebelschütz, Elisabeth Noelle, Ernst Penzoldt, Jürgen Petersen, Martin

Im Jahr 1940 gab Weyrauch selbst eine erste Anthologie mit dem Titel *1940. Junge deutsche Prosa* heraus.[335] Sie erschien im Berliner F. A. Herbig Verlag, der bereits 1939 die Erzählung *Eine Inselgeschichte* verlegt hatte. Der von Martin Kausche gezeichnete Einband, auf dem biedermeierlich anmutendes Blätterwerk den Titel umrankt, steht im Kontrast zu dem im Titel festgelegten aktuellen Zeitbezug auf das Jahr 1940. Dieser Kontrast findet sich in Weyrauchs *Vorwort* wieder, das er mit den pathetischen Worten einleitet:

„Gerade inmitten des bewegtesten Lebens, wie es uns jetzt umgibt, richtet sich die Seele besonders kühn und ihrer selbst sicher empor. So heftig und ausschließlich sie sich dem Sturm anheimgibt, so innig und vornehmlich vertraut sie sich dem Inwendigen an. Ja, vor allem um den Fortgang dieses Inwendigen bekümmert sie sich."[336]

Mit der Formulierung „inmitten des *bewegtesten* Lebens" knüpft Weyrauch zwar an einen zentralen Begriff der NS-Ideologie an, den Begriff der „Bewegung", der nach Klemperer „den Kern, die Eigenart schlechthin, das Leben des Nationalsozialismus bedeute, der nach seinem ‚Aufbruch' – heiliges, der Romantik entlehntes Wort der LTI! – niemals zur Ruhe kommen dürfe".[337] Auch der von Weyrauch gebrauchte Superlativ erinnert an die offiziöse Sprache der Nationalsozialisten.[338] Die Positionsbeschreibung *„wie es uns jetzt umgibt"* jedoch setzt einen eigenständigen Standort eines Subjekts, das vom Kriegsgeschehen zwangsläufig „umgeben" wird, wobei auch das sich *dem „Sturm" Anheimgeben* eher eine passive, schicksalsergebene Haltung beschreibt als ein begeistertes Einstimmen in die „Blitzkriegs"-Euphorie. Mit der Hinwendung zur *„Seele"* distanziert der Herausgeber sich vollends vom nazistischen Heldenbild, dessen Ideal in der „körperliche[n] Ertüchtigung"[339] lag, sei es in den „muskelbeladenen nackten" Sportlerkörpern, sei es in den „in SA-Uniformen steckenden Kriegergestalten", deren Gemeinsamkeit „der starre Blick [war, U. L.], in dem sich vorwärtsgerichtete harte Entschlossenheit und Eroberungswille ausdrücken".[340] Der Blick des Subjekts bei Weyrauch dagegen ist nach innen gerichtet, dem *„Inwendigen"* zugewandt, um dessen *„Fortgang"* es sich bemüht, mit anderen Worten: um die „Ausbildung des Charakters", die „für Hitler ausdrücklich nur die zweite Stelle" einnahm.[341]

Weyrauchs Intention war es, „eine Sammlung von Erzählungen junger deutscher Autoren zu veranstalten", wobei „jung" nicht „altersmäßig" verstanden werden sollte, sondern sich auf die unbekannten, noch nicht arrivierten Autoren bezog, die „den breiten Schichten

Raschke, H. G. Rexroth, Luise Rinser, Hedwig Rohde, Carl Schmitt, Ernst Schnabel, August Scholtis, Wilhelm von Scholz, Jürgen Schüddekopf, Heinz Schwitzke, Eduard Spranger, Hermann Stahl, Gerhard Storz, W. E. Süskind, Frank Thiess, Georg von der Vring, Benno von Wiese.

335 WEYRAUCH (Hg.) (1940), 1940. Junge deutsche Prosa. Der Titel erinnert in seiner Programmatik durchaus an Anthologien wie: EBERMAYER, Erich/MANN, Klaus/ROSENKRANZ, Hans (Hg.): Anthologie jüngster Prosa, Berlin 1928; KESTEN (Hg.) (1929), 24 neue deutsche Erzähler; HERZFELDE, Wieland (Hg.): 30 neue Erzähler des neuen Deutschland. Junge deutsche Prosa, Berlin 1932.

336 WEYRAUCH, Wolfgang: Vorwort, in: ders. (Hg.) (1940), 1940. Junge deutsche Prosa, S. 7.

337 KLEMPERER (1975), LTI, S. 267. Zum Begriff „Bewegung" vgl. auch Kapitel 5.1.1.

338 KLEMPERER (1975), LTI, S. 260, sah im Superlativgebrauch „die meistverwendete Sprachform" der Lingua Tertii Imperii, „denn der Superlativ ist das nächstliegende Wirkungsmittel des Redners und Agitators, er ist die Reklameform schlechthin".

339 Ebd., S. 9.

340 Ebd., S. 11.

341 Ebd., S. 9: Nach Hitlers „Meinung ergibt sie sich mehr oder minder von selber, wenn eben das Körperliche die Erziehung beherrscht und das Geistige zurückdrängt".

noch nicht vertraut sind". (S. 7) Der Kontrast zwischen aktuellem Zeitbezug und zeitloser Gestaltung, wie er schon den Umschlag des Bandes kennzeichnete, bestimmt auch das von Weyrauch im Vorwort formulierte Auswahlkritierium: „Wir entschlossen uns zu dem, was am reinsten – wie uns vorkam – das Alltägliche mit dem Dauernden verknüpft." (S. 7) Weyrauch beschließt sein Vorwort mit der Hoffnung, dass die Sammlung, „in diesem Jahr des Ernstes, dem Geist unseres Landes ein stolzes Zeugnis" ausstellen möge: „Die jungen Schreiber speisen sich aus der Fülle, aus der Mannigfaltigkeit, und die Gelassenheit der Schreibenden rührt aus einer unverwirrbaren Zuversicht." (S. 7) Woraus sich diese Zuversicht speist beziehungsweise worauf sie sich richtet, erwähnt Weyrauch nicht.

Die Anthologie enthält Beiträge von zwei Autorinnen und dreiundzwanzig Autoren, die in alphabetischer Ordnung nach den Verfassernamen zusammengestellt wurden. Betrachtet man die Altersstruktur der Autorinnen und Autoren im Hinblick auf ihre Generationszugehörigkeit, so fällt auf, dass hier im Grunde zwei verschiedene Generationen vertreten sind.[342] Bei Paula Grogger (1892-1984), Carl Stephenson (1893), Josef Leitgeb (1897) und Kilian Koll (1898) handelt es sich um Vertreter der Wilhelminischen Jugendgeneration. Sie waren zum Zeitpunkt des Erscheinens der Anthologie zwischen 42 und 48 Jahre alt und wurden von der Literaturgeschichtsschreibung bereits zum Kanon gerechnet. Vor allem für Paula Grogger, deren Hauptwerk *Das Grimmingtor* bereits 1926 erschienen war, trifft das von Weyrauch im Vorwort gebrauchte Attribut „jung" weder „altersmäßig" noch hinsichtlich ihres Bekanntheitsgrads zu. Sie wurde im „Dritten Reich" als eine Repräsentantin der „volkhaften Dichtung" gefeiert,[343] und auch Weyrauch merkte in einer Rezension der 1935 erschienenen Erzählung *Der Lobenstoc*k an: „Was Blut, was Boden ist, die Steiermärkerin zeigt es."[344]

Bei den jüngeren Beiträgern im Alter von Anfang bis Ende dreißig[345] handelt es sich vorwiegend um Autoren, die weder der nationalsozialistischen noch der völkisch-nationa-

342 Zum Generationenkonzept von Rosenthal, Peukert und Schäfer vgl. Kapitel 2.2.

343 STROTHMANN, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich, Bonn 1963, S. 91. Für SARKOWICZ, Hans/MENTZER, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg, Wien 2000, S. 181, war Grogger „keine Protagonistin der Blut-und-Boden-Literatur, auch wenn sie von rechts-konservativen Kreisen so gesehen und umworben wurde". Vgl. auch DECKEN, Godele von der: Die neue „Macht des Weibes". Frauen-Literatur im Umkreis des Nationalsozialismus, in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert, München 1988, S. 285-293 (286): Decken rechnet Grogger zu jener Literatur, „die auch vor und nach dem Dritten Reich existierte, die aber während dieser Periode einen Höhepunkt offizieller Anerkennung erlebte", da die offizielle Kritik bemüht war, „alle Literatur mit halbwegs konservativer Tendenz für den Nationalsozialismus zu vereinnahmen".

344 WEYRAUCH: Paula Grogger: „Der Lobenstock", in: BT (Nr. 72) vom 23.2.1936, „Literatur der Zeit". SCHMID-BORTENSCHLAGER, Sigrid: Besinnung auf Traditionen. Heimat und Geschichte im Roman des frühen 20. Jahrhunderts, in: Brinker-Gabler (Hg.) (1988), Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2, S. 235-249 (242) weist darauf hin, dass die Einordnung von Groggers historischem Roman „Grimmingtor" (1926) als Blut-und-Boden-Roman (Situierung im ländlichen Milieu) „bloß oberflächlich funktioniert", da den Romangestalten jede Heldenhaftigkeit fehlt und im Buch die „Stimme des Blutes" schweigt.

345 Jahrgang 1901: Emil Belzner, Martin Kessel; 1902: Karl Bahnmüller, Hans Stock; 1904: Ernst Wilhelm Eschmann, Otto Karsten, Kurt Kusenberg, Wolfgang Weyrauch; 1905: Karl Zimmermann; 1906: Eduard Zak; 1907: Otto Hermann, Eberhard Meckel, H. G. Rexroth, Dietrich Stehr, Konrad Wildhagen; 1908: Carl Conrad, Albrecht Goes, Hermann Stahl; 1910: Werner von Grunau, Görge Spervogel; 1911: Luise Rinser-Schnell.

len Literatur zugerechnet werden können. Sie waren ebenso wie Weyrauch in jenen Jahren in den literarischen Feuilletons des *Berliner Tageblatts*,[346] der *Kölnischen Zeitung*,[347] aber auch der *Krakauer Zeitung* [348] und nach 1940 der Wochenzeitung *Das Reich* [349] mit Romanen, Novellen, Erzählungen und kleineren Prosaarbeiten wie Feuilletons, Anekdoten, Reiseberichten, Erinnerungen, Tagebüchern und ähnlichem vertreten.

Weyrauchs Aussagen zufolge war diese Anthologie „über den poetischen Nachwuchs" eine Auftragsarbeit – „Als ich aufgefordert wurde, eine Anthologie über den poetischen Nachwuchs herauszugeben, verzichtete ich nicht darauf [...]" – und die Auswahl der Autoren mit dem Verleger insoweit abgesprochen, als hier „viele Geschichten von Autoren, die keine Nazis waren", zusammengestellt wurden, „bis auf einen, der mein Alibi war" (Priv 343). Ähnlich, d. h. die Verantwortung für die Aufnahme des Alibi-Autors aus taktischen Gründen dem Verleger zuweisend, äußerte Weyrauch sich im *Butzbacher Autoren-Interview*, als er über die Umstände der Herausgabe berichtete und die Auswahl der Autoren rechtfertigte:

„Einmal hatte ich eine Anthologie herausgegeben, die bekannt geworden ist, 1940, da habe ich mich zum ersten Mal mit dem Nachwuchs beschäftigt, die Anthologie ‚Junge deutsche Prosa', bei Herbig. Da war zunächst kein Nazi drin; wir sagten uns aber, einer muß wohl rein, auf den wir uns im Ernstfall berufen könnten, und dann hat der Verleger mir nahegelegt, den Autor einer Segelfluggeschichte zu nehmen." (BAI 41)

Mit dem „Autor einer Segelfluggeschichte", der das ganze Projekt gegen die Zensur der NS-Literaturpolitik absichern sollte, kann hier nur Kilian Koll gemeint sein, der in der Anthologie mit der Erzählung *Geflogen ist er nie* vertreten ist. Kilian Koll, der eigentlich Walter Julius Bloem[350] hieß und der wie Paula Grogger zu den älteren Autoren innerhalb der Anthologie zu rechnen ist, gehörte zu den meistgelesenen Autoren im Dritten Reich.[351] Seine Erzählung *Geflogen ist er nie* [352] ist eine Kindheitserinnerung an einen Aviatiker, der in einem

Vgl. WURM, Carsten: Kurzgeschichte und allegorische Erzählung. Der Anteil der Anthologien an der Prosaentwicklung, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin 2000, S. 167-197 (173). Wurm vermutet, „daß die große Mehrheit den Weltkrieg nicht an der Front erlebt hatte und für die meisten der Prozeß der literarischen Selbstfindung am Ende der Weimarer Republik oder erst unter der nationalsozialistischen Diktatur begann".

346 BOVERI (1965), Wir lügen alle, verzeichnet als Mitarbeiter am Feuilleton des BT Belzner (S. 274, 280, 476), Kessel (S. 537), Meckel (S. 537), Rexroth (S. 268) und Weyrauch (S. 75, 267, 476, 486, 492, 529 f., 537).

347 OELZE (1990), Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, S. 94-120, nennt Bahnmüller, Belzner, Conrad, Eschmann, Goes, Karsten, Kessel, Meckel, Rexroth, Rinser, Spervogel, Stahl, Weyrauch, Wildhagen. In der KöZ wurden 1939 die auch in Weyrauchs Anthologie aufgenommenen Texte von Karsten, Rinser und Wildhagen sowie 1940 der Text von Rexroth veröffentlicht.

348 ORLOWSKI (1985), „Krakauer Zeitung" 1939-1945, S. 140 f., nennt Goes, Kessel, Weyrauch.
Vgl. ebd. S. 136 Orlowskis Hinweis, dass es sich bei der „Krakauer Zeitung" anders als bei den im Reichsgebiet erscheinenden Zeitungen um eine „propagandistische Nazizeitung[...]" handelte, „mit der Aufgabe, deutliche Freund- und Feindbilder zu liefern".

349 Vgl. DAS REICH. Register zur Mikrofilm-Ausgabe. I. Personen, Bonn o. J.

350 Zu Walter Julius BLOEMS Tätigkeit als Funktionär im PEN und im SDS vgl. BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich", S. 80-83, 91, 93, 494.

351 Vgl. LORCH, Willi: Wie Bücher an der Front empfangen werden. Ein Bericht nach Soldatenbriefen, in: Bücherkunde 7.1940, H. 2, S. 31-34 (32). Kilian Koll gehört nach den hier zitierten Angaben einer Wehrmachtbücherei zu jenen Autoren, die die nach ihren Lesewünschen befragten Soldaten am häufigsten aus einer Bestellliste auswählten. Vgl. auch STROTHMANN (1963), Nationalsozialistische Literaturpolitik, S. 382.

352 KOLL, Kilian: Geflogen ist er nie, in: WEYRAUCH (Hg.) (1940), 1940. Junge deutsche Prosa, S. 144-148.

entlegenen Holzschuppen haust und ein „Aeroplan, wie man damals die ersten Flugzeuge nannte“ (145), baut. Als er es endlich fertiggestellt hat, setzt er es gegen einen Baum, wobei ein Flügel zerbricht und der Traum vom Fliegen ein abruptes Ende nimmt.

Weyrauchs Aussage, es handele sich um nur einen „Alibi“-Beitrag, muss jedoch widersprochen werden, denn neben den Erzählungen von Kilian Koll und Paula Grogger waren auch die Texte von Hermann Stahl (1908-1998), dem Empfänger eines Literaturpreises zur Förderung des „völkischen Schrifttums“,[353] und Eberhard Meckel (1907-1969)[354] geeignet, das gesamte Projekt gegenüber der Zensur abzusichern. Im Hinblick auf das Verfahren, einen „Alibi“-Namen in eine Anthologie aufzunehmen, ist ein *Wichtiger Hinweis für unsere Lektoren aus dem Hauptlektorat „Schöngeistiges Schrifttum“* von Interesse, der 1941 im *Lektoren-Brief* veröffentlicht wurde:

„Die Erfahrungen der letzten Zeit haben ergeben, daß immer häufiger Dichter und Schriftsteller, die weltanschaulich als einwandfrei anzusehen sind, in Anthologien gleichzeitig mit solchen Autoren in Verbindung gebracht werden, die dem Nationalsozialismus fernstehen. Es besteht Veranlassung zu der Annahme, daß hier von Seiten bestimmter Verleger und Herausgeber eine bewußte und manchmal sehr raffinierte Sabotagearbeit geleistet wird, die immer mit Alibi-Namen operiert. Wir fordern Sie daher auf, derartigen Vorgängen künftighin Ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und bei der Beurteilung von Anthologien das Nebeneinanderstellen von weltanschaulich einwandfreien Autoren mit konfessionell gebundenen oder dem Nationalsozialismus fernstehenden Schriftstellern dem Amt Schrifttumspflege zu melden. Auch auf die mannigfachen Gefahren literarischer Kliquen-Bildungen ist in diesem Zusammenhang zu achten.“[355]

Auch im *Jahresbericht des Hauptlektorats „Schöngeistiges Schrifttum“* wird vor „einer gewissen Schicht von Autoren“ gewarnt,

„... die einem geistigen und literarischen Zwischenreich zuzuweisen sind, und die meistens, ohne im einzelnen eine klar ausgeprägte Physiognomie zu zeigen, mehr Verwandtschaft mit dem Literatentum aus der Zeit vor 1933 als mit der volkhaften Dichtung unserer eigenen Zeit aufweisen. Es wäre vielleicht nicht nötig, diese Autoren ernst zu nehmen, wenn nicht eine Reihe von Symptomen darauf hinweisen würden [sic], daß hier eine literarische Clique in der Entstehung begriffen ist, die bereits mit geistigen Herrschaftsansprüchen auftritt und die, wie es scheint, auch innerhalb der Leserschaft mehr und mehr Zulauf erhält. Als eines dieser Symptome muß der von Wolfgang Weyrauch herausgegebene Sammelband ‚1940. Junge deutsche Prosa’ genannt werden.“[356]

Als „Zwischenreichautoren, die sich gerade während des Berichtsjahres zum Teil recht breit gemacht haben“,[357] werden hier neben dem Herausgeber Weyrauch auch Horst

353 STROTHMANN (1963), Nationalsozialistische Literaturpolitik, S. 103.
LANGENBUCHER, Hellmuth: Volkhafte Dichtung der Zeit. Mit 52 Dichterbildnissen. 5., erg. u. erw. Aufl., Berlin 1940, S. 193, sieht Stahl „[u]nter den jungen Epikern, die gegenwärtig um unsere Aufmerksamkeit werben“, als einen „der begabtesten, der uns zu großen Erwartungen auf sein zukünftiges Schaffen berechtigt“.

354 Eberhard MECKEL kam 1929 nach Berlin, heiratete 1931, lebte wie Weyrauch am Laubenheimer Platz, war mit Peter Huchel, Günter Eich, Martin Raschke und Horst Lange befreundet [MECKEL (1980), Suchbild, S. 20 f.]. Er war wie Weyrauch Mitarbeiter der Beilagen „Geistiges Leben“ und „Literatur der Zeit“ des BT [BOVERI (1965), Wir lügen alle, S. 537].

355 „Wichtiger Hinweis für unsere Lektoren aus dem Hauptlektorat ‚Schöngeistiges Schrifttum’“, in: Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. 4.1941, 1./2. Folge, S. 4 [der gesamte „Hinweis“ ist im Original gesperrt gedruckt].

356 „Jahresbericht 1940 des Hauptlektorats ‚Schöngeistiges Schrifttum’“, in: Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 4.1941, 5./6. Folge, S. 4-8 (7).

357 Ebd. S. 8.

Lange und August Scholtis[358] sowie Autoren wie Karl Friedrich Kurz, Hans Leip, Edzard Schaper, Hans Löscher, Horst Lange, Waldemar Bonsels, Werner Bergengruen, Stefan Andres, Paul Fechter und Otto Ernst Hesse genannt.[359] Dass die Werke dieser Autoren „leider auch in nationalsozialistischen Zeitungen" positiv besprochen werden, veranlasst den *Jahresbericht*, „geradezu von einer Krisis des Buchbesprechungswesens" zu sprechen.[360]

Auch Weyrauchs Anthologie erhielt vorwiegend positive Besprechungen.[361] Hellmut Cube, der in Weyrauchs Anthologie einen „der gelungensten Versuche, der Zeit zu dienen, ohne das Zeitlose zu vergessen", sah,[362] hob hierbei vor allem Weyrauchs eigene Erzählung *Das Auferlegte* [363] lobend hervor:

„Und dann die Erzählung ‚Das Auferlegte' von Wolfgang Weyrauch: gewiß ist nur in wenigen Prosastücken das Urbane – in diesem Fall: das Lebensgefühl und die Problematik des Großstädters so aufrichtig, hellhörig und positiv zum Ausdruck gebracht worden. Dazu tritt in der Fabel viel Wahrheit und Tapferkeit, die manchem im Uferlosen zum Ufer werden können."[364]

Das „Urbane", das „Lebensgefühl" und die „Problematik des Großstädters" spielen in Weyrauchs Text jedoch eine eher untergeordnete Rolle. Im Zentrum der Erzählung von Reue und Läuterung, von Buße und Verantwortung steht ein namentlich nicht genannter Mann, Landmesser von Beruf, der zusammen mit einem jungen achtzehnjährigen Mädchen ein Konzert besucht. Seine Frau Hanna, Bühnenbildnerin am Theater, ist beruflich verreist zu einem Zeitpunkt, als in der Ehe eine plötzlich beginnende Entfremdung zur Krise führt. Während des Konzerts nimmt der Mann jedoch innerlich Abstand von dem neben ihm sitzenden Mädchen und damit von der Aussicht auf ein amouröses Abenteuer. In der Pause will er gehen, trifft dann aber K., einen alten Freund, der ihn überredet, das Konzert mit ihm gemeinsam auf der Empore zu Ende zu hören. Danach gehen sie, es ist Sonntag und die Straßen daher menschenleer, zum Bahnhof, wo sie im Wartesaal ein Bier trinken. Der Bahnhofswartesaal symbolisiert die „krisenhafte[...] Übergangssituation, in der sich der Protagonist befindet".[365] K. erinnert den Mann an ein fünf Jahre zurückliegendes Ereignis. Eine Freundin des Mannes, Maria Glaser, hatte in dessen damaliger Wohnung in Hamburg aus Enttäuschung über seine Untreue Suizid begangen. K. warnt den Mann eindringlich vor einer Wiederholung, da er im Begriff gewesen sei, Hanna untreu zu werden. Die Frage des Mannes nach dem Recht auf Selbstmord weist K. zurück mit den Worten, dass es dem Mann nicht zustehe, so zu fragen:

358 Ebd. S. 4.
359 Ebd. S. 7 f.
360 Ebd. S. 8.
361 Vgl. BOTT, Hans: Der Bücherspiegel. Referate: Junge deutsche Prosa, in: Das Deutsche Wort 16.1940, H. 4, S. 113-115; GÜNTHER, Joachim: Kostproben der Erzählung. Eine Sammlung als Querschnitt, in: Das Reich (Nr. 18) vom 22.9.1940, S. 21; JOHANN, Ernst: „1940". Junge deutsche Prosa, in: KöZ (Nr. 212) vom 26.4.1940, S. 4. Nur STRUCKMANN, U.-E.: Kleinkunst der Feder. Sammlungen moderner deutscher Prosa, in: Krakauer Zeitung (Nr. 135) vom 9./10.6.1940, [S. 17], kritisierte, die von Weyrauch getroffene Textauswahl werde dem im Titel formulierten Anspruch, eine exemplarische Auswahl zu bieten, nicht gerecht.
362 CUBE, Hellmut: Junge deutsche Prosa, in: Das Innere Reich 7.1940/41, H. 7 [Oktober 1940], S. 409-411 (411).
363 WEYRAUCH, Wolfgang: Das Auferlegte, in: ders. (Hg.) (1940), 1940. Junge deutsche Prosa, S. 316-327 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Auf) gekennzeichnet].
364 CUBE (1940), Junge deutsche Prosa, S. 410.
365 WURM (2000), Kurzgeschichte und allegorische Erzählung, S. 192.

„Dir steht überhaupt kaum noch etwas anderes zu, als dir etwas aufzuerlegen, etwas, das die Hartherzigkeit gegen Maria Glaser verbrennt, etwas, das deine Hartherzigkeit überhaupt verbrennt. Verbrennt, verbrennt, bis zu Unsichtbarkeit selbst der Asche." (Auf 325)

Der Mann beschließt, nach Hamburg zu fahren, die Familie Maria Glasers aufzusuchen und sich der Verantwortung für das Geschehene zu stellen. K. fügt dem „Auferlegten" hinzu, dass sein Freund mit Marias Mutter auf den Friedhof an das Grab der Tochter gehen solle und, wenn er dort alleine sei, weinen müsse: „Ohne daß du geweint hast, ist das Auferlegte nichts wert." (Auf 326) Erst dann sei der „böse Verrat", den er Hanna gegenüber habe begehen wollen, „weggeschwemmt, von deinen Tränen weggeschwemmt". (Auf 326 f.) Nachdem K. ihn verlassen hat, kauft der Mann eine Fahrkarte und wartet auf den Zug nach Hamburg, um das „Auferlegte" zu vollbringen. Von dort will er dann zu Hanna fahren, der „endgültig dauernde[n]" (Auf 327): „Das Auferlegte verbrannte den Verrat, bannte den Jammer und errichtete die Unschuld. Unschuld, von der Schuld angetastet, ist erst Unschuld." (Auf 327)

In dieser Erzählung geht es nicht um ein Ereignis mit aktuellem Zeitbezug, und auch die Großstadt ist im Grunde nur eine beliebige Kulisse, die zudem noch nahezu entvölkert ist. Nur ein Blick auf den Zustand der Straße erlaubt den Rückschluss, dass die Stadt bewohnt ist: „Die Geleise der Straßenbahnen waren nicht ausgefahren, allerlei Abfälle lagen in ihnen, Papier, Staub auch und Schmutz." (Auf 323) Das Geschehen rankt sich um zwei Frauen, die selbst nicht auftreten: um die Tote Maria Glaser, die als einzige über Vor- und Nachnamen verfügt, und um Hanna. Der Freund des Mannes, dessen Namen mit K. abgekürzt wird, und der Protagonist sowie das junge Mädchen bleiben, obwohl sie die eigentlichen Figuren der Erzählung sind, anonym. K., der zu einem Zeitpunkt auftaucht, als der Mann sich bereits im Konflikt zwischen Lust und moralischer Verantwortung befindet, verkörpert das Gewissen des Mannes und bewirkt seine Entscheidung für die Verantwortung.[366]

Ein Rezensent kontrastierte die Anthologie von „Erzählungen dieser jungen Autoren, die bei aller Individualität in ihrer Grundhaltung Züge starker Verwandtschaft zeigen" und so „für die seelische Haltung einer Generation typisch und aufschlußreich" seien, mit der im gleichen Jahr im Deutschen Volksverlag München erschienenen und von Karl Seibold herausgegebenen Sammlung *Erzähler der Zeit*.[367] Hier komme es, anders als in Weyrauchs Anthologie, „weniger auf die Betonung des Individuellen und Gefühlsmäßigen, weniger auf die psychologische und problematische Auseinandersetzung des einzelnen an, als auf seine Einordnung in die Gemeinschaft und ins Volk, so daß hier thematisch die völkischen und gemeinschaftlichen Stoffe überwiegen".[368] Während diese Rezension nüchtern-deskriptiv

366 Möglicherweise hat Weyrauch auch in dieser Erzählung biographische Elemente verarbeitet, wie z. B. die Problematik der Untreue in der Ehe. Dass der Mann Landmesser von Beruf ist, erinnert an den Vater, dessen Untreue schon in Weyrauchs Debüterzählung „Die Ehe" von 1929 thematisiert wurde. Aber auch der Suizid einer nahestehenden Person war Weyrauch nicht unbekannt, wie sein Text „Ort, wo wir leben" zeigt, denn hier bezeichnet er „das Entsetzen, als ich erfuhr, daß eine Freundin sich getötet hatte", als einen Punkt seiner „Autobiographie des Äußersten" (Ort).

367 KLUGER, K. W.: Wolfgang Weyrauch (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, in: die neue linie 11.1939/40, H. 11 [Juli 1940], S. 2. Vgl. SEIBOLD, Karl (Hg.): Erzähler der Zeit, München 1940.

368 KLUGER (1940), Wolfgang Weyrauch, S. 2 und 35.

gehalten ist und Weyrauchs Anthologie neben den *Erzählern der Zeit* als die aussagekräftigere und literarisch positiver zu bewertende erscheint, erhält der Vergleich der beiden Anthologien in Hellmuth Langenbuchers Bericht über die Neuerscheinungen im Herbst 1940, der im März 1941 unter dem Titel *Zur Lage des schöngeistigen Schrifttums* in der Zeitschrift *Bücherkunde* erschien, einen diffus drohenden Unterton:

„Der gleiche Herausgeber [= Karl Seibold, U. L.] hat mit dem Band *‚Erzähler der Zeit'* [...] ein Geschichtenbuch geschaffen, das weitesten Kreisen zugänglich gemacht zu werden verdient, während etwa der Sammelband *‚1940. Junge deutsche Prosa'*, den *Wolfgang Weyrauch* herausgegeben hat [...], ein etwas problematisches Werk darstellt, über das mancherlei zu sagen wäre."[369]

Weyrauch hielt die offizielle Kritik an seiner Tätigkeit als Herausgeber, sofern er sie zur Kenntnis nahm, nicht davon ab, im darauf folgenden Jahr eine zweite Anthologie herauszugeben. Die Intention der Anthologie, die unter dem Titel *Das Berlin-Buch* im Leipziger Payne Verlag erschien,[370] wird hier nicht in einem Vor- oder Nachwort des Herausgebers erläutert, sondern nur im Klappentext angesprochen:

„Hier ist Berlin von allen Seiten angegangen worden. Der Gelehrte, der Dichter, der Schriftsteller, der Journalist und einfache Leute aus dem Volk lassen sich – jeder in seiner besonderen Art – über die Stadt aus, die ihnen Heimat von Geburt ist oder es durch geistige Wahl wurde. Ihre Worte rühren an manches Problem, das nicht nur den Berliner, Märker und Preußen, sondern alle Deutschen, von denen ja bekanntlich jeder einmal in Berlin gewesen sein soll, anspricht und zur Stellungnahme reizt. Aus psychologischem Essay und historischer Abhandlung, aus Erzählung und Novelle, aus Reportagen und herzhaften Äußerungen des kleinen Mannes – sogar ein ‚Schuß' gereimter Poesie wird zugesetzt – entwickelt sich wie auf einer fotografischen Platte im Säurebad ein scharfes, klares Bild des politischen, wirtschaftlichen und geistigen Sammelpunktes eines neuen Europas. Neben kecken Querschnitten durch den Alltag fehlt es nicht an Rück- und Ausblicken, die die Vergangenheit ebenso machtvoll beschwören wie die Zukunft."[371]

Das Spektrum der Beiträge umfasst Gedichte von Felix Lützkendorf, Martin Kessel, Oskar Loerke, Werner Bergengruen, Essays von Paul Fechter und Eduard Spranger, soziologische Fragmente von Martin Kessel, E. W. Eschmann, Karl Friedrich Boree, Heddy Neumeister und H. G. Rexroth, ein Szenarium von Eckart von Naso, Romanbruchstücke von Bergengruen, Feuilletons und Erzählungen von Karl Bahnmüller, Werner Benndorf, Irmgard Kern,[372] Friedo Lampe, Ilse Molzahn, Erich Pfeiffer-Belli, Erik Reger, Hedwig Rohde, August Scholtis, Weyrauch[373] und anderen sowie Reportagen aus dem „einfachen Volk" (Aufwartefrau, Taxichauffeur, Gastwirt, Straßenbahnschaffner), die „in gewissermaßen vorliterarischer Form unverfälschte Querschnitte aus dem Alltag geben" sollen, wie ein

369 LANGENBUCHER, Hellmuth: Zur Lage des schöngeistigen Schrifttums. Die Neuerscheinungen im Herbst 1940, in: Bücherkunde 8.1941, H. 3 [März], S. 67-73 (69) [Hervorhebung im Original gesperrt].

370 WEYRAUCH (Hg.) (1941), Das Berlin-Buch.

371 Klappentext zu: WEYRAUCH (Hg.) (1941), Das Berlin-Buch.

372 BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 14, irrt, wenn er hinter dem Namen Irmgard Kern ein Pseudonym der „während des Krieges illegal nach Deutschland zurückgekehrte[n] Irmgard Keun" vermutet. Es handelt sich hier um die 1907 in Berlin geborene Schriftstellerin Irmgard Kern.

373 In dem Text „Ein Pferd stürzt", S. 247-255 [auch in: Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20], verursacht ein auf Glatteis gestürztes Pferd auf der Straße einen Aufruhr. Autos und Straßenbahnen können nicht weiterfahren. Der Erzähler beschreibt die Reaktionen der Angestellten in den Läden. Der Text „Bildnis eines sterbenden Kriegers", S. 275-276 [zuerst: W.: ANDREAS SCHLÜTER fecit, in: BT (Nr. 226) vom 13.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung"], beschreibt eine der Masken sterbender Krieger, die Andreas Schlüter als Schlusssteine der Blendarkaden am Hauptportal des Zeughauses Unter den Linden gestaltet hatte.

Rezensent bemerkte.[374] Der Ton der Beiträge schwankt zwischen ernst und heiter, gewichtig und leicht, essayistisch und lyrisch-novellistisch.[375]

Weyrauch geriet nicht nur als Herausgeber, sondern auch als Autor in Konflikt mit der NS-Literaturpolitik, wie er 1975 in der *Beantwortung einer Umfrage über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit* mitteilte:

„In der Hitlerei stieß ich zweimal mit den Funktionären zusammen. Beim erstenmal wurde behauptet, ich hätte die deutschen Bauern verächtlich gemacht, indem ich in einer Geschichte erzählte, daß ein alter Holzfäller die Bäume, die er im Schnee hatte liegen lassen, zu retten versuchte: er begab sich zu ihnen, um sie vor dem Erfrieren zu schützen. Weil er es aber nicht schaffte, legte er sich dazu und starb. Deutsche Bauern sind nicht irre, erklärte man mir. Ein anderes Mal hielt man einen Band mit zwei Geschichten für einen ‚üblen Fall', beschlagnahmte das Buch und sperrte dem Verlag das Papier. Eine üble Pression, gegen die ich mich nicht wehrte, oder ich wäre dabei kaputt gegangen. So feige war ich."[376]

Auch in *War ich ein Nazi?* berichtet Weyrauch, in einer Erzählung einen empfindlichen Punkt der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie berührte zu haben:

„... *im elften Jahr* veröffentlichte ich eine Geschichte in der Wochenzeitung, die, es war mir bekannt, der Hinkende [d. i. Joseph Goebbels, gemeint ist die Wochenzeitung Das Reich, U. L.] herausgab, ich tat es trotzdem, ich wollte als Schreibender überleben, so wie ich als Soldat überleben wollte, solipsistisch, wie ich war, fand ich nicht heraus, daß, nach dem Ende der Wölfe, alles ganz von vorn anfangen müßte, nicht im Sinn des Überlebens, es geschah mir ganz recht, daß ich eine Quittung dafür bekam, wenn auch aus der falschen Ecke, jene Geschichte, die von einem irr gewordenen Bauern handelte, wurde beanstandet, denn deutsche Bauern werden nicht vom Wahn ergriffen, ich wurde mit einem Funktionär konfrontiert, er drohte, dann wollte er wissen, wie ich zum Nationalsozialismus stünde, ich überlegte, kalkulierte, dachte, wenn ich ihm die Wahrheit sage, ist es aus mit mir, wenn ich lüge, beflecke ich mich noch mehr als bisher, also sagte ich, loyal, das ist aber auch das mindeste, was wir erwarten können, erwiderte er (indem ich aus etwas nichts machte, verhinderte ich, daß aus einem Niemand ein Jemand wurde)" (WN 235 f.)

Weyrauch irrt sich hier in der Zeitangabe, denn die Erzählung *Wanderung zu den Bäumen* erschien nicht „im elften Jahr" 1943, sondern wurde bereits am 13. Juli 1941 in der Wochenzeitung *Das Reich* abgedruckt.[377] In dieser Erzählung beschreibt Weyrauch, wie ein alter Bauer das Hochzeitsfest seiner Enkelin verlässt und sich trotz vorauszusehenden Schneefalls nur mit einem feinen Anzug bekleidet bergaufwärts in die Wälder begibt. Er ist der Auffassung, etwas „Böses" getan zu haben, „etwas, welches eines der Bösesten ist", da er zwar Bäume gefällt, sie aber liegengelassen und nicht ins Tal gebracht habe, um ihr Holz „als Tisch, als Bett, als Stall, als Fensterrahmen" zu verwerten. Er will die Bäume, die er derart „totgeschlagen" habe, um Verzeihung bitten oder sich ihnen zum Opfer anbieten. Erst im Morgengrauen erreicht er nach einem beschwerlichen Weg durch den Schneesturm endlich die gefällten Bäume. Er legt sich zu ihnen, liest in seinem mitgebrachten Gebetbuch, sieht die Bäume um sich herum tanzen und stirbt. Schnee bedeckt seinen Körper.

In *Privates von mir* erwähnt Weyrauch ein Verhör durch einen Nationalsozialisten, ohne jedoch anzugeben, was der Grund für die Vorladung war. Weyrauch kontrastiert hier sein

374 GÜNTHER, Herbert: Das Berlin-Buch, in: Die Literatur 43.1941, H. 11, S. 576. Aufgrund der die Reportagen aus dem Volk kennzeichnenden Kürzel lassen sich die Beiträge verschiedenen in der Anthologie vertretenen Autoren und Autorinnen zuordnen. Von Weyrauch stammt beispielsweise der „Bericht einer Aufwartefrau. Vermittelt durch W. W.", S. 99-101.

375 HELLWAG, F. E.: Das Berlin-Buch, in: die neue linie 13.1941/42, H. 1 [September 1941], S. 2.

376 WEYRAUCH (1975), Beantwortung einer Umfrage über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit, S. 273 f.

377 WEYRAUCH, Wolfgang: Wanderung zu den Bäumen, in: Das Reich (Nr. 28) vom 13.7.1941, S. 20.

in dieser brenzligen Lage eher angepasstes Verhalten mit einer unbeherrschten Reaktion in einer anderen, weniger verfänglichen Situation.

„Als ich mich über den Redakteur einer harmlosen Modezeitung ärgerte, kippte ich ihm den Schreibtisch über die Schienbeine. Aber als mich ein Funktionär der SS fragte, wie ich zum Nationalsozialismus stünde, antwortete ich: loyal." (Priv 343)

Nach Weyrauchs Aussage im *Butzbacher Autoren-Interview* wurde ihm aufgrund der Erzählung *Wanderung zu den Bäumen* ein befristetes Schreibverbot erteilt:

„Ich war zwar wie alle, die damals schreiben wollten, in der Reichsschrifttumskammer, hatte aber anderthalb Jahre lang Schreibverbot, so gegen 1942/43, weil ich eine Erzählung veröffentlicht hatte, die ‚Wanderung zu den Bäumen' hieß. Ich schilderte darin die Wanderung eines alten Bauern ins Waldgebirge im tiefsten Winter. Da hatte er nämlich vergessen, einige gefällte Bäume ins Tal herabzulassen. Dabei erfror er selber. Ich bekam dafür Schreibverbot, weil ich die Ehre des deutschen Bauern verletzt hätte. Deutsche Bauern seien nicht irre." (Bai 42)

Es lässt sich feststellen, dass von Weyrauch 1941 noch zwei literarische Texte für das Feuilleton und sechs Buchbesprechungen in der Wochenzeitung *Das Reich* erschienen, 1942 jedoch lediglich fünf Rezensionen, aber kein literarischer Text. Erst im Oktober 1943 erschien wieder ein literarischer Text in *Das Reich*.[378] Die Anzahl seiner Veröffentlichungen in der *Kölnischen Zeitung* dagegen bleibt, sieht man von den üblichen Schwankungen ab, unverändert. Ein deutlicher Rückgang von Veröffentlichungen ist erst ab 1944 zu verzeichnen, was neben den durch die kriegsbedingte Papierknappheit verursachten rückläufigen Publikationsmöglichkeiten durch einen weiteren Konflikt Weyrauchs mit der NS-Zensur im Jahr 1943 zu erklären sein könnte. Hiervon handelt das nächste Unterkapitel.

5.3.2. „Das Liebespaar": Liebe in der Großstadt und in Zeiten des Krieges

1943 erschien im Leipziger Payne Verlag der Prosaband *Das Liebespaar*,[379] in dem zwei Texte zusammengefasst sind: eine Erzählung mit dem Titel *Untergrundbahn* und ein *Zwiegespräch*. Die zentralen Personen der Erzählung *Untergrundbahn* sind Martin, ein junger Student der Geisteswissenschaften, und Ellen, die als „Platzanweiserin in einem Kabarett mit Tanzgelegenheit" (LP 20) arbeitet, um sich den Unterricht als Schauspielschülerin zu finanzieren. Sie treffen zufällig in einer Untergrundbahn aufeinander und kommen ins Gespräch, als die U-Bahn in einem Tunnel abrupt bremst und dort im Dunklen eine Weile stehen bleibt. Sie besuchen ein Tageskino und tauschen dort Zärtlichkeiten aus. Martins Wunsch, mit ihr zu schlafen, weist Ellen jedoch zunächst zurück, denn sie möchte nicht dasselbe Schicksal erleben wie ihre Mutter, die von einem Fremden schwanger wurde und bei Ellens Geburt starb. Dann aber gehen sie in den Wald, wo sie sich auf einem Hügel lieben. Sie hoffen auf die Ewigkeit ihrer Liebe: „Wenn einer von uns beiden stirbt, wird der andere ihm folgen." (LP 44) Um sicher zu gehen, dass keine „Spanne Zeit" (LP 44) zwischen ihrer beider Tod liegen wird, beschließen sie, gemeinsam Selbstmord zu begehen.

378 WEYRAUCH, Wolfgang: Das Unverlierbare, in: Das Reich (Nr. 40) vom 3.10.1943, [S. 9]. Vgl. Kapitel 5.3.4.

379 WEYRAUCH (1943), Das Liebespaar [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (LP) gekennzeichnet].

Mit der Straßenbahn fahren sie in die Stadt zurück und nehmen in einem „Automatenrestaurant“ eine „Henkersmahlzeit“ (LP 62) zu sich, bestehend aus belegten Brötchen, „Schokoladenpudding, der in einer gelben Brühe schwabbelt“ (LP 59), Bier und Zitronenwasser. Am Bahnhof angekommen, postieren sie sich in selbstmörderischer Absicht auf dem oberen Bahnsteig und warten auf eine U-Bahn. Als sie aber hinter sich einen Menschen wimmern hören, geben sie ihr Vorhaben auf. Sie finden eine junge schlafende Frau in zerrissenen Kleidern. Es handelt sich um ein Kindermädchen, das erst vor kurzem vom Lande in die Großstadt kam, um hier seinen Dienst bei einer Herrschaft zu versehen, und sich im Gewirr der Straßen verirrt hat. Martin und Ellen wird bewusst, dass es „[s]ündig“ (LP 77) gewesen wäre, Selbstmord zu begehen. Sie kehren in ihr bisheriges Leben zurück, Ellen besucht die Schauspielschule, Martin weiterhin die Universität, aber die Erinnerung an die „Vereinigung ihrer Körper“ (LP 54) auf dem Hügel im Wald verbindet sie weiterhin.

Wie in Weyrauchs Erzählungen *Die Segel gesetzt* und *Jauchzend und betrübt* [380] ist auch hier Ort des Geschehens eine Großstadt, in der das Leben der Menschen inmitten des „Wirrwarr[s] der Geleise“ (LP 62) von Straßenbahnen, Untergrundbahnen, Stadtbahnen und Hochbahnen stattfindet:

„Schließlich fuhr die Straßenbahn durch die Mitte der Stadt. Die Straßenbahnen vereinigten sich, die Hochbahnen gesellten sich hinzu, die Untergrundbahnen höhlten die Fahrdämme aus, auf denen sich die Straßenbahnen bewegten und in die die Streben der Hochbahnen Löcher bohrten. Die Fahrdämme und die Gründe, auf denen die Geschäftshäuser standen, waren vielfach ausgeschachtet. Lichtleitungen, Gasrohre, Wasserzufuhren zogen sich, unendlich verästelt, unter der Stadt her, in der obendrein jedes Haus einen Keller aufwies. Unter den Rohren und Kabeln erstreckte sich noch das große Netz der Abwässer. Wenige Meilen tief lag darunter die unangetastete Erde, bis sie auf ihren Kern traf, das blasenwerfende, fressende Feuer.“ (LP 57 f.)

Die Menschen, die in der Großstadt leben und sich in ihr fortbewegen, erscheinen vor dieser Kulisse winzig und in ihrer Massenhaftigkeit anonym, wenn sie aus den Schächten der Untergrundbahnen wie durch eine „Luke“ an die Oberfläche kommen:

„... die Luke, aus der die Fahrgäste der Untergrundbahn in Klumpen auftauchten, auf dem Fließband taumelnd. Die Erde, ihrer überdrüssig, spie sie aus. Zuerst erschienen nur die Köpfe, so, als seien sie abgeschnitten, dann setzten sich die Rümpfe an, dann wuchsen die Beine und Füße an die Rümpfe. Die fertigen Menschen eilten auseinander, hastig. Wohin – ja, wohin? Und woher – woher? Kaum waren sie zerstreut und verwischt, verließen neue Menschen den Schacht. Oder waren es dieselben, die soeben schon aus ihm emporgeschleust worden waren?“ (LP 58 f.)

Dass das Leben in der Großstadt nicht immer so reibungslos verläuft, wie es das Bild der wie auf einem „Fließband“ transportierten Menschen nahe legt, zeigen in diesem Prosatext zwei Episoden, die Weyrauch jeweils in eigenständigen Beiträgen für Zeitungen schon früher thematisiert hatte. So war die Geschichte von dem auf der Straße gestürzten Pferd, das zu einem Hindernis für den Verkehr der Straßenbahnen und Automobile wurde, unter dem Titel *Ein Pferd stürzt*[381] 1941 sowohl in der Wochenzeitung *Das Reich* als auch in der von Weyrauch herausgegebenen Anthologie *Das Berlin-Buch* abgedruckt worden. Das Pferd und

380 WEYRAUCH (1932), Die Segel gesetzt; WEYRAUCH (1935), Jauchzend und betrübt. Vgl. Kap 5.2.2.

381 WEYRAUCH, Wolfgang: Ein Pferd stürzt, in: Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20; ders.: dass., in: ders. (Hg.) (1941), Das Berlin-Buch, S. 247-255. Während hier das Pferd, das einen Bierwagen zieht, auf Glatteis stürzt, erörtern in „Untergrundbahn“ die neugierigen Passanten als mögliche Ursache für den Sturz „etwas Glattes“ wie eine „Apfelsinenschale“, eine „Banane“ oder „Schmierseife“.

der Kutscher sind Relikte einer anderen Zeit, die in der schnelllebigen Großstadt zum Störfaktor werden und den Verkehr blockieren, wenn sie nicht funktionieren und sich dem Tempo der Großstadt unterordnen.

Auch die Geschichte vom Kindermädchen, das vom Lande stammend sich in der Großstadt verirrt, hatte Weyrauch bereits 1936 unter dem Titel *Mabels hoffnungslose Wanderung* veröffentlicht.[382] In *Das Liebespaar* kam Anna Aegidius, so der Name des Kindermädchens, vor ein paar Wochen aus einem kleinen Dorf in die Stadt, wo sie bei einer Familie eine Anstellung fand. An ihrem ersten Tag findet sie nach einem Kinobesuch trotz Wegbeschreibung nicht mehr zur Wohnung der Familie zurück. Seitdem irrt sie durch die Stadt. Sie traut sich nicht, Passanten oder einen Polizisten nach dem Weg zu fragen, versteckt sich in einem Fahrradkeller, im Park, in einem Hausflur, in einem Kohleschuppen, wo sie sich nachts gegen Ratten zur Wehr setzen muss. Schlimmer als die Ratten, so erzählt sie Martin und Ellen, seien jedoch die fremden Leute gewesen, die „gemeine Sachen" (LP 75) zur ihr gesagt hätten. Als Mädchen vom Lande fehlt ihr die Fähigkeit, sich in dieser ungewohnten Umgebung zu orientieren. Obwohl sie mit der Tierwelt eher vertraut sein dürfte als ein Stadtkind, weiß sie nicht, dass die „ekelhafte[n] Tiere mit langen Schwänzen" Ratten sind. Ratten erscheinen hier als Tiere der Stadt. Sie symbolisieren die schmutzige, unbarmherzige Seite des Großstadtlebens. Diese Episode zeigt, wie das Leben in der Großstadt über die hinweggeht, die die Orientierung verloren haben.

Der Umstand, dass Martin und Ellen dem verirrten Kindermädchen begegnen und sich seiner annehmen, bewahrt sie davor, ihren Plan des gemeinschaftlichen Selbstmords auszuführen. Dieser Plan war, zumindest was Martin angeht, durch die Vorlesung eines Professor Mahlau an der Universität vorbereitet worden, die Martin gehört hatte, kurz bevor er Ellen in der Untergrundbahn traf. Der Vorlesung „Von der Gewalt des Todes über das Leben" entnahm Martin über den Tod, dass er nur „ein Vollstrecker des eigentlichen Lebens, des jenseitigen" sei. Die Auffassung, dass das diesseitige Leben das jenseitige nur vorbereite, wertet das Leben als solches ab:

„... wenn das diesseitige am schönsten, unübertrefflichsten und lohnendsten zu sein scheine, sei es fortzuwerfen; der Japaner liefere ein Beispiel; Liebespaare stürzten sich, nachdem sie sich geliebt hätten, in die Flammen des heiligen Bergs hinab." (LP 12)

Nachdem Martin und Ellen ihren Plan aufgegeben haben, gehen sie ihre eigenen Wege, was ihrem Leben wieder einen Sinn verleiht. Ellen hört in der Schauspielschule den Vortrag eines Fräulein Einzig „Über die Gefährdung der schauspielerischen Wahrheit durch die Schönheit":

382 WEYRAUCH, W.: Mabels hoffnungslose Wanderung. Ein Mädchen, das an New-York scheiterte, in: BT (Nr. 519) vom 1.11.1936, Sonntags-Ausgabe, 8. Beiblatt: Es ist die Geschichte eines 16jährigen Kindermädchens, das „aus einem winzigen Dörfchen" kommt, seit zehn Tagen in New York ist, nach einem Kinobesuch vollkommen erschüttert durch die riesige Stadt irrt und schließlich von einer Polizeistreife entdeckt wird.

„In die schöne Sprache muß der Absturz in die Wahrheit, der Sprung zur Wahrheit empor gesetzt sein; in die schöne Bewegung muß die zerrissene, aus der Schönheit gerückte, geschändete, entweihte Bewegung gesetzt sein. Wenn Schönheit und Wahrheit sich vereinigen, erhöhen sie sich gegenseitig." (LP 78)[383]

Martin dagegen setzt sich mit dem Verhältnis von Gott und Mensch auseinander und hört am Ende wieder eine Vorlesung bei Professor Mahlau, diesmal „Über das Gebet":

„Es ist die Erlösung des Menschen aus der Einsamkeit; es nähert ihn an Gott heran, wie es Gott an den Menschen nähert. Während es aber diesen erhöht, zieht es Gott nicht herab; denn Gott ist überall, indes der Mensch stets unten ist, unterhalb Gottes und überhaupt unten. Gott ist aber auch einsam; er braucht die Gebete der Menschen, wie der Mensch Gottes Ohr, die Gebete zu empfangen, benötigt. Gäbe es das Gebet nicht, gäbe es zwar Gott immer noch, doch schattenhafter, sinnbildlicher. Die Summe der Gebete, von denen Gott keines entbehren kann, fliegen wie eine triumphierende Wolke zu ihm empor, ihn aus der sternenhohen Eisigkeit zu befreien." (LP 78 f.)

Das hier entworfene Gottesbild setzt einen Gott voraus, der die Welt und den Menschen notwendigerweise erschaffen hat, um nicht einsam zu sein. In seinem Schöpfungswerk tritt Gott in Erscheinung. Er hat mit dem Menschen etwas Endliches, von ihm unendlich weit Entferntes geschaffen und schaut sich über die Schöpfung des Menschen selbst an. Ohne den Menschen wäre dieser Gott sinnlos, er würde um sich selbst kreisen, ohne sich zu erkennen. Er ist zugleich der Welt unendlich fern, in einer „sternenhohen Eisigkeit" (LP 79), und doch der Welt unglaublich nah. Das Gebet ist eine Form der Kommunikation in diesem dialogischen Verhältnis zwischen Mensch und Gott. Der Mensch unterwirft sich im Gebet, was Gott erhöht. Zugleich erhöht sich der Mensch, denn Gott ist auf ihn angewiesen.

Während zu Beginn der Erzählung der Vortrag des Professor Mahlau über die „Gewalt des Todes über das Leben" (LP 12) im Konjunktiv wiedergegeben wurde, steht der Vortrag über das Gebet am Ende im Indikativ. So wird deutlich, dass Martin durch das in der Zwischenzeit Erlebte zu innerer Sicherheit gelangte.

Bei dem anschließenden *Zwiegespräch* handelt es sich um den Dialog eines Ehepaars, der mit Regieanweisungen durchsetzt ist wie das Drehbuch zu einem Film. Obwohl Mann und Frau keine Namen haben, ist nicht nur aufgrund des die Erzählung und das Zwiegespräch verknüpfenden Titels *Das Liebespaar*, das mit dem bestimmten Artikel auf ein bestimmtes Paar hinweist, davon auszugehen, dass es sich hier um Martin und Ellen handelt, die inzwischen verheiratet sind. „Er" ist eigentlich Lehrer von Beruf, nun aber, da Krieg ist, Gefreiter. „Sie" ist Schauspielerin und erwartet im September ein Kind, das sie Philipp oder Babette nennen wollen. Sie treffen sich in der Stadt, in der sie sich vor vier Jahren kennen lernten. Dort verbringen sie die drei Stunden, die ihnen bleiben, bevor sein Zug „ostwärts" (LP 92) fährt, mit einer Droschkenfahrt, vorbei an den Orten ihrer gemeinsamen Vergangenheit in dieser Stadt. Damit sie in dieser kostbaren Zeit nicht nur über Unwichtiges reden, schlägt der Mann vor, sich an Dostojewski zu orientieren:

383 Dies ist möglicherweise eine Reminiszenz an Weyrauchs eigene Zeit als Schauspielschüler. Mathilde Einzig war seit 1922 Lehrerin für Rollenstudium an der Frankfurter Schauspielschule, die auch Weyrauch besuchte. Vgl. 10 Jahre Frankfurter Schauspielschule 1920-1930 (1930), S. 37. Vgl. Kapitel 3.4. Zur Dichotomie von Wahrheit und Schönheit in Weyrauchs literaturprogrammatischen Texten vgl. Kapitel 6.1.2.

„Als Dostojewski zum Tode verurteilt worden war und vor den Gewehren stand, blieben ihm nur noch fünf Minuten übrig. Er teilte sie sich ein. Zwei Minuten dachte er an dieses, zwei Minuten an jenes, eine Minute an ein Drittes." (LP 88 f.)

Er fügt aber hinzu, „daß wir uns nicht gegenüber dem Tod befinden, sondern nur vor einer Unterbrechung unseres gemeinsamen köstlichen, unzerstörbaren Lebens." (LP 89) Nachdem sie sich vergewissert haben, dass ihr Leben „auch durch den Tod nicht beeinträchtigt werden" würde, wollen sie darüber sprechen, „wie es uns geht, wie es uns gegangen ist, und wie es uns wohl in der Zukunft gehen mag". (LP 91) Sie möchte von ihm wissen, ob der Krieg „schlimm" ist, worauf er antwortet, dass er ihn bisher kaum erlebt habe,

„... obwohl ich seit einigen Jahren dabei bin. Ich habe nur ein paarmal eine Bombe fallen hören, und nur ein paarmal ist der Feind über uns weggeflogen. Die Wache ist einsam, sie liegt weitab von den großen Städten, auch von den großen Straßen. Der Feind kümmert sich nicht um diese Gegend." (LP 92)

Jetzt jedoch führt ihn sein Einsatzbefehl „ostwärts", was ihn mit den anderen Soldaten im Zug zu einer „Wir"-Gemeinschaft zusammenfügt. Auf den Einwand seiner Frau, dass ein „Wir" in aller Ausschließlichkeit ihrer Beziehung vorbehalten sei, entgegnet er, dass beides „dasselbe" sei:

„Er: Sieh, beides drückt auf verschiedene Weise dasselbe aus. Was bei uns groß ist, ist auch dort groß, was bei uns entscheidend ist, ist auch dort entscheidend, nämlich: die Treue, die Zuverlässigkeit, die Hilfe wechselseitig geübt, die Güte. Das Unsrige stützt das Dortige, wie auch das Dortige das Unsrige stützt. [...] die Gegenseitigkeit macht alles noch gesünder und eindringlicher als es schon ist, sie verwandelt unser Leben, das ja im Krieg ein zweigeteiltes ist, in eine Waage, deren Hälften voll von herrlichen Früchten liegen, ich habe schon gesagt, wie sie heißen.
Sie: So wie du es schilderst, sieht es beinahe gut aus.
Er: Laß nur, es ist gut." (LP 93 f.)

Auch dieses Zwiegespräch offenbart eine religiöse Komponente, als das Gespräch auf „Beten und Gebet" (LP 95) kommt, wobei der Mann die Differenz zwischen beidem folgendermaßen erklärt: „Das Beten wird, doch das Gebet ist fertig. Das Beten ist die Auseinandersetzung, das Gebet aber ist die Unterwerfung." (LP 96) In Analogie zu dem am Ende der Erzählung *Untergrundbahn* vertretenen Gottesbild wird das Gebet als Akt der Kommunikation zwischen Mensch und Gott beschrieben und nicht als Opfer oder Tauschgeschäft.

„... man darf mit dem lieben Gott nicht handeln. Wäre es nicht ein Geschäft, das ich ihm vorschlüge, wenn ich zu ihm sagte: ich will dies oder jenes nicht mehr tun, dafür vergibst du mir auch dies oder jenes, was ich getan habe." (LP 96)

So erklärt der Mann seiner Frau, dass er nicht für sich, sondern für andere bitte, für sie, aber auch „Für unser Land, für den Sieg, für Frieden, für die Schonung möglichst vieler." (LP 97) Sie malen sich ihre Zukunft nach dem Krieg aus, in einem eigenen Haus mit Garten, Kindern, einem Gartenhäuschen, in dem der Mann arbeiten wird, einem Bücherzimmer mit „Stifter, Goethe, Claudius, Eichendorff, Shakespeare" (LP 107). Sie träumt davon, auf dem Theater wieder die „Minna" spielen zu können, anstatt sich mit „Rollen wie der der Sabine", die den Menschen „entstellen" (LP 109), zu quälen.[384] Er ist der Mei-

384 Während „Minna" ohne Zweifel auf Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm" (1767) hindeutet, spielt Weyrauch mit der Rolle der „Sabine" vermutlich auf ein Lustspiel August von Kotzebues an, das theatergeschichtlich als „der erfolgreichste internationale Export-Schlager und Kassen-Füller, den die deutsche Sprechbühne je hervorgebracht hat", anzusehen ist [HENSEL, Georg: Schauspielführer von der

nung, dass ein Schauspieler durch seine Interpretation der Rolle wie ein Dichter das hinzufügen müsse, „was der Dichter vernachlässigt hat“ (LP 109), sie vertritt die Auffassung, dass auch ein Lehrer im Grunde ein Dichter sei: „Ein Lehrer geht nur mit dem Guten und Schönen um, er vermittelt nur dieses, er macht durch das Gute und Schöne reich, und wenn er es nicht erzielt, so hat er es doch mindestens versucht.“ (LP 109)

Bevor die Droschke wieder die Stadt erreicht, verabschieden sie sich. Der Mann steigt aus und geht zu Fuß zum Bahnhof. Im Weggehen sagt er, mehr zu sich als zu seiner Frau, die in der Droschke sitzen blieb: „Der mißlungene Versuch, gut und schön zu machen, ist ein rechter Jammer für den Lehrer, er entzieht ihm die Berechtigung, zu vermitteln, eben zu lehren.“ (LP 112) Dies kann als Eingeständnis verstanden werden, dass er zwar versucht habe, Zuversicht zu vermitteln, indem er den Krieg schönredete und so verharmloste, mit diesem Versuch aber scheiterte.

5.3.3. „Der üble Fall“: Weyrauch und die Zensur

Das Jahr 1943, in dem *Das Liebespaar* erschien, hatte für Weyrauch erfolgreich begonnen: Im März erhielt er den 4. Preis im Erzählerwettbewerb der Zeitschrift *die neue linie*.[385] Ein ehrenamtliches Preisgericht, bestehend aus Carl Haensel, Eckart von Naso, Wilhelm von Scholz, Hermann Stahl und Bruno E. Werner, hatte aus einer großen Zahl von Manuskripten, die unter einem Kennwort eingesendet wurden, jene Erzählungen in die engere Auswahl genommen, „die das Kriegsgeschehen zum Thema nahmen“.[386] In der Begründung für die Auswahl wurde betont, wie sehr auf die Sprache der Texte Wert gelegt worden sei:

„Die Sprache ist hier verräterisch. Mehr als je müssen wir unaufhörlich bemüht bleiben, unser Verantwortungsgefühl gegenüber der deutschen Sprache zu schärfen und die drängende Empfindung nicht unter der üppig wuchernden Phrase, dem schiefen Bild, dem pathetisch geschraubten Satzbau zu begraben, die stets eine tiefer liegende menschliche Unzulänglichkeit enthüllen. Viele Kriegsgeschichten zeichnen sich aus durch das untrügliche Gefühl für Echtheit und Sauberkeit, mit dem ein soldatischer Verfasser sich müht, für die Übermacht des Geschehens die rechten Worte und für die Gewalt des Erlebens die erzählerische Form zu finden, die das Bleibende aus der Flucht der Erscheinungen löst.“[387]

Antike bis zur Gegenwart. Teil II, Berlin 1966, S. 1217]: In „Die deutschen Kleinstädter“ (1803) hat sich Sabine, Tochter des Bürgermeisters der titelversessenen Kleinstadt Krähwinkel, in einen anscheinend titellosen großstädtisch-liberalen Herren verliebt, der erst dann erfolgreich um ihre Hand anhalten kann, als er sich doch im Besitz eines Titel zeigt und die Krähwinkel-Gepflogenheiten einzuhalten bereit ist.

385 Vgl. [Anonym:] UNSER ERZÄHLERPREIS 1943, in: die neue linie 14.1942/43, H. 7 [März 1943], S. 12, 13, 43.
Zu den Preisträgern der Jahre 1932-1942 gehörten u. a. Stefan Andres, Josef Maria Bauer, Werner Bergengruen, Georg Britting, Marianne Bruns, Ottfried Graf Finckenstein, Carl Haensel, Eugen Roth, August Scholtis, Görge Spervogel, Georg von der Vring, Ernst Wiechert, Erwin Wittstock. Die von Bruno E. Werner edierten Sammelbände der Zeitschrift „die neue linie“ waren wie auch die von Weyrauch herausgegebene Anthologie „1940. Junge deutsche Prosa“ in den Verdacht einer literarischen Cliquenbildung geraten. Vgl. Jahresbericht 1940 des Hauptlektorats „Schöngeistiges Schrifttum“ (1941), S. 7.

386 [Anonym] (1943), UNSER ERZÄHLERPREIS, S. 12. Die Jury hatte darauf verzichtet, einen ersten Preis zu vergeben, und stattdessen die Gesamtsumme von RM 3000.- unter sechs Preisträgern aufgeteilt. Weyrauch erhielt RM 500.- und wie auch die anderen Autoren, die „bei der Wehrmacht stehen“ (Max Lippold, Gerhard Denecke, Felix Peltzer), einen Zusatzpreis von RM 125.-.

387 [Anonym:] Spiegel des Krieges, in: die neue linie 14.1942/43, H. 7, S. 13 und 43.

Über Weyrauchs Preiserzählung *Die Begebenheit* teilte *die neue linie* mit:

„Die Gestalt des ewigen Soldaten ist das Thema dieser Erzählung, die von einer seltsamen Begegnung mit einem französischen Schäfer während des deutschen Vormarsches 1940 berichtet. Knapp und schlicht, mit einem soldatisch-lapidaren Dialog wird hier eine Begebenheit berichtet, deren unausgesprochener metaphysischer Hintergrund den Stoff aus der Gegenwart in einen überzeitlichen Bereich entrückt."[388]

Mit der Publikation von *Das Liebespaar* hatte Weyrauch, der nach Angaben Dietrich Strothmanns seit 1936 im *Jahresgutachtenanzeiger* des Amtes Rosenberg und der Parteiamtlichen Prüfungskommission als „Bedingt negativ" eingestuft worden war,[389] weniger Erfolg. Im *Butzbacher Autoren-Interview* berichtet Weyrauch über die Folgen, die diese Veröffentlichung für ihn als Autor hatte: „Dann kam später noch einmal ein Buch, 1943. Das wurde beschlagnahmt, und dem Verlag in Leipzig wurde das Papier gesperrt, er wurde geschlossen." (BAI 41)[390]

In Weyrauchs Nachlass fand sich ein auf den 16. November 1943 datiertes Schriftstück,[391] in dem der Leiter des *Hauptamtes Schrifttum bei dem Beauftragten des Führers für*

388 [Anonym] (1943), UNSER ERZÄHLERPREIS, S. 13. Zu einem Abdruck dieser Erzählung in der Zeitschrift „die neue linie" kam es nicht mehr, da die Zeitschrift mit diesem Märzheft ihr Erscheinen einstellte. Der Abdruck eines Textes mit dem Titel „Die Begebenheit" in einer der systematisch durchgesehenen Zeitschriften und Zeitungen konnte nicht nachgewiesen werden. Allerdings hat ein Text mit dem Titel „Begegnung", der am 27.1.1945 und nochmals am 21.3.1945 im VB erschien, ebenfalls die Gestalt des „ewigen Soldaten" zum Thema. Vgl. hierzu Näheres in Kapitel 5.3.4.
Der deutsche Angriff im Westen begann am 10.5.1940. Weyrauch wurde erst im Mai 1940 zur Wehrmacht einberufen. [Siehe die Angaben unter Weyrauchs Photo in: die neue linie 14.1942/43, H. 7, S. 12.] Da anzunehmen ist, dass er zunächst eine wenn auch kurze Ausbildungszeit zu absolvieren hatte, bevor er einem Flugwachkommando in Berlin zugeteilt wurde, kann er den „deutschen Vormarsch" also nicht selbst erlebt haben.

389 STROTHMANN (1963), Nationalsozialistische Literaturpolitik, S. 249. Welche Publikation Weyrauchs mit diesem Urteil belegt wurde, geht aus Strothmanns Ausführungen nicht hervor. Vgl. ebd.: „Die Grenzen zwischen den sich meist überschneidenden Zensurkategorien lassen sich nicht klar ziehen. Weder aus den Autorenamen noch aus den Titeln geht hervor, worin der Unterschied zwischen den Gruppen ‚Bedingt negativ' und ‚Bedingt positiv' und ‚Mit Einschränkung' oder ‚Belanglos' lag. Im Gegensatz zu der groben Einteilung in die beiden Hauptabteilungen ‚Verbot' und ‚Empfehlung', die von den staatlichen Lenkungsämtern und den Organen der Parteigliederungen als Ergebnisse ihrer Nachzensur benutzt wurden, bedeuten die Gutachtenstufen im JGA eine Steigerung innerhalb der Urteilszensuren, die von der positiven bis zu der negativen Stellungnahme reichen."

390 Vgl. auch SEELIGER (1959), „Ich schreibe wie am Jüngsten Tag": „In der Nazizeit schrieb er sich mit Prosa und Lyrik an der Grenze der Verfemung entlang. Ein Verleger, der es wagte, seine alles andere als wehrfreudige Soldatengeschichte ‚Das Liebespaar' zu drucken, verlor den Verlag."

391 Dieses Schriftstück aus dem von Margot Weyrauch verwalteten Nachlass wurde inzwischen dem DLA Marbach übergeben. Eine Kopie befindet sich im Besitz der Verfasserin [Hervorhebungen im Original gesperrt].
Hellmuth LANGENBUCHER vertrat in Rezensionen und literaturwissenschaftlichen Standardwerken die nationalsozialistische Germanistik. Zu Langenbucher vgl. BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich", S. 104, 270 f., 272; GRAEB-KÖNNEKER (1996), Autochthone Modernität, S. 85-88; WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 200, 234 f.
Wilhelm HAEGERT war von 1941-1945, also zum Zeitpunkt der Abfassung des Schriftstücks, Leiter der Schrifttumsabteilung im „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda", die nicht nur für die „Betreuung" der deutschen Schriftsteller und die „Förderung" der deutschen Verlage, sondern auch für alle im Reich durchgeführten Buchverbote zuständig war. Zu Haegert vgl. BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich", S. 37, 183, 188, 348; WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 231-233, 272.
Bernhard PAYR war als Leiter des Hauptamtes ab 1943 an Beratungen über die Schließung von Verlagen im Rahmen der „totalen Kriegsführung" beteiligt. Zu Payr vgl. BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich, S. 271, 280, 293, 295; WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 234-236.

die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, auch bekannt als *Amt Schrifttumspflege im Amt Rosenberg*, dem Lektor für „schöngeistige Literatur" im *Amt Schrifttumspflege*, folgendes mitteilte:

„Lieber Parteigenosse Dr. Langenbucher!

Der üble Fall Wolfgang *Weihrauch* [sic] „Das Liebespaar" wurde inzwischen radikal bereinigt. Der Payne-Verlag in Leipzig, bei dem Weihrauch Hauptlektor war, wurde auf Veranlassung von Pg. *Haegert* geschlossen und dem Verfasser das Papier gesperrt.

Ich bin mit vielen herzlichen Grüssen und

Heil Hitler!

Dr. B. Payr
(Bereichsleiter)"

Gründe für die Ablehnung werden in diesem Brief nicht mitgeteilt. Aufschluss gibt dagegen eine Buchbesprechung, die unter der Überschrift *Wir lehnen ab* im Januar/Februar-Heft 1944 in der von Bernhard Payr herausgegebenen Zeitschrift *Bücherkunde*, dem „Organ des Amtes für Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP", so der Untertitel, veröffentlicht wurde.[392] Ein Verfasser wird nicht genannt, laut Verzeichnis der Hauptlektoren[393] zeichnete jedoch Hellmuth Langenbucher für das „Schöngeistige Schrifttum" verantwortlich und könnte durchaus auch als Autor hinter dem Artikel stehen. Die Kritik entzündete sich zunächst an der Gestaltung der weiblichen Hauptfigur. Bei Weyrauch heißt es über die achtzehnjährige Schauspielschülerin, die dem männlichen Protagonisten in der Untergrundbahn gegenübersitzt: „Ein großes, breitgesichtiges Mädchen, mit erhabenen Backenknochen, mit rötlichen Locken." (13) Nachdem sie sich im Wald geliebt haben, sprechen sie über Ellens Mund:

„‚Dein Mund ist nicht hübsch [...]. Dafür ist er schön. [...]'
‚Aufgeworfen ist er.'
‚Sag ruhig, daß er der Mund einer Negerin ist. Sag es ruhig. Es macht nichts. Es ist dumm und gescheit zugleich. Es ist übertrieben, und deshalb ist es dumm. Aber es stimmt doch auch wieder. Dein Mund ist nicht deutsch, er ist nicht einmal europäisch. Er stammt aus der weiten Welt. Er beweist, daß du im ganzen aus der weiten Welt stammst.'" (42)

Die Kritik an dieser Figur „mit erhabenen Backenknochen und aufgeworfenen, negerähnlichen Lippen, die ausdrücklich als undeutsch, ja nicht einmal europäisch bezeichnet werden",[394] ist im Zusammenhang mit der von Zensurprüfstellen des „Dritten Reichs" mehr-

Michael Bauer, der zum erstenmal auf die Existenz dieses Briefes hingewiesen hatte, wertete die orthographisch falsche Schreibweise des Familiennamens „Weihrauch" als Indiz, dass man „hinter dem Verfasser einen Juden oder zumindest einen Katholiken" vermutet habe. Vgl. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 12. Die These Bauers ist jedoch unhaltbar: Die Aufnahme in die Reichschrifttumskammer setzte den Nachweis eines „arischen Gutachtens" voraus. STROTHMANN (1963), Nationalsozialistische Literaturpolitik, S. 29. In „Kürschners Deutscher Literatur-Kalender" 1939 und 1943 wurden nur Mitglieder der RSK aufgenommen. Weyrauch wird in beiden Jahrgängen genannt. Zweifel an der arischen Abstammung Weyrauchs können somit für die Ablehnung der Erzählung „Das Liebespaar" keine Rolle gespielt haben.
Für Bauers Behauptung (S. 10), Weyrauch sei 1943 „knapp einer Verhaftung durch die Nationalsozialisten" entgangen, fanden sich keine Belege.

392 „Wir lehnen ab", in: Bücherkunde 11.1944, H. 1/2 [Januar/Februar], S. 31-32.
393 Die Hauptlektoren, in: Bücherkunde 11.1944, H. 1/2, [S. 33].
394 „Wir lehnen ab" (1944), S. 31.

fach geäußerten Ablehnung negroider Typen zu sehen.[395] Eine von der Reichsschrifttumskammer, Abteilung III, Gruppe Buchhandel, herausgegebene streng „Vertrauliche Mitteilung für die Fachschaft Verlag" vom 10. Juli 1941 teilte mit:

„Es ist in der letzten Zeit in Bucherscheinungen, vor allem Romanen, vorgekommen, daß über Verbindungen zwischen deutschen und minderrassigen Völkern, die als Rassenschande zu bezeichnen sind, in einer Form geschrieben wird, als handele es sich um durchaus mögliche Beziehungen. Die Ergebnisse des gegenwärtigen weltpolitischen Geschehens verlangen auch im Schrifttum eine eindeutige Haltung und ein klares Bekenntnis zum Rassengedanken der nationalsozialistischen Bewegung. Es ist erforderlich, auch die Erziehungsmöglichkeiten des Schrifttums hier einzusetzen. Die Verlage werden ersucht, bei der Annahme von Manuskripten diese Gesichtspunkte strengstens zu beachten. Werke, die in Zukunft diese Forderungen nicht erfüllen, müssen in jedem Fall als unerwünscht bezeichnet werden."[396]

Neben der Kritik an der weiblichen Figur und an dem „sehr undezent eindringlich" beschriebenen „erotischen Vorspiel" im Kino[397] erschien dem Rezensenten an Weyrauchs Buch im negativen Sinn vor allem bemerkenswert:

„... die Unverfrorenheit der völlig ungeschminkten Rückkehr zu den Ausdrucksmitteln und Problemen der entarteten Kunst der Systemzeit. Alles Erotische ist mit brutalster und geschmacklosester Überbetonung breitgetreten. Statt gesunder Sinnlichkeit schildert der Autor nur Lüsternheit und Schwüle. Die völlig verstädterten, gefühlsleeren Menschen schwanken zwischen einem hemmungslosen, unnatürlichen Triebleben und einer fast krankhaften Sucht, über alles und jedes zu reflektieren [...]"

Das Buch wird hier als ein Beispiel für die „Literatenhaftigkeit" und die „innere Unwahrheit des Erzählers" vorgeführt, es enthalte nichts als „Gefühlsverwirrungen, Hemmungen und unterdrückte Empfindungen, kurz gesagt: seelische Entartung".[398] Dass Weyrauch im zweiten Teil, dem *Zwiegespräch*, „im gleichen Tone" über soldatische Tugenden spreche, verstärke lediglich den „Eindruck von Peinlichkeit", so dass das Schlussurteil lautete: „Dieses Buch verdient als Zeugnis höchster Geschmacksverwirrung und Entartung schärfste Ablehnung."[399] Im *Gutachtenanzeiger*, der Beilage zur *Bücherkunde*, wurde Weyrauchs *Das Liebespaar* denn im März/April auch unter der Rubrik „Nicht zu fördernde Bücher" aufgeführt.[400]

Die Spur der 1839 gegründeten Leipziger A. H. Payne Verlagsbuchhandlung verliert sich Ende des Jahres 1943. Möglicherweise wurde der Verlag Opfer der „mit Kriegsbeginn eingeführten und seit 1941 zunehmend verschärften Kontingentierung der Papier- und Einbandstoffe", die erst einzelne Buchprojekte betraf und erhebliche Verzögerungen bei

395 Vgl. Anonym: Bestätigtes Filmverbot, in: VB vom 29.9.1934. Der Artikel behandelt das Verbot des amerikanischen Films „Männer um eine Frau", der der Zensur zum Opfer fiel, da „das deutsche Volk die Vorführung von Filmen mit jüdischen Hauptdarstellern als Provokation empfinde" und „obendrein" der jüdische Darsteller „ein durchaus negroider Typ sei", dessen Verhältnis zu „den im Film mitspielenden nichtjüdischen Frauen [...] eine Verletzung des nationalsozialistischen Empfindens im Sinne des neuen Lichtspielgesetzes vom 16. Februar 1934 enthalte". Hier zit. n. WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 4: Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt/M., Berlin 1989, S. 307 f.

396 Zit. n. WULF (1989), Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich, S. 206.

397 „Wir lehnen ab" (1944), S. 31.

398 Ebd., S. 32.

399 Ebd., S. 32.

400 „Nicht zu fördernde Bücher", in: Gutachtenanzeiger. Beilage zur „Bücherkunde" Ausgabe B, 10.1944, Nr. 2 [März/April], S. 3. Vgl. ebd. die Anmerkung: „Die Aufnahme eines Werkes in den ‚Gutachtenanzeiger' unter ‚Nicht zu fördernde Bücher' bedeutet keine Aburteilung des Gesamtwerkes eines Autors. Für die Ablehnung der Empfehlung sind nicht allein politisch-weltanschauliche, sondern auch oft sachliche oder künstlerische Gesichtspunkte maßgebend."

der Buchherstellung nach sich zog, dann nach 1943 zur „forcierte[n] Schließung von Buchverlagen“ führte.[401] Die Ablehnung des bei Payne erschienenen Buches *Das Liebespaar* von Weyrauch könnte in diesem Fall der Anlass gewesen sein, dem Payne Verlag die Existenzgrundlage zu entziehen.[402] Möglich ist jedoch auch, dass der Verlag bei einem Luftangriff auf Leipzig zerstört wurde.[403]

5.3.4. „... strauchelte sogar einmal, vier Wochen vor dem Ende des Kriegs ...“[404]: Eskapismus und Durchhaltepathos

Als ein Anzeichen für Weyrauchs Dissens mit den Anforderungen der nationalsozialistischen Literaturpolitik konnte die individualistische Grundhaltung der Weyrauchschen Figuren herausgearbeitet werden. Vereinzelt finden sich in seinen Texten auch Passagen, die als implizite Kritik an der Diktatur der Nationalsozialisten gelesen werden können, wie z. B. der Satz: „Strenge Herren regieren nicht lange, sagt das Volk, und was das Volk sagt, ist richtig.“ Er stand, im Text relativ unvermittelt und ohne eigentlichen Bezug zur Handlung, in Weyrauchs 1935 im *Berliner Tageblatt* veröffentlichter Erzählung *Die junge Witwe*, die 1939 auch in die Sammlung *Ein Band für die Nacht* aufgenommen wurde.[405]

In einem literarischen Porträt Siegfried Kracauers charakterisierte Weyrauch seine eigene politische Haltung im „Dritten Reich“ mit den Worten, er sei „zwar ein Linker“ gewesen, „doch ein im Effekt Unpolitischer, der, um ja zu überleben, kaum etwas unternahm, ja, er strauchelte sogar einmal, vier Wochen vor dem Ende des Kriegs“.[406] Den Begriff des „Strauchelns“[407] verwendet Weyrauch für die von ihm als Schande empfundene Zustimmung zum nationalsozialistischen Herrschaftssystem in seinem Text *Verse für dich*,

401 BARBIAN (1995), Literaturpolitik im „Dritten Reich“, S. 488 f.

402 Nach Angaben des Historischen Archivs des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V. [Hermann Staub in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 3.5.1988] wird der Payne Verlag jedoch unter den im Börsenblatt veröffentlichten Ausschlüssen aus der Reichsschrifttumskammer 1943 nicht genannt.

403 Aus den im Staatsarchiv Leipzig liegenden Luftkriegsschädenakten des ehemaligen Börsenvereins konnte das Historische Archiv des Börsenvereins ermitteln, dass bei einem Luftangriff am 4.12.1943 ein Großteil des Schriftguts der Leipziger RSK-Dienststelle sowie des Aktenarchivs des Börsenvereins vernichtet wurde. Ein schwerer Luftangriff könnte auch das Ende des Payne Verlags gewesen sein. Vgl. auch SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur, S. 22: „Der Luftkrieg zerstörte zahlreiche Verlagseinrichtungen und Buchbestände. Besonders der Angriff auf Leipzig im Dezember 1943 führte zu einer Unterbrechung der Produktion, von der sich das deutsche Verlagswesen bis Kriegsende nicht mehr erholen konnte.“

404 WEYRAUCH, Wolfgang: „Von Caligari bis Hitler“. Siegfried Kracauer, ein literarisches Porträt, SWF 27.10.1974, Ms., S. 4.

405 WEYRAUCH, Wolfgang: Die junge Witwe I/II, in: BT (Nr. 387) vom 18.8.1935, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4]; (Nr. 389) vom 18.8.1935, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4]. Vgl. auch ders.: dass., in: WEYRAUCH (1939), Ein Band für die Nacht, S. 125-135 (126).

406 WEYRAUCH (1974), „Von Caligari bis Hitler“, Ms., S. 4.

407 Vgl. die entsprechende Formulierung in: WEYRAUCH, Wolfgang: Deutsche Emigranten [= Vorspann zu: Verraten und verkauft], in: Tribüne 11.1972, H. 42, S. 4693: „... DER REFERENT, DER, LEIDER, IM DEUTSCHLAND HITLERS GEBLIEBEN WAR, JA, SOGAR, KURZ VOR DER KAPITULATION, STRAUCHELTE, INDEM ER DEUTSCHLAND MIT HITLER VERWECHSELTE“ [Großbuchstaben im Original]. Vgl. auch Weyrauch, zit. n. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 10: „Einmal kurz vor dem Ende zog ich mir sogar selber eine zusätzliche Zwangsjacke an, indem ich einen militaristischen Aufsatz schrieb.“

der am 1. April 1945 in *Das Reich* erschien.[408] In seinen autobiographischen Texten und in Interviews verweist Weyrauch, wenn er auf Konzessionen während des „Dritten Reichs" zu sprechen kommt, stereotyp auf diesen einen Beitrag:

„Und dann veröffentlichte ich im April 1945 einen Artikel, die Russen waren schon am Rande Berlins, die Stadt brannte, einen militaristischen Widerstandsartikel, der in der letzten Nummer des ‚Reichs' erschien. Das war eine Schande."(BAI 41)[409]

Bevor näher auf diesen Text eingegangen wird, soll gezeigt werden, dass es sich nicht, wie Weyrauch nachträglich suggeriert, um ein einmaliges Zugeständnis handelt, sondern dass auch andere Texte aufgrund ihrer eskapistischen Grundhaltung und des in ihnen artikulierten Durchhaltepathos systemkonform erscheinen. Die Begriffe „Eskapismus" bzw. „eskapistisch" werden hier nicht polemisch disqualifizierend gebraucht, sondern meinen die Flucht vor der Wirklichkeit und den realen Anforderungen des alltäglichen Lebens in eine imaginäre Scheinwirklichkeit.

Unter der Rubrik *Kleinigkeiten im Kriege* veröffentlichte die *Kölnische Zeitung* am 25. August 1940 im Feuilleton neben einem Text von Hans Bethge mit dem Titel *Die Begrüßung* Weyrauchs Text *Der Grashüpfer.*[410] Beide Geschichten betten den Krieg in einen höheren Sinnzusammenhang ein. Bethge beschwört die Innigkeit der Beziehung zwischen Mutter und Sohn – ein junger Soldat bittet durch das Fenster des zur Abfahrt bereitstehenden Militärzuges einen Mann, seine Mutter anzurufen und zu grüßen, bevor er in den Krieg zieht. Weyrauch, der zum Zeitpunkt des Erscheinen seines Textes bereits zur Wehrmacht einberufen worden war und seine Grundausbildung absolviert hatte, stellt dem im Krieg beschworenen Zusammenhalt der Truppe, er selber spricht hier nur von „Gruppe", den Natur-Zusammenhang gegenüber. Er beschreibt eine militärische Übung, die von einem Feldwebel im Heimatland geleitet wird, wie die Bemerkung „Schulmädchen sahen den Übenden zu" nahe legt. Die „Gruppe" von Soldaten setzt sich aus „zwölf Mann" zusammen: „der Musiklehrer, der Rechtsanwalt, der Photograph, der Kellner, der Fleischbeschauer und die übrigen" haben sich auf Befehl des Feldwebels in einer Linie auf dem Rasen niederlegen müssen, „den Karabiner auf dem linken Unterarm, Schloßteile zum Körper, Füße nach auswärts gerichtet, Hacken auf der Grasnarbe, die Augen zu einem gedachten Gegner gewandt, dorthin, wo die Landstraße den weiten Platz säumte" und wo der Ich-Erzähler die neugierigen Schulmädchen beobachtet: „Kinder waren sie wohl, vielleicht aber waren sie auch schon strotzende junge Weiber; eins von ihnen trug ein blaues Kleid."

Dann tritt der Ich-Erzähler in den Hintergrund, wird zum Er-Erzähler. Der Soldat, der im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht und mit „Einer" bezeichnet wird, könnte mit dem Ich-Erzähler identisch sein. Aufgrund der nun deutlich spürbaren Distanzierung könnte „Einer" aber auch jeder in der Gruppe sein. Dieser Soldat erblickt nun auf seiner

408 WEYRAUCH, Wolfgang: Verse für dich, in: Das Reich (Nr. 13) vom 1.4.1945, [S. 6].

409 Die letzte Nummer der Wochenzeitung „Das Reich" erschien erst am 22.4.1945, ohne einen Beitrag von Weyrauch, dessen Artikel drei Wochen vorher gedruckt wurde. Die von Weyrauch hier gebrauchte Angabe „in der letzten Nummer" wirkt zusätzlich dramatisierend.

410 Kleinigkeiten im Kriege – Wolfgang Weyrauch: Der Grashüpfer; Hans Bethge: Die Begrüßung, in: KöZ (Nr. 432) vom 25.8.1940, S. 14: Unterhaltungsblatt.

Visierklappe einen Grashüpfer, „braun und grau, häßlich und schön“,[411] der kurz darauf wegspringt: „Dem Soldaten, der doch auf die neue Weisung wartete, schien es, nun sei alles verweht, was sich an Natur zwischen ihm und dem Soldatischen aufgerichtet hatte, alles überhaupt.“ Dann aber hüpft der Grashüpfer auf den Kornhalter des Gewehres, wo er starr sitzen bleibt und den Soldaten an einen „unendlich kleinen Gott eines morgenländischen Volkes“ erinnert und ihm als „ein Sinnbild des Fortganges alles Irdischen, auch wenn es vergeht“, erscheint. Indem der Soldat den Grashüpfer beobachtet, wird er eins mit ihm. Er sieht nun auch „die Gräser, das Unkraut, die Ameisen, die Käfer, den Regenwurm, der sich schlängelte“, erblickt „jenes als Ganzes und die Teile eines jeden, die Teile auch der Teile“.

„Der Soldat war ganz in den Anblick des Hüpfers verloren, für Augenblicke aus der Gruppe herausgenommen und doch in ihr verblieben, denn es war ja alles ein und dasselbe, das Tier, die Soldaten, der Rasen, er selber, der Krieg, das Land. Hier war das Winzige mit dem Gewaltigen vereint, das Winzige war nicht geringer als das Gewaltige.“

Die kontemplative Betrachtung eines winzigen Lebewesens öffnet ihm den Blick auf andere Kleintiere und Pflanzen. Er begreift sie, ebenso wie sich selber, die Mitsoldaten, den Krieg, das Land, für das er in den Krieg zieht, nun als Teile eines übergeordneten Ganzen. Damit werden Krieg, Soldaten und Vaterland auf eine Stufe mit Gräsern und Insekten gestellt. Die Zeit scheint still zu stehen, der Soldat entflieht der Wirklichkeit, der Situation einer Truppenübung, die ihn auf die realen Anforderungen des Krieges vorbereiten soll, in eine imaginäre Scheinwirklichkeit, in der ein Grashüpfer wie „ein unsichtbarer König, unscheinbar und darum desto ansehnlicher“, thront. Jäh wird er aber in die Realität zurückgeholt: „Plötzlich befahl der Feldwebel der Gruppe, aufzuspringen. Die Gruppe sprang, in ihr der Soldat. Der Grashüpfer war fort – und da.“ Auch wenn der Grashüpfer durch die plötzliche Bewegung verjagt wird, bleibt dem Soldaten doch die Gewissheit erhalten, Teil eines großen Ganzen zu sein. Die Wahrnehmung der Natur hat ihn eine „heile Welt“, eine als statisch empfundene Ordnung erkennen lassen, die Sicherheit und Geborgenheit suggeriert.[412]

Eine ähnlich eskapistische Haltung kennzeichnet auch einige der Gedichte, die Weyrauch Anfang der vierziger Jahre schrieb und veröffentlichte, wie z. B. *Beim Betrachten eines Blatts*, das am 25. September 1943 in der *Kölnischen Zeitung* gedruckt wurde:

„Das Blatt wächst aus dem Stiel,
der Stiel strebt aus dem Zweig,
der Zweig entfährt dem Ast,

411 Ob diese Attribute, liest man sie als braun = hässlich und grau = schön, als Anspielung zu verstehen sind im Sinne einer negativen Sicht auf die Nazis, die „Braunen“, und einer positiven Bewertung der Wehrmacht, sei dahingestellt. Vgl. in diesem Zusammenhang Weyrauchs Aussage, er sei 1933 bei seinem Umzug nach Berlin erleichtert gewesen, „daß außer der SA auch der Stahlhelm marschierte, ohne zu merken, daß ein graues einem braunen Ei gleicht“ (JG 151). Vgl. Kapitel 5.1.

412 Vgl. SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur, S. 25. Zu Weyrauchs nachträglicher Bewertung dieser eskapistischen Haltung vgl. seine Bemerkungen zu Adalbert Stifter in einer Sammelrezension: SCHERER, Joseph: A-B-C der neuen Bücher, in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 5: „... obgleich Stifters in seinem Ursprung großer Satz vom sanften Gesetz viel Unglück verursacht hat: das Gewitter ist groß, sagte Stifter, doch das Gras unter dem Gewitter ist ebenfalls groß. Aber viele unter uns haben sich auf das Gras zurückgezogen, und das Gewitter haben Sie verdrängt. Dies ist ein Strang unseres Elends und unserer Stickigkeit.“

der Ast wächst aus dem Stamm,
der Baum strebt aus der Erd,
die Erd entfährt dem All
mit ungeheurem Schall,
ein ungeheures Werd',
vom Grunde bis zum Kamm,
das du geschaffen hast
wie Blatt und Stempel – zeig,
Geburt vom Blatt, das Ziel.

Geburt vom All, Beginn,
Beginn und Ziel sind gleich,
das Blatt, das All verwandt,
die Furche in dem Blatt,
die seine Mitte kerbt,
die Rillen links und rechts
sind göttlichen Geschlechts,
der Rille Rille färbt
dein Hauch, an deiner Statt
sind Saft und Bild entsandt
zur Spitze, wo dein Reich
entblättert Sieg und Sinn."[413]

Die Betrachtung eines Blatts mit dazugehörigem Baum weitet sich zu einem Blick ins All aus, das Gott, das in diesem dialogischen Gedicht direkt angesprochene Gegenüber des Menschen, geschaffen hat. Im Kontrast zum tausendjährigen Herrschaftsanspruch des „Dritten Reichs" erscheint das „Reich" Gottes end- und grenzenlos. Auch hier findet sich, wie schon in der Erzählung *Das Liebespaar*, die Vorstellung, dass Gott sich in der Schöpfung selbst geschaffen hat: „... an deiner Statt/ sind Saft und Bild entsandt/ zur Spitze, wo dein Reich/ entblättert Sieg und Sinn". Nicht die Auseinandersetzung mit dem aktuellen politischen Geschehen wird gesucht – hier sei nur erinnert an die Flächenbombardements deutscher Städte durch britische und amerikanische Flugzeuge seit März 1942, die Niederlage und Kapitulation der deutschen Armee bei Stalingrad im Winter 1942/43, der von Goebbels im Februar 1943 verkündete „totale Krieg", Judendeportationen, der Aufstand im Warschauer Ghetto am 19. April 1943 –, sondern die Vergewisserung, dass Gott als Schöpfer allem einen stabilen Zusammenhalt verliehen hat. Dies drückt sich auf der formalen Ebene des Gedichts auch durch die ausschließlich einsilbigen, männlichen Reime aus, die Festigkeit und Stabilität vermitteln, sowie durch das umschließende Reimschema (abcdeffedcba).

Auch mit dem am 17. Dezember 1944 in der Wochenzeitung *Das Reich* erschienenen *Spruch* vermittelt Weyrauch den Glauben an einen übergeordneten Sinnzusammenhang, aus dem sich Mut und Trost in schweren Stunden ableiten lassen:

„Solang die Kreaturen weinen
ob ihrer Sünde Traurigkeit,
solang die holden Sterne scheinen,
millionenfach, gebenedeit,

413 WEYRAUCH, Wolfgang: Beim Betrachten eines Blatts, in: KöZ (Nr. 414) vom 25.9.1943, S. 6: Feuilleton. Dieses Gedicht wurde nach dem Krieg in die im Aufbau-Verlag erschienene Gedichtsammlung WEYRAUCH (1946), Von des Glücks Barmherzigkeit, S. 67, aufgenommen. Hier heißt es jedoch, das Reimschema durchbrechend, in der achten Zeile der ersten Strophe „ein ungeheures Werk" (statt „... Werd".

solang die Nachtigallen schlagen
in unsre allerwehste Nacht,
solang an sel'gen Liebestagen
dem Manne süß sein Mädchen lacht,
solange Falter sommers beben
in ihrer Schönheit irrem Flug,
solange die Gedanken weben,
und alles ist noch nicht genug,
solang die Herzen nicht ersehnen,
daß sie, die armen, wären gut,
solange, Mensch, trotz Tod und Tränen,
entzücke dich und habe Mut!"[414]

In diesem Gedicht ist die Rede von „weinen", „Traurigkeit", „Tod und Tränen". Das Leiden an der Welt in einer kontemplativen und passiven Haltung erscheint als „Grundvoraussetzung[...] für die Existenz des lyrischen Ich. Dieser Disposition eignet Fluchtcharakter."[415]

In seinem Text *Das Unverlierbare*, der am 3. Oktober 1943 in *Das Reich* erschien,[416] gab Weyrauch die eskapistische Haltung, die Flucht vor der Wirklichkeit des Kriegs auf. Er antwortet hier in einem fiktiven Brief einer Frau G., die voller Sorge nachgefragt hatte, was es zu bedeuten habe, dass die Briefe an ihren Mann, der als Soldat im Krieg ist, seit einigen Tagen zurückgeschickt werden mit dem Vermerk: „Zurück. Neue Anschrift abwarten." Weyrauch eröffnet verschiedene Möglichkeiten:

„Entweder ist Ihr Mann zu einer anderen Einheit versetzt worden. Oder seine Einheit ist insgesamt in einen anderen Abschnitt gebracht worden. Oder die Einheit ist, im Augenblick, nicht zu erreichen. Oder eben Ihr Mann ist nicht zu erreichen, das heißt, er ist verwundet, er ist gefangen, er lebt nicht mehr."

Er halte es für „roh, grausam, ja, abgefeimt" gegen Frau G., ihr diese letzte Variante, den Tod ihres Mannes, vorzuenthalten. Da mit Gott kein Vertrag zu machen sei – "der liebe Gott macht keine Verträge mit uns, und folglich können wir auch keine mit ihm schließen" –, plädiert er dafür, dass jede Frau eines Soldaten grundsätzlich „in der Vorbereitung", d. h. auf alles gefasst sein müsse. Sollte der Tod nicht eintreten, fiele so nur eine „wunderbare Heiterkeit" über sie. Beim Tod des Mannes würde die Frau zwar in „Entsetzen", „Verzweiflung", „Trauer" und „Schmerz" sinken, „jedoch, jedoch, dem Entsetzen gesellt sich bereits ein Hauch von Standhaftigkeit, der Verzweiflung ein Schatten von Maß, der Trauer ein Quentchen Erinnerung, dem Schmerz ein Anteil Zuversicht."

Frau G. sei als Frau eines gefallenen Soldaten bereits mit der Einsamkeit vertraut, da ihr Mann ja im Krieg sei. Als Kriegerwitwe geriete sie „in eine tausendmal vervielfachte Einsamkeit, nämlich die Einsamkeit ohne Ende". Mit ihrem gefallenen Mann verbinde sie jedoch unauflösbar die Erinnerung an ihr bisheriges gemeinsames Leben, denn das Gewesene sei das „Unverlierbare".

„Besäßen Sie nicht die gemeinsamen Jahre? Eure gemeinsamen Monate, Wochen, Tage, Nächte, Stunden und Augenblicke? Die Wanderungen, die Reisen, die Sonntage, die Konzerte, die Bücher, alles zusammen verbracht und genossen – sind sie nicht unverlierbar, für die Ewigkeit gemünzt und behalten?"

414 WEYRAUCH, Wolfgang: Spruch, in: Das Reich (Nr. 51) vom 17.12.1944. Vgl. ebd. KROLOW, Karl: Herbstsonett.
415 SCHNELL (1984), Innere Emigration und kulturelle Dissidenz, S. 221.
416 WEYRAUCH (1943), Das Unverlierbare.

Als letzte Hoffnung stellt Weyrauch ihr ein jenseitiges Leben in Aussicht. Er versucht, in der Frau die Zuversicht zu stärken, dass ihr Mann zurückkommt und seine momentane Unerreichbarkeit nur auf „irgendeine soldatische Veränderung" wie etwa die Verlegung seiner Einheit zurückzuführen ist. Er gesteht ihr zwar ihre Sorge und auch das Weinen zu, fordert sie aber zugleich auf, „in den Tränen nach dem gestirnten Himmel" zu spähen und auch die Bedeutung zu erkennen, die der Tod eines Soldaten für das Vaterland erlange:

„Und, Frau G., vergessen Sie das Vaterland nicht, das Ihnen und Ihrem Mann gemeinsame Vaterland! Er lebte und lebt für sich, für Sie und für dieses Vaterland. Er kämpfte und kämpft dafür. Fiele er, fiel er für dieses Vaterland. Er fiel aber auch für Sie selbst. Er fiel für Ihr Dasein. Ihr Dasein aber ist nur ein Beispiel für das Dasein aller anderen deutschen Frauen. Sein Leben, sein Tod, sie sind die Stellvertreter für das Leben, das Sterben aller anderen deutschen Männer, die leben oder sterben. Jedoch: er ist nicht tot, er kehrt zurück."

Mit dieser Vorstellung vom Soldatentod als einem Opfertod bürdet Weyrauch der Frau des unerreichbaren, vermissten oder gefallenen Soldaten eine ungeheure moralische Verpflichtung auf. Sie sei es ihrem Mann nicht nur um des bisher gemeinsam verbrachten Lebens „schuldig", weiterzuleben, ihr „Gesicht dem Sturm und dem Gewitter hinzuhalten". Auch der Einsatz des Mannes für das Vaterland, dem er zum Opfer fallen könne, verpflichte sie wie alle anderen Frauen im Heimatland, sich dieses Opfers für ihr Leben stets bewusst zu sein.[417] Damit wird er dem nur schwer zu ertragenden Zustand der Ungewissheit, dem Hin- und Hergerissensein zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, in dem die Angehörigen vermisster Soldaten sich befanden, nicht gerecht.[418]

Für den Zeitraum Januar bis April 1945 konnten drei im *Völkischen Beobachter*, dem von Alfred Rosenberg herausgegebenen „Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands", veröffentlichte Texte Weyrauchs nachgewiesen werden. Allen drei Texten ist gemeinsam, dass sie in anekdotischer Form das Thema Krieg behandeln. Sie erfüllen jedoch keine Funktion im Sinne einer Kriegspropaganda, wie es der Erscheinungsort *Völkischer Beobachter* vermuten ließe. Im ersten Text, erschienen am 27. Januar 1945, treffen Infanteristen der deutschen Wehrmacht in einer verlassenen Grabenstellung auf einen alten französischen Soldaten, übriggeblieben aus dem Ersten Weltkrieg. Diese *Begegnung*, so der Titel des Textes, versinnbildlicht das Zusammentreffen zwischen der großen Geschichte und dem Schicksal des Einzelnen.[419]

Der zweite Text mit dem Titel *Die Viererreihe*,[420] erschienen am 6. März 1945, beschreibt den Rückzug deutscher Soldaten im November 1918. Thema ist die Kameradschaft zwischen den Soldaten, die auch den gefallenen Kameraden nicht ausschließt. Die

417 Vgl. SZEPANSKY, Gerda: „Blitzmädel" „Heldenmutter" „Kriegerwitwe". Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1986, S. 114, 124.

418 Vgl. SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 798: „Der Krieg ist nicht nur ein Schlachtfeld, das riesige Scharen von Toten und Verwundeten hinterläßt, er erzeugt auch ein Heer von Leidtragenden, deren Leben vergiftet wird angesichts der Frage, welche konkrete Wirklichkeit sich jeweils hinter dem dürren Abstraktum ‚vermißt' verbirgt."

419 WEYRAUCH, Wolfgang: Begegnung, in: VB <Berliner Ausgabe> (Nr. 23) vom 27.1.1945, S. 2 [Auch in: VB <Süddeutsche und Münchner Ausgabe> (Nr. 68) vom 21.3.1945, S. 4]. Vgl. hierzu die Anmerkungen zu Weyrauchs 1943 in der Zeitschrift „die neue linie" erschienenen Text „Die Begebenheit" in Kapitel 5.3.3.

420 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Viererreihe, in: VB <Berliner Ausgabe> (Nr. 55) vom 6.3.1945, S. 2 [eine Veröffentlichung in der Süddeutschen und Münchner Ausgabe konnte durch eine Durchsicht des Mikrofilms für den betreffenden Zeitraum nicht nachgewiesen werden].

Erinnerung an den toten Kameraden gilt dem Menschen und mystifiziert nicht das Opfer für das Vaterland. Dieser Text bewegt sich im Großen und Ganzen wie viele Texte Weyrauchs aus dieser Zeit in einer nichtssagenden Grauzone. Interessant an diesem Text ist jedoch, dass der Beginn des ersten Satzes dieses Textes eindeutig politisch und als Sympathiebekundung für die nationalsozialistische Bewegung zu verstehen ist:

„Als im Jahr 1918, einem der elendesten und furchtbarsten Jahre der deutschen Geschichte zugleich – denn was damals verging, ging doch nicht unter, es geriet in die Tiefen der treuen Herzen, wo es beharrte, zur Handlung wuchs, sich ins Allgemeine veränderte, bis es, wie die Geburt einer neuen Erde, ausbrach – als in jenem Jahr die deutschen Heere Frankreich verließen [...]."

In einem undatierten Brief an Günther Weisenborn distanzierte sich Weyrauch nach dem Krieg nachträglich just von diesem Passus. Wie aus dem Brief hervorgeht, war Weyrauch in der Zeit, als er für den *Ulenspiegel* arbeitete, von einem Bibliothekar auf seine Verfasserschaft für diesen Artikel angesprochen worden. Zunächst habe er den Artikel, den der Bibliothekar ihm am Telefon vorgelesen habe, nicht wiedererkannt. Bei einem Treffen habe der Bibliothekar ihm den Text vorgelegt und er habe festgestellt, „... dass die letzten 2/3 des Texts von mir sind, bis auf das Wort ‚Kameraden' in der letzten Zeile, das bei mir ‚Mensch' hiess [...]. Der Zwischensatz ist (also von ‚einem' in Zeile 1 bis ‚Jahr' einschliesslich in Zeile 5) nicht von mir. Nein." [421]

Der dritte Text, *Nach der Vorschrift*,[422] erschienen am 1. April 1945, handelt das Thema Kameradschaft anhand einer Begebenheit aus dem Ersten Weltkrieg pädagogisch ab, wie es auch „zu Beginn des zweiten großen Krieges Rekruten der Luftwaffe im Unterricht mitgeteilt" wurde und so auch Weyrauch während seiner Ausbildung bei der Wehrmacht zu Ohren gekommen sein mag. Nur weil der Kapitän eines von einem feindlichen Torpedo getroffenen Schiffes darauf bedacht ist, die Vorschrift einzuhalten, nach der jeder einzelne auf die Rettung aller bedacht sein soll, kann die Besatzung sich retten.

Weder Durchhaltepathos, noch Siegereuphorie, noch Verherrlichung des Opfertodes lässt sich in diesen drei Texten nachweisen. Allein der Tatbestand, dass sie im *Völkischen Beobachter* erschienen, wirkt belastend.

Der Tod fürs Vaterland, der dem zehnjährigen Weyrauch während des ersten Weltkriegs erstrebenswert schien (JG 139),[423] spielt eine Rolle in Weyrauchs am 1. April 1945 in *Das Reich* gedrucktem Text *Verse für dich*, wie Weyrauch 1966 in *War ich ein Nazi?* einräumte:

„... *im dreizehnten Jahr*, die Russen hatten B.[erlin] schon eingeschlossen, stand in der letzten Nummer des ‚Reich' ein Aufsatz von mir, was heißt, er stand, ich hatte ihn hingeschickt, er zitierte das Gedicht Hölderlins ‚Der Tod fürs Vaterland', er forderte, was heißt, er forderte, ich forderte zum Widerstand auf, nicht gegen H., sondern gegen die, welche uns von ihm befreien wollten, dies ist der äußerste Punkt, zu dem ich gelangt bin, er kann nur, falls es für mich ein Omega gibt, durch den andern äußersten Punkt, den ich erleben werde, ausgestrichen werden ..." (WN 236)

421 Wolfgang Weyrauch an Günther Weisenborn, Berlin, undatiert [DLA A: Weisenborn 87.10.402/4]. Seiner Aussage zufolge hätte der von ihm verfasste Texteingang also den Wortlaut haben müssen: „Als im Jahr 1918 die deutschen Heere Frankreich verließen [...]." Vgl. hierzu auch Kapitel 6.1.

422 WEYRAUCH, Wolfgang: Nach der Vorschrift, in: VB <Berliner Ausgabe> (Nr. 78) vom 1.4.1945, S. 4 [auch in: VB <Süddeutsche und Münchner Ausgabe> (Nr. 91) vom 18.4.1945, S. 4]. Die Berliner Ausgabe des VB stellte ihr Erscheinen am 20.4.1945 ein, die Süddeutsche und Münchner Ausgabe am 28.4.1945.

423 Vgl. Kapitel 3.3.

Der Text *Verse für dich* ist in zweierlei Hinsicht von Interesse. Er ist zum einen ein Beispiel für die aus heutiger Sicht nur schwer nachvollziehbare politische Naivität Weyrauchs. Zum anderen lässt sich an Weyrauchs nachträglicher Auseinandersetzung mit diesem Text ein Einblick in seinen Umgang mit der eigenen Vergangenheit als Schriftsteller im „Dritten Reich" gewinnen. Bevor hier näher auf Weyrauchs Selbsteinschätzung bezüglich dieses Textes eingegangen wird, soll der Text selber analysiert werden.

Zentrales Motiv für die Abfassung dieses Textes scheint es für Weyrauch gewesen zu sein, in einer Lage äußerster Anspannung, die „allgemein als katastrophal und aussichtslos angesehen" wurde,[424] Zuflucht zur deutschen Kultur zu nehmen und so Trost zu spenden.

„Jetzt, da uns scheint, daß die Erde bebe, wollen wir uns an allem, was groß und schön ist, festhalten. Wir wollen uns, also, an Deutschland festhalten, denn, was könnte wohl größer und schöner sein als unser deutsches Land? Wo immer wir es ergreifen, auch an seinem winzigsten Zipfel, ist es herrlich."

In einem fiktiven Brief an seine Geliebte vergegenwärtigt er anhand einer „Sammlung deutscher Gedichte", eines „kleine[n], grüne[n] Buch[s]", das sowohl er als auch die Geliebte besitzen und das sie miteinander verbinden soll, obwohl sie „viele hundert Meilen voneinander entfernt sind", die Tradition deutscher Dichter und Denker. Er verweist auf ausgewählte Dichter und ihre Gedichte aus Barock, Klassik, Romantik und Realismus,[425] wobei Liebes- und Naturlyrik überwiegen. Hölderlins Gedicht *Der Tod fürs Vaterland* weist er einen besonderen Stellenwert zu, denn es erlaubt ihm „eine pathetische Überhöhung des desolaten Alltags"[426]:

„Wir lieben unser deutsches Land, könnten aber, falls wir es sollten, unsere Liebe gar nicht so recht ausdrücken. Wir könnten es nicht, weil wir so klein sind, das Vaterland aber so groß ist. Wir möchten es wohl, das Gefühl für Deutschland quillt in uns, es drängt sich empor, es füllt uns ganz, aber dem Nachbarn zu sagen, was uns bewegt, ist uns nicht gegeben, denn wir sind zu arm, unser Land aber ist zu reich. Da erscheint Hölderlin und nimmt uns unsern Jubel, unsere Dankbarkeit und unsern Entschluß aus den Herzen heraus und teilt sie den andern mit, die nun, ihrerseits, selbst klein und arm in diesem Sinn, auch einen Dolmetsch gefunden haben. Hölderlin macht uns durch seine herrlichen Gedichte reich und groß, wir sind eins mit ihm, und wir sind eins mit dem Vaterland."

Anschließend zitiert er die beiden ersten Strophen des Gedichts, das ihm und seiner Geliebten „vor manchen andern viel wert" sei:

„Du kömmst, o Schlacht, schon wogen die Jünglinge hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal, wo keck herauf die Würger dringen, sicher der Kunst und des Arms, doch sicherer kömmt über sie die Seele der Jünglinge, denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer, und ihre Vaterlandsgesänge lähmen die Knie der Ehrelosen."[427]

---

424 STEINERT, Marlis G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im zweiten Weltkrieg, Düsseldorf, Wien 1970, S. 570.

425 Grimmelshausen: Lied des Einsiedlers. Angelus Silesius: Zufall und Wesen. Matthias Claudius: Ein Wiegenlied, bei Mondschein zu singen. Goethe: Prooemion; Vierzeiler. Hölderlin: Der Tod fürs Vaterland; Gesang des Deutschen [Weyrauch zitiert den Titel fälschlicherweise mit „Gesang der Deutschen"]; Hälfte des Lebens. Achim von Arnim: Mir ist zu licht zum Schlafen. Eichendorff: Mondnacht. Droste-Hülshoff: Im Grase. Mörike: Gesang zu zweien in der Nacht. Uhland: Fahrt zur Geliebten. Keller: Waldlied. Storm: Die Stadt.

426 ALBERT, Claudia: „Dient Kulturarbeit dem Sieg?" – Hölderlin-Rezeption von 1933-1945, in: Gerhard Kurz/Valérie Lawitschka/Jürgen Wertheimer (Hg.): Hölderlin und die Moderne. Eine Bestandsaufnahme, Tübingen 1995, S. 153-173 (155). Vgl. auch dies.: Hölderlin, in: dies. (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin, Stuttgart, Weimar 1994, S. 189-248.

427 Abgesehen von einer modifizierten Rechtschreibung und veränderter Zeichensetzung heißt es bei Hölderlin: „... Lähmen die Kniee den Ehrelosen". Vgl. HÖLDERLIN, Friedrich: Der Tod fürs Vaterland,

Er kommentiert sie mit den Worten: „Hier stehen, für uns, für 1945 gedichtet, prophetische Zeilen". Das Lesen der Gedichte, das Bewahren dieser deutschen Kultur soll, so vergewissert der Autor der in diesem Text angesprochenen Geliebten, eine schützende Funktion haben:

„Wenn du dies liest, Liebste, und wenn du all das liest, was sonst noch in unserm Heft steht, also auch das, was ich nicht genannt habe, und wenn du dann hingehst und dir deinen Platen aus dem Keller holst, deinen Mörike und deine Droste, dann kann dir nichts geschehen. Du bist in ihrer Hut, in der Hut des Schönen, Friedlichen, Gnädigen. Du bist gefeit."

Weyrauch bezeichnete rückblickend diesen Text als einen „militaristischen Widerstandsartikel" (BAI 41). Er habe „zum Widerstand auf[gerufen], nicht gegen H., sondern die, welche uns von ihm befreien wollten" (WN 236). Im *Butzbacher Autoren-Interview* berichtet er, dass er wegen dieses Textes nach Kriegsende und nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in Berlin viermal „wegen ‚Einstufung' etc." von den entsprechenden Kulturoffizieren der Alliierten vorgeladen worden sei:

„Der französische bestrafte mich für diesen Artikel, indem er mich stundenlang im Vorzimmer sitzen ließ und mich nicht empfing. Der englische Offizier hatte den Artikel vor sich und sagte, ich fände ja die Mark Brandenburg so schön.[428] Er könne das nicht verstehen. Mehr sei zu dem Artikel nicht zu sagen. Der amerikanische Offizier, ein Jude, dessen ganze Familie in Treblinka von den Nazis vergast worden war, der sagte mir die Meinung, und mit Recht. Der sowjetische Vertreter empfing mich mit folgenden beiden Worten: ‚Du Tiroler'. Ich sagte: ‚Nein, nein, ich bin aus Frankfurt'. Er wieder: ‚Du Tiroler'. Ich: ‚Ich verstehe Sie nicht'. Er: ‚Du zuhören. Tiroler 1810 waren große Gegner von ihrem Kaiser in Wien. Dann kam Napoleon, ein Franzose, und da warfen sie Steine auf die französischen Soldaten und gossen ihnen heißes Wasser auf die Köpfe. Du Tiroler!' Also, er hatte die Situation ein wenig erfaßt." (BAI 41 f.)[429]

Der Text war auch Auslöser eines Konflikts mit Johannes R. Becher, wie sich an dem offenen Brief *Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher* ablesen lässt, der 1948 in der Zeitschrift *Aufbau* erschien. Weyrauch berichtet hier, Becher 1946 kennen gelernt und ihm im Zusammenhang mit den Vorbereitungen der Gedichtsausgabe *Von des Glücks Barmherzigkeit* im Aufbau Verlag[430] erzählt zu haben, dass er „zwischen 1933 und 1945 mehrere böse Sätze veröffentlicht" habe (JRB 588), darunter den *Reich*-Artikel. Becher habe ihm vorgeworfen, dass die Lektüre dieses Artikels mitsamt Hölderlin-Zitat Soldaten, die die Aussichtlosigkeit des Kampfes schon erkannt hätten und zur Kapitulation bereit gewesen seien, veranlasst haben könnte, weiterzukämpfen und zu töten. Weyrauch versuchte damals seinen Irrtum zu erklären:

„... ich identifizierte Deutschland mit Hitler. Auf Ihre Frage, weshalb ich es überhaupt fertigbrachte, in jener Zeitschrift zu veröffentlichen, erwiderte ich, daß ich es tat, weil ich eitel war. Ich sagte auch, daß ich nicht wußte, was die Sprache ist, nämlich eine Funktion; daß ich mir anmaßte, privat zu sein; daß ich schließlich wähnte, Leute wie ich, die keine Nationalsozialisten waren – bitte, glauben Sie mir das, sagte ich, glauben Sie mir, bitte, auch, daß ich nicht unanständig war –, dürften nicht aufhören, immer wieder zu publizieren, damit der deutsche Leser erfahre, daß nicht nur die Anackers da wären. Ich glaube Ihnen, entgegneten Sie, aber Sie

in: HÖLDERLIN: Sämtliche Werke. Erster Band: Gedichte bis 1800. Hg. v. Friedrich Beissner. Erste Hälfte: Text, Stuttgart 1946, S. 299.

428 Von der Mark Brandenburg ist in Weyrauchs Text „Verse für dich" nicht die Rede. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass bei den Vorladungen eventuell auch noch andere Texte Weyrauchs verhandelt wurden.

429 Zur Aussage des sowjetischen Offiziers vgl. (WN 236): „... Du warst ein Tiroler, die Tiroler haßten den Kaiser in Wien, aber als die Truppen Napoleons einmarschierten, warfen sie ihnen Steine auf die Köpfe ...".

430 WEYRAUCH, Wolfgang: Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedichte, Berlin 1946.

waren alt genug, um wissen zu können, daß Sie damit die Geschäfte der Nationalsozialisten besorgten, die solche Leute wie Sie brauchten, um – fälschlich – zu beweisen, daß sie Freiheit übten; ähnliches sagte mir Günther Birkenfeld, mit dem ich bei den Soldaten zusammen war, schon während jener Zeit, und Erik Reger, Herbert Sandberg, Karl Schnog und Günther Weisenborn sagten es mir später auch." (JRB 588)

Weyrauch gab Becher gegenüber zu, dass der *Reich*-Artikel nur ein Punkt unter einer Reihe von „böse[n] Sätze[n]" gewesen sei, wobei er hier durchaus an die im *Völkischen Beobachter* erschienenen Texte *Begegnung*, *Die Viererreihe* und *Nach der Vorschrift* oder andere kompromittierende Beiträge gedacht haben könnte.[431] Das Gefühl von „Schande" (BAI 41), das Weyrauch zunächst auch angesichts der anderen Texte empfunden haben mag, konzentrierte sich zunehmend auf den Weyrauchs Angaben zufolge letzten im „Dritten Reich" geschriebenen Text *Verse für dich*, für den er nicht nur von Becher, sondern auch von den alliierten Kulturoffizieren zur Rechenschaft gezogen worden sei. Dieser Text steht somit „pars pro toto", wenn Weyrauch in den folgenden Jahren von seinem Fehlverhalten im „Dritten Reich" spricht. Die ausschließliche Nennung dieses einen Textes in späteren Selbstaussagen entlastet ihn einerseits von der Verpflichtung, sich öffentlich auch mit der Kritik an anderen Texten auseinandersetzen zu müssen. Andererseits überlastet sie den Text, was die von Weyrauch gewählte Formulierung „militaristischer Widerstandsartikel" und die unzutreffende Angabe des Zeitpunkts der Veröffentlichung erklären könnte, wenn auch nicht im Sinne einer bewusst falschen Aussage. Die Datierung „in der letzten Nummer" (WN 236; BAI 41) entspricht mit großer Wahrscheinlichkeit Weyrauchs Erinnerung.[432] Sie rückt selbst für Leser, die nicht wissen konnten, dass Weyrauchs Artikel bereits am 1. April, die letzte Nummer des *Reich* aber erst am 22. April 1945, nach dem Beginn des Großangriffs der Roten Armee auf Berlin am 16. April, erschien, den Zeitpunkt der Veröffentlichung des Artikels in sehr engen Zusammenhang mit dem Kriegsende, was den Eindruck politischer Naivität jedoch nur unwesentlich verstärkt.

Weyrauch scheint allen überlieferten Aussagen zu diesem Text zufolge nie den Versuch gemacht zu haben, sich von dem Vorwurf der Anpassung freizusprechen. Er weist nicht darauf hin, dass die hier praktizierte Zuflucht zur Literatur, die heute als Flucht ins Unpolitische erscheint, damals als „Ausdruck von Opposition" hätte verstanden werden kön-

431 Vgl. HEUKENKAMP, Ursula: Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), in: dies. (Hg.) (2000), Deutsche Erinnerung, S. 295-372 (361): Heukenkamp gibt an, Weyrauch habe „den April 1945 in Berlin verbracht und nachweislich in der Front-Stadtzeitung ‚Der Panzerbär' veröffentlicht".
DER PANZERBÄR, das „Kampfblatt für die Verteidiger Groß-Berlins", so der Untertitel, war Nachfolger der DAZ und des „Angriff" und erschien unter der Chefredaktion Wilhelm Fanderls und herausgegeben von der Dienststelle Feldpost in der Zeit vom 22. bis zum 29. April 1945. Die Beiträge erschienen größtenteils anonym, sofern sie nicht von Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg stammten oder aus Hitler-Zitaten bestanden. Einige Beiträge von Kriegsberichtern waren namentlich gekennzeichnet oder mit Kürzeln versehen. Eine Durchsicht der Ausgaben vom 22., 23., 25., 26., 28. und 29. April ergab keine Hinweise auf eine Mitarbeit Weyrauchs. Die Suche nach den Ausgaben vom 24. und 27. April im Deutschen Leihverkehr verlief ergebnislos. Eine Anfrage bei Prof. Ursula Heukenkamp mit der Bitte um eine Information über den Nachweis blieb leider unbeantwortet.

432 Vgl. MÜLLER, Hans Dieter: Porträt einer Deutschen Wochenzeitung, in: ders. (Hg.): Facsimile Querschnitt durch DAS REICH, München, Bern, Wien 1964, S.7-19 (13): Die Wochenkonferenz für „Das Reich" fand montags statt. Die Zeitung wurde dann donnerstags umbrochen und freitags ausgeliefert, wobei das Datum auf den folgenden Sonntag vordatiert wurde. Weyrauchs Text „Verse für dich" muss somit vor dem 26. März oder zu einem früheren Zeitpunkt entstanden sein.

nen.[433] Auch dass die Ode *Tod durchs Vaterland* durchaus anders gelesen werden konnte, als die Vereinnahmung Hölderlins im „Dritten Reich“[434] immer wieder betonte, wurde Weyrauch nicht bewusst. Als ein „Russenfeind“ ihm nahegelegt habe, er hätte „zum Widerstand ausschließlich gegen die Sowjets aufgerufen“, habe er diese Möglichkeit der Umdeutung von sich gewiesen: „... er wollte wohl, daß ich das bliebe, was ich zwölf Jahre lang gewesen war, ein X. und ein U., kein W.“ (WN 236).

433 MANTHEY, Jürgen: Zurück zur Kultur. Die Wiedergeburt des nationalen Selbstgefühls aus dem Geist der Tragödie, in: Born/Manthey (Hg.) (1977), Literaturmagazin 7: Nachkriegsliteratur, S. 12-29 (14).

434 Siehe z. B. WIRTH, Josef K.: Friedrich Hölderlin. Eine Ansprache zur Erinnerung seines hundertsten Todestages, in: Die Bücherei 11.1944, H. 1/3, S. 1-10. Diese Ansprache hielt der Autor 1943 im Rahmen einer Feier zum 100. Todestag Hölderlins vor einer im „Heimatkriegsgebiet“ eingesetzten Flakbatterie, unter ihnen eine Gruppe von Schülern, die als Luftwaffenhelfer eingesetzt wurden: „Die Stimme des Dichters tönt unüberhörbar in die Zeiten der Gefährdung. Das Reich, das Hölderlin besungen und beschworen in feierlichen Bildern, wir haben es zu errichten und in seinem Wesen zu erfüllen und zu bewahren! [...] Meine jungen Freunde, bemächtigt Euch dieses Dichters, dem, dessen fortwährendes Leben, nicht dessen Tod wir heute gedenken. Und es wird jeder von Euch und jeder von uns, meine Kameraden, zu jeder Zeit wissen, was deutsch ist, was seiner Pflicht ist, wenn er in diesem Dichter, dem heiligsten der Deutschen, lebt!“ (S. 8 f.)
Zur Rezeption der Ode im „Dritten Reich“ vgl. HOCK, Erich: Hölderlins Ode „Der Tod fürs Vaterland“, in: Hölderlin-Jahrbuch 22.1980/81, S. 158-202, hier vor allem S. 188, Anm. 120: „Im Zweiten Weltkrieg wird Hölderlins Ode unzählige Male zitiert und dem Hölderlinschen Vaterland, unwissend oder bedenkenlos, der nationalsozialistische Vaterlandsbegriff untergeschoben ...“. Vgl. hierzu auch SCHMIDT, Jochen: Deutschland und Frankreich als Gegenmodelle in Hölderlins Geschichtsdenken: Evolution statt Revolution, in: Helmut Scheuer (Hg.): Dichter und ihre Nation, Frankfurt/M. 1993, S. 176-199 (191-195).

6. KONSEQUENZ UND RESIGNATION (1945-1980)

6.1. *„... die Vergangenheit war nicht vorbei, [...] sie umgab mich, wie sie jeden umgab ...“*[1] (1945-1958)

Am frühen Morgen des 7. Mai 1945 unterzeichneten General Jodl, Admiral von Friedeburg und General Oxenius im US-Hauptquartier in Reims die „Bedingungslose Kapitulation“. Am 8. Mai 1945 wurde die Zeremonie im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst wiederholt. Am 9. Mai 1945 trat der Waffenstillstand in Kraft, der Zweite Weltkrieg war damit in Europa offiziell beendet. Die Reichshauptstadt Berlin hatte bereits am 2. Mai kapituliert.

Weyrauch und seine zu diesem Zeitpunkt hochschwangere Freundin und spätere Ehefrau Margot von Kurnatowski[2] erlebten die am 16. und 18. April einsetzende sowjetische Offensive gegen Berlin als Angehörige der Luftnachrichtentruppe in einem Bunker am Hohenzollerndamm mit. Margot Weyrauch erinnert sich an die Ereignisse: „Um den 22./23. April 1945 herum wurde dieser Bunker geräumt, und die Männer mussten zum Zoobunker. Wolfgang hat von dort den Einmarsch der Russen gesehen.“[3] Weyrauch berichtet hiervon in seinem autobiographischen Bericht *Privates von mir*:

„Als Berlin umzingelt war, wurde ich zum Zoobunker befohlen, auf dessen Turmdach ich zu beobachten hatte, was am Schluß des Kriegs passierte: ich hätte nachhaus gehen können, es war nicht weit, aber ich hatte Angst vor der SS, die sich unnatürlich herumtrieb, und den abknallte, den es natürlich heimtrieb, und spähte: kommt die letzte Ju 52, kommt sie nicht?“ (Priv 343)[4]

1 WEYRAUCH (1948), Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher, S. 588 f.

2 Die Ehe zwischen Wolfgang Weyrauch und der Schauspielerin Inge Conradi wurde erst im März 1946 geschieden, denn der noch während des Krieges anberaumte Scheidungstermin „platzte wegen Fliegeralarms“. Wolfgang Weyrauch und Margot von Kurnatowski heirateten im April 1946: „... das schönste Geschenk war ein Brot“. Margot Weyrauch in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 22.8.2000.

3 Margot Weyrauch in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 22.8.2000.
Die der Luftwaffe unterstellte 1. Flakdivision, der Weyrauch als Obergefreiter der Luftnachrichtentruppe angehörte, wurde zur Luftverteidigung Berlins eingesetzt. Vgl. TESSIN, Georg: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 14: Die Landstreitkräfte: Namensverbände/Die Luftstreitkräfte (Fliegende Verbände)/Flakeinsätze im Reich 1943-1945, Osnabrück 1980, S. 467; KOCH, Horst-Adalbert: Flak. Die Geschichte der deutschen Flakartillerie und der Einsatz der Luftwaffenhelfer. 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Bad Nauheim 1965, S. 447.

4 Unklar bleibt, wonach Weyrauch hier Ausschau halten sollte, denn die Ju 52 ist kein feindliches Flugzeug, sondern ein Verkehrsflugzeug der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke, das als Standardtransporter der Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg Verwendung fand. Vgl. NOWARRA, Heinz J./KENS, Karlheinz: Die deutschen Flugzeuge 1933-1945. Deutschlands Luftfahrt-Entwicklungen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. München (5. verb. u. erw. Aufl.) 1977, S. 344-347. Entweder bestand die Hoffnung auf eine Verstärkung der kämpfenden Soldaten durch neue Truppentransporte oder auf eine Evakuierung aus dem umkämpften Berlin. Da die Ju 52 auch ein Mythos war, ein Symbol für die Stärke der Luftwaffe im „Dritten Reich“ (entsprechend dem „Stuka“, dem Sturzkampfbomber Ju 87 bei den Kampffliegern), könnte die „letzte“ Ju 52 auch ein Signal für das unmittelbar bevorstehende Ende des Krieges sein.

Nach Aussage von Margot Weyrauch unternahmen die „Männer vom Zoobunker [...] einen Ausbruchversuch und kamen bis Nauen“.[5] Diesem Zusammenhang ist vermutlich eine zeitlich nicht zu datierende Aussage Weyrauchs in seinem autobiographischen Text *Jahrgang 1907* zuzuordnen:

„Ich protestierte dagegen, in einem Gefecht bei Nauen, daß ein paar Zivilisten erschossen würden. Der Offizier schrie, ich stelle Sie gleich dazu, ich verdrückte mich, aber die Zivilisten wurden nicht ermordet.“ (JG 152 f.)[6]

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass bei dem von Weyrauch angesprochenen Einsatz in Nauen Zivilisten erschossen werden sollten, die in Erwartung der Alliierten die weiße Fahne hissten. Nach dem Kriegsrecht mussten sie sich vor einem Standgericht verantworten und wurden in der Regel zum Tode verurteilt und erschossen.[7] Weyrauchs Darstellung, er habe gegen die Erschießung der Zivilisten protestiert, legt einen verbal geäußerten Widerspruch nahe, weniger den Tatbestand der „Befehlsverweigerung“. Aber auch der Widerspruch gegen den Befehl hätte ihn wegen „Gehorsamsverweigerung“ in ernste Schwierigkeiten bringen können.[8]

Nach Margot Weyrauchs Aussage wurden die aus dem Zoobunker ausgebrochenen Männer in Nauen gefangengenommen.[9] Weyrauch kam nach einem langen Fußmarsch in das unter polnischer Verwaltung stehende Kriegsgefangenenlager Landsberg an der Warthe.[10] Die Erfahrungen während dieses Marsches verarbeitete er in der 1946 erschienenen Erzählung *Auf der bewegten Erde*.[11]

Während von Weyrauch selbst keine direkten Aussagen darüber existieren, ob er das Kriegsende als Niederlage oder als Befreiung erlebte, sah seine Frau Margot Weyrauch rückblickend das Jahr 1945 als Chance für einen gemeinsamen Neuanfang:

„... nun, ich will nicht das blödsinnige Wort ‚Neubeginn’ benützen, aber es war für uns wirklich ein Anfang. [...] meine Tochter Ulrike wurde im Mai 45 geboren und wir konnten nun endlich das machen, was wir ma-

5 Margot Weyrauch in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 22.8.2000.

6 Nauen, eine Kreisstadt im östlichen Havelland, westlich von Berlin gelegen, war wie Berlin selbst Schauplatz des „Endkampfes“, wie dem „Wehrmachtbericht“ vom 25. April 1945, dem Tag, an dem die Einschließung Berlins vollendet war, zu entnehmen ist: „In der Schlacht um Berlin wird um jeden Fußbreit Boden gerungen. Im Süden drangen die Sowjets bis in die Linie Babelsberg – Zehlendorf – Neukölln vor. Im östlichen und nördlichen Stadtgebiet dauern heftige Straßenkämpfe an. Westlich der Stadt erreichten sowjetische Panzerspitzen den Raum von Nauen und Ketzin. Nordwestlich Oranienburg wird das Nordufer des Ruppiner Kanals gegen starke Angriffe gehalten. Wiederholte Vorstöße auf Eberswalde führten zu Einbrüchen im südlichen Stadtteil.“ Die Wehrmachtberichte 1939-1945. Bd. 3: 1. Januar 1944 bis 9. Mai 1945, Köln 1989, S. 555.

7 STEINERT (1970), Hitlers Krieg und die Deutschen, S. 567. Vgl. KARDORFF (1965), Berliner Aufzeichnungen, S. 259 f., berichtet in einem Tagebucheintrag vom 24.4.1945, wie die Erschießung von Zivilisten, die die weiße Fahne gehisst hatten, nur durch das plötzliche Erscheinen alliierter Panzer verhindert wurde.

8 Vgl. ABSOLON (1958), Das Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg, S. 25. Das „Militärstrafgesetzbuch“ vom 10. Oktober 1940 (RGBl. 1940, Teil 1, S. 1347), § 94 „Gehorsamsverweigerung“ lautete: „(1) Wer den Gehorsam durch Wort oder Tat verweigert oder auf wiederholt erhaltenen Befehl in Dienstsachen im Ungehorsam beharrt, wird mit geschärftem Arrest nicht unter vierzehn Tagen oder mit Gefängnis oder Festungshaft bestraft. (2) Wird die Tat im Felde begangen, oder liegt ein besonders schwerer Fall vor, so kann die Todesstrafe oder auf lebenslanges oder zeitiges Zuchthaus erkannt werden.“

9 Margot Weyrauch in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 22.8.2000.

10 Wolfgang Weyrauch über sich selbst. [Klappentext zu:] WEYRAUCH (1969), Geschichten zum Weiterschreiben.

11 Vgl. Kapitel 6.1.1.

chen wollten, d. h. der Wolfgang konnte schreiben, ohne Schwierigkeiten, und, ja, es war also wirklich eine Befreiung."[12]

In Weyrauchs autobiographischen Äußerungen kommt nicht dem Kriegsende selbst, sondern seinen Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft die Bedeutung eines persönlichen Wendepunkts zu: „Erst, als ich gefangengenommen war, geriet ich, endlich, in eine Situation, worin es kein Ja und Nein mehr gab, sondern nur noch ein Ja oder ein Nein." (Priv 344) Im Gegensatz zu seinen Schilderungen der Zeit im Flugabwehrkommando, wo er im Dienst mit Peter Huchel und Günther Birkenfeld zusammentraf, erwähnt Weyrauch in seinen Äußerungen zu seiner Zeit im Kriegsgefangenenlager keine persönlichen Kontakte. Die Masse der Kriegsgefangenen, in der er selbst anonym aufgeht, bleibt namenlos.

Weyrauch berichtet, dass er in Landsberg als „einer von vierzehntausend kriegsgefangenen Kumpels" habe „Dächer [decken] und Abwassergruben [leeren]" müssen, er habe aber auch, „trotz Verbot, meine Pferdedecke zu einer Höhle für das Buch geknäult, die *Buddenbrooks* von Thomas Mann" gelesen.[13] Die Vorstellung des sich unter seiner Decke wie in eine „Höhle" zurückziehenden Kriegsgefangenen erinnert an Weyrauchs Darstellung, wie er als Jugendlicher der als beengend empfundenen Welt der Eltern zu entfliehen suchte mit Hilfe der aus der Bibliothek ausgeliehenen Bücher, die er zuhause las: „... zuhaus war keins, sondern eine Höhle, ich gleich einem Rumpelstilzchen darin, da ich anfing, mich auseinanderzureißen, um mich auseinandersetzen zu können ..." (1922 160 f.)[14] So wie Weyrauch sich als pubertierender Jugendlicher durch die Lektüre der ihm von seinem Deutschlehrer empfohlenen expressionistischen Literatur in der Frankfurter Rothschildschen Bibliothek von der engen Vorstellungswelt der Eltern zu lösen suchte und ihm das Schreiben den Eintritt in eine neue Welt, die Welt der Literatur ermöglichen sollte, wirkt auch die Erfahrung der Kriegsgefangenschaft als Initial zu einer erneuten Selbstbefreiung durch Lesen und literarisches Schaffen.[15] Mit anderen Gefangenen arbeitete er an einer lagerinternen Bühne und schrieb Gedichte.[16]

Weyrauch war nur wenige Monate in Kriegsgefangenschaft. In *Privates von mir* berichtet er über die Hintergründe seiner Freilassung:

„Ich hatte, obwohl es verboten war, durch einen Chauffeur, der Proviant ins Lager zu fahren hatte, Briefe an meine Freundin herausgeschickt. Es kam auf, und der sowjetische Kommandant ließ mich holen. Er fragte mich, ob ich nicht wüßte, daß die Todesstrafe darauf stünde. Ja, antwortete ich. Er fragte mich, warum ich es trotzdem getan hätte. Weil ich meine Freundin liebe, antwortete ich. Da nahm er einige Fotos von seiner Frau und seinen Kindern aus der Brieftasche und zeigte sie mir. Ich zeigte ihm ein Bild von meiner Freundin zurück, das ich durchgeschmuggelt hatte. Er entließ mich. Es geschah mir nichts." (Priv 344)

Im August 1945 wurde Weyrauch aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und kehrte nach Berlin zurück:

12 Margot Weyrauch, zit. n. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 13.

13 WEYRAUCH, Wolfgang: Willi Schaeffers. Zu seinem 70. Geburtstag am 2. September 1954, in: Imprimatur 12.1954/55, S. 213-214 (213).

14 Vgl. Kapitel 3.4.

15 Vgl. auch BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 14.

16 Vgl. Margot Weyrauch, zit. n. HIRSCH, Helmut: „Berlin: Das ist meine Stadt". Im Gespräch mit Margot Weyrauch, in: Berliner LeseZeichen 8.2000, H. 5, S. 7-13 (9). Einige dieser Gedichte wurden zusammen mit Lyrik aus der Zeit vor 1945 wie z. B. „Beim Betrachten eines Blatts" [zuerst KöZ (Nr. 414) vom 25.9.1943. Vgl. Kapitel 5.3.4.] in der Gedichtsammlung WEYRAUCH, Wolfgang: Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedicht, Berlin 1946, veröffentlicht.

„1945, im Herbst, als ich aus der russischen Gefangenschaft nach Berlin zurückwanderte; einer von zweitausend, durch einen Teil Polens, über Küstrin, bis nach Wilmersdorf, eben zur dünnen Margot hin, von der ich nicht wußte, ob sie noch lächelte oder vertilgt war; dort und damals, oder auch etwas früher oder später, ich weiß es nicht genau; alles war, zum Glück, aus den Fugen, und wie denn ich grade nicht – 1945, spät, äußerst spät, aber, falls es nur immer möglich wäre, nicht zu spät, fing ich zu denken an, nachdem ich jahrelang, bald gleichgültig, bald gleichgültig tuend, bald feig oder aufbegehrend, ja, einmal sogar böse versagend, nicht und nichts gedacht hatte." (AN 67)

Wie bei seinem literarischen Debüt 1929 in Frankfurt am Main sah er sich auch 1945 als einen „Anfänger": „... in Berlin gab es noch keine literarischen Geschäfte." (A) In Berlin traf Weyrauch Günther Weisenborn, der ihm anbot, als literarischer Redakteur an der satirischen Zeitschrift *Ulenspiegel* mitzuarbeiten, die er gemeinsam mit Herbert Sandberg herausgeben wollte.[17] Im *Butzbacher Autoren-Interview* berichtete Weyrauch über den Beginn seiner Mitarbeit an dieser ersten satirischen Zeitschrift nach dem Zweiten Weltkrieg[18]:

„Ja, da traf ich am 31. Dezember 1945 Günther Weisenborn auf einem Amt, wo man sich Lebensmittelkarten abholte. Wir kannten uns nicht, konnten uns auch gar nicht kennen, denn ich war Soldat gewesen, er hatte im Zuchthaus gesessen und war zum Tode verurteilt worden. Er sagte zu mir: ‚Können Sie nicht bei mir als literarischer Redakteur arbeiten? Ich gebe eine satirische Zeitschrift, den ‚Ulenspiegel' heraus'. Ich habe gern zugesagt. Dann lernte ich den anderen Herausgeber kennen, Herbert Sandberg, jetzt in der DDR Professor für Graphik; bei Hitler hatte er 11 Jahre im KZ Buchenwald gesessen. Dann kam noch Karl Schnog hinzu, als satirischer Redakteur. Die Zeitschrift hatte großen Erfolg, wir hatten eine Auflage von fast 200 000." (BAI 42)[19]

Weyrauch irrt sich hier in der Datumsangabe, denn bereits am 24. Dezember 1945 erschien im Ulenspiegel-Verlag Haueisen in Berlin Dahlem die erste Nummer des ersten Jahrgangs 1945/46, in deren Impressum zu lesen war: „Veröffentlicht unter Lizenz B 207 der Nachrichtenkontrolle der amerikanischen Militärregierung, erteilt an Herbert Sandberg und Günther Weisenborn. Verantwortlicher Redakteur: Wolfgang Weyrauch."[20]

In diesem ersten Heft war unter Gerhard Kreisches Zeichnung einer Trümmerlandschaft Weyrauchs Gedicht *Weihnachten 1945* abgedruckt, das die Atmosphäre des ersten Weihnachtsfests nach dem Krieg, die Situation der heimkehrenden Soldaten in eine in Schutt und Asche liegende Stadt, die Kälte und den Hunger beschreibt und auf eine Zukunft hofft, die zwar ungewiss bleibt, aber nur als Abkehr von der unmittelbaren Vergangenheit vorgestellt werden kann. Der in der letzten Zeile dieses Gedichts geäußerte

17 Margot Weyrauch, zit. n. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 14.
Vgl. HECHTFISCHER, Ute: Günther Weisenborn, in: Metzler Autoren Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zweite, überarb. u. erw. Auflage. Hg. v. Bernd Lutz, Stuttgart, Weimar 1994, S. 838-839. Zu Sandberg vgl. die „Biographischen Anmerkungen" in: ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg. Deutschland vor der Teilung. Hg. v. Ludwig Institut Schloß Oberhausen. Leitung: Bernhard Mensch. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs: Peter Pachnicke, Oberhausen 1994, S. 150. Vgl. auch SANDBERG, Herbert: Spiegel eines Lebens. Erinnerungen, Aufsätze, Notizen und Anekdoten, Berlin 1988.

18 HAY, Gerhard/RAMBALDO, Hartmut/STORCK, Joachim W.: „Als der Krieg zu Ende war". Literarisch-politische Publizistik 1945-1950. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. Ausstellung und Katalog von Gerhard Hay, Hartmut Rambaldo, Joachim W. Storck unter Mitarbeit von Ingrid Kußmaul und Harald Böck. Hg. von Bernhard Zeller, Stuttgart 1973, S. 116-118 (116).

19 Vgl. dagegen die Angaben zur Auflagenhöhe bei SANDBERG, Herbert: Vorwort, in: [ders./Kunert (Hg.):] ULENSPIEGEL (1978), S. 5-7 (6): „Die Auflage betrug bis zur Währungsreform 120 000, danach um 50 000 Exemplare." Vgl. auch BUNGE, Hans: „Ulenspiegelzeit". Hans Bunge im Gespräch mit Herbert Sandberg, in: ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg (1994), S. 142-149 (145).

20 Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 1, S. 7.

Wunsch, *„daß niemals geschehe, was heute geschah"*,[21] entsprach der Intention Herbert Sandbergs, der noch während seiner Internierung im Konzentrationslager Buchenwald den Plan ausgearbeitet hatte, nach dem Ende des Kriegs eine dem *Simplicissimus* entsprechende Zeitschrift herauszugeben:

„Schließlich ging es nicht nur um die Beseitigung der Trümmer in den zerstörten Städten, sondern auch in den Köpfen und Herzen der Menschen. Man mußte den Menschen Mut machen, sich selbst aufzurichten, sich unbequemen Fragen zu stellen und der Wahrheit in die Augen zu schauen. Dazu war Satire dringend notwendig: Das Ewig-Gestrige der Lächerlichkeit preisgeben und über sich selbst lachen oder wenigstens sich selbst belächeln lernen. Eine schwierige Sache für ein verbissen-ernstes Volk."[22]

Sandberg schlug sowohl das Angebot einer Professur an der neuen Kunsthochschule in Berlin-Weißensee als auch das Angebot der Amerikaner aus, die Lizenz für die Kulturredaktion des *Tagesspiegel* zu übernehmen, erhielt dann aber die Genehmigung, mit Günther Weisenborn zusammen den *Ulenspiegel* herauszugeben. Beide befanden sich, nach Sandbergs Worten, in „Hochstimmung" und „glaubten, das ‚goldene Zeitalter' sei angebrochen".[23]

„Und wirklich: die neue Zeit beflügelte auch andere; um uns scharte sich erst ein kleinerer, dann ein immer größer werdender Kreis bedeutsamer Schriftsteller und Zeichner. Ältere, Heimgekehrte, wie Friedrich Wolf oder Karl Schnog. Schnog war mit mir in Buchenwald und überlebte auch als ‚Maurer'. Ich rief ihn durch die Ätherwellen; er kam aus Luxemburg und wurde Redakteur der jungen Zeitschrift. Ferner Martin Kessel, Stefan Hermlin, Herbert Roch, August Scholtis und Wolfgang Weyrauch, um nur einige Namen zu nennen. Weyrauch wurde bald Literatur-Redakteur."[24]

Weyrauch beschrieb in einem 1981 veröffentlichten Interview die Arbeit für die Zeitschrift und sein Aufgabengebiet als Redakteur:

„Wir wollten eine Zeitschrift machen, die im guten Sinne ‚deutsch' sein sollte, d. h. ‚anti-deutsch' gegenüber all dem, was in der ‚Hitlerei' geschehen war, eine Zeitschrift gegen den Nationalsozialismus. Wir wollten etwas machen, was möglichst vielen Lesern in West und Ost die Augen öffnen sollte ... Die Herausgeber – Herbert Sandberg, ein Karikaturist, der die letzten zehn Jahre in Buchenwald verbracht hatte, und Günter [sic] Weisenborn, ein Schriftsteller, der von den Nazis zum Tod verurteilt worden war – verfolgten keine starre Doktrin. Es sollten aber nicht nur überzeugte Antifaschisten angesprochen werden, sondern auch und besonders alle politisch und kulturell noch Desorientierten; zuweilen geriet die Zeitschrift auch in die Hände alter Nazis, die uns dann pöbelhafte Zuschriften schickten. [...] Meine Redaktionstätigkeit [...] stand – etwa durch mangelnde Autoren-Adressenlisten, unbezahlbare Ferngesprächgebühren, also Beschränkung fast ausschließlich auf den umständlichen Briefkontakt – unter erschwerten Nachkriegsbedingungen. Feste Programmvorstellungen hatten wir nicht. Zur Beschaffung der literarischen Beiträge korrespondierten wir mit Autoren innerhalb und außerhalb Berlins, wobei wir – erstens – Kontakt mit solchen älteren deutschen Schriftstellern aufnahmen, die zwar im Dritten Reich geblieben waren, aber, soweit überhaupt möglich, sich ihre Integrität erhalten hatten, – zweitens – mit Emigranten, die ja nun zu gewinnen waren, und – drittens, was am schwierigsten war – mit dem literarischen Nachwuchs. Immerhin: der ‚Ulenspiegel' brachte u. a. die ersten Veröffentlichungen von Christa Reinig und Günter Kunert."[25]

21 WEYRAUCH, Wolfgang: Weihnachten 1945, in: Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 1 (24.12.45), S. 8. Auch abgedruckt in WEYRAUCH (1946), Von des Glücks Barmherzigkeit, S. 17 f.

22 SANDBERG, Herbert: Die goldene Zeit. Manuskript 1977, S. 8 [Sandberg-Archiv, Berlin]. Hier zit. n. Peter Pachnicke: Die goldene Zeit oder: über den naiven Versuch, mittels Satire die Welt zu verändern, in: ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg (1994), S. 1-5 (1).

23 SANDBERG (1978), Vorwort, S. 5.

24 Ebd.

25 Weyrauch, zit. n. RIHA, Karl: Einige Notizen zur Zeitschrift „Ulenspiegel" – Aufgrund eines Interviews mit Wolfgang Weyrauch, in: Christine Taberner/Karl Riha: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel" (1945-1949), Siegen 1981, S. 1 f. (auch in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 50-53).

Vor allem im Hinblick auf die von Weyrauch zuerst genannte Gruppe von Autoren konnte er auf seine Kontakte aus der Zeit vor 1945 zurückgreifen, die sich aus seiner Arbeit als literarischer Redakteur beispielsweise für die Romanabteilung des Deutschen Verlags, aber auch für diverse Zeitungen wie das *Berliner Tageblatt*, die *Deutsche Zukunft* und *Das Reich* sowie aus seiner Tätigkeit als Herausgeber der Anthologien *1940. Junge deutsche Prosa* (1940) und *Das Berlin-Buch* (1941) ergeben hatten. So waren bereits Luise Rinser, Eduard Zak, August Scholtis, Karl Zimmermann – die Bekanntschaft mit ihm reicht gar bis in die Zeit gemeinsamer Arbeit für die *Frankfurter Zeitung* zurück –, Margrit Glaser und Martin Kessel in Weyrauchs Anthologien vertreten, bevor dieser sie im *Ulenspiegel* unter der von ihm betreuten Rubrik *Wir stellen vor* dem Lesepublikum präsentierte.[26] Von diesen Autoren galten ihm Kessel, Rinser, Zimmermann, Zak und Scholtis als Vertreter der „Kahlschlag"-Literatur, die er 1949 in der Anthologie *Tausend Gramm* versammelte.[27] Viele junge Autorinnen und Autoren, die Weyrauch in seine Anthologien *Die Pflugschar* (1947) und *Tausend Gramm* (1949) aufnahm, stellte er ebenfalls vorher im Ulenspiegel vor.[28]

Weyrauch, der von Dezember 1945 bis Ende 1948 als literarischer Redakteur des *Ulenspiegel* tätig war, wurde ab Heft 4 im Februar 1946 im Impressum nicht mehr als verantwortlicher Redakteur aufgeführt. Der für die Zeitschrift zuständige amerikanische Presseoffizier Michael Josselson hatte die offizielle Erwähnung Weyrauchs als Redakteur wegen dessen am 1. April 1945 in der Wochenzeitung *Das Reich* veröffentlichten Artikels *Verse für dich* untersagt.[29] Ohne Angabe im Impressum setzte Weyrauch seine redaktionelle Tätigkeit jedoch fort.[30] Um zwischen dieser Tätigkeit und seinen gleichzeitigen Beiträgen als Autor zu differenzieren, kennzeichnete der Redakteur Weyrauch seine Beiträge mit verschiedenen Pseudonymen, darunter auch mit „Joseph Scherer", dem Pseudonym, das er bereits in den dreißiger Jahren angewandt hatte, oder mit „Hans Rau(h)". Die unter dem richtigen Namen

26 Luise Rinser (Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 16, S. 2); Eduard Zak (2.1947, Nr. 10, S. 5); August Scholtis (2.1947, Nr. 18, S. 6 f.); Karl Zimmermann (2.1947, Nr. 21, S. 7); Margrit Glaser (3.1948, Nr. 9, S. 5); Martin Kessel (3.1948, Nr. 9, S. 5).

27 Kessel und Zimmermann werden im Nachwort als Beispiele im Sinne des von Weyrauch propagierten „Kahlschlags" genannt, die anderen sind mit eigenen Beiträgen in der Anthologie vertreten.

28 Annemarie Auer (2.1947, Nr. 13, S. 4); Hellmut Belke (1.1945/46, Nr. 26, S. 5); Geno Hartlaub (2.1947, Nr. 25, S. 5); Herbert Roch (2.1947, Nr. 3, S. 5); Walter Kolbenhoff (2.1947, Nr. 18, S. 6 f.).

29 Vgl. Kapitel 5.3.4.
Vgl. Wolfgang Weyrauch/ULENSPIEGEL, Berlin, an Günther Weisenborn, undatiert [DLA A: Weisenborn 87.10.402/4]. Weyrauch spricht hier von einem „Schuldbekenntnis, das bei Josselson liegt", in dem er seine Mitarbeit an „Das Reich" und dem „Völkischen Beobachter" zugab.
Michael JOSSELSON war Mitglied der amerikanischen Information Services Section in Berlin. Vgl. WEISZ, Christoph (Hg.): OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945-1949, München 1994, S. 709. Vgl. auch CHAMBERLAIN, Brewster S.: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section Juli-Dezember 1945, Stuttgart 1979, S. 30.

30 Weyrauch wurde nicht mehr als Redakteur aufgeführt, sondern nur noch als Autor bzw. Redaktionsmitglied genannt. Ab Heft 5, dem zweiten Februarheft, zeichnete laut Impressum Herbert Sandberg für den Inhalt verantwortlich. Ab Heft 15, dem ersten Juliheft, nannte das Impressum Karl Schnog als Chefredakteur. Obwohl Weyrauch bereits im Impressum des ersten Hefts (Dezember 1945) als verantwortlicher Redakteur vermerkt wurde, gibt er interessanterweise in einem Interview an, erst „kurz nach der Gründung" zum „Ulenspiegel" gekommen zu sein [Weyrauch, zit. n. RIHA (1981), Einige Notizen zur Zeitschrift „Ulenspiegel", S. 1], so als verdränge er den von den amerikanischen Kontrollbehörden verhinderten und damit aus seiner Sicht missglückten Beginn seiner Mitarbeit als „Verantwortlicher Redakteur".

des Autors erscheinenden Beiträge im *Ulenspiegel* bestanden neben Essays und Erzählungen vorwiegend aus liedhaften Versen, die 1948 in einem Gedichtband mit dem Titel *Lerche und Sperber* veröffentlicht wurden.[31]

Nach dem damals geltenden Besatzungsstatut mussten die Herausgeber einer Zeitschrift oder die Verleger eines Buches bei einer der Besatzungsmächte eine Lizenz beantragen. Nach Weyrauchs Angaben hatten Weisenborn und Sandberg „Lizenzen von sämtlichen vier Besatzungsmächten, nützten aber nur die eine, die amerikanische, aus". (BAI 42)[32] Die amerikanische Besatzungsmacht unterstützte, wie Weyrauch sich erinnerte, den *Ulenspiegel* nur so lange,

„... bis man aus der Politik des ‚kalten Krieges' heraus den Ulenspiegel als linkes Blatt ablehnte und mit Papierrationierung drohte. Daraufhin – ab Heft 11, 1948 – ersuchten Sandberg und Weisenborn die Russen um Lizenz. Es ging gut, bis unsere Vorstellungen mit denen des Redaktionsbeirats kollidierten, worauf ich meine Mitarbeit aufkündigte."[33]

Auch im *Butzbacher Autoren-Interview* berichtete Weyrauch über die zunehmenden Schwierigkeiten bei der Herausgabe der Zeitschrift sowie über interne Differenzen, die schließlich zu seinem Ausscheiden aus dem Mitarbeiterkreis führten:

„Als dann der Kalte Krieg sich entwickelte, erwarteten die Amerikaner, daß wir gegen die Russen Stellung beziehen würden. Das war uns gar nicht recht. Man teilte uns weniger Papier zu. Es langte nur für 25 000 Exemplare. Da versuchten die Herausgeber es bei den Russen. Die griffen zu. Die Redaktion zog aus Berlin-Dahlem in den Ostsektor. Dann baten die Russen darum, der Redaktion noch ein Kollegium beizugeben: Kunert, Hermlin und andere. Eines Tages war eine Aussprache, in deren Verlauf einer von ihnen sagte: ‚Wenn ich den Kästner sehe und eine Maschinenpistole hätte, würde ich ihn abknallen'. Da antwortete ein anderer: ‚Ist das nicht eine Nazibemerkung, die Sie da machen?' Der erste wurde kreideweiß, Jude, Emigrant. Da dachte ich mir: Jetzt ist es Zeit wegzugehen. Ich kündigte. Da wollte ich nicht weiter mitmachen." (BAI 42)

---

31 WEYRAUCH (1948), Lerche und Sperber.

32 Zur amerikanischen Literaturpolitik und zur Politik der Re-education in der Besatzungszeit vgl. GEHRING, Hansjörg: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945-1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms, Stuttgart 1976, S. 17-22, 35 ff.

33 Weyrauch, zit. n. RIHA (1981), Einige Notizen zur Zeitschrift „Ulenspiegel", S. 1.
Weyrauch wurde nun im Impressum als Mitglied des erweiterten Redaktions-Kollegiums aufgeführt, zu dem ebenfalls gehörten: Helmuth Beyer, Heinz von Cramer, Richard Drews, Karl Holtz, Susanne Kerckhoff, Martin Kessel, Herbert Roch, Paul Schlicht, Karl Schnog, Friedrich Wolf. Als Herausgeber wurde Herbert Sandberg genannt. Vgl. Ulenspiegel 3.1948, Nr. 11 [drittes Maiheft], S. 12. Im Oktober 1948 trat Stephan Hermlin dem Redaktionskollegium bei.
Zum politischen Klimawechsel und dem Beginn des Kalten Krieges vgl. GEHRING (1976), Amerikanische Literaturpolitik, S. 74 ff. Vgl. auch HOFFMANN, Karl Ludwig/PRÄGER, Christmut: „Ulenspiegel", „Wespennest" und „Simpl" – Drei satirische Zeitschriften in der Nachkriegszeit, in: Zwischen Krieg und Frieden. Gegenständliche und realistische Tendenzen in der Kunst nach 45. Hg. v. Frankfurter Kunstverein und Elefanten-Press Verlag. Red. Gabriele Schultheiß, Berlin 1980, S. 47-57 (55 f.): „Charakteristisch für die Position des ‚Ulenspiegel' ist [...] die Aufforderung zu gemeinsamer Abkehr aller Demokraten vom Faschismus und Militarismus; auch werden die Parteien als gleichberechtigte Konkurrenten gezeigt. [...] Gemeinsamkeit sowohl beim Wiederaufbau als auch beim Vorgehen gegen die Kälte und Hunger fordert der ‚Ulenspiegel' verstärkt, als die Differenzen zwischen den Regierungen der Zonen erkennbar geworden sind. [...] Trotz der Existenz verschiedener Zonen [...] läßt sich der ‚Ulenspiegel' kaum von seinem Hinarbeiten auf ein einiges und freies (von Großmächten unabhängiges) Deutschland abbringen. [...] Die [...] Schwierigkeiten der Zeitung mit der Kontrollbehörde und die durch den Papierentzug hervorgerufene Entscheidung, die Lizenz und das Quartier zu wechseln, bringen für den ‚Ulenspiegel' die Erkenntnis, daß sein ständiges Mahnen an die Vernunft der Menschen vergeblich war und die von ihm damit verbundene Forderung nach Friede, Freiheit und Fortschritt für ein einiges Deutschland unerfüllt geblieben war. Die Entscheidung, unter sowjetischer Lizenz zu publizieren, sowie das Einsetzen des Kalten Krieges veranlaßte den ‚Ulenspiegel', von seiner ausgleichenden und vereinheitlichenden Position abzugehen, die er fast drei Jahre lang konsequent vertreten hatte."

Im Nachlass Günther Weisenborns befindet sich ein Brief Weyrauchs, in dem dieser seinen Weggang aus dem *Ulenspiegel* ankündigt.[34] Dieser sechsseitige, auf drei *Ulenspiegel*-Briefbögen handschriftlich verfasste Brief ist undatiert und enthält auch im Wortlaut keine Zeitangaben, die eine sichere Datierung ermöglichen würden,[35] so dass nicht festgestellt werden kann, ob der Brief das endgültige Ausscheiden Weyrauchs aus dem *Ulenspiegel* betrifft oder ob Weyrauch schon zu einem früheren Zeitpunkt daran gedacht hatte, seine Mitarbeit dort zu beenden. Anlass für den Brief und Weyrauchs Entschluss, den *Ulenspiegel* zu verlassen, war der Telefonanruf eines Berliner Bibliothekars gewesen, der von Weyrauch Rechenschaft für einen im März 1945 im *Völkischen Beobachter* erschienenen Text mit dem Titel *Die Viererreihe* [36] forderte. Nachdem der Bibliothekar Weyrauch am Telefon den Text vorgelesen hatte, bestritt dieser zunächst, der Verfasser gewesen zu sein, musste aber bei einem anschließenden Treffen, bei dem ihm der Text dann als Ganzes vorgelegt wurde, einräumen, dass „die letzten 2/3 des Texts" von ihm stammten, „bis auf das Wort ‚Kameraden' in der letzten Zeile, das bei mir ‚Mensch' hiess (Margot sagte das auch)." Außerdem stamme der „Zwischensatz" im Texteingang nicht von ihm. Weyrauch distanziert sich damit von der einzig wirklich politisch im Sinne einer nationalsozialistischen Propaganda zu deutenden Stelle dieses Textes.[37] Er versichert Weisenborn, dass der Bibliothekar ihm geglaubt habe : „Ob Sie es glauben, weiss ich nicht. Jedenfalls werden es viele Leute nicht glauben und sagen, dass ich – im März 1945 – einen Nazisatz geschrieben habe. Deshalb möchte ich aus dem Ulenspiegel weg."

Bereits im Zusammenhang mit der „‚Reich'-Affaire", wie Weyrauch die Auseinandersetzungen um seinen Artikel *Verse für dich* nannte, der am 1. April 1945 in *Das Reich* erschienen war, habe er zugegeben, dass damals auch „Anekdoten" im *Völkischen Beobachter* erschienen seien: „Auch die Amerikaner wissen es; es steht in jenem Schuldbekenntnis, das bei Josselson liegt, und das auch Sie kennen. Dass die ‚Viererreihe' dabei war, wusste ich nicht." Anschließend schildert er Weisenborn, wie die Anekdoten durch die Vermittlung von Eckart von Naso und seiner Frau an den *Völkischen Beobachter* gelangten. Dabei reduziert er den Tatbestand auf ein „literarische[s] Spielchen" unter Freunden und Bekannten: „Ich (und Margot und meine Freunde), wollten, kindisch, wie wir waren, einmal sehen, ob die Nazis mutiger seien als die Bürgerlichen", d. h. ob sie Texte abdrucken würden, die Paul Fechter[38] für die *Deutsche Allgemeine Zeitung* und Carl Linfert für *Das Reich* „als zu ‚ris-

34 Wolfgang Weyrauch/ULENSPIEGEL, Berlin, an Günther Weisenborn, undatiert [DLA A: Weisenborn 87.10.402/4].

35 Weisenborn war zu diesem Zeitpunkt noch Mitherausgeber des „Ulenspiegel" und lebte auch noch in Berlin, denn Weyrauch erwähnt einen Besuch bei ihm am Tag zuvor: „... gestern [...], da Sie im Bett lagen ...". [Falls nicht eine gewöhnliche gesundheitliche Befindensstörung vorlag, könnten ihn hier die Verletzungen nach seinem Autounfall im Herbst 1946 zu einem Aufenthalt im Bett gezwungen haben. Vgl. FABER, Elmar/WURM, Carsten (Hg.): „Allein mit Lebensmittelkarten ist es nicht auszuhalten ..." Autoren- und Verlegerbriefe 1945-1949, Berlin 1991, S. 344.] Der Brief kann also nicht nach Weisenborns Weggang von „Ulenspiegel" und seinem Umzug an den Bodensee geschrieben worden sein. Ab 3.1948, Nr. 11 (3. Maiheft) zeichnet nur noch Sandberg als Herausgeber verantwortlich. Ab diesem Heft erschien der zuvor von der amerikanischen Militärregierung zugelassene „Ulenspiegel" mit Genehmigung der SMA.

36 Vgl. WEYRAUCH (1945), Die Viererreihe.

37 Vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 5.3.4.

38 Zu Paul FECHTER vgl. Kapitel 5.2.

kant in der Formulierung, als zu weyrauch'sch"" abgelehnt hatten. Zwar distanziert er sich nicht von seiner Verfasserschaft, aber doch von der alleinigen Verantwortung für die Wahl des Publikationsorts, wenn er einräumt: „Ich weiss, dass aber der Umstand, dass ich an den V. B. etwas geben liess, eine Schande für mich ist, das weiss ich *jetzt*." [Hervorhebung im Original unterstrichen]

Zunächst hatte Weyrauch das Gespräch mit dem Bibliothekar wohl auf sich beruhen lassen wollen: „... ich fand, dass die Sache unbedeutend sei, da nicht von mir." Erst als er von einem Vertreter Kurt Deschs erfahren habe, dass die „Anekdote" *Die Viererreihe* an die *Neue Zeitung* gelangt sei, dort zwar als „unerheblich" abgelehnt wurde, dann aber an Reger vom *Tagesspiegel* weitergeleitet worden war, der sie ebenfalls liegen ließ, sah er sich genötigt, seine Kollegen vom *Ulenspiegel*, Herbert Sandberg, Karl Schnog und Günther Weisenborn, über den Vorfall zu informieren und sein Ausscheiden aus der Redaktion zu erklären. Unklar bleibt jedoch wegen der fehlenden Datierung des Briefes, ob dieser Vorfall der eigentliche Grund für Weyrauchs Ausscheiden aus dem *Ulenspiegel* war oder ob er nach einem klärenden Gespräch mit den Herausgebern seine redaktionelle Arbeit fortsetzen konnte, bis er, wie er es in dem von Karl Riha geführten Interview beschreibt, aufgrund personeller Differenzen Ende 1948 seinen Austritt aus dem Redaktionskollegium erklärte.[39]

Nachdem er Ende 1945 auf einer Lebensmittelkartenstelle Weisenborn getroffen und das Angebot, als literarischer Redakteur am *Ulenspiegel* mitzuarbeiten, angenommen hatte, erhielt Weyrauch, der bisher Lebensmittelkarte V hatte,[40] nun als „Kulturschaffender" mit Weisenborns Unterstützung die begehrte Lebensmittelkarte I.[41] Weisenborn war einer der Vorsitzenden im Vorstand des *Schutzverbands Deutscher Autoren (SDA)*, der – wie auch die *Kammer der Kunstschaffenden* und der *Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands* – mittels entsprechender Bescheinigungen eine Besserstellung der Schriftsteller und anderer „Kultur- und Kunstschaffender" durch eine Neueinordnung in das Lebensmittelkartensystem bewirken konnte,[42] was die Anziehungskraft dieser Institutionen nicht unwesentlich

39 Das Impressum des „Ulenspiegel" bezeichnet Weyrauch in beiden Dezemberheften 1948 als „abwesend" vom Redaktionskollegium, 1949 erscheinen nur noch vereinzelt Beiträge von ihm, im Redaktionskollegium wird er meist als „abwesend" genannt, der letzte Beitrag erscheint in Heft 15 (Juli), ab Heft 19 (September) wird Weyrauch nicht mehr im Redaktionskollegium aufgeführt. Mit Heft 16 des fünften Jahrgangs wurde die Zeitschrift 1950 wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen Redaktion und Redaktionsbeirat eingestellt.

40 Margot Weyrauch, zit. n. BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag, Ms. S. 14.
Die im Volksmund „Friedhofskarte" oder „Sterbekarte" genannte Lebensmittelkarte V bedeutete eine monatliche Zuteilung von 9000 Gramm Brot, 600 Gramm Fleisch und 210 Gramm Fett. Vgl. ENGLER, Jürgen: „Geistige Führer" und „arme Poeten". Autorenbilder der Nachkriegszeit, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin 1996, S. 47-87 (62).

41 Vgl. Bekanntgabe der Lebensmittelsätze für die Bevölkerung, 13. Mai 1945, in: Tägliche Rundschau vom 15.5.1945. Abgedruckt in: Berlin. Quellen und Dokumente 1945-1951. 1. Halbband. Hg. im Auftrag des Senats von Berlin, Berlin 1964, S. 278: „Verdiente Gelehrte, Ingenieure, Ärzte, Kultur- und Kunstschaffende, sowie die leitenden Personen der Stadt- und Bezirksverwaltungen, die großen Industrie- und Transportunternehmen erhalten die gleichen Lebensmittelrationen, die für Schwerarbeiter festgesetzt sind."

42 Vgl. ENGLER (1996), „Geistige Führer" und „arme Poeten", S. 65 f.

erhöhte. So bemerkte Ruth Andreas-Friedrich am 21. Mai 1945 in ihren Tagebuchaufzeichnungen aus Anlass der Gründung der Kammer der Kunstschaffenden:

„Für ‚geistig verantwortliche Arbeiter' bewilligen die Kommandanturen die höchste Ernährungsstufe. In Scharen strömen Dichter und Musiker, Sänger und Schauspieler zur Eintragung, präsentieren Leumundszeugnisse, füllen Formulare aus und versichern das Blaue vom Himmel an Eides Statt. Weh dem, der diese Schwüre einmal nachprüfen muß! – Und doch, wer schwört sie nicht, im verzweifelten Kampf um Arbeitszulassung oder Arbeitsverbot, um Durchkommen oder Verrecken. Pg.s dürfen sich künstlerisch nicht betätigen. Sie dürfen nur Leichen ausgraben und Kloaken säubern. Dem ‚unbescholtenen Kulturschaffenden' winkt Lebensmittelkarte I. Das bedeutet bei den fünf geltenden Ernährungsstufen eine Brotration von sechshundert Gramm täglich, von dreißig Gramm Fett und hundert Gramm Fleisch – sofern die Transportschwierigkeiten es zulassen. Parteigenossen, Berufslose und Hausfrauen erhalten Karte V. Das heißt: dreihundert Gramm Brot täglich, sieben Gramm Fett und zwanzig Gramm Fleisch. ‚Hungerkarte' hat sie das Volk getauft."[43]

Auch Johannes R. Becher,[44] ebenfalls im Vorstand des SDA und Präsident des *Kulturbundes*, bemühte sich um eine Unterstützung Weyrauchs, indem er Franz Carl Weiskopf bat, Weyrauch ein Paket zuzusenden. Weiskopf antwortete Becher am 22. Juni 1947:

„Wir müssen so was wie einen Turnus einhalten bei unseren Sendungen, die uns allmählich über den Kopf wachsen. Man kann sich bei Euch wohl kaum eine Vorstellung davon machen, wieviel dringende Pakethilferufe an unsereins kommen und wie schwer es oft ist, das Nötige zusammenzubringen. Aber was getan werden kann, soll geschehen. Von der Liste mit sechs Namen, die Deinem letzten Brief beilag, sind vier bereits ‚gestrichen'. Bostroem und Bauer kriegten von uns bereits Pakete; heute übernahm Budzislawski, den ich hier traf, die Absendung von Paketen an Ihering und Wiegler. Bleiben Körber und Weyrauch. Auch an die werden im Laufe der nächsten paar Wochen Pakete abgeschickt werden. Zettel kann man nicht beilegen. In einigen Fällen hab ich geschrieben, daß wir die Adressen von Dir bekamen ..."[45]

Neben seiner Tätigkeit für den *Ulenspiegel* arbeitete Weyrauch an der vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands herausgegebenen Zeitschrift *Aufbau*[46] sowie den von Alfred Kantorowic herausgegebenen „Beiträgen zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit" *Ost und West*[47] und der von Alfred Döblin herausgegebenen „Monatsschrift für Literatur und Kunst" *Das Goldene Tor* mit.

---

43 ANDREAS-FRIEDRICH, Ruth: Schauplatz Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948, Frankfurt/M. 1986, S. 38.

44 Zu Bechers politischem Werdegang, seiner Rolle im Kulturbund und im Aufbau-Verlag, seinem Engagement für die materielle Unterstützung von Schriftstellerkollegen und seiner kulturpolitischen Konzeption vgl. SCHULMEISTER, Karl-Heinz: Becher und die Gründung des Kulturbundes, in: Weimarer Beiträge 31.1985, H. 5, S. 709-723.

45 F. C. Weiskopf an Johannes R. Becher, Wellflaat, 22. Juni 1947. In: Briefe an Johannes R. Becher. 1910-1958. Hg. von Rolf Harder unter Mitarbeit von Sabine Wolf und Brigitte Zessin. Veröffentlichung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Weimar 1993, S. 310 f.

46 Vgl. AUFBAU Berlin 1945-1958. Bibliographie einer Zeitschrift. Bearbeitet von Siegfried Scheibe. Mit einem Vorwort von Dieter Noll, Berlin, Weimar 1978, S. 40: Weyrauch wird hier für 4.1948, H. 2-12, als „ständiger Mitarbeiter" genannt. Vgl. auch FISCHER, Bernhard/DIETZEL, Thomas: Deutsche Literarische Zeitschriften 1945-1970. Ein Repertorium. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar. Bd. 1, München, New York, Paris 1992, S. 102 f.
Zum „bündnispolitischen Konzept, insbesondere hinsichtlich der Autoren der Inneren Emigration, das auf einem antifaschistischen Konsensus basierte", vgl. GÖRL, Margrit: Die Rolle der inneren Emigranten in der Konzeption der Zeitschrift „Aufbau" 1945-1949, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 34.1985, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, H. 8, S. 39-45.

47 Vgl. den Brief Wolfgang Weyrauchs an Wolfgang Grothe, 24.10.1949 [DLA A: Grothe 77.870/6). Alfred Kantorowicz, der Herausgeber der Zeitschrift „Ost und West", die aus vorwiegend materiellen Gründen mit dem Dezemberheft 1949 ihr Erscheinen einstellen musste, vermerkte am 22. Oktober 1949 in seinem Tagebuch: „Für die Oktobernummer von ‚Ost und West' zeichne ich wieder allein, als Herausgeber und als Chefredakteur. Der Kapitän soll ja wohl auf der Kommandobrücke stehen, wenn das Schiff sinkt; er darf erst als letzter von Bord. Auch soll er, während SOS gefunkt wird, den

Auch für Weyrauchs eigenes literarisches Schaffen bedeutete das Jahr 1945 trotz Kriegsgefangenschaft keine Unterbrechung. 1946 erschien unter dem Titel *Von des Glücks Barmherzigkeit* seine erste Gedichtsammlung, eine „Sammlung pathetischer Verse zu Schuld und Sühne – auf dem Bucheinband illustriert durch ein Liebespaar, das hoffnungsvoll aus Trümmern blickt."[48] Im gleichen Jahr erschien die Erzählung *Auf der bewegten Erde*, die Weyrauchs Erfahrungen als Kriegsgefangener widerspiegelte.[49] Es folgten die Erzählungen *Die Liebenden* (1947) und *Die Davidsbündler* (1948), in denen Weyrauch, wie schon am Ende des Textes *Auf der bewegten Erde*, für den Glauben an Gott plädierte.

1946 engagierte Paul Wiegler, Weyrauchs früherer Chef im Deutschen Verlag und inzwischen Cheflektor des Aufbau-Verlages und Mitglied des Redaktionskollegiums der „Kulturpolitischen Monatsschrift" *Aufbau*,[50] Weyrauch als freien Mitarbeiter im Aufbau-Verlag „mit monatlichem Honorar-Fixum und als Herausgeber einer neuen Anthologie junger deutscher Literatur".[51] 1947 gab Weyrauch im Aufbau-Verlag die Anthologie *Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung* heraus, in die er Autoren wie Heinz-Winfried Sabais, Walter Dehmel, Stephan Hermlin, Marie Luise Kaschnitz, Geno Hartlaub, Peter Huchel, Max Frisch, Günter Eich und Rudolf Hagelstange aufnahm, und die er selbst in Kontinuität zu der 1940 im Herbig-Verlag erschienenen Sammlung *1940. Junge deutsche Prosa* sah: „Fünf von den Autoren, die damals vertreten waren, erschienen hier wieder."[52]

Im Jahr 1948 gab Weyrauch ein *Lesebuch für Erwachsene* heraus, das einen Einblick in die Werke klassischer Autoren vermitteln sollte. Im Nachwort erläuterte er seine Intention:

„Erwachsene sollen diesen Band lesen, erwachsene Deutsche, damit sie lernen, daß das Inwendigste des Menschen der Mensch ist, und unsere Besucher auch, damit sie bemerken, daß es bei uns nicht nur den Theodor Körner gab."[53]

Weyrauch verstand diese Sammlung als einen „Notbehelf [...], im positiven Sinn des Wortes, sie soll aus der Not heraushelfen, aus dem Mangel, aus der Qual, auf den ganzen

Passagieren und der Mannschaft eine zuversichtliche Miene zeigen. Die Bordkapelle spielt ihre flottesten Weisen. Im übrigen: Freiwillige vor. Einer hat sich gefunden, der redliche Wolfgang Weyrauch, der die ‚Tribüne der Jungen' redigieren wird." KANTOROWICZ (1959), Deutsches Tagebuch, S. 651. Die von Weyrauch redigierte „Tribüne der Jungen" präsentierte im Oktoberheft Karl Krolow, Alfred Dreyer, Rolf Schroers, Gerhard Weidenmüller, im Novemberheft Helmut Haese, Bruno Hampel, Christa Reinig, Richard Rosen, Wolfgang Grothe und im Dezemberheft Heinar Kipphardt, Heinz-Winfried Sabais, Arnim Juhre.

48 BAUER (1987), Wolfgang Weyrauch, S. 15.

49 Vgl. Kapitel 6.1.1.

50 Vgl. AUFBAU. Berlin. 1945-1958. Bibliographie einer Zeitschrift (1978), S. 47.
Zu Paul Wiegler vgl. WURM, Carsten: Der frühe Aufbau-Verlag 1945-1961. Konzepte und Kontroversen, Wiesbaden 1996, S. 42.

51 WURM (2000), Kurzgeschichte und allegorische Erzählung, S. 168.

52 WEYRAUCH (1947), Bemerkungen des Herausgebers, S. 396. Gemeint sind: Karl Bahnmüller, Albrecht Goes, Martin Kessel, Wolfgang Weyrauch, Eduard Zak. Vgl. hierzu auch Kapitel 6.1.2.

53 WEYRAUCH, Wolfgang: Nachwort, in: ders. (Hg.): Lesebuch für Erwachsene, Schwäbisch Gmünd 1948, S. 299.
Theodor KÖRNER (1791-1813), neben Ernst Moritz Arndt und Max von Schenkendorf einer der gefeiertesten patriotischen Dichter der Befreiungskriege. Der „Heldentod" des zweiundzwanzigjährigen Dichters wurde im 19. Jahrhundert, vor allem aber während der beiden Weltkriege zu propagandistischen Zwecken „als ein nationalistisch-militaristischer Mythos verklärt". SCHWAB, Hans-Rüdiger: Theodor Körner, in: Metzler Autoren Lexikon (1994), S. 498.

Eduard Mörike, auf den ganzen Adalbert Stifter verzichten zu müssen."[54] Er hoffte, dass dieses Buch nicht überflüssig sein werde, wenn es die „gesammelten Schriften" wieder gebe.

„Dann, wie auch jetzt schon, soll es den Leser davon überzeugen, daß es besser um die deutschen Zustände beschaffen wäre, wenn wir z. B. mehr Gotthold Ephraim Lessing gelesen hätten.
Verfehlt wäre der Band, falls daraus abzuleiten wäre, seine Vermittlung deutscher Texte aus der Vergangenheit solle den Leser beeinflussen, aus den Auseinandersetzungen des Jahres 1948 zu fliehen, so, wie es dem Deutschen leider oft lag, so, wie er jetzt schon wieder damit anfängt."[55]

1949 gab Weyrauch die Prosaanthologie *Tausend Gramm* heraus, in deren Nachwort er den Begriff vom „Kahlschlag" im „Dickicht" der Literatur prägte. Diese Sammlung sollte zunächst im Ulenspiegel-Verlag erscheinen, quasi als „letzte Amtshandlung" nach Weyrauchs Ausscheiden aus dem *Ulenspiegel*, kam aber dann bei Rowohlt heraus.[56] Die Anthologie wurde zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung als „Fibel" der neuen deutschen Prosa aufgenommen, als „ein Lehr- und Lernbuch einer von vorn beginnenden deutschen Literatur".[57]

Weyrauchs Produktivität in den unmittelbaren Nachkriegsjahren war enorm. Neben seiner bisher erwähnten Tätigkeit für Zeitschriften und seinen Publikationen finden sich in seinem Briefwechsel Hinweise auf Arbeitsprojekte wie Romanvorhaben, Hörspiele, Drehbücher, die zum Teil jedoch nie realisiert wurden. Im November 1948 berichtete er Hermann Kesten in einem Brief von einem Roman mit dem Titel *Guten Tag, liebe Leute*, der im Januar des folgenden Jahres als Rotations-Roman bei Rowohlt erscheinen solle.[58] Im Juni 1949 informierte er Kesten über einen „recht lange[n] Roman, namens *Der Blitz schlug nicht ein*", der für Herbst 1949 anvisiert sei.[59] Im Herbst 1949 schrieb er an Wolfgang Grothe, einen Studenten der Germanistik in Marburg, dessen Erzählung *Der Totenkongreß* Weyrauch in die Anthologie *Tausend Gramm* aufnahm. Grothe hatte im Auftrag des ASTA der Universität Marburg Weyrauch um einen Besuch in Marburg gebeten, aber Weyrauch sagte wegen seines enormen Arbeits- und Zeitdrucks ab:

„Ich kann, hat sich jetzt herausgestellt, im Dezember nicht in den Westen fahren. Weder nach Hamburg noch zu Ihnen, auch nicht nach Frankfurt am Main und Baden-Baden, was alles ich vorhatte. Es ist absolut ausgeschlossen, und zwar aus folgenden Gründen: ich muss bis zum 20.12. meinen Roman ‚Sylvester' für Rowohlt sprachlich überholt haben, zum 5. Mal. Ich muss bis zum gleichen Termin mein Hörspiel ‚Dokumente eines Lebens' für den Funk in Baden-Baden fertig haben. Ich muss, wieder bis zum 20.12., mein Drehbuch zu Hauffs ‚Kaltem Herz' beendet haben. Ich kann darin nicht unterbrechen. Nicht einen halben Tag, geschweige denn tagelang. Das verstehen Sie? Ich bitte darum. Vielleicht begreifen Sie nicht, dass ich es Ihnen erst jetzt mitteile. Aber ich hoffte immer noch, dass das Drehbuch und der Roman verschiebbar seien. Sie sind es nicht. Die DEFA muss Anfang Februar ins Atelier und braucht einen Monat Zeit für die technischen Vorbe-

54 WEYRAUCH (1948), Nachwort, S. 299.
55 WEYRAUCH (1948), Nachwort, S. 299.
56 Wolfgang Weyrauch, Berlin-Wilmersdorf, an Wolfgang Grothe, Marburg/Lahn, 25.10.1948 [DLA A: Grothe 77.870/2]. Vgl. auch Wolfgang Weyrauch/Rowohlt-Verlag, Hamburg, an Wolfgang Grothe, Marburg/Lahn (Frühjahr 1949 [= Anmerkung des Empfängers]) [DLA A: Grothe 77.870/4].
57 DURZAK (1977), Versuch über Wolfgang Weyrauch, S. 477 f.
Zur Anthologie „Tausend Gramm" und zur „Kahlschlag"-Programmatik vgl. Kapitel 6.1.2.
58 Wolfgang Weyrauch an Hermann Kesten, Berlin-Wilmersdorf, 28.11.1948. Abgedruckt in KESTEN, Hermann (Hg.): Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949, Wien, München, Basel 1964, S. 347.
59 Wolfgang Weyrauch an Hermann Kesten, Berlin-Wilmersdorf, 2.6.1949. Abgedruckt in KESTEN (Hg.) (1964), Deutsche Literatur im Exil, S. 362 f.

reitungen. Und Rowohlt fährt über Weihnachten nach Wiesbaden, zu Weib und Kind, und will da lesen; sonst hat er keine Zeit. Dies ist also ein Korb. [...] Entschuldigen Sie mich beim ASTA und sonstwo ..."[60]

Trotz des enormen Arbeitspensums war Weyrauchs finanzielle Situation weiterhin sehr schwierig. An Hermann Kesten schrieb er am 2. Juni 1949: „Besonders wir in Berlin wohnenden Schriftsteller müssen uns recht nach der Decke strecken."[61] Im Mai 1950 verließ Weyrauch Berlin, da er sich dort zunehmend isoliert fühlte.[62] An Günther Weisenborn, der 1948 mit seiner Familie nach Engelwies am Bodensee gezogen war, schrieb er am 12.10.1950:

„Sonst ist nicht viel zu berichten. Manchmal haben wir 45 Pfennige, einmal hatten wir 900 Mark. [...] Wir haben hier jetzt 10 Räume, in denen wir hausen, Clo, Trockenboden und die Winkel des Dielengangs miteingerechnet. Meistens läuft das Wasser nicht, oder es brennt kein Licht, es ist wie 1945, sonst aber ists herrlich, allerdings bloss was die Bäume und die Hühner angeht, die Künstler sind drittrangig, vertrackt und gegenseitig böse."[63]

Siegfried Kracauer gegenüber versichert er, dass pragmatische Gründe, nicht aber die „angebliche Kunstbeflissenheit" ihn nach Worpswede führten: „Ich bin nicht etwa ins Idyll geflohen. Ich fand bloss, von Berlin aus, keine andere Wohnung."[64] In Worpswede hatte der Schriftsteller Walter Vix ihm unter Umgehung der damals erforderlichen Zuzugsgenehmigung eine Wohnung besorgen können. Dort lebte Weyrauch zwei Jahre lang mit seiner Familie.[65]

Während des Aufenthalts in Worpswede erschien 1950 bei Rowohlt in Hamburg die Gedichtsammlung *An die Wand geschrieben.*[66] Bei einem seiner Besuche bot Ernst Rowohlt Weyrauch, der schon vor 1950 zeitweise bei Rowohlt in Berlin unter Vertrag gestanden hatte,[67] die Nachfolge Kurt W. Mareks als Lektor an. Margot Weyrauch, die ebenfalls bereits für die seit November 1947 bestehende und von Mary Gerold Tucholsky geleitete Berliner Zweigstelle des Rowohlt Verlags in der Friedrichstraße tätig gewesen war,[68] erinnert sich:

60 Wolfgang Weyrauch an Wolfgang Grothe (Herbst 1949 [= Anmerkung des Empfängers]) [DLA A: Grothe 77.870/7]. Es handelt sich um das gemeinsam mit Paul Verhoeven und Wolff von Gordon nach einem Märchen von Wilhelm Hauff geschriebene Drehbuch zu „Das kalte Herz", DEFA 1950, Regie: Paul Verhoeven.

61 Vgl. Wolfgang Weyrauch an Hermann Kesten, Berlin-Wilmersdorf, 2.6.1949. Abgedruckt in KESTEN (Hg.) (1964), Deutsche Literatur im Exil, S. 362 f.

62 Über die Abwanderung von in den Westzonen Berlins wohnhaften Schriftstellern, aber auch von Filmstudios, Verlagen und Zeitschriften nach der Teilung Berlins, vgl. HEUKENKAMP, Ursula: Nachkriegsliteratur in Berlin, in: dies. (Hg.) (1996), Unterm Notdach, S. 17-46 (40).

63 Wolfgang Weyrauch, Worpswede, an Günther Weisenborn, Engelswies bei Messkirch, 12.10.1950 [DLA A: Weisenborn 87.10.402/2].

64 Wolfgang Weyrauch, Worpswede, an Siegfried Kracauer, New York, 17.11.1951 [DLA A: Kracauer 72.3135/7].

65 Vgl. SCHENK, Gustav: Gesichter aus Worpswede. Hg. v. Christian Hilker, Bremen 1953, S. 110-114.

66 WEYRAUCH, Wolfgang: An die Wand geschrieben. Gedichte, Hamburg 1950. Weyrauch widmete diesen Band Jürgen Schüddekopf.

67 PINTHUS, Kurt: Ernst Rowohlt und sein Verlag, in: Mara Hintermeier/Fritz J. Raddatz (Hg.): Rowohlt Almanach 1908-1962, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 8-40 (33).
Vgl. als Zeugnis dieser Tätigkeit der im Wolfgang Grothe Nachlass in Marbach erhaltene Brief Weyrauchs an Grothe, 25.10.1948 [DLA A: Grothe 77.870/2]: „... hat sich hier ausserordentlich viel getan, sowohl im Allgemeinen, als auch privat. So bin ich aus dem Ulenspiegel ausgeschieden, und ich habe auch andrerseits meinen Vertrag mit Rowohlt gelöst wegen des Dr. Schacht."

68 MARBACHER MAGAZIN 43/1987, S. 83. Vgl. Margot Weyrauch, zit. n. HIRSCH (2000), „Berlin: Das ist meine Stadt", S. 8.

„Im Lauf des Gesprächs sagte der Alte, auch Väterchen Rowohlt genannt, zu Wolfgang: Willst du Lektor im Verlag werden? Wolfgang überlegte kurz und sagte dann: Ja, und wann soll ich anfangen? Antwort: Morgen. Marek (C. W. Ceram) war damals Lektor, hochbegabt und mit kühlem Verstand, und er hatte mit seinem Buch Götter, Gräber und Gelehrte so viel Erfolg, daß er keine Lust mehr auf Lektoratsarbeit hatte. Dazu muß gesagt werden, daß der Alte für jedes Manuskript, sei es noch so schlecht, ein Votum verlangte. Es bestand dann manchmal nur aus einem Satz, und Manuskripte kamen damals täglich ziemlich viele. Wolfgang fing auch wirklich als Lektor bei Rowohlt an, wenn auch nicht sofort, aber doch wenige Tage nach diesem Rowohlt-Angebot."[69]

Von Oktober 1950 bis 1958 war Weyrauch festangestellter Lektor bei Rowohlt, was ihm, der 1940 seine erste Anthologie junger Autoren herausgegeben hatte, die Gelegenheit gab, sich verstärkt um Nachwuchsautoren zu bemühen.[70] Fritz J. Raddatz, ebenfalls Lektor im Rowohlt Verlag, hob in seinem Nachruf auf Weyrauch dessen „Hilfe und Begeisterung für junge Schriftsteller" hervor:

„Als erster wies der Rowohlt-Lektor auf Arno Schmidt hin, und ich werde nie vergessen, wie er einer den dann vorgetragenen Gedichten zuerst befremdet lauschenden Gruppe 47 den jungen Helmut Heißenbüttel vorstellte."[71]

Eine Begegnung mit dem „Lektor W. W." beschrieb Peter Härtling anlässlich Weyrauchs siebzigstem Geburtstag:

„1953 kam ich, noch nicht zwanzig Jahre alt, nach Hamburg, um dem von mir bewunderten Dichter und Rowohlt-Lektor W. W. eine Handvoll Gedichte vorzulegen. Unten, im Entrée, neben der Portiersloge, mußte ich auf einer Holzbank ziemlich lange warten und kam so in den Genuß, Ernst Rowohlt mehrfach vorbeibrausen zu sehen. Dann kamen Sie die Treppe herunter, trugen eine hochgeschlossene schwarze Jacke und sahen so aus, wie ich mir einen Lektor vorstellte. Sie setzten sich neben mich auf die Bank, wir unterhielten uns ausführlich über Gedichte, neue Bücher und freundlich ließen Sie mich enthusiastisch sein. Eher am Rande kam die Rede auf meine Arbeiten, und ganz selbstverständlich sagten Sie den Satz, der mich traf und verabschiedete: Gedichte, mein Lieber, müssen heute knallen."[72]

Parallel zu seiner Arbeit für den Rowohlt Verlag – er verbrachte die Woche in Hamburg, das Wochenende in Worpswede, bevor er im Juni 1952 mit seiner Familie nach Hamburg zog – stellte Weyrauch gelegentlich Beiträge für das von Jürgen Schüddekopf ins Leben gerufene „Nachtprogramm" des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) her. Die Geschichte dieses „Nachtprogramms" begann am 3. November 1947 mit der ersten Sendung und endete 1956, als es durch das „Dritte Programm" abgelöst wurde.[73] Das Programm, eine Art „Akustisches Feuilleton", bestand neben Musiksendungen vor allem aus Wortproduktionen.[74]

Weyrauch sah die Nachtprogramme als „Gesprochene Zeitschriften", als „Ersatz für die geschriebenen Zeitschriften, von denen es kaum noch welche gibt, es sei denn, sie seien

69 Margot Weyrauch, zit. n. HIRSCH (2000), „Berlin: Das ist meine Stadt", S. 8.

70 Zu Arno Schmidts Erfahrungen mit dem Lektor Weyrauch vgl. MARTYNKEWICZ (1992), Arno Schmidt, S. 51 f.

71 RADDATZ (1980), Schönheit, aber nicht ohne Wahrheit.

72 HÄRTLING (1977), Gruß an einen tapferen Einzelgänger.

73 OHDE, Horst: Der Geist aus den Lautsprechern. Zu den Anfängen des literarischen „Nachtprogramms" im „Nordwestdeutschen Rundfunk", in: Inge Stephan/Hans-Gerd Winter (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft". Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Berlin, Hamburg 1990, S. 222-240 (227). Die ursprünglichen drei Sendetermine pro Woche (22.30-24.00) wurden Mitte 1951 auf zwei Termine gekürzt (22.10-23.30).

74 OHDE (1990), Der Geist aus den Lautsprechern, S. 227, nennt hier literarische Primärtexte, literaturkritische Einführungen, Überblicksdarstellungen von Epochen, literarischen Tendenzen und Programmen, Diskussionen zu aktuellen Streitpunkten, Umfragen, Abhandlungen von soziologischen, historisch-politischen, aber auch naturwissenschaftlichen Themen.

esoterisch, und das sind die Nachtprogramme ganz gewiss nicht".[75] Darüber hinaus übe die Mitarbeit eine „grosse Wirkung" aus und bringe „auch ziemlich viel Geld ein".[76] In welchem Zeitraum Weyrauch welche Beiträge für das „Nachtprogramm" verfasste, ist heute nur schwer festzustellen.[77] Horst Ohde nennt Weyrauch als einen der Autoren, die in den (von ihm untersuchten) Jahren 1947 bis 1950 „mehrmals" mit Beiträgen vertreten waren. Zu den „häufigen" Beiträgern rechnet er Kurt W. Marek, Peter Bamm, Peter Coulmas, Axel Eggebrecht, Hans Egon Holthusen, Walter Jens und Egon Vietta. Die Nennung dieser Namen verweist auf die personellen Kontinuitäten: die „informelle[n] Kontaktbahnen" waren Freundschaften, Bekanntschaften oder gemeinsame Verlagsarbeit, wie z. B. für den Rowohlt Verlag (Marek, Ernesto Grassi, Kurt Kusenberg, Bamm, Jens, Ernst Kreuder, Weyrauch). Darüber hinaus wirkte die „Bindung einer gemeinsamen Vergangenheit":

„Die Frage, was denn jemand während der nationalsozialistischen Herrschaft gemacht hat, führt auf Spuren von Zusammenhängen, die zeigen, daß auch Schüddekopf und einige seiner Mitarbeiter zum Kreis derer zu rechnen sind, die H. D. Schäfer mit der vorsichtigen Kategorie ‚nicht-nationalsozialistisch' zu fassen versucht. Es sind dies Autoren, die während des ‚Dritten Reiches' durchgängig publizistisch tätig sein konnten. Und viele dieser Autoren hatten schon damals [...] auf den verschiedensten, meist privaten Kanälen Verbindung miteinander, Kontakte, die auch nach 1945 – so ist zu vermuten – ein wichtiges Instrument bei der Zusammenstellung vieler Redaktionen und Mitarbeitercliquen gewesen sind."[78]

Neben seiner Tätigkeit als Lektor im Rowohlt Verlag und neben seiner Mitarbeit beim NWDR und später auch beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt am Main war Weyrauch weiterhin als Schriftsteller tätig. Zwar erschienen auch nach Übernahme der Lektoratstätigkeit noch Bücher von Weyrauch im Rowohlt Verlag, wie 1953 *die minute des negers* und 1956 die Gedichtsammlung *Gesang um nicht zu sterben*. Entscheidend für die weitere literarische Produktion Weyrauchs wirkte sich jedoch der Tatbestand aus, dass er keinen festen Verlag hatte, der ihn als Autor betreute, sondern in einem stetigen Wechsel auch in sehr kleinen Verlagen mit kleinen Auflagen vertreten war. So erschien 1952 in einer Auflage von 1000 Exemplaren der Prosatext *Die Feuersbrunst* im Verlag der Fragmente.[79] Im gleichen Jahr gab Wolfgang Gurlitt Weyrauchs Gedicht *Bitte meiner älteren Tochter* heraus.[80] Im Jahr 1953 erschien in der von Alfred Andersch in der Frankfurter Verlagsanstalt herausgegebenen Reihe „studio frankfurt" Weyrauchs *bericht an die regierung*, der in fiktiven Dialogen den Untergang Adolf Hitlers in den Schächten der Berliner S-Bahn in den letzten Kriegstagen beschreibt.[81] Ebenfalls 1953 erschien bei Rowohlt die Ballade *die minute des negers*.[82] In freien

75 Wolfgang Weyrauch, Hamburg-Wandsbek-Ost, an Siegfried Kracauer, New York, 10.12.1952 [DLA A: Kracauer 72.3135/9].

76 Wolfgang Weyrauch, Worpswede, an Siegfried Kracauer, New York, 22.3.1952 [DLA A: Kracauer 72.3135/8].

77 Zur Archiv-Situation vgl. OHDE (1990), Der Geist aus den Lautsprechern, S. 229. Ein Teil der Texttyposkripte ist im Archivkeller des NDR erhalten: „Sie vergilben auf schlechtem Nachkriegspapier in übervollen Ordnern ...". Dagegen fehlt das Tonmaterial. Zum einen handelte es sich häufig um „live"-Produktionen, die nicht aufgezeichnet wurden. Zum anderen wurden vorhandene Bänder gelöscht, da Bandmaterial und Archivräume anderweitig benötigt wurden.

78 OHDE (1990), Der Geist aus den Lautsprechern, S. 229.

79 WEYRAUCH (1952), die feuersbrunst.

80 WEYRAUCH (1952), bitte meiner älteren tochter.

81 [WEYRAUCH, Wolfgang:] bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt/M. 1953.

Rhythmen wird von dem schwarzen Sportler Joseph Billings erzählt, der mit dem Flugzeug auf dem Weg zur Olympiade ist, bei der er eine Goldmedaille für sein Heimatland USA holen will, dort aber nicht ankommt, da sein Flugzeug einen Berg rammen wird.

Im Jahr 1955 gab Hans Bender eine Lyrikanthologie heraus, deren Titel *Mein Gedicht ist mein Messer* [83] ein Zitat Weyrauchs ist. In dieser Anthologie, in der Lyriker zu ihren Gedichten Stellung bezogen, äußerte Weyrauch sich zu seinem Gedicht *Atom und Aloe* und der Intention seines Schreibens. Seinem Anspruch, gegen die Zerstörung der Welt anzuschreiben, und das am besten im Gedicht – „Es ist am sinnlichsten, am unmittelbarsten", denn „[d]as Thema muss unter die Leute"[84] –, entsprach auch der Titel der ein Jahr später erschienenen Gedichtsammlung *Gesang um nicht zu sterben*.[85] Karl Krolow bemerkte zu diesen Gedichten:

„Wenn Weyrauch eine Empfindlichkeit hat, ist es die des Moralisten, den es zwingt, Stellung zu beziehen, nicht ungesagt zu lassen, was er als sagenswert spürt. Das ergibt jene spezifische Rigorosität in seinen Gedichten, jenes stürmische Mitteilungsbedürfnis, das seine Gedichte immer schon charakterisierte. [...] Die Stücke in ‚Gesang um nicht zu sterben' haben etwas Fordernd-Gespanntes. Der Autor kommt in seinen Versen nie zur Ruhe."[86]

Nach 1945 und vor allem im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als literarischer Redakteur für die Zeitschrift *Ulenspiegel* und seinen ersten Buchpublikationen nach dem Krieg wurde Weyrauch von Schriftstellerkollegen, die während der NS-Zeit emigriert, inhaftiert oder im Widerstand tätig waren, nach den Motiven für seine literarische Tätigkeit im Dritten Reich befragt. Als Weyrauch seine nach 1945 geschriebenen Gedichte beim Aufbau-Verlag einreichte, kam es bereits zu Diskussionen zwischen ihm und Johannes R. Becher über Weyrauchs schriftstellerische Tätigkeit im „Dritten Reich", wie z. B. seinen *Reich*-Artikel vom 1. April 1945. Als Becher 1948 von der Tagung des Internationalen P.E.N. in Kopenhagen zurückkehrte,[87] wiederholte er seine Kritik an Weyrauch und forderte eine Erklärung, warum dieser sich nie dazu geäußert habe. Daraufhin nahm Weyrauch in einem offenen Brief an Johannes R. Becher 1948 öffentlich Stellung zu dessen Vorwurf, der Arti-

Kurt W. Marek hatte den „bericht an die regierung" als Publikation des Rowohlt Verlags abgelehnt. Vgl. Wolfgang Weyrauch, o. O. [Darmstadt], an Heinrich Maria Ledig-Rowohlt/Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 6.5.1979 [DLA A: Weyrauch]: Weyrauch bemüht sich hier um eine Neuauflage des „Berichts an die Regierung". Er hatte das Manuskript zunächst Anfang der fünfziger Jahre bei Rowohlt eingereicht, Marek jedoch habe die „Minute des Negers" für „origineller" gehalten und zum Druck vorgeschlagen.
Vgl. JOHNSON, Uwe: Laufendes Band mit Knoten [= Verlagsgutachten zu Weyrauchs „bericht an die regierung", Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag], abgedruckt in ders.: „Wo ist der Erzähler auffindbar?" Gutachten für Verlage 1956-1958. Mit einem Nachwort hg. v. Bernd Neumann, Frankfurt/M. 1992, S. 151-154.

82 WEYRAUCH, Wolfgang: die minute des negers, Hamburg 1953.
83 BENDER (Hg.) (1955), Mein Gedicht ist mein Messer.
84 WEYRAUCH (1955), Mein Gedicht ist mein Messer, S. 22.
85 WEYRAUCH (1956), Gesang um nicht zu sterben.
86 KROLOW, Karl: Aggressivität als Mahnung, in: FAZ (Nr. 299) v. 22.12.1956.
87 Er hatte dort zusammen mit Peter de Mendelssohn „20 angesehene Autoren aus Ost und West präsentieren" können, die „als Gründungsmitglieder des neuen deutschen P.E.N. in Frage kamen". [Anonym:] Marginalien zur Geschichte des Internationalen P.E.N., in: GREGOR-DELLIN, Martin/ENDRES, Elisabeth (Hg.): P.E.N. – Schriftstellerlexikon Bundesrepublik Deutschland, München 1982, S. 14-20 (19).

kel in *Das Reich* vom 1. April 1945 habe Soldaten in einer längst schon ausweglosen Situation zurück in den Kampf getrieben. Weyrauch erklärte in diesem offenen Brief auch, warum er sich erst jetzt, drei Jahre nach Kriegsende, zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen äußere. Direkt nach dem Krieg habe er das Gefühl gehabt, „alles [sei, U. L.] vorbei, was vorher gewesen war, auch das also, was mich betraf". (JRB 588) Erst als durch seine Tätigkeit als Redakteur des *Ulenspiegel* und erneute Buchpublikationen sein Schreiben wieder öffentlich wurde,

„... merkte ich, daß ich mich geirrt hatte: die Vergangenheit war nicht vorbei; sie war ja auch erst wenige Monate alt, sie umgab mich, wie sie jeden umgab. [...]
Wenn jetzt jemand über mich sagt, daß ich damals gefrevelt habe, dann antworte ich ihm: ja, das habe ich getan. Und ich fahre fort: ich will mich auch nicht herausreden, auf keinen ‚Irrtum', auf keine ‚Vergiftung', auf keine ‚Schwäche'. Ich habe ohne Instinkt, ohne Gedanken, ohne Gewissen gehandelt, und ich schäme mich deswegen. Jetzt endlich weiß ich, daß jeder Buchstabe, den der Schriftsteller schreibt, ein Widerhaken im Fleisch des Lesers zu sein hat. Es ist spät genug, und es ist mir bekannt, daß ich es immer noch nicht genug weiß. Ich sage das alles auf die Gefahr hin, daß der eine oder der andere sagt: Ach, das sagt er ja nur aus Eitelkeit oder aus Angst, weil er einem Angriff zuvorkommen will. Es ist nicht so. Ich sage es aus dem Grund, den ich genannt habe. Ich sage es aber auch, weil nicht ein einziger von den übrigen deutschen Schriftstellern, die so wie ich gehandelt haben, den Mund aufgemacht hat." (JRB 588 f.)

Im Zusammenhang mit Weyrauchs Auseinandersetzung mit der Kritik an seinem Verhalten als Schriftsteller im „Dritten Reich" ist auch sein Versuch zu verstehen, nach 1945 mit den während der NS-Zeit emigrierten Schriftstellern Kontakt aufzunehmen, die, wie Siegfried Kracauer und Hermann Kesten, seinen Werdegang als Schriftsteller maßgeblich mitbestimmt hatten.[88] Interessant ist daher die Wortwahl, wenn er über sein Verhältnis zu „meine[n] Emigrantenfreunden Hermann Kesten, Ludwig Marcuse und Siegfried Kracauer" spricht.[89] Das Kompositum „Emigrantenfreund" erinnert an Zusammensetzungen wie Sandkasten-, Kindergarten-, Schul-, Studien- oder Sportsfreund, in denen der erste Teil des Wortes auf ein gemeinsames Erleben verweist, das den mit „Freundschaft" zu bezeichnenden Grad der Verbundenheit stiftet. Weyrauch teilt mit Kracauer, Kesten und Marcuse jedoch gerade nicht das Erlebnis der Emigration. Anders als die ebenfalls denkbare und in Weyrauchs Fall zutreffendere Formulierung „meine emigrierten Freunde" – als Bezeichnung der Freundschaft zwischen einerseits Weyrauch und andererseits jedem einzelnen der drei genannten während des „Dritten Reichs" emigrierten Autoren – involviert die Formulierung „meine Emigrantenfreunde", noch verstärkt durch das Possessivpronomen, ihn selbst in ein Dreierbündnis, das so in der Realität zwischen Kesten, Kracauer und Marcuse nicht bestand.[90] Weyrauch setzt sich selbst in positive Beziehung zu emigrierten Schriftstellern und partizipiert so an der ihnen in jenen Rezipientenkreisen, die er mit seinem Beitrag anzusprechen meint, entgegengebrachten Sympathie. Die gleiche Funktion hat es, wenn er explizit darauf verweist, dass Kracauer, Kesten und Marcuse Juden sind, so z. B. 1972 in

88 Vgl. Kapitel 4.

89 WEYRAUCH (1978), Undatiertes Manuskript zu einer Rundfunksendung zu Döblins 100. Geburtstag, Ms. S. 3. Vgl. auch WEYRAUCH (1978), „Ein Schluck von Vernunft", S. 11: „[Stichwort] VII FREUNDE: ich habe drei Freunde gehabt, das heißt, ich habe sie immer noch, obwohl zwei von ihnen schon gestorben sind, drei Emigranten, Hermann Kesten, Siegfried Kracauer, Ludwig Marcuse ...".

90 Zum Verhältnis Marcuse-Kesten vgl. den Briefwechsel, abgedruckt in HOFE, Harald von (Hg.): Briefe von und an Ludwig Marcuse, Zürich 1975.

seinem Artikel über *Deutsche Emigranten* in der „Zeitschrift zum Verständnis des Judentums“ *Tribüne*.[91] Die Kontaktaufnahme mit Kracauer, Kesten und Marcuse nach 1945 erscheint so auch als der Versuch, sich von der als beschämend empfundenen Mitschuld befreien zu können durch die ihm nachweislich entgegengebrachte Sympathie jüdischer, emigrierter Menschen.

In einem persönlich gehaltenen Brief wandte Weyrauch sich am 7. Mai 1947, zum Zeitpunkt seiner Tätigkeit als Redakteur des *Ulenspiegel*, an den in die USA emigrierten Siegfried Kracauer, nachdem er schon einmal nach Hollywood geschrieben, nun aber von Alfred Kantorowicz[92] Kracauers richtige Adresse in New York bekommen hatte. Er berichtet über sein Leben in Berlin, wo er seit seiner Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft lebe, über seine Arbeit am *Ulenspiegel*, „einer Zeitschrift, die versucht, den ‚Simplicissimus' mit der ‚Literarischen Welt' zu kombinieren“, und für den Ulenspiegel-Buchverlag, über die beiden 1946 erschienenen Buchpublikationen *Auf der bewegten Erde* und *Von des Glücks Barmherzigkeit*, die er ihm in einer separaten Sendung zuschicken wolle, über seine dritte Eheschließung und die Tatsache, „aus der ersten und dritten Ehe jeweils ein Kind“ zu haben. Dann kommt er auf sein Verhalten während der NS-Zeit zu sprechen:

„Während der Nazizeit war ich immer in Deutschland. Ich habe auch ein paar Bücher veröffentlicht. Abgesehen von zwei Sätzen, der eine im Jahr 1941, der andere im April 1945, von denen der erste aus Feigheit, der zweite aus Verwirrung geschrieben wurde und für welche Sätze ich mich sehr schäme, habe ich nichts Böses geschrieben oder getan. Seit 1940 war ich Soldat, aber ich habe auf niemand zielen müssen.“[93]

Nachdem dieser Brief, der mit einer inständigen Bitte um Antwort endet, unbeantwortet bleibt, schreibt Weyrauch am 3. September 1947 erneut an Kracauer,[94] auch diesmal wie bei seinem vorangegangenen Brief auf dem Briefpapier des *Ulenspiegel*. Er bedauert, auf seine beiden Briefe keine Antwort erhalten zu haben, und hofft, „daß die Gründe mit der Post zu tun haben“. In offiziellerem Ton fährt er fort und bittet in seiner Eigenschaft als *Ulenspiegel*-Redakteur Kracauer um ein Exemplar des Buches *Von Caligari zu Hitler*, um in der Zeitschrift daraus einen Abdruck zu veröffentlichen. Dieser im Kracauer-Nachlass erhaltene Brief Weyrauchs trägt den handschriftlichen Vermerk „Received: 27.9.1947“. Im Oktober 1947 antwortet Kracauer und gibt hier Auskunft über seine ablehnende Haltung:

„Ich habe Ihre Briefe erhalten – auch den letzten – und die Buecher. Es wundert mich, dass Sie nun auf einer eiligen Antwort bestehen, nachdem Sie waehrend der ganzen Hitlerzeit, und auch schon die Jahre vorher, nicht daran gedacht haben, die Verbindung mit mir aufrechtzuerhalten. Da Sie diesen Umstand uebergehen, muss ich ihn nennen. Inzwischen sind die Dinge geschehen, um die Sie wissen – Dinge, die es mir unmoeglich machen sozusagen auf Anhieb hin Verbindungen wieder aufzunehmen mit Menschen von drueben deren ich nicht ganz sicher bin. Solche Dinge vergessen sich nicht. Und wenn sich ueberhaupt Vertrauen wieder herstellen laesst, das verloren gegangen ist, so ist das jedenfalls eine schwerere Aufgabe als Sie anzu-

91 WEYRAUCH (1972), Verraten und verkauft. Deutsche Emigranten II, S. 4992: „Laßt mich von Freunden reden. Laßt mich von drei Freunden reden, von jüdischen Freunden. Ich habe mehr als drei Freunde, nicht viel mehr, und sie sind, nehme ich an, keine Juden. Es ist mir auch gleich. Aber daß Hermann Kesten, Siegfried Kracauer und Ludwig Marcuse Juden sind, das ist mir gar nicht gleich, denn es war ihren Todfeinden auch nicht gleich.“

92 Der Kontakt zu Alfred Kantorowicz ergab sich durch Weyrauchs Beiträge für die von Kantorowicz herausgegebene Zeitschrift „Ost und West“.

93 Wolfgang Weyrauch/ULENSPIEGEL, Berlin-Dahlem, 7.5.1947, an Siegfried Kracauer, New York [DLA A: Kracauer 72.3135/5].

94 Wolfgang Weyrauch/ULENSPIEGEL, Berlin-Dahlem, 3.9.1947, an Siegfried Kracauer, New York [DLA A: Kracauer 72.3135/6].

nehmen scheinen. Auch scheinen Sie sich ueber unser Leben Illusionen zu machen: es war und ist hart und schwer."[95]

Vier Jahre später, am 11. November 1951, schreibt Kracauer erneut an Weyrauch und bezieht sich damit auf Weyrauchs programmatischen Text *Manifest*, der im Oktober 1951 in der Zeitschrift *Aussprache* erschienen war. Weyrauch hatte hier kritisch angemerkt, dass sich in den sechs Jahren seit Ende des Zweiten Weltkriegs „kein einziger unter den deutschen Schriftstellern, die von 1933 bis 1945 in Deutschland lebten, mich eingeschlossen, mit dem Schicksal der deutschen Juden öffentlich auseinandergesetzt" habe. [96] Kracauer äußert sich positiv zu Weyrauchs Anliegen:

„In der ersten Nummer der hiesigen deutschen Zeitung ‚Aufbau' fand ich eine Notiz des Inhalts dass Sie mit einem Manifest an die Oeffentlichkeit getreten seien das die deutschen Schriftsteller zur Hilfe fuer die noch in Deutschland lebenden Juden aufruft. Ich habe Ihnen seinerzeit abweisend geantwortet. Um so mehr liegt mir daran, Ihnen heute zu sagen wie sehr ich mich ueber Ihre Aktion freue. Und es ist mir wohler dabei zumute als damals."[97]

Weyrauch antwortet am 17. November. Er lebe inzwischen in Worpswede, aber da er seit Oktober 1950 Lektor bei Rowohlt sei, habe er den Brief, den Kracauer an den Verlag schickte, da ihm Weyrauchs Adresse unbekannt war, ohne Verzögerung erhalten. Weyrauch geht in diesem Brief auf die Situation im Nachkriegsdeutschland ein:

„Aber ein solches Manifest wird in diesem Land der Restauration, Selbstgerechtigkeit, Vergesslichkeit und Antimenschlichkeit zur Geste. Nur die, die das Gleiche meinen, lesen es, die andern lesen es nicht oder, falls sie es lesen, merken sie sich den Mann, der es geschrieben hat, für später. Ich weiss, dass Sie nicht daran denken, hierher zurückzukommen. Aber wenn Sie jemanden kennen, der es tun will, warnen Sie ihn bitte."[98]

95 Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, Berlin, 13.10.1947 [DLA A: Kracauer 72.1905/1].
In Kracauers Nachlass sind die Durchschläge zweier Briefe erhalten, datiert vom 13. Oktober und vom 19. Oktober. Welchen dieser Briefe Weyrauch erhielt, falls Kracauer sie überhaupt absandte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Der Brief vom 19.10.1947 entspricht zunächst im Wortlaut im Wesentlichen dem Brief vom 13.10.1947, fährt dann aber in der zweiten Hälfte verkürzend fort: „Inzwischen sind die Dinge geschehen, um die Sie wissen – Dinge die es mir unendlich schwer machen wieder Vertrauen zu Menschen von drueben zu fassen von denen ich so lange nichts gehoert habe. Ich moechte nicht mehr sagen. Es liegt zuviel dazwischen." Siegfried Kracauer/Museum of Modern Art, New York, an Wolfgang Weyrauch, Berlin, 19.10.1947 [DLA A: Kracauer 72.1905/2].
„Dinge", die es ihm „unendlich schwer" bzw. „unmoeglich" machen, Kontakt zu Menschen in Deutschland aufzunehmen, sind die Kracauers Biographie nach 1933 bestimmenden Ereignisse: Nach dem Reichtagsbrand am 27. Februar 1933 verließ er mit seiner Frau Lili Berlin. Die Hoffnung, in Paris den Korrespondentenposten der FZ übernehmen zu können, erfüllte sich nicht. Kracauers Monographie „Die Angestellten" wurde am 10. Mai 1933 bei den Bücherverbrennungen in München, Nürnberg, Königsberg und Leipzig verbrannt. Im August 1933 erhielt er die Kündigung der FZ. In großer finanzieller Not und Sorge um die in Frankfurt gebliebene Mutter und seine Tante arbeitete er in Paris an der Fertigstellung des Romans „Georg", an der Gesellschaftsbiographie „Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit", an einem Aufsatz über „Masse und Propaganda". September bis November 1939 war er in einem Lager interniert. Unter extrem schwierigen Bedingungen gelang Siegfried und Lili Kracauer im April 1941 die Emigration in die USA, wo beide knapp am Existenzminimum versuchten, Fuß zu fassen. 1942 erfuhr Kracauer von Deportation und Tod seiner Mutter und seiner Tante. Vgl. MARBACHER MAGAZIN 47/1988, S. 70-107.

96 WEYRAUCH (1951), Manifest. Vgl. hierzu Kapitel 6.1.2.

97 Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, 11.11.1951 [DLA A: Kracauer 72.1905/3].

98 Wolfgang Weyrauch, Worpswede, an Siegfried Kracauer, New York, 17.11.1951 [DLA A: Kracauer 72.3135/7].

In seinem Antwortschreiben vom 16. Dezember 1951 zeigt Kracauer sich beeindruckt von Weyrauchs Darstellung: „Einiges weiss ich aus den Zeitungen, aber kaum etwas direkt, so direkt wie Ihr Brief." Er erkundigt sich auch nach Weyrauchs „persoenliche[m] Leben":

„... haben Sie noch eine andere Taetigkeit ausser Ihrem Lektorenamt? In Worpswede muss es nicht gerade anregend sein – Rilke und Paula Moderson sind schon lange tot. Ich denke mir eine staendige Verbindung zu einer besseren Zeitung oder Zeitschrift waere nicht schlecht fuer Sie, vorausgesetzt dass so etwas moeglich ist – und Sie koennten dann mehr im Zentrum leben, in Hamburg, Frankfurt, Berlin, oder so. Nur Buecher schreiben, ist prekaer. Aber Sie wissen das ja."[99]

Es folgt ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen Kracauer und Weyrauch, in dem beide sich über den Stand ihrer jeweiligen Arbeiten austauschten. Während Kracauers Deutschlandaufenthalten in den Jahren 1956, 1958, 1962 und 1963 kam es zu persönlichen Treffen. Der im Deutschen Literaturarchiv überlieferte Briefwechsel endet ungefähr ein Jahr vor Kracauers Tod 1966.[100]

Der Kontakt zu Hermann Kesten entstand im Zusammenhang mit den Sendungen für das Nachtprogramm des NWDR. In einem Hermann Kesten gewidmeten Text berichtet Weyrauch von einer gemeinsamen Sendung mit Kesten, wobei die Initiative zur Zusammenarbeit von Kesten ausging:

„... 1950, als ich grade angefangen hatte, bei Rowohlt, in Hamburg, den Lektor zu machen, [...] rief es im Verlag an, für mich, es war Kesten. Wir trafen uns und verabredeten einen Dialog im Nachtprogramm des NWDR über, nun, worüber, natürlich über die gegenwärtige Situation der deutschen Literatur."[101]

Ludwig Marcuse kannte Weyrauch bereits aus der Zeit in Frankfurt Ende der zwanziger Jahre, wo Marcuse Feuilletonchef des *Frankfurter Generalanzeigers* war, für den auch die Journalistin Gerti Geis, Weyrauchs erste Ehefrau, tätig war. Nach Marcuses Tod 1971 schrieb Weyrauch über diese Freundschaft:

„Als ich gerade zu schreiben angefangen hatte, lernte ich, im alten, nicht mehr vorhandenen Frankfurter Café Bauer, Ludwig Marcuse kennen. Aber dieser Ausdruck, so hingeplappert, fälscht: Marcuse floh, ich blieb, wo ich war. Ja, einmal, kurz vor dem Ende des Ungeziefers, wurde ich sogar angesteckt. Ich schrieb darüber, Marcuse, der zurückgekommen war, las es in der Zeitschrift, und verzieh mir. Verzieh er mir? Doch wohl, denn er meinte, Freunde könnten sich einen Fehltritt nachsehen. So waren er und ich denn Freunde, alte Freunde, wie er hinzufügte? LM irrte sich: ja, neue Freunde, das waren wir, aber alte, nein, das waren wir nicht. Indes, ich habe es auch bei andern Emigranten ähnlich erlebt: zwischen dem Anfang der Hitlerei und ihrem Schluß war soviel, an Jahren, an Kilometern, an Abscheulichkeit und Elend, das durch die Abscheulichkeit verursacht war, daß die, welche draußen gewesen waren, nach ihrer Rückkehr dem verachtenswerten Brandenburger Tor den Rücken zuwandten, aber jene Ecke Berliner- und Landhausstraße, nach der sie sich gesehnt hatten, und die sie jetzt wiedersahen, ruiniert oder nicht, die übertrugen sie auf die Leute, denen sie wiederbegegneten."[102]

Ludwig Marcuse berichtete im Sommer 1949 in mehreren Briefen an seine Freunde über die „Erlebnisse, Empfindungen und Eindrücke des Emigranten [...], der nach sechzehn

99 Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, Worpswede, 16.12.1951 [DLA A: Kracauer 72.1905/4].

100 Die letzte im Kracauer-Nachlass verwahrte Korrespondenz ist ein Brief Weyrauchs an Kracauer vom 28.8.1965. Es ist so nicht festzustellen, ob Kracauer und Weyrauch sich während Kracauers letzter Europareise 1966, die auch einen Aufenthalt in Frankfurt einschloss, noch einmal trafen.

101 WEYRAUCH (1960), Episoden, S. 155.

102 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Kein „Nachruf auf Ludwig Marcuse", in: Tribüne 10.1971, H. 39, S. 4214-4215 (4214).

Jahren deutsche Menschen in deutschem Land zum ersten Male wiedersah".[103] In einem Brief vom 20. Juli 1949 berichtete er von einem Treffen mit Weyrauch in Berlin:

„W. erklärt mir ausgezeichnet die deutsche Literatur: Links, ‚Zweigleisig', Rechts. Ach, es ist wenig los. Wir hatten nach dem ersten Krieg mehr Pep. W. erklärt mir sehr gut die Situation des ‚deutschen Theaters' (Langhoff-Brecht). Wasser auf meine Mühle! W. gefiel mir sehr gut. [...] Gehört zu den Zweigleisigen, der weder im ‚Neuen Deutschland' noch im ‚Tagesspiegel' schreibt."[104]

Als Insider des Kulturlebens im Nachkriegsdeutschland nahm Weyrauch diese beratende Funktion für emigrierte und im Ausland lebende Schriftsteller auch gegenüber Manfred George, dem Herausgeber und Redakteur der in New York erscheinenden Zeitschrift *Aufbau*, in einem „langen literarischen Gespräch" wahr.[105] Am 22. Mai 1953 nennt Weyrauch George Namen von Autoren, „die, wie ich glaube, eine Repräsentanz der gegenwärtigen deutschen Literatur darstellen (wenn man von den älteren absieht)" und die daher bei einer von George geplanten Reise deutscher Schriftsteller in die USA zu berücksichtigen seien: Ilse Aichinger, Alfred Andersch, Heinrich Böll, Günter Eich, Wolfgang Koeppen, Hans Werner Richter, Arno Schmidt, Ilse Schneider-Lengyel, Wolfdietrich Schnurre – „Und ich".[106]

„Wenn einer 50 Jahre alt ist, ist er entweder nichts oder er ist beinahe alles ...", schrieb der vierundvierzigjährige Weyrauch 1948 in seinem zu Brechts 50. Geburtstag erschienenen *Fragment über Bertolt Brecht*.[107] Mitte der fünfziger Jahre, als Weyrauch selbst das Alter von fünfzig Jahren erreichte, veränderte er sein Geburtsdatum und machte sich drei Jahre jünger. In den biographischen Angaben, soweit sie den Ausgaben seiner Texte beigefügt werden, und schließlich auch in Nachschlagewerken erscheint nun zunehmend das Jahr 1907 statt des korrekten Geburtsjahrs 1904. 1963 verzeichnete auch *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* das veränderte Geburtsdatum.[108]

Margot Weyrauch erklärte diese Transformation des Geburtsdatums damit, dass Weyrauch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs seinen Wunsch nach einem Neuanfang auch nach außen hin habe sichtbar machen wollen:

„Mit dem neuen Leben 1945 hat er auch insofern Ernst oder Spaß gemacht, indem er sich drei Jahre jünger machte, was er so konsequent durchhielt, daß fortan in allen Lexika das falsche Geburtsdatum stand und steht."[109]

Interessanterweise vollzieht Weyrauch die Änderung jedoch nicht unmittelbar nach dem Ende des nationalsozialistischen Herrschaftssystems und des Zweiten Weltkriegs, als die „Stunde Null" und ein „Neuanfang" kollektiv herbeigewünscht wurden, sondern erst ein

103 HOFE, Harold von: Ludwig Marcuse als Verfasser und Empfänger von Briefen, in: ders. (Hg.) (1975), Briefe von und an Ludwig Marcuse, S. 7-11 (9).
104 Ludwig Marcuse an von Hofes und Townsends, Berlin W, 20.7.1949. In: HOFE (Hg.) (1975), Briefe von und an Ludwig Marcuse, S. 86.
105 Wolfgang Weyrauch, Hamburg – Wandsbek-Ost, an Manfred George/Redaktion „AUFBAU", New York, 19.2.1953 [DLA A: George 75.4359/1].
106 Wolfgang Weyrauch/Rowohlt-Verlag, Hamburg, an Manfred George/Redaktion „AUFBAU", New York, 22.5.1953 [DLA A: George 75.4359/3].
107 WEYRAUCH, Wolfgang: Fragment über Bertolt Brecht, in: Aufbau 4.1948, H. 2, S. 134-136 (135).
108 Vgl. Kapitel 2.3.
109 Margot Weyrauch, zit. n. HIRSCH (2000), „Berlin: Das ist meine Stadt", S. 10.

Jahrzehnt später, als die Konsolidierung der Bundesrepublik weit fortgeschritten war und er selbst seinem Missmut über die Restauration öffentlich Ausdruck verlieh.[110] So ist anzunehmen, dass nicht das Kriegsende, die Kapitulation und die Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft ausschlaggebend sind für das Umschreiben der biographischen Daten, sondern der Übergang zum mittleren Lebensalter, der für Weyrauch Mitte der fünfziger Jahre zu verzeichnen ist.

Der Begriff „Lebensmitte" beschreibt die Übergangsphase vom frühen Erwachsenenalter (ca. 20-40 Jahre) zum mittleren Erwachsenenalter (ca. 40-65 Jahre).[111] Ein Wechsel des Lebensablaufs konstituiert sich nicht in regelmäßigen Phasen, sondern in Krisen. Die mittleren Jahre sind durch eine Reihe von Problemlagen gekennzeichnet, die aus der „Diskrepanz zwischen Aspiration, Ansprüchen, Zielen und Wünschen einerseits und der erreichten oder noch erreichbaren Realität andererseits" resultieren.[112]

In die Zeit dieses entwicklungspsychologisch relevanten Wendepunkts fallen für Weyrauch so gegensätzliche Erlebnisse wie der Tod der Eltern[113] und die Geburt eines Sohnes.[114] In den wenigen aus dieser Zeit erhaltenen Briefen finden sich zahlreiche Hinweise auf Krankheiten und Phasen des Unwohlseins,[115] die jedoch in starkem Kontrast stehen zu der Arbeitsbelastung, der Weyrauch sich aussetzte, indem er neben seiner Tätigkeit als Lektor des Rowohlt Verlags selbst schriftstellerisch außerordentlich viel arbeitete.[116]

Ein Eindruck von Weyrauchs Arbeitsweise vermittelt ein Brief an Kracauer, in dem er im März 1957 berichtet, „immer noch mitten im Schreiben meiner Geschichten" zu stecken:

110 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland. Teil I [Teil II nicht erschienen], in: Aussprache 3.1951, H. 5, S. 343-351; ders.: Im literarischen Hubschrauber, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 2 [1.4.1952], S. 1 f. Vgl. Kapitel 6.1.2.

111 KOHLI, Martin: Lebenslauf und Lebensmitte, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 29.1977, H. 4, S. 625-656 (626). Zu den (nicht unproblematischen) Abgrenzungen nach dem kalendarischen Alter vgl. ROSENMAYR, Leopold: Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie), in: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 7: Familie. Alter, Stuttgart (2. Aufl.) 1976, S. 218-406 (218).

112 KOHLI (1977), Lebenslauf und Lebensmitte, S. 628. Vgl. auch ROSENTHAL (1995), Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, S. 137 f.

113 Weyrauchs Mutter starb im September 1952, sein Vater im Januar 1955.

114 Weyrauchs Sohn Tobias wurde 1958 geboren. In einem undatierten Brief [Frühjahr 1960] an Siegfried Kracauer [DLA A: Kracauer 72.3136/2] erwähnt Weyrauch, dass ihn die Beschäftigung mit seinem anderthalbjährigen Sohn vom Schreiben abhalte.

115 Vgl. Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, 7.12.1954 und 4.5.1955 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 58; 72/86/505 Bl. 125]; Wolfgang Weyrauch, Hamburg-Wandsbek, an Bernhard Rübenach, 15.1.1955 [Bernhard Rübenach gewährte mir freundlicherweise Einsicht in seine Korrespondenz mit Weyrauch, bevor er sie dem DLA übergab]; Margot Weyrauch, Hamburg-Wandsbek, an Siegfried Kracauer, 26.2.1954 [DLA A: Kracauer 72.3134/1]; Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, 15.6.1956 [DLA A: Kracauer 72.1905/21]; Wolfgang Weyrauch, Gauting vor München, an Siegfried Kracauer, undatiert [Januar 1959?] [DLA A: Kracauer 72.3136/1].

116 Dies veranlasste Kracauer zu der Bemerkung: „Es ist mir beinahe unfassbar wie produktiv Sie sind, bei all der laufenden Arbeit die Sie haben. Ich finde das wunderbar." Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, 12.9.1954 [DLA A: Kracauer 72.1905/13]. Vgl. auch Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, 1.12.1955 [DLA A: Kracauer 72.1905/17]: „Ihre Produktivitaet finde ich immer wieder erstaunlich."

„Ich habe jetzt acht und muß noch zwei oder drei hinzufügen. Ich fahre jedes Wochenende in irgendeine Stadt hier in der Umgebung, setze mich in ein Hotel und versuche das jeweilige Pensum, das ich mir auferlegt habe, zu erledigen. Bisher klappte es immer."[117]

Margot Weyrauch berichtet in einem Interview über das Arbeitsethos ihres Mannes:

„Er hat nie Urlaub gemacht. Für ihn war ein Tag ohne Schreiben ein verlorener Tag. Er verließ seinen Schreibtisch nur, wenn er mußte, also zu den verschiedenen Rundfunksendern, um seine Texte zu sprechen, zu Tagungen (selten) oder zu Lesereisen."[118]

Weyrauchs Änderung seines Geburtsdatums um drei Jahre könnte in diesem Zusammenhang als der Versuch eines Aufschubs verstanden werden, einer „Atempause", die „von strategischer Bedeutung" ist für „die Antizipation von Problemen und die innere Vorbereitung, sie zu bewältigen oder *wenigstens klarer zu sehen*".[119] Möglicherweise führte die Einsicht in die eigenen Grenzen und die verpassten Möglichkeiten auch bei Weyrauch zu einem Wunsch nach Veränderung, die zugleich eine Befreiung aus der Umklammerung durch die Vergangenheit bedeuten sollte. Die Konfrontation mit der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten durch andere, wie sie für einen Schriftsteller in Form von Rezensionen seiner Bücher jederzeit präsent ist, kann zu dem Entschluss geführt haben, diese von der literarischen Öffentlichkeit nicht wie erhofft gewürdigten Fähigkeiten erneut unter Beweis zu stellen.[120] Am Endpunkt dieser Entwicklung könnte für Weyrauch dann der Entschluss gestanden haben, 1958 die gesicherte berufliche Existenz als Verlagslektor bei Rowohlt aufzugeben und nach einem Umzug von Hamburg nach Gauting bei München als freier Schriftsteller zu leben.

6.1.1. „... mitgemacht, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen ..."[121]: Das Erlebnis von Krieg und Gefangenschaft in Weyrauchs literarischen Texten

Am 24. Dezember 1945 wurde im ersten Heft des *Ulenspiegel* Weyrauchs Gedicht *Weihnachten 1945* veröffentlicht, in dem dieser die Rückkehr dreier Soldaten in ihre Heimatstadt schilderte:

---

117 Wolfgang Weyrauch, Hamburg, an Siegfried Kracauer, 7.3.1957 [DLA A: Kracauer 72.3135/18]. Bei den hier anvisierten Geschichten könnte es sich um Texte für einen Geschichtenband handeln, den der Rowohlt-Verlag im Februar 1959 unter dem Titel „Die Umarmung der Schatten" herausbringen wollte. Vgl. Wolfgang Weyrauch, Gauting bei München, an Siegfried Kracauer, 23.12.1958 [DLA A: Kracauer 72.3135/21].

118 Margot Weyrauch, zit. n. HIRSCH (2000), „Berlin: Das ist meine Stadt", S. 12.

119 ROSENMAYR (1976), Schwerpunkte der Soziologie des Alters, S. 244 [Hervorhebung im Original]. Da Menschen im mittleren Alter die Umwelt eher als Herausforderung annehmen, kann die Lösung aktueller Probleme einerseits darin bestehen, die Initiative zur Veränderung der Lebensführung zu ergreifen, andererseits sich von den nicht-erfüllten Plänen zu verabschieden, anstatt in Melancholie zu verfallen. ROSENTHAL (1995), Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, S. 138. Vgl. auch SCHÜTZE, Fritz: Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, in: Joachim Matthes/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1981, S. 67-156 (76 f.).

120 Hierfür spricht, dass die Umwandlung des Geburtsdatums nur Weyrauchs öffentliches Leben als Schriftsteller betraf, amtlich dagegen alles beim Alten blieb.

121 WEYRAUCH, Wolfgang: Zurück, in: Jahresring 1979/80, S. 125-129 (125).

„Die Männer sind elend, die Männer sind matt,
sie sehen die Trümmer und weinen,
sie wandern von Steinen zu Steinen,
dann kommen sie endlich zur großen Stadt.

Die Stadt, die ist groß, und die Not, die ist groß,
der Winter, der hat sie gefangen,
er hält sie mit Zangen, mit Zangen,
und die Herzen sind leer, und die Herzen sind bloß.

Und der Friede ist wo? Und das Lichtchen ist wo?
das Lichtchen des Stalls mit dem Kinde?
Sie frieren im Winde, im Winde,
denn sie haben kein Licht, und sie haben kein Stroh.

Da stecken sie's an, das winzige Licht,
und haben den Frieden im Traume
und träumen vom Baume, vom Baume,
doch der Ochs und der Esel, den haben sie nicht.

Und wie sie so träumen, die armen drei,
drei Könige ohne die Krone,
da rührt sich's beim ewigen Throne,
da kommen der Ochs und der Esel herbei,

da lächelt das Kind, da funkelt der Stall,
da wandern die Tiere, die Tiere,
der Tiger erscheint mit dem Stiere,
und von den Vögeln kommt lieblicher Hall,

sie fliegen zum Baum in der Mitte des Stalls,
und endlich ist Friede auf Erden,
und zum Frieden strömen die Herden
vom Grund des Meers und vom Ende des Alls.

Die Weihnacht ist da, und das Christkind ist da,
und jedermann wünschet dem Jahre:
zur Grube, zur Grube es fahre,
daß niemals geschehe, was heute geschah."[122]

Im *Ulenspiegel* war das Gedicht durch eine Zeichnung von Gerhard Kreische illustriert, in der drei frierende Gestalten in zerlumpten, geflickten Mänteln und mit leeren Blechnäpfen sich inmitten von Ruinen um ein winziges Tannenbäumchen gruppieren, über dem das Wort „Friede" erstrahlt. In der Imagination der aus dem Krieg zurückkehrenden Soldaten gewinnt, so das Gedicht, eine weihnachtliche Szene Gestalt, die Geborgenheit und Zuversicht vermittelt. Inmitten der Zerstörung glückt die Rückkehr zur festgefügten Ordnung des Kirchenjahrs mit seinen Ritualen, so wie auch das Reimschema des Gedichts einen festen Rahmen bietet: In der Reimfolge (abba) umschließen männliche bzw. stumpfe (matt – Stadt) weibliche bzw. klingende (weinen – Steinen) Reime. In der letzten Strophe greift Weyrauch auf die poetische Wendung „zur Grube fahren" für „sterben" zurück, um dem Wunsch, dass das vergangene Jahr unwiederbringlich vorbei sei und „daß niemals geschehe, was heute geschah", Ausdruck zu verleihen.

122 WEYRAUCH, Wolfgang: Weihnachten 1945, in: Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 1 [24.12.1945], o. P. [S. 8].

Im darauffolgenden Jahr scheint das unmittelbar Erlebte, von dem sich das Gedicht *Weihnachten 1945* verabschieden will, schon so weit vergangen, dass das Gedicht unter der Zwischenüberschrift „DASS NIEMALS GESCHEHE, WAS GESTERN GESCHAH“ in die Gedichtsammlung *Auf der bewegten Erde* aufgenommen wurde.[123] Der Umschlagentwurf von Heinrich Kilger zeigt ein Paar, das ernst aus Trümmern nach vorne in eine ungewisse Zukunft blickt, wobei der Wind, der durch das Haar der Frau weht, Bewegung andeutet und auf die Möglichkeit einer Entwicklung verweist.

Im Frühjahr 1946 widmete Weyrauch seiner Frau Margot die Erzählung *Auf der bewegten Erde*,[124] in der ganz im Sinne des die unmittelbare Nachkriegszeit bestimmenden Pathos die Hoffnung auf die Chance eines Neuanfangs artikuliert wird. Thema der Erzählung sind die kollektiven Erfahrungen kriegsgefangener Soldaten auf dem Marsch in die Gefangenschaft. Peter Flinschs Tuschzeichnung auf dem Einband zeigt im Vordergrund einen Kriegsgefangenen mit Blechnapf, hinter dem sich eine schier endlose Reihe weiterer Kriegsgefangener bis zum Horizont erstreckt.

In seiner autobiographischen Radiosendung *Wie ich anfing*, in dem er seine eigene literarische Entwicklung reflektierte, stellte Weyrauch 1973 einen Zusammenhang her zwischen seiner Debüterzählung *Die Ehe* von 1929 und seinem ersten nach 1945 als Buch veröffentlichten Prosatext.

„Nun setze ich mit einem Satz vom Ich, das vom Wir nichts gewußt hat [er spielt damit auf die Situation des „Novizen“ an, vgl. Kapitel 4.1., U. L.], über das pervertierte Wir der Nationalsozialisten zum Ich im Kollektiv, praktisch gesprochen.“ (A)

Beiden Texten gemeinsam und insofern Merkmal seines Schreibens überhaupt sei die den Texten zugrundeliegende verbale Struktur.

„Dazu gehört, daß ich die Adjektiva möglichst meide. Sie unterbrechen, so kommt es mir wenigstens vor, die Bewegung, die Fortbewegung von Verb zu Verb. Satz gleich Verb gleich Satz, so finden Wanderungen statt. Der Sohn in der ‚Ehe’-Geschichte, der fast mit dem Autor identisch ist, beobachtet die Wanderungen seiner Eltern durch die gemeinsame Wohnung. [...] Und die Kriegsgefangenen der ‚Erde’-Geschichte marschieren Kilometer auf Kilometer, bei den Eltern sind es Zentimeter auf Zentimeter, in die Gefangenschaft hinein.“ (A)

Bei einer erneuten Lektüre im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Rundfunksendung zu den Anfängen seines Schreibens habe er festgestellt, dass außerdem beiden Texten die „Mitten“, „Anfänge“ und „Enden“ fehlten.

„Sie sind Fragmente. Insofern sind sie wichtig für mich, für das, was ich schreibe, wie ich es schreibe und warum ich es schreibe. Sie sind meine ersten Fragmente. Die eine nach dem Wegwurf alles dessen, was nichts mit Schreiben zu tun hatte, die andere, als zweiter Anfang, nach der allgemeinen und individuellen Befreiung aus dem Joch der Sklavenhalter. [...] Im Fragment ist die Freiheit enthalten. Die Freiheit des Einhakens und die Freiheit des Abbrechens. Indes, das ist keine Beliebigkeit, sondern eine plötzliche Verwörtlichung von dem, was längst darauf wartete, beim Wort genommen zu werden. In der ‚Ehe’ und in der ‚Erde’ wurden die Wörter frei, und eben dadurch wurde der frei, der in unfreien Zuständen gehalten worden war, und eben dadurch bewirkte er, hoffentlich, Möglichkeiten zur Befreiung anderer, die sich in ähnlichen Zuständen aufhielten, wie er selber. In der ‚Ehe’-Geschichte war ich ein Sohn, also ein individueller Gefangener meiner

123 WEYRAUCH (1946), Von des Glücks Barmherzigkeit. Vgl. hier S. 17 f. den Abdruck des Gedichts „Weihnachten 1945“.

124 WEYRAUCH (1946), Auf der bewegten Erde. Vgl. dort die Widmung: „Für Margot“. Dem Impressum ist die Angabe zu entnehmen: „Gedruckt im März 1946 im Druckhaus Tempelhof“. Im März 1946 wurde die Ehe zwischen Weyrauch und Inge Conradi geschieden. Im April heirateten Weyrauch und Margot von Kurnatowski.

Eltern, wie viele andere auch. Und in ‚Auf der bewegten Erde' war ich ein Kriegsgefangener, wie viele andere auch. In der ersten Geschichte ging ich aus einer Familie heraus, aber in der zweiten Geschichte ging ich schließlich in eine Familie hinein. In der ersten Geschichte ging ich aus einem Zwang heraus, der über mich gestülpt worden war, in der zweiten Geschichte ging ich schließlich in einen freiwilligen Zwang hinein. Doch muß ich das präzisieren. Auf dem Marsch in die Kriegsgefangenschaft, vom einen Zwang in den andern, vom Zwang der Diktatur in den andern Zwang der sogenannten Feinde, bereitete ich schon, das ist der Geschichte immanent, die Unfreiheit meiner eigenen Ehe vor. Ich hatte meine Freundin verlassen müssen, sie war schwanger. Die Ehe nach meiner Rückkehr war selbstverständlich, aus Liebe, aus einer Liebe, welche die Berge der Einschnürungen versetzt. Bis heute werden die Umstellungen zusammen weggepustet, heiter und geduldig. Dann kommen neue." (A)

Ausgangssituation der Erzählung *Auf der bewegten Erde* [125] ist eine Szene in einem Tanzlokal der unmittelbaren Nachkriegszeit, in dem „er", Student und Hauptfigur der Erzählung, mit einer Frau namens Maria inmitten der anderen Paare tanzt. Eine zufällige Berührung mit seinem Nebenmann evoziert in beiden ein auf gemeinsamen Erlebnissen basierendes Gefühl von Brüderlichkeit.

„Sie erkannten sich, obwohl sie sich nicht kannten. Obgleich sie sich aber nicht kannten, kannten sie sich doch. [...] Sie sahen sie [die anderen Männer im Tanzlokal, U. L.] brüderlich, zärtlich, aufgeschlossen, hingegeben und verständnisvoll an. Sie waren wie jene, und jene waren wie sie, ja, jene waren sie, und sie waren jene." (Aa 34)

Aus diesem Gefühl erwächst in dem Studenten eine Vision, in der er retrospektiv den Marsch der Soldaten in die russische Kriegsgefangenschaft durchlebt. Dem „Gequirl der hundert Tanzpaare" (Aa 34) wird das Bild einer Reihe von dreitausend Soldaten gegenübergestellt, die – die militärische Ordnung aufrechterhaltend – in „sechshundert Reihen zu je fünf Mann" marschieren:

„Und sie marschierten nicht auf Parkett, sondern auf Sand und Sand und Sand, auf Steinen und Steinen und Steinen, auf Kopfsteinpflaster, auf Holzpflaster, auf Asphalt. Und sie marschierten nicht mehr. Nein, sie marschierten nicht mehr, marsch, marsch, eins – zwei, eins – zwei, links – rechts, links – rechts, links – links – links – links, nein, nein, nein, sie marschierten nicht mehr, sondern sie schlurften, scharrten, schurrten, wankten, taumelten, keuchten, ächzten, stöhnten, riefen." (Aa 36)

Der ununterbrochene Fluss der Erinnerungen, in den sich hier nahtlos die Kommandorufe der den Zug der Gefangenen beaufsichtigenden Wächter einfügen („marsch, marsch, eins – zwei, eins – zwei, links – rechts, links – rechts, links – links – links", Aa 36),[126] wird durch die Konjugationen „und" versinnbildlicht, die während der Zeitdauer der Vision die Sätze einleiten und zu einem homogenen Ganzen zu verbinden suchen.

Die Vision wird konkret, als der Blick des Studenten sich auf einen einzelnen Soldaten konzentriert: „... ihn kannte er wie sich selbst, denn er war es selbst." (Aa 36) Er unterzieht sich einer Bestandsaufnahme und registriert den zerschlissenen Zustand seiner Kleidung,

125 Hier zit. n. WEYRAUCH, Wolfgang: Auf der bewegten Erde, in: ders. (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 34-45 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Aa) gekennzeichnet].
Während der Abdruck den Debüterzählung „Die Ehe" in „Mit dem Kopf durch die Wand" eine Reihe von Differenzen mit dem Erstdruck in „Die neue Bücherschau" aufwies (vgl. Kapitel 4.1.1.), zeichnet sich der Abdruck von „Auf der bewegten Erde" in diesem Weyrauch-"Reader" von 1977 durch eine erstaunlich genaue Wiedergabe aus, sieht man einmal von der Schreibweise der Umlaute [Aerzte (1946:8) – Ärzte (1977:34), Ueberirdischen (1946:32) – Überirdischen (1977:44)] und anderen marginalen Abweichungen, wie z. B. in der Interpunktion, ab. Der besseren Verfügbarkeit wegen wird daher hier auf die Ausgabe von 1977 zurückgegriffen.

126 Vgl. auch S. 39: „rechts links, rechts, links, weiter, weiter, los los los [...] zu, zu [...] auf auf auf [...] hepp, hepp [...] he he he", und S. 42: „los, he, hepp, auf, zu, mach".

deren größter Teil in von der Armee zerstörten Häusern requiriert wurde. Alltägliche und für ihn wertvolle Gegenstände bewahrt er in einer löchrigen Aktenmappe auf, die er „aus einem vernichteten Haus in Z. genommen“ hatte (Aa 37):

„... darin war Strippe, ein Stück Seife, ausgelaufen, klebrig, an die Seife waren Tabakreste und Zeug angebacken, Zeug, wie es überall in Hosentaschen und sonstwo ist, widerliches, überflüssiges Flockenzeug, Dreckzeug, Flockendreckzeug, ja, und was war noch darin, darin war noch Goethes Faust, und ein Kanten Brot, und fünf rohe Kartoffeln, und seine Brieftasche, ja, und was war in der Brieftasche, schwarz, wie sie war, verfärbt, fast grün, speckig, lausig, angerissen, ja, was war darin, darin war ein Bleistift, ein paar Blätter unbeschriebenen Karopapiers, eine Fotografie eines Bilds von Hans Thoma, Taunuslandschaft ...“ (Aa 38)

In einem 1948 erschienenen Artikel über *Neue Lyrik*[127] exemplifizierte Weyrauch sein Konzept einer der Realität angemessenen Literatur an Günter Eichs 1946 im Kriegsgefangenenlager geschriebenen Gedicht *Inventur*[128]: Ein Kriegsgefangener schildert die Atmosphäre der Gefangenschaft, indem er die Dinge beschreibt, die ihn umgeben, an denen ihm gelegen ist und die er vor den Zugriffen der Mitgefangenen zu schützen sucht. Nicht er selbst oder seine Mitgefangenen stehen im Mittelpunkt, sondern die Dinge, die inventarisiert und auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft werden. Der Bleistiftmine kommt besondere Bedeutung zu: Sie ist zugleich Symbol für die einer Orientierung dienenden Literatur und Ausdruck für die Zerbrechlichkeit der Sprache, auf der diese Literatur basiert. Die unmittelbare Beziehung zu den Dingen spiegelt sich sprachlich in einer Häufung von Substantiven wider, denen das Verb als Ausdruck von Aktivität und Interaktion untergeordnet ist. Die Passivität des Subjekts korreliert mit der Aktivität der Objekte, denen so eine das Leben der Menschen bestimmende Kraft zukommt. Weyrauch bemerkte zu Eichs Gedicht:

„Es addiert die Gegenstände, aber wenn das Gedicht fertig ist, hat der Leser nicht die mechanische Summe einer mechanischen Addition, sondern die bebende Summe einer erfahrenen Multiplikation. Der Gegenstand [...] ist Mittel zum Zweck, Gefühl und Erfahrung sind die Weberschiffchen, die das Gebild des Gedichts konstruieren und beseelen, sie bedingen einander, sie setzen sich wechselseitig voraus, sie sind, jedes für sich, jedes mit dem andern, Ursache und Wirkung zugleich.“ (NL 804)

Wie das lyrische Ich in Günter Eichs Gedicht *Inventur*, dem die „Bleistiftmine“ der liebste Gegenstand war, zählt auch der Protagonist der Erzählung *Auf der bewegten Erde* seine Schreibutensilien zu den Kostbarkeiten. Im Hinblick auf den autobiographischen Gehalt der Erzählung ist von Interesse, dass Weyrauch hier in der Fassung von 1946 den Protagonisten Goethes *Faust* mit sich herumtragen lässt, während er in einer überarbeiteten Fassung, die 1965 als Beitrag zu der von Hans Rauschning herausgegebenen Anthologie *1945. Ein Jahr in Dichtung und Bericht* erschien, dem Studenten Thomas Manns *Buddenbrooks* ins Gepäck packt.[129] In der neuen Version musste der „alte Olymp“ dem „neuen Olymp“

127 WEYRAUCH, Wolfgang: Neue Lyrik, in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 8, S. 803-812 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (NL) gekennzeichnet].

128 EICH, Günter: Inventur, in: ders.: Abgelegene Gehöfte. Gedichte, Frankfurt/M. 1968, S. 38 f. Zuerst gedruckt in: Hans Werner Richter (Hg.): Deine Söhne Europa. Gedichte deutscher Kriegsgefangener, München 1947, S. 17.

129 WEYRAUCH, Wolfgang: Auf der bewegten Erde, in: Hans Rauschning (Hg.): 1945. Ein Jahr in Dichtung und Bericht, Frankfurt/M. 1965, S. 231-238. Vgl. hier die Anmerkung S. 262: „‘Auf der bewegten Erde’, in der vorliegenden gekürzten Fassung einer Erzählung aus dem Jahre 1946, Erstdruck mit Genehmigung des Autors.“ Es handelt sich jedoch nicht einfach nur um eine Kürzung, sondern um eine sprachliche und inhaltliche Überarbeitung. [Die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Ab) gekennzeichnet.]

weichen.[130] Weyrauch hatte 1954 berichtet, er selbst habe im Kriegsgefangenenlager „trotz Verbot, meine Pferdedecke zu einer Höhle für das Buch geknäult, die *Buddenbrooks* von Thomas Mann gelesen".[131] Im Gegensatz zu der unmittelbar unter dem Eindruck der Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft geschriebenen Erstfassung von *Auf der bewegten Erde* ist die überarbeitete Fassung von 1965 im Sinne einer Wunschbiographie zu verstehen, in der nicht auf den „Geist der Goethezeit" rekurriert wird, sondern auf einen Repräsentanten der Exilliteratur und des Anderen Deutschland.[132]

In Erinnerung an den „Gestank" (Aa 38), der allem anhaftet, rückt in *Auf der bewegten Erde* wieder die Gemeinsamkeit dieses Marsches in die Gefangenschaft in den Vordergrund, und der Blick des Studenten wendet sich erneut den Mitgefangenen zu:

„... es stank nach Gestank. [...] Und so wie alle stanken gleich ihm, so hatten sie alle Wunden gleich ihm, Kopfwunden, Armwunden, Fußwunden, Handwunden, Beinwunden, frische Wunden, alte, vernarbte Wunden, alte Wunden, die wieder aufgebrochen waren, große Wunden, kleine Wunden, Knochenwunden, Fleischwunden, harmlose, gefährliche, lebensgefährliche Wunden." (Aa 38)

Das Elend der Soldaten präsentiert sich dem Leser hier in eindringlich sprachlicher Form: Die Atemlosigkeit der von Komma zu Komma jagenden Sätze, die rhythmisch sich wiederholenden Phrasen und Wörter, die durch modifizierende Kombinationen neue Bedeutungen bilden, die Komparation von Adjektiven und die Einfügung von Interjektionen lassen die physischen Strapazen in ihrer endlosen Monotonie und die persönliche Ungewissheit des Einzelnen spürbar werden:

„Und sie alle hinkten gleich ihm, weil sie Blasen hatten, und sie alle humpelten gleich ihm, da sie einen Wolf hatten, und sie alle hinkten gleich ihm, weil sie nicht mehr marschieren konnten, denn sie waren matt, matter, am mattesten, sie waren elend, verzweifelt, ach, so elend, verzweifelt, ach, so elend, ach, so verzweifelt, ach, so müde, müde, müde.
Und sie alle gingen aus ihrer Reihe heraus, weil sie nicht mehr marschieren konnten, und sie alle kehrten wieder in ihre Reihe zurück, weil sie marschieren mußten, und sie alle gingen aus ihrer Reihe heraus, weil sie Durchfall hatten, und sie alle kehrten wieder in ihre Reihe zurück, obwohl sie sich noch nicht genug entleert hatten, aber sie alle mußten ja weitermarschieren." (Aa 38 f.)

Die Darstellung der Wirklichkeit in ihrer ganzen „Dissonanz"[133] lässt an Wolfgang Borcherts Prosa denken.[134] In *Das ist unser Manifest* konstatierte Borchert: „Nein, unser Wörterbuch, das ist nicht schön. Aber dick. Und es stinkt. Bitter wie Pulver. Sauer wie Steppensand. Scharf wie Scheiße. Und laut wie Gefechtslärm."[135]

Weyrauch thematisierte bereits in seiner 1946 geschriebenen Erzählung das 1949 im Nachwort zu der Prosaanthologie *Tausend Gramm* problematisierte Verhältnis von Wahrheit

130 Vgl. BATT, Kurt: [Beitrag], in: Thomas Mann. Wirkung und Gegenwart. Aus Anlaß des hundertsten Geburtstages am 6. Juni 1975 herausgegeben vom S. Fischer Verlag. Redaktion: Wolfgang Mertz, Frankfurt/M. 1975, S. 7-9 (8).

131 WEYRAUCH (1954/55), Willi Schaeffers, S. 213. Vgl. Kapitel 6.1.

132 Thomas Mann lebte zwar im Exil, hielt aber Distanz zu anderen Emigranten. Seine Werke konnten weiterhin in Deutschland erscheinen, bis er sich im Februar 1936 öffentlich vom Nationalsozialismus distanzierte. Als die Nazis nach der Olympiade 1936 außenpolitischen Druck nicht mehr befürchten mussten, wurde er ausgebürgert. Vgl. KURZKE, Hermann: Thomas Mann. Epoche – Werk – Wirkung, München (2., überarb. Aufl.) 1991, S. 235-240.

133 BORCHERT, Wolfgang: Das ist unser Manifest, in: ders.: Das Gesamtwerk. Mit einem biographischen Nachwort von Bernhard Meyer-Marwitz, Hamburg 1949, S. 371.

134 Vgl. EXNER, Richard: Zu Wolfgang Weyrauchs Werk, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 9) vom 11.1.1973.

135 BORCHERT (1949), Das ist unser Manifest, S. 373.

und Schönheit,[136] indem er die Welt der Tanzenden mitsamt ihrem Stuck, ihrer Seide, ihrem Brokat, den barocken Möbeln, den gefälschten Marmorplatten, den Kronleuchtern, Baldachinen und Lüstern (Aa 35 f.) mit der realen Welt der Kriegsgefangenen, die hier als eine Welt der Wahrhaftigkeit erscheint, kontrastiert und so als eine Welt des Scheins entlarvt. Dieses Verfahren verwandte Weyrauch jedoch schon bereits 1938 in seinem Roman *Strudel und Quell*, wo ein Tanzpalais, das einem „Renaissancebau" glich und den Gast durch seine Ausstattung glauben machen wollte, „er befände sich in einem Schloß, so glitzerte das Gold, so schimmerte das Rot", die von „Verwesung" beherrschte Welt des Scheins und Betrugs symbolisierte.[137]

Während des endlosen Marsches kreisen die Unterhaltungen der Soldaten um Vergangenheit und Zukunft, um das, was sie in der russischen Gefangenschaft erwartet,[138] und um die nationalsozialistischen Machthaber. Ihr Zorn entlädt sich über die NS-Funktionäre, denen sie zu bedingungslosem Gehorsam verpflichtet waren.

Weyrauchs Erzählung entstand zur Zeit des vom 20. November 1945 bis zum 1. Oktober 1946 in Nürnberg vor einem Internationalen Militärtribunal der Siegermächte stattfindenden Hauptkriegsverbrecher-Prozesses. Der Text erschien im Frühjahr 1946, als die Beweisführung noch nicht abgeschlossen war und die Urteile noch nicht gesprochen worden waren. Sollte Weyrauch seinen Text als Beitrag zu den Diskussionen im Zusammenhang mit dem Nürnberger Prozess gesehen haben, so erscheint seine Position eigenartig diffus. Die Zielgruppe der Kritik bleibt anonym, es ist die Rede von den „Schuldigen, Schuldigsten, schuld, schuld, schuld" (Aa 40). Die Todesstrafe wird abgelehnt, nicht aus Mitleid mit den Verbrechern, sondern weil diese Strafe angesichts der von ihnen verursachten Zerstörung als zu milde angesehen wird. Stattdessen fordern die Kriegsgefangenen ein Urteil, das besagt, dass die Verantwortlichen „fünfundzwanzig Jahre lang jeden Tag von acht bis acht jeder vor einem ausgebombten Haus stehen und es anstarren" sollten:

„... stehen sollten sie da, und sich nicht bewegen, und nicht sitzen dürften sie, nicht gehen, nur stehen müßten sie, und starren, starren, starren, auf das entleerte, entvölkerte, ruinierte Haus, das kein Haus mehr war, das aber einmal ein Haus gewesen war, und daran, daß es nun kein Haus mehr war, daran waren der Dingsda und der Soundso und der Heini schuld, und deshalb müßten sie jetzt jeder vor einem solchen Haus stehen, sie, die Schuldigen, Schuldigsten, schuld, schuld, schuld, und es anstarren, unbewegt, und sie müßten gefesselt sein, damit sie sich nicht rühren könnten, und wenn einem von ihnen die Augen zufielen, weil er müde war, oder weil er das Haus nicht mehr sehen konnte, dann müßten ihm die Wachmannschaften die Augen wieder hochheben, mit kleinen Holzstäbchen müßten die Wachleute dem Heini, dem Dingsda und dem Soundso die Augenlider hochheben, immer wieder hochheben, damit sie ja nicht vergäßen, daß sie an dem Unglück der Bewohner dieses Hauses, vor dem sie standen, schuld waren, schuld, schuld, schuld, an ihrer Flucht, an ihrer Einsamkeit, an ihrem Leid, am Schmerz ihrer Trennungen, an ihrem Tod. Ach, und der Heini, der lebt ja gar nicht mehr, der kann ja gar nicht vor so einem Haus stehen, dafür muß ein anderer hin, vielleicht der Hallodri, und, Kamerad, Kumpel, mein Alter, ist es nicht schlimm, daß der schlimmste von Allen Gift genommen hat?" (Aa 40)

136 W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1949), Nachwort, S. 217. Vgl. Kapitel 6.1.2. Vgl. auch ders. (1959): Alphabet der Liebe und des Hasses, S. 11: Weyrauch greift hier unter dem Stichwort „Wahrheit" die Relation von Wahrheit und Schönheit erneut auf: „Wahrheit ohne Schönheit ist Wahrheit. Schönheit ohne Wahrheit ist weder Schönheit noch Wahrheit."

137 Vgl. WEYRAUCH (1938), Strudel und Quell, S. 96-99. Vgl. Kapitel 5.2.3.

138 In der Fassung von 1946 reden sie „über den Russen" (Aa 40). In der überarbeiteten Fassung von 1965 heißt es politisch korrekt, dass sie sich „über die Russen" unterhielten (Ab 235).

Die Formulierung „der schlimmste von Allen" lässt an Hitler denken, aber der nahm nicht Gift, sondern erschoss sich am Nachmittag des 30. April 1945 im Bunker der Reichskanzlei, wo am Abend desselben Tages auch Goebbels Selbstmord beging. In der überarbeiteten Fassung von 1965, wo an die Stelle der unpersönlichen Bezeichnungen „der Unhold", „der Dingsda", „der Soundso", „der Heini", „der Hallodri" die Namen Hitler, Goebbels, Ribbentrop, Rosenberg und Blomberg gesetzt sind,[139] heißt es daher an dieser Stelle, nachträglich korrigiert: „... ist es nicht schlimm, daß der schlimmste von allen, der Himmler, Gift genommen hat?" (Ab 235)[140]

In der Fassung von 1965 fehlt die oben zitierte Passage, dass die „Wachmannschaften" mittels zwischen die Lider geklemmten Holzstäbchen die „Schuldigen" daran hindern sollten, die Augen zu schließen. Die im Alltag spaßeshalber gebrauchte Redensart, man könne sich Streichhölzer zwischen die Lider klemmen, um sich in einer Situation am Einschlafen zu hindern, die eben dies nicht zulässt, wird in der Fassung von 1946 in einem ernsten Kontext verwendet. Das sich beim Leser einstellende Bild weckt jedoch Zweifel an der Ernsthaftigkeit, die NS-Verbrecher zur Verantwortung zu ziehen.

Ebenfalls im März 1946 erschien im *Ulenspiegel* ein Gedicht Weyrauchs mit dem Titel *Nürnberg*,[141] in dem ein junger Mann aus Iserlohn, ein Jude aus Wilna, ein Franzose aus Chartres, ein tschechisches Kind aus Lidice und ein unsichtbarer deutscher Ankläger vor das Gericht in Nürnberg ziehen und mit den Anklägern aus aller Welt die Richter bitten, „daß sie richten,/ gleich den Richtern/ des Alten Testaments". Sowohl das hier geforderte Talionsprinzip, nach dem – dem Grundsatz folgend, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werde – Mord durch Todesstrafe zu sühnen wäre, als auch das in *Auf der bewegten Erde* propagierte „Höllenprinzip" – im Sinne einer „ewigen Verdammnis" sollen die Verbrecher durch den Anblick der von ihnen zu verantwortenden Zerstörung zur Verzweiflung angesichts der eigenen Tat geführt werden –, machen deutlich, wie Weyrauch mittels einer schlichten Alltagsmoral und dem sogenannten gesunden Menschenverstand sich der Monstrosität des Verbrechens zu nähern sucht.

---

139 Der „Unhold" wird zu Hitler, statt „Heini" steht hier Alfred Rosenberg („Beauftragter des Führers für die gesamte weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP"; seit Oktober 1940 leitete er ein Räuberkommando zur Erbeutung von Kunstwerken in den besetzten Gebieten; am 17.7.1941 von Hitler zum „Reichsminister für die besetzten Ostgebiete" ernannt), mit „Hallodri" ist Werner von Blomberg gemeint (Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall, lehnte wie auch der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst von Fritsch aus militärischen Gründen Hitlers expansionistische Kriegspläne ab, wurde im Januar 1938 entlassen (Blomberg-Fritsch-Affäre), was offiziell damit begründet wurde, dass er eine ehemalige Prostituierte geheiratet hatte). Der „Dingsda" ist zuerst Goebbels, dann Außenminister Joachim von Ribbentrop, der „Soundso" umgekehrt erst Ribbentrop, dann Goebbels. Blomberg starb am 14.3.1946 in Nürnberg in amerikanischer Haft. Ribbentrop und Rosenberg wurden im Hauptkriegsverbrecherprozess in Nürnberg (20.11.1945-1.10.1946) zum Tode verurteilt und am 16.10.1946 hingerichtet.

140 Vgl. BENZ, Wolfgang: Geschichte des Dritten Reiches, München 2000, S. 265: „Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, irrte, nach seiner Verdammung durch Hitler und abgewiesen von der Dönitz-Regierung, verkleidet als Soldat mit dem Soldbuch auf einen falschen Namen in der Tasche umher, bis er am 23. Mai in der Lüneburger Heide in britische Gefangenschaft geriet. Als er erkannt wurde, nahm er sich mit Gift das Leben."

141 WEYRAUCH, Wolfgang: Nürnberg, in: Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 6 [1. Märzheft], S. 2. Auch abgedruckt in WEYRAUCH (1946), Von des Glücks Barmherzigkeit, S. 22-28.

In *Auf der bewegten Erde* wird in der vereinfachten Schuldzuweisung an die Hauptverantwortlichen die Schuld der deutschen Bevölkerung an den Verbrechen der Nationalsozialisten, die hier zudem auf die Auswirkungen des Kriegs wie die Zerstörung der Häuser und der zwischenmenschlichen Beziehungen reduziert sind, nicht mitreflektiert. Die bevorstehende russische Kriegsgefangenschaft erscheint zwar als ungewisses, jedoch nicht hoffnungsloses Übergangsstadium zwischen Krieg, Niederlage und Zukunft. (Aa 41) Die Gedanken an die Zukunft evozieren die Erinnerung an die Heimat, an die Zeit vor dem Krieg, an Arbeit und Studium. Die Anknüpfung an die vor dem Krieg herrschende Geistestradition wird durch lyrische und liedhafte Zitate ausgedrückt: Die ersten drei Verse aus Goethes Herbstgedicht[142], „Fetter grüne, du Laub, am Rebengeländer, hier mein Fenster herauf" (Aa 41), und Franz von Schobers *Jägers Liebeslied,*[143] ein von Franz Schubert vertontes siebenbürgisches Volkslied, dessen erste und zweite Zeile „ich schieß' den Hirsch im wilden Forst, im wilden Wald das Reh" (Aa 43) hier zitiert werden, durchziehen den Bewusstseinsstrom der Hauptfigur der Erzählung, des Studenten, und veranschaulichen die Widersprüchlichkeit der Welt nach 1945.

Als vor den Augen des Studenten die Erinnerung an einzelne Mitgefangene auftaucht, die jedoch stellvertretend für alle anderen stehen, assoziiert er wie unter Zwang Liedfetzen: Ein abgemagerter ehemaliger Adliger – „ein Kerl wie Samt und Seide" (Aa 42) –, dem vor Müdigkeit die Augen zufallen – „klipp, klapp, es klappert die Mühle am rauschenden Bach" (Aa 42f.)[144] –, ein Mann, dem Eiter aus den Wunden fließt – „ein Kerl wie Samt und Seide" (Aa 43) –, ein Mann, der mit leeren Augen in die Gegend sieht – „nur schade, daß er suff" (Aa 43) –, zwei Männer, die wie „todmüde Brüder" (Aa 43) sich gegenseitig stützen – „ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein" (Aa 43).[145]

Ein Anklang an den Refrain des *Wiegenlieds* von Johannes Brahms, „Und morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt", oder an das Kinderlied „Morgens früh um sechs, kommt die kleine Hex'", kontrastiert eindringlich mit der rauen Wirklichkeit: „Und morgen früh, um sechs, stehen sie wieder auf, stehen, gehen, weiter, los, ahoi, he hepp, auf, zu, ab, marschieren ..." (Aa 44) In dieser äußeren Brutalität und Ungewissheit gibt es jedoch eine die Männer miteinander verbindende innere Gewissheit:

„... jeder Mann trägt den anderen, jede Reihe stützt die andere, jede Hundertschaft die nächste Hundertschaft, und sie bilden eine Pyramide, eine Pyramide, deren Grund der Anstand ist, und darüber hält sie das Los zusammen, das über sie geworfen ist, und darüber hält sie die Ahnung zusammen, daß Deutschland stirbt, falls sie sterben, und darüber hält sie die Tatsache zusammen, daß sie Männer sind, und darüber hält sie die Dankbarkeit zusammen, daß sie den teuflischen Gedanken und Handlungen des Unholds entronnen sind, und darüber hält sie die Hoffnung zusammen, daß sie so, wie sie jetzt in den Osten hineinmarschieren, einmal in den Westen zurückmarschieren werden, und darüber, und dies stellt den Gipfel ihrer geistigen, herrlichen, unvergleichlichen Pyramide dar, hält sie der Glaube zusammen, daß Gott ist, daß er selbstverständlich, unbe-

142 GOETHE, Johann Wolfgang von: Im Herbst 1775, in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. E. Trunz. Bd. I: Gedichte und Epen I. Textkrit. durchges. u. komm. v. E. Trunz, München (13. Aufl.) 1982, S.103 f. (Vertont von Othmar Schoek).

143 Vgl. DORT WO MAN SINGT (1987), S. 33.

144 Ebd., S. 141 f.

145 Die Zitate „ein Kerl wie Samt und Seide", „nur schade, daß er suff", „ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein" entstammen dem Volkslied „Ein Heller und ein Batzen". Vgl. DORT WO MAN SINGT (1987), S. 70.
Bei „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach" handelt es sich ebenfalls um ein Volkslied.

weisbar, unabdingbar, rätselhaft, ungeheuer, ewig, alles in sich sammelnd, alles aus sich heraus schickend, alles durch sich hindurchfilternd, alles verwandelnd, alles erhöhend ist. Ist. I–S–T." (Aa 44)[146]

Als Pendant zu der vorangegangenen Bestandsaufnahme der in der Aktenmappe verwahrten Gegenstände äußert sich hier voll Zuversicht eine „Inventur" geistiger Werte. „‚Inventur'-Machen" charakterisiert so die „Schlüsselsituation der Überlebenden, der Kriegsgefangenen, der Heimkehrenden", die „eine Beschränkung auf die unmittelbare Umgebung erforderte, auf die konkreten Bedingungen und Voraussetzungen der eigenen Existenz".[147]

Die Frage nach der Rechtfertigung Gottes und nach seiner Verantwortung für das Böse in der Welt stellt sich hier nicht, was mit der von Weyrauch zwei Jahre später in *Die Davidsbündler* erhobenen Maxime korrespondiert, Gott nicht abzusetzen, sondern „zum Glück des Menschen, aus dem Himmel heraus und in den Zustand der Erde" zu verpflanzen.[148] Das hier thematisierte Verhältnis zwischen Gott und den Menschen lässt zunächst an Wolfdietrich Schnurres Erzählung *Das Begräbnis* (1947) denken, die als erster Prosatext vor der Gruppe 47 gelesen wurde und als eine „Arbeit von Bedeutung", als ein „Schulbeispiel für den magischen Realismus" galt.[149] Der Protagonist in Schnurres Geschichte erhält eine schriftliche Einladung zu einem Begräbnis: „VON KEINEM GELIEBT, VON KEINEM GEHASST, STARB HEUTE NACH LANGEM, MIT HIMMLISCHER GEDULD ERTRAGENEM LEIDEN: GOTT."[150] Ohne großes Aufsehen zu erwecken – nicht einmal der Pfarrer kennt die Identität dieses „gewissen Klott oder Gott oder so ähnlich"[151] –, findet in strömendem Regen die Beerdigung statt. Während die Menschen der Nachkriegsjahre bei Schnurre mit ihrem eigenen Leid, ihrer Armut und ihrer Trauer so beschäftigt sind, dass sie den Tod und damit die Menschwerdung Gottes nicht zur Kenntnis nehmen, plädiert Weyrauch in *Die Davidsbündler* und am Ende der Erzählung *Auf der bewegten Erde* für den Glauben an Gott. Er steht damit in der Glaubenstradition des Schweizer Religionsphilosophen Max Picard, der 1946 die Hoffnung auf die Wiederherstellung einer inneren Kontinuität des Menschen durch das Christentum vertrat.[152] Picard deutete das Ende des Nationalsozialismus als „das Eingreifen Gottes in die Geschichte"[153] mit dem Zweck, die „Vernichtung des Bösen"[154] am Exempel Hitler zu demonstrieren:

146 In der überarbeiteten Fassung von 1965 bildet nicht der „Anstand" den „Grund" der Pyramide wie 1946, sondern das „Los, das über sie geworfen ist", das in der Fassung von 1946 erst an zweiter Stelle kam. Außerdem fehlt die Stufe der „Ahnung [...], daß Deutschland stirbt, falls sie sterben". Der „Unhold" wird hier bei seinem Namen, Hitler, genannt. Die Spitze der Pyramide bildet nicht der „Glaube", sondern – vorsichtiger und verhaltener formuliert – die „Ahnung [...], daß Gott ist". (Ab 238)

147 SCHNELL, Ralf: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb, Stuttgart 1986, S. 94 f.

148 WEYRAUCH (1948), Die Davidsbündler, S. 59.

149 EIBACH, Maria (Pseud.): Ein bedeutungsvolles Treffen [Die Epoche vom 28.9.1947], in: Reinhard Lettau (Hg.): Die Gruppe 47. Bericht, Kritik, Polemik. Ein Handbuch, Neuwied, Berlin 1967, S. 22.

150 SCHNURRE, Wolfgang: Das Begräbnis, in: ders.: Die Erzählungen. Mit einem Nachwort von Marcel Reich-Ranicki, Olten, Freiburg i. Br. 1966, S. 11-18 (11).

151 SCHNURRE (1966), Das Begräbnis, S. 13.

152 PICARD, Max: Hitler in uns selbst, Erlenbach-Zürich 1946, S. 264 f. Vgl. WEYRAUCH (1951), Manifest, S. 385: Weyrauch fordert hier seine Schriftstellerkollegen auf, „alsbald das ungeheure Buch ‚Hitler in uns selbst' des Schweizers Max Picard" zu lesen.

153 PICARD (1946), Hitler in uns selbst, S. 270.

154 Ebd., S. 271.

„Es gab eine Liebe zu der Erde und zu den Menschen, die nicht duldete, daß die ganze Erde und alle Menschen in das Chaos hineingewirbelt würden. Es gab eine Intervention, obwohl sie vom Menschen aus nicht zu erwarten war. Das ist ein Zeichen, daß die Menschen und die Erde nicht nur sich selber gehören, sondern Einem, der sie liebt und der immer wieder allem eine Chance gibt, – wahrscheinlich auch den Deutschen."[155]

In Weyrauchs Erzählung erscheint Gott daher auch nicht als unnahbare Größe, sondern, gleich den verwundeten Kriegsgefangenen, als „ein Kerl wie Samt und Seide": „Gott, Alter! [...] Säufst du? Was denn? Wohl Klosterlikör? Laß das! Trink Grog! Steinhäger! Mensch, Gott!" (Aa 44) In diesem Sinn wird Gott in das die Menschen verbindende Gefühl der Brüderlichkeit einbezogen und zu einem Trinkspruch auf die Zukunft der Erde aufgefordert:

„Worauf wollen wir trinken? Auf das Würmchen, auf das Gräschen, auf das Mückchen, auf das Lüftchen, auf das Wölkchen, auf Mikrobe und Protoplasma! Auf Unschuld, Verbrechen, Demut, Niedertracht, Wahn und Weisheit, Ordnung und Unruhe! Auf das Ab und das Auf! Auf das Vor und das Zurück! Auf die ganze gute, liebe, schöne, friedliche, bewegte Erde! Auf ihr Blühen und Gedeihen! Auf die nimmersatte, nimmer endende, nimmer ruhende, quellende, kobolzschlagende, getriebene, treibende, schäumende, berstende Mannigfaltigkeit jedes Irdischen, Außerirdischen, Unter- und Überirdischen! Auf das Glück! Auf das Glück! Auf das Glück. Thomas und Maria. Anton und Sophie. Henri und Heloise. Iwan und Aglaia. Kenneth und Mary. Ach ja." (Aa 44 f.)

Das Bild der bewegten Erde vermittelt die Hoffnung auf ein dynamisches Leben in der Zukunft und kontrastiert so mit der von den Kriegsgefangenen geforderten Strafe für die nationalsozialistischen Führer: ihrer Unbeweglichkeit, ihrer erzwungenen Erstarrung angesichts der von ihnen inszenierten Zerstörung. Die Wortkombination von „bewegen" und „Erde" lässt sich, in Anlehnung an Galileo Galileis angeblich nach Abschwörung seiner Lehre von der Bewegung der Erde geäußerten Ausspruch „Und sie bewegt sich doch", als ein Zeichen des Trotzes und des Mutes zum Neubeginn verstehen.

Interessanterweise fehlt dieser Trinkspruch auf die „bewegte Erde" in der Fassung von 1965, so dass der Titel der Erzählung hier strenggenommen keinen Sinn macht. Der Mensch tritt hier auch nicht in ein Zwiegespräch mit Gott über das der Situation angemessene Getränk. Vielmehr äußert sich ein Kriegsgefangener spöttisch über die Trinkgewohnheit Gottes: „Was soll er schon saufen? Vielleicht Klosterlikör?" (Ab 238), woraufhin ein anderer Gott in Schutz nimmt: „Laß ihn in Frieden, er muß sich erholen. Trink Grog, Alter. Oder Steinhäger. Falls Du welchen hast. Mensch, Gott. Komm, wir stoßen mit ihm an." (Ab 238) Der Trinkspruch hier lautet dann:

„Auf das Würmchen, auf das Gräschen, auf das Mückchen, auf das Lüftchen, auf das Wölkchen. Vergiß die Hyäne nicht, die Laus, die Assel. Vergiß die Weiber nicht. Maria und Heloise und Mary. Wer will, der hat, wer kann, der darf. Wer muß, der soll. Ach ja." (Ab 238)

Die eigentümliche Kompilation verschiedener Sprichwörter wie z. B. „Wer will, der kann" bzw. „Wer will, der kann; wer nicht will, der muß" oder „Wer will, was er darf, will selten, was er soll" drückt Beliebigkeit aus, vielleicht im Hinblick auf die Wahl der Partnerin, letztlich bleibt der Bezug dieser Spielerei mit Modalverben jedoch offen. Der Seufzer „Ach ja" wird hier nicht in gleicher Weise emotionalisiert eingesetzt wie in der frühen Textfassung. Der Ernüchterung entspricht, dass auch von „Glück" nicht mehr überschwänglich die Rede ist. Die Erinnerung an die „Weiber" leitet über in die Gegenwart des Tanzlokals, und

155 Ebd., S. 272.

so endet dieser Text nicht mit dem Seufzer wie noch in der Fassung von 1946, sondern mit der nüchternen Feststellung: „Der Student tanzte mit Maria." (Ab 238) Das Textende ist hier mit dem Textanfang (Ab 231) identisch, die Vision des Protagonisten somit auch formal in die Realität der Gegenwart eingebunden. Anders als in der Fassung von 1946, in der der Protagonist mit dem Personalpronomen „Er" eingeführt wird (Aa 34) und der Leser erst im weiteren Verlauf des Textes erfährt, dass es sich um einen Studenten handelt (Aa 35), drückt die Bezeichnung des Protagonisten als „Student" schon im ersten Satz der Fassung von 1965 eine Kontinuität der Lebensplanung aus, denn die Tatsache, dass er auf dem Weg in die Gefangenschaft ein Buch mit sich führt, verweist auf literarische Interessen, wenn nicht gar Ambitionen, die schon vor seiner Zeit als Soldat ausgeprägt waren und folglich durch den Krieg nur unterbrochen wurden.

Mit der Überarbeitung ist der Text in der Gegenwart der Nachkriegszeit angekommen. Im Hinblick auf die Sprache lässt sich feststellen, dass die Fassung von 1965 karger ist als die von 1946, Weyrauch seine Vorstellungen von einer Literatur des „Kahlschlags" also im Grunde genommen erst in der überarbeiteten Fassung realisiert hat. In der Überarbeitung von 1965 ist die Sprache moderner und wirkt damit nüchterner.[156] Es fehlen Füllselwörter wie „genug" und „aber" (Aa 34 – Ab 231). Auffällig ist auch, dass die für Weyrauchs Sprachstil nach 1945 typischen nicht schriftsprachlichen, sondern an der gesprochenen Sprache orientierten abgeschliffenen Endungen nicht schon 1946, sondern erst 1965 konsequent durchgeführt sind.[157] Der polysyndetische Sprachstil der frühen Fassung ist abgemildert, denn der extensive Gebrauch der Konjunktion „und" auch am Satzanfang in der Fassung von 1946 ist in der Überarbeitung getilgt, die Sätze werden hier durch Punkte voneinander abgetrennt.

Beiden Fassungen sind jedoch die parataktischen Satzverbindungen gemeinsam. Das reihende Aufzählen des Erlebten lässt das Lesen mühsam werden, was ebenso in Entsprechung zur Mühsal des Marsches in die Gefangenschaft gesehen werden kann wie die Akkumulation synonymer Begriffe[158] und der Parallelismus der Wortstellung.[159]

In der Überarbeitung von 1965 fehlen die Erzählerkommentare wie z. B. der Vergleich der sich während des Tanzens gegenseitig erkennenden ehemaligen Soldaten und Kriegsgefangenen mit den Bienen eines Bienenstocks oder den Vögeln eines Vogelzugs (Aa 34),

156 So heißt es statt „blickten" (Aa 34) „sahen" (Ab 231), statt „zugleich" (Aa 34) „gleichzeitig" (Ab 231), statt „Welche" (Aa 34 f.) „Einige" (Ab 231), statt „gleichsam" (Aa 35) „gewissermaßen" (Ab 231), statt „Automobile" (Aa 39) „Autos" (Ab 235), statt „sprachen" (Aa 41) „redeten" (Ab 236), statt „Kontor" (Aa 41) „Büro" (Ab 236), statt „schlohweiß" (Aa 43) „schneeweiß" (Ab 237).

157 Vgl.: „alle anderen/andren Männer" (Aa 38/Ab 234), „darin/drin" (Aa 38/Ab 233), „andere/andre Mädchen" (Aa 38/Ab 233), „ein anderer/andrer" (Aa 39/Ab 234), „geradeaus/gradeaus" (Aa 42/Ab 237).

158 Vgl.: „... und sie rauchten, und sie tranken, und sie aßen, aßen, fraßen, tranken, soffen, rauchten, qualmten ..." (Ab 234). In der Fassung von 1946 fehlt hier das letzte Wort „rauchten" (Aa 39).

159 Vgl. die Wiederkehr der Wortreihenfolge: „Und sie sagten über den Russen, daß er gar nicht so übel sei, und sie sagten über den Krieg, daß er nun für immer zu Ende wäre, und sie sagten über die Niederlage, daß das ja nun nicht zu ändern wäre, und sie sagten über die Gefangenschaft, daß sie ja nun erst gerade angefangen habe, und sie sagten über die Zukunft, daß es ja nun mit allem sehr schwer wäre." (Aa 40 f.) Vgl. auch „Und sie alle gingen aus ihrer Reihe heraus, [...] und sie alle kehrten wieder in ihre Reihe zurück [...], und sie alle gingen aus ihrer Reihe heraus, [...] und sie alle kehrten wieder in ihre Reihe zurück [...]." (Aa 39).

oder die in Parenthese gesetzten Ausführungen darüber, dass nicht der Zufall, sondern der Wille Gottes die Handlungen der Menschen bestimme (Aa 35), sowie die Ausführungen über die Existenz Gottes (Aa 44). Kompromittierend mag Weyrauch nachträglich möglicherweise das Aggressionspotential in der Passage über Verhalten und Charakter seines Protagonisten bzw. der Menschen allgemein (Aa 36) erschienen sein, die in einer moralischen Entrüstung und Verurteilung gipfelt. Als der Student sich selbst in seiner Vision der marschierenden Kriegsgefangenen erblickt, heißt es:

„Und er sah sich an, mißtrauisch, lächelnd, wißbegierig, frech, demütig, aufsässig, wahrhaftig, wie ihr wollt, liebe Leute, wie ihr wollt, liebe Leute, denn er war ein Mensch, und im Menschen ist alles drin; wer aber sagt, dieser Mensch ist gut, und jener Mensch ist böse, der hat gelogen, der hat blutig gelogen, und er verdient, daß er in eine Wanze oder in eine Kellerassel oder in einen Spulwurm oder in einen Kakerlaken verwandelt wird; nicht in eine Spinne beispielsweise, denn wenn man Spinnen zerquetscht und an ihrem Saft riecht, duften sie nach Gras. Menschen, die lügen, sind niedriger als das Niedrigste." (Aa 36)[160]

Was hier in der Formulierung „im Menschen ist alles drin" auf den ersten Blick erscheint wie eine Feststellung menschlicher Unzulänglichkeit, offenbart bei näherem Hinsehen eine frappierende Nähe zum nationalsozialistischen Sprachgebrauch. Als Strafe für die bewusste, zum Zweck der Täuschung über das wahre Wesen eines Menschen eingesetzte Lüge wird in dieser Passage die Verwandlung des Lügners in allgemein als „Ungeziefer" oder „Parasiten" bekannte Insekten verlangt. Was danach zu geschehen habe, wird nicht ausgesprochen, deutet sich aber an, betrachtet man den nachfolgenden Satz, dass Spinnen von der Verwandlung ausgenommen seien, wobei „zerquetschen" die Tötungsabsicht verrät. Menschen als „niedriger als das Niedrigste" zu bezeichnen, erinnert an die Rede vom „Untermenschen". In *Mein Kam*pf bezeichnete Hitler „den Juden" als „Parasit im Körper anderer Völker", als einen „typische[n] Parasit[en], ein[en] Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet, sowie nur ein günstiger Nährboden dazu einlädt".[161] Konsequenz war die Ausgrenzung der Juden aus der „Volksgemeinschaft" aus „Rücksicht aufs Gemeinwohl" – so die nationalsozialistische Sprachregelung[162] – bis hin zur Ermordung der Juden mithilfe des „gängige[n] Insektenvertilgungsmittel[s]" Zyklon B,[163] wie es vor allem in Auschwitz eingesetzt wurde. Auch wenn Weyrauch diesen Kontext 1946 nicht mitgedacht haben mag, muss es ihm 1965 als problematisch erschienen sein, diesen Passus beizubehalten. So fährt der Text nach der hier nur einmal gebrauchten Anrede eines vermeintlichen Publikums „Wie ihr wollt, liebe Leute" mit der Beschreibung der Kleidung des kriegsgefangenen Studenten fort.

In der Fassung von 1946 verlor die Erzählung durch das überschäumende Pathos an gedanklicher Stringenz. Hinter der sich hier äußernden Zuversicht auf einen Frieden zwischen den Menschen, nicht nur der Deutschen untereinander, sondern auch der Deutschen mit den Alliierten, wie die im Trinkspruch aufgeführten Namen der Liebespaare nahe legen, wird das moralische Anliegen des Autors Wolfgang Weyrauch spürbar, der in

160 In der Fassung von 1965 steht hier nur die einmalige Apostrophe „Wie ihr wollt, liebe Leute." (Ab 232)
161 HITLER, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe, München (31. Aufl.) 1933, S. 334 f.
162 Vgl. JÄCKEL/LONGERICH/SCHOEPS (Hg.) (1993), Enzyklopädie des Holocaust. Bd. III, S. 1361-1363.
163 Ebd., S. 1671.

seinem im Dezember 1945 veröffentlichten Gedicht *Weihnachten 1945* mit Nachdruck gefordert hatte, „daß niemals geschehe, was heute geschah".[164] Die Ruinen des Krieges und die Leiden der Kriegsgefangenen werden von der sich im Trinkspruch artikulierenden Hoffnung auf einen Neuanfang in den Hintergrund gedrängt. Der zunächst lebensnotwendige Optimismus, die lähmende Situation der Niederlage dynamisch überwinden zu können, verdeckt so die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Weyrauch selbst scheint realisiert zu haben, dass das überschwängliche Pathos der unmittelbaren Nachkriegszeit der historischen und gesellschaftspolitischen Entwicklung nicht standhalten konnte. Im Juli 1949 erschien im *Ulenspiegel* sein Gedicht *Seid auf der Hut*,[165] in dem vier fett gesetzte Strophen jeweils refrainartig beginnen: „Die Erde, die ist gut, so gut./ Was hat der Mensch daraus gemacht?" Die nachfolgenden Verse in den vier gereimten, optisch hervorgehobenen Strophen, zwischen die drei ungereimte Strophen gestellt sind, die das zuvor Gesagte illustrieren sollen, drücken Resignation aus wie zum Beispiel angesichts der weiterhin drohenden Gefahr des Faschismus („Einst kam die Flut, einst kommt die Flut,/ ihr Menschen, he, nehmt euch in acht." [...] Ach, Menschen, ihr, seid auf der Hut,/ bald kommt die nimmersatte Nacht.").

Im Hinblick auf *Die bewegte Erde* lässt sich zusammenfassend sagen, dass diese Erzählung vor dem Hintergrund der literarischen Situation nach 1945 als ein Versuch des Autors erscheint, sich in der allgemeinen Orientierungslosigkeit der Schriftsteller schreibend zurechtzufinden. In Erinnerung an die damalige Situation der Schriftsteller konstatierte Wolfgang Koeppen 1974, dass „die Weitergabe von Techniken, Erprobtem, von Stoffen, Themen, Stilen, der Handschlag von Handwerker zu Handwerker [...] nach dem Dritten Reich nicht möglich [war, U. L.]: da fehlte alles."[166]

Fritz J. Raddatz dagegen setzte sich mit Vehemenz gegen die These zur Wehr, das Jahr 1945 markiere einen Nullpunkt in der deutschen Literatur.[167] Er kennzeichnete den Moment, „als ein Nachkriegsdeutschland sich zu formieren begann", als den Beginn einer eigenständigen Nachkriegsliteratur, die „auf das Neue, nicht das Alte [reagiert, U. L.] – und sie reagiert auf das Alte im Neuen; insofern ist sie von Beginn an politisch."[168]

Weyrauchs Zeitgenossen verstanden die Erzählung *Auf der bewegten Erde* als durchaus zutreffende Darstellung ihrer eigenen Situation. Als 1946 ein Auszug aus diesem Text in der Zeitschrift *Welt und Wort* veröffentlicht wurde,[169] schickte die Redaktion dem Abdruck folgende Vorbemerkung voraus:

164 WEYRAUCH (1945), Weihnachten 1945.
165 WEYRAUCH, Wolfgang: Seid auf der Hut, in: Ulenspiegel 4.1949, Nr. 15, S. 7.
166 KOEPPEN, Wolfgang: Im Kampf um ein bürgerliches Vorurteil. Rede auf den Preisträger (Hermann Kesten), in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch 1974, Heidelberg 1975, S. 42.
167 RADDATZ, Fritz J.: Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt ..., in: Die Zeit (Nr. 42) vom 12.10.1979, S. 33. Auch abgedruckt in ders.: Die Nachgeborenen. Leseerfahrungen mit zeitgenössischer Literatur, Frankfurt/M. 1983, S. 13-55.
168 Ebd., S. 34.
169 WEYRAUCH, Wolfgang: Auf der bewegten Erde [Auszug], in: Welt und Wort 1.1946, H. 3, S. 86.

„Aus dem Bewußtsein, daß den maßlosen Schrecknissen und Drangsalen unserer Tage nicht durch eine Darstellung mit herkömmlichen Mitteln Genüge getan werden könne, sondern nur durch eine stark expressive, form- und regelsprengende Prosa, hat Wolfgang Weyrauch sich eine eigene Ausdrucksweise zu schaffen versucht, um die Gedanken und Empfindungen deutscher Soldaten ins Wort zu bannen, die am Kriegsende in russische Gefangenschaft marschieren."[170]

Im *Aufbau* wurde der Erzählung eine „besondere Bedeutung" in der Gegenwart zugemessen, „da wir aus neuen Inhalten eine neue Form entwickeln müssen". Selber „im Banne von James Joyce" stehend, gehe „von dem Stück Prosa eine bannende Wirkung" aus: „Namentlich die Schilderung des endlosen Marsches ins Unheil weckt ein Grausen, über das gegen Ende ein künstlerisch notwendiger Lebensoptimismus siegt".[171]

Walter Schwarzlose verkündete in der Zeitschrift *Das Auditorium*, dass die Aufgabe des Dichters „eine Art geistig-seelischer Bestandsaufnahme" und die „Ermittlung der noch verbliebenen Substanz im Menschen" sei. Weyrauch sei es mit seinem „große[n] Marsch einer Generation durch Schmutz, Schande, Leid und Erniedrigung" und der „Anklage einer Generation gegen die Urheber des Elends" gelungen, eine dem „Inhalt der zeitverbundenen Thematik" entsprechende „Gestaltungsweise" zu finden:

„Die bis zur Fragwürdigkeit reduzierte, gegenwärtige Existenz gestattet keine barocke Form, keine Überladung mit eleganten Metaphern, keine Verbrämung mit romantischen Klauseln. Das Leben muß objektiv dargestellt werden, das Schlechte neben dem Guten stehen, so wie die Wirklichkeit es vorweist: offen, rücksichtslos, hell, dunkel, Extrem neben Extrem."[172]

Im *Neuen Abendland* dagegen weigerte sich der Rezensent, diese Erzählung, „die in manieriert-expressionistischem Sprachstil das Kriegs- und Gefangenenerlebnis eines der Abertausende wiederzugeben bemüht ist, ohne irgendwie und irgendwo einen tieferen Sinn und den Ansatz einer Lösung der angeschnittenen Verworrenheiten sichtbar werden zu lassen", als „Dichtung" zu bezeichnen. Die Erzählung sei vielmehr „das tragische Symptom für die düstere Ausweglosigkeit, in die eine Generation hineingeraten ist, die trotz gelegentlicher Reminiscenzen an einen mehr als verschwommen und unverbindlich nichtssagend gehaltenen ‚Gottglauben' im Tiefsten jeglichen tragenden Fundaments entbehrt, Kennzeichen eines nur dem Diesseits verschriebenen Menschendasein".[173]

Für Ursula Seyffarth stellte die Erzählung einen „epische[n] Gesang", „nicht Schilderung, sondern Vision" dar:

„In einer ebenso nichtsersparend realistischen wie expressionistischen Weise versetzt uns der Autor in das Innere eines dieser Gefangenen hinein, und ganz ähnlich wie bei James Joyce's ‚Ulysses' werden wir durchgejagt und durchgedreht durch das Chaos von menschlichen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Empfindungen, halben und bewußten Gedanken (einschließlich lästiger Zwangsvorstellungen wie etwa der nicht aus dem Kopf gehenden, sinnlos aufgetauchten Liedverse) wie sie besonders in dem Hirn eines tödlich übermündeten [sic], ebenso überreizten wie abgestumpften Menschen durcheinanderwirbeln."[174]

Der Schriftsteller Karl Heinz Kramberg erinnerte sich aus Anlass einer Dichterlesung Weyrauchs,

---

170 [WELT UND WORT: Redaktionelle Vorbemerkung], in: Welt und Wort 1.1946, H. 3, S. 86.
171 HAMMER, F.: Neue deutsche Erzählungen, in: Aufbau 3.1947, H. 7, S. 69-70 (69).
172 SCHWARZLOSE, Walter: Wolfgang Weyrauch: „Auf der bewegten Erde", in: Das Auditorium 1.1947, H. 5/6, S. 48-49.
173 J. W. N.: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, in: Neues Abendland 1.1946, H. 7, S. 31.
174 SEYFFARTH, Ursula: Weyrauch, Wolfgang: Auf der bewegten Erde, in: Welt und Wort 1.1946, H. 2, S. 58.

„... wie stark der Eindruck war, den 1946 Weyrauchs kleine monologische Prosadichtung ‚Auf der bewegten Erde' auf meine gleichaltrigen [...] Freunde und mich gemacht hat. Im drängenden Rhythmus dieser Montage, fanden wir, war das, was in Borcherts Heimkehrerstück seine Sprache nur suchte, aber nicht fand, diese Ich-fühle-mich-leben-Stimmung der kriegsentlassenen Generation richtig und beispielhaft formuliert."[175]

Für Walter Jens, der zum Zeitpunkt des Erscheinens von *Auf der bewegten Erde* dreiundzwanzig Jahre alt war, wirkte der „Rhythmus von Sätzen, mit denen ein Schriftsteller unmittelbar nach 1945, stellvertretend für seine Generation, den Marschtritt deutscher Kriegsgefangener beschrieb", auch nach fünfunddreißig Jahren nach:

„Damals, 1946, habe ich die Geschichte vom Marsch der Gefangenen [...] mehr als ein dutzendmal vorgelesen: Aus einer Zeitung ausgeschnitten (Bücher gab es noch nicht), ging sie von Hand zu Hand, und der Mann, der sie geschrieben hatte, ein Autor namens Wolfgang Weyrauch, stand für unsere Hoffnung, daß es, nach der Befreiung des Landes vom Faschismus, eine neue, Trauerarbeit und Emanzipation in gleicher Weise befördernde Literatur geben werde: demokratisch und pluralistisch, vielfältig und weit, wahrhaftig, aber nicht gnadenlos."[176]

In diesem Sinne wertete auch ein Rezensent in der *Deutschen Rundschau* 1946 die Erzählung „als einen ersten Beitrag, in dem in durchaus eigener Form das schwere Erleben gestaltet worden ist, zu dem die Dichter – ganz anders als nach 1918 – überraschend schnell Distanz gewonnen haben".[177] Die Wahl des „hastigen, mit ständigen Wiederholungen des vorausgehenden Satzes im nächsten arbeitenden Stil[s]" sei eine „künstlerische Notwendigkeit":

„Aus dem atemberaubenden Tempo, dem scheinbaren Wirrwar [sic] der Gedanken, die sich jagen, in denen sich Höheres mit Alltäglichem, Erhabenes mit Gemeinem mischt, erwächst mit suggestiver Kraft das Bild der Gedankenjagd in müden, überreizten Hirnen, des Ablaufens von Gehirnplatten in peinigendem Zwang unter Ausschaltung des eigenen Willens, ein Zustand, den jeder kennt, der gleiches bestanden hat."[178]

Und im Vergleich mit der nach 1945 veröffentlichten Prosa der „inneren Emigration" erschien Heinrich Vormweg die Erzählung „als ein trotz lyrischer Gestimmtheit und Verallgemeinerungstendenz schon fast realitätsnaher Versuch, sich mit der Wirklichkeit des überlebten Krieges auseinanderzusetzen."[179]

Das Thema Kriegsgefangenschaft behandelte Weyrauch auch in anderen Texten, wie z. B. in der ebenfalls 1946 erschienenen Erzählung *Ein Mann kommt durch die Tür*, die der Verleger des Berliner F. A. Herbig Verlags zusammen mit Erzählungen von Klaus Burger, Alfred Dreyer und Ernest Hemingway seinem Band *Objektivismus. Gedanken über einen neuen Literaturstil* beifügte.[180] Ein lediglich durch das Personalpronomen „er" gekennzeichneter Protagonist betritt eine Tanzkneipe, bestellt ein paar Bier, spielt Karten mit anderen Männern und hält Ausschau nach einem „Mädchen ohne Mann". Nicht die junge Frau als sol-

175 KRAMBERG, K. H.: Der Kahlschläger – heute. Wolfgang Weyrauch las in Schwabing, in: SZ (Nr. 11) vom 13.1.1964.

176 JENS (1982), Nachwort, S. 168. Ein Abdruck in einer Zeitung konnte nicht nachgewiesen werden, sieht man einmal von dem auszugsweisen Vorabdruck in Welt und Wort 1.1946, H. 3, S. 86, ab.

177 D. R.: Auf der bewegten Erde, in: Deutsche Rundschau 69.1946, H. 2, S. 164.

178 Ebd.

179 VORMWEG, Heinrich: Prosa in der Bundesrepublik seit 1945, in: Lattmann (Hg.) (1973), Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, S. 143-343 (157).

180 WEYRAUCH, Wolfgang: Ein Mann kommt durch die Tür, in: Walter Kahnert: Objektivismus. Gedanken über einen neuen Literaturstil. Nebst vier Erzählungen von Klaus Burger, Alfred Dreyer, Ernest Hemingway, Wolfgang Weyrauch, Berlin-Grunewald 1946, S. 33-39 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (MkT) gekennzeichnet].

che interessiert ihn, sondern seine Beobachtung, dass sie ohne männliche Begleitung ist, macht sie begehrenswert. Er nähert sich ihr in eindeutig sexuellem Interesse: „Er wußte nicht, was er mit dem Mädchen reden sollte, außer dem, daß er sie unter ein Gebüsch ziehen wollte." (MkT 37) Ihr Tanz wird musikalisch aus einem Orchestrion untermalt, das Lieder wie „Dort droben auf dem Berg, da steht ein kleines Haus" und „Wenn der weiße Flieder wieder blüht" spielt.[181]

„Da ging die Tür auf, langsam, sie tanzten gerade vorbei. Zwischen den Türflügeln erschien eine Hand, die verbunden war. Ein Mann kam in die Kneipe.
Er ging nicht, er schlich. Beinahe hatte er die Augen zu, die Haare waren verklebt. Er zog einen Sack aus Zeltbahnstoff hinter sich her, er hatte die Zeltbahn mit Strippe zugebunden. Weil ihm die Stiefel zu klein waren, hatte er Löcher in die Spitzen geschnitten. Er hatte eine Uniform an, die Jacke war ihm zu kurz, die Hose auch. Die Arme sahen aus der Jacke heraus, aus der Hose kamen die Socken mit den weißen Ringen; sie lagen gerollt auf den Stiefeln. Er hatte einen Bart, der ihm bis in die Ohren und in die Augen hineinwuchs.
Er wankte." (MkT 38)

Der Tänzer lässt das Mädchen stehen, geht auf den hereinkommenden Soldaten zu, fasst ihn unter und führt ihn zu einem leeren Tisch, wo er zwei Bier bestellt.

„Entlassen? fragte er.
Der andere nickte. Sie schwiegen. Unterdes sahen sie sich an und nickten. Einmal lächelten sie sich zu.
Erst als das Bier kam, sagte der Bärtige: Wann bist du zurückgekommen?
Vor einem Vierteljahr, antwortete der Mann und fragte: Wie war's?
Es ging, erwiderte der andere, und bei dir?
Auch so, sagte der Mann.
Und wie ist es hier? fragte der andere.
Gut, gut, antwortete der Mann und sah zu den Paaren. Doch das Mädchen war weg.
Sie hoben die Gläser und tranken. Das Bier schmeckte wie Wein, es roch nach Harz oder nach Moos oder nach Schilf. Der Mann wußte es nicht genau." (MkT 38 f.)

Das gemeinsame Schicksal, die Soldatenzeit und die Zeit in der Kriegsgefangenschaft, verbindet die beiden Männer in einer Art brüderlichen Gefühls.

Die Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, aus einem „Lager, voll von 10 000 Kriegsgefangenen, mitten in Polen, in der Nähe von Landsberg an der Warthe", thematisierte Weyrauch in dem mehr als drei Jahrzehnte später erschienenen Prosatext *Zurück*.[182] Während des beschwerlichen Fußmarschs zu einem Kohlenzug, der die entlassenen Kriegsgefangenen schließlich nach Berlin bringt, fragt sich der Ich-Erzähler immer wieder, was aus „ihr", der Geliebten geworden ist. Interessant ist hier der autobiographische Bezug, die Soldatenzeit als Kartenzeichner in einem Luftabwehrbunker, die Kriegsgefangenschaft in Landsberg an der Warthe und die Rückkehr nach Berlin im Herbst 1945, wo er hofft, die Geliebte lebend vorzufinden. Während des Marsches versucht der Ich-Erzähler sich vorzustellen, ob und wie die ihn umgebenden Männer, ein Uhrmacher, ein Bäcker, ein Lehrer, wieder in ihr bürgerliches Leben zurückfinden werden. Welchen Beruf er selbst ausübte, ist

181 „Dort droben auf dem Berg, da steht ein kleines Haus": Vgl. das Volkslied „Da droben auf jenem Berge, da steht ein goldenes Haus; da schauen wohl alle Frühmorgen drei schöne Jungfrauen heraus. [...]", zit. n. Wandervogels Liederbuch. Hg. v. Frank Fischer. 5. Aufl., besorgt von der Bundesleitung des Altwandervogels, Leipzig 1920, S. 147 f.
„Wenn der weiße Flieder wieder blüht" ist ein Schlager von Franz Doelle und Fritz Rotter aus dem Jahr 1928.

182 WEYRAUCH (1979/80), Zurück, S. 125-129 (125) [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Z) gekennzeichnet].

aus dem Text nicht zu erfahren, aber er versucht mit einem Liedzitat und einer im Gedächtnis haftenden Gedichtzeile an das frühere Leben anzuknüpfen:

„... ich kann bloß ein Lied, und eine Zeile von einem Gedicht, weit ist der Weg ins Heimatland, mit gelben Birnen hänget, das ist eine Zeile von einem Dichter, dessen Namen ich vergessen habe, ist ja auch egal, wie er heißt, vielleicht heißt er Fritz Müller ..." (Z 125)

„Weit ist der Weg zurück ins Heimatland", so beginnt ein Gebirgsjägerlied aus dem Zweiten Weltkrieg. „Mit gelben Birnen hänget" lautet die erste Zeile der ersten Strophe des Gedichts *Hälfte des Lebens* von Friedrich Hölderlin.[183] Das Zitat wird in diesem Text in Kontrast gestellt zu dem „dumme[n] Zeug, entsetzlich dumme[n] Zeug, wenn der weiße Flieder wieder blüht" (Z 126), jenem Schlager, der auch schon in *Ein Mann kommt durch die Tür* aus dem Orchestrion schallte. Der Ich-Erzähler erinnert sich nur an eine Zeile des Gedichts und gibt an, nicht mehr zu wissen, wessen Gedichtzeile er da zitiert. Bedeutsam erscheint sie ihm, weil sie „schön", „friedlich" und „friedfertig" ist:

„... sie ist gegen den Krieg, wie ich gegen den Krieg bin, besonders gegen den von jenem AH, trotzdem habe ich ihn mitgemacht, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen, zwar habe ich bloß Karten gezeichnet, und so, in einer unterirdischen Zentrale, mit U-Boot-Verpflegung, aber am Schluß habe ich doch geschossen, in die Luft, versteht sich, über die Köpfe ..." (Z 125 f.)

Vor allem mit Blick auf die Parallelen zwischen den biographischen Daten zu Weyrauchs Schicksal nach dem Ende des Krieges und den in diesem Text angegebenen Stationen des Ich-Erzählers fragt sich, was der Autor mit dem Zitat auszudrücken versucht. Während der blühende Flieder einen bevorstehenden Frühling und die damit assoziierten Gefühle, aber auch die Chance eines Neuanfangs verheißt, verweist das Hölderlin-Zitat auf eine Herbstlandschaft. Spätsommer, genauer gesagt August,[184] ist auch die Erzählzeit des Prosatextes wie auch der Zeitpunkt, als Weyrauch selbst aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Es ist davon auszugehen, dass Weyrauch diese Gedichtzeile nicht beliebig zitierte, sondern das ganze Gedicht[185] meinte und hier vielleicht sogar den Schluss der zweiten Strophe, die den Blick auf die zweite Hälfte des Lebens richtet, auf seine Situation des aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Soldaten bezog: „Die Mauern stehn/ Sprachlos und kalt, im Winde/ Klirren die Fahnen."[186] Weyrauchs Schreiben nach 1945 könnte so, bleibt man bei dem Bild der sprachlosen und kalten Mauern, als Versuch gewertet werden, seine Botschaft „*an die WAND geschrieben*" dem Leser zu übermitteln, so der Schriftzug auf dem von Martin Andersch gestalteten Umschlag zu Weyrauchs gleichnamigem Gedichtband von

183 HÖLDERLIN, Friedrich: Hälfte des Lebens [1800], in: ders.: Sämtliche Werke. Zweiter Band: Gedichte nach 1800. Hg. v. Friedrich Beissner. Erste Hälfte: Text, Stuttgart 1951, S. 117.

184 Vgl.: „... es ist August, und bis wir zuhaus sind, ist es Oktober, mindestens, weit ist der Weg, aber das macht nichts, weit ist besser als gar nicht ..." (Z 126).

185 BOHRER, Karl Heinz: Nach der Natur. Ansicht einer Moderne jenseits der Utopie, in: Merkur 41.1987, S. 631-645 (632 f.), weist in seiner Interpretation des Gedichts darauf hin, wie die Schönheit der Natur, „Symbol des absolut Reinen", in Hölderlins erster Strophe durch die „Gegenbewegung der zweiten Strophe" durchbrochen wird: Das Subjekt äußert seinen Schmerz darüber, dass es an „dieser göttlich erhabenen Natur" nicht mehr partizipieren kann. Der Winter wird so zur „Metapher einer existentiellen Aufhebung des an der Natur erfahrbaren Glücks".

186 HÖLDERLIN [1800], Hälfte des Lebens, in: Sämtliche Werke. Bd. 2,1 (1951), S. 117.

1950, der ein Haus in Ruinen zeigt.[187] Hölderlin zu zitieren als Versuch, sich in einer unüberschaubaren Situation eine geistige Orientierung zu verschaffen, ist um so mehr von Interesse, als Weyrauch am 1. April 1945 in seinem von Durchhaltepathos getragenen Text *Verse für dich* der in diesem Text angesprochenen Geliebten nicht nur Hölderlins Gedicht *Hälfte des Lebens* zur Lektüre empfahl, „jenes magische Gedicht, das fast alle deutsche Lyrik seit 1914, Trakl, Rilke und Weinheber, vorwegnimmt", sondern auch – „Hölderlin macht uns durch seine herrlichen Gedichte reich und groß, wir sind eins mit ihm, und wir sind eins mit dem Vaterland" – aus Hölderlins *Tod fürs Vaterland* zitierte.[188]

Aufgrund der Parallelen zu bekannten biographischen Daten Weyrauchs erhalten drei weitere Texte, in denen er Kriegserlebnisse verarbeitete, autobiographische Züge. Auch in diesen Texten zum Thema Kriegsgefangenschaft werden die kollektiven Erfahrungen des Marschs in die Gefangenschaft oder der Rückkehr in die Heimat behandelt, während Weyrauch sich über seine Erfahrungen als Kriegsgefangener ausschweigt.

In seinem Selbstporträt *Was mir an mir mißfällt* von 1960 beschrieb Weyrauch ein Erlebnis kurz vor Ende des Krieges:

„1945 lief ich, mit tausend anderen, mit Soldaten, Frauen und Kindern, über eine Ebene, die vollkommen ohne Bäume und Sträucher war, sowjetische Flieger verfolgten uns, die Fliehenden fielen wie die Fliegen, ich fiel nicht, ich lief, plötzlich faßte mich einer, oder eine, ich weiß es nicht mehr, am Bein an, wer es auch war, er bat mich, ihn mitzunehmen, ich blieb stehen, ich sah nach unten, ich erblickte einen Verblutenden, ich machte [...], daß ich davonkam. Ich werde eine Erzählung mit diesem Inhalt schreiben ..." (Was 80)

Dieses Vorhaben realisierte er 1966 in der Erzählung *Die Ebene*.[189] Ein Hotelgast erzählt dem Hotelportier von seiner „Angst vor den EBENEN" (26). Es handelt sich hier jedoch nicht um eine Agoraphobie im eigentlichen Sinn, sondern um ein traumatisches Erlebnis, das der Gast dem Portier auf der freigeräumten Tischfläche vorspielt: „Wenn ich es nicht vorspielen darf, werde ich meine EBENE nicht los. Wenn ich meine EBENE nicht loswerde, ist es aus mit ihr." (29) Er leidet unter der quälenden Erinnerung, wie er an einer verwundeten Frau vorbeilief, die ihn in Todesangst um Hilfe bat, wie er sich herausredete, statt sie zu retten. Er will sie um Verzeihung bitten, aber auch wissen, ob sie überlebt hat: „Wenn sie lebt, erwischt sie mich jeden Tag. Wenn sie tot ist, erwischt sie mich nur ein einziges Mal, und das ist noch lang hin." (38) Auf der Ebene der Tanzfläche stellt er sich der Erinnerung, der Kronleuchter wird zum Jagdflieger, der Portier, um Hilfe gebeten, redet sich heraus, täuscht Geschäftigkeit vor, er erwarte am nächsten Morgen neue Gäste.

Weyrauch, der während seines Dienstes bei der Luftabwehrtruppe nicht kaserniert war, sondern den Umständen entsprechend ein wenn auch eingeschränktes Privatleben weiterführen konnte, beschrieb in *Zwei, drei Leute* [190] 1969 die Liebesbeziehung zwischen einem Soldaten und einer Luftwaffenhelferin, seiner schwangeren Freundin, in den letzten Tagen des Krieges. Sie treffen sich nachts in einer Wohnung, die eine Nachtschwester ihnen zur

187 WEYRAUCH (1950), An die Wand geschrieben. Auf der Rückseite war vor dem Hintergrund einer Mauer mit abbröckelndem Putz Weyrauchs Gedicht „Beschwerde", adressiert an die „Herren dieser Erde", zu lesen.

188 Vgl. Kapitel 5.3.4.

189 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Ebene, in: ders.: Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen, München: Goldmann 1966, S. 22-39.

190 WEYRAUCH (1969), Zwei, drei Leute, S. 125-129.

Verfügung stellt. Tags geht er zu seiner Dienststelle um die Ecke.[191] Die Dreiecksbeziehung Mann – Frau – ungeborenes Kind ist der permanenten Gefahr durch die Luftangriffe ausgesetzt.

In seinem Prosatext *Heute* [192] von 1972 beschrieb Weyrauch, wie der Gang durch die Stadt in Friedenszeiten in einem Protagonisten, einem ehemaligen Obergefreiten, die Erinnerung an die Soldatenzeit und an den Dienst in einem Flakbunker wachruft.

Ohne direkten autobiographischen Bezug sind Texte wie z. B. *Im Gänsemarsch* von 1959,[193] der von einer Zeitungsnotiz angeregt wurde. (BAI 46) Der Erzähler imaginiert hier („Ich stelle mir vor, wie ..."), wie ein Feldwebel, „ein fieser, impotenter, schwachsinniger Mörder und Mörderausbilder, einer von der SS-Sorte, obwohl er ein Amerikaner war" (41), durch sadistischen Befehl den Tod von sechs Soldaten verschuldet und vor ein Militärgericht gestellt wird. Der Text *Der Augenblick* [194] von 1963 erzählt von dem entscheidenden Augenblick während der nächtlichen Begegnung zweier feindlicher Vorposten, der dazu führt, dass der eine den anderen nicht erschießt. Während es in diesem Text zu einer sogenannten „Feindbegegnung" an der Front kommt, verarbeitete Weyrauch, der den Krieg an der „Heimatfront" erlebte, in der Erzählung *Mein Feind, der Rekrut* [195] von 1966 seine Erfahrungen während der Ausbildung. Ein Ausbilder berichtet hier von einem Vorfall während einer Panoramaübung, als ein Rekrut plötzlich Zweifel am Sinn der Übung äußerte und den Dienst quittierte. Indem der Ausbilder dieses Verhalten toleriert, beweist er nach Weyrauchs Darstellung, dass er von den Zweifeln des Untergebenen infiziert und so militäruntauglich wurde.

Auch für Weyrauchs Texte über den Zweiten Weltkrieg und seine Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft gilt, was W. G. Sebald über das in Familiengesprächen, aber auch in der Geschichtsschreibung und in literarischen Werken zu erkennende Erinnerungs- und Überlieferungsdefizit im Hinblick auf die Auswirkungen des von den Alliierten geführten Luftkriegs feststellte:

„Die in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion ist in die Annalen der neu sich konstituierenden Nation nur in Form vager Verallgemeinerungen eingegangen, scheint kaum eine Schmerzensspur hinterlassen zu haben im kollektiven Bewußtsein, ist aus der retrospektiven Selbsterfahrung der Betroffenen weitgehend ausgeschlossen geblieben, hat in den sich entwickelnden Diskussionen um die innere Verfassung

191 Die Adresse des Soldaten wird mit Wilmersdorf, Hohenzollerndamm angegeben und ist damit identisch mit Weyrauchs (zumindest zeitweiliger) Adresse. Vgl. Wolfgang Weyrauch/ Redaktion des BERLINER TAGEBLATTS, Berlin, an Gertrud von Le Fort, 1935 [DLA A: Le Fort 74.8387/2]. Weyrauch bittet in diesem Brief um einen Beitrag für das „Berliner Tageblatt" und fügt handschriftlich seine Privatadresse: „Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 40" hinzu. Ebenso verfährt er in einem undatierten Brief an Jochen Klepper [DLA A: Klepper 77.3532/10].

192 WEYRAUCH (1972/73), Heute. Vgl. Kapitel 5.3.

193 WEYRAUCH, Wolfgang: Im Gänsemarsch, in: Baubudenpoet 1.1959/60, S. 18-22. Hier zit. n. WEYRAUCH (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 41-49.

194 WEYRAUCH, Wolfgang: Der Augenblick, in: Merkur 17.1963, H. 11 (189) [November], S. 1068-1074.

195 WEYRAUCH, Wolfgang: Mein Feind, der Rekrut, in: ders. (1966), Unterhaltungen von Fußgängern, S. 92-99. Vgl. hierzu auch die Interpretation des Textes WEYRAUCH (1940), Der Grashüpfer in Kapitel 5.3.4.

unseres Landes nie eine nennenswerte Rolle gespielt, ist nie, wie Alexander Kluge später konstatierte, zu einer öffentlich lesbaren Chiffre geworden [...]“[196]

Anders als die meisten Autoren der „jungen Generation“, die als Soldaten an den Fronten des Zweiten Weltkriegs gekämpft hatten und nun von Krieg und Gefangenschaft erzählten, hatte Weyrauch als Angehöriger einer Luftnachrichtentruppe in Berlin auch jenen Teil des Krieges erlebt, der Unschuldige, Kinder und Frauen traf, und war an der „Heimatfront“ zwangsläufig Zeuge der Zerstörung durch den Luftkrieg geworden. Über diese äußerte er sich jedoch nur vereinzelt und vage, wie beispielsweise 1948 in seinem Gedicht *Feuer und Wind*, [197] in dem er die Mahnung, das „Feuer“ nicht zu vergessen, an die richtet, die mit ihm das Feuerinferno nach einem Bombenangriff überlebten, indem sie ihre Kleider in einem Rinnsal tränkten:

„... und so, rennende Brunnen,
taumelten wir aus den Häusern heraus,
aus Wind und Feuer, Feuer und Wind,
und retteten uns ...“

Im Zentrum stehen hier die Tatsache des Überlebens und die Hoffnung, dass sich solch eine Katastrophe nicht wiederhole.[198] Weyrauch selbst kommt in seinen Texten der Forderung nicht nach, die er 1959 unter dem Stichwort *Ruinen* an seine Schriftstellerkollegen richtete:

„Deutsche Autoren, beschreibt Ruinen! Ruinen sind Rudimente dessen, wie wir unser Nest beschmutzt haben. Und die alten Ruinen warnen vor den neuen Ruinen. In diesem Zusammenhang: Ruinen beschreiben heisst: Berichte schreiben. Wer, frage ich, schreibt eigentlich Berichte aus Deutschland? Keiner. Warum? Weil nichts zu berichten ist? Weil sich die Zustände den Berichterstattern entziehen? Weil sich die Berichterstatter vor den Zuständen fürchten? Weil die Zustände die Berichterstatter auffressen? Ja, aber sind Schriftsteller und Aufrührer nicht Synonyma? Die Fahnen der Empörung gegen Barbarei und Verkrustung wehten unaufhörlich, auch bei Claudius, Stifter und Fontane.“[199]

Mit Sicherheit wurde der Schock durch die Nöte des Alltags, die verzweifelte Suche nach Nahrung, Wohnung, Kohle und nach vermissten Angehörigen überdeckt. Auch das zunehmende Wissen über die Situation in den Konzentrationslagern, die den Überlebenden des Luftkriegs die totale Opfersituation der Vernichtungslager vor Augen führte, habe die deutsche Bevölkerung „kleinlaut“ gemacht, wie Klaus Harpprecht sich erinnerte, und Harry Mulisch sprach von einer Scham der Deutschen, sich selbst als Opfer darzustellen.[200] Sebald vermutet darüber hinaus, dass viele „Daheimgebliebene“ möglicherweise befürchteten, „sie könnten durch wirklichkeitsnahe Schilderung bei den Besatzungsbehörden in Mißkredit geraten“.[201]

196 SEBALD, W. G.: Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch, Frankfurt/M. 2001, S. 11 f.
197 WEYRAUCH, Wolfgang: Feuer und Wind, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 10 [2. Maiheft], S. 5.
198 Vgl. auch die entsprechende Passage in WEYRAUCH, Wolfgang: Meditationen am Main, in: FAZ (Nr. 31) vom 6.2.1960.
199 WEYRAUCH (1959), Alphabet der Liebe und des Hasses, S. 10.
200 Vgl. HAGE, Volker/ZIENAU, Matthias: „Tabu Vergeltung“. Die Literaten und der Luftkrieg. ZDF-Dokumentation, 28.3.2000.
201 SEBALD (2001), Luftkrieg und Literatur, S. 16.

Eine „Selbstanästhetisierung" verhinderte tiefergehende „Verstörungen im Seelenleben der deutschen Nation"[202] und ermöglichte einen perfekt funktionierenden Verdrängungsmechanismus der bundesrepublikanischen Gesellschaft: „Nicht als das grauenvolle Ende einer kollektiven Aberration erscheint also diese totale Zerstörung, sondern, sozusagen, als die erste Stufe des erfolgreichen Wiederaufbaus."[203] Selbst die Nachkriegsliteratur, der, wie Heinrich Böll in seinem *Bekenntnis zur Trümmerliteratur* ausführte, programmatisch die Aufgabe zugeteilt wurde, nicht nur über Krieg und Heimkehr zu schreiben, sondern auch über das, „was wir [...] bei der Heimkehr vorfanden",[204]

„... erweist sich bei näherer Betrachtung als ein auf die individuelle und kollektive Amnesie bereits eingestimmtes, wahrscheinlich von vorbewußten Prozessen der Selbstzensur gesteuertes Instrument zur Verschleierung einer auf keinen Begriff mehr zu bringenden Welt. Der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung, in welchem das ganze Land sich befand, durfte aufgrund einer stillschweigend eingegangenen und für alle gleichermaßen gültigen Vereinbarung nicht beschrieben werden."[205]

6.1.2. „Ich muß immer in der Anfechtung sein"[206]: Weyrauchs literaturprogrammatische Texte

Weyrauchs Bekanntheitsgrad ist maßgeblich durch die Urheberschaft des von ihm geprägten Schlagworts vom „Kahlschlag" im „Dickicht" der deutschen Literatur bestimmt, „einem zum monumentalen Stereotyp gewordenen Slogan, der über der Anfangsphase der deutschen Nachkriegsliteratur in allen literaturgeschichtlichen Bestandsaufnahmen steht".[207] Weyrauch gebrauchte diesen Begriff erst relativ spät im Nachwort zu der von ihm 1949 herausgegebenen Prosaanthologie *Tausend Gramm*.[208] Sozusagen retrospektiv versammelte er hier Autorinnen und Autoren, die – so seine Einschätzung – nach 1945 „in Sprache, Substanz und Konzeption, von vorn" angefangen hatten.[209] Dieser programmatische Text kommt eher unspektakulär daher unter dem nüchternen Titel *Nachwort*. Mit den einleitenden Worten, „Ich möchte versuchen, etwas über die gegenwärtige deutsche Prosa zu sagen", umreißt Weyrauch seine Intention und signalisiert zugleich, dass es sich um einen Versuch handelt, dem durchaus etwas Unfertiges, Vorläufiges, zu Revidierendes an-

202 Ebd., S. 19.

203 Ebd., S. 14.

204 BÖLL, Heinrich: Bekenntnis zur Trümmerliteratur [1952], in: ders.: Erzählungen. Hörspiele. Aufsätze, Köln, Berlin (8. Aufl.) 1964, S. 339-343 (339). Vgl. auch Weyrauchs Forderung, den „veraschten und abgeholzten Berliner Tiergarten" zu schildern (NL 812).

205 SEBALD (2001), Luftkrieg und Literatur, S. 17.

206 WEYRAUCH, Wolfgang: Der Eid des Gotthold Ephraim, in: Die Gegenwart 5.1950, Nr. 14 [15.7.50], S. 18-20 (19).

207 DURZAK (1977), Versuch über Wolfgang Weyrauch, S. 477. Vgl. BAUER (1972), Moralist und Formalist; ders. (1977), „Vater des Kahlschlags" wird 70; JACOBS, Will: „Kahlschlag"-Literatur. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch wird 70 Jahre alt, in: Osnabrücker Zeitung (Nr. 241) vom 15.10.1977, S. 4; KROLOW (1980), Das Gedicht war sein Messer.
Zu Weyrauchs Bekanntheitsgrad aufgrund der von ihm verwendeten Schlagwörter vgl. auch DÖHL (1981), Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, S. 11 f.

208 Der Titel der Anthologie ist Herbert Rochs Beitrag „Tausend Gramm" entlehnt, in dem am Beispiel der Lebensmittelrationierung (ein Tausend-Gramm-Brot ist die Ration für zehn Tage für eine Frau, ihre Kinder und einen Untermieter) die materielle Not der Nachkriegszeit thematisiert wird. Vgl. den Erstabdruck in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 14, S. 7.

209 W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1949), Nachwort, S. 214.

haftet. Dieses Nachwort war Anlass für zahlreiche Fehlinterpretationen, und in der Auseinandersetzung mit Weyrauchs Programmatik wurde häufiger aus zweiter Hand zitiert als der Originaltext zugrundegelegt.[210]

Hier werden nun auch die vor 1949 geschriebenen literaturprogrammatischen Texte[211] einbezogen, um Weyrauchs Vorstellungen von der Situation des Neuanfangs, der Aufgabe der Literatur und des Schriftstellers sowie den von ihm propagierten „konsequenten" beziehungsweise „unmittelbaren" Realismus darzustellen. Ebenso werden die nach dem „Kahlschlag"-Nachwort entwickelten Vorstellungen vom Dichter als Arzt und vom Schreiben als der Schrift an der Wand[212] sowie Weyrauchs nicht selten selbstgefällige Kritik an den über die Vergangenheit sich ausschweigenden Schriftstellerkollegen[213] und seine Polemiken gegen die ost- und die westdeutsche Literaturpolitik[214] behandelt.

Die von Weyrauch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs formulierte literaturprogrammatische Position ist durch zwei wesentliche Punkte gekennzeichnet: Zum einen durch eine sprachreinigende Intention, die auf eine stilistische Kargheit hinzuarbeiten sucht. Hiermit knüpfte Weyrauch jedoch an seinen bereits vor 1945 formulierten literaturprogrammatischen Standpunkt an: So erläuterte er in der *Besprechung einer Alterscheinung*, die am 2. September 1934 im *Berliner Tageblatt* erschien,[215] am Beispiel von Kleists Novelle *Michael Kohlhaas* seine Vorstellungen von einer „folgerichtigen Handlung", einer „kargen Sprache" und eines „belehrenden Inhalts". Er unterschied die „karge" von der „banalen", der „metaphorischen" und der „schwülstigen" Schreibweise.

„Karg berichten die Evangelisten, karg erstehen die ‚Wahlverwandtschaften' Goethes, karg führt sich die ‚Anabasis' des Xenophon vor, karger Schreibweise befleissigt sich unser Dichter [Kleist, U. L.]. In der Mitte zwischen geordnetem Schreibwillen und einer Schreibwillkür verharrt eine karge Schreibweise. Sie beugt sich dem Schreibgesetz, aber sie entbehrt der Schreibfreiheit nicht, hat sie sich doch ihr Schreibgesetz selbst gegeben. Dass sie nicht nur Knochen, sondern auch Fleisch (doch nicht zuviel Fleisch) hat, trennt sie vom Kärgli-

210 Vermutlich durch einen Satzfehler in RICHTER, Hans Werner: Fünfzehn Jahre, in: ders. (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 8-14 (8 f.) wurde fälschlicherweise auf Seite 8 unten das Ende eines Weyrauchs Zitats markiert (S. 8), das auf der folgenden Seite jedoch fortgesetzt wird. Dieser Passus auf Seite 9 erscheint in der Forschungsliteratur dann häufig als Richter-Text. Vgl. DER SPIEGEL: Richters Richtfest. Gruppe 47, in: Der Spiegel (Nr. 43) vom 24.10.1962, S. 91-106 (97); WIDMER, Urs: 1945 oder die „Neue Sprache". Studien zur Prosa der „Jungen Generation", Düsseldorf 1966, S. 14, Anm. 18; BAUER, Alexander W.: 25 Jahre nach dem „Kahlschlag". Zwischen Tradition und Avantgardismus – Deutschsprachige Literatur im Spannungsfeld der Gesellschaft, in: Publikation 21.1971, H. 9, S. 13-16 (14).
Darüber hinaus beanspruchte RICHTER 1990 in einem Interview die Urheberschaft des Begriffs „Kahlschlag" und des Konzepts der Absage an „Kalligraphie" für sich. Vgl. WUERMLING, Henric L.: „Der Weg zu einem neuen Deutschland. Stimmungsbilder, Begegnungen zum historischen Tag – notiert von Henric L. Wuermling. Eine Sendung des Bayerischen Rundfunks." ARD 1.10.1990.

211 WEYRAUCH, Wolfgang: Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel, in: Tägliche Rundschau (Nr. 116 [313]) vom 21.5.1946, S. 3. Von Interesse sind auch die Sammelrezensionen: WEYRAUCH, Wolfgang: Realismus des Unmittelbaren, in: Aufbau 2.1946, H. 7, S. 701-706; ders. (1948), Neue Lyrik, S. 803-812.

212 WEYRAUCH (1950), Der Eid des Gotthold Ephraim, S. 18-20.

213 WEYRAUCH (1951), Manifest, S. 385; ders. (1959), Alphabet der Liebe und des Hasses, S. 7-11.

214 WEYRAUCH (1951), Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland; ders. (1952), Im literarischen Hubschrauber.
Vgl. auch die Brecht-Polemik WEYRAUCH, Wolfgang: 13 Fragen an Bertolt Brecht, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 16 [1.11.1952], S. 1.

215 WEYRAUCH, Wolfgang: Besprechung einer Alterscheinung, in: BT (Nr. 414) vom 2.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt „Geistiges Leben", [S. 17 f.].

chen, vom Platten, Banausischen. Karg ist lapidar. Karge Sprache rührt aus der lateinischen Muttersprache her.“[216]

Auch der zweite wesentliche Punkt Weyrauchscher Literaturprogrammatik, die moralische Intention, findet sich in diesem frühen Text bereits vorformuliert, wenn er an Kleists Prosa die „belehrende Moral“, die „den unumgänglichen Gehalt einer grossen erzählenden Prosa“ erst ausmache, anerkennend hervorhebt: „Belehrende Moral erst macht eine epische Schilderung aufs höchste bedeutend.“[217] Dem Dichter wird hier Kraft seines Wortes Macht zugesprochen: „Ordnung herrscht. Der Dichter ist ihr Gewissen. Wo sie schwankt oder verletzt wird, warnt er, greift er mit seinem gewaltigen Wort ein. Er stellt sie wieder her, eben durch sein gewaltiges Wort.“[218]

Sowohl die sprachreinigende als auch die moralische Intention sind nach 1945 Ausdruck seiner Auseinandersetzung mit seinem Verhalten als Schriftsteller im „Dritten Reich“, das von ihm selbst als Versagen interpretiert wird. Weyrauch sah sich selbst als „eine[n], der sich die Federn und die Feder verbrannt hat“.[219] Dabei paart sich seine Selbstrechtfertigung mit einer Vorwärtsverteidigung, wie eine Rezension zu Günther Weisenborns *Memorial* deutlich macht:

„Wenn der, der über ein solches Buch referiert, so weit vom Erlebnis Weisenborns entfernt ist wie der Parasit vom Franziskaner, so sollte er, denkt wohl mancher, die geschändeten Finger davon lassen. Ich, der ich Bescheid weiß, meine das nicht. Ich meine, er sollte vielmehr jedweden Anlaß ergreifen, sich mit dem Abgrund auseinanderzusetzen, ein wenig für sich, viel für die andern, die wie er waren, oder die so werden könnten, so träge oder wetterwendisch oder außerhalb des Entschlusses zur Klarheit.“[220]

Enttäuscht von der geringen Anerkennung seiner Selbstanklagen erhebt er in seinen Äußerungen über die eigene Vergangenheit schließlich Anklage gegen Schriftstellerkollegen, deren Verhalten seiner Meinung nach nicht weniger kritisch betrachtet werden sollte. Am 25. Juni 1946 erschien in der *Täglichen Rundschau* Weyrauchs Artikel *Von der „germanischen Unschuld“ Ernst Jüngers*.[221] Zu Beginn dieses Textes formuliert Weyrauch den von ihm an den Schriftsteller gestellten Anspruch einer geistigen Elite:

„Schriftsteller und Dichter haben, wann und wo auch immer, eine Verantwortung, die die des Pädagogen und Arztes noch übertrifft. Denn in sie sind ja, mehr als in jeden anderen, die ewigen Geheimnisse geweht. Ihnen liegt es ob, diese Geheimnisse zu entziffern und denen zu vermitteln, die ihrer nicht mächtig sind. Irren sie sich auch nur in einem einzigen Buchstaben oder entschlüsseln sie die Geheimnisse nicht bis zur Selbstaufgabe, machen sie sich *schuldig*. Sie können ihre Schuld nur wiedergutmachen, indem sie, und gehe es auch um ihr Leben, Atemzug um Atemzug, Satz für Satz *vom Humanen* singen.“ [Hervorhebung im Original gesperrt]

Anschließend belegt er nicht nur anhand der von Jünger geprägten Formel von der „totalen Mobilmachung“ Jüngers Versagen, sondern auch durch Zitate, als hätte er Jüngers Werk nach „unverfrorenen und engstirnigen und verräterischen Satzgespenster[n]“ durchsucht. Weyrauch fordert Jünger zum Schweigen auf und verlangt eine Ächtung seiner mili-

216 WEYRAUCH (1934), Besprechung einer Alterscheinung, S. 17.
217 Ebd., S. 17 f.
218 Ebd., S. 18.
219 WEYRAUCH (1948), Über Alfred Döblin, S. 27.
220 WEYRAUCH, Wolfgang: Günther Weisenborn: Memorial, in: Ost und West 2.1948, H. 8 [August], S. 88-89 (89).
221 WEYRAUCH, Wolfgang: Von der „germanischen Unschuld“ Ernst Jüngers, in: Tägliche Rundschau (Nr. 144 [341]) vom 25.6.1946, S. 3.

taristischen, gewaltverherrlichenden Texte, da diese „schuld daran [seien, U. L.], daß wir beinahe – wir und die andern, die uns umgeben – gestorben sind". Wenn auch Weyrauch in seiner Kritik der Gewaltverherrlichung bei Jünger zuzustimmen ist, so hätte er doch, wenn er den von ihm propagierten Anspruch an die Verantwortung des Schriftstellers auf sich selbst angewandt und sein eigenes zwischen 1933 und 1945 entstandenes Werk, wie z. B. die in *Das Reich* oder im *Völkischen Beobachter* kurz vor Ende des Krieges erschienenen Texte, einer kritischen Prüfung unterzogen hätte, sich selber wenn nicht zum Schweigen, so doch zu einer weniger selbstgerechten Umgangsweise mit den eigenen und den Fehlern anderer verpflichten müssen.

Auch Weyrauchs *Versuch, über Benn nachzudenken* von 1964 ist nicht frei von Überheblichkeit. Er urteilt über den Schriftsteller Benn im „Dritten Reich": „... Benn schlägt widernatürlichen Kobolz und gesellt sich den Barbaren, die er verachtet hatte. Er verwechselt das Brodeln des Drecks mit dem freien Wehen des Aufruhrs. Er ist ein Renegat."[222] Als exemplarischer Fall sei Benn insofern ein „Glück für die deutsche Literatur der Gegenwart", da er „durch sein unübersehbares Beispiel" belegt habe,

„... was es insgesamt mit den Schriftstellern dieses Landes, die damals im Gehege der Barbaren blieben, auf sich hat. Keiner von ihnen, es sei denn, er hätte aktiv widerstanden, ist frei von Fehl, mich eingeschlossen. Alle haben, direkten oder indirekten, Dreck am Stecken. Und während wir andern, kaum einen ausgenommen, unser Versagen verdrängen – auch die, welche ihr Verhalten damals durch ihr Verhalten jetzt ein wenig wiedergutzumachen versuchen –, liegt Benns Schuld, gleichsam geröntgt, zutage: ein Modell. Benn ist eine leibhaftige Warntafel."[223]

Hinter einer „Warntafel" kann sich gut verstecken, wer sich von der eigenen Verantwortung zu entlasten sucht durch den Hinweis auf die Verfehlungen der „großen Geister", denen eine größere Verantwortung obliege als ihm selbst, dem jungen, noch nicht arrivierten Schriftsteller. Benn, der bereits 1956 gestorben war, konnte sich zu den hier erhobenen Vorwürfen nicht mehr äußern. Jünger dagegen, als er nach seiner Reaktion auf das von Horst Bingel 1968 herausgegebene Jünger-Sonderheft der *Streit-Zeit-Schrift* befragt wurde, in dem auch ein Beitrag von Weyrauch erschien, der eine starke Kürzung des bereits 1946 erschienenen Artikels über Jünger war,[224] holte zum Gegenschlag aus, nachdem er zunächst behauptet hatte, „natürlich [...] seiner Gewohnheit nach in solche Dinge keinen Einblick genommen" zu haben:

„Wie er [Jünger, U. L.] höre [...], befinde sich unter den Kombattanten Horst Bingels ja auch ein alter Bekannter von ihm: Wolfgang Weyrauch, der seinem Namen wenig Ehre mache. Schon als er sich als Hitlerjugend-Dichter die Sporen erwarb, habe er ihm am Zeuge zu flicken gehabt. Nach dem Zusammenbruch habe er sich in der Zone drüben in jeder Nummer von Bechers ‚Aufbau' auf seine Kosten herausgepaukt. Und nun trete er auch im Westen als sein Verfolger auf. Als Prototyp des neuen Deutschen verdiene er eine Monographie. Am glaubwürdigsten sei Weyrauch wohl doch im Dritten Reich gewesen – da habe man bei ihm noch echte Begeisterung gespürt."[225]

222 WEYRAUCH, Wolfgang: Versuch, über Benn nachzudenken, in: Streit-Zeit-Schrift 1964, H. V,1, S. 8-9 (8).
223 Ebd., S. 8 f.
224 WEYRAUCH, Wolfgang: Germanische Unschuld, in: Streit-Zeit-Schrift 1968, H. VI,2, S. 69-71.
225 TRAUGOTT, Edgar: „Ich gehöre nicht dazu". Besuch in Ernst Jüngers Wilflinger Forsthaus, in: Christ und Welt (Nr. 20) vom 16.5.1969, S. 12.

Nach 1945 kursierte die Rede von der „Stunde Null", die es so nicht gab, die aber als „Metapher für eine Stimmung, die allerdings niemand vergessen wird, der sie durchlebt hat", wie Heinrich Vormweg einräumte, durchaus Bestand hat:

„... trotz Hunger und für Jüngere heute unvorstellbarer Unsicherheit ein fast schmerzendes Hochgefühl von Freiheit, eine grenzenlose Erwartung. Schlimmeres als das Überlebte war nicht denkbar, und diesem Schlimmen war ein Ende gesetzt. Ein Augenblick von Zeitlosigkeit, die sich rauschhaft dehnte, ein Pausenzeichen der Geschichte, nach dem alles verändert sein würde. [...] Die Wirklichkeit dahinter zu entschleiern war erst sehr viel später möglich."[226]

Die These vom Nullpunkt, so Frank Trommler, diente zum einen als „Arbeitshypothese", indem sie „dem, der ein NICHTS vor sich sah, den Antrieb gab, ETWAS hinzustellen, und damit tatsächlich Verzweiflung und Trauer abzuwehren half". Zum anderen fungierte sie als ein die Verdrängung fördernder „Schutzmechanismus, vor allem dort, wo die Kontinuitäten zur Zeit vor 1945 dieses Arbeitsprogramm zu desavouieren drohten":

„Überspitzt gesagt, es verschaffte gerade den Kontinuitäten eine Chance. So waren diejenigen Autoren, die der westdeutschen Nachkriegsliteratur am meisten organisatorische Impulse gaben, Richter und Alfred Andersch, bezeichnenderweise bereits seit langem, schon vor 1933 politisch ‚erwachsen' gewesen. So hatten diejenigen Autoren, die in dieser Literatur das wichtigste Motto – das vom Kahlschlag – und das symptomatischste Gedicht – Inventur (1947) – einbrachten, Wolfgang Weyrauch und Günter Eich, lange vor 1945 Karriere gemacht und sich nicht gerade als aktive Widerständler ausgezeichnet. Das bestätigt, wie bewußt, ja programmatisch sich die Literatur, die in Westdeutschland, speziell mit dem Filter der Gruppe 47, repräsentativ wurde, einer bestimmten historisch-politischen Situation zuordnete, sich mit dieser Situation entwickelte und schließlich erschöpfte."[227]

Die Situation des Neuanfangs war zentrales Thema in Weyrauchs Text *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel*, der am 21. Mai 1946 in der *Täglichen Rundschau* abgedruckt wurde.[228] Laut redaktioneller Vorbemerkung stand Weyrauchs Text in einer Reihe von Beiträgen zur „Mission der Dichtung in unserer Zeit", in der versucht werde, die „von der Gesellschaft und von der Zeit her, innerhalb der die Literatur eine Funktion ausübt, [erhobenen, U. L.] gewisse[n] unabdingbare[n] Forderungen an den Künstler, die die Voraussetzungen seines Schaffens sind", zu erörtern. Die Redaktion wollte Weyrauchs Beitrag nicht als „verbindlichen Maßstab" verstanden wissen, den Lesern seine Worte aber auch nicht vorenthalten, die „ein so schönes und temperamentvolles Bekenntnis zur literarischen Erneuerung" seien.

Weyrauch beginnt mit einer Standortbestimmung: „Alle, die 1946 schreiben, sind im Anfang". Unter die Zeit von 1933 bis 1945 möchte er einen Schlussstrich ziehen, sie sei „verwest, oder es sollte doch mindestens so sein". Ein einfaches Anknüpfen an die Tradition vor 1933, die er für „bedeutend, ja entscheidend" halte, sei jedoch nicht möglich. Vielmehr bestehe die Notwendigkeit der Neuorientierung: „... der, der mit der Kunst zu

226 VORMWEG, Heinrich: Literatur war ein Asyl, in: Born/Manthey (Hg.) (1977), Literaturmagazin 7, S. 203-208 (203). Vgl. auch WEBER, Dietrich (Hg.): Deutsche Literatur seit 1945 in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1968, S. 2; WEHDEKING, Volker Christian: Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1971, S. VII.

227 TROMMLER, Frank: Auf dem Wege zu einer kleineren Literatur. Ästhetische Perioden und Probleme seit 1945, in: Koebner (Hg.) (1984), Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur, S. 1-106 (11 f.).

228 WEYRAUCH (1946), Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel [die Zitate werden im Folgenden im Text mit (JD) gekennzeichnet].

tun hat, muß wie ein Falke vorwärts fliegen.“ Um die Situation des Neuanfangs zu beschreiben, greift Weyrauch auf ein biblisches Bild zurück, wenn er von der „Situation des Noah“ spricht:

„Die Sintflut, die Flut der Sünden, ist vorbei. Aber noch schlagen die Katarakte an die löchrigen Wände unserer gerade eben auf den Strand gezogenen Arche. Die Arche ist beinahe zerfetzt, und wir haben uns nicht einmal selber auf den Strand gezogen.“ (JD)

Die problematische Gleichsetzung von „Drittem Reich“ und Sintflut lässt die unmittelbare Vergangenheit als etwas Schicksalhaftes und von Gott Gesandtes erscheinen, aus dem die Überlebenden als die von Gott Auserwählten hervorgehen, auch wenn Weyrauch mit Blick auf die Situation der Verlierer des Zweiten Weltkriegs einräumt: „Wir haben nichts, und wir sind nichts, wir haben nicht einmal uns selbst. Wir sind mühselig und beladen.“ Die „Situation des Noah“ ist so zugleich Anlass zur Verzweiflung als auch als Chance zu begreifen, „uns in die Flut zu werfen, sie schwimmend zu durchqueren und ein festes Land zu gewinnen.“ Voraussetzung hierfür seien Kühnheit, Besessenheit, Fleiß und Wahrhaftigkeit, mit anderen Worten: eine „*Revolution der guten Herzen*“ [Hervorhebung im Original gesperrt].

„Wessen zukünftiges Leben sich auf Toleranz und Freiheit gründet, mit einem alles andere einschließenden, ergreifenden Wort: auf Humanität, der fängt gut an, fährt gut fort und hat, wie immer er auch endet, gut gelebt.“ (JD)

Was Weyrauch unter „junger Dichtung“ versteht, ist in diesem Sinne nicht eine Frage des Alters, sondern des aufrichtigen Bemühens:

„Unsere Dichter sind im dichterischen Anfang, mögen sie nun zwanzig oder vierzig Jahre alt sein. [...] Nachwuchs ist alles, was nachwächst. Jeder, der zu schreiben beginnt, ist in diesem Beginn, der Jüngling und der Mann der reifen Jahre.“ (JD)

Die Schriftsteller sieht Weyrauch vor einem „zwiefach[en]“ Neuanfang, „in einem schreiberischen Beginn“ und „im allgemeinen Beginn Deutschlands“, dem „deutschen Alltag[...]“, der den „literarischen Beginn“ entscheidend bestimme. Den Bezug zur gesellschaftlichen Realität über ästhetische Gesichtspunkte stellend plädiert Weyrauch hier für einen „konsequenten Realismus“:

„*Wer Aesthet ist, ist nichts. Wer nicht für die Mühseligen und Beladenen da ist, ist selbst nicht da.* Jeder Künstler des Jahres 1946 atmet in den Ruinen wie sein Nachbar, und die Ruinen bröckeln und brechen immer wieder durch ihn hindurch. [...] Die Realität umfängt uns, und wir müssen die Realität umfangen. Es ist dies aber kein Abklatsch, behüte, es ist ein *konsequenter Realismus*, durch den wir die Wirklichkeit umfangen müssen. Ein Realismus, der den Alltag bis in die Ritzen und unter die letzten Zwiebelhäute ergreift. Ein Realismus zugleich, der den Alltag deutet, verändert und damit erhöht. Ein Realismus, der, bei alledem, die Magie nicht vergißt. Ein Beispiel: Der Schreiber des Jahres 1946 muß die Ruinen schildern, er muß äußern, wer die Ruinen verschuldet hat, und er muß den Falter darstellen, der über den Ruinen fliegt.“ [Hervorhebung im Original gesperrt] (JD)

Eigenartigerweise ist es der Falter, fröhlich flatternd, ein Bote des Sommers, der seine Schönheit aus der Enge eines Kokons befreite, den der konsequente Realist bei der Beschreibung der Wirklichkeit nicht außer Acht lassen soll. Die Trümmerratten oder das nach einem Luftangriff „schlagartige Überhandnehmen der an den ungeborgenen Leichen gedeihenden parasitären Kreatur“ unterliegen auch bei Weyrauch der von Sebald festgestellten „unausgesprochenen Tabuisierung, die um so verständlicher ist, wenn man bedenkt, dass die Deutschen, die doch die vollständige Säuberung und Hygienisierung Europas sich

vorgesetzt hatten, sich wehren mussten gegen die jetzt in ihnen aufkommende Angst, sie seien in Wahrheit selber das Rattenvolk".[229]

1948 vertrat Walter Kolbenhoff auf dem *Zweiten deutschen Schriftstellerkongress* in Frankfurt die Auffassung, daß es eine „tendenzlose Kunst" nicht gäbe, und berief sich dabei auf ein Gleichnis Henri Stendals, „der Romancier sei ein Spiegel, der die Bläue des Himmels, aber auch den Schmutz der Straße einfange."[230] In diesem Sinne forderte auch Weyrauch, dass nicht nur der Falter über den Ruinen, sondern auch der Mond über der U-Bahn Gegenstand der Beschreibung sein solle,[231] eine Position, die er allerdings auch schon vor 1945 vertrat.[232] Weyrauch spricht zwar von „Magie", und auch die Forderung, nicht die Wirklichkeit als solche nur abzubilden, sondern die hinter der Wirklichkeit sich verbergenden magischen Sinnzusammenhänge zu veranschaulichen, erinnert stark an die Position des „magischen Realismus". Weyrauch vermeidet jedoch stets diesen Begriff, der zunächst die Ende der zwanziger Jahre aus dem Spätexpressionismus entstandene Nebenströmung zur Neuen Sachlichkeit beschrieb, nach 1945 zur Kennzeichnung der von Hermann Kasack (*Die Stadt hinter dem Strom*, 1942-44, 1946) und Elisabeth Langgässer (*Das unauslöschliche Siegel*, 1946), aber auch von Ernst und Georg F. Jünger, Ernst Kreuder und Hans Erich Nossack vertretenen Richtung der westdeutschen Nachkriegsliteratur verwendet wurde.[233] Stattdessen propagiert Weyrauch hier einen „konsequenten Realismus" oder einen *Realismus des Unmittelbaren*, wie in einer Sammelrezenion zu Romanen und Erzählungen von John

229 SEBALD (2001), Luftkrieg und Literatur, S. 41. Als Ausnahmen nennt Sebald hier Böll, Borchert und Nossack. Vgl. BÖLL, Heinrich: Der Engel schwieg. Roman. Mit einem Nachwort von Werner Bellmann, Köln 1992, S. 26; BORCHERT, Wolfgang: Nachts schlafen die Ratten doch, in: ders. (1985), Das Gesamtwerk, S. 216-219; NOSSACK, Hans Erich: Der Untergang. Mit einem Nachwort von Siegfried Lenz, Frankfurt/M. (2. Aufl.) 1991, S. 52 f.

230 Zit. n. HOCKE, Gustav René: Zwischen Geist und Macht. Meinungskämpfe auf dem Schriftstellerkongreß, in: Die Neue Zeitung vom 23.5.1948.

231 Vgl. auch WEYRAUCH (1959), Alphabet der Liebe und des Hasses, S. 11, Stichwort „U-Bahnen": „Gedichte, die U-Bahnen darstellen, und sonst nichts, sind fragmentarisch. Gedichte, die den Mond darstellen, und sonst nichts, sind ebenfalls fragmentarisch. Erst Gedichte, welche die U-Bahnen unter dem Mond fahren lassen, sind komplex, gegenwärtig, wahr."

232 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 324) vom 28.6.1942, S. 4, Unterhaltungsblatt: „Beschreibe doch jemand ein Gedicht, etwa ein Gedicht von Goethe! Vielleicht ‚Willkommen und Abschied'. Nicht analytisch, sondern aufblätternd und zusammenfassend zugleich. Mondgedichte gibt es viele, herrliche und nachahmerische. Aber alle laufen in der unberührten Landschaft ab. Niemand hat den Mond beschrieben, der über dem Buchstaben ‚U' der Untergrundbahnen schwebt. Dies, auch dies, ist unser Mond." Weyrauch kam ein knappes Jahr später seiner eigenen Aufforderung nach. Vgl. ders.: Ein Gedicht Goethes. Bemerkungen zu „Willkommen und Abschied", in: KöZ (Nr. 78) vom 12.2.1943, S. 4.

233 Vgl. die Definition „magischer Realismus" von Gerhart Pohl, der die Urheberschaft für diesen Begriff für sich reklamierte: POHL, Gerhart: Magischer Realismus?, in: Aufbau 4.1948, H. 8, S. 650-653 (651 f.): „Aus Realismus und Expressionismus war eine neue Form im Werden. Ihr geistiger und sittlicher Gehalt entstammte dem humanistischen Erbe: Christentum, Weimarer Humanität, Sozialismus. Das Ganze war zusammengehalten durch ein neues Element, das von der Gefühlsseligkeit der deutschen Romantik ebenso weit entfernt war wie von der steril gewordenen ‚Zivilisationsliteratur' des Westens. Die neuen Gebilde waren fraglos realistisch, doch auf eine bislang ungekannte zauberische Weise, die den Vorgang der Wirklichkeit in das Legendäre, überraschend Gültige erhob. Magischer Realismus – das Wort, das mir vor einigen Jahren dafür eingefallen ist, hat sich inzwischen weithin durchgesetzt. Es kennzeichnet die neueren Gestaltungen der deutschen ‚Zwischengeneration'. [...] Der magische Realismus scheint das von jedem für sich gefundene Gesetz der heutigen Vierzig zu sein."
Vgl. TROMMLER, Frank: Realismus in der Prosa, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart 1971, S. 179-275 (189-192).

Steinbeck, Ernest Hemingway, Nathan Asch und Thomas Wolfe.[234] Die in den letzten Jahrzehnten in Amerika geschriebene Prosa sei, wie von Döblin gefordert, „gleich einem Fahrplan geschrieben" (RdU 702).

„Damals sagte Döblin, der außerordentliche Anreger, der tumultarische Verwirklicher: ein Zug fährt um 7 Uhr 22 Minuten ab, er hält um 7 Uhr 45 Minuten in E., er verläßt E. um 7 Uhr 47, er kommt um 8 Uhr 2 Minuten in M. an – so und nicht anders muß die moderne Prosa vorwärtsgehen, von Handlungsquentchen zu Handlungsquentchen, von Handlungsteil zu Handlungsteil. Wir interpretieren, wenn wir hinzufügen: unter Vorwärtsgang verstand er Vorwärtssturm. Wir deuten aus, wenn wir sagen: jeder Satz dieser Lokomotivenprosa könnte mit dem Wort ‚dann' anfangen." (RdU 702 f.)

Bei Hemingway, dem „konsequenteste[n] Realist[en] des Unmittelbaren" (RdU 704), sieht er diese Schreibweise vor allem in den Dialogen verwirklicht:

„Diese Reden und Gegenreden, dieses Hin und Her des ‚Was ist, ist', diese Weberschiffchen des ‚Es ist so, weil es so ist', diese Polarität des Alltäglichen durch die direkte Rede, ist nicht von ungefähr der Mittelpunkt der Hemingwayschen Diktion, seine Nuß, sein überwältigendes, nirgendwo sonst wiederholtes Ingrediens. Das Zwiegespräch ist der eigentliche, echte Ausdruck des Unmittelbaren [...]" (RdU 704)

Dem „deutsche[n] Nachwuchs, der noch arg verwirrt ist", rät Weyrauch, sich von diesen Exempeln des amerikanischen „unmittelbaren" Realismus „durchsäuern" und „überwältigen" zu lassen (RdU 705). Für die Neuorientierung seien, so Weyrauch in *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel*, literarische Vorbilder unerlässlich: „*Niemand aus dem Nachwuchs kann Vorbilder entbehren.*" (JD) [Hervorhebung im Original gesperrt] Nicht Stifter[235] und Rilke,[236] sondern Leskow, Döblin, Hebel, Kleist, Hemingway, Becher und Brecht werden als Vorbilder empfohlen. „Echte Schriftstellerei" sei weniger eine Frage von Begabung, sondern vielmehr von „Fleiß", sie beweise sich erst

„... im Fleiß, im täglich geübten Fleiß, in der Kühnheit, die sich, wo und wie und wann auch immer, *gegen Lüge und Barbarei* kehrt, in der Besessenheit von der Aufgabe, in der *Wahrhaftigkeit* gegenüber dem Es und dem Ich. *Schreiben darf nur der, der schreiben muß.* Wer merkt, daß es nicht viel mit ihm ist, stürze sich so früh wie möglich in den Schmerz des Verzichts." (JD) [Hervorhebung im Original gesperrt]

Am Ende seines Textes, den er als „Fragment" bezeichnet, gibt Weyrauch den „jungen Männern und Mädchen" Ratschläge für das Schreiben, die sich zum einen an die Ratschläge anlehnen, die er selbst als „Novize" zum Beispiel von Rudolf Geck, dem Feuilletonredakteur der *Frankfurter Zeitung*,[237] oder von Alfred Döblin empfangen habe. Rudolf Geck habe den Rat erteilt, bei den „kleinen Begebenheiten" anzufangen.

---

234 WEYRAUCH (1946), Realismus des Unmittelbaren [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (RdU) gekennzeichnet].
Zur Verknüpfung von „Realismus" und „unmittelbar" vgl. auch RICHTER, Hans Werner: Literatur im Interregnum, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 5 (15) [15.3.1947], S. 10-11 (11): „Realismus – das bedeutet Bekenntnis zum Echten, zum Wahren und zur Wirklichkeit des Erlebten, das bedeutet, daß sich die Sprache dem Gegenständlichen anpaßt wie ein festgeschneidertes Kleid, das bedeutet die unmittelbare Aussage und die lebendige Gestaltung."

235 Vgl. WEYRAUCH: Stifter-Briefe, in: BT (Nr. 590) vom 13.12.1936, Sonntags-Ausgabe, 5. Beiblatt, „Literatur der Zeit" [Rez. Adalbert Stifter: Briefe. Hg. v. Friedrich Seebass, Tübingen: Wunderlich 1936.]

236 Vgl. SCHNURRE, Wolfdietrich: Alte Brücken – Neue Ufer, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 7, S. 12: „Gefährlich? Rilke gefährlich? Rilke gefährlich, ja. Gefährlich als Vorbild, gefährlich als Verführer, gefährlich als Götze. Rilke hindert. Rilke hemmt. Rilke ist ein Wehr, ein riesiger Wall, an dem die Wogen werdender Größe sich brechen. Er ist ein Strudel, ein Magnetberg. Von überall her zieht er die aufstrebenden Jungen in seinen Bann, saugt sie auf und läßt sie erst wieder, wenn sie ihm hörig sind bis zur Unselbständigkeit."

237 Rudolf GECK (1868-1936), seit 1898 bis zu seinem Tod 1936 Theaterkritiker der FZ, 1914-1924 und Herbst 1933-1936 Leiter der Feuilletonredaktion in Frankfurt. Vgl. hierzu Kapitel 4.2. Interessanterweise

„Beispiel: Stelle ein Pferd dar, das bei Glatteis stürzt, schildere den Asphalt, die Fußgänger und Gefährte rundum! Es sei wichtiger, meinte er, dieses winzige Pferd zu beschreiben als die ungeheure Mannigfaltigkeit einer menschlichen Seele. Mindestens zu Beginn. Und wenn dieses Pferd dann unverwechselbar da sei, so, daß man es von allen anderen Pferden unterscheiden könne, dann sei richtig geschrieben worden." (JD)[238]

Von Döblin dagegen könne man lernen: „Schreibt, wie ein Fahrplan geschrieben ist!"

„Er [Döblin, U. L.] verstand darunter: Schreibt die Handlungen hintereinander auf, Teil für Teil. Quentchen für Quentchen; verliert euch nicht an die Verästelungen; seid zur Nüchternheit entschlossen; meidet das Schwögige, wie wir in Frankfurt sagen." (JD)

Selbst wenn Weyrauch eigene Ratschläge formuliert, wie z. B. die Wirklichkeit nicht einfach nur abzubilden, sondern sie so darzustellen, „daß wir klärend und hebend helfen. Der Dichter ist Seelsorger, Arzt, Lehrer und Seher zugleich", lassen sich Verbindungen herstellen zu den in anderen literaturprogrammatischen Texten zitierten Vorstellungen beispielsweise von Maxim Gorki, der Schriftsteller sei „Geburtshelfer", oder von Walt Whitman, der Schriftsteller sei „Wohltäter".[239]

Auch wenn es Weyrauch nach 1945 um eine literarische Neuorientierung ging, so erscheinen doch sowohl seine Literaturprogrammatik als auch sein eigenes literarisches Werk als eine Wiederaufnahme „von bereits Vorhandenem unter anderen Voraussetzungen",[240] wie Ernst Nef feststellte:

„Die späteren Werke Weyrauchs sind [...] nicht das Resultat eines völligen Bruchs mit allem Frühern [sic]. Wenn Weyrauch auch für sich jenen ‚Kahlschlag' vollzogen haben mag, den er für die ganze deutsche Literatur der ersten Nachkriegsjahre als notwendig erachtete [...], das heißt, wenn er auch zu jener Zeit seine Arbeit im Lichte eines radikalen Neubeginns sah, so erweisen sich seine nach 1945 entstandenen Arbeiten doch in vielem als Früchte einer künstlerischen Entwicklung von seinen Werken [sic] bereits früh erkennbaren Vorstellungen. So zeigt sich etwa des Autors gebrochenes Verhältnis zur dichterischen Handlung, das für die meisten modernen deutschen Prosadichter bezeichnend ist, schon in den früheren Veröffentlichungen. [...] Auch anhand stofflicher Motive läßt sich in der dichterischen Arbeit Weyrauchs eine Verbindung zwischen den frühen und den jüngern [sic] Werken feststellen. [...] der Stoff ist der gleiche geblieben, die Erlebnisse des Krieges und der Nazizeit jedoch haben Weyrauch hellhörig gemacht für das, was das Miteinander der Menschen angeht."[241]

Die ununterbrochene Verbindung zu der Zeit vor 1945 manifestiert sich auch in den personellen Kontinuitäten, die sich an der Zusammenstellung der Beiträge in den von Weyrauch vor und nach 1945 herausgegebenen Anthologien ablesen lassen. So stellt Weyrauch

ist es hier noch nicht der emigrierte Siegfried Kracauer, zu dem Weyrauch erst am 7. Mai 1947, also fast exakt ein Jahr nach Veröffentlichung des Textes „Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel", Kontakt aufnahm. Der Verweis auf Rudolf Geck und auch auf Alfred Döblin erfüllt zwar die Funktion, Weyrauchs Werdegang als Schriftsteller durch eine Verknüpfung mit geistigen Größen aus der Vor-Nazizeit aufzuwerten, die häufigen Hinweise auf die Prägung durch Siegfried Kracauer („literarischer Doktorvater") in Weyrauchs späteren autobiographischen Aussagen sind nachträgliche Stilisierungen, um so die Kontinuität seines Schreibens im positiven Sinn abzusichern.

238 Vgl. – als Versuch, diese Anregung zu befolgen – WEYRAUCH (1941), Ein Pferd stürzt; auch abgedruckt in: ders. (Hg.) (1941), Das Berlin-Buch, S. 247-255. Zu Gecks Anliegen, „seinen Mitmenschen und Lesern den Alltag mit seinen Geschehnissen [zu, U. L.] verdeutlichen", vgl. GRADL, Bergita: Rudolf Geck. Theaterkritiker der „Frankfurter Zeitung" (1898-1936), Diss. Berlin 1968, S. 21 f.

239 Vgl. WEYRAUCH (1948), Neue Lyrik, S. 807; ders. (1951), Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland, S. 350; ders. (1952), Im literarischen Hubschrauber, S. 2.

240 NEF, Ernst: Wolfgang Weyrauch, in: Klaus Nonnenmann (Hg.): Schriftsteller der Gegenwart. Deutsche Literatur. Dreiundfünfzig Porträts, Olten, Freiburg i. Br. 1963, S. 311-320 (313).

241 Ebd., S. 312 f.

selbst in den *Bemerkungen des Herausgebers* zu der im Berliner Aufbau-Verlag erschienenen „Sammlung neuer deutscher Dichtung" mit dem Titel *Die Pflugschar* 1947 fest:

„Er [Weyrauch über Weyrauch, U. L.] war, beim seinerzeitigen ‚Berliner Tageblatt', Lektor für die Beiträge des Nachwuchses. Dann war er, ehe er Soldat wurde, Lektor in der Romanabteilung des damaligen Deutschen Verlags. Während des Kriegs gab er eine Anthologie, bei F. A. Herbig, Berlin, heraus, von der er meint, daß sie die vorliegende Sammlung vorbereitete. Fünf von den Autoren, die damals vertreten waren, erscheinen hier wieder."[242]

Bei der von Weyrauch erwähnten Anthologie handelt es sich um die 1940 erschienene Sammlung *1940. Junge deutsche Prosa*, und die fünf Autoren aus der *Pflugschar*, die schon hier vertreten waren, sind Karl Bahnmüller, Albrecht Goes, Martin Kessel, Wolfgang Weyrauch und Eduard Zak. Aber auch Hedwig Rohde, von der im *Berlin-Buch* zwei Texte zu lesen waren, ist Autorin der *Pflugschar*.[243]

Ähnliche Auswahlkriterien legte Weyrauch der Prosaanthologie *Tausend Gramm* zugrunde.[244] Auch zwischen dieser „Sammlung neuer deutscher Geschichten", so der Untertitel, und den vor 1945 erschienenen Anthologien lassen sich personelle Überschneidungen feststellen: Siebzig Namen von Autoren und Autorinnen erscheinen hier mit Beiträgen oder werden von Weyrauch im Nachwort exemplarisch als Vertreter der von ihm als „Kahlschlag"-Literatur bezeichneten neuen literarischen Richtung genannt. Zehn von ihnen waren schon in den vor 1945 erschienenen Anthologien Weyrauchs mit Beiträgen vertreten.[245] Von den drei Autorinnen und siebenundzwanzig Autoren, die mit Prosatexten in der Anthologie *Tausend Gramm* vorgestellt werden,[246] waren fünf schon in der Anthologie *1940. Junge deutsche Prosa* [247] und einer im *Berlin-Buch* [248] vertreten.

Deutlich wird anhand dieser Zusammenstellung der Autoren und Autorinnen in *Tausend Gramm*, dass es nicht um eine „neue" Literatur im Sinn einer „neuen" Schriftstellergeneration geht, sondern, wie auch in Weyrauchs Fall selbst, um personelle Kontinuitäten.

---

242 WEYRAUCH (1947), Bemerkungen des Herausgebers, S. 395 f.

243 Auch Bahnmüller, Kessel und Weyrauch waren im „Berlin-Buch" vertreten.

244 WEYRAUCH (Hg.) (1949), Tausend Gramm [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (TG) gekennzeichnet].
Mit Beiträgen in den beiden Anthologien „Die Pflugschar" und „Tausend Gramm" vertreten sind: Gerd Behrendt, Alfred Dreyer, Ernst Kreuder, Herbert Roch, Heinz Rusch, Gustav Schenk, Ernst Schnabel, Franzjosef Schneider, Helmuth Schwabe, Heinz Ulrich, Eduard Zak.
Autoren, die in „Die Pflugschar" mit Beiträgen vertreten waren und im Nachwort zu „Tausend Gramm" als „Kahlschlag"-Vertreter genannt werden, sind: Emil Belzner, Eduard Claudius, Günter Eich, Rudolf Hagelstange, Stephan Hermlin, Klaus Herrmann, Peter Huchel, Martin Kessel, Elisabeth Langgässer, Wolfgang Lohmeyer, Dagmar Nick, Friedrich Podzus, Friedrich Rasche, Heinz Winfried Sabais, Hans von Savigny.

245 „1940. Junge deutsche Prosa" (1940): Emil Belzner, Kurt Kusenberg, Eberhard Meckel, H. G. Rexroth, Luise Rinser, Wolfgang Weyrauch, Eduard Zak, Karl Zimmermann.
„Das Berlin-Buch" (1941): Martin Kessel, Friedo Lampe, H. G. Rexroth.

246 Viele der Autoren sind heute so gut wie unbekannt. So konnte der Herausgeber der Neuausgabe von 1989, Charles Schüddekopf, die biographischen Angaben von 12 Autoren nicht wesentlich über das hinaus erweitern, was auch Weyrauch schon 1949 angibt: Name, Geburtsort und -jahr, Wohnort und Beruf im Jahr 1949. Vgl. aber auch die kritischen Einwände gegen Schüddekopfs oberflächliche Recherchen von: JUHRE (1989), Was dazumal im Mai geschah. Vgl. Kapitel 1.2.

247 Kurt Kusenberg, Luise Rinser, Wolfgang Weyrauch, Eduard Zak, Karl Zimmermann.

248 August Scholtis.

Die altersmäßige Zusammensetzung bewegt sich zwischen 25 und 54 Jahren.[249] Im Hinblick auf die Vergangenheit der Autoren im „Dritten Reich" reicht das Spektrum von sogenannter „Innerer Emigration" bis zu Widerstand und Exil.[250] Über andere Autoren lässt sich heute nur noch feststellen, dass sie zur Wehrmacht einberufen wurden. Erlebnisse aus Krieg und Gefangenschaft sowie die Heimkehrer-Thematik nehmen in ihren Texten einen breiten Raum ein.

Weyrauchs Nachwort zu der Prosaanthologie *Tausend Gramm* kann ebenso wenig wie die von anderen Autoren der „jungen Generation" wie Alfred Andersch, Hans Werner Richter, Gustav René Hocke und Wolfdietrich Schnurre entwickelten Ansätze zu einer neuen Literatur als explizit formulierte Programmatik angesehen werden. Die Idiosynkrasie der „jungen Generation" gegen jede Form von Ideologie korrespondierte mit einer ebenso strikten Ablehnung ideologisch gefärbter Literatur: Intention der literarischen Ansätze war daher nicht Festsetzung eines Programms, sondern die freie Diskussion von Vorschlägen. Wolfdietrich Schnurre beschrieb retrospektiv das *Schreiben nach 1945*:

„Man brauchte kein Narkotikum, man brauchte die Wahrheit. Daß dabei zunächst Tabula rasa gemacht worden ist, liegt in der Natur der Sache. Man hat eben damals lieber *Die Pest* von Camus oder Hemingways stories gelesen, als wieder zu Goethes *Wahlverwandtschaften* gegriffen. Was nichts gegen Goethe, aber viel über das geistige Bedürfnis Geschundener sagt. Was nun das Schreiben anging, so war hier das Mißtrauen in die Sprache oft geradezu unüberwindbar. Denn die Sprache war es ja gewesen, die sich zuerst hatte verführen lassen. Und sie war nicht nur zur Soldatenhure, sie war auch zum nazistischen Spitzenreiter geworden. Mit dieser Verräterin jetzt Umgang zu haben war ein arges Geschäft. Man beschränkte sich daher aufs Wesentliche. Ließ kein einziges unklares, gar mißbrauchtes Wort in sie ein. Schrieb wie gemeißelt. Sah jedes Und als möglichen Denunzinaten an. Warf mehr Wörter heraus, als man hereinnahm. Klopfte ab. Vollzog Säuretests. Biß sozusagen in jedes Wort vor Gebrauch. Der Zunge bekam das nicht. Wohl aber der Schreibe. Sie war zwar nicht gleich wieder lesbar. Aber sie war redlich. Es ließ sich schon wieder einiges sagen mit ihr. Man hatte, auf seinen ersten, so entstandenen Kurzgeschichten, Gedichten stehend, auf einmal wieder so etwas wie Boden unter den Füßen."[251]

In dem Bewusstsein, dass seine Darstellung dem Leser keine fertigen Antworten oder gar Patentrezepte, wie denn eine Literatur des „Kahlschlags" konkret auszusehen habe, liefern könne, bekannte sich Weyrauch zu der Absicht, durch das Fragmentarische seines Exkurses über die neue Prosa in erster Linie Fragen provozieren zu wollen:

---

249 Anton Betzner (* 1895) ist mit 54 Jahren der älteste Autor, Bruno Hampel (* 1920) mit 29 und Wolfgang Grothe (*1924) mit 25 Jahren sind die jüngsten Beiträger. Die anderen wurden in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geboren.

250 Alfred ANDERSCH: kam als Mitglied der KPD-Jugendorganisation ins KZ Dachau; Wehrmacht, desertiert; Kriegsgefangener in USA; Marieluise FLEISSER: Schreibverbot im „Dritten Reich"; Walter KOLBENHOFF: 1930 KPD, veröffentlichte in „Rote Fahne"; Emigration über Holland nach Dänemark; 1944 Gefangenschaft in amerikanischem Antifa-Lager; Ernst KREUDER: 1932 Redakteur „Simplicissimus"; „Auswanderung nach innen"; 1940 Wehrmacht, 1945 Gefangenschaft; Luise RINSER: bis 1939 als Lehrerin tätig, dann Berufsverbot; 1944 unter Anklage des Hochverrats verhaftet, wegen „Wehrkraftzersetzung" im Gefängnis; August SCHOLTIS: als Verfasser mehrerer Romane im „Dritten Reich" vom Wehrdienst freigestellt, galt als wesentlicher Repräsentant der oberschlesischen Dichtung; Günther WEISENBORN: schrieb nach Verbot unter Pseudonym; 1935-39 Lokalreporter und Dramaturg in New York; 1941/42 in Deutschland für „Großdeutschen Rundfunk" tätig; Mitglied der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle"; Zuchthaus; Arnold WEISS-RÜTHEL: fünf Jahre in „Schutzhaft"; 1946 erschienen die Aufzeichnungen aus dieser Zeit unter dem Titel „Nacht und Nebel"; starb 1949 an den Folgen der Haft.

251 Wolfdietrich Schnurre, zit. n. SANDMEYER, Peter: Schreiben nach 1945. Ein Interview mit Wolfdietrich Schnurre, in: Born/Manthey (Hg.) (1977), Literaturmagazin 7, S. 191-202 (198) [Hervorhebung im Original].

„Diese Sätze, denen das Torsohafte wie ein Siegel aufgedrückt ist, wollen bloß Steine ins moorige Wasser werfen, damit sich Wellen bilden, die ans Ufer schlagen, übers Ufer schäumen, die Füße der Ohnmächtigen netzen. Diese verzweifelten und doch immer hoffenden Sätze." (TG 219)

Weyrauch beginnt sein Nachwort mit der Ankündigung, er wolle versuchen, „etwas über die gegenwärtige deutsche Prosa zu sagen", wobei er unter „gegenwärtig" verstanden wissen wollte: „... von Verfassern stammend, die vor 1945 nur den Fachleuten bekannt waren, oder die erst nach 1945 zu schreiben angefangen haben". (TG 209) Nicht nur Fachleuten bekannt waren aber mit Sicherheit Anton Betzner, Marieluise Fleißer, Kurt Kusenberg, August Scholtis und Weyrauch. Betzner, Fleißer, Arnold Weiss-Rüthel waren wie Weyrauch selbst bereits in Hermann Kestens 1929 herausgegebener Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* vertreten.[252] Sollte Weyrauch sich mit der Überschrift *Dreißig neue deutsche Geschichten*, mit der er im Inhaltsverzeichnis die Beiträge der Autorinnen und Autoren von den vorangestellten *Fünf Modellgeschichten* [253] abtrennt, direkt an den Titel von Kestens Anthologie *24 neue deutsche Erzähler* angelehnt haben, so könnte dies so interpretiert werden, dass er sich in die Tradition mit dem „Wortführer der ‚Neuen Sachlichkeit'"[254] stellt, dem er sein eigenes literarisches Debüt verdankte.

Mit seinem Nachwort stellt Weyrauch sich zugleich in den aktuellen Diskussionszusammenhang: „Es ist notwendig, daß sich das Gespräch über die deutsche Literatur seit 1945 fortsetze." (TG 210) Weyrauch bezieht sich dabei ausdrücklich auf Alfred Andersch, Alfred Döblin, Stephan Hermlin und Hans Mayer, Carl August Weber und Elisabeth Langgässer.[255]

Die zwischen 1945 und 1949 entstandene Literatur rekapitulierend, diagnostiziert Weyrauch einen Zustand der Orientierungslosigkeit: „... die gegenwärtige deutsche Prosa befindet sich in einem verschlungenen und finsteren Dickicht ...". (TG 210) Die Schriftsteller seien hilflos, ratlos und verzweifelt: „Einige deutsche Autoren tappen herum und wissen nicht, was tun. Sie wissen es in der Literatur nicht, sie wissen es in der Realität nicht, und sie wissen nicht, daß Realität und Literatur kommunizieren." (TG 211) Die Anthologie, die er nicht „zum Zweck einer guten und schönen Lektüre zusammengestellt" habe, solle den Schriftstellern in diesem diffusen Zustand der Orientierungslosigkeit dazu verhelfen, sich auf ihre Aufgabe in der Gesellschaft zu besinnen:

252 KESTEN (Hg.) (1929), 24 neue deutsche Erzähler.

253 Friedrich Hebbel: Die Kuh; Heinrich von Kleist: Der neue (glücklichere) Werther; Guy de Maupassant: Auf See; Anton Tschechow: Der Tod des Beamten; Johann Peter Hebel: Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers.
Weyrauch knüpft hier an eine literarische Tradition „jenseits des Trümmerfeldes, das das Dritte Reich hinterlassen hat", an. [DURZAK (1977), Versuch über Wolfgang Weyrauch, S. 477.] Interessant ist, dass hier die Amerikaner gänzlich fehlen, obwohl die in dieser Sammlung enthaltenen Prosatexte eher von Hemingway und Steinbeck als von Hebbel und Tschechow beeinflusst sind [vgl. SCHÜDDEKOPF, Charles: Einleitung, in: WEYRAUCH (Hg.) (1989), Tausend Gramm, S. 11].

254 KIRSTEN (1983), Nachbemerkung zum unveränderten Neudruck, S. 425.

255 Vgl. ANDERSCH, Alfred: Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948; DÖBLIN, Alfred: Die literarische Situation, Baden-Baden 1947; LANGGÄSSER, Elisabeth: Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur, in: Ost und West 1.1947, H. 4, S. 36-41; MAYER, Hans/HERMLIN, Stephan: Ansichten über einige neue Schriftsteller und Bücher, Wiesbaden 1947; WEBER, Carl August: Literatur der Freiheit. Aspekte des Frankfurter Schriftstellerkongresses, in: Literarische Revue 3.1948, H. 6, S. 382-384.

„Die Schriftsteller dienen, wo immer sie schreiben, der Verminderung des Bösen im Menschen. Die Schriftsteller filtrieren, und sei es in einem Nebensatz, durch ihre Individualität, durch ihre Leidenschaft, durch ihren Gedanken, durch ihre Furcht und Furchtlosigkeit." (TG 210 f.)[256]

Hilfreich seien auch die „Wegweiser", die die Alliierten, Weyrauch nennt sie „[u]nsre Gäste", in die „Einöde unsrer Prosa [...] gepflockt" hätten. (TG 212) Er begrüßt zwar das Ende der durch die kulturelle Gleichschaltung des Naziregimes hervorgerufenen „Einsamkeit" (TG 212), warnt jedoch eindringlich davor, Vorbilder ausländischer Literatur zu kopieren.[257] Erst in der Auseinandersetzung mit den „fremden Wegweiser[n]" (TG 213) sei die Entwicklung einer eigenständigen deutschen Literatur möglich. Ansatzweise sieht er diesen Anspruch bereits verwirklicht, denn die deutsche Literatur bewirke inzwischen „einen Kahlschlag in unserm Dickicht" (TG 213): „In der gegenwärtigen deutschen Prosa sind mehrere Schriftsteller erschienen, die versuchen, unsre blinden Augen sehend, unsre tauben Ohren hörend und unsre schreienden Münder artikuliert zu machen." (TG 213)

Was Weyrauch unter einer der Realität angemessenen Literatur verstand, hatte er bereits 1948 in einer Sammelbesprechung über *Neue Lyrik* an Günter Eichs 1946 im Kriegsgefangenenlager geschriebenen Gedicht *Inventur* exemplifiziert (NL 804).[258] Auch im Nachwort zu *Tausend Gramm* greift Weyrauch auf Eichs Gedicht zurück, um zu zeigen, dass sich die „Verfasser des Kahlschlags", die „Kahlschlägler", die „in Sprache, Substanz und Konzeption, von vorn an[fangen]" (TG 214), [259] von anderen Autoren unterscheiden.

„Indem Eich und die Verfasser der Kahlschlag-Prosa [...] von vorn anfangen, ganz von vorn, bei der Addition der Teile und Teilchen der Handlung, beim A-B-C der Sätze und Wörter, beim Stand der Anabasis, widerstreiten sie, manchmal sogar ultimativ, der Fortsetzung der kalligraphischen (Alfred Andersch) Literatur in Deutschland, der Verhängung und dem Verhängnis eines neuen Nebels bei uns, worin die Geier und die Hyänen nisten und tappen." (TG 216)

Weyrauch nimmt hier Bezug auf Anderschs Schrift *Deutsche Literatur in der Entscheidung*, in der Andersch im Unterkapitel „Widerstand und Kalligraphie"[260] den „literarische[n] Eska-

256 Vgl. auch BOECKH, Joachim G.: Die erzieherische Aufgabe der deutschen Literatur, in: Karussell 2.1974, Nr. 14, S. 13-21 (19), der forderte, dass die Literatur in dem von ihm als „trostlos, beschämend und empörend" bezeichneten Zustand „in einem ganz tiefen und umfassenden Sinn ihren Beitrag zur Erkenntnis des deutschen Volkes" leisten solle.

257 Vgl. RICHTER (1947), Literatur im Interregnum, S. 10: „Von ihnen können wir lernen, aber nur lernen, nicht mehr. Nichts wäre unfruchtbarer als ihre Nachahmung. [...] Das Fenster nach außen aufzustoßen, heißt nichts anderes als die natürliche Verflechtung der Weltliteratur wiederherzustellen, die immer bestand. Eine Nachahmung der amerikanischen Realisten aber, das bedeutet, dem Hölderlin-Rilke-Epigonentum nun noch ein Hemingway-Epigonentum hinzuzufügen. Das hieße wahrlich unsere absolute Sterilität unter Beweis zu stellen."

258 Vgl. Kapitel 6.1.1.

259 Weyrauch nennt hier 24 Schriftsteller, von denen 13 in der Anthologie vertreten sind (Gerd Behrendt, Alfred Reinhold Böttcher, Alfred Dreyer, Wolfgang Grothe, Bruno Hampel, Walter Kolbenhoff, Ernst Kreuder, Luise Rinser, Gustav Schenk, Ernst Schnabel, Franzjosef Schneider, Rolf Schroers, Helmuth Schwabe; nicht in die Anthologie aufgenommen, aber genannt werden: Helmut Belke, Eduard Claudius, Alexander Koval, Katherina Langen, Rolf Mayr, Hans Erich Nossack, Heinz Rein, Hans Werner Richter, Wolfdietrich Schnurre, Heinz Ulrich, Karl Zimmermann); die Liste der „Kahlschlägler" ließe sich, so Weyrauch, um drei bereits verstorbene Autoren verlängern (Werner Benndorf, Friedo Lampe, H. G. Rexroth).

260 Zum Begriff „Kalligraphie" vgl. DR [= Gustav René Hocke]: Deutsche Kalligraphie oder: Glanz und Elend der modernen Literatur, in: Der Ruf 1.1946,Nr. 7 [15.11.1946], S. 9-10. Hocke sprach, in Anlehnung an den in Italien um die Jahrhundertwende ausgetragenen Streit zwischen den „Calligrafisti" („Schönschreibern") und den „Contenutisti" („Inhaltlern"), von einer in Deutschland zu beobachtenden „Weiterwirkung ähnlicher Calligrafisti, die unter der Diktatur ihren unmißverständlichen Sinn hatten",

pismus“ einer „Schicht jüngerer Intellektueller“ behandelt,[261] die sich in der Nazizeit, „teilweise sehr spürbar aus ihren Bildungsvoraussetzungen heraus, heftig darum bemühten, die geistige Verbindung Deutschlands mit dem Ausland und den Standard der europäischen Tradition in Roman und Essay aufrecht zu erhalten“.[262] Dieser Versuch resultierte nach Andersch, nicht zuletzt bedingt durch die Zensur, inhaltlich in „abseitige[n] Themen“ und stilistisch in einer „Kalligraphie“, „da nicht ein unerbittlicher Realismus, sondern höchstens ein allgemeinverbindlicher klassischer Humanismus herangezogen werden konnte“.[263] Andersch tritt an diese Schriftsteller mit dem „dringende[n] Auftrag“ heran, „diese Form zu sprengen, um zum Erlebnis des freien Wortes, dem Grunderlebnis des Dichters zu gelangen“.[264]

In Weyrauchs literaturprogrammatischen Texten nehmen nach 1945 die „Auseinandersetzungen des Geists mit seinen Widersachern“ (TG 218) und der Wille zur „Wahrheit“, die über die „Schönheit“ gestellt wird,[265] einen zentralen Stellenwert ein. „Die Männer des Kahlschlags“,[266] so Weyrauch, wenden die „Methode und die Intention des Pioniers“ an und stellen die Wahrheit der Aussage über den ästhetischen Wert ihres Werks: „Die Methode der Bestandsaufnahme. Die Intention der Wahrheit. Beides um den Preis der Poesie. [...] Die Schönheit ist ein gutes Ding. Aber Schönheit ohne Wahrheit ist böse. Wahrheit ohne Schönheit ist besser.“ (TG 217)

Zusammen mit Weyrauchs literaturprogrammatischem Text *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel* erschien in der Täglichen Rundschau ein Beitrag von Peter Zander, in dem dieser sich für den Abschied von der „einfältige[n] Kunstlehre“ des Nationalsozialismus aussprach.

„Hitler, Dilettant auf allen Lebensgebieten, hatte befohlen, daß die Kunst nur das ‚Schöne’ darzustellen habe. Auf den alljährlichen Münchner Ausstellungen war zu sehen, wie er das meinte. Innerlich leere Großplastiken, Männer mit viel Bizeps und wenig Hirn, plumpe Frauen mit breiten, gebärfreudigen Becken, beides mithin Idealgestalten der ‚Herrenrasse’ Rosenbergs; süßlich verlogene oder derb-erotische Tafelbilder füllten zum Brechen die weiten Säle des ‚Hauses der Deutschen Kunst’. Alles war ausgerichtet auf das Ziel, dem Beschauer das Bild der Welt zu verfälschen, ihn vom Erkennen der Wahrheit abzulenken und in ein seichtes Wohlgefühl zu lullen. [...] Die Schönheit eines Kunstwerkes ergibt sich nicht aus dem dargestellten Objekt,

nun aber „problematisch“ werde, „weil sie über die eigene, veränderte Zeit hinwegzureden beginnt“. (S. 9) [Auch abgedruckt in: SCHWAB-FELISCH, Hans (Hg.): Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift. Mit einem Geleitwort von Hans Werner Richter, München 1962, S. 203-208.]

261 ANDERSCH (1948), Deutsche Literatur in der Entscheidung, S. 11-13. Andersch nennt stellvertretend: Stefan Andres, Walter Bauer, Theodor Heinz Köhler, Horst Lange, Hans Leip, Ina Loos, Martin Raschke und Eugen Gottlob Winkler. (S. 12)

262 Ebd., S. 11.

263 Ebd., S. 12.

264 Ebd.

265 Zur Dichotomie von Wahrheit und Schönheit vgl. WEYRAUCH (1948), Neue Lyrik, S. 807; W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1949), Nachwort, S. 217; ders. (1959), Alphabet der Liebe und des Hasses, S. 11.

266 Wie sehr die ausschließlich männlich pointierte Sprechweise den zeitgenössischen Redegewohnheiten entsprach, verdeutlicht eine Erinnerung von ANDREAS-FRIEDRICH (1986), Schauplatz Berlin, S. 76. Sie monierte anlässlich der ersten öffentlichen Kulturbund-Kundgebung am 4. Juli 1945 im Berliner Rundfunkhaus: „Seit zweieinhalb Stunden folgt eine Festansprache der anderen. ‚Wir Männer der Kunst’, tönt es mir in den Ohren, ‚wir Männer der Wissenschaft ... wir Männer des neuen Deutschland’. Empört zupfe ich Frank am Ärmel: ‚Ob die vergessen haben, daß es bei uns auch Frauen gibt?’ – Sie haben es offenbar vergessen.“

sondern erst aus der Darstellung durch den Künstler. Das muß unser Volk wieder begreifen lernen, damit es die Schönheit der Plastiken und Bilder nicht länger nur im Gegenständlichen sucht." [267]

Auch in der von Johannes R. Becher vertretenen kunstpolitischen Position war die humanistische Viereinigkeit – die Wahrheit, das Schöne, das Gute und die Freiheit – das ästhetische Ideal. Becher sah in der Vereinigung von Wahrheit und Schönheit „einen wichtigen Wesenszug zukünftiger demokratischer und sozialistischer Kunstentwicklung".[268] In seiner Gedenkrede auf die Dichter, die für Deutschlands Freiheit starben, verkündete er:

„Wer die Wahrheit erkennt, dem offenbart sich auch das Gesetz der Schönheit, und wer das Gesetz der Schönheit zutiefst erkannt hat, der hat zugleich auch erkannt, daß die Schönheit nur bestehen kann im Bunde mit dem Wahren, Freien und Guten. Und umgekehrt, wer die Wahrheit preisgibt, verrät damit zugleich auch die Schönheit, und wer darauf verzichtet hat, ein freier Mensch zu sein, in dem muß notwendigerweise auch das Gute, Schöne und Wahre verkümmern und absterben."[269]

Wie Weyrauch feststellte, „fixieren" die „Kahlschlag"-Autoren in ihrem Bemühen um Wahrheit die Wirklichkeit, geben sich aber mit einer photographischen Wiedergabe nicht zufrieden: „Sie röntgen. Ihre Genauigkeit ist chirurgisch. Ihre Niederschrift ist eine Antisepsis. Sie sind auf dem Weg, funktionell zu schreiben." (TG 217 f.)

Weyrauchs „Kahlschlag"-Programmatik ist nicht Resultat einer theoretisch fundierten Analyse der literarischen Entwicklung nach 1945, sondern Ausdruck des nachvollziehbaren Wunsches nach einem Neuanfang in der Literatur. Die Attribute, die er der „Kahlschlag"-Literatur zuordnet (röntgen, chirurgische Genauigkeit, antiseptische Niederschrift, funktionelles Schreiben), suggerieren eine kühle, nahezu naturwissenschaftliche Objektivität, bleiben aber in ihrem Aussagegehalt ebenso vage und diffus wie der „Kahlschlag"-Begriff selbst, der im Zusammenhang mit den anderen der Natur entlehnten Begriffen „verschlungenes Dickicht" und „Nebel" zu sehen ist. „Kahlschlag" ist ein probates Mittel gegen ein verschlungenes und finsteres „Dickicht", das zum einen die einzelnen Bäume in ihrem Wachstum behindert, zum anderen Grund ist für den Zustand der Unübersichtlichkeit, Undurchdringlichkeit und Orientierungslosigkeit, der durch den „Nebel" nur noch verstärkt wird.[270]

Das Bild vom „Kahlschlag", die Vorstellung, dass unterschiedslos alle Bäume bis auf die Wurzeln abgeschlagen werden, wirkt in seiner Radikalität ebenso apodiktisch wie andere zeitgenössische Aussagen über die Literatur nach 1945. So urteilte beispielsweise Thomas Mann, dass „Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt

267 ZANDER, Peter: Ohne Wahrheit keine Schönheit in der Kunst, in: Tägliche Rundschau (Nr. 116 [313]) vom 21.5.1946, S. 3.

268 SCHULMEISTER (1985), Becher und die Gründung des Kulturbundes, S. 720.

269 BECHER, Johannes R.: Gedenkrede auf die Dichter, die für Deutschlands Freiheit starben, in: ders.: Deutsches Bekenntnis. Fünf Reden zu Deutschlands Erneuerung, Berlin (3., erw. Aufl.) 1946, S. 13-23 (14).

270 Zum „Nebel"-Bild vgl. Wolfgang Weyrauch/Ulenspiegel-Verlag, Berlin-Dahlem, an Ernst Kreuder, Darmstadt-Eberstadt, 26.2.1948 [DLA A: Kreuder 47.5777/4]: Weyrauch bittet Kreuder um einen Beitrag zu der im Ulenspiegel-Verlag geplanten Anthologie, die ursprünglich Weihnachten 1948 erscheinen sollte. Er äußert hier die Hoffnung, dass die „Kurzgeschichte", die „durch die Konsequenz, ja, durch die Mathematik, die ihr innewohnt, zur Lessing'schen Klarheit" zwinge, „imstande wäre, das Neblige, das unserer gegenwärtigen Literatur so oft anhaftet, wegzublasen".

werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen [sind, U. L.]. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an; sie sollten alle eingestampft werden."[271]

Es besteht ein bemerkenswerter Zusammenhang zwischen der den Begriffen „Dickicht" und „Kahlschlag" zugrundeliegenden Wald-Symbolik und Weyrauchs Versuch, die von ihm diagnostizierte Verdrängung des zwingenden Zusammenhangs von Literatur und Realität an den Ereignissen im Hürtgenwald festzumachen, der im Winter 1944 Schauplatz des Kampfes um die Westgrenze des Deutschen Reiches war.[272] Der Hürtgenwald steht hier in Weyrauchs Text für die Zerstörungen während des Kriegs, so wie Auschwitz als Synonym des Holocaust erscheint. Weyrauch wirft den namentlich nicht genannten Autoren „mit ihren verstockten Herzen" und „ihren denaturierten Hirnen" vor, sie wüssten nicht, „daß sie den Hürtgenwald selbst verursacht haben" (TG 212).

„Sie [die kritisierten Autoren, U. L.] wissen beispielsweise nicht, daß der Hürtgenwald – er liegt so fern, im Westen unsres Lands, aber unendlich viele tote Soldaten, von den andern und von uns, bilden seinen Grund, seine Bäume sind für immer verstümmelt und stumm – sich unter ihren eignen Füßen ausbreitet [...]" (TG 212)[273]

Beiden Bildern, den „für immer verstümmelt[en] und stumm[en]" Bäumen und dem „Kahlschlag" im „Dickicht", ist gemeinsam, dass hier der Mensch massiv in einen Naturzustand eingreift, wobei Weyrauch zwischen sinnloser Destruktivität ('böser Politik') und notwendiger Radikalität ('edler Moral') unterscheidet.[274] Weyrauch bleibt jedoch in der Naturmetaphorik stecken und kann so einer tiefergehenden Reflexion ausweichen. Sowohl seine Diagnose als auch sein Vorschlag zu einer nach 1945 zu schreibenden Literatur bleiben ungenau. Damit bedient er den Wunsch nach Schlagwörtern, was erklärt, warum der „Kahlschlag"-Begriff derart positiv aufgenommen wurde. So konnte Leo Löwenthal in seiner Analyse der „Popular-Biographien", der „klassische[n] Emigrationsliteratur des deutschen Bürgertums",[275] nachweisen, dass der Rückgriff auf Naturmetaphern, wenn es darum geht, Geschichte darzustellen, „die Flucht vor der Theorie" ermögliche:

---

271 MANN, Thomas: Warum ich nicht zurückkehre!, in: Aufbau (New York) vom 28.9.1945 und Augsburger Anzeiger vom 12.10.1945. Zit. n. Thomas Mann: Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe, in: ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. XII: Reden und Aufsätze 4, Frankfurt/M. (2., durchges. Aufl.) 1974, S. 953-962 (957). Zur Kontroverse um „innere" und „äußere" Emigration (Thomas Mann – Walter von Molo – Frank Thieß) vgl. GROSSER, J. F. G. (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg, Genf, Paris 1963.

272 Die Wehrmachtberichte 1939-1945. Bd. 3 (1989), S. 318-376. Nachdem Aachen schon im Oktober 1944 gefallen war, tobte im Hürtgenwald südöstlich von Aachen ein erbitterter Kampf zwischen deutschen und amerikanischen Soldaten um einzelne Ortschaften, Geländeabschnitte, Bäume. Die Zahl der Opfer dieser Materialschlacht stand in keinem Verhältnis zu den strategischen Interessen. Vom Hürtgenwald selbst blieben nur zerfetzte Baumstümpfe übrig. Am 10.12.1944 wurde der Hürtgenwald zum letzten Mal in den Wehrmachtsberichten erwähnt, die deutsche Wehrmacht hatte den Kampf verloren, die Amerikaner stießen über Aachen hinaus.

273 Zum Bild der wie abrasiert wirkenden abgeschossenen Bäume vgl. SCHRÖDER (1992), Die gestohlenen Jahre, S. 296. Schröder zitiert hier aus dem Interview mit einem Soldaten, der während der Schlacht im Hürtgenwald in Gefangenschaft kam: „Hürtgen in der Eifel. Das ist – der Hürtgenwald, der ist an und für sich ziemlich bekannt gewesen. Da waren ungefähr, die ganzen Bäume, die waren ungefähr zwei Meter hoch, nä. [Interviewer:] Abgeschossen alle. [Soldat:] Abgeschossen. Und so, was da gelegen hat – das waren so von mehreren Angriffen, manchmal noch so lagen sie übernander. Das ist, äh, bös gewesen."

274 Vgl. LÖWENTHAL, Leo: Die biographische Mode, in: ders.: Literatur und Massenkultur, Frankfurt/M. 1980, S. 231-257 (241).

275 Ebd., S. 231 f.

„Es ist die Befriedigung des Erklärungsbedürfnisses nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes. Das Bild, der Vergleich, die Analogie vertritt die Stelle des Gedankens. Nichts leuchtet auf, man gibt sich rasch zufrieden. [...] Und wie überall dieses Denken aus Ohnmacht zur Verdinglichung getrieben wird, so dringt sie hier in die Naturanalogie ein; Natur ist nur eine andere Ausdrucksweise für die Übermächtigkeit der Geschichte [...] Diese gesellschaftlichen Befunde von bloß phantasierter Macht und gleichzeitiger realer Ohnmacht erhalten ihre letzte Bestätigung."[276]

Indem die „Kahlschlag"-Prosa sich nicht auf reine Deskription beschränke, sondern um Analyse bemühe, leiste sie, so Weyrauch, einen Beitrag zur Auseinandersetzung „des Geists mit seinen Widersachern, der Intoleranz, der Erbarmungslosigkeit, der Ausbeutung, der Isolierung des Menschen vom Menschen." (TG 218) Wie schon der von Weyrauch in *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel* formulierte Anspruch, der Dichter solle „Seelsorger, Arzt, Lehrer und Seher zugleich" sein, zeugt auch die hier geäußerte Hoffnung, die Schriftsteller könnten, sofern „sie sich nur der Gefallsucht, der Eremitage, der Menschenverachtung entäußern", die Rolle der Generale und Minister übernehmen und den Menschen, „der sich selbst einbüßte, wieder zum Menschen" machen (TG 219), vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus von einer unglaublichen politischen Naivität.[277] Mehrfach betonte Weyrauch, den „Kahlschlag"-Begriff „nicht nur grammatikalisch, sondern auch politisch-puristisch gemeint" zu haben. (Priv 344)[278] In einem von Ekkehart Rudolph 1974 geführten Interview erklärte Weyrauch:

„Ich habe es absolut politisch gemeint und habe versucht, durch diese Formulierung, die sehr ausführlich war und die oft mißverstanden worden ist, diese politische Integrität zu übertragen auf die literarische Integrität. Ich habe vorgeschlagen, Sätze zu bilden wie in der Schule, wie bei den kleinen Kindern, wie bei einem neuen Anfang, denn das war ja ein neuer Anfang 1945, zu bilden aus Subjekt, Prädikat und Objekt, und alles, was es noch gab oder geben würde, wie ich mutmaßte, alles Pathetische, allen Schnick-Schnack, alle Verschleierungen wegzuschaffen. [...] Ich wollte, ja neupflanzen, nun, ich wollte nichts neupflanzen, das hätte mir nicht zugestanden, aber ich wollte abholzen, ich wollte abholzen die bisherige Naziliteratur, das ist ganz einfach zu erläutern, und zwar weniger, möchte ich sagen, die von Herbert Böhme oder Heinrich Anacker, die war ja nicht mehr oder kaum noch virulent, sondern die der kompromißlerischen, berühmt gewordenen Autoren, also ich wollte [...] entnazifizieren, entschuldigen Sie das Wort, ich wollte das, ich wollte, daß wir nicht mehr so schön schrieben, so blumenhaft, so pathetisch, wie also etwa Rudolf Alexander Schröder oder Carossa oder Rudolf G. Binding, wer immer es auch sei, sondern ich glaubte, ich müßte einen Impetus geben, daß die kommenden, also die jüngsten Schriftsteller so schrieben, als befänden sie sich in einem, was es ja auch war, einem absoluten neuen Anfang, einem Urzustand des Schreibens."[279]

Gegenüber den von Weyrauch zur Entwicklung eines literarischen Konzepts gebrauchten bildhaften Formulierungen ist jedoch ebenso Skepsis angebracht wie gegenüber den sich ebenfalls in Metaphern wie „Tabula rasa",[280] „Stunde Null"[281], „Nullpunkt"[282] und

276 Ebd., S. 241 f.

277 Vgl.: „Dichten heißt: regulieren. Die Dichter [...] dürfen von nun nicht mehr alles den Generalen und Außenministern an die klammen Hände geben, ja, sie müssen ihnen diese verqueren und missetäterhaften Hände öffnen und ihnen die Absicht und die Ausführung entwinden." (NL 808)

278 Vgl. auch Weyrauch, zit. n. ANDERLE (1969), Stories mit einem Doppelpunkt; JOVAN (1977), Zur Theorie und zur poetischen Praxis des „Kahlschlag-Realismus", S. 84.

279 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Autoren im Studio. Zu den genannten Autoren vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Ueber Rudolf G. Binding, in: BT (Nr. 556) vom 25.11.1934, 5. Beiblatt: „Literatur der Zeit": Weyrauch wünschte hier Binding und Carossa „eine blühende Nachkommenschaft unter der deutschen dichtenden Jugend".

280 Dieser Begriff geht zurück auf HOLTHUSEN, Hans Egon: Tabula rasa, in: Die Wandlung 1.1945, H. 1, S. 65. Abgedruckt in ders.: Hier in der Zeit. Gedichte, München 1949, S. 29 f.

281 Vgl. GLASER, Hermann: Die Bundesrepublik zwischen Restauration und Rationalismus. Analysen und Perspektiven, Freiburg 1965, S. 15.

„Trümmerliteratur“[283] artikulierenden Ansätzen einer Literaturprogrammatik, wie sie von den Schriftstellern der „jungen Generation“ vertreten wurde. Nicht der von Weyrauch in seinem Nachwort unterbreitete Vorschlag zu einer nach 1945 zu schreibenden „anderen“ Literatur, sondern der ausdrucksstarke Begriff entsprach dem Bedürfnis der Schriftsteller der „jungen Generation“ und sorgte so für die nachhaltige Wirkung dieses Begriffs, wenn auch erst nachträglich, denn die Verkaufszahlen ließen, auch in den Augen des Verlegers, einiges zu wünschen übrig. Unter dem Titel *Zur Situation der neuen deutschen Literatur* erschien am 9. November 1949 in der Zeitschrift *Der Autor* ein Offener Brief Ernst Rowohlts, in dem dieser sein Engagement für die junge deutsche Literatur an Arno Schmidts Erzählungsband *Leviathan*, an Georg Hensels Erzählung *Nachtfahrt* und an der Prosasammlung *Tausend Gramm* festmachte.

„Die Bitte, die ich an Sie richte, ergibt sich aus der Situation der neuen deutschen Literatur. Seit 1946 erhebt sich der Ruf nach jungen deutschen Autoren. Tiefschürfende Analysen werden angestellt, um dem Grund auf die Spur zu kommen, warum es keine neue deutsche Dichtung gäbe. Es bestehen Anzeichen dafür, daß die Zeit der erschreckten Stummheit vorüber ist und daß sich da und dort die ersten jungen Autoren zu Wort melden. Inzwischen aber hat sich die allgemeine wirtschaftliche Situation im letzten Jahr so verschlechtert, daß es an der Zeit ist, aus folgender Tatsache kein Verlagsgeheimnis mehr zu machen: Von den drei Büchern [...] wurden im Zuge der seit etwa vier Wochen laufenden Vorankündigungen bestellt:

Arno Schmidt, ‚Leviathan’	37 Exemplare
Georg Hensel, ‚Nachtfahrt’	65 Exemplare
‚Tausend Gramm’	70 Exemplare

Das sind die Bestellungen aus der gesamten britischen Zone auf zwei junge deutsche Autoren und ein Sammelwerk, das mit nicht weniger als dreißig Proben neuer deutscher Erzählungskunst bekannt macht.
Sollten die Verhältnisse so bleiben – und es spricht nicht viel dafür, daß sie sich bald bessern werden –, so bedeutet das den Tod der jungen deutschen Literatur. Denn nach solchen Erfahrungen steht für den Verleger nicht mehr zur Debatte, ob er ein sogenanntes ‚Geschäft’ zu machen beabsichtigt oder nicht, sondern es heißt ganz einfach, daß er in Zukunft nicht mehr in der Lage sein wird, auch nur einen einzigen neuen deutschen Autor zu publizieren.“[284]

Die Meinungen über Bedeutung und Effizienz des von Weyrauch vorgeschlagenen literarischen Konzepts divergierten je nach den politischen Motiven der Beurteilenden. Während Wolfdietrich Schnurre den „Kahlschlag“ nach 1945 verwirklicht sah[285] und Hans Werner Richter in seinem Rückblick auf die *Gruppe 47* den „Kahlschlag“-Begriff als Kennzeichnung der Anfangsphase dieser Schriftstellertagungen, der „Kahlschlag-Periode“ von 1947 bis 1949, in Anspruch nahm,[286] zeigen die Rezensionen zu *Tausend Gramm* überwiegend negative Einschätzungen: So warf Hans Neuhaus Weyrauch vor, „programmatischen Postulaten dubioser Geltung zuliebe junge Literaturbeflissene um sich“ zu scharen, die doch mit ihren

282 TROMMLER, Frank: Der „Nullpunkt 1945“ und seine Verbindlichkeit für die Literaturgeschichte, in: Reinhold Grimm/Jost Hermand (Hg.): Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Bd. 1, Frankfurt/M. 1970, S. 9-25 (12 f.).

283 BÖLL, Heinrich: Bekenntnis zur Trümmerliteratur, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 5. Abgedruckt in ders.: Erzählungen. Hörspiele. Aufsätze, Köln, Berlin (8. Aufl.) 1964, S. 339-343.

284 ROWOHLT, Ernst: Zur Situation der neuen deutschen Literatur, in: Der Autor 1949, H. 7/8, S. 28-30. Hier zit. n. MARBACHER MAGAZIN 43/1987, S. 156 f.

285 SCHNURRE, Wolfdietrich, zit. n. Sandmeyer (1977), Schreiben nach 1945, S. 199: „Trockener, sachlicher, menschlicher, anrührender als in den drei, vier Nachkriegsjahren ist in Deutschland lange nicht mehr geschrieben worden.“ Vgl. auch SCHNURRE, Wolfdietrich: Auszug aus dem Elfenbeinturm [1949], in: ders.: Schreibtisch unter freiem Himmel. Polemik und Bekenntnis, Olten, Freiburg i. Br. 1964, S. 16-20.

286 RICHTER, Hans Werner: Fünfzehn Jahre, in: ders. (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 8 f.

Geschichten nicht als repräsentativ für die deutsche Gegenwartsliteratur angesehen werden könnten.[287] Walter M. Guggenheimer bemängelte, dass in der Anthologie „das ewig unbewältigte Kriegserlebnis" – gemeint war vor allem Bruno Hampels Erzählung *Das mit dem Mais* – thematisiert würde[288] und gab damit dem in den fünfziger Jahren sich manifestierenden Überdruss gegen eine literarische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit Ausdruck. Clara Menck bezeichnete Weyrauchs „Kahlschlag"-Konzept schlichtweg als „Holzwege in der Literatur" und die Anthologie *Tausend Gramm* als „ein peinliches Gemisch von literarischem Sektierertum und allgemeiner Anthologie".[289] Über die Beiträge insgesamt urteilte sie:

„... es bleibt der Eindruck, daß die Kälte, mit der berichtet wird, nicht aus dem ‚Uebermaß des Erlebens' kommt, daß die Sprache nicht ‚von vorn, ganz von vorn' anfängt, sondern daß der Autor gerade da aufhört, wo er den Kampf mit ihr aufnehmen sollte; und daß von Hemingway und Kafka bis Borchert und Kusenberg zu viele Anleihen aufgenommen wurden."[290]

In der von Vertretern der *Gruppe 47* herausgegebenen Zeitschrift *Die Literatur* fasste Christian Ferber 1952 die Kritik zusammen und stellte fest, dass das von Weyrauch geprägte „forstmeisterliche Gleichnis",[291] dieser „forstlich-vorwährungsreformatorische[...] Begriff",[292] sich von seiner ursprünglichen Bedeutung gelöst habe und nun als „anrüchige[r] Schimpfname für die Produktion vieler junger Autoren" herhalten müsse.[293]

„Der ‚Kahlschlag' als literarisches Schlagwort hat mittlerweile Karriere gemacht, seine Verwendung ist ungemein beliebt geworden, er erfreut sich der Zählebigkeit eines sinnlosen und in jedem Zusammenhang brauchbaren Kollektivurteils."[294]

Ferber konstatierte, dass die „Legende vom Kahlschlag" sowohl Kahlschlagliteratur wie auch Trümmerliteratur als „intolerante Programme"[295] diskreditiere. Er nahm damit Bezug auf das in der vorhergehenden Nummer der Zeitschrift publizierte *Bekenntnis zur Trümmerliteratur* Heinrich Bölls, in dem dieser die nach 1945 geschriebene Literatur gegen den Vorwurf, sie stelle nur Trümmer dar, verteidigte. Es sei Aufgabe des Schriftstellers, so Böll, die unlösbare Beziehung zwischen Gegenwart und historischem Kontext zu sehen und zu durchschauen: „... ein gutes Auge gehört zum Handwerkszeug des Schriftstellers, ein Auge, gut genug, ihn auch andere Dinge sehen zu lassen, die in seinem optischen Bereich noch nicht aufgetaucht sind."[296] Kritisch betrachtete Böll daher den im Anschluss an die Währungsreform 1948 sich herausbildenden Gesinnungswandel in der deutschen Literatur:

„Das Auge des Schriftstellers sollte menschlich und unbestechlich sein: man braucht nicht gerade Blindekuh zu spielen, es gibt rosarote, blaue, schwarze Brillen – sie färben die Wirklichkeit jeweils so, wie man sie gerade braucht. Rosarot wird gut bezahlt, es ist meistens sehr beliebt – und der Möglichkeiten zur Bestechung gibt es

287 NEUHAUS, Hans: Falsches Gewicht, in: Tagesspiegel (Nr. 1333) vom 28.1.1950, [S. 5].
288 WG [= Walter M. Guggenheimer]: Das leichte Kilogramm, in: Frankfurter Hefte 5.1950, H. 2, S. 211-212 (212).
289 MENCK, Clara: Kahlschlag und Holzwege in der Literatur. Dreißig Kurzgeschichten präsentiert von Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Zeitung (Nr. 26) vom 1.4.1950, S. 17.
290 MENCK (1950), Kahlschlag und Holzwege in der Literatur.
291 FERBER, Christian: Die Legende vom Kahlschlag, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 6 [1.6.1952], S. 1-2 (1).
292 Ebd., S. 2.
293 Ebd., S. 1.
294 Ebd., S. 1.
295 Ebd., S. 2.
296 Hier zit. n. BÖLL (1952/1964), Bekenntnis zur Trümmerliteratur, S. 341.

viele –, aber auch Schwarz ist hin und wieder beliebt, und wenn es gerade beliebt ist, wird auch schwarz gut bezahlt."[297]

In der sich nun konsolidierenden Gesellschaft verlor die Literatur zunehmend die ihr nach 1945 zugewiesene Funktion, zur Orientierung in der Wirklichkeit beizutragen. Die Tatsache, dass sich mit Literatur wieder Geld verdienen ließ, bewirkte zum einen, dass die Verlage Literatur eher nach ökonomischen Gesichtspunkten als nach ihrem literarischen Wert für eine Publikation vorsahen, und zum anderen, dass Autoren dazu tendierten, ihr persönliches Engagement der Relation von Angebot und Nachfrage unterzuordnen.[298]

Eine thematische Neuorientierung manifestierte sich auch auf den Tagungen der *Gruppe 47* : Während in den bis 1950 gelesenen Prosatexten noch die Bewältigung von Kriegserlebnissen und die Darstellung des Lebens in Trümmern dominierten, zeigte sich der Beginn eines literarischen Umbruchs anlässlich der im gleichen Jahr zum erstenmal stattfindenden Verleihung des Preises der *Gruppe 47* :[299] Günter Eich, der mit seinen frühen Gedichten *Inventur* oder *Latrine* als Repräsentant der „Kahlschlag"-Literatur galt, erhielt den Preis nicht für seine „Kahlschlag"-Gedichte, sondern u. a. für das Gedicht *Fränkisch-tibetanischer Kirschgarten*, das durch seine Hinwendung zu mythischen und naturhaften Themen die Abkehr vom „Kahlschlag" markierte. Eich konstatierte 1956: „Ich bin nicht fähig, die Wirklichkeit so, wie sie sich uns präsentiert, als Wirklichkeit hinzunehmen."[300] Die Skepsis gegenüber der Möglichkeit, mit Sprache die Wirklichkeit abzubilden, ließ ihn Dichten nicht mehr als Wirklichkeitsbeschreibung, sondern als Orientierung in der Wirklichkeit auffassen:

„Erst durch das Schreiben erlangen für mich die Dinge Wirklichkeit. Sie ist nicht meine Voraussetzung, sondern mein Ziel. Ich muß sie erst herstellen.
Ich bin Schriftsteller, das ist nicht nur ein Beruf, sondern die Entscheidung, die Welt als Sprache zu sehen. Als die eigentliche Sprache erscheint mir die, in der das Wort und das Ding zusammenfallen. Aus dieser Sprache, die sich rings um uns befindet, zugleich aber nicht vorhanden ist, gilt es zu übersetzen. Wir übersetzen, ohne den Urtext zu haben. Die gelungenste Übersetzung kommt ihm am nächsten und erreicht den höchsten Grad von Wirklichkeit."[301]

Vor dem Hintergrund der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, die sich in der Gründung der Bundesrepublik, der Wiederbewaffnung und der Steigerung des Wohlstands manifestierten, diente die Literatur der Artikulation eines existentiellen Unbehagens:[302] Die Wirklichkeit in ihrer Zerstörung, aber auch in ihrer Bedrohung für den entfremdeten Menschen war durch den in den ersten Nachkriegsjahren postulierten Abbildrealismus nicht mehr zu erfassen. Mit einer in den fünfziger Jahren einsetzenden „extensive[n] Kafka-Rezeption" kam der literarischen Form, die von den Vertretern des magischen Realismus

297 Ebd., S. 342 f.
298 Vgl. auch LATTMANN, Dieter: Stationen einer literarischen Republik, in: ders. (Hg.) (1973), Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, S. 9-140 (74).
299 RADDATZ, Fritz J.: Die ausgehaltene Realität, in: Richter (Hg.) (1962), Almanach der Gruppe 47, S. 54.
300 EICH, Günter: Einige Bemerkungen zum Thema „Literatur und Wirklichkeit", in: Akzente 3.1956, H. 4, S. 313-315 (314).
301 Ebd., S. 314.
302 Vgl. POSTMA, Heiko: Papiertiger oder Chimäre. Clique, Klüngel, Mafia? Die „Gruppe 47": Ein (vorläufig) letztes „Gruppenbild" – nach vierzig Jahren, in: Die Horen 33.1988, H. 149, S. 29-64 (46).

auf äußerste Kargheit hin reduziert worden war, eine neue, inhaltliche Relevanz zu: Darstellung der Wirklichkeit „nach dem Verlust ihrer Sinnhaftigkeit".[303]

In der literaturwissenschaftlichen Forschung zur deutschen Nachkriegsliteratur herrscht Konsens über das Scheitern des „Kahlschlags": „... daß die deutsche Nachkriegsliteratur mit einem ‚Kahlschlag' begonnen habe, ist ein holdes Märlein", urteilte Urs Widmer.[304] Fritz J. Raddatz stellte fest: „Die Schubladen waren leer, eine Stunde Null hatte nie geschlagen, und einen ‚Kahlschlag' gab es nicht: Die deutsche Nachkriegsliteratur hat nicht nach dem Krieg begonnen."[305] Auch Hans Mayer, einer der an den Tagungen der *Gruppe 47* teilnehmenden Literaturkritiker, stellte fest: „Der von Wolfgang Weyrauch und einigen seiner Partisanen nach dem Kriege geforderte sprachlich-literarische Kahlschlag ist niemals erfolgt"[306], und Heinrich Vormweg konstatierte, „daß er eher ein erfolgreiches Gerücht und eine Wunschvorstellung war als etwas in der Literatur Wirkliches".[307]

Weyrauch, der 1951 zum ersten Mal an einem Treffen der *Gruppe 47* teilnahm, gab 1975 in einem Interview eine nachträgliche Einschätzung zu der Stellung der „Kahlschlag"-Autoren innerhalb dieser Gruppierung:

„Sie waren zunächst dominierend, aber nur ganz kurze Zeit. Ich kann mich dabei nicht auf das Jahr festlegen. Als ich im Jahr 1952 [Weyrauch irrt hier in der Zeitangabe, U. L.] dazu kam, da war das schon sehr im Abklingen. Ich selbst schrieb zu dieser Zeit gar keinen Kahlschlag mehr. Ich verriet ihn sehr bald, oder anders gesagt, ich gab ihn preis. Ich schrieb, was mir in den Stiefel paßte."[308]

In Analogie zu der „Stunde Null"-These fungierte der „Kahlschlag" als Arbeitshypothese: „Als ungeschriebenes, weithin unbewußtes Programm, als kollektives Selbstverständnis der schriftstellernden Publizisten in der Entstehungsphase der Gruppe 47".[309] Die literarisch-publizistische Intelligenz intendierte eine „Entrümpelung des Bewußtseins"[310], wollte also Vorhut und Vorbild einer gesellschaftlichen Demokratisierung sein. Die in der *Gruppe 47* zwischen den Schriftstellerkollegen geübte Kritik an den literarischen Produkten war zugleich das die Gruppe bestimmende Prinzip und eine Methode zur Festigung von Demokratie: die vorbehaltlose, doch solidarische Kritik wandte sich zunächst gegen faschistische oder faschistoide Bestandteile in der Sprache. Der „Kahlschlag"-Begriff nominalisierte so das Motiv einer politisch-literarischen Sozialisation, die, als Absage gegen die Erfahrungen der „inneren Emigration" im „Dritten Reich", eine Spaltung in literarisch-künstlerische und politisch-soziale Identität unwirksam zu machen suchte.

303 ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.): Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß (Sonderband text+kritik), München 1980, S. 88.

304 WIDMER, Urs: So kahl war der Kahlschlag nicht. Rückschau nach zwanzig Jahren auf den Neubeginn deutscher Literatur nach 1945, in: Die Zeit (Nr. 48) vom 26.11.1965, S. XV.

305 RADDATZ (1979), Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt, S. 33.

306 MAYER, Hans: Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher, Reinbek bei Hamburg 1967, S. 301.

307 VORMWEG (1973), Prosa in der Bundesrepublik seit 1945, S. 175.

308 Weyrauch, zit. n. JOVAN (1977), Zur Theorie und zur poetischen Praxis des „Kahlschlag-Realismus", S. 86 f.

309 ARNOLD (Hg.) (1980), Die Gruppe 47, S. 76.

310 KRÖLL, Friedhelm: Die „Gruppe 47". Soziale Lage und gesellschaftliches Bewußtsein literarischer Intelligenz in der Bundesrepublik, Stuttgart 1977, S. 54.

1950 und 1951 trat Weyrauch mit drei programmatischen Texten an die Öffentlichkeit, die durch die Gattungsbezeichnungen im Titel – *Katechismus*, *Eid* und *Manifest* – den belehrenden Charakter seiner Texte und seine Intention, eine Richtung vorzugeben, Grundsätze zu formulieren und Zielsetzungen festzuschreiben, schon ausdrücken. Der *Katechismus des Versemachers Wolfgang Weyrauch (dem deutschen Sortiment aufgesagt)* war ein auf Spritdrucker abgezogenes, maschinenschriftliches und handschriftlich signiertes Blatt, das 1950 Weyrauchs im Rowohlt Verlag erschienener Gedichtsammlung *An die Wand geschrieben* beigelegt wurde.[311] In dreizehn Thesen setzt Weyrauch sich hier mit dem Verhältnis zwischen Schriftsteller und Buchhändler auseinander. Er distanziert sich von Schriftstellern, die ihre Gedichte auf „Büttenpapier mit Goldrand" schrieben und ihre Gedichte aus „Brokat" wirkten. Er rechnet sich zu jenen Schriftstellern, die „mit ihren Gedichten unter die Haut" gehen: „Ihre Gedichte sind Skalpell und Serum. Sie schlagen Wunden. Sie greifen an. Sie empören sich. Sie warnen."

Schon im Nachwort zu der von ihm 1948 herausgegebenen Anthologie *Lesebuch für Erwachsene* hatte Weyrauch die Auffassung vertreten, dass die Macht des Wortes auf die Politik einwirken könne und dass es folglich „besser um die deutschen Zustände beschaffen wäre, wenn wir z. B. mehr Gotthold Ephraim Lessing gelesen hätten".[312] Dass Weyrauch in Lessing ein entscheidendes Vorbild sah, macht der 1950 erschienene programmatische Text *Der Eid des Gotthold Ephraim* deutlich.[313] Wie Lessing zu schreiben bedeutete für Weyrauch, „im Gedanken, in der Toleranz und in der Wahrheit" zu schreiben, die „samt und sonders der Vernunft subsumiert sind, dem erhabensten Kriterium des Menschen, dem Kriterium, das die Erhabenheit selber ist." (Eid 19) Nach dem Vorbild des Hippokratischen Eids formulierte er den „Eid eines Schriftstellers, seine eigene schriftstellerische Zukunft betreffend, zugleich Vorschlag eines Schriftstellers an seine Kollegen, sich mit diesem Eid dergestalt auseinander zu setzen, daß sie darüber nachdenken und sich öffentlich dazu äußern, ob sie ihn nicht ganz oder teilweise zum ihren machen könnten, oder was an Besserem sie dagegenzusetzen hätten". (Eid 18) Dieser Eid hatte den Wortlaut:

„Ich schwöre beim Andenken an den Dichter Gotthold Ephraim Lessing, daß ich folgende eidliche Verpflichtung ausführen werde, soweit meine Kraft und mein Urteil ausreichen.
Ich schwöre, daß ich die Literatur in eine Ordnung zu bringen versuchen werde, die den Lesern nutzt, aber alles, was zur Schädigung der Leser führt, werde ich von ihnen fernzuhalten versuchen.
Heilig und rein werde ich meine Kunst bewahren." (Eid 18 f.)

Schon 1946 hieß es in *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel*: „Der Dichter ist Seelsorger, Arzt, Lehrer und Seher zugleich."[314] 1949 griff Weyrauch im Nachwort zu *Tausend Gramm* auf die medizinische Terminologie zurück und 1950 brachte er im *Eid des Gotthold Ephraim* seine Vorstellung zum Ausdruck,

311 WEYRAUCH, Wolfgang: Katechismus des Versemachers Wolfgang Weyrauch (dem deutschen Sortiment aufgesagt). Auf Spritdruck geschriebenes bzw. abgezogenes, maschinenschriftliches und im Schriftträger signiertes Blatt. Beilage zu ders. (1950), An die Wandgeschrieben. Abgedruckt in: KAHLSCHLAG-LITERATUR. Literarische Dokumente der Jahre 1945-1950. Folge III Ulm o. J., Nr. 1569; MARBACHER MAGAZIN 43/1987, S. 157-158.

312 WEYRAUCH, Wolfgang: Nachwort, in: ders. (Hg.) (1948), Lesebuch für Erwachsene, S. 299.

313 WEYRAUCH (1950), Der Eid des Gotthold Ephraim, S. 18-20 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Eid) gekennzeichnet].

314 WEYRAUCH (1946), Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel.

„... daß jeder Schriftsteller ein Hippokrates ist. Ja, die Schriftsteller sind Ärzte, und das, was sie schreiben, ist die Schrift an der Wand. Wer unter ihnen nicht ans Allgemeine ausgeliefert ist, verrät das Stigma des Dichters, sich um die Freiheit der anderen zu kümmern." (Eid 19)

Mit dem Bild der Schrift an der Wand, das Weyrauch sowohl in seinen theoretischen Äußerungen über die Aufgabe des Schriftstellers in der Gesellschaft als auch als Metapher seines eigenen Schreibens[315] verwendete, knüpft er an das fünfte Kapitel des Danielbuches im Alten Testament an, in dem Daniel, ein palästinensischer Jude und Seher am babylonischen Hof, die von Geisterhand an die Wand geschriebenen Worte auf den bevorstehenden Untergang des von Belsazar geführten babylonischen Reiches deutet.

Auch Wolfgang Borchert verwendete das Bild des an die Wand Schreibens in seinen programmatischen Äußerungen wie z. B. in dem 1947 im *Ulenspiegel* abgedruckten Text *Der Schriftsteller*:

„Der Schriftsteller muß dem Haus, an dem alle bauen, den Namen geben. Auch den verschiedenen Räumen. Er muß das Krankenzimmer ‚Das traurige Zimmer' nennen, die Dachkammer ‚Das windige' und den Keller ‚Das düstere'. Er darf den Keller nicht ‚Das schöne Zimmer' nennen.
Wenn man ihm keinen Bleistift gibt, muß er verzweifeln vor Qual. Er muß versuchen, mit dem Löffelstil an die Wand zu ritzen. Wie im Gefängnis: Dies ist ein häßliches Loch. Wenn er das nicht tut in seiner Not, ist er nicht echt. Man sollte ihn zu den Straßenkehrern schicken. [...]"[316]

Im *Manifest*, das im Oktober 1951 in der Zeitschrift *Aussprache* unter der Rubrik „Glossen" erschien,[317] richtete Weyrauch sich im ersten Satz mit einer anmaßend anmutenden Aufforderung an seine Kollegen: „Ich bitte die deutschen Schriftsteller, darüber nachzudenken, ob sie sich nicht eines Besseren besinnen wollen." Ausgangspunkt war Weyrauchs Feststellung, dass sich in den sechs Jahren seit Ende des Zweiten Weltkriegs mit Ausnahme von Luise Rinser, Alfred Andersch und Albrecht Goes „kein einziger unter den deutschen Schriftstellern, die von 1933 bis 1945 in Deutschland lebten, mich eingeschlossen, mit dem Schicksal der deutschen Juden öffentlich auseinandergesetzt" habe.

„Sechs Jahre lang, von 1945 bis 1951, haben es die deutschen Schriftsteller unterlassen, sich mit den Bränden der Synagogen, mit den gelben Sternen auf den Brüsten der deutschen Juden und mit dem Bösesten vom Bösen, den Gasöfen, öffentlich zu befassen. Sechs Jahre, das sind 2190 Nächte. 2190 Nächte haben die deutschen Schriftsteller gut geschlafen. Wieviel Nächte haben unsere Juden damals voll Furcht und Entsetzen geschlafen?"

Auffällig an diesem Text ist die Diskrepanz zwischen der Anmaßung und der Selbstgerechtigkeit, mit der Weyrauch hier als Richter über andere Schriftsteller auftritt und die nicht wesentlich dadurch gemindert wird, dass er sich selbst nicht von dem von ihm erhobenen Vorwurf ausnimmt, und der Nachlässigkeit in seiner Argumentation, was die Beschreibung des Holocaust angeht. Unangenehm, da anbiedernd, erscheint das Possessivpronomen „unsere" Juden. Der Mord in den Gaskammern der Massenvernichtungslager und die anschließende Verbrennung der Leichen in Krematorien, nach Weyrauch das „Böseste[...]

315 Vgl. den Titel der Gedichtsammlung: WEYRAUCH (1950), An die Wand geschrieben. Der Umschlagentwurf von Martin Andersch zeigt auf der Vorderseite die Brandmauer eines im Krieg zerstörten Hauses und auf der Rückseite vor dem Hintergrund einer Mauer mit abbröckelndem Putz ein Gedicht Weyrauchs mit dem Titel „Beschwerde", gerichtet an die „Herren dieser Erde".

316 BORCHERT, Wolfgang: Der Schriftsteller, in: ders. (1985), Das Gesamtwerk, S. 285.

317 WEYRAUCH (1951), Manifest.

vom Bösen", verschmelzen in seiner Darstellung zu „Gasöfen", zu Gegenständen des alltäglichen Lebens. Die Wirklichkeit wird banalisiert und der Schrecken ausgeblendet.

Weyrauch bittet „die deutschen Schriftsteller, darüber nachzudenken, weshalb sie geschwiegen haben", und schließt seinen Text mit drei konkreten Vorschlägen an „die deutschen Schriftsteller und die Organisationen der deutschen Schriftsteller":

„1. Jeder Schriftsteller in Deutschland möchte alsbald das ungeheuere Buch ‚Hitler in uns selbst' des Schweizers Max Picard, erschienen bei Eugen Rentsch, Zürich, lesen.
2. Jeder Schriftsteller in Deutschland möchte im Lauf dieses und der folgenden Jahre eine Arbeit schreiben und mit der äußersten Konsequenz zu veröffentlichen suchen, die das Los der Juden im Deutschland der nationalsozialistischen Herrschaft behandelt.
3. Jeder Schriftsteller in Deutschland möchte, je nach seinem Einkommen, eine jüdische Waise oder einen Insassen in einem jüdischen Altersheim unterstützen."

Kritik gegen diesen Beitrag erhoben vor allem die Mitarbeiter der Zeitschrift *Aussprache*. Karl Rauch, Mitherausgeber und Verleger der Zeitschrift und nach eigenen Angaben zum Zeitpunkt der Konzeption des Oktoberhefts im Urlaub, teilte Rüdiger Proske in einem Brief mit, dass hier „eines der dringlichsten Anliegen des gegenwärtigen deutschen Kultur- und Geisteslebens leider in die Hände einer nicht ganz instinktsicheren, privaten Wichtigtuerei geraten" sei:

„Woher [...] nimmt Weyrauch das Recht, in Bausch und Bogen alle seine Schriftstellerkollegen so radikal und so verallgemeinernd anzuprangern? [...] Ob und wie ein Schriftsteller sich publizistisch mit der jüdischen Frage und dem Los der Juden in unserem Lande beschäftigt, das kann man jedoch nicht empfehlen, noch weniger zur Pflicht machen. Man kann überlegterweise bestenfalls aufrufen, daß jene, die dazu etwas Gültiges und Vorwärtsbringendes zu sagen haben, es aussagen. ‚Jeder Schriftsteller': wir alle wünschen doch keine Diktatur in unserer Demokratie, auch keine für Schriftsteller durch Schriftsteller."[318]

Missfallen erregte auch Weyrauchs ebenfalls im Oktoberheft der *Aussprache* erschienener Beitrag *Die Schuld Literatur an der Restauration in Deutschland*,[319] was zur Folge hatte, dass nur Teil I der auf zwei oder mehrere Beiträge angelegten Serie erschien. Weyrauch bezeichnete diesen Beitrag selber als „Polemik" (SdL 346), als ein „Pamphlet, das die Schuld der deutschen Literatur an der Restauration des deutschen Geistes zu untersuchen sich vorgenommen" habe (SdL 347). Er polemisiert hier gegen die Kulturpolitik im Ostsektor,[320] sieht in der „Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten" einen Nachfolger der Reichs-

318 RAUCH, Karl, zit. n.: Stimmen zu den Beiträgen „Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland" und „Manifest", in: Aussprache 3.1951, H. 6, S. 499-503 (500 f.).

319 WEYRAUCH (1951), Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland, S. 343-351 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (SdL) gekennzeichnet]. Zu den möglichen Gründen, warum ein zweiter Teil dieser Polemik nicht erschien, vgl. die Kritik an Weyrauch von Karl Rauch, J. Clappier und Charles Maignial, in: Stimmen zu den Beiträgen „Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland" und „Manifest", in: Aussprache 3.1951, H. 6, S. 499-503.
Positiv sprach sich dagegen aus: PRAGER, Gerhard: Über die Restauration in der Literatur, in: Rufer und Hörer 6.1952, H. 4, S. 192-195.

320 Zu Weyrauchs Polemik gegen den sozialistischen Realismus vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Stalins schwarze Vögel. Ein Protest, in: Die Welt (Nr. 116) vom 22.5.1951, S. 3. Es handelt sich hier um Auszüge aus einer am gleichen Abend vom Abendstudio des HR Frankfurt am Main (Leitung Alfred Andersch) gesendeten „Darstellung und Analyse des stalinistischen Feldzugs gegen ‚Formalismus' und ‚Dekadenz'", so die redaktionelle Vorbemerkung. Von Analyse ist in den hier abgedruckten Passagen nichts zu finden, dafür stößt man auf altbekannte Floskeln wie die Rede von den im wahren Sinne realistischen Dichtern, die „Essig in Wein verwandeln", die „die Wahrheit der Wirklichkeit mit der Schönheit" harmonisieren (hier sind es de Coster, Tolstoij und Zola) oder über das Verhältnis von Dichtern und Generalen bzw. Funktionären.

kulturkammer, kritisiert Stephan Hermlin, Bertolt Brecht, der „zu anackern angefangen" habe (SdL 343), und Ernst Bloch, der „in einer Wochenzeitung des Berliner Ostsektors" behauptet habe, „daß die Bücher, die westlich der Elbe erscheinen, Wischiwaschi und Lüge seien, und daß sie dazu da seien, den Profit der amerikanischen Kühlschrankindustrie zu vermehren". (SdL 344) Weyrauch, der selbst mit verallgemeinernden Urteilen nicht sparsam umging, muss sich durch diese Aussage persönlich getroffen gefühlt haben, denn politisch instinktlos wettert er:

„Es ist höchst wünschenswert, daß die ostelbischen und westelbischen Polizisten sich nicht nur über Defraudanten und Lustmörder verständigen. Äußerungen wie die Blochs kommen an sittlicher Verworfenheit einem Massenmord gleich." (SdL 345)

Anschließend polemisiert er gegen die „literarische Öffentlichkeit diesseits der Elbe" (SdL 345), führt eine Reihe von Beispielen an für seine Behauptung: „Die Restauration marschiert mit ruhig festem Schritt. Die Demokraten helfen, leider, mit" (SdL 347)[321] und fragt, was „wir deutschen Schriftsteller nun gegen die Restauration in unserer Literatur tun" (SdL 348) könnten:

„Die Schriftsteller sollten aber ‚Geburtshelfer' sein (Gorki), ‚Wohltäter' (Whitman), Präzeptoren, Seher und gute Männer, die das Böse, das Verdammte, das Beklagenswerte erfahren haben, es also kennen, fassen, aus den Angeln heben und dorthin versenken, wohin es gehört: in die Prangerhaftigkeit, in den Morast seiner Herkunft und endlich in die Vergessenheit.
Von Kiel bis München, von Trier bis Braunschweig hat sich die Restauration breitgemacht. Sie war auch 1945 nicht tot. So etwas stirbt nicht so leicht. Den Schimmelpilz wird man auch kaum los. Aber einmal muß man den Schimmel entfernen, sonst wird das Haus nicht sauber." (SdL 351)

Die Kritik an seinem Beitrag hielt Weyrauch nicht davon ab, seine Gedanken erneut im April 1952 in der Zeitschrift *Die Literatur* zu vertreten. In seinem Beitrag *Im literarischen Hubschrauber*[322] stellt er fest, dass es keine deutsche Literatur gebe, sondern, verursacht durch die „Obrigkeiten", nur eine ostdeutsche, „gestanzt[e]", und eine westdeutsche, „betäubt[e]" Literatur (Hub 1). Seine 1951 erhobenen persönlichen Angriffe gegen Bertolt Brecht und Stephan Hermlin relativiert Weyrauch hier, denn Ausnahmen seien bei ihnen sowie bei Peter Huchel, Heinar Kipphardt und Anna Seghers erkennbar. Auf Seiten der westdeutschen Literatur stelle die „pragmatische Literatur" eine Ausnahme dar,

„... das heißt, eine Literatur, die weiß, daß die Schriftsteller die ‚letzten Freien in der Welt der Zwecke' sind, so daß unsere Dichtung so bedroht ist, wie es die der Inkas war, als die Spanier landeten. Die pragmatische Literatur versucht, moralisch zu schreiben (wobei ihr klar ist, daß die Darstellung der Humanität ohne die gleichzeitige Darstellung der Krisen in der Humanität langweilig ist). Die pragmatische Literatur versucht, das Böse zu vermindern und das Gute zu vermehren. Sie will Geburtshelfer und Wohltäter sein. [...] Sie befindet sich im dauernden Dialog mit den Lesern. Ihr Mittel ist die Genauigkeit. Die pragmatische Literatur schreibt nicht zwischen den Zeilen, sondern auf den Zeilen. Ihre Bücher sind Topographien." (Hub 2)

Weyrauch lässt in diesem Text die Entwicklung der Literatur seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs Revue passieren: „1945 hatten wir eine vergaste Literatur. 1948 hatten wir eine Literatur, die gerade dabei war, Atem zu holen, 1952 haben wir eine Haschischliteratur. Was ist geschehen?" (Hub 2) Die unmittelbare Nachkriegszeit, die „Situation des Noah" –

321 Weyrauch, der seit Ende 1950 als Lektor bei Rowohlt angestellt ist, spart auch seinen Arbeitgeber nicht von der Kritik aus: „Warum hat der Rowohlt-Verlag, Hamburg, den ‚Fragebogen' von Ernst von Salomon veröffentlicht?" (347)

322 WEYRAUCH, Wolfgang: Im literarischen Hubschrauber, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 2 [1.4.1952], S. 1-2 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Hub) gekennzeichnet].

Weyrauch greift hier auf das biblische Bild zurück, das er bereits 1946 in *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel* verwendet hatte –, wird nostalgisch verklärt:

„Wir waren von Schuld überwältigt, wir, die wir uns immer eingebildet hatten, daß Deutschland, ja sogar das Deutschland der Wölfe, der Nabel der Erde sei. Plötzlich bildeten wir uns das nicht mehr ein. Wir waren nackt, wir waren arm. Wir hatten nichts mehr zu verlieren. Wir hatten alles zu gewinnen. Unsere Schriftsteller waren Kleist'sche Gliedermänner. Sie konnten ganz von vorn anfangen. In der Tat begannen viele so. Die schlimmste Zeit war die beste." (Hub 2)[323]

Die Währungsreform und die Blockade Berlins 1948 kamen nach Weyrauch nicht „zufällig". Vielmehr seien diese Ereignisse gegen den Anspruch der Schriftsteller, der „Bevollmächtigten des Menschen", gerichtet gewesen, durch ihre öffentlich gewordene Literatur auf die Politik und die Gesellschaft einzuwirken.

„Den Ministern und den Generalen paßte es nicht, daß die Literatur fast selbständig geworden war. Sie fürchteten sich vor der Literatur. Sie fürchteten sich vor der Wahrheit, die auszusprechen nur die Kunst und sonst nichts fähig ist. Sie fürchteten sich davor, die Schriftsteller könnten auf die Marktplätze gehen. Sie fürchteten sich vor der Hygiene der Gedanken und der Sprache, die, im Interesse des Menschen klären könnten, was im Interesse der Minister und Generale besser in der Dämmerung bliebe. Sie fürchteten sich vor der Identifizierung der Mondgedichte mit den Untergrundbahngedichten. Sie fürchteten sich vor den Analysen des Traumas namens Atom und des Traumas Mann = Mann (ach, Brecht, der Du ein Lehrer gewesen und ein Hofmeister geworden bist!). Sie fürchteten sich ganz einfach und mit einem einzigen Wort vor dem Aufruhr der Bevollmächtigten des Menschen, der *Schriftsteller*. Weil sie sich fürchteten, machten sie sich stark (stärker, als ihnen bekömmlich ist). Sie schmierten die Zerschlissenheit der Zustände mit Butter zu, bzw. sie verklebten die Ohren mit Fanfaren: so hörten die Betroffenen ihren eigenen Jammer nicht mehr. Viele der ehrenwerten Kollegen taumelten ins Zwielicht geheimnisvoller Höhlen. Sie hatten Angst vor ihrem eigenen Mut bekommen, und im Dunkeln ist gut munkeln." (Hub 2) [Hervorhebung im Original]

Klaus Harpprecht konterte hierauf in *Christ und Welt*:

„Jetzt wissen wir's: die Berliner Blockade wurde darum verhängt, weil General Clay und General Tschuikow Angst vor der Literatur hatten. Angst vor Wolfgang Weyrauch. Denn auch er schrieb, wenn wir uns recht entsinnen, ein Buch."[324]

Mit trotziger Verbissenheit wehrt Weyrauch sich in seinem Text *Im literarischen Hubschrauber* gegen Angriffe, die sich in seinen Augen gegen die von ihm vertretene literaturprogrammatische Position richteten: „Wehe dem, der *für* Adalbert Stifter und *gegen* seine Nachahmer

323 Weyrauch misst den Zeitschriften „Aufbau" (Johannes R. Becher), „Gegenwart" (Benno Reifenberg), „Das Goldene Tor" (Alfred Döblin), „Ulenspiegel" (Günther Weisenborn) und „Die Wandlung" (Dolf Sternberger) eine entscheidende Rolle zu.
Weyrauch spielt hier auf Kleists Schrift „Über das Marionettentheater" (1810) an und hat mit der Analogie Schriftsteller und Gliedermänner, die „ganz von vorn anfangen", vor allem das Ende dieses Dialogs zwischen einem Ich-Erzähler und dem „Hrn. C." im Sinn: „Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt." KLEIST, Heinrich von: Über das Marionettentheater, in: ders.: Werke und Briefe in vier Bänden. Hg. v. Siegfried Streller in Zusammenarbeit mit Peter Goldammer u. Wolfgang Barthel, Anita Golz, Rudolf Loch. Bd. III: Erzählungen. Gedichte. Anekdoten. Schriften, Frankfurt/M. 1986, S. 473-480 (480).

324 HARPPRECHT, Klaus: Hilfe – Literatur! Der Dichtung Jammer ficht uns an. Geleitworte für ein neues Blatt, in: Christ und Welt (Nr. 17) vom 24.4.1952, S. 8 f. (8). Vgl. auch die Kritik an Weyrauchs Position von: HARDT, Claus: Hubschrauber-Selbstmord, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 4, S. 8: „Die Ausführungen Weyrauch's legen den Verdacht nahe, daß er ernstlich die im Laufe der Jahrhunderte keineswegs ungewöhnliche Notsituation der Jahre 1945 bis 1948, die naturnotwendig zu einer starken Verlagerung der Produktionsmittel und der Konsumentenkräfte auf einige Gebiete, darunter zufällig die Literatur, führte, als geistigen Umschwung mißdeutete. Daß er also einen Zwangskanal als Strom ansah und so zu dem ebenso edlen wie grotesken Schluß kam, der Einfluß der Literatur wachse proportional mit der Menge des beschriebenen und verlesenen Papiers. Diesen Kinderglauben allerdings haben die Minister und Generale zerstört. Im Sinne der Aufklärung taten sie damit ein notwendiges Werk."

war“ (Hub 2) bezieht sich auf Weyrauchs schon 1946 in *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel* und noch deutlicher 1951 in *Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland* formulierte Kritik an den Stifter-Epigonen.[325] Die Aussage „Wehe dem, der wähnte, *Friedrich Hebbels* These ‚Die Poesie ist ein Blutsturz' sei richtig“ (Hub 2) betrifft eine der „Wahrheiten“, deren Entdeckung Weyrauch 1950 im *Katechismus des Versemachers Wolfgang Weyrauch* bekannt gibt.[326] Auch seine Anthologie *Tausend Gramm* meinte er verteidigen zu müssen:

„Als 1949 jemand sagte, es wäre gut, wenn der literarische Nachwuchs in der Methode des Kahlschlags schriebe, antwortete *Elisabeth Langgässer*: Die jungen Leute sollten ‚warten und schweigen' in schöpferischer Geduld.“ (Hub 2) [Hervorhebung im Original]

Elisabeth Langgässer hatte bereits auf dem Schriftstellerkongress 1947 die Position vertreten, dass „man der Sprache eine Zeit der Ruhe und des Schweigens“ gönnen solle: „Jeder Acker muß sich erholen und in dem Wechsel von Hackfrucht und Getreide seiner Bestimmung entgegenreifen.“[327] Am 28. November 1949 teilte sie in einem Brief an Karl Korn, Feuilletonredakteur der *Allgemeinen Zeitung* in Mainz, mit, dass sie „(eventuell) etwas schreiben“ wolle über das „Kreuz der Kurzgeschichte“:

„... und zwar anlässlich der reichlich missglückten Anthologie ‚Tausend Gramm', die bei Rowohlt erschienen ist und des saublöden Nachworts von Wolfgang Weyrauch. Was bringt überhaupt Rowohlt zurzeit für einen Mist heraus!“[328]

Am 9. Dezember 1949 erschien in der *Süddeutschen Zeitung* Langgässers Besprechung zu *Tausend Gramm* unter dem Titel *Das Kreuz der Kurzgeschichte*. Als habe Weyrauch nicht von einem „Kahlschlag im Dickicht“ zum Zweck einer Orientierungshilfe gesprochen, sondern einen „Kahlschlag“ in der deutschen Literatur überhaupt gefordert, urteilte Langgässer in aller Schärfe:

„Wenn der Schriftsteller nicht mehr zwischen dem Ast und dem Wildwuchs zu unterscheiden vermag, schneidet er vorsichtshalber das Auge und die tragenden Äste ab. Sehr erklärlich, daß er sein Werk dann ‚Kahlschlag' und sich selber einen ‚Kahlschläger' nennt, einen Totschläger – doch der Ermordete und nicht der Mörder ist schuldig, fügen wir gleich hinzu.“[329]

---

325 WEYRAUCH (1946), Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel; WEYRAUCH (1951), Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland, S. 350: „Ich bin sehr für Adalbert Stifter, aber ich bin auf das heftigste gegen seine Epigonen.“

326 WEYRAUCH (1950), Katechismus des Versemachers Wolfgang Weyrauch (dem deutschen Sortiment aufgesagt), These Nr. 6: „Versemacher W. W. hat folgende Wahrheiten entdeckt: ‚Eigentlich ist das, was nicht gefällt, das Rechte.' ‚Die Menschen müssen sich von Zeit zu Zeit in die Luft stellen.' ‚Poesie ist ein Blutsturz' (Goethe, Overbeck, Hebbel).“

327 LANGGÄSSER (1947), Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur, S. 41. Vgl. REINHOLD, Ursula/ SCHLENSTEDT, Dieter/TANNEBERGER, Horst (Hg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß 4.-8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente, Berlin 1997, S. 136-141.

328 Elisabeth Langgässer an Karl Korn, Rheinzabern, 28.11.1949. Zit. n. LANGGÄSSER, Elisabeth: Briefe 1924-1950. Hg. v. Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf 1990, S. 980.

329 LANGGÄSSER, Elisabeth: Das Kreuz der Kurzgeschichte, in: SZ (Nr. 181) vom 9.12.1949, S. 9 [auch zit. in LANGGÄSSER (1990), Briefe 1924-1950, S. 1203].
Zu Langgässers Ablehnung gegenüber Weyrauch vgl. auch ihren Brief an Wilhelm Hoffmann, Berlin-Tempelhof, 16.2.1935, in dem sie ihrem späteren Mann von verschiedenen an sie herangetragenen Arbeitsaufträgen berichtet: „Und, ach: wer tommt [sic] denn da? Ei! Ei! Das ‚Berliner Tageblatt' will Novellen von mir haben. Gezeichnet: Wolfgang Weyrauch – derselbe Junge, der die ‚Lyrischen Flugblätter' neulich besprochen hat. Das wäre so das Gröbste.“ Zit. n. LANGGÄSSER (1990), Briefe 1924-1950, S. 227-230 (229). Anders als in den Erläuterungen (S. 1094) angegeben, bezieht Langgässer sich hier auf Weyrauchs Rezension der von Heinrich Ellermann seit 1934 herausgegebenen, vierzehntägig erschei-

Persönlich getroffen von solchen Aussagen meint Weyrauch, als Folge derartiger Angriffe einen Rückzug der Schriftsteller verzeichnen zu können:

„*Hermann Kasack* verlegte eine Stadt hinter einen Strom, *Ernst Kreuders* Figuren waren unauffindbar. Die Epigonen des mächtigen *Wilhelm Lehmann* kannten nur Molche, die auf Sumpfdotterblumen hockten. *Karl Kraus* machte natürlich keiner nach, Satiren schrieb keiner mehr, Reportagen schrieb überhaupt keiner." (Hub 2) [Hervorhebung im Original]

Die Situation um 1952 sei von Konsolidierung und Saturiertheit gekennzeichnet, was über die tatsächliche Bedrohung hinwegtäusche:

„Wir singen, statt unsere Gesänge zu konkretisieren. Unsere Gesänge gehen darüber zum Teufel. Zum Teufel des Plüschs. Die Manager auf beiden Ufern der Elbe sind daran verhindert, zu bemerken, daß auf den Plüsch der Radar gefolgt ist. Sie haben auf die dritte und vierte Kategorie der vier Kategorien der Dichtung verzichtet. Die erste lautet: das *schreiben, was nicht sein sollte*. Die zweite heißt: das *schreiben, was nicht ist*. Die dritte: *das schreiben, was ist*. Die vierte: das *schreiben, was sein sollte*." (Hub 2)[330] [Hervorhebung im Original]

Trotz aller Kritik[331] an seinen Positionen erntete Weyrauch auch Zustimmung. Ähnlich wie Weyrauch argumentierte Helmuth Günther in seiner Stellungnahme zu dessen Beitrag *Im literarischen Hubschrauber,* die unter dem Titel *Die Schönheit in dieser Zeit* im Juli in *Die Literatur* abgedruckt wurde. Günther greift auf eine Kriegsmetapher zurück, wenn er die „Situation des Menschen in dieser Zeit" mit der „des Schützen im Loch, an der vordersten Front" vergleicht. In dieser Situation müsse die Kunst „zur Waffe werden, mit der der Mensch seine Stellung zu halten versucht":

„Die Aufgabe der Literatur ist es heute, hinauszuspähen in die Nacht, das Gelände abzutasten und zu schildern. *Topographie* also, wie es *Weyrauch* kürzlich – etwas verächtlich? – in der ‚Literatur' genannt hat. Für das Schöne ist vorerst kein Platz mehr, so wenig wie in einem militärischen Lagebericht. Die Wirklichkeit unserer Zeit, unserer Generation, unseres Lebens, unserer jungen Literatur ist der Krieg. Das ist kein Bekenntnis zum Militarismus, sowenig wie der neue Realismus ein masochistisches Bekenntnis zum Häßlichen ist. Wir lieben den Frieden – und wir lieben das Schöne. Aber wir hassen das Schöne dort, wo es als eskapistische Lüge auftritt. Die politischen und poetischen Restaurateure bringen den Frieden vergangener Zeiten nicht wieder. Ihre Blindheit öffnet eher dem Chaos den Weg."[332] [Hervorhebung im Original]

Wie Weyrauch maß auch Günther der Literatur eine heilende Wirkung bei:

„Die moderne Literatur ist diagnostisch-medizinischer und pädagogischer Art. Sie will zeigen, was der Mensch in der äußersten Situation, dort, wo er nur noch gejagt und gehetzt wird, doch noch zu sein vermag. Der Tod, der Schmerz, der Mensch im Wirbel der Welt ist wieder das große Thema der Literatur geworden. Dazu aber kommt das andere: der Glaube an die Unzerstörbarkeit des innersten menschlichen Kerns inmitten von Sinnlosigkeit und Vernichtung."[333]

---

nenden „Lyrischen Flugblätter". Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Lyrische Flugblätter, in: BT (Nr. 613) vom 30.12.1934, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".

330 Vgl. W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1949), Nachwort, S. 217: „Die Schriftsteller des Kahlschlags gehören zur dritten Kategorie." Eine „Dichtungsordnung", wenn auch mit anderer Schwerpunktsetzung, entwarf Weyrauch bereits vor 1945. Vgl. WEYRAUCH (1934), Ueber Rudolf G. Binding: „Mass, mit Empörung verschlungen,/ Mass ohne Empörung,/ Empörung ohne Mass,/ wahrhaftiger Stoff, unabhängig von Gestaltung,/ erfundener Stoff, ohne gefälschte Gestaltung,/ erfundener Stoff, mit gefälschter Gestaltung."

331 HARDT (1952), Hubschrauber-Selbstmord; KUTZBACH, Karl August: Audiatur et altera pars. Eine Abwehr, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 5 [15.5.1952], S. 8: Kutzbach wehrt sich hier gegen die von Weyrauch erhobenen Vorwürfe, er fördere mit seinem „Autorenlexikon" eine „makabre Toleranz gegenüber den nazistischen und metafaschistischen Schriftstellern der Jahre 1933 bis 1945".

332 GÜNTHER, Helmuth: Die Schönheit in dieser Zeit, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 8 [1.7.1952], S. 3.

333 Ebd..

In engem Zusammenhang mit Weyrauchs literaturprogrammatischen Vorstellungen und vor allem seinen polemischen Angriffen gegen die ost- und die westdeutsche Literaturpolitik steht seine Konfrontation mit Bertolt Brecht, die mit seinen *13 Fragen an Bertolt Brecht* [334] 1952 ihren Höhepunkt erreichte.

Im Mai 1946 hatte Weyrauch Brechts Dramen eine Vorbildfunktion für ein Schreiben nach 1945 zugewiesen: „Brecht gebe dem kommenden Dramenschreiber Objektivität und Dialektik."[335] Und im Dezember 1946 rechtfertigte er den Abdruck der Brecht-Ballade *Was bekam des Soldaten Weib?* im *Ulenspiegel*:

„Sie ärgerte Herrn Piefke, und weil wir das wußten, haben wir Brecht immer wieder, wann es nur ging, gebracht, diesen außerordentlichen Dichter, der in Kalifornien lebt, und von dem wir wünschten, er lebte in Berlin. Wir brauchen Schriftsteller, die entschlossen sind, in ihren Gedichten und Novellen Entscheidungen zu fällen, Entscheidungen wie ein Städtebauer, wie ein Vater."[336]

Im November 1947 vertrat er die Auffassung, dass Brecht und Kafka die „Quellen" der „gegenwärtigen deutschen Dichtung" seien:

„Zweifellos haben Bertolt Brecht und Franz Kafka, jeder in seiner Art, viel zur jetzigen literarischen Situation beigetragen. Die Aussagen der beiden teilen nur scheinbar mit, was ist. Sie tun viel mehr. Brecht korrigiert obendrein, und Kafka entziffert."[337]

Im Februar 1948 äußerte er in einer Würdigung zu Brechts 50. Geburtstag die Hoffnung, dass dieser bald aus dem Exil nach Deutschland zurückkehren möge: „Wir brauchen ihn", diesen „barmherzigen und denkenden Menschen, Mann und Dichter: Dichter sind Dolmetscher und Vollstrecker."[338] Im März 1948 informierte Weyrauch die Leser des *Ulenspiegel* über Brechts Rückkehr nach Europa:

„Der große deutsche Dichter Bertolt Brecht, der jetzt aus den Vereinigten Staaten nach Europa, und zwar in die Schweiz, zurückgekehrt ist, woher er, wie verlautet, sehr bald nach Berlin kommen wird, hat dieser Zeitschrift das Erstveröffentlichungsrecht seiner neuen Arbeiten überlassen. Wir publizieren zuerst den Teil einer Szene aus seinem Schauspiel ‚Schweyk', einem Stück, dem die ganze Tragödie innewohnt, die uns alle übermannte, doppelt lähmend, weil wir sie selbst nicht verhinderten. Dabei glückt es dem Dichter der Lehrstücke und der pragmatischen Lyrik, jenes Schreckliche durch eine heiterweise Parabelhaftigkeit nicht etwa aufzulösen, sondern es so zu akzentuieren, daß sein gutes Beispiel die bösen Sitten wohl aufzuheben vermag. Eine unserer bösen Sitten war die Enthaltsamkeit von der Welt, zumal von ihrer Dichtung in diesem Zusammenhang."[339]

Im Mai 1948 teilte Weyrauch den Lesern mit, warum der *Ulenspiegel* nun eine ganze Seite mit Brecht-Texten veröffentliche:

„Wir sind es der deutschen Literatur schuldig [...] Wir sind es aber auch uns selbst schuldig, denn Bertolt Brecht ist das gegenwärtige und, wie wir glauben, auch das zukünftige deutsche Gewissen. Die häufige Wiederholung des Namens Brecht in diesen Spalten ist keine Speichelleckerei."[340]

Im Oktober 1951 äußerte Weyrauch sich mit Blick auf Brechts Gedicht *Herrnburger Gericht* erstmals negativ über Brecht:

334 WEYRAUCH (1952), 13 Fragen an Bertolt Brecht.
335 WEYRAUCH (1946), Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel.
336 SCHERER, Joseph: Rechenschaft, in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 27 [2. Dezemberheft], S. 4.
337 SCHERER, Joseph: Zu diesen beiden Seiten, in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 23 [2. Novemberheft], S. 7.
338 WEYRAUCH (1948), Fragment über Bertolt Brecht, S. 135 f.
339 SCHERER, Joseph: Zu diesen beiden Seiten, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 4.
340 SCHERER, Joseph: Zu diesen beiden Seiten, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 9 [1. Maiheft], S. 5.

„Er hat zu anackern angefangen. [...] Das ist ein besonders abscheuliches Beispiel für Häresie. Der Dichter der ‚Mutter Courage und ihre Kinder' und der ‚Geschichten vom Herrn Keuner' ist von der Dichtung abgefallen. Er ist von sich selber abtrünnig geworden. Er konfrontiert nicht mehr, wie man sieht, den Menschen mit dem Menschen, sondern er kontrastiert – in einer pseudodialektischen Situation – den Menschen mit Baum, Hund und Mond, Geschöpfen der Legende. Legenden sind Opiate. Brecht wendet sie an. Welcher ‚Verfremdungseffekt' gegen die Treue zur eigenen Lehre von den ‚Bittgängen' und ‚Exerzitien'! Die Kantate da oben [„Herrnburger Gericht", U. L.] ist kein Bittgang und kein Exerzitium. Sie ist eine Übereinstimmung mit der Obrigkeit. Der Revolutionär restauriert. Er ist ein Hofpoet." (SdL 343 f.)

In seiner Polemik *Im literarischen Hubschrauber* sah Weyrauch in Brecht zwar eine Ausnahme für die „gestanzt[e]" ostdeutsche Literatur, hielt aber an seinem bereits in *Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland* geäußerten Vorwurf fest: „... Brecht, Hermlin und Seghers sind, teilweise und neuerdings, aus Bittgängern und Exerzitienschreibern zu ‚lucullis' geworden". (Hub 1)[341]

Vor dem Hintergrund der sich immer deutlicher abzeichnenden Remilitarisierung der Bundesrepublik[342] wandte Brecht sich am 26. September 1951 in einem *Offenen Brief an die deutschen Künstler und Schriftsteller*.[343] Brecht unterstützte mit diesem Aufruf die Regierungserklärung Otto Grotewohls, des Ministerpräsidenten der DDR, vom 15. September 1951, in dem dieser postuliert hatte, dass die „Wiederherstellung der völligen Souveränität Deutschlands und seiner Freiheit hinsichtlich der Außenpolitik und des Außenhandels" ohne die „Vereinigung des Landes, ohne den Abschluss eines Friedenvertrages und ohne den Abzug aller Besatzungstruppen" nicht möglich sei.[344] Brecht betonte den Ernst der Lage: „Werden wir Krieg haben? Die Antwort: Wenn wir zum Krieg rüsten, werden wir Krieg haben. Werden Deutsche auf Deutsche schießen? Die Antwort: Wenn sie nicht miteinander sprechen, werden sie aufeinander schießen." Er plädierte für eine „Wiedervereinigung auf friedlichem Wege", für die die „Menschen aller Berufe, alle gleich bedroht", dazu beitragen müssten, „die Spannungen zu beseitigen, die entstanden sind" durch die „plötzlich gewaltsam[e]" Teilung Deutschlands. Die Künstler und Schriftsteller forderte Brecht auf, sich bei ihren Volksvertretungen für eine „[v]öllige Freiheit des Buches [...], des Theaters [...], der bildenden Kunst [...], der Musik [...], des Films [...]" mit jeweils einer Ein-

341 Zum Begriff „lucullis" vgl. MAYER, Hans: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945-1967, Berlin 1988, S. 165 f.: „Eine Aufführung der Oper ‚Das Verhör des Lukullus' von Paul Dessau nach einem Text von Brecht, die in der Ostberliner Staatsoper vorbereitet wurde, unter Leitung des Dirigenten Hermann Scherchen, sollte auf Ulbrichts Geheiß und nach dem Willen seiner Berater unter allen Umständen verhindert werden. Weil Brecht bereits zu mächtig geworden war, ließ man eine Generalprobe ansetzen und hoffte auf den organisierten Unwillen der geladenen Funktionäre. Man hatte sich verrechnet. Es wurde ein gewaltiger Erfolg, man entschloß sich daher zum Kompromiß. Brecht dichtete ein paar Zeilen neu und stimmte einem neuen Titel zu: also ‚Verurteilung' statt ‚Verhör' des Lukullus."

342 Vgl. THRÄNHARDT, Dietrich: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/M. 1996, S. 82; KRAUSHAAR, Wolfgang: Die Protest-Chronik 1949-1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie, Hamburg 1996, Bd. I: 1949-1952, S. 340, 348, 619 f.; Bd. II: 1953-1956, S. 1042, 1184.

343 BRECHT, Bertolt: Offener Brief an die deutschen Künstler und Schriftsteller. 26. September 1951. Der Brief wurde von Brecht an zahlreiche Schriftsteller und Künstler verschickt und in Zeitschriften und Zeitungen der DDR abgedruckt. Hier zit. n. BRECHT, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller. Bd. 23: Schriften 3: Schriften 1942-1956, Berlin, Weimar, Frankfurt/M. 1993, S. 155-156.

344 GROTEWOHL, Otto: Regierungserklärung vom 15.9.1951, in: Deutsch für Deutsche, Berlin/DDR 1952, S. 29. Hier zit. n. Kommentar, in: BRECHT (1993), Werke. Bd. 23: Schriften 3, S. 496.

schränkung einzusetzen: „Keine Freiheit für Schriften und Kunstwerke, welche den Krieg verherrlichen oder als unvermeidbar hinstellen, und für solche, welche den Völkerhaß fördern." Er beendet seinen Aufruf mit dem Appell: „Das große Carthago führte drei Kriege. Es war noch mächtig nach dem ersten, noch bewohnbar nach dem zweiten. Es war nicht mehr auffindbar nach dem dritten."[345]

Nachdem Brecht auf seinen offenen Brief hin vorwiegend positiv-zustimmende Reaktionen erhalten hatte,[346] erschien am 16. Oktober 1951 in *Die Welt* eine Replik des westdeutschen Schriftstellers Stefan Andres. Andres verwahrte sich gegen Brechts „gut stilisierte, aber doch empörend überflüssige Ermahnungen".[347] Am 1. November 1952 richtete Weyrauch in der Zeitschrift *Die Literatur* seine *13 Fragen an Bertolt Brecht* [348] und bat ihn, der wie auch Thomas Mann „am meisten die deutsche Dichtung der Gegenwart bewegt und befördert" habe, „sich der Auseinandersetzung nicht [zu] entziehen". Weyrauchs *13 Fragen* sind weniger Fragen als Vorwürfe, die sich im Wesentlichen auf den Vorwurf der Inkonsequenz zurückführen lassen. Er warf Brecht vor, dass er es bei seinem einmaligen Appell bewenden ließ, anstatt sein Anliegen weiter zu verfolgen. Er kritisierte, dass Brecht in seinem eigenen Werk der von ihm erhobenen Forderung, Schriften, „welche den Krieg [...] als unvermeidbar hinstellen", keinen Raum zu bieten, nicht nachkomme.[349] Und er zog Brecht zu Verantwortung für die Inkonsequenz, die er bei anderen Kulturschaffenden der DDR wie Johannes R. Becher und Hans Rodenberg zu erkennen glaubte, und für eine in der DDR seiner Ansicht nach nicht geleistete Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit, was durch den Verkauf des Nazi-Films *Jud Süß* von Veit Harlan in den Libanon oder durch die Tatsache deutlich werde, dass der ehemalige Oberbefehlshaber der IV. Armee, die im Sommer 1944 bei Minsk kapitulierte, nun den Aufbau der Nationalen Volksarmee mitgestalte.

Brechts *Antworten auf Fragen des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch* vom November 1952 sind als Typoskript erhalten, wurden aber nicht veröffentlicht.[350] Brecht bezog sich im Einzelnen auf Weyrauchs Fragen, wobei der Tenor der Antworten sich in seiner abschließenden Bemerkung ausdrückt:

345 BRECHT (1993), Werke. Bd. 23: Schriften 3, S. 155 f.

346 Vgl. Kommentar, in: ebd., S. 496 f.

347 E. Kuhnt: Stefan Andres antwortet: Die intellektuelle Verantwortung. Erwiderung auf Bert Brechts „Friedensappell", in: Die Welt vom 16.10.1951. Hier zit. n. Kommentar, in: BRECHT (1993), Werke. Bd. 23: Schriften 3, S. 497.

348 WEYRAUCH (1952), 13 Fragen an Bertolt Brecht. Auch abgedruckt in: BRECHT (1993), Werke. Bd. 23: Schriften 3, S. 216-220, 525 f.

349 Als Beleg zitiert Weyrauch den Refrain des Brechtschen Gedichts „Resolution der Kommunarden": „In Erwägung: Ihr hört auf Kanonen –/ andre Sprache könnt ihr nicht verstehn –,/ müssen wir dann eben, ja, das wird sich lohnen,/ die Kanonen auf Euch drehn!" Brecht weist in seiner Entgegnung darauf hin, dass dieses Gedicht bereits 1934 entstand und dass es „die Antwort der Kommune von Paris im Jahre 71 darstellte auf die Drohung einer verkommenen französischen Bourgeoisie, Paris an Bismarck und den Reaktionär Thiers auszuliefern", was deutlich geworden wäre, hätte Weyrauch den Text in seiner Gesamtheit betrachtet. BRECHT (1952), Antworten auf Fragen des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: ders. (1993), Werke. Bd. 23: Schriften 3, S. 218.

350 BRECHT (1952), Antworten auf Fragen des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, S. 216-220.

„Alle diese Fragen sind im Grund eine einzige: ob ich bestochen bin. Ich glaube, diese Frage würde auch erhoben, wenn ich etwa vorschlüge, den Blinden das Augenlicht und den Tauben das Gehör wiederzugeben. Ich habe meine Meinungen nicht, weil ich hier bin, sondern ich bin hier, weil ich meine Meinungen habe.“[351]

Betrachtet man die nach 1945 verfassten literaturprogrammatischen Texte Weyrauchs in ihrer Gesamtheit, so fällt auf, dass in den frühen Texten die Situation des Neuanfangs ein zentrales Thema ist und Weyrauch sich hier mit den Ausformungen eines von ihm propagierten Realismus beschäftigt. Schon hier zeigt sich, dass der Realismus nicht nur bei Weyrauch zu diesem Zeitpunkt in erster Linie ein moralischer Begriff ist.[352] Hiervon ausgehend kristallisieren sich in den folgenden Texten zunehmend zentrale Themenkomplexe heraus, die bis in seine späten literaturprogrammatischen Texte stereotyp wiederkehren, wie beispielsweise die Vorstellung vom Dichter als Arzt, Seher etc., die politisch naive Vorrangstellung des Dichters gegenüber den Politikern, die Dichotomie von Wahrheit und Schönheit und der plakative Anspruch, die Schriftsteller mögen „das Böse vermindern“ und „das Gute vermehren“. Während seine Texte, schon auf dem ersten Blick erkennbar an den belehrenden, normativen Titeln *Manifest*, *Eid* und *Katechismus*, von dem Versuch gekennzeichnet sind, sich selbst als Autorität inmitten der Literaturwelt zu installieren, schleichen sich jedoch zunehmend auch Selbstzweifel am eigenen Konzept und dessen Realisierung ein. Das „Kahlschlag“-*Nachwort* betonte, „Steine ins moorige Wasser“ geworfen zu haben, „damit sich Wellen bilden, die ans Ufer schlagen, übers Ufer schäumen, die Füße der Ohnmächtigen netzen. Diese verzweifelten und doch immer hoffenden Sätze.“ (TG 219) Es sei nur ein Versuch gewesen, dem das „Torsohafte wie ein Versuch aufgedrückt ist“ (TG 219). Der *Eid des Gotthold Ephraim* endete 1951 mit den Worten:

„Ich schwöre, daß ich versuchen werde, das alles zu beherzigen. Ich weiß, daß es mir kaum gelingen wird. Aber ich will mich wenigstens auf den Weg zur Identifikation mit den schweifenden Mächten dessen, was der Mensch ist, gemacht haben, bevor ich die Hände über der Brust falte.“ (Eid 20)

Am Ende des programmatischen Textes *Mein Gedicht ist mein Messer* von 1955,[353] einer Selbstinterpretation seines Gedichts *Atom und Aloe*, in dem Weyrauch wiederholt seinen Anspruch an den Schriftsteller formuliert, er solle „die Summe des Bösen [...] vermindern und die Summe des Guten [...] vermehren“ (MGM 22), teilt er seinen Lesern mit, dass er „wohl versagt“, aber „immerhin ein Steinchen ins Brackwasser geschleudert“ habe:

„Das Steinchen zieht Kreise. Es sinkt auf den Grund. Blasen steigen hoch. Das Brackwasser ist kein Brackwasser mehr. Ich habe eine Unruhe verursacht. Ich habe die Tabus angefochten. Ich war ein Pragmatist der Poesie.“ (MGM 30)

Weyrauch schwankt hier zwischen dem Eingeständnis des eigenen Versagens und einem trotzig anmutenden Selbstlob, das durch das Bild des lediglich aufgewühlten Brackwassers

351 BRECHT (1952), Antworten auf Fragen des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, S. 220.

352 Vgl. BARTHES, Roland: Probleme des literarischen Realismus, in: Akzente 3.1956, H. 4, S. 303-307 (303): „Es gibt in den Grundlagen des Realismus, so wie unsere Literatur ihn gekannt hat, eine bemerkenswerte Paradoxie: die Beziehung des Schriftstellers zum Wirklichen ist letztlich immer eine ethische und keine technische Beziehung gewesen; geschichtlich gesprochen: der Realismus ist ein moralischer Begriff.“

353 WEYRAUCH (1955), Mein Gedicht ist mein Messer, S. 22-34 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (MGM) gekennzeichnet].

semantisch nicht gedeckt ist.[354] Einen ähnlich selbstzweiflerischen Ton, vor allem im Hinblick auf die von ihm gewünschte Kommunikation zwischen Autor und Leser, schlägt Weyrauch in seinem Beitrag zu einer *Diskussion über „umstrittene Lyrik"* an, der im August 1956 in der Zeitschrift *Welt und Wort* erschien:

„Ich kann, im Augenblick, nur von mir reden, also fragmentarisch: wie könnte ich mich den Überwältigungen durch Gryphius, Novalis und Heym entziehen; andererseits versuche ich, winzig, wie ich bin, der Erschütterungen, Gefahren und Umstülpungen des Jahres 1956 innezuwerden, sie zu fixieren und zu bannen. Ich schreibe für die anderen. Alles übrige ist dieser Selbstverständlichkeit subsumiert. Auch die Sprache. Auch sie ist ein Mittel zu meinem Zweck: für die anderen da zu sein. Bisher ist es mir nicht gelungen, meine Absicht so kommunikativ zu äußern, daß ich mehr als ein paar tausend Leser hätte erreichen können; vielleicht dringt mein neuer Band ‚Gesang um nicht zu sterben' (Rowohlt) weiter und tiefer. Doch meine ich, nicht nur der Dichter sollte zu den Zäunen eilen, um sie niederzureißen, sondern auch der Leser sollte dem Gedicht entgegen kommen, das die Zäune der Verzweiflung, Ungeduld und Außermenschlichkeit entfernen will. Gedichte scheint mir, sind Auseinandersetzungen. Was isoliert ist, stürzt in die Versteinerung."[355]

6.1.3. „Unsre Literatur ist nicht provinziell"[356]: Weyrauch im Kulturbund, auf den Schriftstellerkongressen in Berlin 1947 und Frankfurt am Main 1948 und bei den Tagungen der *Gruppe 47*

Die literarischen Programmatiken nach 1945 waren von einem starken moralischen Pathos getragen: Die Autoren der „jungen Generation" proklamierten nicht nur eine Neuorientierung des Schreibens und damit eine Absage an Sprache und Literatur des Nationalsozialismus, sondern auch die Reflexion auf die gesellschaftliche Funktion der Literatur und die moralische Aufgabe des Schriftstellers. Der Begriff „junge Generation" bezeichnete hierbei nicht eine klar abgrenzbare Altersgruppe, sondern meinte all jene, die in den Jahren 1946 und 1947 aus dem Krieg, aus Lazaretten oder Gefangenenlagern zurückkehrten.[357] Der „jungen Generation" zugehörig fühlten sich demzufolge auch Autoren wie Richter und

354 Immerhin hatte er hier wiederum eine Formel prägen können, die in der Sekundärliteratur nun ihren Dienst als Beschreibung seiner eigenen literarischen Leistung tat. Vgl. HASSELBLATT, Dieter: Um die Verminderung des Bösen. Pragmatische Poesie im Hörspiel. Kriegsblindenpreis 1961 für Wolfgang Weyrauch, in: Rhein-Zeitung (Koblenz) (Nr. 57) vom 8.3.1962, o. P. („Kultur und Unterhaltung"); SCHWITZKE, Heinz: Positive Apokalypse – pragmatische Poesie. Wolfgang Weyrauch zum 70. Geburtstag, in: epd/Kirche und Rundfunk (Nr. 73) vom 21.9.1977, S. 1f.

355 WEYRAUCH, Wolfgang: [Beitrag zu einer] Diskussion über „umstrittene Lyrik", in: Welt und Wort 11.1956, H. 8, S. 239-242 (241 f.).

356 WEYRAUCH, Wolfgang: Unsre Literatur ist nicht provinziell [1951, zweiseitiges Typoskript, Bericht über die Tagung der „Gruppe 47" in Bad Dürkheim 1951] [AdK HWR 72/86/502 Bl. 223-224].

357 In den Kontext literarischer Tradition eingebunden erscheint der Begriff „Junge Generation", wenn Hans Werner Richter explizit an die idealistisch-freiheitliche Tradition des „Jungen Deutschland" anknüpft: „Aehnlich wie nach den Befreiungskriegen 1815 eine junge Generation von den Schlachtfeldern Europas nach Deutschland zurückkehrte und leidenschaftlich die Einheit Deutschlands wünschte, kehrt heute die junge Generation Europas von den Schlachtfeldern der Welt zurück und wünscht die Einheit Europas. Wie jene Generation, entsprechend der Tendenz ihrer Zeit, liberalistisch gesonnen war, so ist diese sozialistisch gesonnen. Aus jener jungen Generation entwickelte sich die revolutionäre Bewegung des Jungen Deutschlands, möge sich aus dieser die Bewegung des jungen Europa ergeben." DR [= Hans Werner Richter]: Churchill und die europäische Einheit, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 5 [Nr. 14 seit Erscheinen], S. 1-2 (2) [In der Zeitschrift sind redaktionelle Beiträge mit „DR" gekennzeichnet. SCHWAB-FELISCH, Hans (Hg.): Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift, München 1962, entschlüsselte die Namen der ursprünglichen Verfasser.].

Andersch, die bei Kriegsende schon über dreißig Jahre alt waren,[358] oder wie Eich und Weyrauch, die ihre Laufbahn als Schriftsteller schon vor 1945 begonnen und sich in der Zeit des Nationalsozialismus „nicht gerade als aktive Widerständler ausgezeichnet" hatten.[359]

Eine kritische Analyse der von Autoren der „jungen Generation" geäußerten Radikalität aus der retrospektiven Sicht von heute kann die Existenz des voller Hoffnung erwarteten Neubeginns nicht in der Realität festmachen, aber als eine subjektive und aufrichtige Empfindung verstehen:

„Eine Stunde Null hat es nicht gegeben. Das ist nur Metapher für eine Stimmung, die allerdings niemand vergessen wird, der sie durchlebt hat: trotz Hunger und für Jüngere heute unvorstellbarer Unsicherheit ein fast schmerzendes Hochgefühl von Freiheit, eine grenzenlose Erwartung. Schlimmeres als das Überlebte war nicht denkbar, und diesem Schlimmen war ein Ende gesetzt. Ein Augenblick von Zeitlosigkeit, der sich rauschhaft dehnte, ein Pausenzeichen der Geschichte, nach dem alles verändert sein würde. [...] Die Wirklichkeit dahinter zu entschleiern war erst sehr viel später möglich."[360]

Die Nachkriegsliteratur gründete sich auf Reste einer Literatur, die das NS-Regime überdauert hatte. Sie wurde nun in Zeitschriftenartikeln, „zusammengestoppelten Anthologien" und „behelfsmäßigen Sammelbroschüren"[361] in Inventur und Bestandsaufnahme zusammengetragen und war eher von dem Wunsch nach Artikulation als von einer differenzierten Analyse der Nachkriegssituation bestimmt. Eine Betrachtung dieser ersten Publikationen lässt eine junge, auf einem eigenständigen Konzept basierende Literatur nicht erkennen: Die „junge Generation" trat zunächst als „schweigende Generation" in Erscheinung,[362] die sich im Zuge der restaurativen Tendenzen in der Literatur mit Begriffen wie „Nullpunktsituation",[363] „Tabula rasa", „Trümmerliteratur" und „Kahlschlag" von einer älteren, auf traditionelle, christlich abendländische Werte sich rückbesinnende Generation abzugrenzen suchte.[364] So konstatierte Peter Rühmkorf im Hinblick auf die ersten Nachkriegspublikationen nicht „Umbruch und Erschütterung", „Wandlung oder Neubeginn",

358 Vgl. WIDMER (1966), 1945 oder die „Neue Sprache", S. 7 f.: Widmer begrenzte in seiner Untersuchung den Begriff auf die Gruppe jener Schriftsteller, „deren Texte zwischen 1945 und 1948 entstanden sind", und beschäftigte sich allein mit Autoren, „die bei Kriegsende zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt waren. Sie sind 1915 und später geboren und bildeten sich [...] sprachlich in der Luft des ‚Dritten Reiches'."

359 TROMMLER (1984), Auf dem Wege zu einer kleineren Literatur, S. 12.

360 VORMWEG (1977), Literatur war ein Asyl, S. 203. Vgl. auch TROMMLER (1970), Der „Nullpunkt 1945" und seine Verbindlichkeit für die Literaturgeschichte, S. 12 f.

361 RÜHMKORF, Peter: Das lyrische Weltbild der Nachkriegsdeutschen, in: ders.: Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 88-110 (90).

362 DR [= Hans Werner Richter]: Warum schweigt die junge Generation?, in: Der Ruf 1.1946, Nr. 2, S. 1 f.: „Sie [die junge Generation, U. L.] schweigt aus dem sicheren Gefühl heraus, daß die Diskrepanz zwischen der bedrohten menschlichen Existenz und der geruhsamen Problematik jener älteren Generation, die aus ihrem olympischen Schweigen nach zwölf Jahren heraustrat, zu groß ist, um überbrückbar zu sein. Sie weiß, daß jenes Bild des Menschen, das die ältere Generation von ihren Vorvätern ererbt hat und das sie nun wieder errichten möchte, nicht mehr aufgebaut werden kann. Sie weiß, daß dieses Bild endgültig zerstört ist. Sie weiß es vielleicht nur intuitiv, aber sie weiß es."

363 Die politisch-historische Zäsur des Jahre 1945 wurde als „Stichdatum" auch von der Literaturgeschichtsschreibung in Anspruch genommen. Vgl. WEBER (Hg.) (1968), Deutsche Literatur seit 1945 in Einzeldarstellungen, S. 2. Vgl. auch SOERGEL, Albert/HOHOFF, Curt: Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Bd. II, Düsseldorf (Neubearb.) 1963, S. 815; SCHALLÜCK, Paul: Deutschland – gestern und heute. Kulturelle Entwicklungen seit 1945, München 1969, S. 7 f.

364 Vgl. WEHDEKING (1971), Der Nullpunkt, S. VII.

sondern lediglich „perfekte Mittelmäßigkeit“: „Nicht Stimulantien waren da gefragt, sondern Tranquilizer, nicht Höhenflug und Höllensturz, sondern Trost, Zuspruch und der Halt am Herkömmlichen.“[365]

Angesichts der restaurativen Tendenzen in Politik und Gesellschaft konnte sich der radikale Anspruch einer literarisch-kulturellen Minorität, wie er von Richter, Schnurre und Hocke in der Zeitschrift *Der Ruf* und in den ästhetischen Programmen Anderschs, Borcherts und Weyrauchs entwickelt wurde, nicht durchsetzen.

Weyrauch war in den Diskussionszusammenhang über die Aufgaben des Schriftstellers in der Gesellschaft nach 1945 eingebunden. Seinen Anteil an der unter Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen geführten Diskussion beschrieb er 1973 in seinem Rundfunkbeitrag *Wie ich anfing*. In Analogie zu seinem literarischen Debüt 1929 in Frankfurt sah er sich 1945 „zum zweitenmal“ in der Position eines „Anfänger[s]“:

„In Frankfurt war ich noch nicht in den literarischen Geschäften, in Berlin gab es noch keine literarischen Geschäfte. Andererseits gab es den perfiden überflüssigen ‚Kalten Krieg’ noch nicht, oder es gab ihn schon, ohne daß ich es merkte, in den Köpfen, die keine waren, in den Kulissen, die noch imaginär waren, noch nicht aus Pamphlet und Gestein. Dafür war ein winziges Modell entstanden von einem Deutschland, das sich dazu anschicken könnte, ein Land des Friedens zu werden, nachdem es ein Staat der Verderber und also des Verderbens für andere und für sich selber gewesen war, ein Modell, das erst über fünfundzwanzig Jahre später möglich zu werden scheint. Voll von Vernunft und also voller Widerstand gegen die, welche bloß an sich selber denken und die andern können ja die Brosamen fressen. Damals diskutierten bald im amerikanischen Westen Berlins, bald im sowjetischen Osten Johannes R. Becher, der spätere Kulturminister der DDR, mit Professor Havemann, der in der DDR verfolgt wird, Günther Weisenborn, der unter Hitler im Zuchthaus saß und auf den Vollzug seines Todesurteils warten mußte, mit mir beispielsweise, der ich kurz vor dem Ende des Kriegs zweimal gestrauchelt war. Einmal, als ich einen militaristischen Artikel schrieb, und zum zweitenmal, als er gedruckt wurde.“ (A)

Schon als literarischer Redakteur der Zeitschrift *Ulenspiegel*,[366] aber auch als Mitarbeiter der von Alfred Kantorowicz herausgegebenen Zeitschrift *Ost und West*,[367] der von Alfred Döblin herausgegebenen Zeitschrift *Das Goldene Tor*[368] und der vom *Kulturbund zur demo-*

365 RÜHMKORF (1972), Das lyrische Weltbild der Nachkriegsdeutschen, S. 88.

366 –ch [= Wolfgang Weyrauch]: Bilanz, in: Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 10: Sondernummer: Die Brücke der Nation, S. 5; SCHERER, Joseph: A-B-C der neuen Bücher, in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 5. Vgl. auch unter der Rubrik „Wir stellen vor“ die zahlreichen, von Weyrauch unter dem Pseudonym „Joseph Scherer“ zusammengestellten Literaturseiten, auf denen Autoren vorgestellt wurden wie z. B. Ruth Andreas-Friedrich, Annemarie Auer, Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Wolfgang Borchert, Paul Eluard, Ernest Hemingway, Stephan Hermlin, Hans Egon Holthusen, Franz Kafka, Martin Kessel, Walter Kolbenhoff, Karl Krolow, Elisabeth Langgässer, Rudolf Leonhard, Thomas Mann, Herbert Roch, Rolf Schroers, Eduard Zak, Karl Zimmermann. Vgl. die Einträge unter „Scherer, Joseph“ in: TABERNER, Christine/RIHA, Karl: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel“ (1945-1949), Siegen 1981, S. 77-78.

367 WEYRAUCH, Wolfgang: Von der Beschaffenheit unserer Prosa [Sammelrezension zu Wolfgang Borchert: An diesem Dienstag; Franz Josef Schneider: Kind unsrer Zeit; Karl Zimmermann: Ein Mann wie irgendeiner; Ernst Kreuder: Schwebender Weg], in: Ost und West 2.1948, H. 7, S. 77 f.; ders.: Der alte Stiefel [in Form eines offenen Briefes über Sophie Dorothee Podewils Roman „Wanderschaft“ von 1948], in: Ost und West 3.1949, H. 5, S. 12-22. Zu Weyrauchs redaktioneller Mitarbeit an „Ost und West“ vgl. Wolfgang Weyrauch/OST UND WEST, Berlin, an Wolfgang Grothe, Berlin-Zehlendorf, 24.10.1949 [DLA A: Grothe 77.870/6].

368 WEYRAUCH, Wolfgang: Berliner Brief [Bericht über Berlin, Theater, Film, Literatur nach 1945], in: Das Goldene Tor 2.1947, H. 2, S. 195-200; ders. (1948), Neue Lyrik, S. 803-812. Zu Weyrauchs Mitarbeit bei „Das Goldene Tor“ vgl. „Als der Krieg zu Ende war“ (1973), S. 249.

kratischen Erneuerung Deutschlands herausgegebenen Zeitschrift *Aufbau* [369] richtete Weyrauch sein Hauptaugenmerk auf die Beschaffenheit einer nach dem Ende des „Dritten Reichs" zu schreibenden Literatur.

Als Mitglied der im Oktober 1946 gegründeten und von Günther Weisenborn betreuten *Kommission Literatur* [370] beim Präsidialrat des *Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands* war Weyrauch an der inhaltlichen Vorbereitung des vom *Kulturbund* initiierten, in Zusammenarbeit mit dem *Schutzverband Deutscher Autoren (SDA)* vorbereiteten und im Wesentlichen von der sowjetischen Besatzungsmacht unterstützten *Ersten deutschen Schriftstellerkongresses* beteiligt, der vom 4. bis zum 8. Oktober 1947 im Ostsektor Berlins stattfand.[371] Von Weyrauch stammte auch der erste Entwurf zu einer Liste der einzuladenden Schriftsteller[372] sowie ein Vorschlag des auf dem Kongress zu behandelnden Programms: „Erster Tag: Unsere Schuld", „Zweiter Tag: Unser Dank", „Dritter Tag: Unsere Aufgabe".[373]

Neben Remigranten und Autoren, die noch im Ausland lebten, Autoren, „die in Deutschland gelebt und keine Kompromisse mit dem nationalsozialistischen Regime geschlossen hatten", und Autoren, die erst nach dem Krieg bekannt wurden, waren auch „Autoren der mittleren Generation" eingeladen, „deren Namen den exilierten Schriftstellern weitgehend unbekannt sein mussten, da sie in den dreißiger Jahren zu publizieren be-

369 Weyrauch war ständiger Mitarbeiter beim Aufbau 4.1948, H. 2-12, literaturkritische und programmatische Texte erschienen jedoch bereits 1946: WEYRAUCH, Wolfgang: Buchbesprechungen [Gerhart Hauptmann: Neue Gedichte; Max Hermann-Neiße: Heimatfern. Gedichte; Werner Bergengruen: Dies irae], in: Aufbau 2.1946, H. 5, S. 543-544; ders. (1946), Realismus des Unmittelbaren; ders.: Neue Lyrik [Sammelrezension zu Walt Whitman, Wladimir Majakowski, Rudolf Alexander Schröder, Rudolf Hagelstange, Albrecht Haushofer; nicht identisch mit dem gleichnamigen Artikel in: Das Goldene Tor], in: Aufbau 2.1946, H. 12, S. 1246-1250.

370 Vgl. HEIDER, Magdalena: Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945-1954 in der SBZ/DDR, Köln 1993, S. 57. Vgl. auch dies.: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (KB), in: Martin Broszat/Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. Im Auftrag des Arbeitsbereiches Geschichte und Politik der DDR an der Universität Mannheim und des Instituts für Zeitgeschichte München hg. v. Martin Broszat und Hermann Weber, München 1990, S. 714-733; SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945-1948, München 1995, S. 115-168.

371 Zur Vorgeschichte und zum Ablauf des Schriftstellerkongresses vgl. REINHOLD, Ursula/ SCHLENSTEDT, Dieter: Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses, in: Ursula Reinhold/Dieter Schlenstedt/Horst Tanneberger (Hg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß. 4.-8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente. Red. Mitarbeit: Hannelore Adolph und Elisabeth Lemke, Berlin 1997, S. 13-76; WENDE-HOHENBERGER, Waltraud: Der erste gesamtdeutsche Schriftstellerkongreß nach dem Zweiten Weltkrieg im Ostsektor Berlins vom 4. bis 8. Oktober 1947, Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1988; dies.: Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949, Stuttgart 1990, S. 115-120. Vgl. auch MAYER, Hans: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt/M. 1982, S. 387-395.

372 Zu Weyrauchs Beitrag zur „Klärung ideologischer Standpunkte und zur Selbstverständigung" im Rahmen der Vorbereitungsphase vgl. REINHOLD/SCHLENSTEDT (1997), Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte, S. 18, 20 f.; WENDE-HOHENBERGER (1990), Ein neuer Anfang?, S. 117. Im Mai konstituierte sich die Kommission zur Vorbereitung des Kongresses neu. Weyrauch gehörte nun nicht mehr dazu. Ab August 1947 war der Vorstand des „Schutzverbands deutscher Autoren" (SDA) zuständig für die Kongressvorbereitung, die Kommission wurde aufgelöst. Vgl. REINHOLD/ SCHLENSTEDT (1997), Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte, S. 19.

373 Protokoll der Sitzung der Kommission Literatur vom 30. Oktober 1946 [Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg: Günther-Weisenborn-Archiv 1347]. Zit. n. REINHOLD/SCHLENSTEDT (1997), Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte, S. 21.

gonnen hatten", wie Marie Luise Kaschnitz, Luise Rinser, Günter Eich, Oda Schäfer, Horst Lange, August Scholtis und Wolfgang Weyrauch.[374] Ob Weyrauch am Schriftstellerkongress teilnahm, ist nicht belegt.[375] Eine Wortmeldung ist nicht überliefert.[376] Es ist unwahrscheinlich, dass Weyrauchs Vergangenheit als Schriftsteller im „Dritten Reich", die den ebenfalls an den Vorbereitungen zum Kongress beteiligten Schriftstellerkollegen Günther Weisenborn, Johannes R. Becher, Alfred Kantorowicz u. a. bekannt war,[377] eine Rolle für seine Zurückhaltung während des Kongresses spielte. Weyrauch, der sich 1946 noch als Mentor für die literarischen Bemühungen einer zukünftig zu schreibenden jungen deutschen Literatur angeboten hatte,[378] rechnete sich selbst in dieser Zeit noch nicht zu den auf dem Schriftstellerkongress nicht vertretenen Autoren der „jungen Generation" und wurde auch nicht als solcher wahrgenommen.[379] Sein Alter beziehungsweise seine Generationszugehörigkeit kann also für sein Nicht-in-Erscheinung-Treten auch kein Grund gewesen sein. Eine Erklärung könnte allenfalls darin zu suchen sein, dass die Berliner Autoren, wie Hertha von Gebhardt in ihrer Rede erklärte, sich „vorgenommen hatten, ausnahmsweise einmal bescheiden zu sein, zurückzutreten und lieber die Gäste sprechen zu lassen".[380]

374 REINHOLD/SCHLENSTEDT (1997), Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte, S. 26.

375 Er wird nicht erwähnt in der Teilnehmerliste in: REINHOLD/SCHLENSTEDT/TANNEBERGER (Hg.) (1997), Erster Deutscher Schriftstellerkongreß, S. 505-511. Es handelt sich hier jedoch um eine möglicherweise lückenhafte Rekonstruktion, denn eine „protokollarisch bestätigte Teilnehmerliste" existiert nicht [S. 505].

376 Während des Kongresses bezog sich in der 2. Arbeitssitzung zum Thema „Geistige Fragen. Literatur und Gesellschaft" Hans Mayer in seinem Redebeitrag „Der Schriftsteller und die Gesellschaft" auf eine Umfrage Wolfgang Weyrauchs in der Zeitschrift „Ulenspiegel". Unter seinem Pseudonym Joseph Scherer hatte Weyrauch Schriftsteller zu einer Antwort auf die Frage „Wie soll der Schriftsteller schreiben?" aufgefordert und „4 Fragen an Verleger" gestellt. MAYER, Hans: Der Schriftsteller und die geistige Freiheit, abgedruckt in: REINHOLD/SCHLENSTEDT/TANNEBERGER (Hg.) (1997), Erster Deutscher Schriftstellerkongreß, S. 208-212 (209). Vgl. SCHERER, Joseph: Wir stellen zur Diskussion. Eine Frage an Schriftsteller [Stephan Hermlin, Elisabeth Langgässer, Hans Mayer]: „Soll der epische Schriftsteller schreiben, wie ein Fahrplan verfaßt ist?". 4 Fragen an Verleger [Claassen und Goverts, Desch, Lambert-Schneider, Rowohlt, Suhrkamp], in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 18 [1. Septemberheft], S. 6. Vgl. ebd. die Antworten der Autoren und der Verleger.

377 In seinem offenen Brief an Johannes R. Becher berichtete Weyrauch, von Kollegen vor und nach 1945 auf die Funktionalisierung der Literatur und der Literaten durch die Nationalsozialisten hingewiesen worden zu sein. (JRB 588)
Es ist allerdings nicht anzunehmen, dass Weyrauch zu den explizit nicht eingeladenen Schriftstellern (Will Vesper, Ina Seidel, Hans Reimann, Paul Fechter, Ernst Glaeser, Hans Carossa, Friedrich Bischoff, Hans Friedrich Blunck) gehörte. Vgl. MAYER (1982), Ein Deutscher auf Widerruf, S. 389: „Keine Einladung freilich zum Schriftstellerkongreß war an jene Autoren ergangen, die geworben hatten für das Dritte Reich. Nicht durch gelegentliche Publikation von Gedichten oder Erzählungen irgendwo in der Presse oder in einem Verlag des Großdeutschen Reiches, sondern als Propagandisten." Vgl. auch WENDE-HOHENBERGER (1990), Ein neuer Anfang?, S. 115 f.; REINHOLD/SCHLENSTEDT (1997), Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses, S. 26.

378 Vgl. WEYRAUCH (1946), Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel.

379 Vgl. HEUKENKAMP, Ursula: Nachkriegsliteratur in Berlin, in: dies. (Hg.) (1996), Unterm Notdach, S. 17-46 (37): „Tatsächlich waren die Autoren der ‚Kriegsgeneration' nicht berücksichtigt worden; von der Gruppe um die Zeitschrift ‚Der Ruf' war nur Walter Kolbenhoff anwesend. Die sonst vorzügliche Regie, die unter den jungen Berliner Autoren eine große Auswahl gehabt hätte, hatte keinem von ihnen einen offiziellen Beitrag zugedacht".
In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu wissen, ob und inwieweit sich die von Weyrauch zu Beginn der Planungsphase erstellte Liste der einzuladenden Autoren von den schließlich vom SDA ausgehenden Einladungen unterschied.

380 Hertha von Gebhardt: [Wortmeldung], zit. n. REINHOLD/SCHLENSTEDT/TANNEBERGER (Hg.) (1997), Erster Deutscher Schriftstellerkongreß, S. 213.

Weyrauch sollte jedoch, folgt man der von der Stadt Frankfurt herausgegebenen Programmübersicht zur *Jahrhundertfeier der Ersten Deutschen Nationalversammlung*, als Redner am *Zweiten deutschen Schriftstellerkongress* teilnehmen, der vom 19. bis zum 22. Mai 1948 in Frankfurt am Main stattfand und bereits von der „‚grundsätzlichen' Ost-West-Debatte" geprägt war.[381] Die Nummerierung suggerierte zwar eine Kontinuität der Kommunikation unter west- und ostdeutschen Schriftstellern, der Frankfurter Schriftstellerkongress versammelte jedoch nur Autoren aus den Westzonen. Die Zusammensetzung der Referenten musste kurzfristig geändert werden, nachdem Johannes R. Becher, der Präsident des seit Ende 1947 in den Westzonen verbotenen *Kulturbundes*,[382] „stellvertretend für die Mehrheit der Schriftsteller der sowjetischen Besatzungszone die Teilnahme an der Frankfurter Tagung" absagte.[383] Carl August Weber beschrieb angesichts dieser Situation die Ratlosigkeit unter den Kongressteilnehmern:

„Bis zum letzten Augenblick hat man auf das Eintreffen der Schriftsteller aus Berlin und der Ostzone gewartet. Sie kommen nicht. Es ist nicht ganz klar, warum sie nicht kommen; dürfen sie nicht, wollen sie nicht, oder haben sich im letzten Moment unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben? Sicher ist eins: die Anwesenden bedauern einmütig, daß ihre Kollegen aus der Sowjetzone nicht dabei sind."[384]

Alexander Abusch, in den Jahren 1946 bis 1953 Bundessekretär des *Kulturbundes*, äußerte 1948 in seinem Bericht *Fritz von Unruh und der „Geist der Paulskirche"* seine Sicht auf die Gründe für ein Fernbleiben der Berliner Autoren.

„Im Gefolge der Paulskirchenfeier konnte diesem Schriftstellerkongreß keine andere Rolle zufallen als die, ein allgemein deutsches Forum vorzutäuschen, also ebenfalls dem Wirken der Spalter zu dienen. Diese Funktion des Kongresses war gewiß einem wesentlichen Teil seiner Besucher nicht bewußt. Dieser Kongreß wagte zwar, die Forderung nach dem freien Verkehr der Druckschriften aller Zonen für ganz Deutschland zu erheben, aber er mied eine entschiedene politische Stellungnahme zu der brennenden Gesamtfrage des Kampfes um die demokratische Einheit Deutschlands. Der Schriftsteller Rudolf Hagelstange benutzte den Kongreß, um anzudeuten, daß eine Reihe Berliner Schriftsteller wohl von der sowjetischen Besatzungsmacht am Erscheinen verhindert worden wäre; er wurde aber bald durch die Feststellung geschlagen, daß Johannes R. Becher der Interzonenpaß durch die amerikanische Militärregierung entzogen worden ist, Wolfgang Weyrauch ebenfalls keinen Interzonenpaß und Günther Weisenborn keine Fahrkarte von amerikanischer Seite für die Reise nach Frankfurt erhalten haben."[385]

Der Spiegel berichtete über das Fernbleiben der Berliner und ostdeutschen Autoren und über Mutmaßungen über politische Hintergründe, führte aber auch private Gründe an, die aus Telegrammen und Briefen einiger abwesender Schriftsteller hervorgingen:

„Die Schriftsteller der Ostzone, die zu kommen versprochen hatten, sagten im letzten Augenblick ab. Die leeren Stühle mit den Namen Johannes R. Becher, Ludwig Renn, Anna Seghers, Günther Weisenborn, Wolfgang Weyrauch und Alfred Kantorowicz standen hochexplosiv in der Versammlung. [...] Die hatten sich in

381 MAYER, Hans: Vom ersten zum zweiten deutschen Schriftstellerkongreß, in: Frankfurter Hefte 3.1948, H. 8, S. 693-696 (693). Vgl. auch WEBER (1948), Literatur der Freiheit. Zum „Zweiten deutschen Schriftstellerkongress" vgl. auch WENDE-HOHENBERGER (1990), Ein neuer Anfang?, S. 187-241 (218); PANKAU, Johannes G.: Innere Emigration – Kahlschlag – Exil. Die Rezeption der Exilliteratur in der frühen Nachkriegsperiode am Beispiel der Schriftstellerkongresse in Berlin und Frankfurt, in: EXIL 12.1992, H. 1, S. 58-67.

382 Vgl. SCHIVELBUSCH (1995), Vor dem Vorhang, S. 155 f.

383 WENDE-HOHENBERGER (1990), Ein neuer Anfang?, S. 218.

384 WEBER, Carl August: Tagebuchblätter um eine Jahrhundertfeier, in: Der Ruf 3.1948, H. 11 [1.6.1948], S. 11 f. (11).

385 ABUSCH, Alexander: Fritz von Unruh und der ‚Geist der Paulskirche', in: Tägliche Rundschau vom 30.5.1948. Hier zit. n. ders.: Literatur im Zeitalter des Sozialismus. Beiträge zur Literaturgeschichte 1921 bis 1966, Berlin, Weimar 1967, S. 561-565 (564).

letzter Minute entschuldigt. Der eine hatte Grippe, der andere bekam von den Amerikanern keinen Interzonenpaß, des Dritten Frau stand vor der Entbindung, und des Vierten Flugzeug flog nicht." [386]

Hans Mayer, der damalige Diskussionsleiter, sah dagegen aus zeitlicher Distanz die Gründe für das Fernbleiben der Autoren aus Berlin und aus der Ostzone als Indiz für den sich schon zu diesem Zeitpunkt abzeichnenden Entfremdungsprozess der west- und der ostdeutschen Literatur.

„Die Autoren aus der Sowjetischen Besatzungszone sagten ab. In Frankfurt wurde sogleich spöttisch behauptet: ‚Die haben nicht gedurft!' Es stimmte nicht: Becher und die Seinen hatten längst erkannt, daß ihr Kommen bloß neue Feindschaft erzeugen müsse. Wir und Ihr! Der ‚Westen' blieb unter sich: uneins und verwirrt. Die Konfrontation einer inneren und einer äußeren Emigration war hinfällig geworden. Restauration bahnte sich an; es war durchaus nicht mehr ratsam, daß man sich auf die innere Einsamkeit von damals berief."[387]

Nicht nur Becher, Anna Seghers, Friedrich Wolf, Stephan Hermlin erschienen nicht, sondern auch Günther Weisenborn und Alfred Kantorowicz fielen so als Redner aus. Weyrauch, der zum Thema *Die Situation des deutschen schriftstellerischen Nachwuchses* hatte sprechen wollen, sagte seine Teilnahme ebenfalls ab. Gustav René Hocke vermerkte in seinem Tagungsbericht, der am 23. Mai 1948 in der von der amerikanischen Militärregierung herausgegebenen *Neuen Zeitung* erschien: „ein von ihm [Weyrauch, U. L.] brieflich übersandtes Referat wurde von Arnold Bauer vorgelesen".[388] Nach Angaben Waltraud Wende-Hohenbergers plädierte Weyrauch in diesem Referat für die Übernahme von Patenschaften der älteren über die jüngeren Schriftsteller.[389] Dies erinnert an das Ende seines programmatischen Textes *Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel* vom Mai 1946, wo Weyrauch, der zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Textes einundvierzig Jahre alt war, sich zu jenen „Vierzigjährigen" rechnet, die, als Alternative zu einer „Akademie [...], worin der Nachwuchs im Dichten zu unterweisen wäre", sich „dieses oder jenes ungemein begabten Kindes anzunehmen" in der Lage seien, „in Gesprächen, Briefen, durch Besuche von Ausstellungen, Aufführungen usw., so errichtete man eine legitime, unsichtbare Schule" (JD).[390] Dieser Anspruch an sich selbst war bestimmend für sein weiteres Engagement für jüngere Autoren in den folgenden Jahrzehnten, sei es als Herausgeber von Anthologien, als Verlagslektor bei Rowohlt oder schließlich 1967 als Initiator des „Leonce-und-Lena-Preises".

Der sich verschärfende Ost-West-Konflikt mit Berlinblockade und Luftbrücke und schließlich der Spaltung Berlins führte auch zu einer stärkeren Konfrontation unter den Schriftstellern, die nun ihre Meinungskämpfe persönlich und verletzend führten. Ursula

386 DER SPIEGEL: Dann ist alles Gequatsche. Leere Stühle – hochexplosiv, in: Der Spiegel (Nr. 22) vom 29.5.1948, S. 26.

387 MAYER (1988), Die umerzogene Literatur, S. 40.

388 HOCKE (1948), Zwischen Geist und Macht. Die Tatsache, dass Weyrauch sein Referat per Post nach Frankfurt geschickt hatte, könnte darauf hindeuten, dass die Gründe, die ihn an einer Teilnahme hinderten, schon länger bestanden oder vorherzusehen waren. Es ist auch nicht auszuschließen, dass es Weyrauchs Frau war, die „vor der Entbindung" stand, denn am 30. Juni 1948 wurde Tochter Babette geboren.

389 WENDE-HOHENBERGER (1990), Ein neuer Anfang?, S. 219. Ebd., Anm. 135: „Nach Auskunft von Frau Weyrauch ist das Original-Typoskript der Weyrauch-Rede leider nicht mehr erhalten."

390 Vgl. Kapitel 6.1.2.

Heukenkamp analysiert treffend das sich im Zuge der politischen Spaltung auflösende „literarische Feld“ in Berlin:

„Daraus ist zu schließen, daß die Gruppen, die sich nach 1945 gebildet hatten, nicht genügend Kohärenz besaßen, auch waren die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen zu schnell verbraucht. Der Typ jener Gruppe aber, die anziehend über ein regionales Zentrum hinaus wirken konnte, hatte sich in Berlin nicht ausgebildet. Zwar stellten die zurückgekehrten Emigranten in Ostberlin eine relativ feste Gruppierung dar, da sie durch ihre Vorgeschichte und die Hoffnung auf ‚Linksdeutschland' verbunden waren. Diese Gruppe war aber wenig geneigt oder geschickt, Autoren aus der jüngeren Generation heranzuziehen.
Der Generationenkonflikt, der in der Regel zur Bildung stabiler Gruppen führt und auch beiträgt, ein Feld zu konsolidieren, hatte in Berlin buchstäblich keine Zeit, sich auszuprägen. Eine Literatur der ‚jungen Generation' deutete sich zwar schon durch Beiträge in Anthologien und Zeitschriften und auch im Theater an. Aber die jungen Autoren waren noch im Stadium der Förderung; ihre Emanzipation stand noch aus.“[391]

Die fehlende Präsenz der jungen Schriftsteller auf dem Schriftstellerkongress in Berlin wertet Heukenkamp als „ein schlechtes Vorzeichen für die Integration dieser Generation ins Berliner *Feld* “: „Es erfolgte auch bald auf direktem oder indirektem Wege eine Auswanderung in die Westzonen, wo mit der *Gruppe 47* eine ihren Interessen entsprechende Gruppenbildung eingesetzt hatte.“[392] Als eine Art „Wanderprovisorium“ füllte die *Gruppe 47* das durch die Spaltung Deutschlands entstandene „strukturelle[...] Kommunikationsdefizit“ aus.[393]

Nach 1945 sah sich eine junge Generation von Schriftstellern vor die Notwendigkeit gestellt, einen eigenen dritten Weg zwischen den „nationalsozialistisch infizierten Deutschen, die die Niederlage nicht akzeptierten oder sie nur als Interimsereignis vor dem nächsten Krieg ansahen“, und den „Siegermächten mit ihrer falschen, ja gefährlichen Kollektivschuld- und Umerziehungspolitik“[394] zu suchen. Am 15. August 1946 erschien das erste Heft der von Alfred Andersch gegründeten und gemeinsam mit Hans Werner Richter herausgegebenen Zeitschrift *Der Ruf*.[395] Der Untertitel „Unabhängige Blätter der jungen Generation“ signalisierte den Anspruch jener Generation, die, „hart, desillusioniert, gewohnt, am Rande der menschlichen Existenz zu leben, ein Feind jeder Phraseologie“, nach 1945 dennoch mit großen Hoffnungen einem Neubeginn entgegensah.[396] In seinem Rück-

391 HEUKENKAMP (1996), Nachkriegsliteratur in Berlin, S. 36 f.

392 Ebd., S. 37. Vgl. ebd.: „Die Autoren der Kriegsgeneration, die in Ostberlin blieben, nahmen einen anderen Weg. Junge Literatur erfuhr zwar viel Förderung, aber erlangte keine Selbständigkeit. Sie war der Anleitung nach den Normen des Realismus-Begriffes unterworfen, der durch die Autorität der starken Exilgruppe und ihres Theoretikers, Georg Lukács, legitimiert war.“

393 KRÖLL, Friedhelm: Gruppe 47, Stuttgart 1979, S. 27. Es war daher naheliegend, dass für den jährlich verliehenen Preis schließlich auch der Begriff „Wanderpokal“ kursierte. Vgl. GIEFER, Günter: Die Siebenundvierziger, in: Frankfurter Hefte 10.1955, S. 892-894 (893).

394 RICHTER, Hans Werner: Wie entstand und was war die Gruppe 47?, in: Hans A. Neunzig (Hg.): Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Mit Beiträgen von Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Wapnewski u.a., München 1979, S. 41-176 (50).

395 Da dem „Ruf“ im Hinblick auf die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur eine repräsentative Stellung unter den politisch-kulturellen Nachkriegszeitschriften zukommt, werden hier anhand der „Ruf“-Artikel die Intention der jungen Generation und die Konzepte eines literarischen Neubeginns exemplarisch dargestellt.
Zu den Zeitschriften der jungen Generation vgl. ausführlicher: BÖHRINGER, Georg: Zeitschriften der jungen Generation, in: Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg/Ts. 1977, S. 86-117.

396 RICHTER, Hans Werner: Beim Wiederlesen des „Ruf“, in: Hans Schwab-Felisch (Hg.): Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift, München 1962, S. 7-9 (8).

blick auf die Entstehungsgeschichte der *Gruppe 47* erinnerte sich Hans Werner Richter an die Ausgangssituation der Arbeit an der Zeitung:

„‚Der Ruf, Blätter der jungen Generation'. Aber gehöre ich noch zur jungen Generation? Ich bin achtunddreißig Jahre alt, Andersch immerhin auch schon dreiunddreißig, unsere Jugend liegt unter den Jahren des Dritten Reiches und des Krieges begraben. Doch wir fangen ganz von vorn an. Jetzt, meinen wir, sind wir die junge Generation. So beginnen wir unbekümmert für jene zu schreiben, die jünger sind als wir, eine Generation, die dezimiert und zerschlagen von den Schlachtfeldern des zweiten Weltkrieges zurückgekehrt ist. Diese Generation ist unsere Hoffnung. Was wir verlangen, ist eine radikale Demokratie, ein freiheitlicher Sozialismus, und ein vereintes Europa. Was wir kritisieren, sind die Reste des Nationalsozialismus, die sich abzeichnenden Ansätze zur Restauration und die Umerziehungspolitik der Besatzungsmächte."[397]

Kritik an der Besatzungspolitik der Alliierten, die die Deutschen „hinter der chinesischen Mauer einer kollektiven Schuld zugleich zu der höchsten Form der gesellschaftlichen Freiheit, zur Selbstbestimmung und zum Selbstbestimmungsrecht" erziehen wollten, jedoch mit einer „Doppelgleisigkeit verschiedener Begriffsbestimmung [...] einer größeren politischen und geistigen Unsicherheit"[398] Vorschub leisteten, sowie ein entschiedenes Engagement für Sozialismus und Demokratie, verknüpft mit der Hoffnung auf ein vereintes Europa[399], waren die thematischen Schwerpunkte des *Ruf*. Literatur, Politik und Journalistik bildeten für die Mitarbeiter eine untrennbar verbundene Einheit. Sie schrieben in dem Bewusstsein, die Chance zu einer totalen Veränderung zu haben:

„Sie glaubten an einen neuen Anfang. Die Stunde Null war für sie lebendige Wirklichkeit. Die restaurierten alten Institutionen und Parteien sagten ihnen nichts. Sie waren Vergangenheit, Teil einer durch die Katastrophe des Dritten Reiches endgültig diskriminierten deutschen Geschichte."[400]

Die Programmatik des *Ruf* stieß bei den Alliierten auf Ablehnung: Im April 1947 verlangten die Amerikaner Richters und Anderschs Ausscheiden als Herausgeber und setzten Erich Kuby als Nachfolger ein. In dem Bewusstsein, dass der politische Anspruch des *Ruf* gegen den Widerstand der Alliierten nicht durchzusetzen war, ging Richter davon aus, dass er keine erneute Lizenz für eine politische Zeitschrift bekommen würde, und plante so die Herausgabe einer literarischen Zeitschrift mit dem Namen *Der Skorpion*.[401] Die Schwerpunktverlagerung von einem unmittelbar politischen Engagement auf Literatur und Literaturkritik markierte, auch wenn diese an die im *Ruf* vertretene literarische Programmatik anschloss, einen „resignativen Rückzug".[402] Im August 1947 lud Richter die ehemaligen Mitglieder der Zeitschrift zu einem ersten Redaktionstreffen in Bannwaldsee bei Füssen ein. Drei Tage lang lasen sich die Teilnehmer ihre Texte vor und übten Kritik: Es war der Anfang der *Gruppe 47* :

„Was hier, auf der Tagung in Bannwaldsee und auf den folgenden Tagungen geschah, war mehr unbewußt, es lag im Zug der Zeit und es wurde kaum darüber gesprochen.

397 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 53 f.
398 DR [= Hans Werner Richter]: Zwischen Freiheit und Quarantäne, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 1 [Nr. 10 seit Erscheinen], S. 1.
399 DR [= Alfred Andersch]: Das junge Europa formt sein Gesicht, in: Der Ruf 1.1946, Nr. 1, S. 1 f.
400 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 62.
401 Vgl. den Reprint der Nullnummer: DER SKORPION. Herausgegeben von Hans Werner Richter. Reprint des Jg. 1, H. 1, München. Mit einer Quellendokumentation und einem Nachwort zur Geschichte der Gruppe 47 von Heinz Ludwig Arnold, Göttingen 1991.
402 KRÖLL, Friedhelm: Die konzeptbildende Funktion der Gruppe 47, in: Fischer (Hg.) (1986), Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, S. 368-378 (368).

Bewußt war allen, was sie ablehnten, verpönt war die bürgerliche Kunstsprache, alles erschien veraltet, verrostet, verlogen: der schöne Satz, die gepflegte Sprache, ja, die stilisierte Schönschreibekunst in all ihren Variationen. Nichts hatte mehr Bestand vor der Wirklichkeit, in der wir lebten. Eine neue Sprache war notwendig, um diese Wirklichkeit transparent zu machen, eine Sprache der direkten Aussage, klar, eindeutig, präzise."[403]

Der Skorpion wurde nach dem Erscheinen einer Nullnummer von der Zensur der US-Besatzungsbehörden verboten: Der Verlust ihres publizistischen Organs zwang die Vertreter der jungen Generation so zum Verzicht auf theoretische Reflexion und eine „Beschränkung kritischer Impulse und Absichten auf literarische Themen und Probleme".[404] Richter formulierte in seiner nachträglichen Darstellung zur Entstehungsgeschichte der *Gruppe 47* den Anspruch dieser vorwiegend politisch verstandenen Literatur, die sich entschieden gegen jede Form des literarischen „Eskapismus" abgrenzte: „realitätsnah, realitätsbezogen" sollte die Literatur „dem politischen Engagement und der Wahrheit dienen [...]. Wir glaubten an den indirekten, wenn auch langfristigen Einfluss einer solchen Literatur auf die gesellschaftspolitische Entwicklung."[405]

Hans Werner Richter bezeichnete die Anfangsphase der *Gruppe 47* in Anlehnung an die von Wolfgang Weyrauch 1949 unterbreiteten Vorstellungen zu einer Literatur nach 1945 rückblickend als „Kahlschlagperiode",[406] und auch in der westdeutschen Literaturgeschichtsschreibung herrscht Konsens darüber, „die literarischen Anfänge der Gruppe 47 als Fortsetzung und Realisierung des im ‚Ruf' proklamierten und erprobten ‚realistischen' Literaturprogramms zu betrachten, sie unter Nennung der Namen vor allem von Wolfdietrich Schnurre, Günter Eich und Wolfgang Weyrauch als ‚Literatur des Kahlschlags', ersatzweise als ‚Trümmerliteratur' zu etikettieren und sie als Vorspiel der eigentlichen Entwicklung der westdeutschen Literatur zu betrachten."[407] Das Ende dieser Zeit des „Schreiben-Lernens"[408], das sich bereits 1951 in Bad Dürkheim andeutete,[409] markierte die Tagung 1952 in Niendorf, wo Paul Celan, Ingeborg Bachmann und Ilse Aichinger die „junge deutsche Literatur der Moderne" einleiteten, wie Walter Jens feststellte: „Mit einem Wort: der Neorealismus ist tot, und kein Genius wird die Nachkriegsprogramme noch einmal zum Leben erwecken. 1952 schlug das Pendel, sehr weit und für lange, zur anderen Seite aus."[410]

403 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 85.
404 KRÖLL (1986), Die konzeptbildende Funktion der Gruppe 47, S. 369.
405 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 75 f.
406 Vgl. ebd., S. 98. Zu Weyrauchs „Kahlschlag"-Programmatik vgl. Kapitel 6.1.2.
407 ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.): Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß. Zweite, gründlich überarb. u. erw. Aufl., München 1987, S. 84. Vgl. auch HÜPPAUF, Bernd: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Anfang. Die Stunde Null und das Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: DICHTER UND RICHTER. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Hg. v. Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gemballa, Berlin 1988, S. 22-31 (30).
408 Vgl. ARNOLD (Hg.) (1987), Die Gruppe 47, S. 84
409 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 98.
410 JENS, Walter: Deutsche Literatur der Gegenwart. Themen. Stile. Tendenzen, München 1964, S. 129 f. Vgl. auch die Beschreibung des Generationswechsels bei RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 109: „Die Autoren, die in Niendorf zum ersten Mal auftraten, waren noch nicht die Kinder des Krieges. Die kamen erst ein oder zwei Jahre später. Nein, es waren die Jugendlichen des Dritten Reiches, die die Barbarei des Faschismus im eigenen Leben schmerzlich erfahren hatten. Sie brachten mit der ‚neuen Poesie' die erste Wende in die Entwicklungsgeschichte der ‚Gruppe 47'."

Weyrauch nahm erst gegen Ende der Anfangsphase im Mai 1951 zum ersten Mal an einem Treffen der *Gruppe 47* teil.[411] Auf der Tagung in Bad Dürkheim habe Weyrauch sich, Tagungsberichten zufolge, „durch die gesellschaftskritische Tendenz seiner Monologerzählung zu einer so intensiven, aber zugleich auch so outrierten und überhitzen Diktion führen lassen, daß die Kritik ihm nicht viel mehr als einen ‚großartigen artistischen Unfug' bescheinigen konnte".[412]

„Wolfgang Weyrauch las eine Geschichte, von der die Kritik befand, sie wäre: a) ausgezeichnete Prosa, b) Unfug, c) zu artistisch, d) auf literarische Leerflaschen gezogener Dünnpfiff, e) ein Experiment bis dorthin, wo der Autor sich künstlerisch kreuzigt, f) leer und schematisch. Der Autor dankte verwirrt. Nun wußte er gar nichts."[413]

Im Nachlass Hans Werner Richters befindet sich ein zweiseitiges Typoskript Weyrauchs mit dem handschriftlichen Zusatz des Titels *Unsre Literatur ist nicht provinziell*.[414] Dieser Bericht über die Tagung ist ein Statement zur Situation der deutschen Literatur und im Zusammenhang mit den zwischen den Lesungen laut Weyrauch „nobel und scharf, wie es sich gehört",[415] geführten Diskussionen und der auch in den Tagungsberichten geäußerten Frage, „ob die junge deutsche Literatur die an sie gestellten Erwartungen erfülle", zu sehen: „Es fragt sich freilich: welche – ihre eigenen oder die der etablierten Kritik? Der Begriff des Provinzialimus geistert durch die Debatten."[416]

Louis Clappier, französischer Kulturoffizier der Militärregierung in Baden-Baden und Redakteur der dort erscheinenden kulturpolitischen Zeitschrift *Aussprache* [417] sowie frühes Mitglied der *Gruppe 47*, der die „notleidenden Reform-Dichter im Schwarzmarkt-Interregnum und Neuwährungs-Tief" mit Militärfahrscheinen versorgte,[418] bemängelte in seinem Bericht über das Treffen 1951, dass nur wenige der auf der Tagung gelesenen Texte sich mit der „aktuellen Situation in Deutschland" beschäftigten:

„Wir haben [...] in Bad Dürkheim zu viele imaginäre Welten gesehen, zu viele Gespenster der Vergangenheit und zu oft den an das Boot der Poesie geketteten Odysseus. Wir haben zu viel billigen Humor gehört, zu viele Balladen vom Mond und Interviews mit den Sternen. Das alles hat uns aber das gegenwärtige Deutsch-

411 Die Teilnahme Weyrauchs an den Tagungen der Gruppe 47 wurde rekonstruiert anhand seines Briefwechsels mit Hans Werner Richter [AdK HWR]. Außerdem wurden neben eigenen Recherchen in den entsprechenden Tagungszeitungen im Anschluss an die Tagungen die Tagungsberichte herangezogen bzw. die bibliographischen Angaben genutzt in: LETTAU, Friedhelm (Hg.): Die Gruppe 47. Bericht. Kritik. Polemik. Ein Handbuch, Neuwied, Berlin 1967; M[EYER]-BROCKMANN, H[enry]: Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und ihre Gäste, München 1962; KRÖLL (1979), Gruppe 47, S. 10-14; DICHTER UND RICHTER (1988); NICKEL, Artur: Hans Werner Richter – Ziehvater der Gruppe 47. Eine Analyse im Spiegel ausgewählter Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Stuttgart 1994, S. 331-407.

412 ROHNERT, Ernst Theo: Symposion junger Schriftsteller, in: Das literarische Deutschland vom 20.5.1951, S. 5 [auch abgedruckt in: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 61; M[EYER]-BROCKMANN (1962), Dichter und Richter, S. 68].
Bei der „Monologerzählung" könnte es sich um den 1952 im Verlag der Fragmente erschienenen Prosatext „die feuersbrunst" handeln. Vgl. WEYRAUCH (1952), die feuersbrunst.

413 ULRICH, Heinz: Dichter unter sich, in: Die Zeit vom 24.5.1951. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 64.

414 WEYRAUCH [1951], Unsre Literatur ist nicht provinziell. In Auszügen abgedruckt in: DICHTER UND RICHTER (1988), S. 189 f.

415 WEYRAUCH [1951], Unsre Literatur ist nicht provinziell, Typoskript S. 1.

416 DICHTER UND RICHTER (1988), S. 189.

417 Zu Weyrauchs Beiträgen für die Zeitschrift „Aussprache" vgl. Kapitel 6.1.2.

418 DER SPIEGEL (1962), Richters Richtfest, S. 98.

land nicht vergessen lassen, das geteilte Deutschland, vierfach besetzt, hier unter Hammer und Sichel, dort inmitten einer bourgeoisen Restauration. Es hat uns nicht vergessen lassen, daß Deutschland mit seinen zwölf Millionen Flüchtlingen, mit einer Million Arbeitslosen, mit seinen Siegern und Besiegten, mit seinen Besatzungsmächten, mit seinen *displaced persons*, mit seinem Fieber und seinen Leidenschaften trotzdem etwas ist, von dem uns seine Schriftsteller erzählen könnten."[419]

Clappier gestand der *Gruppe 47* zu, sich in einer „Wachstumskrise"[420] zu befinden, und zitierte Walter Jens, der das Fehlen eines geistigen und geographischen Zentrums beklagt und auf der Tagung gefordert hatte, die deutsche Literatur müsse „aus dem Provinzialismus herauskommen":

„Es wird schwierig sein. Wir haben keine Hauptstadt. Wir haben keine große literarische Zeitung. Das letzte große literarische Gespräch fand in Deutschland statt über das Thema: ‚Der Bürger und der Künstler', und wurde als *Tonio Kröger* veröffentlicht. Das war 1903. Ich habe vor fünf Jahren zum ersten Mal von Kafka gehört. Wollen Sie, daß wir fürs Ausland schreiben? Die meisten von uns schreiben nicht einmal für Deutschland, sondern für ihre hessischen und bayrischen Flecken. Und dann übrigens: möchte man uns wirklich hören?"[421]

Weyrauch wandte sich in seinem Statement *Unsre Literatur ist nicht provinziell* gegen den Provinzialismus-Vorwurf. Er stellte den „Tortenbäcker"-Dichtern – sie „fürchten sich vorm Petroleum, vorm Salz des Gedankens, vor der Beize der Direktheit, vor der Vorwegnahme des Zukünftigen" – die „Brotbäcker" gegenüber, die die „Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit unsrer Jahrzehnte" nicht scheuten,[422] und konstatierte:

„Insgesamt bewies die Zusammenkunft, dass die törichten Unken sich irren, die behaupten, unsre Literatur sei provinziell. Sie schickt sich zum Gegenteil an. Sie begann, an den Konventionen zu rütteln. Viele Breschen sind schon in die Zäune gehauen."[423]

Im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit dem „Provinzialismus"-Vorwurf ist auch die von Hans Werner Richter herausgegebene Zeitschrift *Die Literatur* zu sehen, deren Konzept laut Richter dazu beitragen sollte, die deutsche Literatur international auszurichten:

„Wir werden die junge Literatur so fördern und ihr die Beachtung zumessen, die sie verdient, und wir werden so handeln, als wären Paris und Rom, New York und München weder durch sprachliche, noch durch politische Grenzen voneinander getrennt. Das literarische Leben in Paris wird für uns genauso wichtig sein wie das literarische Leben in München oder in Hamburg. Nur so glauben wir jenen Provinzialismus aufheben zu können, in dem wir erneut zu ersticken drohen."[424]

---

419 CLAPPIER, Louis: La littérature allemande á la recherche de soi, in: Documents (Paris), Juli/August 1951. Hier zit. nach der deutschen Übersetzung mit dem Titel: Die deutsche Literatur auf der Suche nach sich selbst, in: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 65-68 (67) [Hervorhebung im Original].
„Balladen vom Mond" bezieht sich auf die von Wolfgang Bächler gelesene Lyrik mit Versen wie „Gestern hab ich den Mond vom Himmel gepflückt/ Und über die Äpfel gelegt ...". BÄCHLER, Wolfgang: Lichtwechsel. Neue Gedichte. Umschlag und Holzschnitte von H.A.P. Grieshaber, Esslingen 1955.
Ernst Schnabel las die Reportage „Interview mit einem Stern" (NWDR 10.4.1951). Vgl. SCHNABEL, Ernst: Interview mit einem Stern. Roman eines Flugs um die Erde. Weltkarte und Zeichnungen von Gerhard C. Schulz, Hamburg 1951.

420 CLAPPIER (1951), Die deutsche Literatur auf der Suche nach sich selbst, in: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 68.

421 Walter Jens, zit. n. CLAPPIER (1951), Die deutsche Literatur auf der Suche nach sich selbst, in: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 68 [Hervorhebung im Original].

422 WEYRAUCH [1951], Unsre Literatur ist nicht provinziell, Typoskript S. 1.

423 Ebd., S. 2.

424 RICHTER, Hans Werner: Courage?, in: Die Literatur 1.1952, H. 1, S. 1.
DIE LITERATUR. Blätter für Literatur, Film, Funk und Bühne, Stuttgart: DVA 1.1952, Nr. 1 [15.3.1952] - Nr. 16 [1.11.1952].

Das Konzept zu dieser Zeitschrift war im Herbst 1951 in Absprache mit der Deutschen Verlags-Anstalt entwickelt worden, die die Tagung in der Laufenmühle im Oktober 1951 finanzierte und 1952 den in Niendorf an Ilse Aichinger verliehenen Preis der Gruppe 47 stiftete.[425] Im Januar 1952 skizzierte Richter in einem Brief an Hans Schwab-Felisch die Intention der von ihm herausgegebenen Zeitschrift mit den Worten:

„Es ist etwas ähnliches, wie es einmal die ‚Literarische Welt' war, nur eben 1952, also moderner und zeitgemäss. Herausgeber bin ich, die Redaktion macht Hans Georg Brenner und die Bibliographie Walter Jens. Die Mitarbeiter kannst Du Dir denken, wenn Du Dich noch an den Ruf erinnerst. Wir kommen alle vierzehn Tage heraus, haben acht Seiten Umfang, berliner Format. Die Zeitung ist vorwiegend kritisch, polemisch, aggressiv und wendet sich gegen die Restauration auf den genannten Gebieten. Ich brauche Dir nicht lange über unsere Absichten schreiben. Du wirst es wissen, oder ahnen oder spüren. [...] Was wir brauchen? Scharfe Kritiken, Glossen usw."[426]

Richters Versuch, mit der Zeitung *Die Literatur* ein „Blatt der offenen Polemik, der harten, aber echten Kritik und der unmißverständlichen Diskussion"[427] zu schaffen, stieß nicht nur bei konservativen Kritikern auf Ablehnung.[428] Bereits im Juli 1952 forderten die Gesellschafter der DVA wegen eines erheblichen finanziellen Defizits und „aufgrund des kritisch-aggressiven Profils der ‚Literatur', die auch Hausautoren der DVA wie Hans Carossa nicht ungeschoren ließ",[429] die Einstellung der Zeitschrift. Weyrauch, der für die Zeitschrift eine Reihe von Beiträgen verfasst hatte,[430] war an den Verhandlungen um den Fortbestand der *Literatur* beteiligt. Nachdem Kiepenheuer & Witsch eine Übernahme abgelehnt hatten, bekundete der Rowohlt Verlag, bei dem von 1925 bis 1928 die *Literarische Welt* erschienen war, zunächst Interesse, sprach sich dann aber gegen eine Übernahme aus. Weyrauch, zu diesem Zeitpunkt Lektor bei Rowohlt, teilte am 30. Juli 1952 Richter mit, dass

425 Vgl. RICHTER, Hans Werner: Briefe. Hg. v. Sabine Cofalla im Auftrag der Stiftung Preußische Seehandlung und der Textkritischen Arbeitsstelle der Freien Universität Berlin, München 1997, S. 133, 727. Auf der im Oktober 1951 in der Laufenmühle bei Schorndorff stattfindenden Tagung nahm Weyrauch nicht teil. Vgl. NICKEL (1994), Hans Werner Richter, S. 342-343.

426 Hans Werner Richter an Hans Schwab-Felisch, 15.1.1952. Zit. n. RICHTER (1997), Briefe, S. 132. Zu der von Richter als Vorbild angeführten Zeitschrift vgl. ebd. S. 133, Anm. 3.

427 RICHTER (1952), Courage?

428 Vgl. Hanns Martin Elster an Walter von Molo, den Gründer der Mainzer Akademie, 19.3.1952. Zit. n. RICHTER (1997), Briefe, S. 145: „Das Ganze nichts weiter als freche Literatenschnoddrigkeit und für die Deva kein gutes Omen. Denn das ganze Blättchen ist ohne jede Liebe gemacht, nur voller Ressentiments der erfolglosen Literaten, die dem Linksradikalismus huldigen und frech sagen, dass sie stets mit Tendenz arbeiten wollen. [...] Dieses Blättchen wird die letzte Ehrfurcht des Publikums vor der Dichtung noch zerstören und nur zersetzend wirken. Nun, ich denke, es wird wegen Erfolglosigkeit nicht länger als ein Jahr bestehen."
Zum negativen Presse-Echo vgl. BECKMANN, Heinz: Literarisches Scheibenschießen. Vom Händewaschen und der Wahrheitsfrage bei der Gruppe 47, in: Rheinischer Merkur vom 13.6.1952, S. 16; ders.: Literarischer Blätterfall, in: Rheinischer Merkur vom 29.8.1952, S. 9; HARPPRECHT (1952), Hilfe – Literatur!, S. 8 f.; SIEBURG, Friedrich: Kriechende Literatur, in: Die Zeit (Nr. 33) vom 14.8.1952, S. 3; ders.: Literarischer Unfug, in: Die Gegenwart 7.1952 [13.9.1952], S. 594-596. Vgl. die Verteidigung der Zeitschrift durch die Redaktion DIE LITERATUR: Der Fall Sieburg – Alfred Andersch: Die Spaliere der Banalität – Bruno Pohl: Literarischer Fug, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 14 [1.10.1952], S. 2, 5 [abgedruckt in LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 336-339. Vgl. ebd. auszugsweise in den Anmerkungen Zitate aus Sieburgs Artikeln].

429 COFALLA, Sabine, in: RICHTER (1997), Briefe, S. 147.

430 Neben einem Abdruck literarischer Texte wie des Gedichts „Der Himmelsschreiber" [in: Die Literatur (Nr. 6) vom 1.6.1952, S. 2], das Weyrauch im Mai 1952 auf der Tagung in Niendorf gelesen hatte, oder eines Auszugs aus dem Hörspiel „Die Minute des Negers" [in: Die Literatur (Nr. 12) vom 1.9.1952, S. 5], sind hier vor allem seine literaturprogrammatischen bzw. polemischen Texte von Interesse, die in Kapitel 6.1.2. eingehender behandelt werden.

zwar noch keine endgültige Entscheidung des Verlagsleiters Ernst Rowohlt gefallen sei, das Risiko insgesamt jedoch zu hoch erscheine: „Ledig hat wirklich lange und intensiv über alles nachgedacht. Er [...] ist literarisch dafür und materiell dagegen."[431] Alle Versuche Richters, mit Hilfe des Rowohlt Verlags[432] und durch finanzielle Unterstützung des NWDR[433] ein Erscheinen der Zeitschrift über das Datum 1. November 1952 hinaus zu ermöglichen, schlugen fehl.

Seit der Tagung in Niendorf im Mai 1952, die „auf vielfache Resonanz gestoßen war", repräsentierte Weyrauch als Lektor den Rowohlt Verlag, der für die Autoren der *Gruppe 47* „der quantitativ wichtigste Abnehmer des traditionellen Literaturmarktes" war.[434] Weyrauch selbst las in Niendorf das Gedicht *Der Himmelsschreiber*, mit dem er nach Einschätzung Hans Georg Brenners überzeugend den „lyrischen Realismus" vertrat, und die Erzählung *Die Brandstifter*, in der er „den Dialog eines zur Grausamkeit gelangweilten Ehepaares mit unerbittlicher Konsequenz zu Ende" führte.[435]

Im Vorfeld der Tagung, die Ende Oktober auf Burg Berlepsch bei Göttingen stattfand, kam es zu Diskussionen über den Tagungsort, nachdem bekannt geworden war, dass dort der nationalistische „Klüter-Kreis" tagte. Richter schrieb am 21. Oktober an Weyrauch:

„Ich bin dadurch sehr unsicher geworden und weiss nicht recht, ob ich nicht die ganze Tagung unter diesen Umständen absagen soll. Andererseits behaupten viele hier, man sollte nun erstrecht [sic] dort tagen, sozusagen in die Höhle des Löwen gehen. Das wäre noch ein Witz. Was meinst du?"[436]

---

431 Wolfgang Weyrauch/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 30.7.1952 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 400].

432 Vgl. Kurt W. Marek/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 15.8.1952 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 408]. In diesem von Weyrauch unterzeichneten Brief begrüßte Marek die Möglichkeit einer Zusammenarbeit.

433 Vgl. Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, Hamburg-Wandsbek Ost, 30.9.1952 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 335]: „Andersch [...] redete mit Schnabel. Dieser habe sich abfällig über die Zeitschrift geäussert, obwohl er im Prinzip ihr Vorhandensein bejahe." Vgl. die Antwort Hans Werner Richters an Wolfgang Weyrauch, München, 7.10.1952 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 337]: „... nunmehr haben wir uns fast damit abgefunden, dass DIE LITERATUR im November eingeht. Andersch, der mir inzwischen zwei Briefe schrieb, erwähnte nichts von einem Gespräch mit Ernst Schnabel, ich nehme an taktvollerweise. Jedoch kann ich mir vorstellen, dass Schnabel mit einer Subventionierung durch den NWDR auf keinen Fall einverstanden ist. Nicht nur, weil ihm die Zeitung nicht gefällt, sondern wohl auch, um die berühmte ‚weisse Weste' zu behalten. [...] Die DVA sabotiert natürlich wo sie nur kann, aber wir werden schon zu einem guten Ende kommen. Es stimmt mich traurig, dass es von der Seite der Linken nicht möglich ist, ein solches Blatt über Wasser zu halten."

434 ARNOLD (Hg.) (1987), Die Gruppe 47, S. 210. Vgl. ebd.: „Eine konkrete Einkaufstätigkeit läßt sich jedoch erst für die sechziger Jahre nachweisen." Zu diesem Zeitpunkt war Weyrauch allerdings nicht mehr als Lektor für den Rowohlt Verlag tätig. An seine Stelle traten P. Rühmkorf, F. J. Raddatz, H. P. Piwitt. Vgl. auch RADDATZ, Fritz J.: Die Gruppe 47 und ihre Verleger, in: DICHTER UND RICHTER (1988), S. 110-113 (110).

435 BRENNER, Hans Georg: Ilse Aichinger – Preisträgerin der Gruppe 47, in: Die Literatur vom 1.6.1952. In: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 76 f.
Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Der Himmelsschreiber, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 6 (1.6.1952), S. 2 [auch in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 33]; ders.: Die Brandstifter, in: ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 51-70.

436 Hans Werner Richter an Wolfgang Weyrauch, München, 21.10.1952 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 339].
Weyrauch, der nicht nur als Autor, sondern auch als Lektor des Rowohlt Verlags auf den Tagungen der Gruppe 47 vertreten war und im Frühjahr 1953 in die Verhandlungen um das von Rowohlt zur Verfügung gestellte Preisgeld involviert war, machte im Vorfeld dieses Treffen in einem Brief an Hans Werner Richter konkrete Vorschläge, wen Richter einladen könne: Neben Walter Mehring schlug er Rainer M. Gerhardt, den Herausgeber der Zeitschrift „Fragmente" und der gleichnamigen Buchreihe im Verlag der Fragmente, und Gerhard Prager vor, ehemals Hörspieldramaturg des SDR in Stuttgart, der-

Auf dieser Tagung, auf der auch Vertreter verschiedener Sender anwesend waren, las Weyrauch mit Erfolg aus einem Hörspiel. Der Titel ist nicht überliefert, es könnte sich aber um das am 4. November 1952 im NWDR erstgesendete Hörspiel *Woher kennen wir uns bloß?* handeln, in dem in einem „imaginären Gespräch" eine zufällige Begegnung zwischen einem ehemaligen Ghettobewohner und einem früheren Gestapomitglied dargestellt wird.[437] Die Kritik urteilte:

„Großen Anklang fand ein Hörspiel, das Wolfgang Weyrauch las, und die darauf folgende Kritik ging in eine Debatte über die Bedeutung des Funks für den heutigen Schriftsteller über [...]. Es herrschte weitgehend Einstimmigkeit darüber, daß der Autor merkt, er werde beim Funk gebraucht. Und daraus resultiert seine Einstellung zum scheinbar so schnell weggesprochenen Wort-Werk, das zur echten, großen Aufgabe wird."[438]

Im Anschluss an diese Tagung resümierte Rolf Schroers in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über „diese sonderbare Gruppe neuer deutscher Autoren", über die „seltsam viel Mißverständnisse verbreitet" seien:

„... vor allem glaubt man, es mit einem Kreis rüder Pamphletisten zu tun zu haben. Man könnte dafür Namen nennen, etwa den von Wolfgang Weyrauch, der diesmal ein fest geformtes Hörspiel las, oder den von Alfred Andersch, dessen *Kirschen der Freiheit* das Thema der Desertion heftig aufgreifen. In der Tat hat die Versammlung politisch gesehen eine linke Note – antimilitaristisch, antirestaurativ, antisentimental. Diese Note betrifft vor allem die Kritik."[439]

Als Weyrauch im Mai 1953 in Mainz aus seinem *bericht an die regierung* las, vermerkte Karl Korn in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*:

„Was Weyrauch vorlas, eine monologische Montage aus den letzten Tagen des H., als von dem Großreich noch gerade die Berliner Stadtmitte zwischen Großgörschenstraße und S-Bahnhof Friedrichstraße übrig war, war freie Literatur ohne Fesselung ans Dokumentarisch-Biographische – und war doch ein sehr konzentriertes Stück geistig verarbeiteter Erfahrung mit der Diktatur. Die Diskussion über diesen Beitrag hielt sich erfreulich ans Literarisch-Handwerkliche, Konkrete."[440]

---

zeit Leiter der Kirchlichen Rundfunkzentrale in Bethel bei Bielefeld, demnächst Hörspieldramaturg des HR in Frankfurt: „also nach wie vor ein wichtiger Mann." Vgl. Wolfgang Weyrauch/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 28.4.1953 [AdK HWR 72/86/501 Bl. 144].
Auch Heinz Ledig-Rowohlt sollte eingeladen werden, damit dieser zusammen mit Weyrauch die von „Väterchen" Rowohlt bewilligten „tausend Mark" überreichen könne. Wolfgang Weyrauch/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 6.5.1953 [AdK HWR 72/86/501 Bl. 133]. Das Preisgeld von 2000,– DM wurde zu gleichen Teilen vom Südwestfunk und dem Rowohlt Verlag gestiftet.

437 WEYRAUCH, Wolfgang: Woher kennen wir uns bloß? Ein imaginäres Gespräch, NWDR, 4.11.1952, Regie: Gustav Burmester. Abgedruckt in WEYRAUCH (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 7-27.

438 J. D. A.: Vor historischer Kulisse, in: Die Neue Zeitung, November 1952. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 80 f. Vgl. auch RICHTER, Toni: Die Gruppe 47 in Bildern und Texten, Köln 1997, S. 52: „Wolfgang Weyrauch hatte Erfolg mit einem Hörspiel."
Zum Hörspiel als Einnahmequelle vor allem für die Schriftsteller der Gruppe 47 vgl. SCHNEIDER, Irmela: „Fast alle haben vom Rundfunk gelebt". Hörspiele der 50er Jahre als literarische Form, in: Justus Fetscher/Eberhard Lämmert/Jürgen Schutte (Hg.): Die Gruppe 47 in der Geschichte der Bundesrepublik, Würzburg 1991, S. 203-217; BERNDT, Annette: „Fast alle haben vom Rundfunk gelebt". Das Hörspiel der 50er-Jahre in der BRD, in: Der Deutschunterricht 53.2001, H. 5, S. 25-35.

439 SCHROERS, Rolf: Junge deutsche Schriftsteller, in: FAZ vom 7.11.1952. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 81 f. [Hervorhebung im Original].

440 KORN, Karl: Literarische Werkstattproben. Zur Tagung der Gruppe 47 in Mainz, in: FAZ (Nr. 119) vom 26.5.1953, S. 6.

Im Schloss Bebenhausen bei Tübingen las Weyrauch im Oktober 1953 aus der Ballade *Die Minute des Negers*,[441] das in der Regie von Martin Walser im März desselben Jahres vom Süddeutschen Rundfunk als Hörspiel gesendet worden war und einem Bericht der Zeitung *Die Welt* zufolge „wider Erwarten einen der Höhepunkte" darstellte.[442] Wie Rolf Schroers in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* berichtete, wurde Weyrauchs Hörspiel auf dieser Tagung als Kontrast zu einem heftig kritisierten Hörspielfragment Günter Eichs gesehen:

„Diese Kritik [an Eich, U. L.] wurde vorgetragen von einer anderen Gattung von Hörspielautoren, galt also nicht so sehr seinem schriftstellerischen Vermögen, als seinem besonderen Hörspielstil. Was sich zum Wort meldet (als literarischer Gegner Eichs), kam in der Aufführung eines hörspielartigen Monologs von Wolfgang Weyrauch – nach seinem Buch *Die Minute des Negers* – zum Gehör, produziert von dem jungen Stuttgarter Schriftsteller Walser: Eine Tendenz zum Expressionismus, die auch in einer ebenso sorgfältigen wie vorzüglichen Geschichte Walsers erkennbar wurde; eine Ausdruckskunst, die sich sowohl von Kafka als auch von James Joyce hat belehren lassen."[443]

Auch Heinz Friedrich bescheinigte Weyrauch, dass der „für den Funk geschriebene" Monolog *Die Minute des Negers* „die Form der Assoziation" legitimiere, „denn hier spürte man, wenn auch etwas hysterisch übersteigert, echte dramatische Kraft und Spannung des Wortes, die wirkte."[444]

Während Heinz Friedrich der Auffassung war, dass Weyrauch auf der Tagung der *Gruppe 47* in Cap Circeo in Italien im Mai 1954 „bemerkenswerte Arbeiten zur Diskussion stellte",[445] meldete Armin Eichholz, dass „der als ewiger Expressionist Verschriene [...] aus neuen Gedichten und aus einem noch unveröffentlichten Drama, ‚Die Kindesmörderin'," gelesen habe: „ein anwesender Bühnenregisseur konnte ihm gleich sagen, wie das Stück voraussichtlich ankommen würde."[446] Dass Weyrauch wiederum als Lektor des Rowohlt Verlags Interesse an einem Roman von Günter Oliass bekundete, „der seinerseits, wie auch Franz Josef Schneider, Aufträge für gute Werbetexte vergeben kann", nahm Eichholz als Beispiel dafür, wie „hier die Manager und die Gemanagten dicht beieinander saßen und daß

441 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Minute des Negers. Hörspiel. Regie: Martin Walser, SDR 9.3.1953. Auszugsweise bereits abgedruckt in: Die Literatur (Nr. 12) vom 1.9.1952, S. 5. Vgl. die Textvorlage: WEYRAUCH, Wolfgang: Die Minute des Negers, Hamburg: Rowohlt 1953.

442 SANDEN, Gerhard: „Jetzt sind wir überzeugt". Dichter kritisieren Dichter. Gruppe 47 tagte – Junge Begabungen bewiesen ihr Können, in: Die Welt (Nr. 246) vom 21.10.1953, S. 6.

443 SCHROERS, Rolf: Dichter unter sich, in: FAZ vom 23.10.1953. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 91 [Hervorhebung im Original].

444 FRIEDRICH, Heinz: Gruppe 47 – Anno 1953, in: Hessische Nachrichten (Kassel) vom 26.10.1953. Abgedruckt in LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 95 f.

445 FRIEDRICH, Heinz: Deutsche Schriftsteller am Cap der Circe. Frühjahrstagung der „Gruppe 47" in Italien, in: Darmstädter Tagblatt (Nr. 114) vom 18.5.1954, S. 6.

446 EICHHOLZ, Armin: Thomas Manns Lob und das Geldverdienen, in: Münchner Merkur vom 4.5.1954. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 100. Vgl. auch ebd. S. 102 Eichholz' Bemerkung über Weyrauchs Lyrik und seine „Vorliebe für Neger, mit denen er seine elementare Diktion nach Art der primitiven Maler glaubhafter machen will."
Vgl. auch SZCZESNY, Gerhard: Literatur zwischen Spaghetti und Espresso. Die Frühjahrstagung der „Gruppe 47", in: Welt und Wort 9.1954, S. 255: „Wolfgang Weyrauch hat in dem Schauspiel ‚Die Kindsmörderin' – zumindest in den vier Szenen, die er las, – endlich die hektischen Konfusionen seines Spätexpressionismus hinter sich gebracht und bot eine moderne Moritat von starker dramatischer Spannung und sprachlicher Ausdruckskraft."

sogar gelegentlich die Rollen vertauscht wurden. [...] Ob das alles noch mit Literatur zu tun hat? Und ob!“[447]

Nachdem Weyrauch an der Tagung auf Burg Rothenfels im Oktober 1954 nicht teilgenommen hatte,[448] las er im Mai 1955 in Berlin Gedichte wie u. a. *Das Einmaleins* und *Atom und Aloe* sowie aus dem Hörspiel *Die japanischen Fischer*.[449] Im Gegensatz zu der Aufsehen erregenden Lesung Helmut Heißenbüttels,[450] den Richter auf Weyrauchs Anraten hin eingeladen hatte und den Weyrauch bei dieser Tagung der *Gruppe 47* einführte und vorstellte,[451] bot seine eigene Lesung von Gedichten den zuhörenden Schriftstellerkollegen und Kritikern nichts Neues, wie Joachim Kaiser bemerkte: „Wenn Wolfgang Weyrauch Gedichte liest, dann ahnen die meisten Tagungsteilnehmer, was sie zu erwarten haben: tapferen, phantasievollen Ex-Expressionismus, den man mit undurchdringlichem Gesicht anhört.“[452]

Fritz J. Raddatz urteilte über Weyrauchs noch „unfertig“ wirkendes Gedicht *Das Einmaleins*, dass es „die Sehnsucht aus der Gemeinschaft heraus“ trage, „wenn es von einem Wald, in den man sich wünscht, hieß: ‚Aber groß muß er sein, dunkel und dicht, keiner darf darin wohnen'.“ Mit dieser Formulierung postuliere Weyrauch „nicht nur die Isolierung von der Gesellschaft schlechthin (oder etwa von einer bestimmten Gesellschaft)

447 EICHHOLZ, Armin: Thomas Manns Lob und das Geldverdienen, in: Münchner Merkur vom 4.5.1954. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 100 f.

448 Vgl. FRIEDRICH, Heinz: Gruppe 47 am herbstlichen Main, in: Hessische Nachrichten vom 21.10.1954: „Die Gründe, die zum Beispiel Wolfgang Weyrauch, Heinrich Böll, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Paul Schallück oder Walter Jens für ihr Fernbleiben vorbrachten, waren triftig. Trotzdem hatte Richter das Gefühl, als flaue das Interesse an der Gruppe 47 allmählich ab.“ Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 104 f.

449 WEYRAUCH, Wolfgang: Das Einmaleins; Atom und Aloe, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 13 f., 54 f.
WEYRAUCH, Wolfgang: Die japanischen Fischer. Hörspiel. Regie: Robert Michal, BR 24.5.1955.

450 Vgl. STEPHAN, Carlotte: Junge Autoren unter sich, in: Der Tagesspiegel vom 17.5.1955. In: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 106 f. (107).

451 Wolfgang Weyrauch/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 4.5.1955 [AdK HWR 72/86/505 Bl. 125]: „Ich halte ihn für stinkbegabt.“ Vgl. auch RADDATZ (1988), Die Gruppe 47 und ihre Verleger, S. 110: „Der Autor Wolfgang Weyrauch, der auf der Berliner Tagung 1955 einen linkischen jungen Unbekannten namens Helmut Heißenbüttel vorstellte [...].“
Helmut Heißenbüttel berichtete 1981 Heinz Ludwig Arnold von seinen ersten Erfahrungen mit der „Gruppe 47“: „Ich bin durch Vermittlung von Wolfgang Weyrauch dorthin gekommen. Und ich hab' Weyrauch gefragt vorher, wie es da so zugeht und was ich da machen müßte und wie ich mich vorbereiten müßte, und ich hab' ihm dann auch gesagt, was ich vorlesen wollte. Das war die Gruppe ‚Topographien', die dann in den Band ‚Topographien' kam. Und das hat er sich angeguckt und dann gezögert und gesagt: ‚Ich will nicht sagen, daß die Gruppe 47 reaktionär ist, aber sie sind an sowas nicht so recht gewöhnt. Haben Sie nicht mal was Gereimtes?' Dann hab' ich ein älteres Gedicht mitgenommen, ein gereimtes, und habe das zuerst vorgelesen. Das war aber irgendwie nicht richtig, sondern die anderen, die das Befremden erregten, die machten Eindruck. Die erste Kritik kam von dem Mann, der den Stadtschreiber in Bergen bei Frankfurt ins Leben gerufen hat, der sagte: ‚Wenn das Gedichte sein sollen, dann weiß ich nicht mehr, was Lyrik ist; als unser Freund Günter Eich hier las, da hat das doch ganz anders eingeschlagen.' Und dann sagte ein anderer, Herr Schneider: ‚Halten Sie eigentlich Lyrik für eine Art Artillerie oder was?' Und daraus entwickelte sich ein Gespräch, was aber nur aus dieser ersten Kontroverse entsprang und eigentlich so auf null ‘rauslief.“ Zit. n. ARNOLD, Heinz Ludwig: Zur Geschichte der Gruppe 47, in: DER SKORPION (1991), S. 71-89 (80).

452 J. K. [= Joachim Kaiser]: Dichter-Wochenende in Berlin. Bemerkungen zur Frühjahrstagung der Gruppe 47, in: FAZ (Nr. 116) vom 20.5.1955, S. 14.

[...], sondern vom Menschen überhaupt".[453] Im *Tagesspiegel* merkte Charlotte Stephan zu Weyrauchs Lyrik an:

„Vorzüge, Gefahren und Faszination der ‚additiven' lyrischen und prosaischen Dichtung waren oft Gegenstand heftiger Diskussionen; Wolfgang Weyrauch und Werner Oliass nährten mit ihren Arbeiten diese Auseinandersetzung."[454]

Auch Peter Hornung übte negative Kritik an diesen beiden Autoren, Weyrauch und Oliass, „die mit ihrer emsigen Talentlosigkeit seit Jahren jede Zusammenkunft von Schriftstellern unsicher machen."[455] Joachim Kaiser äußerte sich „nachdenklich" zu Weyrauchs Funkmanuskript, einer Arbeit, „die sich im Möglichen zu gut eingerichtet" habe:

„Weyrauchs Gefahr ist die – auf Dauer allerdings unwiderstehlich wirkende – Tautologie [...]. In Weyrauchs Hörspiel wird das Schicksal der durch Atomversuche vergifteten japanischen Fischer zur hymnischen und humanen Anklage gemacht. Da lag das maliziöse Witzwort vom radioaktiven Literaturzerfall nicht fern."[456]

Günter Giefer billigte Weyrauchs Hörspielmanuskript ebenfalls „wenig Chancen" zu: „zeitnahe Thematik, aber die Lösung überzeugte nicht. Die Sendung erst müsse zeigen, so hieß es, ob in solchen Fällen ‚Literatur' tatsächlich durch das Medium des Funks dargestellt werden könne."[457] Dagegen wertete Christian Ferber Weyrauchs „überraschend unverschnörkelte, lyrische Hörspielprosa, zugeeignet den atomverseuchten japanischen Fischern" als Beleg für eine „gute Arbeitsprobe".[458] Und liest man Raddatz' Bericht und seine Darstellung der Wirkung des von Weyrauch gelesenen Hörspiels, so hätte dieses Weyrauch bei dieser Tagung auch den Preis der *Gruppe 47* einbringen können:

„Bei einigen, bislang gar nicht so ‚scharfen' Kritikern erwachte das ‚Form-Gewissen' während der inhaltlich sehr aufrüttelnden Lesung von Wolfgang Weyrauchs 50 Minuten dauerndem Hörspiel ‚Die japanischen Fischer' – die letzte und eindrucksvollste Lesung der Tagung. Wir wissen aus Weyrauchs neuesten Gedichten (Gesang, um nicht zu sterben), wie sehr ihn das Thema der in den Atomregen geratenen japanischen Fischer beschäftigt. Zweifellos ist die starke Wirkung, die das Hörspiel ausübte, nicht nur darauf zurückzuführen, daß es Weyrauch damit als einzigem gestattet war, eine vollständige Arbeit vorzutragen, während andere ja nur einzelne Gedichte aus Zyklen oder Kapitel aus Romanen lasen. Die Kongruenz von echter Zeitproblematik mit einer harten, auf das Wesentliche reduzierten Form erhebt das Hörspiel zu echter Dichtung. Es ist Weyrauchs bisher beste Arbeit, und wäre sie nicht einem ermüdeten, vom vielen Hören nicht mehr recht aufnahme- und diskussionsbereiten Publikum vorgetragen worden – das allerdings seine Anerkennung nicht versagte –, so wäre dem begabten Erzähler Martin Walser in Wolfgang Weyrauch ein Konkurrent erwachsen; so bekam Walser den von zwei Verlegern gestifteten Preis der Gruppe 47 in Höhe von 1000,– DM für seine Erzählung ‚Geschichte eines älteren Herren'."[459]

Auf der Tagung der *Gruppe 47* im Schloss Bebenhausen bei Tübingen im Oktober 1955 las Weyrauch aus dem Hörspiel *Indianische Ballade*.[460] Die „Geschichte von Amerikas indianischem Armeehelden, der an seinem Heldentum zugrunde ging und dann ein Staatsbegräb-

453 -atz [= Fritz J. Raddatz]: Wiedersehen mit der „Gruppe 47", in: Neue deutsche Literatur 3.1955, H. 7 [Juli], S. 158-160 (159).

454 STEPHAN, Charlotte: Junge Autoren unter sich, in: Der Tagesspiegel vom 17.5.1955. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 107.

455 HORNUNG, Peter: Die Gruppe, die keine ist, in: Tages-Anzeiger, Mai 1955. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 109.

456 J. K. [= Kaiser] (1955), Dichter-Wochenende in Berlin.

457 GIEFER (1955), Die Siebenundvierziger, , S. 894.

458 FERBER, Christian: Frühjahrstagung der „Gruppe 47". Weil es keine geistige Metropole mehr gibt, reisen die Dichter, um sich zu treffen, in: Die Welt (Nr. 114) vom 17.5.1955, S. 6.

459 –atz [= Raddatz] (1955), Wiedersehen mit der Gruppe 47, S. 159 f.

460 WEYRAUCH, Wolfgang: Indianische Ballade. Hörspiel. BR/HR, Regie: Otto Kurth, Erstsendung: 13.3.1956. In: WEYRAUCH (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 91-139.

nis bekam", wurde auf dieser Tagung auch in einem Hörspiel von Heinz Huber behandelt. Christian Ferber resümierte in *Die Welt*:

„Heinz Huber [...] legte seine vielstimmige Erzählung als breiten, farbigen Gobelin an. Wolfgang Weyrauch hatte im lyrischen Staccato die Nervenstränge der Handlung seziert und ihres nationalen Drum und Dran entkleidet; zuweilen war auch er der Faszination des Indianischen erlegen."[461]

Eine Teilnahme an der Tagung der *Gruppe 47* in Niederpöcking am Starnberger See im Oktober 1956 ist nicht zu belegen.[462] In seiner Zusage zur Tagung im September 1957, die am gleichen Ort stattfand, bat Weyrauch jedoch Richter darum, lesen zu dürfen.[463] Er las den Prosatext *Die kranke Agnes*.[464] Dieses Treffen, dem als zehnjährigem Jubiläum eine gewisse Bedeutung zukam, „verlief unharmonisch und offenbarte das Auseinandertriften der Generationen in stilistischen Fragen; der unausgesprochene Konsens des ‚magischen Realismus' wurde durch avantgardistische Schreibweisen zunehmend durchbrochen. Während 1952 der Modernitätsschub durch die Werke Bachmanns, Aichingers, Hildesheimers und anderen als belebend empfunden wurde, schien nun ein bedrohlicher Riß zu klaffen".[465] Hans Werner Richter beschrieb den generationsbedingten „Riß", der sich innerhalb der Gruppe andeutete:

„Zum ersten Mal zeigen sich zwei Fraktionen, die sich in der Beurteilung zeitweise feindlich gegenüberstehen. Die Artisten, die Ästheten, die Formalisten auf der einen Seite und auf der anderen die Erzähler. Sie, die Realisten, können mit Heißenbüttels Texten nichts anfangen und sprechen allenfalls von ‚Fingerübungen'. [...] Die Artisten, die Angehörigen einer neuen Generation, die altklugen Jünglinge mit den Ponyfrisuren, wie jemand sie nennt, schweigen. Sie haben zu Böll und Lenz wenig oder nichts zu sagen. Ich spüre, was sie empfinden: Geringschätzung, wenn nicht Verachtung gegenüber der Literatur von gestern oder gegenüber einer Literatur, die sie für gestrig halten. Es ist die Literatur der ‚Gruppe 47' in ihren frühen Jahren. Ist das nicht das Ende? Es müßte so sein. Hat die ‚Gruppe 47' nicht ihre ursprüngliche Funktion verloren? Viele denken es wie ich."[466]

Wie die Tagung in Niendorf 1952 gilt auch die Tagung in Großholzleute im Herbst 1958 als ein Wendepunkt in der Geschichte der *Gruppe 47*. In den Augen der Kritiker deuteten die auf dieser Tagung gelesenen Texte von Günter Grass, der für zwei Kapitel seines Romans *Die Blechtrommel* den Preis der *Gruppe 47* erhielt, aber auch von Ruth Rehmann und Ingrid Bachér darauf hin, dass sich in der literarischen Entwicklung der *Gruppe 47* etwas Neues anbahnte. Marcel Reich-Ranicki verließ die Tagung „mit dem Gefühl, daß es um die deutsche Gegenwartsliteratur nun doch nicht so schlecht bestellt ist, wie man es oft anzu-

461 FERBER, Christian: „Man war sich selten einig". Herbstliches Poetentreffen, in: Die Welt vom 17.10.1955. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 115. Vgl. auch GUNDWIN, Peter: Die Siebenundvierziger, in: Frankfurter Hefte 10.1955, S. 894-898 (896).

462 Vgl. NICKEL (1994), Hans Werner Richter, S. 358. Weyrauch wird hier aufgeführt in der Rubrik „wichtige Autoren und Kritiker, die ihre Einladung nicht wahrgenommen haben."

463 Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, o. O., 13.8.1957 [AdK HWR 72/86/509 Bl. 104]. Aus diesem Brief, in dem Weyrauch wieder Vorschläge zu einzuladenden Autoren macht, geht hervor, daß er selbst Siegfried Lenz eingeladen hatte. Am 18.9.1957 schlug Weyrauch vor, auch Ernst Kreuder einzuladen. Vgl. Wolfgang Weyrauch/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 18.9.1957 [AdK HWR 72/86/510 Bl. 241].

464 WEYRAUCH, Wolfgang: Die kranke Agnes, in: Akzente 4.1957, H. 2, S. 159-165. Auch in: WEYRAUCH (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 107-118. Zur Aufgabe des ursprünglichen Verfahrens, auf den Tagungen nur bisher unpublizierte Texte zu lesen, vgl. ARNOLD (Hg.) (1987), Die Gruppe 47, S. 191.

465 COFALLA, in: RICHTER (1988), Briefe, S. 248.

466 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 125 f.

nehmen geneigt ist."[467] Und Joachim Kaiser resümierte: „Die Gruppe 47 lebt auf." Zugleich bemerkte Kaiser, dass auch die auf der Tagung geübte Kritik an Substanz gewonnen habe:

„Weil die literarische Sache wieder im Mittelpunkt stand, die Frage nach Sinn und Unmöglichkeit der Ich-Erzählung, nach der Funktion bloßen Beschreibens und schließlich auch nach der Kritisierbarkeit dessen, was ein häßliches Schlagwort ‚KZ-Literatur' nennt, die wegen ihres Themas gewiß nicht eine mildere, sondern eher eine strengere Kritik verdient – weil man also die Literatur wieder ernst nahm, gab es auch Opfer. Etwa Gunar [sic] Ortlepp, dem ein beispiellos fader Bericht über eine möglicherweise nicht uninteressante Flucht gelungen war, eine Probe ausgesprochenen Begabungsmangels. Monotonste Deskription, dem an eine Behörde gerichteten Antrag zwecks Ausstellung des Flüchtlingsausweises A ähnlicher als einem literarischen Produkt. Oder die Arbeit eines allbeliebten Lektors, über deren tragische Unzulänglichkeit fast Übereinstimmung zu herrschen schien. Wenn der Weg der Gruppe 47 Sinn haben soll, dann darf sie den Mut zum kritischen Mord nicht verlieren. Den Betroffenen bleibt der Trost, die Kritik sei unzulänglich und das verlesene Stück unglücklich ausgewählt. Ein guter Trost, der ermöglicht, daß die Gruppe heute noch existiert. So können sich alle immer wieder zusammensetzen: freundliche, kritische, feindliche Vettern der literarischen Wirtschaft."[468]

Betrachtet man die Liste der lesenden Autorinnen und Autoren, so ist Weyrauch der einzige, der zu diesem Zeitpunkt auch als Lektor tätig war.[469] Bei der hier erwähnten „Arbeit eines allbeliebten Lektors, über deren tragische Unzulänglichkeit fast Übereinstimmung zu herrschen schien", könnte es sich somit um die von Weyrauch auf dieser Tagung vorgetragene Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* handeln.[470]

Weyrauch las in Großholzleute zum letzten Mal und nahm im Anschluss an diese Tagung nicht mehr regelmäßig an den Treffen teil. Zu der Tagung im Schloss Elmau im Oktober 1959 und auch zu der Hörspieltagung in der Ulmer Hochschule für Gestaltung im Mai 1960 sowie zu der Fernsehspieltagung in Sasbachwalden im April 1961 erschien Weyrauch nicht.[471] Laut Nickel soll Weyrauch dann sowohl in Aschaffenburg im November

467 REICH-RANICKI, Marcel: Eine Diktatur, die wir befürworten, in: Die Kultur (München) vom 15.11.1958. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 142.

468 KAISER, Joachim: Die Gruppe 47 lebt auf, in: SZ vom 5.11.1958. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 138 f.

469 Vgl. DICHTER UND RICHTER (1988), S. 227-231: Außer Weyrauch und den Autorinnen Ruth Rehmann, Ingrid Bachér und Ilse Aichinger lasen Hans Magnus Enzensberger, Wolfgang Hildesheimer, Heinz Huber, David Rokeah, Humbert Fink, Günter Grass, Gunnar Ortlepp, Jürgen von Hollander, Walter Höllerer, Heinrich Böll, Franz Joseph Schneider, Klaus Mampell und Adriaan Morrien. Laut NICKEL (1994), Hans Werner Richter, S. 363, las auch Klaus Roehler. Dafür fehlt in Nickels Auflistung Franz Joseph Schneider, dessen Teilnahme sich nicht habe belegen lassen. Vgl. ebd., S. 362, Anm. 141.
Betrachtet man diese Liste der Lesenden, so waren außer Weyrauch folgende Autoren ebenfalls als Lektoren tätig, allerdings zu anderen Zeiten als dem hier aktuellen Zeitpunkt: Enzensberger arbeitete 1960/61 bei Suhrkamp, Roehler ab 1962 bei Luchterhand. Höllerer war 1957 Dozent für deutsche Literaturwissenschaft in Frankfurt und gleichzeitig als Lektor für Suhrkamp tätig. 1957 war er auf Einladung der Harvard-Universität in den USA, 1958 hielt er Vorträge in Chapel Hill, New York und Princeton. Im Kreis der Gruppe 47 galt er als Kritiker und Universitätsprofessor.
Zu Kaisers Einschätzung der die deutsche Nachkriegsliteratur begleitenden Arbeit des Lektors Weyrauch vgl. auch seinen Nachruf: J. K. [= Joachim Kaiser]: Wolfgang Weyrauch gestorben, in: SZ (Nr. 262) vom 12.11.1980, S. 33.

470 WEYRAUCH, Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand, in: FAZ (Nr. 224) vom 27.9.1958, „Bilder und Zeiten", S. 2. Auch in WEYRAUCH (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 19-31. Der Text wurde auch aufgenommen in RICHTER, Hans Werner (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 289-295.
Zu der auf dieser Tagung geäußerten Kritik am Philosemitismus, die sich somit auch gegen Weyrauchs Erzählung gerichtet haben könnte, vgl. Kapitel 6.2.2.

471 NICKEL (1994), Hans Werner Richter, S. 364, 367, 372.

1960 als auch im Jagdschloss Göhrde im Oktober 1961 anwesend gewesen sein.[472] Zumindest für letztere Tagung lässt sich dies widerlegen, denn aus einem Brief an Hans Werner Richter geht hervor, dass Weyrauch zwar zu diesem Treffen im kleinen Kreis, das sich von dem „Massenmeeting"[473] in Aschaffenburg abzugrenzen suchte, eingeladen worden war, aber nicht kam. Es ist nicht auszuschließen, dass die negative Kritik an seinen Texten hier eine Rolle spielte. Für diese Annahme spricht die Tatsache, dass Weyrauch Hans Werner Richter brieflich als Grund für seine Absage mitteilte, er habe Angst „vor einer Niederlage" gehabt:

„Lieber Hans,
ich will Dir erklären, warum ich nicht zur Tagung kam: ich hatte Angst, vor einer Niederlage. Ich hätte Geschichten (für Otto Walter) oder auch aus dem Totentanz-Hörspiel (hör es Dir an, 28.XI., München) lesen können. Aber ich bin so närrisch, so verstört, verquer, hilflos, gegen mich gerichtet, zweifelnd, dass ich mir nichts zutraute. Dabei sieht äusserlich alles sehr gut aus. Doch innendrin stecke [ich] in der Krise der Krisen. Jeder macht das durch; bei mir ist es eben jetzt so.
Verzeih, bitte, Deinem W. W.
Dir vorher einen Brief zu schreiben, wäre töricht gewesen, denn ich wollte abwechselnd kommen, nicht kommen, kommen."[474]

Eine entscheidende Rolle für Weyrauchs Verschwinden aus der *Gruppe 47* spielte auch der Funktionswandel von einer literarischen „Arbeitsgemeinschaft" zu einer öffentlichkeitsorientierten „Zirkulationsgemeinschaft".[475] Weyrauch, der in Personalunion als Autor und Lektor an den Gruppentreffen teilnahm, gelang es nicht, einen festen Verlag für sich zu gewinnen, mit dem eine dauerhafte Zusammenarbeit möglich gewesen wäre. Weyrauch erhielt keinen Preis der *Gruppe 47*, obwohl er anfangs mit Erfolg las, und hatte schließlich mit Form und Thematik der von ihm vorgetragenen Texte keinen Erfolg mehr, denn ein Bonus für die NS-Thematik wurde ihm versagt. 1962 konstatierte der *Spiegel* in seiner Titelgeschichte über die *Gruppe 47*:

„Mit der wirtschaftlichen Erholung Westdeutschlands regenerierte sich auch der Sprachschatz westdeutscher Autoren. Das ‚A-B-C der Sätze und Wörter' wurde als unzulänglich erkannt. Deutschlands Neo-Realisten

472 Ebd., S. 369, 374. Für eine Teilnahme Weyrauchs in Aschaffenburg spräche die Tatsache, dass er wie viele andere dort anwesende Autoren die dort unterzeichnete Solidaritätsbekundung der deutschen Autoren mit den französischen Unterzeichnern des „Manifests der 121", einem von Intellektuellen und Künstlern aus dem Umkreis der Zeitschrift „Lettres Nouvelles" formulierten Erklärung „Über das Recht des Widerstandes gegen den Krieg in Algerien", unterschrieb. Die Regierung Charles des Gaulles war mit Sanktionen und Polizeiaktionen gegen die Oppositionellen vorgegangen. [Zu den Hintergründen vgl. COFALLA, in: RICHTER (1988), Briefe, S. 316 f., S. 324.] Vgl.: Unbedingter Gehorsam oder Verantwortung des Einzelnen. Das Manifest der 121 und das Echo im Ausland, in: Die Kultur (Nr. 157) vom November 1960, S. 4 f. Das Novemberheft der „Kultur" erschien im Anschluss an die Tagung. Vgl. DÖHL, Reinhard: Die Kritik schießt um die Ecke. Anmerkungen zur Herbsttagung der Gruppe 47, in: Die Kultur (Nr. 157) vom November 1960, S. 11.

473 DICHTER UND RICHTER (1988), S. 257.

474 Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, o. O., undatiert [1961]. [AdK HWR 72/86/516 Bl. 317-318]. Zur Datierung vgl. die Angabe zu den Sendedaten des Hörspiels „Totentanz". Erstsendung dieses von NDR/BR produzierten Hörspiels (Regie: Martin Walser) war am 22.11.1961 (NDR I) bzw. 28.11.1961 (BR).
Bei den Geschichten für Otto F. Walter könnte es sich um Texte aus dem Erzählband „Mein Schiff, das heißt Taifun" (1959) oder auch um neuere Prosaarbeiten handeln, auf deren Veröffentlichung im Walter Verlag Weyrauch hoffte.

475 KRÖLL (1979), Gruppe 47, S. 35.

waren nicht mehr en vogue. Die Avantgardisten von 1947 gingen auf neuen Kurs – Jens: ‚Auch Weyrauch sagte dem Kahlschlag Valet' – oder blieben als Arrière-Garde zurück."[476]

An den Tagungen am Wannsee in Berlin 1962,[477] im Saulgau 1963[478] und in Sigtuna/Schweden 1964[479] nahm Weyrauch nicht teil, und auch bei der Tagung der *Gruppe 47* am Wannsee in Berlin im November 1965 war Weyrauch nur kurz anwesend.[480] An der Frühjahrstagung 1966 in Princeton/USA wollte Weyrauch aus zwei Gründen nicht teilnehmen, wie er Richter brieflich mitteilte:

„1. ich möchte nicht in die USA: Vietnam;
2. ich geniere mich zu kommen, weil ich, der ich zum Beispiel nicht nach Saulgau kam, nicht nach Princeton kommen kann; das käme mir schäbig vor (und auch in Berlin war ich nur einen halben Tag)."[481]

Auch bei der Tagung der *Gruppe 47* in der Pulvermühle bei Erlangen im Herbst 1967, als Vertreter des Erlangener SDS die Tagung mit Spruchbändern „Die Gruppe ist ein Papiertiger" und „Hier tagt die Familie Saubermann" zu stören versuchten und eine Reihe von Schriftstellern eine Resolution gegen die Springer-Presse verfasste, war Weyrauch nicht mehr vertreten.[482] 1968 lud Hans Werner Richter die *Gruppe 47* auf das Schloss Dobris bei Prag ein, machte aber das Stattfinden der Tagung von der Entwicklung der politischen Lage abhängig, wie er Weyrauch in einem Brief vom 25. Juli mitteilte: „Sie [die Tagung, U. L.] findet nur statt, falls wir dort nicht russischen Panzern in den Arsch kriechen müssen."[483] Nachdem die Truppen des Warschauer Pakts am 21. August 1968 durch ihren Einmarsch dem „Prager Frühling" ein Ende machten, wurde die Tagung abgesagt. Richter versprach den tschechoslowakischen Schriftstellerkollegen, „die ‚Gruppe 47' erst dann wieder zusammenzurufen, wenn die Tagung in Prag möglich sein würde. [...] So gab es keine neuen Tagungen."[484] Erst 1972 lud Richter die Gruppe zu einer Tagung ein, zu der Weyrauch nicht erschien. In der ehemaligen Villa S. Fischers in Berlin wurde der Versuch gemacht, die *Gruppe 47* zu rekonstituieren.[485] 1977 fand in Saulgau eine Jubiläumstagung statt. Dieses Treffen, zu dem Richter Weyrauch eingeladen hatte, an dem dieser jedoch nicht teilnahm, war das letzte.[486]

476 DER SPIEGEL (1962), Richters Richtfest, S. 100.
477 NICKEL (1994), Hans Werner Richter, S. 377.
478 Ebd., S. 380.
479 Ebd., S. 384 f.: Weyrauch wird aufgeführt unter „Wichtige Autoren und Kritiker, die ihre Einladung nicht wahrgenommen haben". Zur Einladung vgl. Hans Werner Richter an Wolfgang Weyrauch, München-Pasing, 18.6.1964 [AdK HWR 72/86/527 Bl. 641].
Vgl. auch die Liste der Teilnehmer an der Sigtuna-Tagung in: BENZINGER, Fredrik: Die Tagung der „Gruppe 47" in Schweden 1964 und ihre Folgen. Ein Kapitel deutsch-schwedischer Kultur- und Literaturbeziehungen, Stockholm 1983, S. 185 f.
480 Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, Gauting vor München, 5.4.1966 [AdK HWR 72/86/530 Bl. 459]. Vgl. FERBER, Christian: Alles, was geschieht, geht dich an, in: Die Welt vom 23.11.1965. In: LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 206.
481 Wolfgang Weyrauch, Gauting vor München, an Hans Werner Richter, 5.4.1966 [AdK HWR 72/86/530 Bl. 459].
482 NICKEL (1994), Hans Werner Richter, S. 399.
483 Hans Werner Richter an Wolfgang Weyrauch, München, 25.7.1968 [AdK HWR 72/86/532 Bl. 492].
484 RICHTER (1979), Wie entstand und was war die Gruppe 47?, S. 172.
485 Vgl. ARNOLD (Hg.) (1980), Die Gruppe 47, S. 253.
486 Vgl. KRÖLL (1979), Gruppe 47, S. 1: „Offiziell wurde die Gruppe 47 im Herbst 1977 durch eine knappe Geste ihres Mentors Hans Werner Richter für aufgelöst erklärt."

Im Hinblick auf Weyrauchs Auftreten bei den Tagungen der *Gruppe 47* lässt sich zusammenfassend feststellen, dass er nicht von Beginn an teilnahm, regelmäßig nur in den Jahren 1951 bis 1958 anwesend war, 1958 nachweislich zum letzten Mal las und bereits 1965 letztmalig, und auch da nur für einen halben Tag, ein Treffen besuchte. Nach der Periodisierung von Friedhelm Kröll war er somit nicht in der Früh- bzw. Konstitutionsphase (1947-1949), sondern vor allem in der Konsolidierungs- bzw. Aufstiegsphase (1950-1957), kaum aber in der Hochphase (1958-1963) und in der Spätphase und der Zeit des Zerfalls (1964-1967) vertreten.[487] Dennoch wird Weyrauch in dem von Heinz Ludwig Arnold herausgegebenen Sonderband *Die Gruppe 47* zum „beständigsten Teil", zu den „Dauermitglieder[n]" gerechnet, zu „jene[r] Reihe von Schriftstellern, die von den Anfängen an bis in die sechziger Jahre hinein mit einer gewissen Regelmäßigkeit anwesend waren".[488]

Die an den Treffen teilnehmenden Schriftstellerkollegen kommen zu widersprüchlichen Einschätzungen der Gruppenzugehörigkeit Wolfgang Weyrauchs, je nachdem, ob sie Zustandsbeschreibungen in Form eines Tagungsberichts liefern oder sich rückblickend erinnern. In seinem *Gruppenbild 1952* gab Martin Walser zu der Zeit, als Weyrauch noch kontinuierlich teilnahm und aus eigenen Werken las sowie Richter Vorschlage machte, wer einzuladen sei, Auskunft über die Frage: „Wer gehört dazu? Wer wird eingeladen?"

„Das ist gar nicht so einfach zu beantworten. Es gab einen Stamm: Hans Werner Richter, Alfred Andersch, Günter Eich, Ernst Schnabel, Wolfgang Bächler, Wolfdietrich Schnurre, Walter Kolbenhoff, Wolfgang Weyrauch. Diese Schriftsteller sahen da und dort einen Kollegen, lasen da und dort die Geschichte eines ganz Jungen, ganz Unbekannten, sahen einen, der so schrieb, wie man in den Jahren nach dem Krieg schreiben mußte: der wurde eingeladen, las vor, wurde kritisiert, kritisierte anschließend auch selbst, und dabei zeigte es sich, ob er sich etwas sagen ließ, ob er auch selbst etwas zu sagen hatte."[489]

Dagegen antwortete Walter Jens auf die Frage nach Weyrauchs „Rolle [...] im Rahmen der Gruppe 47", die Michael Bauer im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Rundfunksendung *Mein Gedicht ist mein Messer* aus Anlass des 80. Geburtstags Wolfgang Weyrauchs stellte:

„Ich sehe ihn da seltsamer Weise überhaupt nicht mehr. Ich sehe ihn als eine Neben- und Randfigur, aber ich sehe ihn nicht im Zentrum. Im Zentrum standen die alten Haudegen, also Schnurre oder Kolbenhoff oder Richter oder Andersch, in späteren Jahren Enzensberger, Grass, Walser, Johnson, dann die Kritikerphalanx

Zu den Gründen für Weyrauchs Nichterscheinen vgl. Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, Darmstadt, 12.9.1977 [AdK HWR 72/86/540 Bl. 428]: „... ich kann idiotischerweise nicht kommen, und zwar aus zwei Gründen: 1. ich bin nicht ganz gesund, war neulich eine Woche lang im Krankenhaus, und muss mich untersuchen lassen; 2. verdiene ich ausgerechnet an einem der von Dir genannten Termine viel Geld im Fernsehen, und darauf kann ich nicht verzichten, zumal die Krankenhauskosten mit normalem Verstand nicht zu begreifen sind."

487 KRÖLL (1977), Die „Gruppe 47", S. 206; vgl. ders. (1979), Gruppe 47. Zur Periodisierungsfrage der deutschen Nachkriegsliteratur allgemein vgl. SCHÄFER, Hans Dieter: Zur Periodisierung der deutschen Literatur seit 1930, in: Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur. Hg. v. Nicolas Born u. Jürgen Manthey, Reinbek bei Hamburg 1977, S. 95-115.

488 ARNOLD (Hg.) (1987), Die Gruppe 47, S. 164. Zu diesem „beständigsten Teil" werden hier gerechnet: H. W. Richter (1947-1967), H. Böll (1951-1965), M. Dor (1951-1967), G. Eich (1947-1967), W. Hildesheimer (1951-1967), W. Jens (1950-1966), S. Lenz (1952-1967), W. Mannzen (1947-1964), W. Weyrauch (1951-1965), W. Schnurre (1947-1967).

489 WALSER, Martin: Gruppenbild 1952, Radio Bern, November 1952. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 278. Zu den von Weyrauch unterbreiteten Vorschlägen, welche Autoren eingeladen werden könnten, vgl. seinen Briefwechsel mit Hans Werner Richter [AdK HWR].

Höllerer und Hans Mayer und Joachim Kaiser und Reich-Ranicki. Aber den Weyrauch sehe ich im Lektorat von Rowohlt und als einen der vielen etwas weiter hinten in der Gruppe 47, aber daß er das Klima mitbestimmt hätte, das kann man nicht sagen, das halte ich für eine Legende."[490]

Helmut Heißenbüttel wiederum betonte in einem *Nachruf auf die Gruppe 47*, dass es innerhalb der Gruppe Gruppen mit wechselnden Anhängern und „Frontlinien" gegeben habe und dass die Apostrophierung der sogenannten Repräsentanten Enzensberger, Walser, Johnson und Bachmann den Blick auf die tatsächliche Zusammensetzung der *Gruppe 47* verdeckt habe:

„Wer weiß noch, wie groß der Einfluß Alfred Anderschs war! Und würde man heute nicht, aufs Ganze gesehen, für typische Vertreter der Gruppe 47 Autoren halten wie Wolfgang Weyrauch, Wolfdietrich Schnurre oder Siegfried Lenz, tatsächlich vielleicht der konstanteste Gruppen-Autor?"[491]

Mit seinem ersten Auftreten in Bad Dürkheim im Jahr 1951 kam Weyrauch erst relativ spät zur *Gruppe 47*, gemessen an seiner Präsens auf dem Buchmarkt mit Veröffentlichungen wie *Auf der bewegten Erde* (1946), *Von des Glücks Barmherzigkeit* (1946), der Neuausgabe von *Der Main* (1947), *Die Liebenden*, *Die Davidsbündler* (1948), *Lerche und Sperber* (1948), *An die Wand geschrieben* (1950), seiner Herausgebertätigkeit mit den vielbeachteten Anthologien *Die Pflugschar* (1947) und *Tausend Gramm* (1949), die auch seine literaturprogrammatischen Vorstellungen einem interessierten Publikum bekannt machten, seiner redaktionellen Mitarbeit an den Zeitschriften *Ulenspiegel*, *Der Aufbau* und *Ost und West*. Erschwerend für eine Kontaktaufnahme könnte sich möglicherweise ausgewirkt haben, dass Weyrauch bis zu seinem Umzug nach Worpswede in das Berliner literarische Feld integriert war und einen anderen generationsspezifischen Erfahrungshintergrund aufwies als beispielsweise Richter, Andersch und Kolbenhoff: Er hatte sich schon vor 1945 als Autor etablieren können, verfügte über andere Kriegserfahrungen, da er beispielsweise weder kaserniert gewesen war noch den Krieg an der Front miterlebt hatte, und er geriet nicht wie die Autoren des *Ruf* in amerikanische, sondern in russische Kriegsgefangenschaft, die er, wie seinen autobiographischen Äußerungen zu entnehmen ist, nicht im Kollektiv, sondern als Einzelner erlebte. Wie Richter dann doch auf Weyrauch aufmerksam wurde und aus welchem Grund er ihn 1951 nach Bad Dürkheim einlud, lässt sich nicht mehr feststellen. Möglicherweise war Weyrauch nicht nur als Autor von Interesse, sondern vor allem in seiner Funktion als Lektor des Rowohlt Verlags.

Der früheste, wenn auch indirekte Kontakt zwischen Weyrauch und Alfred Andersch lässt sich für das Jahr 1947 nachweisen. Andersch verwies in seinem Essay *Deutsche Literatur in der Entscheidung*, das er mit großem Erfolg auf der Tagung der *Gruppe 47* in Herrlingen bei Ulm gelesen hatte, auch auf Weyrauch als einen Vertreter des „reinen Realismus [...], bemüht, diesen mit neuen Formen, mit der Intensität unmittelbarer Erlebniskraft zu füllen".[492] Andersch prognostizierte für diese „neuen Schriftsteller", die erkannt haben, „daß die alten Formen den geistigen Inhalt der neuen Zeit nicht tragen können", und zu denen er auch Walter Kolbenhoff, Wolfgang Borchert, Heinz Ulrich, Hermann Mostar und

490 Walter Jens. Interview durch Michael Bauer. Zit. n. dem Transkript eines Mitschnitts, den Margot Weyrauch mir freundlicherweise zur Verfügung stellte.

491 HEISSENBÜTTEL (1971), Nachruf auf die Gruppe 47, S. 37.

492 ANDERSCH (1948), Deutsche Literatur in der Entscheidung, S. 25.

Günter Eich rechnete: „Wenn es dieser jungen Literatur gelingt, sich formal überzeugend zu prägen, wird ihr die Zukunft gehören, unbeschadet des breiten Stroms der Kalligraphie, der immer noch den Vordergrund beherrscht."[493]

1948 veröffentlichte Weyrauch Anderschs Text *Die Treue* im *Ulenspiegel*.[494] Diesen Prosatext nahm Weyrauch 1949 in die von ihm herausgegebene Anthologie *Tausend Gramm* auf.[495] Im Nachwort stellte Weyrauch sich bewusst in den Diskussionszusammenhang des „Gespräch[s] über die deutsche Literatur seit 1945 [...], das Alfred Andersch, Alfred Döblin, Stephan Hermlin, Hans Mayer und Carl August Weber angefangen haben".[496]

Bereits 1950 hatte Andersch für den S. Fischer Verlag Material für literarische Sonderhefte der *Neuen Rundschau* zusammengetragen, in denen die eine „Katakombenexistenz" führende junge Literatur, „im Westen bedroht von der alles beherrschenden ‚Wirtschaftspolitik', im Osten von ‚Polizeiherrschaft'", einer literarischen Öffentlichkeit bekannt gemacht werden sollte. „Vor allem Autoren der ‚Gruppe 47', aber nicht nur, wollte er mit ihren mehr oder minder gesellschaftskritischen Texten vorstellen: Böll, Eich, Hagelstange, Krämer-Badoni, Krolow, Nossack, Schmidt, Schnabel, Schnurre, Weyrauch."[497] Nachdem Gottfried Bermann Fischer, der eine Abneigung gegen Autoren aus dem Umfeld der *Gruppe 47* hegte, den Plan platzen ließ, verteidigte Andersch „die Qualität der von ihm ausgesuchten Autoren, ihre gesellschaftskritische, ‚existentielle', ja auch ‚zynische', aber eben wahrhaftige Literatur."[498]

Als Friedrich Sieburg 1952 gegen die *Gruppe 47* und die von Hans Werner Richter herausgegebene Zeitschrift *Die Literatur* polemisierte,[499] verteidigte Andersch „die ganze Strömung in der jüngeren Literatur, in der Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Wolfgang Weyrauch, Hans Werner Richter, Arno Schmidt und viele andere zusammengehören, eine Strömung, die, mag sie in ihren einzelnen Trägern noch so verschieden und in ihren Werken noch so geglückt oder nicht geglückt sein, allerdings eines gemeinsam hat: die Suche nach der Realität unserer Zeit".[500]

1952 erschien Anderschs Bericht *Die Kirschen der Freiheit*,[501] der von der rechten Presse scharf kritisiert wurde. In der *Deutschen Soldatenzeitung* erschien am 27. November 1952 anonym unter dem Titel *Die Spätausreißer melden sich!* ein Artikel, dessen Inhalt Andersch als

493 Ebd., S. 25.

494 ANDERSCH, Alfred: Die Treue, in: Ulenspiegel 3.1948, H. 25, S. 7. Weyrauch hatte zwar im „Ruf" veröffentlicht, aber nicht mehr unter der Herausgeberschaft Anderschs und Richters. Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Der Weichenreiniger, in: Der Ruf 2.1947, H. 23 [32] [1.12.1947], S. 10-11. Ab 2.1947, H. 18 zeichnete Erich Kuby als Herausgeber verantwortlich.

495 ANDERSCH, Alfred: Die Treue, in: WEYRAUCH (Hg.) (1949), Tausend Gramm, S. 37 ff. Das Layout zu dieser Anthologie hatte Anderschs jüngerer Bruder Martin gestaltet.

496 W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1949), Nachwort, S. 210. Vgl. hierzu Kapitel 6.1.2.

497 REINHARDT, Stephan: Alfred Andersch. Eine Biographie, Zürich 1990, S. 185 f. Vgl. auch MARBACHER MAGAZIN 17/1980: „Texte und Zeichen". Bearbeitet von Thomas Scheuffeln, Marbach am Neckar 1980, S. 11 f.

498 REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 187.

499 SIEBURG (1952), Kriechende Literatur; ders. (1952), Literarischer Unfug.

500 ANDERSCH, Alfred: Die Spaliere der Banalität, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 14, S. 2. Hier zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 342.

501 ANDERSCH, Alfred: Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht, Frankfurt/M. 1952.

Mordhetze empfand.[502] Am 29. November 1952 schrieb Weyrauch, der „den Artikel in jener verächtlichen Zeitung“ gelesen hatte, dass er sich „kategorisch“ mit Andersch „solidarisch“ erkläre.[503] Und auch Margot Weyrauch versicherte Andersch: „... ich ziehe es vor, mit Dir in einem Boot zu sitzen, und nicht mit Leuten, die pöbelhafte Artikel schreiben und zu feige sind, ihren Namen darunter zu setzen. Hoch die Kirschen der Freiheit!“[504]

Wie Stephan Reinhardt in seiner Biographie Alfred Anderschs schreibt, fand Andersch „Gefallen an Weyrauch auch deshalb, weil dieser noch konsequenter als er selbst versuchte, sein antifaschistisches Engagement – von Weyrauch stammte der sprechende Satz ‚Schönheit ohne Wahrheit ist böse’ – in formal innovative Experimente umzusetzen, was ihm auch in dem Hörspiel ‚bericht an eine [sic] regierung’, dem Bericht vom Ende Hitlers in den Schächten der Berliner U-Bahn, gelungen war. Andersch übernahm es in seine Reihe ‚studio frankfurt’.“[505] Im Oktober 1952 hatte Andersch im Anschluss an die Tagung auf Burg Berlepsch bei Göttingen mit Ingeborg Bachmann, Wolfgang Hildesheimer und Wolfgang Weyrauch die Publikation ihrer Texte in der Reihe ‚studio frankfurt’ in der Frankfurter Verlagsanstalt verabredet. Seine Wertschätzung des Schriftstellers Weyrauch drückte Andersch 1953 im Klappentext zu dem von ihm herausgegebenen *bericht an die regierung* aus:

„Wolfgang Weyrauch ist wohl von allen deutschen autoren der unbequemste, der am schwersten zu ertragende. In ihm lebt eine wilde, düstere phantasie, die ihn stets versuchen läßt, die grenzen der kunst zu sprengen, aber ein sehr empfindliches gewissen bindet diese phantasie an einen realismus von sprachlicher sprödigkeit. Mit ‚bericht an die regierung’ ist Weyrauch auf ein thema gestoßen, das die besonderheit seiner dichterischen natur zu voller entfaltung treibt. Der bericht vom untergang Hitlers in den schächten der berliner untergrundbahn ist ein phantasie-stück aus einer unterwelt des unmenschen, die dennoch eine botschaft an den lebendigen menschen hinterläßt.“[506]

Im August 1954 dagegen äußerte sich Andersch in einem Brief an Richter sehr negativ zu Weyrauch:

„Was Deine Erfahrungen mit Freunden betrifft – mein Lieber, Du solltest mal meine Erfahrungen haben! Seitdem ich aus meinen redaktionellen Ämtern ausgeschieden bin: tiefes Schweigen im Walde. Mir ist das nur recht, denn im Augenblick hängt mir der ganze literarische Betrieb derart zum Hals heraus, dass ich froh bin, nichts mehr zu hören. All diese Leute, die buchstäblich kein anderes Gesprächsthema haben, als ihre eigenen Arbeiten. Mit einem Mann wie Weyrauch zum Beispiel kann man kein einziges politisches, soziales, philosophisches oder sonstiges Sachproblem besprechen, ich nenne ihn aber nur als Beispiel für alle die, die nur und ausschließlich mit sich selbst beschäftigt sind. Sie laufen alle herum und wollen Kunstwerke vollbringen, aber

502 [Anonym:] Die Spätausreißer melden sich! Es geht um die Ehre der Deserteure, in: Die Deutsche Soldatenzeitung, 27.11.1952. Es war hier die Rede vom „Auswurf eines Kranken“, der den Wunsch verspüren lasse, „diesen Auswurf hinabzuspülen und etwas Sauberes und Scharfes hinterherzutrinken“: „Die Gesellschaft, jeder, der jemals Kameraden hatte, ob in der Schule, in seinem Betrieb oder an der Front, das ist doch angesichts dieser kleinen Wühlmaus ganz einerlei – kann nichts Besseres tun, als die Tür hinter sich zuschlagen und dieses asoziale Gesindel, Denunzianten und Emigranten draußen zu lassen.“ Zit. n. REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 208 f.

503 Wolfgang Weyrauch, Hamburg-Wandsbek Ost, an Alfred Andersch, 29.11.1952 [DLA A: Andersch 78.6609].

504 Margot Weyrauch, Hamburg-Wandsbek Ost, an Alfred Andersch, 29.11.1952 [DLA A: Andersch 78.6608].

505 REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 212.

506 [ANDERSCH, Alfred: Klappentext], in: [WEYRAUCH, Wolfgang:] bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt 1953. Zu den hier gebrauchten Superlativen vgl. auch die Ausführungen über Anderschs Selbsteinschätzung und Selbstpräsentation (wie z. B. in einem von ihm selbst über sich selbst verfassten Klappentext mit dem Wortlaut: „Die deutsche Literatur besitzt in Alfred Andersch eines ihrer gesündesten und selbständigsten Talente.“) bei SEBALD, W. G.: Der Schriftsteller Alfred Andersch, in: ders. (2001), Luftkrieg und Literatur, S. 111-147 (113 f.).

sie haben kein einziges echtes Interesse an irgendetwas anderem auf der Welt, und deswegen werden sie es nie schaffen. Ich finde das zum Kotzen. Da verkehre ich lieber mit Leuten, die von Kunst garnichts verstehen, sich aber in einer lebendigen Auseinandersetzung mit der Realität befinden."[507]

Diese Missstimmung setzte der freundschaftlichen Zusammenarbeit jedoch kein Ende. Im ersten Heft der von Andersch herausgegebenen Zeitschrift *Texte und Zeichen* erschienen 1955 neben einem Essay Anderschs über Thomas Mann und Arno Schmidts *Seelandschaft mit Pocahontas* Gedichte von Wolfgang Weyrauch und Paul Celan.[508]

Im September 1956 besuchte Weyrauch Andersch in Stuttgart, der „für dessen momentane Produktionsprobleme [...] Verständnis aufbrachte".[509] Im August 1957 berichtete Andersch in einem Brief an Weyrauch von seinen Sorgen über den Ausgang der bevorstehenden Bundestagswahl vom 15. September:

„Nach den Adenauerwahlen im Herbst wird es jetzt ganz schnell in den Faschismus hineingehen, in einen besonders unangenehmen Faschismus, weil er sich als Demokratie gebärden wird ... Wir werden spätestens in einem Jahr alle, soweit wir nicht den Verrat der Intellektuellen begehen ... in einem außerordentliche Intelligenz erfordernden Untergrund sitzen. Aber es wird sehr viele Verrate geben, sehr viele, die ihren Frieden machen werden, weil es keine so offenen KZs geben wird."[510]

Nachdem Andersch seinen Wohnsitz in die Schweiz verlegt hatte, wobei er „seine Emigration ins Tessiner Exil" darstellte „als von den unleidlichen deutschen Verhältnissen erzwungen",[511] schrieb er Weihnachten 1959 an Weyrauch: „Hämisch grinsend schaue ich vielmehr zu, wie Ihr in Eurem neonazistischen Fett schmort und schon wieder Widerstandsbewegungen aufbauen müßt. Es ist herrlich, in der Etappe zu sitzen ..."[512]

Nach Weyrauchs erster Teilnahme an einer Gruppentagung entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zu Richter.[513] Weyrauch unterstützte Richter in seinem Kampf um den Erhalt der von ihm herausgegebenen Zeitung *Die Literatur* und engagierte sich zusammen mit Richter im *Grünwalder Kreis* und im Münchner *Komitee gegen Atomrüstung*.[514] Im Mai

507 Alfred Andersch an Hans Werner Richter, Hamburg-Ohlstedt, 2.8.1954. Zit. n. RICHTER (1997), Briefe, S. 185.

508 WEYRAUCH, Wolfgang: Elegie. Sommer. Beim Häherstrich. Roter Staub, in: Texte und Zeichen 1.1955, H. 1, S. 70-73. Vgl. REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 234, zu Anderschs Bemühen, „auf unbekannte oder zu wenig durchgesetzte Autoren" hinzuweisen, wie z. B. „auf seinen Hamburger Freund Wolfgang Weyrauch".
Gedichte von Weyrauch erschienen auch in Texte und Zeichen 2.1956, H. 3 (7), das Gedichte und Prosa von „Gruppe 47"-Autoren (Helmut Heißenbüttel, Wolfdietrich Schnurre, Martin Walser) vorstellte, und in 3.1957, H. 6 (16), dem letzten Heft.
Vgl. auch ORTHEIL, Hanns-Josef: Vom „jungen" Deutschland der fünfziger Jahre. Überlegungen zu Alfred Anderschs Zeitschrift „Texte und Zeichen", in: Merkur 34.1980, S. 1027-1036.

509 REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 270.

510 Alfred Andersch an Wolfgang Weyrauch, 20.8.1957. Zit. n. REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 289.

511 SEBALD (2001), Der Schriftsteller Alfred Andersch, S. 146.

512 Alfred Andersch an Wolfgang Weyrauch, 23.12.1959. Zit. n. REINHARDT (1990), Alfred Andersch, S. 327.

513 Vgl. Wolfgang Weyrauch/Rowohlt Verlag GmbH Hamburg an Hans Werner Richter, 30.7.1952 [AdK HWR 72/86/504 Bl. 400]. In diesem Brief verwendet Weyrauch erstmals die Anrede „Du".

514 Vgl. DICHTER UND RICHTER (1988), S. 238-248.
Der „Grünwalder Kreis" konstituierte sich am 4./5.2.1956 in Grünwald bei München und trat zum letzten Mal am 30.11./1.12.1957 in Frankfurt zusammen. Zu Weyrauchs Mitarbeit vgl. RICHTER (1997), Briefe, S. 207, 249.
Das „Komitee gegen Atomrüstung" wurde von Hans Werner Richter geleitet. Es verstand sich als bayrische Sektion des von SPD und DGB getragenen, am 23.3.1958 in Frankfurt gegründeten „Arbeitsaus-

1958 teilte Richter nach einer bei ihm durchgeführten Hausdurchsuchung durch die Münchner Staatsanwaltschaft, bei der man ihn, den Vorsitzenden des *Münchner Komitees gegen die Atomrüstung*, des illegalen Spendenaufrufs zu überführen suchte, Paul Schallück mit, wie enttäuscht er sei, dass sich seine „vielen Freunde vom Grünwalder Kreis und von der Gruppe 47" nicht zu dem Vorfall äußerten: „Gemeldet haben sich bis jetzt Weyrauch, Ferber und Du. Das hat mir gut getan."[515] An Isolde und Walter Kolbenhoff schrieb er:

„Es sind nicht viele Schriftsteller, die sich auf Grund der Haussuchungen bei mir gerührt haben. Es waren Wolfgang Weyrauch, Christian Ferber, Paul Schallück und Du, Walter. Erstaunlich, nicht wahr? Ich hätte erwartet, daß alle ‚meine Freunde' sich empört gemeldet hätten. Ich konnte es wohl erwarten, nach zehn Jahren Arbeit für die ‚Gruppe 47' und zwei Jahren Arbeit für den Grünwalder Kreis. Aber in solchen Kurven merkt man eben, wer alles eigentlich garnicht im gleichen Wagen saß. Und wie viele werden in solchen Kurven hinausgeschleudert und zeigen sich dann als das, was sie sind ... kleine konformistische Würstchen, die eine nur formale Begabung mitbekommen haben, mit der sie dann ein Leben lang herumjonglieren."[516]

6.2. *„... die Existenz eines freien Schriftstellers ist krisenhaft ..."*[517] (1958-1980)

Mitte 1958 verlegte Weyrauchs Familie ihren Wohnsitz von Hamburg nach Gauting bei München, wohin Weyrauch dann Ende des Jahres nachfolgte, nachdem er seine Stelle als Lektor des Rowohlt Verlags aufgegeben hatte. In einem Brief an Bernhard Rübenach vom Südwestfunk berichtete Weyrauch über den Neubeginn in Gauting. Es habe sich „soviel ereignet",

„... Privates, scheusslich genug, Uebersiedlung meiner Frau und der Kinder nach Gauting, die Geburt von Tobias, die grosse Steuerstrafe, Wohnungsabstandszahlung, immer mehr zunehmender Streit mit Rowohlts, Aufhören des Gehalts meiner Frau bei Wolfgang Krüger, Ende bei Rowohlt, Aufhören dieses Gehalts, mein Wegzug nach Gauting ..."[518]

In einem Brief an Siegfried Kracauer gab Weyrauch Auskunft über die Gründe, die zu den Divergenzen mit Rowohlt und letztlich zu einer Auflösung des Vertrags führten:

„Ich bin von Rowohlt weg, aus ganz privaten Gründen schliesslich, doch die Schwierigkeiten begannen mit politischen Divergenzen zwischen Ernst Rowohlt und mir; ich kann ihm seine irrigen Meinungen nicht übelnehmen, aber er verübelte mir, dass ich sie nicht teilte. Mit Ledig hingegen glaube ich immer noch recht befreundet zu sein. Das Jahr war materiell immer wieder sehr schlimm, nach Jahren des regelmässigen Verdienens. Andrerseits empfand und empfinde ich die Gleichsam-Freiheit als unerhört: im positiven Sinne."[519]

Zunächst wollte Weyrauch auch nach seinem Umzug nach Bayern als Hörspieldramaturg beim NDR tätig sein – die Verhandlungen gingen von sechs Tagen Hamburg, sechs Tagen Gauting aus –,[520] es blieb jedoch bei einer probeweise „freien Mitarbeit" während eines

schusses Kampf dem Atomtod" [DICHTER UND RICHTER (1988), S. 245]. Vgl. hierzu auch Kapitel 6.2.2.

515 Hans Werner Richter an Paul Schallück, München, 5.5.1958. Zit. n. RICHTER (1988), Briefe, S. 263.

516 Hans Werner Richter an Isolde und Walter Kolbenhoff, München, 13.5.1958. Zit. n. RICHTER (1988), Briefe, S. 265.

517 Wolfgang Weyrauch, zit. n. MÜLLER (Hg.) (1976), Butzbacher Autoren-Interviews S. 46.

518 Wolfgang Weyrauch, Gauting vor München, an Bernhard Rübenach, undatiert [Anfang 1959] [Bernhard Rübenach gewährte mir freundlicherweise Einsicht in seinen Briefwechsel mit Weyrauch, bevor er das Material dem DLA übergab].

519 Wolfgang Weyrauch, o. O., an Siegfried Kracauer, undatiert [1960] [DLA A: Kracauer 72.3136/2].

520 Wolfgang Weyrauch, o. O., an Siegfried Kracauer, undatiert [1960] [DLA A: Kracauer 72.3136/4].

Zeitraums von vier Wochen. In den folgenden Jahren war Weyrauch dramaturgisch beratend für den NDR tätig, wie er Wilhelm Lehmann mitteilte:

„... dass ich seit einigen Monaten die Hörspielabteilung des Norddeutschen Rundfunks Hamburg von aussen her dramaturgisch berate, und dass ich in diesem Zusammenhang alle zwei Monate vierzehn Tage in Hamburg bin."[521]

Als Weyrauch 1971 im Alter von 67 Jahren in einem Interview über sein Leben als „freier Schriftsteller" befragt wurde, beschrieb er die Aufgabe einer gesicherten beruflichen Existenz zugunsten seiner Tätigkeit als Autor als befreienden Schritt:

„Seit 1959/60 bin ich sogenannter ‚freier Schriftsteller'. Ich habe mich nie so frei gefühlt und habe nie so viel schreiben können als in der Zeit, da ich nicht irgendwo engagiert war. Es ist mir auch materiell nie so gut gegangen wie in der Zeit, in der ich nicht mehr angestellt war. Aber die Existenz eines freien Schriftstellers ist krisenhaft. Es gibt Haussen und Baissen, Zeiten, wo man sich nicht eine neue Pfeife kaufen kann. Aber dann kommen welche, wo man sich drei leisten könnte." (BAI 46)

In diesem Interview antwortete er auch auf die Frage, wie viel Geld er im Monat verdiene:

„Das ist eine wichtige Frage. Das pendelt. Ich schreibe Hörspiele, in diesem Jahre zum Beispiel zwei. Zwei Bücher habe ich herausgebracht und habe ein paar Nachtprogramme gemacht. Dann lese ich viel, in Volkshochschulen, Buchhandlungen, dadurch kommen auch Einnahmen zustande. Die eigentliche Einnahme ist das Hörspiel. Das bringt viel Geld. Wieviel? Es hängt vom Sender ab. Köln ist der Sender mit den meisten Hörern, da gibt es für ein Hörspiel 4500 DM. In Frankfurt kriegt man 3500, in München ebenfalls. In Hamburg 4200, in Saarbrücken nur 3000." (BAI 45 f.)

Betrachtet man die Änderung des Geburtsdatums von 1904 auf 1907 Mitte der fünfziger Jahre, mit der Weyrauch sich drei Jahre jünger machte,[522] und das Wagnis 1959, die feste Anstellung als Lektor gegen ein Leben als freier Schriftsteller einzutauschen, so ergibt sich eine auffallende Parallele zu Weyrauchs Berufsfindungsprozess im Verlauf der Adoleszenzkrise, an dessen Ende ebenfalls eine Zäsur mit dem bisherigen Leben steht: Nachdem er im Anschluss an das Abitur gegen den Willen der Eltern zunächst eine Schauspielerausbildung und dann ein Studium begonnen, schließlich aber beides abgebrochen hatte, fasste er 1929 den Entschluss, sich endgültig von seinem Herkunftsmilieu zu befreien und Schriftsteller zu werden: „ein junger Mensch, mit einem Blatt Papier auf dem Tisch und einem Federhalter in der Hand". (A)[523] Der Versuch von 1929, ein Leben als Schriftsteller zu beginnen, führte in der Tat zu einer Befreiung aus vorgegebenen Zwängen, wie sie durch die Erwartungen der Eltern an einen bürgerlichen Beruf des Sohnes bzw. durch die Anforderungen eines solchen Berufslebens gegeben waren. Im Hinblick auf den „befreienden Schritt" von 1959 ist jedoch vor dem Hintergrund der rezeptionsgeschichtlichen Fakten, die ein nachlassendes Interesse an Weyrauch als Autor belegen, danach zu fragen, ob die positive Darstellung des Lebens als „freier Schriftsteller" nicht als nachträgliche Rechtfertigung dieses Schritts zu verstehen ist.

Die Beendigung seines Arbeitsverhältnisses bei Rowohlt brachte mit sich, dass Weyrauchs Bücher nun auch nicht mehr im Rowohlt Verlag erschienen, wie noch 1950 der Gedichtband *An die Wand geschrieben*, 1953 die Ballade *die minute des negers* und 1956 der Ge-

521 Wolfgang Weyrauch, Gauting vor München, an Wilhelm Lehmann, undatiert [Poststempel: 29.12.1960] [DLA A: Lehmann 68.6156/14]. Vgl. auch Wolfgang Weyrauch, z. Zt. Frankfurt/M., Hotel National, an Wilhelm Lehmann, undatiert [Anfang Januar 1961] [DLA A: Lehmann 68.6156/15].

522 Vgl. Kapitel 6.1.

523 Vgl. Kapitel 4.1.

dichtband *Gesang um nicht zu sterben*. In einem Brief an Siegfried Kracauer teilte Weyrauch im Dezember 1958 mit, dass der Rowohlt Verlag unter dem Titel *Die Umarmung der Schatten* im Februar 1959 einen Band mit Geschichten herausbringen wolle, der so aber nie erschien.[524] Kracauer erfüllte Weyrauchs Bitte um begleitende Worte, die der Verlag auf der Rückseite abdrucken wollte.[525] Anfang des Jahres 1960 bedankt sich Weyrauch für Kracauers „Sätze zu meinem TAIFUN“:[526] Unter dem Titel *Mein Schiff, das heißt Taifun* erschien nun der ursprünglich bei Rowohlt geplante Band in der Reihe *Prosa der Gegenwart* des Schweizer Walter Verlags, allerdings ohne Kracauers begleitende Worte.[527] Über sein Verhältnis zum neuen Verlag berichtet er Kracauer:

„Ich habe sehr viel gearbeitet, und mein neuer Verlag Otto Walter, in der Schweiz, unterstützt mich dabei wesentlich, zumal beratend (so jetzt bei einem Roman, der im Herbst erscheinen wird, wenn ich fleissig genug bin). Walter bringt folgende Autoren heraus: Döblin, Jahnn, Andersch, Schnurre, Vittorini usw. Ich bin glücklich mit dieser Konstellation.“[528]

Anfang der sechziger Jahre konnte Weyrauch als Hörspielautor einen großen Erfolg verbuchen: Am 16. April 1962 wurde ihm in einer Feierstunde im Rathaus Schöneberg in Berlin der *Hörspielpreis der Kriegsblinden* für das Jahr 1961 verliehen. Die Auszeichnung galt dem im November 1961 unter der Regie von Martin Walser als Gemeinschaftsproduktion des Norddeutschen und des Bayerischen Rundfunks erstmals gesendeten Hörspiel *Totentanz*.[529] In der Begründung der aus neun Kriegsblinden und neun Fachkritikern[530] bestehenden Jury wurden jedoch auch Weyrauchs Bemühungen um die Entwicklung des Hörspiels und

524 Wolfgang Weyrauch, Gauting bei München, an Siegfried Kracauer, 23.12.1958 [DLA A: Kracauer 72.3135/21]. Vgl. aber das Gedicht mit diesem Titel: WEYRAUCH, Wolfgang: Umarmung der Schatten, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 25.

525 Vgl. Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, 1.1.1959 [DLA A: Kracauer 72.1906/5] „In seinen apokalyptischen Geschichten und Gesaengen aus dieser Zeit – sind es Gesaenge? viel eher scheinen sie mir eine Folge von Eruptionen – hat Wolfgang Weyrauch den Einbruch der chthonischen Welt in die unsre, den Vorstoss unterweltlicher Natur mit ihren Tieren, Steinen und Felsen ins Bereich menschlicher Schrecken, Aengste und Hoffnungen, in Wortgefuegen und Bildern gestaltet, wie sie nur dem urspruenglichen Dichter gegeben sind. Was wird man nicht alles von seiner Prosa zu erwarten haben! Nun da er in den Abgrund geblickt hat – und von ihm gezeichnet ist – mag er um so mehr jenen kleinen, zweideutigen Dingen abzugewinnen, die unser Leben ausmachen und vielleicht gewichtiger sind als die weltbewegenden grossen.“

526 Wolfgang Weyrauch, o. O. an Siegfried Kracauer, undatiert [Frühjahr 1960] [DLA A: Kracauer 72.3136/2] [Kracauers Antwort folgt am 12.3.1960 (DLA A: Kracauer 72.1906/6)].

527 WEYRAUCH (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun.

528 Wolfgang Weyrauch, o. O., an Siegfried Kracauer, undatiert [DLA A: Kracauer 72.3136/2]. Der hier angesprochene Roman, für den Weyrauch den Arbeitstitel „Der Zitronenfalter“ gewählt hatte (vgl. Wolfgang Weyrauch, Gauting, an Siegfried Kracauer, 11.8.1960 [DLA A: Kracauer 72.3136/5]), ist nicht erschienen. Zur Situation des Walter-Verlags seit Mitte der fünfziger Jahre vgl. Das Ende des Buchzeitalters? Peter André Bloch, Ernst Reinhardt und Theo Tschopp im Gespräch mit Otto F. Walter über seine verlegerische Arbeit (1974), in: WALTER, Otto F.: Gegenwort. Aufsätze, Reden, Begegnungen. Hg. u. mit einer Nachbemerkung und einer Bibliographie versehen von Giaco Schiesser, Zürich 1988, S. 209-225 (211 ff.).

529 WEYRAUCH, Wolfgang: Totentanz. Hörspiel. Regie: Martin Walser. NDR 22.11.1961. BR 28.11.1961. WEYRAUCH, Wolfgang: Totentanz, in: ders. (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 211-243.

530 Als Kritiker gehörten der Jury an: Dr. H. G. Bonte (Prien/Chiemsee), Klaus Colberg („Süddeutsche Zeitung“, München), Univ.-Prof. Dr. Ludwig Giesz (Heidelberg), Willy Haas („Die Welt“, Hamburg), Dr. Dieter Hasselblatt (Funk-Korrespondenz, Köln), Werner Klippert („Abendpost“, Frankfurt), Harry Neumann (Schünemann-Verlag, Bremen), Hans-Günther Reichel („Morgenpost“, Berlin), Dietmar Schmidt (Oberursel, Evangelischer Pressedienst). Vgl. F. W. H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch. Sein Hörspiel ‚Totentanz’ als die beste Sendung des Jahres 1961 ausgezeichnet, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 3 [März], S. 1-3 (2).

die Bedeutung seines gesamten Hörspielwerks gewürdigt, „mit dessen Anfängen er schon vor 1933 der deutschen Funkdichtung stilprägende Impulse gegeben hat und das im letzten Jahrzehnt diesem neuen literarischen Zweig zu seiner Geltung mitverholfen hat".[531] In der offiziellen „Entschließung" des Preisgerichts hieß es:

„Mit seinem Hörspiel ‚Totentanz' hat Wolfgang Weyrauch eine im Mittelalter traditionelle Form kühn in die großstädtische Welt der Gegenwart transponiert, die ritornellartige Reihung der Szenen und andere Strukturmerkmale beibehaltend, aber ohne eine uns fremd gewordene Feierlichkeit in Sprache und Figurenwahl. Vielmehr greift er Typen und Situationen auf, in denen sich der Hörer wiedererkennen kann. Weyrauchs Sprache, sublimiert im Pathos, zeichnet sich durch ihren Rhythmus und ihre Strenge aus, gelangt dort, wo es erstrebt wird, mit sparsamen und schlichten Mitteln zu poetischer Wirkung, steht aber dennoch mit der sehr nüchternen Zeichnung des Todesboten im Einklang. Weyrauchs ‚Memento mori' ist nicht von resignierender Melancholie bestimmt, sondern zielt auf die dem Menschen aufgegebene Bewältigung des Lebens."[532]

Die Jury unter dem Vorsitz von Friedrich Wilhelm Hymmen hielt den *Totentanz* zwar nicht für Weyrauchs stärkstes Hörspiel, erkannte ihm jedoch den Preis dennoch zu, zumal Weyrauch schon in den vergangenen Jahren mehrfach in der engeren Wahl der preiswürdigen Autoren gestanden habe.[533]

In Weyrauchs Hörspiel *Totentanz* folgt W., Alter ego des Hörspielautors,[534] durch die Straßen einer Großstadt einem seltsamen, unauffällig mit einem abgetragenen Regenmantel bekleideten Mann – das Personenverzeichnis nennt ihn T. wie Tod –, der im Vorbeigehen einige Passanten in ein kurzes Gespräch verstrickt und ihnen ihr Todesdatum zuhaucht.[535] Sofort wird im Hörspiel in die Stunde des Todes der betreffenden Person hinübergeblendet. T., dem Tod, entgeht nicht, dass der Schriftsteller ihm folgt, und er folgt nun seinerseits dem Schriftsteller, verrät ihm aber selbst auf Nachfrage sein Todesdatum nicht. Die

531 Ebd., S. 1.

532 Ebd..

533 Vgl. COLBERG, Klaus: Preisträger: Wolfgang Weyrauch. Hörspielpreis der Kriegsblinden für „Totentanz", in: SZ (Nr. 58) vom 8.3.1962. Diesmal stand Weyrauchs Hörspiel in enger Auswahl mit „53 Schritte" von Jan Rys (NDR/SDR) und „Auswahl der Opfer" von Rolf Schroers (Radio Bremen/SFB). Zwölf der achtzehn Preisrichter stimmten für Weyrauch.
Vgl. auch F. W. H. (1962), Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch, S. 2: „Schon mehrfach war Wolfgang Weyrauch ‚nahe dran', nämlich unter den letzten drei oder fünf Autoren, die für den Hörspielpreis zur Debatte standen. Einmal hatte er das Pech, mit Friedrich Dürrenmatt zur Abstimmung zu stehen, und die Jury entschied sich für Dürrenmatt und sein Hörspiel ‚Die Panne'. Nur knapp blieb Weyrauch unterlegen, und im offiziellen Entschließungstext der Jury hieß es damals: ‚Daneben stand Wolfgang Weyrauchs ‚Indianische Ballade' – erstgesendet von München und Frankfurt – in der engsten Wahl. Weyrauch entwickelt in rhythmisch gebundener, oft zu starker lyrischer Konzentration vordringender Form ebenfalls ein Thema unserer Zeit, nämlich die Fragwürdigkeit des Heldenkults.' Das war im Februar 1957, also vor fünf Jahren, vorher waren schon Weyrauchs Hörspiele ‚Vor dem Schneegebirge' (1954) und ‚Die japanischen Fischer' (1955) in die engere Wahl gelangt, später die Neufassung seines Hörspiels ‚Anabasis' (1959), mit dem er einst im Jahre 1931, als das deutsche Hörspiel eigene Wege zu finden begann, Aufsehen erregt hatte."

534 Nur der Leser der Druckfassung kann anhand der Angaben im Personenregister von der Erzählfigur W. auf den Autor W. schließen, der Hörer der Produktion erfährt erst in der Schlussszene, dass es sich bei dem Berichterstatter um einen Schriftsteller handelt. Zur Verschränkung von Autor und Erzähler in diesem Hörspiel vgl. HANNES, Rainer: Erzählen und Erzähler im Hörspiel. Ein linguistischer Beschreibungsansatz, Marburg 1990, S. 148 f.

535 Im Gegensatz zum spätmittelalterlichen Totentanz tritt hier nicht der Knochenmann mit Sense, sondern ein mit Regenmantel und Schirmmütze bekleideter Passant auf. Die Figuren der einzelnen Szenen sind nicht Vertreter der Ständepyramide, sondern zeittypisch modernes Personal, das in heterogenen sozialen Rollen agiert. Vgl. hierzu PÖRKSEN, Uwe: Der Totentanz des Spätmittelalters und sein Wiederauftreten im 19. und 20. Jahrhundert. Vorüberlegungen zu einer Rezeptionsgeschichte als Rezeptionskritik, in: Peter Wapnewski (Hg.): Mittelalter-Rezeption. Ein Symposion, Stuttgart 1986, S. 245-262 (259).

Schlussszene gerät nun dem Autor Weyrauch zu einem Memento mori an die eigene Adresse:

„W. Warum quälen Sie die Menschen so?
T. Damit sie fragen lernen, statt zu antworten.
W. Warum verlangt man immer Antworten von uns?
T. Damit Ihr denken lernt, statt zu vertilgen.
W. nach einer langen Pause Kann ich jetzt aufstehen?
T. Steh auf.
W. Kann ich weggehen?
T. Geh.
W. Nach Hause?
T. Ja.
W. Zu meinem Tisch, zu meinem Bett, zu meinem Stuhl?
T. Ja.
W. Zu Block und Bleistift?
T. Was willst du schreiben?
W. Von Menschen, die fragen, statt zu antworten, die denken, statt zu vertilgen. [...]“[536]

Die Jury zeigte sich vor allem vom „Grundmotiv“ in Weyrauchs Hörspiel beeindruckt, wie Hymmen in seiner Urteilsbegründung ausführte: „... will man vor dem Tode bestehen, so muss man sein Leben bewältigen.“ Hymmen berichtete, dass nach Anhörung des Hörspiels „selbst hartgesottene Kritiker, die sonst rasch mit einem distanzierenden und scharfen Wort bei der Hand sind, schweigend sitzen“ blieben:

„Es war zu spüren, daß dieser geradezu sachliche, wortkarge und gegenwartsbewußte ‚Totentanz’ manchen in der Runde tief bewegt hatte. Auch der skeptisch und nüchtern gewordene Hörer von heute will sich, wenn es mit rechten Mitteln geschieht, durchaus auch ergreifen lassen, er will nicht immer nur staunen oder erschrecken oder über geistvolle, paradoxe Sprach-Schachzüge eines Autors sinnieren und dabei so tun, als ob der Mensch nur aus Verstand und eventuell noch aus Sex bestünde. In der so bunten Reihe der bisher preisgekrönten Hörspiele hat daher Weyrauchs ‚Totentanz’ einen wichtigen und berechtigten Platz.“[537]

Willy Brandt, regierender Bürgermeister Berlins, hob in seiner Ansprache hervor, dass das ausgezeichnete Hörspiel ein „Aufruf an alle [sei, U. L.], ihr Leben zu verändern, sich mitverantwortlich zu wissen dafür, daß die Welt eine andere wird.“[538]

Weyrauch formulierte in seiner Dankesrede seine Auffassung von den Möglichkeiten der Schriftsteller, kraft ihrer Sprache auf politische Umstände einzuwirken und so beispielsweise „Verhinderer der Kriege“ zu sein.

„Die Dichter und die Gewalten ihrer Gewaltlosigkeit sind die natürlichen Widersacher des Krieges und der Gewalten, die ihn vorbereiten, und also sind sie auch, sie, die Wächter über den Frieden der Jahre, die natürlichen Freunde derer, die der Krieg vergewaltigt. Ihr Mittel ist, jedermann weiß es, die Sprache mit Buchstaben, Silben, Wörtern und Sätzen. Sonst haben sie nichts. Doch da die Sprache der Dichter aus dem Geist, und da der Geist wiederum aus der göttlichen Ordnung herrührt – der Mensch muß nur das anfassen und begreifen und verwirklichen, was ihm schweifend hingehalten wird –, haben die Dichter viel, ja, fast alles, was sie instand setzt, aus dem So-ist-es ein So-wird-es-sein zu machen. Denn ihre Sprache ist eine Verwörtlichung der Moral. Ihre Sprache ist der Aftersprache der bösen Gewalten konfrontiert, die von allen schwarzen Ecken und Enden aus auf den Menschen eindringen, um ihn zu entmenschlichen.“[539]

536 WEYRAUCH, Wolfgang: Totentanz, in: ders. (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 211-243 (242 f.).
537 F. W. H. (1962), Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch, S. 2.
538 Willy Brandt, zit. n. F.W.H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Würdige Hörspielpreisverleihung im Schöneberger Rathaus zu Berlin. Wolfgang Weyrauch nahm den Preis entgegen – Ansprachen von Willy Brandt, Helmut Bazille und SFB-Intendant Steiger, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 5 [Mai], S. 1-3 (2).
539 Vgl. [WEYRAUCH, Wolfgang:] Vertrauen zu den Gewalten der Poesie. Die Ansprache von Wolfgang Weyrauch bei der Hörspielpreisverleihung, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 5 [Mai], S. 14-15 (14)

Wie in seinen literaturprogrammatischen Texten kommt auch hier Weyrauchs in Gut und Böse polarisiertes Weltbild zum Ausdruck: Der „göttlichen Ordnung" stehen „Gewalten" gegenüber, „die von allen Ecken und Enden aus auf den Menschen eindringen, um ihn zu entmenschlichen", mit anderen Worten: die negativ auf den Menschen einwirken und so die göttliche Ordnung stören. Dem Dichter kommt hier eine quasi höhere Weihe zu, denn durch die Sprache und den Geist steht er in direktem Kontakt mit der göttlichen Ordnung. Dies erhebt ihn über die Menschen als solche, und er wird, vergleichbar den Philosophen bei Platon, zum Vermittler zwischen Gott und den Menschen.

Nach Weyrauchs öffentlicher Anerkennung durch den *Hörspielpreis der Kriegsblinden für das Jahr 1961* erschien bei Walter der Hörspielband *Dialog mit dem Unsichtbaren*,[540] für den ein geplanter Band mit Erzählungen zurückgestellt wurde, wie Weyrauch an Kracauer schrieb:

„In diesem Herbst sollte, wieder bei Otto Walter (Schweiz), mein zweiter Geschichtenband erscheinen, aber wir verschieben das jetzt auf 1963, da ich inzwischen den zweitbesten Preis hierzulande bekommen habe, den sogenannten ‚Hörspielpreis der Kriegsblinden' (nichts Militärisches, im Gegenteil), und zwar für meinen ‚Totentanz', und eben deshalb will Otto Walter im Herbst ein Hörspielbuch ‚Totentanz' von mir machen. Das ist wohl, geschäftlich gesehen, so richtig."[541]

Es folgte 1963 kein Geschichtenband, sondern der Lyrikband *Die Spur*. Weyrauch verdeutlichte hier in einem vierzeiligen *Spruch*, den er seinem Gedichtband voranstellte, seine Auffassung von der Aufgabe des Dichters und dem Sinn seines Dichtens.

„Öffne den Guten die Münder,
verschließe den Bösen das Maul,
schände die Schänder, bedecke
den Flüchtling mit Hemden des Reims." [542]

Vergeblich sucht man in Weyrauchs Äußerungen nach einer genaueren Bestimmung dessen, was er unter den „Guten" bzw. den „Bösen" versteht. In *Wie ich anfing* griff er ebenfalls zu diesen plakativen Formeln auf der Suche nach dem, was er selbst als „äußersten Punkt" bezeichnet und was er auch in seinem Vierzeiler auszudrücken meinte.

„Das heißt: Hilf den Guten, daß sie sich zu jenen äußern, die noch zögern, Gutes zu tun. Das Gute besteht auch darin, daß die Bösen in die Ecke gestellt werden, wohin sie gehören. Dazu gehört auch die Anwendung der Strafe gegenüber den Bösen. Schließlich: Sei gastfreundlich zum Gast, der zu Dir floh. Mit einem einzigen Wort: der äußerste Punkt ist die Freiheit. Damit aber der Begriff keine Hülse bleibt, muß er zur Aktion werden. Die Aktion des Schriftstellers ist das Schreiben, das äußerste Schreiben. Wer nicht das Äußerste versucht, liefert die Literatur, oder doch seinen Anteil daran, den Widersachern des Geists aus." (A)

Ebenfalls 1963 veröffentlichte der Stuttgarter Reclam Verlag die Hörspiele *Das grüne Zelt* und *Die japanischen Fischer*, die in den Kanon der im Schulunterricht behandelten Hörspiele aufgenommen wurden.[543] 1964 erschien bei List eine Lizenzausgabe des zuerst bei Walter

540 WEYRAUCH (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren. Der Titel griff eine Formulierung Weyrauchs aus seiner Ansprache bei der Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden auf: „Hörspiele sind Dialoge mit dem Unsichtbaren". Vgl. WEYRAUCH (1962), Vertrauen zu den Gewalten der Poesie, S. 14 [vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Rede zum Hörspielpreis der Kriegsblinden, in: Klaus Schöning (Hg.): Schriftsteller und Hörspiel. Reden zum Hörspielpreis der Kriegsblinden, Königstein/Ts. 1981, S. 52-54].

541 Wolfgang Weyrauch, o. O., an Siegfried Kracauer, undatiert [Anfang 1962] [DLA A: Kracauer 72.3136/9] (Zur Datierung vgl. Siegfried Kracauer, New York, an Wolfgang Weyrauch, 22.3.1962 [DLA A: Kracauer 72.1906/10]).

542 WEYRAUCH, Wolfgang: Die Spur. Neue Gedichte, Olten, Freiburg i. Br. 1963, S. 7.

543 WEYRAUCH (1963), Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer; ders. (1966), Die japanischen Fischer.

publizierten Prosabands *Mein Schiff, das heißt Taifun*.[544] Im Jahr 1965 gab der Hansen & Hansen Verlag in Itzehoe Weyrauchs *Dialog über neue deutsche Lyrik* als ersten Band seiner Reihe *Vorspann/ Eine Schriftenreihe zur Einführung in die Dichtung der Gegenwart* heraus.[545] 1966 nahmen Helmut Heißenbüttel und Otto F. Walter Weyrauchs Prosaband *Etwas geschieht* in ihre Sammlung der *Walter-Drucke* auf.[546] Diese einmalige Ausgabe, zu der Helmut Heißenbüttel ein Nachwort schrieb, blieb auf eine Auflage von 1200 Exemplaren beschränkt. Im gleichen Jahr erschienen bei Goldmann in München ein Erzählungsband *Unterhaltungen mit Fußgängern* und bei Kindler Weyrauchs Buch über die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners mit dem Titel *Das erste Haus hieß Frieden*.[547] 1967 erschien in einer Lizenzausgabe des Walter-Verlags der Erzählband *Auf der bewegten Erde*, in den neben einer Auswahl aus *Mein Schiff, das heißt Taifun* auch einige Texte aus *Unterhaltungen von Fußgängern* aufgenommen waren.[548]

Neben der Arbeit an seinen eigenen Werken war Weyrauch weiterhin um die Förderung des literarischen Nachwuchses bemüht. Dies belegt auch seine starke Präsenz als Anthologist: Während für Weyrauchs literarische Produktion insgesamt gilt, dass mehr eigene Werke als Anthologien vorliegen,[549] stehen im Zeitraum zwischen dem Ende der fünfziger und dem Ende der sechziger Jahre neun eigene Buchpublikationen – darunter allerdings einige Lizenzausgaben – neun von Weyrauch herausgegebenen Anthologien gegenüber. 1959 gab er die erste Lyrikanthologie unter dem für seine Intention bezeichnenden Titel *Expeditionen* heraus.[550] Im Jahr 1960, ein Jahr vor dem Mauerbau, erschien die von Weyrauch herausgegebene Anthologie *Ich lebe in der Bundesrepublik*, in der unter anderen Martin Beheim-Schwarzbach, Kasimir Edschmid, Hans Magnus Enzensberger, Helmut Gollwitzer, Walter Jens, Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Koeppen, Hans Werner Richter und Wolfdietrich Schnurre Antworten auf die Frage gaben, warum und wie sie in der Bundesrepublik leben. Die hier versammelten positiven und negativen Meinungen haben, wie Weyrauch es in seinen Vorbemerkungen zu der Anthologie ausdrückt, ein Ziel:

544 WEYRAUCH, Wolfgang: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, München: List 1964.

545 WEYRAUCH, Wolfgang: Dialog über neue deutsche Lyrik, Itzehoe: Hansen & Hansen 1965.

546 WEYRAUCH (1966), Etwas geschieht.

547 WEYRAUCH, Wolfgang: Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen, München: Goldmann 1966; ders. (1966), Das erste Haus hieß Frieden. Weyrauch hatte einige Zeit in einem Kinderdorf gelebt, um die soziale Aktion Gmeiners kennen zu lernen. Im ersten Teil des Buches diskutiert ein Vater (P.) mit seiner Tochter (B.), der Weyrauch die Rolle der Zweiflerin zuweist. Im zweiten Teil beschreibt ein junger Mann (J. Sch.) [und man ahnt, dass es sich hier um Joseph Scherer, Weyrauchs Pseudonym, handelt] in der Form eines Tagebuchs seine Wandlung vom Bandenchef zu einem leidenschaftlichen Anhänger und Mithelfer Gmeiners. Eingeflochten in beide Teile vermittelt Weyrauch Fakten über Voraussetzungen und Praxis der SOS-Kinderdörfer.

548 WEYRAUCH, Wolfgang: Auf der bewegten Erde. Mit einer Einleitung von Martin Gregor-Dellin, Baden-Baden: Signal 1967.

549 In Zahlen ausgerückt: Betrachtet man Weyrauchs Gesamtproduktion an Buchtiteln, so stehen 50 eigenen Werken 25 Anthologien gegenüber (50:25). Im Zeitraum vor 1945: 5:2, zwischen 1945 und 1958: 13:3, 1958-1968: 9:9, 1968-1980: 14:9, nach seinem Tod 1980: 9:2.

550 WEYRAUCH (Hg.) (1959), Expeditionen.
Vgl. DIE WELT: Kulturnotizen, in: Die Welt (Nr. 244) vom 19.10.1953, S. 4: „Wolfgang Weyrauch wurde vom Süddeutschen Rundfunk beauftragt, eine gesprochene Zeitschrift ‚Expeditionen' zu redigieren, die sich ausschließlich mit der neuesten Literatur beschäftigen soll. Sie soll die entsprechenden gedruckten Zeitschriften, die es nicht gibt, ersetzen."

„Kritik zu üben, leidenschaftliche, sich selbst preisgebende Kritik, gehört zum Schriftsteller wie der Buchstabe. Sie muß sich, wenn es notwendig ist, zum Widerstand erhöhen, wie damals, am 20. Juli. [...]
Schriftsteller, die nicht gegen den Stachel löcken, verzichten auf sich selbst, verraten die Wahrheit und schänden ihre Ehre.
[...] möge dieses Buch, zu seinem kleinen Teil, dazu beitragen, aus der BRD ein Modell zu machen, ein Modell des Maßes, der Vernunft und einer friedlichen Ordnung."[551]

Im Jahr darauf erschien ebenfalls bei List eine Zusammenstellung von gesammelten und eigenen Texten unter dem Titel *Das Jahr. Kalendarium für junge Leute.*[552] 1965 veröffentlichte Weyrauch den Band *Alle diese Straßen,* „Geschichten und Berichte" verschiedener Autoren zum Thema „Straßen" als einer Form der „Kommunikationen der Menschen untereinander".[553]

1966 erschienen bei Desch in München unter dem Titel *Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne" und „Tagebuch"* [554] und bei List *Unser ganzes Leben. Ein Hausbuch*, das Weyrauch gemeinsam mit Geno Hartlaub, Martin Gregor-Dellin, Heinrich Vormweg und Heinz Piontek herausgab.[555] Gemeinsam mit Johannes Poethen stellte Weyrauch in der Reihe *Lyrik dieser Zeit* die dritte (1965/66) und die vierte Folge (1967/68) zusammen[556] und in Zusammenarbeit mit Benno Reifenberg den Almanach des deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik *Federlese.*[557]

Nach seinem Umzug fühlte Weyrauch sich nicht wohl in Gauting, denn bereits ein knappes Jahr später bemühte er sich um eine Wohnung in Darmstadt, wie ein Brief an Kasimir

551 WEYRAUCH, Wolfgang: Bemerkungen des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Ich lebe in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche über Deutschland, München 1960, S. 7-9 (8 f.).
Auch in „Jahrgang 1907" bekannte Weyrauch, sein Schreiben nach 1945 als einen Beitrag zu der Frage gesehen zu haben, „wie endlich aus dem Deutschland des Deutschland, Deutschland über alles ein Modell der Friedfertigkeit, ein Leib der Selbstlosigkeit werden könnte" (JG 153).
Weyrauchs Anthologie „Ich lebe in der Bundesrepublik" stand am Anfang einer Reihe von Anthologien, die in der ersten Hälfte der sechziger Jahre eine Bilanz der deutschen Nachkriegsentwicklung zogen und den Standort des Schriftstellers reflektierten. Vgl. Martin WALSER (Hg.): Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?, Reinbek bei Hamburg 1961; Hans Werner RICHTER (Hg.): Plädoyer für eine neue Regierung oder Keine Alternative, Reinbek bei Hamburg 1965 und (als direkte Antwort auf Weyrauchs Anthologie) Hermann KESTEN (Hg.): Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, München 1964. Hier geben deutsche Autoren (u.a. Walter Bauer, Max Brod, Heinz von Cramer, Erich Fried, Richard Friedenthal, Manfred George, Oskar Maria Graf, Hans Habe, Hermann Kesten, Jakov Lind, Ludwig Marcuse, Walter Mehring, Robert Neumann, Wilhelm Röpke, Hans Sahl, Franz Schoenberner, Manés Sperber, Max Tau, Carl Zuckmayer) Antworten zu der auf Anregung von Werner Spanehl am 20. Dezember 1961 in der „Deutschen Post" erschienenen Umfrage. Weyrauch hatte im Auftrag des List Verlags Kesten gebeten, diesen Band herauszugeben. Vgl. KESTEN, Hermann: Das ewige Exil, in: ders. (Hg.): Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, München 1964, S. 9-28 (28).

552 WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Das Jahr. Kalendarium für junge Leute, München: List 1961.

553 Weyrauch, Wolfgang: Nachwort, in: ders. (Hg.) (1965), Alle diese Straßen, S. 325. Vertreten waren Heinrich Böll, Hermann Kesten, Wolfgang Koeppen, Ludwig Harig, Peter Weiss, Walter Höllerer, Walter Jens, Peter Bichsel, Hans Bender, Marie Luise Kaschnitz, Gabriele Wohmann, Martin Walser, Rolf Dieter Brinkmann, Anna Seghers und andere.

554 WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne" und „Tagebuch", München: Desch 1966.

555 WEYRAUCH, Wolfgang/HARTLAUB, Geno/GREGOR-DELLIN, Martin/VORMWEG, Heinrich/PIONTEK, Heinz (Hg.): Unser ganzes Leben. Ein Hausbuch, München: List 1966.

556 WEYRAUCH, Wolfgang/POETHEN, Johannes (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit. 1965/66. Dritte Folge, München, Esslingen: Bechtle 1965; dies. (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit. 1967/68. Vierte Folge, München, Esslingen: Bechtle 1967.

557 REIFENBERG, Benno/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Federlese. Ein Almanach des deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik, München: Desch 1967.

Edschmid belegt, in dem er anfragte: „... wann kriegen wir eine (4 Z.) Wohnung in Darmstadt, oder eins jener legendären Häuschen (denn hier ist es bukolisch, derb, föhnig, laut, habe ich herausgefunden ...“[558] Weyrauch hoffte auf eines jener modernen Atelierhäuser der neuen Künstlerkolonie, die von der Stadt Darmstadt in den Jahren 1954 bis 1967 auf der Rosenhöhe errichtet wurden. Diese Hoffnung erfüllt sich nicht, als Weyrauch schließlich am 1. September 1967 mit seiner Familie von München nach Darmstadt zog, angeregt von dem damaligen Kulturreferenten und späteren Oberbürgermeister Darmstadts Heinz Winfried Sabais, und angezogen von der Nähe zu seiner „Heimatstadt“ Frankfurt. Zunächst wohnte er in unmittelbarer Nachbarschaft mehrerer Studentenverbindungen im Alexandraweg 5, dann nach 1971 im Dachgeschoss des Glückerthauses im Alexandraweg 23, dem Sitz der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.[559] Seit 1967 war er Mitglied[560] und von 1972 bis 1975 Vizepräsident der Akademie,[561] die den angesehensten Literaturpreis Deutschlands, den Georg-Büchner-Preis, verleiht.

Seit dem Ende der fünfziger Jahre waren Bücher von Weyrauch vor allem im Walter Verlag erschienen. Der Verleger Otto F. Walter[562] nahm Weyrauch dann auch mit zum Hermann Luchterhand Verlag, als er dort 1973 die Verlagsleitung übernahm.[563] 1969 erschien in der *Edition Otto F. Walter* bei Luchterhand der Prosaband *Geschichten zum Weiterschreiben*.[564] Wie aus dem im Weyrauch-Nachlass erhaltenen Briefwechsel mit dem Luchter-

558 Wolfgang Weyrauch, Gauting vor München, undatiert, an Kasimir Edschmid [DLA A: Edschmid; der Brief trägt den handschriftlichen Vermerk „Postkarte 14.XI.59“, vermutlich den Tag der Antwort]. Vgl. auch Wolfgang Weyrauch, Gauting vor München, an Kurt Jahn, Darmstadt, 18.1.1960 [DLA A: Edschmid]: „... als ich letzte Woche in Darmstadt war, besuchte ich Herrn Kasimir Edschmid, unter anderm auch deshalb, um mit ihm über die Möglichkeit zu sprechen, dass wir, das heisst, meine Frau, meine Kinder und ich, nach Darmstadt ziehen, und zwar in eines jener Häuser, deren Bau, wenn ich recht verstanden habe, für die nächste Zeit projektiert ist. Herr Edschmid riet mir, mich an Sie [...] in dieser Angelegenheit zu wenden. Ich tue dies hiermit, und bitte Sie herzlich, Ihren Einfluss geltend zu machen, dass die Möglichkeit einer Übersiedlung nach Darmstadt Realität werde. [...] Mir liegt ausgesprochen viel daran, nach Darmstadt zu kommen, aus beruflichen Gründen, wegen der Vorteile, die das Wohnen in einem solchen Häuschen böte, und auch, weil ich Frankfurter bin.“

559 Weyrauch wohnte nun in der Nähe der ebenfalls in Darmstadt und Umgebung ansässigen Autorinnen und Autoren wie z. B. Georg Hensel, Gerhard F. Hering, Janheinz Jahn, Ernst Johann, Ernst Kreuder, Karl Krolow, Ilse Langner, Heinz Winfried Sabais, Dolf Sternberger, Gabriele Wohmann, von denen er einige aus seiner Anfangszeit als Schriftsteller kannte. Vgl. Wer ist wer im P.E.N. Die Mitglieder des deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik. Bearb. u. hg. vom Generalsekretariat des Deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik in Darmstadt, Darmstadt 1972, S. 136.

560 Vgl. seine Rede anlässlich der Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: WEYRAUCH, Wolfgang: Nein, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch 1968, Heidelberg, Darmstadt 1969, S. 108-109.

561 1978 schied Weyrauch aus gesundheitlichen Gründen aus dem erweiterten Präsidium aus. Vgl. Wolfgang Weyrauch an Peter de Mendelssohn, den Präsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 15.1.1978 [DLA A: Weyrauch].

562 Vgl. WALTER, Otto F.: Mein Leben – zu Lebzeiten. Eine Skizze, in: ders. (1988), Gegenwort, S. 243-247 (244-246). Vgl. auch: Es hat sich etwas verändert ... W. Martin Lüdke im Gespräch mit Otto F. Walter über seine literarische Entwicklung und die Folgen einer politischen Bewegung [1979], in: WALTER (1988), Gegenwort, S. 226-241 (230).

563 Vgl. Wolfgang Weyrauch an Otto F. Walter vom 7.4.1974 [DLA A: Weyrauch].
Zu Walters Wechsel vom Walter-Verlag zu Luchterhand, der von einigen Autoren solidarisch mitvollzogen wurde, vgl. Das Ende des Buchzeitalters? Peter André Bloch, Ernst Reinhardt und Theo Tschopp im Gespräch mit Otto F. Walter über seine verlegerische Arbeit [1974], in: WALTER (1988), Gegenwort, S. 209-225 (220 f.).

564 WEYRAUCH (1969), Geschichten zum Weiterschreiben.

hand-Verlag abzulesen ist, ergaben sich schon bei der Beurteilung des nächsten von Weyrauch eingereichten Manuskripts Divergenzen zwischen Weyrauchs Intention einerseits und den Urteilen Otto F. Walters und des Lektors Klaus Ramm andererseits. Ein Brief an Helmut Heißenbüttel gibt Aufschluss über das Konzept, das Weyrauch in diesem Manuskript zu verwirklichen suchte:

„... ich lege Ihnen einen Abschnitt aus dem neuen Buch ABC bei, worin jeweils den einzelnen Buchstaben ein Stück Prosa zugeteilt wird, und dazwischen erscheint ein beobachtender Herr namens W. Mit Luchterhand ist Vertrag gemacht, Vorschuss gab es auch, und wenn es klappt, erscheint [...] das Buch im Frühjahr 70."[565]

Walter formulierte in einem Brief an Weyrauch vom 17. März 1971 die kritischen Einwände seitens des Verlags:

„Um das Eine vorauszunehmen: Herr Ramm und ich glauben, daß Sie und wir zu einem neuen Buch von W. W. bei Luchterhand kommen werden. Die Großform indessen, so scheint uns, provoziert eher die Gefahren und Schwächen Ihrer Schreibweisen, als daß sie deren Qualitäten hervorhöbe. Gewiss, die Verbindungstexte und die durch das Alphabet vorgegebene Struktur versuchen, sozusagen als Hohlform, ein Ganzes auszuweisen, aber diese Rahmenstruktur wirkt nicht in die Texte selbst hinein, und die Texte bleiben nicht nur im Stofflichen heterogen, sie zeigen zu häufig – immer nur für unser Gefühl – aufgesetzten, leerlaufenden Sprachgestus."[566]

Walter stellte Weyrauch jedoch in Aussicht, dass ein Text in der Reihe der *Luchterhand Typoskripte* publiziert werden könne, in der soeben Jandl, Mayröcker, Novak, Karasek erschienen seien und Heißenbüttel, Mon, Cage demnächst erscheinen würden. Im Mai traf Weyrauchs Manuskript bei Walter ein[567] und im Juli 1971 erschien als *Luchterhand Typoskript* die „Prosa" – so die Gattungsbezeichnung im Untertitel – *Wie geht es Ihnen?* [568]

Das Verhältnis zwischen dem Luchterhand-Verlag und Weyrauch blieb jedoch schwierig. So entschuldigte sich Klaus Ramm mit Hinweis auf den „desolaten Zustand" im Verlag in einem Brief vom 15. September 1971 dafür, dass in den Publikationen der Sammlung Luchterhand 44 und 45 die bibliographischen Hinweise auf Weyrauchs Bücher weggelassen wurden.[569]

1972 gab der Luchterhand Verlag als hundertsten Band der *Sammlung Luchterhand* zu Weyrauchs offiziell in diesem Jahr gefeiertem 65. Geburtstag eine Werkauswahl mit dem

565 Wolfgang Weyrauch an Helmut Heißenbüttel, undatiert [DLA A: Weyrauch]. Heißenbüttel antwortet ablehnend: „... ich habe ja einmal zu dem Manuskript, das vor den Geschichten lag, ausführlich geschrieben. Ich habe Fragezeichen gemacht und Fragen gestellt. Irgendwie ist mir damit die Argumentation ausgegangen, mit der ich dem, was Sie jetzt schreiben, begegnen könnte." Helmut Heißenbüttel/SDR Stuttgart, Abteilung Radio-Essay, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 17.7.1970. [DLA A: Weyrauch]

566 Otto F. Walter, Verlagsleitung Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 17.3.1971 [DLA A: Weyrauch].

567 Vgl. Otto F. Walter/ LUCHTERHAND, Neuwied, an Wolfgang Weyrauch, 4.5.1971 [DLA A: Weyrauch].

568 WEYRAUCH, Wolfgang: Wie geht es Ihnen?, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1971.

569 Klaus Ramm an Wolfgang Weyrauch, 15.9.1971 [DLA A: Weyrauch]. Zum „desolaten Zustand" im Verlag vgl. Otto F. Walter, Neuwied, an die Luchterhand-Autoren und freien Mitarbeiter, 7.2.1972 [DLA A: Weyrauch]: Aus Protest gegen die „autoritäre Struktur" kündigten Dr. Frank Benseler, Cheflektor des soziologischen Programms, und sieben Mitarbeiter des literarisch-soziologischen Verlagsteils in Darmstadt. Den Verlag verließ schließlich auch Dr. Klaus Ramm, Lektor für deutschsprachige Literatur. Weyrauch hatte sich, wie auch die Autoren Friedrich Fürstenberg, Günter Grass, Peter Härtling, Günter Herburger und Helmut Heißenbüttel, zur Vermittlung angeboten. Vgl. das undatierte Manuskript mit 17 Anmerkungen zu den Schwierigkeiten im Luchterhand-Verlag, einen mit handschriftlichen Korrekturen versehenen Entwurf zu einer Stellungnahme [DLA A: Weyrauch].

Titel *Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten – Gedichte – ein Hörspiel. 1929-1971* heraus, in die jedoch nur bereits erschienene Texte des Autors aufgenommen wurden, allen voran Weyrauchs Debüterzählung *Die Ehe* von 1929.[570]

Im November 1973 unterzog Otto F. Walter in einem Brief an Weyrauch ein eingesandtes Manuskript einer kritischen Beurteilung, bevor er eine Absage erteilte. Um welches Manuskript es sich handelt, geht aus dem Brief selbst nicht hervor, da kein Arbeitstitel genannt wird. Was den zeitlichen Rahmen angeht, besteht jedoch eine Übereinstimmung zu dem Text *Judiths Strophen*, von dem Weyrauch im Mai 1972 Hermann Kesten berichtet.[571] Weyrauch habe, so Walter in seiner Stellungnahme, mit dem vorliegenden Text einen „Sprechtext" geschrieben, eine „Partitur", die nach einer Überarbeitung durch einen Regisseur mit „Sinn für Typisierung" alle „optischen und akkustischen [sic] Möglichkeiten einer technisch hochentwickelten Bühne ebenso provoziert wie den inszenatorischen und choreografischen Einfallsreichtum einer kreativen Regie". In seiner brieflich geäußerten Kritik räumt Walter jedoch ein, dass es sowohl ihm als auch dem neuen Lektor Thomas Scheufflen trotz intensiver Lektüre nicht gelungen sei, ein „Verhältnis" zum Text zu finden, und dieser daher nicht in das Verlagsprogramm aufgenommen werden könne.

„Was tun, sehr Lieber, was tun? Ihnen zuliebe sagen: was soll's, das wird an mir liegen, ich hab da einfach eine Sensibilität, einen Bewusstseinskanal zu wenig, los, ins Luchterhand-Programm damit: ich kann und darf das nicht. Inhaltlich, vom Material her: gewiss, das ist alles einleuchtend, sauber durchkonstruiertes Lehrstück, ein bisschen allzu gängig in den ideologischen Klischees von 1971 und heute abgehandelt, das Mädchen eine ferne Gudrun Ensslin-Schwester, warum nicht. Aber von der Sprache der Monologe her für mich schlicht nicht oder kaum rezipierbar, ohne Anschauungseffekt, beiläufig: ganz unsinnlich, eine Marionettensprache, eine – immer nur meinem Eindruck nach – Spieldosensprache. Sie schaffte auch nicht, was wohl Ihre Hauptmöglichkeit wäre, das Überindividuelle zu evozieren, das Typische – Kasperle-Methode, Der Tod und das Mädchen-Methode, Jedermann-Spiel-Methode, – auch das nicht. Sie hüpft munter vor sich hin, spielt ihre Paradoxien durch bis zum totalen Leerlaufen. Harte Worte, verzeihen Sie. Aber Ihnen, einem Freund, bin ich Offenheit schuldig, mir hilft da nichts."[572]

570 WEYRAUCH (1972), Mit dem Kopf durch die Wand.

571 Vgl. Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, an Hermann Kesten, Rom, 15.5.1972 [DLA A: Weyrauch]: „Bei dem Luchterhand-Buch haben der Verlag, besonders sein fabelhafter junger Lektor Klaus Ramm, und ich etwas Neues vereinbart: das neue lange Gedicht ‚Judiths Strophen' kommt erst im Herbst 73, während in diesem Herbst, im Oktober nämlich, zum 65., eine Art Lesebuch veröffentlicht wird, mit Hörspielen, Gedichten, Geschichten und Essays darin, und zwar in der Sammlung Luchterhand als Band 100. Was sagen Sie dazu?"
Vgl. auch Wolfgang Weyrauch, o. O., an A. Leslie Willson, Austin (Hg. der Zeitschrift „Dimension"), undatiert [zwischen 1.3. und 11.4.1973] [DLA A: Weyrauch]. Weyrauch berichtet hier von seiner Verstrickung in „einen langen Text, von dem ich absolut nicht sagen kann, ob er ein Theaterstück, ein Hörspiel, ein langes Gedicht, oder eine Erzählung wird. Wie könnte man das aber auch sagen, in einer literarischen Phase, da alles ineinanderrutscht? Soll ich Ihnen den Anfang davon schicken? Das Ganze wird entweder ‚Judith' oder ‚In einem öden Haus' heissen (der Titel ist gestohlen: von Poe oder ETA Hoffmann? Ich weiss es nicht genau. Ich sehe auch nicht nach, weil ich es eigentlich gar nicht wissen will)." Diesen von Hoffmann entlehnten Titel verwendete Weyrauch bereits für einen Prosatext. Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: In einem öden Haus, in: ders. (1972), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 217-220.

572 Otto F. Walter, Oberbipp/Schweiz, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 13.11.1973. Walter hatte, wie er am 28.6.1973 „An alle Autorinnen, Autoren, Fremde" mitteilte, seine Geschäftsführer-Funktion für den Luchterhand-Verlag niedergelegt, blieb aber weiterhin verlegerisch beratend tätig. Neuer Lektor wurde Dr. Thomas Scheufflen. Ab 1.7.1973 war Dr. Hans Altenhein Verlagsleiter. [DLA A: Weyrauch]

Weyrauch antwortete erst im Januar 1974 auf Walters Brief, der ihn „fast verrückt" gemacht habe. Zu einer Überarbeitung des Manuskripts sah er sich nicht in der Lage: „es ist zu nah", machte aber den Vorschlag, entweder den *Bericht an die Regierung* wiederaufzulegen oder ein neues Projekt in Angriff zu nehmen: „99 Geschichten (oder 50, oder wieviel auch immer: ich habe zahllose Stoffe gesammelt, alles ist neu, 8 Geschichten habe ich schon, keine Geschichte wird länger als 2 Seiten sein)."[573] Als Walter nicht reagierte, wandte sich Weyrauch am 7. April 1974 erneut an ihn, enttäuscht von der ablehnenden Haltung und irritiert über das Schweigen: „... wollen Sie nichts mehr von mir, und meinem Schreiben insgesamt, wissen? (wobei ich Ihnen sagen möchte, das in diesem Jahr Beiträge von mir in 16 Büchern gedruckt werden [...]"[574] Es folgte eine Auflistung der Verlage, die Texte von ihm publizieren wollen, wobei auch hier wie schon im Fall des Jubiläumsbands bei Luchterhand festzustellen ist, dass es sich hauptsächlich um Publikationen bereits veröffentlichter Texte handelt, sei es in Schulbüchern, Anthologien oder Zeitschriften.

Im Dezember 1974 bedankte Walter sich für ein neues Manuskript Weyrauchs, das in der im Verlag derzeit geführten „grundsätzliche[n] Auseinandersetzung" um die Frage, „ob und in welchem Ausmass auch künftig bei Luchterhand auch formaloppositionelle Literatur in Kleinauflagen möglich sein soll oder nicht", zu „einem der Prüfsteine" werden könne.[575] 1975 erschien dann unter dem Titel *Beinahe täglich* ein Band mit 26 kurzen „Geschichten" von zwei, drei und einmal vier Druckseiten Umfang, die auf dem Klappentext als „Denkanstöße" angekündigt wurden.[576]

In der Hoffnung, dass der Verlag zu seinem offiziell 1977 gefeierten 70. Geburtstag ein neues Buch bringen würde, teilte Weyrauch im Frühjahr 1977 Otto F. Walter mit, dass er ein 277 Seiten umfassendes Manuskript mit dem Titel *Mein Wörterbuch*, das zu einem Jugendbuch umgearbeitet werden könne, an den Verlag geschickt habe, zusammen mit den bereits erschienenen Büchern *Bericht an die Regierung* und *Etwas geschieht*, denn „dem diesjährigen 15. Oktober soll, so oder so, Genüge getan werden". Er selbst hoffte auf eine Veröffentlichung von *Mein Wörterbuch*, das „mindestens zu 2/3 Neues" enthalte. Am 24. März 1977 teilte der Verlagsleiter Hans Altenhein Weyrauch mit, dass er, „umgeben von Kollegen, die zwischen ihrer Sympathie zum Autor und ihren publizistischen Erwartungen hin und her laufen wie das sagenhafte Tier", sich zu einer Veröffentlichung der eingesandten Texte nicht entschließen könne: „wir trauen uns nicht". Er schlug Weyrauch aber vor, zu seinem Geburtstag einen „Privatdruck [...], für Freunde, Presse und Buchhandel", zu erstellen: „Den ‚Kahlschlag'-Text zum Beispiel?"[577] Otto F. Walter, wohl wissend, dass die Ablehnung für Weyrauch eine „Kränkung" bedeuten musste, aber dennoch um „offenes Darlegen" bemüht, begründete Weyrauch in einem langen Brief vom 27. März 1977 seine kritischen Einwände. Aus diesem Brief soll ein längerer Passus zitiert werden, weil er viel stärker als die in der Tagespresse veröffentlichten Rezensionen zu den Büchern

573 Wolfgang Weyrauch an Otto F. Walter, 10.1.1974 [DLA A: Weyrauch].
574 Wolfgang Weyrauch an Otto F. Walter, 7.4.1974 [DLA A: Weyrauch].
575 Otto F. Walter, Oberbipp/Schweiz, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 6.12.1974 [DLA A: Weyrauch].
576 WEYRAUCH, Wolfgang: Beinahe täglich. Geschichten, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1975.
577 Dr. Hans Altenhein/Luchterhand an Wolfgang Weyrauch, 24.3.1977 [DLA A: Weyrauch].

Weyrauchs einen Eindruck vermittelt, vor welche Schwierigkeiten sich ein zeitgenössischer kritischer Leser der Texte gestellt sah.

„Als geradezu persönliches Unglück erlebe ich den Umstand, dass ich, auch ich, kein rechtes Verhältnis zu Ihren neuen Texten finden kann. Gewiss, da sind zahlreiche tiefernste Schreibanlässe, Themen, Inhalte, und sie zielen aus ihrem eigenen Gewicht heraus auf Betroffenheit. [...] Aber mir scheint, scheint zumindest, die immer gleichbleibende Sprach- oder Sprechmethode produziert eine Rollensprache, der laufend alles möglich ist. Anderer Versuch, es zu sagen: Ernste, ja existentiell uns betreffende thematische Vorwürfe sind da als Anlass, jedenfalls oft. [...] Diese Anlässe erscheinen als Unruhe der Uhr, die dann abläuft. Völlig mechanistisch. Dadurch bekommen die Texte etwas Kasperlhaftes. Dieser Kasperl ist dann – und das läuft immer gleich – alles und nichts; jede Feststellung wird gleichzeitig oder im nächsten Satz gewissermassen wieder aufgehoben. Es war so. Es war auch anders. Es war gar nicht. Es war doch ein bisschen. Oder auch anders ... Können Sie verstehen, dass ich da als Leser unruhig, allmählich unlustig werde? Dass diese Gemüts- und Einsichtslage noch verstärkt wird, negativ, durch den Hang des Autors, entweder seine immer in schwarz und weiss geteilte Welt in Personifizierungen des Guten oder des Bösen darzustellen, ohne jede Frage nach den durchaus nicht geheimnisvollen gesamtgesellschaftlichen Kräften zu fragen, deren Vertreter sie letztlich wohl doch sind; durch den Hang auch des Autors, die Katastrophe, die er beschreibt, auf Numinoses zurückzuführen, auf's paradoxe Rätsel des Seienden schlechthin ... Die mechanische Sprachhaltung also, gepaart mit deren kasperlhaftem Charakter, plus der erwähnte Hang des Autors: wenn ich recht sehe, sind es diese charakteristischen Eigenschaften, die selbst den ernstesten inhaltlichen Anlass in eine Unverbindlichkeit, eine Auswechselbarkeit, ja, in eine beinah frivol erscheinende Auflösung treiben. Die Welt dieses Manuskripts wird, da sie jederzeit reversibel ist, unverbindlich, – unglaubwürdig, und selbst da, wo die Moral beteuert wird."[578]

Verlag und Autor einigten sich schließlich, dass zu Weyrauchs siebzigstem Geburtstag die bereits 1972 vorgelegte Sammlung *Mit dem Kopf durch die Wand* in einer erweiterten Neuauflage und versehen mit einem Nachwort von Martin Walser erscheinen solle.[579] In einem Brief an Altenhein, in dem er berichtet, wie „elend" ihm „zumut" war, „aus Zorn, aus Verzweiflung", stimmte Weyrauch dem Arrangement zu: „ich nehme es an", bat aber inständig darum, „die Seiten mit den neuen Geschichten nicht allzu karg zu bemessen".[580] Aber nur dreizehn der insgesamt 224 Seiten Text boten schließlich Raum für sechs neue Texte, von denen zwei bereits veröffentlicht worden waren.[581]

In Martin Walsers Nachwort klingt an, dass der Zugang zu Weyrauchs Texten einen bewussten Akt des Lesens voraussetzt.

„... ich konnte mit Weyrauchs Texten erst etwas anfangen, als ich probierte, mich auf sie einzulassen. Sicher kann mein Vorschlag eher an den Prosatexten ausprobiert werden als an den Gedichten. Aber die sind ohnehin leichter zugänglich. Wolfgangs Prosa aber kommt mir völlig unentdeckt vor. Ich komme mir vor wie sein erster Leser. Ich weiß, das stimmt nicht. Aber daß es mir so vorkommt, liegt an der Freude, die er mir, als ich ihn lesen gelernt hatte, machte."[582]

Trotz der Ablehnung neuer Manuskripte und der Kritik seitens der Lektoren des Luchterhand-Verlags war 1977 ein produktives Jahr für Weyrauch, wie er am 13. März 1977 A. Leslie Willson, dem Herausgeber der in Austin/Texas erscheinenden Zeitschrift *Dimen-*

578 Otto F. Walter, Oberbipp/Schweiz, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 27.3.1977 [DLA A: Weyrauch].

579 WEYRAUCH (1977), Mit dem Kopf durch die Wand.

580 Wolfgang Weyrauch an Dr. Hans Altenhein, undatiert [DLA A: Weyrauch].

581 „Briefe", in: Akzente 24.1977, H. 5, S. 473-476; „Zu" erschien unter dem Titel „Mitteilung" in: Jahresring 1976/77, S. 106-109. Die Titel der anderen Texte („Weg", „Vater", „Nr. 43", „Engel") stimmen mit den Titeln jener Texte aus einem nach dem Alphabet geordneten Prosazyklus überein, den Weyrauch auch an Walser geschickt hatte. Walser empfahl Weyrauch, die „Alphabet-Idee" als Anordnungsprinzip aufzugeben, denn, so Walser, sie „erniedrigt die Texte, die mir gefallen, zu Füllseln für eine abstrakte Idee". Martin Walser an Wolfgang Weyrauch, 16.4.1977 [DLA A: Weyrauch].

582 WALSER (1977), Wolfgang jetzt wirst du, S. 234 f. Walser hatte sein Nachwort auch zur Veröffentlichung an „Die Zeit" geschickt, die es aber nicht druckte. Vgl. Martin Walser an Wolfgang Weyrauch, 24.5.1977 und 11.2.1978 [DLA A: Weyrauch].

sion, mitteilte: „Lachen Sie, bitte, nicht, wenn ich jetzt hier schreibe, dass in diesem Jahr sieben Bücher von mir herauskommen werden (Prosa, Gedicht, Essay, Anthologie).“[583] Die Bibliographie der Werke verzeichnet für 1977 vier Buchpublikationen,[584] Weyrauch rechnet also möglicherweise noch weitere hinzu, die für 1977 geplant waren, aber erst 1978 erschienen.[585] Von Interesse ist, dass mit Ausnahme zweier Publikationen in der Büchergilde jedes Buch in einem anderen Verlag erschien und dass sich hier fortsetzt, was 1977 mit der Veröffentlichung des Gedichts *Lieber T.* in der Eremiten Presse Düsseldorf[586] begann: Die Verlage wurden immer exotischer und kleiner, während die großen, renommierten Verlage sich von Weyrauch zurückzogen, wie sich auch an Weyrauchs vergeblichen Versuchen ein Jahr vor seinem Tod ablesen lässt, „[z]ur Zeit – in einer Zeit, da die Nazis, alt oder jung, wieder virulieren – [...] den ‚Bericht an die Regierung' einem Verlag aufzuhalsen“, wie Weyrauch am 6. Mai 1979 Alfred Andersch mitteilte,[587] der diesen Text 1953 in der von ihm herausgegebenen Reihe *studio frankfurt* in der Frankfurter Verlagsanstalt herausgegeben hatte.[588] In der gegenüber Andersch gebrauchten Formulierung, er wolle seinen Text einem Verlag „aufhalsen“, verwundert die negative Konnotation des Verbs, die so offensichtlich im Kontrast steht zu der Intention, die er mit einer Neuauflage verband, und die er gegenüber dem Diogenes-Verlag mit den Worten formulierte:

583 Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, an A. Leslie Willson, Austin, 13.3.1977 [DLA A: Weyrauch].

584 Neben der erweiterten Sonderausgabe von „Mit dem Kopf durch die Wand“ sind dies: WEYRAUCH, Wolfgang: Das Komma danach. Gedichte. Graphiken von Viktor Hottinger, Pfaffenweiler: Pfaffenweiler Presse 1977; ders.: 2 Litaneien. Gedichte. Originalgraphiken von Sascha Juritz, Dreieichenhain: pawel pan presse o. J. [1977]; ders.: Kalenderbuch. 365 Tage Lesen. Mit 24 Radierungen von Dieter Kliesch, Köln: Europäische Verlagsanstalt 1977.

585 1978 erschienen: WEYRAUCH, Wolfgang: Hans Dumm. 111 Geschichten. Mit Bildern von Sascha Juritz, Köln, Frankfurt/M: Edition Büchergilde in der EVA 1978; ders.: Fußgänger, B-Ebene, Hauptwache, Rolltreppe, hinauf, hinab. 50 Querschnitte durch 50 Großstädter. Mit fußbetrampeltem Umschlag und handausgelöster Fotodokumentation von Horst Rauer, handgedruckt bei Patio, Frankfurt/M.: Galerie-Patio Verlag 1978; ders. (1978), „Ein Schluck von Vernunft“; ders. (Hg.): Das Lächeln meines Großvaters und andere Familiengeschichten. Erzählt von 47 deutschen Autoren, Düsseldorf: Claasen 1978; DEPPERT, Fritz/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Aufschlüsse. Begegnungen Darmstädter Autoren, Modautal-Neunkirchen: Anrich 1978; dies. (Hg.): Liebeserklärung. Eine Anthologie zeitgenössischer Lyrik. Illustration von Esteban Fekete, Darmstadt: Netuschil 1978.

586 WEYRAUCH, Wolfgang: Lieber T. Offsetlithographien von Sascha Juritz, Düsseldorf: Eremiten Presse 1976.

587 Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, an Alfred Andersch, 6.5.1979 [DLA A: Andersch 78.5818].
Dr. Hans Altenhein/Luchterhand an Wolfgang Weyrauch, 24.4.1979 [DLA A: Weyrauch]: Der Verlag wolle keine Neuauflage, das Programm für 1979 stehe schon fest; Daniel Keel/Diogenes Verlag an Wolfgang Weyrauch, 23.7.1979 [DLA A: Weyrauch]: Aus verlagsinternen und finanziellen Gründen sei eine Neuauflage nicht zu realisieren; Horst Ferle/Paul List Verlag, München, an Wolfgang Weyrauch, 29.10.1979 [DLA A: Weyrauch]: Der Verlag könne in sein „schmales literarisches Programm“ Autoren „zunächst einmal immer nur mit Erstlingswerken“ aufnehmen; Heinrich Maria Ledig-Rowohlt/ Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, an Wolfgang Weyrauch, 27.11.1979 [DLA A: Weyrauch]: „Die heutigen Marktverhältnisse erlauben es uns einfach nicht, in den Taschenbüchern der ‚minute des negers' und dem ‚Bericht an die Regierung' bei uns eine Renaissance zu geben.“

588 [WEYRAUCH, Wolfgang:] (1953), bericht an die regierung.
Weyrauch hatte das Manuskript damals zuerst beim Rowohlt Verlag eingereicht, der sich aber für „die minute des negers“ entschied. Vgl. Wolfgang Weyrauch, o. O. [Darmstadt], an Heinrich Maria Ledig-Rowohlt/Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 6.5.1979 [DLA A: Weyrauch].

„Ich weiss: eine reprise kann ein handicap sein: oder nicht? Gleichviel, die Nazis, alt und jung, spucken und spucken wieder, und abermals versagt die Justiz. Da könnte, vielleicht, die Literatur beeinflussen; so meine Geschichte."[589]

Nach einer offiziellen Anerkennung seines Hörspielschaffens in den sechziger Jahren durch die Verleihung des *Hörspielpreises der Kriegsblinden für das Jahr 1961* (1962) und des *Stereo-Hörspielpreises der Radioindustrie und der ARD* (1967)[590] erhielt Weyrauch in den siebziger Jahren eine Reihe von öffentlichen Auszeichnungen für sein Gesamtwerk: zum offiziell 1972 gefeierten 65. Geburtstag die *Johann-Heinrich-Merck-Ehrung der Stadt Darmstadt*,[591] 1973 den *Andreas-Gryphius-Preis* [592] und 1979 die *Ehrengabe des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie* für sein „reiches literarisches Lebenswerk auf so vielen Gebieten".[593] Diese Preise mögen eine willkommene finanzielle Unterstützung gewesen sein,[594] die erhoffte Anerkennung brachten sie Weyrauch nicht. Fritz Deppert stellte zwar über Weyrauch fest: „Neidlosigkeit gegenüber dem Erfolg von Kollegen war eine seiner bei Literaten seltenen Eigenschaften".[595] Wie sehr es Weyrauch jedoch verletzte und kränkte, dass er hinter jüngeren Schriftstellerkollegen zurückstehen musste, belegt ein Brief an Helmut Heißenbüttel vom 29. Juli 1970, in dem Weyrauch zu erklären versuchte, warum er 1969 der Verleihung des *Büchner-Preises* an Heißenbüttel fernblieb:

„Es ging mir nicht gut, weil ich den Preis nicht bekommen hatte. Nicht, dass ich ihn Ihnen missgönnt hätte, im Gegenteil, ich hätte keinen Besseren als Sie nennen können.
Ich war auch bei Böll [1967, U. L.] nicht dabei (bei Golo Mann [1968, U. L.] ging ich hin, weil er keiner von uns ist), und zu Thomas Bernhard [1970, U. L.] werde ich auch nicht kommen. Ich kann es nicht ertragen, dass Jahr um Jahr der Preis verteilt wird, und ich kriege ihn nicht. Das ist anmassend und eitel, aber es ist so.
Andrerseits hat es nichts, aber auch gar nichts, mit Drückebergerei zu tun. Mir scheint, ich hätte seit 1945 (leider erst seit 1945) belegt, dass ich mich nicht drücke."[596]

Auch Hermann Kesten äußerte sich enttäuscht darüber, dass ihm und Weyrauch diese Anerkennung nicht zuteil wurde, wie ein Brief Kestens an Weyrauch vom 17. Mai 1972 belegt:

589 Wolfgang Weyrauch an Daniel Keel /Diogenes Verlag, 4.6.1979 [DLA A: Weyrauch].
Eine Neuauflage erschien erst posthum: WEYRAUCH, Wolfgang: Bericht an die Regierung. Mit einer Nachbemerkung von Hermann Kesten, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1983.

590 Den mit 15.000 DM dotierten Hörspielpreis der deutschen Rundfunkindustrie teilten sich Martin Gregor-Dellin, Curt Götz-Pflug und Weyrauch, dessen Stereo-Hörspiel „Ich bin einer, ich bin keiner" (Gemeinschaftsproduktion des SR mit dem BR und dem SWF) ausgezeichnet wurde. Vgl. UPI: Drei Autoren erhalten Stereo-Hörspielpreis, in: Die Welt (Nr. 174) vom 29.7.1967, S. 8.

591 Vgl. (haw): Ein junger Autor geblieben. Merck-Ehrung für den Schriftsteller Weyrauch, in: Darmstädter Echo (Nr. 240) vom 16.10.1972, S. 4.

592 Vgl. [anonym:] Ostdeutscher Literaturpreis für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 112) vom 12.5.1973, S. 14.

593 Berthold von Bohlen und Halbach und Jörg A. Henle/Kulturkreis im Bundesverband der deutschen Industrie e. V., Köln, an Wolfgang Weyrauch, 14.2.1979 [DLA A: Weyrauch]. Vgl. dpa: BDI-Ehrengabe für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 245) vom 22.10.1979, S. 10.

594 Der „Andreas-Gryphius-Preis" war mit 5.000,– DM, die „Ehrengabe" des Kulturkreises des BDI mit 12.000,– DM dotiert.

595 DEPPERT, Fritz: Mein Preis: der Leonce-und-Lena-Preis Wolfgang Weyrauchs 1968-1977. Ein Rückblick, in: ders./Christian Döring/Hanne F. Juritz/Karl Krolow (Hg.): Kein Reim auf Glück. Literarischer März 10. Leonce-und-Lena-Preis 1997. Wolfgang-Weyrauch-Förderpreise 1997. Mit Gedichten von Andreas Altmann, Katrin Askan, Franzobel, Dieter M. Gräf, Thomas Heinold, Ute-Christine Krupp, Jörg Niebelschütz, Albert Ostermaier, Wolfgang Schlenker, Thilo Schmid und Lutz Seiler. In Zusammenarbeit mit der Stadt Darmstadt, Frankfurt/M. 1997, S. 161-164 (162).

596 Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, an Helmut Heißenbüttel, 29.7.1970 [DLA A: Weyrauch].

„Ich weiß nicht, welchen Einfluß Sie als Vizepräsident der Akademie haben. Jedenfalls scheint es mir absurd, daß weder Sie noch ich den Büchnerpreis erhalten haben. Außer uns hat ihn schon jeder bekommen. Als mich Kasimir Edschmid dafür vorschlug, machte der damalige Präsident politische Einwendungen."[597]

Anders als Weyrauch erhielt Kesten den *Büchner-Preis* dann doch 1974. Weyrauchs Hoffnung, die Laudatio halten zu können, erfüllte sich nicht, denn Kesten hatte bereits Wolfgang Koeppen zugesagt.[598] Als Kesten im Herbst zur Preisverleihung nach Darmstadt reiste, kam es nicht zu einem Treffen zwischen ihm und Weyrauch. Weyrauch blieb also anscheinend dieser Preisverleihung fern.[599]

1968 initiierte Weyrauch, der sich immer um den schriftstellerischen Nachwuchs bemüht hatte, den aus privaten Spenden finanzierten *Leonce-und-Lena-Preis*, den er an junge Lyriker verlieh, die sich noch nicht auf dem Literaturmarkt etabliert hatten. Mit dem Titel des Preises spielte Weyrauch auf den jungen Georg Büchner an, der mit seinem Lustspiel *Leonce und Lena* bei einem Literaturwettbewerb gescheitert war, weil er das Manuskript zu spät abgeschickt hatte. Fritz Deppert berichtete über die Preisverleihungen zu der Zeit, als Weyrauch noch alleiniger Juror war:

„Da kam einer auf die Bühne in brauner Jacke und schwarzem Hemd, er kam ohne Vorredner und mit scheinbar leeren Händen. Aber seine Taschen waren voll, und zuerst, nachdem er über die Brille hinweg sein Publikum in Augenschein genommen hatte, zog er eine Rede hervor, dann Gedichte und zuletzt, nachdem er die Rede gehalten hatte, einen Scheck über 1000,– DM. Das war der Preis, der äußerliche. Manchmal mußte er auch in den Taschen suchen, um das richtige Papier zu finden.
Der Scheck ging nach einem herzlichen Händedruck an einen jungen Mann, eine junge Frau. Wolfgang Weyrauch und sein Leonce-und-Lena-Preisträger oder seine Leonce-und-Lena-Preisträgerin, ein Szenarium ohne Inszenierung, so persönlich, als gäbe es das Publikum im Raum nicht. Ohne Feierlichkeit, selbst ohne die Umrahmung mit irgendwelchen Grünpflanzen. Die gab es nur beim ersten Mal, und Weyrauch hat dies in seiner zweiten Preisrede als unpassend moniert, unpassend neben den zeitgenössischen und rebellischen Texten der jungen Leute. Es war sein Preis, den er vergab, das sagte er auch selbstbewußt, sein Einfall, um junge Lyrik zu fördern."[600]

Den Preis erhielten in der Zeit, in der Weyrauch zunächst allein, dann zusammen mit Fritz Deppert und Fritz Pratz die Jury bildete, 1968 Wolf Wondratschek, 1969 Katrine von Hutten, 1972 Hanne F. Juritz, 1973 Harry Oberländer, 1975 Rita Breit, 1977 Friederike Roth und Anno F. Leven, 1979 Ludwig Fels, Rolf Haufs, Ralf Malkowski. Die Lücken zwischen den Ausschreibungen sollten den Preis davor bewahren, „eine Institution zu wer-

597 Hermann Kesten, Rom, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 17.5.1972 [DLA A: Weyrauch]. Vgl. auch Hermann Kesten, Rom, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 12.5.1973 [DLA A: Weyrauch]: Kesten beglückwünscht Weyrauch zum „Andreas-Gryphius-Preis": „Sie haben den Preis, jeden Preis in der Tat verdient", beklagt sich aber zugleich, selbst nie den Büchner-Preis erhalten zu haben.

598 KOEPPEN, Wolfgang: Im Kampf um ein bürgerliches Vorurteil. Rede auf den Preisträger [Hermann Kesten], in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1974, Heidelberg 1975, S. 39-43.
Vgl. Hermann Kesten, Ohrid, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 19.5.1974 [DLA A: Weyrauch].

599 Vgl. Wolfgang Weyrauch an Hermann Kesten, undatiert [Nov./Dez. 1974, im Anschluss an die Herbsttagung der Deutschen Akademie, bei der der Preis verliehen wurde] [DLA A: Weyrauch].

600 DEPPERT (1997), Mein Preis: der Leonce-und-Lena-Preis Wolfgang Weyrauchs 1968-1977, S. 161.
Vgl. auch: H. W. S. [= Heinz Winfried Sabais]: Nachwort zum Literarischen März und Leonce-und-Lena-Preis 1979, in: Fritz Deppert/Karl Krolow/Wolfgang Weyrauch: Literarischer März. Lyrik unserer Zeit, München 1979, S. 171-173 (172). Vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Der Leonce-und-Lena-Preis, in: Der neue Egoist 2.1976, H. 2, S. 48: „... warum ausgerechnet Leonce-und-Lena-Preis? Der Name ist Büchners Theaterstück entlehnt. Darin heißt es: das ganze Sein in einem Augenblick. Entsprechend: das ganze Sein in diesem einen Gedicht. Das ganze Sein? Jedenfalls ein Stück davon. Auch sind die beiden Figuren Büchners Utopisten. Sind Gedichtemacher nicht auch Utopisten?"
Das Preisgeld wurde bei den beiden ersten Verleihungen (1968 und 1969) von in Darmstadt ansässigen Firmen [HEAG und Wella AG], dann (1972, 1973, 1975, 1977) von der Stadt Darmstadt gestiftet.

den", denn für Weyrauch war der Preis „keine Institution, sondern ein Einfall, aber man muß aufpassen, daß er sich nicht zur Institution erniedrigt".[601] 1979 wurde aus dem *Leonce-und-Lena-Preis* der *Literarische März*. Mit dieser Umwandlung wurde der Preis denn doch zur Institution – deutlich schon durch das auf 12.000 DM angehobene Preisgeld und die zusätzlichen, mit 6.000 DM dotierten Förderpreise – und so etwas wie ein „zweite[r] Büchner-Preis, diesmal der Sparte Lyrik vorbehalten".[602] Gemeinsam mit Karl Krolow und Fritz Deppert wirkte Weyrauch bis zu seinem Tod als Lektor mit.

Weyrauch verstand sich als einen „Pragmatisten der Poesie", der für die „Verminderung des Bösen und somit für die Vermehrung des Guten" zu wirken habe (MGM 22). In einem Interview mit Dieter Hasselblatt, das dieser mit Weyrauch zu dessen 70. Geburtstag führte, bekannte Weyrauch: „... dieser Schrei über die Unmenschlichkeit, die die Menschen den Menschen zufügen, dieser Schrei ist in meinem ganzen Zeug, was ich geschrieben habe, enthalten."[603]

Betrachtet man seine Erfahrungen als Schriftsteller unter der NS-Diktatur, so erstaunen die Möglichkeiten der Einflussnahme auf politisches Geschehen, die Weyrauch nach 1945 immer wieder den Schriftstellern zuschreibt, zumal er in Äußerungen wie der oben zitierten seinem eigenen Schreiben keinen allzugroßen Wert zuzumessen scheint, nimmt man „Zeug, das ich geschrieben habe", wörtlich. Hierzu passt auch eine Selbstcharakterisierung aus dem Jahr 1974.

„Ich bin ein Literat. Literat ist eine Bezeichnung der Ehre und der selbstverständlichen Voraussetzung: einer, der mit Buchstaben umgeht, ist ein Literat. [...] Ich bin kein Geschichtsschreiber. [...] Aber ich bin ein Mensch in der Geschichte. Keiner kann sich davon ausschließen. Weil sie an uns teilnimmt, müssen wir auch an ihr teilnehmen. Ich, der ich ein Schriftsteller bin, muß sogar versuchen, die Geschichte zu beeinflussen. So mache ich meinen Kram: schlecht und recht, mehr schlecht als gut, mehr unrecht als recht, neinsagend, jasagend, zweifelnd, fragend, erkennend, irrend."[604]

Schon mit den Selbsttitulierungen „Literat" und „Schriftsteller" und mit der Betonung des Umgangs mit den Elementarteilchen des Schreibens, den Buchstaben, grenzt er sich von der auf höhere Weihen zielenden Bezeichnung „Dichter" ab. Zugleich gibt er Auskunft über seine Auffassung von der Aufgabe des Schriftstellers in der Gesellschaft: Der Schriftsteller sei „ein Mensch in der Geschichte" und damit wie jeder Mensch zur Teilnahme am Zeitgeschehen gezwungen, aber kein Chronist des Zeitgeschehens, denn von den „Geschichtsschreibern" unterscheide ihn die Aufgabe, „die Geschichte zu beeinflussen". Weyrauchs Anspruch an den Beruf des Schriftstellers und die Funktion von Literatur erscheint hier im Kontrast zu einem weiteren Spezifikum seines Schreibens: Mit der Aussage, seinen

601 WEYRAUCH, Wolfgang: [Rede von 1972], zit. n. DEPPERT (1997), Mein Preis: der Leonce-und-Lena-Preis Wolfgang Weyrauchs 1968-1977, S. 163.

602 ROSSIPAUL, Günther: Wie in Darmstadt auch die Lyrik ihren Preis bekam, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 14) vom 8.4.1979, S. 15.
Die Stadt Darmstadt verleiht seit 1997 im Rahmen des „Literarischen März" und im Anschluss an den „Leonce-und-Lena-Preis" die „Wolfgang-Weyrauch-Förderpreise".

603 Weyrauch, zit. n. HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 11.

604 WEYRAUCH, Wolfgang: CvO [= Carl von Ossietzky], in: Tribüne 13.1974, H. 52, S.5958-5961 (5958 f.). Vgl. mit ähnlichem Wortlaut: WEYRAUCH, Wolfgang: Prolog, in: ders. (Hg.) (1966), Ausnahmezustand, S. 9-20 (9).

„Kram" mache er „schlecht und recht, mehr schlecht als gut, mehr unrecht als recht", wertet Weyrauch sein Schreiben ab. Die pejorativen Konnotationen des Begriffs „Kram" im Sinne von ‚Gerümpel', ‚unnützem Zeug' und der Wendung „seinen Kram machen" als Ausdruck für die Beschäftigung mit einer unwichtigen Angelegenheit werden durch die sich während des Lesens dieser Textstelle einstellenden Assoziationen verstärkt, wie z. B. die Verbindung zu dem umgangssprachlich gebrauchten Verb „kramen" für ‚in etwas herumstöbern, planlos wühlen' und zu der für einen Kleinhändler verwendeten Berufsbezeichnung „Krämer", die im übertragenen Sinn einen kleinlichen, engstirnigen Menschen bezeichnen kann.[605] Die Feststellung, seine Tätigkeit nicht nur „mehr unrecht als recht", sondern auch „neinsagend, jasagend, zweifelnd, fragend, erkennend, irrend" auszuüben, die den Eindruck einer suchenden Bewegung vermittelt, ist als selbstkritisch formulierte Bestandsaufnahme zu verstehen, mit der der Autor Zweifel am Gelingen des an sich selbst gestellten Anspruchs artikuliert.

Nicht nur die hier zitierte Selbstcharakterisierung, sondern auch andere Äußerungen Weyrauchs über sein Schreiben zeigen ein ambivalentes Verhältnis zu seiner literarischen Produktion. Einerseits erscheint Literatur als moralisch legitimierte Form der individuellen Selbstvergewisserung: „wenn ich nicht schriebe, könnte ich nicht leben".[606] Schreiben ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern auf Kommunikation hin angelegt. Der Autor sucht den Dialog mit den Lesern, den „Partner[n] der Autoren" (AN 68), die er zu einer aktiven Rezipientenhaltung bewegen will: „Warum ich schreibe: ich – Partner A – versuche, Partner B zu erreichen, damit er meine Gedanken in Handlungen verändere."[607] Der Literatur wird so eine geradezu pädagogische Funktion zuerkannt. Die Realisierung des an sich gestellten Anspruchs, durch Literatur eine Veränderung des Bestehenden zu bewirken, wird andererseits jedoch von einer abwertenden Sicht auf das eigene Werk und von massiven Selbstzweifeln begleitet, und nicht zuletzt das zurückhaltende bis ablehnende Rezeptionsverhalten der von Weyrauch angesprochenen Leser und die Schwierigkeiten, für sein spätes Werk einen Verlag zu finden, mussten ihm bestätigen, dass sein Konzept einer engagierten Literatur nicht erfolgreich war.

Im April 1980 schickte Weyrauch erneut ein Manuskript an Otto F. Walter und wünschte sich diesen als Lektor.[608] Walter antwortete am 1. Juli 1980 und skizzierte zu Beginn seines Briefes das von Weyrauch verfolgte Konzept, das einen „Eckensteher" zum Protagonisten hat:

„Das Ich als Eckensteher, am Hauptbahnhof. Er schreibt, auf Zettel, die er liegen läßt, da, dort, überall. Er schreibt, auf Mauern, auf den Boden, er hält fest, was er wahrnimmt, aussen und innen. So reichen seine Ausdrucksformen vom Graffito bis hin zur meditierenden dreiseitigen Eintragung. Immer neu setzen einzelne Worte – der Apfel, der Wirt, die Klinke etc. – sein Bewusstsein, sein Schreiben in Gang. So entsteht

605 Vgl. auch „Krämergeist" als Ausdruck für eine ‚von Kleinlichkeit u. Engstirnigkeit zeugende Geisteshaltung'. Zur Bedeutung von „Kram", „kramen" und „Krämer" vgl. DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hg. u. bearb. v. Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günter Drosdowski. Bd. 4, Mannheim, Wien, Zürich 1978, S. 1569 f.

606 WEYRAUCH (1959), „Wolfgang Weyrauch schreibt über sich selbst".

607 WEYRAUCH (1959), [Auf dem Umschlag zu:] Mein Schiff, das heißt Taifun.

608 Wolfgang Weyrauch, o. O. [Darmstadt], an Otto F. Walter, 26.4.1980 [DLA A: Weyrauch].

allmählich eine – seine, des Eckenstehers – Welt: die des ehemaligen Schauspielers, die der outcasts, der von der Gesellschaft an den Rand gedrängten ‚Aussenseiter'."[609]

Walter teilte Weyrauch mit, dass er grundsätzlich bereit sei, dem Verlag gegenüber „für die Publikation des (noch titellosen) Projekts" zu plädieren, teilte ihm aber auch seine Kritik mit:

„Mein Haupteinwand betrifft immer wieder jene Sätze und Passagen, in denen der Text beinah kokett eine Möglichkeit der Realität notiert, und gleich dann die anderen Varianten von Möglichkeiten, die auch noch denkbar wären, hinzuaddiert. Erfundenes Beispiel: die Klinke ist da, sie ist aber auch nicht da, wo ist sie noch, auf einem Berg, im Flugzeug über der Stadt, im Hochhaus, oder nein, in der Kirche, also im Himmel, oder nebenan, wo ist sie, wenn sie nicht hier ist und nicht nebenan ... Dieses Modell, das man natürlich stundenlang weiterspielen kann, bewirkt, dass der Text leerläuft, dass er zumindest den Anschein des Beliebigen annimmt. [...] Dazu kommt, dass ich die ‚Ausbeute' an Erkenntnis oder jedenfalls Einsicht besonders in den längeren meditierenden Sequenzen für zu mager halte [...]"[610]

Am Ende des Hörspiels *Die japanischen Fischer* von 1955 lässt Weyrauch den Fischer Susushi, der vom Sterben der atomverseuchten Fischer berichtet, sagen: „Ich aber rede noch. Nicht mehr lange. Gleich höre ich auf. Ich verabschiede mich. Von jedermann. Ich habe alles gesagt, was ich sagen wollte. Ich bin froh darüber. Seid wachsam, ihr!"[611] Während das Ende dieses Hörspiels wie ein Nachruf in eigener Sache verstanden werden kann und auch so aufgefasst und zitiert wurde,[612] nimmt sich die Selbsteinschätzung in Weyrauchs späteren Texten resignierter aus. Zwei Jahre vor seinem Tod erschien im *Jahresring 1978/79* ein Gedicht des Autors mit dem Titel *Wenn ich älter bin* (WÄ).[613] Hier erfolgt kein Rückblick auf ein in der Vergangenheit gelebtes Leben, sondern es wird virtuell die Aussicht auf ein noch zu lebendes Leben eröffnet, indem Vorstellungen über einen weiteren Werdegang in die Zukunft gerichtet werden, vergleichbar den sich in Äußerungen wie „wenn ich größer bin, werde ich Kapitän" ausdrückenden und an Vorbildern aus der Erwachsenenwelt orientierenden Phantasien kleiner Kinder. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung war Weyrauch 74 Jahre alt und hatte damit das Alter schon erreicht, das er hier prospektiv auszumalen versucht.

Eingeleitet durch den Gliedsatz „wenn ich älter bin" werden in 72 nachfolgenden, hintereinanderaufgeführten und jeweils durch das Modalverb „mögen" eingeleiteten Hauptsätzen Wünsche für eine scheinbar vor ihm liegende Zeit des Älterseins aufgelistet, wie zum Beispiel: „wenn ich älter bin [...] möchte ich immer wieder von neuem anfangen [...]" (WÄ 126) Das Adverb der Zeit „immer wieder", das hier die Wiederholung eines Geschehens in der Zeit angibt, lässt ahnen, wie ermüdend dieses Ansinnen ist, denn die Chance, einmal weiter zu kommen als bis zu dem Punkt, den man bereits erreicht hat, ist gering. Der Konjunktiv II, in den das Modalverb hier gestellt wurde, ist Modus der Möglichkeit, Ungewissheit und Unwirklichkeit, der der Aussage einen subjektiven Charakter

609 Otto F. Walter, Oberbipp/Schweiz, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 1.7.1980 [DLA A: Weyrauch].
610 Ebd.
611 WEYRAUCH, Wolfgang: Die japanischen Fischer, in: ders. (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 59-90 (90).
612 DEPPERT, Fritz: Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 47) vom 20.11.1980, S. 13.
613 WEYRAUCH (1978), Wenn ich älter bin, S. 126-128. Auch abgedruckt in WEYRAUCH, Wolfgang: Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte. Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Assenheim, Niddatal 1983, S. 34-39; WEYRAUCH, Wolfgang: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Hg. v. Hans Bender, Frankfurt/M. 1987, S. 126-130.

verleiht.[614] In Wunschsätzen steht der Konjunktiv II, „wenn der Wunsch unerfüllbar ist, entweder weil in Wirklichkeit das Gegenteil der Fall ist, oder weil eine Erfüllung nicht mehr möglich ist.“[615] „Wenn“ als unterordnende Konjunktion drückt eine temporale Beziehung aus, wobei der Temporalsatz Antwort auf die Frage „wann?“ gibt. Stünde im Haupt- und im Gliedsatz der Konjunktiv II, wäre auch eine kausale Beziehung denkbar. Der Konditionalsatz würde dann auf die Frage „in welchem Fall bzw. unter welcher Bedingung?“ antworten. Für Weyrauchs Gedicht hieße das: „Wenn ich älter werden würde, würde/könnte ich ..., aber ich werde nicht alt genug werden, um zu ...“. Es würde sich somit um einen irrealen Konditionalsatz handeln, in dem die Bedingung nur angenommen oder ihre Erfüllung unmöglich oder zumindest zweifelhaft ist.

Weyrauchs gesundheitliche, aber auch die berufliche Situation zur Zeit der Entstehung dieses Textes lassen in diesem Gedicht vor allem die Endlichkeit des eigenen Lebens und die Reflexion der Einsichten, Fehler, Versäumnisse und vertanen Chancen des bisher gelebten Lebens zum Thema werden.[616]

> „wenn ich älter bin
> [...]
> möchte ich einen Lebenslauf leben, den ich im voraus überblicken kann, so daß ich imstand bin, ihn zu verändern [...]
> möchte ich mich selber verhören, damit ich merke, was für einer ich bin [...]“ (WÄ 127 f.)

Angesichts des eigenen Alters wird der bewusstgewordene Zeitmangel zum Initial eines Kontrollregulariums: Das „ich“ möchte aktiv in den Verlauf der eigenen Biographie eingreifen, um diesen zu steuern. Das Kontrollbedürfnis drückt sich darin aus, dass Fehler nicht dazu da sind, um aus ihnen zu lernen, sondern dass sie von vornherein vermieden werden sollen. Zugleich möchte das „ich“ im Rückblick auf das gelebte Leben die eigene Identität erkennen. Ein Verhör ist jedoch kein Dialog zwischen gleichberechtigten Partnern, sondern setzt eine asymmetrische Beziehung, ein rigides Machtgefüge zwischen Befragendem und Befragtem voraus. Erst mit Hilfe des objektivierten „ich“ scheint Selbsterkenntnis möglich zu werden. Die Formulierung „was für einer“ ist jedoch negativ konnotiert. Bevor ein Ergebnis der Selbstbefragung überhaupt zu erkennen ist, wird so schon der Eindruck vermittelt, dass es sich um ein positives Ergebnis kaum handeln wird.

Die Verwendung des Verbs „verhören“ verweist auf einen autoritätsfixierten Charakter. Daher sollen hier drei Wunschsätze aus *wenn ich älter bin* näher betrachtet werden, in denen das Verhältnis zu staatlicher Autorität angesprochen wird.

„... möchte ich Befehle nicht mehr ausführen, ja, ich möchte sie nicht einmal mehr hören ...“ (WÄ 126) impliziert, dass in der eigenen Vergangenheit Befehle gehört und auch ausgeführt wurden. Dieser Wunschsatz spielt mit den Möglichkeiten der Befehlsverweigerung und damit der

614 Vgl. JUDE (1980), Deutsche Grammatik, S. 78: „Der Sprecher läßt seine Stellungnahme erkennen, sei es Wunsch, Vermutung, Zweifel o. ä. oder er läßt offen, ob die gemachte Aussage in Wirklichkeit auch zutrifft.“

615 Ebd.

616 Im November 1975 musste Weyrauch sich einer Augenoperation unterziehen. Neben einem für ihn schwer zu ertragenden Leseverbot brachte dies einen beachtlichen finanziellen Engpass. Kreislaufstörungen im Herbst und Winter 1977 machten Krankenhausaufenthalte notwendig. Anfang 1980 war Weyrauch durch einen Treppensturz in seiner Arbeitsfähigkeit eingeschränkt, was wiederum zu finanziellen Schwierigkeiten führte.

Distanzierung von der eigenen Autoritätsgläubigkeit. Die Nachstellung von „... ja, ich möchte sie nicht einmal mehr hören ...“ könnte als Ausdruck des Misstrauens in die eigenen Fähigkeiten verstanden werden, sich der Befehlsgewalt staatlicher Autorität zu widersetzen. Erst durch das Nicht-Hören der Befehle würde das Ich des Gedichts sich dann davor schützen können, die Befehle doch auszuführen.

„... möchte ich jenen Caesar herholen, und vor meinem eignen Gericht als Kriegsverbrecher anklagen ...“ (WÄ 126) Das Demonstrativpronomen setzt den Bekanntheitsgrad Caesars voraus, vermittelt aber auch eine Distanzierung, so dass die Vermutung nahe liegt, dass es Weyrauch zwar eigentlich um Hitler geht, er hier aber auf einen Prototyp des Diktators verweist. Die Verschlüsselung und mitzudenkende Verallgemeinerung – Diktatoren haben die Geschichte der Menschheit immer schon begleitet, als quasi notwendiges Übel – verdecken dann das eigene Involviertsein in die Zeit der NS-Diktatur. Es fragt sich, zu welchem Ergebnis ein „eignes Gericht“ käme, denn anders als bei den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen würde die Anklage nicht von den Siegermächten, sondern von einem Mitläufer erhoben. Entsprechend den Verdrängungsprozessen der Nachkriegsgesellschaft stünde mit großer Wahrscheinlichkeit nur die Schuld Hitlers, nicht aber die Verantwortung des deutschen Volks zur Debatte, wie es Weyrauch auch schon in seiner unmittelbar nach Kriegsende erschienenen Erzählung *Auf der bewegten Erde* handhabte, als er die in die Kriegsgefangenschaft marschierenden Soldaten nach einer angemessenen Strafe für die Hauptverantwortlichen suchen lässt.[617]

In der Formulierung *„... möchte ich ein Staatsamt in die Irre führen, damit die Bürokraten sich auf den Kopf stellen müssen, um mich zu überführen ...“* (WÄ 127) äußern sich subversive Phantasien. Die Zwänge staatlicher Bürokratie sollen hintergangen werden, nicht nur, um sich nicht erfassen zu lassen, sondern um nicht für das, was der staatlichen Autorität zuwiderhandelt, „überführt“, d. h. zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Neben die Textstellen, die das Verhältnis zu staatlicher Autorität aufgreifen, treten Wunschsätze, die das zwischen Nächstenliebe[618] und Misstrauen[619] schwankende Verhältnis zu anderen Menschen, zum anderen Geschlecht,[620] das Verlangen nach Interaktion[621]

617 Vgl. Kapitel 6.1.1.

618 Wie ein Robin Hood will er Befriedigung daraus ableiten, anderen geholfen zu haben: „möchte ich ein einziges Mal ein Dieb sein, aber das, was ich stehle, soll nicht mir, sondern andern nützen“ (WÄ 126). Vgl. aber auch die Aussage: „möchte ich mit einer alten Jungfer tanzen, damit sie noch etwas vom Leben hat, auch wenn sie tanzend stirbt“ (WÄ 127). Eine „alte Jungfer“ ist im Gegensatz zu den phantasierten Mädchen in anderen Wunschsätzen eine Frau, die als Sexualobjekt nicht mehr in Frage kommt. Sie erweckt sein Interesse nur als Objekt altruistischer Handlungsweisen. Die Gefahr der Verführung und damit die Aufgabe des altruistischen Vorsatzes ist von vorneherein ausgeschlossen.

619 An den Protagonisten in Max Frischs Roman „Mein Name sei Gantenbein“, der nach einem Unfall Blindheit vortäuscht, erinnern die Wunschsätze: „möchte ich stottern, damit ich das verlogene Mitleid vom wahren Mitleid unterscheiden kann“ (WÄ 128) – eine vorgespiegelte Sprachbehinderung soll helfen, die tatsächliche Einstellung seiner Mitmenschen ihm gegenüber erforschen zu können – und „möchte ich ein Wurm sein, damit ich weiß, wer mich zertritt und wer nicht“ (WÄ 128).

620 Die Frau erscheint hier in erotischen Phantasien als Sexualobjekt, nicht als gleichwertige Partnerin („möchte ich ein Mädchen haben, ein doppeltes, das nicht nur sie selber ist, sondern auch ein andres, oder noch mehr Mädchen, wie bei einer Fotocollage“, WÄ 126), die Frau als Raubtier („möchte ich mit einer Hyäne schlafen“, WÄ 127). Demgegenüber steht eine romantische Liebesauffassung, die die Liebenden auch noch im Tod miteinander verschmelzen lässt („möchte ich so küssen, und geküßt werden, daß das Mädchen und ich zusammen sterben“, WÄ 127).

und Kommunikation,[622] aber vor allem auch die Einstellung zu sich selber zum Thema haben: Die Flucht vor sich selber, aber auch vor anderen äußert sich beispielsweise in Regressionsphantasien – die Rückkehr in einen archaischen, vorgeburtlichen Zustand[623] verbildlicht der Wunschsatz *„möchte ich in einem Einbaum den Fluß hinabschwimmen, bis in das Meer hinein"* (WÄ 126) –, in dem Wunsch, für andere unsichtbar zu werden – *„möchte ich an einen Ort gelangen, der keinem außer mir bekannt ist, und sogar keinem bekannt wird [...] möchte ich mich in einer Wüste aussetzen [...] möchte ich nach Ypsilanti reisen, oder an einen andern Ort, der mich aus mir selber entfernt"* (WÄ 128) –, aber auch in Autoaggression und -destruktion bis hin zum Tod: *„möchte ich mein eignes Grab graben"* (WÄ 127). Die Distanzierung von den als negativ empfundenen Anteilen des eigenen Ich, denen das Ich mit Ekel und Widerwillen gegenübersteht, äußert sich in Formulierungen wie *„möchte ich alles aus mir herauskotzen, was sich an Bösem in mir befindet"* (WÄ 127). Vergleichbar dem herbeigeführten Erbrechen nach einer Vergiftung, um das Gift aus dem Körper zu entfernen, sollen die als negativ empfundenen Anteile nicht länger belastend wirken können. Mit der Eigenartigkeit ginge jedoch auch die Einzigartigkeit der Person verloren. Im Wunschsatz *„möchte ich einen andern Namen haben, Vornamen und Nachnamen"* (WÄ 128) drückt sich schließlich die Hoffnung auf die Aufhebung der Identität mit dem Individuum des bisher gelebten Lebens aus.

Weyrauchs Text erinnert an *Biografie. Ein Spiel* von Max Frisch, dem dieser als Motto ein Zitat aus Anton Tschechows *Drei Schwestern* voranstellte:

„Ich denke häufig; wie, wenn man das Leben noch einmal beginnen könnte, und zwar bei voller Erkenntnis? Wie, wenn das eine Leben, das man schon durchlebt hat, sozusagen ein erster Entwurf war, zu dem das zweite die Reinschrift bilden wird! Ein jeder von uns würde dann, so meine ich, bemüht sein, vor allem sich nicht selber zu wiederholen, zumindest würde er für sich selbst eine andere Lebensweise schaffen [...]".[624]

Thema in Frischs „Komödie" ist nicht die „Biografie" des Protagonisten Kürmann, „sondern sein Verhältnis zu der Tatsache, daß man mit den Zeit unweigerlich eine Biografie hat".[625] Kürmann erhält die Chance, in entscheidenden Situationen seines Lebenslaufs andere Entscheidungen als beim ersten Mal zu treffen:

„Wenn wir noch einmal anfangen können, wir alle wissen, was wir anders zu machen haben: – Unterschriften für, Unterschriften gegen, Proteste, Kundgebungen, und was dabei herauskommt, ist die Ohnmacht der Intelligenz, der Opposition, die Gewalt vorerst im Namen des Rechtstaates, der Terror: die Quittung dafür, daß unsereiner nie gehandelt hat."[626]

621 Dieser Wunsch bleibt paradox: „möchte ich immer allein sein, und nie allein sein" (126).

622 Der entsprechende Wunschsatz lautet: „möchte ich mich, call, mit allen Menschen unterhalten, responses" (WÄ 126). Die englischen Wörter signalisieren, dass die Kommunikation nicht auf die eigene Sprachgemeinschaft bzw. Nation reduziert, sondern international und interkulturell geführt werden soll. Das „ich" übernimmt den aktiven Part des „call", „allen Menschen" kommt der passive Part der „responses" zu. Die hier durch „call" und „responses" charakterisierte eindimensionale Gesprächssituation – offen bleibt, inwieweit das „ich" bereit bzw. imstande ist, auf „call" der anderen zu hören und seinerseits zu reagieren – erinnert an Weyrauchs Selbstaussage auf dem Klappentext zu „Mein Schiff, das heißt Taifun" von 1959, vor allem, wenn „call" nicht nur als Ruf, sondern auch als Appell oder Signal verstanden wird: „Warum ich schreibe: ich – Partner A – versuche, Partner B zu erreichen, damit er meine Gedanken in Handlungen verändere. Privat: wenn ich nicht schriebe, könnte ich nicht leben."

623 Vgl. WEYRAUCH (1967), Jahrgang 1907; ders. (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun; ders. (1969), Kinderspiel.

624 FRISCH, Max: Biografie. Ein Spiel, Frankfurt/M. 1967, [S. 5].

625 FRISCH, Max: Anmerkungen, in: ders. (1967), Biografie, [S. 119]

626 FRISCH (1967), Biografie, S. 56.

Kürmann stellt fest, dass der Verlauf der neuen Biografie sich in nichts von der alten unterscheidet: „So und nicht anders hat es kommen müssen. Was man niemals beweisen kann, aber glauben. So und nicht anders. Schicksal. Vorsehung.“[627]

Wolfgang Weyrauch starb am 7. November 1980, wenige Wochen nach seinem 76. Geburtstag, in einer Darmstädter Klinik an den Folgen eines Herzinfarktes. Der Mitteilung eines Sprechers der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung war zu entnehmen, dass Weyrauchs Gesundheitszustand seit längerem nicht gut war.[628] Dennoch war seine Produktivität bis zuletzt ungebrochen. Als Weyrauch im Sommersemester 1977 die Gastdozentur für Literatur an der neugegründeten Universität-Gesamthochschule Siegen übernahm, erzählte er Karl Riha von seinem Plan zu einem Zeitschriftenprojekt, einem „Periodikum mit einem breiten kulturkritischen Feld“.[629] Eine seiner letzten Arbeiten war der *Epilog für Darmstadt*, eine Auftragsarbeit, die Weyrauch aus Anlass der 650. Jahresfeier der Stadt Darmstadt verfasst hatte und die im Februar 1981 erschien.[630]

Während sich zuletzt kein Verlag mehr für seine eigenen Gedichte interessierte,[631] konnte Weyrauch kurz vor seinem Tod die Auswahl von Gedichten und das Vorwort zu der gemeinsam mit Hans Bender zusammengestellten zweibändigen Lyrikanthologie fertig stellen, die 1982 unter dem Titel *Mein Gedicht ist die Welt* in der Büchergilde Gutenberg erschien.[632] Die Büchergilde plante gemeinsam mit Weyrauch die Herausgabe einer weiteren Anthologie, in der unter dem Titel „Reiseberichte aus Deutschland“ Texte ausländischer Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts zusammengestellt werden sollten, wie in einem Nachruf mitgeteilt wurde: „Wolfgang Weyrauch interessierte die andere Perspektive, wie werden wir Deutsche gesehen, können wir uns in diesem Spiegel wiederfinden, wiedererkennen?“[633]

In einem Nachruf auf Weyrauch stellte Heinz Schwitzke fest, dass beim Bayrischen Rundfunk – „und wo noch?“ – ein „neues kleines Hörspielmanuskript von Weyrauch“ läge, „ein Manuskript mit seiner prägnanten engzeilig-kurzzeiligen Maschinenschrift. Da und dort werden die Verleger noch neue Gedichte oder gar Anthologien auf ihren Schreibtischen finden, vielleicht auch Kurzprosa oder Schnurren für Kinder.“[634]

---

627 Ebd., S. 102.

628 KROLOW (1980), Das Gedicht war sein Messer.

629 RIHA, Karl: Wolfgang Weyrauchs Plan einer neuen Zeitschrift, in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8 [Dezember], S. 109-110 (109).

630 WEYRAUCH, Wolfgang: Epilog für Darmstadt. Aus Anlaß der 650. Jahresfeier. Mit einer Einleitung von Fritz Deppert. Hg. vom Magistrat der Stadt Darmstadt. Presse- und Informationsamt, Darmstadt 1981. Fritz Deppert merkte in seiner Einleitung an: „Der Text ist seine letzte Arbeit, wir wissen nicht, ob er, so wie er vorliegt, zuendegeschrieben ist. Trotzdem ist er kein Fragment, alle Textteile lagen in Handschrift vor, auch die Reihenfolge war festgelegt.“ DEPPERT, Fritz: [Einleitung], in: WEYRAUCH (1981), Epilog für Darmstadt, o. P.

631 Vgl. M. S.: Stimme im Kahlschlag. Zum Tode des Autors Wolfgang Weyrauch, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 265) vom 12.11.1980.

632 BENDER, Hans/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Mein Gedicht ist die Welt. Deutsche Gedichte aus zwei Jahrhunderten. Bd. I: 1780 bis 1912. Hg. v. Hans Bender. Bd. II: 1912 bis 1980. Hg. von Wolfgang Weyrauch, Frankfurt/M., Olten, Wien 1982.

633 [Anonym:] Nachruf, in: [Büchergilde Gutenberg:] Autoren der Büchergilde. Januar Februar März 1981.

634 SCHWITZKE, Heinz: Einzigartige Beschwingtheit. Trauer um Wolfgang Weyrauch, in: epd/Kirche und Rundfunk (Nr. 91) vom 19.11.1980, S. 6-8 (6).

Nach Weyrauchs Tod verlegte der Arena Verlag in Würzburg den vor allem an ein jugendliches Publikum adressierten Erzählungsband *Anders wär's besser*, den Walter Jens mit einem Nachwort versah.[635] Weyrauch hatte sich vorgenommen, „Geschichten vom Kind" zu schreiben, konnte dieses Vorhaben aber nicht mehr in die Tat umsetzen. Daher ergänzte der Verlag die eingereichten um verstreut veröffentlichte Texte.[636]

1983 verlegte der Verlag BrennGlas in Assenheim bis zu diesem Zeitpunkt „Unbekannte Gedichte" unter dem Titel *Dreimal geköpft*.[637] 1985 erschien der von Margot Weyrauch zusammengestellte und von Helmut Heißenbüttel mit einem Nachwort versehene Prosaband *Proust beginnt zu brennen*, in den wiederum Weyrauchs Debüterzählung *Die Ehe* von 1929 und andere Erzählungen, aber auch bisher noch unveröffentlichte Erzählungen aufgenommen wurden.[638] Aus Anlass des – vermeintlich – 80. Geburtstages Wolfgang Weyrauchs gab Hans Bender 1987 Weyrauchs gesammelte Gedichte unter dem Titel *Atom und Aloe* heraus.[639] Im Mai 1989 erschien, passend zum 40. Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik, eine überarbeitete und erweiterte Neuausgabe der 1949 von Weyrauch herausgegebenen Anthologie *Tausend Gramm*.[640] 1998 gab Fritz Deppert im Kranichsteiner Literaturverlag unter dem Titel *Das war überall* mit dem irreführenden Untertitel *Erzählungen* eine Sammlung mit Prosatexten und Gedichten Weyrauchs heraus.[641]

Heißenbüttel bemerkte in seinem Nachwort zu *Proust beginnt zu brennen*, dass „die wahre Bedeutung gerade des erzählerischen Werks von Wolfgang Weyrauch [...] bis heute noch verdeckt geblieben" sei. Als Belege für Weyrauchs „andere[s] Erzählen[...]" nannte er die „Kürzestgeschichten" von *Hans Dumm* (1978) und ein bisher unveröffentlichtes Manuskript mit dem Titel *Eckensteher*.[642]

635 WEYRAUCH (1982), Anders wär's besser.
636 Vgl. Mitteilung im Klappentext zu WEYRAUCH (1982), Anders wär's besser.
637 WEYRAUCH (1983), Dreimal geköpft.
638 WEYRAUCH (1985), Proust beginnt zu brennen.
639 WEYRAUCH (1987), Atom und Aloe. Vgl. auch die Lizenzausgabe: WEYRAUCH (1991), Atom und Aloe.
640 WEYRAUCH (Hg.) (1989), Tausend Gramm.
641 WEYRAUCH (1998), Das war überall.
642 HEISSENBÜTTEL (1985), Nachwort, S. 200.
Ein Hinweis auf den Inhalts eines Hörspiels mit dem Titel „Eckensteher" findet sich im Programmheft des Südwestfunks vom Oktober 1987, als das nach Texten von Weyrauch von Bernhard Rübenach bearbeitete und 1980 erstgesendete „Spiel für Stimmen" mit dem Titel Eckensteher wiederholt wurde: „Wer ist dieser Eckensteher? Wolfgang Weyrauch antwortet: ‚Zunächst einmal ein Außenseiter: ein Clochard, ein Stadtstreicher, ein Lumpazivagabundus, einer, der so handelt, wie er heißt. Aber damit ist es nicht genug: dieser alte Mann verkauft auch noch etwas, und zwar literarische Texte, Gedichte, einen Dialog darüber, was ein Gedicht von heute ist, die Beschreibung einer Flußlandschaft und das Stimmengewirr von Fußgängern in einer großen Stadt.' Allmählich fragt man sich, ob denn nicht etwa das Ganze ein Porträt des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch ist, stammen doch die poetischen Beispiele von eben diesem. Oder besteht sogar eine Identität des Autors mit seiner Figur? Das Rätsel wird nicht gelöst. Spielte vielleicht der Verfasser ein Spiel mit sich selbst? Hat man es mit einer akustischen Narretei zu tun (so ernst alles ist)? Kunst und Leben, Leben und Kunst, sind heiter und ernst, ernst und heiter." SWF 2. Programm-Information, Woche 41, 5.-11.10.1987.
Der Eckensteher. Ein Spiel für Stimmen. Texte von Wolfgang Weyrauch. Bearbeitet von Bernhard Rübenach. SWF, 22.3.1980. Das Manuskript befindet sich im DLA Marbach. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch der Briefwechsel mit Bernhard Rübenach vom Südwestfunk im DLA: Weyrauch-Nachlass. Nach Aussage von Margot Weyrauch [in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 28.8.1994] ist die Rübenach-Bearbeitung „eine Zusammenstellung von Weyrauch-Texten in der

6.2.1. „... weil es Gegenwart und auch Zukunft nicht ohne Vergangenheit gibt ...“[643]: Weyrauchs Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Weyrauch, der im Dezember 1945 die Hoffnung geäußert hatte, „daß niemals geschehe, was heute geschah“,[644] forderte in seinem 1956 erschienenen Gedicht *Lidice und Oradour* die nachfolgende Generation auf, die Vergangenheit der Vätergeneration, also seiner eigenen, während des „Dritten Reichs“ kritisch zu hinterfragen:

“Mein Kind, frag Deinen Vater, wo
er war, als Lidice und Oradour
im Brand sich krümmten, lichterloh.
Frag nach dem falschen Schlag der Uhr

bei Dir zuhaus und anderswo.
Den Lehrer frag: die Angelschnur
schlägt nach ihm aus. Der Wolf im Zoo
erschrickt vor Lidice und Oradour.

Dein Nachbar, der Geranien froh,
vergaß Euch, Lidice und Oradour,
das Feuerkind im Feuerstroh,
das Messer bei der Menschenschur.

Vom Hut aus Filz, vom Korb aus Stroh
kein Pflaster schluckt die rote Spur.
Mein Kind, mach es nicht ebenso,
geh, lies von Lidice und Oradour.“[645]

Während die 1946 erschienene Erzählung *Auf der bewegten Erde* [646] das Pathos der unmittelbaren Nachkriegszeit widerspiegelte und die Hoffnung auf die Chance eines Neubeginns artikulierte, stellte Weyrauch 1959 mit der Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* [647] den nahtlosen Übergang von der Vergangenheit zur Gegenwart in Frage. Die Erkenntnis der nicht aufgearbeiteten Vergangenheit sowie der Kontinuität in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Führung ließ, so erinnerte sich Heinrich Böll in einem Interview, die Abkehr vom Pathos der Nachkriegsjahre notwendig werden.[648] In *Mit dem Kopf durch die Wand* gilt die Schuldfrage nicht mehr den nationalsozialistischen Führern, denen in *Auf der bewegten Erde* die Hauptverantwortung für die Trümmerwelt zugewiesen wurde, sondern sie richtet sich an all jene, die die Zeit des Nationalsozialismus miterlebt und opportunistisch die herrschenden Missstände toleriert haben. Hier stehen nun nicht mehr kollektive Erlebnisse im Mittelpunkt, sondern die Erfahrungen eines Individuums: am Einzelfall einer Jüdin thematisierte Weyrauch die Auswirkungen des Holocaust auf die Überlebenden. Im

Reihe ‚Soiree“ und nicht identisch mit dem unveröffentlichten Manuskript, das bei Jürgen Seuss liege. Der Verbleib dieses Manuskripts konnte nicht ermittelt werden.

643 Weyrauch, zit. n. HALSTENBERG (1972), „Ja, Ja, der Mensch“.

644 WEYRAUCH (1945), Weihnachten 1945. Vgl. Kapitel 6.1.1.

645 WEYRAUCH, Wolfgang: Lidice und Oradour, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 53.

646 Vgl. Kapitel 6.1.1.

647 WEYRAUCH, Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand, in: ders. (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 19-31 [die Seitenangabe werden im Folgenden im Text mit (MdK) gekennzeichnet].

648 BÖLL, Heinrich: Eine deutsche Erinnerung. Interview mit Rene Wintzen, Köln 1979, S. 15-17.

Bewusstseinsstrom der Protagonistin, der durch einen die Erzählung konsequent bestimmenden inneren Monolog vermittelt wird, verschmelzen unmittelbare Gegenwart und gerade Erlebtes miteinander. An ihrem Geburtstag unternimmt die Frau, deren Eltern in einem Konzentrationslager vergast wurden, einen langen Spaziergang durch die Stadt: „Wahrscheinlich wollte ich gerade an meinem Geburtstag feststellen, daß ich die Wahrheit vergessen hatte." (MdK 22) Die Leute, denen sie auf der Straße begegnet, aktualisieren jedoch ihre Angst und machen ihr die Ausweglosigkeit ihres Daseins bewusst. Sie nimmt die Menschen nicht mehr als harmlose Passanten wahr, sondern entdeckt trotz ihrer Kurzsichtigkeit „die Kainszeichen" und „das Böse in den Augen der Fußgänger" (MdK 24):

„Es war das Böse, wie ich es aus den Lagern kenne. Es war das Mörderische, verborgen unter Gleichgültigkeit, gespielter Gleichgültigkeit, Höflichkeit, alltäglicher Bosheit, Hoffärtigkeit, Geschäftigkeit, Gedankenlosigkeit, Abwesenheit, verborgen, fast verborgen, kaum verborgen, aber es war das Mörderische." (MdK 24)

Ohne dass sie die ihr begegnenden Menschen wiedererkennt, zwingt sich ihr die Vorstellung auf, einer von ihnen könnte der Mörder ihrer Eltern sein. Sie tritt zwar nicht als Anklägerin auf, denn: „Wer zweifelt, ist im Unrecht, wenn er verurteilt" (MdK 28), begnügt sich aber auf ihrer Suche nach Wahrheit nicht damit, den „Unterhaltungen der Fußgänger" (MdK 25) zuzuhören, sondern spricht diese direkt an, indem sie jedem eine der folgenden Fragen stellt:

„... was haben Sie gedacht, als Sie den ersten gelben Stern sahen? Was haben Sie daraufhin getan? Haben Sie einmal vor einer Leinwand gestanden, und Sie wußten nicht, ob Sie einen Unterhaltungsfilm oder eine Namensliste von Gefangenen sehen würden, die zum Transport bestimmt waren? Haben Sie als Gefangener oder als Wächter vor einer solchen Leinwand gestanden? Was würden Sie dazu sagen, wenn Sie erführen, daß der Rechtsanwalt, der Sie verteidigt, vor fünfzehn Jahren befahl, hundert kleine Kinder in einem Ofen zu verbrennen? Oder, wenn es nicht hundert Kinder gewesen wären, sondern wenn es sich nur um ein einziges Kind gehandelt hätte? Oder, wenn es nicht Ihr Anwalt, sondern Ihr Bäcker wäre, der Ihnen Ihre Brötchen liefert? Oder Ihr Chauffeur? Ihr Chef?" (MdK 26)

Ziel ihrer Fragen ist es, zu erfahren, „ob ich es wagen könnte, morgen durch die Stadt spazierenzugehen, nachdem es heute fraglich geworden war, oder ob ich verschwinden mußte." (MdK 26) Die Antwort liest sie aus den Reaktionen der Fußgänger auf ihre Fragen: Während die einen sich gleich „Engeln" (MdK 27) ihrer Mitschuld an den Verbrechen der Nationalsozialisten nicht bewusst sind und sich nun als Gegner der Nationalsozialisten darstellen, übergehen andere aufgrund ihres schlechten Gewissens oder ihrer Oberflächlichkeit die an sie gestellten Fragen mit Schweigen. Erschreckend wirken jedoch die aggressiven Reaktionen und Antworten einer dritten Gruppe von Fußgängern:

„... ich will so tun, als hätte ich Ihre Frage überhört, Sie können froh sein, daß ich so gut gelaunt bin, sonst hätten Sie etwas anderes von mir gehört, Sie können Gott danken, daß Sie kein Mann sind, ich wünschte, ich könnte so, wie ich wollte, machen Sie, daß Sie dahin kommen, wo man Sie damals vergessen hat." (MdK 29)

„Wut, Feindseligkeit und Niedertracht, ja, Schamlosigkeit" (MdK 28) der Antworten rufen eine Erinnerung aus dem Konzentrationslager in der Jüdin wach: Vor der Kapitulation erschlugen mit Birken bewaffnete Soldaten die Gefangenen, um deren Auftreten als Zeugen zu verhindern. Nur durch einen Zufall, – der Soldat „hatte wohl nicht genau genug gezielt. Ich stellte mich tot" (MdK 29) – entging sie der Hinrichtung. Die Erinnerung an dieses dreizehn Jahre zurückliegende Erlebnis und die durch die Reaktionen der Fußgänger auf ihre provokativen Fragen hervorgerufene Angst, „jenes Ende wäre schließlich doch

noch über mich gekommen“ (MdK 28), lassen sie Zuflucht in ihrem Zimmer suchen. Das Zimmer bietet ihr jedoch nur scheinbar den Schutz einer „Höhle“, denn die sich ihr aufdrängenden Assoziationen bei dem Gedanken, dass ihr Zimmer sich „inmitten einer Mietskaserne befindet. Mietskaserne, Kaserne?“, geben dem Zimmer den Charakter einer „Zelle“. (MdK 19)

Das Erlebnis auf der Straße ließ jegliche Sicherheit ihres bisherigen Lebens zunichte werden, so dass nur sie und das Erlebnis der Angst als erkennbare Größen bestehen bleiben: „Es und ich. Ich sage nicht: ich und es. Denn es ist stärker als ich. Stärker? Es ist so stark, daß mir nichts andres übrigbleibt, als zu verschwinden.“ (MdK 19) Sie verschließt die Tür und verhängt die Fenster ihres Zimmers, um dann alle Ritzen gegen einströmendes Gas abzudichten, denn sie rechnet damit, dass die Fußgänger, denen sie sich durch ihre provokativen Fragen als unliebsame Zeugin zu erkennen gab, sie verfolgen und vernichten werden.

Selbst die Gegenstände, die ihr lieb waren, sind ihr fremd geworden: Ein stehen gebliebener Wecker symbolisiert die nicht stattfindende Entwicklung gesellschaftlichen Bewusstseins gegenüber den Verbrechen des Nationalsozialismus. Die Unmöglichkeit, mit Streichhölzern eine Kerze anzuzünden, steht für die fehlende zwischenmenschliche Wärme der auf Wohlstand und Fortschritt fixierten Wohlstandsgesellschaft, die den Opfern des Nationalsozialismus gleichgültig gegenübersteht und sie in eine Außenseiterrolle abdrängt. Das Verschwinden des Satzes „wir sollen nicht bloß Menschen, wir sollen auch mehr als Menschen sein“ (Mdk 20) aus ihrem Lieblingsbuch, der die Hoffnung auf die Macht des moralischen Gewissens ausdrückt, ist Symbol für die Resignation angesichts der Tatsache, dass keine Erkenntnis der Ursachen des Faschismus dessen Fortbestehen in der Nachkriegsgesellschaft verhindern konnte. [649]

In dieser irrealen Welt sind ein abgeschriebener Bleistift und die Wände des Zimmers das einzige, was der Jüdin bleibt. Ausgehend von ihren bisherigen Erfahrungen und dem aktuellen Erlebnis in der Stadt beginnt die Frau zögernd, Fragen, „die ihre eigenen Antworten sind“ (MdK 22), zu formulieren und an die Wand zu schreiben:

„Natürlich kommt es auf den Inhalt meiner Fragen an. Er ist unbequem, rechthaberisch und nachtragend. Er beschäftigt sich mit der Vergangenheit. Mit einer Vergangenheit, von der jene Fußgänger behaupten, und die Leute in den Autos auch, ja, sie ganz besonders, daß sie vergangen ist, so vergangen, als ob sie nie vorhanden gewesen wäre, von der ich aber sage, daß sie mich umstellt, überall, auf der Straße, in meinem Zimmer, in meinem Papierwarengeschäft, wenn ich Hefte und Gummis an die Schulkinder verkaufe. Nein, keiner wird meine Fragen beantworten. Jene werden ganz einfach leugnen, daß es meine Fragen überhaupt gibt. Also werde ich mich zum Stellvertreter von jenen machen und meine Fragen selbst beantworten. Meine Fragen? Es sind nicht nur meine Fragen. Die Fragen schwirren um jeden herum. Wenn er sie annimmt, schwirren sie durch jeden hindurch.“ (MdK 21)

649 Hans Magnus Enzensberger konstatierte 1963 auf der COMES-Tagung in Leningrad: „Das Rätsel des Faschismus? Aber der Faschismus ist kein Rätsel. Haben wir nicht ausgezeichnete, einwandfreie Erklärungen, wie es dazu gekommen ist? Wir haben sie. Nur daß sie uns nicht viel nütze sind. Denn den Lagerarzt von Auschwitz kann ich heute in Frankfurt am Main treffen, wenn ich mir den kleinen Finger verbinden lassen will: einen sorgfältigen, höflichen, ganz und gar normalen älteren Herrn, so unähnlich wie nur möglich dem Monstrum, der Bestie, dem Dämon des antifaschistischen Trivialromans. [...] Diesem Mann ist mit der schlüssigsten Theorie nicht beizukommen. Die Realität – sagen wir es ruhig noch einmal – ist nicht ‚realistisch‘.“ ENZENSBERGER, Hans Magnus: Leningrader Gemeinplätze, in: Alternative. Dokumente 1964, H. 1, S. 24-26 (26).

Ihre Betroffenheit und Trauer über die Streiche der Kinder, mit der diese die kurzsichtige Frau in ihrem Schreibwarenladen ärgern, hinter denen sie aber eine Anstiftung durch die Eltern vermutet (MdK 22 f.), führen zu dem ersten Satz: „Die Kinder werden dasselbe tun, was ihre Eltern getan haben." (MdK 23) Der zweite Satz entsteht aus der Tatsache, dass sie trotz ihrer Kurzsichtigkeit, die sie dem Schabernack der Kinder wehrlos ausliefert, das Böse in den Augen der Menschen erkennen kann: „Wer kurzsichtig ist, beobachtet besser als jemand, der gute Augen hat." (MdK 25) Auch der dritte Satz betrifft die Wahrnehmung des Bösen: „Hört auf die Stimmen, denn Stimmen verraten." (MdK 25) Die folgenden drei Sätze sind Schlussfolgerungen, die sich aus der Wahrnehmung des Bösen ergeben und zugleich als Forderungen an einen eventuellen Leser der Sätze gerichtet sind:

„Ich schreibe meinen vierten Satz auf die Wände meines Zimmers. Wer vergißt, ist sündig. [...]
Mein fünfter Satz. Wehre Dich gegen die Menschen, die keine Menschen sind. [...]
Mein sechster Satz. Die Sätze sind soviel wert wie die Handlungen." (MdK 29 f.)

Wie die von Geisterhand an die Wand geschriebenen Worte, die Daniel, ein palästinensischer Jude und Seher am babylonischen Hof, auf den bevorstehenden Untergang des von Belsazar geführten babylonischen Reiches deutet,[650] tragen auch die Sätze, die die Jüdin unter großer Anstrengung auf die Wand kratzt, apokalyptische Züge, insofern sie dem das gegenwärtige Leben bestimmenden Zustand der nicht aufgearbeiteten Vergangenheit ein Ende prophezeien: „Siebter Satz. Die Sätze werden die Handlungen vernichten." (MdK 30) Dieser siebte Satz drückt die Hoffnung aus, durch ihre an die Wand geschriebene Botschaft die gleichgültige Haltung der Menschen gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit in Frage zu stellen und durch reflektierendes Nachdenken an ihrem Fortbestehen zu hindern: „Achter Satz. [...] Wer denkt, handelt." (MdK 31) Die Jüdin ist überzeugt, dass sie durch ihr Wissen um die Vergangenheit und die an die Wand geschriebenen Sätze den Zorn der Betroffenen, die sich durch ihre provokativen Fragen auf der Straße in ihrer scheinbaren Integrität bedroht fühlen, auf sich zieht:

„Es klingelt. Ich habe gewußt, daß es klingeln wird. Ich weiß, wer klingelt. Es ist für mich. [...]
Es klingelt immer noch. Es hat nicht aufgehört zu klingeln. Entweder hat einer von den Soldaten mit den Birken auf die Klingel gedrückt, und er läßt sie nicht mehr los, um mich durch das Geräusch mürbe zu machen. Es ist der einzige Laut in einer vollkommenen Stille. [...]
Oder die Klingel hat von sich aus zu klingeln angefangen. Ja, das ist es. Die Klingel ist ein Apparat. Die Apparate sind ihnen untertan." (MdK 29 f.)

Hier fließen nun Realität und irreale Vorstellungswelt ineinander: Das Geräusch der Klingel nimmt die Form eines Pfeils an, der auf den Kopf der Frau zielt.

„Das Klingeln ist kein Geräusch mehr. Es hat einen Leib bekommen. Es ist ein Pfeil geworden. Der Pfeil fliegt durch mein Zimmer. Er gilt mir. Er fliegt auf mich zu. Aber er trifft mich noch nicht. Er schont mich

650 Vgl. Das Buch Daniel 5,1-6,1. Belsazar gibt für sein Gefolge ein Gastmahl, bei dem man den Götzen huldigt und aus den heiligen Gefäßen trinkt, die sein Vater Nebukadnezar aus dem Tempel in Jerusalem geraubt hatte. An der hell erleuchteten Wand des Saales erscheint plötzlich die Schrift „Mene, mene tekel, u-parsin". Daniel wird zur Deutung der geheimnisvollen Inschrift herbeigerufen („Gewogen und zu leicht befunden") und liest den Untergang des babylonischen Reiches und die Übernahme der Macht durch die Meder und die Perser heraus. In derselben Nacht wird Belsazar ermordet.
Das Bild der Schrift an der Wand verwendete Weyrauch sowohl in seinen theoretischen Äußerungen über die Aufgabe des Schriftstellers in der Gesellschaft [Vgl. Kapitel 6.1.2.] als auch als Metapher seines eigenen Schreibens [Vgl. den Titel der Gedichtsammlung WEYRAUCH (1950), An die Wand geschrieben].

noch. Er schont mich aus Bosheit. Er umkreist mich. Seine Kreise werden immer enger. Er kreist um meinen Kopf. Meine Augen, meine kurzsichtigen Augen, sind besonders gefährdet. Die Soldaten mit den Birken in den Händen wissen, warum. Ich habe es an die Wand geschrieben. [...]
Sie fürchten sich vor meinen armen Augen. Sie zittern. Sie beben auch vor meinen Gedanken." (MdK 30f.)

Die Frau erkennt, dass sie in der Angst vor den Verfolgern nicht weiterleben kann. Sie will vor dem Zustand des Sich-ständig-verfolgt-Fühlens in einen Zustand der Geborgenheit fliehen.

„Ich werde nicht länger warten. Ich werde das tun, was ich mir vorgenommen habe. Ich werde mit dem Kopf durch die Wand gehen. Hinter der Wand werde ich geborgen sein. Werde ich geborgen sein? Oder werde ich wieder ein Zimmer finden, durch das ein Pfeil fliegt?" (MdK 31)[651]

1964 verfasste Weyrauch einen literaturprogrammatischen Text über Clemens Ostertag, einen fiktiven Schriftsteller, der „wohl um die ersten Jahre der Französischen Revolution herum" lebte.[652] Er zitiert aus den von diesem Alter ego aufgestellten literarischen Paragraphen:

„§ 17: Verzicht, Verzicht auf sich selbst, damit sind auch die Verfasser gemeint, die sich ihre Stoffe aus den Zeitungen holen sollten, allgemeine Stoffe eben, entweder vom Allgemeinen ins Individuelle dringen, oder auch umgekehrt, aber in der Art und Weise, wie sie ihre Stoffe ausdrücken, sollten sie ganz und gar nicht auf sich verzichten, sondern mit dem Kopf durch die Wand gehen, mit ihrem eignen Kopf durch die Wände, von denen sie umstellt werden, denn nur, wenn sie sich und ihrem ureignen Material treu bleiben, das sie aller-

651 Die Formulierung „mit dem Kopf durch die Wand" taucht in Weyrauchs Werk mehrfach auf. So erschien bereits am 12.4.1936 im BT eine Kindheitsgeschichte mit autobiographischen Bezügen, in der es über einen „Träumer" heißt: "... ein seltsamer Junge. Er wollte immer mit dem Kopf durch die Wand, und dies nicht aus Trotz, sondern weil er eben ein Träumer war, und es glückte ihm auch immer, ohne dass er sich weh tat." WEYRAUCH, Wolfgang: Räuber und Gendarm, in: BT (Nr. 175) vom 12.4.1936, Sonntags-Ausgabe, 3. Beiblatt, [S. 16].
Während einer Reise nach Kopenhagen, die Weyrauch im August 1936 für das BT beschrieb, fällt ihm, vor dem Andersen-Denkmal stehend, ein Märchen ein, das mit „Durch die Wand" überschrieben sein könnte. WEYRAUCH (1936), Im Mittelpunkt das Tivoli. Dänisches Tagebuch III. Vgl. auch Kapitel 5.2.
In einer 1939 erschienenen Erzählung ist die Rede von einem Spiel, das „mit dem Kopf durch die Wand" heißt, bei dem ein Kind nach Nennung eines Zauberworts durch einen Berg, dargestellt von den Beinen der Mutter, hindurchkriechen darf, und von einem Märchen, das von einer Art Schlaraffenland mit unglaublichen Leckereien hinter diesem Berg berichtet. WEYRAUCH, Wolfgang: Das verlorene Wäldchen, in: KöZ (Nr. 574) vom 12.11.1939, S. 4, Unterhaltungsblatt. In dieser Erzählung hält das Spiel sowie das anschließende Erzählen des Märchens die Mutter von ihrer ursprünglichen Suizidabsicht ab, mit der sie sich und ihren Sohn mit ihrem tödlich verunglückten Ehemann vereinigen wollte, denn erschöpft schlafen beide ein, anstatt der Flut und dem Tod durch Ertrinken entgegenzugehen. Vgl. „Das Märchen vom Schlaraffenland" in: BECHSTEIN, Ludwig: Märchen. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, Stuttgart o. J., S. 203-205.
Um ein Kinderspiel geht es auch in Weyrauchs Beitrag zu der 1939 von Wilmont Haacke herausgegebenen Anthologie „Die Luftschaukel". Der Vater amüsiert sich hier über die Vorstellungswelt seines anderthalbjährigen Sohnes, z. B. wenn es ihm nicht gelingt, sich zu verstecken: „Dann stellst du dich gegen die Wand und legst die Hände vor deine Augen; sicherlich glaubst du, die Wand habe dich in sich aufgenommen". WEYRAUCH, Wolfgang: Tagebuch des Vaters, in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfried Bade, Berlin 1939, S. 420-424 (422).
In Weyrauchs Erzählung „Philipp geht fort" von 1941 wird der Konflikt eines Sohnes, der auf eigenen Füßen stehen will, mit seinen Eltern geschildert. In der Rechtfertigung seines Unabhängigkeitsstrebens sieht der Sohn eine gewisse Bedeutung in dem Umstand, dass das erste Buch, das er las, von Pizarro handelte, der die Welt erobern wollte, und dass sein erstes Märchen „Mit dem Kopf durch die Wand" hieß. WEYRAUCH, Wolfgang: Philipp geht fort. II, in: KöZ (Nr. 466) vom 13.9.1941, S. 4. Vgl. ders.: Philipp geht fort. I, in: KöZ (Nr. 464) vom 12.9.1941, S. 4. Obwohl angekündigt, konnte Teil III nicht nachgewiesen werden.

652 WEYRAUCH, Wolfgang: Clemens Ostertag, in: LIST. 150 Jahre buchhändlerische Tradition. 70 Jahre Paul List Verlag, München 1964, S. 282-285 (282).

dings stets verwandeln müssen, gelangen sie zu jener Identität des Autors mit den Lesern, die aus der Literatur eine Tat macht."[653]

Als Weyrauch 1972 von Armin Halstenberg in einem Interviews gefragt wurde, ob es eine Figur oder ein Thema gäbe, das sich durch seine Bücher ziehe, antwortete er: „Ja, der Mensch – das klingt so pathetisch – in einer ausweglosen Situation, an die Wand gedrückt: entweder er geht durch die Wand oder muß zurück." In der Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* jedoch folge, so Weyrauch, „nach der Wand nur wieder dasselbe Zimmer. Vorwärts kann also zurück heißen – und zurück vielleicht vorwärts."[654] Die Zweifel der Jüdin an dem, was sie hinter der Wand vorfinden wird, wie auch die Formulierung „mit dem Kopf durch die Wand", die den Wunsch ausdrückt, gegen alle Widerstände etwas Unmögliches zu wagen, das nicht gelingen kann,[655] signalisieren die Aussichtslosigkeit ihres Versuchs. In der Furcht vor den Verfolgern hofft die Jüdin, durch die Aktion des „mit dem Kopf durch die Wand"-Schwebens in einen angstfreien und erst dann menschenwürdigen Zustand zu gelangen. Ihre Aktion bleibt jedoch erfolglos, das Zimmer hinter der Wand offenbart sich als ihr eigenes, aus dem sie zu fliehen suchte, und sowohl Klingeln als auch fliegender Pfeil existieren fort, während ihre Schrift an der Wand, wie zuvor der Satz aus ihrem Lieblingsbuch, verschwunden ist. Sie kann ihrer traumatisch erlebten Vergangenheit ebenso wenig entfliehen wie der Angst vor den Mördern, der von ihnen ausgehenden permanenten Bedrohung und der Gewissheit, dass diese Angst sie letzten Endes zerstören wird: „Pfeil, Du kannst sie nicht verfehlen." (MdK 31)[656]

Die Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* beginnt in dem Moment, als die Protagonistin das dreizehn Jahre lang bestehende relative Gleichgewicht zwischen traumatischem Erlebnis und dessen Verdrängung nicht mehr aufrechterhalten kann. Die entscheidende Wandlung setzt in einem Augenblick ein, der zeitlich vor dem Beginn der Erzählung liegt und den der Leser so nicht direkt miterlebt, aber durch den die Erlebnisse rekapitulierenden inneren Monolog der Frau erfährt. Der explizit geäußerte Wunsch, an ihrem Geburtstag die Wahrheit, d. h. ihre eigene unbewältigte Vergangenheit zu „vergessen" (MdK 22), bewirkt das Gegenteil: Indem sie die Menschen auf der Straße als potentielle Mörder wahrnimmt, werden ihre Ängste akut. Als potentielle Zeugin bringt sie sich in Gefahr, denn sie stellt die ihre eigene Vergangenheit selbstgefällig ignorierenden Menschen provokativ in Frage.

Dem Leser kommt in dieser Erzählung die Rolle eines Zeugen zu, der Einblick in die Gedanken und Gefühle der erzählten Figur erhält. Er erlebt mit, wie die Jüdin ihre Sätze an die Wand schreibt und findet sich nach dem Verschwinden der Sätze in der Rolle des

653 Ebd., S. 283 f.

654 Weyrauch, zit. n. HALSTENBERG (1972), „Ja, ja, der Mensch ...".

655 Zur Bedeutung der umgangssprachlichen Redewendung „mit dem Kopf durch die Wand" vgl. FRIEDRICH, Wolf: Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen, München 1966, S. 130; RÖHRICH, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2, Darmstadt 2001, S. 869 f. Vgl. auch die französische Redewendung „se taper la tête contre les murs": weder aus noch ein wissen.

656 Eine ähnliche Bedeutung des „mit dem Kopf durch die Wand"-Gehens findet sich in WEYRAUCH (1966), Das erste Haus hieß Frieden, S. 266. Weyrauch schildert hier die Verfolgungsjagd zwischen zwei Brüdern, bei der der kleinere hofft, vor dem größeren sich in die Wand retten zu können: „Aber er hatte sich geirrt, der große Bruder zerrte ihn von der Wand weg, und prügelte ihn so lang, bis er blutete."

Sehers Daniel wieder, dessen Aufgabe es war, die geheimnisvolle Schrift zu entziffern und zu deuten. So hofft die Jüdin, dass zumindest ein Mensch ihre Botschaft vernehmen wird: „Einer würde genügen, ein einziger, der merkt, warum ich meine Sätze hingeschrieben habe, und der sich daranmacht, sie in Handlungen zu verwandeln." (MdK 23)

Wie sich an den Rezensionen zu dem Prosaband *Mein Schiff, das heißt Taifun* ablesen lässt, stiftete das Ende der Erzählung beim Leser zunächst Verwirrung: So verstand Hermann Kesten die Erzählung als „den Monolog [...] der jüdischen Selbstmörderin"[657] und Helmut Heißenbüttel schrieb: „Man erfährt von der Inhaberin eines Papiergeschäfts, die als Jüdin der Vernichtung entkommen ist, doch nun, voll Angst, ja Panik vor neuer Verfolgung den Gashahn aufdreht."[658]

Von einem Suizid der Jüdin ist in der Erzählung jedoch nicht explizit die Rede. Der geschilderte Ablauf soll hier als ein in der Psyche der Protagonistin sich widerspiegelnder Komplex der Nachkriegsgesellschaft interpretiert werden: als das Bestreben, die nationalsozialistische Vergangenheit aus der Erinnerung wegzuwischen.

In der psychologischen Terminologie bezeichnen die Begriffe „KZ-Syndrom", „KZ-Neurose" sowie „Vernichtungslagersyndrom" einen von existenzbedrohenden Situationen hervorgerufenen erlebnisreaktiven Persönlichkeitswandel bei den Opfern des Nationalsozialismus.[659] Die verdrängten traumatischen Erlebnisse beeinflussen die psychische Verfassung des Individuums und verursachen Symptome wie soziale Inaktivität, Angstträume mit Wiederholung der Angstsituation, Angstzustände und vor allem beim KZ-Syndrom Trauerreaktionen und das Schuldgefühl, überlebt zu haben.[660]

Robert Hippe sah in seiner Interpretation der Erzählung in dem „Verfolgungswahn" und in der „bohrende[n] Fragesucht" der Jüdin die Ursache ihrer Angst.[661] Der der Psychologie entlehnte Begriff „Verfolgungswahn" beschreibt ihre Angst vor Verfolgung aber nur ungenügend, da „Wahn" immer eine krankhafte Überzeugung assoziiert und die außerhalb des Individuums liegenden, tatsächlichen Ursachen für dieses Gefühl nicht berücksichtigt. Die Angst vor Verfolgung entspringt hier nicht einer krankhaften Einbildung, sondern basiert auf den sich in der Nachkriegsgesellschaft manifestierenden antisemitischen Tendenzen.

---

657 KESTEN, Hermann: Angsttraum und Poesie, in: Weltwoche (Nr. 1356) vom 6.11.1959.

658 HEISSENBÜTTEL, Helmut: Legende vom verstörten Gemüt, in: Deutsche Zeitung (Nr. 85) vom 9./10.4.1960.

659 Vgl. PETERS, Uwe Henrik: Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie. Mit einem englischen und einem französischen Glossar. Anhang: Nomenklatur des DSM III, München, Wien, Baltimore (3., überarb. u. erw. Aufl.) 1984, S. 321, 406 und 599.
Diese Begriffe sind indirekte Ableitungen der von Sigmund Freud definierten „traumatischen Neurose", die FREUD als einen aus Unfällen und Kriegserlebnissen resultierenden Zustand beschrieb, dem „eine Fixierung an den Moment des traumatischen Unfalles zu Grunde liegt." Freud hatte den Eindruck, „als ob diese Kranken mit der traumatischen Situation nicht fertig geworden wären, als ob diese noch als unbezwungene aktuelle Aufgabe vor ihnen stände", und verstand das Trauma daher als ein Erlebnis, das adäquat zu verarbeiten dem Individuum nicht möglich sei, so dass eine Verdrängung ins Unbewusste erfolge. FREUD, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt/M. (4. Aufl.) 1966, S. 284.

660 Vgl. PETERS (1984), Wörterbuch der Psychiatrie, S. 321 und 599.

661 HIPPE, Robert: Interpretationen zeitgenössischer deutscher Kurzgeschichten. Bd. IX, Hollfeld/Obfr. o. J. (um 1970), S. 60.

Diese eskalierten Weihnachten 1959/60 in mehreren deutschen Städten unter Beteiligung einer großen Anzahl Jugendlicher in einer Welle antisemitischer Ausschreitungen. Antisemitischen Schmierereien an der Kölner Synagoge am 24. Dezember folgte eine Welle von Friedhofsschändungen und weiteren antisemitischen Schmierereien, Hetzparolen und Drohungen gegenüber jüdischen Mitbürgern.[662] Angeregt von Max Horkheimer, führte aus diesem aktuellen Anlass das *Frankfurter Institut für Sozialforschung* eine Feldstudie durch, um „Meinungen einer Stichprobe der Frankfurter Bevölkerung zu den Vorfällen möglichst noch in status nascendi zu fassen".[663] Die Untersuchung bestätigte den Verdacht, dass sich Vorstellungen und Vorurteile des „Dritten Reichs" am stärksten im kleinbürgerlichen Bereich erhalten hatten. Auf Minimalisierung und Verdrängung der Vergangenheit, durch die „das Unbehagen, das aus der Diskrepanz zwischen diesen Vorstellungen und der herrschenden öffentlichen Meinung genährt wird", abgewehrt werden soll,[664] gründet sich in der Konsequenz das Geschichtsbild der jüngeren Generation. Die antisemitischen Aktionen erscheinen somit als Symptom „einer Art Sekundärantisemitismus", als eine „Trotzreaktion, die die traditionellen antisemitischen Vorstellungen, seien es die eigenen oder die der Eltern, um ihrer Rechtfertigung willen am Leben erhält."[665]

Die Unmöglichkeit, die Nachkriegsgesellschaft als eine intakte Welt wahrzunehmen, verweist – anders, als die angeführten Rezensenten das sahen – nicht auf einen krankhaften Zustand der Protagonistin in *Mit dem Kopf durch die Wand*, sondern auf eine Krankheit der Gesellschaft, wie Alexander und Margarete Mitscherlich sie 1967 in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* diagnostizierten:

„Die Abwehr kollektiv zu verantwortender Schuld – sei es die Schuld der Handlung oder die Schuld der Duldung – hat ihre Spuren im Charakter hinterlassen. Wo psychische Abwehrmechanismen wie etwa Verleugnung und Verdrängung bei der Lösung von Konflikten, sei es im Individuum, sei es in einem Kollektiv, eine übergroße Rolle spielen, ist regelmäßig zu beobachten, wie sich die Realitätswahrnehmung einschränkt und stereotype Vorurteile sich ausbreiten; in zirkulärer Verstärkung schützen dann die Vorurteile wiederum den ungestörten Ablauf des Verdrängungs- oder Verleugnungsvorganges. Auf eine Behandlung sozialer Probleme im Stil der ‚Endlösung' kann kein müheloser Übergang in den zivilisierten ‚Alltag' folgen, ohne daß eine Bewußtseinsspaltung eintritt."[666]

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass „die Grundstruktur der Gesellschaft und damit ihrer Angehörigen, die es dahin gebracht haben, heute die gleichen sind wie vor fünfundzwanzig Jahren"[667] und dass „die Möglichkeit, die objektiven, nämlich gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die solche Ereignisse ausbrüten, zu verändern, heute aufs äußerste beschränkt ist"[668], plädierte Theodor W. Adorno 1966 in einem Rundfunkvortrag über *Erziehung nach Auschwitz* für eine „Wendung aufs Subjekt",[669] die eine Bewusst-

662 KRAUSHAAR (1996), Die Protest-Chronik. Bd. III: 1957-1959, S. 2347-2351.
663 SCHÖNBACH, Peter: Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/60, Frankfurt/M. 1961, S. 7.
664 Ebd., S. 80.
665 Ebd.
666 MITSCHERLICH, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München (19. Aufl.) 1987, S. 24.
667 ADORNO, Theodor W.: Erziehung nach Auschwitz, in: ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt/M. 1969, S. 85-111 (85 f).
668 Ebd., S. 86.
669 Ebd., S. 87.

machung der für Auschwitz verantwortlichen psychologischen Mechanismen zum Ziel habe: „Erziehung wäre sinnvoll überhaupt nur als eine zu kritischer Selbstreflexion."[670] Gegen das „Prinzip von Auschwitz" könne, so Adorno, nur eine Entwicklung des Individuums hin zu Autonomie ankommen, die „die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen"[671] erst ermögliche.

Bei den Treffen der *Gruppe 47* las Weyrauch mehrfach Texte, die die nationalsozialistische Vergangenheit zum Thema hatten, so im Oktober 1952 auf Burg Berlepsch das Hörspiel *Woher kennen wir uns bloß?*, ein imaginäres Gespräch zwischen einem ehemaligen Ghettobewohner und einem früheren Gestapomitglied, im Mai 1953 den *bericht an die regierung* und im Herbst 1958 in Großholzleute *Mit dem Kopf durch die Wand*. Zunächst erntete er mehr oder weniger wohlwollende Kritik. In einem im Rahmen von Krölls Untersuchung zur *Gruppe 47* entstandenen anonymisierten Forschungsinterview widersprach ein Gruppenmitglied dem Gerücht, die *Gruppe 47* habe sich vor allem am Handwerklichen, an formalen Gesichtspunkten orientiert. Vielmehr sei die Themenwahl „eigentlich schon der halbe Erfolg" gewesen.

„Die Gruppe stand ja in der Phase der deutschen Literatur, die sich mit dem beschäftigte, was man so schön die Bewältigung der Vergangenheit nannte, und Themen dieser Art und gar noch Juden- und SS-Themen hatten damals, die passierten erstmal, ohne daß man hinsah, wie das verarbeitet war, das war sympathisch; und ein entsprechender Text, der ein politisch nicht so vorprogrammiert in den Applaus der Gruppe hineingetriebenes Thema behandelte, mit wahrscheinlich literarisch viel interessanteren und gewagteren Methoden, ein solcher Text hat es in gewissen Zeiten schwer überhaupt angehört zu werden."[672]

Nach dem Treffen der *Gruppe 47* 1957 in Niederpöcking, auf der Weyrauch aus der Erzählung *Die kranke Agnes* las, bemerkte ein Beobachter der Tagung, dass es „auch in der Halböffentlichkeit dieses Kreises Tabus gibt, vor denen alle Unbefangenheit verstummt". Als Wolfdietrich Schnurre und Michael Mansfeld in den vorgetragenen Texten „das Thema Judenverfolgung literarisch" behandelten, seien „die sonst so aufmerksamen Kritiker fast stumm" geblieben: „Sonst aber wurde schonungslose Kritik von durchaus verschiedenen Standpunkten aus vorgetragen. Fast war man eher geneigt, einen Neuling zu schonen als einen alten Freund wie Wolfgang Weyrauch."[673]

Auch Heinz Friedrich übte Kritik an der verhaltenen Vorgehensweise der Kritiker, wenn es um Themen wie die NS-Vergangenheit ging:

„Gewiß: auch der Nationalsozialismus ist ein lohnendes Thema, aber man muß ihm heute mit anderen Stilmitteln beikommen als im Jahre 1947. Ressentimentgeladene Gesinnung allein ist nicht entscheidend, sie wirkt heute antiquiert und läßt kaum künstlerische Gestaltung zu. Leider übersieht die Kritik, die in der Gruppe 47 freimütig geäußert wird, nur allzu oft dieses Faktum und akzeptiert die antifaschistische Haltung schlechthin als künstlerisches Kriterium. Sie leistet damit einer gefährlichen Flucht aus der Gegenwart Vorschub; denn der Kampf gegen den Nationalsozialismus birgt heute kein Risiko, der Gegner ist tot. Die Unmenschlichkeit unserer Tage hat subtilere Züge, der Terror der Mächtigen herrscht durch die Schimäre des

670 Ebd.
671 Ebd., S. 90.
672 Zit. n. KRÖLL (1977), Die „Gruppe 47", S. 210.
673 a. g.: An Stelle eines romanischen Cafés. in: Die Gegenwart vom 5.10.1957. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 282-286 (284).

Wohlstands und versklavt unbarmherzig das Individuum. Verzweifelt klammern sich die Schriftsteller an die Themen von gestern, um ihre Unschlüssigkeit vor dem Heute zu kaschieren."[674]

1958 fiel Weyrauchs Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* durch, bezieht man die Äußerung Joachim Kaisers, die „Arbeit eines allbeliebten Lektors" sei mehrheitlich wegen ihrer „tragische[n] Unzulänglichkeit" abgelehnt worden, auf Weyrauchs Text.[675] Auf dieser Tagung sei, so Kaiser, die Frage gestellt worden „nach der Kritisierbarkeit dessen, was ein häßliches Schlagwort ‚KZ-Literatur' nennt, die wegen ihres Themas gewiß nicht eine mildere, sondern eher eine strengere Kritik verdient".[676] Hans Dieter Schwarze merkte in seinem Bericht an, dass „selbst Wolfgang Weyrauch, der mit seiner Geschichte eigentlich schon das Recht des Edlen auf seiner Seite hatte, [...] dennoch als Formkünstler ‚diskutiert'" wurde.[677]

1961, nach der Tagung im Jagdschloss Göhrde, an der Weyrauch „aus Angst vor einer Niederlage" nicht teilgenommen hatte, hob Fritz J. Raddatz anerkennend hervor, dass es „weder Tabus noch Privilegien" gebe: Als nach Schnurres Lesung der Verdienst des Autors darin gesehen wurde,

„... sein Thema (ein jüdisches Schicksal im Schicklgruber-Staat) gewählt zu haben, wurde durch den heftigen Protest deutlich, daß bei allen Divergenzen und Streitigkeiten doch der politische Instinkt dieser Schriftsteller-‚Gemeinde' richtig ausschlägt. Grass: ‚In dieser Gruppe ist das kein Verdienst, sondern selbstverständlich'."[678]

Die im siebten Satz „Die Sätze werden die Handlungen vernichten" (MdK 30) ausgedrückte Hoffnung, durch bewusste Hinterfragung der Gegenwart die fortbestehenden nationalsozialistischen Tendenzen überwinden zu können, relativierte Weyrauch noch 1959 in seinem *Alphabet der Liebe und des Hasses*, in dem er kleine, die Literatur betreffende Artikel zusammenstellte und unter dem Stichwort „Juden" über die Notwendigkeit reflektierte, Nationalsozialismus durch ein pädagogisches Konzept zu bekämpfen.

„Es genügt nicht, Erzählungen, Gedichte, Hörspiele oder Theaterstücke für die Juden zu schreiben. Ja, es genügt nicht einmal, gegen die Faschisten von damals und von heute zu schreiben. Dumm, wie sie sind, kapieren sie unsere Sätze nicht. Unsre Taten verstehen sie hingegen. Also müssen wir uns zum Beispiel darum kümmern, dass man sich endlich in den Schulen, Universitäten, Volkshochschulen usw. systematisch, laufend und uneingeschränkt mit unserer Schuld befasse."[679]

Im Jahr 1960 schrieb Weyrauch an Siegfried Kracauer, dass er um Kracauers willen „froh" sei, dass dieser seine „seinerzeitigen Erwägungen, vielleicht nach Deutschland zurückzukommen, nicht realisiert" habe, da „hier [...] nur ein immer latent vorhandener Antisemitismus manifest geworden" sei.

„Ich finde es gleich schrecklich, ob jemand ein Hakenkreuz anmalt oder hakenkreuzlerisch denkt. Wahrscheinlich ist der so Denkende (das Wort ‚Denken' ist hier ganz gewiss nicht am Platz, und ich verwende es

674 FRIEDRICH, Heinz, in: Deutsche Zeitung vom 5.10.1957. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 136, Anmerkung.
675 KAISER (1958), Die Gruppe 47 lebt auf, zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 139. Vgl. Kapitel 6.1.3.
676 Ebd., S. 139.
677 SCHWARZE, Hans Dieter: Tagung der Gruppe 47 – Herbst 1958, in: Streit-Zeit-Schrift 2.1959, H. 3, S. 139-140 (140).
678 RADDATZ, Fritz J.: Eine Woche der Brüderlichkeit, in: Die Kultur, November 1961. Zit. n. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 163-166 (165).
679 WEYRAUCH (1959), Alphabet der Liebe und des Hasses, S. 9.

nur als Behelf) viel gefährlicher als der Wandbeschmierer. In diesem Zusammenhang werde ich Ende Mai eine Nachtprogramm-Sendung machen, mit dem Titel WAR ICH EIN NAZI? Ich hoffe, darin vieles sagen zu können, was bisher noch nie geäussert wurde."[680]

Die Recherche zu den von Weyrauch veranstalteten Rundfunksendungen ergab keinen Hinweis auf eine Sendung des in diesem Brief anvisierten Nachtprogramms. So ist auch nichts Näheres über den Inhalt zu erfahren. Die Vermutung liegt aber nahe, dass es sich hier um erste Überlegungen zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit während des „Dritten Reichs" handelt, die unter dem gleichlautenden Titel *War ich ein Nazi?* schließlich 1966 in der Zeitschrift *Merkur* veröffentlicht wurde (WN). Seine Aussagen verschlüsselnd – er nannte nur die Anfangsbuchstaben von Orts- und Personennamen – zählte er seine Versäumnisse, Unterlassungen und Zugeständnisse in der Zeit von 1933 bis 1945 auf: er habe die Bücherverbrennung in Berlin verschlafen, habe „erst anonym, dann pseudonym" geschrieben, sich „lau und introvertiert [verhalten, U. L.] (Nicht-Handlungen können wie Handlungen sein)", habe sich beim Flugwachkommando „vom Dienst verschlucken" lassen, „wollte als Schreibender überleben, so wie ich als Soldat überleben wollte, solipsistisch, wie ich war", und habe so auch jenen Artikel in *Das Reich* geschrieben, in dem er zum „Widerstand" gegen die Alliierten aufgerufen habe (WN 236). Weyrauch beantwortete abschließend seine Frage, ob auch er zu den Nazis zu rechnen sei, mit einer Feststellung, die wie alle seine Kommentare über seine Handlungen bzw. Nicht-Handlungen in Klammer gesetzt ist: „(ich antwortete mir: ich war einer davon)" (WN 232). Seine bejahende Antwort auf die im Titel dieses autobiographischen Textes gestellte Frage *War ich ein Nazi?* ist jedoch nicht Ergebnis einer im Text selbst vollzogenen Befragung, sondern bestimmt schon den Texteingang: „Ich frage mich: war ich einer davon? (die Frage belegt, daß ich einer war)." (WN 236) Ohne dass Weyrauch definieren würde, was er unter dem Begriff „Nazi" versteht,[681] zielt seine Behauptung, er sei einer gewesen, beim Leser dieser Selbstanklage auf Widerspruch, da ihm aufgrund der zugegebenen Fakten allenfalls vorgeworfen werden kann, er sei ein Mitläufer gewesen und habe an den Möglichkeiten partizipiert, die das nationalsozialistische Kulturleben einem am Beginn seiner Karriere stehenden Autor geboten habe. In diesem Sinn ist auch die Kritik Wilhelm Emanuel Süskinds an Weyrauchs Text zu verstehen, die er ihm am 20. März 1966 mitteilte:

680 Wolfgang Weyrauch, o. O., an Siegfried Kracauer, undatiert [Frühjahr 1960] [DLA A: Kracauer 72.3136/2].

681 Dies kritisierte Ludwig Marcuse in seiner „Anleitung für den Leser" zu der Textsammlung „War ich ein Nazi": „... es handelt sich ausschließlich um Plädoyers ... auch, wenn die Angeklagten sich anklagen. Es fällt auf, daß kaum jemand das Wort Nazi definiert im Sinn, in dem er es gebraucht. So kann es passieren, daß einer beginnt: er war Nazi ... und endet: er war keiner; auch umgekehrt: kein Nazi zu Beginn des Reports und am Ende ein Schuldgefühl. Fast alle waren, wie sie mitteilen, längere oder kürzere Zeit bei der SA, der SS oder machten in Nazi-Blättern Propaganda. Die Moral oder Unmoral liegt im Motiv; und wer heute zurückblickt, sagt vielleicht die Wahrheit oder hat sie vergessen oder hat sie (was nicht dasselbe zu sein braucht) verdrängt – oder sucht sich aus, was ihm gefällt: ein Potpurri von angesehenen und leicht fragwürdigen Triebfedern." MARCUSE, Ludwig: Waren Sie Nazis? Anleitung für den Leser, in: War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens. Mit Beiträgen von Joachim Günther, Hans Egon Holthusen, Hans Hellmut Kirst, Rudolf Krämer-Badoni, Alexander Lernet-Holenia, Jens Rehn, Heinz Winfried Sabais, Hermann Stahl, Wolfgang Weyrauch und einer Anleitung für den Leser von Ludwig Marcuse, München, Bern, Wien 1968, S. 5-12 (9).

„Er [Weyrauchs Text, U. L.] zieht – wenn ich Ihnen das in freundschaftlich-kollegialer Offenheit sagen darf – die Frage viel zu sehr aus dem Menschlich-Bürgerlichen ins speziell Literarische und konzediert von vornherein und ohne Einschränkung die These, dass der Hiergebliebene virtuell doch Nazi gewesen sei. An sich liest sich Ihr Stück Selbstbiographie (anders wird man kaum antworten können) sehr spannend, vor allem in dem Abschnitt ‚im fünften Jahr'. Aber ich fürchte, dass gerade das Effektvolle daran (einschliesslich der atemlos-interpunktionslosen Diktion) das Thema abermals literarisiert. Es ist aber ein politisches Thema im weitesten Sinn."[682]

Dieser Brief, der sich in Weyrauchs Nachlass fand, belegt, dass Weyrauch, obwohl als Herausgeber nicht genannt, im Auftrag des Scherz Verlags die Textsammlung *War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens*, mit Beiträgen von Joachim Günther, Hans Egon Holthusen, Hans Hellmut Kirst, Rudolf Krämer-Badoni, Alexander Lernet-Holenia, Jens Rehn, Heinz Winfried Sabais, Hermann Stahl, Wolfgang Weyrauch und einer Anleitung für den Leser von Ludwig Marcuse zusammengestellt hatte, die 1968 erschien.[683] Weyrauchs Nachlass enthält außerdem seinen Briefwechsel mit verschiedenen Autoren, die er zur Mitarbeit aufgefordert hatte, die ihm jedoch eine Absage erteilten, wie z. B. Margret Boveri, Heimito Doderer, Dr. Curt Emrich (bekannt unter dem Pseudonym Peter Bamm), Ernst Wilhelm Eschmann, Friedrich Georg Jünger, Gerd Gaiser, Gustav René Hocke, Rudolf Krämer-Badoni, Carl Linfert, Hans Schwab-Felisch, Wilhelm Emanuel Süskind und Frank Thiess. Von Interesse ist, dass es sich hier zum größten Teil um Autoren handelt, zu denen Weyrauch durch seine Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften während der Hitler-Zeit Kontakt hatte.

Wie Süskind sprach sich auch Friedrich Georg Jünger gegen Weyrauchs Form der Selbstanklage aus:

„Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, der Ihre Selbstachtung stärkt, so rate ich: greifen Sie starke Positionen an. Wenn Sie glauben, Unrecht getan zu haben, dann unterstützen Sie die, die Unrecht erlitten haben, nicht durch Publikationen, sondern durch Opfer an Geld und Gut."[684]

Weyrauch scheint diese Kritik nicht von sich gewiesen zu haben, denn in seinem 1969 geschriebenen autobiographischen Text *Privates von mir*, in dem er wiederum die bekannten Fakten zwecks Anklage gegen sich selbst vorbringt, gesteht er zumindest ein, dass seine „Anklagen [...] nicht ohne Selbstgefälligkeit" (Priv 344) seien, auch wenn dieses Eingeständnis die Selbstgefälligkeit lediglich verdoppelt:

682 W. E. Süskind, Seeheim, an Wolfgang Weyrauch, 20.3.1966 [Weyrauch-Nachlass im Besitz von Margot Weyrauch].

683 War ich ein Nazi? (1968). Das Buch war zunächst bei Rowohlt geplant, aber die Vertretersitzung hatte sich wegen der „Uninteressante[n] Autoren" gegen das Buch ausgesprochen, wie ein Brief des Rowohlt-Lektors Dr. Fritz J. Raddatz an Weyrauch vom 2.6.1966 belegt [der Brief befindet sich im Weyrauch-Nachlass im Besitz von Margot Weyrauch].
Ursprünglich war Hans Werner Richter als Verfasser des Vorworts vorgesehen, wie Weyrauchs Brief an Richter vom 3.1.1967 belegt. Vgl.: Wolfgang Weyrauch an Hans Werner Richter, o. O., 3.1.1967. [AdK HWR 72/86/530 Bl. 458] Über die Gründe, warum Richter das Vorwort nicht schrieb, gibt ein undatiertes Antwortschreiben Richters Auskunft: „Die Aufsätze sind zu verlogen, zu schlecht, zu fragwürdig." Weyrauch verhandelte anschließend mit Golo Mann, wie ein Brief an Mann vom 14.4.1967 belegt. Golo Mann schickte am 21.4.1967 eine Absage, er habe „in der letzten Zeit zuviele Nachworte geschrieben". [Die drei letztgenannten Briefe befinden sich im Weyrauch-Nachlass im Besitz von Margot Weyrauch]. Schließlich schrieb Ludwig Marcuse „Waren sie Nazis? Anleitung für den Leser", S. 5-12.

684 Friedrich Georg Jünger, Überlingen, an Wolfgang Weyrauch, 4.5.1966 [Weyrauch-Nachlass im Besitz von Margot Weyrauch].

„Aber was nutzt es, sich einen Spiegel vorzuhalten? Kaum etwas. Gewiß, es ist von Nutzen, wenn man andre dran teilnehmen läßt, wie sich der Spiegel beschlägt. Jedoch man darf sich nicht mit sich selber zufriedengeben, und auch die Weitergabe des Verrats an sich selbst zu andern hin ist zu wendig. Vielmehr kommt es besonders, ja, sogar fast ausschließlich auf den unmittelbaren Einfluß an, in der Praxis des Alltags, durch das winzige Beispiel." (Priv 344 f.)

Die Thematik der Einwirkungen der nationalsozialistischen Vergangenheit auf das Leben des einzelnen Menschen griff Weyrauch 1976 in der Erzählung *Zu* [685] unter dem Aspekt der Mittäterschaft erneut auf. Die Erzählung stellt die Form eines Rapports dar, den ein Assistenzarzt an seinen im Urlaub befindlichen Professor diktiert. Diesen Assistenzarzt konsultiert eine neue Patientin, Josepha Philipps, die über Alter, Herkunft, Beruf und Lebensumstände nur widersprüchliche Angaben machen kann. Zu den Zweifeln an den Auskünften der Patientin und ihrer erschwerten Kommunikationsfähigkeit – so schreibt sie einen Brief an den Assistenzarzt, „der teils zu entziffern war, teils nicht", und „winzige Zettel, die kaum leserlich waren" (Zu 215) –, gesellen sich Zweifel des Assistenten an der eigenen Fähigkeit zur Artikulation: „Ich muß Ihnen also, Herr Professor, einen Bericht erstatten, der, wie ich vermute, sowohl stimmt, als auch nicht stimmt, der übertrieben oder untertrieben ist, der aufschneidet oder verschweigt oder sich verheddert." (Zu 215)

Der Bericht an den Professor dient dem Zweck, diesem bei seiner Rückkehr ein Bild von dem Krankenfall der Josepha Philipps zu vermitteln und eine Diagnose zu ermöglichen. Darüber hinaus richtet er sich an den Leser, der durch die Feststellungen des Assistenten, in denen dieser aber die eigenen Aussagen immer wieder relativiert, aufgefordert wird, die geschilderten Kausalzusammenhänge dieser Krankengeschichte selbstständig zu reflektieren.

Die Patientin Josepha Philipps leidet an einer Türklinken-Phobie, wenn sie Räume oder Gebäude betreten will, in denen sich viele Menschen aufhalten. Eine funktionelle Lähmung ihrer rechten Hand macht ihr ein Öffnen der Türe durch ein Herunterdrücken der Klinke unmöglich. Wenn sie sich dennoch überwinden kann, die Hand nach der Klinke auszustrecken, „versagen sich ihr die Beine" (Zu 217). Falls andere Menschen, die sie für eine „Verrückte" halten, ihr helfen wollen und die Tür aufhalten, flüchtet sie sich „Feuer" schreiend nach Hause. (Zu 217)

Dieser objektbezogenen Angst vor Türklinken liegt, wie der Assistent aus den fragmentarischen Äußerungen der Patientin zu ermitteln sucht, ein Verleugnungsmechanismus[686] zugrunde: Josepha Philipps hatte als „Mitwisserin, Mitmacherin" (Zu 218) in einem Konzentrationslager gearbeitet. Ihren genauen Dienstgrad nennt sie nicht, sie könnte also sowohl als weibliche Zivilangestellte, z. B. als Sekretärin im Verwaltungsapparat oder als Kantinenangestellte, aber auch als SS-Aufseherin oder als SS-Helferin, als Ärztin oder

685 WEYRAUCH, Wolfgang: Zu [1976], in: ders. (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 215-219 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (Zu) gekennzeichnet].

686 MITSCHERLICH (1987), Die Unfähigkeit zu trauern, S. 39, Anm. 1., wiesen auf die, im allgemeinen Sprachgebrauch übliche, im wissenschaftlichen Kontext jedoch inkorrekte Verwendung des Terminus „Verdrängung" hin und schlugen den Begriff „Verleugnung" als adäquate Beschreibung vor: „Verleugnung ist ein Abwehrmechanismus, der sich auf störende Wahrnehmung der äußeren Realität bezieht. Störend heißt, daß die Wahrnehmung Unlust erweckt. Verdrängung gilt der Unlust bereitenden Wahrnehmung eigener Triebregung."

Krankenschwester ihren Dienst getan haben.[687] Als in den Baracken Feuer gelegt wurde, um die Gefangenen zu ermorden, befand sie selbst sich in der Nähe der Kinder- und Frauenbaracke. In ihrem Konflikt zwischen „Pflichterfüllung", wie Hitler die „Aufopferungsbereitschaft des Einzelnen für die Gesamtheit, für seine Mitmenschen"[688] bezeichnete, und ihrem persönlichen ethischen Empfinden überwog zunächst ihr Mitleid. Sie beschloss, die Gefangenen zu befreien:

„... ich werde es machen, ich mache es, mache ich es?, sicher schnappen sie mich, aber es ist Nacht, also kann ich wegrennen, also mache ich es doch, aber rette ich sie auch?, sicher werden sie sie wieder einfangen, dann brennen sie doch noch, und ich brenne mit, aber vielleicht werden sie nicht alle einfangen, und ein paar können entkommen, ein paar, oder auch bloß einer, und das wäre auch schon etwas." (Zu 218)

In dem Augenblick, in dem der Assistent sich auf die Bewusstseinsebene der Frau begibt, um ihr abwägendes Denken in jenem Entscheidungsmoment zu rekonstruieren, verliert er seine Distanz zu der Patientin. Die Frau, die in seinen vorherigen Formulierungen als „Frau Philipps" (Zu 215, 216, 217), „Unsre Patientin" (Zu 217) und „Die Kranke" (Zu 218) bezeichnet wurde, nennt er von nun an bei ihrem Vornamen. Er macht sich somit nicht zum Richter über die Vergangenheit der Frau, sondern bemüht sich um Wahrheit: In dem Augenblick, als Josepha Philipps schon die Klinke in der rechten Hand hielt und den Schlüssel umdrehen wollte, konnte sie ihren Vorsatz, die Tür zu öffnen, nicht mehr in die Tat umsetzen: „Das heißt, sie handelte bloß noch negativ. Sie drehte den Schlüssel nicht herum. Sie klinkte die Tür nicht auf. Sie entfernte sich, fallend, kriechend, wie auch immer." (Zu 218f.)

Ein unbewusstes Schuldgefühl zwingt Josepha Philipps nun, die Türklinke als einen die verdrängte Erinnerung beschwörenden Gegenstand zu meiden. Ihre äußere Angst steht somit für die innere Angst vor dem traumatischen Erlebnis ihres eigenen Versagens. Sigmund Freud, der statt der Formulierung „unbewußtes Schuldgefühl" den Begriff „Strafbedürfnis" vorschlug, sah „... im Schuldbewußtsein den Ausdruck einer Spannung zwischen Ich und Über-Ich [als einer Funktion des Gewissens, U. L.]. Das Ich reagiert mit Angstgefühlen (Gewissensangst) auf die Wahrnehmung, daß es hinter den von seinem Ideal, dem Über-Ich, gestellten Anforderungen zurückgeblieben ist."[689] Josepha Philipps kann zwar eine „Zeichnung von einer Türklinke" (Zu 216) anfertigen und auch über ihre Angst sprechen, sowie sie jedoch eine Klinke berühren soll, wird die Erinnerung an ihr Versagen aktuell. Der Assistenzarzt kommentiert:

„Also hat eine kleine Geste von einst, eine Geste, die angefangen wurde, aber nicht vollendet wurde, eine Serie verwandter Gesten von heute verursacht. Einst war zwar die Geste klein, aber das, was sie hätte verhindern können, wenn sie ausgeführt worden wäre, war groß, größer als alles, was Frau Philipps jemals erlebt

687 Vgl. SCHWARZ, Gudrun: Frauen in Konzentrationslagern – Täterinnen und Zuschauerinnen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur. Bd. II, Göttingen 1998, S. 800-821.

688 HITLER (1933), Mein Kampf, S. 327. Vgl. SCHNEIDER, Michael: Holocaust und Hitler. Versuch über den noch immer unbegriffenen Alptraum der Nation, in: ders.: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren, Darmstadt, Neuwied 1981, S. 80-140 (112).

689 FREUD, Sigmund: Das ökonomische Problem des Masochismus, in: ders.: Gesammelte Werke. Hg. v. A. Freud u. a., Bd. XIII: Jenseits des Lustprinzips. Massenpsychologie und Ich-Analyse. Das Ich und das Es, Frankfurt/M. (5. Aufl.) 1967, S. 379.

hat. Heute ist die gleiche Geste ebenfalls klein, aber das, was sie zur Folge hat, ist groß: das Entsetzen, das sich fortsetzt, und steigert, was innerhalb des Irren nur natürlich ist ..." (Zu 217)

Das Gefühl der moralischen Schuld evoziert in Josepha Philipps das Bedürfnis nach Selbstbestrafung, denn durch die Unmöglichkeit, einen Supermarkt zu betreten, legt sie sich den „Zwang [auf, U. L.], nicht dort Käse und Brot einkaufen zu können, wo es billiger ist." (Zu 217)

Der Assistent enthält sich während seines Berichts einer Wertung des Falls Josepha Philipps und versucht, Ursache und Entwicklung ihrer Phobie zu verstehen und aufzuzeichnen. Am Ende des Rapports durchbricht er jedoch mit einer subjektiven Feststellung seine objektive Erzählhaltung, indem er seine Verwunderung über Josephas ausschließliche Fixierung auf Türklinken äußert: „Mich wundert, daß Josepha nicht auch beim Gebrauch ihrer gegenwärtigen eignen Schlüssel behindert ist." (Zu 219)

Der Leser findet sich nach Lektüre dieser Erzählung in der gleichen Situation wieder wie der Professor, für den der Bericht bestimmt ist. Indem der Assistent in seinem Bericht an den Adressaten seine eigenen Zweifel akzentuiert, sieht sich auch der Leser aufgefordert, sich von dem dargestellten Krankenfall ein Bild zu machen und sich mit den Ereignissen auseinander zu setzen, die Weyrauch in einem Interview als „Komplex der Vergeblichkeit, des Versagens, der inhumanen, durch sie selbst bewirkten Verhinderung bei der Rettung von Gefangenen im KZ, die dann verbrennen",[690] bezeichnete.

Die Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* und der Prosatext *Zu* sind im Kontext der Diskussion über den Umgang mit Vergangenheit zu sehen, in deren Verlauf Theodor W. Adorno im Herbst 1959 in einem Vortrag vor dem Koordinierungsrat für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit die Frage stellte: *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit.*[691] Adornos Kritik galt einem Begriff von Aufarbeitung, der nicht bewusste Auseinandersetzung mit Vergangenheit meint, sondern in dem Wunsch der Schuldabwehr einen „Schlußstrich"[692] zu ziehen sucht: „Der Gestus, es solle alles vergessen und vergeben sein, der demjenigen anstünde, dem Unrecht widerfuhr, wird von den Parteigängern derer praktiziert, die es begingen."[693] Eine Verdrängung der Vergangenheit wirke sich fatal aus, so Adorno, da der Nationalsozialismus „in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern"[694], fortbestehe. Als unwahrhaftig und problematisch im Zusammenhang mit den Verdrängungsmechanismen wertete Adorno daher den Begriff „Schuldkomplex", da dieser zum einen assoziiere, er „sei durch die Konstruktion einer deutschen Kollektivschuld eigentlich erst geschaffen worden".[695] Zum anderen suggeriere die Reduktion der Schuld auf einen innerpsychischen „Komplex" aufgrund einer psychiatrischen Konnotation die Vorstellung, „daß das Gefühl der Schuld krankhaft sei, der Realität unangemessen,

690 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa", S. 34.
691 ADORNO, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit (1959), in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt/M. 1963, S. 125-146.
692 Ebd., S. 125.
693 Ebd.
694 Ebd., S. 126.
695 Ebd.

psychogen", „während der gesunde und realistische Mensch in der Gegenwart und ihren praktischen Zwecken" aufgehe.[696]

Es zeigt sich jedoch sowohl im alltäglichen Leben wie in den hier vorgestellten Erzählungen, dass die nationalsozialistische Vergangenheit zwar scheinbar verdrängt, aber im Leben des Einzelnen, sei es des Opfers in *Mit dem Kopf durch die Wand* oder der in *Zu* dargestellten Mit-Täterin, nicht ungeschehen zu machen ist. Beide Figuren zeigen, wie auch die Gesellschaft, in der sie leben, „Zeichen eines psychisch Nichtbewältigten, einer Wunde, obwohl der Gedanke an Wunde eher den Opfern gelten sollte".[697] Wie das soziale Umfeld der in den Erzählungen dargestellten Figuren deutlich werden lässt, bestehen jedoch eklatante Differenzen zwischen der Jüdin als einem Opfer der NS-Verbrechen und Josepha Philipps, die als ehemalige Mit-Täterin nun unter dem verdrängten Eingeständnis ihrer moralischen Schuld leidet: Während für die an den Verbrechen mitschuldige Josepha Philipps die Möglichkeit besteht, sich in medizinische Behandlung zu begeben, bleibt die Jüdin mit den erschreckenden Erinnerungen an die Vergangenheit „allein":

„Verfolgt, allein, halb verrückt? Allein? Allein und nicht allein. Wer verfolgt wird, ist nicht allein. Immerhin ist er mit seinen Verfolgern zusammen. Aber er hat keinen Freund. Ich habe keinen. Wie könnte ich einen haben, in einer Stadt, in einem Land, wo solche Leute leben ..." (MdK 20)

Nach den der Nachkriegsgesellschaft immanenten Verdrängungsmechanismen kann hier zwischen zwei Möglichkeiten der Bewertung differenziert werden: Wenn im Fall der Josepha Philipps ein „Schuldkomplex", d. h. eine wahnhafte Überzeugung, Schuld auf sich geladen zu haben, diagnostiziert würde, müsste im Fall der namenlosen (!) Jüdin die Diagnose auf „Verfolgungswahn" lauten, d. h. auf eine krankhafte Einbildung nichtexistenter Verfolgung. Wenn dagegen Josepha Philipps' Türklinken-Phobie nicht als individueller Verleugnungsmechanismus, sondern als kollektiv gebilligte Repression unliebsamer Erinnerungen erschiene, befände sie sich im Konsens mit der gesellschaftlich praktizierten Verleugnung von Vergangenheit. In der Berufung auf das „Obrigkeits-Untertanen Verhältnis"[698] und den damit gekoppelten Befehlsnotstand könnte sie so die Rolle des Opfers für sich in Anspruch nehmen. Eine Akzeptanz der aus der Einfühlung in die Situation der Opfer resultierenden Schuldgefühle sowie eine Reflexion der Ursachen, die sich in einer blinden Identifikation mit dem „Führer" und dem Kollektiv äußerten, wird so, wenn nicht durch Derealisation, eben durch symptomatische Abwehrprozesse verhindert, die es ihrerseits ermöglichen, „sich mit den Opfern der Verfolgung und des Krieges zu identifizieren, statt deren Tod oder Leiden schuldhaft zu erleben oder zu betrauern."[699]

Adorno charakterisierte dieses die Nachkriegsgesellschaft konstituierende Denken als eine „Zerstörung von Erinnerung": „... die furchtbare reale Vergangenheit wird verharmlost zur bloßen Einbildung jener, die sich davon betroffen fühlen. [...] Die Ermordeten sollen noch um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis."[700] Eine bewusste Verarbeitung der Vergangenheit würde jedoch eine

696 Ebd., S. 128.
697 Ebd., S. 127.
698 MITSCHERLICH (1987), Die Unfähigkeit zu trauern, S. 52.
699 Ebd., S. 59.
700 ADORNO (1959), Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, S. 128.

kritische Auseinandersetzung mit der auf dieser Vergangenheit aufbauenden Gegenwart zur Folge haben. Der „Verdacht des Geschichtsverlusts“[701] ist so weniger als „Schwäche gegenüber der Übermacht unbewußter Prozesse“[702], denn als gezielte Verleugnung zu verstehen, die im Dienste der kontinuierlichen Entwicklung der Wohlstandsgesellschaft steht.

In beiden Texten geht es um Erfahrungen von Tod und Sterben im Konzentrationslager. Das Opfer überlebt durch Zufall die Tötung durch Erschlagen, die Mittäterin vermag gefangene Frauen und Kinder nicht vor dem Feuertod in der brennenden Baracke zu bewahren. Nicht das Gesamtgeschehen der Verfolgung und Ermordung von Juden wird hier zum Thema, sondern eher außerplanmäßige Formen der Liquidierung von Häftlingen werden beschrieben, die so in die Schlussphase des „Dritten Reichs“ mit den „Evakuierungen“ der Lagerkomplexe zu datieren scheinen, als vor der näherrückenden Roten Armee und der nach der Landung der Alliierten in der Normandie sich verlagernden Westfront die Gefangenen in „Todesmärschen“ in die im Inneren des Reiches gelegenen Konzentrationslager marschieren mussten.[703] Die Weisung Himmlers lautete, dass kein Häftling in die Hände des Feindes fallen durfte. Das bedeutete das Todesurteil für alle Gefangenen, die den Strapazen des Marsches nicht standhalten konnten.[704]

Es stellt sich die Frage, wie viel Weyrauch zum Zeitpunkt der Arbeit an der Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand*, die am 27. September 1958 erstmals in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* abgedruckt wurde und die Weyrauch im Oktober 1958 auf der Tagung der *Gruppe 47* in Großholzleute las,[705] von diesen Vorgängen gewusst haben kann. Norbert Frei bezeichnete die Zeit vor 1960, bevor der Begriff *Auschwitz* zum Synonym für Unmenschlichkeit wurde,[706] als „gleichsam begriffslose Phase“:

„Zwischen 1945 und 1949 sahen sich die Deutschen ‚von außen’ mit den Verbrechen der NS-Zeit konfrontiert: zunächst und zentral durch den Nürnberger Prozeß, dann insbesondere durch die Amerikaner im Rahmen ihrer Reeducations-Bemühungen, zu denen auch der Anstoß zur Gründung des Instituts für Zeitgeschichte in München gehörte.“[707]

In der unmittelbaren Nachkriegszeit waren Informationen über die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager nur aus Büchern von Eugen Kogon und Alexander Mitscherlich sowie vereinzelt aus Heften der *Frankfurter Zeitung* und der *Gegenwart* zu gewinnen,[708] wobei dieses Wissen „bald in den Tiefenschichten des kollektiven Gedächt-

701 Ebd.
702 Ebd., S. 129.
703 ORTH, Karin: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, München 2002, S. 270-336, 349: „Während der letzten Kriegswochen und während der Räumung des KZ-Systems erreichten die Todeszahlen einen furchtbaren Höhepunkt.“
704 Ebd., S. 276.
705 WEYRAUCH (1958), Mit dem Kopf durch die Wand.
706 FREI, Norbert: Auschwitz und Holocaust. Begriff und Historiographie, in: Hanno Loewy (Hg.): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 101-109 (101): „Ehe uns ein dreiteiliger amerikanischer Fernsehfilm 1979 die Vokabel Holocaust lehrte, war Auschwitz der Begriff und das Symbol für den Mord an den europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg.“
707 Ebd., S. 102.
708 KOGON, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt/M. 1946; MITSCHERLICH, Alexander/MIELKE, Fred: Das Diktat der Menschenverachtung. Eine Dokumentation, Heidelberg 1947.

nisses“ versank.[709] Der Genozid – so Freis These – „wurde nicht auf den Begriff gebracht“: „Seine Dokumentation verblieb in diesen Jahren im Ghetto der jüdischen Erinnerung, war Sache der Überlebenden und ihrer Organisationen im Ausland.“[710]

In den fünfziger Jahren waren es vor allem ausländische Wissenschaftler, unter ihnen viele Juden, die Hitlers Schreckensherrschaft hatten entkommen können, die Antisemitismus und NS-Judenverfolgung zum Thema machten,[711] und erst 1960 erschien erstmals eine Abhandlung eines deutschen Historikers.[712] Ob und wann Weyrauch diese vereinzelten Darstellungen rezipiert hat, und wenn ja, inwieweit sie seine Versuche beeinflussten, das Thema literarisch umzusetzen, lässt sich nicht mehr klären. Es ist wahrscheinlich, dass er in weitaus stärkerem Maß an den „unkonkrete[n], sich in Andeutungen und moralischen Verurteilungen erschöpfende[n] Erwähnungen des – wie es oft hieß – ‚Unsagbaren‘“[713] partizipierte: „Noch die abstraktesten Andeutungen genügten, um bei den Deutschen die Erinnerung an Schuld und Versagen zu evozieren.“[714] Frei betont zu Recht, dass der Begriff der *Verdrängung* diese Situation nur ungenau wiedergibt:

„Weniger als um ein Nicht*wissen*wollen im Sinne eines aktiven Verdrängens handelte es sich um ein Nicht*ertragen*können, daß aus- und angesprochen würde, was inzwischen, wie ungenau auch immer, dank Nürnberg und Reeducation, doch wirklich jeder wußte – und was schon während des Krieges nicht wenige gewußt und viele geahnt hatten.“[715]

Dieses „kollektive Bedürfnis nach sprachlicher und begrifflicher Schonung, nach Diskretion im Hinblick auf die Fakten“,[716] wurde nicht nur von Historikern und Politikern, sondern, wie sich an Weyrauchs autobiographischen, literarischen und literaturprogrammatischen Texten zeigen lässt, auch von Schriftstellern bedient. So wie die von der großen Koalition getragene Politik der Wiedergutmachung „eben eine Wiedergutmachung ohne vorausgehende Schadensermittlung“ war, der „Versuch eines pauschalen Loskaufens unter Vermeidung genaueren Hinsehens und Eingehens auf das angerichtete Unglück“,[717] so bleibt auch Weyrauchs Literarisierung im formelhaften Konsens des „Wir wissen, worüber wir schweigen“ stecken. Der Hürtgenwald, nicht die Welt der Trümmer in Berlin, die er gesehen haben muss, Lidice und Oradour, also Orte, an denen fernab von seinem eigenen Standort als Soldat Verbrechen geschahen und die so mit der von ihm schamhaft verdrängten eigenen Schuld so wenig Berührungspunkte wie möglich aufweisen, werden bei Weyrauch zu Symbolen für die Schrecken von Krieg und Verfolgung.

709 FREI (1992), Auschwitz und Holocaust, S. 102.
710 Ebd.
711 Vgl. REITLINGER, Gerhard: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, Berlin 1956 [zuerst: London 1953]; ADLER, Hans-Günther: Theresienstadt. 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 1955; POLIAKOV, Leon/WULF, Joseph: Das Dritte Reich und die Juden. Dokumente und Aufsätze, Berlin 1955; HILBERG, Raul: The Destruction of the European Jews, Chicago 1961 [deutsche Erstausgabe: ders.: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982].
712 SCHEFFLER, Wolfgang: Judenverfolgung im Dritten Reich. 1933 bis 1945, Berlin 1960. Vgl. auch den „Gerstein-Bericht“ über die Massenvergasungen in Polen: ROTHFELS, Hans (Hg.): Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1.1953, H. 2, S. 177-194.
713 FREI (1992), Auschwitz und Holocaust, S. 103.
714 Ebd.
715 Ebd.
716 Ebd., S. 103 f.
717 Ebd., S. 104.

1977 hielt Weyrauch in einem *Minuten-Tagebuch* Details aus dem Ablauf eines Tages fest.[718] Neben der Beobachtung der Touristen vor dem von ihm bewohnten Jugendstilhaus, Notizen aus dem Alltag mit Ehefrau und Sohn, Mitteilungen über Telefonate und ähnliches fließen in diesen Text Überlegungen zu seiner Siegener Poeten-Dozentur ein,[719] in deren Kontext er sich erneut mit *Lidice* auseinandersetzen wollte. Wie die entsprechenden Textstellen, die im Folgenden zitiert und erläutert werden, zeigen, gelangte Weyrauch auch drei Jahre vor seinem Tod nicht über die moralische Entrüstung und Verurteilung des Geschehens in Lidice hinaus, die schon 1956 der Grundtenor des Gedichts *Lidice und Oradour* war:

„11 Uhr 57: LIDICE. Ich habe ein paar Fragezeichen darüber aufgeschrieben. Folgt gleich. Vielleicht kann ich es doch noch, zusammen mit den Siegenern, herauskriegen, wie ich es anfasse.
11 Uhr 59: vielleicht aus den Wörtern, die mir dazu eingefallen sind und gerade eben einfallen. Wo aber ist das Notizbuch? Mein Durcheinander wird immer wüster. Oder lustiger?“ (MiT 57)

Weyrauch äußert hier die Hoffnung, dass der Kontakt zu der Generation der Mitte bzw. Ende der fünfziger Jahre geborenen Studenten seiner Beschäftigung mit dem Thema *Lidice* neue Impulse verleihen könnte, wobei seinerseits zunächst eine Strukturierung von nur als „Durcheinander“ zu erkennenden Notizen und Einfällen zu leisten ist.

„13 Uhr 10: meine Notizen zu LIDICE. LIDICE ist kaputt. Das ist zu beiläufig. L. ist kaputt. Das ist zu anonym. Oder ist es gerade richtig, weil der Anfangsbuchstabe belegt, daß es LIDICES, andersnamig, immer gab, gibt und geben wird? LIDICE ist nie dagewesen, L. ist nie dagewesen. Das nimmt das Ergebnis vorweg. Was ist L., was war L.? Ist, das ist positiver oder stellvertretender. War, das ist wie erledigt. Weil H. nicht mehr da war (da ist), wird L. nicht mehr da sein. Heydrich als Ursache, LIDICE als Wirkung. So war es. War es bloß so? Als, während. Nebensätze der Zeitbestimmung sind zu a-kausal. Ich war nicht dabei, aber ich bin dabei, ich bin mitten unter ihnen, ich bin einer von den Mördern, ich bin einer von den zu Ermordenden. Das finde ich gut. Wenn ich nicht daran teilnehme, ist mein Abscheu abstrakter. Aus Abscheu schreiben macht mich bewegter. Er, statt ich. Das distanziert mich wiederum, was dem Ganoven ökonomisch gut bekommt. Beispielsweise: er klopft, er wartet, er hört etwas, er streckt die Fackel aus, er wartet nicht mehr, er tritt die Tür ein, er wirft die Fackel. Er = SS Nr. 14.370, bzw. der Bergarbeiter Aloys Haba, der eine vor dem 1. Haus, der andere im 1. Haus. Dies tabelliert alles, macht es mechanisch. Nachdem L. nicht mehr da war, weil H. nicht mehr da war, fing die SS gerade an abzumarschieren, als der Chef der Bande (ist Formation besser, weil es auf Subjektivität verzichtet?) den Friedhof sah, der auch da war, und befahl, auch die Gräber von L. und die Knochen darin und die Grabsteine darüber so zu vertilgen, daß sie gleich Nullen wurden, was geschah und was geschieht, weil es hier berichtet wird. So ist das Ganze zur Anekdote zusammengezogen. Aber Anekdoten werden eher vergessen als längere Passagen. Auch reduzieren sie. Oder gerade nicht?“ (MiT 57 f.)

Wenn Weyrauch hier seine Feststellung, Lidice sei „kaputt“, mit den Worten, das sei zu „beiläufig“, bewertet, scheint sich dies zunächst auf die Verwendung von „kaputt“ für den Zustand Lidices nach der Vergeltungsaktion für das Attentat auf den Stellvertretenden Reichsprotektor des Protektorats Böhmen und Mähren Reinhard Heydrich zu beziehen, die am 10. Juni 1942 unter der Leitung des SS-Hauptsturmführers M. Rostock von Angehörigen der Gestapo und des SD, des Sicherheitsdienstes der SS, durchgeführt wurde.[720]

718 WEYRAUCH (1983), Minuten-Tagebuch, S. 55-60 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (MiT) gekennzeichnet].

719 Im Sommersemester 1977 war Weyrauch Gastpoet an der Universität-Gesamthochschule Siegen und hielt dort ein Colloquium zu seinem eigenen schriftstellerischen Werdegang und einen Kurs in kreativem Schreiben ab. Vgl. RIHA, Karl: Vorbemerkung, in: Siegener Hochschulblätter 6.1983, H. 1, S. 55.

720 KAMMER/BARTSCH (1992), Nationalsozialismus, S. 120.
Vgl. JÄCKEL/LONGERICH/SCHOEPS (Hg.) (1993), Enzyklopädie des Holocaust. Bd. II, S. 864-866 (866): „Am frühen Morgen des 10. Juni 1942 wurden sämtliche Einwohner von Lidice aus ihren Wohnungen getrieben. Alle 192 Männer wurden ermordet, außerdem 71 Frauen. Die verbliebenen 198 weiblichen Einwohner wurden ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Nur 143 kehrten

Weyrauch schließt jedoch eine Erörterung an, ob es dem Geschehen in Lidice angemessener wäre, den vollständigen Ortsnamen und auch den Namen Heydrichs oder lediglich stellvertretend für andere Orte des Verbrechens die Anfangsbuchstaben L. und H. zu verwenden.[721] Danach erwägt er die Vorteile einer distanzierteren Er- gegenüber einer Ich-Erzählung, ohne sich jedoch für eine Vorgehensweise zu entscheiden. Auffällig an dieser Passage ist eine begriffliche Verschiebung auf eine tiefere Stilebene, die den Textrahmen und auch die beim Leser angesichts der ernsten Thematik aufgebaute Stilerwartung durchbricht: Die Wörter „kaputt" als Umschreibung des zerstörten, dem Erdboden gleichgemachten Ortes Lidice, „Ganove" als Bezeichnung eines der Gestapo- oder SS-Schergen, die ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen – Weyrauch spielt hier außerdem mit den Anfangsbuchstaben A wie Adolf und H wie Hitler –, sind nicht nur Euphemismen, mit denen das „Unsagbare" verhüllt und beschönigt werden soll, sondern sie zeugen von einem emotionalen Unberührtsein, einem Fehlen von Empathie.

„16 Uhr 32: ich halte viel vom ABC. Unsere Buchstaben halten uns zusammen. Sie bilden eine der letzten Strukturen, die wir haben. Fragt sich bloß, was subsumiert wird. Ich habe ein Alphabet zu LIDICE gemacht. Man könnte auch andere machen.

Anfang	Marktplatz
Berufe	Natur
Charaktere	Oradour
Deutschland	Priester
Ende	Ratten
Friedhof	SS
Gefängnis	Tiere
Heydrich	Uniformen
Juden	Verordnungen
Kirche	wohin
Lidice	Zensur

16 Uhr 41: aus dem Material der Finsternisse zum literarischen Spiel. Aber aus dem Spiel kann eine Übung werden und aus der Übung eine Geschichte. Vielleicht stellen wir eine her, morgen in Siegen. Ich überlege mir ein ABC dafür." (MiT 59)

Das Alphabet als Versuch der Strukturierung täuscht nicht über die Beliebigkeit des Themas hinweg, denn: „Man könnte auch andere machen". In diesem Sinne äußerte sich Weyrauch im *Butzbacher Autoren-Interview* über Parallelen zwischen den Sätzen, die die Jüdin in *Mit dem Kopf durch die Wand* an die Wand schrieb, und seinem eigenen Standpunkt. Zwar bestehe keine Identifikation mit den Sätzen der Jüdin, aber:

„Daß Elemente der Anschauung, der politischen Anschauung des Autors in diesen Sätzen mit enthalten sind, das ist ganz klar. Aber es ließe sich natürlich denken, daß dieser Autor auch eine andere Geschichte schriebe,

---

nach dem Krieg in ihren Heimatort zurück. Nicht mehr als 16 der 98 Kinder, die man in ‚Erziehungsanstalten' interniert hatte, überlebten. Im Beisein von [SS- und Polizeiführer Karl Hermann] Frank, Ernst Kaltenbrunner (Heydrichs Nachfolger) und etlichen Fotografen wurde Lidice dem Erdboden gleichgemacht. Die offizielle Begründung lautete, daß die Dorfbewohner den Attentätern geholfen hätten, was nicht den Tatsachen entsprach – und daß zwei bei den tschechoslowakischen Truppen in Großbritannien [dort befand sich die Exilregierung] stationierte Männer aus Lidice die Fallschirmspringer von der Loyalität der Ortseinwohner überzeugt hätten. [...] Nach dem Krieg wurde das wiederaufgebaute Lidice zu einem Symbol für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ebenso wie für die tschechische Widerstandsbewegung." [Anmerkungen in eckigen Klammern von der Verfasserin.]
Vgl. auch VOGEL, K.: Lidice – ein Dorf in Böhmen. Rekonstruktion eines Verbrechens, Berlin 1989.

721 Zu Weyrauchs Vorgehensweise der Verschlüsselung von Orts-, Zeit- und Personenangaben vgl. (WN).

worin derartige Sätze stünden, mit einem ganz anderen Inhalt, mit einem vielleicht sogar konträren Inhalt zu der Auffassung des Autors. Das wäre dann ein psychologischer Vorgang um die Ecke herum." (BAI 38)

In das Alphabet mischt sich, reduziert auf ein Schlagwort unter anderen, „Oradour".[722] Weyrauchs Anmerkungen zum Thema *Lidice* enden mit der Feststellung:

„17 Uhr 39: ich glaube, daß man (also ich) LIDICE nur auf dem Theater restituieren und liquidieren kann. Dazu brauche ich dreißig Tage. Zehn zur Struktur, zehn zur Ausführung, zehn zur Überholung. Ich möchte es in Berlin versuchen." (MiT 60)[723]

Unklar bleibt, warum „liquidiert" werden soll, was zugleich wiederhergestellt wird. Der Gebrauch des Wortes „liquidieren" in diesem Zusammenhang erschreckt, selbst wenn Gedankenlosigkeit und mangelnde Kritikfähigkeit dem eigenen Text gegenüber die Ursache sein mögen. Es ist nicht bekannt, ob Weyrauch sich im Anschluss an diese ins Beliebige abgleitenden Vorüberlegungen nochmals mit dem Thema *Lidice* beschäftigt hat.

6.2.2. „... der Schriftsteller ist ein Fragensteller"[724]: Schreiben und gesellschaftspolitisches Engagement

Nachdem Weyrauch in seinen nach dem Kriegsende entstandenen Texten zunächst seine Erfahrungen als Soldat und Kriegsgefangener verarbeitet hatte, beschäftigte er sich in den fünfziger und sechziger Jahren mit brisanten Themen der Nachkriegsgesellschaft: in seinem Gedicht *Atom und Aloe* [725] und im Hörspiel *Die japanischen Fischer* [726] mit der atomaren Be-

722 Vgl. JÄCKEL/LONGERICH/SCHOEPS (Hg.) (1993), Enzyklopädie des Holocaust. Bd. II, S. 1068: „ORADOUR-SUR-GLANE, französisches Dorf in der Gegend von Limoges, dessen gesamte Bevölkerung von einer SS-Einheit ermordet wurde. Nach Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 kam es in Frankreich zu verstärkten Operationen der Résistance. In der Folge griffen SS und Wehrmacht verstärkt zu Abschreckungs- und ‚Vergeltungsmaßnahmen'. Bei einer dieser ‚Aktionen', am 10. Juni 1944, fiel die 3. Kompanie des 1. Bataillons des Regiments ‚Der Führer', die zur 2. SS-Panzer-Division ‚Das Reich' gehörte, in Oradour ein und trieb alle 634 Einwohner – Männer, Frauen und Kinder – in der Dorfkirche zusammen. Dann zündeten sie die Kirche an, und die in ihr eingeschlossenen Dorfbewohner verbrannten bei lebendigem Leib. 36 Personen entkamen. Das Dorf wurde vollständig zerstört. [...] Das Dorf Oradour wurde als Mahnmal zerstört belassen und an anderer Stelle wieder aufgebaut. Der Name wurde ein Symbol für die Brutalität der deutschen Besatzung Frankreichs."

723 Bereits 1969 hatte Weyrauch dem Berliner Ensemble ein „ABC"-Manuskript zugeschickt, das dort jedoch nicht zur Aufführung kam. Vgl. Werner Hecht/Berliner Ensemble, Berlin, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 11.3.1969 [DLA A: Weyrauch]. Hecht gestand Weyrauchs „Clownspiel" die „größte Wirkung in einem gesellschaftlichen Bereich [...] [zu, U. L.], wie es [sic] z. B. in der Bundesrepublik existiert. Ein großer Teil der Angriffspunkte trifft auf unsere Verhältnisse so wenig zu, daß die beabsichtigten Witze und Kritiken wenig Resonanz finden." Der Kontakt zu Werner Hecht blieb jedoch bestehen, Weyrauch schickte ihm in den folgenden Jahren seine neu erschienenen Bücher zu.

724 WEYRAUCH (1978), „Ein Schluck von Vernunft", S. 6.

725 WEYRAUCH, Wolfgang: Atom und Aloe, in: Bender (Hg.) (1955), Mein Gedicht ist mein Messer, S. 31-32. Auch in WEYRAUCH (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 54-55.

726 Vgl. auch das Gedicht: WEYRAUCH, Wolfgang: Die japanischen Fischer, in: Die Gegenwart 9.1954, Nr. 210 (13), S. 404.
WEYRAUCH, Wolfgang: Die japanischen Fischer. BR 24.5.1955, Regie: Robert Michal; Rundfunk der DDR 15.10.1956, Regie: Hans Goguel. Abgedruckt in: Sinn und Form 8.1956, S. 373-402. Auch in: WEYRAUCH (1962), Dialog mit dem Unsichtbaren, S. 59-90; WEYRAUCH (1963), Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer, S. 33-64. WEYRAUCH (1966), Die japanischen Fischer. Vgl. auch WEYRAUCH, Wolfgang: Die japanischen Fischer. Der Opfergang eines atomverseuchten japanischen Dorfes, Weinheim: Deutscher Laienspiel-Verlag 1961; Die japanischen Fischer. Text: Wolfgang Weyrauch, Musik: Reinhard Horn. Dokumentation zum Stück. Mit Abb., Lippstadt-Esbeck: Kontakte Musikverlag (2. Aufl.) 1984.

drohung, wie sie durch Hiroshima und Nagasaki sichtbar geworden war. In der Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* [727] und in dem Hörspiel *Woher kennen wir uns bloß* [728] mit der nichtaufgearbeiteten NS-Vergangenheit, mit der Verdrängung, dem Verhältnis von Tätern und Opfern, dem Fortleben antisemitischen und nazistischen Gedankenguts.

Wie in dem 1956 erschienenen Gedicht *Lidice und Oradour* appellierte Weyrauch auch in seinem Gedicht *Elegie für eine Vierzehnjährige*, das am 12. August 1957 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erstmals abgedruckt wurde, an die Nachgeborenen, die Vergangenheit zu hinterfragen. Adressat ist die Generation der während des Zweiten Weltkriegs Geborenen.[729]

„[...] Hannelore,
Fragen im warnenden Chore,
Fragen, gefragt vor der Wand,
Antwort, im Rücken die Wand,
Fragen hinter der Wand,
geh mit dem Kopf durch die Wand.

Und sprich mit Staren,
doch nicht mit Leuten,
die sich nicht häuten
zum Wunderbaren.
[...]“[730]

Auch hier wieder trifft der Leser auf die Formulierung „mit dem Kopf durch die Wand“, die Weyrauch in einem Interview zwar nicht als sein „Credo“, wohl aber als eine „Maxime“ verstanden wissen wollte: „Mit dem eigenen Kopf durch dunkle, verstellte, geheimnisvolle Wände, böse Wände. Und man muß dann sehen, was dahinter ist.“[731] Der moralisch intendierte Gestus des Fragens bezieht nun nicht mehr nur die NS-Vergangenheit, sondern auch den Atombombenabwurf auf Nagasaki, den Ausbruch des Ersten Weltkriegs und andere Kriege mit ein.[732] Die Unruhe angesichts des Unrechts drückt sich auch auf der formalen Ebene des Gedichts aus, denn während vorher und nachher verschiedene Reimschemata einander ablösen, bleiben die Verse, die das Unrecht benennen, ungereimt.

In seinen programmatischen Texten propagierte Weyrauch stereotyp seine Vorstellung vom gesellschaftspolitischen Engagement des Schriftstellers, so z. B. in seinem Essay *Mein Gedicht ist mein Messer*:

„Atom, das frißt an uns, und bald wird es, unser Trauma, uns auffressen. Auch mich. Es sei denn, wir empörten uns dagegen. Das heißt, wir lehnten uns gegen das auf, was böse daran ist. Auch ich. Gegen die Entmenschlichung des Menschen durch den Menschen. Wie könnten wir es aber? Wie könnte ich es? Ich schreibe. Also könnte ich versuchen, das Atom schreibend zu atomisieren. Ich müßte es sogar. Denn wozu wären die Schriftsteller sonst da, als die Summe des Bösen zu vermindern und die Summe des Guten zu vermehren? Und wenn es auch nur um ein Quentchen wäre? Als den Essig der Erde in Wein zu verwandeln?“ (MGM 22)

727 Vgl. Kapitel 6.2.1.
728 WEYRAUCH (1952), Woher kennen wir uns bloß.
729 Diese Generation fand sich ein Jahrzehnt später in einer Protestbewegung gegen die Vätergeneration zusammen. Vgl. ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen, S. 497.
730 WEYRAUCH, Wolfgang: Elegie für eine Vierzehnjährige, in: FAZ (Nr. 184) vom 12.8.1957, S. 10.
731 Weyrauch, zit. n. HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Ms. S. 4 f.
732 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Korea, in: ders. (1956), Gesang um nicht zu sterben, S. 47.

Im Zusammenhang mit den seit Mitte der fünfziger Jahre geführten Diskussionen über die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik[733] und die Atomaufrüstungspläne der Bundesregierung äußerte Weyrauch seine Kritik sowohl direkt, indem er zusammen mit anderen Schriftstellern Resolutionen unterschrieb, als auch durch fiktionale Texte wie z. B. die 1958 veröffentlichte Erzählung *Das Ende von Frankfurt am Main* (1958).[734]

Seit 1954 waren regelmäßig Zeitungsberichte über die Stationierung amerikanischer Atomwaffen auf westdeutschem Territorium erschienen, die von amerikanischen Stellen nicht dementiert wurden. Im Dezember 1956 bestätigte der vormalige Atom- und damalige Verteidigungsminister Franz Josef Strauß in einem Interview für *Die Welt* die seit Ende 1955 von Bonner Regierungsstellen lancierten Pressemeldungen, dass auch für die Bundeswehr die Ausstattung mit sogenannten, der „Abschreckung" dienenden „taktischen Atomwaffen" vorgesehen sei.[735] In einer Pressekonferenz am 5. April 1957 äußerte sich Bundeskanzler Konrad Adenauer, der in den „taktischen Atomwaffen" lediglich „eine Weiterentwicklung der Artillerie" sah, zu der Unmöglichkeit, sich der Entwicklung moderner Waffentechnik zu verweigern.[736] Im Dezember 1957 akzeptierten auf der NATO-Ministerratskonferenz in Paris die Mitgliedsstaaten mit Ausnahme von Dänemark und Norwegen das Angebot des amerikanischen Außenministers, in Europa von Amerikanern kontrollierte NATO-Lager mit Atomsprengköpfen einzurichten.[737] Aus sicherheitspolitischen Erwägungen und aus Gründen der Gleichberechtigung mit den europäischen Staaten der Nato lehnte die Bundesregierung den nach dem polnischen Außenminister benannten *Rapacki-Plan*, der für eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa plädierte, mit Entschiedenheit ab. Schließlich stellte am 23. März 1958 die CDU/CSU-Fraktion im Bundestag den Antrag, die Bundeswehr mit „modernsten Waffen" auszurüsten, um so „den von der Bundesrepublik übernommenen Verpflichtungen im Rahmen der NATO zu genügen".[738] Der Bundestag akzeptierte diesen Antrag ebenso mehrheitlich wie das NATO-Dokument MC 70, „das einen genau bezifferten Plan für die Aufnahme von ‚Träger- bzw. Abschußmitteln für Atomsprengkörper' in die Bundeswehr bis zu einem festgesetzten Zeitpunkt – Ende 1963 – enthielt."[739]

Gegen die Militärpolitik der Bundesregierung richteten sich zahlreiche Protestaktionen, die von den Oppositionsparteien, Gewerkschaften, verschiedenen Berufsverbänden und den Kirchen bis zu gemeinsamen Appellen von Wissenschaftlern, Akademikern, Schrift-

733 Am 7. Juli 1956 wurde das Gesetz über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erlassen. Vgl. RUPP, Hans Karl: Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer. Der Kampf gegen die Atombewaffnung in den fünfziger Jahren. Eine Studie zur innenpolitischen Entwicklung der BRD, Köln (3., unveränd. Aufl.) 1984, S. 33.

734 WEYRAUCH, Wolfgang: Das Ende von Frankfurt am Main, in: FAZ (Nr. 69) vom 22.3.1958. Hier zit. n. WEYRAUCH, Wolfgang: Das Ende von Frankfurt am Main, in: ders. (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 71-81 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (EF) gekennzeichnet].

735 Vgl. RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 37, Anm.128.

736 DER SPIEGEL: „BESONDERE NORMALE WAFFEN". Stenographischer Auszug der Erklärung Dr. Adenauers vor der Presse am 5. April, in: Der Spiegel (Nr. 16) vom 17.4.1957, S. 8.

737 Vgl. RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 35.

738 Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte. 3. Wahlperiode 1957, Bonn 1957/58 ff., S. 1169Cf. Zit. n. RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 41.

739 RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 41.

stellern und Künstlern reichten und in der westdeutschen Bevölkerung eine verstärkt ablehnende Haltung gegen das Vorhandensein von Atomwaffen in Deutschland bewirkten.[740] So plädierten am 12. April 1957 achtzehn Atomphysiker in der sogenannten *Göttinger Erklärung* für den Verzicht der Bundesrepublik auf den Besitz von Atomwaffen und erklärten ihre prinzipielle Verweigerung, „sich an der Herstellung, der Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen."[741]

Nach dem Vorbild der achtzehn Göttinger Atomphysiker und initiiert von Hans Henny Jahnn und Ernst Kreuder verfassten am 9. September 1957 zwanzig deutsche Schriftsteller – unter ihnen Weyrauch – eine Resolution, in der sie vor atomarer Aufrüstung warnten und die Bevölkerung Westdeutschlands aufforderten, bei der Bundestagswahl am 15. September „im Bewußtsein der Entscheidung über Sein oder Nichtsein zu wählen".[742]

Gegen die vom Bundestag im März 1958 beschlossene Einbeziehung der Bundeswehr in das atomare Verteidigungsprogramm wandte sich am 28. März eine in der Münchner Zeitschrift *Die Kultur* erschienene Erklärung mit dem Titel *Niemals Atomwaffen für Deutschland.*[743] Sie wurde von einem großen Teil der literarischen und künstlerischen Prominenz unterzeichnet.[744] Am 2. April 1958 konstituierte sich in München unter der Leitung von Hans Werner Richter das *Komitee gegen Atomrüstung*, dem hauptsächlich die Unterzeichner der am 28. März in *Die Kultur* veröffentlichten Erklärung angehörten und das von „fast allen Schriftstellern der Gruppe 47 unmittelbar und tätig unterstützt wurde".[745]

Vor dem Hintergrund dieser Ereignisse schrieb Weyrauch die Erzählung *Das Ende von Frankfurt am Main*, die zwar nicht explizit von einer Atombombe handelt, den Leser aber auf das mögliche Ausmaß atomarer Vernichtungswaffen hinweist. Als er in einem Interview nach dem Anlass gefragt wurde, diese Geschichte zu schreiben, antwortete er:

„‚Das Ende von Frankfurt am Main', das ist eine Art Science-Fiction-Geschichte. Der Text muß entstanden sein, als deutsche Atomwissenschaftler sich weigerten, an Atombomben mitzuarbeiten. Ich habe mir vorgestellt, wie es wohl wäre, wenn diese Stadt zugrundeginge." (BAI 46)

740 Ebd., S. 44-98. Vgl. auch KRAUSHAAR (1996), Die Protest-Chronik 1949-1959. Bd. IV, S. 2508-2516.

741 ERKLÄRUNG DER 18 ATOMWISSENSCHAFTLER VOM 12. APRIL 1957, abgedruckt in: WEIZSÄCKER, Carl Friedrich von: Die Verantwortung der Wissenschaft im Atomzeitalter, Göttingen 1957, S. 50-52 (52).

742 Abgedruckt in: BLAUBUCH. Dokumentation über den Widerstand gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik. Zus.gest. u. hg. vom Friedenskomitee der Bundesrepublik o. O. o. J. (2., überarb. Aufl. Mai 1958), S. 156.

743 Niemals Atomwaffen für Deutschland, in: Die Kultur (Nr. 105) vom 1.4.1958, S. 1.
Vgl. F.A.Z.: Künstler und Schriftsteller protestieren, in: FAZ (Nr. 75) vom 29.3.1958, S. 4; RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 163 f., Anm. 857. Zum Wortlaut der Erklärung vgl. BLAUBUCH, S. 135 und LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 451.

744 Neben Weyrauch unterzeichneten u. a. Alfred Andersch, Günter Eich, Hans Henny Jahnn, Wolfgang Koeppen, Erich Kuby, Rudolf Pechel, Hans Werner Richter, Martin Walser, Günther Weisenborn. Am 15. April erschien die Erklärung erneut in „Die Kultur", nachdem sich den Unterzeichnern „ca. 450 weitere Persönlichkeiten des ‚kulturellen Lebens' angeschlossen" hatten. Vgl. RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 163 f., Anm. 857. Vgl. auch BLAUBUCH, S. 135-138: Hier werden die Unterzeichner der am 15.4. erschienenen Erklärung bis zur Drucklegung der ersten Auflage des Blaubuchs im November 1958 mit 538 Personen erfasst und aufgeführt.

745 Vgl. LETTAU (Hg.) (1967), Die Gruppe 47, S. 451, Anm. 1. Vgl. auch RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 174 f.

Ein Pilot hat den Befehl bekommen, die Resultate der Zerstörung der Stadt Frankfurt zu photographieren und den Auftraggebern der Zerstörung einen Bericht zu erstatten. Als erzählerische Exposition fungieren offizielle Einträge in das Bordbuch des „fliegenden Gegenstands", die über „Absicht" und „Methode" des Auftrags sowie den Zustand des „Flugkörpers" und des Piloten Auskunft geben und den ordnungsgemäßen Beginn des Aufklärungsflugs registrieren (EF 71). Danach beginnt der Pilot, seine Eindrücke von der zerstörten Stadt, in der er einmal gewohnt hat, ins „Unreine" (EF 71) und in „Stichworten" (EF 72) zu notieren. Durch den inneren Monolog und den präsentischen Erzählstil wird der Leser direkt in das Geschehen integriert und so – wie der Pilot – zum unmittelbaren Zeugen des hier dokumentierten Vernichtungsangriffs, der nicht im Krieg, sondern in Friedenszeiten stattfand, und nicht mit konventionellen Waffen erfolgte, sondern mittels einer Masse unbekannter Zusammensetzung, die wie ein undurchsichtiger Lack die Stadt unter sich begrub: „Die Masse ist ewig, obwohl sie tot ist. Sie ist tot, obwohl sie ewig ist. Alles, was darunter begraben ist, ist ewig tot." (EF 74)

So erscheint der Stadtwald wie „aus grünem Lack" (EF 73), das Fußballstadion wie unter einem Lack mit der „Farbe von Menschenhaut" (EF 73) und der Main blau gelackt (EF 74), während der Eiserne Steg „ganz winzig geworden" ist (EF 75). Der Pilot registriert die unterschiedlichen Wirkungen des „Vertilgungsmittels" (EF 75) mit den Worten: „Komisch, daß das eine so und das andere so reagiert hat." (EF 75) Der Begriff „Vertilgungsmittel" wie auch die Form des Eisernen Stegs, der nun einer von „Antiungeziefermittel" (EF 75) befallenen Mücke ähnelt, rufen in dem Piloten die Erinnerung an die Mücken wach, die er bei seinem Aufklärungsflug bemerkte. Die in der „toten Luft" (EF 76) schwebenden Mücken sind einem permanenten Vermehrungsprozess unterworfen: „Sie trieben es miteinander und spuckten im selben Moment ihren Nachwuchs aus." (EF 76) Unklar bleibt für den Piloten wie für den Leser, ob die gegen das Vernichtungsmittel resistenten Mücken erst durch dessen Anwendung sich derart vermehren konnten oder ob nicht das Mittel überhaupt Ursache ihrer Existenz ist. (EF 76)

Die Mückenschwärme verdunkeln den Himmel: „Den Himmel, der die Farbe eines Auges hatte, das vom grünen Star befallen ist." (EF 76) Hinter den Mücken werden dünne Klumpen sichtbar, die sich als von den Mücken spinnengleich gewebte Netze entpuppen. Der Pilot nimmt die eigenartige und unerklärliche Veränderung der Mücken, die die zerstörte Stadt mit einem Netz bedecken und sich so zu den Herrschern über die Stadt wie auch über deren Zerstörer erheben, und die ihm unbekannte Beschaffenheit der Netze als Gefahr wahr: „... ich darf mich auf nichts einlassen. Ich will fotografieren, nicht kämpfen. Ich muß mich bloß rechtzeitig aus dem Staub machen. Kann ich es?" (EF 78)

Die Gefahr wird offensichtlich, als der Pilot sich den Schweiß aus den Augen wischt und mit Entsetzen dessen rote Farbe bemerkt:

„Wieso rot? Aber bevor ich noch darüber nachdenken kann, sehe ich eine Mücke in meiner Kabine. Eine Mücke. In meiner Kabine. [...]
Eine Mücke, die der Lack aus sich herauskotzte. Ich habe meinen roten Schweiß. Ich weiß jetzt, was das für ein Schweiß ist. Die Mücke, die um mich herumfliegt, saugt mir die roten Blutkörperchen ab." (EF 78f.)

Die Hoffnung des Piloten, die Mücke von dem Flugplatz seiner Ausgangsstation mitgebracht zu haben, wird durch ein kleines, lackartiges, schwarz glitzerndes Pünktchen auf seiner Uniform zerstört. In der Gewissheit seiner eigenen Vernichtung werden ihm das Ausmaß der Zerstörung und die Konsequenzen für das menschliche Leben bewusst: „Jedermann wird auf das Ding zeigen, das sich starr und glitzernd in der Luft befindet. Das vergiftet ist und vergiftet. Alle werden mich meiden wie die Pest. Aber es wird ihnen nichts nutzen. Nichts." (EF 81)

In dieser monologischen Ich-Erzählung erfährt der Leser die Zerstörung der Stadt Frankfurt aus der Perspektive des Piloten, der im Auftrag der feindlichen Macht photographiert und dokumentiert. Er trägt Beobachtungen, Gedanken und Gefühle zu einem stenographischen Bericht zusammen, in dem auf zwei verschachtelten Erzählebenen Elemente aus Fiktion und Augenzeugenbericht zusammenfließen: Während die erste Erzählebene die Ereignisse des Fluges vermittelt, gibt die zweite Ebene Reflexionen und Emotionen des Piloten wieder. Die Darstellung der Zerstörung ist an die subjektive Wahrnehmung des Piloten gebunden, der über das Schicksal der Frankfurter, denen auch er einmal angehörte, keine Trauer empfindet. Der Leser, dem so eine Identifizierung mit den Opfern der Zerstörung unmöglich wird, nimmt am Verlauf dieses Aufklärungsflugs über die tote Stadt teil und wird als Zeuge des nüchternen Registrierens sukzessive in den im Piloten ablaufenden Bewusstseinsprozess wie in einen Sog hineingezogen: Die Sehenswürdigkeiten der Stadt wie der Dom und der Stadtwald rufen Kindheitserinnerungen in dem Piloten wach, die ihn in seiner anfänglich affirmativ-gleichgültigen Einstellung[746] zu dem an einem friedlichen Sonntag erfolgten Angriff auf Frankfurt verunsichern: „Ihren Stadtwald haben die Frankfurter geliebt. Am Wäldchestag haben sie ihn auf den Kopf gestellt. Einmal habe ich auch mitgemacht." (EF 73) Beim Anblick des Fußballstadions drängen sich ihm Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Angriffs und an der sich darin ausdrückenden Degradierung der Bewohner zu Versuchsobjekten auf: „Sie waren Leute wie ich. Wenn noch einer von ihnen am Leben wäre, würde ich zu ihm sagen: ich habe nichts gegen Sie." (EF 73)

Während er sich in seiner Angst vor der Ungewissheit seines Fluges anfangs noch auf den dokumentarischen Charakter seines Auftrags berufen konnte – „Ich will fotografieren, nicht kämpfen" (EF 78) –, löst die in seine Flugkabine geratene Mücke panische Angst vor der eigenen Vernichtung aus. Der Konflikt zwischen der Erfüllung des Auftrags und seinem eigenen moralischen Gewissen spiegelt sich in der wechselnden Identifizierung des Piloten mit den Auftraggebern wider. So heißt es am Beginn der Erzählung: „Wir haben es [Frankfurt, U. L.] fix und fertig gemacht. Ich weiß nicht, warum. Das heißt, die anderen haben es klein gekriegt. Ich habe bloß fotografiert, was daraus geworden ist." (EF 71)

Der Versuch, den Auftraggebern die ausschließliche Verantwortung für die Vernichtung Frankfurts zuzuweisen, der mit einer Verdrängung der eigenen moralischen Bedenken einhergeht, lässt die anonymen Auftraggeber zu einer furchterregenden Größe werden: „Ich mache, was sie sagen. Sie. Die, welche alles wissen und alles können. [...] Sie. Ich

746 Indiz für diese Haltung ist eine Aussage wie: „Aber wer nicht hören will, muß fühlen. Warum sollte sie [die Stadt, U. L.] eigentlich auf uns hören? War ja nicht unsere Stadt. Aber was geht's mich an?" (EF 71)

fürchte mich vor ihnen. Ich traue mich zum Beispiel nicht, auf diesen Zettel zu schreiben, wer sie sind." (EF 71 f.)

Der Pilot betont ausdrücklich seine Unkenntnis über den Ablauf des Vernichtungsangriffs und über die Zusammensetzung der geheimen Waffe: „Die Masse, in die wir Frankfurt am Main verwandelt haben, ist kein Lack. Woraus sie besteht, ist ein Geheimnis. Ich kenne es nicht. Ich bin ein kleiner Mann. Sie kennen es. Sie." (EF 74) Als er aber dann mit wissenschaftlichem Interesse die Folgen der Zerstörung beobachtet und notiert, begibt er sich auf gemeinsame Ebene mit den Zerstörern: „Wir konnten die einzelnen Reaktionen nicht voraussehen. Wir hatten das Mittel nicht ausprobiert. Es wäre zu gefährlich gewesen. Es wäre tödlich gewesen. Wir wußten bloß, daß es ein Vertilgungsmittel ist." (EF 75) Noch als er mit der Kamera das massenhafte Auftreten der Mücken dokumentiert und über ihre unerklärliche Veränderung reflektiert, hält er „unser Mittel" (EF 76,77) für eine mögliche Ursache. Erst der rote Schweiß und die Entdeckung der Mücke in der hermetisch abgeschlossenen Kabine machen ihm die Unbarmherzigkeit der militärischen Hierarchie, die die Untergebenen vor den Vorgesetzten zu Opfern werden lässt, bewusst: „Ohne meine Meldung wissen sie nicht weiter. Ich würde es ihnen gönnen. Andrerseits bin ich ohne sie geliefert. Ohne sie. Sie." (EF 78) Das Wissen, dass seine Dokumentation für die Auftraggeber unermesslichen Wert besitzt und dass die Vernichtung seiner Notizen und Negative durch den undurchdringlichen Lack (EF 80) die Zerstörung der Stadt aus wissenschaftlichem Interesse sinnlos werden ließe, weicht der Erkenntnis, allein auf sich gestellt und dem Schicksal ohnmächtig ausgeliefert zu sein:

„Ich aber werde allein sein. Bloß die Vögel und die Schmetterlinge werden um mich herumfliegen. Sie werden mit ihren Schnäbeln gegen den Lack klopfen. Sie werden mit ihren Flügeln den Lack berühren. Sie werden vergiftet auf die Erde fallen. Sie werden die Erde vergiften." (EF 80f.)

Das Bewusstsein seiner eigenen Vernichtung wie auch das Wissen um die zerstörerische Kraft, die von seinem verseuchten Flugkörper ausgeht, und seine Todesangst sind Ausdruck des existentiellen Verlorenseins, das angesichts der vom Menschen initiierten Zerstörung der Lebenswelt sowohl den Menschen als Individuum wie auch als Gattung bestimmt und in der Erzählung durch die Figur des schutzlosen, von dem Angriff im Spielen überraschten Kindes (EF 79) versinnbildlicht wird. Der kleine Junge mit dem Roller ist ein Symbol für den Menschen, der spielend die Welt entdeckt und dessen Interesse dem Fortschritt gilt. Während der Roller die spielerische Seite des Strebens nach Fortschritt darstellt, markiert die Erfindung der Atombombe, durch die Unmöglichkeit, ihre Auswirkungen vorherzubestimmen und zu kontrollieren, dessen Endpunkt.

In diesem Sinne appellierte Carl Friedrich von Weizsäcker, einer der Initiatoren der *Göttinger Erklärung*, in einem Festvortrag vor der Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften am 29. April 1957 in Bonn an die Verantwortung des Menschen in der technischen Welt:

„Im 19. Jahrhundert war die Technik wie ein neues Spielzeug, dessen sämtliche Möglichkeiten der interessierte Junge ausprobieren muß. Die Reifezeit der Technik – wenn es zu einer solchen kommen wird – wird

ihre Reife in der Distanz zum Apparat, in der Fähigkeit zum ruhigen, überlegenen Verzicht auf gewisse technische Möglichkeiten beweisen müssen, kurz, in der Unterordnung des Plans unter den Menschen."[747]

Weyrauch problematisiert in seiner Erzählung eben diese Hoffnung auf ein ethisches Bewusstsein des Menschen: In der Zeit zwischen dem Start und der Gewissheit seines Untergangs aktualisiert sich in dem Piloten die Divergenz zwischen seinem jetzigen und seinem früheren Leben. Der kleine Junge mit dem Roller, der von dem Vernichtungsangriff überrascht wurde und durch seine Körperhaltung an „Lots Weib in der Bibel" (EF 79) erinnert, erscheint wie ein Relikt der von religiösen Traditionen bestimmten Kindheit des Piloten, von der er sich durch seinen derzeitigen Status als Angehöriger der feindlichen Macht abgegrenzt weiß:

„Wir haben unsre eigene Bibel. Die Vorschrift, wie man die fliegenden Gegenstände navigiert. Habe ich bei mir. Habe auch einen Krimi bei mir. Ich werde ihn lesen, wenn ich wieder auf meinem Schlafsack liege. In der Baracke." (EF 79)

Der Vergleich des kleinen Jungen mit Lots Frau, die in dem Moment, als sie auf die Zerstörung Sodoms zurückschaut, zur Salzsäule erstarrt, verweist auf die dem Menschen unmögliche Zuschauerhaltung im Angesicht der Zerstörung. Während in der im ersten Buch Mose dargestellten Geschichte vom Untergang Sodoms ein Entkommen noch möglich war (Lot), existiert im Zeitalter der Atombombe weder die Möglichkeit des Zuschauens noch die Chance des Überlebens. Der Mensch setzt sich an die Stelle Gottes, indem er sich zum Herrn über Leben und Tod erhebt. Der Protagonist der Erzählung nimmt eine Position zwischen den Auftraggebern der Zerstörung und den Bewohnern Frankfurts ein, die, wie feindliche Spione ermitteln konnten, „bis zum letzten Tag" an Gott glaubten (EF 74), insofern er die Existenz Gottes zwar nicht negiert, seine Macht aber in Frage stellt:

„Was sagst Du dazu, Herr über Himmel und Erde? Falls Du etwas sagen kannst. Wer ist Herr über Himmel und Erde? Wir oder Du? Sieh einmal Deinen Main an, falls Du Augen hast zu sehen. Auch Dein Main ist gelackt." (EF 74)

Als der Pilot überlegt, ob das „Vertilgungsmittel" (EF 75) die „Funktionen der Mücken" verändert oder „wirklich ganz neue Tiere" hervorgebracht hatte, konstatiert er: „Dann waren wir soviel wie der liebe Gott." (EF 77)

Radikal zu Ende geführt findet sich dieser Gedanke bei Günther Anders, der in seinem 1956 erschienenen Buch *Die Antiquiertheit des Menschen* die Menschen, denen nicht mehr die Macht Gottes oder die Macht der Natur, der Moral und der Kultur, sondern der Machtbesitz des Menschen als absolut und unendlich gelte, als die „Herren der Apokalypse"[748] charakterisierte:

„So befremdlich es klingt: erst durch ihre Übersiedlung in unsere Hände scheint die Omnipotenz wirklich gefährlich zu werden. Immer hatte es früher einen Noah gegeben, immer einen Loth. Jede bisherige Übermacht hatte sich, gleich, ob sie in unseren Augen als natural oder als supranatural galt (selbst diese Unter-

747 WEIZSÄCKER (1957), Die Verantwortung der Wissenschaft im Atomzeitalter, S. 10.

748 ANDERS, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München (7., unveränd. Aufl., Nachdruck) 1988, S. 239.
In Weyrauchs Nachlass ist ein aus zwei Schreiben bestehender Briefwechsel zwischen Anders und Weyrauch aus dem Jahr 1977 erhalten. Nachdem Anders Weyrauchs „Die japanischen Fischer" zugeschickt bekam, teilte er diesem mit, dass sie beide thematisch „in the same ‚Rettungsboot'" säßen, „und die Zahl der Passagiere in diesem Boot ist ja leider furchtbar klein, bzw. kleingeworden." Günther Anders, Wien, an Wolfgang Weyrauch, 3.5.1977 [DLA A: Weyrauch].

scheidung scheint nun zweitrangig geworden) als gnädig erwiesen: jede uns immer nur partiell bedroht, jede nur Einzelnes ausgelöscht: ‚nur' Menschen, ‚nur' Städte, ‚nur' Reiche, ‚nur' Kulturen; aber *uns* – wenn wir unter ‚uns' die Menschheit verstehen – doch immer weiter verschont."[749]

Die nur vage Hoffnung, dass die „Herren des Unendlichen" „jene Gnade walten lassen, die, gleich ob aus Freundlichkeit, Indifferenz oder Zufall",[750] die Menschheit bisher vor der atomaren Vernichtung bewahrt hat, korrespondiert mit der Erkenntnis, dass die Menschen „nicht mehr als Individuen sterblich sind, sondern als Gruppe"[751]: „Die Menschheit als ganze ist tötbar."[752]

In diesem Sinne verweist das Ende der Erzählung Weyrauchs auf die Aussichtslosigkeit des Handelns gegen eine über ihr ursprüngliches Ziel hinauswachsende und sich verselbstständigende Zerstörung: „Alle werden mich meiden wie die Pest. Aber es wird ihnen nichts nutzen. Nichts." (EF 81) Das nachgestellte, aus jeglichem syntaktischen Kontext isolierte „Nichts" markiert den absoluten Endpunkt der außer Kontrolle geratenen Zerstörung,[753] die Besiegte und Sieger gleichermaßen zu Betroffenen macht. Zum anderen bezeichnet „Nichts" das Ende der die individuelle Sterblichkeit transzendierenden Dauerhaftigkeit menschlicher Existenz, so dass das Bewusstsein eines Vergangenen und Gewesenen einem *„Nichts war"* weichen würde, das, von niemandem registriert, seine „gültige Herrschaft" antreten würde.[754]

Eine Klassifizierung der Atombombe als „Mittel" – der Pilot verwendet diesen Begriff viermal (EF 75,76,76,77) und das Wort „Vertilgungsmittel" einmal (EF 75) zur Kennzeichnung der geheimen Waffe – lässt außer Acht, dass es sich in ihrem Fall um einen „Gegenstand sui generis, das heißt: das einzige Exemplar ihrer Gattung,"[755] handelt und setzt sie so, wie Adenauer in der Pressekonferenz am 5. April 1957, mit konventionellen Waffen gleich. Die Einordnung der Atombombe in das Mittel-Zweck-Prinzip wirkt absurd, so Anders, da der Effekt einer eingesetzten Atombombe sich als größer erweisen würde als jeder von Menschen aus partikularen Interessen gesetzte Zweck. Indem die Atombombe, sofern sie nicht mit herostratischer Intention auf das „Ende aller Dinge" abzielt, über das Ziel hinausreicht, würde sie „jede weitere Setzung von Zwecken überhaupt in Frage stellen [...]; also auch jede weitere Verwendung von Mitteln; mithin [würde sie, U. L.] das *Mittel-Zweck-Prinzip als solches auslöschen* ...".[756]

Die Bedrohung des Menschen durch die Möglichkeit einer totalen Zerstörung, verursacht durch eine Waffe, die, obwohl vom Menschen konstruiert, bei ihrer Anwendung außer Kontrolle gerät, spiegelt sich in Weyrauchs Erzählung in der Sprache wider: Der innere Monolog des Piloten erscheint nicht als ein ruhiger Strom von Gedanken, sondern als ein Selbstgespräch im „Staccatostil".[757] Sätze und aus dem syntaktischen Zusammen-

749 ANDRES (1988), Die Antiquiertheit des Menschen, S. 241 [Hervorhebung im Original].
750 Ebd.
751 Ebd., S. 242.
752 Ebd., S. 243.
753 Vgl. DURZAK (1980), Die deutsche Kurzgeschichte, S. 176.
754 ANDERS (1988), Die Antiquiertheit des Menschen, S. 245 [Hervorhebung im Original].
755 Ebd., S. 248.
756 Ebd., S. 249 [Hervorhebung im Original].
757 NEF (1963), Wolfgang Weyrauch, S. 318.

hang gelöste Satzglieder stehen gebrochen nebeneinander: „Aber es lebt keiner mehr. Das Stadion. Aus Lack. Glatt, künstlich. Künstlich?“ (EF 73)

Die Anhäufung von elliptischen Sätzen, die zum Teil nur aus ein bis zwei Wörtern bestehen, ist zum einen durch den stenographischen Stil der vorläufigen Aufzeichnungen bedingt, signalisiert aber zum anderen die emotionale Verfassung des Piloten, die eine Konstruktion hypotaktischer Satzgebilde unmöglich macht. Die Methode seines Auftrags: „Laufend durch Augenschein beobachten, laufend fotografieren“ (EF 71) prägt eben auch seine Aufzeichnungen, die wie „sprachliche Schnappschüsse“[758] erscheinen. Dass der Pilot die Lage nicht mehr souverän überblickt, zeigt sich zudem in einem stetigen Wechsel von Frage und Antwort, durch den er die Aussagen über seine Beobachtungen relativiert: „Was explodierte? Ich weiß es nicht. Kann sein, daß der Gegner Munition im Stadtwald deponiert hatte, die jetzt, nach unserem Angriff, in die Luft ging. In die Luft? Nein, bloß bis zum Lack.“ (EF 73) Die Relativierung der Wahrnehmungen verweist so auf die Unzuverlässigkeit der Sinnesorgane, welche die vom Menschen verursachte Zerstörung nicht mehr zu fassen im Stande sind: „Ich schwitze. Wahrscheinlich ist mir ganz einfach übel. Wieso ist mir übel? Übel ist gar kein Ausdruck. Ich schwitze und sehe schlecht. Wieso sehe ich schlecht? Das gibt es doch gar nicht.“ (EF 73f.)

Der grammatikalische Konnex der Sätze ist aufgehoben, indem, wie im folgenden Beispiel, Hauptsatz und kausaler Nebensatz durch die Setzung eines Punktes anstelle eines Kommas voneinander abgetrennt werden, um so dem bedeutungstragenden Nebensatz verstärkt Nachdruck zu verleihen: „Der kleine Junge mit dem Roller hat einen Lackfleck auf seinem Pull. Der Fleck glitzert grün. Denn der Pullover ist grün.“ (EF 79) In der hastigen Verkürzung des Substantivs Pullover zu „Pull“ drückt sich die Bestürzung des Piloten über das Schicksal des kleinen Jungen aus.[759] Eine genaue Beschreibung des Pullovers ist hier nicht mehr nötig, denn das grüne Glitzern des Flecks verrät den Grund für den Tod des Jungen. Das Sich-aufeinander-Beziehen von Menschen und Dingen in der den Menschen umgebenden Wirklichkeit, welches sich sprachlich durch eine Koordination der Satzglieder ausdrückt, wird von Weyrauch hier als Beziehungslosigkeit demaskiert: Im Zeitalter einer Perfektionierung der Waffentechnik sieht der Mensch sich außerhalb jeglicher übergreifenden Ordnung, die dem Einzelnen Orientierung bieten könnte.

Die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre stattfindenden Auseinandersetzungen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und die Atomaufrüstungspläne der Bundesregierung, in deren Kontext Weyrauchs Erzählung *Das Ende von Frankfurt am Main* angesiedelt ist, führten zur Entstehung einer außerparlamentarischen Opposition in der Ära Adenauer.[760] Ende der sechziger Jahr, als Weyrauch sich gemäß seinem Selbstverständnis als Schriftsteller – „Die Schriftsteller sind Ärzte, und das was sie schreiben, ist die Schrift

758 MATZKOWSKI, Bernd/SOTT, Ernst: Basisinterpretationen für den Literatur- und Deutschunterricht der Sekundarstufen. Bd. IV: Zu 36 modernen deutschen Kurzgeschichten mit Arbeitsfragen, Hollfeld 1981, S. 90.

759 Zu den autobiographischen Zügen der Figur des kleinen Jungen mit dem Roller vgl. die Erzählung „Mein Schiff, das heißt Taifun“, in: WEYRAUCH (1959), Mein Schiff, das heißt Taifun, S. 7-18.

760 Vgl. RUPP (1984), Außerparlamentarische Opposition, S. 30 ff.

an der Wand“ (Eid 19)[761] – aufgefordert sah, auch zu den Ereignissen der Studentenbewegung Stellung zu nehmen, lässt sich ein Bruch feststellen: Zur gleichen Zeit, als das Eingebundensein des Menschen in den gesellschaftlichen Kontext verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses rückt, isoliert Weyrauch in der Kurzgeschichte *Uni* [762] die Auseinandersetzung zwischen Staatsgewalt und außerparlamentarischer Opposition aus ihrem gesellschaftlichen Kontext und reduziert sie auf einen sexuell aufgeladenen Konflikt zwischen einer Studentin und einem Polizisten. Weyrauch blendet hier *das* zentrale Motiv der westdeutschen Studentenbewegung aus: Die Auseinandersetzung mit den Fehlern und Eingeständnissen der Väter-Generation, zu der er 1956 in seinem Gedicht *Lidice und Oradour* noch aufgefordert hatte.

In der 1969 veröffentlichten Geschichte *Uni*, die Weyrauch unter dem Eindruck der Apo-Bewegung schrieb, werden die Auseinandersetzungen zwischen etablierter Gesellschaft und revoltierenden Studenten aus der Perspektive eines Polizisten, „des damals ritualisierten Buhmanns“,[763] dargestellt. Der Erzähler stellt sich selbst außerhalb des erzählten Geschehens und erreicht eine Distanzierung des Lesers von der sinnlichen Wahrnehmung, der Blickrichtung und dem Bewusstseinsstrom des Protagonisten, indem er den inneren Monolog des Polizisten durch „erlebte Rede“ wiedergibt, die sich grammatikalisch durch eine Transformation des Personalpronomens 1. Person Singular in die 3. Person Singular und eine Transformation der Erzählzeit Präsens zu Präteritum kennzeichnet.[764]

Im Anschluss an eine vermutlich von der Polizei aufgelöste Demonstration führt eine Verfolgungsjagd zwischen dem Polizisten und einer Pflastermalerin über Plätze und Straßen – die Namen (Kaiserplatz, Südwestcorso, Laubenheimerstraße, Bonnerstraße, Laubacherstraße) verlegen den Ort des Geschehens nach Berlin-Wilmersdorf, in den Hinterhof eines der Häuser, das zur Künstlerkolonie in der Laubenheimerstraße gehört und in dem Weyrauch in den dreißiger und vierziger Jahren lebte. Dort kommt es abseits der Öffentlichkeit zur Konfrontation zwischen diesen beiden Personen, die hier als Stellvertreter staatlicher Autorität und protestierender Studenten fungieren.

„... der Hof ist ausgestorben, kein Aas liegt im Fenster, Kinder scheint es keine zu geben, aber auch wenn er [der Polizist, U. L.] jemandem begegnen würde, keiner weiß etwas, und wer etwas weiß, ist stumm. [...]
Er drehte sich um. Da war nichts zu sehn, kein Mieter, der Müll in Müll leerte, kein Mäuschen, das Sand um sich schmiß, kein Spießerweib, das einen Teppich um eine Stange rollte, damit es seinen eignen Dreck mit dem Dreck auf dem Teppich ausklopfte ...“ (U 19 f.)

Im Bewusstsein der affirmativen Einstellung der Bevölkerung geht der Polizist über seine unmittelbare Aufgabe, Besitz und Eigentum anderer vor Zerstörung zu bewahren, hinaus und offenbart so den eigentlichen Charakter dieser Verfolgungsjagd, die seiner persönlichen Rehabilitation dient: „Der Polizist blieb stehen. Fast wäre er hingefallen. Er war nicht mehr der jüngste. Aber er war auch kein Schlappschwanz.“ (U 19) Der Eifer des Polizisten bei der Verfolgung der Pflastermalerin, die er für eine Studentin hält und damit für „eins

761 Vgl. Kapitel 6.1.2.
762 WEYRAUCH (1969), Uni, S. 19-24 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (U) gekennzeichnet].
763 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa“, S. 28.
764 Vgl. STEINBERG, Günther: Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Erzählliteratur. Teil I/II, Göppingen 1971, S. 165 u. 270.

von jenen Dingern, die sich so gescheit vorkommen, daß sie alles auf den Kopf stellen, und das nennen sie Revolution“ (U 22), zieht seine Berechtigung nicht allein aus dem offiziellen Auftrag der Polizei, den Protest der Studenten einzudämmen, sondern wird wesentlich verstärkt durch eine erotische Komponente, die sich von Anfang an in der die Erzählung bestimmenden erlebten Rede manifestiert: Der „Pflastermalerin, die wie ein Kerl aussah“ (U 19), möchte er so „mal aus dem Trainingsanzug helfen [...], um herauszukriegen, ob das Fräulein alles hat, was es haben muß“ (U 19). Die Attraktivität der Pflastermalerin für den Polizisten drückt sich in dessen unterschiedlichen Bezeichnungen für die Verfolgte aus: Während „Mädchen“ und „Kind“ (U 19) die anfänglich eher geschlechtsneutrale Einstellung kennzeichnen, verweisen „Pflasterweib“, „Pflasterfrl“, „Pflasterziege“ und „Pflastergirl“ (U 20) auf sexuelle Phantasien des Polizisten, die auch seine Vorstellung vom Ende der Verfolgungsjagd prägen:

„... daß er vielleicht bloß um die Ecke witschen müßte, drei Schritte, zwei Sprünge nach rechts, und er stand vor der stehenden, knienden, hockenden, liegenden Pflasterziege. Liegend wäre am besten, weil er sie so am fixesten erledigen könnte.“ (U 20)

Der blutige Ernst der Konfrontation wird durch die phallische Symbolik (Knüppel, Pistole, Zunge)[765] dieser Verfolgungsjagd angedeutet:

„Sie hatten, wie ein verrücktes Liebespaar, Nachlauf gespielt, das heißt, er war ihr nachgelaufen, und sie war vor ihm weggelaufen. Er war der Gendarm, und sie war der Räuber, die Räuberbraut. Sie hatte sich nach ihm umgedreht, er hatte ihr mit dem Knüppel gedroht, sie hatte ihm die Zunge herausgestreckt, er hatte ihr mit der Pistole gedroht.“ (U 21)

Die gezogene Pistole, die im Hinblick auf die Hilflosigkeit der Pflastermalerin absurd anmutet, visualisiert die ängstliche Erregung des Polizisten.[766] Er folgt dem Atemgeräusch der Pflastermalerin und entdeckt sie, auf einer Kellertreppe kauernd, wo ihr die verschlossene Kellertür den Fluchtweg abschneidet: „Die Pflastermalerin war fix und fertig. War sie es? Sie atmete. Sie hatte ihren geilen, fiesen, mörderischen Atem eingeatmet, ausgeatmet, eingeatmet, und so weiter, als sie ihn angesehen und erkannt hatte.“ (U 21)

Der Polizist nähert sich der „Braut, die nicht seine Braut war“ (U 21). Der Versuch des (männlichen) Autors, die sexuellen Phantasien des Polizisten darzustellen, bewirkt in dieser Szene, dass die Reaktion der Pflastermalerin hier eher als eine männliche denn weibliche Verhaltensweise erscheint:

„Sie hatte ihre Trainingshose ausgezogen. Sie hatte nichts darunter angehabt. Er sah bloß Haut und Haar. Entweder wollte sie ihn verführen, um ihn loszuwerden, oder sie wollte ihn verführen, um ihn anzuzeigen. Er fiel nicht drauf herein.“ (U 21)

Das Ausziehen der Trainingshose bleibt ohne ersichtlichen Grund, es sei denn, die Pflastermalerin, deren Gedanken dem Leser unbekannt bleiben, sähe in einer Verführung des Polizisten ihre letzte Chance, sich seinem Zugriff zu entziehen.

765 Vgl. FREUD, Sigmund: Die Traumdeutung. Über den Traum, Frankfurt/M. (4. Aufl.) 1968, S. 361: „Ganz unverkennbar ist es auch, daß alle Waffen und Werkzeuge zu Symbolen des männlichen Gliedes verwendet werden ...“. Vgl. auch FREUD, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 156. Zu der „Zunge“ als Phallussymbol vgl. FREUD, Sigmund: Zur Gewinnung des Feuers, in: ders.: Gesammelte Werke. Bd. XVI: Werke aus den Jahren 1932-1939. Hg. v. A. Freud u. a., Frankfurt/M. (3. Aufl.) 1968, S. 6.

766 Vgl. DURZAK (1980), Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart, S. 407.

Nachdem der Polizist seinen Revolver ins Futteral gesteckt hat – „... er zeigte ihr das, was er vorhatte, falls sie es begriff, falls sie ihre Psychologie brav gelernt hatte“ (U 21 f.) –, bewegt er sich langsam die Kellertreppe hinunter.

„Auf der ersten Stufe traute er ihr nicht über den Weg, auf der zweiten Stufe gefiel sie ihm eigentlich ganz gut, halt so, als Mensch, auf der dritten Stufe gefiel sie ihm, weil sie fast nichts anhatte, auf der vierten Stufe mißfiel sie ihm, weil sie fast nichts anhatte, auf der fünften Stufe gefiel sie ihm, weil sie gefährlich war, auf der sechsten Stufe mißfiel sie ihm, weil sie gefährlich war.“ (U 22)

Dem Leser bleibt unklar, ob der Polizist wirklich eine Vergewaltigung der Pflastermalerin beabsichtigte – dies findet sich eher in der Symbolik seiner Handlungen angedeutet,[767] als es in bewussten Überlegungen ausgesprochen wird –, oder ob er zu einer eher versöhnlichen Regelung bereit war, denn hier überstürzen sich die Ereignisse:

„Auf der siebten Stufe stolperte er. [...] Aber er stürzte nicht gradewegs, so, wie er wollte, sondern so, wie er mußte. Denn das Bräutchen, das eine Hexe war, streckte seinen Besen aus, der auch ein Bein war, und traf den Polizisten dort, wo sein Besen war, falls er da war. Er war da. Er verdreifachte sich. Er tat weh. Alles tat weh, von den Kniekehlen bis zu den Achselhöhlen.“ (U 22)

Ebenso wenig geht aus dem Text eindeutig hervor, ob in dieser sich in Sekundenbruchteilen abspielenden Szene die Pflastermalerin durch eine bewusst eingesetzte Gewalthandlung den Sturz des Polizisten verursachte oder ob ihr Tritt in seine Genitalien einen Reflex der Selbstverteidigung darstellt. Der Sturz, durch den die früheren Wunden des Polizisten an seinen Handkuppen wieder blutig gerissen werden, hat einen hemmungslosen Ausbruch des männlichen Protagonisten zur Folge.

„Das Blut rieselte und hüpfte überallhin, von den Schulterstücken bis zu den Schäftern. Am schlimmsten war, daß es ihm in die Augen kam. Es verklebte sie, es blendete ihn, es machte ihn fast blind. Blindlings zerrte er den Revolver heraus, blind vor Zorn schoß er um sich. Er schoß fünfmal.“ (U 22)

Manfred Durzak kennzeichnete die reflexhafte Reaktion des Polizisten, die von Weyrauch „außerhalb jedes Kontextes von politischem Kampf dargestellt“ wird, zutreffend als eine Regression, „in der verdecktes körperliches Begehren, Furcht, verletzter männlicher Stolz und Zorn ein Gefühlsamalgam ergeben, das den Hüter der Ordnung zum atavistischen Totschläger werden läßt“.[768] In seiner zerstörerischen Wut geht es dem Polizisten nicht mehr um Selbsterhaltung, denn er kalkuliert seinen eigenen Tod mit ein:

„Obwohl er außer sich war, fast irr, schoß er nicht sechsmal. Den sechsten und letzten Schuß hob er für sich selber auf. Das erstemal schoß er daneben. Die Pflastermalerin lachte sich halbtot. Das zweitemal schoß er ins Fenster von der Kellertür. Das Glas splitterte und klirrte. Die Jule bekam es mit der Angst zu tun, und kniete sich hin. Das drittemal schoß er der Julika ins Knie. Da schrie sie. Das viertemal schoß er ihr in den Bauch, damit sie nicht mehr schrie. Aber sie schrie noch mehr als vorher. Das fünftemal schoß er dem Julchen in den Hals. Da war sie stumm.“ (U 22 f.)

Die Brutalität der Ermordung steht in eigenartigem Widerspruch zu der Diminuierung des bereits in Koseform von „Julia“ gebrachten Namens „Jule“ in „Julika“ und „Julchen“ (U 23) und dem Wechsel von femininem zu sächlichem, den Namen vorangestelltem Artikel, worin die nachlassende Erregung des Polizisten sich ausdrückt: Die Ungefährlichkeit des Opfers lässt ihn seine Beherrschung wiederfinden: „Der Polizist bückte sich zum rot-

767 Zu der sexuellen Symbolik des Treppensteigens vgl. FREUD (1968), Die Traumdeutung, S. 360: „Stiegen, Leitern, Treppen, respektive das Steigen auf ihnen, und zwar sowohl aufwärts als abwärts, sind symbolische Darstellungen des Geschlechtsaktes.“

768 DURZAK (1980), Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart, S. 408.

weißen Hälschen herunter. Gleich fuhr er wieder hoch. Das Kind atmete noch, aber nicht mehr lang." (U 23) In der Aussicht auf eine Beförderung gibt er den Gedanken an Suizid auf. Vor einem Angriff oder einer Verurteilung durch die öffentliche Meinung fühlt der Polizist sich sicher, denn er wertet die ausbleibende Reaktion auf seine Schüsse als geheimes Einverständnis:

„Er sah ringsherum. Kein Mensch lag in den Fenstern. Jeder mußte die fünf Schüsse gehört haben. Aber keiner kümmerte sich darum, weil es um eins von den langhaarigen, dreckigen, besserwisserischen Studentenliebchen ging. Selberschuld." (U 23)

Da er aber mit massiven Angriffen von Seiten der Anwälte der Studenten rechnet, macht er sich daran, eine „Meldung" zu verfassen, „die hieb- und stichfest" (U 23) ist.

„Er war nicht schuld daran. Er setzte sich auf eine Kellertreppenstufe. Er wickelte seine Stulle aus dem Stullenpapier. Schweizerkäse drauf. Schweizerkäse: Lieblingskäse. Mit der linken Hand die Stulle. Mit der rechten Hand den Bericht." (U 23)

Hier zeigt sich das Ausmaß der pervertierten Moral des Polizisten, der, selbst im Anblick des sterbenden Mädchens zu menschlichen Empfindungen unfähig, die ausgebliebene Erfüllung seiner sexuellen Wünsche durch eine Befriedigung seiner elementar oralen Bedürfnisse kompensiert,[769] während er in seinem Bericht seine affektive Handlungsweise einer nachträglichen Rechtfertigung unterzieht:

„Erster Schuß: Warnschuß. Zweiter Schuß: Schuß, damit er Zeugen hätte, aber leider stellte sich niemand ein. Dritter Schuß: Schuß, um die Pflastermalerin unbeweglich zu machen. Vierter Schuß: Schuß der Selbstverteidigung gegen weitere Tritte ins Geschlecht, oder Schlimmeres. Fünfter Schuß: tödlich, weil die junge Frau immer noch angriff. Ergebnis: zuwider, weil junges Ding, aber notwendig, weil Warnung." (U 23 f.)

Die Eskalation von Gewalt wird von Weyrauch nicht im Rahmen einer Straßenschlacht zwischen Demonstranten und Polizei dargestellt, sondern anhand der Konfrontation zwischen zwei Individuen, die jeweils einen Pol des zwischen staatlicher Autorität und studentischer Opposition stattfindenden politischen Kampfes repräsentieren: Indem diese Individuen aus ihrem sozialen Milieu und ihrem politischen Aktionsfeld isoliert werden, treten Macht- und Gewaltmechanismen in den Vordergrund des Interesses. In dem von Durzak geführten Interview äußerte sich Weyrauch zu der Perspektivengebung in dieser Kurzgeschichte: „... die Perspektive des Polizisten war mir deshalb so primär, weil es mir ungerecht zu sein schien, alles aus der Perspektive der aufrührerischen Studenten zu sehen."[770]

Die Pflastermalerin wird dem Leser weder als provokative noch gewalttätige Demonstrantin, sondern als Flüchtende vorgestellt. Da die Darstellung des Geschehens an die Perspektive des Polizisten gebunden ist und die Handlungen der Pflastermalerin für den Leser nur von außen erkennbar sind, bleiben ihre inneren Beweggründe verborgen. Durch die sich während des Lesevorgangs aufdrängenden Parallelen zu den Ereignissen des 2. Juni 1967 im Zusammenhang mit dem Schah-Besuch in Berlin wird die Figur der Pflastermalerin jedoch näher exponiert: Die Opfer des polizeilichen Übergriffs, dort Benno Ohnesorg,

769 Zur „Ästhetik des Brotes" in der Literatur der frühen Nachkriegsjahre (Böll, Borchert, Eich) und der Deformation bzw. Perversion des Essen und Trinkens in der „Wirtschaftswunderwelt" vgl. VOGT, Jochen: „Erinnerung ist unsere Aufgabe". Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990, Opladen 1991, S. 135 f., 139.

770 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa", S. 28.

hier die Pflastermalerin, erscheinen nicht als Provokateure, sondern als durchschnittliche und friedliche Teilnehmer einer Demonstration. Der Ort, an dem der Schuss der Polizisten auf die wehrlosen Opfer abgegeben wird, liegt abseits des Ausgangspunkts der Konfrontation und unbemerkt von der Öffentlichkeit, dort in einem Arkadenhof, hier in einem Hinterhof.[771]

Wie am Abend des 2. Juni die Hilflosigkeit der Polizei zu autoritärem Gehabe eskalierte und vor den Augen der auf den Schah-Besuch konzentrierten Weltöffentlichkeit ein Exempel statuiert wurde, eskalieren die Aggressionen des Polizisten in Weyrauchs Erzählung, angetrieben von der Angst vor Angriffen durch die Pflastermalerin und vor persönlichem Versagen und den aus dem Besitz von Knüppel und Revolver sich ableitenden Gefühlen des Machtbesitzes, bis sie in einem unkontrollierten Ausbruch explodieren.

Verletzungen auf Seiten der Polizei verursachen eine Zunahme der Aggressionen gegen die Demonstranten: So bewirkt in Weyrauchs Geschichte nicht allein der Sturz auf der Treppe, sondern auch das Blutigreißen der alten Wunden an den Handkuppen den hemmungslosen Ausbruch des Polizisten. Eine Parallele hierzu findet sich in den Ereignissen des 2. Juni: „Offenbar um die Kampfesfreude der Beamten zu steigern, wurde zunächst als Flüsterparole, dann über Lautsprecher die Nachricht verbreitet, ein Polizist sei durch Messerstiche von Demonstranten getötet worden."[772] Während die von der Polizei in Umlauf gebrachte Falschmeldung und die von der Presse inszenierte Hetzkampagne gegen die Studenten die Stimmung in der Bevölkerung aufputschten, zeichnet sich die öffentliche Meinung in Weyrauchs Erzählung durch passives und damit – in den Augen des Polizisten – affirmatives Schweigen aus.

Am offensichtlichsten stellt sich dem Leser allerdings die Parallelität der nachträglichen Rechtfertigungsversuche der im Affekt abgegebenen Schüsse dar: Der Polizist in Weyrauchs Erzählung greift in seinem Bericht ebenso wie die Polizeiführung in Berlin[773] auf die von der Gesellschaft legitimierte Rechtfertigung zurück, aus Notwehr gehandelt zu haben. Für den Polizisten besteht keine Notwendigkeit, die eigene Handlungsweise, die zum Tod eines unschuldigen Menschen führte, zu überdenken und zu hinterfragen, wenn er, neben der Leiche des Mädchens sitzend, in selbstgefälliger Zufriedenheit seinen Bericht verfasst und seine Sinne dem Genuss einer Stulle mit seinem Lieblingskäse zuwendet.

So wie der Polizist in Weyrauchs Erzählung mit einer Rückendeckung seiner Vorgesetzten gegen die Anwälte der Studenten rechnen kann, erfuhr die Polizei Westberlins nach

771 Zu den Entsprechungen in Bezug auf lokale Ähnlichkeiten bis hin zu dem Vorhandensein einer Teppichstange (U 20) vgl. DER SPIEGEL: „BERLIN. POLIZEI. Knüppel frei", in: Der Spiegel (Nr.25) vom 12.6.1967, S. 41-46 (vor allem die Skizze auf S. 44).

772 HERMANN, Kai: Die Revolte der Studenten, Hamburg 1967, S. 14. Vgl. NEVERMANN, Knut: der 2. juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie. Dokumente zu den Ereignissen anläßlich des Schah-Besuchs. Hg. v. Verband Deutscher Studentenschaften (vds), Köln 1967, S. 10.

773 So begründete ein ehemaliges Mitglied der Westberliner Freiwilligen Polizei-Reserve (FPR) seinen Austritt aus dieser Organisation mit dem unverhältnismäßigen Verhalten der Polizei, deren Führung im Anschluss an die Ereignisse des Abends in einer Mitteilung erklärte, „ein ‚Aufrührer' sei bei einem ‚Fall von Notwehr' ums Leben gekommen. Da mußte ich [FPR-Mitglied, U. L.] wieder an eine Bemerkung meines FPR-Instrukteurs denken, die ich nicht ernst genommen hatte: ‚Notwehr ist immer das Beste. Soll erst mal einer beweisen, daß das nicht Notwehr war.'" Brief von Horst Wodke an das Kommando der Berliner Schutzpolizei vom 3. Juni, zit. n.: NEVERMANN (1967), der 2. juni 1967, S. 19.

dem 2. Juni eine Bestätigung sowohl von Seiten der Presse als auch der politischen Führung. Der Regierende Bürgermeister von Berlin Heinrich Albertz versicherte:

„Die Berliner Polizei tut ihre schwere Pflicht. Diese Pflicht heißt zuerst und mit allem, was es auch in notfalls harten Zugriffen bedeuten kann, Sicherheit und Ruhe in dieser Stadt zu gewährleisten oder notfalls wieder herzustellen. Der Senat steht hinter der treuen Pflichterfüllung jedes einzelnen Polizeibeamten."[774]

Die Schuldzuweisung richtet sich so an die Adresse der Demonstranten. „Selberschuld" (U 23), kommentiert der Polizist in Weyrauchs Erzählung den Tod der Pflastermalerin, und Heinrich Albertz konstatierte in seiner Stellungnahme in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni:

„Einige Dutzend Demonstranten, unter ihnen auch Studenten, haben sich das traurige Verdienst erworben, nicht nur einen Gast der Bundesrepublik Deutschland in der deutschen Hauptstadt beschimpft und beleidigt zu haben, sondern auf ihr Konto gehen auch ein Toter und zahlreiche Verletzte – Polizeibeamte und Demonstranten."[775]

Man könnte diesen Text so verstehen, dass hier eine Denkweise, die Minderheiten und Andersdenkenden weder gleiche Rechte noch gleichen Wert zugesteht, von Weyrauch als mitmenschliche Empfindungslosigkeit demaskiert wird. Andererseits spricht aus seiner oben zitierten Begründung, warum er den Polizisten zum Protagonisten machte und das Geschehen aus seinem Blickwinkel schilderte, eine Irritation über die Motive und Aktionen der Studentenbewegung. Die von Weyrauch 1977 gebrauchte (und daher nicht zwangsläufig auch für den Zeitpunkt der Abfassung des Textes gültige) Formulierung „aufrührerische Studenten"[776] sieht die Studenten in erster Linie als Störer von Recht und Ordnung.

Im Klappentext des Prosabandes *Geschichten zum Weiterschreiben*, in dem der Text *Uni* erschien, teilte Weyrauch mit: „Das, was ich schreibe, nenne ich Doppelpunkt-Schreibe; hinter dem Doppelpunkt beginnt die Tätigkeit des Lesers."[777] Weyrauch sah seine *Geschichten zum Weiterschreiben* selber als eine Art „Amalgamierung" zwischen einem Anknüpfen an die Anfänge des literarischen „Kahlschlags" und seiner schriftstellerischen Weiterentwicklung:

„Das ist kein purer Kahlschlag, und das ist keine pure Poesie, das ist etwas Drittes. Ich versuche da eine Kommunikation, die die Literatur aus sich herausholt, die die Literatur weitergibt, die die Leser zu denkenden Partnern macht, zu den Autor übertreffenden Partnern. Sozusagen schreibe ich in den neuen Geschichten Stories mit einem Doppelpunkt dahinter: Ich fange an und gehe weg, nachdem das Fragment entstanden ist, und nun faßt der Leser nach dem Rettungsring, den ich ins Wasser geworfen habe. Ich hoffe, daß er, in seiner Weise, andere Leser ans Land zieht, um es in einen besseren Stand zu versetzen."[778]

Da eine Identifikation des Lesers mit dem Polizisten ebenso unmöglich ist wie mit der in Außensicht dargestellten Pflastermalerin, könnte sich seine Aufmerksamkeit der Problematik von Gewalt und Gegengewalt zuwenden, falls er überhaupt bereit ist, der von Weyrauch an ihn gestellten Anforderung Folge zu leisten. Herbert Marcuse, einer der von der Studentenbewegung rezipierten Theoretiker, hielt im Juli 1967 einen vom AStA der FU Berlin unter dem Titel *Das Problem der Gewalt in der Opposition* angekündigten Vortrag, in dem er die

774 Heinrich Albertz, zit. n. NEVERMANN (1967), der 2. juni 1967, S. 143.
775 Ebd., S. 141.
776 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa", S. 28.
777 WEYRAUCH, Wolfgang: [Klappentext], in: ders. (1969), Geschichten zum Weiterschreiben. Vgl. auch Weyrauchs Umschreibung dieser Position mit „Mein Schreiben ist ein Fragen, die Antworten stehen dem Leser zu" in: HASSELBLATT (1977), Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, Manuskript S. 11.
778 Weyrauch, zit. n. ANDERLE (1969), Stories mit einem Doppelpunkt.

Differenz des Begriffs „Gewalt" betonte, der gleichzeitig die „institutionalisierte Gewalt des Bestehenden und die Gewalt des Widerstandes, die notwendig dem positiven Recht gegenüber illegal bleibt", umfasse.[779] Insofern kein Gesellschaftssystem eine gegen sich gerichtete Gewalt legalisieren könne, bewege sich jede Opposition von Anfang an im Kontext der Gewalt, wobei dieser „Konflikt der beiden Rechte, des Widerstandsrechts und der institutionalisierten Gewalt [...], die ständige Gefahr des Zusammenstoßes mit der Gewalt mit sich" bringe.[780]

Weyrauchs Kritik gilt in der Erzählung *Uni* sowohl der von einer oppositionellen Minderheit angewandten Gewalt, die auf eine Veränderung gesellschaftlicher Zustände hinzielt, als auch der repressiven Gewalt, welche die Erhaltung eines von der Mehrheit als ideal empfundenen Zustands zu gewährleisten sucht. Indem er jede Form der Gewalt verurteilt, die sich durch Zwecke zu legitimieren glaubt, blendet er in der Erzählung bewusst jene, von der Studentenbewegung für ihr politisches Handeln, das sich außerhalb des parlamentarischen Rahmens zu artikulieren sucht, angeführten Begründungen aus, wie z. B. Generationenkonflikt, Notstandsgesetze, Vietnam-Krieg, Kritik am Springer-Konzern oder an der universitären Situation. Auch das Verhältnis zwischen den im Grundgesetz festgeschriebenen Rechten der außerparlamentarischen Opposition[781] und den Grenzen der Exekutive, insbesondere der Polizeibehörden, wie sie nach dem 2. Juni 1967 diskutiert wurden,[782] wird hier nicht näher thematisiert.

Weyrauch demaskiert die zwangsläufig Gegengewalt erzeugenden Gewaltmechanismen, indem er sie auf der Ebene der Regression darstellt: Dem Polizisten geht es nicht mehr um die Erfüllung seiner Aufgabe, denn im Hinblick auf das Ziel seines Einsatzes, die „Aufrechterhaltung der Sicherheit"[783] im Rahmen der Demonstration, verliert er die Verhältnismäßigkeit der Mittel aus den Augen, löst sich von seiner Truppe und erklärt die wehrlose Pflastermalerin unter eindeutig sexuellen Implikationen für sich zum Freiwild. Nach der Ermordung der Pflastermalerin verleugnet er jedoch den tatsächlichen Charakter der Verfolgungsjagd, die dem Beweis seiner männlichen Stärke, nicht aber dem Erhalt der freiheitlichen Demokratie diente, indem er sich in Gedanken der Masse der revoltierenden Studenten allein gegenübergestellt sieht. In der Gewissheit, ein Exempel statuiert zu haben, erhebt er sich so zum Retter von Ruhe und Ordnung: „... jetzt würden alle Pflastermaler und Liedersängerinnen sich hüten, Ruhe und Ordnung zu stören, und er, der Polizist, er

779 MARCUSE, Herbert: Ziele, Formen und Aussichten der Studentenopposition, in: Das Argument 9.1967, H. 5/6 (45), S. 398-408 (404).

780 Ebd.

781 In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurde durch die Studentenbewegung deutlich, „wie wichtig politische Artikulationsmöglichkeiten außerhalb etablierter Entscheidungsvollzüge sein können, um gesellschaftliche Erstarrungen aufzubrechen und die Reformbereitschaft im gesellschaftlichen und staatlichen Bereich zu erzeugen." KOMMENTAR ZUM GRUNDGESETZ FÜR DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. Bd. 1: Art. 1-20. Bearb. v. R. Bäumlin u. a., Neuwied, Darmstadt 1984, S. 748. Vgl. ebd. die Kommentare zu Art. 3, Abs. 3 (Gleichheit vor dem Gesetz), S. 377 ff.; Art. 5, Abs. 1 (Recht der freien Meinungsäußerung), S. 471 ff.; Art. 8, Abs. 1 (Versammlungsfreiheit), S. 744 ff.

782 Vgl. hierzu HEROLD, Horst: Die Verhältnismäßigkeit der Mittel bei Polizeieinsätzen – Wandlung eines Begriffs?, in: Hermann Glaser/Karl Heinz Stahl (Hg): Opposition in der Bundesrepublik. Ein Tagungsbericht, Freiburg i. Br. 1968, S. 213-216.

783 Ebd., S. 214.

allein, hätte das Gekritzel und den Singsang unterbunden." (U 23) Die studentische Opposition, die den gesicherten Ab-Lauf der Dinge stört, wird hier auf „Gekritzel" und „Singsang" reduziert. Die Studenten werden weder als gleichwertige Erwachsene akzeptiert noch wird ihr Protest als berechtigt wahrgenommen. Ein von der Polizei kontrolliertes Demonstrationsrecht und eine öffentliche Meinung, die „das Eingreifen von Polizei für den Inbegriff öffentlicher Ordnung" hält[784], führen den Begriff „freiheitliche Demokratie" ad absurdum.[785]

Die Meinungen der Kritik zu dieser Kurzgeschichte divergierten stark: Während Peter Jokostra *Uni* als einen Versuch des Autors bezeichnete, „mit unzureichenden Mitteln die Verfolgung und viehische Ermordung einer politischen Pflastermalerin durch einen Polizisten" zu behandeln und „einem Augenblicksphänomen und einem Zeitproblem gleichzeitig Tribut" zu zollen,[786] sah Peter Laemmle in der Kurzgeschichte einen Höhepunkt des Prosabandes *Geschichten zum Weiterschreiben*:

„Wie sich im Bewußtsein dieses Mannes [des Polizisten, U. L.] Ordnungs- und Reinlichkeitsbegriffe untrennbar mit sexuellen Gelüsten, Dienstvorschriften und Kindheitserinnerungen mischen, das hat gerade in der Überzeichnung Aktualität und gesellschaftskritischen Bezug."[787]

Diese Einschätzungen stehen stellvertretend für die möglichen Reaktionen des Leser. Ebenso wie in der Erzählung *Das Ende von Frankfurt am Main*, die den Piloten in einer sich dramatisch zuspitzenden Situation zeigt, werden in *Uni* Menschen in einer extremen Grenzsituation dargestellt. Da in beiden Erzählungen die Perspektive sich auf jeweils eine Figur, den Piloten respektive den Polizisten, verengt, mit der sich der Leser schwerlich identifizieren kann, wird ihm ein Eintauchen in die Erzählhandlung verwehrt. In der von Weyrauch dargestellten Auseinandersetzung mit den aktuellen Ereignissen sieht der Leser sich in letzter Konsequenz zu einer Stellungnahme aufgefordert: in *Das Ende von Frankfurt am Main* gegen die Unmenschlichkeit der Atomwaffen und ihrer potenziellen Anwender und in *Uni* gegen die Strukturen einer Gesellschaft, die Wohlstand und Fortschritt über das Leben ihrer Bevölkerung stellt.

Während sich Weyrauchs Engagement gegen die Atombombe nicht nur an Inhalt und Form der Erzählung *Das Ende von Frankfurt am Main* festmachen ließ, sondern sich darüber hinaus in seiner Beteiligung an diversen Aufrufen und Erklärungen manifestierte, offenbart

784 Rede von Prof. Dr. Hartmut von HENTIG anläßlich der Demonstration der Göttinger Studentenschaft am 5. Juni, in: NEVERMANN (1967), der 2. juni 1967, S. 69.

785 Herbert Marcuse kennzeichnete diese scheinbare Toleranz, die sich auf das Vorhandensein demokratischer Bürgerrechte wie z. B. die Versammlungsfreiheit beruft, als repressiv, da sie lediglich die „Tyrannei der Mehrheit" stärke: „Der politische Ort der Toleranz hat sich geändert: während sie mehr oder weniger stillschweigend und verfassungsmäßig der Opposition entzogen wird, wird sie hinsichtlich der etablierten Politik zum Zwangsverhalten. Toleranz wird von einem aktiven in einen passiven Zustand überführt, von der Praxis in eine Nicht-Praxis: ins Laissez-faire der verfassungsmäßigen Behörden. Gerade vom Volk wird die Regierung geduldet, die wiederum Opposition duldet im Rahmen der verfassungsmäßigen Behörden." MARCUSE, Herbert: Repressive Toleranz, in: Robert Paul Wolff, Barrington Moore, Herbert Marcuse: Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt/M. (11. Aufl.) 1988, S. 93-128 (94).

786 JOKOSTRA, Peter: Seltsame Vorgänge. Die Doppelpunktschreibe des Wolfgang Weyrauch, in: Christ und Welt (Nr. 41) vom 10.10.1969.

787 LAEMMLE, Peter: Schwarzer Vogel – wohin? Wolfgang Weyrauchs Geschichten zum Weiterschreiben, in: FR (Nr. 217) vom 19.9.1970, S. VI.

sich seine Einstellung zu den Voraussetzungen der studentischen Opposition in *Uni* dem Leser jedoch erst bei genauerem Hinsehen: Die Aussage des Polizisten „... kein Spießerweib, das einen Teppich um eine Stange rollte, damit es seinen eignen Dreck mit dem Dreck auf dem Teppich ausklopfte ...“ (U 20), impliziert eine Kritik an Kleinbürgerlichkeit, die im Kontrast steht zu der Auffassung des Polizisten, der sich durch die schweigenden Bewohner, die hier die öffentliche Meinung repräsentieren, in seiner Handlungsweise bestätigt glaubt. Mitten in dem durch erlebte Rede wiedergegebenen Gedankenstrom des Polizisten sieht der Leser sich an dieser Stelle mit einer Wertung des Autors konfrontiert,[788] die sich als ein Hinweis auf den Charakter jenes überwiegenden Teils der Bevölkerung der Bundesrepublik lesen lässt, der in seinem kleinbürgerlichen Denken, wie Kurt Sontheimer im August 1967 diagnostizierte, „nicht demokratisch genug ist, Minderheiten zu respektieren, die seine Ruhe und Wohlfahrt stören“.[789]

In seinem autobiographischen Text *Wie ich anfing* blickte Weyrauch 1973 auf die Intention der drei Jahre zuvor erschienenen *Geschichten zum Weiterschreiben* zurück:

„Sie akzentuieren das Fragmentarische. Im Fragment ist die Freiheit enthalten. Die Freiheit des Einhakens und die Freiheit des Abbrechens. Indes, das ist keine Beliebigkeit, sondern eine plötzliche Verwörtlichung von dem, was längst darauf wartete, beim Wort genommen zu werden.“ (A)

Weyrauch und seine Geschichten hingegen nahmen nicht viele beim Wort. Parallel zu dem fortschreitenden Prozess seines In-Vergessenheit-Geratens, als Weyrauch erkennen musste, dass Kritiker und Leser sich von den Aussagen seiner Bücher abwandten, machte er verstärkt Kinder zu den Adressaten seiner Appelle. Es ist nun aber nicht mehr die Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder (ca. Jg. 1939-1950), an die er noch seine Aufforderung in *Lidice und Oradour*, die Vergangenheit der Väter zu hinterfragen, gerichtet hatte, und die die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus „unter anderem in der Achtundsechziger-Bewegung aufzuarbeiten versuchte“,[790] sondern die nachfolgende Generation der Kinder des Wirtschaftswunders (ca. Jg. 1950-1960) bzw. der Generation zwischen Konsum und Krise (ca. Jg. 1962-1970),[791] für deren lebensgeschichtliche Relevanzsysteme die Erfahrung des Nationalsozialismus keine primäre Rolle mehr spielt.[792]

In der Geschichte *Im Zirkus* [793] kommt es zu einem Dialog zwischen einem Clown und den Kindern einer Schulklasse. Der Clown erreicht die Kinder mit seiner Aufforderung „antworten ist gut, fragen ist besser“ (IZ 191), so dass diese sich den autoritären Befehlen des Hauptlehrers widersetzen und sich mit dem Clown und dem jungen Lehrer („Er löckte gegen den Stachel“ (IZ 190)) auf die „Marktplätze“ begeben, wo sie ihre auf Zettel ge-

788 Vgl. das Gedicht: WEYRAUCH, Wolfgang: Teppichklopfen, in: Die Horen 19.1974, H. 93, S. 36-37.
789 SONTHEIMER, Kurt: Studenten auf Kollisionskurs, in: Merkur 21.1967, H. 8 (233), S. 701-711 (707).
790 ROSENTHAL (1994), Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen, S. 497.
791 Ebd., S. 491, 499 f.
792 Vgl. BUDE (1992), Bilanz der Nachfolge, S. 90 f.
793 WEYRAUCH, Wolfgang: Im Zirkus, in: Gertraud Middelhauve (Hg.): Dichter erzählen Kindern, Köln 1966, S. 58-61. Hier zit. n. WEYRAUCH (1977), Mit dem Kopf durch die Wand, S. 190-193 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (IZ) gekennzeichnet].

schriebenen Sätze an die Hauswände kleben. Die Geschichte endet mit der Aufforderung an die Leser, diesem Beispiel zu folgen:

„Was stand darauf? Zum Beispiel: Wer eine Waffe anfaßt, der –. Oder: Keiner ist mehr oder weniger als –. Oder: Frei darf bloß sein, welcher –. Überall setzten sich die Fußgänger, die kleinen und die großen, mit den Sätzen, die nicht zu Ende geschrieben waren, auseinander.
Tut ihr das auch, bitte, Kinder, die ihr das hier gelesen habt." (IZ 193)

Der Dialog zwischen Erzähler-Clown und Kindern bestimmte auch Weyrauchs erstes Jugendbuch *Ein Clown sagt: –*.[794] Für Weyrauch war dies der erste Versuch, „über einen ernsten Komplex heiter und ernst zugleich zu schreiben". (BAI 44) So tritt der Clown, der mit seinem „Spaßundernstmachernamen Hans Wurst" (C 5) heißt, mal als „Hans Lustig" (C 33), mal als „Hans Traurig" (C 60) auf. Sein Kennzeichen ist eine kurze Nase von „anderthalb cm", die er in Sachen steckt, die ihn nichts angehen (C 5). Er stellt den Kindern Fragen, denn ihm ist „nicht alles Wurst" (C 6). Weder „Hans im Glück" noch „GuckindieLuft" (C 7), transportiert diese Clownfigur die Maxime des Autors über die Wichtigkeit des produktiven Zweifelns, an Gelerntem wie an sich selbst:

„Zweifelt an allem. Zweifelt besonders an euch selber. Fragt. Denn das Fragen ist die Art und Weise, das Zweifeln auszudrücken. Fragt, fragt. Stellt die W-Fragen. Fragt und fragt und fragt: Wer ist das und das? Was ist das eine, und was ist das andre? Wem gehört dies, und wem gehört jenes? Wen treffe ich, wenn ich dahin oder dorthin gehe? Warum ist der oder das so, wie es ist? Wie erreiche ich das, was unerreichbar zu sein scheint? Wo entdecke ich das Äußerste? Wann entdecke ich es? Denn wenn ich das Äußerste nicht suche und finde, bin ich nichts wert. Verzeiht mir, daß ich so ernst bin. Aber blutig-ernst bin ich nie. Bloß, wenn man immer Quatsch macht, wird der Quatsch zum Quark von vorvorgestern." (C 24)[795]

Pädagogisches Ziel des Autors ist es, die Kinder zu einem eigenständigen Denken aufzufordern, denn: „Selberdenken macht klar." (C 35) Daher kritisiert er ihre Vorliebe für Asterix – „Ihr lest in euren Heften, in euren Scheißheften, wo keine Buchstaben drin sind oder fast gar keine" (C 53)[796] – und empfiehlt ihnen „jemanden namens Brecht" (C 36).[797]

Ein Clown sagt: – erschien immerhin in zwei Auflagen, dann hielt der Verleger Hans Joachim Gelberg eine dritte Auflage nicht mehr für ratsam und gab die Rechte an Weyrauch zurück: „Der ‚Clown' war für den Markt nicht leicht, dennoch hat er einen achtbaren Erfolg gehabt, den man nun nicht mehr ausdehnen kann."[798] Ein Vergleich mit den ande-

794 WEYRAUCH, Wolfgang: Ein Clown sagt: –. Denktexte für junge Leser. Fotografik v. G. Stiller, Weinheim, Berlin, Basel 1971 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (C) gekennzeichnet].

795 Zum Gestus des Fragens vgl. GRAMBOW, Jürgen: Westkrankheit à la Weyrauch. Uwe Johnson in der DDR: eine Episode, in: Johnson-Jahrbuch 6.1999. Hg. v. Ulrich Fries, Göttingen 1999, S. 25-37. Grambow zeigt anhand von Texten aus den Prosabänden „Unterhaltungen von Fußgängern" (1966) und „Mein Schiff, das heißt Taifun" (1959; Lizenzausgabe 1964) auf, dass Nachfragen, das „zum Prozeß des Einhaltens und Sich-Besinnens, mit dem das Nachkriegsleben begann" (S. 29 f.) gehörte, bei Weyrauch allein auf Rhetorik angelegt ist.

796 Vgl. Weyrauchs Äußerungen über die Comic-Lektüre seines eigenen Sohnes: „Mein eigener Sohn liest kaum Bücher, vielleicht weil ihn ein paar tausend umstellen. Er liest nur Asterix und, da er erst 13 ist, auch Donald Duck." (BAI 42) Vgl. auch das Gedicht des 65jährigen Vaters an seinen 15jährigen Sohn mit dem Titel „Lieber T.", Düsseldorf 1976 (unter dem Titel „Kein Nachtwächter, ein Tagwächter" erstveröffentlicht in: Akzente 22.1975, H. 2, S. 151-156).

797 Vgl. auch die Liste von Buchtiteln, die Weyrauch nach einem Gespräch mit Hermann Gmeiner als Vorschlag zu einer Verbesserung der Kinderdorf-Bibliotheken zusammenstellte, in: WEYRAUCH (1966), Das erste Haus hieß Frieden, S. 91-96.

798 Hans Joachim Gelberg/Beltz & Gelberg, an Wolfgang Weyrauch, 14.10.1976 [DLA A: Weyrauch].

ren, in der gleichen Kinderbuchreihe erschienenen Büchern[799] macht deutlich, dass Weyrauchs *Ein Clown sagt:* –, das vom Verlag Beltz & Gelberg für Leser ab vierzehn Jahre angeboten wurde, Kinder in diesem Alter nicht erreichen kann: Weyrauch bietet seinen jugendlichen Lesern weder Identifikationsfiguren noch die Möglichkeit, der Phantasie freien Lauf zu lassen, sondern tritt hier als ein mit Clownmaske verkleideter, moralisierender Onkel auf. So ist auch Klaus Kastner zuzustimmen, der zu Weyrauchs Kinderbuch bemerkte:

„... ein Text, der selbst zum Rätsel wird und erst entschlüsselt werden will, provoziert nur Achselzucken und Resignation – oder aber streberhafte Klugrednerei. [...] Es ist einfach eine Frage der Reife, ob hinter dem dummen August der melancholische Weltweise gefunden wird. Weyrauchs Text ist höchst interessant und könnte viel bieten, in einer Jugendbuchreihe ist er wohl nicht so ganz an seinem Platz."[800]

So wäre eine geringe Resonanz bei Kindern weniger ihrer – von Weyrauch kritisierten – Vorliebe für Comics oder ihrer Begeisterung für Fußball (C 36) zuzuschreiben, als dem moralischen Impetus Wolfgang Weyrauchs, demgegenüber sie sich machtlos fühlen dürften.

Weyrauch wandte sich in den siebziger Jahren nicht nur mit Prosatexten an ein kindliches Lesepublikum, sondern verfertigte auch Hörspiele und Rundfunksendungen für den Kinderfunk des Südwestfunks.[801] Außerdem stammen von Weyrauch die „Querbeet-Sendungen" im Kinderfunk des Südwestfunks.[802]

Ebenfalls für Kinder konzipiert ist der Sammelband *Anders wär's besser*,[803] der 1982 postum erschien. Weyrauch konnte seine Absicht, Geschichten über Kinder zu schreiben, nicht mehr realisieren, so dass die bis zu seinem Tod fertiggestellten Texte um zuvor erschienene Prosatexte und Gedichte ergänzt wurden, die von Kindern handeln.

Auch hier steht, wie Walter Jens im Nachwort konstatierte, der Moralist Weyrauch auf der Seite „der Schwachen und nicht der Mächtigen, der Verletzlichen und nicht der Selbstgewissen, der Außenseiter und nicht der Mitläufer, der Kinder, die Fragen stellen, und nicht der Erwachsenen, die Antworten wissen."[804] Wie aber der Titel schon signalisiert, geht es auch hier um die Diagnose von Missständen, nicht um die Entwicklung von Alternativen. In Modellgeschichten, die zum großen Teil in ihrem Charakter den Geschichten des Prosabandes *Beinahe täglich* [805] entsprechen, werden zum einen Angst, Isolation und Ablehnung des Kindes in Familie, Schule und Freundeskreis dargestellt. Wie grausam ein Kind seine Welt erleben kann, zeigt die Kurzgeschichte *Sie hängt sich auf*, wo in lakonischer Kürze der Suizid eines Mädchens beschrieben wird:

799 Wie z. B. JANOSCHS „Lari Fari Mogelzahn", GUGGENMOS' „Gorilla, ärgere dich nicht!", HETMANS „Weißes Pferd und schwarzer Berg" und NÖSTLINGERS „Die Kinder aus dem Kinderkeller".

800 KASTNER, Klaus: Eine neue wichtige Reihe, in: SZ (Nr. 275) vom 17.11.1971.

801 Unter der Regie von Lothar Schluck/SWF-Redaktion Kinderfunk entstanden so das Hörspiel „Mofa" (Erstsendung 26.5.1974) und die Rundfunkadaptationen literarischer Vorlagen von Tolstoi („Nach dem Ball", 1.11.1979), Hauptmann („Bahnwärter Thiel", 4.4.1980) und Gogol („Der Mantel", 26.12.1980).

802 Gespenstergeschichten (28.3.1977), Reisen (27.6.1977), Gedichte (29.6.1977), Sport (25.7.1977), Märchen (22.8.1977), Jüngste Vergangenheit (23.1.1978), Tiere (27.2.1978), Natur in der Literatur (24.7.1978), Lieblingsbücher (27.11.1978), Kinderwünsche (1.2.1979).

803 WEYRAUCH (1982), Anders wär's besser [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (An) gekennzeichnet].

804 JENS (1982), Nachwort, S. 172.

805 WEYRAUCH (1975), Beinahe täglich.

„Der Vater las die Zeitung, die Mutter backte einen gedeckten Apfelkuchen, die große Schwester flirtete mit Ulrich oder Franz an der Haustür, die kleine Schwester wischte ihrer Puppe den Hintern sauber. Keiner von den andern merkt, daß sie nach oben schleicht, zum Trockenboden." (An 58)

Zum anderen gilt auch hier das Interesse dem Besonderen an den Handlungen der Kinder. So heißt es in der Kurzgeschichte *Sie spielt Flöte* : „Sie will etwas Eigenes machen, etwas, was noch nie dagewesen ist." (An 64) Die ebenfalls in diesen Band aufgenommene Kurzgeschichte *Der Schlafanzug ist grün* [806] dient nicht der Darstellung eines in der Realität sich abspielenden Geschehens. Hier wird wie in einer Parabel die Ethik eines ohnmächtigen Kindes und seines Engagements für die Ohnmächtigen als moralischer Anspruch thematisiert. Unbemerkt von den schlafenden Eltern, verlässt ein kleiner Junge nachts die Wohnung und läuft barfüßig und nur mit seinem Schlafanzug bekleidet auf die Autobahn, wo er überfahrene Tiere einsammelt und begräbt. Da er immer rechtzeitig in sein Bett zurückkehrt, erfahren die Eltern nichts von seiner nächtlichen Aktion. Auch „die dumme Polizei" findet keine Spur, da der Junge „viel zu klein für sein Alter" ist (An 66) und sich durch die grüne Farbe seines Schlafanzugs nicht von den Sträuchern abhebt, in denen er sich versteckt, wenn er Geräusche hört.

Der Erzähler registriert als einziger die Handlung des Jungen. In seiner Sympathie für den Jungen macht er den Leser zum Mitwisser. Er beschreibt die Aktionen des Jungen, der hier durchgängig als Er-Figur erscheint, begibt sich aber durch Formulierungen wie „nicht jede Nacht, *das ist klar*, aber oft" (An 66) und „tote Tiere auf der Autobahn [...], Hühner, Katzen, *was weiß ich*" (An 67, Hervorhebung U. L.) auf die Bewusstseinsebene des Jungen.

Den Abschluss der Geschichte bildet die Feststellung des Erzählers, dass der Junge die Tiere nicht „begräbt", sondern „verscharrt". (An 67) Ziel der Handlung ist es nicht, Anerkennung zu erlangen. Der Sachverhalt der auf der Autobahn liegenden Tiere wird nicht stilisiert, sondern beim Namen genannt. Da die Handlungen des Jungen jedoch unbemerkt bleiben, fehlt ihnen der Hinweischarakter auf die Missstände und die Notwendigkeit, deren Ursachen zu beseitigen.

Eine in Anbetracht des ausgedehnten Autobahnnetzes und der zukünftig entstehenden Autobahnen sinnlose Handlung erhält einen Sinn allein durch die Partizipation von Erzähler und Leser. Beide sollen durch ihre Sympathie mit dem Jungen nicht zum Mitmachen, wohl aber zum Nachdenken bewegt werden: Es ist ein Kind, das die Grausamkeit des Fortschrittsdenkens und die Notwendigkeit des Handelns erkennt und vorbehaltlos für die ohnmächtige Kreatur Partei ergreift. Der Geschichte geht es daher nicht so sehr um die toten Tiere auf der Autobahn als um das Kind, das durch seine extrem kleine Körpergröße und die Tarnfarbe seines Schlafanzugs in gefährliche Nähe zu den Opfern gerückt ist. Durch die Darstellung der ehrlichen, nicht auf Anerkennung angelegten Motivation des Kindes propagiert die Geschichte eine bedingungslose Moral des Engagements für die Ohnmächtigen.

Ebenso wie in *Im Zirkus* und in *Ein Clown sagt:* – wendet sich Weyrauch auch in den Geschichten, die in dem Band *Anders wär's besser* versammelt sind, an die Unfolgsamen, Widerständler und Selbstständigen unter den Kindern, die er zum Mitmachen bewegen

806 Zuerst abgedruckt in WEYRAUCH (1975), Beinahe täglich, S. 8-9.

will. In der Geschichte *Zettel* versammeln sich die Schüler einer Klasse, angeregt von den Erzählungen eines jungen Aushilfslehrers, auf den Hausdächern, von wo sie mit selbst konstruierten Drachen mitten in einen Wochenmarkt und eine politische Veranstaltung segeln und über die dort versammelten Menschen Zettel abwerfen, auf die Fragen Weyrauchscher Art geschrieben sind. Der letzte Zettel trägt die Aufschrift:

> „viele Zettel haben wir geschrieben -
> wollt Ihr nicht auch welche schreiben -
> aber bloß schreiben hilft nicht“ (An 30)

Alle Anwesenden lesen die Sätze auf den Zetteln: „Jedermann ging nach Hause, auch die Polizisten, um den Familien die Inhalte der Zettel zu zeigen und mit ihnen darüber zu diskutieren.“ (An 30) Es werden jedoch keine Handlungen beschrieben, die sich an die Aktion der Schüler anschließen würden, denn am nächsten Tag geht das Leben weiter, „als wäre nichts gewesen. Es war auch nichts gewesen, außer einem Atemzug der Vernunft.“ (An 30)

6.2.3. „Ein Fragezeichen, das sich selber frißt“[807]: Zum Scheitern des Schreibkonzepts bei Weyrauch

„Atemzüge der Vernunft“ bezweckte Weyrauch nicht nur mit seinen für Kinder und Jugendliche geschriebenen Texten, sondern auch mit den wieder an erwachsene Leser sich richtenden „111 Geschichten“ vom *Hans Dumm*.[808] Wie die Schnapszahl im Untertitel anzeigt, setzt sich Hans Dumm zu einem Teil aus Hans Lustig zusammen, wird aber durch den melancholisch fragenden Hans Traurig ergänzt. Hans Dumm, der eigentlich den Typus der Dummheit verkörpert,[809] erscheint so als ein weiser Narr, der sich in seinen Fragen, Antworten und Handlungen als Menschenfreund darstellt. Ein Vorläufer des Hans Dumm ist Hans Rauh, der Protagonist in einem Buch Weyrauchs mit dem Titel *Guten Tag, liebe Leute*, dessen Erscheinen bei Rowohlt im Jahr 1948 geplant war, das aber nie publiziert wurde.[810]

In *Hans Dumm* wird Weyrauchs Trend von der Erzählung über die Kurz- zur Kürzestgeschichte, die bereits seinen 1975 erschienenen Prosaband *Beinahe täglich* bestimmte, am deutlichsten, denn die Geschichten vom Hans Dumm reichen von einem Satz mit vier Wörtern („Ändre, sagte Hans Dumm.“ (HD 7)) bis zu einer Geschichte von eineinhalb Seiten (HD 19 f.).

Auch in diesem zwei Jahre vor seinem Tod erschienenen Buch betont Weyrauch die Notwendigkeit des Fragenstellens: „Frage, sagte Hans Dumm, statt zu antworten, wenn du aber geantwortet hast, frag weiter.“ (HD 8) Das Spektrum der Themen umfasst Stellungnahmen gegen den Krieg – „Hans Dumm las in der Zeitung, daß Grillen den Start eines

807 WEYRAUCH, Wolfgang: Wenn Ihr mir sagt ..., in: WEYRAUCH, Wolfgang: Lebenslauf. Gedichte, Dreieich: „Schierlingspresse“ Handpresse Dieter Sdun 1988, o. P.

808 WEYRAUCH (1978), Hans Dumm [die Seitenangaben folgen hier der im Buch auf jeder zehnten Seite angebrachten Paginierung und werden im Folgenden im Text mit (HD) gekennzeichnet].

809 Vgl. RÖHRICH (2001), Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2, S. 660-663 (661), Stichwort „Hans“.

810 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Pfingsten, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 11, S. 7.

Bombers verhindert hätten. Das muß Schule machen, dachte er und kaufte sich ein Grillenhäuschen." (HD 96) – und Reaktionsbeschreibungen voll kindlicher Sensibilität – „Hans Dumm sah einen toten Vogel aus dem Himmel fallen. Er begrub ihn." (HD 98) –, zeichnet sich aber zum überwiegenden Teil durch banale Aussagen aus wie: „Sei kein Abziehbild, riet Hans Dumm, sonst wird dir die Haut abgezogen." (HD 32), oder: „Erst wenn der Aal eckig geworden ist, sagte Hans Dumm, können wir etwas mit dem Runden anfangen." (HD 104)

Hans Dumm wie auch der Autor wünschen zum Schluss, den Lesern genützt zu haben, so dass diese ihrerseits den Denkanstoß weiterzugeben bereit sind: „Schreib es ab, sagte Hans Dumm, lass die Zettel irgendwohin flattern, und das Papier wird, ein Blatt zum andern, ein Merkbuch sein." (HD 118) Bereits 1963 hatte Weyrauch in seinem literaturprogrammatischen Text *Das Manifest* die Auffassung vertreten, dass die Dichter „auf die Marktplätze" eilen,

„... wo sie ihre Gedichte und Geschichten lesen, von niemandem beauftragt, keinem untertan, nicht einmal mittelbar, vielmehr nur sich selbst verantwortlich, mit einem einzigen stolzen Wort: frei. Frei allerdings unter der Voraussetzung, daß sie mit den Lesern, die ihrer bedürfen, kommunizieren, zumal in unseren Jahrhunderten, da mehr als jemals vorher – die Bombe hängt über uns, nachdem wir den gelben Stern verhängt haben – die Teile des irdischen Lebens ineinander verfilzt sind. Damit hängt wohl auch zusammen, daß die Texte unsrer Dichter immer mehr zu Fragmenten werden, zu Fragestellungen, die zu beantworten die Leser genötigt sind: die Dichter schreiben ein A, vielleicht sogar ein B und ein C; dies hängt von der Art der Auseinandersetzung des jeweiligen Dichters mit dem jeweiligen Leser ab."[811]

Mit den anekdotischen „111 Geschichten" versuchte Weyrauch ein Pendant zu Bertolt Brechts *Geschichten vom Herrn Keuner* zu entwerfen.[812] Die sich hier manifestierende Hinwendung zu Brecht findet ihre Entsprechung in Weyrauchs theoretischen Äußerungen, wo Weyrauch Brecht als einen „konkreten Dichter" bezeichnete, „der kein Konkretist ist, sondern sich auf eine pragmatische Weise mit dem Konkretesten beschäftigt hat, was es unter uns Menschen gibt, mit dem Menschen selbst."[813] Brechts „närrisches Wesen" sah Weyrauch als den Grund für dessen Wirkung bei seinen Lesern und erklärte: „Schriftsteller sind Narren, aber die Narren, nicht die Macher verändern."[814]

Während Brecht jedoch in seinen didaktischen *Keuner*-Geschichten durch Überraschungseffekte – indem das Gegenteil des Erwarteten geschieht oder weitergefragt wird, wenn der Leser eine befriedigende Antwort erhalten zu haben glaubt[815] – die eingefahre-

811 WEYRAUCH, Wolfgang: Das Manifest, in: Manuskripte 3.1963, H. 2 (8), S. 1 [nicht identisch mit WEYRAUCH (1951), Manifest]. Diese Vorstellung äußerte Weyrauch bereits 1948: „Die Dichter müssen auf den Marktplatz gehen und die Gegenstände des Bedarfs an jedermann verteilen, so, daß keiner zu kurz kommt, die Gegenstände des materiellen Bedarfs und die des sogenannten imaginären Bedarfs, des Geists und des Glücks." (NL 808)

812 Vgl. den von Weyrauch initiierten Abdruck einiger Keuner-Geschichten in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 8, S. 5.

813 WEYRAUCH (1965), Dialog über neue deutsche Lyrik, S. 49.

814 WEYRAUCH, Wolfgang: Das eine und das andere Ich. Schriftsteller und Politik. Zwischen persönlichem Engagement und literarischer Qualität, in: Publik (Nr. 39) vom 25.9.1970.
Weyrauch sah in Brecht das Gegenbeispiel zu einer artifiziellen Literatur, für die Experimente Selbstzweck darstellten. Vgl. WEYRAUCH (1978), „Ein Schluck von Vernunft", S. 16: „Konkret ist die Sprache um der Sprache willen, sagen die konkretistischen Lyriker wie Eugen Gomringer oder Franz Mon. Brecht hingegen sagt: die Wahrheit ist konkret."

815 Vgl. EKMAN, Björn: Gesellschaft und Gewissen. Die sozialen und moralischen Anschauungen Bertolt Brechts und ihre Bedeutung für seine Dichtung, Kopenhagen 1969, S. 122.

nen Denkmuster zu durchbrechen und den Leser zu veranlassen sucht, sich durch kritische Reflexion den von der herrschenden Klasse zur Wahrung ihrer eigenen Interessen aufgezwungenen Kompromissen und der Indoktrination, die bestehenden Verhältnisse seien die naturgegebenen, zu widersetzen, versagt Weyrauch mit seiner Brecht-Imitation, indem er in Allgemeinplätzen stecken bleibt, die dem Leser nichts Neues mitteilen. Was bei Brecht dialektisch ist, ist bei Weyrauch nur noch moralistisch, wenn nicht gar moralinsauer: „Hans Dumm erkundigte sich bei einem Seufzenden, warum er wohl seufzte. Meinetwegen, antwortete der Seufzende. Sieh dir die anderen an, erwiderte Hans Dumm, dann schreist du." (HD 11)

Das nach Weyrauchs Auffassung „närrische Wesen" des Schriftstellers, das er in seinem Spätwerk kultivierte,[816] steht nur scheinbar im Widerspruch zu dem nach 1945 formulierten Anspruch an die Stellung der Schriftsteller: Wie die über der Gesellschaft stehenden „Ärzte" und „Propheten", die für das Wohl der Menschheit zuständig waren, bleibt auch der Narr, hinter dessen Clownmaske sich der von seinen Lesern zurückgewiesene Autor verbirgt, als Gewissen der Gesellschaft ein Außenseiter.[817] In seinem autobiographischen Text *Jahrgang 1907* schrieb Weyrauch: „Ich bin ein Clown, der gern ein Marathonläufer sein möchte. Wohin laufe ich? In eine Wüste?" (JG 155) Als Weyrauch in einem Interview nach dieser Stelle befragt wurde, antwortete er:

„Das ist aber gar kein Gegensatz zu dem, was ich sonst sage oder schreiberisch tue, sondern es ist wiederum der Zweifel und sonst nichts. Wie könnte ein Schriftsteller, der alles in Frage zu stellen versucht, darauf verzichten, sich selbst in Frage zu stellen."[818]

Die Figur des Clowns wie auch die des Eckenstehers in Weyrauchs Spätwerk[819] haben gemeinsam, dass sie zu den „von der Gesellschaft an den Rand gedrängten ‚Aussenseiter[n]'"[820] zu rechnen sind. Sie sind aber auch ein Porträt des Autors Weyrauch, der sich und den Leser zu narren sucht, wie z. B. in dem Vierzeiler:

„Wenn Ihr mir sagt, daß ich die Wahrheit sage,
so zweifle ich, ob es die Wahrheit ist.
Was ich auf meinem krummen Rücken trage?
Ein Fragezeichen, das sich selber frißt."[821]

816 Vgl. WEYRAUCH (1964), Clemens Ostertag, S. 282: Clemens Ostertag, Alter ego des Autors Weyrauch, ist ein „Narr, das heißt, im Sinn jenes Narrentums, das, weil es der Vernunft inne ist, die Vernünftigen überwinden wird."

817 Vgl. FRENZEL, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, Stuttgart (2., erw. Aufl.) 1980, S. 550 ff.: Stichwort „Der weise Narr".

818 Weyrauch, zit. n. RUDOLPH (1974), Autoren im Studio.

819 Vgl. Der Eckensteher. Ein Spiel für Stimmen (1980). Das Manuskript befindet sich im DLA Marbach. Vgl. Kapitel 6.2.
Zum Begriff „Eckensteher" vgl. auch die Rezension zu Horst Bingel: Lied für Zement, Frankfurt/M. 1975: WEYRAUCH, Wolfgang: Identifikationen eines Eckenstehers, in: Tribüne 15.1976, H. 57, S. 6771-6772: „Identifikationen eines Eckenstehers, der aus seinen Taschen Tauben und Raupen zieht, Lerchen und Fische, doch auch Frage-und-Antwort-Gedichte, ein Mann, der seinen Ernst intensiviert, indem er dazu lächelt, aber sein Lächeln lächelt nicht bloß, es läßt auch Hiroshima einfallen. Der Mann ist vielfach tätowiert: kaum ist das eine da, wird es von einem anderen, einem entgegengesetzten, weggewischt. Dieses Hin und Her, das nicht schaukelt, sondern sich wechselseitig stützt, versucht zu retten [...]".

820 Otto F. Walter, Oberbipp/Schweiz, an Wolfgang Weyrauch, Darmstadt, 1.7.1980 [DLA A: Weyrauch].

821 WEYRAUCH, Wenn Ihr mir sagt ..., in: WEYRAUCH (1988), Lebenslauf, o. P.

Abschließend werden zwei Kurzgeschichten einer näheren Betrachtung unterzogen, in denen Weyrauch das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit thematisiert und somit an sein literaturprogrammatisches Konzept einer „Kahlschlag"-Literatur anknüpft, d. h. an seine Forderung nach einer Literatur, die sich, des nationalsozialistischen Sprachstils entkleidet, der Wirklichkeit in ihrer Ganzheit und Widersprüchlichkeit zuwendet und bis unter die Oberfläche dieser Wirklichkeit in die darunter verborgenen Sinnzusammenhänge vorzudringen vermag. In seinem Essay *Realismus des Unmittelbaren* hatte Weyrauch 1946 die Aufgabe des Schriftstellers darin gesehen, eine Synthese von Sprache und Wirklichkeit herzustellen:

„Nach 1945 ist alles auseinandergefallen. Die Realität, das Unmittelbare darin. Die Sprache wird sich zweifellos anschließen. Wirklichkeit und Sprache zu bündeln, sie beide mit den Katarakten der uns umgebenden Erde zu kommunizieren, wird eine höllische Aufgabe für die deutschen Schriftsteller und Dichter sein. Die Aufgabe wird leichter sein, wenn sie bedenken, daß auch dies eine Wiedergutmachung ist." (RdU 706)

Die hier zu untersuchenden Kurzgeschichten *Proust beginnt zu brennen* und *Ich habe nichts getaugt* wurden beide Mitte der siebziger Jahre geschrieben und in dem Prosaband *Beinahe täglich* veröffentlicht. Zudem ist ihnen gemeinsam, dass sie über die Darstellung des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit hinaus auf die Wechselbeziehung von Schriftsteller und Gesellschaft rekurrieren. Wie in den anderen „Luken-Geschichten"[822] des Prosabandes *Beinahe täglich* konzipierte Weyrauch hier Modellgeschichten, die, wie auch der als Appell an die Schriftsteller seiner Zeit gerichtete *Eid des Gotthold Ephraim*, nicht von seiner eigenen Person, sondern vom Schriftsteller im Allgemeinen handeln: „... und wenn ich ‚ich' sage, so meine ich ganz gewiß nicht den, der dies hier geschrieben hat, sondern diese Formulierungen sind Modelle, Vorbereitungen, Drehscheiben ...". (Eid 20) Dennoch ist zu fragen, inwieweit diese Prosatexte auch autobiographisch als Ausdruck der Resignation angesichts der Einsicht in das eigene Versagen zu verstehen sind, wie sie bereits 1963 in dem Gedicht *Der Fragensteller* anklingt:

„Ich verhöre mich,
alles, was ich erfahre,
ist meine Ablehnung [...]"[823]

Durch die unvermittelte Eröffnung der Kurzgeschichte *Proust beginnt zu brennen* [824] wird der Leser direkt mit einer Er-Figur konfrontiert und in das Geschehen integriert:

„Er löscht nicht. Er kann nicht löschen, weil er keine Zeit dazu hat. Er hat keine Zeit dazu, weil er aufschreiben muß, warum er keine Zeit dazu hat. Er muß den Brand schildern, seinen Anfang, seine Fortsetzung, sein Ende." (P 68)

„Er" ist ein Schriftsteller, der während eines Telephongesprächs einen Brand in seinem Zimmer bemerkt. Sofort stellt er Tisch und Stuhl in die Mitte des Zimmers, um von dort

822 Vgl. Weyrauch, zit. n. F. R.: Dem Nachbarn durch die Luke sehen. Wolfgang Weyrauch über Prosa und Lyrik – Zum Tode des Schriftstellers, in: Saarbrücker Zeitung (Nr. 264) vom 13.11.1980: „Das heißt also, der Autor befindet sich vor den Lukenfenstern seiner Nachbarn oder von irgendwelchen Leuten, die in irgendwelchen Straßen wohnen, und er guckt in diese Luken hinein, und dann beobachtet er und analysiert er das, was er da bemerkt und schreibt es auf. Er interessiert sich für das Winzigste an alltäglichen Begebenheiten, und das Winzige ist ja zugleich, finde ich, das Riesigste."

823 WEYRAUCH, Wolfgang: Der Fragensteller, in: ders. (1963), Die Spur, S. 27-28 (27).

824 WEYRAUCH, Wolfgang: Proust beginnt zu brennen, in: ders. (1975), Beinahe täglich, S. 68-70 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (P) gekennzeichnet].

den Verlauf des Brandes zu beobachten und zu dokumentieren. Dabei kalkuliert er das Risiko ein, selber durch den Brand vernichtet zu werden: „Aber das muß er auf sich nehmen, oder er ist keiner, der etwas aufschreibt." (P 68)

Ohne sich über die ihm unbekannte Ursache des Feuers auszulassen, beschreibt er, wie der Brand vom Plattenspieler auf den Vorhang übergreift. Die lodernden Fetzen des Vorhangs werden zwar vom Teppich abgewiesen, „so, als wären sie aus Wasser" (P 69), setzen aber das Bücherregal in Brand, wo nacheinander Proust, Thomas Mann und die Kinderbücher „mit den Elefanten und Igeln und Feldmäusen und Prinzessinnen" (P 69) zu brennen beginnen. Von Bosch und Piranesi „schwappt" (P 69) das Feuer über die Couchkissen zu einer Madonnenstatue. Der Schriftsteller, der nur mit Mühe der Eskalation des Brands schreibend folgen konnte, findet nun Zeit für ein Resümee über die Zerstörungen:

„Die Bücher sind weg. Sie haben nicht widerstanden, doch die viereckigen Kissen krümmen sich und werden rund. Die Madonna scheint gefeit zu sein. Nein, sie ist nicht gefeit, denn mit einemmal riecht es nach ihrem Holz. Er kennt ihren Geruch, der schon fast ein Gestank ist. Sie hat schon einmal gekokelt, früher, ein wenig, doch er löschte. Nun löscht er nicht, weil er genau sein muß." (P 69)

Die Federn aus den brennenden Sofakissen fliegen, „bald glimmend, bald brennend" (P 69), durch das Zimmer und fallen auf das Papier in der Schreibmaschine des Schriftstellers: „Die Federn bräunen das Schreibmaschinenpapier, doch er wischt sie weg." (P 69) Als er einen Blick auf die Madonna wirft, „um zu sehen, was aus ihr geworden ist" (P 70), nimmt er eine Verwandlung wahr:

„Ein knisterndes, knarrendes, zerspringendes, grinsendes Weib ist aus ihr geworden. Sie ist kein stehendes Weib mehr, sondern ein stürzendes, liegendes Weib, das sich der Flamme öffnet, vielleicht der einzelnen Flamme, die dafür bestimmt ist." (P 70)

Der Schriftsteller selbst steht dem Geschehen machtlos gegenüber: „Schließlich schreibt er nicht mehr. Er brennt." (P 70)

Diese Kurzgeschichte konfrontiert den Leser mit einem Geschehen, das ihn zunächst ratlos werden lässt. In dem Essay *Mein Gedicht ist mein Messer* betonte Weyrauch die Wichtigkeit von Assoziationen für sowohl das Schreiben als auch das Verstehen seiner Texte.

„Es stimmt nicht, daß Assoziationen im Additiven steckenbleiben. Sie sind Figurationen der Tiefe. Vorformen des Geistes. Blumen des Schlamms, auf dem die Drehscheiben der Vernunft errichtet werden." (MGM 23)

Mit Hilfe von Assoziationen, die sich durch die in der Geschichte verwendeten Bilder und Begriffe einstellen, soll nun versucht werden, sich der Aussage der Geschichte anzunähern und sodann die Komplexität des in eine durchkomponierte Form gebrachten Inhalts aufzudecken.

In dieser Geschichte, in der das Zimmer des Schriftstellers, der Mikrokosmos, für die Welt, den Makrokosmos, steht, symbolisiert das plötzlich in einer Ecke des Zimmers ausbrechende Feuer den Weltbrand, der in der Gestalt eines Krieges oder einer globalen Katastrophe über die Menschheit hineinzubrechen droht. Der Schriftsteller wird Zeuge der Zerstörung und versteht es als seine Aufgabe, Beginn, Verlauf und – wenn er bis dahin überleben sollte – Ende des Untergangs zu dokumentieren. Obwohl ihm in seiner Eigenschaft als Schriftsteller, der die Fähigkeit besitzt, sich der Wirklichkeit mit Hilfe der Sprache

anzunähern, eine besondere Stellung zukommt, ist es ihm unmöglich, Herr über die Wirklichkeit zu werden oder sich selbst vom Geschehen zu distanzieren.

Hierin drückt sich Kritik an einer gesellschaftspolitischen Zurückhaltung der Schriftsteller aus und damit für Weyrauch auch eine Absage an jene Haltung der Schriftsteller im „Dritten Reich", die, wie er selbst, ihre künstlerische Tätigkeit nicht als auch gesellschaftliche erkannten und so zwar nicht faschistisch, aber auch nicht antifaschistisch schrieben. Es ist die Kritik an dem Selbstverständnis des Dichters als einem außerhalb des gesellschaftlichen Kontextes stehenden Menschen, wie es sich, um einen Fall aus jener Zeit zu wählen, ins Esoterische gesteigert bei Ernst Jünger wiederfindet, der seinen Versuch, „allein durch reine Geistesmacht zu widerstehen",[825] zu einer elitären, solipsistischen Ideologie verklärte und so sein Schreiben legitimierte: „Ich habe mir einen erhöhten Standort ausgesucht, von dem aus ich beobachte, wie sich die Wanzen gegenseitig auffressen."[826]

In Analogie zu Weyrauchs Erzählung *Das Ende von Frankfurt am Main* ist auch in *Proust beginnt zu brennen* ein Überleben des Einzelnen im Angesicht der Katastrophe unmöglich: Dem muss die Haltung des Schriftstellers Rechnung tragen, der nicht unbeschadet von einem distanzierten Standort den Niedergang der Menschheit beobachten kann, sondern sein Schicksal mit der gesamten Menschheit teilt.

Der Brand nahm seinen Ausgangspunkt beim Plattenspieler, einem Apparat, der, wenn auch in technisch reproduzierter und jederzeit verfügbarer Form, die Musik symbolisiert. Unter der Annahme, dass in der hier vorgeführten Kombination der Kunstgattungen Musik, Literatur, Malerei und Architektur der Vorhang das Theater symbolisiert, würden die vom Teppich abgewiesenen „Vorhangstücke und -stückchen" (P 69) den Tatbestand veranschaulichen, dass die vom Theater transportierten Aussagen ohne Rezipienten bleiben und sein Niedergang von der ablehnenden, ihre Prioritäten auf Wohlstand und Bequemlichkeit setzenden Gesellschaft nicht zur Kenntnis genommen wird. Da die Gesellschaft den Inhalt der Theaterstücke von sich weist, greift die Zerstörung auf Bücher und Zeitschriften über. Der Schriftsteller wird Zeuge, wie die Repräsentanten europäischer Kulturtradition, d. h. die Werke des französischen Schriftstellers Marcel Proust, des bedeutenden Vertreters deutscher Literaturtradition Thomas Mann, des niederländischen Malers Hieronymus Bosch und des italienischen Kupferstechers und Architekten Giovanni Battista Piranesi von dem Brand vernichtet werden.

Die sprachliche Form steht hier in engem Zusammenhang mit dem dargestellten Geschehen: Durch die ingressive Aktionsart des Verbes „beginnen" hebt sich der Ausdruck, dass Proust zu brennen beginnt (P 69), dem schon als Titel der Kurzgeschichte besondere Bedeutung zukommt, von den in dieser Kurzgeschichte vorwiegend verwendeten durativen Aktionsarten der Verben ab, die den zeitlich unbegrenzten Ablauf des Geschehens kennzeichnen, und markiert so den zeitlichen Beginn eines besonders bedrohlichen Geschehens

825 JÜNGER, Ernst: Auf den Marmorklippen (1939), in: ders.: Sämtliche Werke. Dritte Abteilung. Bd. 15: Erzählende Schriften I. Erzählungen, Stuttgart 1978, S. 296.

826 Ernst Jünger (im Jahr 1937), zit. n. SALOMON, Ernst von: Der Fragebogen, Hamburg (2. Aufl.) 1951, S. 297.

in diesem allgemeinen Prozess der Zerstörung: Das Bild der brennenden Bücher weckt die Erinnerung an die Bücherverbrennung im „Dritten Reich", die der grausamen Vernichtung von Menschen vorausging.

Im selben Augenblick eskaliert das Geschehen: Die differenzierende Diminuition von „Flamme" und „Flämmchen" (P 68), „Fetzen" und „Fetzchen", „Vorhangstücke(n)" und „Vorhangsstückchen" (P 69) sowie das sich in Verben wie „hüpfen" und „glimmen" (P 69) ausdrückende, fast spielerische Umsichgreifen der Flammen verdichtet sich zu einem Feuer, das von Gegenstand zu Gegenstand „schwappt" (P 69). An der restlosen Zerstörung der Kunstgegenstände wird deutlich, dass alle Versuche, Wirklichkeit mit literarischen oder künstlerischen Mitteln darzustellen, vor der Grausamkeit der Wirklichkeit ebenso scheitern wie die Kinderbücher mit ihren phantastischen Geschichten, in denen die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Wunderbarem aufgehoben sind.

Von längerem Bestand sind lediglich die Kissen auf der Couch, die hier als Synonyme für Bequemlichkeit, Gemütlichkeit und Wohlstand figurieren, sich im Augenblick der Zerstörung aber als Gefahr entpuppen: Sie verlieren ihre ursprünglich viereckige Form, werden rund und geben explosionsartig ihre kleinsten Bestandteile frei. Die Federn, die im allgemeinen Assoziationen an etwas extrem Weiches, Zartes und Ungefährliches wecken, fliegen nun glimmend durch das Zimmer, transportieren die Kraft der Zerstörung und führen schließlich zu der Vernichtung des Geschriebenen und des Schreibenden.

Die auf einem kleinen Schrank stehende Madonnenstatue symbolisiert eine Seite der Polarisierung moralischer Werte in „gut" und „böse". Um der Exaktheit seines Schreibens willen verhindert der Schriftsteller nicht, dass die Madonna, die früher schon einmal kokelte und die er damals löschte, ebenfalls anfängt zu brennen. So zeigt im Augenblick der totalen Zerstörung der kulturellen Traditionen und Werte das auf ein Podest erhobene „Gute" sein wahres Gesicht: Wo Widersprüche und Gegensätze der Wirklichkeit nicht als Ganzes wahrgenommen werden, schlägt das vermeintlich „Nur-Gute" um in sein Gegenteil, wie es hier anhand der Polarisierung des Frauenbildes in „Madonna" und „Hure" dargestellt wird. Als „zerspringendes [...] Weib" (P 70) visualisiert die Statue, wie das Ideal des Guten unter dem Einfluss der Realität gleich Luftblasen zerplatzt. Die Beobachtung des Schriftstellers: „Sie ist kein stehendes Weib mehr, sondern ein stürzendes, liegendes Weib ..." (P 70), drückt durch die Kombination der attributiv verwendeten Präsenspartizipien den aktiv-dynamischen Übergang (stürzen) von einem passiv-statischen Zustand (stehen) in einen anderen passiv-statischen Zustand (liegen) aus: Tugend und Standhaftigkeit der Muttergestalt, deren Gravidität nach Auffassung dogmatischer Theologen eine Ausnahme von biologischen Kausalzusammenhängen darstellt, verwandelt sich in die laszive Geste einer Frau, deren Dämonisierung ebenso wenig der Realität entspricht. Die Verwendung dieses traditionellen Bildes illustriert so den Verfall moralischer Werte, der mit dem Verlust kultureller Werte einhergeht.

Proust beginnt zu brennen ist der Versuch Wolfgang Weyrauchs, „eine Identifikation herzustellen zwischen dem Inhalt der Geschichte und dem Schreiben von dieser Geschichte."[827] Es ist eine Modellgeschichte, die von der Haltung des Schriftstellers in seiner Zeit handelt und in der sich eine mit den literaturtheoretischen Essays korrespondierende Aussage des Autors erkennen lässt. Ein Schriftsteller wird vorgestellt, der mittels Telefon die Kommunikation mit der Außenwelt aufrechterhält und seine Privatsphäre mit Gegenständen reproduzierter Kunst und mit Annehmlichkeiten wie den Kissen ausstattet. In einem 1964 veröffentlichten Essay mit dem Titel *Der Tisch, an dem ich schreibe* bekannte Weyrauch sich zu der Wichtigkeit, die bestimmte Gegenstände für ihn und sein Schreiben hatten: „Ich und meine Helfershelfer, die Bekassinentasse mit der Teehaut, die Brasilzigarre aus Bahia, der Plattenspieler, Ersatz für den leibhaftigen Casals und die schattenhafte Landowska ..."[828] Gleichzeitig betonte er aber, dass ein „Idyll" für den Schriftsteller nicht mehr existiere, „für einen, dem bestimmt ist, sich andern mitzuteilen, sich mit ihnen zu verständigen und ihnen etwas von sich abzugeben."[829] Hieraus und aus der Einsicht in seine Verfehlungen als Autor während des „Dritten Reichs" leitete Weyrauch die Forderung ab, dass der Schriftsteller sich nicht in einen Elfenbeinturm zurückziehen, sondern seine ganze Aufmerksamkeit auf die Ereignisse und möglichen Anzeichen einer Katastrophe richten solle:

„... stets und allenthalben krähen die nahen und fernen Hähne, knirschen die imaginären und wirklichen Felgen ineinander, bei dem zumal, der das Gras wachsen hört, oder er ist kein Schreibender. Ja, er hört es sogar wachsen oder verdorren, wenn es, scheint's, noch unberührt grünt. Er vernimmt sein Glimmen und Lodern, damit er helfen kann, daß es nicht verwese. Er stimmt mit Kierkegaard überein, der schrieb: es gibt einen Vogel, der Regenprophet heißt, und so bin ich; wenn in der Generation ein Ungewitter anfängt, sich zusammenzuziehen, so zeigen sich solche Individualitäten, wie ich bin."[830]

Im Gegensatz zu dem Ernst der Lage ist das Schreiben der Schriftsteller-Figur in *Proust beginnt zu brennen* anfangs eher von einem freudigen Eifer bestimmt, der erst im Verlauf der Zerstörung der ängstlichen Gewissheit des eigenen Todes weicht:

„Er schreibt nichts von der Ursache des Feuers. Er kennt sie nicht. Vielleicht wird er sie nie kennen lernen. Er schreibt vom Spaß, den er am ersten Flämmchen gehabt hat. Er schreibt von der Angst, die er gehabt hat, als das Feuer den Vorhang hinaufflammte." (P 68)

Eine Literatur, die sich nur auf die Symptome konzentriert, nicht aber nach der Ursache der Zerstörung fragt, ist ebenso selbstzerstörerisch wie das Schicksal des Schriftstellers, das dem Leser hier in lakonischer Kürze mitgeteilt wird: „Schließlich schreibt er nicht mehr. Er brennt."(P 70)

Wie in *Proust beginnt zu brennen* ist auch in der Kurzgeschichte *Ich habe nichts getaugt*[831] der Protagonist ein Schriftsteller. Er verlässt sein Zuhause, nachdem er all seine Gegenstände wie Tisch, Stühle, Bücher, Pfeife, Tabakbeutel, Fahrrad, Teepackung, Teekessel und Tassen verschenkt hat, und begibt sich auf den größten Platz der Stadt, wo er sich neben die Ein-

827 Weyrauch, zit. n. DURZAK (1980), „Die Fibel der neuen deutschen Prosa", S. 32.
828 WEYRAUCH, Wolfgang: Der Tisch, an dem ich schreibe, in: Magnum 10.1964, H. 55, S. 85-86 (85).
829 Ebd.
830 Ebd.
831 WEYRAUCH, Wolfgang: Ich habe nichts getaugt, in: ders. (1975), Beinahe täglich, S. 48-50 [die Seitenangaben werden im Folgenden im Text mit (I) gekennzeichnet].

mündung der Hauptverkehrsstraße setzt. Sogleich versammeln sich neugierige Fußgänger um ihn, während ein Polizist ihn für einen „Spinner" hält, der „sich wichtig machen will" (I 48), ihn aber gewähren lässt und seines Weges geht. Der Mann holt eine Flasche aus dem Mantel, nicht um daraus zu trinken, wie die belustigten Fußgänger annehmen, sondern um den Inhalt über sich zu gießen. Daraufhin nimmt er kleine Zettel und Steinchen aus der Manteltasche, verteilt die Zettel um sich herum und beschwert sie mit den Steinen. Auf die Fragen der Umstehenden gibt er keine Antwort, sondern verweist „auf die Steinchen mit den Zetteln darunter, schüttelt den Kopf und zeigt auf seinen Mund, so, als wenn er stumm wäre." (I 49) Zuletzt zündet der Mann sich mit einem Feuerzeug selber an. Voller Entsetzen entfernen sich die Zuschauer „von dem lebenden und sterbenden und toten Irren. Sie wollen nichts davon abkriegen, sie wollen nichts damit zu tun haben." (I 49)[832] Einzig bewusster Zeuge bleibt so der Polizist, der auf den brennenden Mann zuläuft, Zettel und Steinchen einsammelt und, nachdem er die Zettel in die richtige Reihenfolge gelegt hat, zu lesen beginnt:

„... wir haben Krieg gehabt, wir haben den Krieg nicht gemacht, andre haben ihn gemacht, dann haben sie den Frieden gemacht, aber der Frieden war kein Frieden, denn sie haben aus dem Frieden einen neuen Krieg gemacht, keiner hat etwas dagegen gemacht, ich habe auch nichts dagegen gemacht, ich schäme mich, ich will nicht mehr am Leben bleiben, ich bitte Euch alle, verhaltet Euch anders als ich, ich habe nichts getaugt." (I 49 f.)

Während in *Proust beginnt zu brennen* der Tod des Schriftstellers durch das Feuer Folge seines Nichteingreifens um der Dokumentation willen war, verlässt der Schriftsteller hier bewusst seine private Sphäre, exponiert sich in der Öffentlichkeit und versucht, durch seine Selbstverbrennung seinen Protest an der gesellschaftlichen Entwicklung nach 1945 zu artikulieren. Bereits 1948 verkündete Weyrauch:

„Die Dichter müssen auf den Marktplatz gehen und die Gegenstände des Bedarfs an jedermann verteilen, so, daß keiner zu kurz kommt, die Gegenstände des materiellen Bedarfs und die des sogenannten imaginären Bedarfs, des Geists und des Glücks." (NL 808)

Ausgehend von dem Hörspiel *Die Minute des Negers* stellte Helmut Heißenbüttel fest, was ebenso für die Kurzgeschichte *Ich habe nichts getaugt* gilt: „Sterben als äußerste Aktion des Menschen ist ein [...] wesentliches Thema der Weyrauchschen Literatur."[833] Das Sterben erscheint hier jedoch, anders als in dem Hörspiel, nicht als „Verhängnis", sondern, wie Heißenbüttel auch für den Textband *Etwas geschieht* bemerkte, „als demonstrative Abkehr von der falschen Aktivität der zeitgeschichtlichen Welt".[834] So umfasst die Botschaft des Schriftstellers nicht nur die Kritik an der eigenen passiven Haltung, sondern auch einen Appell an die Fußgänger, die hier die Gesellschaft repräsentieren. Nur der Polizist jedoch nimmt überhaupt Notiz von der Botschaft und bemüht sich um Hintergründe und Intention des Schriftstellers:

832 Vgl. WEYRAUCH, Wolfgang: Wunderliche Treue, in: KöZ (Nr. 22) vom 23.1.1944, S. 4: Protagonist ist hier ein unglücklicher Mann („möchte am liebsten sterben"), der, fremd in einer kleinen Stadt, zuerst unverschämt aggressiv gegen den Bahnhofsvorsteher auftritt, dann in aus der Bibliothek entliehene Bücher Bemerkungen an den Rand schreibt, schließlich seine Geldscheine und Münzen unter den Kindern verteilt und Suizid begeht.

833 HEISSENBÜTTEL (1966), Nachwort, S. 94.

834 Ebd.

„Der Polizist hat nicht gleich den Inhalt der Zettel so gelesen, wie er sie schließlich gelesen hat. Er hat sie erst allmählich so vor sich hingelegt, daß ein Sinn daraus entstanden ist. Der Polizist hat nachgedacht. Er steckt die Steinchen in seine Uniformtasche." (I 50)

Es werden hier die verschiedenen Stadien der Reaktion des Polizisten aufgezeigt: Erstens versucht er, die Botschaft zu entschlüsseln, indem er die Zettel in eine sinnvolle Reihenfolge legt, zweitens denkt er nach und drittens, quasi als Resultat seines Nachdenkens, steckt er die Steinchen ein. Die Reaktion des Polizisten steht in Beziehung zu den letzten Sätzen, die die Jüdin in der Erzählung *Mit dem Kopf durch die Wand* an die Wände ihres Zimmers schrieb: Der 6. Satz, „Die Sätze sind soviel wert wie die Handlungen" (MdK 30), entspricht der Intention des Schriftstellers in *Ich habe nichts getaugt*, der die einzige Möglichkeit, sein Publikum zu erreichen, darin sieht, durch die Selbstverbrennung Aufmerksamkeit zu erwecken und so die Zettel unter die Leute zu bringen. In der Absicht, die auf einer nicht aufgearbeiteten Vergangenheit basierende Gegenwart zu kritisieren, misst er seinen Worten ebensoviel Gewicht bei wie der kritisierten Gleichgültigkeit. Der 7. Satz, „Die Sätze werden die Handlungen vernichten" (MdK 30), drückt die Hoffnung des Schriftstellers aus, durch die auf die Zettel geschriebenen Sätze seine Mitmenschen zum Umdenken und zu einer Veränderung ihrer Lebenshaltung zu bewegen. Die Absicht des Schriftstellers, seine Botschaft unter die Leute zu bringen, erfüllt sich jedoch nicht. Der 8. Satz, „Wer denkt, handelt" (MdK 31), kennzeichnet die Reaktion des Polizisten. Es stellt sich hier die Frage, warum dieser nicht die Zettel, sondern die Steinchen einsteckt. Da über die Art und Weise seines Handelns in der Geschichte nichts ausgesagt wird, sind es die Assoziationen des Lesers, die ein mögliches Ende konstruieren: Der Polizist wird die Aktion des Schriftstellers nicht kopierend wiederholen, da er sich von ihrer negativen Wirkung auf die Fußgänger überzeugen konnte, sondern mit Hilfe der in die Tasche gesteckten und so wiederverwendbaren Steinchen in eine eigene Aktion umsetzen. Diese denkbare Handlung erinnert an das Hörspiel *Träume* von Günter Eich, in dem Eich dem kategorischen „Sag NEIN!" Wolfgang Borcherts[835] durch einen appellativen Schlusssatz eine aktive Wendung gab: „Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!"[836]

Die Erstsendung des Hörspiels von Günter Eich im April 1951 hatte „eine Flut von empörten und beleidigten Leserbriefen zur Folge", machte „den Hörspielautor über Nacht bekannt" und wird daher „oft als Geburtsstunde des eigentlichen Hörspiels bezeichnet".[837] Die in der Buchfassung von 1953 hinzugefügten Schlusszeilen wurden Jahre später sowohl von der Studentenbewegung als auch von Bürgerinitiativen gegen Atomkraft, Startbahn West und Wettrüstung als Widerstandsparole aufgenommen.

Weyrauch dagegen fand zu keinem Zeitpunkt ein solch breites Echo, sondern war nach dem Höhepunkt seines literarischen Schaffens in den fünfziger und sechziger Jahren zunehmend in Vergessenheit geraten. Eine Andeutung seiner Selbstzweifel findet sich allerdings schon 1955 in seinem Essay *Mein Gedicht ist mein Messer*:

835 Vgl. BORCHERT, Wolfgang: Dann gibt es nur eins!, in: ders. (1949), Das Gesamtwerk, S. 381-384.

836 EICH, Günter: Träume, in: ders.: Träume. Vier Spiele, Berlin, Frankfurt/M. 1953, S. 190 (der Schlusssatz wurde erst der Buchfassung des 1951 erstgesendeten Hörspiels hinzugefügt).

837 POST-ADAMS, Ree: Günter Eich, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München 1983, S. 8.

„Ich habe wohl versagt. Was das für mich bedeutet, geht keinen etwas an. Aber auch wenn ich versagt habe, ich habe immerhin ein Steinchen ins Brackwasser geschleudert. Das Steinchen zieht Kreise. Es sinkt auf den Grund. Blasen steigen hoch. Das Brackwasser ist kein Brackwasser mehr. Ich habe eine Unruhe verursacht. Ich habe die Tabus angefochten. Ich war ein Pragmatist der Poesie." (MGM 30)

Die Bildlichkeit der sich hier auf das Gedicht *Atom und Aloe* beziehenden selbstkritischen Äußerung korrespondiert mit dem Titel der Kurzgeschichte *Ich habe nichts getaugt* und dem Satz auf dem letzten Zettel der Schriftstellerfigur und kann daher die hier gegebene Deutung der in die Tasche der Polizistenuniform gesteckten Steinchen erhärten.

In den beiden zuletzt vorgestellten Kurzgeschichten lässt sich ein resignativer Unterton feststellen: Sie erscheinen so als eine Modifikation des nach 1946 essayistisch propagierten Glaubens an die gesellschaftliche Wirksamkeit des Schriftstellers. Noch 1950 verkündete Weyrauch in *Der Eid des Gotthold Ephraim*: „Ich werde sie [die Leser, U. L.], indem ich das Schreiben zu einer öffentlichen Funktion mache, vor der Hypertrophie der Öffentlichkeit in Schutz zu nehmen versuchen." (Eid 20) Auch in dem Essay *Mein Gedicht ist mein Messer* von 1955 offenbarte sich die Einschätzung vom Schriftsteller als einem außergewöhnlichen Mitglied der Gesellschaft, das seine Fähigkeiten zum Schutz der anderen einzusetzen habe:

„Denn wozu wären die Schriftsteller sonst da, als die Summe des Bösen zu vermindern und die Summe des Guten zu vermehren? [...]
Denn die Schriftsteller sind die Stellvertreter der Propheten, die verschollen sind." (MGM 22)

Im Vorwort zu der von ihm 1960 herausgegebenen Anthologie *Ich lebe in der Bundesrepublik* bekannte Weyrauch sich ausdrücklich zu der Notwendigkeit eines kritischen Engagements der Schriftsteller: „Schriftsteller, die nicht gegen den Stachel löcken, verzichten auf sich selbst, verraten die Wahrheit und schänden ihre Ehre."[838] In der 1969 aus Anlass seiner Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung gehaltenen Rede *Nein* konstruierte Weyrauch „konjunktivisch" den „Verzicht auf sich selber",[839] um anschließend zu fragen:

„... ach, was hätte ich davon, und was hätten also die andern davon, meine Freunde, die Fußgänger, die bloß darauf warten, daß irgendeiner, nicht ich allein, indes, auch ich, ein Aber-Sager wird, zur rechten Zeit, am rechten Ort ..."[840]

Einen „Verzicht auf sich selber" stellt aber die Aktion der Schriftsteller-Figur in *Ich habe nichts getaugt* dar. Trotz der Appellfunktion der Worte erfüllt seine Aktion jedoch nicht die von ihm gewünschte Wirkung, denn die Fußgänger entfernen sich, ohne von den Gründen für die Selbstopferung des Schriftstellers Notiz zu nehmen. Diese Kurzgeschichte lässt sich so als eine Aufforderung des Autors an die Leser verstehen, den Schriftsteller in die Gesellschaft zu integrieren, d. h. ihm zu ermöglichen, seine Botschaft zu artikulieren, denn: „Das Thema muß unter die Leute." (MGM 22)

838 WEYRAUCH, Wolfgang: Bemerkungen des Herausgebers, in: ders.(Hg.) (1960), Ich lebe in der Bundesrepublik, S. 8 f.
839 WEYRAUCH (1969), Nein, S. 108.
840 WEYRAUCH (1969), Nein, S. 109.

7. FAZIT

Wolfgang Weyrauch ist bekannt als Verfasser unzähliger Prosatexte, Gedichte und Hörspiele, die heute allerdings kaum einer noch kennt, als Herausgeber von Anthologien, als Urheber des „Kahlschlag"-Begriffs, der sein Eigenleben als Schlagwort jenseits des von Weyrauch vertretenen Konzepts führte, und als unermüdlicher Moralist, der die Literatur der Nachkriegszeit mitbestimmte. Anhand des für diese Arbeit gewählten methodischen Ansatzes und Forschungsgangs, der Rekonstruktion des Verhältnisses von biographischer Konstellation und literarischer Produktion, konnten neue Erkenntnisse hinzugewonnen werden, die es möglich machen, das *Typische*, *Spezifische* und *Exemplarische* dieser Schriftstellerpersönlichkeit herauszuarbeiten.

Weyrauchs Werdegang als Schriftsteller ist *typisch* für die Entwicklung einer Reihe von Autorinnen und Autoren wie z. B. Alfred Andersch, Günter Eich, Peter Huchel, Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Koeppen, Ernst Kreuder, Karl Krolow, Hans Erich Nossack und Luise Rinser, die wie er zu Beginn des 20. Jahrhunderts geboren wurden, ihre Kindheit im Wilhelminismus und ihre Jugend in der Weimarer Republik verlebten und Ende der zwanziger oder Anfang der dreißiger Jahre als Schriftsteller debütierten. Während des „Dritten Reichs" emigrierten sie nicht, ihr Berufsfindungsprozess als Schriftsteller wurde nicht unterbrochen und als Verfasser „nichtnationalsozialistischer Literatur" konnten sie ihr Schreiben auch in der NS-Zeit fortsetzen.[1] Als sie nach 1945 zu Repräsentanten der westdeutschen Nachkriegsliteratur avancierten, verschwiegen sie das Ausmaß ihrer schriftstellerischen Tätigkeit vor 1945.

Spezifisch für Weyrauch ist die vor allem in seinen autobiographischen Texten immer wieder hervortretende fatalistische Weltsicht, sein Schicksalsbegriff, die Rolle des Zufalls als entscheidendem Agens an biographischen Wendepunkten, die Fremdbestimmtheit durch Vater, Lehrer, Oberfeldwebel und andere Mentoren in Entscheidungsfindungsprozessen. Weyrauch beschreibt sich als einen Außenstehenden, der sich notfalls gewaltsam, „mit dem Kopf durch die Wand", Zugang verschaffen will zur Welt der Literatur, gleichzeitig aber immer in der Angst lebt, dass das mühsam geöffnete „Loch in der Wand" sich schließt, weil sein Betreten des dahinter liegenden Terrains im Grunde genommen sich als unbefugt erweisen könnte. Die Versagensängste rufen Trotz hervor, sind aber auch von dem Gefühl der Scham begleitet.

Weyrauch erlebte einen vielversprechenden Beginn seiner Schriftstellerlaufbahn und konnte als freier Mitarbeiter bei der *Frankfurter Zeitung*, beim *Berliner Tageblatt* und beim Frankfurter Rundfunk erste wichtige Erfahrungen sammeln. Seine Texte zeigten stilistische

1 Vgl. SCHÄFER (1981), Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich, S. 7-54.

Unsicherheiten, aber es bestand noch immer die Möglichkeit, dass diese überwunden werden konnten.

Entscheidend für seine weitere Entwicklung ist, dass seine Schriftstellerlaufbahn durch das „Dritte Reich" und den Zweiten Weltkrieg nicht unterbrochen, aber während dieser Zeit korrumpiert wurde. In seinen Texten lassen sich Distanz zum System, aber auch Anpassungsleistungen nachweisen, wobei der Tatbestand, dass die problematischsten Texte gegen Ende des „Dritten Reichs" erschienen, auf einen schleichenden Prozess der Angleichung hinweisen. Ungeklärt musste bleiben, ob ihn gegen Ende Verhöre oder drohende Verhaftung zu derartigen Zugeständnissen verleiteten. Davon zu berichten hätte zur Voraussetzung gehabt, dass er den Umfang seiner – nachträglich so zu sehenden – „Verfehlungen" hätte darlegen müssen, mit denen er sich eventuell vor dem Zugriff des NS-Systems zu retten versuchte. Die Scham über seine Fehler verdeckte so möglicherweise auch die Erinnerung an Vorfälle, die sein damaliges Verhalten zwar nicht hätten rechtfertigen, aber erklären können.

Nach dem Ende des Krieges konnte Weyrauch seine Schreibtätigkeit schon im Kriegsgefangenen-Lager fortsetzen. Bei seiner Rückkehr nach Berlin fand er sich bald in das dortige literarische Feld integriert. Da er während der dreißiger und vierziger Jahre in der literarischen Öffentlichkeit präsent gewesen war, verfügte er über ausreichend personelle Verbindungen, die ihm eine Kontinuität seiner Tätigkeit als Schriftsteller über das Jahr 1945 hinaus ermöglichten.

Unerwartet muss ihn während seiner Zeit als Redakteur des *Ulenspiegel* daher die Vergangenheit eingeholt haben. Als seine Mitarbeit am *Völkischen Beobachter* und seine Verfasserschaft eines Durchhaltetexts in *Das Reich* bekannt wurden, durfte er nicht mehr offiziell als literarischer Redakteur der Zeitschrift geführt werden. Inoffiziell führte er diese Tätigkeit jedoch unter Pseudonym fort. Das Pseudonym „Joseph Scherer" – in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich" nur vereinzelt geführt – erwies sich so in der Tat vor allem in der Nachkriegszeit als Möglichkeit verdeckten Schreibens.

1945 hätte ein Wendepunkt sein können: Ein Innehalten, ein Eingeständnis des Fehlverhaltens wäre möglich gewesen, aber Weyrauch verdeckte und verdrängte, er machte sich jünger, um sich so einer „jungen Generation" zuordnen zu können, der die Möglichkeit zu einem Neubeginn offen zu stehen schien. Weyrauch gab 1946 (*Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel*) selbst die Empfehlung, es mit dem Schreiben zu lassen, wenn dieses nicht gelinge. Er sah sich selbst aber bereits als Mentor, der diesen Rat an den schriftstellerischen Nachwuchs gab, und nicht selbst als jemanden, dessen schriftstellerische Leistungen es grundsätzlich zu hinterfragen galt. Nach abgebrochenem Studium, gescheiterter Schauspielerei und in der Verpflichtung, eine Familie mit neugeborenem Kind zu ernähren, boten sich wohl auch kaum andere Möglichkeiten. Weyrauchs ungeheurer Arbeitsethos und sein gesteigerter Moralismus dienten insofern auch dem Zweck, keine Zweifel an der Integrität seines Anspruchs zuzulassen.

Bei Weyrauchs „Versagen" als Schriftsteller handelt es sich nur vordergründig um ein zeitloses Phänomen, wie es jeden Schriftsteller treffen kann, der ein hohes Risiko eingeht, dessen Einsatz jedoch nicht gedeckt ist durch Erfolg. Weyrauch gelangte über das Stadium

eines hoffnungsvollen Talents nicht hinaus. Denn nach wie vor sind Diskrepanzen zwischen formalem Anspruch und Realisierung wie stilistische Ungenauigkeiten und Bildbrüche zu verzeichnen, die nur deshalb nicht so sehr ins Gewicht fallen, weil insgesamt die Sprache karger, die Bilder seltener werden. Vielmehr sind die in seinem Schreiben zu bemerkenden Mängel „Symptome einer tieferliegenden malaise", einer „Kompromittiertheit", wie Sebald dies für Alfred Anderschs Werk[2] nachweisen konnte: Weyrauchs Gefühl der Scham über sein Fehlverhalten im „Dritten Reich" verhinderte sowohl eine kritische Reflexion als auch ein klares Schuldeingeständnis, es wirkte hemmend, Entwicklungsmöglichkeiten wurden ausgebremst und die „Korrumpiertheit" wirkte sich negativ auf seine literarische Produktion nach 1945 aus.

Betrachtet man seine autobiographischen, literaturprogrammatischen und literarischen Texte, die einen Bezug herstellen zu der Zeit des „Dritten Reichs", so fällt auf, dass ein Eingeständnis der Schuld nicht zugelassen wird. An seine Stelle tritt ein eher diffuses Gefühl, schuldig geworden zu sein. Alles, was an dieses Gefühl rührt, wird ausgeblendet, verschleiert, wie z. B. der Tatbestand der ersten, jüdischen Ehefrau und des gemeinsamen Kindes, der in autobiographischen Äußerungen verschwiegen wurde und 1947 zu einer Umwidmung der Neuausgabe des zuerst 1934 erschienenen Prosatextes *Der Main* zugunsten der Eltern Weyrauchs führte, von denen er sich durch sein Schreiben doch eigentlich erst hatte befreien wollen. Anonymisiert (wie z. B. in *War ich ein Nazi?*) und stereotyp (es sei hier an das Beispiel der Glacéhandschuhe erinnert) stellt er sich zwar immer wieder seinem Versagen, aber auch das nur vordergründig. Eklatant sind der Mangel an einer Wiederbelebung von Gefühlen und verschiedene Abwehrreaktionen, sei es der selbstgerecht vorgetragene Vorwurf, die anderen seien schlimmer gewesen als er und hätten noch weniger zur Aufklärung beigetragen, sei es das ungeheure Arbeitsethos.

Weyrauchs Scheitern als strukturellem Problem haftet damit etwas *Exemplarisches* an, das sich möglicherweise auch bei anderen Autoren dieser Generation finden ließe. So ist denn hier noch ein Forschungsfeld zu bearbeiten. Darüber hinaus wäre im Hinblick auf die Rezeptionsgeschichte dieser Autoren zu untersuchen, „warum Günter Eich, Peter Huchel, Wolfgang Koeppen, Marieluise Kaschnitz oder Luise Rinser vom Publikum prämiert oder wenigstens literarhistorisch valorisiert wurden, während beispielsweise Günter Birkenfeld, Martin Kessel, Walter Kiaulehn, Horst Lange, Oda Schäfer, August Scholtis oder Wolfgang Weyrauch mehr oder weniger schnell in eher marginale Positionen gerieten".[3]

In der Nachkriegszeit suchte Weyrauch den Anschluss an eine „junge Generation", der er altersmäßig zwar nicht mehr zugerechnet werden konnte, der er sich aber in seinem Wunsch nach einer neuen Chance zugehörig fühlte. Er nahm an den Treffen der Gruppe 47 teil, wenn auch nicht von Anfang an, fiel aber aus dieser Gruppierung schon

2 SEBALD (2001), Der Schriftsteller Alfred Andersch, S. 118.

3 SCHÜTZ, Erhard: Zwischen „Kolonne" und „Ethos des bescheidenen Standhaltens". Zu den Romanen von Horst Lange und August Scholtis während des Dritten Reichs, in: Christiane Caemmerer/ Walter Delabar (Hg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 77-95 (78).

vor deren Ende heraus. Er war nie über längere Zeit unter Vertrag bei einem Verlag, der ihn hätte fördern können. Am Ende ist Weyrauch, der sich nicht mehr im Einklang befand mit den Literaturströmungen der sechziger und siebziger Jahre, auf dem literarischen Markt ein Verlierer. Obwohl ihm der Hörspielpreis der Kriegsblinden und andere kleinere Preise verliehen wurden, blieb die eigentlich erhoffte Anerkennung – er spekulierte sogar auf den Büchner-Preis – aus. Als Selbstbeschreibung seiner Person und seines Werks ließe sich lesen, was Weyrauch 1976 in einer Rezension über Horst Bingels Gedichtsammlung *Lied für Zement* über den Zusammenhang zwischen den in Bingels Gedichten auftretenden lyrischen Ichs und dem Autor feststellte. Es handele sich hier um

„... Identifikationen eines Eckenstehers, der aus seinen Taschen Tauben und Raupen zieht, Lerchen und Fische, doch auch Frage-und-Antwort-Gedichte[,] ein Mann, der seinen Ernst intensiviert, indem er dazu lächelt, aber sein Lächeln lächelt nicht bloß, es lässt auch Hiroshima einfallen. Der Mann ist vielfach tätowiert: kaum ist das eine da, wird es von einem anderen, einem entgegengesetzten, weggewischt. Dies Hin und Her, das nicht schaukelt, sondern sich wechselseitig stützt, versucht zu retten [...] Ich frage mich, wie sich dieser Autor zu seinen Lesern verhält: ist er, vielleicht, ein Vater, der seine Kinder anredet (viele Tiere und Blumen kommen vor)? Ich glaube: ja. Wir haben hier, meine ich, eine Naivität, durch Aufmerksamkeit und Hinwendung zum andern gefiltert: eine suchende, sich auch verirrende, doch schließlich findende Naivität.“[4]

Dieser positiven Sicht auf den „Eckensteher“ zum Trotz scheiterte Weyrauch jedoch gerade mit seinem Insistieren auf Frage-Antwort-Texten. Sein literarisches Konzept, die 1949 geforderte „Antisepsis“ (TG 218), ließ sein Werk zunehmend „aseptisch“ werden, so dass die Leser sich befremdet abwendeten. Vor allem in den späten *Clown*- und *Hans Dumm*-Geschichten verselbstständigte sich der Zweck, Fragen zu stellen, und stellte den Nutzen, den Leser zu erreichen und zu bewegen, in den Hintergrund. Die Intention des Autors, „die Summe des Bösen zu vermindern und die Summe des Guten zu vermehren“ (MGM 22), erscheint zwar als ein moralisch motivierter Grundsatz Wolfgang Weyrauchs, entzog sich als Arbeitshypothese aber der Realisierung. Trotz seines unermüdlichen Bemühens, präsent zu sein, befand Weyrauch sich so doch nur in einer Außenseiterposition: Am Ende seines Schaffens, das er mit großem physischen und psychischem Einsatz betrieb, stand er dort, wo seine Schriftstellerlaufbahn begann: vor der Mauer, hinter der sich die „Welt der Literatur“ befand.

4 WEYRAUCH, Wolfgang: Identifikationen eines Eckenstehers, in: Tribüne 15.1976, H. 57, S. 6771-6772 (6772).

8. LITERATURVERZEICHNIS

8.1. Archive

AKADEMIE DER KÜNSTE BERLIN [AdK]
Hans Werner Richter-Nachlass/Archiv der „Gruppe 47“:
Korrespondenz zwischen Hans Werner Richter/Wolfgang Weyrauch 1952 bis 1977.
Wolfgang Weyrauch: Unsre Literatur ist nicht provinziell [1951, zweiseitiges Typoskript, Bericht über die Tagung der „Gruppe 47“ in Bad Dürkheim 1951].

ARCHIV DER FREIHERR-VOM-STEIN-SCHULE IN FRANKFURT/MAIN
„Großes Schülerbuch“ des ehemaligen Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums
Unterlagen des Abiturs Ostertermin 1924.

ARCHIV DES STUDENTENSEKRETARIATS DER UNIVERSITÄT FRANKFURT
[im Archiv des Studentensekretariats der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main]:
„Zeugnis der Reife“ [wurde dem DLA Marbach übergeben (Kopie im Besitz der Verfasserin)].
Anmeldekarte Wolfgang Weyrauch, Matrikel-Nr. 24 869 vom 23. April 1929.
Wolfgang Weyrauchs Akte, die dessen Studienbücher der Universität Frankfurt (SS 1924, WS 1927/28; SS 1928; SS 1929) und der Universität Berlin (WS 1928/29) samt Belegbögen, einen Studentenausweis sowie Anmeldekarten und Abgangszeugnisse enthielt [diese Unterlagen befinden sich nun als Depositum im DLA Marbach].

BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS e. V., FRANKFURT/MAIN
Historisches Archiv
Hermann Staub in einer schriftlichen Mitteilung an die Verfasserin vom 3.5.1988 über die Geschichte des A. H. Payne Verlags, Leipzig.

INSTITUT FÜR THEATER-, FILM- FERNSEHWISSENSCHAFT
der Universität zu Köln im Schloss Wahn bei Köln
Theaterwissenschaftliche Sammlung: Programmhefte zu Theateraufführungen.

KATHOLISCHE PFARRGEMEINDE ST. PETER UND PAUL, HOFHEIM A. TS.
Kirchenbücher.

SCHILLER-NATIONALMUSEUM/DEUTSCHES LITERATURARCHIV [DLA],
MARBACH AM NECKAR
Nachlass Wolfgang Weyrauch [DLA A: Weyrauch]
Wolfgang Weyrauch: Der Eckensteher. Ein Spiel für Stimmen. Texte von Wolfgang Weyrauch. Bearbeitet von Bernhard Rübenach. SWF, 22.3.1980.
Wolfgang Weyrauch: Undatiertes Manuskript mit 17 Anmerkungen zu den Schwierigkeiten im Luchterhand-Verlag, ein mit handschriftlichen Korrekturen versehener Entwurf zu einer Stellungnahme.
Wolfgang Weyrauchs Briefwechsel mit:
Hans Altenhein/Hermann Luchterhand Verlag
Günther Anders, Wien
Berthold von Bohlen und Halbach und Jörg A. Henle/Kulturkreis im BDI, Köln
Horst Ferle/Paul List Verlag

Hans Joachim Gelberg/Beltz & Gelberg
Werner Hecht/Berliner Ensemble
Helmut Heißenbüttel
Daniel Keel/Diogenes Verlag
Hermann Kesten
Heinrich Maria Ledig-Rowohlt/Rowohlt Verlag
Klaus Ramm
Bernhard Rübenach/Südwestfunk
Martin Walser
Otto F. Walter/Hermann Luchterhand Verlag
A. Leslie Willson, Austin/Texas

Weyrauchs Briefwechsel mit verschiedenen Autorinnen und Autoren in den Nachlässen von:

Alfred Andersch	[DLA A: Andersch]
Kasimir Edschmid	[DLA A: Edschmid]
Manfred George	[DLA A: George]
Wolfgang Grothe	[DLA A: Grothe]
Jochen Klepper	[DLA A: Klepper]
Siegfried Kracauer	[DLA A: Kracauer]
Ernst Kreuder	[DLA A: Kreuder]
Gertrud von Le Fort	[DLA A: Le Fort]
Wilhelm Lehmann	[DLA A: Lehmann]
Bernhard Rübenach	[DLA A: Rübenach]
Günther Weisenborn	[DLA A: Weisenborn]

STADTARCHIV DER STADT FRANKFURT AM MAIN

Einwohnermeldekartei (Nullkartei) Kasten Nr. 1608.
Hausstandsbücher K. 335 = Nr. 1.364.

STANDESAMT WIESBADEN

Heiratsurkunde des Friedrich Gustav Weyrauch und der Anna Maria Viktoria Franziska, geb. Scherer, vom 2. Juli 1901.

WEYRAUCH-NACHLASS IM BESITZ VON MARGOT WEYRAUCH, HAMBURG

Weyrauchs Briefwechsel im Zusammenhang der Herausgabe des Bandes „War ich ein Nazi?“ (1966) mit:
Dr. Fritz J. Raddatz
Friedrich Georg Jünger
Hans Werner Richter
Wilhelm Emanuel Süskind
Golo Mann

Verschiedenes Material:

Walter Jens. Interview durch Michael Bauer. Transkript eines Mitschnitts, den Margot Weyrauch mir freundlicherweise zur Verfügung stellte.
Schriftstück der NSDAP-Reichsleitung/Hauptamt Schrifttum vom 16.11.1943 zum „Fall Wolfgang Weihrauch“ [wurde inzwischen dem DLA Marbach übergeben. Eine Kopie befindet sich im Besitz der Verfasserin].

8.2. Quellen

ADRESSBÜCHER

Adressbuch für Frankfurt am Main und Umgebung, Frankfurt a. M.^1908 ff.
Adressbuch für Frankfurt am Main und Umgebung, Frankfurt a. M. 1916 ff.
Adressbuch für das Fürstentum Birkenfeld, Oberstein 1913.
Adressbuch von Wiesbaden 1905/06; 1906/07.
Gewerbe-Adressbuch der Provinz Birkenfeld, Oberstein 1925/26.

BIBLIOGRAPHIEN

Deutsches Bücherverzeichnis (DBV). Verzeichnis der in Deutschland, der Schweiz und im übrigen Ausland herausgegebenen deutschsprachigen Verlagsschriften (Bücher, Zeitschriften und Kartenwerke) sowie der wichtigsten Veröffentlichungen außerhalb des Buchhandels. Mit einem Stich- und Schlagwortregister. Bearb. von der Deutschen Bücherei. Bd. 23 und 26: 1941-1950, Leipzig 1955; Bd. 31: 1951-1955, Leipzig 1960; Bd. 35 und 37: 1956-1960, Leipzig 1967.
Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911-1965. Hg. v. Reinhard Oberschelp. Bearb. unter der Leitung v. Willi Gorzny. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Totok. Bd. 12, München 1976; Bd. 94, München u. a. 1979; Bd. 144, München u. a. 1981.

BIOGRAPHISCHES

interpress archiv Nr. 191/6.10.1977.
Munzinger-Archiv/Internationales Biographisches Archiv 14.2.1981. Lieferung 7/81-K-9924.

PERIODIKA

Deutsches Bühnen=Jahrbuch 37.1926.
Deutsches Bühnen=Jahrbuch 38.1927.
Deutsches Bühnen-Jahrbuch 100.1991/92.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1939 und 1943.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1963. Hg. v. Werner Schuder. 45. Jahrgang, Berlin 1963.

REICHSGESETZBLATT

RGBl. 1933 I, Nr. 111 vom 7.10.1933: „Schriftleitergesetz“ vom 4.10.1933.
RGBl. 1935 I, Nr. 52 vom 22.5.1935, S. 609-614.
RGBl. 1935 I, S. 1035.
RGBl. 1935 I, Nr. 100, S. 1146-1147: „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15.9.1935.
RGBl. 1935 I, Nr. 100, S. 1146: „Reichsbürgergesetz“ vom 15.9.1935.
RGBl. 1939 I, S. 1455.
RGBl. 1940 I, S. 1347: „Militärstrafgesetzbuch“ vom 10.10.1940, § 94 „Gehorsamsverweigerung“.

QUELLENSAMMLUNGEN

Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940. Hg. v. Klaus Behnken, Salzhausen, Frankfurt/M. (7. Aufl.) 1989.
Die Wehrmachtberichte 1939-1945. Bd. 3: 1. Januar 1944 bis 9. Mai 1945, Köln 1989.

ZENSUR

Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 nebst den einschlägigen Bestimmungen. Erläutert von Dr. H[ans] Schmidt-Leonhardt und Dr. P[eter] Gast. Zweite Auflage, Berlin 1938.

„Wichtiger Hinweis für unsere Lektoren aus dem Hauptlektorat ‚Schöngeistiges Schrifttum'", in: Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 4.1941, 1./2. Folge, S. 4.

„Jahresbericht 1940 des Hauptlektorats ‚Schöngeistiges Schrifttum'", in: Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 4.1941, 5./6. Folge, S. 4-8.

„Wir lehnen ab", in: Bücherkunde 11.1944, H. 1/2 [Januar/Februar], S. 31-32.

„Die Hauptlektoren", in: Bücherkunde 11.1944, H. 1/2 [Januar/Februar], [S. 33].

„Nicht zu fördernde Bücher", in: Gutachtenanzeiger. Beilage zur „Bücherkunde" Ausgabe B, 10.1944, Nr. 2 [März/April], S. 3.

8.3. Texte von Weyrauch

–ch [= Wolfgang Weyrauch]: Bilanz, in: Ulenspiegel 1.1945/46, Nr. 10: Sondernummer: Die Brücke der Nation, S. 5.

DEPPERT, Fritz/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1978): Aufschlüsse. Begegnungen Darmstädter Autoren, Modautal-Neunkirchen 1978.

DEPPERT, Fritz/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1978): Liebeserklärung. Eine Anthologie zeitgenössischer Lyrik. Illustration von Esteban Fekete, Darmstadt 1978.

SCHERER (1931), Joseph: Der Tanzabend, in: FZ (Nr. 849-850) vom 14.11.1931, Abendblatt/Erstes Morgenblatt, S. 1-2.

SCHERER (1931), J[oseph]: Vorabend im Vorort, in: FZ (Nr. 590) vom 10.8.1931, Abendblatt, S. 2.

SCHERER (1935), Joseph: Interview mit Marianne Hoppe, in: Der Silberspiegel 2.1935/36, Nr. 3 [15.10.1935], S. 922.

SCHERER (1937), Joseph: Entscheidung in Garmisch, in: Der Silberspiegel 3.1937, Nr. 6 [16.3.1937], S. 246-247, 276-277.

SCHERER (1946), Joseph: Rechenschaft, in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 27 [2. Dezemberheft], S. 4.

SCHERER (1947), Joseph: A-B-C der neuen Bücher, in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 5.

SCHERER (1947), Joseph: Wir stellen zur Diskussion. Eine Frage an Schriftsteller [Stephan Hermlin, Elisabeth Langgässer, Hans Mayer]: „Soll der epische Schriftsteller schreiben, wie ein Fahrplan verfaßt ist?". 4 Fragen an Verleger [Claassen und Goverts, Desch, Lambert-Schneider, Rowohlt, Suhrkamp], in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 18 [1. Septemberheft], S. 6.

SCHERER (1947), Joseph: Zu diesen beiden Seiten, in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 23 [2. Novemberheft], S. 7.

SCHERER (1948), Joseph: Zu diesen beiden Seiten, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 4.

SCHERER (1948), Joseph: Zu diesen beiden Seiten, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 9 [1. Maiheft], S. 5.

W. [= Wolfgang Weyrauch] (1936): ANDREAS SCHLÜTER fecit, in: BT (Nr. 226) vom 13.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1930): Das laufende Mädchen, in: FZ (Nr. 510) vom 11.7.1930, Abendblatt, S. 1.

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1930): Ein friedlicher Vormittag, in: FZ (Nr. 447) vom 18.6.1930, Abendblatt, S. 1.

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1930): Im Café: der Platzanweiser, in: FZ (Nr. 232) vom 27.3.1930, Abendblatt, S. 1.

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1930): Liebesgeschichte. I/II, in: FZ (Nr. 863) vom 19.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2; (Nr. 867) vom 21.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2.

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1930): Lisbeth J., in: FZ (Nr. 567) vom 1.8.1930, Abendblatt, S. 1.

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1936): „Alle Tage blau". Köln, im 402. Jahr des Karnevals. Drahtbericht unseres Sonderkorrespondenten, in: BT (Nr. 94) vom 25.2.1936, Morgen-Ausgabe.

W. W. [= Wolfgang Weyrauch] (1949): Nachwort, in: ders. (Hg.): Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin 1949, S. 209-219.

WEYRAUCH, Wolfgang: Am Anfang fängt es an. Undatiertes, handschriftlich korrigiertes Manuskript aus Weyrauchs Nachlass [Kopie im Besitz der Verfasserin].

WEYRAUCH (1929), Wolfgang: Chansons, frech und traurig, in: FZ (Nr. 537) vom 21.7.1929, Zweites Morgenblatt, S. 5, Literaturblatt No. 29.

WEYRAUCH (1929), Wolfgang: Darstellung eines feudalen Lebens, in: FZ (Nr. 248) vom 9.6.1929, Zweites Morgenblatt, S. 7, Literaturblatt No. 23.

WEYRAUCH (1929), Wolfgang: Die Ehe, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 9, S. 479-488; H. 10, S. 545-552; H. 11, S. 606-613.

WEYRAUCH (1929), Wolfgang: Die Ehe, in: Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, Berlin 1929, S. 337-369.
WEYRAUCH (1929), Wolfgang: Gespräch mit einem Straßenbahnschaffner, in: FZ (Nr. 564) vom 31.7.1929, Abendblatt, S. 1.
WEYRAUCH (1929), Wolfgang: Straßenversammlung, in: FZ (Nr. 861) vom 18.11.1929, Morgenblatt, S. 1.
WEYRAUCH (1929), Wolfgang: „Wolfgang Weyrauch: Die Illustrierte Zeitung", Südwestdeutscher Rundfunk, 25.10.1929.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: „Buch und Film", Südwestdeutscher Rundfunk, 31.1.1930, 2.5.1930, 17.10.1930.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: Ein Dorf geht unter, in: FZ (Nr. 357) vom 14.5.1930, Abendblatt, S. 1 f.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: FILMREFERATE: „Buch und Film", Südwestdeutscher Rundfunk, 7.2.1930, 9.2.1930, 21.2.1930, 28.3.1930, 11.4.1930, 16.5.1930.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: In den Schlaf hinein: der Krieg, in: FZ (Nr. 316) vom 29.4.1930, Abendblatt, S. 1.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: Liebesgeschichte, in: FZ (Nr. 863) vom 19.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2; (Nr. 867) vom 21.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: „Vorlesung aus einem Roman und Begründung: Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/Main, 22.10.1930.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: Was liegt zwischen Frankfurt und Kassel, in: FZ (Nr. 25) vom 10.1.1930; (Nr. 28) vom 11.1.1930; (Nr. 31) vom 12.1.1930; (Nr. 35) vom 14.1.1930; (Nr. 38) vom 15.1.1930; (Nr. 41) vom 16.1.1930; (Nr. 44) vom 17.1.1930; (Nr. 47) vom 18.1.1930. Alle Folgen erschienen im zweiten Morgenblatt auf Seite 1.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang: „Wolfgang Weyrauch: Studenten in Berlin", Südwestdeutscher Rundfunk, 1.7.1930.
WEYRAUCH (1930), Wolfgang/LAVEN, Paul: „Saarland I: ‚In einem Bergwerk'; „Saarland II: ‚Ein untergehendes Dorf'. Mikrofonreportage von Wolfgang Weyrauch und Paul Laven", Südwestdeutscher Rundfunk, 9./10.4.1930.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: Der Brief, in: FZ (Nr. 464) vom 25.6.1931, Erstes Morgenblatt, S. 1.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: Fern von der Geliebten. I-III, in: FZ (Nr. 179) vom 8.3.1931, Erstes Morgenblatt, S. 2; (Nr. 192) vom 13.3.1931, Erstes Morgenblatt, S. 2; (Nr. 259) vom 8.4.1931, Abendblatt, S. 1.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: „Die Furt", Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/Main 11.5.1931.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: „Die Ilsebill", Südwestdeutscher Rundfunkdienst (Südwestfunk) Frankfurt/M., 15.12.1931. Übernahme durch Ostmarkenrundfunk (Orag) Königsberg und Süddeutscher Rundfunk (Sürag) Mühlacker-Stuttgart.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: „Die junge Generation. Gespräch, geführt von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 18.7.1931.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: „Sensenmänner. Erzählung von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 19.7.1931.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: „Stunde des Buches: Über Ernest Hemingway", Südwestdeutscher Rundfunk, 30.1.1931.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang: „Wolfgang Weyrauch liest", Funkstunde Berlin, 21.2.1931.
WEYRAUCH (1931), W[olfgang]: Das Würfelspiel, in: FZ (Nr. 425) vom 10.6.1931, Abendblatt, S. 1.
WEYRAUCH (1931), Wolfgang/GUBLER, Friedrich Traugott: „Bekehrung zu Adalbert Stifter. Ein Gespräch über die Novelle ‚Abdias' zwischen Friedrich Traugott Gubler und Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 28.10.1931.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: Das Ende, in: BT (Nr. 208) vom 3.5.1932, Morgen-Ausgabe, [S. 2, 51].

WEYRAUCH (1932), Wolfgang: Die Ilsebill [Auszug], in: Rufer und Hörer 2.1932, H. 3, S. 130-139.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: „Das Liebespaar", Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig, 30.3.1932, Regie: Joseph Krahé.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: Die Segel gesetzt, in: BT (Nr. 313) vom 4.7.1932, Abend-Ausgabe, [S. 2, 9].
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: „Sensenleute ziehen durch Deutschland". Szene aus der Hörfolge von Wolfgang Weyrauch. Frankfurt und Deutschlandsender am 16. Dez., in: Der Deutsche Rundfunk 10.1932, H. 50 [9.12.1932], S. 11.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: „‚Sommer 1932'. Gespräch zwischen einem Schwarzseher und einem Zuversichtlichen. Von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 13.9.1932, Sprecher: Karl Günther, Wolfgang Weyrauch.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: „Stunde des Buches – Filmbücher. Besprochen von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 31.3.1932.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: „Wolfgang Weyrauch liest eigene Prosa", Funkstunde Berlin, 20.4.1932.
WEYRAUCH (1932), Wolfgang: Zu dem Hörspiel Die Ilsebill, in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 3 [Juni 1932], S. 140.
WEYRAUCH (1932/33), Wolfgang: „Wer ist es? Literarische Rätsel, aufgegeben von Wolfgang Weyrauch", Südwestdeutscher Rundfunk, 3.11.1932, 7.11.1932, 23.11.1932, 20.12.1932, 22.12.1932, 30.12.1932, 4.1.1933, 6.1.1933, 20.1.1933, 29.1.1933.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Aus einem Rundfunk-ABC, in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 10 [Januar 1933], S. 479-480.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Dunkles Leben, in: FZ (Nr. 336-337) vom 7.5.1933, Abendblatt/Erstes Morgenblatt, S. 1-3.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Der Fährmann, in: VZ (Nr. 172) vom 11.4.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 101 [S. 1-2].
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Flußgeschichte, in: BT (Nr. 211) vom 7.5.1933, Sonntags-Ausgabe, S. 2.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Gebet, in: Der Querschnitt 13.1933, H. 9 [Dezember], S. 582.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: „Hans und Peter", Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk) Frankfurt, 23.1.1933.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Tagewerk eines Knechts. Aufgeschrieben von Wolfgang Weyrauch, in: Uhu 9.1932/33, H. 13 [Oktober 1933], S. 46-52.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Die Umkehr. Eine Ehegeschichte, in: Uhu 9.1932/33, H. 15 [Dezember 1933], S. 84-92.
WEYRAUCH (1933), Wolfgang: Zu Fuß durch deutsches Land, in: VZ (Nr. 246) v. 24.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 142 [S. 1 f.]; (Nr. 250) v. 26.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 144 [S. 1]; (Nr. 256) v. 30.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 148 [S. 1]; (Nr. 264) v. 3.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 152 [S. 1-3]; (Nr. 274) v. 9.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 157 [S. 1 f.]; (Nr. 280) v. 13.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 161 [S. 1-3]; (Nr. 292) v. 20.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 168 [S. 1 f.]; (Nr. 304) v. 27.6.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 175 [S. 1 f.]; (Nr. 314) v. 3.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 181 [S. 1 f.]; (Nr. 324) v. 8.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 186 [S. 1 f.]; (Nr. 348) v. 22.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 200 [S. 1 f.]; (Nr. 358) v. 28.7.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 206 [S. 1 f.]; (Nr. 390) v. 16.8.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 225 [S. 1].
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: o. T. [Rezension zu Jakob Schaffner: Eine Wanderschaft, 1933], in: Der Querschnitt 14.1934, H. 2 [Februar], S. 135.
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Besprechung einer Alterscheinung, in: BT (Nr. 414) vom 2.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt „Geistiges Leben", [S. 17 f.].
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Brief in die Heimat, in: Der Querschnitt 14.1934, H. 4 [April], S. 225-228.
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Die Flaschenpost, in: VZ (Nr. 58) vom 9.3.1934, Unterhaltungsblatt, S. 9-10.

WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Glück in Oberschwaben, in: BT (Nr. 566) vom 1.12.1934, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Interview mit Paula Wessely, in: Der Silberspiegel 1.1934/35, Nr. 21 [16.11.1934], S. 886.
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Lyrische Flugblätter, in: BT (Nr. 613) vom 30.12.1934, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Der Main. Eine Legende. Mit 27 Abb. nach Federzeichnungen v. Alfred Kubin, Berlin 1934.
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Main-Tagebuch, in: Der Querschnitt 14.1934, H. 3 [März], S. 183-187.
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Ueber Rudolf G. Binding, in: BT (Nr. 556) vom 25.11.1934, 5. Beiblatt: „Literatur der Zeit".
WEYRAUCH (1934), Wolfgang: Vom werdenden Wein. Zwischen Rebenhügeln und Winzern, in: BT (Nr. 462) vom 30.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt.
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Dörfliches Inventar in der Stadt. Bemerkungen eines Aussenseiters, in: BT (Nr. 13) vom 8.1.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung", [S. 3-4].
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Guter Mond, in: Almanach der Dame. Fünfzig auserwählte Gedichte, Berlin 1935, S. 56.
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Jauchzend und betrübt, in: BT (Nr. 589) vom 13.12.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung", [S. 3].
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Die junge Witwe I/II, in: BT (Nr. 387) v. 18.8.1935, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4]; (Nr. 389) v. 18.8.1935, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4].
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Leben oder Tod in der Dichtung?, in: BT (Nr. 189) vom 21.4.1935, Sonntags-Ausgabe, 3. Beiblatt „Geistiges Leben".
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Schreiben als Haupt- und Nebenberuf, in: Das Deutsche Wort 11.1935, Nr. 3 [16.1.1935], S. 4-5.
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Sechs Stunden, in: BT (Nr. 220) vom 10.5.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung", [S. 3 f.].
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Die Situation des Anfangs, in: BT (Nr. 545) vom 17.11.1935, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt, „Geistiges Leben", [S. 15].
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Sprache und Stoff, in: BT (Nr. 10) vom 6.1.1935, Sonntags-Ausgabe.
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Traum von Lüneburg. Stadt in Rückschau und Gegenwart, in: BT (Nr. 124) vom 14.3.1935, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
WEYRAUCH (1935), Wolfgang: Unschuldig und nichts weiter, in: BT (Nr. 540) vom 14.11.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung" [S. 3].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Dänisches Tagebuch I: Fahrt nach Kopenhagen, in: BT (Nr. 365) vom 4.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt; Dänisches Tagebuch II: Traktat über den Liegestuhl, in: BT (Nr. 375) vom 9.8.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt; Dänisches Tagebuch III: Im Mittelpunkt das Tivoli, in: BT (Nr. 381) vom 13.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [jeweils] [S. 3].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Etwas geschieht. Erzählung, in: BT (Nr. 245) vom 25.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 8].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Der grosse Marsch. Erinnerungen an ein Fest/ Chauffeure, Lageristen, Hausverwalter, in: BT (Nr. 493) vom 18.10.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: In den Wäldern des Hunsrücks. Erzählung, in: BT (Nr. 380) vom 12.8.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Junger Dichter im „Narrenzug". Wolfgang Weyrauchs Fahrt ins Land der Heiterkeit, in: BT (Nr. 94) vom 25.2.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
WEYRAUCH (1936), W[olfgang]: Mabels hoffnungslose Wanderung. Ein Mädchen, das an New-York scheiterte, in: BT (Nr. 519) vom 1.11.1936, Sonntags-Ausgabe, 8. Beiblatt.

WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Menschen am Berg. Bunte Bilder vom Erntedankfest – Fröhlichkeit unter trübem Himmel. Bericht unseres Sonderkorrespondenten, in: BT (Nr. 472) vom 5.10.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 8].
WEYRAUCH (1936): Paula Grogger: „Der Lobenstock", in: BT (Nr. 72) vom 23.2.1936, „Literatur der Zeit".
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Räuber und Gendarm, in: BT (Nr. 175) vom 12.4.1936, Sonntags-Ausgabe, 3. Beiblatt, [S. 16].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Des Reiches grösstes Weinfass. Weiterer Bericht von der Fahrt durch die Weinstrasse, in: BT (Nr. 500) vom 21.10.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
WEYRAUCH (1936), Wolfgang: Schlendern am Main. I-III, in: BT (Nr. 188) vom 21.4.1936; (Nr. 215) vom 7.5.1936; (Nr. 225) vom 13.5.1936, [jeweils] Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
WEYRAUCH (1936): Stifter-Briefe, in: BT (Nr. 590) vom 13.12.1936, Sonntags-Ausgabe, 5. Beiblatt, „Literatur der Zeit".
WEYRAUCH (1936), Wolfgang/LÖWITSCH, Franz, Dipl. Ing. (BDA): Die vollkommene Großstadt. Wie ein Architekt sie sich denkt und was ein Dichter darin erlebt, in: BT (Nr. 610) vom 25.12.1936Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
WEYRAUCH (1937), Wolfgang: Ich liebe dich. Erzählung, in: BT (Nr. 90) vom 23.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 7.
WEYRAUCH (1937), Wolfgang: Der Tolpatsch, in: BT (Nr. 66) vom 9.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 7.
WEYRAUCH (1937), Wolfgang: Wanderung am Main, in: BT (Nr. 56) vom 3.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 5].
WEYRAUCH (1938), Wolfgang: Abgereist, in: BT (Nr. 211/212) vom 6.5.1938, S. 12.
WEYRAUCH (1938), Wolfgang: Strudel und Quell. Roman, Berlin 1938.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Abgereist [1938], in: KöZ (Nr. 457) vom 10.9.1939, S. 6, Unterhaltungsblatt.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Abgereist [1938], in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin 1939, S. 425-427.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: [Beitrag zu] „Auskunft eines jeden über sich", in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfried Bade, Berlin 1939, S. 459-474.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Der Brief [1931], in: ders.: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 21-27.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Dunkles Leben [1933], in: ders.: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 93-110.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Die Insel [Rez. Robert Brasillach: Ein Leben lang, 1938], in: BT (Nr. 32/33) vom 20.1.1939, „Literatur der Zeit", S. 10.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Eine Inselgeschichte, Berlin 1939(= Herbig-Bücherei).
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Die junge Witwe, in: ders.: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 125-135.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Öffentliche Küsse, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 28 [9.7.1939], S. 16.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Die Segel gesetzt, in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin 1939, S. 415-419.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Tagebuch des Vaters, in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfried Bade, Berlin 1939, S. 420-424.
WEYRAUCH (1939), Wolfgang: Das verlorene Wäldchen, in: KöZ (Nr. 574) vom 12.11.1939, S. 4, Unterhaltungsblatt.
WEYRAUCH (1940), Wolfgang: Das Auferlegte, in: ders. (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, Berlin 1940, S. 316-327.

WEYRAUCH (1940), Wolfgang: Kleinigkeiten im Kriege – Der Grashüpfer, in: KöZ (Nr. 432) vom 25.8.1940, S. 14: Unterhaltungsblatt.
WEYRAUCH (1940), Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 623) vom 6.12.1940, S. 1.
WEYRAUCH (1940), Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 625) vom 7.12.1940, S. 1.
WEYRAUCH (1940), Wolfgang: Vorwort, in: ders. (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, Berlin 1940, S. 7.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1940): 1940. Junge deutsche Prosa, Berlin 1940.
WEYRAUCH (1941), Wolfgang: Bericht einer Aufwartefrau. Vermittelt durch W. W., in: ders.: Das Berlin-Buch, Leipzig 1941, S. 99-101.
WEYRAUCH (1941), Wolfgang: Bildnis eines sterbenden Kriegers [1936, u. d. T.: ANDREAS SCHLÜTER fecit], in: ders. (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941, S. 275-276.
WEYRAUCH (1941), Wolfgang: Ein Pferd stürzt, in: Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20.
WEYRAUCH (1941), Wolfgang: Ein Pferd stürzt, in: ders. (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941, S. 247-255.
WEYRAUCH (1941), Wolfgang: Philipp geht fort. I/II, in: KöZ (Nr. 464) vom 12.9.1941, S. 4; KöZ (Nr. 466) vom 13.9.1941, S. 4.
WEYRAUCH (1941), Wolfgang: Wanderung zu den Bäumen, in: Das Reich (Nr. 28) vom 13.7.1941.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1941): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941.
WEYRAUCH (1942), Wolfgang: Die epische Verkürzung. Anmerkung zu neun Büchern [Sammelrezension], in: Das Reich (Nr. 12) vom 22.3.1942, S. 14.
WEYRAUCH (1942), Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 324) vom 28.6.1942, S. 4.
WEYRAUCH (1942), Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 354) vom 15.7.1942, S. 2.
WEYRAUCH (1942), Wolfgang: Tagebuchblätter, in: KöZ (Nr. 553) vom 30.10.1942, S. 2.
WEYRAUCH (1942), Wolfgang: Unter der roten Scheune, in: KöZ (Nr. 604) vom 26.11.1942, S. 4, Feuilleton.
WEYRAUCH (1943), Wolfgang: Beim Betrachten eines Blatts, in: KöZ (Nr. 414) vom 25.9.1943, S. 6: Feuilleton.
WEYRAUCH (1943), Wolfgang: Ein Gedicht Goethes. Bemerkungen zu „Willkommen und Abschied“, in: KöZ (Nr. 78) vom 12.2.1943, S. 4.
WEYRAUCH (1943), Wolfgang: Das Liebespaar. Eine Erzählung und ein Zwiegespräch, Leipzig 1943.
WEYRAUCH (1943), Wolfgang: Das Unverlierbare, in: Das Reich (Nr. 40) vom 3.10.1943, [S. 9].
WEYRAUCH (1944), Wolfgang: Spruch, in: Das Reich (Nr. 51) vom 17.12.1944.
WEYRAUCH (1944), Wolfgang: Wunderliche Treue, in: KöZ (Nr. 22) vom 23.1.1944, S. 4.
WEYRAUCH (1945), Wolfgang: Begegnung, in: VB <Berliner Ausgabe> (Nr. 23) vom 27.1.1945, S. 2 [auch in: VB <Süddeutsche und Münchner Ausgabe> (Nr. 68) vom 21.3.1945, S. 4].
WEYRAUCH (1945), Wolfgang: Nach der Vorschrift, in: VB <Berliner Ausgabe> (Nr. 78) vom 1.4.1945, S. 4 [auch in: VB <Süddeutsche und Münchner Ausgabe> (Nr. 91) vom 18.4.1945, S. 4].
WEYRAUCH (1945), Wolfgang: Die Viererreihe, in: VB <Berliner Ausgabe> (Nr. 55) vom 6.3.1945, S. 2.
WEYRAUCH (1945), Wolfgang: Verse für dich, in: Das Reich (Nr. 13) vom 1.4.1945, [S. 6].
WEYRAUCH (1945), Wolfgang: Weihnachten 1945, in: Ulenspiegel 1.1945[/46], Nr. 1 [24.12.1945], o. P. [S. 8].
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Auf der bewegten Erde [Auszug], in: Welt und Wort 1.1946, H. 3, S. 86.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Auf der bewegten Erde. Erzählung, Berlin 1946 (= Herbig-Bücherei).
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Buchbesprechungen, in: Aufbau 2.1946, H. 5, S. 543-544.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel, in: Tägliche Rundschau (Nr. 116 [313]) vom 21.5.1946, S. 3.

WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Ein Mann kommt durch die Tür, in: Walter Kahnert: Objektivismus. Gedanken über einen neuen Literaturstil. Nebst vier Erzählungen von Klaus Burger, Alfred Dreyer, Ernest Hemingway, Wolfgang Weyrauch, Berlin-Grunewald 1946, S. 33-39.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Neue Lyrik, in: Aufbau 2.1946, H. 12, S. 1246-1250.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Nürnberg, in: ders.: Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedichte, Berlin 1946, S. 22-28.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Nürnberg, in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 6 [1. Märzheft], S. 2.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Realismus des Unmittelbaren, in: Aufbau 2.1946, H. 7, S. 701-706.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Von der „germanischen Unschuld" Ernst Jüngers, in: Tägliche Rundschau (Nr. 144 [341]) vom 25.6.1946, S. 3.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedichte, Berlin 1946.
WEYRAUCH (1946), Wolfgang: Weihnachten 1945 [1945], in: ders.: Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedichte, Berlin 1946, S. 17-18.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: „Auf der bewegten Erde". Hörspiel, NWDR 6.7.1947, Regie: Kurt Reiss.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: Bemerkungen des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung, Berlin 1947, S. 395-402.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: Berliner Brief, in: Das goldene Tor 2.1947, H. 2, S. 195-200.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: Biographische Notiz, in: ders.: Die Liebenden. Erzählung, München 1947, S. 116.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: Die Liebenden. Erzählung, München 1947.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: Der Main. Eine Legende, Frankfurt/M. 1947.
WEYRAUCH (1947), Wolfgang: Der Weichenreiniger, in: Der Ruf 2.1947, H. 23 [32] [1.12.1947], S. 10-11.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1947): Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung, Berlin 1947.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Die Davidsbündler, Hamburg, Stuttgart 1948.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Feuer und Wind, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 10 [2. Maiheft], S. 5.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Fragment über Bertolt Brecht, in: Aufbau 4.1948, H. 2, S. 134-136.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Günther Weisenborn: Memorial, in: Ost und West 2.1948, H. 8 [August], S. 88-89.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Lerche und Sperber. Gedichte, München 1948.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Nachwort, in: ders. (Hg.): Lesebuch für Erwachsene, Schwäbisch Gmünd 1948, S. 299.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Neue Lyrik, in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 8, S. 803-812.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Pfingsten, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 11, S. 7.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Die Stufen der U-Bahn hinauf, in: Literarische Revue [Die Fähre] 3.1948, H. 7, S. 391-401.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Über Alfred Döblin, in: Paul E. H. Lüth (Hg.): Alfred Döblin zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 1948, S. 27-28.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Von der Beschaffenheit unserer Prosa, in: Ost und West 2.1948, H. 7, S. 77-78.
WEYRAUCH (1948), Wolfgang: Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher, in: Aufbau 4.1948, H. 7, S. 588-590.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1948): Lesebuch für Erwachsene, Schwäbisch Gmünd 1948.
WEYRAUCH (1949), Wolfgang: Der alte Stiefel, in: Ost und West 3.1949, H. 5, S. 12-22.
WEYRAUCH (1949), Wolfgang: Seid auf der Hut, in: Ulenspiegel 4.1949, Nr. 15, S. 7.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1949): Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin 1949.
WEYRAUCH (1950), Wolfgang: An die Wand geschrieben. Gedichte, Hamburg 1950.
WEYRAUCH (1950), Wolfgang: Der Eid des Gotthold Ephraim, in: Die Gegenwart 5.1950, Nr. 14 [15.7.1950], S. 18-20.

WEYRAUCH (1950), Wolfgang: „Das kalte Herz“. Drehbuch zusammen mit Paul Verhoeven und Wolff von Gordon nach einem Märchen von Wilhelm Hauff, DEFA-Film 1950.
WEYRAUCH (1950), Wolfgang: Katechismus des Versemachers Wolfgang WEYRAUCH (dem deutschen Sortiment aufgesagt). Auf Spritdruck geschriebenes bzw. abgezogenes, maschinenschriftliches und im Schriftträger signiertes Blatt. Beilage zu: ders.: An die Wand geschrieben. Gedichte, Hamburg 1950.
WEYRAUCH (1951), Wolfgang: Manifest, in: Aussprache 3.1951, H. 5, S. 385.
WEYRAUCH (1951), Wolfgang: Stalins schwarze Vögel. Ein Protest, in: Die Welt (Nr. 116) vom 22.5.1951, S. 3.
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: bitte meiner älteren tochter. Mit zehn Federzeichnungen von Paul Flora. Mit einem Nachwort von Wolfgang Gurlitt, Wien, Linz, München 1952 (= Kleine Gurlitt-Reihe. 3).
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: 13 Fragen an Bertolt Brecht, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 16 [1.11.1952], S. 1.
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: die feuersbrunst, Karlsruhe 1952 (= fragmente. 2).
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: Der Himmelsschreiber, in: Die Literatur (Nr. 6) vom 1.6.1952, S. 2.
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: Im literarischen Hubschrauber, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 2 [1.4.1952], S. 1-2.
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: Die Minute des Negers, in: Die Literatur (Nr. 12) vom 1.9.1952, S. 5.
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland. I. Teil: Spinnweben vom Keller bis zur Bel-Etage [Teil II nicht erschienen], in: Aussprache 3.1951, H. 5, S. 343-351
WEYRAUCH (1952), Wolfgang: Woher kennen wir uns bloß. Ein imaginäres Gespräch, NWDR 4.11.1952, Regie: Gustav Burmester.
WEYRAUCH (1953), Wolfgang: bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt/M. 1953 (= studio frankfurt. 8).
WEYRAUCH (1953), Wolfgang: die minute des negers, Hamburg 1953.
WEYRAUCH (1953), Wolfgang: „Die Minute des Negers“. Hörspiel, SDR 9.3.1953, Regie: Martin Walser.
WEYRAUCH (1954), Wolfgang: Die japanischen Fischer, in: Die Gegenwart 9.1954, Nr. 210 (13), S. 404.
WEYRAUCH (1954/55), Wolfgang: Willi Schaeffers. Zu seinem 70. Geburtstag am 2. September 1954, in: Imprimatur 12.1954/55, S. 213-214.
WEYRAUCH (1955), Wolfgang: Atom und Aloe, in: Hans Bender (Hg.): Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten, Heidelberg: Rothe 1955, S. 31-32.
WEYRAUCH (1955), Wolfgang: Elegie. Sommer. Beim Häherstrich. Roter Staub, in: Texte und Zeichen 1.1955, H. 1, S. 70-73.
WEYRAUCH (1955), Wolfgang: „Die japanischen Fischer“. Hörspiel, BR 24.5.1955, Regie: Robert Michal; Rundfunk der DDR 15.10.1956, Regie: Hans Goguel.
WEYRAUCH (1955), Wolfgang: Mein Gedicht ist mein Messer, in: Hans Bender (Hg.): Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten, Heidelberg 1955, S. 22-34.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Atom und Aloe [1955], in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 54-55.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Beim Häherstreich, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte. Hamburg 1956, S. 11
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: [Beitrag zu einer] Diskussion über „umstrittene Lyrik“, in: Welt und Wort 11.1956, H. 8, S. 239-242.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Das Einmaleins, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 13-14.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte. Hamburg 1956.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Der Himmelsschreiber, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 33.

WEYRAUCH (1956), Wolfgang: „Indianische Ballade". Hörspiel, BR/HR 13.3.1956, Regie: Otto Kurth.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Die japanischen Fischer, in: Sinn und Form 8.1956, H. 3, S. 373-402.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Korea, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 47.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Lidice und Oradour, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 53.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Nie trifft die Finsternis. Gedichte, Berlin 1956 (= Antwortet uns! 5).
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Tod des Vaters, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 72 f.
WEYRAUCH (1956), Wolfgang: Umarmung der Schatten, in: ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte, Hamburg 1956, S. 25.
WEYRAUCH (1957), Wolfgang: Elegie für eine Vierzehnjährige, in: FAZ (Nr. 184) vom 12.8.1957, S. 10.
WEYRAUCH (1957), Wolfgang: Die japanischen Fischer, in: Geist und Zeit 2.1957, Nr. 4, S. 48-50.
WEYRAUCH (1957), Wolfgang: Die kranke Agnes, in: Akzente 4.1957, H. 2, S. 159-165.
WEYRAUCH (1958), Wolfgang: Das Ende von Frankfurt am Main, in: FAZ (Nr. 69) vom 22.3.1958.
WEYRAUCH (1958), Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand, in: FAZ (Nr. 224) vom 27.9.1958, „Bilder und Zeiten", S. 2.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Alphabet der Liebe und des Hasses, in: Streit-Zeit-Schrift 2.1959, H. 3/4, S. 7-11.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Die Brandstifter, in: ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 51-70.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Das Ende von Frankfurt am Main [1958] in: ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 71-81.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Erinnerungen an Reinhold Zickel, in: Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule. Gymnasium für Jungen. Frankfurt am Main 1909-1959, Frankfurt/M. 1959, S. 30-31.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Im Gänsemarsch, in: ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 41-49.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Mein Schiff, das heißt Taifun, in: ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 7-18.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand [1958], in: ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959, S. 19-31.
WEYRAUCH (1959), Wolfgang: Wolfgang Weyrauch schreibt über sich selbst. Klappentext zu ders.: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br. 1959.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1959): Expeditionen. Deutsche Lyrik seit 1945, München 1959 (= List-Bücher. 140).
WEYRAUCH (1959/60), Wolfgang: Im Gänsemarsch, in: Baubudenpoet 1.1959/60, S. 18-22.
WEYRAUCH (1960), Wolfgang: Bemerkungen des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Ich lebe in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche über Deutschland, München 1960, S. 7-9.
WEYRAUCH (1960), Wolfgang: Episoden, in: Hermann Kesten. Ein Buch der Freunde. Zum 60. Geburtstag am 28. Januar 1960, München, Köln, Frankfurt/M. 1960, S. 154-156.
WEYRAUCH (1960), Wolfgang: Meditationen am Main, in: FAZ (Nr. 31) vom 6.2.1960.
WEYRAUCH (1960), Wolfgang: Was mir an mir mißfällt. Ein Selbstporträt, in: Welt und Wort 15.1960, H. 3, S. 79-80.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1960): Ich lebe in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche über Deutschland, München 1960.

WEYRAUCH (1961), Wolfgang: Die japanischen Fischer. Der Opfergang eines atomverseuchten japanischen Dorfes, Weinheim 1961 (= Leseszenen und Lesespiele. 25).
WEYRAUCH (1961), Wolfgang: „Totentanz". Hörspiel, NDR 22.11.1961, BR 28.11.1961, Regie: Martin Walser.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1961): Das Jahr. Kalendarium für junge Leute, München 1961.
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962.
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Indianische Ballade [1956], in: ders.: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 91-139.
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Die japanischen Fischer, in: ders.: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 59-90.
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand [1958], in: Hans Werner Richter (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 289-295 (= Rowohlt Paperback. 14).
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Totentanz [1961], in: ders.: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 211-243.
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Vertrauen zu den Gewalten der Poesie. Die Ansprache von Wolfgang Weyrauch bei der Hörspielpreisverleihung, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 5 [Mai], S. 14-15.
WEYRAUCH (1962), Wolfgang: Woher kennen wir uns bloß [1952], in ders.: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 7-27.
WEYRAUCH (1963), Wolfgang: Der Augenblick, in: Merkur 17.1963, H. 11 (189) [November], S. 1068-1074.
WEYRAUCH (1963), Wolfgang: Autobiographisches Nachwort, in: ders.: Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele, Stuttgart 1963, S. 65-68
WEYRAUCH (1963), Wolfgang: Der Fragensteller, in: ders.: Die Spur. Neue Gedichte, Olten, Freiburg i. Br. 1963, S. 27-28.
WEYRAUCH (1963), Wolfgang: Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele, Stuttgart 1963 (= Reclam Universal-Bücherei. 8256), 4. Aufl. 1983.
WEYRAUCH (1963), Wolfgang: Das Manifest, in: Manuskripte 3.1963, H. 2 (8), S. 1.
WEYRAUCH (1963), Wolfgang: Die Spur. Neue Gedichte, Olten, Freiburg i. Br. 1963.
WEYRAUCH (1964), Wolfgang: Clemens Ostertag, in: LIST. 150 Jahre buchhändlerische Tradition. 70 Jahre Paul List Verlag, München 1964, S. 282-285.
WEYRAUCH (1964), Wolfgang: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, München 1964 (= List-Taschenbücher. 266).
WEYRAUCH (1964), Wolfgang: Der Tisch, an dem ich schreibe, in: Magnum 10.1964, H. 55, S. 85-86.
WEYRAUCH (1964), Wolfgang: Versuch, über Benn nachzudenken, in: Streit-Zeit-Schrift 1964, H. V,1, S. 8-9.
WEYRAUCH (1964), Wolfgang: Was mir an mir mißfällt. Ein Selbstporträt [1960], in: Karl Ude (Hg.): Besondere Kennzeichen. Selbstporträts zeitgenössischer Autoren, München 1964, S. 56-59.
WEYRAUCH (1965), Wolfgang: Auf der bewegten Erde, in: Hans Rauschning (Hg.): 1945. Ein Jahr in Dichtung und Bericht, Frankfurt/M. 1965, S. 231-238.
WEYRAUCH (1965), Wolfgang: Dialog über neue deutsche Lyrik, Itzehoe 1965 (= Vorspann. 1).
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1965): Alle diese Straßen. Geschichten und Berichte, München 1965.
WEYRAUCH (1965), Wolfgang/POETHEN, Johannes (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit. 1965/66. Dritte Folge, München, Esslingen 1965.
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Die Ebene, in: ders.: Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen, München 1966 (= Goldmanns gelbe Taschenbücher), S. 22-39.

WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Das erste Haus hieß Frieden. Die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners, München 1966.
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Etwas geschieht. Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Olten, Freiburg i. Br. 1966 (= Walter-Druck. 9).
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Im Zirkus, in: Gertraud Middelhauve (Hg.): Dichter erzählen Kindern, Köln 1966, S. 58-61.
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Die japanischen Fischer, Stuttgart 1966.
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Mein Feind, der Rekrut, in: ders.: Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen, München 1966 (= Goldmanns gelbe Taschenbücher. 1706), S. 92-99.
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Prolog, in: ders. (Hg.): Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne“ und „Tagebuch“, München 1966, S. 9-20.
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen, München 1966 (= Goldmanns gelbe Taschenbücher. 1706).
WEYRAUCH (1966), Wolfgang: War ich ein Nazi?, in: Merkur 20.1966, H. 216 (3), S. 232-236.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1966): Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne“ und „Tagebuch“, München 1966.
WEYRAUCH, Wolfgang/HARTLAUB, Geno/GREGOR-DELLIN, Martin/VORMWEG, Heinrich/PIONTEK, Heinz (Hg.) (1966): Unser ganzes Leben. Ein Hausbuch, München 1966.
WEYRAUCH (1967), Wolfgang: Auf der bewegten Erde. Mit einer Einleitung von Martin Gregor-Dellin, Baden-Baden 1967 (= Signal-Bücherei. 4).
WEYRAUCH (1967), Wolfgang: „Ich bin einer, ich bin keiner“. Hörspiel, SR/BR/SWF 6.10.1967, Regie: Heinz Hostnig..
WEYRAUCH (1967), Wolfgang: Jahrgang 1907, in: Josef Müller-Marein/Hans Mommsen/ Wolfgang Weyrauch: Jahr und Jahrgang 1907. Hg. v. Joachim Karsten, Hamburg 1967, S. 125-155.
WEYRAUCH (1967), Wolfgang/POETHEN, Johannes (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit. 1967/68. Vierte Folge, München, Esslingen 1967.
WEYRAUCH (1968), Wolfgang: Germanische Unschuld, in: Streit-Zeit-Schrift 1968, H. VI,2, S. 69-71.
WEYRAUCH (1968), Wolfgang: „Neumarkt“. Hörspiel, SR/SWF 28.8.1968, Regie: Dieter Munck.
WEYRAUCH (1968), Wolfgang: War ich einer davon?, in: War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens, München, Bern, Wien 1968, S. 161-166.
WEYRAUCH (1969), Wolfgang: Geschichten zum Weiterschreiben, Neuwied, Berlin 1969 (= Edition Otto F. Walter).
WEYRAUCH (1969), Wolfgang: Nein, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch 1968, Heidelberg, Darmstadt 1969, S. 108-109.
WEYRAUCH (1969), Wolfgang: 1922, in: Eckart Kroneberg (Hg.): Als ich fünfzehn war ... Schriftsteller der Gegenwart erzählen, Gütersloh 1969, S. 159-161.
WEYRAUCH (1969), Wolfgang: Uni, in: ders.: Geschichten zum Weiterschreiben, Neuwied, Berlin 1969 (= Edition Otto F. Walter), S. 19-24.
WEYRAUCH (1969), Wolfgang: Wolfgang Weyrauch über sich selbst. [Klappentext zu:] ders.: Geschichten zum Weiterschreiben, Neuwied, Berlin 1969 (= Edition Otto F. Walter).
WEYRAUCH (1969), Wolfgang: Zwei, drei Leute, in: Spreewind. Berliner Geschichten. Von Stefan Andres, Walter Benjamin, Heinrich Böll, Johannes Bobrowski, Günter B. Fuchs, Manfred Hausmann, Rudolf Hagelstange, Kurt Ihlenfeld, Marie Luise Kaschnitz, Martin Kessel, Robert Neumann, Robert Wolfgang Schnell, Wolfdietrich Schnurre, Hans Scholz, Annemarie Weber, Wolfgang Weyrauch, Carl Zuckmayer, Berlin 1969, S. 125-129.
WEYRAUCH (1971), Wolfgang: Ein Clown sagt: –. Denktexte für junge Leser. Fotografik v. G. Stiller, Weinheim, Berlin, Basel 1971.
WEYRAUCH (1970), Wolfgang: Das eine und das andere Ich. Schriftsteller und Politik. Zwischen persönlichem Engagement und literarischer Qualität, in: Publik (Nr. 39) vom 25.9.1970.
WEYRAUCH (1970), Wolfgang: Flug über Franken und Hessen. Städte – Flüsse – Wälder, Braunschweig 1970 (= Luft Bild Buch).

WEYRAUCH (1971), Wolfgang: Kein „Nachruf auf Ludwig Marcuse“, in: Tribüne 10.1971, H. 39, S. 4214-4215.
WEYRAUCH (1971), Wolfgang: Privates von mir [1969], in: Richard Salis (Hg.): Motive. Deutsche Autoren zur Frage: Warum schreiben Sie? Selbstdarstellungen mit 70 Porträtfotos. Mit einem Vorwort von Walter Jens, Tübingen, Basel 1971, S. 342-345.
WEYRAUCH (1971), Wolfgang: Wie geht es Ihnen?, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1971 (= Luchterhand Typoskript).
WEYRAUCH (1972), Wolfgang: Deutsche Emigranten [= Vorspann zu: Verraten und verkauft], in: Tribüne 11.1972, H. 42, S. 4693.
WEYRAUCH (1972), Wolfgang: In einem öden Haus, in: ders.: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten – Gedichte – ein Hörspiel. 1929-1971, Darmstadt, Neuwied 1971 (= Sammlung Luchterhand. 100), S. 217-220.
WEYRAUCH (1972), Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten – Gedichte – ein Hörspiel. 1929-1971, Darmstadt, Neuwied 1972 (= Sammlung Luchterhand. 100).
WEYRAUCH (1972), Wolfgang: Verraten und verkauft. Deutsche Emigranten I-IV, in: Tribüne 11.1972, H. 42, S. 4693-4702; H. 44, S. 4990-4999; 12.1973, H. 45, S. 5130-5138; H. 46, S. 5253-5264.
WEYRAUCH (1972/73), Wolfgang: Heute, in: Jahresring 1972/73, S. 74-78.
WEYRAUCH (1973), Wolfgang: Das Ende von Frankfurt am Main. Erzählungen. Mit einem Nachwort von Karl Krolow, Stuttgart 1973 (= Reclams Universal-Bibliothek. 9496).
WEYRAUCH (1973), Wolfgang: Ein Schriftsteller der Soziologie und der Poesie, in: Tribüne 12.1973, H. 48, S. 5556-5560.
WEYRAUCH (1973), Wolfgang: Wie ich anfing – Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke, WDR, 8.4.1973.
WEYRAUCH (1974), Wolfgang: CvO [= Carl von Ossietzky], in: Tribüne 13.1974, H. 52, S.5958-5961.
WEYRAUCH (1974), Wolfgang: Teppichklopfen, in: Die Horen 19.1974, H. 93, S. 36-37.
WEYRAUCH (1974), Wolfgang: „Von Caligari bis Hitler“. Siegfried Kracauer, ein literarisches Porträt, SWF 27.10.1974.
WEYRAUCH (1975), Wolfgang: Beantwortung einer Umfrage über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit, in: Peter André Bloch (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit. Vorlesungszyklus von Otto F. Walter. Umfrage unter Autoren und Verlegern aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet, Bern, München 1975, S. 272-274.
WEYRAUCH (1975), Wolfgang: Beinahe täglich. Geschichten, Darmstadt, Neuwied 1975.
WEYRAUCH (1975), Wolfgang: Ich habe nichts getaugt, in: ders.: Beinahe täglich. Geschichten, Darmstadt, Neuwied 1975, S. 48-50.
WEYRAUCH (1975), Wolfgang: Kein Nachtwächter, ein Tagwächter, in: Akzente 22.1975, H. 2, S. 151-156.
WEYRAUCH (1975), Wolfgang: Proust beginnt zu brennen, in: ders.: Beinahe täglich. Geschichten, Darmstadt, Neuwied 1975, S. 68-70.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1975): Neue Expeditionen. Deutsche Lyrik von 1960-1975, München 1975.
WEYRAUCH (1976), Wolfgang: Identifikationen eines Eckenstehers, in: Tribüne 15.1976, H. 57, S. 6771-6772.
WEYRAUCH (1976), Wolfgang: Der Leonce-und-Lena-Preis, in: Der neue Egoist 2.1976, H. 2, S. 48.
WEYRAUCH (1976), Wolfgang: Lieber T. Offsetlithographien von Sascha Juritz, Düsseldorf 1976 (= Broschur. 71).
WEYRAUCH (1976/77), Wolfgang: Mitteilung, in: Jahresring 1976/77, S. 106-109.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Auf der bewegten Erde [1946], in: ders.: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser, Darmstadt, Neuwied 1977, S. 34-45.

WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Briefe, in: Akzente 24.1977, H. 5, S. 473-476.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Im Zirkus [1966], in: ders.: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser, Darmstadt, Neuwied 1977, S. 190-193.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Kalenderbuch. 365 Tage Lesen. Mit 24 Radierungen von Dieter Kliesch, Köln 1977 (= Edition Büchergilde).
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Das Komma danach. Gedichte. Graphiken von Viktor Hottinger, Pfaffenweiler 1977 (= Pfaffenweiler Literatur. 2).
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser, Darmstadt, Neuwied 1977.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Nachwort zu Tausend Gramm [1949], in: ders.: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Eassys und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser. Erw. Sonderausgabe, Darmstadt, Neuwied 1977, S. 45-53.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Ort, wo wir leben, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 6) vom 10.2.1977, S. 13.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Ort, wo wir leben, in: Irmela Brender/Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Orte, innen und außen, Weinheim, Basel 1977, S. 10-12.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Vater, in: ders.: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser. Erweiterte Sonderausgabe, Darmstadt, Neuwied 1977, S. 224-226.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: Zu [1976], in: ders.: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser, Darmstadt, Neuwied 1977, S. 215-219.
WEYRAUCH (1977), Wolfgang: 2 Litaneien. Gedichte. Originalgraphiken von Sascha Juritz, Dreieichenhain o. J. [1977] (= pawel pan presse. propoem No.IV).
WEYRAUCH (1978), Wolfgang: Fußgänger, B-Ebene, Hauptwache, Rolltreppe, hinauf, hinab. 50 Querschnitte durch 50 Großstädter. Mit fußbetrampeltem Umschlag und handausgelöster Fotodokumentation von Horst Rauer, handgedruckt bei Patio, Frankfurt/M. 1978.
WEYRAUCH (1978), Wolfgang: Hans Dumm. 111 Geschichten. Mit Bildern von Sascha Juritz, Köln, Frankfurt/M. 1978.
WEYRAUCH (1978), Wolfgang: „Ein Schluck von Vernunft". Über das Schriftstellern, Darmstadt 1978 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).
WEYRAUCH (1978), Wolfgang: Wenn ich älter bin, in: Jahresring 1978/79, S. 126-128.
WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1978): Das Lächeln meines Großvaters und andere Familiengeschichten. Erzählt von 47 deutschen Autoren, Düsseldorf 1978.
WEYRAUCH (1979/1980), Wolfgang: Zurück, in: Jahresring 1979/80, S. 125-129.
WEYRAUCH (1980), Wolfgang: Der Eckensteher. Ein Spiel für Stimmen. Texte von Wolfgang Weyrauch. Bearbeitet von Bernhard Rübenach. SWF 22.3.1980.
WEYRAUCH (1981), Wolfgang: Epilog für Darmstadt. Aus Anlaß der 650. Jahresfeier. Mit einer Einleitung von Fritz Deppert. Hg. vom Magistrat der Stadt Darmstadt. Presse- und Informationsamt, Darmstadt 1981.
WEYRAUCH (1981), Wolfgang: Rede zum Hörspielpreis der Kriegsblinden [1962], in: Klaus Schöning (Hg.): Schriftsteller und Hörspiel. Reden zum Hörspielpreis der Kriegsblinden, Königstein/Ts. 1981, S. 52-54.
WEYRAUCH (1982), Wolfgang: Anders wär's besser. Mit einem Nachwort versehen von Walter Jens, Würzburg 1982.
WEYRAUCH (1982), Wolfgang: Zeugnisse & Zeugen, Büdingen 1982 (= pawel pan presse pro poém Nr. XVII).
WEYRAUCH (1983), Wolfgang: Bericht an die Regierung. Mit einer Nachbemerkung von Hermann Kesten, Frankfurt/M. 1983 (= Fischer-Taschenbücher. 5371).
WEYRAUCH (1983), Wolfgang: Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte. Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Assenheim, Niddatal 1983 (= Bücherei „Der Rüsselspringer". 1).
WEYRAUCH (1983), Wolfgang: Minuten-Tagebuch, in: Siegener Hochschulblätter 6.1983, H. 1, S. 55-60.

WEYRAUCH (1985), Wolfgang: Proust beginnt zu brennen. Erzählungen. Zusammengestellt von Margot Weyrauch und mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Frankfurt/M. 1985 (= Fischer Taschenbücher. 5851).

WEYRAUCH (1987), Wolfgang: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Hg. u. mit einem Nachwort von Hans Bender, Frankfurt/M. 1987.

WEYRAUCH (1988), Wolfgang: Lebenslauf. Gedichte. Mit Kalligraphien von Dieter Sdun, Dreieich 1988.

WEYRAUCH (1988), Wolfgang: Wenn Ihr mir sagt ..., in: ders.: Lebenslauf. Gedichte, Dreieich 1988, o. P.

WEYRAUCH (1989), Wolfgang: Nachwort zu Tausend Gramm [1949], in: ders. (Hg.): Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Mit einer Einleitung von Charles Schüddekopf, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 175-183.

WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.) (1989): Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Mit einer Einleitung von Charles Schüddekopf, Reinbek bei Hamburg 1989.

WEYRAUCH (1991), Wolfgang: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Poetologische Texte. Hg. v. Hans Bender, Leipzig 1991 (= Reclam-Bibliothek. 1400).

WEYRAUCH, Wolfgang/ZEITLER, Andreas: Ein Warenhaus schließt, abgedruckt in: Hans-Jürgen Krug: Arbeitslosenhörspiele 1930-1933, Frankfurt/M. 1992 (= Marburger Germanistische Studien. 12), S. 359-380.

WEYRAUCH (1998), Wolfgang: Das war überall. Erzählungen. Hg. und mit einem Vorwort von Fritz Deppert, Darmstadt 1998.

ZWEIG, Stefan/SCOTT, Robert/WEYRAUCH, Wolfgang: Der Kampf um den Südpol. Mit Materialien zusammengestellt von Jürgen Wolff, Stuttgart 1981 (= Lesehefte für den Literatur-Unterricht).

8.4. Literatur

Anonym (1927/28): Mitteilung, in: Die Literatur 30.1927/28, H. 9, S. 559.
Anonym (1928/29): Nachrichten, in: Die Literatur 31.1928/29, H. 5, S. 304 f.
Anonym (1929) [= Siegfried Kracauer]: An einen Schriftsteller. Brief der Feuilleton-Redaktion, in: FZ (Nr. 40) vom 16.1.1929, I. Morgenblatt, S. 1.
Anonym (1929): Woran die Autoren arbeiten, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 9, S. 517.
Anonym (1930): Funkreportage und Hörspiel, in: Der Deutsche Rundfunk 8.1930, H. 28, S. 62.
Anonym (1930): Das Programm der Woche, in: Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung 6.1930, Nr. 38, S. 2.
Anonym (1933): Fackelzug, statt Marsch auf Berlin!, in: Volksstimme (Nr. 26) vom 31.1.1933, Beilage „Groß-Frankfurter Volksstimme".
Anonym (1933): Das Frankfurter Straßenbild, in: FZ (Nr. 83) vom 31.1.1933, Zweites Morgenblatt, S. 2.
Anonym (1933): Redaktionelle Vorbemerkung, in: VZ (Nr. 246) v. 24.5.1933, Abend-Ausgabe, UB Nr. 142 [S. 1].
Anonym (1933): Wider den undeutschen Geist. Der Scheiterhaufen auf dem Opernplatz, in: VZ (Nr. 223) vom 11. 5.1933, Morgen-Ausgabe, Erste Beilage.
Anonym (1934): Auf der Gralwarte – Meisterwerke der Erzählkunst [Sammelrezension], in: Der Gral 28.1934, H. 12, S. 551-559 (558).
Anonym (1934): Neue Bücher. Eingegangen vom 14.-20. Juni, in: FZ (Nr. 316) vom 24.6.1934, Zweites Morgenblatt, S. 6: Literaturblatt.
Anonym (1942/43): Spiegel des Krieges, in: die neue linie 14.1942/43, H. 7, S. 13 und 43.
Anonym (1942/43): UNSER ERZÄHLERPREIS 1943, in: die neue linie 14.1942/43, H. 7, S. 12, 13, 43.
Anonym (1973): Ostdeutscher Literaturpreis für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 112) vom 12.5.1973, S. 14.
Anonym (1981): Nachruf, in: [Büchergilde Gutenberg:] Autoren der Büchergilde. Januar Februar März 1981.

ABSOLON (1958), Rudolf [Bearb.]: Das Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Kornelimünster 1958 (= Bundesarchiv Abt. Zentralnachweisstelle).
ABSOLON (1960), Rudolf: Wehrgesetz und Wehrdienst 1935-1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht, Boppard am Rhein 1960 (= Schriften des Bundesarchivs. 5).
ABSOLON (1975), Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. III: 3. August 1934 bis 4. Februar 1938, Boppard am Rhein 1975 (= Schriften des Bundesarchivs. 16/III).
ABSOLON (1988), Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. V: 1. September 1939 bis 18. Dezember 1941, Boppard am Rhein 1988 (= Schriften des Bundesarchivs. 16/V).
ABUSCH, Alexander: Literatur im Zeitalter des Sozialismus. Beiträge zur Literaturgeschichte 1921 bis 1966, Berlin, Weimar 1967 (= Alexander Abusch: Schriften. Bd. II).
ADAM, Uwe Dietrich: Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf 1972 (= Tübinger Schriften zur Sozial- und Zeitgeschichte. 1).
ADLER, Hans-Günther: Theresienstadt. 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 1955.
ADORNO (1963), Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit [1959], in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt/M. 1963, S. 125-146.
ADORNO (1969), Theodor W.: Erziehung nach Auschwitz [1966], in: ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt/M.1969, S. 85-111.
ADORNO (1974), Theodor W.: Noten zur Literatur. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1974.

ADORNO (1986), Theodor W.: Reinhold Zickel [1958], in: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno u. a. Bd. 20,2: Vermischte Schriften II, Frankfurt/M. 1986, S. 756-767.

AICHINGER, Ingrid: Künstlerische Selbstdarstellung. Goethes „Dichtung und Wahrheit" und die Autobiographie der Folgezeit, Bern, Frankfurt/M., Las Vegas 1977 (= Goethezeit. 7).

ALBERT (1994), Claudia: Hölderlin, in: dies. (Hg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin, Stuttgart, Weimar 1994, S. 189-248 (= Metzler-Studienausgabe).

ALBERT (1995), Claudia: „Dient Kulturarbeit dem Sieg?" – Hölderlin-Rezeption von 1933-1945, in: Gerhard Kurz/Valérie Lawitschka/Jürgen Wertheimer (Hg.): Hölderlin und die Moderne. Eine Bestandsaufnahme, Tübingen 1995 (= Attempto Studium generale), S. 153-173.

ALBERT, Claudia (Hg.) (1994): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller, Kleist, Hölderlin, Stuttgart, Weimar 1994 (= Metzler-Studienausgabe).

ALHEIT, Peter/FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram/HOERNING, Erika M.: Biographieforschung. Eine Zwischenbilanz in der deutschen Soziologie, Bremen 1990 (= Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung". 13).

ANDERLE, Hans Peter: Stories mit einem Doppelpunkt. Ein Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zum Erscheinen seines neuen Prosabandes, in: Publik (Nr. 33) vom 15.8.1969, S. 16.

ANDERS, Achim: Es kommt nur auf den Menschen an! Zum 50. Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: Vorwärts (Nr. 42) vom 18.10.1957, S. 12.

ANDERS, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München (7., unveränd. Aufl., Nachdruck) 1988.

ANDERSCH (1948), Alfred: Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe 1948.

ANDERSCH (1948), Alfred: Die Treue, in: Ulenspiegel 3.1948, H. 25, S. 7.

ANDERSCH (1949), Alfred: Die Treue, in: Wolfgang WEYRAUCH (Hg.): Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin 1949, S. 37 ff.

ANDERSCH (1952), Alfred: Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht, Frankfurt/M. 1952.

ANDERSCH (1953), Alfred: Klappentext, in: [Wolfgang Weyrauch:] bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt/M. 1953 (= studio frankfurt. 8).

ANDREAS-FRIEDRICH, Ruth: Schauplatz Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948, Frankfurt/M. 1986.

Arbeitsgemeinschaft Literatur am Weidiggymnasium Butzbach: Interview mit Wolfgang Weyrauch [18.11.1971], in: Hans-Joachim Müller (Hg.): Butzbacher Autoren-Interviews 1, Darmstadt 1976 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur), S. 35-48.

ARNOLD (1972), Heinz Ludwig: Über die Vergangenheit der alten und die Notwendigkeit einer neuen Literaturkritik, in: ders.: Brauchen wir noch die Literatur? Zur literarischen Situation in der Bundesrepublik, Düsseldorf 1972, S. 26-40.

ARNOLD (1991), Heinz Ludwig: Zur Geschichte der Gruppe 47, in: DER SKORPION. Herausgegeben von Hans Werner Richter. Reprint des Jg. 1, H. 1, München. Mit einer Quellendokumentation und einem Nachwort zur Geschichte der Gruppe 47 von Heinz Ludwig Arnold, Göttingen 1991, S. 71-89.

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1972): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden. Westdeutsche Literatur von 1945-1971. 3 Bde., Frankfurt/M. 1972.

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1974): Deutsche Literatur im Exil 1933-1945. 2 Bde., Frankfurt/M. 1974.

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1980): Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß (Sonderband text+kritik), München 1980.

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1980): Text + Kritik. Heft 68: Siegfried Kracauer, München 1980.

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1987): Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß. Zweite, gründlich überarb. u. erw. Aufl., München 1987 (= Sonderband text + kritik).

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1988): Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, München 1988 (= Sonderband text + kritik).

ARNOLD, Heinz Ludwig (Hg.) (1995): Ansichten und Auskünfte zur deutschen Literatur nach 1945, München 1995 (= TEXT + KRITIK. Zeitschrift für Literatur. Sonderband IX/95).

ARNOLD, Heinz Ludwig/DETERING, Heinrich (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, München 1996.

ARNOLD, Heinz Ludwig/SINEMUS, Volker (Hg.): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 1: Literaturwissenschaft, München (7. Aufl.) 1983.

ARNSBERG, Paul: Duft und Geist II: Nicht nur Berlin hatte sein „Bauer", in: FAZ (Nr. 300) vom 27.12.1966, S. 14.

„Athenäum – Frühjahr '82", in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe (Nr. 4) vom 15.1.1982, S. 358.

–atz [= Fritz J. Raddatz]: Wiedersehen mit der „Gruppe 47", in: Neue deutsche Literatur 3.1955, H. 7, S. 158-160.

AUFBAU Berlin 1945-1958. Bibliographie einer Zeitschrift. Bearbeitet von Siegfried Scheibe. Mit einem Vorwort von Dieter Noll, Berlin, Weimar 1978 (= Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften. ABdlZ 10).

„Aus den Winterprogrammen der deutschen Sender (IV)", in: Die Sendung 8.1931, Nr. 41, S. 825-826.

Aus der Geschichte des Verlages, in: Die Gegenwart 11.1956. Sonderheft vom 29.10.1956: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung begründet von Leopold Sonnemann. 1856-1956, S. 59.

AUSBILDUNG UND PRÜFUNG DER PREUSSISCHEN LANDMESSER UND KULTURTECHNIKER. Verordnungen und Erlasse, zusammengestellt im Auftrage des Kgl. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Zweite durchgesehene Auflage, Berlin 1893.

Autorenkollektiv unter der Leitung von Hans Joachim Bernhard: Literatur der BRD, Berlin 1983 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 12).

B[AUMGART], E[rwin] K[urt]: Jugend in Not, in: Der Deutsche Rundfunk 8.1930, H. 40, S. 61-62.

BÄCHLER, Wolfgang: Lichtwechsel. Neue Gedichte. Umschlag und Holzschnitte von H. A. P. Grieshaber, Esslingen 1955.

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.) (1929/30): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter besonderer Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. II, Berlin, Leipzig 1929/30 (= Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde. Abteilung I: Aberglaube).

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.) (1932/33): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter bes. Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarb. zahlreicher Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli, Bd. V, Berlin, Leipzig 1932/33.

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.) (1936/37): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter besonderer Mitwirkung v. E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. VIII, Berlin, Leipzig 1936/37 (= Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde. Abteilung I: Aberglaube).

BAHNMÜLLER, Karl: Wolfgang Weyrauch: „Ein Band für die Nacht", in: Das deutsche Wort 16.1940, H. 3, S. 86.

BAHR, Eberhard (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Kontinuität und Veränderung. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: Vom Realismus bis zur Gegenwartsliteratur, Tübingen 1988 (= Uni-Taschenbücher. 1465).

BÄNSCH, Dieter (Hg.): Die fünfziger Jahre. Beiträge zur Politik und Kultur, Darmstadt 1985 (= Deutsche Text Bibliothek. 5).

BARBIAN, Jan-Pieter: Literaturpolitik im „Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Überarb. u. aktual. Aufl., München 1995.

BARETZKO, Dieter/GLOSSMANN, Stefan/VOIGTLÄNDER-TETZNER, Gabriele: Die Darstellung des Bauern, in: Kunst im 3. Reich. Dokumente der Unterwerfung. Hg. vom Frankfurter Kunstverein und der Arbeitsgruppe des Kunstgeschichtlichen Instituts der Universität

Frankfurt im Auftrag der Stadt Frankfurt. Redaktion: Georg Bussmann, Frankfurt/M. (4. Aufl.) 1980, S. 310-346.
BARTHES, Roland: Probleme des literarischen Realismus, in: Akzente 3.1956, H. 4, S. 303-307.
BARTSCH, Rudolf Jürgen: „Der junge Autor. Literarische Methoden im Frühwerk Wolfgang Weyrauchs", SWF 14.10.1977.
BATT, Kurt: [Beitrag], in: Thomas Mann. Wirkung und Gegenwart. Aus Anlaß des hundertsten Geburtstages am 6. Juni 1975 herausgegeben vom S. Fischer Verlag. Redaktion: Wolfgang Mertz, Frankfurt/M. 1975, S. 7-9.
BAUER, Alexander (1977): „Vater des Kahlschlags" wird 70. Gespräch mit dem Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, in: Neue Ruhr-Zeitung (Nr. 240) vom 15.10.1977, o. P.
BAUER, Alexander W. (1971): 25 Jahre nach dem „Kahlschlag". Zwischen Tradition und Avantgardismus – Deutschsprachige Literatur im Spannungsfeld der Gesellschaft, in: Publikation 21.1971, H. 9, S. 13-16.
BAUER, Alexander W. (1972): Ein eigenwilliger Wegbereiter. Wolfgang Weyrauch wird 65, in: Mannheimer Morgen (Nr. 236) vom 12.10.1972, S. 48.
BAUER, Alexander W. (1972): Moralist und Formalist. Wolfgang Weyrauch, der Mentor des Kahlschlags, wird 65, in: Rheinische Post (Nr. 239) vom 13.10.1972, Feuilleton [S. 1].
BAUER, Michael (1987): „Mein Gedicht ist mein Messer" – Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch. Ein Film von Michael Bauer, Hessen Drei, 17.10.1987.
BAUER, Michael (1987): Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag. „Mein Gedicht ist mein Messer". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, BR 15.10.1987.
BAUER, Michael (1992): Das lyrische Werk von Wolfgang Weyrauch, in: Walter Jens (Hg.): Kindlers neues Literaturlexikon. Bd. 17, München 1992, S. 578-580.
BAUER, W. Alexander (1972): Der Mentor des „Kahlschlags". Wolfgang Weyrauch wird 65 – Grenzen von Lyrik und Prosa sind fließend, in: Main-Post (Nr. 237) vom 14.10.1972, S. 22.
BAUSCH, Hans: Der Rundfunk im politischen Kräftespiel der Weimarer Republik 1923-1933, Tübingen 1956 (= Tübinger Studien zur Geschichte und Politik. 6).
BECHER, Johannes R.: Gedenkrede auf die Dichter, die für Deutschlands Freiheit starben, in: ders.: Deutsches Bekenntnis. Fünf Reden zu Deutschlands Erneuerung, Berlin (3., erw. Aufl.) 1946, S. 13-23.
BECHSTEIN, Ludwig: Märchen. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, Stuttgart o. J.
BECKMANN, Eberhard (Hg.): Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule. 1920-1930. Eine Werbeschrift für die Schulidee, Frankfurt am Main 1930.
BECKMANN, Heinz: Literarischer Blätterfall, in: Rheinischer Merkur vom 29.8.1952, S. 9.
BECKMANN, Heinz: Literarisches Scheibenschießen. Vom Händewaschen und der Wahrheitsfrage bei der Gruppe 47, in: Rheinischer Merkur vom 13.6.1952, S. 16.
BELKE, Horst: Gebrauchstexte, in: Heinz Ludwig Arnold/Volker Sinemus (Hg.): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 1: Literaturwissenschaft, München (7. Aufl.) 1983, S. 320-341.
BELKE, Ingrid: Siegfried Kracauer: ein Kritiker der Kultur in der Weimarer Republik, in: Julius H. Schoeps (Hg.): Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland, Stuttgart, Bonn 1989 (= Studien zur Geistesgeschichte. 11), S. 281-310.
BENDER (1987), Hans: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Hg. und mit einem Nachwort von Hans Bender, Frankfurt/M. 1987, S. 224-229.
BENDER, Hans (Hg.) (1955): Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten, Heidelberg 1955.
BENDER, Hans/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Mein Gedicht ist die Welt. Deutsche Gedichte aus zwei Jahrhunderten. Bd. I: 1780 bis 1912. Hg. v. Hans Bender. Bd. II: 1912 bis 1980. Hg. von Wolfgang Weyrauch, Frankfurt/M., Olten, Wien 1982.
BENJAMIN (1969), Walter: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: ders.: Über Literatur, Frankfurt/M. 1969, S. 33-61.

BENJAMIN (1972), Walter: Einbahnstraße, in: ders.: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. IV. Hg. v. Tillmann Rexroth, Frankfurt/M. 1972, S. 83-148.

BENJAMIN (1982), Walter: Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts, in: ders.: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Bd. V. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1982, S. 45-59.

BENKER, Gertrud: Bürgerliches Wohnen. Städtische Wohnkultur in Mitteleuropa von der Gotik bis zum Jugendstil, München 1984.

BENZ, Wolfgang: Geschichte des Dritten Reiches, München 2000.

BENZINGER, Fredrik: Die Tagung der „Gruppe 47" in Schweden 1964 und ihre Folgen. Ein Kapitel deutsch-schwedischer Kultur- und Literaturbeziehungen, Stockholm 1983 (= Schriften des Deutschen Instituts der Universität Stockholm. 16).

BERG (1991), Christa: Familie, Kindheit, Jugend, in: dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 91-145.

BERG (1991), Christa: Militär und Militarisierung. Einleitung, in: dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 501-503.

BERG (1991), Christa/HERRMANN, Ulrich: Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870-1918, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 1-56.

BERG, Christa (Hg.) (1991): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991.

BERG, Jan/BÖHME, Hartmut/FÄHNDERS, Walter/HANS, Jan/HELLER, Heinz-B./ HINTZE, Joachim/KARRENBROCK, Helga/SCHÜTZE, Peter/THÖMING, Jürgen C./ ZIMMERMANN, Peter: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1981 (= Fischer Taschenbücher. 6475).

BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie [zuerst 1966]. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmut Plessner. Übers. v. Monika Plessner, Frankfurt/M. 1980.

BERGLUND, Gisela: Der Kampf um den Leser im Dritten Reich. Die Literaturpolitik der ‚Neuen Literatur' (Will Vesper) und der ‚Nationalsozialistischen Monatshefte', Worms 1980.

BERGLUND, Gisela: Deutsche Opposition gegen Hitler in Presse und Roman des Exils, Stockholm 1972.

BERGMANN, Klaus: Lebensgeschichte als Appell. Autobiographische Schriften der „kleinen Leute" und Außenseiter, Opladen 1991.

BERLIN. Quellen und Dokumente 1945-1951. 1. Halbband. Hg. im Auftrag des Senats von Berlin, Berlin 1964.

BERNDT, Annette: „Fast alle haben vom Rundfunk gelebt". Das Hörspiel der 50er-Jahre in der BRD, in: Der Deutschunterricht 53.2001, H. 5, S. 25-35.

BETTEX, Albert: Der deutsche Dichter zwischen gestern und morgen, in: Baseler Nachrichten. Sonntagsblatt (Nr. 6) vom 10.2.1935.

BEUYS, Barbara: Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 438.

BIBEL: Das Buch Daniel 5,1-6,1.

BIEBER, Ernst: Bericht über die ersten 25 Jahre der Anstalt, in: Festschrift zur 25=Jahrfeier des Kaiser Wilhelms=Gymnasiums Frankfurt a. M., Frankfurt am Main 1934, S. 3-27.

BIERMANN, Frank: Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst, Münster, New York 1989 (= Internationale Hochschulschriften. 19).

Biographische Angaben zu Weyrauch, in: die neue linie 14.1942/43, H. 7, S. 12.

BIOS 1.1988, H. 2: Schwerpunkt „Geschichte in der Lebensgeschichte – Leben mit dem Dritten Reich gestern und heute".

BIOS Sonderheft 1993: „Der lange Schatten. Widerspruchsvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas. 1939-1989". Hg. v. Karin Hartewig.

BIRKENFELD, Günther: Peter Huchel. Porträt eines Dichters, in: Ost und West 1.1947, H. 1, S. 77-78.

BIRKERT, Alexandra: Das Goldene Tor. Alfred Döblins Nachkriegszeitschrift. Rahmenbedingungen, Zielsetzung, Entwicklung, Frankfurt/M. 1989 (= Sonderdruck aus dem „Archiv für Geschichte des Buchwesens". 33).

BLAUBUCH. Dokumentation über den Widerstand gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik. Zus.gest. u. hg. vom Friedenskomitee der Bundesrepublik o. O. o. J. (2., überarb. Aufl. Mai 1958).

BLEISS, Regine: Olympische Spiele 1936. Proteste und Boykottbestrebungen, in: MAGAZIN. Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums 6.1996, H. 18: „100 Jahre Olympische Spiele." Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, S. 9-16.

BLOCH, Peter André (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit. Vorlesungszyklus von Otto F. Walter. Umfrage unter Autoren und Verlegern aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet, Bern, München 1975.

BOCK, Sigrid/HAHN, Manfred: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen, Berlin, Weimar 1987 (= Dokumentation, Essayistik, Literaturwissenschaft).

BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang: Der Zusammenbruch der Monarchie und die Entstehung der Weimarer Republik, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Die Weimarer Republik. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Bonn (2. Aufl.) 1988 (= Studien zur Geschichte und Politik. 251), S. 27.

BOECKH, Joachim G.: Die erzieherische Aufgabe der deutschen Literatur, in: Karussell 2.1974, Nr. 14, S. 13-21.

BÖHME, Hartmut: Geschichte und Gesellschaft im bürgerlichen Roman, in: Jan Berg u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1981 (= Fischer Taschenbücher. 6475), S. 261-358.

BOHN, Volker: Deutsche Literatur nach 1945. Texte und Bilder, Frankfurt/M. 1993.

BOHN, Volker: „Deutsche Literatur seit 1945 – Nachrichten von Büchern und Menschen". 1. Folge, ZDF, 12.9.1993.

BOHRER, Karl Heinz: Nach der Natur. Ansicht einer Moderne jenseits der Utopie, in: Merkur 41.1987, S. 631-645.

BÖHRINGER, Georg: Zeitschriften der jungen Generation, in: Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg/Ts. 1977, S. 86-117.

BOHRMANN, Hans (Hg.): NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation. Bd. 3/I-II: 1935. Bearb. v. Gabriele Toepser-Ziegert, München, London, New York, Oxford, Paris 1987; Bd. 4/I-III: 1936. Bearb. v. Gabriele Toepser-Ziegert unter Mitarbeit von Doris Kohlmann-Viand und Karen Peter, München 1993.

BÖLL (1964), Heinrich: Bekenntnis zur Trümmerliteratur [1952], in: ders.: Erzählungen. Hörspiele. Aufsätze, Köln, Berlin (8. Aufl.) 1964, S. 339-343.

BÖLL (1979), Heinrich: Eine deutsche Erinnerung. Interview mit Rene Wintzen, Köln 1979.

BÖLL (1992), Heinrich: Der Engel schwieg. Roman. Mit einem Nachwort von Werner Bellmann, Köln 1992.

BORCHERT, Wolfgang: Das Gesamtwerk. Mit einem biographischen Nachwort von Bernhard Meyer-Marwitz, Hamburg 1949.

BORN, Nicolas/MANTHEY, Jürgen (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur, Reinbek bei Hamburg 1977 (= das neue buch. 87).

BOTHE-VON RICHTHOFEN, Felicitas: Widerstand in Wilmersdorf. Hg. Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Bonn 1993 (= Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. 7).

BOTT, Hans: Der Bücherspiegel. Referate: Junge deutsche Prosa, in: Das Deutsche Wort 16.1940, H. 4, S. 113-115.

BÖTTCHER, Kurt/KROHN, Paul Günter (Hg.): Deutsche Erzähler des 20. Jahrhunderts. Bd. 2, Berlin/Ost 1957.
BOVERI (1965), Margret: Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten, Freiburg i. Br. 1965.
BOVERI (1982), Margret: Verzweigungen. Eine Autobiographie. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Uwe Johnson, München 1982.
BOWIE, Tim: Fußangeln, in: Die Weltbühne 28.1932, Nr. 28, S. 71-72.
BRACHER (1984), Karl Dietrich: Die Auflösung der Weimarer Republik [1955]. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie. Unveränd., mit einer Einleitung zur Taschenbuchausg. u. einer Ergänzung zur Bibliographie (1978) vers. 2. Nachdr. d. 5. Aufl. 1971, Düsseldorf 1984.
BRACHER (1985), Karl Dietrich: Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert, München 1985.
BRACHER (1993), Karl Dietrich: Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln (7. Aufl.) 1993.
BRACHER (1988), Karl Dietrich/FUNKE, Manfred/JACOBSEN, Hans-Adolf (Hg.): Die Weimarer Republik. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Bonn (2. Aufl.) 1988 (= Studien zur Geschichte und Politik. 251).
BRANDT, Wolfgang (Hg.): Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Hg. in Verb. mit Rudolf Freudenberg, Marburg 1988 (= Marburger Studien zur Germanistik. 9).
BRAUN, Alfred: Achtung. Achtung. Hier ist Berlin! Aus der Geschichte des Deutschen Rundfunks in Berlin 1923-1932, Berlin 1968.
BRECHT (1990), Bertolt: Briefe an Marianne Zoff und Hanne Hiob. Hg. v. Hanne Hiob. Redaktion und Anmerkungen von Günter Glaeser, Frankfurt/M. 1990.
BRECHT (1993), Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller. Bd. 23: Schriften 3: Schriften 1942-1956, Berlin, Weimar, Frankfurt/M. 1993.
BREKLE (1970), Wolfgang: Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945), in: Weimarer Beiträge 11.1970, H. 6, S. 67-118.
BREKLE (1985), Wolfgang: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland, Berlin, Weimar 1985, S. 32-38.
BREMER, Thomas (Hg.): Europäische Literatur gegen den Faschismus 1922-1945, München 1986 (= Beck'sche schwarze Reihe. 315).
BRENNER, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990 (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 2. Sonderheft).
BREUER, Hans (Hg.): Der Zupfgeigenhansel. Unter Mitwirkung vieler Wandervögel, Leipzig (126. Aufl.) 1922.
BREUER, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.
BRINKER-GABLER, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert, München 1988.
BRINKMANN, Reinhold: Wunder, Realität und die Figur der Grenzüberschreitung, in: Attila Csampai/ Dietmar Holland (Hg.): Richard Wagner: Lohengrin. Texte, Materialien, Kommentare, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 255-274.
BRÖNNER, Wolfgang: Schichtenspezifische Wohnkultur. Die bürgerliche Wohnung des Historismus, in: Ekkehard Mai/Hans Pohl/Stephan Waetzoldt (Hg.): Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1982 (= Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich. 2), S. 361-378.
BROSZAT (1988), Martin: Literatur und NS-Vergangenheit, in: ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, S. 216-226.
BROSZAT (1988), Martin: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988.

BROSZAT (1988), Martin: Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojektes „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933 bis 1945“ [1981], in: ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, S. 136-161.

BROSZAT (1989), Martin: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München (12. Aufl.) 1989.

BROSZAT, Martin/FREI, Norbert (Hg.): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik. Ereignisse. Zusammenhänge. Überarbeitete Neuausgabe, München, Zürich (2. Aufl.) 1990.

BROSZAT, Martin/WEBER, Hermann (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. Im Auftrag des Arbeitsbereiches Geschichte und Politik der DDR an der Universität Mannheim und des Instituts für Zeitgeschichte München hg. v. Martin Broszat und Hermann Weber, München 1990.

BRÜCKNER, Wolfgang/PIESKE, Christa: Die Bilderfabrik. Dokumentation zur Kunst- und Sozialgeschichte der industriellen Wandschmuckherstellung zwischen 1845 und 1973 am Beispiel eines Großunternehmers, Frankfurt/M. 1973.

BRÜDER GRIMM: Kinder- und Hausmärchen, München 1978 (= Winkler Sonderausgabe).

BRÜES, Otto: Novellen und Kurzgeschichten [Sammelrezension], in: KöZ (Nr. 312) vom 23.6.1935, Literaturbeilage Nr. 25, S. 1-2.

BUDE (1984), Heinz: Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt, in: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984, S. 7-28.

BUDE (1987), Heinz: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/M. 1987.

BUDE (1992), Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1992.

„Bücherstunde. Junge deutsche Erzähler“. Referent Otto Weyrauch, Südwestdeutscher Rundfunk, 17.7.1929, 18.10-18.30.

BÜGNER, Torsten/WAGNER, Gerhard: Die Alten und die Jungen im Deutschen Reich. Literatursoziologische Anmerkungen zum Verhältnis der Generationen 1871-1918, in: Zeitschrift für Soziologie 20.1991, H. 3, S. 177-190.

BÜHLER, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe von 1934, Stuttgart, New York 1982 (= Uni-Taschenbücher. 1159).

BUNDSCHUH, Jörg: Als dauere die Gegenwart eine Ewigkeit. Notizen zu Leben und Werk von Siegfried Kracauer, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text + Kritik. Heft 68: Siegfried Kracauer, München 1980, S. 4-11.

BUNGE, Hans: „Ulenspiegelzeit“. Hans Bunge im Gespräch mit Herbert Sandberg, in: ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg. Deutschland vor der Teilung. Hg. v. Ludwig Institut Schloß Oberhausen. Leitung: Bernhard Mensch. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs: Peter Pachnicke, Oberhausen 1994, S. 142-149.

BURGER, Heinz Otto/GRIMM, Reinhold: Evokation und Montage. Drei Beiträge zum Verständnis moderner deutscher Lyrik, Göttingen 1961.

BURSCHKA, Manfred H.: Indices zu „Die Literarische Welt“ 1925-1933. 2 Bde., Nendeln/Liechtenstein 1976.

BUSCH, Wilhelm: Sämtliche Werke und eine Auswahl der Skizzen und Gemälde in zwei Bänden. Erster Band: Und die Moral von der Geschicht. Eingeleitet mit dem Essay von Theodor Heuss aus der Biographie „Die grossen Deutschen“. Hg. v. Rolf Hochhuth, Gütersloh o. J. [1961].

BÜTHE, Otfried: „Beifall und Skandal“. Beispiele zum Sprechtheater der Frankfurter Städtischen Bühnen in den Zwanziger Jahren unter Richard Weichert und zu seiner Zusammenarbeit mit dem Bühnenbildner Ludwig Sievert, Frankfurt/M. 1968 (= Sonderdruck Archiv für Frankfurts Geschichte und Landeskunde. 51).

BÜTOW, Hans: Große Eschenheimer Straße 31, in: Gegenwart 11.1956. Sonderheft: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung begründet von Leopold Sonnemann. 1856-1956, vom 29.10.1956, S. 39.

C. S.: „Eine Inselgeschichte“ von Wolfgang Weyrauch, in: NZZ (Nr. 1709) vom 24.11.1940, S. 4.
ERNST CHALLIER'S GROSSER LIEDER-KATALOG. Siebenter Nachtrag, Gießen 1898 [Reprint 1979].
CHAMBERLAIN, Brewster S.: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section Juli-Dezember 1945, Stuttgart 1979 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 39).
COLBERG, Klaus: Preisträger: Wolfgang Weyrauch. Hörspielpreis der Kriegsblinden für „Totentanz“, in: SZ (Nr. 58) vom 8.3.1962.
CORINO, Karl (Hg.): Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus, Hamburg 1980 (= Bücher zur Sache).
CSAMPAI, Attila/HOLLAND, Dietmar (Hg.): Richard Wagner: Lohengrin. Texte, Materialien, Kommentare, Reinbek bei Hamburg 1989.
CUBE, Hellmut: Junge deutsche Prosa, in: Das Innere Reich 7.1940/41, H. 7, S. 409-411.

D. R.: Auf der bewegten Erde, in: Deutsche Rundschau 69.1946, H. 2, S. 164.
DÄHNHARDT, Heinz: Großstadtroman!, in: Bücherkunde 8.1941, H. 8, S. 228-231.
DANN, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770-1990, München 1993 (= Beck'sche Reihe. 494).
DECKEN, Godele von der: Die neue „Macht des Weibes“. Frauen-Literatur im Umkreis des Nationalsozialismus, in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert, München 1988, S. 285-293.
DEIST, Wilhelm/MESSERSCHMIDT, Manfred/VOLKMANN, Hans-Erich/WETTE, Wolfram: Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges. Frankfurt/M. 1989.
DEIST, Wilhelm: Die Aufrüstung der Wehrmacht, in: ders./Manfred Messerschmidt/Hans-Erich Volkmann/Wolfram Wette: Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges. Frankfurt/M. 1989, S. 475-594.
DENKLER, Horst/LÄMMERT, Eberhard (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur ...“. Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im ‚Dritten Reich', Berlin 1985.
DENKLER, Horst/PRÜMM, Karl (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976.
DEPPERT (1973), Fritz: Texte nicht für Konsumenten, in: Tribüne 12.1973, H. 45, S. 5157-5159.
DEPPERT (1980), Fritz: Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 47) vom 20.11.1980, S. 13.
DEPPERT (1997), Fritz: Mein Preis: der Leonce-und-Lena-Preis Wolfgang Weyrauchs 1968-1977. Ein Rückblick, in: ders./Christian Döring/Hanne F. Juritz/Karl Krolow (Hg.): Kein Reim auf Glück. Literarischer März 10. Leonce-und-Lena-Preis 1997. Wolfgang-Weyrauch-Förderpreise 1997. Mit Gedichten von Andreas Altmann, Katrin Askan, Franzobel, Dieter M. Gräf, Thomas Heinold, Ute-Christine Krupp, Jörg Niebelschütz, Albert Ostermaier, Wolfgang Schlenker, Thilo Schmid und Lutz Seiler. In Zusammenarbeit mit der Stadt Darmstadt, Frankfurt/M. 1997 (= Literarisches Programm. 60), S. 161-164.
DEPPERT (1998), Fritz: Vorwort, in: Wolfgang Weyrauch: Das war überall. Erzählungen. Hg. und mit einem Vorwort von Fritz Deppert, Darmstadt 1998, S. 7-14
„Der Dolchstoß“, in: Süddeutsche Monatshefte 21.1924, H. 7.
DER GROSSE BROCKHAUS. 16., völlig neubearb. Aufl. in zwölf Bänden. 12. Bd.: Unk-Zz, Wiesbaden 1957.
DESCHNER, Karlheinz (Hg.): Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage, München 1957.
DETTMERING, Peter: Die Umkehrung des Erlösungsschemas: Zur Personenkonstellation in Wagners „Lohengrin“, in: Attila Csampai/Dietmar Holland (Hg.): Richard Wagner: Lohengrin. Texte, Materialien, Kommentare, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 228-232.
DICHTER UND RICHTER. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Hg. v. Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gemballa, Berlin 1988.

DIEBOLD, Bernhard: Erzähler mit und ohne Treffpunkt, in: FZ (Nr. 877) vom 24.11.1929, Zweites Morgenblatt, Literaturblatt Nr. 47, S. 7.
DILLER, Ansgar: Der Frankfurter Rundfunk 1923-1945 unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1975.
DIPPMANN, Erhard: Abriß der Geschichte der Freiherr-vom-Stein-Schule, Frankfurt am Main, 1909-1950, in: Freiherr-vom-Stein-Schule. Bericht über das Schuljahr 1949/50, Frankfurt/M. 1950, S. 2-5.
DÖBLIN (1929), Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte von Franz Biberkopf, Berlin 1929.
DÖBLIN (1947), Alfred: Die literarische Situation, Baden-Baden 1947.
DÖBLIN (1963), Alfred: Arzt und Dichter. Merkwürdiger Lebenslauf eines Arztes [1927], in: ders.: Aufsätze zur Literatur, Olten, Freiburg i. Br. 1963 (= Ausgewählte Werke in Einzelbänden), S.361-367.
DÖBLIN (1963), Alfred: Döblin über Döblin [1928], in: ders.: Aufsätze zur Literatur, Olten, Freiburg i. Br. 1963 (= Ausgewählte Werke in Einzelbänden), S. 359-361.
DÖBLIN (1989), Alfred: Der Bau des epischen Werks [1929], in: ders.: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, Olten, Freiburg i. Br. 1989 (= Ausgewählte Werke in Einzelbänden), S. 215-245.
DÖBLIN (1989), Alfred: Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur, Olten, Freiburg i. Br. 1989 (= Ausgewählte Werke in Einzelbänden).
DÖHL (1960), Reinhard: Die Kritik schießt um die Ecke. Anmerkungen zur Herbsttagung der Gruppe 47, in: Die Kultur (Nr. 157) vom November 1960, S. 11.
DÖHL (1981), Reinhard: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, in: ders./Bernard Willms u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider und Karl Riha, Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 10-34.
DÖHL (1992), Reinhard: Das Hörspiel in der NS-Zeit. Geschichte und Typologie des Hörspiels, Darmstadt 1992 (= Geschichte und Typologie des Hörspiels. 2).
DÖHL, Reinhard/WILLMS, Bernard u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider und Karl Riha, Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14).
DORMAGEN, Paul u. a. (Hg.): Handbuch zur modernen Literatur im Deutschunterricht. Prosa – Drama – Hörspiel, Frankfurt/M. (6. Aufl.) 1975.
DORT, WO MAN SINGT ... Liederbuch. Mit Ill. v J. Pankarz, Bonn-Bad Godesberg 1987.
DOWE, Dieter (Hg.): Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986.
dpa: BDI-Ehrengabe für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 245) vom 22.10.1979, S. 10.
DR [= Alfred Andersch]: Das junge Europa formt sein Gesicht, in: Der Ruf 1.1946, Nr. 1, S. 1-2.
DR [= Gustav René Hocke]: Deutsche Kalligraphie oder: Glanz und Elend der modernen Literatur, in: Der Ruf 1.1946, Nr. 7, S. 9-10.
DR [= Hans Werner Richter]: Churchill und die europäische Einheit, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 5 [Nr. 14 seit Erscheinen], S. 1-2.
DR [= Hans Werner Richter]: Warum schweigt die junge Generation?, in: Der Ruf 1.1946, Nr. 2, S. 1-2.
DR [= Hans Werner Richter]: Zwischen Freiheit und Quarantäne, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 1 [Nr. 10 seit Erscheinen], S. 1.
Dr. AKH: Das Ohr im Äther, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 44, S. 893.
Dr. F[ritz] K[lein]: Neuer Anfang, in: Deutsche Zukunft 1.1933, Nr. 1, S. 1-2.
DREWS, Richard: Ein Dichter stellt sich seiner Zeit. Anmerkungen zu den Büchern Wolfgang Weyrauchs, in: Aufbau 4.1948, H. 9, S. 810-812
DRIEHORST, Gerd/SCHLICHT, Katharina: Textuale Grenzsignale in narrativer Sicht. Zum Problem von Texteingang und Textausgang. Forschungsstand und Perspektiven, in: Wolfgang Brandt (Hg.): Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Hg. in Verb. mit Rudolf Freudenberg, Marburg 1988 (= Marburger Studien zur Germanistik. 9), S. 250-269.

DRÜNER, Hans: Im Schatten des Weltkrieges. Zehn Jahre Frankfurter Geschichte von 1914-1924. Im Auftrag der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt/M. 1934.
DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hg. u. bearb. v. Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günter Drosdowski. Bd. 4, Mannheim, Wien, Zürich 1978; Bd. 6: Sp-Z, Mannheim, Wien, Zürich 1981.
DURZAK (1977), Manfred: Versuch über Wolfgang Weyrauch, in: Akzente 24.1977, H. 5, S. 476-479.
DURZAK (1980), Manfred: „Die Fibel der neuen deutschen Prosa". Gespräch mit Wolfgang Weyrauch [31.5.1977], in: ders.: Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts, Werkstattgespräche, Interpretationen, Stuttgart 1980, S. 19-34.
DURZAK (1980), Manfred: Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts, Werkstattgespräche, Interpretationen, Stuttgart 1980.
DURZAK, Manfred (Hg.) (1973): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973.
DURZAK, Manfred (Hg.) (1976): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen, Stuttgart (3., erw. Aufl.) 1976.
DURZAK, Manfred (Hg.) (1981): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart 1981.

EBERMAYER, Erich/MANN, Klaus/ROSENKRANZ, Hans (Hg.): Anthologie jüngster Prosa, Berlin 1928.
EGGEBRECHT, Axel: Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche, Reinbek bei Hamburg 1975.
EICH (1947), Günter: Inventur, in: Hans Werner Richter (Hg.): Deine Söhne Europa. Gedichte deutscher Kriegsgefangener, München 1947, S. 17.
EICH (1953), Günter: Träume. Vier Spiele, Berlin, Frankfurt/M. 1953.
EICH (1956), Günter: Einige Bemerkungen zum Thema „Literatur und Wirklichkeit", in: Akzente 3.1956, H. 4, S. 313-315.
EICH (1968), Günter: Abgelegene Gehöfte. Gedichte, Frankfurt/M. 1968.
EKMAN, Björn: Gesellschaft und Gewissen. Die sozialen und moralischen Anschauungen Bertolt Brechts und ihre Bedeutung für seine Dichtung, Kopenhagen 1969.
ELBEN, Wolfgang: Die Weimarer Republik, Frankfurt/M., Berlin, München (6. Aufl.) 1975 (= Schriften und Materialien zur Gemeinschaftskunde. Reihe A. 7552).
e-n.: Die Anabasis als Hörspiel, in: FZ (Nr. 914/915) vom 9.12.1931, Abendblatt/Erstes Morgenblatt, S. 2.
ENDRES, Elisabeth: Kahlschlag im Dickicht. Wolfgang-Weyrauch-Reader. Die Werke des Schriftstellers in Auswahl, in: Deutsche Zeitung (Nr. 47) vom 11.11.1977, S. 11.
ENGELHARDT, Michael: Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen, in: Walter Sparn (Hg.): Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990, S. 197-247.
ENGLER, Jürgen: „Geistige Führer" und „arme Poeten". Autorenbilder der Nachkriegszeit, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin 1996, S. 47-87.
ENZENSBERGER, Hans Magnus: Leningrader Gemeinplätze, in: Alternative. Dokumente 1964, H. 1, S. 24-26.
ERIKSON (1973), Erik H.: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart (5. Aufl.) 1973.
ERIKSON (1976), Erik H.: Das Problem der Ich-Identität [1956], in: ders.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. (3. Aufl.) 1976 (= stw 16), S. 123-212.
ERIKSON (1976), Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. (3. Aufl.) 1976 (= stw 16).
ERIKSON (1976), Erik H.: Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit [1950], in: ders.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt/M. (3. Aufl.) 1976 (= stw 16), S. 55-122.

ESCHENBURG, Theodor: Das gesellschaftliche und politische Milieu Frankfurts 1915-1933, in: ders.: Die Republik von Weimar. Beiträge zur Geschichte einer improvisierten Demokratie, München 1984, S. 109-119.
ESER, Willibald: Theo Lingen. Komiker aus Versehen. Aufgezeichnet v. Willibald Eser, Frankfurt/M., Berlin 1989.
ESSELBORN, Karl: Neubeginn als Programm, in: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10), S. 230-243.
EULENBERG, Herbert: Ist das Dichten ein Nebenberuf?, in: Das deutsche Wort 10.1934, Nr. 45, S. 3-4.
EXNER, Richard: Zu Wolfgang Weyrauchs Werk, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 9) vom 11.1.1973, S. 53.
EYSSEN, Jürgen: Anwalt der Kahlschlagpoesie. Zum Tode des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Göttinger Tageblatt (Nr. 267) vom 14.11.1980, S. 7.

F.A.Z.: Künstler und Schriftsteller protestieren, in: FAZ (Nr. 75) vom 29.3.1958, S. 4.
F. R.: Dem Nachbarn durch die Luke sehen. Wolfgang Weyrauch über Prosa und Lyrik – Zum Tode des Schriftstellers, in: Saarbrücker Zeitung (Nr. 264) vom 13.11.1980.
F. W. H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch. Sein Hörspiel ‚Totentanz' als die beste Sendung des Jahres 1961 ausgezeichnet, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 3, S. 1-3.
F. W. H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Würdige Hörspielpreisverleihung im Schöneberger Rathaus zu Berlin. Wolfgang Weyrauch nahm den Preis entgegen – Ansprachen von Willy Brandt, Helmut Bazille und SFB-Intendant Steiger, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 5, S. 1-3.
FABER, Elmar/WURM, Carsten (Hg.): „Allein mit Lebensmittelkarten ist es nicht auszuhalten ..." Autoren- und Verlegerbriefe 1945-1949, Berlin 1991.
FECHNER, E.: Teresa ist dagegen. Der Streit ums öffentliche Küssen, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 31, S. 7.
FECHTER (1940), Paul: Abschied von Fritz Klein, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 22, S. 13.
FECHTER (1949), Paul: An der Wende der Zeit. Menschen und Begegnungen, Gütersloh 1949.
FECHTER (1951), Paul: Kleines Wörterbuch für literarische Gespräche, Gütersloh (1. Aufl. 1950) 1951.
FEILCHENFELDT, Konrad: Deutsche Exilliteratur 1933-1945. Kommentar zu einer Epoche, München 1986.
FEND, Helmut: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen, Bern, Stuttgart, Toronto 1991 (= Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. 2).
FERBER (1952), Christian: Die Legende vom Kahlschlag, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 6, S. 1-2.
FERBER (1955), Christian: Frühjahrstagung der „Gruppe 47". Weil es keine geistige Metropole mehr gibt, reisen die Dichter, um sich zu treffen, in: Die Welt (Nr. 114) vom 17.5.1955, S. 6.
FESSMANN, Ingo: Rundfunk und Rundfunkrecht in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1973 (= Beiträge zur Geschichte des Deutschen Rundfunks. 4).
FEST, Joachim: Hitler. Eine Biographie, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1973.
Festschrift zur 25=Jahrfeier des Kaiser Wilhelms=Gymnasiums Frankfurt a. M., Frankfurt am Main 1934.
FETSCHER, Justus/LÄMMERT, Eberhard/SCHUTTE, Jürgen (Hg.): Die Gruppe 47 in der Geschichte der Bundesrepublik, Würzburg 1991
FINSCHER, Ludwig/RIETHMÜLLER, Albrecht (Hg.): Johann Strauß. Zwischen Kunstanspruch und Volksvergnügen, Darmstadt 1995.
FISCHER, Bernhard/DIETZEL, Thomas: Deutsche Literarische Zeitschriften 1945-1970. Ein Repertorium. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar. 4 Bde., München, New York, Paris 1992.
FISCHER, Eugen-Kurt: Das Hörspiel. Form und Funktion, Stuttgart 1964 (= Kröners Taschenausgabe. 337).

FISCHER, Heinz-Dietrich (Hg.) (1972): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972 (= Publizistik – Historische Beiträge. 2).
FISCHER, Heinz-Dietrich (Hg.) (1973): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973 (= Publizistik – Historische Beiträge. 3).
FISCHER, Jens-Malte: Décadence, in: Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 5: Das bürgerliche Zeitalter 1830-1914, Berlin 1984, S. 559-581.
FISCHER, Ludwig (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10).
FISCHER, Wend: Bau. Raum. Gerät, Hamburg 1957 (= Die Kunst des 20. Jahrhunderts. 2).
FISCHER-ROSENTHAL (1991), Wolfram: Biographische Methoden in der Soziologie, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991, S. 253-256.
FISCHER-ROSENTHAL (1995), Wolfram/ALHEIT, Peter: Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Unter Mitarbeit von Erika M. Hoerning, Opladen 1995, S. 9-11.
FISCHER-ROSENTHAL (1995), Wolfram: Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten, in: ders./Peter Alheit (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Unter Mitarbeit v. Erika M. Hoerning, Opladen 1995, S. 43-86.
FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram/ALHEIT, Peter (Hg.) (1995): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Unter Mitarbeit von Erika M. Hoerning, Opladen 1995.
FLAUBERT, Gustave: Madame Bovary. Revidierte Übersetzung aus dem Französischen von Arthur Schurig, Frankfurt/M. 1976 (= insel taschenbuch. 167).
FLICK, Uwe/KARDORFF, Ernst von/KEUPP, Heiner/ROSENSTIEL, Lutz von/WOLFF, Stephan (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991.
FORSTMANN, Wilfried: Frankfurt am Main in Wilhelminischer Zeit 1866-1918, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hg. v. d. Frankfurter Historischen Kommission, Sigmaringen 1991 (= Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission. 17), S. 349-422.
FRANKE (1937), Hans: Die Aufgaben eines deutschen Romans, in: Der deutsche Erzieher 5.1937, S. 693-694.
FRANKE (1941), Hans: Der Großstadtroman. Versuch zur Abgrenzung eines dichterischen Themas, in: Bücherkunde 8.1941, H. 5, S. 135-141.
Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hg. v. d. Frankfurter Historischen Kommission, Sigmaringen 1991 (= Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission. 17).
FREI, Norbert: „Machtergreifung". Anmerkungen zu einem historischen Begriff, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31.1983, S. 136-145.
FREI, Norbert: Auschwitz und Holocaust. Begriff und Historiographie, in: Hanno Loewy (Hg.): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 101-109.
Freiherr-vom-Stein-Schule. Bericht über das Schuljahr 1949/50. Frankfurt/M. 1950.
FRENZEL, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, Stuttgart (2., erw. Aufl.) 1980.
FREUD (1966), Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt/M. (4. Aufl.) 1966 (= Gesammelte Werke. Hg. v. A. Freud u. a., Bd. XI).
FREUD (1967), Sigmund: Jenseits des Lustprinzips. Massenpsychologie und Ich-Analyse. Das Ich und das Es, Frankfurt/M. (5. Aufl.) 1967 (= Gesammelte Werke. Hg. v. A. Freud u. a., Bd. XIII).

FREUD (1968), Sigmund: Die Traumdeutung. Über den Traum, Frankfurt/M. (4. Aufl.) 1968 (= Gesammelte Werke. Hg. v. A. Freud u. a., Bd. II/III).
FREUD (1968), Sigmund: Werke aus den Jahren 1932-1939, Frankfurt/M. (3. Aufl.) 1968 (= Gesammelte Werke. Hg. v. A. Freud u. a., Bd. XVI).
FRIEDEN, Sandra: Autobiography – Self into Form. German-language Autobiographical Writings of the 1970's, Frankfurt/M. 1983 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 2).
FRIEDRICH, Heinz: Deutsche Schriftsteller am Cap der Circe. Frühjahrstagung der „Gruppe 47" in Italien, in: Darmstädter Tagblatt (Nr. 114) vom 18.5.1954, S. 6.
FRIEDRICH, Wolf: Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen, München 1966.
FRISCH, Max: Biografie. Ein Spiel, Frankfurt/M. 1967.
FRITZ (1977), Walter Helmut: „Blinde Augen sehend machen". Zum siebzigsten Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 239) vom 15.10.1977, S. 85.
FRITZ (1980), Walter Helmut: „Enttäuschung Zuversicht Mitleid." Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 264) vom 13.11.1980, S. 33.
FROMM, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität. Aus dem Amerikanischen von Liselotte und Ernst Mickel, Reinbek bei Hamburg (6. Aufl.) 1980.
FROMME, Jürgen: Süddeutsche Monatshefte (1904-1936), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973 (= Publizistik – Historische Beiträge. 3), S. 305-321.
FUCHS, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen 1984.
Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule. Gymnasium für Jungen. Frankfurt am Main. 1909-1959, Frankfurt/M. 1959.
FUNKE, Horst-Günter: Die literarische Form des deutschen Hörspiels in historischer Entwicklung, Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1963.
FZ: „Aus den Verlagen", in: FZ (Nr. 442) vom 16.6.1929, S. 7.
FZ: „Feuilleton-Programm 1929. Letztes Quartal", in: FZ (Nr. 762) vom 12.10.1929, Zweites Morgenblatt, S. 1.
FZ: „Neue Bücher. Eingegangen vom 1. bis 7. November", in: FZ (Nr. 841) vom 10.11.1929, II. Morgenblatt, S. 9 (Literaturblatt No.45).

GALLWITZ, Klaus (Hg.): Max Beckmann. Frankfurt 1915-1933. Eine Ausstellung zum 100. Geburtstag, Frankfurt/M. 1983.
GAUCH, Sigfrid: Vaterspuren. Eine Erzählung, Königstein 1979.
GEHRING, Hansjörg: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945-1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms, Stuttgart 1976 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 32).
GERSDORFF, Ursula von: Frauen im Kriegsdienst 1914-1945, Stuttgart 1969 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte. 11).
GIEFER, Günter: Die Siebenundvierziger, in: Frankfurter Hefte 10.1955, S. 892-894.
GILLESSEN, Günther: Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1986.
GLAESER, Ernst/WEYRAUCH, Wolfgang: Anabasis [Auszug], in: Rufer und Hörer 1.1931/32, H. 11 [März 1932], S. 504-520 u. H. 12 [April 1932], S. 556-564.
GLAESER, Ernst: Jahrgang 1902. Roman [1928], Kronberg/Ts. 1978.
GLASER (1965), Hermann: Die Bundesrepublik zwischen Restauration und Rationalismus. Analysen und Perspektiven, Freiburg 1965.
GLASER (1979), Hermann: Spießer-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1979 (= Ullstein Buch. 3549).
GLASER, Horst Albert (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 9, Hamburg 1983.
GOES, Albrecht: Öffentliche Küsse. Ein elysischer Dialog, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 32, S. 7-8.

Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. E. Trunz. Bd. I: Gedichte und Epen I. Textkrit. durchges. u. komm. v. E. Trunz, München (13. Aufl.) 1982.
GÖRL, Margrit: Die Rolle der inneren Emigranten in der Konzeption der Zeitschrift „Aufbau" 1945-1949, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 34.1985, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, H. 8, S. 39-45.
GOSLAR, Hans: Der Rundfunk als Arbeitgeber, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 34, S. 664-665.
GRADL, Bergita: Rudolf Geck. Theaterkritiker der „Frankfurter Zeitung" (1898-1936), Diss. Berlin 1968.
GRAEB-KÖNNEKER, Sebastian: Autochthone Modernität. Eine Untersuchung der vom Nationalsozialismus geförderten Literatur, Opladen 1996.
GRAMBOW, Jürgen: Westkrankheit à la Weyrauch. Uwe Johnson in der DDR: eine Episode, in: Johnson-Jahrbuch 6.1999. Hg. v. Ulrich Fries, Göttingen 1999, S. 25-37.
GRÄSSE, J[ohann] G[eorg] Th[eodor]: Bierstudien. Ernst und Scherz. Geschichte des Bieres und seiner Verbreitung über den Erdball. Bierstatistik. Bieraberglauben. Bierfeste. Bierorden. Bierspiele. Bierlieder aller Zeiten und Völker. Biersprichwörter. Brauergeheimnisse. Mit Illustrationen und Musikbeilagen, Dresden 1872.
GRAU, Werner: Wolfgang Weyrauch. Porträt eines engagierten Schriftstellers, in: Der Jugendbuchhandel 16.1962, H. 10, S. 746-748.
GREGOR-DELLIN (1967), Martin: Der Erzähler Wolfgang Weyrauch, in: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, Baden-Baden 1967, S. 7-21.
GREGOR-DELLIN (1973), Martin: Klaus Manns Exilromane, in: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973, S. 457-463
GREGOR-DELLIN, Martin/ENDRES, Elisabeth (Hg.): P.E.N. – Schriftstellerlexikon Bundesrepublik Deutschland, München 1982.
GREINER (1993), Ulrich: Ein Streit um Eich, in: Die Zeit (Nr. 16) vom 16.4.1993, S. 57.
GREINER (1995), Ulrich: Mein Name sei Schwerte. Ein deutsches Leben, in: Die Zeit (Nr. 29) vom 12.5.1995, S. 41
GRIMM (1972), Reinhold: Innere Emigration als Lebensform, in: ders./Jost Hermand (Hg.): Exil und innere Emigration, Frankfurt/M. 1972, S. 31-73.
GRIMM (1976), Reinhold: Im Dickicht der inneren Emigration, in: Horst Denkler/Karl Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 406-426.
GRIMM, Reinhold/HERMAND, Jost (Hg.) (1970): Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Bd. 1, Frankfurt/M. 1970.
GRIMM, Reinhold/HERMAND, Jost (Hg.) (1972): Exil und innere Emigration, Frankfurt/M. 1972.
GRÖHLER, Harald: Für die literarische Saison. Geschichten und Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: FAZ (Nr. 167) vom 21.7.1973, „Bilder und Zeiten" [S. 5].
GRÖNING, Karl/KLIESS, Werner: Friedrichs Theaterlexikon. Hg. v. Henning Rischbieter, Velber bei Hannover 1969.
GROSSER, Alfred: Hitler als Kanzler: Auf dem Weg zur totalen Macht, in: ders. (Hg.): Wie war es möglich? Die Wirklichkeit des Nationalsozialismus. Neun Studien, Frankfurt/M. (2. Aufl.) 1982, S. 67-86.
GROSSER, J[ohannes] F[ranz] G[ottlieb] (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg, Genf, Paris 1963.
GRUNBERGER, Richard: Das Zwölfjährige Reich. Der Deutschen Alltag unter Hitler, Wien, München, Zürich 1971.
GUKENBIEHL, Hermann L.: Generation, in: Bernhard Schäfers (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, Opladen (3. Aufl.) 1992, S. 103-105 (= UTB für Wissenschaft. 1416).
GUNDWIN, Peter: Die Siebenundvierziger, in: Frankfurter Hefte 10.1955, S. 894-898.
GÜNTHER, Helmuth: Die Schönheit in dieser Zeit, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 8, S. 3.
GÜNTHER, Herbert: Das Berlin-Buch, in: Die Literatur 43.1941, H. 11, S. 576.
GÜNTHER, Joachim: Kostproben der Erzählung. Eine Sammlung als Querschnitt, in: Das Reich (Nr. 18) vom 22.9.1940, S. 21.

GÜNTHER, Sonja: Das deutsche Heim. Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum „Dritten Reich“, Gießen 1984 (= Werkbund-Archiv. 12).

H. S.: Andreas Zeitler, in: Die Mirag 1931, Nr. 50, S. 56.

H. W. S. [= Heinz Winfried Sabais]: Nachwort zum Literarischen März und Leonce-und-Lena-Preis 1979, in: Fritz Deppert/Karl Krolow/Wolfgang Weyrauch: Literarischer März. Lyrik unserer Zeit, München 1979, S. 171-173.

HAACKE (1938) , Wilmont: Junge Erzähler, in: BT (Nr. 285/286) vom 19.6.1938, „Literatur der Zeit“, S. 19.

HAACKE (1939), Wilmont: Der dritte Weyrauch, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 13, S. 13.

HAACKE (1939), Wilmont: Öffentliche Küsse. Fortsetzung der sommerlichen Unterhaltung junger Herren, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 30, S. 9 f.

HAACKE (1968), Wilmont: Längsschnitt des Querschnitt, in: ders./Alexander von Baeyer (Hg.): Facsimile Querschnitt durch den Querschnitt, München, Bern, Wien 1968 (= Facsimile Querschnitte durch Zeitungen und Zeitschriften. 11), S. 5-24.

HAACKE, Wilmont (Hg.) (1939): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin 1939.

HAACKE, Wilmont/BAEYER, Alexander von (Hg.) (1968): Facsimile Querschnitt durch den Querschnitt, München, Bern, Wien 1968 (= Facsimile Querschnitte durch Zeitungen und Zeitschriften. 11).

HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied, Berlin 1971.

HABICHT, Werner/LANGE, Wolf-Dieter (Hg.): Der Literatur-Brockhaus. Bd. III, Mannheim 1988.

HAGE, Volker/ZIENAU, Matthias: „Tabu Vergeltung“. Die Literaten und der Luftkrieg. ZDF-Dokumentation, 28.3.2000.

HAHN, Hans J.: Kahlschlag und Dschungel in der deutschen Germanistik nach 1945, in: German Life and Letters 43.1990, S. 246-266.

HALE, Oron J.: Presse in der Zwangsjacke 1933-1945, Düsseldorf 1965.

HALSTENBERG, Armin: „Ja, ja, der Mensch ...“. Heute am Telefon: W. Weyrauch, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 240) vom 14./15.10.1972, Beilage „Bunte Blätter“ S. 2.

HAMMER, F.: Neue deutsche Erzählungen, in: Aufbau 3.1947, H. 7, S. 69-70.

HANNES, Rainer: Erzählen und Erzähler im Hörspiel. Ein linguistischer Beschreibungsansatz, Marburg 1990 (= Marburger Studien zur Germanistik. 15).

HANSERT, Andreas: Frankfurter Bürgerkultur unter dem Druck der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik, in: ders.: Bürgerkultur und Kulturpolitik in Frankfurt am Main. Eine historisch-soziologische Rekonstruktion. Mit einer Einführung von Ulrich Oevermann, Frankfurt/M. 1992, S. 188-205 (= Studien zur Frankfurter Geschichte. 33).

HARDER, Rolf (Hg.): Briefe an Johannes R. Becher. 1910-1958. Hg. von Rolf Harder unter Mitarbeit von Sabine Wolf und Brigitte Zessin. Veröffentlichung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Weimar 1993.

HARDT, Claus: Hubschrauber-Selbstmord, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 4, S. 8.

HARENBERG, Bodo (Hg.): Die Chronik Berlins. Mit einem Essay von Heinrich Albertz, Dortmund (2., erg. u. aktual. Aufl.) 1991.

HARPPRECHT, Klaus: Hilfe – Literatur! Der Dichtung Jammer ficht uns an. Geleitworte für ein neues Blatt, in: Christ und Welt (Nr. 17) vom 24.4.1952, S. 8-9.

HÄRTLING (1977), Peter: Gruß an einen tapferen Einzelgänger. Wolfgang Weyrauch 70, in: SZ (Nr. 238) vom 15./16.10.1977, S. 16.

HÄRTLING (1980), Peter: Nachgetragene Liebe, Darmstadt, Neuwied 1980.

HÄRTLING (1983), Peter: Vergessene Bücher. Hinweise und Beispiele, Karlsruhe 1983.

HASSELBLATT (1962), Dieter: Um die Verminderung des Bösen. Pragmatische Poesie im Hörspiel. Kriegsblindenpreis 1961 für Wolfgang Weyrauch, in: Rhein-Zeitung (Koblenz) (Nr. 57) vom 8.3.1962, o. P.

HASSELBLATT (1963), Dieter: Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren, in: Neue deutsche Hefte 10.1963, H. 92, S. 124-125.
HASSELBLATT (1977), Dieter: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch anlässlich seines 70. Geburtstages im Anschluss an die Sendung seines Hörspiels „Die japanischen Fischer", BR, 14.10.1977.
HAUSEN, Karin: Große Wäsche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: Reinhard Rürup (Hg.): Sozialgeschichte der Technik, Göttingen 1987, S. 273-303 (= Sonderheft: Geschichte und Gesellschaft 13.1987, H.3).
(haw): Ein junger Autor geblieben. Merck-Ehrung für den Schriftsteller Weyrauch, in: Darmstädter Echo (Nr. 240) vom 16.10.1972, S. 4.
HAY (1973), Gerhard/RAMBALDO, Hartmut/STORCK, Joachim W.: „Als der Krieg zu Ende war". Literarisch-politische Publizistik 1945-1950. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. Ausstellung und Katalog von Gerhard Hay, Hartmut Rambaldo, Joachim W. Storck unter Mitarbeit von Ingrid Kußmaul und Harald Böck. Hg. von Bernhard Zeller, Stuttgart 1973 (= Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums. Katalog Nr. 23).
HAY, Gerhard (Hg.) (1975): Literatur und Rundfunk 1923-1933, Hildesheim 1975.
HAY, Gerhard (Hg.) (1977): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg 1977 (= Athenäum-Taschenbücher. 2117: Literaturwissenschaft).
HECHTFISCHER, Ute: Günther Weisenborn, in: Metzler Autoren Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zweite, überarb. u. erw. Auflage. Hg. v. Bernd Lutz, Stuttgart, Weimar 1994, S. 838-839.
HEGEL, Andrea von: Die Stunde der Propagandisten. Propaganda zu den Olympischen Spielen, in: MAGAZIN. Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums 6.1996, H. 18: „100 Jahre Olympische Spiele". Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, S. 17-23.
HEIDER (1990), Magdalena: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (KB), in: Martin Broszat/Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. Im Auftrag des Arbeitsbereiches Geschichte und Politik der DDR an der Universität Mannheim und des Instituts für Zeitgeschichte München hg. v. Martin Broszat und Hermann Weber, München 1990, S. 714-733.
HEIDER (1993), Magdalena: Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945-1954 in der SBZ/DDR, Köln 1993 (= Bibliothek Wissenschaft und Politik. 51).
HEIMANNSBERG, Barbara/SCHMIDT, Christoph J. (Hg.): Das kollektive Schweigen. Nazivergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie, Heidelberg 1988.
HEINRITZ (1988), Charlotte: BIOLIT. Literaturüberblick aus der Biographieforschung und der Oral History 1978-1988, in: BIOS 1.1988, H. 1, S. 121-167; H. 2, S. 103-132.
HEINRITZ (1990), Charlotte: [Rezension zu] Günter Niggl, Hrsg.: Die Autobiographie, in: BIOS 3.1990, H. 2, S. 263-264.
HEISSENBÜTTEL (1960), Helmut: Legende vom verstörten Gemüt, in: Deutsche Zeitung (Nr. 85) vom 9./10.4.1960.
HEISSENBÜTTEL (1966), Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht. Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Olten, Freiburg i. Br. 1966 (= Walter-Druck. 9), S. 92-95.
HEISSENBÜTTEL (1983), Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte. Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Assenheim, Niddatal 1983 (= Bücherei „Der Rüsselspringer". 1), S. 81-89.
HEISSENBÜTTEL (1985), Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Proust beginnt zu brennen. Erzählungen. Zusammengestellt von Margot Weyrauch und mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel, Frankfurt/M. 1985, S. 196-200.
HELLWAG, F. E.: Das Berlin-Buch, in: die neue linie 13.1941/42, H. 1 [September 1941], S. 2.
HELMERS, Hermann: Die japanischen Fischer, Stuttgart 1971 (= Klett-Lesehefte).

HELMICH, Wilhelm: Wege zur Prosadichtung des 20. Jahrhunderts. Eine didaktische Untersuchung, Braunschweig 1960.
HELMS, Hans G.: Des Wohnzimmers wirklicher und unwirklicher Nutzen, in: ders.: Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners ‚Einziger' und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik, Köln 1966 (= DuMont-Aktuell), S. 246-251.
HENISCH, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Roman, Frankfurt/M. 1980.
HENNIG, Eike (Hg.): Hessen unter dem Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen, Frankfurt/M. 1983.
HENSEL, Georg: Schauspielführer von der Antike bis zur Gegenwart. Teil II, Berlin 1966.
HERBERT, Ulrich/ORTH, Karin/DIECKMANN, Christoph (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur. Bd. II, Göttingen 1998.
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung: Ende Februar erscheint: Wolfgang Weyrauch: Eine Inselgeschichte, in: Börsenblatt des deutschen Buchhandels (Nr. 61) vom 17.2.1939, S. 910.
HERMAND (1988), Jost: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1988.
HERMAND (1994), Jost: Geschichte der Germanistik, Reinbek bei Hamburg 1994.
HERMAND, Jost (Hg.) (1979): Literatur nach 1945. Bd. I: Politische und regionale Aspekte. Bd. II: Themen und Genres, Wiesbaden 1979 (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 21/22).
HERMANN, Kai: Die Revolte der Studenten, Hamburg 1967.
HERMANNS, Harry: Narratives Interview, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991, S. 182-185.
HEROLD, Horst: Die Verhältnismäßigkeit der Mittel bei Polizeieinsätzen – Wandlung eines Begriffs?, in: Hermann Glaser/Karl Heinz Stahl (Hg): Opposition in der Bundesrepublik. Ein Tagungsbericht, Freiburg i. Br. 1968 (= Das Nürnberger Gespräch), S. 213-216.
HERRMANN, Klaus: Dilettanten schreiben, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 12, S. 649-653.
HERRMANN, Ulrich: Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 147-178.
HERZFELDE, Wieland (Hg.): 30 neue Erzähler des neuen Deutschland. Junge deutsche Prosa, Berlin 1932.
HEUKENKAMP (1995), Ursula: Nachkriegsliteratur in Berlin. Skizze eines Forschungsprojekts, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 5.1995, H. 2, S. 336-353.
HEUKENKAMP (1996), Ursula: Nachkriegsliteratur in Berlin, in: dies. (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin 1996, S. 17-46.
HEUKENKAMP (2000), Ursula: Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), in: dies. (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin 2000, S. 295-372.
HEUKENKAMP, Ursula (Hg.) (1996): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin 1996.
HEUKENKAMP, Ursula (Hg.) (2000): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin 2000.
HILBERG, Raul: The Destruction of the European Jews, Chicago 1961.
HINTERMEIER, Mara/RADDATZ, Fritz J. (Hg.): Rowohlt Almanach 1908-1962, Reinbek bei Hamburg 1962.
HIPPE, Robert: Interpretationen zeitgenössischer deutscher Kurzgeschichten. Bd. IX, Hollfeld/Obfr. o. J. (um 1970).
HIRSCH, Helmut: „Berlin: Das ist meine Stadt". Im Gespräch mit Margot Weyrauch, in: Berliner LeseZeichen 8.2000, H. 5, S. 7-13.
HITLER, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe, München (31. Aufl.) 1933.
hmb: Mein Gedicht ist mein Messer. Wolfgang Weyrauch wird sechzig Jahre alt, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 237) vom 13.10.1964, S. 13.

HOCHMÜLLER, Almuth: Ein Kämpfer für eine bessere Welt. Zum siebzigsten Geburtstag des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch am 15. Oktober, in: Mannheimer Morgen (Nr. 238) vom 14.10.1977, S. 43.
HOCK, Erich: Hölderlins Ode „Der Tod fürs Vaterland", in: Hölderlin-Jahrbuch 22.1980/81, S. 158-202.
HOCKE, Gustav René: Zwischen Geist und Macht. Meinungskämpfe auf dem Schriftstellerkongreß, in: Die Neue Zeitung (Nr. 41) vom 23.5.1948, S. 4.
HOFE, Harald von (Hg.): Briefe von und an Ludwig Marcuse, Zürich 1975.
HOFFMANN, Charles W.: Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des „Anderen Deutschlands", in: Peter Uwe Hohendahl/Egon Schwarz (Hg.): Exil und innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis, Frankfurt/M. 1973 (= Wissenschaftliche Paperbacks Literaturwissenschaft. 18), S. 119-140.
HOFFMANN, Karl Ludwig/PRÄGER, Christmut: „Ulenspiegel", „Wespennest" und „Simpl" – Drei satirische Zeitschriften in der Nachkriegszeit, in: Zwischen Krieg und Frieden. Gegenständliche und realistische Kunst nach 1945. Hg. v. Frankfurter Kunstverein und Elefanten-Press Verlag. Red. Gabriele Schultheiß, Berlin 1980, S. 47-57.
HOHENDAHL, Peter Uwe/SCHWARZ, Egon (Hg.): Exil und innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis, Frankfurt/M. 1973 (= Wissenschaftliche Paperbacks Literaturwissenschaft. 18).
HÖLDERLIN: Sämtliche Werke. Erster Band: Gedichte bis 1800. Hg. v. Friedrich Beissner. Erste Hälfte: Text, Stuttgart 1946 (= Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Im Auftrag des Württembergischen Kulturministeriums hg. v. Friedrich Beissner).
HÖLDERLIN: Sämtliche Werke. Zweiter Band: Gedichte nach 1800. Hg. v. Friedrich Beissner. Erste Hälfte: Text, Stuttgart 1951 (= Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Im Auftrag des Württembergischen Kulturministeriums hg. v. Friedrich Beissner).
HOLLAND, Dietmar: Schwierigkeiten mit Wagners „Lohengrin" heute, in: Attila Csampai/Dietmar Holland (Hg.): Richard Wagner: Lohengrin. Texte, Materialien, Kommentare, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 284-295.
HOLTHUSEN (1945), Hans Egon: Tabula rasa, in: Die Wandlung 1.1945, H. 1, S. 65.
HOLTHUSEN (1949), Hans Egon: Hier in der Zeit. Gedichte, München 1949.
hom: Zweifle, denke, stelle in Frage ... Wolfgang Weyrauch las im Mannheimer Begegnungszentrum aus neuen Texten, in: Mannheimer Morgen (Nr. 27) vom 3.2.1975, S. 23.
HÖRBURGER, Christian: Das Hörspiel der Weimarer Republik. Versuch einer kritischen Analyse, Stuttgart 1975 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 1).
–hr: Legende?, in: VB (Nr. 68) vom 9.3.1935, S. 5.
HUMMERICH, Helga: Wahrheit zwischen den Zeilen. Erinnerungen an Benno Reifenberg und die Frankfurter Zeitung, Freiburg i. Br. 1984.
HÜPPAUF, Bernd: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Anfang. Die Stunde Null und das Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: DICHTER UND RICHTER. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Hg. v. Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gemballa, Berlin 1988, S. 22-31.

J. G. [= Joachim Guenther]: [Nachruf], in: Neue deutsche Hefte 27.1980, H. 4, S. 884-885.
J. K. [= Joachim Kaiser] (1955): Dichter-Wochenende in Berlin. Bemerkungen zur Frühjahrstagung der Gruppe 47, in: FAZ (Nr. 116) vom 20.5.1955, S. 14.
J. K. [= Joachim Kaiser] (1980): Wolfgang Weyrauch gestorben, in: SZ (Nr. 262) vom 12.11.1980, S. 33.
J. W. N.: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, in: Neues Abendland 1.1946, H. 7, S. 31.
JÄCKEL, Eberhard/LONGERICH, Peter/SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. 3 Bde., Berlin 1993.
JACOBS, Will: „Kahlschlag"-Literatur. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch wird 70 Jahre alt, in: Osnabrücker Zeitung (Nr. 241) vom 15.10.1977, S. 4.

JAEGER, Hans: Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption, in: Geschichte und Gesellschaft 3.1977, H. 4, S. 429-452.
JÄGER, Gabriele: Wilmersdorfer Portraits. Spurensuche in einem Berliner Bezirk, Berlin 1991.
JÄGER, Georg: Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung, in: Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 23. bis 25. September 1985. Im Auftrag der Ständigen Arbeitsgruppe für Germanistische Bibliographie hg. in Verbindung mit Georg Jäger, Wolfgang Harms und Paul Raabe von Wolfgang Martens, Weinheim 1988 (= Deutsche Forschungsgemeinschaft. Mitteilung der Kommission für Germanistische Forschung. 4), S. 53-71.
JAHNN, Hans Henny: Werke und Tagebücher in sieben Bänden. Bd. 7: Schriften. Tagebücher. Hg. v. Thomas Freeman u. Thomas Scheuffelen, Hamburg 1974.
JENS (1964), Walter: Deutsche Literatur der Gegenwart. Themen. Stile. Tendenzen, München 1964.
JENS (1979), Walter: Vom Geist der Zeit. Der Dichter unter dem Diktator – Kritik und Würdigung der Inneren Emigration im Nazi-Reich, in: Die Zeit (Nr. 47) vom 16.11.1979, S. 57-58.
JENS (1982), Walter: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Anders wär's besser. Mit einem Nachwort versehen von Walter Jens, Würzburg 1982, S. 168-173.
JOHANN (1940), Ernst: „1940". Junge deutsche Prosa, in: KöZ (Nr. 212) vom 26.4.1940, S. 4.
JOHANN (1941), Ernst: Die jüngeren Schriftsteller, in: KöZ (Nr. 120) vom 6.3.1941, S. 2.
JOHNSON, Uwe: Laufendes Band mit Knoten, in: ders.: „Wo ist der Erzähler auffindbar?" Gutachten für Verlage 1956-1958. Mit einem Nachwort hg. v. Bernd Neumann, Frankfurt/M. 1992 (= Schriften des Uwe Johnson-Archivs. 4), S. 151-154.
JOKOSTRA, Peter: Seltsame Vorgänge. Die Doppelpunktschreibe des Wolfgang Weyrauch, in: Christ und Welt (Nr. 41) vom 10.10.1969.
JOVAN, Ivan: Zur Theorie und zur poetischen Praxis des „Kahlschlag-Realismus", Marburg (Masch. Magisterarbeit) 1977.
JUDE, Wilhelm K.: Deutsche Grammatik. Neufassung Rainer F. Schönhaar, Braunschweig (17. Aufl.) 1980.
JUHRE, Arnim: Was dazumal im Mai geschah, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 18) vom 5.5.1989, S. 25.
JÜNGER, Ernst: Sämtliche Werke. Dritte Abteilung. Bd. 15: Erzählende Schriften I. Erzählungen, Stuttgart 1978.
JÜRGENS-KIRCHHOFF, Annegret: Wunschbilder vom unbeschädigten Leben. Zur bildenden Kunst der Jahrhundertwende, in: Fin de siècle. Hundert Jahre Jahrhundertwende. Red. Georg Fülberth/Gabriele Dietz, Berlin 1988 (= Elefantenpress 259. Bilder-Lese-Buch), S. 108-115.

k. z. [= Karl Zimmermann]: „Der Main" von Wolfgang Weyrauch, in: FZ (Nr. 47) vom 25.11.1934, S. 6, Literaturblatt.
KAFKA, Franz: Brief an den Vater [1919], in: ders.: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß, Frankfurt/M. 1983 (= Franz Kafka. Gesammelte Werke. Hg. v. Max Brod. Taschenbuchausgabe in sieben Bänden), S. 119-162.
KAHLSCHLAG-LITERATUR. Literarische Dokumente der Jahre 1945-1950. Folge III, Ulm o. J. (= Katalog Buchhandlung & Antiquariat Heinrich Kerler, Ulm).
KAHNERT, Walter: Objektivismus. Gedanken über einen neuen Literaturstil. Nebst vier Erzählungen von Klaus Burger, Alfred Dreyer, Ernest Hemingway, Wolfgang Weyrauch, Berlin-Grunewald 1946.
KAMMER, Hilde/BARTSCH, Elisabeth: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945, Reinbek bei Hamburg 1992.
KANTOROWICZ, Alfred: Deutsches Tagebuch. Erster Teil, München 1959.
KAPITZA, Arne: Zwischen Anpassung und Opposition. Die „Frankfurter Zeitung" und die nationalsozialistische Machtergreifung, in: Jahrbuch zur Liberalismusforschung 5.1993, S. 69-103.

KARDORFF, Ursula: Berliner Aufzeichnungen. Aus den Jahren 1942 bis 1965, Berlin, Darmstadt, Wien 1965.
KASCHNITZ, Marie Luise: Orte. Aufzeichnungen, Frankfurt/M. (5. Aufl.) 1974.
KASTNER, Klaus: Eine neue wichtige Reihe, in: SZ (Nr. 275) vom 17.11.1971.
KEIL, Ernst-Edmund: Der Beitrag Ostdeutschlands zur deutschen Literatur, in: Klaus Weigelt (Hg.): Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung. In Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., St. Augustin, Melle 1986 (= Forschungsbericht/Konrad-Adenauer-Stiftung. 51), S. 15-29.
KERENYI, Karl: Die Mythologie der Griechen. Bd. I: Die Götter- und Menschheitsgeschichten. Bd. II: Die Heroen-Geschichten, München 1966.
KERSHAW, Ian: Hitler. 1889-1936. Aus dem Englischen von Jürgen Peter Krause und Jörg W. Rademacher, Darmstadt 1998.
KESTEN (1929), Hermann: Vorwort, in: ders. (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, Berlin 1929, S. 7-10.
KESTEN (1959), Hermann: Angsttraum und Poesie, in: Weltwoche (Nr. 1356) vom 6.11.1959.
KESTEN (1959), Hermann: Angstträume eines Moralisten, in: SZ (Nr. 249) vom 17./18.10.1959, Beilage „SZ am Wochenende", S. 6.
KESTEN (1964), Hermann: Das ewige Exil, in: ders. (Hg.): Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, München 1964, S. 9-28.
KESTEN (1972), Hermann: Lyrische Stimme mit moralischem Pathos. Geschichten, Gedichte und ein Hörspiel Wolfgang Weyrauchs, in: SZ (Nr. 282) vom 7.12.1972, „Buch und Zeit", S. 5.
KESTEN (1976), Hermann: Spottdrosseln und Nachtigallen. „Neue Expeditionen – Deutsche Lyrik von 1960 bis 1975". Wolfgang Weyrauchs neue Anthologie, in: Die Zeit (Nr. 9) vom 20.2.1976, S. 39.
KESTEN (1983), Hermann: Wolfgang Weyrauchs Bericht an die Regierung. Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Bericht an die Regierung. Mit einer Nachbemerkung von Hermann Kesten, Frankfurt/M. 1983 (= Fischer-Taschenbücher. 5371), S. 119-121.
KESTEN, Hermann (Hg.) (1929): 24 neue deutsche Erzähler, Berlin 1929.
KESTEN, Hermann (Hg.) (1964): Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949, Wien, München, Basel 1964.
KESTEN, Hermann (Hg.) (1964): Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, München 1964.
KESTEN, Hermann (Hg.) (1983): 24 neue deutsche Erzähler. Reprint, Leipzig, Weimar 1983.
KESTING, Marianne: Bertolt Brecht in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg (9. Aufl.) 1978 (= rowohlts monographien. 37).
KETELSEN, Uwe K.: Literatur und Drittes Reich, Schernfeld 1992.
KETTELER, Volker: Soziale Erfahrung und Erzählen. Entstehungswege erzählender Literatur aus sozialpsychologisch-empirischer Sicht, Königstein/Ts. 1979 (= Hochschulschriften: Literaturwissenschaft. 40).
KIELINGER, Thomas: Allerlei Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 279) vom 30.11.1972, „Welt des Buches" S. IV.
KINDERMAN, William: Der Kitsch-Verdacht bei Johann Strauß, in: Ludwig Finscher/Albrecht Riethmüller (Hg.): Johann Strauß. Zwischen Kunstanspruch und Volksvergnügen, Darmstadt 1995, S. 115-124.
KIRSCHBAUM, Engelbert SJ (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1971.
KIRSTEN, Wulf: Nachbemerkung zum unveränderten Neudruck, in: Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler. Reprint, Leipzig, Weimar 1983, S. 423-430.
KLEIN, Ulrich: Lyrik nach 1945. Einführung in die Decodierung lyrischer Texte vorwiegend aus der BRD, München 1972.
KLEIST, Heinrich von: Werke und Briefe in vier Bänden. Hg. v. Siegfried Streller in Zusammenarbeit mit Peter Goldammer u. Wolfgang Barthel, Anita Golz, Rudolf Loch. Bd. III: Erzählungen. Gedichte. Anekdoten. Schriften, Frankfurt/M. 1986.
KLEMPERER (1975), Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen, Frankfurt/M. 1975.

KLEMPERER (1995), Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Bd. I: Tagebücher 1933-1941. Bd. II: Tagebücher 1942-1941. Hg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin 1995.
KLÖNNE, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen, Düsseldorf, Köln 1982.
KLOSE (1958), Werner: Das Hörspiel im Unterricht. Hg. v. Hans Bredow-Institut, Hamburg 1958.
KLOSE (1977), Werner: Didaktik des Hörspiels, Stuttgart (2., erg. Aufl.) 1977.
KLÖTZER, Wolfgang: Frankfurt am Main 1915-1933, in: Klaus Gallwitz (Hg.): Max Beckmann. Frankfurt 1915-1933. Eine Ausstellung zum 100. Geburtstag, Frankfurt/M. 1983, S. 299-348.
KLUGE, Volker: Olympische Sommerspiele. Die Chronik I: Athen 1896 – Berlin 1936, Berlin 1997.
KLUGER, K. W.: Wolfgang WEYRAUCH (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, in: die neue linie 11.1939/40, H. 11, S. 2.
KNÖRRICH, Otto: Die deutsche Lyrik seit 1945, Stuttgart (2. neubearb. u. erw. Aufl.) 1978 (= Kröners Taschenausgabe. 401).
KOCH, Horst-Adalbert: Flak. Die Geschichte der deutschen Flakartillerie und der Einsatz der Luftwaffenhelfer. 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Bad Nauheim 1965.
KOEBNER (1983), Thomas: Richard Wagner und der deutsche Nationalismus. Ein Versuch, in: Universität Bayreuth. Jahresberichte des Präsidenten 1983. Festvorträge aus Anlaß des 100. Todestages von Richard Wagner im August 1983, Bayreuth 1983, S. 113-136.
KOEBNER, Thomas (Hg.) (1971): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart 1971.
KOEBNER, Thomas (Hg.) (1983): Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Bd. 20: Zwischen den Weltkriegen, Wiesbaden 1983.
KOEBNER, Thomas (Hg.) (1984): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur, Stuttgart (2., neuverf. Aufl.) 1984.
KOEPPEN, Wolfgang: Im Kampf um ein bürgerliches Vorurteil. Rede auf den Preisträger [Hermann Kesten], in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1974, Heidelberg 1975, S. 39-43.
KOGON, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt/M. 1946.
KÖHLER, Michael (Hg.): Ansichten vom Körper. Das Aktfoto 1840-1985, Schaffhausen, Zürich, Frankfurt/M., Düsseldorf 1986 (= Edition Stemmle).
KOHLI (1977), Martin: Lebenslauf und Lebensmitte, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 29.1977, H. 4, S. 625-656.
KOHLI (1981), Martin: Wie es zur „biographischen Methode" kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie 10.1981, H. 3, S. 273-293.
KOHLI (1983), Martin: Biographieforschung im Deutschen Sprachgebiet, in: ASI-News. Beiheft „Qualitative Ansätze in der Forschungspraxis. Referate der ASI-Tagung 1982". 1983, No. 6, S. 5-32.
KOHLI, Martin/ROBERT, Günther (Hg.) (1984): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984.
KÖHN, Eckhardt/OSTWALD, Stefan: Auswahlbibliographie zu Siegfried Kracauer, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text + Kritik. Heft 68: Siegfried Kracauer, München 1980, S. 84-89.
KOLB, Eberhard: Die Weimarer Republik, München (3. Aufl.) 1993 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte. 16).
KOLB, H./Dr. SILOMON: Der Gemeinschaftsgedanke im äußeren Leben der Schule, in: Festschrift zur 25=Jahrfeier des Kaiser Wilhelms=Gymnasiums Frankfurt a. M., Frankfurt/M. 1934, S. 27-29.
KOLL, Kilian: Geflogen ist er nie, in: Wolfgang WEYRAUCH (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, Berlin 1940, S. 144-148.
KOMMENTAR ZUM GRUNDGESETZ FÜR DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. Bd. 1: Art. 1-20. Bearb. v. R. Bäumlin u. a., Neuwied, Darmstadt 1984 (= Reihe Alternativkommentare).

KORN (1953), Karl: Literarische Werkstattproben. Zur Tagung der Gruppe 47 in Mainz, in: FAZ (Nr. 119) vom 26.5.1953, S. 6.
KORN (1975), Karl: Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, Frankfurt/M. 1975.
KRACAUER (1929), Siegfried: Notiz über Wolfgang Weyrauch, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. XI, S. 613.
KRACAUER (1932), Siegfried: Der „operierende" Schriftsteller. Zu Tretjakows Buch: „Feld-Herren", in: FZ (Nr. 126-128) vom 17.2.1932.
KRACAUER (1971), Siegfried: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland [1929]. Mit einer Rezension von Walter Benjamin, Frankfurt/M. 1971.
KRACAUER (1990), Siegfried: Schriften. Hg. v. Inka Mülder-Bach. Bd. 5.1: Aufsätze 1915-1926. Bd. 5.2: Aufsätze 1927-1931. Bd. 5.3: Aufsätze 1932-1965, Frankfurt/M. 1990.
KRACAUER (1990), Siegfried: Über Arbeitsnachweise. Konstruktion eines Raumes [1930], in: ders.: Schriften. Hg. v. Inka Mülder-Bach. Bd. 5.2: Aufsätze 1927-1931, Frankfurt/M. 1990, S. 185-192.
KRAMBERG (1964), K. H.: Der Kahlschläger – heute. Wolfgang Weyrauch las in Schwabing, in: SZ (Nr. 11) vom 13.1.1964, S. 10.
KRAMBERG (1964), K. H.: Wolfgang Weyrauch wird 60, in: SZ (Nr. 248) vom 15.10.1964, S. 16.
KRAUL, Margret: Das deutsche Gymnasium 1780-1980, Frankfurt/M. 1984.
KRAUSHAAR, Wolfgang: Die Protest-Chronik 1949-1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie. 4 Bde., Hamburg 1996.
KREUZER, Helmut: Arbeitslosenhörspiele 1930-33, in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73), S. 77-86.
KREUZER, Helmut: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73).
KREUZER, Helmut: Krieg im Radio. Streiflichter auf deutsche Hör- und Sendespiele um 1930, in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73), S. 57-75.
KREUZER, Helmut: Parabeln, Stimmen, „soziologische Darstellung". Zu Hörspielen Weyrauchs aus den frühen Dreißiger Jahren, in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73), S. 163-169.
KRÖLL (1977), Friedhelm: Die „Gruppe 47". Soziale Lage und gesellschaftliches Bewußtsein literarischer Intelligenz in der Bundesrepublik, Stuttgart 1977.
KRÖLL (1979), Friedhelm: Gruppe 47, Stuttgart 1979 (= Sammlung Metzler: M 181: Abt. D, Literaturgeschichte).
KRÖLL (1986), Friedhelm: Die konzeptbildende Funktion der Gruppe 47, in: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10), S. 368-378.
KROLOW (1956), Karl: Aggressivität als Mahnung, in: FAZ (Nr. 299) v. 22.12.1956.
KROLOW (1972), Karl: Literatur ist öffentlich. Wolfgang Weyrauch zum 65., in: Der Tagesspiegel (Nr. 8236) vom 15.10.1972, S. 5.
KROLOW (1973), Karl: Die Lyrik in der Bundesrepublik seit 1945, in: Dieter Lattmann (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1), S. 347-533.
KROLOW (1973), Karl: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Das Ende von Frankfurt am Main. Erzählungen. Mit einem Nachwort von Karl Krolow, Stuttgart 1973 (= Reclams Universal-Bibliothek. 9496), S. 66-71.
KROLOW (1980), Karl: Das Gedicht war sein Messer. Zum Tode Wolfgang Weyrauchs, in: FAZ (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 25.
KROLOW (1982), Karl: Das Gedicht war sein Messer, in: Wolfgang Weyrauch: Zeugnisse & Zeugen, Büdingen 1982 (= pawel pan presse pro poém Nr. XVII), o. P.

KRUG, Hans-Jürgen: Arbeitslosenhörspiele 1930-1933, Frankfurt/M. 1992 (= Marburger Germanistische Studien. 12).
KUNERT, Günter: Requiem für eine Zeitschrift, in: Herbert Sandberg/Günter Kunert (Hg.): ULENSPIEGEL. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire. 1945-1950. Ausgewählt und herausgegeben von Herbert Sandberg und Günter Kunert, Berlin 1978, S. 247-251.
KUNZMANN, Doris: Ungemütlicher Moralist. Wolfgang Weyrauch las im Haus des Deutschen Ostens, in: Rheinische Post (Nr. 99) vom 28.4.1973, o. P.
KURZ, Gerhard/LAWITSCHKA, Valérie/WERTHEIMER, Jürgen (Hg.): Hölderlin und die Moderne. Eine Bestandsaufnahme, Tübingen 1995 (= Attempto Studium generale).
KURZKE, Hermann: Thomas Mann. Epoche – Werk – Wirkung, München (2., überarb. Aufl.) 1991.
KUTZBACH, Karl August: Audiatur et altera pars. Eine Abwehr, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 5, S. 8.

LÄMMERT, Eberhard (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte seit 1880, Köln 1975.
LAEMMLE, Peter: Schwarzer Vogel – wohin? Wolfgang Weyrauchs Geschichten zum Weiterschreiben, in: FR (Nr. 217) vom 19.9.1970, S. VI.
LÄNG, Hans: Kulturgeschichte der Indianer Nordamerikas, Olten, Freiburg i. Br. 1981.
LAMER, Hans: Wörterbuch der Antike. Mit Berücksichtigung ihres Fortwirkens. In Verbindung mit E. Bux und W. Schöne begründet von Hans Lamer, fortgeführt von Paul Kroh, Stuttgart (8. Aufl.) 1976 (= Kröners Taschenausgabe. 96).
LANDZETTEL (1989), Ulrike: „Mit dem Kopf durch die Wand". Eine Untersuchung zur Prosa Wolfgang Weyrauchs, Marburg (Masch. Magisterarbeit) 1989.
LANDZETTEL (1991), Ulrike: „Mein Gedicht ist mein Messer". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch zwischen sprachlichem Experiment und gesellschaftlichem Engagement. Vortrag Darmstadt, 7.11.1980, Darmstadt 1991 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).
LANDZETTEL (1997), Ulrike: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. 56. Nlg., München 1997.
LANGE, Horst: Landschaftliche Dichtung, in: Der weiße Rabe 2.1933, H. 5/6, S. 21-26.
LANGENBUCHER (1940), Hellmuth: Volkhafte Dichtung der Zeit. Mit 52 Dichterbildnissen. 5., erg. u. erw. Aufl., Berlin 1940.
LANGENBUCHER (1941), Hellmuth: Zur Lage des schöngeistigen Schrifttums. Die Neuerscheinungen im Herbst 1940, in: Bücherkunde 8.1941, H. 3, S. 67-73.
LANGEWIESCHE (1989), Dieter/TENORTH, Heinz-Elmar: Bildung, Formierung, Destruktion. Grundzüge der Bildungsgeschichte von 1918-1945, in: dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V: 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 2-24.
LANGEWIESCHE, Dieter/TENORTH, Heinz-Elmar (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V: 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989.
LANGGÄSSER (1947), Elisabeth: Schriftsteller unter der Hitler-Diktatur, in: Ost und West 1.1947, H. 4, S. 36-41.
LANGGÄSSER (1949), Elisabeth: Das Kreuz der Kurzgeschichte, in: SZ (Nr. 181) vom 9.12.1949, S. 9.
LANGGÄSSER (1990), Elisabeth: Briefe 1924-1950. Hg. v. Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf 1990.
LATTMANN (1973), Dieter: Stationen einer literarischen Republik, in: ders. (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 9-140.
LATTMANN, Dieter (Hg.) (1973): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1).
LAUBER, Heinz/ROTHSTEIN, Dirgit: Der 1. Mai unter dem Hakenkreuz. Hitlers „Machtergreifung" in Arbeiterschaft und in Betrieben. Augen- und Zeitzeugen, Daten, Fakten, Dokumente, Quellentexte, Thesen und Bewertungen, Gerlingen 1983.

LAVEN (1930), Paul: Jugend in Not, in: Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung 6.1930, Nr. 47, S. 4.
LAVEN (1931), Paul: Jugend in Not, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 2, S. 17-18.
LAVEN (1975), Paul: Aus dem Erinnerungsbrevier eines Rundfunkpioniers, in: Gerhard Hay (Hg.): Literatur und Rundfunk 1923-1933, Hildesheim 1975, S. 5-39.
LEGGEWIE, Claus: Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte, München 1988.
LEMMERMANN, Heinz: Kriegserziehung im Kaiserreich. Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890-1918. 2 Bde., Bremen 1984.
LENNARTZ, Franz: Wolfgang Weyrauch, in: ders.: Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. Bd. 3, Stuttgart (12. Aufl.) 1984, S. 1855-1858.
LEONCAVALLO, R[uggiero]: Der Bajazzo. Drama in zwei Akten und einem Prolog. Deutsch von Ludwig Hartmann, Berlin 1893.
LERG, Winfried B.: Paul Laven – Zur Geschichte der Rundfunkberichterstattung, in: Mitteilungen Studienkreis Rundfunk und Geschichte 9.1983, H. 1, S. 9-13.
LERMEN, Birgit: Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht. Strukturen, Beispiele und didaktisch-methodische Aspekte, Paderborn u. a. (2. Aufl.) 1983.
LETTAU, Friedhelm (Hg.): Die Gruppe 47. Bericht. Kritik. Polemik. Ein Handbuch, Neuwied, Berlin 1967.
Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur begründet von Hermann Kunisch, fortgeführt von Herbert Wiesner, ergänzt und erweitert von Sibylle Cramer, München (2., erw. u. aktual. Aufl.) 1987.
LINDENTHAL, Hans: Königliches Kaiser-Wilhelms-Gymnasium – Freiherr-vom-Stein-Schule, in: Stein-zeit-schrift 1. Freiherr-vom-Stein-Schule Frankfurt am Main 75 Jahre, Frankfurt/M. 1984, S. 47-49.
DIE LITERATUR: Der Fall Sieburg – Alfred Andersch: Die Spaliere der Banalität – Bruno Pohl: Literarischer Fug, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 14, S. 2, 5.
LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Köln, Frankfurt/M. (3., überarb. Aufl.) 1977.
LONGERICH, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989.
LORCH, Willi: Wie Bücher an der Front empfangen werden. Ein Bericht nach Soldatenbriefen, in: Bücherkunde 7.1940, H. 2, S. 31-34.
LÖWENTHAL (1984), Richard: Widerstand im totalen Staat, in: ders./Patrik von zur Mühlen (Hg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin, Bonn 1984, S. 11-24.
LÖWENTHAL, Leo: Die biographische Mode, in: ders.: Literatur und Massenkultur, Frankfurt/M. 1980, S. 231-257 (= Schriften Bd. 1. Hg. v. Helmut Dubiel).
LÖWENTHAL, Richard/MÜHLEN, Patrick von zur (Hg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin, Bonn 1984.
LÜDTKE, Alf: Lebenswelten und Alltagswissen, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 57-90.
LÜTHI, Max: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen, München (5., durchges. Aufl.) 1976.

M. S.: Stimme im Kahlschlag. Zum Tode des Autors Wolfgang Weyrauch, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 265) vom 12.11.1980.
M[EYER]-BROCKMANN, H[enry]: Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und ihre Gäste, München 1962.
MAGAZIN. Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums 6.1996, H. 18: „100 Jahre Olympische Spiele." Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums.
MAI, Ekkehard/WAETZOLDT, Stephan (Hg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981 (= Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich. 1).

MAI, Ekkehard/POHL, Hans/WAETZOLDT, Stephan (Hg.): Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1982 (= Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich. 2).
MAIER (1934), Hansgeorg: Der Main, in: Die Literatur 36.1933/34, H. 11, S. 656-657.
MAIER (1938), Hansgeorg: Strudel und Quell, in: Die Literatur 40.1938, H. 12, S. 754.
MAIER (1940), Hansgeorg: Ein Band für die Nacht, in: Die Literatur 42.1940, H. 9, S. 383.
MAIER, Rudolf Nikolaus: Das moderne Gedicht, Düsseldorf 1959.
MANN (1930), Heinrich: Gelegentlich der jüngsten Literatur, in: Die literarische Welt 6.1930, Nr. 14, S. 1-2.
MANN (1974), Thomas: Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe [1945], in: ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. XII: Reden und Aufsätze 4, Frankfurt/M. (2., durchges. Aufl.) 1974, S. 953-962.
MANN (1978), Thomas: Briefwechsel mit Bonn, in: ders.: Schriften zur Politik. Ausgewählt von Walter Boehlich, Frankfurt/M. 1978 (= Bibliothek Suhrkamp. 243), S. 99-106.
MANN (1980), Heinrich: Der Untertan. Roman [1918], München (21. Aufl.) 1980.
MANNHEIM, Karl: Das Problem der Generationen [1928], in: ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingel. u. hg. v. Kurt H. Wolff, Neuwied, Berlin (2. Aufl.) 1970, S. 509-565.
MANTHEY, Jürgen: Zurück zur Kultur. Die Wiedergeburt des nationalen Selbstgefühls aus dem Geist der Tragödie, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hg.): Literaturmagazin 7: Nachkriegsliteratur, Reinbek bei Hamburg 1977, S. 12-29.
MARBACHER MAGAZIN 17/1980: „Texte und Zeichen". Bearbeitet von Thomas Scheuffeln, Marbach am Neckar 1980.
MARBACHER MAGAZIN 43/1987. Kurt Wolff (1887-1963). Ernst Rowohlt (1887-1960). Hg. v. Ulrich Ott. Red.: Friedrich Pfäfflin, Marbach a. N. 1987.
MARBACHER MAGAZIN 47/1988. Siegfried Kracauer. 1889-1966. Bearb. v. Ingrid Belke u. Irina Renz, Marbach 1988.
MARCUSE (1967), Herbert: Ziele, Formen und Aussichten der Studentenopposition, in: Das Argument 9.1967, H. 5/6 (45), S. 398-408.
MARCUSE (1988), Herbert: Repressive Toleranz, in: Robert Paul Wolff, Barrington Moore, Herbert Marcuse: Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt/M. (11. Aufl.) 1988, S. 93-128.
MARCUSE, Ludwig: Waren Sie Nazis? Anleitung für den Leser, in: War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens. Mit Beiträgen von Joachim Günther, Hans Egon Holthusen, Hans Hellmut Kirst, Rudolf Krämer-Badoni, Alexander Lernet-Holenia, Jens Rehn, Heinz Winfried Sabais, Hermann Stahl, Wolfgang Weyrauch und einer Anleitung für den Leser von Ludwig Marcuse, München, Bern, Wien 1968, S. 5-12.
MARTYNKEWICZ, Wolfgang: Arno Schmidt. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1992.
MASALA, Lino/RISSE, Heike/RÖDEL, Volker/SCHOMANN, Heinz: Stadt Frankfurt am Main. Hg. vom Magistrat der Stadt Frankfurt am Main. Untere Denkmalschutzbehörde. Teil der Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Hessen, Braunschweig, Wiesbaden 1986 (= Denkmaltopographie. 1).
MASSING (1986), Almuth/BEUSHAUSEN, Ulrich: „Bis ins dritte und vierte Glied". Auswirkungen des Nationalsozialismus in den Familien, in: Psychosozial 9.1986, H. 28, S. 27-42.
MASSING (1991), Almuth: Die Reinszenierung nationalsozialistischer Weltbilder im psychotherapeutischen Prozeß, in: Forum der Psychoanalyse 7.1991, S. 20-30.
MATTENKLOTT, Gert und Gundel: Berlin Transit. Eine Stadt als Station. Mit Fotografien von J. F. Melzian, Reinbek bei Hamburg 1985.
MATTHES, Joachim: Karl Mannheims „Das Problem der Generationen", neu gelesen. Generationen-„Gruppen" oder „gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit"?, in: Zeitschrift für Soziologie 14.1985, H. 14, S. 363-372.
MATTHES, Joachim/PFEIFENBERGER, Arno/STOSBERG, Manfred (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1981.
MATZKE, Franz: Jugend bekennt: so sind wir! Leipzig (2. Aufl.) 1930.

MATZKOWSKI, Bernd/SOTT, Ernst: Basisinterpretationen für den Literatur- und Deutschunterricht der Sekundarstufen. Bd. IV: Zu 36 modernen deutschen Kurzgeschichten mit Arbeitsfragen, Hollfeld 1981.
MAYER (1947), Hans/HERMLIN, Stephan: Ansichten über einige neue Schriftsteller und Bücher, Wiesbaden 1947.
MAYER (1948), Hans: Vom ersten zum zweiten deutschen Schriftstellerkongreß, in: Frankfurter Hefte 3.1948, H. 8, S. 693-696.
MAYER (1967), Hans: Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher, Reinbek bei Hamburg 1967.
MAYER (1982), Hans: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt/M. 1982.
MAYER (1988), Hans: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945-1967, Berlin 1988.
MECKEL, Christoph: Suchbild. Über meinen Vater, Düsseldorf 1980.
MENCK, Clara: Kahlschlag und Holzwege in der Literatur. Dreißig Kurzgeschichten präsentiert von Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Zeitung (Nr. 26) vom 1.4.1950, S. 17.
MESSERSCHMIDT, Manfred: Militär und Politik in der Bismarckzeit und im Wilhelminischen Deutschland, Darmstadt 1975 (= Erträge der Forschung).
METZGER (1985), Karl-Heinz: Wilmersdorf im Spiegel literarischer Texte vom 19. Jahrhundert bis 1933. Hg. Bezirksamt Wilmersdorf von Berlin, Berlin 1985, S. 116-130.
METZGER (1992), Karl-Heinz/SCHMIDT, Monika/WEHE, Herbert/WIEMERS, Martina: Kommunalverwaltung unter dem Hakenkreuz. Berlin-Wilmersdorf 1933-1945. Hg. Bezirksamt Wilmersdorf von Berlin, Berlin 1992 .
MICHAEL, Friedrich/DAIBER, Hans: Geschichte des deutschen Theaters, Frankfurt/M. 1989.
MICHALKA, Wolfgang (Hg.): Deutsche Geschichte 1933-1945. Dokumente zur Innen- und Außenpolitik. Überarb. Neuausgabe, Frankfurt/M. 1993.
MICHALSKI, Sergiusz: Neue Sachlichkeit. Malerei, Graphik und Photographie in Deutschland 1929-1933, Köln 1992.
MISCH, Georg: Geschichte der Autobiographie. Bd. I-IV, Frankfurt/M. 1907-1969.
MITSCHERLICH (1947), Alexander/MIELKE, Fred: Das Diktat der Menschenverachtung. Eine Dokumentation, Heidelberg 1947.
MITSCHERLICH (1987), Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München (19. Aufl.) 1987.
MÖDING, Nori/PLATO, Alexander von: Journalisten in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Skizzen aus einem lebensgeschichtlichen Forschungsprojekt, in: BIOS 1.1988, H. 2, S. 73-81.
MOHR, Werner: Aus der Chronik der 50 Jahre. Rückblick, in: Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule. Gymnasium für Jungen. Frankfurt am Main. 1909-1959, Frankfurt/M. 1959, S. 19.
MOLZAHN, Ilse: Legendares, Handfestes und angeblich Humoristisches [Sammelrezension], in: Das deutsche Wort 10.1934, H. 37, Beiblatt: Das lebendige Buch, S. 1-2.
MÜLDER, Inka: Siegfried Kracauer – Grenzgänger zwischen Theorie und Literatur. Seine frühen Schriften 1913-1933, Stuttgart 1985.
MÜLLER (1964), Hans Dieter: Kommentar der Auswahl, in: ders. (Hg.): Facsimile Querschnitt durch Das Reich. Eingeleitet von Harry Pross, Bern, München 1964 (= Facsimile Querschnitte durch alte Zeitungen und Zeitschriften. 4), S. 20-30.
MÜLLER (1964), Hans Dieter: Porträt einer Deutschen Wochenzeitung, in: ders. (Hg.): Facsimile Querschnitt durch Das Reich, München, Bern, Wien 1964 (= Facsimile Querschnitte durch alte Zeitungen und Zeitschriften. 4), S.7-19.
MÜLLER, Hans Dieter (Hg.) (1964): Facsimile Querschnitt durch Das Reich. Eingeleitet von Harry Pross, Bern, Wien 1964 (= Facsimile Querschnitte durch alte Zeitungen und Zeitschriften. 4).
MÜLLER, Hans-Joachim (Hg.): Butzbacher Autoren-Interviews 1, Darmstadt 1976 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).
MÜLLER, Klaus Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit, Tübingen 1976 (= Studien zur deutschen Literatur. 46).

MÜLLER, Paul: Eine Kindheit und Jugend im alten Frankfurt. Mit einem Geleitwort von Johann Philipp Freiherr von Bethmann und einem Nachwort von Erich Helmensdorfer, Frankfurt/M. 1984.
MÜLLER-HOHAGEN, Jürgen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit, München 1988.
MÜSSENER, Helmut: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933, München 1974.

NEF, Ernst: Wolfgang Weyrauch, in: Klaus Nonnenmann (Hg.): Schriftsteller der Gegenwart. Deutsche Literatur. Dreiundfünfzig Porträts, Olten, Freiburg i. Br. 1963, S. 311-320.
NEGT, Oskar/KLUGE, Alexander: Geschichte und Eigensinn. Bd. 3: Gewalt des Zusammenhangs, Frankfurt/M. 1993.
NERKING, Hans: Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule, in: Eberhard Beckmann (Hg.): Zehn Jahre Frankfurter Schauspielschule. 1920-1930. Eine Werbeschrift für die Schulidee, Frankfurt am Main 1930, S. 3-7.
NEUHAUS, Hans: Falsches Gewicht, in: Tagesspiegel (Nr. 1333) vom 28.1.1950, [S. 5].
NEUMANN, Bernd: Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt/M. 1970 (= Athenäum Paperbacks. Germanistik. 3).
NEUNDÖRFER, Ludwig: Wie Wohnen? Hg. im Auftrage des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung Frankfurt a.M., Königstein/Ts., Leipzig 1929.
NEUNZIG, Hans A. (Hg.): Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Mit Beiträgen von Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Wapnewski u.a., München 1979.
NEVERMANN, Knut: der 2. juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie. Dokumente zu den Ereignissen anläßlich des Schah-Besuchs. Hg. v. Verband Deutscher Studentenschaften (vds), Köln 1967.
NICKEL, Artur: Hans Werner Richter – Ziehvater der Gruppe 47. Eine Analyse im Spiegel ausgewählter Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Stuttgart 1994 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 290).
NICKISCH, R[einhard] M. G.: Der Brief und andere Textsorten im Grenzbereich der Literatur, in: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, München 1996, S. 356-364.
Niemals Atomwaffen für Deutschland, in: Die Kultur (Nr. 105) vom 1.4.1958, S. 1.
NIETHAMMER, Lutz (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979.
NIGGL, Günter (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1989 (= Wege der Forschung. 565).
NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München (3., durchges. Aufl.) 1993.
NOAM, Ernst/KROPAT, Wolf-Arno: Juden vor Gericht 1933-1945. Dokumente aus hessischen Justizakten mit einem Vorwort von Johannes Strelitz, Wiesbaden 1975 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen I: Justiz und Judenverfolgung. 1).
NOSSACK, Hans Erich: Der Untergang. Mit einem Nachwort von Siegfried Lenz, Frankfurt/M. (2. Aufl.) 1991.
NOWARRA, Heinz J./KENS, Karlheinz: Die deutschen Flugzeuge 1933-1945. Deutschlands Luftfahrt-Entwicklungen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. München (5. verb. u. erw. Aufl.) 1977.

OELZE, Klaus-Dieter: Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, Frankfurt/M. u. a. 1990 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B/ Untersuchungen. 45).
OEVERMANN, Ulrich: Eugène Delacroix – biographische Konstellation und künstlerisches Handeln, in: Georg Büchner Jahrbuch 6.1986/87. Für die Georg Büchner Gesellschaft und die Forschungsstelle Georg Büchner – Literatur und Geschichte des Vormärz – am Institut für

Neuere deutsche Literatur der Philipps-Universität Marburg hg. v. Thomas Michael Mayer, Frankfurt/M. 1990, S. 12-58.
OHDE, Horst: Der Geist aus den Lautsprechern. Zu den Anfängen des literarischen „Nachtprogramms" im „Nordwestdeutschen Rundfunk", in: Inge Stephan/Hans-Gerd Winter (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft". Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Berlin, Hamburg 1990, S. 222-240 (= Literatur im historischen Prozeß).
Die Olympischen Spiele. Athleten, Rekorde, Hintergründe aus 100 Jahren. Idee, Konzept und Herausgeber: Bernd Jordan, Alexander Lenz, Reinbek bei Hamburg 1996.
ORŁOWSKI, Hubert: Krakauer Zeitung 1939-1945. Nichtnationalsozialistische Literatur im Generalgouvernement?, in: Horst Denkler/Eberhard Lämmert (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur ...". Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im ‚Dritten Reich', Berlin 1985, S. 136-158.
ORTH, Karin: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, München 2002.
ORTHEIL, Hanns-Josef: Vom „jungen" Deutschland der fünfziger Jahre. Überlegungen zu Alfred Anderschs Zeitschrift „Texte und Zeichen", in: Merkur 34.1980, S. 1027-1036.

PACHNICKE, Peter: Die goldene Zeit oder: über den naiven Versuch, mittels Satire die Welt zu verändern, in: ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg. Deutschland vor der Teilung. Hg. v. Ludwig Institut Schloß Oberhausen. Leitung: Bernhard Mensch. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs: Peter Pachnicke, Oberhausen 1994, S. 1-5.
PÄCHTER, Heinz: Der Kampf der Generationen, in: Thomas Koebner (Hg.): Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Bd. 20: Zwischen den Weltkriegen, Wiesbaden 1983, S. 217-238.
PANKAU, Johannes G.: Innere Emigration – Kahlschlag – Exil. Die Rezeption der Exilliteratur in der frühen Nachkriegsperiode am Beispiel der Schriftstellerkongresse in Berlin und Frankfurt, in: EXIL 12.1992, H. 1, S. 58-67.
PASCAL, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1960.
PAULSEN, Wolfgang: Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Tübingen 1991 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte. 58).
PAUPIÉ, Kurt: Frankfurter Zeitung (1856-1943), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972 (= Publizistik – Historische Beiträge. 2), S. 241-256.
PAUSCH, Holger A./HERZOG, Marianne: Vergessene Texte, Schrift und Sprache. Beobachtungen zur Günter Eich-Kontroverse, in: Wirkendes Wort 45.1995, H. 1, S. 133-150.
PEITSCH, Helmut: „Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit". Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945 bis 1949, Berlin 1990 (= sigma medienwissenschaft. 5).
PETERS, Uwe Henrik: Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie. Mit einem englischen und einem französischen Glossar. Anhang: Nomenklatur des DSM III, München, Wien, Baltimore (3., überarb. u. erw. Aufl.) 1984.
PETSCH, Joachim: Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau – Architektur – Einrichtungsstile. Unter Mitarbeit von Wiltrud Petsch-Bahr, Köln 1989 (= dumont taschenbücher. 218).
PETSCH, Wiltrud und Joachim: Architektur und Städtebau im Wilhelminischen Deutschland, in: Fin de siècle. Hundert Jahre Jahrhundertwende. Redaktion Georg Fülberth u. Gabriele Dietz, Berlin 1988 (= Elefanten Press 259. Bilder-Lese-Buch), S. 86-95.
PEUKERT (1983), Detlev: Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Köln 1983 (= Geschichte der Arbeiterbewegung).
PEUKERT (1985), Detlev J. K.: Die Erwerbslosigkeit junger Arbeiter in der Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1929-1933, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 72.1985, H. 3, S. 305-328.
PEUKERT (1986), Detlev J. K.: Alltagsleben und Generationserfahrungen von Jugendlichen in der Zwischenkriegszeit, in: Dieter Dowe (Hg.): Jugendprotest und Generationskonflikt in Europa

im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 139-150.
PEUKERT (1987), Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt/M. 1987.
PICARD, Hans Rudolf: Autobiographie im zeitgenössischen Frankreich. Existentielle Reflexion und literarische Gestaltung, München 1978.
PICARD, Max: Hitler in uns selbst, Erlenbach-Zürich 1946.
PICKERODT, Gerhart: Zwischen Erinnern und Verdrängen. Heiner Müllers Autobiographie „Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen", in: Cahiers d'études germaniques 29.1995, S. 63-71.
PIEPER, Ingrid: DAS REICH (1940-1945), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1973 (= Publizistik – Historische Beiträge. 3), S. 421-430.
PIESKE, Christa: Wandschmuck im bürgerlichen Heim um 1870, in: Lutz Niethammer (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979, S. 252-270.
PINTHUS, Kurt: Ernst Rowohlt und sein Verlag, in: Mara Hintermeier/Fritz J. Raddatz (Hg.): Rowohlt Almanach 1908-1962, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 8-40.
POHL, Gerhart: Magischer Realismus?, in: Aufbau 4.1948, H. 8, S. 650-653.
POLIAKOV, Leon/WULF, Joseph: Das Dritte Reich und die Juden. Dokumente und Aufsätze, Berlin 1955.
PÖRKSEN, Uwe: Der Totentanz des Spätmittelalters und sein Wiederauftreten im 19. und 20. Jahrhundert. Vorüberlegungen zu einer Rezeptionsgeschichte als Rezeptionskritik, in: Peter Wapnewski (Hg.): Mittelalter-Rezeption. Ein Symposion, Stuttgart 1986, S. 245-262.
POST-ADAMS, Ree: Günter Eich, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München 1983.
POSTMA, Heiko: Papiertiger oder Chimäre. Clique, Klüngel, Mafia? Die „Gruppe 47": Ein (vorläufig) letztes „Gruppenbild" – nach vierzig Jahren, in: Die Horen 33.1988, H. 149, S. 29-64.
PRAGER, Gerhard: Über die Restauration in der Literatur, in: Rufer und Hörer 6.1952, H. 4, S. 192-195.
PRATZ, Fritz (Hg.): Hörspieltexte. Eingel. u. mit einer Beschreibung einer Unterrichtseinheit, Frankfurt/M. u. a. 1979.
PRIWIN, Hans W.: Besuch bei deutschen Sendern. II. Südwestdeutscher Rundfunk Frankfurt/Main, in: Die Sendung 8.1931, Nr. 11, S. 179-180.
PSYCHOSOZIAL 15.1992, H. 3: Schwerpunktthema: „Opfer und Täter nach dem ‚Dritten Reich'. Biographische Verläufe über drei Generationen". Hg. v. Gabriele Rosenthal und Wolfram Fischer-Rosenthal.

RAABE, Paul: Alfred Kubin als Buchillustrator, in: Annegret Hoberg (Hg.): Alfred Kubin 1877-1959, München 1990, S. 151-159.
RADDATZ (1962), Fritz J.: Die ausgehaltene Realität, in: Hans Werner Richter (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 52-59.
RADDATZ (1979), Fritz J.: Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt ... Der Beginn der deutschen Nachkriegsliteratur, in: Die Zeit (Nr. 42) vom 12.10.1979, S. 33-35.
RADDATZ (1980), Fritz J.: Schönheit, aber nicht ohne Wahrheit. Wolfgang Weyrauch, in: Die Zeit (Nr.48) vom 21.11.1980, S. 42.
RADDATZ (1983), Fritz J.: Die Nachgeborenen. Leseerfahrungen mit zeitgenössischer Literatur, Frankfurt/M. 1983.
RADDATZ (1987), Fritz J.: Zur deutschen Literatur der Zeit. Bd. 2: Die Nachgeborenen. Leseerfahrungen mit zeitgenössischer Literatur [1983], Reinbek bei Hamburg 1987.
RADDATZ (1988), Fritz J.: Die Gruppe 47 und ihre Verleger, in: DICHTER UND RICHTER. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste

28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Hg. v. Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gemballa, Berlin 1988, S. 110-113.
RAUCH, Karl/CLAPPIER, J./MAIGNIAL, Charles: Stimmen zu den Beiträgen „Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland“ und „Manifest“, in: Aussprache 3.1951, H. 6, S. 499-503.
REBENTISCH (1983), Dieter: Straßenkämpfe und Wahlpropaganda in Frankfurt nach dem 30. Januar 1933, in: Eike Hennig (Hg.): Hessen unter dem Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen, Frankfurt/M. 1983, S. 290-297.
REBENTISCH (1991), Dieter: Frankfurt am Main in der Weimarer Republik und im Dritten Reich 1918-1945, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hg. von der Frankfurter Historischen Kommission, Sigmaringen 1991 (= Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission. 17), S. 423-519.
REHMANN, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater, München 1979.
REHN, Jens: Alexandraweg 23: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zu seinem 70. Geburtstag, RIAS, Aufnahme 1977.
REIFENBERG (1956), Benno: Die zehn Jahre 1933-1943, in: Die Gegenwart. Sonderheft 1956: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung begründet von Leopold Sonnemann. 1856-1956, S. 40-54.
REIFENBERG, Benno/WEYRAUCH, Wolfgang (Hg.): Federlese. Ein Almanach des deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik, München 1967.
REINHARDT, Stephan: Alfred Andersch. Eine Biographie, Zürich 1990.
REINHOLD (1997), Ursula/SCHLENSTEDT, Dieter: Vorgeschichte, Umfeld, Nachgeschichte des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses, in: Ursula Reinhold/Dieter Schlenstedt/Horst Tanneberger (Hg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß. 4.-8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente. Red. Mitarbeit: Hannelore Adolph und Elisabeth Lemke, Berlin 1997, S. 13-76.
REINHOLD, Ursula/SCHLENSTEDT, Dieter/TANNEBERGER, Horst (Hg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß 4.-8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente, Berlin 1997.
REITLINGER, Gerhard: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, Berlin 1956.
REMARQUE, Erich Maria: Im Westen nichts Neues, Berlin 1929.
RICHTER (1947), Hans Werner: Literatur im Interregnum, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 5 (15), S. 10-11.
RICHTER (1952), Hans Werner: Courage?, in: Die Literatur 1.1952, H. 1, S. 1.
RICHTER (1962), Hans Werner: Beim Wiederlesen des „Ruf“, in: Hans Schwab-Felisch (Hg.): Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift, München 1962, S. 7-9.
RICHTER (1962), Hans Werner: Fünfzehn Jahre, in: ders. (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, Reinbek bei Hamburg 1962 (= Rowohlt Paperback. 14), S. 8-14.
RICHTER (1979), Hans Werner: Wie entstand und was war die Gruppe 47?, in: Hans A. Neunzig (Hg.): Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Mit Beiträgen von Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Wapnewski u.a., München 1979, S. 41-176.
RICHTER (1997), Hans Werner: Briefe. Hg. v. Sabine Cofalla im Auftrag der Stiftung Preußische Seehandlung und der Textkritischen Arbeitsstelle der Freien Universität Berlin, München 1997.
RICHTER, Hans Werner (Hg.) (1947): Deine Söhne Europa. Gedichte deutscher Kriegsgefangener, München 1947.
RICHTER, Hans Werner (Hg.) (1962): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, Reinbek bei Hamburg 1962 (= Rowohlt Paperback. 14).
RICHTER, Hans Werner (Hg.) (1965): Plädoyer für eine neue Regierung oder Keine Alternative, Reinbek bei Hamburg 1965.
RICHTER, Toni: Die Gruppe 47 in Bildern und Texten, Köln 1997.
RIHA (1981), Karl: Einige Notizen zur Zeitschrift „Ulenspiegel“ – Aufgrund eines Interviews mit Wolfgang Weyrauch, in: Christine Taberner/Karl Riha: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel“ (1945-1949), Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 10), S. 1-2.

RIHA (1981), Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, 7. Nlg., München 1981.
RIHA (1983), Karl: Vorbemerkung, in: Siegener Hochschulblätter 6.1983, H. 1, S. 55.
RIHA (1987), Karl: Wolfgang Weyrauch – essayistisch-kurz-gefaßt, in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 48-55.
RIHA (1987), Karl: Wolfgang Weyrauchs Plan einer neuen Zeitschrift, in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 109-110.
RISCHBIETER, Henning (Hg.): Theater Lexikon, Zürich, Schwäbisch-Hall 1983.
RÖCKELIN, Hedwig (Hg.): Biographie als Geschichte, Tübingen 1993 (= Forum Psychohistorie. 1).
ROHE, Karl: Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik. Hg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Düsseldorf 1966, S. 392-425.
ROHKRÄMER, Thomas: Der Militarismus der „kleinen Leute". Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 1990 (= Beiträge zur Militärgeschichte. 29).
ROHNER, Ludwig: Theorie der Kurzgeschichte, Frankfurt/M. 1973 (= Schwerpunkte Germanistik).
RÖHRICH (1977), Lutz: Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen, Stuttgart 1977.
RÖHRICH (2001), Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bde, Darmstadt 2001.
RÖMER (1939), Friedrich: Öffentliche Küsse, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 29, S. 14.
RÖMER (1940), Friedrich: Ein Band Geschichten, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 19, S. 10.
ROSENBAUM, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1982.
ROSENMAYR, Leopold: Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie), in: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 7: Familie. Alter, Stuttgart (2. Aufl.) 1976, S. 218-406.
ROSENTHAL (1987), Gabriele: „... wenn alles in Scherben fällt ...". Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen, Opladen 1987 (= Biographie und Gesellschaft. 6).
ROSENTHAL (1988), Gabriele: Geschichte in der Lebensgeschichte, in: BIOS 1.1988, H. 2, S. 3-15.
ROSENTHAL (1990), Gabriele: Biographische Verarbeitung von Kriegserlebnissen, in: dies. (Hg.): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches" in Biographien. Unter Mitarbeit von Christiane Grote, Opladen 1990, S. 7-25.
ROSENTHAL (1994), Gabriele: Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen. Krieg, Nationalsozialismus und Genozid in Familiengeschichte und Biographie, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 5.1994, H. 4, S. 489-516.
ROSENTHAL (1995), Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt/M., New York 1995.
ROSENTHAL, Gabriele (Hg.) (1986): Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung), Essen 1986 (= Gesellschaftstheorie und Soziale Praxis. 1.
ROSENTHAL, Gabriele (Hg.) (1990): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches" in Biographien. Unter Mitarbeit von Christiane Grote, Opladen 1990.
ROSSBACH, Bruno: Der Anfang vom Ende. Narrative Analyse des ersten Kapitels der Novelle „Der Tod in Venedig" von Thomas Mann, in: Wolfgang Brandt (Hg.): Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Hg. in Verb. mit Rudolf Freudenberg, Marburg 1988 (= Marburger Studien zur Germanistik. 9), S. 237-249.
ROSSIPAUL, Günther: Wie in Darmstadt auch die Lyrik ihren Preis bekam, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 14) vom 8.4.1979, S. 15.

ROTERMUND, Erwin: Deutsche Literatur im Exil 1933-1945, in: Victor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/1. Königstein/Ts. 1984, S. 186-317.
ROTHE-BUDDENSIEG, Margret: Spuk im Bürgerhaus. Der Dachboden in der deutschen Prosaliteratur als Negation der gesellschaftlichen Realität, Kronberg/Ts. 1974 (= Skripten Literaturwissenschaft. 7).
ROTHFELS, Hans (Hg.): Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1.1953, H. 2, S. 177-194.
RUDOLPH, Ekkehart: Autoren im Studio: Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, SDR, 28.6.1974.
RÜHMKORF, Peter: Das lyrische Weltbild der Nachkriegsdeutschen, in: ders.: Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 88-110.
RUPP, Hans Karl: Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer. Der Kampf gegen die Atombewaffnung in den fünfziger Jahren. Eine Studie zur innenpolitischen Entwicklung der BRD, Köln (3., unveränd. Aufl.) 1984.
RÜRUP, Reinhard (Hg.): Sozialgeschichte der Technik, Göttingen 1987 (= Sonderheft: Geschichte und Gesellschaft 13.1987, H. 3).

SALOMON, Ernst von: Der Fragebogen, Hamburg (2. Aufl.) 1951.
SANDBERG (1978), Herbert: Vorwort, in: Herbert Sandberg/Günter Kunert (Hg.): ULENSPIEGEL. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire 1945-1950. Ausgewählt und herausgegeben von Herbert Sandberg und Günter Kunert, München 1978, S. 5-7.
SANDBERG (1988), Herbert: Spiegel eines Lebens. Erinnerungen, Aufsätze, Notizen und Anekdoten, Berlin 1988.
SANDBERG, Herbert/KUNERT, Günter (Hg.): ULENSPIEGEL. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire. 1945-1950. Ausgewählt und herausgegeben von Herbert Sandberg und Günter Kunert, Berlin 1978.
SANDEN, Gerhard: „Jetzt sind wir überzeugt". Dichter kritisieren Dichter. Gruppe 47 tagte – Junge Begabungen bewiesen ihr Können, in: Die Welt (Nr. 246) vom 21.10.1953, S. 6.
SANDMEYER, Peter: Schreiben nach 1945. Ein Interview mit Wolfdietrich Schnurre, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur, Reinbek bei Hamburg 1977 (= das neue buch. 87), S. 191-202
SARKOWICZ, Hans/MENTZER, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg, Wien 2000.
SCHÄFER (1976), Hans Dieter: Die nichtfaschistische Literatur der „jungen Generation" im nationalsozialistischen Deutschland, in: Horst Denkler/Karl Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 459-503.
SCHÄFER (1977), Hans Dieter: Zur Periodisierung der deutschen Literatur seit 1930, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur, Reinbek bei Hamburg 1977 (= das neue buch. 87), S. 95-115.
SCHÄFER (1981), Hans Dieter: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München 1981.
SCHÄFER (1981), Hans Dieter: Das gespaltene Bewußtsein. Über die Lebenswirklichkeit in Deutschland 1933-1945, in: ders.: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München 1981, S. 114-162, 230-243.
SCHÄFER (1981), Hans Dieter: Die nichtnationalsozialistische Literatur der jungen Generation im Dritten Reich, in: ders.: Das gespaltene Bewußtsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München 1981, S. 7-54, 195-215.
SCHÄFERS, Bernhard (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, Opladen (3. Aufl.) 1992 (= UTB für Wissenschaft. 1416).
SCHALLÜCK, Paul: Deutschland – gestern und heute. Kulturelle Entwicklungen seit 1945, München 1969.
SCHÄTZ, Ludwig: Schüler-Soldaten. Die Geschichte der Luftwaffenhelfer im zweiten Weltkrieg, Darmstadt 1974 (= Zeitgeschichte und Politologie. 1).
SCHEFFLER, Wolfgang: Judenverfolgung im Dritten Reich. 1933 bis 1945, Berlin 1960.

SCHELLER (1978), Wolf: Ein Dichter des Augenblicks? Wolfgang Weyrauch und eine Nachlese zu seinem 70. Geburtstag, in: Rhein-Neckar-Zeitung (Nr. 275) vom 1.12.1978, Beilage „Literatur und Lesen".
SCHELLER (1978), Wolf: Ein Dichter-Vater, in: Der Report (Nr. 49) vom 7.12.1978, S. 14.
SCHELSKY, Helmut: Die skeptische Generation, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1957.
SCHENK, Gustav: Gesichter aus Worpswede. Hg. v. Christian Hilker, Bremen 1953.
SCHERER, Karl Adolf: 100 Jahre Olympische Spiele. Idee, Analyse und Bilanz, Dortmund 1995.
SCHEUER, Helmut (Hg.): Dichter und ihre Nation, Frankfurt/M. 1993.
SCHEUNEMANN, Dietrich: 1910-1945, in: Eberhard Lämmert (Hg.): Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte seit 1880, Köln 1975, S. 98-282.
SCHICKEDANZ, Hans-Joachim: Femme fatale. Ein Mythos wird entblättert, Dortmund 1983 (= Die bibliophilen Taschenbücher. 366).
SCHIRNDING, Albert von: Patre absente. Eine Generation schreibt sich frei, in: Merkur 34.1980, S. 489-497.
SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945-1948, München 1995.
SCHLICHT, Katharina: Die Figur des Erzählers bei Johannes Mario Simmel. Ein Beitrag zur narrativen Gestaltung des modernen Unterhaltungsromans, Marburg 1989 (= Marburger Studien zur Germanistik. 12).
SCHMID-BORTENSCHLAGER, Sigrid: Besinnung auf Traditionen. Heimat und Geschichte im Roman des frühen 20. Jahrhunderts, in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert, München 1988, S. 235-249.
SCHMIDT, Jochen: Deutschland und Frankreich als Gegenmodelle in Hölderlins Geschichtsdenken: Evolution statt Revolution, in: Helmut Scheuer (Hg.): Dichter und ihre Nation, Frankfurt/M. 1993, S. 176-199.
SCHMITTHENNER, Hansjörg: Fünfzig Jahre Hörspiel. 4. Folge: Das Hörspiel im Dritten Reich. Hörspiel als Propaganda. BR II, 18.10.1974.
SCHMITZ-BERNING, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Nachdr. d. Ausg. v. 1998, Berlin, New York 2000.
SCHNABEL, Ernst: Interview mit einem Stern. Roman eines Flugs um die Erde. Weltkarte und Zeichnungen von Gerhard C. Schulz, Hamburg 1951.
SCHNEIDER, Irmela: „Fast alle haben vom Rundfunk gelebt". Hörspiele der 50er Jahre als literarische Form, in: Justus Fetscher/Eberhard Lämmert/Jürgen Schutte (Hg.): Die Gruppe 47 in der Geschichte der Bundesrepublik, Würzburg 1991, S. 203-217.
SCHNEIDER, Manfred: Die erkaltete Herzensschrift. Der autobiographische Text im 20. Jahrhundert, München 1986.
SCHNEIDER, Michael: Holocaust und Hitler. Versuch über den noch immer unbegriffenen Alptraum der Nation, in: ders.: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren, Darmstadt, Neuwied 1981, S. 80-140.
SCHNELL (1976), Ralf: Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976.
SCHNELL (1984), Ralf: Innere Emigration und kulturelle Dissidenz, in: Richard Löwenthal/Patrik von zur Mühlen (Hg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin, Bonn 1984, S. 211-225.
SCHNELL (1986), Ralf: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb, Stuttgart 1986.
SCHNELL (1986), Ralf: Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Literatur der Inneren Emigration im Dritten Reich, in: Thomas Bremer (Hg.): Europäische Literatur gegen den Faschismus 1922-1945, München 1986 (= Beck'sche schwarze Reihe. 315), S. 15-32.
SCHNURRE (1947), Wolfdietrich: Alte Brücken – Neue Ufer, in: Der Ruf 2.1947, Nr. 7, S. 12.
SCHNURRE (1964), Wolfdietrich: Auszug aus dem Elfenbeinturm [1949], in: ders.: Schreibtisch unter freiem Himmel. Polemik und Bekenntnis, Olten, Freiburg i. Br. 1964, S. 16-20.
SCHNURRE (1966), Wolfgang: Das Begräbnis, in: ders.: Die Erzählungen. Mit einem Nachwort von Marcel Reich-Ranicki, Olten, Freiburg i. Br. 1966, S. 11-18.

SCHONAUER, Franz: Der Schöngeist als Kollaborateur oder Wer war Friedrich Sieburg, in: Karl Corino (Hg.): Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus, Hamburg 1980 (= Bücher zur Sache), S. 107-119.
SCHÖNBACH, Peter: Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/60, Frankfurt/M. 1961 (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie. Sonderheft 3).
SCHRÖDER (1991), Hans Joachim: Das narrative Interview – ein Desiderat in der Literaturwissenschaft, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 16.1991, H. 1, S. 94-109.
SCHRÖDER (1991), Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1991 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 37).
SCHRÖDER (1995), Hans Joachim: Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Das narrative Interview als biographisch-soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20.1995, H. 1, S. 67-115.
SCHÜDDEKOPF, Charles: Einleitung, in: Wolfgang WEYRAUCH (Hg.): Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Mit einer Einleitung von Charles Schüddekopf, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 7-12.
SCHULMEISTER, Karl-Heinz: Becher und die Gründung des Kulturbundes, in: Weimarer Beiträge 31.1985, H. 5, S. 709-723.
SCHÜTZ, Alfred: Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: ders.: Gesammelte Aufsätze. Bd. 1, Den Haag 1979, S. 237-299.
SCHÜTZ, Erhard: Zwischen „Kolonne“ und „Ethos des bescheidenen Standhaltens“. Zu den Romanen von Horst Lange und August Scholtis während des Dritten Reichs, in: Christiane Caemmerer/Walter Delabar (Hg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 77-95.
SCHÜTZE (1981), Fritz: Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, in: Joachim Matthes/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1981, S. 67-156.
SCHÜTZE (1983), Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13.1983, H. 3, S. 283-293.
SCHWAB, Hans-Rüdiger: Theodor Körner, in: Metzler Autoren Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zweite, überarb. u. erw. Auflage. Hg. v. Bernd Lutz, Stuttgart, Weimar 1994, S. 498.
SCHWAB-FELISCH, Hans (Hg.): Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitschrift. Mit einem Geleitwort von Hans Werner Richter, München 1962.
SCHWAIGER, Brigitte: Lange Abwesenheit, Hamburg 1980.
SCHWARZ, Egon: Exilliteratur, in: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 9, Hamburg 1983, S. 302-317.
SCHWARZ, Gudrun: Frauen in Konzentrationslagern – Täterinnen und Zuschauerinnen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur. Bd. II, Göttingen 1998, S. 800-821.
SCHWARZE, Hans Dieter: Tagung der Gruppe 47 – Herbst 1958, in: Streit-Zeit-Schrift 2.1959, H. 3, S. 139-140.
SCHWARZLOSE, Walter: Wolfgang Weyrauch: „Auf der bewegten Erde“, in: Das Auditorium 1.1947, H. 5/6, S. 48-49.
SCHWITZKE (1959), Heinz: „Aus der Frühzeit des Hörspiels“. Die neue Sendereihe des NDR, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 [Sonderdruck].
SCHWITZKE (1959), Heinz: Über hundert Originalmanuskripte. Eine erste Hörspielbibliographie, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 [Sonderdruck].
SCHWITZKE (1963), Heinz: Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte, Köln, Berlin 1963.
SCHWITZKE (1977), Heinz: Positive Apokalypse – pragmatische Poesie. Wolfgang Weyrauch zum 70. Geburtstag, in: epd/Kirche und Rundfunk (Nr. 73) vom 21.9.1977, S. 1-2.

SCHWITZKE (1980), Heinz: Einzigartige Beschwingtheit. Trauer um Wolfgang Weyrauch, in: epd/Kirche und Rundfunk (Nr. 91) vom 19.11.1980, S. 6-8.
SCHWITZKE, Heinz (Hg.) (1969): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969.
SEBALD, W. G.: Der Schriftsteller Alfred Andersch, in: ders.: Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch, Frankfurt/M. 2001, S. 111-147.
SEBALD, W. G.: Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch, Frankfurt/M. 2001.
SEELIGER, Rolf: „Ich schreibe wie am Jüngsten Tag". Gespräch mit Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 29) vom 18.7.1959, o. P.
SEIBOLD, Karl (Hg.): Erzähler der Zeit, München 1940.
SELIG, Wolfram: Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte von 1914-1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg, Osnabrück 1967 (= Dialogos. N. F. 3).
SELLE, Gert: Die Geschichte des Design in Deutschland von 1870 bis heute. Entwicklung der industriellen Produktkultur, Köln (2. Aufl.) 1978 (= DuMont-Dokumente).
SEMBDNER, Helmut (Hg.): Der Kleist-Preis 1912-1932. Eine Dokumentation. Im Auftrag der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft hg. v. Walter Müller-Seidel, Berlin 1968.
SEYFFARTH, Ursula: Weyrauch, Wolfgang: Auf der bewegten Erde, in: Welt und Wort 1.1946, H. 2, S. 58.
sf.: Vom Kahlschlag zu neuen Wegen. Einer von der verspäteten Generation. Wolfgang Weyrauch wird 60 Jahre, in: Schwarzwälder Bote (Nr. 232) vom 7./8.10.1967, S. 9.
SIEBURG, Friedrich: Kriechende Literatur, in: Die Zeit (Nr. 33) vom 14.8.1952, S. 3.
SIEBURG, Friedrich: Literarischer Unfug, in: Die Gegenwart 7.1952, S. 594-596.
SILL (1991), Oliver: Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens, Berlin, New York 1991 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. N. F. 98/222).
SILL (1995), Oliver: „Über den Zaun geblickt". Literaturwissenschaftliche Anmerkungen zur soziologischen Biographieforschung, in: BIOS 8.1995, H. 1, S. 28-42.
DER SKORPION. Herausgegeben von Hans Werner Richter. Reprint des Jg. 1, H. 1, München. Mit einer Quellendokumentation und einem Nachwort zur Geschichte der Gruppe 47 von Heinz Ludwig Arnold, Göttingen 1991.
SLOTERDIJK, Peter: Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre, München, Wien 1978 (= Schriftenreihe Literatur als Kunst).
SOERGEL, Albert/HOHOFF, Curt: Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Bd. II, Düsseldorf (Neubearb.) 1963.
SONTHEIMER, Kurt: Studenten auf Kollisionskurs, in: Merkur 21.1967, H. 8 (233), S. 701-711.
SOPPE, August: Rundfunk in Frankfurt am Main 1923-1926: Zur Organisations-, Programm- und Rezeptionsgeschichte eines neuen Mediums. Mit einem Nachwort hg. v. Jörg Jochen Berns, München u. a. 1993 (= Rundfunkstudien. 5).
SÖSEMANN, Bernd: Zwischen Distanz und Anpassung. Die „Frankfurter Zeitung" im Nationalsozialismus. Eine geschönte Geschichte mit Ungenauigkeiten, Verstümmelungen, Auslassungen, in: Die Zeit (Nr. 11) vom 6.3.1987, S.50-51.
SPARN, Walter (Hg.): Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990.
SPERLING, Eckhard/MASSING, Almuth/GEORGI, Hans/REICH, Günter/WÖBBE-MÖNKS, Elke: Die Mehrgenerationen-Familientherapie, Göttingen 1982.
DER SPIEGEL (1948): Dann ist alles Gequatsche. Leere Stühle – hochexplosiv, in: Der Spiegel (Nr.22) vom 29.5.1948, S. 26.
DER SPIEGEL (1957): „BESONDERE NORMALE WAFFEN". Stenographischer Auszug der Erklärung Dr. Adenauers vor der Presse am 5. April, in: Der Spiegel (Nr. 16) vom 17.4.1957, S. 8.
DER SPIEGEL (1962): Richters Richtfest. Gruppe 47, in: Der Spiegel (Nr. 43) vom 24.10.1962, S. 91-106.

DER SPIEGEL (1967): „BERLIN. POLIZEI. Knüppel frei“, in: Der Spiegel (Nr.25) vom 12.6.1967, S. 41-46.

SPLETT, Oskar: Die lebenden Generationen, in: Prisma 3.1948, H. 19/20, S. 41-43.

st: Andenken an den Erfinder des Kahlschlags. Wolfgang Weyrauchs gesammelte Gedichte „Atom und Aloe“ in der Frankfurter Verlagsanstalt, in: Mittelbayerische Zeitung (Nr. 293) vom 9.12.1987, Beilage „Das neue Buch“.

STEINBERG, Günther: Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Erzählliteratur. Teil I/II, Göppingen 1971 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 50/51).

STEINERT, Marlis G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im zweiten Weltkrieg, Düsseldorf, Wien 1970 (= Veröffentlichung des Instituts Universitaire de Hautes Etudes Internationales, Genf).

Stein-zeit-schrift 1. Freiherr-vom-Stein-Schule Frankfurt am Main 75 Jahre, Frankfurt/M. 1984.

STENBOCK-FERMOR, Alexander: Der rote Graf. Autobiographie, Berlin/Ost (2. Aufl.) 1975.

STEPHAN (1970), Alexander/STERNFELD, Wilhelm/TIEDEMANN, Eva: Deutsche Exil-Literatur 1933-1945. Eine Bio-Bibliographie, Heidelberg (2. erw. Aufl.) 1970.

STEPHAN (1979), Alexander: Die deutsche Exilliteratur. 1933-1945. Eine Einführung, München 1979.

STEPHAN, Inge/WINTER, Hans-Gerd (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“. Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Berlin, Hamburg 1990 (= Literatur im historischen Prozeß).

STERNBERGER, Dolf: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert, Hamburg 1946.

STIERLIN, Helm: Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit [1982], in: ders.: Individuation und Familie. Studien zur Theorie und therapeutischen Praxis, Frankfurt/M. 1994 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. 1138), S. 159-180.

STROTHMANN, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich, Bonn 1963 (= Abhandlungen zur Kunst- und Literaturwissenschaft. 13).

STRUCKMANN, U.-E.: Kleinkunst der Feder. Sammlungen moderner deutscher Prosa, in: Krakauer Zeitung (Nr. 135) vom 9./10.6.1940, [S. 17].

STÜBIG, Heinz: Der Einfluss des Militärs auf Schule und Lehrerschaft, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 515-523.

SYNDRAM, Karl Ulrich: Kulturpublizistik und nationales Selbstverständnis. Untersuchungen zur Kunst- und Kulturpolitik in den Rundschauzeitschriften des Deutschen Kaiserreiches (1871-1914), Berlin 1989 (= Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich. 9).

SZCZESNY, Gerhard: Literatur zwischen Spaghetti und Espresso. Die Frühjahrstagung der „Gruppe 47“, in: Welt und Wort 9.1954, S. 255.

SZEPANSKY, Gerda: „Blitzmädel“ „Heldenmutter“ „Kriegerwitwe“. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1986.

TABERNER, Christine/RIHA, Karl: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel“ (1945-1949), Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 10).

TESSIN, Georg: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 14: Die Landstreitkräfte: Namensverbände/Die Luftstreitkräfte (Fliegende Verbände)/Flakeinsätze im Reich 1943-1945, Osnabrück 1980.

THEWELEIT, Klaus: Männerphantasien. 2 Bde., Frankfurt/M. 1977.

THÖMING, Jürgen C.: Literatur zwischen sozial-revolutionärem Engagement, „Neuer Sachlichkeit“ und bürgerlichem Konservativismus, in: Jan Berg u. a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1981 , S. 87-257.

THRÄNHARDT, Dietrich: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/M. 1996.

TODOROW (1988), Almut: „Wollten die Eintagsfliegen in den Rang höherer Insekten aufsteigen?“ Die Feuilletonkonzeption der Frankfurter Zeitung während der Weimarer Republik im

redaktionellen Selbstverständnis, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 62.1988, H. 4, S. 697-740.
TODOROW (1996), Almut: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung, Tübingen 1996 (= Rhetorik-Forschungen. 8).
TRAUGOTT, Edgar: „Ich gehöre nicht dazu". Besuch in Ernst Jüngers Wilflinger Forsthaus, in: Christ und Welt (Nr. 20) vom 16.5.1969, S. 12.
TROMMLER (1970), Frank: Der „Nullpunkt 1945" und seine Verbindlichkeit für die Literaturgeschichte, in: Reinhold Grimm/Jost Hermand (Hg.): Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Bd. 1, Frankfurt/M. 1970, S. 9-25.
TROMMLER (1971), Frank: Realismus in der Prosa, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart 1971, S. 179-275.
TROMMLER (1984), Frank: Auf dem Wege zu einer kleineren Literatur. Ästhetische Perioden und Probleme seit 1945, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur, Stuttgart (2., neuverf. Aufl.) 1984, S. 1-106.
TUCHOLSKY, Kurt: Auf dem Nachttisch [1930], in: ders.: Gesammelte Werke. Hg. v. Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Bd. III: 1929-1932, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 426-435.
TÜRKIS, Wolfgang: Beschädigtes Leben. Autobiographische Texte der Gegenwart, Stuttgart 1990.

UDE (1967), Karl: Wolfgang Weyrauch – ein Sechziger, in: Welt und Wort 22.1967, H. 10, S. 356.
UDE (1987), Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, begr. v. Hermann Kunisch, fortgef. v. Herbert Wiesner, erg. u. erw. v. Sibylle Cramer, München (2., erw. u. aktual. Aufl.) 1987, S. 607 -608.
UDE (1990), Karl/Rd.: Wolfgang Weyrauch, in: Neues Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1945. Begr. v. Hermann Kunisch, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser unter Mitw. v. Petra Ernst u. a., München 1990, S. 644-646.
ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg. Deutschland vor der Teilung. Hg. v. Ludwig Institut Schloß Oberhausen. Leitung: Bernhard Mensch. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs: Peter Pachnicke, Oberhausen 1994.
Unbedingter Gehorsam oder Verantwortung des Einzelnen. Das Manifest der 121 und das Echo im Ausland, in: Die Kultur (Nr. 157) vom November 1960, S. 4-5.
UNVERFEHRT, Gerd: Arminius als nationale Leitfigur. Anmerkungen zu Entstehung und Wandel eines Reichssymbols, in: Ekkehard Mai/Stephan Waetzoldt (Hg.): Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, Berlin 1981 (= Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich. 1), S. 315-340.
UPI: Drei Autoren erhalten Stereo-Hörspielpreis, in: Die Welt (Nr. 174) vom 29.7.1967, S. 8.

VERGIL: Aeneis. Lateinisch-Deutsch. In Zusammenarbeit mit Maria Götte hg. u. übers. v. Johannes Götte. Mit einem Nachwort v. Bernhard Kytzler, Darmstadt (7. Aufl.) 1988.
„Verständigung mit Frankreich", in: Süddeutsche Monatshefte 24.1927, H. 12.
VESPER, Bernward: Die Reise. Romanessay, Berlin 1977.
VIEHOFF, Reinhold: Schriftsteller und Rundfunk. Einige systematische Überlegungen und ein Beispiel, Siegen 1992 (= LUMIS-Schriften. 32).
VIEREGG, Axel: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet. Günter Eichs Realitäten 1933-1945, Eggingen 1993.
vino: Sein Gedicht war sein Messer. Wolfgang Weyrauch ist gestorben, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 263) vom 12.11.1980, S. 30.
VOGEL, K.: Lidice – ein Dorf in Böhmen. Rekonstruktion eines Verbrechens, Berlin 1989.
VOGT, Jochen: „Erinnerung ist unsere Aufgabe". Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990, Opladen 1991.
VONDUNG, Klaus: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München 1973 (= Literatur als Geschichte: Dokument und Forschung).

VORMWEG (1973), Heinrich: Prosa in der Bundesrepublik seit 1945, in: Dieter Lattmann (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, München, Zürich 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 143-343.
VORMWEG (1976), Heinrich: Deutsche Literatur 1945-1960: Keine Stunde Null, in: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen, Stuttgart (3., erw. Aufl.) 1976, S. 13-30.
VORMWEG (1977), Heinrich: Literatur war ein Asyl, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur, Reinbek bei Hamburg 1977 (= das neue buch. 87), S. 203-208.
VORMWEG (1981), Heinrich: Einer, der von vorn angefangen hat. Zum Tode von Wolfgang Weyrauch, in: Die Feder 30.1981, H. 1, S. 31.

W. O.: „Aus der Null eine Eins machen ...". Schriftsteller Wolfgang Weyrauch las im Haus der Bücher, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 281) vom 3.12.1965, S. 10.
WAGENER, Hans (Hg.): Schreiben im Exil. Zur Ästhetik der deutschen Exilliteratur 1933-1945, Bonn 1985.
WAGNER, Hans-Ulrich: Axel Vieregg: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet/ Glenn R. Cuomo: Career at the Cost of Compromise [Rezension], in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte: Mitteilungen 19.1993, S. 115-117
WAHRIG, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre". Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Jubiläumsausgabe, Gütersloh, München 1991.
WALKHOFF, Hans: Von den Anfängen des Harzer Bergtheaters, in: Theater der Zeit 6.1951, H. 10, S. 6-8.
WALLMANN, Jürgen P.: Wolfgang Weyrauch, in: Buchmarkt [2.]1967, H. 5, S.125-127.
WALSER (1962), Martin: Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen, in: SZ (Nr. 228) vom 22./23.9.1962, S. 69.
WALSER (1962), Martin: Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen, in: Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 245-248.
WALSER (1977), Martin: Wolfgang jetzt wirst du, in: Wolfgang Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser, Darmstadt, Neuwied 1977, S. 232-235.
WALSER, Martin (Hg.) (1961): Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?, Reinbek bei Hamburg 1961.
WALTER, Hans Albert: Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Frankfurt/M. 1972 ff.
WALTER, Otto F.: Gegenwort. Aufsätze, Reden, Begegnungen. Hg. u. mit einer Nachbemerkung und einer Bibliographie versehen von Giaco Schiesser, Zürich 1988.
Wandervogels Liederbuch. Hg. v. Frank Fischer. 5. Aufl., besorgt von der Bundesleitung des Altwandervogels, Leipzig 1920.
War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens. Mit Beiträgen von Joachim Günther, Hans Egon Holthusen, Hans Hellmut Kirst, Rudolf Krämer-Badoni, Alexander Lernet-Holenia, Jens Rehn, Heinz Winfried Sabais, Hermann Stahl, Wolfgang Weyrauch und einer Anleitung für den Leser von Ludwig Marcuse, München, Bern, Wien 1968.
Wdr. [= Peter von Werder]: Großstadtroman?, in: Bücherkunde 8.1941, H. 8, S. 225-228.
WEBER, Carl August: Literatur der Freiheit. Aspekte des Frankfurter Schriftstellerkongresses, in: Literarische Revue 3.1948, H. 6, S. 382-384.
WEBER, Carl August: Tagebuchblätter um eine Jahrhundertfeier, in: Der Ruf 3.1948, H. 11, S. 11-12.
WEBER, Dietrich (Hg.): Deutsche Literatur seit 1945 in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1968.
WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Die gute Kinderstube. Zur Geschichte des Wohnens von Bürgerkindern, in: Lutz Niethammer (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979, S. 44-64.

WEHDEKING, Volker Christian: Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart 1971.
WEHLER (1980), Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen (4., durchges. u. bibliogr. erg. Aufl.) 1980 (= Deutsche Geschichte. 9).
WEHLER (1995), Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995.
WEISZ, Christoph (Hg.): OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945-1949, München 1994 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte. 35).
WEIZSÄCKER, Carl Friedrich von: Die Verantwortung der Wissenschaft im Atomzeitalter, Göttingen 1957.
DIE WELT: Kulturnotizen, in: Die Welt (Nr. 244) vom 19.10.1953, S. 4.
WELT UND WORT: Redaktionelle Vorbemerkung, in: Welt und Wort 1.1946, H. 3, S. 86.
WENDE-HOHENBERGER (1988), Waltraud: Der erste gesamtdeutsche Schriftstellerkongreß nach dem Zweiten Weltkrieg im Ostsektor Berlins vom 4. bis 8. Oktober 1947, Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1988.
WENDE-HOHENBERGER (1990), Waltraud: Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949, Stuttgart 1990 (= Metzler Studienausgabe).
„Wer hat den Krieg verschuldet?", in: Süddeutsche Monatshefte 19.1922, H. 12.
Wer ist wer im P.E.N. Die Mitglieder des deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik. Bearb. u. hg. vom Generalsekretariat des Deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik in Darmstadt, Darmstadt 1972.
WESSELS, Wolfram: Hörspiele im Dritten Reich. Zur Institutionen-, Theorie- und Literaturgeschichte, Bonn 1984 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 266).
WETTE, Wolfram: Ideologien, Propaganda und Innenpolitik als Voraussetzungen der Kriegspolitik des Dritten Reiches, in: Wilhelm Deist/Manfred Messerschmidt/Hans-Erich Volkmann/Wolfram Wette: Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt/M. 1989, S. 25-208.
WG [= Walter M. Guggenheimer]: Das leichte Kilogramm, in: Frankfurter Hefte 5.1950, H. 2, S. 211-212.
WIDMER (1965), Urs: So kahl war der Kahlschlag nicht. Rückschau nach zwanzig Jahren auf den Neubeginn deutscher Literatur nach 1945, in: Die Zeit (Nr. 48) vom 26.11.1965, S. XV.
WIDMER (1966), Urs: 1945 oder die „Neue Sprache". Studien zur Prosa der „Jungen Generation", Düsseldorf 1966 (= Wirkendes Wort. 2).
WIESNER, Herbert: „Innere Emigration". Die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945, in: Hermann Kunisch (Hg.): Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. Bd. II, München (2., verb. u. erw. Aufl.) 1970, S. 383-408.
WILKENDING, Gisela (Hg.): Literaturunterricht. Texte zur Didaktik, München 1972 (= Erziehung in Wissenschaft und Praxis. 15).
WILLMS, Bernard: Überlegungen zu Wolfgang Weyrauchs Hörspiel „Anabasis". Beitrag für die Sendefolge „Hörspielretrospektive – Hörspielanalyse", NDR, 24.11.1973.
WIRTH, Josef K.: Friedrich Hölderlin. Eine Ansprache zur Erinnerung seines hundertsten Todestages, in: Die Bücherei 11.1944, H. 1/3, S. 1-10.
WIRTHS, Werner: Um des Reiches willen, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 22, S. 1-2.
WITTKOP, Justus Franz: Europa im Gaslicht. Die hohe Zeit des Bürgertums 1848 bis 1914, Zürich 1979.
WOHL, Robert: The Generation of 1914, London 1980.
WÖHRMANN: Die Auflösung der Ehe zwischen Juden und Ariern, in: Juristische Wochenschrift 62.1933, H. 37, S. 2041.
WUERMLING, Henric L.: „Der Weg zu einem neuen Deutschland. Stimmungsbilder, Begegnungen zum historischen Tag – notiert von Henric L. WUERMLING. Eine Sendung des Bayerischen Rundfunks." ARD 1.10.1990.
WULF (1989), Joseph: Kultur im Dritten Reich. Bd. 1: Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Berlin 1989 (= Bibliothek der Zeitgeschichte).

WULF (1989), Joseph: Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt/M., Berlin 1989 (= Bibliothek der Zeitgeschichte).

WULF (1989), Joseph: Kultur im Dritten Reich. Bd. 4: Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt/M., Berlin 1989 (= Bibliothek der Zeitgeschichte).

WURM (1996), Carsten: Der frühe Aufbau-Verlag 1945-1961. Konzepte und Kontroversen, Wiesbaden 1996 (= Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens. Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte. 8).

WURM (2000), Carsten: Kurzgeschichte und allegorische Erzählung. Der Anteil der Anthologien an der Prosaentwicklung, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin 2000, S. 167-197.

ZANDER, Peter: Ohne Wahrheit keine Schönheit in der Kunst, in: Tägliche Rundschau (Nr. 116 [313]) vom 21.5.1946, S. 3.

ZIHLMANN, Max: Wolfgang Weyrauch – ein Hörspielautor?, in: du 23.1963, [Septemberheft], S. 66.

ZINN, Hermann: Entstehung und Wandel bürgerlicher Wohngewohnheiten und Wohnstrukturen, in: Lutz Niethammer (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979, S. 13-27.

ŽMEGAČ, Victor (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/1. Königstein/Ts. 1984ZÜRCHER, Gustav: „Trümmerlyrik“. Politische Lyrik 1945-1950, Kronberg/Ts. 1977 (= Monographien Literaturwissenschaft. 35).

9. ANHANG

9.1. Abkürzungsverzeichnis

Titelsiglen zu den Texten Wolfgang Weyrauchs

Die vollständigen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis.

1922	*1922* (1969).
A	*Wie ich anfing – Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke* (1973).
Aa	*Auf der bewegten Erde* (1946).
Ab	*Auf der bewegten Erde* (1965).
AN	*Autobiographisches Nachwort* (1963).
An	*Anders wär's besser* (1982).
Auf	*Das Auferlegte* (1940).
BB	*Fragment über Bertolt Brecht* (1948).
BAI	*Butzbacher Autoren-Interviews* (1976).
C	*Ein Clown sagt: -. Denktexte für junge Leser* (1971).
D I-III	*Dänisches Tagebuch I-III (1936).*
E	*Die Ehe* (1929).
Eid	*Der Eid des Gotthold Ephraim* (1950).
EF	*Das Ende von Frankfurt am Main* (1958).
F	*Zu Fuß durch deutsches Land* (1933).
H	*Heute* (1972/73).
HD	*Hans Dumm* (1978).
Hub	*Im literarischen Hubschrauber* (1952).
I	*Ich habe nichts getaugt* (1975).
JD	*Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel* (1946).
JG	*Jahrgang 1907* (1967).
JRB	*Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher* (1948).
IZ	*Im Zirkus* [1966] (1977).
LP	*Das Liebespaar* (1943).
M	*Der Main* (1934).
MaT	*Main-Tagebuch* (1934).
MdK	*Mit dem Kopf durch die Wand* [1958] (1959).
MGM	*Mein Gedicht ist mein Messer* (1955).
MiT	*Minuten-Tagebuch* [1977] (1983).
MkT	*Ein Mann kommt durch die Tür* (1946).
MS	*Mein Schiff, das heißt Taifun* (1959).
NL	*Neue Lyrik* (1948).
Ort	*Ort, wo wir leben* (1977).
P	*Proust beginnt zu brennen* (1975).
Priv	*Privates von mir* [1969] (1971).
RdU	*Realismus des Unmittelbaren* (1946).
RZ	*Erinnerungen an Reinhold Zickel* (1959).
SdL	*Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland* (1951).
SOS	*Das erste Haus hieß Frieden. Die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners* (1966).
SQ	*Strudel und Quell* (1938).
TG	*Tausend Gramm* (1949).
U	*Uni* (1969).
WÄ	*Wenn ich älter bin* (1978/79).
Was	*Was mir an mir mißfällt. Ein Selbstporträt* (1960).
WN	*War ich ein Nazi?* (1966).
Z	*Zurück* (1979/80).
Zu	*Zu* [1976] (1977).
ZZ	*Zeugnisse & Zeugen* (1982).

Archivsiglen

AdK	Akademie der Künste Berlin-Brandenburg	
	AdK HWR	Hans Werner Richter-Nachlass/Archiv der „Gruppe 47“
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar	
	DLA A: Andersch	Alfred Andersch-Nachlass
	DLA A: Edschmid	Kasimir Edschmid-Nachlass
	DLA A: George	Manfred George-Nachlass
	DLA A: Grothe	Wolfgang Grothe-Nachlass
	DLA A: Klepper	Jochen Klepper-Nachlass
	DLA A: Kracauer	Siegfried Kracauer-Nachlass
	DLA A: Kreuder	Ernst Kreuder-Nachlass
	DLA A: Le Fort	Gertrud von LeFort-Nachlass
	DLA A: Lehmann	Wilhelm Lehmann-Nachlass
	DLA A: Rübenach	Bernhard Rübenach-Nachlass
	DLA A: Weisenborn	Günther Weisenborn-Nachlass
	DLA A: Weyrauch	Wolfgang Weyrauch-Nachlass

Abkürzungen

ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunksanstalten der Bundesrepublik Deutschland
Apo	Außerparlamentarische Opposition
AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., Köln
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
Bl.	Blatt
BR	Bayerischer Rundfunk
BPRS	Bund Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller
BT	Berliner Tageblatt
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
DEFA	Deutsche Film-AG
DLF	Deutschlandfunk
DR	Der Ruf
DVA	Deutsche Verlagsanstalt
epd	Evangelischer Pressedienst
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FR	Frankfurter Rundschau
FZ	Frankfurter Zeitung
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HJ	Hitler-Jugend
HR	Hessischer Rundfunk
KdF	Kraft durch Freude
KöZ	Kölnische Zeitung
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
Mirag	Mitteldeutscher Rundfunk, Leipzig
Ms.	Manuskript
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NWDR	Nordwestdeutscher Rundfunk
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OMGBS	Office of Military Government, Berlin Sector
OMGUS	Office of Military Government for Germany (United States)
Orag	Ostmarkenrundfunk, Königsberg
P.E.N.	Poets, Playwriters, Editors, Novelists
Pg	Parteigenosse
RDRS	Radio-und Fernsehgesellschaft im amerikanischen Sektor von Berlin
RGBl.	Reichsgesetzblatt
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor
RSK	Reichsschrifttumskammer
SBZ	Sowjetische Besatzungszone

SDA	Schutzverband deutscher Autoren
SDR	Süddeutscher Rundfunk
SDS	Schutzverband deutscher Schriftsteller
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SFB	Sender Freies Berlin
SMA	Sowjetische Militäradministration
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SR	Saarländischer Rundfunk
Sürag	Süddeutscher Rundfunk, Mühlacker-Stuttgart
SWDR	Südwestdeutscher Rundfunk
SWF	Südwestfunk
SZ	Süddeutsche Zeitung
UB	Unterhaltungsblatt
Ufa	Universum Film AG
uk	unabkömmlich
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VB	Völkischer Beobachter
VZ	Vossische Zeitung
WDR	Westdeutscher Rundfunk
ZK	Zentralkomitee

9.2. Kurzbiographien

Es werden hier die wichtigsten Daten einiger Personen aufgeführt, die in engem Kontakt zu Weyrauch standen.

ANDERSCH, Alfred (1914-1980), absolvierte nach vorzeitig abgebrochenem Gymnasiumbesuch eine Buchhändlerlehre. Arbeitslosigkeit 1931-33. Mit 18 Jahren Organisationsleiter des Kommunistischen Jugendverbandes Südbayern. 1933 drei Monate im KZ Dachau inhaftiert, danach unter Gestapo-Aufsicht gestellt. Desertierte 1944 an der Front in Italien, kam als Kriegsgefangener in die USA. Dort Redaktionsarbeit an der Kriegsgefangenenzeitschrift „Der Ruf". 1945 Rückkehr nach Deutschland, 1945/46 Redaktionsassistent Erich Kästners an der „Neuen Zeitung", München. 1946 gab er zusammen mit Richter die Zeitschrift „Der Ruf" heraus. Nahm 1947 am ersten Treffen der „Gruppe 47" teil. Arbeitete 1948-58 in verschiedenen leitenden Positionen in Rundfunkredaktionen. 1949 nahm Weyrauch Anderschs Prosatext „Die Treue" in seine Anthologie „Tausend Gramm" auf. 1955-57 Herausgeber der Zeitschrift „Texte und Zeichen". Verließ 1958 die Bundesrepublik, um als freier Autor in der Schweiz zu leben.

BECHER, Johannes R. (1891-1958), Mitarbeiter der „Aktion", einer der führenden Vertreter des Expressionismus. 1917 Mitglied der USPD, 1918/19 schloss er sich dem Spartakusbund/KPD an. 1925 wegen Hochverrat angeklagt. Gehörte 1928 zu den Mitbegründern des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller (BPRS). Emigrierte 1933 über die Tschechoslowakei und Frankreich nach Moskau, redigierte dort 1935-45 die Zeitschrift „Internationale Literatur". Mitglied des ZK der KPD. Kehrte 1945 nach Deutschland zurück, engagierte sich im „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands", Mitbegründer der Zeitschriften „Aufbau", „Sonntag", „Sinn und Form", 1953-1956 Präsident der Akademie der Künste, ab 1954 Minister für Kultur in der Deutschen Demokratischen Republik.

CONRADI, Inge(borg Hannah) (1907-1990), Weyrauchs zweite Ehefrau. Schauspielerin. Debütierte mit 15 Jahren in Kassel, Engagements in Hildesheim (1926); Freiburg i. Br. (1927-29); Hessisches Landestheater Darmstadt (1930/31); Berlin: Volksbühne/Theater am Bülowplatz (1932-35), Schillertheater (1936); Deutsch-Südamerikanische Gastspiele (1936); Berlin: Komische Oper, Komödienhaus, Naturtheater Friedrichshagen (1937); Marburger Festspiele (1939); Residenz-Theater Wiesbaden (1940); Theater der Stadt Posen/Gau Wartheland (1941/42); Reichsgautheater Wien (1942); Deutsches Theater in den Niederlanden, Den Haag (1943/44); Stadttheater Konstanz (1945-48); Hohenzollerisches Landestheater Sigmaringen (1949); Stadttheater Krefeld (1950); Vereinigte Städtische Bühnen Krefeld/Mönchen-Gladbach (1951-62); Städtische Bühnen Augsburg (1963-77).

DÖBLIN, Alfred (1878-1957), ab 1911 Neurologe und Psychiater in Berlin. 1914-18 Militärarzt im Ersten Weltkrieg. 1910 Mitbegründer der expressionistischen Zeitschrift „Der Sturm". Kleist- und Fontane-Preis für den Roman „Die drei Sprünge des Wang-lun" (1915). 1928 in die Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin gewählt. 1929 „Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte von Franz Biberkopf". Als Jude und Linksintellektueller nach 1933 bedroht, trat er aus der Preußischen Akademie der Künste aus. Verließ Berlin einen Tag nach dem Reichstagsbrand, Flucht nach Zürich. Seine Bücher wurden am 10.5.1933 verbrannt, seine Werke verboten. Lebte ab August 1933 in Paris, 1936 französische Staatsbürgerschaft; 1939/40 Mitarbeit an antifaschistischer Propaganda im französischen Informationsministerium. 1940 Flucht vor den deutschen Truppen über Portugal in die USA. 1941 Übertritt zum Katholizismus. Kehrte im November 1945 als kulturpolitischer Mitarbeiter der französischen Militärregierung nach Deutschland zurück. In Baden-Baden Herausgeber der Zeitschrift „Das Goldene Tor" (1946-51), für die auch Weyrauch schrieb; 1949 Mitbegründer und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. 1953-56 Paris. Schwer erkrankt, hielt er sich 1956/57 im Schwarzwald auf.

FECHTER, Paul (1880-1958), Schriftsteller, Journalist, Theaterkritiker, Literaturwissenschaftler. Nach dem Ersten Weltkrieg Redakteur der DAZ, 1933-1940 Mitherausgeber der „Deutschen Zukunft". Nach dem Zweiten Weltkrieg Mitherausgeber der „Neuen Deutschen Hefte" (1954-1956).

GEIS, Gerti (*1911), Weyrauchs erste Ehefrau. Journalistin in Frankfurt („Generalanzeiger", FZ). Im August 1930 Heirat mit Wolfgang Weyrauch, im Januar 1933 Geburt des Sohnes Michael, im Februar 1935 Scheidung. In zweiter Ehe mit dem Rechtsanwalt Dr. Paul Blüthenthal verheiratet. Nach der Reichspogromnacht 1939 mit ihrem Sohn und zwei Kindern aus Blüthenthals erster Ehe nach Santiago/Chile emigriert, Blüthenthal folgte über die Schweiz nach.

GLAESER, Ernst (1902-1963) wurde nach seiner Tätigkeit als Dramaturg am Neuen Theater in Frankfurt und seiner Mitarbeit an der FZ am 1.12.1928 zum Leiter der neugebildeten literarischen Abteilung des Südwestdeutschen Rundfunks in Frankfurt ernannt. Nach einer Kritik des Frankfurter Kulturbeirats an einer „Einseitigkeit" des von Glaeser gestalteten Programms wurde dieser im Januar 1930 wieder entlassen, war jedoch weiterhin als freier Mitarbeiter für den Südwestdeutschen Rundfunk tätig. 1931 zusammen mit Weyrauch „Anabasis" (Funkstunde Berlin 4.12.1931, unter der Regie des Nationalsozialisten Gerd Fricke). Glaesers Werke wurden als pazifistisch und marxistisch von den Nationalsozialisten verboten. 1933 Emigration in die Schweiz. 1939 Rückkehr nach Deutschland. Soldat. 1941 Schriftleiter der Luftwaffen-Frontzeitungen „Adler im Süden" und „Adler im Osten". Nach 1945 als Publizist und Kulturkritiker tätig. War wegen seiner Rückkehr ins „Deutsche Reich" öffentlicher Kritik ausgesetzt.

GUBLER, Friedrich Traugott (1900-1965), Schweizer Anwalt. Nachdem Benno Reifenberg dir Leitung des Feuilletons der FZ abgab und als Korrespondent nach Paris ging, übernahm Gubler die Leitung des Feuilletons. Ab Herbst 1933 bei der VZ. Verlor nach Auseinandersetzung mit dem Propagandaministerium seine Stellung. 1934 Rückkehr in die Schweiz. Rechtsanwalt und Notar in Winterthur.

HAACKE, Wilmont (*1911), schrieb 1931-39 für verschiedene Zeitschriften und Zeitungen des In- und Auslands. Beim BT von 1937 bis 1939, als es sein Erscheinen einstellen musste, verantwortlicher Redakteur für die Sonntagsbeilagen „Literatur der Zeit" und „Geistiges Leben", für die auch Weyrauch schrieb. Danach wie Weyrauch mit Beiträgen in der „Deutschen Zukunft" vertreten. Nahm 1939 Weyrauchs Prosatexte „Die Segel gesetzt", „Tagebuch des Vaters" und „Abgereist" in die von ihm herausgegebene Anthologie „Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa" auf. Kultivierte die „kleine Form" des Feuilletons.

KESTEN, Hermann (1900-1996), 1927-33 Verlagsleiter bei Kiepenheuer in Berlin, verhalf Weyrauch zu seinem literarischen Debüt, als er 1929 dessen Prosatext „Die Ehe" in die von ihm herausgegebene Anthologie „24 neue deutsche Erzähler" aufnahm. 1933 Emigration in die Niederlande, leitete dort im Verlag Allert de Lange eine Abteilung für deutschsprachige Exilliteratur. Wurde 1940 beim Einmarsch der Deutschen in Paris interniert. Ihm gelang die Flucht nach New York, wo er bis 1949 lebte. Engagierte sich im „Emergency Rescue Committee", das von amerikanischen Schriftstellern gegründet worden war, um Hitler-Gegnern zur Flucht aus Europa zu verhelfen. Ab 1949 verlegte er seinen Hauptwohnsitz nach Rom.

KRACAUER, Siegfried (1889-1966), gehörte ab 1921 als freier Mitarbeiter dem Redaktionsverband der FZ an, arbeitete dort zunächst als Lokalberichterstatter und stand in engem Kontakt zu Theodor W. Adorno, Ernst Bloch und Walter Benjamin. Als Benno Reifenberg Rudolf Geck in der Leitung des Feuilletons ablöste, wurde Kracauer Feuilletonredakteur und übernahm das Ressort Film. 1928 veröffentlichte die FZ einen Vorabdruck des autobiographischen Romans „Ginster", der im gleichen Jahr bei S. Fischer erschien. 1929 druckte die FZ seine Artikelserie über die „Angestellten". 1928 begann Kracauer seinen im Zeitungsmilieu spielenden Romans „Georg", den er 1934 im Pariser Exil beendete und der erst 1973 posthum veröffentlicht wurde. 1930 übernahm er die Feuilleton-Redaktion der FZ in Berlin. 1933 Emigration nach Paris, 1941 nach New York. Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Direktor der Film Library des Museums of Modern Art. 1952-58 Forschungsdirektor für angewandte Sozialwissenschaft an der Columbia-University.

LINFERT, Carl (1900-1981), arbeitete seit Anfang der dreißiger Jahre am Feuilleton der FZ mit, vor allem als Kulturkorrespondent in Berlin. Schrieb über Malerei, Bildhauerkunst und Architektur. Nach Schließung der FZ Mitarbeiter der Wochenzeitung „Das Reich". Nach 1945 einer der Gründer des Berliner „Kuriers" und später Leiter des Nachtstudios des Kölner Rundfunks.

MARCUSE, Ludwig (1894-1971), Publizist, Philosoph. Theaterkritiker beim Frankfurter „General-Anzeiger", übernahm 1926 die Leitung des Feuilletons. Musste 1933 wegen seiner jüdischen Abstammung emigrierte. 1940 Professur für Philosophie in den USA.

NASO, Eckart von (1888-1976), bis 1945 Chefdramaturg unter Gustaf Gründgens am Berliner Staatlichen Schauspielhaus. Vertreter völkisch-nationalsozialistischer Erzählliteratur, unterschrieb 1933 das Treue-Gelöbnis vor Hitler. War mit dem Beitrag „Szenarium" in der von Weyrauch 1941 herausgegebenen Anthologie „Das Berlin-Buch" vertreten.

REGER, Erik (1893-1954), eigentlich Hermann Dannenberger, Schriftsteller, Journalist; war 1934 in die Schweiz emigriert. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1936 arbeitete er wie Weyrauch auch als Redakteur und Lektor, u.a. für den Deutschen Verlag in Berlin. Weyrauch veröffentlichte in der von ihm 1941 herausgegebenen Anthologie „Das Berlin-Buch" Regers Prosatext „Zu den drei Falken". 1945-54 Mitherausgeber und Chefredakteur der unabhängigen anti-kommunistisch eingestellten Tageszeitung „Der Tagesspiegel".

RICHTER, Hans Werner (1908-1993), Sohn eines Fischers; Buchhändler in Swinemünde und Berlin. Im Herbst 1930 Eintritt in die KPD, 1932 wegen „Trotzkismus" ausgeschlossen. Lebte aus politischen Gründen 1933/34 in Paris. 1934 Rückkehr nach Deutschland, 1935 wieder Buchhändler, 1937-40 im Verlagswesen tätig. 1940 Soldat, zuletzt in Italien, geriet dort 1943 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. In Fort Kearney Redakteur der von Walter Mannzen geleiteten, zuvor von Gustav René Hocke und Alfred Andersch betreuten Kriegsgefangenenzeitschrift „Der Ruf". Im Oktober 1946 in München Mitherausgeber von Alfred Anderschs Zeitschrift „Der Ruf". Seit 1947 traf sich unter seiner Leitung jährlich bis 1967 die „Gruppe 47". Politische Aktivitäten (1956-57 Grünwalder Kreis; engagierte sich in der internationalen „Anti-Atom"-Bewegung).

SANDBERG, Herbert (1908-1991), Graphiker, Karikaturist. Arbeitete nach dem Besuch der Kunstgewerbeschule und der Kunstakademie in Breslau als Pressezeichner. Lebte seit 1928 in Berlin. 1929 Mitglied der „Assoziation revolutionärer Bildender Künstler" (ASSO), 1930 Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands, arbeitete in der von Münzenberg organisierten „Roten Hilfe". 1932 Vorsitzender des „Linkskartells der Geistesschaffenden und freien Berufe" in Berlin. 1933 Illegalität. Arbeitete als Instrukteur der KPD in Berlin. Floh 1934 nach Prag, kehrte aber im Parteiauftrag nach Berlin zurück. 1934 Verhaftung, Haft in Berlin-Plötzensee, von 1935 bis 1938 im Zuchthaus Brandenburg. Häftling im Konzentrationslager Buchenwald bis zur Befreiung 1945. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begründete er zusammen mit Günther Weisenborn die Zeitschrift „Ulenspiegel" (1945-1950), für die Weyrauch als literarischer Redakteur tätig war. 1947-61 Bühnenbildner für das Deutsche Theater, die Volksbühne, die Komische Oper, die Kammerspiele und das Kabarett „Distel" in Ostberlin. 1954-57 Chefredakteur der Zeitschrift „Bildende Kunst". Ab 1970 Gastdozent, ab 1972 Professor an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig.

SCHEFFER, Paul (1883-1963), Journalist. Während des Ersten Weltkriegs Korrespondent des BT in Den Haag, 1921 in Moskau, 1930 USA- und Englandkorrespondent. Ab 1933 in der Zentralredaktion des BT in Berlin, Leiter des außenpolitischen Ressorts, 1934 Chefredakteur. Aus

politischen Gründen gab er am 1.1.1937 die Chefredaktion des BT auf. Auslandsreise, USA-Aufenthalt, wurde nach dem Kriegseintritt der USA 1941 vorübergehend interniert.

WEISENBORN, Günther (1902-1969), feierte 26jährig mit dem Antikriegsstück „U-Boot S4“, in der Regie von Erwin Piscator auf der Berliner Volksbühne uraufgeführt, seinen ersten Bühnenerfolg. 1933 wurden seine Werke verboten und verbrannt. Emigrierte nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in die USA, wo er in New York als Lokalreporter tätig war, kehrte dann aber 1937 nach Deutschland zurück und wurde Chefdramaturg am Berliner Schiller-Theater. Verfasste zwischen 1933 und 1940 nahezu unpolitische literarische Arbeiten. Seit 1941 in der Informationsabteilung des Großdeutschen Rundfunks. Er schloss sich der von den Nationalsozialisten als „Rote Kapelle“ bezeichneten Widerstandsorganisation um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack an und wurde zusammen mit seiner Frau wie die meisten Mitglieder der Gruppe 1942 verhaftet. Wegen Vorbereitungen des Hochverrats zum Tode verurteilt, das Urteil wurde jedoch nicht vollstreckt. Bis zum Kriegsende Häftling in Luckau bei Berlin. 1945 von der Sowjetarmee aus dem Zuchthaus befreit, agierte vorübergehend als Bürgermeister in Luckau. 1945-48 Chefdramaturg des von ihm mitgegründeten Berliner Hebbel-Theaters. Gründete 1945 zusammen mit Herbert Sandberg die Zeitschrift „Ulenspiegel“. Vorsitzender des SDA, neben Ricarda Huch Organisator des letzten gesamtdeutschen Schriftstellerkongresses 1947 in Berlin. Beschrieb in seinem Gefängnistagebuch „Memorial“ (1948) die Haftbedingungen im Zuchthaus. Ab 1951 in Hamburg. Dort Dramaturg der Kammerspiele. Gründete 1952 die Deutsche Akademie der darstellenden Künste. Ergänzte und veröffentlichte die ihm von Ricarda Huch übergebenen Dokumente aus dem Widerstand in dem Band „Der lautlose Aufstand“ (1953).

WEYRAUCH, Margot (*1921), geb. von Kurnatowski, Weyrauchs dritte Ehefrau. Lernte Weyrauch 1941 kennen, als sie, als Luftwaffenhelferin zwangsverpflichtet, ihren Dienst im gleichen Bunker leistete. 1945 Geburt der Tochter Ulrike, April 1946 Eheschließung mit Weyrauch, 1948 Geburt der Tochter Babette, 1958 Geburt des Sohnes Tobias. Nach dem Krieg Mitarbeiterin in der seit November 1947 bestehenden und von Mary Gerold-Tucholsky geleiteten Berliner Zweigstelle des Rowohlt Verlags.

WIEGLER, Paul (1878-1949), Schriftsteller und Literarhistoriker, Redakteur und Theaterkritiker u. a. beim BT. 1913 Leiter der Romanabteilung des Ullstein Verlags in Berlin, der nach der Arisierung 1935 in Deutscher Verlag umbenannt wurde. 1945 stellvertretender Chefredakteur des Ost-Berliner „Nacht-Expreß“, Lektor im Aufbau-Verlag, Mitbegründer des „Kulturbundes“ und gemeinsam mit Johannes R. Becher und Peter Huchel Herausgeber der Zeitschrift „Sinn und Form“.

ZICKEL, Reinhold, 1885 in Marienberg/Westerwald geboren, war nach dem Lehrerstudium und seinem Einsatz als Offizier im Ersten Weltkrieg, wo er schwer verwundet wurde, von 1917 bis 1924 als Lehrer am Kaiser-Wilhelms-Gymnasium in Frankfurt angestellt. 1924 gab er den Lehrberuf auf, wurde freier Schriftsteller und zog nach Berlin. Nach der Premiere seines Dramas „Europa brennt“ bei einer Tagung der NS-Kulturgemeinde in Düsseldorf 1935 kam es zum Bruch mit der NSDAP, und Zickel wurde in die „Liste unerwünschter Autoren“ aufgenommen. 1940 erschien – als Zugeständnis an den Nationalsozialismus – der Roman „Strom“. 1953 starb Zickel in Karlsruhe.

9.3. Zeittafel

1904	15.10.: Wolfgang Karl Joseph Weyrauch wird als Sohn des Landmessers Friedrich Gustav Weyrauch und der Anna Maria Viktoria Franziska Weyrauch, geb. Scherer, in Königsberg/Ostpreußen geboren.
1907	Umzug der Familie nach Frankfurt am Main.
1911-1915	Besuch der Volksschule.
1915-1924	Besuch des Gymnasiums.
1924	Abitur. Immatrikulation an der Universität Frankfurt für das Sommersemester 1924. Studienfach: Germanistik. Bewerbung an der Frankfurter Schauspielschule, fällt durch die erste Aufnahmeprüfung, wiederholt sie, wird aufgenommen in die „Gruppe 1924/26“.
1925/26	Engagement am Stadttheater Münster.
1926	Engagement bei den Sommerfestspielen im Harzer Bergtheater zu Thale.
1926/27	Engagement am Schauspielhaus Bochum.
1927	Gibt den Schauspielberuf auf, kehrt nach Frankfurt zurück. Setzt zum Wintersemester 1927/28 das bereits 1924 an der Universität Frankfurt begonnene Studium der Germanistik, Geschichte und Romanistik mit dem Berufsziel „Studienrat“ fort.
1928	Wechselt zum Wintersemester 1928/29 an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Ehrende Erwähnung im Kleistpreis.
1929	Setzt im Sommersemester 1929 das Studium in Frankfurt fort mit der Fächerkombination Deutsch, Latein, Griechisch. Im Juni: Abbruch des Studiums. Im Herbst: Literarisches Debüt mit der Erzählung *Die Ehe.* Freier Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung.*
1930	August: Eheschließung mit Gerti Geis.
1933	Geburt des Sohnes Michael. Im Juni Umzug nach Berlin.
1934	*Der Main. Eine Legende.*
1935	Scheidung von Gerti Geis.
1936	Eheschließung mit Inge Conradi.
1938	*Strudel und Quell.* Roman.
1939	*Ein Band für die Nacht.* Novellen. *Eine Inselgeschichte.* Erzählung. Gerti Geis emigriert nach der Reichspogromnacht mit dem Sohn Michael und zwei Kindern aus der ersten Ehe ihres zweiten Ehemannes, des Rechtsanwalts Paul Blüthenthal, nach Santiago/Chile. Blüthenthal flieht über die Schweiz und folgt nach.
1940	*1940. Junge deutsche Prosa.* Anthologie. Mitarbeiter der Wochenzeitschrift *Das Reich.*
1941	*Das Berlin-Buch.* Anthologie. Weyrauch lernt Margot von Kurnatowski, seine spätere dritte Frau, kennen, die als Luftwaffenhelferin zwangsverpflichtet war und im gleichen Bunker wie er ihren Dienst leistete.
1943	Erzählerpreis der Zeitschrift *die neue linie.* *Das Liebespaar.* Eine Erzählung und ein Zwiegespräch.
1945	Mai bis August in russischer Kriegsgefangenschaft in dem unter polnischer Verwaltung stehenden Gefangenenlager Landsberg an der Warthe. Geburt der Tochter Ulrike.
1945-1948	Dezember 1945 bis Ende 1948 literarischer Redakteur der satirischen Zeitschrift *Ulenspiegel* (wird ab Februar 1946 im Impressum nicht mehr als verantwortlicher Redakteur aufgeführt).
1946	März: Scheidung von Inge Conradi. April: Eheschließung mit Margot von Kurnatowski. *Auf der bewegten Erde.* Erzählung. *Von des Glücks Barmherzigkeit.* Gedichte.
1947	*Der Main.* Eine Legende. *Die Liebenden.* Erzählung. *Die Pflugschar.* Anthologie.
1948	Ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift *Aufbau.* *Die Davidsbündler.* Erzählung. *Lerche und Sperber.* Gedichte. *Lesebuch für Erwachsene.* Anthologie. Geburt der Tochter Babette.

1949	*Tausend Gramm.* Anthologie.
1950	Umzug nach Worpswede.
	Oktober 1950 bis 1958 Lektor bei Rowohlt.
	Sendungen für den NWDR.
	An die Wand geschrieben. Gedichte.
1952	Juni: Umzug nach Hamburg.
	Weyrauchs Mutter stirbt in Frankfurt.
	die feuersbrunst. Prosa.
	bitte meiner älteren tochter. Gedicht.
1953	*bericht an die regierung.* Prosa.
	die minute des negers. Ballade.
1955	Weyrauchs Vater stirbt in Frankfurt.
1956	*Gesang um nicht zu sterben.* Gedichte.
	Nie trifft die Finsternis. Gedichte.
1957	Mitglied des P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland.
1958	Umzug nach Gauting bei München.
	Geburt des Sohnes Tobias.
1959	*Mein Schiff, das heißt Taifun.* Erzählungen.
	Expeditionen. Deutsche Lyrik nach 1945. Anthologie.
1960	Probeweise, vierwöchige „freie Mitarbeit" beim NWDR.
	Ich lebe in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche über Deutschland. Anthologie.
1961	*Das Jahr. Kalendarium für junge Leute.*
1962	Hörspielpreis der Kriegsblinden für das Jahr 1961.
	Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele.
1963	*Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele.*
	Die Spur. Neue Gedichte.
1965	*Alle diese Straßen. Geschichten und Berichte.* Anthologie.
	Lyrik aus dieser Zeit 1965/66. Anthologie. Zusammen mit Johannes Poethen.
1966	*Die japanischen Fischer.* Hörspiel.
	Etwas geschieht. Erzählung.
	Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen.
	Das erste Haus hieß Frieden. Die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners.
	Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne" und „Tagebuch".
	Unser ganzes Leben. Ein Hausbuch. Zusammen mit Geno Hartlaub, Martin Gregor-Dellin, Heinrich Vormweg, Heinz Piontek.
1967	Umzug nach Darmstadt.
	Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt.
	Stereo-Hörspielpreis der ARD.
	Auf der bewegten Erde. Erzählungen.
	Federlese. Ein Almanach des deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik. Zusammen mit Benno Reifenberg.
	Lyrik aus dieser Zeit 1967/68. Anthologie. Zusammen mit Johannes Poethen.
1969	*Geschichten zum Weiterschreiben.*
1969-1971	Im Beirat der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.
1970	*Flug über Franken und Hessen. Städte – Flüsse – Wälder.*
	Fazit 60er Jahre. 11 Autoren über 1 Jahrzehnt. Anthologie.
1971	*Wie geht es Ihnen?* Prosa.
	Ein Clown sagt: –. Denktexte für junge Leser.
1972	Johann-Heinrich-Merck-Ehrung der Stadt Darmstadt.
	Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel.
1972-1975	Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.
1973	Andreas-Gryphius-Preis.
	Das Ende von Frankfurt am Main. Erzählungen.
	Das Kellerbuch. Anthologie.
1974	*Gedichte.*
1975	*Beinahe täglich.* Geschichten.
	Neue Expeditionen. Deutsche Lyrik von 1960-1975. Anthologie.
1975-1978	Im Beirat der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.
1976	Mitglied der Jury für den Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik.
	Lieber T. Gedicht.
1977	*Das Komma danach.* Gedichte.
	2 Litaneien. Gedichte.
	Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977.
	Kalenderbuch. 365 Tage Lesen.
	Hans Dumm. 111 Geschichten.
1978	*Fußgänger, B-Ebene, Hauptwache, Rolltreppe, hinauf, hinab.*
	„Ein Schluck von Vernunft". Über das Schriftstellern.
	Aufschlüsse. Begegnungen Darmstädter Autoren. Anthologie. Zusammen mit Fritz Deppert.
	Liebeserklärung. Eine Anthologie zeitgenössischer Lyrik. Zusammen mit Fritz Deppert.

Das Lächeln meines Großvaters und andere Familiengeschichten. Anthologie.

1979 Ehrengabe des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie.
Blickpunkt Darmstadt. Mit Texten von Wolfgang Weyrauch.
Liebesgeschichten. Anthologie.
Literarischer März. Lyrik unserer Zeit. Anthologie. Zusammen mit Fritz Deppert und Karl Krolow.

1980 *Ein Gedicht – was ist das? Ansichten und Erläuterungen*.
7.11.: Weyrauch stirbt in Darmstadt an den Folgen eines Herzinfarktes.

1981 *Epilog für Darmstadt. Aus Anlaß der 650. Jahresfeier*.

1982 *Anders wär's besser*. Erzählungen.
Zeugnisse & Zeugen.
Mein Gedicht ist die Welt. Deutsche Gedichte aus zwei Jahrhunderten. Anthologie. Zusammen mit Hans Bender.

1983 *Bericht an die Regierung*. Neuausgabe.
Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte.

1985 *Proust beginnt zu brennen*. Erzählungen.

1987 *Atom und Aloe*. Gesammelte Gedichte.

1988 *Lebenslauf*. Gedichte.

1989 *Tausend Gramm*. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Neuausgabe.

1998 *Das war überall*. Erzählungen.

WOLFGANG WEYRAUCH (1904-1980)

EINE BIBLIOGRAPHIE

Supplementband

INAUGURALDISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

des

Fachbereichs Germanistik und Kunstwissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Ulrike Landzettel
aus Jugenheim/Bergstraße

Marburg 2003

Die Bibliographie ist gewiß nicht der geistige Teil einer Wissenschaft. Jedoch sie spielt in ihrer Physiologie eine zentrale Rolle, ist nicht ihr Nervengeflecht, aber das System ihrer Gefäße.

Walter Benjamin

Würde man die Sisyphus-Arbeit des Bibliographierens mit einer Figur vergleichen wollen, dann wäre es die der Asymptote, eine Kurve, die sich immer mehr einer geraden Linie nähert, ohne sie je zu erreichen. Wie diese geometrische Funktion, die trotz ihrem Telos immer eine Annäherung bleibt, ermöglichen neue Texte im Bereich einer ‚Denkfläche' zwar die Weiterführung der philologischen Kurve, nicht aber die Aufhebung ihrer asymptotischen Natur.

Thomas Y. Levin: Neue Kracauer-Texte. Eine bibliographische Meldung,
in: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft 35.1991, S. 460.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung III
Abkürzungsverzeichnis X

A. WERKVERZEICHNIS 1

1. WERKAUSWAHL 1

2. EINZELAUSGABEN 4
2.1. Prosa 4
2.2. Lyrik 11
2.3. Hörspiel 21
2.4. Kinder- und Jugendbuch 22
2.5. Anthologien 22
2.6. Autobiographisches 55
2.7. Reise- und Städtebücher 55
2.8. Texte für das Theater 56
2.9. Über das Schreiben 56
2.10. Tonkassetten 56

3. VERSTREUTE TEXTE 58
3.1. Feuilletonistische und literarische Texte 58
3.2. Autobiographische Texte 92
3.3. Literaturprogrammatische Texte 93
3.4. Literaturkritische Texte: Rezensionen, Vor- und Nachwörter, Beiträge zu Sammlungen 97
3.5. Rundfunkkritik 119
3.6. Filmkritik 120
3.7. Theaterkritik 122

4. HÖRSPIELE UND FEATURES 123
4.1. Chronologische Übersicht 123
4.2. Alphabetische Liste der Hörspiele und Features und ihrer Daten 126
4.3. Mitwirkung bei Hörspielinszenierungen anderer Autoren 165

5. RUNDFUNKSENDUNGEN 166

6. DREHBÜCHER 194

7. ÜBERSETZUNGEN 195
7.1. Wolfgang Weyrauch in Übersetzungen und fremdsprachigen Ausgaben 195
7.2. Wolfgang Weyrauch als Übersetzer 196

8. BRIEFE 197

9. INTERVIEWS UND BEFRAGUNGEN 198

B. LITERATUR ÜBER WEYRAUCH 201

1. ALLGEMEINE DARSTELLUNGEN ZU LEBEN UND WERK 201
1.1. Lexikonartikel 201
1.2. Der Autor Wolfgang Weyrauch 204
1.2.1. Geburtstage 204
1.2.2. Lesungen 206
1.2.3. Teilnahme an Tagungen der „Gruppe 47“ 207
1.2.4. Preisverleihungen an Wolfgang Weyrauch 209
1.2.5. Leonce-und-Lena-Preis/Literarischer März 212
1.2.6. Nekrologe 213

2. SEKUNDÄRLITERATUR 216

3. DIE REZEPTION DER WERKE WOLFGANG WEYRAUCHS IM SPIEGEL DER LITERATURKRITIK 237
3.1. Zur Essayistik und Literaturprogrammatik 237
3.2. Zu einzelnen Werken 237
3.2.1. Werkauswahl 237
3.2.2. Prosa 239
3.2.3. Lyrik 245
3.2.4. Kinder- und Jugendbuch 247
3.2.5. Hörspiele 248
3.2.6. Anthologien 249
3.2.7. Städte- und Reisebücher 253
3.3. Zu einzelnen Hörspielen und Features 254
3.4. Zu Theateraufführungen 259

4. RUNDFUNK- UND FERNSEHSENDUNGEN ÜBER WEYRAUCH 260

Vorbemerkung

Mit diesem Dissertationsprojekt konnte ich auf eine Beschäftigung mit Wolfgang Weyrauch im Rahmen einer Magisterarbeit über seine nach 1945 geschriebene Prosa aufbauen, betrat aber mit dem Ziel, in einer Monographie sein Gesamtwerk vor dem gesellschaftspolitischen, ästhetik- und kulturgeschichtlichen Hintergrund darzustellen, dennoch Neuland. Weyrauch wird von der Literaturgeschichtsschreibung zwar als Repräsentant der Nachkriegsliteratur erwähnt, begann mit dem Schreiben aber bereits in der Endphase der Weimarer Republik und war auch in den Jahren 1933 bis 1945 schriftstellerisch tätig. Um der Frage nachzugehen zu können, welche Konsequenzen er für sein Schreiben nach 1945 aus seinen Erfahrungen als Schriftsteller im „Dritten Reich" zog, mussten zunächst die biographischen Daten sowie der Umfang der literarischen Produktion rekonstruiert werden, was arbeits- und zeitintensive Archivrecherchen voraussetzte. Daher danke ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern folgender Bibliotheken, Archive und Institutionen, die mich bei meinen Nachforschungen unterstützt haben:

Hessische Landes- und Hochschulbibliothek, Darmstadt; Universitätsbibliothek Marburg; Stadt- und Universitätsbibliothek, Frankfurt am Main; Deutsche Bibliothek, Frankfurt am Main; Staatsbibliothek zu Berlin/Preußischer Kulturbesitz; Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek, Berlin; Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin; Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart; Institut für Weltwirtschaft/Zentralbibliothek der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland, Kiel; Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg; Zeitungsausschnittssammlung der Stadtbücherei Dortmund; Bundesarchiv, Koblenz; Berlin Document Center; Landesarchiv, Berlin; Schiller-Nationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA); Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg; Historisches Archiv der ARD im Deutschen Rundfunkarchiv, Frankfurt am Main; Historisches Archiv des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main (DRA); Hans-Werner-Richter-Archiv in der Akademie der Künste, Berlin; Programmheftarchiv im Institut für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität zu Köln/Schloß Wahn; Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main; Archiv der Freiherr-vom-Stein-Schule, Frankfurt am Main; Archiv des Studentensekretariats der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main; Hörspiel-, Feature- und Literaturabteilungen sowie Archive der Rundfunksender Bayerischer Rundfunk (BR), DeutschlandRadio (früher Deutschlandfunk, DLF), Hessischer Rundfunk (HR), Mitteldeutscher Rundfunk (MDR), Norddeutscher Rundfunk (NDR), Radio Bremen (RB), Saarländischer Rundfunk (SR), Süddeutscher Rundfunk (SDR), Südwestfunk (SWF) und Westdeutscher Rundfunk (WDR).

Mein Dank gilt ebenso allen Autorinnen und Autoren, Wissenschaftlern, Lektoren und den Inhabern der Rechte an den Nachlässen Verstorbener, die mir eine Einsicht in die im Deutschen Literaturarchiv Marbach, in der Akademie der Künste Berlin bzw. im Privatbesitz verwahrten Briefwechsel mit Weyrauch gewährten. Für die Publikationsgenehmigung für Zitate aus Briefen an und von Weyrauch danke ich: Margot Weyrauch,

Hamburg; Gerhard Oberschlick, Wien (Günther Anders); Werner Hecht, Berlin; Ida Heißenbüttel, Borsfleth (Helmut Heißenbüttel); Marian S. Houston, Wayne/USA (Hermann Kesten); Dr. Petra Christina Hardt/Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main (Siegfried Kracauer); Bernhard Rübenach, Baden-Baden; Martin Walser, Überlingen; Kristina Lemke/Paul & Peter Fritz AG, Literary Agency, Zürich (Otto F. Walter); Hans-Joachim Gelberg/Beltz & Gelberg, Weinheim; Ingrid Simson/Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG, München; Dr. Hans Altenhein/Luchterhand, Seeheim-Jugenheim; Eckhard Kloos/Rowohlt Verlag, Reinbek (Heinrich Maria Ledig-Rowohlt). Toni Richter und Sabine Wolf danke ich für die Genehmigung, aus dem Briefwechsel zwischen Weyrauch und Hans Werner Richter zu zitieren, der im Hans Werner Richter-Nachlass/Archiv der „Gruppe 47“ in der Akademie der Künste, Berlin, verwahrt wird.

Ich danke Margot Weyrauch, Hamburg, mit der ich in den letzten Jahren zahlreiche interessante Gespräche führen konnte und die mich das noch in ihrem Besitz befindliche Material einsehen ließ. Gerti Geis, Santiago/Chile, trug dazu bei, wichtige biographische Daten Wolfgang Weyrauchs für die Zeit Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre zu sichern. Mit Auskünften unterstützten mich außerdem Rudolf Jürgen Bartsch, Dr. Inka Mülder-Bach, Prof. Hubert Orlowski, Bernhard Rübenach und Armin Stein.

Ich danke Herrn Prof. Dr. Gerhart Pickerodt für die wissenschaftliche Betreuung der Arbeit und dem Zweitkorrektor Prof. Dr. Heinz-B. Heller für die Unterstützung meiner Bewerbung um ein Promotionsstipendium.

Dem BUNTSTIFT e. V. im Stiftungsverband Regenbogen (Dortmund) (heute Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin) verdanke ich das Promotionsstipendium in den Jahren 1992 bis 1995, ohne das die umfangreichen Recherchen in Archiven und Bibliotheken nicht möglich gewesen wären.

Dr. Wolfgang Fedders (+), Gudrun Haseloh, Dipl. soz. Norbert Höpfner und Ute Schwarz haben mich vor allem in der Anfangsphase der Dissertation durch intensive Gespräche unterstützt. Dr. Claudia Olejniczak danke ich für ihre konstruktive Kritik, ihre hilfreichen Korrekturen und ihr nie nachlassendes Interesse an der Fertigstellung dieser Arbeit.

Diese Dissertation hat nicht nur aufgrund der diffizilen Quellensituation und der aufwändigen Archivarbeiten, sondern auch durch willkommene Ereignisse eine eher lange Geschichte. Daher danke ich all jenen, die mich unterstützt haben, die Arbeit am Dissertationsprojekt mit dem Familienleben zu koordinieren. Vor allem danke ich Andrea Bajohr für ihre mentale Unterstützung und meinen Eltern, die phantastische Großeltern sind.

Mein besonderer Dank jedoch gilt Bernhard Schütz, der über all die Jahre hinweg meine Auseinandersetzung mit Weyrauch miterlebte und alle Höhen und Tiefen während der Zeit an diesem Projekt mit mir durchlebte, mich auf einigen der Archivfahrten begleitete und tatkräftig unterstützte und – wenn seine eigene Arbeitsbelastung es zuließ – ein wertvoller Diskussionspartner war. Ihm und unseren Kindern Joshua und Nora ist diese Arbeit gewidmet.

Ulrike Landzettel

EINLEITUNG

Diese erste umfassende Bibliographie zum Werk Wolfgang Weyrauchs sammelt das Material von ihm und über ihn und ordnet es nach gattungsspezifischen und chronologischen Gesichtspunkten. Sie setzt sich aus zwei Teilen zusammen:

Teil A: Werkverzeichnis gibt eine nach Gattungskriterien untergliederte Übersicht über das Werk Wolfgang Weyrauchs. An erster Stelle stehen die *Buchpublikationen* (Kapitel 1: *Werkauswahl* und Kapitel 2: *Einzelausgaben*). Hier werden jedoch nicht nur die einzelnen Buchtitel verzeichnet, sondern auch Daten zu Illustrationen, Widmungen, der Umschlaggestaltung, dem Seitenumfang, auch der Auflagenhöhe und dem Inhalt aufgeführt. Insbesondere im Hinblick auf die von Weyrauch herausgegebenen Anthologien werden so personelle Kontinuitätslinien deutlich, denn einige der von Weyrauch im „Dritten Reich" veröffentlichten Autorinnen und Autoren sind auch in den nach 1945 herausgegebenen Anthologien vertreten.

Dann folgen Weyrauchs in Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbüchern und Anthologien *verstreut publizierte Texte* (Kapitel 3). Zunächst werden hier seine *feuilletonistischen und literarischen Texte* verzeichnet. Die einzelnen Beiträge werden wie folgt gekennzeichnet: [P] Prosa, [L] Lyrik, [H] Hörspiel und [E] Essay. Die Auflistung folgt der Chronologie der Jahreszahlen und innerhalb eines Jahres der Reihenfolge: Tageszeitungen, Zeitschriften und Anthologien. Daran schließt ein Verzeichnis seiner *autobiographischen*, *literaturprogrammatischen* und *literaturkritischen* Texte an, wobei hier auch seine *Rundfunk-, Film- und Theaterkritiken* erfasst werden.

Weyrauchs *Hörspiele und Features* (Kapitel 4) werden einmal in einer chronologischen Übersicht und einmal in alphabetischer Reihenfolge mit allen verfügbaren Daten zu Sender, Regie, Aufnahme- bzw. Sendedatum, produzierender Redaktion, Dauer, Mitwirkenden, eventueller Textvorlage und Inhalt aufgeführt. Soweit möglich wurden hier Angaben zu Textveröffentlichung und Tonträgerstandort verzeichnet. Auch Weyrauchs *Mitwirkung bei Hörspielinszenierungen* anderer Autoren wird berücksichtigt.

Eine Auflistung seiner *Rundfunksendungen* (Kapitel 5) zeigt das Spektrum seines Rundfunkschaffens, seine Mitwirkung an *Drehbüchern* (Kapitel 6) seine Vielseitigkeit. Unter *Übersetzungen* (Kapitel 7) werden Weyrauchs Texte in Übersetzungen und fremdsprachigen Ausgaben, aber auch die von ihm selbst verfertigten Übersetzungen fremdsprachiger Literatur zusammengestellt. Abschließend werden seine veröffentlichten *Briefwechsel* (Kapitel 8) und die mit ihm geführten *Interviews* sowie seine Antworten auf diverse *Befragungen* (Kapitel 9) verzeichnet.

Teil B: Sekundärliteratur vermittelt einen Überblick über die *allgemeinen Darstellungen zu Leben und Werk Wolfgang Weyrauchs* (Kapitel 1) und die *Rezeption seiner Werke im Spiegel der Literaturkritik* (Kapitel 2). Monographien und wissenschaftliche Untersuchungen zu Weyrauch fehlten bisher. Wenn daher unter *Sekundärliteratur* (Kapitel 3) Titel von Büchern verzeichnet werden, in denen Hinweise auf Weyrauch zu finden waren, so sollte die Fülle der

auf Weyrauch Bezug nehmenden Titel jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier meist nur kursorische Erwähnungen zu verzeichnen waren. Abschließend werden die *Rundfunk- und Fernsehsendungen über Weyrauch* erfasst.

Anmerkungen zur Quellenlage

Weyrauchs Werk wurde bisher, sieht man einmal von unvollständigen und oft auch fehlerhaften Auflistungen in verschiedenen Literaturlexika ab, verzeichnet in:

Bibliographie, in: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde (= Signal-Bücherei. 4), Baden-Baden: Signal 1967, S. 154-168;.

Bibliographie, in: Wolfgang Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1971 (= Sammlung Luchterhand. 100), Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1972, S. 222-224;

Bibliographie, in: Wolfgang Weyrauch: Anders wär's besser, Würzburg: Arena 1982, S. 174-179.

Bibliographie, in: BrennGlas 1.1980/82, H. 5 [April 1982], S. 11-12;

Riha, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München: edition text + kritik 1981 [7. Nlg.; Stand: 1.1.1981];

Landzettel, Ulrike: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München: edition text + kritik 1997 [56. Nlg.; Stand: 1.4.1997].

Daher war zunächst das veröffentlichte und das bisher unveröffentlichte Material zu sichten:

im Nachlass bei Margot Weyrauch, Hamburg,
im Deutschen Literaturarchiv (DLA) Marbach:
Nachlass Wolfgang Weyrauch
Titelnachweise aus dem Katalog des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar;
Dokumentationsstelle: Wolfgang Weyrauch. Mappe 1: Texte; Mappe 2: Zu Leben und Werk,
bei der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt,
in der Städtischen Volksbücherei Dortmund:
Wolfgang Weyrauch – Auswahlverzeichnis mit Nachweis der in den Städtischen Volksbüchereien und der Stadt- und Landesbibliothek vorhandenen Werke. Auswahl und Bearbeitung: Jutta Streffing (= Aktuelle Bücherlisten Reihe A, Nr. 193), November 1965,
und in der Zeitungsausschnittssammlung der Stadtbücherei Dortmund.

Zur Erstellung des bibliographischen Anhangs wurden außerdem folgende Quellen und Hilfsmittel herangezogen:

Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Begr. v. Hanns W. Eppelsheimer, fortgef. v. Clemens Köttelwesch. Hg. v. Bernhard Klostermann, Frankfurt/M., Bd. I: 1945-1953 bis Bd. XXVI: 1986;

Bibliographie der deutschen Literaturwissenschaft. Bearb. v. Hanns W. Eppelsheimer. Bd. 1: 1945-1953, Frankfurt/M.: Klostermann 1957.

Bibliographie der deutschen Literaturwissenschaft. Hg. v. Hanns W. Eppelsheimer, bearb. v. Clemens Köttelwesch. Bd. 2: 1954-1956, Frankfurt/M.: Klostermann 1958 ff.

Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Begr. v. Hanns W. Eppelsheimer, fortgef. v. Clemens Köttelwesch, hg. v. Bernhard Koßmann u. Wilhelm R. Schmidt, Frankfurt/M., Bd. 3: 1957-1958 – Bd. 8: 1967-1968.

Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Hg. v. Clemens Köttelwesch, bearb. v. Clemens Köttelwesch u. Heinz Georg Halbe, unter redakt. Mitarbeit v. Hildegard Hüttermann, Frankfurt/M.: Klostermann 1969 ff. [Bd. 9: 1969 – Bd. 40: 2000]

Deutsche Bibliographie. Fünfjahres-Verzeichnis. 1966-1970. Unter Mitwirkung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien für die österreichischen und Schweizerischen Landesbibliothek in Bern für die

schweizerischen Titel bearb. u. hg. v. der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Erster Teil: Alphabetisches Titelverzeichnis. Bd. 1-5, Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1975-1977.

Deutsche Bibliographie. Fünfjahres-Verzeichnis. 1971-1975. Unter Mitwirkung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien für die österreichischen und Schweizerischen Landesbibliothek in Bern für die schweizerischen Titel bearb. u. hg. v. der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Erster Teil: Alphabetisches Titelverzeichnis. 9 Bände, Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1977-1982.

Deutsche Bibliographie. Fünfjahres-Verzeichnis. 1976-1980. Unter Mitwirkung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien für die österreichischen und Schweizerischen Landesbibliothek in Bern für die schweizerischen Titel bearb. u. hg. v. der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Erster Teil: Alphabetisches Titelverzeichnis. Bd. 1-9, Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1982-1983.

Deutsche Bibliographie. Fünfjahres-Verzeichnis. 1981-1985. Unter Mitwirkung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien für die österreichischen und Schweizerischen Landesbibliothek in Bern für die schweizerischen Titel bearb. u. hg. v. der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Erster Teil: Alphabetisches Titelverzeichnis. Bd. 1-18, Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1987-1988.

Deutsches Bücherverzeichnis. Eine Zusammenstellung der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Landkarten. Mit einem Stich- und Schlagwortregister. Bearb. v. d. Bibliographischen Abteilung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. 15. Bd. Stich- und Schlagwortregister 1926-1930. A-K, Leipzig 1932; 16. Bd. Stich- und Schlagwortregister 1926-1930. L-Z, Leipzig 1933; 19. Bd. Stich- und Schlagwortregister 1931-1945. A-Z, Leipzig 1937; 22. Bd. Stich- und Schlagwortregister 1936-1940. A-Z, Leipzig 1942.

Deutsches Bücherverzeichnis (DBV). Verzeichnis der in Deutschland, Österreich, der Schweiz und im übrigen Ausland herausgegebenen deutschsprachigen Verlagsschriften (Bücher, Zeitschriften und Kartenwerke) sowie der wichtigsten Veröffentlichungen außerhalb des Buchhandels. Bearb. v. d. Deutschen Bücherei. Bd. 26: 1941-1950. Titelverzeichnis Sci-Z und Nachtrag A-Z, Leipzig 1955; Bd. 31: 1951-1955. Titelverzeichnis R-Z und Nachtrag A-Z, 1960; Bd. 35: 1956-1960. Titelverzeichnis G-K, Leipzig 1964; Bd. 37: 1956-1960. Titelverzeichnis S-Z, Leipzig 1967.

Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911-1965. Hg. v. Reinhard Oberschelp. Bearb. unter der Leitung v. Willi Gorzny. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Totok, München, New York, London, Paris: Saur 1976 ff.: Bd. 144: Wes-Wie (1981).

Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums außerhalb des Buchhandels (GBV) 1966-1980. Bearb. unter der Leitung von Wilhelmina van der Meer und Hilmar Schmuck, München, New York, London, Paris: K. G. Saur 1988-1991: Bd. 10 (1989), Bd. 11 (1989), Bd. 12 (1989), Bd. 16 (1990), Bd. 21 (1990).

Index translationum. Repertoire international des traductions. International bibliography of translation. Neue Folge, Paris: Unesco 1950 ff. (23.1970-39.1986).

Kasack, Wolfgang: Deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts in russischen Übersetzungen. Historischer Überblick. Bibliographie 1945-1990, Mainz: Liber Verlag 1991 (= Deutsch-russische Literaturbeziehungen. Forschungen und Materialien. 1).

Wiesner, Herbert/Živsa, Irene/Stoll, Christoph: Bibliographie der Personalbibliographien zur deutschen Gegenwartsliteratur. 2. Aufl., München: Nymphenburger Verlagshandlung 1970.

Über Weyrauchs Mitarbeit an verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften finden sich Angaben in:

Aufbau. Berlin 1945-1958. Bibliographie einer Zeitschrift. Bearb. v. Siegfried Scheibe. Mit einem Vorwort von Dieter Noll, Berlin, Weimar 1978 (= Veröffentlichung der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik. Sektion Literatur und Sprachpflege).

Birr, Ewald: Ost und West. Berlin 1947-1949. Bibliographie einer Zeitschrift, München: Saur 1993 (= Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften. 14).

Dietzel, Thomas/Hügel, Hans-Otto: Deutsche Literarische Zeitschriften. 1880-1945. Ein Repertorium. Hg. v. Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, München, New York, London, Paris 1988.

Fischer, Bernhard/Dietzel, Thomas: Deutsche Literarische Zeitschriften. 1945-1970. Ein Repertorium. Hg. v. Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, München, New York, London, Paris 1992.

Marbacher Magazin 26/1983. Beiheft: Das Innere Reich. 1934-1944. Eine „Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben". Verzeichnis der Beiträge. Bearb. v. Adelheid Westhoff, Marbach a. N. 1983.

Die Neue Bücherschau. Berlin. 1919-1929. Bibliographie einer Zeitschrift. Bearb. v. Peter Liebers und Volker Riedel. Mit einem Vorwort v. Klaus Kändler. Veröffentlichung der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, Weimar: Aufbau 1980 (= Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften. 9).

Neue Deutsche Literatur. Berlin. 1953-1962 (Jahrgang 1-10). Bibliographie einer Zeitschrift. Bearb. v. Siegfried Scheibe. Mit einem Vorwort von Günther Deicke. Bd. I: Titelverzeichnis, Bd. II: Register (= Veröffentlichung der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik. Nationale

Forschungs- und Gedenkstätten der DDR für deutsche Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts), Berlin, Weimar 1989 (= Veröffentlichung der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik. Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der DDR für deutsche Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts).

Oelze, Klaus-Dieter: Inhaltsverzeichnis zum Kulturteil der ‚Kölnischen Zeitung', in: ders.: Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, Frankfurt/M. u. a. 1990 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B/Untersuchungen. 45).

Das Reich. Register zur Mikrofilm-Ausgabe. I. Personen. II: Schlag- und Stichworte, Bonn: Mikropress GmbH. o. J.

Scheibe, Siegfried: Neue Deutsche Literatur. Berlin 1953-1962. Bibliographie einer Zeitschrift, Berlin: Aufbau 1989 (= Analytische Bibliographien deutschsprachiger literarischer Zeitschriften. 13).

Taberner, Christine/Riha, Karl: Bibliographie der satirischen Zeitschrift ‚Ulenspiegel' (1945-1949), Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation).

Zeitung-Index. Verzeichnis wichtiger Aufsätze aus den deutschsprachigen Zeitungen. Hg. v. Willi Gorzny, Pullach 1.1974 ff.

Um annähernd Weyrauchs Beiträge für verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften rekonstruieren zu können, mussten – soweit keine bibliographischen Erschließungen vorliegen – die einzelnen Publikationsorgane durchgesehen werden.

Tages- und Wochenzeitungen:

Berliner Tageblatt 1932, 27.1.-68.1939, 31.1. [Erscheinen eingestellt]
Frankfurter Zeitung 1928, 1.1.-1933, 31.12.
Kölnische Zeitung 1935, 27.5.-1945, 31.1.
Krakauer Zeitung 1939, 12./13.11.-7.1945, 19.1.
Das Reich 1940, 26.5.-1945, 22.4. [Erscheinen eingestellt]
Völkischer Beobachter <Norddeutsche Ausgabe> 1933, 1./2.1.-1935, 24.4.; 1945, 2.1.-20.4.
Völkischer Beobachter <Berliner Ausgabe> 1945, 2.1.-20.4.
Völkischer Beobachter <Süddeutsche und Münchner Ausgabe> 1945, 2.1.-28.4.
Vossische Zeitung 1931, 25.12.-1934, 31.3. [Erscheinen eingestellt]

Zeitschriften:

Akzente 1.1954-37.1990
Aufbau 1.1945-14.1958, 7 [Erscheinen eingestellt]
Aussprache (Bad Salzig) 1.1948/49-3.1951/52, H. 10 [Erscheinen eingestellt]
Blätter + Bilder 1.1959-3.1961 [= H. 1-14]
Books Abroad 22.1948-50.1976
BrennGlas 1.1980/82 [H. 1=August 1980-H. 5:April 1982]
Der deutsche Rundfunk 6.1928-11.1933
Das deutsche Wort/Die literarische Welt 9.1933-17.1941
Deutsche Zukunft 1.1933-8.1940, Nr. 22 [Erscheinen eingestellt]
Dimension 1.1968-17.1988
Europäische Literatur 1.1942-3.1944 [keine Beiträge von Weyrauch nachgewiesen]
Das Goldene Tor 1.1946-6.1951
Heute und morgen (Düsseldorf) 1.1951-5.1955
Hortulus 5.1955-13.1963
Das Innere Reich 1934-1944 [keine Beiträge von Weyrauch nachgewiesen]
Die Kolonne 1929/30-3.1932, Nr. 4 [keine Beiträge von Weyrauch nachgewiesen]
Konkret/Studenten-Kurier 2.1956-7.1961
Koralle 6.1930/31 [keine Beiträge von Weyrauch nachgewiesen]
Die Kultur 1.1952/53-4.1955/56; 6.1958-8.1960
Die Literarische Welt 1925-1933 [keine Beiträge von Weyrauch nachgewiesen]
Die Literatur 31.1928/29-44.1941/42, H. 6 [Erscheinen eingestellt]
Die Literatur 1.1952, Nr. 1 [15.3.]-Nr. 16 [1.11.]
Die neue Bücherschau 7.1929
Neue deutsche Literatur 1.1953-10.1962 [nur Rezensionen zu Weyrauch]
die neue linie 1.1929/30, H. 1 [September 1929]-14.1942/43, H. 7 [März 1943]
Die neue Rundschau 31.1920-103.1992
Ost und West 1.1947-3.1949
das pult 1.1969-5.1973 [nur Rezension zu Weyrauch]

Der Querschnitt 9.1929-16.1936
reutlinger drucke 1.1966-4.1969
Der Ruf 1.1946, Nr. 1 [15.8.1946]-2.1947, Nr. 10/19 [15.5.1947]
Rufer und Hörer 1.1931/32-4.1934/35
Rufer und Hörer 4.1949/50-8.1953/54
Rundfunk und Fernsehen 1.1953 ff.
Die Sendung 5.1928-10.1933
Der Silberspiegel 1.1934/35, H. 14 [10.7.34]-9.1943, H. 3 [März] [Erscheinen eingestellt]
Sinn und Form 1.1949 ff.
Streit-Zeit-Schrift 1.1956/57-7.1969
Texte und Zeichen 1.1955-3.1957
Tribüne 1.1962-20.1981
Uhu 5.1928/29, H. 1 [Oktober 1928]-10.1934, H. 9 [September] [Erscheinen eingestellt]
Ulenspiegel 1.1945/46-5.1950, Nr. 16
Der Weisse Rabe 1932-1934 [keine Beiträge von Weyrauch nachgewiesen]
Die Welt der Literatur 1.1964-2.1965
Welt und Wort 1.1946-28.1973.

Um Weyrauchs Konflikte mit der NS-Zensur zu rekonstruieren, wurden folgende Zeitschriften und Periodika durchgesehen:

Der Buchhändler im neuen Reich. Ausgabe A. Berlin 5.1940-7.1942.

Bücherei und Bildungspflege. Zeitschrift für die gesamten außerschulischen Bildungsmittel. Hg. E. Ackerknecht, G. Fritz, W. Schuster, Leipzig. 13.1933.

Die Bücherei. Der „Bücherei und Bildungspflege" und der „Hefte für Büchereiwesen" Neue Folge. Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege, Leipzig. 1.1934-11.1944.

Bücherkunde. Organ des Amtes für Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP. Hg. Hans Hagemeyer; ab 1943 Bernhard Payr. 1.1934-11.1944.

Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftrgaten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. 1.1938-6.1943.

Die Forschung zu Weyrauchs Hörspielen und Rundfunksendungen gestaltete sich besonders schwierig, da die archivalischen Unterlagen, Materialien und Quellen unzulänglich sind. Vor allem die Daten zu seinen vor 1945 und in der ersten Nachkriegszeit entstandenen Rundfunkarbeiten waren oft nicht mehr zu ermitteln, die Quellen sind lückenhaft und ungenau. Eine erste Anlaufstelle bot hier das

Deutsche Rundfunkarchiv (DRA)/Historisches Archiv der ARD in Frankfurt am Main sowie die Sammlung Karst im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) Frankfurt am Main.

Die Angaben zu den Erstsendungen der Hörspiele wurden, sofern sie nicht durch Einsicht in die Manuskripte der Rundfunkanstalten ermittelt werden konnten, folgender Bibliographie entnommen:

Döhl, Reinhard: Materialien, in: ders./Bernard Willms u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha (= Massenmedien u. Kommunikation. 14), Siegen 1981, S.37-47.

Außerdem wurden Auskünfte bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hörspiel-, Feature- und Literaturabteilungen und in den Archiven folgender Rundfunksender eingeholt:

Bayerischer Rundfunk (BR) – Martin Zeyn
DeutschlandRadio (früher: Deutschlandfunk (DLF)) – Helga Vlatten
Hessischer Rundfunk (HR) – Manfred Hess
Mitteldeutscher Rundfunk (MDR) – Matthias Thalheim
Norddeutscher Rundfunk (NDR) – Marion Fiedler, Evelyn Kondoch, Heike Weiß
Radio Bremen (RB) – Rüdiger Kremer
Saarländischer Rundfunk (SR) – Dr. Robert Karge, Veronika Zapp
Süddeutscher Rundfunk (SDR) – Dr. Jörg Hucklenbroich, Matthias Spranger
Südwestfunk (SWF) – Klemens Helmholz, Bärbel Peyser, Dr. Gunter Schäble
Westdeutscher Rundfunk (WDR) – Johann M. Kamps, Dr. Annelen Kranenfuss.

Vereinzelt fanden sich Hinweise zu Weyrauchs Tätigkeit für den Rundfunk auch in folgenden Publikationen:

Dollinger, Hermann (Hg.): Hörspielsendungen 1945-1965. Radio München. Bayerischer Rundfunk. Eine Dokumentation, München 1967.

Hörspiele in der ARD. Verzeichnis der Hörspiele, die 1981 erstmals von den Rundfunkanstalten der ARD (einschließlich RIAS Berlin und DS-Kultur) ausgestrahlt wurden. Mit Übersichten zu neuer Hörspiel-Literatur; Hörspielpreisen und einer Chronik. Hg. v. Deutschen Rundfunkarchiv, Tübingen 1981 ff.: Bd. 1 (1981).

Jaegers, Paul-Wolfgang: Die Anfänge des Hörspiels im NWDR (Köln) 1945-1949, Diss. Aachen 1989.

Keckeis, Hermann: Das deutsche Hörspiel (1923-1973). Ein systematischer Überblick mit kommentierter Bibliographie, Frankfurt/M.: Athenäum 1973.

Lindemann, Elmar: Literatur und Rundfunk in Berlin 1923-1932. Studien und Quellen zum literarischen und literarisch-musikalischen Programm der „Funk-Stunde" AG Berlin in der Weimarer Republik. Bd. II. Dissertation Univ. Göttingen, Göttingen 1978.

Rosenbaum, Uwe/Norddeutscher Rundfunk (Hg.): Das Hörspiel. Eine Bibliographie. Texte – Tondokumente – Literatur (= Studien zur Massenkommunikation. 6), Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut 1974.

Tondokumente des deutschsprachigen Hörspiels 1928-1945. Zusammengestellt und bearbeitet von H. Joachim Schauss (= Bild- und Tonträger-Verzeichnisse. Hg. vom Deutschen Rundfunkarchiv. 3), Frankfurt/M. 1975.

Um die Daten zu Weyrauchs Mitarbeit an Drehbüchern sowie zu den von ihm besprochenen Filmen vervollständigen zu können, wurden folgende Lexika herangezogen:

Glenzdorfs Internationales Film-Lexikon. Biographisches Handbuch für das gesamte Filmwesen. Dritter Band: Peit-Zz. Hg. zum 30jährigen Jubiläum des deutschen Tonfilms, Bad Münder (Deister): Prominent-Filmverlag 1961;

The International Film Index. 1895-1990. Edited by Alan Goble. Vol. 1: Film Titles. Vol. 2: Director's Filmography and Indexes, London, Melbourne, Munich, New Jersey: Bowker-Saur 1991;

Klaus, Ulrich J.: Deutsche Tonfilme. Filmlexikon der abendfüllenden deutschen und deutschsprachigen Tonfilme nach ihren deutschen Uraufführungen, Berlin, Berchtesgaden: Klaus 4.1933. – 1992 bis 8.1937.-1997;

Lexikon des Internationalen Films. Begr. v. Klaus Brüne. Völlig überarb. u. erw. Neuausgabe. Das komplette Angebot in Kino, Fernsehen und auf Video. Redaktion Horst Peter Koll, Stefan Lux, Hans Messias, Peter Strotmann. Projektleitung Stefan Lux. Hg. vom Katholischen Institut für Medieninformation (KIM) und der Katholischen Filmkommission für Deutschland, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1987.

Diese Bibliographie entstand im Zusammenhang mit dem Dissertationsprojekt *„Identifikationen eines Eckenstehers. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch (1904-1980)"*. Sie ist jedoch kein „Nebenprodukt". Vielmehr ist sie Grundlage und Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit Weyrauch nicht nur als einem Autor der Nachkriegszeit, sondern auch mit seinem Ende der Weimarer Republik und während des „Dritten Reichs" geschriebenen Werk, das so erst zugänglich gemacht werden konnte. Als begleitendes

Projekt erhebt sie einen anderen Anspruch auf Vollständigkeit, als wenn es sich hier um ein eigenständiges Projekt gehandelt hätte. Dennoch erfüllt die Bibliographie zweierlei:

Zum einen erschließt sie das Werk Weyrauchs. Deutlich wird hierbei, dass es sich bei Weyrauchs literarischer Produktion nicht um ein geschlossenes Oeuvre handelt, denn auffällig ist der große Anteil verstreuter Schriften und unveröffentlichter Manuskripte. Weyrauchs Bücher erschienen in verschiedenen und schließlich kleinen und kleinsten Verlagen, und das Vorhaben des Athenäum Verlags, 1982 eine zweibändige Werkausgabe herauszugeben, wurde nie realisiert.[1]

Zum anderen versteht sich diese Bibliographie als ein Beitrag zu weiteren Forschungen zu jenen Autorinnen und Autoren, die den Beginn ihrer schriftstellerischen Laufbahn in den dreißiger und vierziger Jahren erlebten, um ihre literarische Produktion vor 1945 aber den Deckmantel des Schweigens hüllten, als sie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu Repräsentanten der Nachkriegsliteratur wurden.

1 Die im Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, begr. v. Hermann Kunisch, fortgef. v. Herbert Wiesner, ergänzt u. erw. v. Sibylle Cramer, München (2., erw. u. aktual. Aufl.) 1987, S.608, angeführte Ausgabe der Gesammelten Werke in zwei Bänden von 1982 beruht auf der vorläufigen Verlagsankündigung.

Abkürzungsverzeichnis

*	Die Verfasserschaft Weyrauchs für den so gekennzeichneten Text ist wahrscheinlich, konnte aber nicht zweifelsfrei festgestellt werden.
[P]	Prosa
[L]	Lyrik
[H]	Hörspiel
[E]	Essay, programmatischer Text
<19..>	Jahr der Erstveröffentlichung [Angabe aus dem Buch]
[19..]	Jahr der Erstveröffentlichung [eigene Recherche]
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
B	Drehbuch
BR	Bayerischer Rundfunk
BT	Berliner Tageblatt
D	Darstellerinnen
DE	Darmstädter Echo
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar
DLF	Deutschlandfunk
dpa	Deutsche Presseagentur
DRA	Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main
DRS	Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FR	Frankfurter Rundschau
FZ	Frankfurter Zeitung
HR	Hessischer Rundfunk
KöZ	Kölnische Zeitung
M	Musik
Ms.	Manuskript
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NWDR	Nordwestdeutscher Rundfunk
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
o. J.	ohne Jahre
o. O.	ohne Ort
ORF	Österreichischer Rundfunk
P	Produktionsfirma
R	Regie
RAI	Radio Televisione Italia
RB	Radio Bremen
RDRS	Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor
SDR	Süddeutscher Rundfunk
SFB	Sender Freies Berlin
SR	Saarländischer Rundfunk
SRG	Schweizer Radiogesellschaft
SWDR	Südwestdeutscher Rundfunk
SWF	Südwestfunk
SZ	Süddeutsche Zeitung
U	Uraufführung

VB	Völkischer Beobachter
VZ	Vossische Zeitung
WAZ	Westdeutsche Allgemeine Zeitung
WDR	Westdeutscher Rundfunk

Verwendete Kurztitel

DÖHL 1981	Döhl, Reinhard: Vorläufiges Verzeichnis der Hörspiele Wolfgang Weyrauchs, in: ders./Bernard Willms u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider und Karl Riha (= Massenmedien und Kommunikation. 14), Siegen 1981, S. 37-47.
DRA/Katalog	DRA: Zettelkatalog.
DRA/Datenbank	DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff.
FUNKE 1962	Funke, Horst-Günther: Die literarische Form des deutschen Hörspiels in historischer Entwicklung. Phil. Diss. Iserlohn 1962.
WEYRAUCH: Dialog	Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962.

A. WERKVERZEICHNIS

1. WERKAUSWAHL

Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel.
Darmstadt, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1972.
(= Sammlung Luchterhand. 100).
Umschlagkonzeption: Hannes Jähn.
224 S.
Inhalt:

7- 33 Die Ehe [P] <1929>
34- 45 Auf der bewegten Erde [P] <1946>
45- 53 Kahlschlag. Nachwort zu „Tausend Gramm“ <1949>
53 Spruch III [L] <1950>
53 Die Röcke und die Hemden [L] <1950>
54-109 Die Minute des Negers [L] <1953>
110 Mein Gedicht [L] <1956>
111-112 Atom und Aloe [L] <1956>
113-122 Mein Gedicht ist mein Messer [E] <1955>
123-124 Gesang um nicht zu sterben [L] <1956>
124-125 Wartend [L] <1956>
125-126 Oh, when the Saints go marching in [L] <1956>
126-135 Mit dem Kopf durch die Wand [P] <1959>
135-143 Mein Schiff, das heißt Taifun [P] <1959>
143-155 Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord [P] <1959>
155-184 Totentanz [H] <1962>
184 Spruch [L] <1963>
184-185 Die schwarze Köchin [L] <1963>
185-186 Rosa, die Frankfurterin [L] <1963>
187 Ezra Pound [L] <1963>
188-189 Tod des Brecht [L] <1962>
189-190 Achtung [L] <1963>
190-193 Im Zirkus [P] <1966>
194-201 Im Café [P] <1968>
201-207 Kinderspiel [P] <1969>
208-210 Mit dem Pfeil, dem Bogen [P] <1969>
211-213 Und drunter [L] <1971>
213-217 Orpheus in der Mittelwelt [L] <1968>
217-220 In einem öden Haus [P] <Erstdruck>

221-222 Quellenhinweise
222-224 Bibliographie

Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977.
Nachwort von Martin Walser. Erweiterte Sonderausgabe.
Darmstadt, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1977.
Umschlag: Kalle Giese.
235 S.

Inhalt:
Die erweiterte Sonderausgabe von 1977 ist bis auf die letzten drei Beiträge text- und seitenidentisch mit der Ausgabe von 1972. Quellenhinweise und Bibliographie fehlen hier. Die letzten drei Beiträge wurden ersetzt durch:

211-214 Briefe [P] <1976>
215-219 Zu [P] <1976>
219-224 Weg [P] <1975>
224-226 Vater [P] <1977>
227-228 Nr. 43 [P] <1977>
228-231 Engel [P] <1976>

232-235 Martin Walser: Wolfgang jetzt wirst du [Nachwort] ().

Das war überall. Erzählungen.
Herausgegeben und mit einem Vorwort von Fritz Deppert.
Darmstadt: Kranichsteiner Literaturverlag 1998.
Titelbild: Sascha Juritz.
267 S.
Inhalt:

7- 14 Fritz Deppert: Vorwort
15 Das war überall [L] <1983>
16- 44 Die Ehe [P] <1929>
45- 46 Der Wind geht ums Haus [L] <1946>
47- 58 Auf der bewegten Erde [P] <1946>
59- 64 Im Gänsemarsch [P] <1959>
65- 67 Die japanischen Fischer [L] <1954>
68- 71 Die Soldatengräber [P] <1949>
72- 80 Mein Schiff, das heißt Taifun [P] <1959>
81- 88 Der Landmesser [P] <1967>
89- 90 Rosa, die Frankfurterin [L] <1963>
91- 98 Das Ende von Frankfurt am Main [P] <1958>
99-104 Dann wird alles gut sein [P]
105-117 Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord [P] <1959>
119 Oh, when the Saints go marching in [L] <1956>
120-126 Diebsgeschichte [P] <1965>
127-135 Mit dem Kopf durch die Wand [P] <1958>
136-141 Krähenflügel [P] <1966>
142-155 Die Stufen der U-Bahn hinauf [P] <1948>
156-161 Der Arzt ist nicht normal [P] <1966>
163-164 Atom und Aloe [L] <1956>
165-171 Das Dorf, das aufhört [P] <1962>
172-175 Die Irren von L. [P] <1966>
177 Liebesgedicht [L] <1977>
178-183 Kinderspiel [P] <1969>
184-187 Mit dem Pfeil, dem Bogen [P] <1969>
188-192 Zeichensprache [P] <1969>
193-194 Liebeslied [L] <1987>
195-204 Niemand [P] <1959>
205-206 Verhör [P/H] <1968>
207-214 Im Café [P] <1967>
215-218 In einem öden Haus [P] <1972>
219-225 Anders [P] <1969>
227 Signale [L] <1956>
228-229 Jack the Ripper [P] <1975>
230-231 12 Uhr 31 [P] <1975>
232-233 Nämlich mit Reisig [P] <1975>
234-235 Wer die Schilder weggenommen hat [P] <1975>
236-238 Fasanerie [P] <Erstdruck, Titel vom Herausgeber>
239-240 Gesang um nicht zu sterben [L] <1956>
241 Beinahe täglich [P] <1975>
242 Discothek [P] <1981>

243-244 Proust beginnt zu brennen [P] <1975>
245-247 Wenn es soweit ist [P] <1981>
248-251 Zu [P] <1976>
252-256 Ich bin es nicht [P] <1979>
257-261 Topographie [P] <1985>
262-265 Es geschieht zum drittenmal [P] <1981>
267 Mein Gedicht [L] <1956>.

2. EINZELAUSGABEN

2.1. Prosa

Der Main. Eine Legende.
Berlin: Rowohlt Verlag 1934.
Mit gedruckter Widmung: „Für Gerti und Michael".
Mit 27 Abbildungen nach Federzeichnungen von Alfred Kubin.
Auflage: 1.-3. Tausend.
119 S.

Strudel und Quell. Roman.
Berlin: Rowohlt Verlag 1938.
Mit gedruckter Widmung: „Für Inge Conradi".
Schutzumschlag und Einband: Traugott Müller.
221 S.

Ein Band für die Nacht. Novellen.
Leipzig: A. H. Payne Verlag 1939.
Mit gedruckter Widmung: „Für Carl Weichardt".
Einband und Schutzumschlag: Kurt Tessmann.
284 S.
Inhalt:
[Jeder Erzählung ist jeweils unter dem Titel „Aus dem Tagebuch" in Kursivschrift ein kurzer Textabschnitt vorangestellt. Die Jahresangaben in <> sind dem Band entnommen.]

10 Aus dem Tagebuch <1934>[1]
11- 17 Dorfgeschichte <1931>[2]
20 Aus dem Tagebuch
21- 27 Der Brief <1931>[3]
30 Aus dem Tagebuch <1936>[4]
31- 50 Liebesgeschichte <1931>[5]
51- 54 Aus dem Tagebuch <1936>[6]
55- 65 Die Pfändung <1932>[7]
68 Aus dem Tagebuch
69- 81 Das tote Kind <1932>[8]
84 Aus dem Tagebuch
85- 89 Der Fischfang <1933>[9]
92 Aus dem Tagebuch
93-110 Dunkles Leben <1933>[10]
112 Aus dem Tagebuch <1947>[11]

1 Zuerst in: Main-Tagebuch, in: der Querschnitt 14.1934, H. 3, S. 183-187 (184).
2 Zuerst in: FZ (Nr. 219) vom 23. 3.1931.
3 Zuerst in: FZ (Nr. 464) vom 25.6.1931.
4 Zuerst unter dem Titel: Heute müssen wir nicht gießen, in: BT (Nr. 218) vom 8.5.1936.
5 Die Erzählung mit dem Titel „Liebesgeschichte" wurde zuerst 1930 veröffentlicht. In: FZ (Nr. 863) vom 19.11.1930; (Nr. 867) vom 12.11.1930.
6 Zuerst unter dem Titel: Mabels hoffnungslose Wanderung, in: BT (Nr. 519) vom 1.11.1936.
7 Zuerst in: FZ (Nr. 205-206) vom 17.3.1932.
8 Zuerst in: FZ (Nr. 673-674) vom 9.9.1932.
9 Zuerst in: FZ (Nr. 166-167) vom 3.3.1933.
10 Zuerst in: FZ (Nr. 336-337) vom 7.5.1933.

113-121 Benvenuto und Fredericia <1935>
124 Aus dem Tagebuch
125-135 Die junge Witwe <1935>[12]
138 Aus dem Tagebuch [Frankfurter Gespräch]
139-150 Das Wirtshaus im Taunus <1935>
152 Aus dem Tagebuch
153-159 Der Plan <1935>[13]
162 Aus dem Tagebuch
163-169 Unschuldig und nichts weiter <1935>[14]
172 Aus dem Tagebuch <1936>[15]
173-186 Trallallalla <1936>
188 Aus dem Tagebuch <1934>[16]
189-193 Gewonnen, zerronnen, behalten <1936>
196 Aus dem Tagebuch
197-209 Räuber und Gendarm <1936>[17]
212 Aus dem Tagebuch
213-219 In den Wäldern des Hunsrücks <1936>[18]
222 Aus dem Tagebuch
223-248 Untreue und Treue <1936>[19]
250 Aus dem Tagebuch
251-258 Im Schnittpunkt <1938>
260 Aus dem Tagebuch
261-269 Im Eisenbahnabteil <1938>
272 Aus dem Tagebuch[20]
273-284 Im Varietè <1938>.

Eine Inselgeschichte.
Berlin: F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1939.
(= Herbig-Bücherei.).
Mit gedruckter Widmung: „Für Paul Scheffer".
Einbandzeichnung: Gerhard Goßmann.
Auflage: 1.-3. Tausend.
90 S.

Das Liebespaar. Eine Erzählung und ein Zwiegespräch.
Leipzig: A. H. Payne 1943.
Buchausstattung: Ludwig Hagl.
112 S.
Inhalt:

9- 79 Untergrundbahn
81-112 Zwiegespräch

Auf der bewegten Erde.
Berlin: F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung <Walter Kahnert> 1946.
(= Herbig-Bücherei).

11 Aus: Reiter, Pferd und Hindernis, in: BT (Nr. 60) vom 5.2.1937.
12 Zuerst in: BT (Nr. 387) vom 17.8.1935; (Nr. 389) vom 18.8.1935.
13 Zuerst in: BT (Nr. 490) vom 16.10.1935.
14 Zuerst in: BT (Nr. 540) vom 14.11.1935.
15 Zuerst unter dem Titel: Ein Baum im Tiergarten, in: BT (Nr. 464) vom 30.9.1936.
16 Aus: Blick über Ulm, in: BT (Nr. 486) vom 14.10.1934.
17 Zuerst in: BT (Nr. 175) vom 12.4.1936.
18 Zuerst in: BT (Nr. 380) vom 12.8.1936.
19 Zuerst in: BT (Nr. 604) vom 22.12.1936; (Nr. 606) vom 23.12.1936; (Nr. 608) vom 24.12.1936; (Nr. 610) vom 25.12.1936.
20 Zuerst unter dem Titel: Der Hund, in: BT (Nr. 323) vom 10.7.1936.

Mit gedruckter Widmung: „Für Margot“.
Einbandzeichnung: Peter Flinch.
Auflage: 1.-10. Tausend. März 1946.
32 S.

Der Main. Eine Legende.
Frankfurt/M.: Siegel-Verlag 1947.
Mit gedruckter Widmung: „Für meine Eltern“.
Mit 27 Abbildungen nach Federzeichnungen von Alfred Kubin.
Geschrieben im Jahre 1934.
Auflage: 4.-8. Tausend. Mai 1947.
119 S.

Die Liebenden. Erzählung.
München: Verlag Kurt Desch 1947.
Mit gedruckter Widmung: „Für Johannes R. Becher“.
Einband: Prof. Georg Trump.
Auflage: 1.-5. Tausend.
115 S.
Wolfgang Weyrauch: Biographische Notiz [S. 116].

Die Davidsbündler.
Hamburg, Stuttgart: Rowohlt Verlag 1948.
Mit gedruckter Widmung: „Für Dr. Hans Oskar Schäfer“.
Umschlagzeichnung: Werner Rebhuhn.
Auflage: 1.-5. Tausend. Januar 1948.
60 S.

die feuersbrunst.
karlsruhe: verlag der fragmente 1952.
(= fragmente. 2).
Herausgegeben von Rainer M. Gerhardt.
Auflage: 1000 Exemplare.
36 S.

bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch.
Frankfurt/M.: studio frankfurt in der Frankfurter Verlagsanstalt 1953.
(= studio frankfurt. 8).
Herausgegeben von Alfred Andersch.
Einband: Gisela Andersch.
106 S.

bericht an die regierung.
halle/saale: mitteldeutscher verlag 1957.
(= tangenten).
Umschlaggestaltung: Heinz Ritter.
140 S.

Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen.
Olten, Freiburg i. Br.: Walter-Verlag 1959.
(= Prosa der Gegenwart).
Umschlaggestaltung: Theo Frey.
179 S.

Inhalt:

7- 18 Mein Schiff, das heißt Taifun
19- 31 Mit dem Kopf durch die Wand <1958>
33- 40 Das verlorene Erbe
41- 49 Im Gänsemarsch
51- 70 Die Brandstifter
71- 81 Das Ende von Frankfurt am Main <1958>
83- 93 Die Hühnchen
95-105 Ein unerklärliches Dokument
107-118 Die kranke Agnes <1957>
119-130 Beginn einer Rache <1954>
131-144 Niemand
145-162 Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord
163-179 Vor der Hinrichtung.

Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen.
München: List Verlag 1964.
(= List-Taschenbücher. 266).
[Lizenz: Verlag Otto Walter AG, Olten und Freiburg i. Br.].
Textidentisch, aber nicht seitengleich mit der Ausgabe des Otto Walter Verlages.
Umschlag: Wolfgang Dohmen.
142 S.

Unterhaltungen von Fußgängern. Erzählungen.
München: Wilhelm Goldmann Verlag 1966.
(= Goldmanns gelbe Taschenbücher. 1706).
Umschlagentwurf: Adolf Bachmann.
154 S.
Inhalt:

5- 9 Krähenflügel
10- 14 Der Arzt ist nicht normal
15- 21 Der Fremde
22- 39 Die Ebene
40- 52 Die Stufen der U-Bahn hinauf <1948>
53- 61 Die Irren von L.
62- 67 Diebsgeschichte <1965>
68- 79 Kraken und Schwertfisch
80- 87 Im Varieté <1938>
88- 91 Auf dem Dach
92- 99 Mein Feind, der Rekrut
100-105 Treppenabsatz
106-113 Verkehrsspinne
114-130 Unterhaltungen von Fußgängern
131-143 Erscheinung vor der Stadt <1963>
144-154 Zukünftige Geschichten:
144-147 Der Straßenkehrer
147-149 Die Selbstmörderin
150-153 Die Süßkäfer
153-154 Das Unterseeboot.

Das erste Haus hieß Frieden. Die SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiners.
München: Kindler Verlag 1966.
Umschlaggestaltung: Hans Numberger.
272 S.

Etwas geschieht.
Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel.
Olten, Freiburg i. Br.: Walter-Verlag 1966.
(= Walter-Druck. 9).

Mit gedruckter Widmung: „für Margot“.
Helmut Heißenbüttel: Nachwort, S. 92-95.
Auflage: 1200 Exemplare.
95 S.

Auf der bewegten Erde.
Baden-Baden: Signal-Verlag Hans Frevert 1967.
(= Signal-Bücherei. 4).
Umschlagentwurf: Werner Götzinger.
168 S.
[Lizenz des Walter Verlags, Olten]
Inhalt:

7- 21 Martin Gregor-Dellin: Der Erzähler Wolfgang Weyrauch
<aus: Mein Schiff, das heißt Taifun, 1959:>
22- 33 Mein Schiff, das heißt Taifun
34- 41 Das verlorene Erbe
42- 50 Im Gänsemarsch
51- 61 Das Ende von Frankfurt am Main
62- 72 Die Hühnchen
73- 84 Beginn einer Rache <1954>
85-102 Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord
<aus: Unterhaltungen von Fußgängern, 1966:>
103-110 Krähenflügel
111-123 Die Irren von L.
124-132 Diebsgeschichte <1965>
133-143 Mein Feind, der Rekrut
144-153 Der Fremde
155-168 Bibliographie.

Geschichten zum Weiterschreiben.
Neuwied, Berlin: Hermann Luchterhand Verlag 1969.
(= Edition Otto F. Walter).
Mit gedruckter Widmung: „Für Dr. Alexander Müller“.
Umschlag: Karl-Heinz Domning.
104 S.
Inhalt:

7- 11 Die Irren von L. <1966>
13- 18 Die alte Geschichte
19- 24 Uni
25- 33 Kinderspiel
35- 43 Nieder mit dem Liebespaar
45- 48 Mit dem Pfeil, dem Bogen
49- 54 Unruhe
55- 60 Meine 11 Töchter
61- 70 Ist die Maus zuhaus?
71- 76 Machts gut
77- 84 Anders
85- 93 Geschichte zum Weiterschreiben
95- 98 Geheim
99-104 Zeichensprache.

Wie geht es Ihnen? Prosa.
Neuwied, Berlin: Hermann Luchterhand Verlag 1971.
(= Luchterhand Typoskript).
Wolfgang Weyrauch über sich selbst [Klappentext].
52 S.

Das Ende von Frankfurt am Main. Erzählungen.
Mit einem Nachwort von Karl Krolow.
Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1973.
(= Reclams Universal-Bibliothek. 9496).
71 S.
Inhalt:

3- 11 Mein Schiff, das heißt Taifun <1959>
12- 19 Das Ende von Frankfurt am Main <1958>
20- 27 Beginn einer Rache <1954>
28- 39 Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord <1959>
40- 45 Diebsgeschichte <1965>
46- 49 Die Irren von L. <1966>
50- 55 Kinderspiel <1969>
56- 62 Anders <1969>
63- 65 Geheim <1969>
66- 71 Karl Krolow: Nachwort.

Beinahe täglich. Geschichten.
Darmstadt, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1975.
Umschlag: Kalle Giese.
71 S.
Inhalt:

5- 7 Ich bin ein Verräter
8- 9 Der Schlafanzug ist grün
10- 11 Beinahe täglich
12- 13 Indianerstaat
14- 16 Schildkröte
17- 19 Sie selber wäre fast gestorben
20- 23 Ansbach
24- 25 Der 20. Brief
26- 28 Bis zum Knick
29- 30 Jack the Ripper
31- 32 Bordellhunde
33- 35 Die Reste
36- 38 12 Uhr 31
39- 41 Auf dem sechsten Dia
42- 44 Nämlich mit Reisig
45- 47 Oechsle
48- 50 Ich habe nichts getaugt
51- 52 Eine mechanische Nachtigall
53- 54 Der Kreisel
55- 56 Es gibt keine Fliegen aus Silber
57- 58 Wer die Schilder weggenommen hat
59- 61 Maigret
62- 63 Orientierungspunkt
64- 65 Auswärtsspiel
66- 67 Eiskaltes Wasser
68- 70 Proust beginnt zu brennen.

Hans Dumm. 111 Geschichten.
Köln, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1978.
(= edition büchergilde.).
Bilder: Sascha Juritz.
60 ungez. Bl.

Hans Dumm. 111 Geschichten.
Mit Bildern von Sascha Juritz.
Frankfurt/M., Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg 1978.
CX S.
(Nur für Mitglieder.)

Zeugnisse & Zeugen.
Büdingen: pawel pan presse 1982.
(= pro poém. 17).
Auflage: 250 numerierte Exemplare.
11 ungez. Bl.
[Darin abgedruckt: Karl Krolow: Das Gedicht war sein Messer. Zuerst in FAZ (Nr. 264) v. 12.11.1980, S. 25.]

Bericht an die Regierung.
Mit einer Nachbemerkung von Hermann Kesten.
Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1983.
(= Fischer-Taschenbücher. 5371).
Umschlaggestaltung: Jan Buchholz/Reni Hinsch.
121 S.
[Kesten, Hermann: Nachbemerkung, S. 119-121 (zuerst in: SZ (Nr. 6) v. 9./10.1.1954, Beilage „Buch und Zeit").]

Proust beginnt zu brennen. Erzählungen.
Zusammengestellt von Margot Weyrauch und mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel.
Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1985.
(= Fischer Taschenbücher. 5851).
Umschlaggestaltung: Jan Buchholz/Reni Hinsch.
201 S.
Inhalt:

7- 32 Die Ehe <1929>
33- 63 Die Feuersbrunst <1952>
64- 69 Im Gänsemarsch <1959>
70- 78 Mit dem Kopf durch die Wand <1959>
79- 85 Das Ende von Frankfurt am Main <1958>
86- 94 Niemand <1959>
95-105 Vor der Hinrichtung <1959>
106-114 Die Irren von L. <1966>
115-121 Diebsgeschichte <1965>
122-126 Auf dem Dach <1966>
127-130 Der Straßenkehrer <1966>
131-136 Kinderspiel <1969>
137-139 Mit dem Pfeil, dem Bogen <1969>
140-144 Zeichensprache <1969>
145-146 Verhör <1968>
147-153 Im Café <1972>
154-155 Ansbach <1975>
156-157 Jack the Ripper <1975>
158-159 12 Uhr 31 <1975>
160-161 Orientierungspunkt <1975>
162-163 Schildkröte <1975>
164 Beinahe täglich <1975>
165-166 Proust beginnt zu brennen <1975>
167-173 Während eines Aufsatzes über Paul Celan <1963>
174-175 Wenn es soweit ist <1981>
176-179 Zu <1977>
180-181 Vater <1977>
182-183 Geschichten vom Hans Dumm <1978>

184-187 Ich bin es nicht <1979>
188-191 Topographie <1985>
192-195 Es geschieht zum drittenmal <1981>.

196-200 Helmut Heißenbüttel: Nachwort.
201 Bibliographische Anmerkungen.

2.2. Lyrik

Von des Glücks Barmherzigkeit. Gedichte.
Berlin: Aufbau-Verlag 1946.
Mit gedruckter Widmung: „Für Herbert Sandberg und Günther Weisenborn".
Umschlagentwurf: Heinrich Kilger.
Auflage: 1.-10. Tausend.
77 S.
2. Auflage 1947.
Inhalt:
DASS NIEMALS GESCHEHE, WAS GESTERN GESCHAH
11- 16 Anruf
17- 18 Weihnachten 1945 <1945>
19 Der Deutsche
20- 21 Ballade vom Drachen
22- 28 Nürnberg
29- 30 Die Vogelscheuche
31 Der Rotarmist
32- 35 Die Brücke
36- 40 Berlin 1946
41 Friede
Die namenlose Addition
45- 47 Fern vom Kind
48 Schlafe, mein Bübchen
49 Der Seufzer
50 Liebeslied
51 Das Feuerzeichen
52- 53 Wind, unsre Wand
54 Von meinem Weib heut nacht geborn
55- 56 Der Wind geht ums Haus
57 Wir alle sind in Gottes Hut
58- 59 Und unser ist die Nacht
60- 61 Mitten im kalten Winter
62- 63 Zug der Vögel
64 Frühling
65- 66 Kirschbaumlegende
67 Beim Betrachten eines Blatts <1943>
68- 69 Sommer
70 Im Korn
71 Die Nachtigall
72- 75 Des Kindes Tag <1941>
76 Wir sind
77 Spruch.

Lerche und Sperber. Gedichte.
München: R. Piper & Co. Verlag 1948.
Einbandentwurf: H. H. Hagedorn.
Auflage: 1.-5. Tausend.
49 S.

Inhalt:

5 Drei Dinge <1946>
6 Vom Buchstaben B. <1946>
7 Der Tod
8 Einmal wird einer tief im Wald sein <1947>
9 Traum des armen Fressers <1946>
10 Lied vom armen Pfeifer
11 Zwei alte Weiber herrschen über euch <1946>
12 Es springt der Tag <1947>
13- 14 In der Frühe <1944>
15 Als der Mond zu uns kam <1947>
16 Die Abendröte
17 Nebel, Mond und Nacht
18 Herbst <1946>
19 Der Vater <1947>
20- 21 Libelle auf dem Knie der Geliebten
22 Mitte des Lebens
23- 25 Ich trage dich
26- 30 Berlin I
31- 34 Berlin II
35- 38 Er kam zurück
39- 40 Das Mädchen <1947>
41 Ode ans Gras <1946>
42- 44 Und das Pferd schrie
45 Bitte an die Bäume
46 Der Sohn
47- 49 Friede auf Erden.

An die Wand geschrieben. Gedichte.
Hamburg: Rowohlt Verlag 1950.
Mit gedruckter Widmung: „Für Jürgen Schüddekopf".
Umschlagentwurf: Martin Andersch.
Auflage: 1.-2. Tausend.
114 S.
Inhalt:

7 Spruch I
8- 11 Weichenreiniger und Dichter <1948>
12 Spruch II
13- 14 Der Friede
15- 17 Verse aus Kohlhaasenbrück:
- 15 I. Vergebens
- 15 II. Nachts
- 16 III. Gewitter
- 16 IV. Melancholie
- 17 V. Möwen

18 Der Regen <1948>
19 Spruch III
20 Holzwurm
21 Wespen
22 Spinne
23 Der Tod I
24 Ich schlief bei Dir
25 Gebet <1933>
26 Als wir in die Klinik gegangen waren
27 Schwarze Zähne
28 In der Klinik
29 Am Abend
30- 32 Geburtsanzeige <1949>
33- 34 Die Geburt
35- 36 Beschwerde <1948>
37- 38 Ihr kommt dran

39- 40 Der Gang
41 Der Tod II
42- 44 Liebespaar lag auf dem Kissen
45- 46 Die Irrtümer
47- 52 Von den toten Männern
53 Am Mittag
54- 55 Der Karren
56 Flug der Bienen
57- 58 Weise von den Tieren
59- 61 Seid auf der Hut
62- 63 Die Springflut
64 Unsre arme Erde
65- 66 Hinterher
67- 69 Legende
70 Mein Schwur
71- 78 Der Fragensteller
79 Die Röcke und die Hemden
80 Leid und Lächeln
81 Spruch IV
82- 89 ABC
90 Der Mensch I
91- 92 Lüge keiner
93- 94 Im Gehäuse
95- 97 Die Äquinoctialstürme
98 Spruch V
99-100 Drei Häute
101-103 Fürchtet Euch nicht
104 Spruch VI
105-106 Geh in die Mitternacht hinein
107-109 Der Mensch II
110 Lied von den Pedalen
111-113 Ich und die Erdwölbung
114 Törichter Mann.

Bitte meiner älteren Tochter.
Mit zehn Federzeichnungen von Paul Flora.
Mit einem Nachwort von Wolfgang Gurlitt.
Wien, Linz, München: Gurlitt-Verlag 1952.
(= Kleine Gurlitt-Reihe. 3).
15 ungez. Bl.
o. P. Wolfgang Gurlitt: [Nachwort],

die minute des negers.
Hamburg: Rowohlt Verlag 1953.
Einbandentwurf: Heinz Trökes.
84 S.

Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte.
Hamburg: Rowohlt Verlag 1956.
Einbandentwurf: Werner Rebhuhn unter Verwendung eines Fotos von H. Hajek-Halke.
75 S.
Inhalt:

7- 8 Gesang um nicht zu sterben
9- 10 Anläßlich
11 Beim Häherstrich
12 Roter Staub
13- 14 Einmaleins
15 Null
16- 19 Oratorium
20 Fragment

21 Schiff der Argonauten
22 Vor dem Ende
23 Hüte Dich
24 Spähe hindurch
25 Umarmung der Schatten
26- 27 Nackt den Bären in der Hand
28 Moment, bewegungslos
29- 30 Die arme Seele
31 Der Fragensteller
32 Empfehlung
33 Der Himmelsschreiber
34 Die Partisanen-Schlacht
35 Wartend
36 Die Gefährten
37 Oh, when the Saints go marching in
38 Ich liebe
39 Der Berg Go
40 Ostsee
41- 42 Ruine in Lübeck
43- 44 In der Hochzeitskutsche
45- 46 Der Wind geht ums Haus
47 Korea
48- 49 Die Wiederholung
50- 52 Die japanischen Fischer
53 Lidice und Oradour
54- 55 Atom und Aloe <1955>
56- 57 Nie trifft die Finsternis
58 Signale
59 Hamburg
60 Mädchen, radfahrend
61 Gedicht vom Schminken
62 Zum letzten Mal
63 Party
64 Everest aus Tränen
65 New Orleans
66 Die Wimper und das Achselhaar
67- 68 Hyazinthen
69 Romeo und Julia
70 Die Alternde
71 Keiner weiß es
72- 73 Der Tod des Vaters
74 Mein Gedicht
75 Ein Wort suchend.

Nie trifft die Finsternis. Gedichte.
Berlin: Verlag Volk und Welt 1956.
(= Antwortet uns! 5).
Schutzumschlagentwurf: Lothar Reher.
37 S.
Inhalt:

5- 6 Gesang, um nicht zu sterben
7 Spähe hindurch
8 Oh, when the Saints go marching in
9 Moment, bewegungslos
10- 11 Einmaleins
12 Empfehlung
12 Null
13 Schiff der Argonauten
14- 15 In der Hochzeitskutsche
16- 17 Der Wind geht ums Haus
18- 19 Ruine in Lübeck

20 Lidice und Oradour
21 Korea
22- 23 Die Wiederholung
24 Bitte meiner älteren Tochter
25- 26 Der Tod des Vaters
27- 28 Hyazinthen
29 Gedicht vom Schminken
30- 31 Nie trifft die Finsternis

Früheres als Nachtrag:

32- 33 Weihnachten 1945 <1945>
34- 36 Friede auf Erden <1948>
37 Beschwerde.

Wolfgang Weyrauch: [Mitteilung an die Leser], Klappentext.

Die Spur.
Olten, Freiburg i. Br.: Walter-Verlag 1963.
42 S.
Inhalt:

7 Spruch
8 Mein Sohn Tobias
9 Bitte meiner älteren Tochter
10 Die schwarze Köchin
11 Fertig
12 Einmaleins
13 Der Plan
14 Die Gleichung
15- 16 Rosa, die Frankfurterin
17 Das Vaterland
18 An der Mauer
19- 20 ABC
21 Ezra Pound
22 Anbetung des A.
23 Achtung
24 Das dritte Ohr
25 Das heißt
26 Der Zimt
27- 28 Der Fragensteller
29 Verschon uns
30 Der Engel
31 Ende
32- 33 Die Hirten
34- 35 Rettung des heiligen Bergs
36 Robert le Roi
37 Die Zerstörung der Fibeln
38 Bitte
39 An eine Zweitausendjährige
40- 41 Hexameter des Anfangs
42 Nichts ist allein.

Gedichte.
Darmstadt: Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde o. J. [1974].
(= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).
Mit gedruckter Widmung: „Für Hans-Joachim Landzettel".
63 S.
Inhalt:

7- 11 Nürnberg <1946>
12- 13 Der Wind geht ums Haus <1946>
14- 17 Berlin
18- 19 Das Mädchen <1948>
20- 23 Weichenreiniger und Dichter <1948>

23 Holzwurm <1950>
24 Spinne <1950>
24 Schwarze Zähne <1950>
25- 26 Beschwerde
27- 28 Ihr kommt dran
29- 30 Der Karren
30- 31 Die Springflut
31 Unsre arme Erde
32- 33 Hinterher
33- 34 Lüge keiner
34 Lied von den Pedalen
35- 36 Einmaleins
37- 39 Oratorium
40 Vor dem Ende
41 Moment, bewegungslos
42- 43 Die arme Seele
44 Der Himmelsschreiber
45 Ich liebe
46- 48 Die japanischen Fischer
48 Mein Sohn Tobias
49 Bitte meiner älteren Tochter
50- 51 Der Fragensteller
51- 52 Rettung des heiligen Bergs
53- 54 Hexameter des Anfangs
55- 59 Darmstädter ABC
61 Heinz Winfried Sabais: Nachwort.

Lieber T.
Offsetlithographien von Sascha Juritz.
Düsseldorf: Verlag Eremiten Presse 1976.
(= Broschur 71).
[Die ersten 200 Exemplare dieser Auflage sind numeriert und von Wolfgang Weyrauch und Sascha Juritz signiert.]
37 S.

Das Komma danach. Gedichte.
Graphiken von Viktor Hottinger.
Pfaffenweiler: Pfaffenweiler Presse 1977.
(= Pfaffenweiler Literatur. 2).
Mit gedruckter Widmung: „Für Loriot".
Auflage: 500 Exemplare [Die ersten 200 Exemplare dieser Ausgabe sind nummeriert und von Wolfgang Weyrauch und Viktor Hottinger signiert.]
42 S.
Inhalt:

7 Vierzeiler
8- 10 Teppichklopfen
11- 12 Leute, seid für das Verändern
13- 14 Frei
15 Lebenslauf I
16 Die Leiter der Töne
18 Lebenslauf II
19 Grün
20 Zeichnung
21 Bitte
22 Liebesgedicht
24 Zwei Trümmer
25 Marie
26 Unpaar
27 Wo
28- 30 Der Warzenmann

31- 32 Dagegen
34 Mörder
35- 36 An meinen Augenarzt
37- 38 Türklinke
40 Istanbul
41- 42 Sprung.

2 LITANEIEN. gedichte.
originalgraphiken von sascha juritz.
Dreieich: pawel pan presse o. J. [1977]
(= propoem. 4).
10 ungez. Bl.
Inhalt:
o. P. Litanei
o. P. M.

Fußgänger, B-Ebene, Hauptwache, Rolltreppe, hinauf, hinab.
50 Querschnitte durch 50 Großstädter. Mit fußbetrampeltem Umschlag und handausgelöster Fotodokumentation von Horst Rauer, handgedruckt bei Patio.
Frankfurt/M.: Galerie-Patio-Verlag 1978.
Auflage: 150 numerierte und vom Autor signierte Exemplare.
55 S.

Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte.
Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel.
Assenheim, Niddatal: BrennGlas 1983.
(= Bücherei „Der Rüsselspringer". 1).
Zeichnung: Georg Eisler.
89 S.
Inhalt:
I. Teil: Verstreut veröffentlichte Gedichte
11- 16 Berlin <1947>
17 Winterinsel <1957>
18- 19 Elegie für eine Vierzehnjährige <1957>
20 Kein Hauch <1959>
21 Dank eines Deutschen an Zürich <1959>
22 Vor einem Tag <1959>
23- 24 Tod des Brecht <1962>
25- 26 Die Kinder <1965>
27 Narr <1967>
28- 32 Orpheus in der Mittelwelt <1968>
33 Stadtgänger <1978>
34- 39 Wenn ich älter bin <1978>
40- 42 Die richtigen Bewegungen der Finger <1979>
43 ½ + ½ = 1 <1979>
44 Die Flöte <1983>
II. Teil: Unveröffentlichte, letzte Gedichte
47- 48 Denk ich an
49 Ich weiß nicht, Freund, warum
50 Aber wie
51 Barfuß
52 Elf
53 Oben
54 Kein Wolf
55 Davor
56- 59 Wimmelnd
60 Ich, Mann im einen
61 So spring, mein Freund
62 Die Nacht war da
63- 64 Fledermaus und Thymian

65- 66 Einen Apfel kauend
67 Empfehlung
68 Damen und Herren
69 Totes Mädchen
70- 71 Röntgen
72 Der Literat
73 Die Apfelbäume
74 Das war überall
75 Land, nicht geliebtes
76 Soldatenlied
77- 80 Dreimal geköpft.
81- 89 Helmut Heißenbüttel: [Nachwort]
90 Quellenhinweis (für den Teil der verstreut veröffentlichten Gedichte).

Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte.
Herausgegeben von Hans Bender.
Frankfurt/M.: Frankfurter Verlagsanstalt 1987.
Einbandentwurf: Peter Anders & Rüdiger Wagner.
239 S.
Auflage: 2500 Exemplare.
Inhalt:
GEDICHTE
<aus: Von des Glücksbarmherzigkeit, Berlin 1946:>

7- 8 Der Wind geht ums Haus
9 Friede
10- 11 Die Vogelscheuche
12 Spruch

<aus: Lerche und Sperber, München 1948:>

13 Drei Dinge
14 Mitte des Lebens
15 Es springt der Tag
16 Der Vater
17- 21 Berlin I
22 Ode ans Gras
23- 25 Friede auf Erden

<aus: An die Wand geschrieben, Hamburg 1950:>

26 Ich schlief bei Dir
27 Als wir in die Klinik gegangen waren
28 In der Klinik
29- 31 Geburtsanzeige
32- 33 Beschwerde
34 Der Mensch
35- 42 ABC
43 Die Röcke und die Hemden
44 Mein Schwur
45- 46 Hinterher
47- 48 Liebespaar lag auf dem Kissen

<aus: Gesang um nicht zu sterben, Hamburg 1956:>

49- 50 Gesang um nicht zu sterben
51 Beim Häherstrich
52- 53 Einmaleins
54 Hüte Dich
55- 56 Wartend
57 Oh, when the Saints go marching in
58 Ich liebe
59- 60 In der Hochzeitskutsche
61 Korea
62- 63 Die Wiederholung
64- 66 Die japanischen Fischer
67 Lidice und Oradour
68- 69 Atom und Aloe

70 Signale
71 Mädchen, radfahrend
72 Everest aus Tränen
73 Mein Gedicht
74 Ein Wort suchend
<aus: Die Spur, Olten und Freiburg 1963:>
75 Mein Sohn Tobias
76 Bitte meiner älteren Tochter
77 Fertig
78 Einmaleins
79 Der Plan
80- 81 Rosa, die Frankfurterin
82- 83 ABC
84 Ezra Pound
85 Anbetung des A
86 Achtung
87- 88 Der Fragensteller
89- 90 Rettung des heiligen Bergs
91 An eine Zweitausendjährige
92 Nichts ist allein
<aus: Das Komma danach, Pfaffenweiler 1977:>
93 Vierzeiler
94- 96 Leute, seid für das Verändern
97- 99 Frei
100 Grün
101 Zeichnung
102 Bitte
103 Liebesgedicht
104 Marie
105-106 An meinen Augenarzt
107 Istanbul
108-109 Sprung
<aus: Dreimal geköpft, Assenheim 1983:>
110 Winterinsel <1957>
111-112 Elegie für eine Vierzehnjährige <1957>
113 Kein Hauch <1959>
114 Dank eines Deutschen an Zürich <1959>
115 Vor einem Tag <1959>
116-117 Tod des Brecht <1962>
118-119 Die Kinder <1965>
120 Narr <1967>
121-124 Orpheus in der Mittelwelt <1968>
125 Stadtgänger <1978>
126-130 Wenn ich älter bin <1978>
131-132 Die richtigen Bewegungen der Finger <1979>
133 ½ + ½ = 1
134 Die Flöte
135-136 Denk ich an
137 Ich weiß nicht, Freund, warum
138 Aber wie
139 Barfuß
140 Elf
141 Oben
142 Kein Wolf
143 Davor
144-146 Wimmelnd
147 Ich, Mann im einen
148 So spring, mein Freund
149 Die Nacht war da
150-151 Fledermaus und Thymian
152-153 Einen Apfel kauend
154 Empfehlung

155 Damen und Herren
156 Totes Mädchen
157 Röntgen
158 Der Literat
159 Die Apfelbäume
160 Das war überall
161 Land, nichtgeliebtes
162 Soldatenlied
163-165 Dreimal geköpft
<Unveröffentlichte Gedichte aus dem Nachlaß:>
166 Deutschland, Deutschland über alles
167-168 Liebeslied
169-170 Muster
171 Da war ein reicher junger Mann
172 Für Christa Reinig. 13 Zeilen, betr. einen unblutigen Besuch
173 Für Hermann Kesten
174-176 Kinderkreuzzug
177-182 Epilog für Darmstadt <Einzeldruck der Stadt Darmstadt aus Anlaß der 650-Jahrfeier 1981>.

EIN GEDICHT SCHREIBEN. POETOLOGISCHE TEXTE
185-196 Mein Gedicht ist mein Messer <1955>
197-199 Expeditionen <1959>
200-202 Mein Gedicht: Todesfuge von Paul Celan <1960>
203-204 Neue Expeditionen <1975>
205-207 Reiz der Wörter <1978>
208-210 - ein Gedicht schreiben <1978>
211-214 Einer namens Kunert <1979>
215-217 Ein Gedicht aus dieser Zeit <1982>

218-219 Bibliographie der Gedichtbücher
220-223 Quellenverzeichnis
224-229 Hans Bender: Nachwort.

Lebenslauf. Gedichte.
[Dreieich:] „Schierlingspresse“ Handpresse Dieter Sdun 1988.
Kalligraphien von Dieter Sdun.
Auflage: 80 Exemplare.
14 ungez. Bl.
Inhalt:
o. P. [Wenn Ihr mir sagt ...]
Lebenslauf
[ein Stern ein Hieb ...]
[Gut, lacht Euch tüchtig selber aus ...]
Zeichnung
Hexen
[Öffne den Guten die Münder ...]
Ostsee
[Was Gott tut ...]

Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Poetologische Texte.
Herausgegeben von Hans Bender.
Leipzig: Reclam-Verlag 1991.
(= Reclam-Bibliothek. 1400).
Lizenz der Frankfurter Verlagsanstalt.
212 S.
Inhalt:
Textidentisch, aber nicht seitengleich.
202-206 Hans Bender: Nachwort.

2.3. Hörspiel

Anabasis.
Nachwort von Hansjörg Schmitthenner.
Hamburg: Verlag Hans Bredow-Institut 1959.
(= Hörwerke der Zeit. 15).
40 S.
39- 40 Hansjörg Schmitthenner: Nachwort.

Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele.
Mit einem Nachwort von Martin Walser.
Olten, Freiburg i. Br.: Walter-Verlag 1962.
(= Walter-Paperbacks. Die Diskussion).
250 S.
Inhalt:
7- 27 Woher kennen wir uns bloß (1952)
29- 57 Vor dem Schneegebirge (1954)
59- 90 Die japanischen Fischer (1955)
91-139 Indianische Ballade (1956)
141-183 Anabasis (1959)
185-210 Jon und die großen Geister (1961)
211-243 Totentanz (1961)
245-248 Martin Walser: Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen.
249-250 Daten der Hörspiel-Sendungen.

Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele.
Mit einem autobiographischen Nachwort.
Stuttgart: Reclam 1963.
(= Universal-Bibliothek. 8256).
69 S.
Neuauflagen: 2. Aufl. 1966; 3. Aufl. 1969; 4. Aufl. 1983.
Inhalt:
3- 31 Das grüne Zelt
33- 64 Die japanischen Fischer
65- 68 Wolfgang Weyrauch: Autobiographisches Nachwort.

Die japanischen Fischer. Hörspiel.
Stuttgart: Klett 1966.

Die japanischen Fischer.
Mit Materialien zusammengestellt von Gerold Meyer.
Stuttgart : Klett Schulbuchverlag 1981.
(= Lesehefte für den Literaturunterricht. 8.9.10).
53 S.
Lehrerheft. Hg. v. Gerold Meyer. – 1982.
4 S.

Zweig, Stefan/Scott, Robert/Weyrauch, Wolfgang: **Der Kampf um den Südpol.**
Mit Materialien zusammengestellt von Jürgen Wolff.
Stuttgart: Klett Schulbuchverlag 1981.
(= Lesehefte für den Literatur-Unterricht).
161 S.
Darin:
100-124 Wolfgang Weyrauch: Das grüne Zelt. Hörspiel.
Compact-Cassette zu: Das grüne Zelt, Laufzeit 53 Min., Klett-Nummer 260841. Lehrerkommentar in Klettbuch-Nummer 261354

2.4. Kinder- und Jugendbuch

Ein Clown sagt: -. Denktexte für junge Leser.
Fotografik von Günther Stiller.
Weinheim, Berlin, Basel: Beltz & Gelberg 1971.
Neuauflage: 2. Aufl. 1972.
63 S.

Anders wär's besser.
Mit einem Nachwort versehen von Walter Jens.
Würzburg: Arena 1982.
Schutzumschlag und Illustrationen: Sascha Juritz.
182 S.
Inhalt:

7- 14	Kein Nachtwächter, ein Tagwächter [L] <1974>
15- 21	Der Fuchs [P] <1969>
22- 25	Komischer Lehrer [P] <1974>
26- 30	Zettel [P] <Erstdruck>
31- 40	Während eines Aufsatzes über Paul Celan [P] <1963>
41- 43	Die richtigen Bewegungen der Finger [L] <1979>
44- 47	Bartleby [P] <1980>
48- 52	Setzerlehrling [P] <Erstdruck>
53- 57	Inserate [P] <Erstdruck>
58- 59	Sie hängt sich auf [P] <Erstdruck>
60- 61	Er langweilt sich [P] <Erstdruck>
62- 63	Er betet [P] <Erstdruck>
64- 65	Sie spielt Flöte [P] <Erstdruck>
66- 67	Der Schlafanzug ist grün [P] <1975>
68- 69	Indianerstaat [P] <1975>
70- 79	Oberschüler [P] <Erstdruck>
80- 86	Continental [P] <Erstdruck>
87- 96	Kinderspiel [P] <1969>
97-103	Hamster [P] <Erstdruck>
104-109	Im Zirkus [P] <1966>
110-114	Spazierengehend [P] <1970>
115-127	Mein Schiff, das heißt Taifun [P] <1959>
128-131	Vater [P] <1977>
132-136	Woche [P] <Erstdruck>
137-140	Junger Mann [P] <Erstdruck>
141-143	Drummer [L] <Erstdruck>
144-148	Ferien [P] <Erstdruck>
149-153	Als ich fünfzehn war [P] <1969>
154-157	Gras [P] <Erstdruck>
158-161	Ort, wo wir leben [P] <1977>
162-166	Wenn ich älter bin [L] <1978>
168-173	Walter Jens: Nachwort
174-179	Bibliographie.

2.5. Anthologien

1940. Junge deutsche Prosa.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Berlin: F. A. Herbig 1940.

Einbandzeichnung: Martin Kausche.
Auflage: 1.-10. Tausend.
376 S.
Inhalt:

[6] [Angaben zu den Autorinnen und Autoren]
[7] Wolfgang Weyrauch: [Vorwort]
9- 11 Karl Bahnmüller: Hochwasser
12- 26 Emil Belzner: Heidnische Prozession
27- 37 Carl Conrad: Offenbarung auf See
38- 46 Ernst Wilhelm Eschmann: Die Schreiberin
47- 65 Albrecht Goes: Die Einladung
66- 76 Paula Grogger: Der Film
77- 88 Werner von Grünau: Einen Trunk dem Leben
89-100 Otto Herrmann: Die ungetane Tat
101-136 Otto Karsten: Im Blockhaus
137-143 Martin Kessel: Ein verlorener Abend
144-148 Kilian Koll: Geflogen ist er nie
149-153 Kurt Kusenberg: Die Himmelsschänke
154-163 Josef Leitgeb: Nach zwanzig Jahren
164-181 Eberhard Meckel: Der feige Sohn
182-207 H. G. Rexroth: Der Wahrtraum
208-234 Luise Rinser-Schnell: Anna
235-242 Görge Spervogel: Der Hechtkönig
243-263 Hermann Stahl: Die Ankunft in Ithaka
264-277 Dietrich Stehr: Die unbarmherzige Buße
278-288 Carl Stephenson: Ein Mann erzählt Geschichten
289-315 Hans Stock: Die Zerstörung von Paris
316-327 Wolfgang Weyrauch: Das Auferlegte
328-340 Konrad Wildhagen: Der Gouverneur
341-345 Eduard Zak: Kleine Dinger
346-376 Karl Zimmermann: Ausflug an den grünen See.

Das Berlin-Buch.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Leipzig: A. H. Payne Verlag 1941.
Einband- und Schutzumschlag-Entwurf: Martin Kausche.
303 S.
Inhalt:
[Gedichte werden durch [L] gekennzeichnet, bei den anderen Beiträgen handelt es sich um Prosatexte oder Essays.]

5- 8 Atem und Lockung der großen Stadt [L]. Von Felix Lützkendorf
8- 20 Die Landschaft. Von Paul Fechter
20- 25 Das Geistige. Von Eduard Spranger
25- 42 Skizze einer Volkskunde. Von Will-Erich Peuckert
43- 48 Allein. Von August Scholtis
48- 56 Fragmente. Von Martin Kessel
- 48- 49 Das romantische Du
- 49- 50 Der Sekt der Betriebsamkeit
- 50- 51 Die innere Optik
- 51- 52 Die Magie der Zeit
- 52- 54 Die Todespantomimiker
- 54- 55 Die Familienparadoxie
- 55- 56 Der berlinische Volks- und Idealcharakter

57- 59 Bericht eines Straßenbahnschaffners. Vermittelt durch I. K. [= Irmgard Kern]
60- 74 Unsere junge Freundin. Von Karl Friedrich Boree
74- 83 Die Frau. Von Heddy Neumeister
83- 88 Kinder. Von Margrit Glaser
89- 92 Bericht einer Arbeiterin. Vermittelt durch H. N. [= Heddy Neumeister]
93- 94 Ode [L]. Von Martin Kessel
94- 95 Ein Morgenlied [L]. Von Martin Kessel
95- 97 Die gespiegelte Stadt [L]. Von Oskar Loerke

97- 98 Vision [L]. Von Werner Bergengruen
99-101 Bericht einer Aufwartefrau. Vermittelt durch W. W. [= Wolfgang Weyrauch]
102-106 Wächter am Neubau. Von Ilse Molzahn
106-111 „Zu den drei Falken". Von Erik Reger
111-136 Vom Turmbau. Von H. G. Rexroth
111-113 Wer ist wer?
113-114 Ein Frühlingstag
114-118 Die Sehnsucht der Weltstadt
118-120 Vor der französischen Kirche
120-123 Die Verwirrten
123-125 Die Kuppel
125-128 Neues vom „König von Portugal"
129-131 Berliner Gärten: Gärten en miniature
Ein „unheimlich heimlicher" Garten
Im alten Westen
131-136 Zwischen Abend und Morgen
136-140 Leb wohl. Von Nikolaus Schwarzkopf
140-145 Die Passage. Von Hedwig Rohde
145-151 Soziologie des Westens. Von Ernst Wilhelm Eschmann
148-149 Zwischenstück Schöneberg
149-150 Friedenau und Steglitz
150-151 Dahlem
151-156 Halensee existiert nicht. Von Wolfgang Goetz
156-162 Großmarkt. Von Walter Först
162-166 Die U-Bahn. Von Eberhard Schulz
166-167 Lustgarten 23.30 Uhr abends. Von Friedo Lampe
168-172 Ankunft und Abschied. Von Erich Pfeiffer-Belli
172-177 Phasen. Von Irmgard Kern
179-182 Bericht eines Taxichauffeurs. Vermittelt durch K. B. [= Karl Bahnmüller]
183-193 Die Furcht. Von Werner Bergengruen
193-209 Der Mann mit dem Brennglas. Von Hedwig Rohde
210-219 Der Heilige ohne Kopf. Von Lottlisa Behling
219-229 Geschichten vom Arbeiter. Von Karl Bahnmüller
219-222 Zerwürfnis um nichts
222-225 Ende einer Freundschaft
226-229 In der Laubenkolonie
229-244 G. Von Carl Rothe
244-247 Irrwege. Von Werner Benndorf
247-255 Ein Pferd stürzt. Von Wolfgang Weyrauch <1941>[21]
257-259 Bericht eines Gastwirts. Vermittelt durch F. R.
260-274 Szenarium. Von Eckart von Naso
275-276 Bildnis eines sterbenden Kriegers. Von Wolfgang Weyrauch <1936>[22]
277-279 Bericht einer Marktfrau. Vermittelt durch W. F.
280-289 Utopie. Von Ilse Langner
291-299 Bibliographie der Autoren dieses Werkes.

Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Berlin: Aufbau-Verlag 1947.
Umschlagentwurf: Bernhard W. Beerwirth.
Auflage: 1.-10. Tausend.
404 S.
Inhalt:

5- 6 Geleitwort des Verlages

[Den einzelnen Abschnitten ist jeweils ein „Spruch aus böser Zeit" von Friedrich Schult vorangestellt.]

21 Zuerst in: Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20.
22 Zuerst unter dem Titel W.: ANDREAS SCHLÜTER fecit, in: BT (Nr. 226) vom 13.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

ANRUF
9 René Schwachhofer: Spruch [L]
9- 10 Walter Vix: Gebet [L]
10- 13 Heinz Rusch: Gewalt zerbrechen [L]
13- 16 Heinz-Winfried Sabais: Hymnus der Freundschaft [L]
17 Wolfgang Petzet: Hans, Christoph und Sophie [L]
IN DER TIEFE
21- 41 Wolfgang Weyrauch: Der Steinbruch [P]
42 Walter Dehmel: Wir heben den Blick [L]
43- 45 Hanns Gathmann: Die alte Jüdin [L]
45- 50 Georg W. Pijet: Der Knabe, der ging [P]
51 Rosemarie Koch: Tröstliches für Tiere [L]
52- 54 Karl Schnog: Von dem Mann, der übrigblieb [L]
55- 66 Eduard Claudius: Das Opfer [P]
66- 77 Hans von Savigny: Elegie der getrosten Verzweiflung [L]
TOTE STADT
81 Dagmar Nick: Städte [L]
81- 82 Karl Gerold: In der Nacht der Feuerbrände [L]
82- 84 Nino Erné: Tod über einer großen Stadt [L]
84- 85 Stephan Hermlin: Ballade von einer sterbenden Stadt [L]
86- 87 Oda Schäfer: Tote Stadt [L]
87- 96 Richard Gabel: Das Mainzer Fragment [P]
UNTERWEGS
99-105 Marie Luise Kaschnitz: Große Wanderschaft [L]
105-113 Johann Sebastian Dang: Der „Fall Bruyère“ [P]
113-117 Wolfgang Lohmeyer: Aus der Gefangenschaft [L]
117-154 Anton Betzner: Der unsterbliche Tote [P]
154 Gerhard Fleischmann: Frau am Fenster [L]
155-160 Gerd Berendt: Nein [P]
161 Rosemarie Strebe: Flüchtlinge [L]
162-174 F. J. Schneider: Die Ziege hat ein weißes Fell [P]
BEGEGNUNG
177-192 Ernst Schnabel: Ein Tag und eine Nachtwache [P]
192-214 Geno Hartlaub: Cesare [P]
215-216 Peter Huchel: Corenc [L]
217-221 Max Frisch: Kirmes [P]
221-230 Karl Bahnmüller: Ankunft [P]
231-266 Herbert Roch: Die Lawine [P]
266-277 Gustav Schenk: Der Rattenkrieg [P]
278-299 Ernst Kreuder: Der Todessprung [P]
299-309 Helmuth Schwabe: Ein Überfall [P]
DIE LIEBENDEN
313 Annemarie Bostroem: Terzine [L]
313-314 Albrecht Goes: Hochzeit [L]
315-316 Hedwig Rohde: Jahrestag [L]
316-317 Eduard Zak: Die Liebenden [L]
317-331 Erna Weißenborn: Nel holt die Mutter aus der Hölle [P]
331-339 Gerhard Kramer: Der Sperling [P]
339-342 Heinz Ulrich: Liesbeth [P]
DIE FÜLLE
345-346 Martin Kessel: Inmitten [L]
347 Walter Schmiele: Zum Grund geneigt [L]
348 Günter Eich: Die Arnimschen Gräber [L]
349-351 Herbert Grünhagen: April [L]
352-353 Elisabeth Langgässer: Hochsommer [L]
353 Elisabeth Langgässer: In den Mittag gesprochen [L]
[Das Inhaltsverzeichnis verzeichnet stattdessen den Titel „Panische Stunde“]
354-355 Rudolf Schmitt-Sulzthal: Laubhymne [L]
355-356 Otto Lautenschlager: Tübingen [L]
DAS GLEICHNIS
359-360 Wolf Heidelmeyer: Apokalypse [L]
360-361 Friedrich Rasche: Geistfahrt [L]

361-365 Gertrud Dahlmann-Stolzenbach: Der Traumbrunnen [P]
366-373 Klaus Herrmann: Der Fuchs und der Jäger [P]
373-376 Alfred Dreyer: Herz, so voll Not [L]
FRIEDE
379-380 Friedrich Podszus: Ausflug der Vogelscheuchen [L]
380 Anneliese Benning: Auschwitz [L]
381-389 Karl Mundstock: Mütter [L]
389-393 Rudolf Hagelstange: Die Freude [L]
395-402 [Wolfgang Weyrauch:] Bemerkungen des Herausgebers.

Lesebuch für Erwachsene.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
[Schwäbisch Gmünd:] Alfons Bürger 1948.
Einbandgestaltung: R. H. Stöcker.
Auflage: 1.-5. Tausend, Dezember 1948.
2. Auflage: Offenburg: Alfons Bürger 1949.
304 S.
Inhalt:
[Gedichte werden durch [L] gekennzeichnet, bei den anderen Beiträgen handelt es sich um Prosatexte, Märchen, Briefe, Essays etc.]
VON GOTT
7 Johann Wolfgang von Goethe: Die Sonne tönt nach alter Weise [L]
8 Ewald von Kleist: Hymne [L]
8- 9 Johann Georg Hamann: Vom Schöpfer [Aphorismen]
9- 10 Angelus Silesius: Aus dem cherubinischen Wandersmann [L]
10- 14 Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei
14- 15 Andreas Gryphius: Eitelkeit des Irdischen [L]
16 Johann Wolfgang von Goethe: Szene aus dem „Faust“ (Marthens Garten)
VOM MENSCHEN
21 Heinrich Heine: Größer als die Pyramiden
21- 22 Friedrich Hölderlin: Kindheit [L]
22- 26 Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen: Simplex und der Einsiedel
26- 31 Jean Paul: Von der Heiligkeit des Lebens
31 Immanuel Kant: Von der Menschenwürde
32- 35 Brüder Grimm: Hase und Swinegel
35- 36 Angelus Silesius: Aus dem cherubinischen Wandersmann [Aphorismen]
36- 37 Matthias Claudius: Der Mensch
37- 39 Matthias Claudius: Von der Freundschaft
39- 40 Matthias Claudius: Täglich zu singen [L]
40- 43 Matthias Claudius: An meinen Sohn Johannes
43- 44 August Graf von Platen: Es liegt an eines Menschen Schmerz [L]
44- 45 August Graf von Platen: Wie rafft ich mich auf in der Nacht [L]
45- 46 Brüder Grimm: Die Lebenszeit
47- 51 Johann Wolfgang von Goethe: Eine Grundsteinlegung
51- 52 Johann Peter Hebel: Seltsamer Spazierritt
52 Heinrich von Kleist: Der Griffel Gottes
53- 57 Friedrich Hebbel: Die Kuh
58- 59 Friedrich Gottlieb Klopstock: An die kommenden Freunde [L]
59 Johann Wolfgang von Goethe: Im Atemholen sind zweierlei Gnaden [L]
VON DER NATUR
63- 64 Annette von Droste-Hülshoff: Am letzten Tage des Jahres [L]
65- 67 Wilhelm von Humboldt: Der Monat, in dem das Jahr zu Ende geht
67- 68 Eduard Mörike: An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang [L]
69- 69 Johann Wolfgang von Goethe: Abschnitt aus dem „Leiden des jungen Werthers“
69- 70 Annette von Droste-Hülshoff: Im Grase [L]
70- 71 Conrad Ferdinand Meyer: Fülle [L]
71- 72 Friedrich Hölderlin: Abendphantasie [L]
72 Friedrich Hölderlin: Die Nacht <aus: „Brot und Wein“>
73 Johann Wolfgang von Goethe: Herbstgefühl [L]
73- 75 Wilhelm von Humboldt: Der Anblick des Himmels
75- 76 Adalbert Stifter: Dichte Waldbestände

77- 81 Adalbert Stifter: Von den Tieren
82- 88 Jeremias Gotthelf: Die Wassernot im Emmental
88- 97 Adalbert Stifter: Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842
98-100 Heinrich von Kleist: Würzburg
101-103 Johann Wolfgang von Goethe: Fragment über die Natur
104 Friedrich Hölderlin: Hälfte des Lebens [L]
VON DER LIEBE
107 Matthias Claudius: Die Liebe [L]
107 Clemens Brentano: Eingang [L]
108-109 Matthias Claudius: Ein Sermon an die Mädchen
110-111 Matthias Claudius: Wiegenlied bei Mondschein zu singen [L]
112 Matthias Claudius: Als er sein Weib und's Kind schlafend fand [L]
112 Matthias Claudius: Die Mutter bei der Wiege [L]
113 Adalbert Stifter: Über die Ehe
113-115 Adalbert Stifter: Der Hagestolz
115-116 Friedrich Schleiermacher: Katechismus für edle Frauen
116-120 Gottfried August Bürger: Beichte
120-121 Heinrich von Kleist: Brief an Adolphine von Werdeck
121-125 Heinrich von Kleist: Brief an Wilhelmine von Zenge
125-128 Eduard Mörike: Brief an Luise Rau
128-132 Georg Büchner: Briefe an seine Braut
132-133 Wilhelm von Humboldt: Briefe an Karoline
134-135 Friedrich Hölderlin: Briefe an Luise Nast
135-136 Annette von Droste-Hülshoff: Briefe an Levin Schücking
136-139 Friedrich Hebbel: Brief an Elise Lensing
139-142 Theodor Storm: Brief an Constanze Esmarch
142-144 Adalbert Stifter: Brief an seine Frau
144-146 Friedrich von Schiller: Brief an Lotte
146-148 Gottfried Keller: Brief an Luise Richter
148-149 Johann Wolfgang von Goethe: Willkommen und Abschied [L]
150 Mörike: Gesang zu zweien in der Nacht [L]
151 Friedrich Hebbel: Mann und Weib [L]
151-152 Friedrich Hebbel: Ich und Du [L]
152-154 Johann Peter Hebel: Unverhofftes Wiedersehen
154 Ludwig Uhland: Heimkehr [L]
VOM TOD
157 Matthias Claudius: Der Tod [L]
157 Johann Gottfried von Herder: Aus „Amor und Psyche“ [L]
157 Friedrich Hölderlin: Der Tod [L]
157-158 Friedrich Gottlieb Klopstock: Die Trennung [L]
158-161 Gottfried Keller: Annas Sarg <aus dem „Grünen Heinrich“>
162 Clemens Brentano: Einen kenn ich [L]
162-168 Gustav Theodor Fechner: Vom Leben nach dem Tode
168-175 Johannes von Saaz: Aus dem „Ackermann aus Böhmen“
VON DER KUNST
179 Johann Wolfgang von Goethe: Der Lehrbrief
180-182 Franz Grillparzer: Rede am Grabe Beethovens
183-186 Friedrich Gottlieb Klopstock: Für junge Dichter
186-193 Gotthold Ephraim Lessing: Selbstschilderung <aus der „Hamburgischen Dramaturgie“>
194-198 Friedrich Schlegel: Lessing
198-199 Georg Büchner: Drama und Geschichte
199-201 Friedrich Theodor Vischer: Auf Mörike
202-205 Johann Wolfgang von Goethe: Rede zum Shakespeare-Tag
205-210 Johann Peter Eckermann: Über geistige Produktivität (Gespräche mit Goethe)
210-211 Friedrich Wilhelm Schelling: Gedenkworte bei Goethes Tod
211-218 Johann Wolfgang von Goethe: Über Laokoon
219-223 Johann Wolfgang von Goethe: Das hl. Abendmahl von Leonardo da Vinci
223-231 Johann Wolfgang von Goethe: Von deutscher Baukunst
231-234 Johann Wolfgang von Goethe: Riusdael als Dichter
234-235 August Wilhelm Schlegel: Riusdael
236 Carl Gustav Carus: Riusdael
237 Heinrich von Kleist: Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft

238-239 Friedrich Schlegel: Der Dom zu Köln
239-241 Johann Wolfgang von Goethe: Das Dombild zu Köln
241-243 Friedrich Schlegel: Stefan Lochners Dombild
243-244 Heinrich von Kleist: Brief eines Malers an seinen Sohn
244-252 Heinrich von Kleist: Über das Marionetten-Theater
252 Johann Wolfgang von Goethe: Natur und Kunst [L]
VON DER FREIHEIT
255-256 Johann Wolfgang von Goethe: Aus „Hermann und Dorothea“
256 Novalis: „Lehre meinen Kanarienvogel“
256-259 Heinrich Heine: Aus „Der Salon“
259 Matthias Claudius: Schreiben eines parforcejagenden Hirsches
259-261 Gottfried Keller: Die öffentlichen Verleumder [L]
261-262 Matthias Claudius: Kriegslied [L]
262-263 Gotthold Ephraim Lessing: Der kriegerische Wolf
263 Heinrich von Kleist: Aus „Zu den Reformen und der politischen Lage Preußens“
264-265 Matthias Claudius: Das Unglück der Erde
265-266 Johann Wolfgang von Goethe: Doch ach! [L]
266-267 Heinrich von Kleist: Die Bedingung des Gärtners. Eine Fabel
267-275 Philipp Otto Runge: Märchen von dem Fischer und seiner Frau
275 Matthias Claudius: Der Platz auf dem Rasen
276-289 Georg Büchner: Der hessische Landbote
289-293 Friedrich Hölderlin: Über die Deutschen
293-295 Friedrich Hölderlin: Ein Neujahrsbrief
295-296 Gottfried Keller: Wegelied [L]
296 Gotthold Ephraim Lessing: Sinngedicht [L]
296-298 Johann Gottfried von Herder: Der Mensch im Verbande der Menschheit
299 Wolfgang Weyrauch: Nachwort.

Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin: Rowohlt 1949.
Ausstattung: Martin Andersch.
Auflage: 1.-4. Tausend, September 1949.
221 S.
Inhalt:
Fünf Modellgeschichten
9- 15 Friedrich Hebbel: Die Kuh
15- 17 Heinrich von Kleist: Der neue (glücklichere) Werther
17- 25 Guy de Maupassant: Auf See
25- 29 Anton Tschechow: Der Tod des Beamten
29- 34 Johann Peter Hebel: Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers
Dreissig neue deutsche Geschichten
37- 40 Alfred Andersch: Die Treue
40- 45 Annemarie Auer: Die Lossprechung
45- 52 Gerd Behrendt: Geburtstagsfeier
53- 60 Anton Betzner: Das Vermächtnis
60- 66 Alfred Reinhold Böttcher: Mütterliche Passion
66- 70 Richard Drews: Der andere Kopf
70- 74 Alfred Dreyer: Hoffnung
74- 81 Marieluise Fleisser: Die Stunde der Magd
81- 87 Wolfgang Grothe: Der Totenkongreß
87- 96 Bruno Hampel: Das mit dem Mais
96-100 Henri Johansen: Aussatz der Erde
100-104 Walter Kolbenhoff: Das Katapult und die Pauke
104-110 Ernst Kreuder: Das Wasserhäuschen
110-114 Kurt Kusenberg: Blut und Sterne
114-120 Gerhart Pohl: Sohn der Prophezeiung
121-129 Luise Rinser: Die rote Katze
129-133 Herbert Roch: Tausend Gramm
134-138 Heinz Rusch: Das Paar
138-143 Gustav Schenk: Die letzten Geschichten

143-152 Ernst Schnabel: Der dunkle Engel
152-158 Franzjosef Schneider: Es kam der Tag
159-163 August Scholtis: Katharina Rospor
163-167 Rolf Schroers: Überraschung auf dem Heimweg
167-170 Johann Schuh: Die Schwalben überm Bett
171-177 Helmuth Schwabe: Jenseits der Brücke
177-182 Werner Stelly: Die da, die mit den grauen Haaren
183-187 Günther Weisenborn: Zwei Männer
188-193 Arnold Weiss-Rüthel: Die Erschießung des Bibelforschers
194-201 Wolfgang Weyrauch: Es war ein Flügelschlagen
201-206 Eduard Zak: Das Telegramm
207-219 W. W. [= Wolfgang Weyrauch]: Nachwort
220-222 Biographische Notizen.

Expeditionen. Deutsche Lyrik seit 1945.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
München: Paul List Verlag 1959.
(= List-Bücher. 140).
Umschlagentwurf: Wolfgang Dohmen.
169 S.
Inhalt:

9- 10 Nelly Sachs: Und immer
10- 11 Nelly Sachs: Da du
12 Nelly Sachs: Wer zuletzt hier stirbt
13- 14 Peter Huchel: Münze aus Bir El Abbas
15 Peter Huchel: Widmung
16 Peter Huchel: Momtschil
17- 19 Erich Arendt: Elegie II
20- 21 Max Herchenröder: Gethsemane
22 Eva van Hoboken: Augenblick
22 Eva van Hoboken: Umkehrung
23- 24 Georg Maurer: Der Schreitbagger
25- 27 Hansjörg Schmitthenner: Hiroshima Nagasaki
28 Kurt Leonhard: Manifest
29- 30 Kurt Leonhard: Ecce homo
31 Walter Richter-Ruhland: Zu deuten nichts
32 Ernst Meister: Das Blau
33- 34 Hans Egon Holthusen: Mein Leben Mein Tod
35 Hans Egon Holthusen: Origines
36 Rudolf Hartung: An diesem rosenfarbenen Abend
37 Rudolf Hartung: Ohr der Morgenröte
38 Christine Lavant: Wieder brach er bei dem Nachbar ein
39 Christine Lavant: Der Mondhof war noch nie so groß
40 Max Hölzer: Das Paar
41 Max Hölzer: Der Unnütze
42- 44 Stephan Hermlin: Die einen und die anderen
45 Stephan Hermlin: Die Vögel und der Test
46- 47 Hans-Joachim Leidel: Die drei Wespen des Sir James Jeans
48 Karl Schwedhelm: Zwischeneiszeit
49 Hans W. Cohn: Am Ende
50 Hans W. Cohn: Vier Tage Ostern
51 Hans Kasper: Nachricht (Frankfurt)
52 Hans Kasper: Nachricht (Michigan)
53 Johannes Bobrowski: Auf den jüdischen Händler A. S.
54 Michael Guttenbrunner: Aus dem Brief eines siegreichen Feldmarschalls
54 Michael Guttenbrunner: Krisis
55- 56 Silja Walter: Die Irre
57- 58 Hans Bender: Der junge Soldat
59 Wolfdietrich Schnurre: Toter Soldat
60 Wolfdietrich Schnurre: Aschenland
61- 62 Gerhard Prager: Überstanden

63 Johannes Hübner: Pfeil
64 Erich Fried: Die Maßnahmen
65 Erich Fried: Traum vom Tod
66 Helmut Heißenbüttel: a (Tautologismen)
67 Helmut Heißenbüttel: Bruchstück III
68 Helmut Heißenbüttel: Lehrgedicht über Geschichte 1954
69- 70 Heinz-Winfried Sabais: Funkspruch
71 Walter Höllerer: Der lag besonders mühelos am Rand
72- 73 Walter Höllerer: Gaspard
74- 75 Walter Höllerer: Ruft „Seppia“, kauft den Tintenfisch
76 Kuno Raeber: Am Flußhafen
77 Kuno Raeber: Der tote Vogel
78 Lothar Klünner: Wünsche an Laderampen
79 Alexander Xaver Gwerder: Ich geh unter lauter Schatten
80 Walter Gross: Ihr meine Lieder
81 Margot Scharpenberg: Grenzgang
82 Claus Bremer: gedicht in vier teilen
83 Eugen Gomringer: das schwarze geheimnis
83 Eugen Gomringer: worte sind schatten
84 Joachim Uhlmann: Flüchtiges Eigentum
85 Werner Riegel: Stirn und Scheitelknochen
86- 87 Hans Rudolf Hilty: Unmanierliches Neujahrsgedicht 1959
88 Elisabeth Borchers: Die Kinder verstecken sich
89- 90 Ingeborg Bachmann: Thema und Variation
91- 92 Ingeborg Bachmann: Mein Vogel
93 Ingeborg Bachmann: Exil
94- 95 Franz Mon: Verzögerte Biographie
96- 97 Franz Mon: Grundriß
98 Bernhard Rübenach: Plakat Herbst 56
99 Bernhard Rübenach: Tagungsordnung
100 Fritz Pratz: Splitter
101 Fritz Pratz: Rot Sache wann
102-103 Rainer M. Gerhardt: Umkreisung
104 Brunie Te Kock: Am Ende aller Gänge
105-106 Günter Grass: Lamento bei Glatteis
107-108 Reinhard Paul Becker: Sauerländische Elegie
109-110 Gerhard Neumann: Meer
111 Günter Bruno Fuchs: Partisanenbericht
112 Günter Bruno Fuchs: Mobilmachung und Flucht
113 Johannes Poethen: Ausgeliefert
113 Johannes Poethen: Nicht der ausgeschlachtete mond im visier
114 Claus Henneberg: Für Eduard Gaede
115-118 Richard Exner: Möwenfall
119 Erasmus Jonas: Schrei in den Abend
120-122 Britta Titel: Stimmen im Wasser
123 Walter Helmut Fritz: Aber die Stäbe
124 Walter Helmut Fritz: An einem solchen Morgen
125 Hans Magnus Enzensberger: fund im schnee
126-127 Hans Magnus Enzensberger: an alle fernsprechteilnehmer
128-129 Günter Kunert: Unruhiger Schlaf
130 Peter Rühmkorf: Keine Posaune zur Hand, keine Verkündigungen
131 Peter Rühmkorf: Die Schotten auf, Bewußtseinsboom
132 Peter Rühmkorf: Sentimentalisch
133 Horst Bienek: Avant nous le Déluge
134 Horst Bienek: Gefäß aus Trauer
135 Jörg Steiner: Er hat mich getroffen, wo ich
136 Andreas Okopenko: Sonnengesang
137-139 Andreas Okopenko: Grüne Melodie
140 Benno Schubert: Blinde Verse
141 Benno Schubert: Kolonne
142 Peter Härtling: Kinderlied
143 Wolfram Menzel: noster et

143 Wolfram Menzel: Rotte tanzende
144 Ernst-Jürgen Dreyer: Die Füße vom Gewirr der Säulenschatten
144 Ernst-Jürgen Dreyer: Im Kegel finstren Lichts, schwarzer Bestrahlung
145 Ernst-Jürgen Dreyer: Stemme dein Steingesicht rette den
146-148 Wolfgang Maier: Traurige Zeit
149 Andreas Donath: In jenem Mai
150 Christoph Meckel: Das große Schweigen
151 Gertrud von Marschall: Hoffnungen
152-153 Peter Hamm: allen winden zu
154 Peter Hamm: lehrgedicht 3. februar 1959 hochschule für gestaltung ulm
155-161 An die Leser. Von Wolfgang Weyrauch
162 Bemerkungen
163-169 Die Autoren und ihre lyrischen Buchveröffentlichungen.

Ich lebe in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche über Deutschland.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
München: Paul List Verlag 1960.
(= List-Bücher. 163).
Auflage: 1.-33. Tausend.
Neuauflage: 2. Aufl. (33.-44. Tausend) 1961.
143 S.
Inhalt:

7- 9 Wolfgang Weyrauch: Bemerkungen des Herausgebers
10- 23 Johannes Gaitanides: Von der Ohnmacht unserer Literatur
24- 31 Hans Magnus Enzensberger: Schimpfend unter Palmen
32- 36 Wolfgang Koeppen: Wahn
37- 41 Geno Hartlaub: Die stehengebliebene Stadt
42- 49 Marie Luise Kaschnitz: Aus meinem Tagebuch
50- 59 Kasimir Edschmid: Aus meinem Notizbuch
60- 66 Hans Werner Richter: Zu spät?
67- 76 Wolfdietrich Schnurre: Der Zwiespalt
77- 80 Walter Jens: Ein Tag in Berlin
81- 97 August Scholtis: Ich lebe in den westlichen Sektoren von Berlin
98-100 Martin Beheim-Schwarzbach: Lieber Freund
101-109 Paul Schallück: Zwölf Fragen
110-114 Martin Walser: Skizze zu einem Vorwurf
115-122 Ernst Kreuder: Wofür lebt der Mensch?
123-140 Helmut Gollwitzer: Die sich selbst betrügen
141-143 Biographische Notizen über die Autoren.

Das Jahr. Kalendarium für junge Leute.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
München: Paul List Verlag 1961.
Schutzumschlag und Einband: Alfred Janietz.
Ohne Paginierung [375 S.]
Inhalt:
Jedem Tag des Jahres wird ein Text zugeordnet. Die Texte beziehen sich auf Geburts- oder Todestage bekannter Persönlichkeiten oder auf historische Begebenheiten. Hinzu kommen Zitate und literarische Rätsel. Von Weyrauch selbst sind folgende Beiträge, die hier unter dem jeweiligen Datum aufgeführt werden, da eine Seitenpaginierung fehlt:

2. 1. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Vater und Tochter]
5. 1. Über den Januar
30. 1. [Über Hitler und Mahatma Gandhi]
31. 1. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Was ist ein Held?]
1. 2. Über den Februar
6. 2. [Über zwei Theateraufführungen von Carlo Goldonis „Diener zweier Herren“]
13. 2. W. W.: Ich hasse das Idyll [L]
28. 2. Der Klon [Dialog]
1. 3. Über den März
10. 3. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Musik]

15. 3. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: stark – halbstark]
28. 3. [Über Peter Suhrkamp]
1. 4. Anekdote
3./4. 4. Zur Diskussion gestellt: neue deutsche Lyrik
5. 4. Über den April
11. 4. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Geld oder Ideale]
14. 4. Drei Zeichen
17. 4. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Gruppe 47]
18. 4. [Über Justus von Liebig]
29. 4. [Über Karl Friedrich Drais]
3. 5. Über den Mai
13. 5. Die Eisheiligen
15. 5. [Über den Nylonstrumpf]
17. 5. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: „Papier ist geduldig"]
19. 5. Zur Diskussion gestellt: Hörspiele
28. 5. Zum Beweis, daß es eine Schöpfung gibt
2. 6. Über den Juni
9. 6. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Kriegsspielzeug]
10. 6. W. W.: Lidice und Oradour [L]
17. 6. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Zweiter Weltkrieg]
24. 6. Zum Beweis, daß es eine Schöpfung gibt
26. 6. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Blockade Berlins 1948/49]
27. 6. Siebenschläfer
29. 6. Es wäre zu schön, um wahr zu sein
30. 6. 1908 fiel in Sibirien ein Riesenmeteor
9. 7. Über den Juli
11. 7. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Tagebücher]
13. 7. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Sprache]
27. 7. Zum Beweis, daß es eine Schöpfung gibt
5. 8. Über den August
10. 8. [Über Alfred Döblin. Aus einem Aufsatz des Herausgebers zu Döblins siebzigstem Geburtstag] [zuerst unter dem Titel: Über Alfred Döblin, in: Paul E[gon] H[einrich] Lüth (Hg.): Alfred Döblin zum 70. Geburtstag, Wiesbaden: Limes 1948, S. 27-28.]
14. 8. [Über Bertolt Brecht: „Tod des Brecht" [L] <1962>]
29. 8. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Eltern – Kinder]
2. 9. Über den September
20. 9. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Wanderung durch ein Dorf, dessen Bewohner auf einer Beerdigung sind]
28. 9. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Lieben – Hassen]
3.10. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Bücher]
7.10. Über den Oktober
29.10. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Wer oder was wollen Sie werden?]
2.11. Über den November
6.11. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Frankfurter Gespräch]
16.11. Zur Diskussion gestellt: Neues Theater
23.11. Unterhaltung mit einem Jugendlichen [Thema: Wolfgang Borchert]
1.12. Über den Dezember
23.12. Sätze für das neue Jahr
27.12. Aus dem Tagebuch des Herausgebers [Thema: Über die Angst vor dem Geräusch von Bombenflugzeugen]
o. P. Herausgeber und Verlag danken für Abdrucksgenehmigungen.

Alle diese Straßen. Geschichten und Berichte.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
München: List 1965.
Schutzumschlag: Adolf Bachmann.
331 S.
Inhalt:
9- 11 Heinrich Böll: Straßen wie diese
11- 12 Martin Kessel: Die Anrufung der Straßen
12- 14 Robert Neumann: V 1

14- 17 Hermann Kesten: Es riecht
17- 19 Wolfgang Koeppen: Scheunenviertel
19- 25 Ludwig Harig: Bordeaux
26- 31 Klaus Roehler: Gewöhnliche Aussicht
31- 38 Paul Pörtner: Es regnet
39- 47 Ror Wolf: Die Treppen, die Straßen
47- 52 Reinhard Lettau: Warnung
53- 60 Rolf-Gunter Dienst: Impromptu aus gegebenem Anlaß
61- 62 Hubert Fichte: Lokstedt XXI

65- 67 Peter Weiss: Versiegt
67- 74 Thomas Valentin: Straßenkreuzung
74- 77 Walter Höllerer: Zweimal Straßen
78- 80 Walter Jens: Zwei Männer
80- 84 Eckart Kroneberg: Sieben Straßen
84- 87 Peter Bichsel: Vor dem Haus
88- 91 Herbert Heckmann: 563 Schritte
92- 98 Theodor Weißenborn: Die Ehrung eines Sohnes der Stadt
98-106 Hans Bender: Die Hostie
106-113 Karl Günther Hufnagel: Worte über Straßen
113-119 Elisabeth Borchers: Rue des Pompiers
120-123 Ernst Kreuder: Trambahn für weiße Hasen
123-125 Martin Gregor-Dellin: Dibonda im Nebel
126-134 Wolfgang Maier: Sehen hören
135-137 Günter Seuren: Andere Schritte
137-139 Uve Schmidt: Unterm Straßenrand
140-145 Dieter Hülsmanns: In dieser Straße erwachen, heiß in der Flamme leben

149 Gertrud von Le Fort: Die Landstraße
150-154 Marie Luise Kaschnitz: Wege
155 Stefan Andres: Abzählspruch
156-157 Otto F. Walter: Unterwegs
157-164 Werner Helwig: Die Straße von Los Campitos
165-170 Heinz von Cramer: Der Korpatsch kommt
170-176 Albert Vigoleis Thelen: Lobsame Handelsbalz
176-187 Ernst Augustin: Schotterweg
187-191 Dieter Wellershoff: Während
192-202 Konrad Bayer: Der Berg

205-207 Siegfried Kracauer: Schreie auf der Straße
207-211 Siegfried Lenz: Osterspaziergang mot.
211-214 Hans Erich Nossack: Die Straße mit den vielen Balkons
214-218 Ulrich Becher: Die Schlacht bei Jemeljan
218-223 Gabriele Wohmann: Wozu leiden?
223-235 Karl Zimmermann: Die ganze Herrlichkeit
235-239 Robert Berliner: Schrift an der Wand
239-246 Horst Bienek: Das Attentat
246-247 Jürgen Becker: Verschlinge mich
247-248 Martin Walser: Signale
248-268 Gisela Elsner: Die Prozession
268-271 Fritz Pratz: Die Umbettung
272-279 Rolf Dieter Brinkmann: Nichts

283-286 August Scholtis: Straße der Kriegervereine und Marschierer
286-290 Anna Seghers: Sacco und Vanzetti
290-291 Erich Kästner: Das Wagnis
292-295 Günter Kunert: Alltägliche Geschichte einer Berliner Straße
295-297 Hans Werner Richter: Es ist Zeit
298 Günther Weisenborn: Eine Tür öffnen
299 Günther Weisenborn: Ab heute
300-301 Alfred Andersch: St.-Germain-des-Prés
301-310 Oliver Hasencamp: Das Märchen von der Verständigung

311 Wolfdietrich Schnurre: Ein Bürger
312 Horst Bingel: Sechs Minuten über die Zeit
312-315 Arno Schmidt: Experiment Mensch
316-321 Rudolf Krämer-Badoni: Straße der Scham

323-324 Wolfgang Weyrauch: Nachwort. Zum Schutz der Straßen
325-330 Die Autoren und ihre Buchveröffentlichungen (Auswahl).

Lyrik aus dieser Zeit 1965/66. Dritte Folge.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch und Johannes Poethen.
München, Esslingen: Bechtle in Verbindung mit dem Süddeutschen Rundfunk 1965.
Schutzumschlag: Wolfgang Heinrichs.
132 S.
Inhalt:

[Hans Arp, Walter Aue, Wolfgang Bächler, Matija Barl, Wilhelm Bauer, Robert Berliner, Horst Bienek, Horst Bingel, Elisabeth Borchers, F.C.Delius, Günter Dietz, Günter Eich, Freydoun Farokhzad, Ludwig Fischer, Erich Fried, Walter Helmut Fritz, Peter Gan, Eugen Gomringer, Martin Gregor-Dellin, Aldona Gustas, Michael Guttenbrunner, Wolfgang Hädecke, Peter Härtling, Friedrich Hagen, Margarete Hannsmann, Raoul Hausmann, Herbert Heckmann, Helmut Heißenbüttel, Gerd Henninger, Eva van Hoboken, Max Hölzer, Anselm Hollo, Johannes Hübner, Erwin Jaeckle, Ernst Jandl, Peter Jokostra, Martin Kessel, Rudolf Kimmig, Lothar Klünner, Anise Koltz, Ulrich Krause, Karl Krolow, Günter Kunert, Wilhelm Lehmann, Dieter Leisegang, Kurt Leonhard, Erich Lotz, Kurt Marti, Christoph Meckel, Ulf Miehle, Franz Mon, Pit Morell, Heinrich Ost, Peter Pesel, Fritz Pratz, Kuno Raeber, Ulrich Raschke, Walter Richter-Ruhland, Gerhard Rühm, Nelly Sachs, Kristiane Schäffer, Karl Schwedhelm, Peter Stutzke, Joachim Uhlmann, Andreas Weitbrecht, Carl Werner, Rudolf Wittkopf]
123-125 Johannes Poethen, Wolfgang Weyrauch: Nachwort.

Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne“ und „Tagebuch“.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
München: Verlag Kurt Desch 1966.
Umschlagentwurf: Christel Aumann.
432 S.
Inhalt:

9- 20 Wolfgang Weyrauch: Prolog
SIEGFRIED JACOBSOHN
21 Siegfried Jacobsohn: Aus „Weltbühne“ 1914
21- 22 Theobald Tiger [= Kurt Tucholsky]: Auf die Weltbühne
22- 24 Siegfried Jacobsohn: Die gute alte Zeit
24- 25 Siegfried Jacobsohn: Kassandra
25-27 Siegfried Jacobsohn: Der Wendepunkt
27- 28 Kurt Tucholsky: Siegfried Jacobsohn +
28- 29 Leopold Schwarzschild: Siegfried Jacobsohn +
29- 30 Stefan Grossmann: Jacobsohn
30- 31 Arthur Eloesser: Siegfried Jacobsohn
31- 32 Theobald Tiger [= Kurt Tucholsky]: Für ihn
32- 34 Carl von Ossietzky: Die Ursache
34- 36 Alfred Polgar: S. J. und „Die Weltbühne“
36- 37 Lion Feuchtwanger: Der Weg zur Politik
DER KRIEG IST EINE GRAUENHAFTE SCHLÄCHTEREI
38 Friedrich Nietzsche: Spruch
38- 40 Alfred Polgar: Grabrede auf einen Humor
40- 42 Alfred Döblin: Der Kapp-Putsch
42- 43 Kaspar Hauser [= Kurt Tucholsky]: Nebenan
43- 46 Ignaz Wrobel [= Kurt Tucholsky]: Die Erdolchten
46- 48 Willi Wolfradt: Dolchstoß-Legende?
48- 49 Theobald Tiger [= Kurt Tucholsky]: Deutsches Lied
49- 54 Veit Valentin: Das Ende der Dolchstoß-Legende
54- 47 Ignaz Wrobel [= Kurt Tucholsky]: Wo waren Sie im Kriege, Herr -?
57- 60 Friedrich Wilhelm Foerster: Deutschlands Entwaffnung?

60- 62 Axel Eggebrecht: Reichswehr-Recht
62- 65 Lothar Persius: A bas les canons?
65- 69 Leopold Schwarzschild: Panzerschiff A
69- 72 Paul von Schoenaich: Der Offizier in der Republik
73- 77 Leopold Schwarzschild: Langemarck
77- 80 Carl von Ossietzky: „B“
81- 82 Walter Mehring: Verrat militärischer Geheimnisse
82- 83 Erich Kästner: Auf den Schlachtfeldern von Verdun
83- 86 Ludwig Quidde: Die beleidigte Reichswehr
86- 89 Hanns-Erich Kaminski: Militärdiktatur
89- 93 Hellmut von Gerlach: Abschaffung der Reichswehr
93- 97 Axel Eggebrecht: Zwei Granatsplitter
EINGABE AN DEN HERRN JUSTIZMINISTER
98 Ivan Turgenjew: Spruch
99 Zum neunten November
100-101 Ernst Toller: Schlußwort vor dem Standgericht
101-105 Arnold Zweig: Gustav Landauer
105-108 Stefan Grossmann: Walther Rathenau
108-109 Moritz Heimann: Zu Rathenaus Tod
109-116 Maximilian Harden [= Felix Ernst Witkowski]: Brief an den Präsidenten des Schwurgerichts
117-119 E. J. Gumbel: Mord und Sühne
119-135 Theodor Lessing: Massenwahn
135-136 Goldene Feme-Worte
137 Ehre, wem Ehre gebührt
138-142 Carl von Ossietzky: Der Oberreichsanwalt
142-147 E. J. Gumbel: Landesverrat
147-149 Heinrich Mann: Das größte Unglück
149-153 Egon Erwin Kisch: Rettungsgürtel an einer kleinen Brücke
153-159 Josef Bornstein: Wir Jakubowski-Hetzer
159-160 Theobald Tiger [= Kurt Tucholsky]: Jakubowski
160-163 Anton Kuh: Jakubowski
163-168 Ignaz Wrobel [= Kurt Tucholsky]: Die deutsche Pest
168-171 Kurt Großmann: Dreyfus und Bullerjahn
172-175 Paul Kornfeld: Die Todesstrafe
176-181 Kurt Rosenfeld: Die Lehren des Falles Bullerjahn
181-182 Balder Olden: Ausnahmezustand
KULTURBOLSCHEWISMUS
183 Arnold Zweig: Spruch
183-185 Carlo Mierendorff: Herr Brunner auf Reisen
186-188 Ignaz Wrobel [= Kurt Tucholsky]: Die Unzüchtigen
188-192 Kurt Pinthus: Gotteslästerung
192-193 Leonard Nelson: Gotteslästerung
193-195 Klabund [= Alfred Henschke]: Gotteslästerung?
195-196 Arnold Weiß-Rüthel: Heine-Denkmal
196-201 Paul Levi: Das Verbot des Potemkin-Films
201-202 Ignaz Wrobel [= Kurt Tucholsky]: Fort mit dem Schundgesetz!
203-205 Walter Mehring: Gott contra Grosz
205-209 Erich Kästner: „Schmutzsonderklasse“
209-218 Unterhaltungen zwischen Ohnesorge und George Grosz
218-220 Carl von Ossietzky: Remarque-Film
220-221 Walter Mehring: Für Heinrich Mann
221-225 Werner Hegemann: Thomas Manns Blutschande, Rassen- und Landesverrat
225-227 Walter Mehring: Die Fünf von der Prüfstelle
227-236 Ludwig Marcuse: Die Geschichte des Heine-Denkmals
236-242 Carl von Ossietzky: Das Ende der Pressefreiheit
242-250 Joseph Roth: Der Kulturbolschewismus
GIBT ES NOCH EINE OPPOSITION?
251 Georg Christoph Lichtenberg: Spruch
251-252 Leo Lania [= Lazar Herman]: Die Sozialdemokratie
253-257 Carl von Ossietzky: Die Stunde der Sozialdemokratie
257-267 Erik Reger: Die wirkliche Arbeiterpresse
267-271 Carl von Ossietzky: Von Kapp bis ...?

AUS DEN „PROTOKOLLEN DER WEISEN VON ZION“
272 Wilhelm Schäfer: Spruch
272-277 Hellmut von Gerlach: Antisemitismus
277-281 Walter Mehring: Rede gegen den Antisemitismus
281-283 Oskar Maria Graf: Warum so wichtig?
284-288 Heinrich Mann: Gut geartete Menschen
DIE HITLEREI
289 Ferdinand Lassalle: Spruch
289-293 Ernst Bloch: Hitlers Gewalt
293-296 Karl Tschuppik: Hitler spricht
296-298 Konrad Heiden: Hitler klagt
298-301 Peter Scher [= Fritz Schweynert]: Über Hitler
301-302 Erich Kästner: Ganz rechts zu singen
302-305 Exkommunikation des Hakenkreuzes
305-309 Heinrich Mann: Die deutsche Entscheidung
309-310 Alfred Kerr [= Alfred Kempner]: Orakel
310-314 Ernst Niekisch: Der Kreditschwindel des Nationalsozialismus
314-321 Werner Hegemann: Der Stammbaum Hitlers
DEUTSCHLAND WARTET
322 Adolf Glassbrenner: Spruch
322-325 Egon Friedell: Die Revolution
325-330 Otto Flake: Deutsche Rede
330-332 Gebt Prügelfreiheit
332-335 Carl von Ossietzky: Ein Jahr Hindenburg
335-337 Leopold Schwarzschild: Politiker-Deutsch
338-341 Carl von Ossietzky: Deutschland ist ...
341-344 Kurt Tucholsky: Das Buchhändler-Börsenblatt
345-351 Alfred Döblin: Führer für junge Wanderer durchs Labyrinth
351-356 Der Fall Elli Maldaque
356-357 Erich Kästner: Brief an den Weihnachtsmann
358-360 Luftschutz
360-362 Walter Mehring: Die Sage vom Großen Krebs
362-368 Ernst Bloch: Über den deutschen Schulaufsatz
368-372 Carl von Ossietzky: Kavaliere und Rundköpfe
CARL VON OSSIETZKY
373 Landesverratsprozeß gegen „Die Weltbühne“
374-383 Carl von Ossietzky: Der Weltbühnen-Prozeß
384-387 Fragen und Meinungen
387-410 Carl von Ossietzky: Rechenschaft
410-411 Thomas Mann: Zum Gnadengesuch für C. v. O.
411-413 Alfred Polgar: Ossietzky geht ins Gefängnis
414 Edith Jacobsohn: C. v. O.
415-417 Kurt Tucholsky: Für Carl von Ossietzky
417-418 Carl von Ossietzky: Rückkehr
419-427 W. W. [= Wolfgang Weyrauch]: Biographien und Werke der Autoren
428 Das Tagebuch und Die Weltbühne
429-432 Register.

Unser ganzes Leben. Ein Hausbuch.
Herausgegeben von Geno Hartlaub, Martin Gregor-Dellin, Heinrich Vormweg, Heinz Piontek und Wolfgang Weyrauch.
München: Paul List Verlag 1966.
Illustrationen: Wilhelm M. Busch.
512 S.
Inhalt:
[Weyrauch war als Herausgeber nur für die Abschnitte Reife-Alter-Tod verantwortlich.]

9- 10 Zum Geleit
FRÜHE KINDHEIT
13- 14 Geno Hartlaub: [Einführung]
15- 20 Johann Wolfgang von Goethe: Die Konstellation war günstig
20- 22 Jean Paul: Paradies der Flöte

22- 24 Ludwig Tieck: Ein unnützes Geschöpf
24- 25 Friedrich de la Motte-Fouqué: Das ungetaufte Kind
25- 28 Clemens Brentano: Eine Krone und drei Lilien
29- 30 Annette von Droste-Hülshoff: Die Steckenpferde der Phantasie
30- 34 Heinrich Laube: Die Franzosen kommen
35- 38 Karl Gutzkow: Der ausgediente Tannenbaum
38- 40 Friedrich Hebbel: Der Nußknacker
40- 44 Gottfried Keller: Kinderverbrechen
44- 46 Theodor Fontane: Knabenspiele
46- 48 Wilhelm Raabe: Wenn der Regen an die Scheiben schlägt...
48- 52 Gerhart Hauptmann: Der kleine Georg
52- 55 Ricarda Huch: Die Schweizer Berge
56- 58 Heinrich Mann: Der Maskenball
58- 61 Thomas Mann: Das Puppentheater
62- 65 Rainer Maria Rilke: Weiße Kamelien
65- 68 Hermann Hesse: Die Glocke Barbara
69- 71 Alfred Döblin: Der kleine Sünder
71- 75 Robert Musil: Das Bild der Eltern
75- 79 Franz Kafka: Die letzte Instanz
79 Gottfried Benn: Das Pfarrhaus von Sellin
80- 84 Franz Werfel: Räuber Janetschek, die Schlange und der Fluß
84- 88 Elisabeth Langgässer: Mondmädchen und Sonnenkahn
88- 94 Marie Luise Kaschnitz: Lange Schatten
94- 96 Alfred Andersch: Der Park zu Schleißheim
96- 98 Martin Walser: Das Mädchen Melitta
99-101 Günter Grass: In der Osterzeile

SCHULZEIT

105-106 Martin Gregor-Dellin: [Einführung]
107-112 Johann Wolfgang von Goethe: Der Wunsch aller Väter
113-123 Karl Philipp Moritz: Der lernbegierige Knabe
123-129 Johann Gottfried Seume: Lumpenhundi
129-131 Heinrich Heinrich Heine: Französischer Unterricht
131-134 Friedrich Hebbel: In der Klippschule
134-144 Gottfried Keller: Heinrichs Schulzeit
144-154 Theodor Fontane: Wie wir in die Schule gingen und lernten
154-157 Wilhelm Heinrich Riehl: Das alte Gymnasium
157-160 Marie von Ebner-Eschenbach: Die erste Prüfung
160-162 Wilhelm Raabe: Silberlöffel
163 Alfred Kerr: Drei Dinge
163 Hermann Hesse: Das Leben beginnt
163-171 Theodor Heuss: Auf dem Gymnasium
171-172 Kurt Tucholsky: Der Primus
172-174 Willy Haas: Lateinlehrer Kyovsky
175-181 Karl Jakob Hirsch: Der Knabenlehrer Jünger
181-183 Bertolt Brecht: Unser bester Lehrer
183-188 Emil Barth: Der Musenjünger
188-193 Ernst Glaeser: Schulzeit 1916
193-194 Willi Fehse: Das Auge an der Tafel
194-199 Klaus Mann: Landschulheime
199-202 Günter Grass: Schulfeier im Krieg
202-209 Otto Heuschele: Das Ende

ERSTE LIEBE

213-214 Heinrich Vormweg: [Einführung]
215-220 Johann Beer: Caspia und Zendorio
221 Friederike Caroline Weissenborn: Ein Brief an Gottfried Zorn
222-223 Christoph Martin Wieland: An Sophie Gutermann
223-226 Friedrich Hölderlin und Luise Nast: Drei Briefe
226-233 Ulrich Bräker: Wie? Schon Grillen im Kopf
233-237 Heinrich von Kleist: An Wilhelmine von Zenge
237-238 Novalis: Mädchenbildnis
238-242 Jean Paul: Träume aus Träumen
242-245 Johann Wolfgang von Goethe: Gretchen

246-250 Gottfried Keller: Judith und Anna
250-251 Joseph Viktor Widmann: An Caroline P. und Elisabeth
251-257 Otto Julius Bierbaum: Die erste Regung
257-280 Heinrich Mann: Der Unbekannte
280-284 Georg Heym: Ein Nachmittag
284-293 Kasimir Edschmid: Fifis herbstliche Passion
294-305 Hans Werner Richter: Der Einsegnungstag
306-313 Friedrich Torberg: Kathi
313-322 Johannes Urzidil: Die Misogynen
322-328 Oliver Storz: Früher, im Sommer
HOCHZEIT UND EHE
331-332 Heinz Piontek: [Einführung]
333 Georg Christoph Lichtenberg: An Johann Gottwert Müller
333-334 Gotthold Ephraim Lessing: Vier Briefe
334-336 Johann Peter Hebel: Unverhofftes Wiedersehen
336 Johann Peter Hebel: Mittel gegen Zank und Schläge
337 Heinrich von Kleist: Anekdote
337-339 Caroline und Wilhelm von Humboldt: Vier Briefe
339-350 Johann Wolfgang von Goethe: Der Besuch
351-353 Friedrich Schlegel: Unendliches Fühlen
353-355 Clemens Brentano: Zwei Briefe
355-358 Jeremias Gotthelf: Der Taufpate
358-362 Theodor Fontane: Drei Briefe
362-363 Adalbert Stifter: Nachsommer
363-365 Jacob Picard: Raphael und Recha
366-374 Jochen Klepper: Aus den Tagebüchern
374-375 Elisabeth Langgässer: An Liesel
375-380 Gerd Gaiser: Kriegsende
380-383 Hans Bender: In der Gondel
383-385 Walter Helmut Fritz: Das Schweigen vieler Jahre
386-398 Herbert Eisenreich: Wovon wir leben und woran wir sterben
398-404 Marie Luise Kaschnitz: Der Strohhalm
404-414 Bernhard Berger: Tha-Kanee
415-418 Karl Alfred Wolken: Hochzeitsnächte
REIFE – ALTER – TOD
421-422 Wolfgang Weyrauch: [Einführung]
REIFE
423 Friedrich Hölderlin: Was war und ist und sein wird
424-426 Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen: Einsiedel und Simplex
426-427 Gotthold Ephraim Lessing: Über sich selbst
428 Matthias Claudius: Kleine Geschichten
428-429 Johann Gottfried Herder: Nichts ist tot
430 Johann Wolfgang von Goethe: Der Lehrbrief
430-434 Johann Wolfgang von Goethe: Die Grundsteinlegung
434-435 Johann Wolfgang von Goethe: Nach Weimar
436-440 Johann Peter Hebel: Mancherlei gute Lehren
441 Heinrich von Kleist: Brief eines Malers an seinen Sohn
441-451 Gottfried Keller: Der Wahltag
451-453 Theodor Fontane: Recht getan
453-454 Jakob Grimm: Einer von sieben
455-458 Brüder Grimm: Von dem Fischer un siine Fru
459-463 Heinrich Mann: Das Lied
463-466 Alfred Polgar: Gespräch mit einem Meister
466-472 Thomas Mann: Die Wagenfahrt
472 Franz Kafka: Von den Gleichnissen
ALTER
473 Gotthold Ephraim Lessing: Der Geist des Salomo
473-478 Georg Christoph Lichtenberg: Wir sind vergessen
478-479 Brüder Grimm: Siebzig Jahre
479-494 Jakob Grimm: Rede über das Alter
494-495 Adalbert Stifter: Tausend Jahre alt
495-499 Bertolt Brecht: Die unwürdige Greisin

499-502 Joseph Roth: Mendel Singer grüßt die Welt
502 Franz Kafka: Das nächste Dorf
TOD
503-504 Hugo von Hofmannsthal: Hier bin ich
506-511 Bibliographischer Nachweis
512 Verzeichnis der Abbildungen.

Federlese. Ein Almanach des deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik.
Herausgegeben von Benno Reifenberg und Wolfgang Weyrauch.
München: Verlag Kurt Desch 1967.
Schutzumschlagentwurf: Christel Aumann.
400 S.
Inhalt:

ERZÄHLTES
11- 14 Annette Kolb: Drei Anfänge
15- 21 Jürgen Eggebrecht: Schiff hinter Grünau
22- 28 Ernst Kreuder: Abend am Starnberger See
29- 43 Julius Overhoff: Forellenfischen mit Tiefgang
44- 46 Heinrich Weis: Sich an die Erde schmiegen
47- 51 Walter Bauer: 13. Oktober
52- 62 Geno Hartlaub: Wildwechsel
63- 70 Paul Schallück: Die Hand
71- 80 Gabriele Wohmann: Wenn der Wolf geht
81- 83 Janheinz Jahn: Einen Hahn für Ogun
84- 89 Marianne Langewiesche: Massarka
90- 94 Dagmar Nick: Die Boten
PORTRAITS
97-103 Hanns W. Eppelsheimer: Die Weise von Chäronea / Über Plutarch
104-107 Hermann Lenz: Der Käfer
108-114 Heinrich Eduard Jacob: Das war Georg Brandes
115-121 Klaus Harpprecht: Auf dem Heimweg / Gedenkblatt für einen Privatgelehrten
122-128 Hans Hellmut Kirst: Das letzte Gespräch
129-133 Hans Bender: Die Zeit der Konturen
134-143 Hans Josef Mundt: Lob eines hellhörigen und wortkargen Anarchisten. Anmerkungen zum Werk Günter Eichs
144-152 Friedrich Michael: Spießruten und Nachtigallen. Zwei Briefe an Inot
153-165 Hans Werner Richter: Über Anna Achmatowa
166-187 Fritz J. Raddatz: Das Duell als Dialog. Notizen zu Witold Gombrowicz
188-199 Albrecht Goes: Ein Humanist und ein Herr. Carl J. Burckhardt zugeschrieben
PHILOSOPHISCHE ESSAYS
203-211 Ernst Bloch: Traum von einer Sache
212-218 Dolf Sternberger: Petite perception
219-228 Ludwig Marcuse: Aus dem „ABC des Zeitgeistes“ / Buchstabe P: Privat
229-231 Kurt W. Marek (C. W. Ceram): Die Passionsblume
232-242 Theodor W. Adorno: Rede über den „Raritätenladen“ von Charles Dickens
243-247 Hermann Kesten: Proteus oder Der Roman im 20. Jahrhundert
248-257 Anton Henze: Über das Basteln in der modernen Kunst
258-259 Fritz Usinger: Die Gespräche
ZEITKRITIK
263-276 Gerhard Zwerenz: Parabel von den sieben Männern im Turm
277-285 Franz Schneller: 191 Tage aus einem Lebenslauf
286-296 Friedrich Märker: Die KZ-Schergen und der Determinismus
297-303 Karl Schwedhelm: Herr Mensch
304-306 Richard Gerlach: Unvoreingenommene Begrüßung
307-311 Horst Krüger: Postamt 2
312-315 Heinrich Böll: Der Rhein
316-318 Harry Pross: Aufspringen auf fahrende Züge
319-323 Rudolf Krämer-Badoni: Beschreibung eines Wolfes. Story einer Story
324-332 Hans Erich Nossack: Unveröffentlichter Brief eines Autors an seine Romanfigur
333-345 Adolf Frisé: Aus dem amerikanischen Westen

LYRIK

349-352 Gustav Schenk: Geburt der Wolken
353 Heinz Winfried Sabais: Mediterrania / Fischersprüche
354 Günther Weisenborn: Nachtgesang
355 Kurt Karl Doberer: Schiffe vom Arkturus
356 Walter Helmut Fritz: Schatten der Hoffnung
357-358 Karlheinz Deschner: Sterben
359 Martha Saalfeld: An Tote denken
360-362 Georg Schneider: Wasserzeichen im Gedichtpapier
363-365 Eckart Peterich: Umkehr der Linsen
366 Karl Krolow: Alltägliches Gedicht
367-370 Nino Erné: London
371 Heinz Piontek: Ratschlag, chinesisch
372 Horst Bingel: Feinsliebchen
373 Ernst Meister: Die Spiegel
374 Peter Gan: Alles gärt

375-397 Bio-Bibliographische Notizen über die Autoren
399-400 Anmerkung der Herausgeber.

Lyrik aus dieser Zeit 1967/68. Vierte Folge.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch und Johannes Poethen.
München, Esslingen: Bechtle Verlag in Verbindung mit dem Süddeutschen Rundfunk Stuttgart 1967.
128 S.
Inhalt:

[Arnfried Astel, Rose Ausländer, Renate Axt, Friedemann Berger, Robert Berliner, Chris Bezzel, Horst Bienek, Horst Bingel, Elisabeth Borchers, Nicolas Born, Volker Braun, Rolf Dieter Brinkmann, Peter O. Chotjewitz, Edwin Dahl, Günter Dietz, Reinhard Döhl, Hilde Domin, Ludwig Fischer, Erich Fried, Walter Helmut Fritz, Günter Bruno Fuchs, Stefan Gaitanides, Hellmut Geißner, Ludwig Greve, Aldona Gustas, Wolfgang Hädecke, Friedrich Hagen, Peter Handke, Margarete Hannsmann, Raoul Hausmann, Heinz-Albert Heindrichs, Hans-Jürgen Heise, Harry Hempel, Claus Henneberg, Gerd Henniger, Eva van Hoboken, Dieter Hoffmann, Johannes Hübner, Erwin Jaeckle, Ernst Jandl, Bernd Jentzsch, Robert Kahn, Yaak Karsunke, Hans Peter Keller, Rainer Kirsch, Sarah Kirsch, Eckart Kleßmann, Anise Koltz, Günter Kunert, Wilhelm Lehmann, Peter Lehner, Reimar Lenz, Kurt Leonhard, Eckart van der Linde, Erich Lotz, Helmut Mader, Wolfgang Maier, Nele Masson, Friederike Mayröcker, Eberhard Meckel, Herbert Meier, Ulf Miehe, Franz Mon, Pit Morell, Gundl Nagl, Maria Nestler, Dagmar Nick, Heinrich Ost, Fritz Pratz, Pierre Puth, Kuno Raeber, Klaus M. Rarisch, Friedrich Rasche, Ulrich Raschke, Andreas Reimann, Christa Reinig, Walter Richter-Ruhland, Michael Rosenfeld, Gerhard Rühm, Peter Rühmkorf, Heinz Winfried Sabais, Gustav Schenk, Hermann Stahl, Volker von Törne, Raoul Tranchirer (Ror Wolf), Eckhard Ulrich, Fritz Usinger, Georg von der Vring, Gabriele Wohmann, Karl Alfred Wolken, Wolf Wondratschek]
121-122 Die Herausgeber: Nachwort
123-127 Alphabetisches Verzeichnis der Autoren mit ihren wichtigsten Lyrikbänden.

War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens.
[Ohne Nennung des Herausgebers Wolfgang Weyrauch.]
Mit Beiträgen von Joachim Günther, Hans Egon Holthusen, Hans Hellmut Kirst, Rudolf Krämer-Badoni, Alexander Lernet-Holenia, Jens Rehn, Heinz Winfried Sabais, Hermann Stahl, Wolfgang Weyrauch und mit einer Anleitung für den Leser von Ludwig Marcuse.
München, Bern, Wien: Rütten + Loening Verlag in der Scherz Gruppe 1968.
167 S.
Inhalt:

5- 12 Ludwig Marcuse: Waren sie Nazis? Anleitung für den Leser
13- 38 Joachim Günther: Rückblick und Rechenschaft
39- 88 Hans Egon Holthusen: Porträt eines jungen Mannes, der freiwillig zur SS ging
89-101 Hans Hellmut Kirst: Der Schein trügt
102-108 Rudolf Krämer-Badoni: Arkadien ist weit
109-114 Alexander Lernet-Holenia: Ein Brief

115-123 Jens Rehn: Singen sie wieder?
124-146 Heinz Winfried Sabais: Menschenmaterial
147-160 Hermann Stahl: Mit der Gewalt eines Blitzschlages
161-166 Wolfgang Weyrauch: War ich einer davon?

Fazit 60er Jahre. 11 Autoren über 1 Jahrzehnt.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Berlin: Literarisches Colloquium 1970.
(= LCB-Editionen. 16).
Umschlagsentwurf: Sellmer & York.
77 S.
Inhalt:

7- 12 1960: Benno Reifenberg: Satz aus seinem Tagebuch: ich bin besorgt
13- 18 1961: Harald Weinrich: Satz aus seiner Szene: Du siehst ja aus wie ein Pilzkopf
19- 23 1962: Hermann Kesten: Satz aus seiner Betrachtung: bist du glücklich?
24- 29 1963: Walter Dirks: Satz aus seinem Essay: die Drei waren wie eine Tripel-Chiffre einer besseren Zukunft
30- 38 1964: Marie Luise Kaschnitz: Satz aus ihrer Kombination Tagebuch-politische Nachricht: die andern schienen noch immer die Herren zu sein
39- 44 1965: Karl Krolow: Satz aus seiner Selbstbetrachtung: Bäume sind gut heraus
45- 49 1966: Heinrich Böll: Satz aus seiner Geschichte: der Ort war zufällig
50- 54 1967: Ernst Schnabel: Satz aus seiner Auseinandersetzung: wir mußten alle hindurch
55- 58 1968: Gabriele Wohmann: Satz aus ihrer Analyse: wir wissen, wie man sich fürchtet
59- 67 1969: Ludwig Marcuse: Satz aus seinem Tagebuch: wenn es so einfach wäre
68- 72 1970: Peter O. Chotjewitz: Satz aus seiner Zukunftsgeschichte: die Zukunft ist ein Hauptwort
73- 74 [Wolfgang Weyrauch:] Nachbemerkung des Herausgebers
75- 77 Biografische Notizen.

Von Darmstadt nach Darmstadt.
Herausgegeben von Fritz Deppert und Wolfgang Weyrauch.
Fotos von Franz Josef Scholand.
Darmstadt: Lichtenberg-Buchhandlung und Verlag Baldur Bäcker 1972.
161 S.
Inhalt:

8 Walter Helmut Fritz: Der Mann vor seinem Regal [L]
9 Marie Lusie Kaschnitz: Auf eine lebendige Art
10- 13 Kurt Schleucher: Dem Bürger eine Vertikale
14- 17 Ernst Johann: Interview mit Lichtenberg
18- 19 Fritz Deppert: Büchner geht durch Darmstadt
20 Wolfgang Weyrauch: Freundschaftsgedicht für einen Heiner [L]
21 Norbert H. Ludwig: Heinerfest [L]
22 Norbert H. Ludwig: Datterich [L]
23- 25 Günter Guben: Persönlich
26- 32 Ilse Langner: Unsere Stadt ist meine
33- 37 Irmgard Kern: Abfahrt
38- 40 Karl Krolow: Versuch, einen Park zu beschreiben
41 Ernstrichard Cannawurf: Am Ostbahnhof [L]
42- 43 Gotthard de Beauclair: Darmstadt 1945 [L]
44- 46 Hans Joachim Landzettel: Der Prinz-Georgs-Garten
47- 49 Dorothea Hollatz: Pausengespräch
50 Hans Peter Anderle: Schön kaputtes Lehrer-Gedicht [L]
51- 53 Erwin Ganßert: Aus Jugenheim
54- 57 Kasimir Edschmid: Im Karzer
58- 61 Verschiedene Autoren: Historisches
62- 66 Werner Hanfgarn: Nummero Hundertfuffzehn
67- 73 Karl August Horst: Familie Weckbach
74- 84 Ernst Kreuder: Inmitten der Niemandszeit
85 Wolfgang Fienhold: Darmstädter Roulette
86- 87 Gerd Siegmund: Mir schon
88 Klaus Konjetzky: Aber an Kirchtürme kann ich mich nicht erinnern

89- 92 Jürgen P. Stössel: Selbstanzeige aus Ober-Ramstadt [L]
93- 95 Katrine von Hutten: Hinterhof
96- 98 Janheinz Jahn: Träume von Datscha
99-102 Fritz Pratz: Abrechnungsgedicht bei Zuzug nach Darmstadt [L]
103-109 Carl Mumm: Der Darmstädter Urgedanke
110-113 Günther Michel: Die Kunst als lebenformende Macht
114-115 Hermann Kleinstück: Welche Aufgabe hat ein Kunstverein heute?
116-119 Hans Ulrich Engelmann: Für eine Buchhandlung
120-126 W. Christian Schmitt: Schriftsteller, beobachtet
127-129 Fritz Usinger: Requiem für Hans Schiebelhuth
130-132 Renate Axt: Hommage à Schiebelhuth [L]
133-143 Frieder Lorenz: Zu Georg Büchners Woyzeck
144-148 Georg Hensel: Damit fing das Theater wieder an
149-151 Gabriele Wohmann: Sprache der Schauspieler, nicht nur in Darmstadt
152-156 Richard Exner: 3 Tagebuchnotizen
157-158 Heinz Winfried Sabais: 25 Spitzfindigkeiten
159-161 Zu den Autoren.

Das Kellerbuch.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch für den Darmstädter Kellerklub.
Darmstadt: Eduard Roether Verlag 1973.
Layout: Helmut Lortz.
Fotos: Pit Ludwig.
225 S.
Inhalt:

5- 6 Wolfgang Weyrauch: Vor-Keller
UNBEFUGTE UND BEFUGTE
9- 10 Spaß I – Günter Guben: Gedicht von der weißen Feder, die ich im Schnee verlor
11- 15 Hans-J. Weitz: Erinnerungen eines Unbefugten
17 Fritz Deppert: Warum ich kein Kellerkind bin
19- 20 Thilo Koch: Das merkwürdigste Souterrain der Welt
21- 22 Joachim Kaiser: Die Keller-Hölle
23- 25 Manfred Schlösser: Kellersperre oder Von Silweschdescher un Dappefänger, welch letzterer ersteren anklagt
27 Ernst Neufert: Architektonisches
29- 32 Spaß II – Heinz Winfried Sabais: Beiträge zur 40erologie
33- 34 Fritz Ebner: Kellerperspektiven
35- 37 Ludwig A. Bergsträsser: Meine Damen und Herren!
39- 40 Eberhard Schlotter: Lauter kleine Schweine
41- 42 Hans-Georg Geyer: Memories of Happy Days
43- 44 Klaus Schmidt: Calder ante portas
45- 46 Max Herchenröder: Die kluge Else
47 Wolfgang Nette: Wir werden sehen
49- Hans Schwab-Felisch: Wohl dem, der einen Keller hat
51- 55 Kasimir Edschmid: Die Dachstube
57- 58 Robert d'Hooghe: Geschichten aus 7007 Nächten. Fröhlicher Rückblick auf zwanzig Jahre
59 Ernst Johann: 101 Aphorismen
POETISCHES
63- 64 Klaus Schmidt: Keller-Ballade
65- 66 Reinhold Staudt: Lango-Bardengesänge für Kellerfestspiele
67- 69 Spaß III – Reinhold Staudt: Brust – brüster – am brüstesten
71- 72 Hanns Dieter Hüsch: Katakombe
73- 74 Frank und Pamela Wedekind: Galathea
75 Martin Kessel: Symposion
76 Richard Exner: Mein Keller-ABC
77- 78 Karl Krolow: Gedicht für Darmstadt
79 Wolfgang Weyrauch: Geh nicht in den Keller, Kind [L]
80 Katrine von Hutten: Zwei Schloßkeller
81- 83 Claus Bremer: Schloß-Keller
85- 86 Robert d'Hooghe: Geschichten aus 7007 Nächten
87 Ernst Johann: 101 Aphorismen

MUSIKALISCHES
90 Karlheinz Stockhausen: Notenblatt
91- 92 Karl-Heinz Ruppel: Gigantisch: „Mefistofele“
93- 94 Hans Ulrich Engelmann: Zeilen aus Rom
95- 97 Spaß IV – Peter Steinforth: 113 Ameisen
99-103 Wolf-Eberhard von Lewinski: Die Oper als aktuelle Aktion. Gegenwart im Gestern gespiegelt
104-105 Bruno Maderna: Notenblatt
106-107 Georg Hensel: Der entgleiste Trambahnfahrer oder Der Tod eines Dichters
109 Robert d'Hooghe: Geschichten aus 7007 Nächten
110 Ernst Johann: 101 Aphorismen
ERZÄHLTES
113-114 Ernst Kreuder: Eine Flasche Bier trinken
115-116 Spaß V – Daniel Spoerri: Schuldschein
117-118 Daniel Spoerri: „Material“ (Fragment)
119-121 Günter Grass: Zwiebelkeller
123-124 Erich Kästner: Das lebensgroße Steckenpferd
125-129 Maarten Schiemer: Der Wind in den Bäumen
131 Ilse Langner: Spaß im Bunker
133-136 Spaß VI – Johann L. Morlinghaus: Über das natürliche Geschlecht des Weihnachtsmannes
137-140 Gabriele Wohmann: Atelierbesuch
141-144 Werner Helwig: Die Höhle des Briganten
145-148 Janheinz Jahn: Geheimgesellschaft
149-150 Robert d'Hooghe: Geschichten aus 7007 Nächten
151 Ernst Johann: 101 Aphorismen
SZENE
155 Werner Düggelin: Für die Zensur
157 Volker Klotz: Mer sinn geschwolle, Freindche
159-160 Georg Hensel: Der Wissende war seine Rolle. Über den Regisseur Hans Bauer
161-162 Spaß VII – Hans Bauer: Brief an Pit
163-174 Renate Axt und Frieder Lorenz: Einen Sarg von innen zuriegeln. Aus einem Fernsehspiel
175-176 Maria Sommer: Eine alte Dame, rothaarig
177-184 Renato de Grandis: Abenteuer einer Reincarnation. Aus einer Oper
185-187 Gerhard F. Hering: Impromptu
189 Eugène Ionesco: Falltüren
191-197 Wolfgang Weyrauch: Hinter-Keller
BILDHAFTES
201 Horst Antes
203 Bruno Erdmann
205 HAP Grieshaber
207 Pierre Kröger
209 Helmut Lander
211 Helmut Lortz
213 Wilhelm Loth
215 Walter Nass
217 Eberhard Schlotter
219 Ernst Schonnefeld

220 Bemerkungen.

Neue Expeditionen. Deutsche Lyrik von 1960-1975.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
München: Paul List Verlag 1975.
Umschlaggestaltung: Design Team München.
191 S.
Inhalt:

WIR
11- 12 Hanns Dieter Hüsch: Kinderlied
12 Heinz Piontek: Um 1800
13 Guntram Vesper: Galeriegedanken
14 Fritz Pratz: Donaumont
15 Roland Ludwig: die soldaten

15- 16 Ror Wolf: der vater spricht von dem franzos
17 Friedrich Hagen: erhofft euch nicht
17 Ilse Aichinger: Dreizehn Jahre
18- 19 Walter Mehring: Selbstanzeige des Autors beim letzten Kreuzverhör
20- 21 Hilde Domin: Abel steh auf
22 Hildegard Wohlgemuth: Er ging
23- 24 Horst Bienek: Die Zeit danach
25- 29 Heinz Winfried Sabais: Sozialistische Elegie
30 Helmut Lamprecht: Prag – August 68
30- 31 Harry Oberländer: 38. breitengrad
32 Arnfried Astel: Grashalme
33- 34 Dietmar Ortlieb: Die beste der Welten
35 Günter Guben: Doppelter Boden
35- 36 F. C. Delius: Ein Traum von Mozambique
37- 39 Johannes Schenk: Die Hühner
39 Kurt Marti: ich habe gelernt
40 Ursula Krechel: Über die Perspektive
41- 42 Jürgen Theobaldy: Ein Bier, bitte
42 Harald Kruse: Anmeldung
43 Erika Ruckdäschel: Als ich in die Kantine ging
44 Thomas Goretzko: Die Einladung
45 Peter Salomon: 18. Mai 1974
46 Hannelies Taschau: Begrüßung eines Heimzöglings
47 Wilhelm König: lügenzeit
48 Gerd Kaul: Nachruf
49 Hans Manz: Überlegungen
50 Yaak Karsunke: schreibtischgedicht
51 Fritz Deppert: Fuß zwischen die Tür
52 Peter O. Chotjewitz: Mutter aus alter Zeit
53 Erich Fried: Nach einer alten Anekdote
54- 55 Hans Magnus Enzensberger: Poetry Festival
56- 58 Josef Reding: krippenrede für die 70er jahre
59 Christiane und Fredrik: Muckstadtlied

ES

63 Kurt Leonhard: Manifest
64 Eugen Gomringer: vieles ist sichtbar
65 Claus Bremer: mir die zeit vertreiben
66 Franz Mon: lachst du
66- 67 Reinhard Döhl: wahrscheinliche rede
68 Gerhard Rühm: variation eines bekannten themas
68- 69 Friederike Mayröcker: Gesponnener Zucker
70- 71 Elfriede Jelinek: mourez parmi la voix terrible de l'Amour! (verlaine)
72 Eckart van der Linde: Die Hummelkartenfahrt
73 Jochen Gerz: Das Wetter
74- 75 Chris Bezzel: eif
76- 77 Andreas Okopenko: Grüne Melodie
78 H. C. Artmann: unter einer araucaria kircheriana
79 Ernst Jandl: der 30. november
80 Hadayatullah Hübsch: lieber arm und reich als gesund und krank
80 Christa Reinig: Endlich
81 Ferdinand Kriwet: Apollo Amerika

ICH

85 Johannes Poethen: ich bin nur in wörtern
86 Ralf Thenior: Dichter
87 Hermann Kesten: Ich bin Diderot, Denis Diderot
88- 89 Karl Schwedhelm: Rimbaud in Luxor
89 Helmut Mader: Darstellung eines Satzes von Kafka
90 Wolf Wondratschek: Als Alfred Jarry merkte, daß seine Mutter eine Jungfrau war, bestieg er sein Fahrrad
90 Arno Reinfrank: Das weißumrissene Quadrat
91 Peter Härtling: Für Szondi
92 Reinhard Lettau: Erlebnis und Dichtung

93 Rose Ausländer: Andere Zeichen
93 Charlotte Christoff: Als letztes
94- 95 Christoph Meckel: Wörtlich
96 Hans-Jürgen Heise: Geschichten
97 Günter Grass: Was Vater sah
98 Dieter Leisegang: Vergangenheiten
99 Robert Berliner: Mutters Hände
100 Wolfdietrich Schnurre: Wahrheit
101 Walter Helmut Fritz: Liebesgedicht
102 Katrine von Hutten: Sehr gern würde ich
103 Friederike Roth: Liebesgedicht
104 Gerd Henniger: Mädchen
105 Aldona Gustas: such
105-106 Horst Bingel: The Tops
107 Dagmar Bludau: Die Nachtläden
108 Renate Axt: Meine Puppe
108-109 Jens Rehn: Käselieder
110 Angela Sommer: Möwen und Wölfe
111 Gisela Coenen: der schrei
112-113 Rolf Haufs: Sein anderes Leben
114 Margot Scharpenberg: Berufswechsel
115-117 Richard Exner: Die Doktorprüfung
118-121 Walter Höllerer: Veränderung in unserer Gegend
122-123 Ludwig Fels: City-Poem
123-125 Wolfgang Maier: Teltow-Kanal
126 Dieter Hoffmann: Offenbach
127-128 Martin Kessel: Zimperliese
128-129 Marianne Eichholz: Kurfürstendamm von 20 bis 24 Uhr
130-131 Michael Krüger: Rückreise über Wien
132 Max Hölzer: Im Trocadéro
133-134 Walter Aue: Neckermann-Urlaub
134-135 Hugo Dittberner: Das Gedichteschreiben über die Erfahrungen beim Einkaufengehen
136 Ulrich Raschke: radfahrer
137-138 Felicitas Frischmuth: Übungsfeld Übungsfelder
138-141 Ludwig Harig: Alle machen alles
142 Kuno Raeber: Der Teller
143-144 Wilhelm Genazino: Was es gibt
145-146 Nicolas Born: Dick vermummtes Winterbild
147 Günter Bruno Fuchs: Untergang
148 Wolfgang Hädecke: Haus der Angst
149-152 Rudolf Hagelstange: Operation
153 Elisabeth Borchers: Das Begräbnis in Bollschweil
153-154 Margarete Hannsmann: Glatteis für Günter Eich
155 Hans Bender: Selbstmörder
156 Rolf Dieter Brinkmann: Na, irgendwie
157 Hanne F. Juritz: Epitaph für H. F.
158 Peter Rühmkorf: Schon ab vierzig
159 Karl Krolow: Gelegentlich
159-160 Jürgen Becker: Gedicht im Wind
161 Walter Neumann: Vita humana
162 Wolfgang Bächler: Mein Baum
163 Dietger Pforte: elefant in mir
164 Dagmar Nick: Geh über Nacht
165 Ernst Meister: Ich will weitergehn
166 Peter Huchel: Begegnung
167-168 Gabriele Wohmann: Ich weiß das auch nicht besser
169-170 Helmut Heißenbüttel: Gelegenheitsgedicht Nr. 32
171 Martin Walser: Begründung
172-173 Rita Breit: kinderladen am kuhhirtenturm
175-180 [Wolfgang Weyrauch:] Zeilenmann (aus einem Tagebuch)
181-189 Margot von Kurnatowski [= Margot Weyrauch]: Die Autoren und ihre Lyrik-Bände.

Kalenderbuch. 365 Tage Lesen.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Mit 24 Radierungen von Dieter Kliesch.
Köln: Europäische Verlagsanstalt 1977.
(= Edition Büchergilde).
Buchausstattung: Juergen Seuss.
566 S.
Inhalt:
Jedem Tag des Jahres wird hier ein Text gewidmet. Einige Texte beziehen sich entweder auf Geburts- oder Todestage bekannter Persönlichkeiten oder auf historische Begebenheiten. Darüber hinaus finden sich Texte zu den Themen „Große Städte“ (Berlin, Rom, New York, Moskau, Sydney, Chicago, Frankfurt am Main, Hamburg, Paris), „Literarische Rätsel“, „Dinge, mit denen man täglich zu tun hat“ (Das Buch, Die Uhr, Die Straßenbahn, Astrologie, Vögel, Zahlen, Das Bett) sowie Sprüche, Fabeln, Anekdoten, Ausschnitte aus Briefen und Tagebüchern.
Von Weyrauch selbst sind folgende Beiträge:

85	W. [= Wolfgang Weyrauch]: [Über eine Inszenierung von Goethes „Faust“ in Luigi Malipieros Turmtheater in Sommerhausen]
90- 91	Wolfgang Weyrauch: Der Klon [L]
199	W. [= Wolfgang Weyrauch]: Die Eisheiligen
243	Wolfgang Weyrauch: Lidice und Oradour [L]
343-344	Wolfgang Weyrauch: Tod des Brecht [L] <1962>
555-558	Register. Alphabetisches Verzeichnis der Autoren
559-565	Quellenangaben.

Aufschlüsse. Begegnungen Darmstädter Autoren.
Herausgegeben von Fritz Deppert und Wolfgang Weyrauch.
Modautal-Neunkirchen: Neithard Anrich Verlag 1978.
Titelbild: Graphik von Kunito Nagaoka.
Einbandgestaltung: Bettina Anrich-Wölfel
232 S.
Inhalt:

7- 8	Fritz Deppert, Wolfgang Weyrauch: Vorwort
9- 10	Gabriele Wohmann: Die Reise ohne mich
11- 22	Katja Behrens: Kein Platz für zwei
23- 28	Ingeborg Görler: Ich wohne weitab
29- 33	Hans J. Schütz: In der Nacht
34- 38	Margarete Kubelka: Wiederbegegnung im Feuer
39- 41	Wolfgang Weyrauch: Bericht einer Aufwartefrau <1941>[23]
42- 45	Harald Kromat: Der Tod des Jungarbeiters K.
46- 51	Ewa Rossberg: Letzte Begegnung
52- 57	Ursula Sigismund: Letzte Unruhe
58- 60	Ilse Langner: Die Frau des A-Forschers beim Grabsteinmetzmeister
61- 64	Walter E. Richartz: Plötzliche Wendung im Wind
65	Karl Krolow: Begegnung
66- 74	Karin Voigt: Seine Landschaft
75- 81	Georg Hensel: Der Schicksalsbandit in der Wüste
82-100	Heinrich Schirmbeck: Blessur in Silberbromid
101-108	Hans Drawe: Der Automatenspieler
109	Margot Werner: Der Psychiater
110-118	Irmgard Kern: Der Krieg
119-125	Ursula Wölfel: Die Sache mit Kruski
126-133	Ursula Krechel: Das Aufflammen der Ungewißheit
134-136	Wolfgang Gabel: Dreikampf
137-145	Dorothea Hollatz: Brüderliche Begegnung
146-149	Margarete Dierks: Wiedersehen mit Großtante Lene
150-167	Robert Stromberger: Aus der Fernsehserie „PS“
168-171	Ernst Johann: Begegnung mit Ameiseneiern
172-175	Klaus F. Schmidt-Mâcon: Disteln und Kornblume

23 Zuerst in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941, S. 99-101.

176 Hubert Mackedanz: Aphorismen
177 Manfred Ebeling: Freunde
178 Renate Axt: Besichtigung einer Gedenkstätte
179-180 Hans-Jochen Gamm: Römische Impression
181-184 Fritz Deppert: Tauwetter
185 Johann Hildebrand: Obrigkeit
186 Johannes Jourdan: Protest der Schrebergärten
187 Klaus Doderer: Wege und Entdeckungen
188 Ursula Rütt: Stammbaum
189-196 Leonie Ossowski: Assoziationen zu der Fluchtszene in Goethes „Hermann und Dorothea"
197 Viktor Maximilian: An Verlaine
198-201 Kasimir G. Werner: Hanussen contra Döblin
202-205 Carl Mumm: Was ich aus dem Munde von Hans Henny Jahnn in Hamburg über den geplanten Schluß des Perrudja-Romans hörte, und wie es dazu kam
206-212 Kurt Heyd: Es begann 1919
213-221 Fritz Pratz: Paraphrase zu einem Nachruf
222-223 Heinz Winfried Sabais: Memo. Deutsch
224-227 Hanne F. Juritz: Hülsmann & Reske kontra Juritz und Juritz
228-232 Die Autoren.

Liebeserklärung. Eine Anthologie zeitgenössischer Gedichte.
Herausgegeben von Fritz Deppert und Wolfgang Weyrauch.
Darmstadt: Verlag der Saalbau-Galerie 1978.
Zeichnung von Esteban Fekete.
Auflage: 500 Exemplare.
26 S.
Inhalt:

9 Renate Axt: Spielend meine Finger
10 Horst Bingel: Sommer
11 Elisabeth Borchers: Auf das Glück
12 Fritz Deppert: Zärtlichkeit in den Fingerspitzen
13 Karlhans Frank: Ein Leben lang gefährdet
14 Ingeborg Görler: Später bei den Küssen
15 Peter Härtling: Anrede
16 Alexander Hildebrand: Vorgeräusch das Achselzucken
17 Katrine von Hutten: Beschreibung
18 Hanne F. Juritz: Einigeln – Zweiigeln
19 Ursula Krechel: Liebe am Horizont
20 Karl Krolow: Die Unschuld
21 Fritz Pratz: Liebes-Erklärung
22- 23 Friederike Roth: Ehe
24 Heinz-Winfried Sabais: Dein Name
25 Carola Schimschal: Die Wolken ordnen sich
26 Wolfgang Weyrauch: Signale
[29] Die Autoren.

Das Lächelns meines Großvaters und andere Familiengeschichten.
Erzählt von 47 deutschen Autoren.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Düsseldorf: Claassen Verlag 1978.
Umschlaggestaltung: Ursula und Peter J. Kahrl.
332 S.
Inhalt:

9- 16 Gabriele Wohmann: Die Nächste, bitte!
17- 31 Ludwig Harig: Rousseau und Therese Levasseur schlafen in einem und demselben Bett
32- 44 Hans J. Fröhlich: Der eine und die anderen
45- 50 Ulrich Becher: Hochmusikalische alte Dame (Harfe)
51- 58 Hilde Domin: Die Wohnung der Eltern
59- 65 Alfred Andersch: Nr. 12
66- 70 Franz Hohler: Bedingungen für die Nahrungsaufnahme

71- 75 Karl Riha: Biographische Notiz
76- 83 Ror Wolf: Mitteilungen aus dem Leben des Vaters
84- 87 Alois Brandstetter: Der Tod des Vaters
88- 91 Urs Widmer: Der Leuchtturmwächter
92-105 Hans Werner Richter: Blinder Alarm
106-111 Elfriede Jelinek: Erschwerende Umstände oder Kindlicher Bericht über einen Verwandten
112-118 Barbara Frischmuth: Glück
119-128 Manfred Franke: Bildnis eines Fremden als tschechischer Oberst
129-130 Helmut Mader: Traktat für Witwenschleiermacher
131-132 Franz Innerhofer: Der Holzfäller
133-137 Hermann Kesten: Das glückliche Mädchen
138-140 Gerhard Amanshauser: Die fahrlässige Tötung
141-148 Fritz Deppert: Nichtschuldig im Sinne der Anklage
149-151 Walter Höllerer: Der Brief an die Schwester im Horror-Tantenzimmer (Berlin-Kreuzberg, Naunynstraße 25)
152-156 Bernhard Hüttenegger: Das Lächeln meines Großvaters
157-160 Walter E. Richartz: Unter der Lawine
161-165 Geno Hartlaub: Mein Großvater
166-174 Alfred Kolleritsch: Die Heimkehr
175-176 Ilse Aichinger: Kleist, Moos, Fasane
177-191 Hubert Fichte: Jäckis Oma
192-198 Alfred Paul Schmidt: Fein sein, beieinander bleiben
199-203 Helmut Heissenbüttel: Mein Onkel Ottie – ein Familienfoto
204-208 Ludwig Fels: We Got the Rhythm
209-214 Martin Walser: Besuch bei Onkel und Mutter
215-229 Christa Reinig: Die Tanten
230-232 Horst Bingel: Junggesellenweihnacht
233-237 Peter O. Chotjewitz: Aus dem Papierkorb
238-245 Gerhard Zwerenz: Ingrid
246-250 Jens Rehn: Aug' und Auge
251-256 Robert Berliner: Aufzeichnungen aus dem Ehehaus
257-261 Richard Exner: Unzustellbar – Adressat unbekannt
262-265 Jürgen Becker: Im Umkreis der Familie
266-272 Anton Fuchs: Unsere Wohnung
273-281 Horst Bienek: Brunos Geschichte
282-294 Martin Gregor-Dellin: Die Liebe der Danae
295-304 Hannelies Taschau: Die Spuren tilgen
305-311 Gisela Elsner: Hohmeier
312-319 Peter Henisch: Identitätsspiele
320-325 Heidi Frommann: K's Verwandtschaft
326-328 Adolf Muschg: Drei Schnitte
329-332 Zu den Autoren dieses Bandes.

Liebesgeschichten.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1979.
Umschlaggestaltung: Dieter Rehder, unter Verwendung eines Fotos von Justus Nitschke.
160 S.
Inhalt:

5- 6 Wolfgang Borchert: Vielleicht hat sie ein rosa Hemd
7- 15 Elisabeth Langgässer: Die Bootstaufe
16- 20 Ernst Kreuder: Abend am Seeufer
21- 28 Ernst Schnabel: Schöner Tag
29- 38 Heinrich Böll: Kerzen für Maria
39- 41 Siegfried Lenz: Eine Liebesgeschichte
42- 45 Alfred Andersch: Blaue Rosen
46- 51 Ilse Aichinger: Alte Liebe
52- 62 Martin Gregor-Dellin: Die Liebe der Danae
63- 64 Walter Höllerer: Vogel Roc
65- 68 Martin Walser: Das Mädchen Melitta
69- 70 Hilde Domin: Traum

71- 75 Horst Bingel: Schönstedter Sommer
76- 80 Walter E. Richartz: Anfang
81- 85 Gisela Elsner: Remake
86- 97 Otto F. Walter: Zusammen gehören
98-105 Adolf Muschg: Ein ungetreuer Prokurist
106-115 Max von der Grün: Wenn der Abend kommt
116-117 Hans Christoph Buch: Kleines Glück
118-122 Hermann Peter Piwitt: Feierabend
123-129 Josef W. Janker: Etüden
130-135 Ludwig Fels: Ganz schön kaputt
136-141 Karlhans Frank: Die über Nacht gewachsene Liebe eines nicht-emanzipierten Mannes
142-146 Hanne F. Juritz: Vorhaben und Zufälle
147-151 Hugo Dittberner: Die Zukunft der sechziger Jahre
152-153 Christel Schütz: Sie war gefangen
154-155 Fritz Deppert: Ohne Hand vorm Mund
156 Fritz Pratz: Spielsonntag
157-158 Wolfgang Weyrauch: Nachwort.

Literarischer März. Lyrik unserer Zeit.
Herausgegeben von Fritz Deppert, Karl Krolow und Wolfgang Weyrauch.
Mit einem Nachwort von Heinz Winfried Sabais.
München: Paul List Verlag 1979.
Umschlaggestaltung; Design Team, München.
180 S.
Inhalt:

11- 22 Freimut Arlt: Stammbaum (11); Taunus im März 1977 (12); Ergebnis einer Versuchsreihe (13); Do it yourself Berg (14-15); Umwelt-Verschönerung (15); Späte Grabrede für Georg Heym (16); An Matthias Claudius (17-18); Versuchsreihe Fernost (18); Heimat-Umgetriebener (19-20); Sommerliches Lamento (21); Kiefer an der Uferhöhe (22)
23- 34 Horst Bingel: Thüringen (23-25); Schönstedt (26-28); Erntedankfest (28); Sicherheit (29); Beobachtungen in Gelsenkirchen-Buer (30); Ein Typ wie ich (31-32); Silvester (32); Briefwechsel (33); Liebesbrief an ein Finanzamt (34)
35- 46 Michael Buselmeier: Bring mir den Kopf (35-36); Kriegsversehrte (36-37); An den Neckar (38); Auf dem Heiligenberg (39); Fieber (40); Mein 40. Geburtstag (41-42); Küchengedicht (43); Hotel de Cluny (44); Sommermittag (45); Lumpen, Alteisen, Papier! (46)
47- 58 Ludwig Fels: Die Wolken, die Steine (47); Besuche (48); Herr Seemann (49); Biergarten an einem Regentag (50); Pause (51); Wenn dunkelblau der Abend niederschmettert (52); Stärkung (53); Ballade von einer, die den Schmerz nicht verlor (54-55); Ohne mich (56); Abschied, für immer (57-58)
59- 72 Harald Gröhler: In einem Haus von morgen (59); Von mir etwas, was meine Freundin noch die ganze Nacht lang im Ohr hatte (60); Täglich (60); Nach einem schlechten Essen (61); Landschaftsbeschreibung (62); Blockiert (63); Angst (64); Ballade von einer jungen Mutter (65-66); Szene aus einer geteilten Stadt (67); Die verfluchte Uedemaffäre (68-69); Die zwölfte der zwölf Rauhnächte (69); Heidelberg – Auf dem Gelände der Heidelberger Zement AG. (70); Vorbeifahrer (70); Gedicht über ein Bild der Ruhe (71); Solange ich noch ein Kind war (72)
72- 81 Rolf Haufs: Komm wir reden (73); Das halbe Leben (74); Die Reinigung des Samowars (75); Herr A. saß im Fond (76); Helmut M. (77); Mecklenburg, 1943 (78-79); Halblaut (79); Häuserverlassen (80); Was schnell nun naht (81)
82- 90 Anna Jonas: meine Insel ist kein U-Boot (82-83); wenn du frei bist (83); Haben Sie ihn gesehen? (84-85); du bist mir früh begegnet (86); wenn seine Träume wirklich werden (87); wenn über allen Wipfeln Ruh ist (88); ich für mich (89-90)
91-100 Ursula Krechel: Vorspiel zu wärmeren Feierabenden (91); Einladung ins Ungewisse (91-92); Tiergarten im Winter (93); Versanden (94); Im achten Haus (95); Nächtlich Hundegebell (96); Zurückgelassene Papiere in einer schöneren Schrift (97-99); Ebenbilder (100)
101-111 Rainer Malkowski: Wenn der Versuch, etwas auszudrücken (101); Postskriptum (102); Altes Porträt (103); Für später (104); Gruß an Corinth (104); Arbeitsnotiz (105); Wahrnehmungen (106); Fragmentarisch I (107); Fragmentarisch II (108); Weg zu zweien (108); Verhaltene Lobrede auf Kapitän Cook (109); Dorffriedhof (110)
111-120 Rainer René Müller: Zwischenruf (111); gut gemischt (112); wir wollen zu Land ausfahren (113); Morgengrauen (114); Nachts, hier (115); nach Basel, im September (116); Drei Basler Gedichte (117-118); April (119); Schlaflied (120)
121-135 Gerhard Ochs: Gedanken ruhig fließenden Bluts (121); Was tun (122); Vom Wasser ans Land

(123); Die Zeit (124); Was kann ich dem Stoffwechsel entlocken (125); Offensteht Eden (126), Wie sie duftet (127); Du willst frei sein? (127); Ist das nicht (128); Ein Stern (128); Wegwerfgedanken (129); Herz (129); Schwarz ist das Licht (129); Mit Pfiff und ohne (130); Sie stehen nichts aus (130); Ist er gefälscht (131); Man sagt (131); Daß das Tschirpen (132); Ziegelrot (132); Böse Träume träumen Menschen (133); Endlich (133); Etwas wird nie den Vater kennen (134); Aber die eine (134); Wenn ich Welt meine (135); Daß sie nicht räumlich (135); Gewiß enthüllt die Träne (135)

136-146 Godehard Schramm: Widmung (136-137); In der nächsten Umgebung (138); In der nächsten Umgebung II (139); In der nächsten Umgebung III (140); Von Spanien aus (141); Die Züge / die Züge (142-144); Der Fasan (144-146)

147-153 Angela Sommer: Alle meine Kinder (147); Im Keller (148); Gedicht für Boris (148); Im Fährhaus (149); Selbstportrait mit Scherben (149); Die Taube (150); Die Wölfin (150); Der Rabe (151); Bei Tisch (151); Rundgang durch die Wohnung (152); Unter dem Wasser (152); Atempause (153); Der Maulwurf (153)

154-160 Guntram Vesper: Göttingen (154-156); Mein Seeleben (156); Der Wanderer sieht die Sonne aufgehen (157); Nordwestpassage (158); Kino Amerika (159); Galeriegedanken (160)

161-170 Ute Zydek: Eine Heimat nicht gefunden (161); Weil sie daheim verkommen wollt (162); Worte I, II, III (163-164); Schwere Zeiten (165); Und ich bemüht (166); Bin Staub (166); Gegen Todesangst zu sagen: (167); Gegen Lebensangst zu sagen: (167); Wandlung (167); ich denke an Rilkes Herbsttag-Gedicht (168-169); Hat wohl jemand eine Harfe in den Baum gehängt (169); Zu schwer (170); Begegnung (170)

171-173 H. W. S. [= Heinz Winfried Sabais]: Nachwort zum Literarischen März und Leonce-und-Lena-Preis 1979

174-180 Die Autoren.

Mein Gedicht ist die Welt.
Deutsche Gedichte aus zwei Jahrhunderten. 2 Bände.
Herausgegeben von Hans Bender und Wolfgang Weyrauch.
Bd. I: 1780 bis 1912. Herausgegeben von Hans Bender.
Bd.II: 1912 bis 1980. Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Frankfurt/M., Olten, Wien: Büchergilde Gutenberg 1982.
Gesamtausstattung und Illustrationen: Günther Stiller.
Bd. I: 439 S.; Bd. II: 610 S.
Der von Wolfgang Weyrauch herausgegebene Bd. II enthält folgende Beiträge:

21- 25 [Wolfgang Weyrauch:] Vorwort

FORM IST WOLLUST [EXPRESSIONISMUS]

29- 32 Ernst Stadler: Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht (29); Der Spruch (30); Anrede (30); Zwiegespräch (31); Form ist Wollust (32); Worte (32)

33- 36 Georg Trakl: Grodek (33); De Profundis (33-34); Gesang des Abgeschiedenen (34); Landschaft (35); Verklärter Herbst (35); Kaspar Hausers Lied (36)

37- 48 Georg Heym: Der Krieg (37-38); Umbra vitae (38-39); Die Morgue (39-42); Die Dämonen der Städte (42-43); Ophelia (44-45); Deine Wimpern, die langen (45-46); Mit den fahrenden Schiffen (47); Berlin (48)

49- 59 Johannes R. Becher: Berlin! Berlin! (49); Auf eine Zeitschrift (49-50); Kinderkreuzzug (51); Vorbereitung (51-52); Mensch stehe auf (52-56); Die Hafenstadt (56-57); Der Fetzen (58-59); Die neue Syntax (59)

60 Paul Boldt: Junge Pferde (60); Der Dichter (60)

61- 63 Else Lasker-Schüler: Weltende (61); Meine Mutter (61); Versöhnung (62); Gebet (63)

64- 66 René Schickele: Vorortballade (64); Großstadtvolk (65); Abschwur (66)

67- 77 Franz Werfel: Jesus und der Äser-Weg (67-68); Der Feind (69); Der Krieg (69-71); Wir nicht (72); Ich habe eine gute Tat getan (72-73); Ich bin ja noch ein Kind (74-75); Der gute Mensch (76); Und doch (76); An den Leser (77)

78- 84 Paul Zech: Sortiermädchen (78-79); Aus den Fenstern eines Kesselhauses (79-80); Die neue Bergpredigt (81-84)

85- 89 Albert Ehrenstein: Verzweiflung (85); Die Nachtgefangenen (85-87); Der Dichter und der Krieg (87); Dem ermordeten Bruder (87-88); Auf! (89); Der Held schreit (89)

90- 91 August Stramm: Verzweifelt (90); Sturmangriff (90); Wunder (90-91)

92- 93 Wilhelm Klemm: Philosophie (92); Schlacht an der Marne (92); Der Bettler (93); Die Sprache (93)

94- 97 Gottfried Benn: Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke (94); D-Zug (95); O, Nacht – (96); Synthese (97); Im Anfang war die Flut (97)

98- 99 Ernst Wilhelm Lotz: Ich flamme das Gaslicht an (98); Aufbruch der Jugend (99)

100-101 Alfred Lichtenstein: Mädchen (100); Prophezeiung (100); Die Siechenden (101)
102-104 Karl Otten: Arbeiter! (102-104)
105-107 Ludwig Rubiner: Die Stimme (105-107)
108-110 Max Hermann-Neiße: Die Vergeltung (108); Alte Burschenherrlichkeit (109); Das Unabwendbare (109-110); Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen (110)
111-115 Oskar Loerke: Gesicht von der Kunst (111); Pansmusik (112-113); Bei Betrachtung von Holbeins Totentanz (113); Die Einzelpappel (114); Baals Schwermut (115)
116-117 Ernst Blaß: Kreuzberg I (116); Sonntagnachmittag (116); Vormittag (117)
118-119 Iwan Goll: Karawane der Sehnsucht (118); Die Kindsmörderin (118); Demonstration (119)
120-122 Armin T. Wegner: Das Warenhaus (120-122)
123 Theodor Kramer: Die Gaunerzinke (123); Der Krüppel (123)
124 Klabund: Mein Bruder (124)
125-126 Gerrit Engelke: Schöpfung (125-126)
127-129 Alfons Paquet: Die atlantische Stadt (127-129)
130-131 Walter Bauer: An die kommenden Dichter (130-131)
132 Jesse Thoor: In der Fremde (132)

KASPAR IST TOT [DADA]

135-136 Hans Arp: Kaspar ist tot (135-136); Ich bin der große Derdiedas (136)
137 Raoul Hausmann: Der Kupfernagel (137)
138-139 Richard Huelsenbeck: Schalaben – schalabai – schalamezomai (138-139)
140 Ferdinand Hardekopf: Splendeurs et misères des débrouillards (140)
141 Kurt Schwitters: Erhabenheit (141)
142 Hugo Ball: Karawane (142)

ICH LEBE IN FINSTEREN ZEITEN [BERTOLT BRECHT]

145-166 Bertolt Brecht: Epistel über den Selbstmord (145); Der Nachgeborene (145); Legende vom toten Soldaten (146-148); Apfelböck oder die Lilie auf dem Felde (148-150); Vom ertrunkenen Mädchen (150); Von der Freundlichkeit der Welt (151); Vom armen B. B. (151-152); Vom Klettern in Bäumen (153); Entdeckung an einer jungen Frau (153); Sieh jene Kraniche in großem Bogen (154); Die Ballade vom Wasserrad (154-155); Deutschland (156-157); Über die Bezeichnung Emigranten (157); Ballade von der „Judenhure" Marie Sanders (158); Fragen eines lesenden Arbeiters (159); Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration (160-162); Schlechte Zeit für Lyrik (162); Die Tür (163); Hollywood (163); Rückkehr (163); Wahrnehmung (163); Ich benötige keinen Grabstein (164); An die Nachgeborenen (164-166)

ARCHE NOAH SOS [DIE WARNER]

169 Joachim Ringelnatz: Vier Treppen hoch bei Dämmerung (169)
170-172 Walter Mehring: Arche Noah SOS (170-171); Brief ins Exil (171-172)
173-177 Kurt Tucholsky: Haben Sie schon mal...? (173); Kriegsgefangen (174); Deutsches Lied (175); Drei Minuten Gehör (176-177)
178-180 Erich Kästner: Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühn? (178); Die andre Möglichkeit (179-180); Ganz rechts zu singen (180)

DIE WOLKE STEHT ZUM UNTERGANG [ZWISCHEN 33 UND 45]

183-184 Friedrich Schult: Sprüche aus böser Zeit (183-184)
185-186 Konrad Weiß: Aktäon (185-186)
187-188 Wilhelm Lehmann: Perdita (187-188)
189 Regina Ullmann: Die Kunst (189)
190 Georg von der Vring: Das Grab im Graben (190)
191-192 Werner Bergengruen: An die Völker der Erde (191-192)
193 Peter Gan: Die Toten (193)
194 Albrecht Goes: Sieben Leben (194)
195 Martin Kessel: Inmitten (195)
196 Reinhold Schneider: Entfremdet ist das Volk mir (196)

DIE BRUNNEN DES TODES SIND AUFGEBROCHEN [VON DEN NAZIS ERMORDETE]

199-208 Walter Hasenclever: Der politische Dichter (199-202); Der Gefangene (202-203); Jaurès' Auferstehung (203-204); 1917 (205-206); An die Freunde (206-208)
209-211 Jakob van Hoddis: Weltende (209); Der Todesengel (209-210); Nachtgesang (210-211)
212-218 Alfred Wolfenstein: Verdammte Jugend (212); Glück der Äußerung (213); Der gute Kampf (213-215); Hingebung des Dichters (216); Die Friedensstadt (217-218); Fahrt (218)
219-220 Ernst Toller: Leichen im Priesterwald (219); Soldaten im vierten Kriegsjahr (220); Mauer der Erschossenen (220)
221-224 Erich Mühsam: Mein Gefängnis (221); Kalender (222-223); Kriegslied (223-224)
225-227 Gertrud Kolmar: Die Jüdin (225-226); Ewiger Jude (226-227)

WIR FANGEN GANZ VON VORN AN [NACH 45]

231-237 Marie Luise Kaschnitz: Große Wanderschaft (231-236); Mein Land (236); Fragmentarisch (237)
238 Rudolf Hagelstange: Memento (238)
239-241 Wolfgang Borchert: Dann gibt es nur eins! (239-241)
242-244 Elisabeth Langgässer: Die große Stadt: Gesang der Reklamemänner (242); Berlin: Negerin auf der Friedrichstraße (242-243); Ballade vom Menschen dieser Zeit (243-244)
245-247 Wolfgang Weyrauch: Mein Gedicht (245); Atom und Aloe (245-246); Gesang, um nicht zu sterben (247)
248-250 Peter Huchel: Deutschland (248); Das Gericht (248-249); Die Hirtenstrophe (249-250)
251-252 Erich Arendt: Die Stümpfe (251-252)
253-254 Georg Maurer: Die ihr geboren werdet heute (253-254); Was ist Geist denn? (254)
255-259 Günter Eich: Inventur (255); Lazarett (256); Berlin, Hafenplatz (257); D-Zug München-Frankfurt (257-258); Wo ich wohne (258); Betrachtet die Fingerspitzen (258-259); Erinnerung an eine Zahl (259); Ungewohntes Wort (259)
260-261 Hans Bender: Der junge Soldat (260); Selbstmörder (261)
262-264 Walter Höllerer: Der lag besonders mühelos am Rand (262); Ffm. Hbf. (262-263); „Lebensunwertes Leben“ (264)
265-266 Wolfgang Maier: Zwei Gedichte (265-266)
267-269 Gerhard Fritsch: Österreich (267-268); Letzte Entwürfe (269)
270-271 Dagmar Nick: Belsen 1954 (270-271)
272-275 Horst Bingel: Fragegedicht (272-274); Lied für Zement (275)
276 Wolfgang Bächler: Die Erde bebt noch (276)
277-283 Margarete Hannsmann: In Tyrannos (277-283)
284-287 Paul Celan: Schwarze Milch der Frühe (284-285); Ein Knirschen von eisernen Schuhn (285); Sprachgitter (285-286); Entwurf einer Landschaft (286); Die nachzustotternde Welt (286); Ein Leseast (287)
288-290 Nelly Sachs: Ein totes Kind spricht (288); Auch dir, du mein Geliebter (288-289); Die Schwachsinnige (289); Chor der Geretteten (289-290); Völker der Erde (290)
291-292 Ilse Aichinger: Außer Landes (291); Dreizehn Jahre (291); Ende des Ungeschriebenen (292)
293-295 Hilde Domin: Unterwegs (293); Drei Arten Gedichte aufzuschreiben (293-294); Abel steh auf (294-295)
296 Rose Ausländer: Graues Haar (296)
297 Arno Reinfrank: Die Aschenhügel (297); Anlaß zu Delirium (297)
298-306 Stephan Hermlin: Ballade von den alten und den neuen Worten (298-300); Die toten Städte (300-304); Die Vögel und der Test (304); Die Asche von Birkenau (305-306)
307-310 Günter Kunert: Den Fischen das Fliegen beigebracht (307); Lied nach dem letzten Schuß (307); Bekanntmachung (307-308); Ich habe getötet (308-309); Kinderlied (309); Irgendetwas (309-310)
311 Johannes Bobrowski: Der Ilmensee 1941 (311)
312 Wolfdietrich Schnurre: Diktatur (312); Wahrheit (312)
313-314 Volker Braun: Nach dem Treffen der Dichter gegen den Krieg (313-314); Von Gagarins Flug (314)
315-319 Peter Rühmkorf: Mit unsern geretteten Hälsen (315); Als Fragment (315-316); Lied, unter dem Messer zu singen (317); Das für Dritte unverständliche Lied (318); Bleib erschütterbar und widersteh (319)
320-321 Karl Mickel: Sintflut (320); Der Fisch der schreit (320); Gegensonett 1966 (321); Kindermund (321)
322-323 Rainer Kirsch: Ausflug machen (322); Zeichnung (322); Notiz zu Chile (323); Rat zu üben (323)
324-325 Kurt Marti: politische drift (324); der friede (324-325); sein traum (325)
326 Arnfrid Astel: Betriebsklima (326); begünstigung und Verdrängung (326); Berechtigte Frage eines lernwilligen Schülers an seinen Lehrer (326)
327 Günter Bruno Fuchs: Untergang (327)
328 Heinz Kahlau: Das hier ist Wahrheit (328)
329-322 Hans Magnus Enzensberger: ins lesebuch für die oberstufe (329); an alle fernsprechteilnehmer (329-330-331); lebenslauf (330); ode an niemand (331-332)
333-338 Rolf Dieter Brinkmann: Westwärts (333-338); Na, irgendwie (338)
339-341 Erich Fried: Die Maßnahmen (339); Einer singt (339-340); Fragen nach der Poesie seit Auschwitz (340-341)
342-347 Richard Exner: Nach Auschwitz (342-347)
348-350 Günter Herburger: Unsere Wirtschaft (348); Der dreißigjährige Krieg (349-350)
351-352 Helga M. Novak: Versuchsfeld (351); ich möchte nochmal durchatmen (352)
353-354 Alfred Andersch: Der Tod in London (353); Preußens Gloria (354)
355-356 Wolf Biermann: Soldat Soldat (355); Hanseatische Idylle (356)

357-358 Hanns Dieter Hüsch: Kinderlied (357-358)
359-364 Karl Krolow: Die Entdeckung der Güte (359); Koreanische Elegie (360); Gedicht für den Frieden (361-362); Gesang vor der Tür (362); Die Gewalt (363-364); Tag in Deutschland (363); Lied vom Besitz (364); Hommage für Robespierre und andere (364)
365-366 Ingeborg Bachmann: Die gestundete Zeit (365); Einem Feldherrn (366)
367-370 Horst Bienek: Gefäß aus Trauer (367); Apollo acht (368-369); Die Zelle (369-370); Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main (370)
371 Fritz Pratz: Senckenberg-Museum Frankfurt (371)
372-374 Ernst Meister: Nahkampf auf einem Rosenfeld (372); Es schlug einer (372); Eingemauert ein Schiff (373); Der neben mir (373); Sage vom Ganzen den Satz (373-374); Du, mein schwerster Begriff (374); Tagelöhner (374)
375-377 Günter Grass: Messer, Gabel, Scher' und Licht (375-376); Was Vater sah (376-377)
378 Renate Axt: Meine Puppe hat Löcher (378)
379 Peter Härtling: Kinderlied (379)
380-381 Elisabeth Borchers: eia wasser regnet schlaf (380); Die Kinder verstecken sich (381)
382-383 Gabriele Wohmann: Lieber nicht (382); Sie macht sich aus dem Staub (383)
384-385 Christine Lavant: Der Mondhof war noch nie so groß (384); Bettlerlied (384-385)
386 Max Hölzer: Die Kreisel (386)
387-390 Jürgen Becker: Gedicht für einen Satz im Konjunktiv (387); September 39 – Felix Hartlaub schreibt die ersten Zeilen in sein Kriegstagebuch (387-388); Was denn, der 17. Juni (388-389); Die Hölle, sagte Sartre, das sind die Anderen (390)
391-396 Nicolas Born: Da hat er gelernt was Krieg ist sagt er (391-393); Fahndungsblatt (394); Das Üben größerer Sprünge (394-396)
397 Kuno Raeber: Warten (397)
398 Walter Helmut Fritz: Noch nicht tot sein (398); Wieder ohne Erbarmen (398)
399 Heinz Piontek: Um 1800 (399); Ans Messer geliefert (399)
400 Johannes Poethen: So nimm von der Sonne und geh (400); Ich bin nur in Wörtern (400)
401-402 Christoph Meckel: Rede vom Gedicht (401); Was dieses Land betrifft (402)
403-409 Johannes Schenk: Efraim und ich (403-404); Die Schuhe (405-406); Brief an Willy Josefson (406-409)
410-411 Jürgen Theobaldy: Charles Lindbergh ist 70 geworden (410-411); Worüber man nicht schreiben kann (411)
412 F. C. Delius: Nach dem Manöver (412)
413 H. C. Artmann: Entwurf zu einer Klage für einen Gefallenen (413)
414 Eugen Gomringer: das schwarze geheimnis (414)
415-416 Franz Mon: ein punkt (415); lachst du (415); von allen dingen (416)
417-418 Gerhard Rühm: einiges (417); variation eines bekannten themas (418)
419-420 Ernst Jandl: wien: heldenplatz (419); da kann man nicht mehr zurück (419-420); bibliothek (420)
421-424 Christa Reinig: Die Ballade vom blutigen Bomme (421-423); Vor der Abfahrt (423); Kassiber (424)
425-426 Andreas Okopenko: Grüne Melodie (425-426)
427-429 Ror Wolf: mein famili (427-428); herr schmidt (428-429)
430-433 Friederike Mayröcker: Register zu den geheimen Schmerzen meiner Mitbrüder (430-433)
434-441 Helmut Heissenbüttel: Kombination IV (434); das Sagbare sagen (434-435); die Frage der Identität (435-436); Erklärung des Nashorns (437); Zeitgenossen (437-438); eine glattgewaschene saubere Gegend (438-441)
442 Frank Geerk: Wortlos (442)
443 Harald Gröhler: Angst (443)
444-446 Rolf Haufs: Kupferdreh (444); Der Vater (444-445); Tageslauf eines angestellten Herrn (445); Prognose (445); Brunos Verhaftung (446)
447 Bernd Jentzsch: Das Colditzer Wäldchen (447); Herzschrittmacher (447); Die Lehrerin hat gesagt (447)
448-449 Alfred Kolleritsch: Das Bild von der Schlacht bei Morgarten (448-449)
450 Angela Sommer: Möwen und Wölfe (450)
451-454 Wolf Wondratschek: Als Alfred Jarry merkte (451); Das Gedicht, das 20 Pfennig kostet (451); Kikeriki (452); Sieben Kontinente Krieg (453-454); Osterspaziergang (454)
455-459 Godehard Schramm: Transit-Transit (455-459)
460 Rainer Brambach: Niemand wird kommen (460)
461 Heinz Czechowski: Theresienstadt (461)
462 Adolf Endler: Im Truppenübungsgelände bei Bitburg (Eifel) (462)
463 Ludwig Fels: Die Aussicht eines arbeitslosen Werktätigen (463)
464-465 Harry Oberländer: versuch über die städte (464-465)
466-467 Fritz Deppert: Planquadrat (466-467)

468-470 Ursula Krechel: Feindesland (468); Aufgehängt (469); Über die Perspektive (470)
471-474 Michael Krüger: Die gefesselte Bibliothek (471-473); Das Verbrechen (474)
475 Paul Wühr: Jetzt weiß ich nicht mehr (475)
476-477 Hanne F. Juritz: über leben (476); feuer (477)
478-480 Sarah Kirsch: Legende über Lilja (478-479); Schwarze Bohnen (480)
481 Robert Berliner: Wenn ich zu dir komm (481)
482 Friederike Roth: Stephen Daedalus macht ein Gedicht (482)
483-484 Anna Jonas: meine Insel ist kein U-Boot (483)
485-486 Heinz Winfried Sabais: Brief von Breslau nach Wroclaw (485-486)
GEDICHTE AUSLÄNDISCHER AUTOREN
489-490 Guillaume Apollinaire: In der Santé [Johannes Hübner und Lothar Klünner]
491 Louis Aragon: Der Flieder und die Rosen [Friedhelm kemp]
492-493 W. H. Auden: Das Zeitalter der Angst [Kurt Heinrich Hansen]
494-502 Allen Ginsberg: Das Geheul [Wolfgang Fleischmann und Rudolf Wittkopf]
503 Langston Hughes: Auch ich singe Amerika [Stephan Hermlin]
504-507 Frederico Garcia Lorca: Romanze von der spanischen Guardia Civil [Enrique Beck]
508-515 Wladimir Majakowski: Gespräch mit dem Steuerinspektor über die Dichtkunst [Hugo Huppert]
516-518 Pablo Neruda: Ode an das Menschenpaar [Erich Arendt]
518 Ezra Pound: In einer Station des Métro [Eva Hesse]
DICHTER ÜBER GEDICHTE
521 Bertolt Brecht: Der Lyriker braucht die Vernunft nicht zu fürchten
521 Hilde Domin: Über das Interpretieren von Gedichten
522 Günter Eich: Trigonometrische Punkte
523 Walter Höllerer: Wie entsteht ein Gedicht
524 Max Kommerell: Vom Wesen des lyrischen Gedichts
525 Günter Kunert: Das Bewußtsein des Gedichts
526-527 Oskar Loerke: Formprobleme der Lyrik
528-531 Peter Rühmkorf: Was soll ein Gedicht?
535-610 ANHANG.

Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949.
Herausgegeben von Wolfgang Weyrauch.
Mit einer Einleitung von Charles Schüddekopf.
Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1989.
Umschlaggestaltung: Nina Rothfos.
223 S.
Siehe die Erstausgabe von 1949; die Anordnung der Beiträge folgt hier nicht wie ursprünglich bei Weyrauch alphabetischen Gesichtpunkten, sondern inhaltlichen Kriterien und „persönliche[n] Vorlieben“ Schüddekopfs (Einleitung S. 11).
Zusätzlich:
7- 12 Charles Schüddekopf: Einleitung
184-211 Zeittafel
212-223 Über die Autoren.

Das Glück ist rund wie ein Ball. Oder 6 aus 45 (mit Zusatzzahl).
Redaktion: Wolfgang Weyrauch.
Hg. Lotterie-Treuhandgesellschaft mbH Hessen.
Darmstadt: Roetherdruck o. J.

2.6. Autobiographisches

Zeugnisse & Zeugen.
Büdingen: pawel pan presse 1982.
(= pawel pan presse pro poém Nr. XVII).
11 ungez. Bl.
Auflage: 250 numerierte exemplare.
Vgl. ebd. Karl Krolow: Das Gedicht war sein Messer, [S. 18-21] (zuerst in: FAZ (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 25).[24]

2.7. Reise- und Städtebücher

Der Main. Von den Quellen bis zur Mündung in 120 Fotos.
Herausgegeben von Theodor Müller-Alfeld.
Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch.
Berlin u.a.: Deutsche Buchgemeinschaft 1966.
143 S.
Nur für Mitglieder.
Wolfgang Weyrauch: Einleitung.

Flug über Franken und Hessen. Städte – Flüsse – Wälder.
Braunschweig: Georg Westermann Verlag 1970.
(= Luft Bild Buch).
119 S.

Blickpunkt Darmstadt. Darmstadt in focus. Darmstadt, centre culturel.
Mit Texten von Wolfgang Weyrauch.
Deutsch – Englisch – Französisch.
Darmstadt: Eduard Roether Verlag o. J. [1979].
Idee und Gestaltung: Prof. Helmut Lortz.
199 S.

Epilog für Darmstadt. Aus Anlaß der 650. Jahresfeier.
Mit einer Einleitung von Fritz Deppert.
Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Darmstadt. Presse- und Informationsamt.
Darmstadt 1981.
Gestaltung, Illustration: Prof. Günter Magnus.
o. P. [30 S.].

24 Die Quellenangabe mit dem Datum 12.12.1980 ist nicht korrekt.

2.8. Texte für das Theater

Die japanischen Fischer. Der Opfergang eines atomverseuchten japanischen Dorfes.
Weinheim: Deutscher Laienspiel-Verlag 1961.
(= Leseszenen und Lesespiele. 25)
Neuauflage: 3. Aufl. 1965.
24 S.
Karl Dorpus: [Einleitung], auf dem Umschlag.

Komm! Totentanz II.
München: Heinrich Buchner Verlag 1965.
(= Junges Theater. 10).
64 S.

Anders. Eine Erzählung. Für Sprecher, Sprechchor und Bläser.
[Text:] Wolfgang Weyrauch. [Musik:] Klaus Hochmann,
[Herenberg: Selbstverlag] 1975.
Partitur und Textbuch: Xerokopie des Manuskripts.

2.9. Über das Schreiben

Dialog über neue deutsche Lyrik.
Itzehoe-Voßkate: Verlag Hansen & Hansen 1965.
(= Vorspann. 1).
Gestaltung: Hans Rudolf Hilty.
64 S.

„Ein Schluck von Vernunft". Über das Schriftstellern.
Darmstadt: Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde 1978.
(= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).
29 S.

Ein Gedicht – was ist das? Ansichten und Erläuterungen.
Hannover: Hermann Schroedel Verlag 1980.
(= Taschentexte. Reihe Sekundarstufe I. Hg. v. Gerhard Rademacher. 7.-10. Schuljahr Deutsch).
65 S.

2.10. Tonkassetten

Zweig, Stefan/Scott, Robert/Weyrauch, Wolfgang: **Der Kampf um den Südpol.**
Mit Materialien. Compact-Cassette zu: Das grüne Zelt (Wolfgang Weyrauch).
Stuttgart: Klett o. J. [1985].
Hörspiel der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft DRS Zürich und Basel.
Laufzeit 53 Min., Klett-Nummer 260841. Lehrerkommentar in Klettbuch-Nummer 261354

Mein Schiff, das heißt Taifun. Texte aus der Kahlschlag-Zeit.
Luise Witte liest Wolfgang Weyrauch.
Konzept und Einführung: Hans Werner Saß.
Live-Mitschnitt aus dem Kulturzentrum der Aktion Lebensqualität, München, vom 16. Oktober 1997.
München: Verlag des Zeitgenossen 1998.
Lesung aus: „Tausend Gramm" (1949), „An die Wand geschrieben" (1950), „Gesang, um nicht zu sterben" (1956), „Mein Schiff, das heißt Taifun" (1959), „Atom und Aloe" (1987); Musik: Duke Ellington „Caravan" (1937) und „The Mooche" (1952).
2 MC-Kassetten. Laufzeit insgesamt ca. 120 Min.

3. VERSTREUTE TEXTE

3.1. Feuilletonistische und literarische Texte

1929

Gespräch mit einem Straßenbahnschaffner [Dialog],
in: FZ (Nr. 564) vom 31.7.1929, Abendblatt, S. 1.
Straßenversammlung [P],
in: FZ (Nr. 861) vom 18.11.1929, Morgenblatt, S. 1.
Die Ehe [P] <Erstdruck>,
in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. IX [September], S. 479-488; H. X [Oktober], S. 545-552; H. XI [November], S. 606-613.
[Vgl. Siegfried Kracauer: Notiz über Wolfgang Weyrauch, ebd. S. 613.]
Die Ehe [P],
in: Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, Berlin: Kiepenheuer 1929, S. 337-369; 2. Aufl. 1929.
[Reprint (= unveränd. Nachdruck der 2. Aufl. 1929: Leipzig, Weimar: Kiepenheuer 1983, S. 337-369).]

1930

Was liegt zwischen Frankfurt und Kassel? [P, Reisebericht],
in: FZ (Nr. 25) vom 10.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1;
(Nr. 28) vom 11.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [1. Fortsetzung];
(Nr. 31) vom 12.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [2. Fortsetzung];
(Nr. 35) vom 14.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [3. Fortsetzung];
(Nr. 38) vom 15.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [4. Fortsetzung];
(Nr. 41) vom 16.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [5. Fortsetzung];
(Nr. 44) vom 17.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [6. Fortsetzung];
(Nr. 47) vom 18.1.1930, Zweites Morgenblatt, S. 1 [7. Fortsetzung und Schluß].
W. W.: *Im Café: der Platzanweiser* [P],
in: FZ (Nr. 232) vom 27.3.1930, Abendblatt, S. 1.
In den Schlaf hinein: der Krieg [P],
in: FZ (Nr. 316) vom 29.4.1930, Abendblatt, S. 1.
Das Salz der Inder [P],
in: FZ (Nr. 338) vom 7.5.1930, Abendblatt, S. 1.
Ein Dorf geht unter [P],
in: FZ (Nr. 357) vom 14.5.1930, Abendblatt, S. 1-2.
W. W.: *Altes Ehepaar* [P],
in: FZ (Nr. 440) vom 16.6.1930, Morgenblatt, S. 1.
W. W.: *Ein friedlicher Vormittag* [P],
in: FZ (Nr. 447) vom 18.6.1930, Abendblatt, S. 1.
W. W.: *Anekdote* [P],
in: FZ (Nr. 459) vom 23.6.1930, Morgenblatt, S. 1.
W. W.: *1000 Tote: zum ersten, zum zweiten und zum ...* [P],
in: FZ (Nr. 466) vom 25.6.1930, Abendblatt, S. 1.

W. W.: *Das laufende Mädchen* [P],
in: FZ (Nr. 510) vom 11.7.1930, Abendblatt, S. 1.
Das Heim der Trägen [P],
in: FZ (Nr. 561) vom 30.7.1930, Abendblatt, S. 1.
W. W.: *Lisbeth J.* [P],
in: FZ (Nr. 567) vom 1.8.1930, Abendblatt, S. 1.
W. W.: *Das Huhn* [P],
in: FZ (Nr. 580) vom 6.8.1930, Abendblatt, S. 2.
W. W.: *Die Belehrung durch eine Frage* [P],
in: FZ (Nr. 672) vom 9.9.1930, Abendblatt, S. 1.
WW.: *Der schöne blaue Himmel* [P],
in: FZ (Nr. 681) vom 12.9.1930, Abendblatt, S. 1.
W. W.: *Liebesgeschichte* [P],
in: FZ (Nr. 863) vom 19.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2;
(Nr. 867) vom 21.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1-2.

1931

Fern von der Geliebten. I-III [P],
in: FZ (Nr. 179) vom 8.3.1931, Erstes Morgenblatt, S. 2;
(Nr. 192) vom 13.3.1931, Erstes Morgenblatt, S. 2;
(Nr. 259) vom 8.4.1931, Abendblatt, S. 1.
Dorfgeschichte [P],
in: FZ (Nr. 219) vom 23.3.1931, Morgenblatt, S. 1.
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen. Leipzig 1939, S. 11-17.]
In einem Augenblick [P],
in: FZ (Nr. 309) vom 27.4.1931, Morgenblatt, S. 1.
W. W.: *Tagebuch einer faulen Fahrt* [P],
in: FZ (Nr. 400) vom 1.6.1931, Abendblatt, S. 1.
W. Weyrauch: *Das Würfelspiel* [P],
in: FZ (Nr. 425) vom 10.6.1931, Abendblatt, S. 1.
Der Brief [P],
in: FZ (Nr. 464) vom 25.6.1931, Erstes Morgenblatt, S. 1.
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen. Leipzig 1939, S. 21-27.]
W. Weyrauch: *Briefe von einer Pfälzer Reise I/II* [P],
in: FZ (Nr. 485) vom 2.7.1931, Abendblatt, S. 1-2;
(Nr. 498) vom 7.7.1931, Abendblatt, S. 1.
J. Scherer: *Vorabend im Vorort* [P],
in: FZ (Nr. 590) vom 10.8.1931, Abendblatt, S. 2.
J. Scherer: *Ein junger Mann sucht ein möbliertes Zimmer* [P],
in: FZ (Nr. 602) vom 14.8.1931, Abendblatt, S. 1-2.
Joseph Scherer: *Der Tanzabend* [P],
in: FZ (Nr. 849-850) vom 14.11.1931, Abendblatt/ Erstes Morgenblatt, S. 1-2.

1932

Die Pfändung [P],
in: FZ (Nr. 205-206) vom 17.3.1932, Abendblatt/ Erstes Morgenblatt, S. 1-2.
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen. Leipzig 1939, S. 55-65.]
Hörergemeinde P. [P, Bericht],
in: FZ (Nr. 320-321) vom 30.4.1932, Abendblatt/ Erstes Morgenblatt, S. 1.
Das Ende [P],
in: BT (Nr. 208) vom 3.5.1932, Morgen-Ausgabe, [S. 2, 51].

Die Segel gesetzt [P],
in: BT (Nr. 313) vom 4.7.1932, Abend-Ausgabe, [S. 2, 9].
[Abgedruckt in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin: Frundsberg 1939, S. 415-419.]

Das tote Kind [P],
in: FZ (Nr. 673-674) vom 9.9.1932, Abendblatt/ I. Morgenblatt, S. 1-2.
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 69-81.]

Sensenleute ziehen durch Deutschland. Szene aus der Hörfolge von Wolfgang Weyrauch. Frankfurt und Deutschlandsender am 16. Dezember,
in: Der Deutsche Rundfunk 10.1932, H. 50 [9.12.1932], S. 11.

Ernst Glaeser/ Wolfgang Weyrauch: *Anabasis* (nach Xenophon) [H. Erstsendung 4.12.1931],
in: Rufer und Hörer 1.1931/32, H. 11 [März 1932], S. 504-516 u. H. 12 [April 1932], S. 556-564.
[Vgl. Ernst Glaeser: Der Geist der Anabasis, in: ebd. H. 11, S. 517.]

Die Ilsebill [H. Teilabdruck. Erstsendung 15.12.1931],
in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 3 [Juni 1932], S. 130-139.

Die Hörer-Gemeinde [P, Bericht],
in: Sieben Tage 2.1932, Nr. 16 [April], S. 1.
[Abgedruckt in: Bernhard Liedmann: „Hörgemeinden" in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur historischen Rezeptionsforschung des Rundfunks, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen 13.1987, Nr. 2 [April], S. 147-166 (164-166).]

1933

Die Kahnpartie [P],
in: FZ (Nr. 11-12) vom 5.1.1933, Abendblatt/ I. Morgenblatt, S. 1.

Der Fischfang [P],
in: FZ (Nr. 166-167) vom 3.3.1933, Abendblatt/ I. Morgenblatt, S. 3.
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 85-89.]

Auf ein himmlisches Zeichen hin [P],
in: BT (Nr. 109) vom 5.3.1933, Sonntags-Ausgabe, S. 2.

„Zu vermieten" [P],
in: FZ (Nr. 191-192) vom 12.3.1933, Abendblatt/ I. Morgenblatt, S. 2.

Der Mannequin [P],
in: FZ (Nr. 213) vom 20.3.1933, Morgenblatt, S. 1.

Das bettelnde Kind [P],
in: BT (Nr. 141) vom 25.3.1933, Abend-Ausgabe, S. 2.

Sie ergaben sich [P],
in: FZ (Nr. 264-265) vom 8.4.1933, Abendblatt/ I. Morgenblatt, S. 1-2.

Der Fährmann [P],
in: VZ (Nr. 172) vom 11.4.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 101 [S. 1-2.].

Dunkles Leben [P],
in: FZ (Nr. 336-337) vom 7.5.1933, Abendblatt/ I. Morgenblatt, S. 1-3.
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 93-110.]

Flußgeschichte [P],
in: BT (Nr. 211) vom 7.5.1933, Sonntags-Ausgabe, S. 2.

Eben noch [P],
in: VZ (Nr. 218) vom 8.5.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 126 [S. 1-2.].

Zu Fuß durch deutsches Land [P. Reisebericht],
in: VZ (Nr. 246) vom 24.5.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 142 [S. 1-2];
(Nr. 250) vom 26.5.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 144 [S. 1];
(Nr. 256) vom 30.5.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 148 [S. 1];
(Nr. 264) vom 3.6.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 152 [S. 1-3];
(Nr. 274) vom 9.6.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 157 [S. 1-2];
(Nr. 280) vom 13.6.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 161 [S. 1-3];

(Nr. 292) vom 20.6.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 168 [S. 1-2];
(Nr. 304) vom 27.6.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 175 [S. 1-2];
(Nr. 314) vom 3.7.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 181 [S. 1-2];
(Nr. 324) vom 8.7.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 186 [S. 1-2];
(Nr. 348) vom 22.7.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 200 [S. 1-2];
(Nr. 358) vom 28.7.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 206 [S. 1-2];
(Nr. 390) vom 16.8.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 225 [S. 1].

Wolfgang Weihrauch: *Geliebte Straße* [P],
in: BT (Nr. 313) vom 7.7.1933, Morgen-Ausgabe, S. 2.

Gespenstische Szene [P],
in: VZ (Nr. 366) vom 2.8.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 211 [S. 1].

Es kocht [P],
in: VZ (Nr. 380) vom 10.8.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 219 [S. 1].

Das Joch [P],
in: VZ (Nr. 426) vom 6.9.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 246 [S. 1]

Flucht in die Wüste [P],
in: VZ (Nr. 536) vom 18.11.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 317 [S. 1].

Gebet [L],
in: Der Querschnitt 13.1933, H. 9 [Dezember], S. 582.

Aus einem Rundfunk ABC [E, literaturprogrammatisch],
in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 10 [Januar 1933], S. 479-480.

Tagewerk eines Knechts. Aufgeschrieben von Wolfgang Weyrauch [P/Bericht],
in: Uhu 9.1932/33, H. 13 [Oktober 1933], S. 46-52.

Die Umkehr. Eine Ehegeschichte [P],
in: Uhu 9.1932/33, H. 15 [Dezember 1933], S. 84-92.

1934

Die Flaschenpost [P],
in: VZ (Nr. 58) vom 9.3.1934, Unterhaltungsblatt, S. 9-10.

Fahrt zum Garten der Erholung. Ein Stück Berlin betrachtet I [P],
in: BT (Nr. 364) vom 4.8.1934, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 6].

Im Garten der Erholung. Ein Stück Berlin betrachtet II [P],
in: BT (Nr. 376) vom 11.8.1934, Morgen-Ausgabe, 3. Beiblatt, [S. 11].

Besprechung einer Alterscheinung [E, literaturprogrammatisch],
in: BT (Nr. 414) vom 2.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt, „Geistiges Leben", [S. 17-18].

Vom werdenden Wein. Zwischen Rebenhügeln und Winzern [P],
in: BT (Nr. 462) vom 30.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

Blick über Ulm. Auf der Erde höchsten Kirchturm gestiegen [P],
in: BT (Nr. 486) vom 14.10.1934, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

Glück in Oberschwaben. Alte Familie im alten Haus [P],
in: BT (Nr. 566) vom 1.12.1934, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

Theater der Neunzigtausend. Mit der Wanderbühne zur Ostsee [P],
in: BT (Nr. 592) vom 16.12.1934, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

Wolfgang Weyhrauch: *Main-Tagebuch* [P],
in: Der Querschnitt 14.1934, H. 3 [März], S. 183-187.

Brief in die Heimat [P. Fiktiver Brief an die Mutter],
in: Der Querschnitt 14.1934, H. 4 [April], S. 225-228.

Interview mit Paula Wessely,
in: Der Silberspiegel 1(40).1934/35, Nr. 21 [16.10.1934], S. 886.

1935

Dörfliches Inventar in der Stadt. Bemerkungen eines Außenseiters [P],
in: BT (Nr. 13) vom 8.1.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3-4].
Traum von Lüneburg. Stadt in Rückschau und Gegenwart [P],
in: BT (Nr. 124) vom 14.3.1935, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
Das Kind [P],
in: BT (Nr. 137) vom 21.3.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3].
Sechs Stunden [P],
in: BT (Nr. 220) vom 10.5.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3-4].
Leben Sie wohl, Räuber! [P],
in: BT (Nr. 308) vom 2.7.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3].
Tierschicksale, schlicht berichtet [P],
in: BT (Nr. 320) vom 9.7.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3].
Zwei Chronik-Blätter [P],
in: BT (Nr. 350) vom 26.7.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3].
Chronik-Blätter [P],
in: BT (Nr. 370) vom 7.8.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3-4].
Vor einem Bild [P],
in: BT (Nr. 380) vom 13.8.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 4].
Die junge Witwe I/II [P],
in: BT (Nr. 387) vom 17.8.1935, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4];
(Nr. 389) vom 18.8.1935, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 125-135.]
Im Tal der Brillenschlangen [P],
in: BT (Nr. 420) vom 5.9.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3-4].
Der Plan [P],
in: BT (Nr. 490) vom 16.10.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3-4].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 153-159.]
Unschuldig und nichts weiter [P],
in: BT (Nr. 540) vom 14.11.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 163-169.]
*Jauchzend und betrü*BT [P],
in: BT (Nr. 589) vom 13.12.1935, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, [S. 3].
Joseph Scherer: *Interview mit Marianne Hoppe*,
in: Der Silberspiegel 2(41).1935/36, Nr. 3 (21) (15.10.1935), S. 922.
Guter Mond [L],
in: Almanach der Dame. Fünfzig ausgewählte Gedichte, Berlin: Propyläen-Verlag 1935, S. 56.

1936

Haberfeld-Treiben. Das Mädchen am Fenster. Zu einer Zeichnung Alfred Kubins [P],
in: BT (Nr. 1) vom 1.1.1936, Morgen-Ausgabe, 4. Beiblatt, [S. 15].

Der entgleiste Philipp [P],
in: BT (Nr. 12) vom 8.1.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4].
[Teil II angekündigt, aber nicht erschienen.]

Lupe und natürliches Auge,
in: BT (Nr. 20) vom 12.1.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt „Geistiges Leben", [S. 16].
[Antwort auf F. M. Reifferscheidts Kritik „Unter der Lupe" in der FZ.]

Weyrauch: *Vor einem Kinderbilde* [P],
in: BT (Nr. 29) vom 17.1.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

Joseph Scherer: *Silberfuchs und Silberfüchsin. Eine Geschichte* [P],
in: BT (Nr. 63) vom 6.2.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

Junger Dichter im „Narrenzug". Wolfgang Weyrauchs Fahrt ins Land der Heiterkeit [P],
in: BT (Nr. 94) vom 25.2.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

W. W.: *„Alle Tage blau". Köln, im 402. Jahr des Karnevals. Drahtbericht unseres Sonderkorrespondenten*,
in: BT (Nr. 94) vom 25.2.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3-4].

Die Kutsche. Erzählung [P],
in: BT (Nr. 115) vom 7.3.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

Räuber und Gendarm. Erzählung [P],
in: BT (Nr. 175) vom 12.4.1936, Sonntags-Ausgabe, 3. Beiblatt, [S. 16].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 197-209.]

Schlendern am Main I: Tage mit Tieren. Eine belletristische Jagdausbeute [P],
in: BT (Nr. 188) vom 21.4.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

Auf dem Ball. Erzählung,
in: BT (Nr. 212) vom 5.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

Schlendern am Main II: Einsame Leute. Was der alte Vinzenz erzählte [P],
in: BT (Nr. 215) vom 7.5.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

W.: *„Heute müssen wir nicht gießen"*,
in: BT (Nr. 218) vom 8.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 30.]

Schlendern am Main III: Tatsachen und Träume. Frankfurt wächst von Zelle zu Zelle [P],
in: BT (Nr. 225) vom 13.5.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

W: *ANDREAS SCHLÜTER fecit*,
in: BT (Nr. 226) vom 13.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
[Unter dem Titel: Bildnis eines sterbenden Kriegers abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941, S. 275-276.]

Etwas geschieht. Erzählung,
in: BT (Nr. 245) vom 25.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 8].

Die Kindstaufe. Erzählung,
in: BT (Nr. 272) vom 10.6.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 12].

W.: *Wir spielten Hamlet. Erinnerung an eine Wanderbühne*,
in: BT (Nr. 288) vom 19.6.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [o. P.].

W: *En Passant: Die Passage* [P],
in: BT (Nr. 300) vom 26.6.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

W. W.: *Vom Meteor gerührt* [P],
in: BT (Nr. 309) vom 2.7.1936, Morgen-Ausgabe, 3. Beiblatt, [S. 11].

Joseph Scherer: *Romanze. Eine Erzählung*,
in: BT (Nr. 320) vom 8.7.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

W.: *Der Hund* [P],
in: BT (Nr. 323) vom 10.7.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 5].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 272.]

Der Kran [P],
in: BT (Nr. 352) vom 27.7.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 8].

W.: *Käuze* [P],
in: BT (Nr. 361) vom 1.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 5].
W.: *Nenn' das Ding beim rechten Namen. Wozu Rheingold und Rattenfänger?*,
in: BT (Nr. 361) vom 1.8.1936, Morgen-Ausgabe, [S. 8].
Fahrt nach Kopenhagen. Dänisches Tagebuch I.,
in: BT (Nr. 365) vom 4.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
Traktat über den Liegestuhl. Dänisches Tagebuch II.,
in: BT (Nr. 375) vom 9.8.1936, Sonntags-Ausgabe, 1.Beiblatt, [S. 3].
In den Wäldern des Hunsrücks. Erzählung,
in: BT (Nr. 380) vom 12.8.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
Im Mittelpunkt das Tivoli. Dänisches Tagebuch III.,
in: BT (Nr. 381) vom 13.8.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
W.: *Das Hotelzimmer* [P],
in: BT (Nr. 407) vom 28.8.1936, Morgen-Ausgabe, [S. 8].
Volle Fahrt. Erzählung,
in: BT (Nr. 440) vom 16.9.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
W.: *Ein Baum im Tiergarten* [P],
in: BT (Nr. 464) vom 30.9.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 172.]
[W. W.:] *Zum Schmuck an ihrem Ehrentage... Ausstattung einer adeligen Braut im 16. Jahrhundert. Mitgeteilt von W. W.*,
in: BT (Nr. 471) vom 4.10.1936, Sonntags-Ausgabe, 7. Beiblatt, [S. 9].
Menschen am Berg. Bunte Bilder vom Erntedankfest – Fröhlichkeit unter trübem Himmel. Bericht unseres Sonderkorrespondenten,
in: BT (Nr. 472) vom 5.10.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 8].
Der große Marsch. Erinnerungen an ein Fest/ Chauffeure, Lageristen, Hausverwalter,
in: BT (Nr. 493) vom 18.10.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
Des Reiches größtes Weinfaß. Weiterer Bericht von der Fahrt durch die Weinstraße. Von unserem Sonderkorrespondenten Wolfgang Weyrauch,
in: BT (Nr. 500) vom 21.10.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
W. Weyrauch: *Mabels hoffnungslose Wanderung. Ein Mädchen, das an New-York scheiterte* [P],
in: BT (Nr. 519) vom 1.11.1936, Sonntags-Ausgabe, 8. Beiblatt, [S. 11].
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht. Novellen, Leipzig 1939, S. 52-54.]
Ich war in Kanada. Der Prospektor und Käptn Träumer. Eine Phantasie [P],
in: BT (Nr. 543) vom 15.11.1936, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
W.: *Richelieu stir*BT [P],
in: BT (Nr. 560) vom 26.11.1936, Morgen-Ausgabe, 3. Beiblatt, [S. 5].
Swaggerer, ein Mann von Ehre. Aus Käptn Träumers Erzählungen. Eine Phantasie [P],
in: BT (Nr. 572) vom 3.12.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
W.: *Eine Erinnerung* [P],
in: BT (Nr. 584) vom 10.12.1936, Morgen-Ausgabe, [S. 14].
Untreue und Treue. Erzählung,
in: BT (Nr. 604) vom 22.12.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4];
(Nr. 606) vom 23.12.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4];
(Nr. 608) vom 24.12.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 4];
(Nr. 610) vom 25.12.1936, Morgen-Ausgabe, [S. 28].
Dipl.Ing. Franz Löwitsch (BDA) und Wolfgang Weyrauch: *Die vollkommene Großstadt. Wie ein Architekt sie sich denkt und was ein Dichter darin erle*BT,
in: BT (Nr. 610) vom 25.12.1936, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].

1937

Besuch in einer Kunstschule. Bericht,
in: BT (Nr. 5) vom 4.1.1937, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].
W.: *Der Mann mit der Nelke. Vor einem Bilde*,
in: BT (Nr. 26) vom 16.1.1937, Morgen-Ausgabe, [S. 8].

Joseph Scherer: *Das Mädchen Ljuba. Erzählung*,
in: BT (Nr. 44) vom 27.1.1937, Morgen-Ausgabe, 2. Beiblatt, S. 12.
W.: *Wanderung am Main* [P],
in: BT (Nr. 56) vom 3.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 5].
Reiter, Pferd und Hindernis. Eine Skizze, beobachtet und aufgeschrieben in der Turnierhalle,
in: BT (Nr. 60) vom 5.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, [S. 3].
[Der dritte Absatz dieses Berichts über das „Kanonenspringen der schweren Klasse" beim Reit- und Fahrturnier in der Deutschlandhalle Berlin, Februar 1937, ist abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht, Leipzig 1939, S. 112.]
Der Tolpatsch [P],
in: BT (Nr. 66) vom 9.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 7.
Ich liebe dich. Erzählung,
in: BT (Nr. 90) vom 23.2.1937, Morgen-Ausgabe, 1. Beiblatt, S. 7.
Entscheidung in Garmisch,
in: Der Silberspiegel 3.1937, Nr. 6 [16.3.1937], S. 246-247, 276-277.

1938

Das Hexenrezept [P],
in: BT (Nr. 57/58) vom 4.2.1938, 2. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung", S. 9-10.
Abgereist [P],
in: BT (Nr. 211/212) vom 6.5.1938, S. 12.
[Auch in: KöZ (Nr. 457) vom 10.9.1939, S, 6, Unterhaltungsblatt; Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin 1939, S. 425-427.]
Constanze [P],
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 23 [5.6.1938], S. 15-16.

1939

Sagen Sie, Herr Gärtnersmann ... Erzählung [P],
in: KöZ (Nr. 143) vom 19.3.1939, S. 18, Unterhaltungsblatt S. 2.
Ein Mime. Erzählung [P],
in: KöZ (Nr. 379) vom 30.7.1939, S. 17, Unterhaltungsblatt.
Abgereist [P],
in: KöZ (Nr. 457) vom 10.9.1939, S. 6, Unterhaltungsblatt.
[zuerst in: BT (Nr. 211/212) vom 6.5.1938, S. 12.]
Das verlorene Wäldchen [P],
in: KöZ (Nr. 574) vom 12.11.1939, S. 4, Unterhaltungsblatt.
Öffentliche Küsse [Betrachtung],
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 28 [9.7.1939], S. 16.
Vgl. die sich daran anschließende Diskussion:
Friedrich Römer: Öffentliche Küsse, in: ebd., Nr. 29 [16.7.1939], S. 14;
Wilmont Haacke: Öffentliche Küsse. Fortsetzung der sommerlichen Unterhaltung junger Herren, in: Nr. 30 [23.7.1939], S. 9-10;
E. Fechner: Teresa ist dagegen. Der Streit ums öffentliche Küssen, in: ebd., Nr. 31 [30.7.1939], S. 9-10;
Briefe an den Herausgeber: Öffentliche Küsse, in: ebd., Nr. 31 [30.7.1939], S. 20;
Albrecht Goes: Öffentliche Küsse. Ein elysischer Dialog, in: ebd., Nr. 32 [6.8.1939], S. 7-8;
Briefe an den Herausgeber: Genug der Küsse, in: ebd., Nr. 32 [6.8.1939], S. 22;
Brief an die Schriftleitung: Schluß mit dem Küssen, in: ebd., Nr. 33 [13.8.1939], S. 21;
Briefe an den Herausgeber: Paul Fleming über das Küssen, in: ebd., Nr. 34 [20.8.1939], S. 22;
Briefe an den Herausgeber: Denk an die öffentlichen Küsse, in: ebd., Nr. 35 [27.8.1939], S. 21;
Briefe an den Herausgeber: Der Kuß von Sentze, in: ebd., Nr. 42 [15.10.1939], S. 17.
Zwei Tagebuchblätter [P],
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 48 [26.11.1939], [S. 25].
[= Mitteilungen des A. H. Payne Verlages Leipzig: Auszug aus Wolfgang Weyrauch: Ein Band für die Nacht, Leipzig 1939.]

Die Segel gesetzt. Tagebuch des Vaters. Abgereist [P],
in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfrid Bade, Berlin: Frundsberg 1939, S. 415-419, 420-424, 425-427.
[„Abgereist" zuerst in BT (Nr. 211/212) vom 6.5.1938, S. 12; „Die Segel gesetzt" zuerst in: BT (Nr. 313) vom 4.7.1932.]

1940

Der Has' [P],
in: KöZ (Nr. 221) vom 1.5.1940, S. 6, Unterhaltungsblatt.
Der alte Kapitän. Eine Erzählung [P],
in: KöZ (Nr. 239) vom 12.5.1940, S. 10.
Der Wald brennt [P],
in: KöZ (Nr. 343) vom 8.7.1940, S. 2.
Szene auf einem ländlichen Gericht [P],
in: KöZ (Nr. 380) vom 28.7.1940, S. 4, Unterhaltungsblatt.
Anfang der Nacht. Kleines Erlebnis [P],
in: Krakauer Zeitung (Nr. 194) vom 17.8.1940, [S. 7].
Kleinigkeiten im Kriege – Der Grashüpfer [P],
in: KöZ (Nr. 432) vom 25.8.1940, S. 14, Unterhaltungsblatt.
[Vgl. ebd. den Beitrag „Die Begrüßung" von Hans Bethge.]
Tagebuchblätter [Tagebuch/Feuilleton],
in: KöZ (Nr. 623) vom 6.12.1940, S. 1.
Tagebuchblätter II [Tagebuch/Feuilleton],
in: KöZ (Nr. 625) vom 7.12.1940, S. 1.
Dreizeiler [6 Gedichte],
in: KöZ (Nr. 640) vom 15.12.1940, S. 3.
[Winter in der Stadt; Nacht; Mond; Der große Vogel; Schafherde; Wenn der Regen rinnt.]
Der Wind springt [P],
in: KöZ (Nr. 652) vom 21.12.1940, S. 1.
Das Auferlegte [P],
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): 1940. Junge deutsche Prosa, Berlin: F. A. Herbig 1940, S. 316-327.

1941

Ein Pferd stürzt [P],
in: Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20.
Des Kindes Tag [L],
in: KöZ (Nr. 275) vom 1.6.1941, S. 5.
Wanderung zu den Bäumen [P],
in: Das Reich (Nr. 28) vom 13.7.1941, S. 20.
Philipp geht fort. Eine Erzählung I/II [P],
in: KöZ (Nr. 464) vom 12.9.1941, S. 4;
(Nr. 466) vom 13.9.1941, S. 4.
Die alte Uhr. Eine Skizze,
in: KöZ (Nr. 659) vom 28.12.1941, S. 9, Unterhaltungsblatt.
Bericht einer Aufwartefrau. Vermittelt durch W. W.- Ein Pferd stürzt. Bildnis eines sterbenden Kriegers [P],
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig: A. H. Payne 1941, S. 99-101, 247-255, 275-276.

1942

Ein Buch [Feuilleton],
in: KöZ (Nr. 221) vom 1.5.1942, S. 5.
Frühling [L],
in: KöZ (Nr. 261) vom 24.5.1942, S. 9, Unterhaltungsblatt.
Tagebuchblätter [Tagebuch/Feuilleton],
in: KöZ (Nr. 553) vom 30.10.1942, S. 2.
Unter der roten Scheune [P],
in: KöZ (Nr. 604) vom 26.11.1942, S. 4, Feuilleton.

1943

Im Varieté [P],
in: KöZ (Nr. 203) vom 21.4.1943, S. 4, Feuilleton.
C. D. F. Ein Versuch,
in: KöZ (Nr. 284) vom 6.6.1943, S. 1.
[Bildbeschreibung: Caspar David Friedrich, „Segelschiff".]
Sommer [L],
in: KöZ (Nr. 372) vom 14.8.1943, S. 6, Feuilleton.
Beim Betrachten eines Blatts [L],
in: KöZ (Nr. 414) vom 25.9.1943, S. 6, Feuilleton.
Das Unverlierbare [fiktiver Brief],
in: Das Reich (Nr. 40) vom 3.10.1943, [S. 9].
Prinz Eugen, der edle Ritter [P],
in: KöZ (Nr. 466) vom 2.11.1943, Feuilleton, S. 4.

1944

Wunderliche Treue [P],
in: KöZ (Nr. 22) vom 23.1.1944, S. 4.
In der Frühe [L],
in: Das Reich (Nr. 6) vom 6.2.1944, [S. 11].
Die Zeichnung vom Nußknacker [P],
in: KöZ (Nr. 172) vom 25.6.1944, S. 6, Unterhaltungsblatt.
Wo du bist, bin ich auch [L],
in: KöZ (Nr. 179) vom 2.7.1944, S. 4, Unterhaltungsblatt.
Spruch [L],
in: Das Reich (Nr. 51) vom 17.12.1944, [S. 5].

1945

Begegnung [P],
in: Völkischer Beobachter <Berliner Ausgabe> (Nr. 23) vom 27.1.1945, S. 2;
in: Völkischer Beobachter <Münchner Ausgabe> (Nr. 68) vom 21.3.1945, S. 4.
Die Viererreihe [P],
in: Völkischer Beobachter <Berliner Ausgabe> (Nr. 55) vom 6.3.1945, S. 2.
Nach der Vorschrift [P],
in: Völkischer Beobachter <Berliner Ausgabe> (Nr. 78) vom 1.4.1945, S. 4;
in: Völkischer Beobachter <Münchner Ausgabe> (Nr. 91) vom 18.4.1945, S. 4.
Verse für dich [E],
in: Das Reich (Nr. 13) vom 1.4.1945, [S. 6].
Weihnachten 1945 [L],
in: Ulenspiegel 1.1945[/46] Nr. 1 [24.12.45], [S. 8].

1946

Fieber plus Präzision. Von den Schauspielschülern,
in: Athena (Berlin) 1.1946/47, H. 8, S. 50-56.
[Fragmente eines Gesprächs zwischen dem Leiter der Schauspielschule des Hebbel-Theaters Ernst Schröder und Wolfgang Weyrauch anlässlich einer Studio-Aufführung von Büchners „Leonce und Lena" im Hebbel-Theater.]
Weihnachten 1945. Kirschbaumlegende [L],
in: Das Goldene Tor 1.1946, H. 3 [Dezember], S. 255-256, 256-258.
Wir alle sind in Gottes Hut [L],
in: Karussell 1.1946, H. 2 [August], S. 1.
Die drei deutschen Todsünden [P],
in: Karussell 1.1946, H. 5, S. 13-16.
[Legendenhafte Betrachtung über das deutsche Wesen, in deren Mittelpunkt Abraham a Santa Clara steht.]
Drei Dinge [L],
in: Karussell 1.1946, H. 6, S. 46.
Berliner Bericht [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 2 [1. Januarheft], [S. 8].
Mitten im kalten Winter [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 3 [2. Januarheft], S. 4.
Der Wind geht ums Haus [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 5 [2. Februarheft], S. 10.
Nürnberg [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 6 [1. Märzheft], S. 2.
Wind ihre Wand, Regen ihr Dach [P],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 7 [2. Märzheft], S. 7-8.
Schlafe, mein Bübchen [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 7 [2. Märzheft], S. 8.
Traum des armen Fressers [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 9 [2. Aprilheft], S. 2.
Berlin [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 10 [1. Maiheft]: Sondernummer: Die Brücke der Nationen, Titelblatt.
-ch.: *Bilanz* [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 10 [1. Maiheft]: Sondernummer: Die Brücke der Nationen, S. 5.
Spruch [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 11 [2. Maiheft], S. 5.
Die Brücke [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 12 [1. Juniheft], S. 8.
Zwei alte Weiber herrschen über euch [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 13 [2. Juniheft], S. 7.
Lied vom Buchstaben B. Bei der Betrachtung des „Singenden Mannes" von Ernst Barlach [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 14 [3. Juniheft], S. 5.
Fabeln von der Eule [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 15 [1. Juliheft], S. 2.
Student 1946 [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 16 [2. Juliheft], S. 8.
Liebeslied [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 18 [2. Augustheft], S. 4.
Rauh, Hans: *Die Fußmatte* [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 18 [2. Augustheft], S. 8.
Neues vom Volksgerücht [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 19 [1. Septemberheft], S. 7.
Rauh, Hans: *Ärgerliche Anekdote* [P],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 21 [1. Oktoberheft], S. 5

Rauh, Hans: *Schuhe sohlen* [P],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 22 [2. Oktoberheft], S. 2
Rauh, Hans: *Ulenspiegel geht spazieren mit 5 neuen Besen* [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 23 [1. Novemberheft], S. 2
Herbst [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 23 [1. Novemberheft], S. 5.
Rauh, Hans: *Im Nebel* [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 24 [2. Novemberheft], S. 8.
Ode ans Gras [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 25 [3. Novemberheft], S. 5.
Rauh, Hans: *Fragen an Maria Sevenich* [Anekdote],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 25 [3. Novemberheft], S. .7.
Die Billardspieler kommen nicht [P],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 26 [1. Dezemberheft], S. 10.
Auf der bewegten Erde [P, Auszug],
in: Welt und Wort 1.1946, H. 3, S. 86.
Kirschbaumlegende [L],
in: Welt und Wort 1.1946, H. 4, S. 112.
Ein Mann kommt durch die Tür [P],
in: Walter Kahnert: Objektivismus. Gedanken über einen neuen Literaturstil. Nebst 4 Erzählungen von Klaus Burger, Alfred Dreyer, Ernest Hemingway, Wolfgang Weyrauch, Berlin: F. A. Herbig 1946, S. 33-39.
Ode an Berlin [L],
in: Walther G. Oschilewski/Lothar Blanvalet (Hg.): Berliner Almanach 1947, Berlin: Blanvalet 1946, S. 13-17.

1947

Es war ein Flügelschlagen,
in: Aufbau 3.1947, H. 7 [Juli], S. 52-56.
Berliner Brief [Bericht über Berlin, Theater, Film, Literatur nach 1945],
in: Das Goldene Tor 2.1947, H. 2, S. 195-200.
Berlin [L],
in: Das Goldene Tor 2.1947, H. 3/4, S. 348-350.
Ein Zug fährt über die Brücke [P],
in: Karussell 2.1947, H. 7, S. 38-48.
Der Anfang [P],
in: Karussell 2.1947, H. 12, S. 44-48.
Der Rotarmist [L],
in: Neues Leben. Zeitschrift der Freien Deutschen Jugend 3.1947, H. 8, o. P.
Der Weichenreiniger [P],
in: Der Ruf 2.1947, H. 23 (32) [1.12.47], S. 10-11.
Der Vater [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 1 [1. Januarheft], S. 5.
Einmal wird einer tief im Wald sein [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 3 [1. Februarheft], S. 4.
Als der Mond zu uns kam [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 5 [1. Märzheft], S. 4.
Scherer, Joseph: *Lieber Kommilitone* [fiktiver Brief],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 9 [1. Maiheft], S. 5.
Scherer, Joseph: *Es springt der Tag* [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 10 [2. Maiheft], S. 4.
Rauh, Hans: *Ernst Glaeser zum „Fall Glaeser"* [E],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 10 [2. Maiheft], S. 5.
Das Mädchen [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 11 [1. Juniheft], S. 9.

Wir stellen zur Diskussion. Eine Frage an Schriftsteller (Hermlin, Langgässer, Mayer). 4 Fragen an Verleger (Claassen und Goverts, Desch, Lambert-Schneider, Rowohlt, Suhrkamp),
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 18 [1. Septemberheft], S. 6.
Leid und Lächeln [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 20 [1. Oktoberheft], S. 6.
Der Karren [L],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 24 [3. Novemberheft], S. 5.
Chöre des Lebens [L],
in: Welt und Wort 2.1947, H. 4, S. 97.
Er kam zurück [P],
in: Hans Nicklisch/Walther G. Oschilewski (Hg.): Der Phönix 1947. Ein Almanach für junge Menschen, Berlin: Blanvalet 1947, S. 36-40.
Der Steinbruch [P],
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung, Berlin: Aufbau 1947, S. 21-41.
Bemerkungen des Herausgebers,
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Die Pflugschar. Sammlung neuer deutscher Dichtung, Berlin: Aufbau 1947, S. 395-397.

1948

Wie ich mir eine Schauspielschule vorstelle,
in: Dramaturgische Blätter 2.1948, H. 7, S. 316-321.
Der Tod [L],
in: Die Erzählung 2.1948, H. 11, S. 14.
Geschichte vom Herbert [P],
in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 1, S. 40-49.
Die Stufen der U-Bahn hinauf [P],
in: Literarische Revue [Die Fähre] 3.1948, H. 7 [= Themenheft: Realismus und Surrealismus. Der Einfluß des Surrealismus auf die deutsche Dichtung], S. 391-401.
Vom Dorf, dem Böses mit Bösem vergolten wurde [Dialog],
in: Ost und West 2.1948, H. 12, S. 64-71.
Ans neue Jahr [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 1 [1. Januarheft], S. 2.
Weichenreiniger und Dichter [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 3 [1. Februarheft], S. 5.
Rauh, Hans: *Prof. Lit. Sat. Yra spricht über Kleiderspinde und Windstöße* [P],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 3 [1. Februarheft], S. 8.
Beschwerde [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 7 [1. Aprilheft], S. 2.
Feuer und Wind [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 10 [2. Maiheft, S. 5.
Pfingsten [P],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 11 [3. Maiheft], S. 7.
Mein Schwur [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 12 [1. Juniheft], S. 12.
Die Weise von den Tieren [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 13 [2. Juniheft], S. 4.
Die Freiheit [P],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 14 [1. Juliheft], S. 7.
Rauh, Hans: *Die Auferstehung* [E],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 15 [2. Juliheft], S. 5.
Aus dem ABC des Narren vom Gleisdreieck [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 15 [2. Juliheft], S. 6.
Die Menschen wollen mehr sein [P],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 16 [1. Augustheft], S. 4.

Der Regen [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 17 [2. Augustheft], S. 7.
Rauh, Hans: Der letzte Reiter [E],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 18 [1. Septemberheft], S. 2.
Lied von den Pedalen [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 20 [1. Oktoberheft], S. 6.
Der Mensch [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 24 [2. Novemberheft], S. 7.
Weihnachten 1948 [L],
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 26 [2. Dezemberheft], S. 15.
Friede. Schlafe, mein Bübchen. Der Wind geht ums Haus [L],
in: Marianne von der Vring (Hg.): Nie stirbt das Gedicht. Lyrik aus den gnadenlosen Jahren, Wildbad/Württemberg: Edition Pan 1948, S. 82, 83, 84-86.

1949

Wolfgang Weyhrauch: *Meine Töchter* [P],
in: Sonntag (Nr. 16) vom 17.4.1949, S. 2.
An die Wand geschrieben.- Der Gang. Ihr kommt dran. Der Tod [L],
in: Aufbau 5.1949, H. 5 [Mai], S. 400-401, 401-403, 403.
Die Soldatengräber [P],
in: Aufbau 5.1949, H. 7 [Juli], S. 655-657.
[Allegorische Erzählung. Beitrag zur Auseinandersetzung von Schriftstellern zum Thema Frieden nach einer Umfrage im „Aufbau" 5.1949, H. 5 [Mai], S. 387-389.]
Von den toten Männern [L],
in: Ost und West 3.1949, H. 7 [Juli], S. 65-69.
Keiner will es gewesen sein [P],
in: Ost und West 3.1949, H. 11 [November], S. 61-64.
Nur den Juden nicht,
in: Ost und West 3.1949, H. 12 [Dezember], S. 30-32.
[Szene aus dem 1. Akt des Theaterstücks „Schauspiel in drei Akten".]
Scherer, Hans: *Die Vor- und Nachteile* [P],
in: Ulenspiegel 4.1949, Nr. 5 [1. Märzheft], S. 11.
Geburtsanzeige [L],
in: Ulenspiegel 4.1949, Nr. 7 [1. Aprilheft], S. 6.
Es wird wieder Frieden werden [P],
in: Ulenspiegel 4.1949, Nr. 8 [2. Aprilheft], S. 6
Seid auf der Hut [L],
in: Ulenspiegel 4.1949, Nr. 15, S. 7.
Die Zeichnung. Aus dem Roman „Sylvester" [P],
in: Welt und Wort 4.1949, H. 12, S. 459-460.
Der Friede [L],
in: Westermanns Monatshefte 90.1949/50, H. 8, S. 51.
Es war ein Flügelschlagen [P],
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin: Rowohlt 1949, S. 194-201.

1950

Beschwerde [L] <1948>,
in: Die Gegenwart 5.1950, Nr. 23 (120), S. 22.
Lüge keiner [L],
in: Ulenspiegel 5.1950, H. 3, S. 9.

1951

Beschwerde [L] <1948>,
in: Welt und Wort 6.1951, H. 2 [Februar], S. 68.

1952

Im literarischen Hubschrauber [E],
in: Die Literatur (Nr. 2) vom 1.4.1952, S. 1f.
Der Himmelsschreiber [L],
in: Die Literatur (Nr. 6) vom 1.6.1952, S. 2.
Alarm im Bahnhof,
in: Die Literatur (Nr. 10) vom 1.8.1952, S. 7.
[Bericht über ein von dem Kölner Buchhändler Gerhard Ludwig in Hamburg veranstaltetes Mittwochsgespräch über die „Aufgabe des Verlegers".]
Die Minute des Negers [Auszug aus dem Hörspiel.],
in: Die Literatur (Nr. 12) vom 1.9.1952, S. 5.
Bittres Leid und süße Lust [P],
in: Story 7.1952, H. 2, S. 46-63.

1953

Keine Beiträge nachgewiesen.

1954

Gesang, um nicht zu sterben [L],
in: Akzente 1.1954, H. 5, S. 462-463.
Die japanischen Fischer [L],
in: Die Gegenwart 9.1954, Nr. 210 (13), S. 404.

1955

Gedichte. – Spähe hindurch. Ruine in Lübeck [L],
in: Sinn und Form 7.1955, H. 5, S. 750, 750-751.
Elegie. Sommer. Beim Häherstrich. Roter Staub [L],
in: Texte und Zeichen 1.1955, H. 1, S. 70, 71, 72, 73.
Atom und Aloe. Mein Gedicht. Sommer. Ich liebe dich. Elegie [L],
in: Hans Bender (Hg.): Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten, Heidelberg: Rothe 1955, S. 31-34.
[Vgl. ebd. S. 22-30 unter dem Titel „Mein Gedicht ist mein Messer" die Selbstinterpretation des Gedichts „Atom und Aloe".]
Beschwerde [L] <1948>,
in: Willi Fehse (Hg.): Deutsche Lyrik der Gegenwart. Eine Anthologie, Stuttgart: Reclam 1955, S. 243.
Beim Häherstrich [L] <Erstveröffentlichung>,
in: Willi Fehse (Hg.): Deutsche Lyrik der Gegenwart. Eine Anthologie, Stuttgart: Reclam 1955, S. 244.

1956

Gedichte. – Lidice und Oradour. Korea. Die Wiederholung. Friede auf Erden. Beschwerde,
in: Aufbau 12.1956, H. 8 [August], S. 697-701.
[Vorabdruck aus: Nie trifft die Finsternis, 1956.]
Der Held vor der Kamera [Auszug aus einem Hörspiel],
in: Die Kultur 4.1955/56, Nr. 59 [März 1956], S. 4.
Die japanischen Fischer [H],
in: Sinn und Form 8.1956, H. 3, S. 373-402.
Neue Gedichte. – Ein Wort suchend. New Orleans. Gedicht vom Schminken. Der Berg Go. Oh, when the Saints go marching in. Wartend. Moment, bewegungslos [L],
in: Texte und Zeichen 2.1956, H. 3 [7], S. 275-281.
Party [L],
in: Texte und Zeichen 2.1956, H. 3 [7], S. 304.
Romeo und Julia [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Welt und Wort 11.1956, H. 11, S. 351.
Die japanischen Fischer [L],
in: Marianne Bruns/Hans Lipinsky-Gottersdorf/Heinz Rusch/Johannes Weidenheim (Hg.): Deutsche Stimmen 1956. Neue Prosa und Lyrik aus Ost und West, Halle an der Saale: Mitteldeutscher Verlag; Stuttgart: Kreuz Verlag 1956, S. 263-265.
Verse aus Kohlhasenbrück: Möwen <aus: An die Wand geschrieben, 1950>*, Gesang, um nicht zu sterben* <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>*, Der Mensch* <aus: An die Wand geschrieben, 1950> [L],
in: Walter Höllerer (Hg.): Transit. Lyrikbuch der Jahrhundertmitte. Mit Randnotizen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1956, S. 160-161, 185-186, 273-274.
Beginn einer Rache [P] <1954, Erstdruck>],
in: Hermann Kesten (Hg.): Unsere Zeit. Die schönsten deutschen Erzählungen des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine Anthologie, Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1956, S. 430-436; 2. Aufl. 1961, S. 430-436.

1957

Winterinsel [L],
in: FAZ (Nr. 13) vom 16.1.1957, S. 14.
Elegie für eine Vierzehnjährige [L],
in: FAZ (Nr. 184) vom 12.8.1957, S. 10.
Die kranke Agnes [P],
in: Akzente 4.1957, H. 2, S. 159-165.
Die japanischen Fischer [L],
in: Geist und Zeit 2.1957, Nr. 4, S. 48-50.
Mars und Mond [L],
in: Hortulus 7.1957, H. 1 [25] [Februar], S. 25.
Tatbestand [L],
in: Texte und Zeichen 3.1957, H. 6 [16], S. 648.
Es war ein Flügelschlagen [P],
in: Kurt Böttcher/Paul Günther Krohn (Hg.): Deutsche Erzähler des 20. Jahrhunderts. Bd. II, Berlin: Neues Leben 1957, S. 362-367.
Anklage eines Geistlichen gegen sich selbst und seinesgleichen,
in: Karlheinz Deschner (Hg.): Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage, München: Paul List 1957, S. 48-57.
Die Minute des Negers – Ballade [L] <autorisierter Auszug>,
in: Carl Diem (Hg.): Poesie des Sports, Stuttgart: Olympischer Sport-Verlag 1957, S. 220-221.

Mädchen, radfahrend. Nicht nur Staub und Gekrös [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Rolf Italiaander (Hg.): Herrliches Hamburg. Nachwort von Hans Henny Jahnn. Zeichnungen von Hans Leip, Hamburg: Broschek 1957, S. 300, 301.

1958

Das Ende von Frankfurt am Main [P],
in: FAZ (Nr. 69) vom 22.3.1958, „Bilder und Zeiten" S. 2.
Mit dem Kopf durch die Wand [P],
in: FAZ (Nr. 224) vom 27.9.1958, „Bilder und Zeiten" S. 2.
Ein unerklärliches Dokument [P],
in: Merkur 12.1958, H. 12 [Dezember], S. 1168-1173.
Kinderlied [L],
in: Nobis. Mainzer Studenten Zeitung 10.1958, Februarheft.
Das grüne Zelt [H] <1957>,
in: Rundfunk und Fernsehen 6.1958, H. 1, S. 106-120.
[Vgl. ebd. Jürgen Möller: Versuche mit dem Tod, S. 104-105.]
Elegie auf eine Vierzehnjährige [L],
in: Rolf Italiaander (Hg.): Teenagers. Zeichnungen von Eric Godal. Mit Beiträgen von 26 Autoren, Hamburg: Broschek 1958, S. 120-121.
Ode an Berlin [L] <aus: Lerche und Sperber, 1948>,
in: Walther G. Oschilewski (Hg.): Gedichte auf Berlin, Berlin-Grunewald: arani 1958, S. 77-80.

1959

Mein Schiff, das heißt Taifun [P],
in: FAZ (Nr. 62) vom 14.3.1959, „Bilder und Zeiten" S. 2.
Das verlorene Erbe [P],
in: Die Zeit (Nr. 27) vom 3.7.1959, S. 9.
Das verlorene Erbe [P],
in: SZ (Nr. 194/195) vom 14./15./16.8.1959, Feuilleton o. P.
Anabasis [H. Gekürzte Neufassung],
in: Akzente 6.1959, H. 4, S. 352-383.
Ezra Pound [L],
in: Augenblick 4.1959, H. 1 [Oktober/Dezember], S. 34-35.
Im Gänsemarsch [P],
in: Baubudenpoet 1.1959/60, S. 18-22.
Vor einem Tag und vielen Jahren ... [L],
Beitrag zu: Hommage à Hans Henny Jahnn. Zu seinem 65. Geburtstag am 17. Dezember 1959. Mit Beiträgen von Walter Muschg, Hans Erich Nossack, Peter Hamm, Bertolt Brecht, Heinrich Schirmbeck, Karl Krolow, Peter Rühmkorf, Peter Huchel, Wolfgang Weyrauch, Franz Schonauer, Helmut Heißenbüttel,
in: Blätter + Bilder [1.]1959, H. 5 [November/Dezember], S. 5-16 (12).
Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord [P],
in: Deutsche Rundschau 85.1959, H. 10, S. 931-939.
Kein Hauch [L] <Erstdruck>,
in: Hortulus 9.1959, H. 6 [42] [Dezember], S. 192.
Beginn einer Rache [P],
in: Die Kultur 7.1959, Nr. 145 [1.12.1959], S. 9.
Gesang, um nicht zu sterben [L],
in: Marianne Dreifuß (Hg.): Die ihr geboren werdet heute, Berlin/DDR: Verlag Volk und Welt 1959, S. 57-58.
Signale [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,

in: Walter Groß/Hans Rudolf Hilty (Hg.): Erklär mir, Liebe. Liebesgedichte deutscher Sprache seit 1945. Mit vier Farbzeichnungen von Hans Erni, St. Gallen: Tschudy-Verlag 1959 (= Die Quadrat-Bücher. 4), S. 33.

Brot, Salz, falsche Klagen [L],
in: Heinz Gültig (Hg.): baemu suti oder Das Ibolithische Vermächtnis. Ein literarisches Gesellschaftsspiel, Zürich: Diogenes 1959, S. 133.

Dank eines Deutschen an Zürich [L],
in: Hans Rudolf Hilty/Herbert Ernst Stüssi (Hg.): Zürich zum Beispiel. Signatur einer Stadt in lyrischen Texten von heute. Mit vier Original-Lithographien von Max Truninger, St. Gallen: Tschudy-Verlag 1959 (= Die Quadrat-Bücher. 3), S. 23.

1960

Meditationen am Main [P],
in: FAZ (Nr. 31) vom 6.2.1960, „Bilder und Zeiten" S. 2.

Monolog eines Gejagten [P],
in: SZ (Nr. 176) vom 23./24.7.1960, [S. 71].

Mein Gedicht – Paul Celan: Todesfuge,
in: Die Zeit (Nr. 44) vom 28.10.1960, S. 10.

[Beitrag zu: Das Gesicht der deutschen Literatur der Gegenwart. Umfrage: 1. Welche Themen vermissen Sie in der deutschen Literatur der Gegenwart?, 2. Welche Themen werden Ihrer Ansicht nach so vielfältig behandelt, daß man sie jetzt ruhen lassen sollte?],
in: Die Kultur 8.1960, Nr. 155 [September], S. 4-5.
[Vgl. auch die Beiträge von: Theodor W. Adorno, Horst Bingel, Günter Blöcker, Hans Georg Brenner, Günther Busch, Karlheinz Deschner, Kasimir Edschmid, Erich Franzen, Rudolf K. Goldschmidt-Jentner, Herbert Günther, Willy Haas, Werner Helwig, Karl August Horst, Walter Jens, Rudolf Krämer-Badoni, Michael Mansfield, Ludwig Marcuse, Robert Neumann, Hans Erich Nossack, Marcel Reich-Ranicki, Kurt Seeberger.]

[Unterschrift zu:] *Unbedingter Gehorsam oder Verantwortung des Einzelnen. Das Manifest der 121 und das Echo im Ausland*,
in: Die Kultur 8.1960, Nr. 157 [November], S. 4-5.
[Solidaritätserklärung mit französischen Schriftstellern und Intellektuellen, die ein Manifest „über das Recht auf Gehorsamsverweigerung im algerischen Kriege" („Déclaration sur le droit à l'insoumission dans la guerre d'Algerie") unterzeichneten und veröffentlichten und gegen die die französische Regierung daraufhin polizeiliche und administrative Maßnahmen einleitete.]

Das Ende einer Stadt [P] <aus: Mein Schiff, das heißt Taifun, 1959>,
in: Welt und Wort 15.1960, H. 3, S. 82-83.

Everest aus Tränen [L],
in: Christine Brückner (Hg.): Botschaften der Liebe in deutschen Gedichten des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M., Berlin: Propyläen 1960, S. 84.

Atom und Aloe [L],
in: Lesebuch für höhere Lehranstalten. Bd. 9: Die deutsche Literatur vom Naturalismus bis heute. Bearb. vom Leo Krell, Friedrich Schuh, Kunigunde Senninger, München: Bayrischer Schulbuch-Verlag 1960, S. 222-223.

Lidice und Oradour. Bitte meiner älteren Tochter [L] <aus: Nie trifft die Finsternis, 1956>,
in: Hans-Heinrich Reuter (Hg.): Politische Gedichte der Deutschen aus acht Jahrhunderten, Leipzig: Insel 1960, S. 240-241, 258-259.

Die japanischen Fischer [H],
in: Heinz Schwitzke (Hg.): Sprich, damit ich dich sehe. Sechs Hörspiele und ein Bericht über eine junge Kunstform, München: Paul List 1960, 2. Aufl. 1961 (= List-Bücher. 164), S. 153-178.

Everest aus Tränen. Signale [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Hartfried Voss (Hg.): Lyrische Kardiogramme. Liebesgedichte von heute, Ebenhausen bei München: Hartfried Voss Verlag 1960, S. 106, 107.

1961

Stellungnahme [Offener Brief an Nikita Chruschtschow],
in: Die Welt (Nr. 225) vom 27.9.1961, S. 7.
Der Wind geht ums Haus. Korea [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Hans Bender (Hg.): Widerspiel. Deutsche Lyrik seit 1945, a) Darmstadt: Moderner Buchclub 1961, S. 35-36, b) München: Hanser 1962, S. 45-47.
Der Deutsche. Gesang, um nicht zu sterben [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Horst Bingel (Hg.): Deutsche Lyrik, a) Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1961, S. 46-47, 189-190; b) München: dtv 1963, 8. Aufl. 1978.
Die Wiederholung [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Kurt Fassmann (Hg.): Gedichte gegen den Krieg, a) München: Kindler 1961, S. 248; b) Frankfurt/M.: Zweitausendeins o. J., S. 248.
Die japanischen Fischer [L],
in: Horst Görsch (Hg.): Es rauscht in unserem Lied das Meer. Eine Auswahl alter und neuer Meereslyrik, Berlin/DDR: Verlag der Nation 1961, S. 320-322.
In den Tälern des Hunsrücks [P],
in: K. Heinz [= Karl-Heinz Berger] (Hg.): Kong am Strande. Erzählungen und Gedichte, Berlin/DDR: Kinderbuch-Verlag 1961, S. 79-88.
Von meinem Weib heut nacht geboren [L] <aus: Von des Glücks Barmherzigkeit, 1946>,
in: Rosel und Hein Kohn (Hg.): Mutter. Ein Buch des Dankes. Hamburg: Rütten & Loening 1961, S. 200.
Ezra Pound. Achtung [L],
in: Kurt Leonhard/Karl Schwedhelm (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit. I. 1961, München: Bechtle in Verbindung mit dem SDR 1961, S. 17, 115.
Jude aus Wilna [L],
in: Cornelius Streiter (Hg.): Tau im Drahtgeflecht. Philosemitische Lyrik nichtjüdischer Autoren, Rothenburg o.d. Tauber: J. P. Peter, Gebr. Holstein 1961, S. 108.
Der Held <aus: Indianische Ballade, Hörspiel, 1956>,
in: Karl Ude (Hg.): Hier schreibt München. Essays, Feuilletons, Erzählende Prosa, Dramatische Szenen, Lyrik, Aphorismen, Satiren, Grotesken, Mundartliches, München: Langen Müller 1961, S. 213-219.
Gesang, um nicht zu sterben [L],
in: Walter Urbanek (Hg.): orpheus 20. gedichte dieses jahrhunderts, Bamberg: c. c. buchners verlag 1961 (= texte. dichtung und dokumente in schulausgaben. 15), S. 38-39.
Mein Gedicht: Todesfuge von Paul Celan,
in: Dieter E[duard] Zimmer (Hg.): Mein Gedicht. Begegnungen mit deutscher Lyrik, Wiesbaden: Limes 1961, S. 38-41.
[zuerst in: Die Zeit (Nr. 44) vom 28.10.1960, S. 10.]

1962

Ich flattere, ich Kerlchen [P],
in: Deutsche Zeitung (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 10.
Achtung. Was fragt der Soldat? [L],
in: Akzente 9.1962, H. 4, S. 331-332.
Elegie für eine Vierzehnjährige [L],
in: Hortulus 12.1962, H. 2 [58] [April], S. 58-59.
Tod des Brecht [L],
in: Hortulus 12.1962, H. 4 (60) [August], S. 112.
Das Dorf, das aufhört [P],
in: Merkur 16.1962, H. 1, S. 54-59.
Die U-Boote [P],
in: Periskop 2.1962, Nr. 2, S. 19-20.

Totentanz [H],
in: Rundfunk und Fernsehen 10.1962, H. 4, S. 446-464.
[Vgl. ebd. Werner Klose: Totentanz. Vorwort zu dem Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, S. 442-445.]
Nicht die Geister [E],
in: Streit-Zeit-Schrift 4.1962[/63], H. 1 [Februar '62], S. 5-6.
Mit dem Kopf durch die Wand. Im Gänsemarsch [P],
in: Paul Dormagen (Hg.): Moderne Erzähler XVI. Andersch, Kaschnitz, Weyrauch, Paderborn: Schöningh 1962, S. 58-67, 68-73.
Elegie für eine Vierzehnjährige [L] <aus: Hortulus 1962>. *Ich liebe* [L] <aus: Gesang, um nicht zu sterben>,
in: Hans Rudolf Hilty (Hg.): documenta poetica. München: Kindler 1962, S. 322, 323.
Der Main [P, Auszug],
in: Mara Hintermeier/Fritz J. Raddatz (Hg.): Rowohlt Almanach 1908-1962. Mit einem Vorwort von Kurt Pinthus und der vollständigen Bibliographie von 1908-1961, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 317-319.
Die Brandstifter [P],
in: Egbert Hoehl (Hg.): Ehe – heute und morgen. 22 Beiträge deutscher Schriftsteller, Hamburg: Rütten & Loening 1962, S. 184-195.
Der Kutscher und der Chauffeur [P],
in: Walter Karsch (Hg.): Prosa 62/63. Siebenundzwanzig deutsche Erzählungen aus unserer Zeit, Berlin: F. A. Herbig 1962 (= Die Bücher der Neunzehn. 88), S. 222-237.
Mit dem Kopf durch die Wand [P] <aus: Mein Schiff, das heißt Taifun, 1959. Gelesen auf der Tagung in Großholzleute im Oktober 1958>,
in: Hans Werner Richter (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962. In Zusammenarbeit mit Walter Mannzen, a) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962 (= Rowohlt Paperback. 14), S. 289-295; b) Neuwied, Berlin: Luchterhand 1962.
Vor dem Schneegebirge [H],
in: Hansjörg Schmitthenner (Hg.): Sechzehn deutsche Hörspiele, München: Piper 1962, S. 465-488.

1963

Ich langweile mich nie ... Stimmen aus Wolfgang Weyrauchs Hörspiel „Totentanz",
in: NZZ (Sonntagsausgabe Nr. 422/426) vom 3.2.1963, Blatt 5.
Ich schreibe ein Gedicht. Sommer [L],
in: Neue Rhein-Zeitung (Sonntags-Ausgabe Nr. 13) vom 31.3.1963, o. P.
Während eines Aufsatzes über Paul Celan [P],
in: Deutsche Zeitung (Nr. 177) vom 3.8.1963, S. 22.
Die dünne Margot [P],
in: Sonntagsblatt (Nr. 1) vom 6.1.1963, S. 24.
Neue Gedichte: Rettung des heiligen Bergs. Ich klage gegen Unbekannt. Der Plan. Die Gleichung,
in: Konkret 9.1963, H. 8, S. 20.
Tod des Brecht. Achtung. Was fragt der Soldat? [L],
in: Manuskripte 3.1963, H. 1, S. 3.
Der Augenblick [P],
in: Merkur 17.1963, H. 11 (189) [November], S. 1068-1074.
Das tapfere Schneiderlein [P],
in: Das Schönste 9.1963, H. 1, S. 48-50.
ABC [L],
in: Streit-Zeit-Schrift 4.19[62/]63, H. 2 [März 1963], S. 4-5.
Der Plan [L],
in: Tribüne 2.1963, H. 7, S. 702-723 (722).
[Stellvertretend als Beitrag zu der Umfrage „Ist die deutsche Jugend frei von Vorurteilen?" Vgl. die Beiträge von Carl Zuckmayer, Paul Schallück, Theodor W. Adorno, Kasimir Edschmid, Max Brod u.a.]

Das tapfere Schneiderlein [Schluss des Hörspiels],
in: Jahresring 1963/64, S. 258-264.
Vorbereitungen zu einem Tyrannenmord [P] <aus: Mein Schiff, das heißt Taifun, 1959>,
in: Horst Bingel (Hg.): Deutsche Prosa. Erzählungen seit 1945, a) Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1963, S. 259-271, b) Stuttgart/Hamburg: Deutscher Bücherbund 1964, c) München: dtv (= Sonderreihe 46) 1965, 3. Aufl. 1968, S. 204-213.
Die Röcke und die Hemden. Tod des Brecht. Fürchtet euch nicht [L],
in: Horst Bingel (Hg.): Zeitgedichte. Deutsche politische Lyrik seit 1945, München: Piper 1963, S. 19, 33, 103.
Gesang, um nicht zu sterben [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Hermann Kesten (Hg.): Europa heute. Prosa und Poesie seit 1945. Eine Anthologie. Bd. I, München: Kindler 1963, S. 343-344.
Fragenstellen [L],
in: Kurt Leonhard/Karl Schwedhelm (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit. II, 1963/64, München: Bechtle 1963, S. 24.
Erscheinung vor der Stadt [H],
in: Günter Rüber/Dieter Hasselblatt (Hg.): Funkerzählungen, Köln, Olten: Jakob Hegner 1963, S. 137-152.

1964

Der Tisch, an dem ich schreibe [E. Über den Dichter],
in: Magnum 10.1964, H. 55, S. 85-86.
Elementare Wildnis [P],
in: Merian 17.1964, H. 4, S. 13-14.
[Vgl. ebd. Christian Ferber: Das literarische Porträt: Wolfgang Weyrauch, S. 80.]
Zaubern [L],
in: Günter Bruno Fuchs (Hg.): Die Meisengeige. Zeitgenössische Nonsensverse. Mit einer Zwischengeige in 10 Zeichnungen von Ali Schindehütte, München: Hanser 1964, S. 128-129.
Hyazinthen [L],
in: Peter Jokostra (Hg.): Keine Zeit für die Liebe? Moderne deutsche Liebeslyrik, Wiesbaden: Limes 1964, S. 189-190.
Mit dem Kopf durch die Wand [P],
in: Werner Liersch (Hg.): Erkundungen. 19 westdeutsche Erzähler, Berlin/DDR: Volk und Welt 1964, S. 220-228.
Clemens Ostertag [P],
in: LIST. 150 Jahre buchhändlerische Tradition. 70 Jahre Paul List Verlag, München: Paul List 1964, S. 282-285.
Der Wind geht ums Haus. Oh, when the Saints go marching in [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Heinz Piontek (Hg.): Neue deutsche Erzählgedichte, a) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1964, S. 203-204, 318; b) München: dtv 1968, S. 166-167, 257-258.
Das Ende von Frankfurt am Main [P],
in: Fritz Pratz/Hans Thiel (Hg.): Neue deutsche Kurzgeschichten. Eine Anthologie für die Oberstufe höherer Schulen, Frankfurt/M., Berlin, Bonn: Diesterweg 1964, S. 89-95.
Das grüne Zelt oder Wie Kapitän Scott den Südpol nicht entdeckte [H],
in: Hansjörg Schmitthenner (Hg.): Hörspielbuch. München: Domino 1964, S. 69-90.
Das tapfere Schneiderlein [H],
in: Heinz Schwitzke (Hg.): Das tapfere Schneiderlein. Berlin im Hörspiel. Mit einem Vorwort von Willy Brandt, Hamburg: Hoffmann und Campe 1964 (= Studio Hoffmann und Campe), S. 47-75.
Die japanischen Fischer [L],
in: Bernward Vesper-Triangel/Gudrun Ensslin (Hg.): Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe, Stuttgart: Studio neue Literatur 1964 (= studio bibliothek. 1), S. 45-47.

Die Bombe. Gebete der Fischer. Szene aus dem Hörspiel „Die japanischen Fischer“,
in: Heinz Vonhoff (Hg.): Gemeindeveranstaltungen. Arbeitshilfen und Entwürfe. Bd. 6: Szenen und Anspiele, Stuttgart: Ehrenfried Verlag 1964, S. 73-76.

1965

Ich bin ein Schuhputzer [P] <Vorabdruck aus: Etwas geschieht, 1966>,
in: FAZ (Nr. 168) vom 23.7.1965, S. 28.
Achtung [L],
in: Nesyo 2.1965, Nr. 4, S. 4.
Die Kinder [L] <Erstdruck>,
in: Jahresring 1965/66, S. 131-132.
Die Wiederholung [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Fritz Bauer (Hg.): Widerstand gegen die Staatsgewalt. Dokumente der Jahrtausende, Frankfurt/M.: Fischer 1965, S. 282-283.
Vor der Hinrichtung [P] <aus: Mein Schiff, das heißt Taifun, 1959>,
in: Wilhelm Helmich/Paul Nentwig (Hg.): Kurzgeschichten unserer Zeit. Für den Schulgebrauch zusammengestellt, Braunschweig, Berlin u. a.: Westermann 1965, S. 192-199.
Bunte Kreide [P],
in: Peter Jokostra (Hg.): Tuchfühlung. Neue deutsche Prosa, Hamburg: Hoffmann und Campe 1965, S. 39-45.
Diebsgeschichte [P] <Bucherstdruck>,
in: Fritz Pratz/Hans Thiel (Hg.): Deutsche Kurzgeschichten. Eine Auswahl für mittlere Klassen, Frankfurt/M., Berlin, Bonn, München: Diesterweg 1965, 2. Aufl. 1966, S. 79-83.
Auf der bewegten Erde [P],
in: Hans Rauschning (Hg.): 1945. Ein Jahr in Dichtung und Bericht, Frankfurt/M.: Fischer 1965, S. 231-238.
[= gekürzte, überarbeitete Fassung der Erzählung gleichen Titels aus dem Jahr 1946.]
[Über Jugend und Buch],
in: Hans Peter Richter (Hg.): ... der jungen Leser wegen. Tatsachen. Meinungen. Vorschläge, Düsseldorf: Schwann 1965, S. 262-264.
Gesang, um nicht zu sterben [L] <aus: Gesang um nicht zu sterben, 1956>,
in: Horst Ullrich/Walter Nowojski/Karl A. Mollnau (Hg.): Deutsches Friedensbuch, Berlin, Weimar: Aufbau 1965, S. 775-776.
Nachwort. Zum Schutz der Straßen,
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Alle diese Straßen, München: List 1965, S. 323-324.
[Beitrag: 30.12.1964],
in: Simon Wiesenthal (Hg.): Verjährung? 200 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sagen nein. Eine Dokumentation, Frankfurt/M.: EVA 1965, S. 151.

1966

Spielbudenplatz [P],
in: Sonntagsblatt (Nr. 5) vom 30.1.1966, S. 26.
Nachbarn [P],
in: FAZ (Nr. 46) vom 24.2.1966, S. 20.
Mädchen [L],
in: SZ (Nr. 235) vom 1./2.10.1966, Feuilleton S. 2.
Sechs Geschichten,
in: SZ (Nr. 295) vom 10./11.12.1966, [S. 69].
Etwas geschieht. Aus einem Roman [Auszug],
in: Akzente 13.1966, H. 1/2, S. 59-62.

War ich ein Nazi?,
in: Merkur 20.1966, H. 216 [3], S. 232-236.
Düsseldorfer Fabel [P],
in: Streit-Zeit-Schrift 5.1966, H. 1 [September], S. 10-12.
Schönheitstänzerin [L],
in: Streit-Zeit-Schrift 5.1966, H. 1, S. 78.
Geschichte [E],
in: Wort in der Zeit 12.1966, Nr. 6, S. 30-31.
Beschwerde. Im Gehäuse [L] <aus: An die Wand geschrieben, 1950>. *Gesang um nicht zu sterben* [L] <aus: Gesang, um nicht zu sterben, 1956>,
in: Wolfgang Hädecke/Ulf Miehe (Hg.): Panorama moderner Lyrik deutschsprechender Länder. Von der Jahrhundertwende bis zur jüngsten Gegenwart, Gütersloh: Mohn 1966, S. 336-337, 338-339, 339-340.
Ezra Pound [L] <1960. Aus: Die Spur, 1963>,
in: Dieter Hoffmann (Hg.): Personen. Lyrische Porträts von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart, Frankfurt/M.: Societäts-Verlag 1966, S. 229.
Der Wind geht ums Haus [L] <aus: Gesang, um nicht zu sterben, 1956>,
in: Ernst Meyer-Hermann/Edgar Schmidt/Fritz Voigt (Hg.): Deutsche Gedichte für die Hauptschule, Frankfurt/M., Berlin, Bonn, München: Diesterweg 1966 (2., durchges. Aufl. 1969), S. 48-49.
Im Zirkus [P] <Erstdruck>,
in: Gertraud Middelhauve (Hg.): Dichter erzählen Kindern, a) Köln: Middelhauve 1966, S. 58-61; b) München: dtv (5. Aufl.) 1972, S. 58-61.
Muster [L],
in: Kurt Morawietz (Hg.): Deutsche Teilung. Ein Lyrik-Lesebuch. Nachwort von Reimar Lenz, Wiesbaden: Limes 1966, S. 76-77.
Gespräch mit dem Alten [Einführung],
in: Theodor Müller-Alfeld (Hg.): Der Main. Von den Quellen bis zur Mündung in 120 Fotos, a) Berlin, Darmstadt, Wien: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1966 [b) Berlin: Stapp 1966], S. 3-9.
Die Wiederholung [L],
in: Richard Schaeffer (Hg.): Deutsche Balladen vom jüngeren Hildebrandslied bis zu Günter Grass, Berlin: Ullstein 1966, S. 290-291.
Junger Frankforder,
in: Hans Scholz/Heinz Ohff (Hg.): Eine Sprache – viele Zungen. Autoren der Gegenwart schreiben in deutschen Mundarten, Gütersloh: Mohn 1966, S. 143-144.
Prolog [L],
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne" und „Tagebuch", München: Desch 1966, S. 9-20.

1967

Alter Mann [P],
in: Sonntagsblatt (Nr. 16) vom 16.4.1967, S. 26.
ABC [P],
in: SZ (Nr. 270) vom 11./12.11.1967, [S. 85].
Stuhl, Schuh & Buch [P],
in: Buchmarkt [2.]1967, H. 5, S. 128-129.
[Vgl. ebd: Wallmann, Jürgen P.: Wolfgang Weyrauch. Autorenporträt, S. 125-127.]
Narr. Verwandlung [L] <Erstdruck>,
in: Jahresring 1967/68, S. 119.
Im Café [P],
in: Kürbiskern [3.]1967, H. 1, S. 28-33.
Dummer August [P],
in: Kürbiskern [3.]1967, H. 4, S. 93-94.

Ich bin für den Frieden ...,
in: Michel Anders [= Günter Hermes] (Hg.): Der unbrauchbar gewordene Krieg. Anthologie. Was kann der Mensch als Individuum für die Erhaltung des Friedens tun? Ravensburg, Verlag Ravensburger Druckanstalt 1967, S. 157-158.

Willy Brandt,
in: Hans Dieter Baroth (Hg.): Schriftsteller testen Politikertexte. Mit Beiträgen von Rudolf Augstein, Peter O. Chotjewitz, Karlheinz Deschner, Karlhans Frank, Martin Gregor-Dellin, Peter Härtling, Gert Kalow, Rudolf Krämer-Badoni, Ulrich Krause, Ludwig Marcuse, Paul Schallück, Peter Schütt, Wolfgang Weyrauch, Gerhard Zwerenz. Zeichnungen von H. M. Brockmann, München, Bern: Scherz 1967, S. 165-169.

Nachbarn [P],
in: Walther Karsch (Hg.): Porträts. 28 Erzählungen über ein Thema, Berlin, München, Wien: F. A. Herbig 1967 (= Die Bücher der Neunzehn. 146), S. 119-120.

Gedicht fürs Lesebuch <Erstdruck>. *Der Wind geht ums Haus. Rosa, die Frankfurterin. Der Stumpf und der König. Die Wiederholung* [L],
in: Fritz Pratz (Hg.): Moderne deutsche Balladen, Frankfurt/M.: Fischer 1967, S. 100-101, 141-142, 142-143, 144-145.

Während eines Aufsatzes über Paul Celan [P] <Bucherstdruck>,
in: Fritz Pratz (Hg.): Wie es in der Schule war. Heitere und besinnliche Geschichten. München: Goldmann 1967, S. 135-140.

Der vierte Heilige Drei König [P],
in: jens rehn (Hg.): die zehn gebote. exemplarische erzählungen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1967 (= Die Bücher der Neunzehn. 147), S. 9-32.

Mein Gedicht [L],
in: Franz Werneke (Hg.): Die Fackel. Lesebuch für höhere Schulen. Bd. 6: 10. Schuljahr <Untersekunda>, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (4., durchges. Aufl.) 1967, S. 99.

1968

Orpheus in der Mittelwelt [L],
in: SZ (Nr. 78) vom 30./31.3.1968, S. 90.

Ich bin einer, ich bin keiner. I'm Somebody, I'm Nobody [Stereo-Hörspiel] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 1.1968, No. 1, S. 26-79.

Orpheus in der Mittelwelt. Orpheus in the middle world [L] <Erstdruck>. Transl. by Herman Salinger,
in: Dimension 1.1968, No.1, S. 168-175.

Esel, Spatzen, Dohlen [P. Impressionen aus Regensburg],
in: Merian 21.1968, H. 1, S. 49.

Im Café [P] <Erstdruck>,
in: Stefan Andres u. a.: Der Mörderbock. 13 Erzählungen. 1962-66, Berlin, Weimar: Aufbau 1968, S. 405-415.

Rosa, die Frankfurterin [L] <aus: Die Spur, 1963>,
in: Fritz Hofmann/Joachim Schreck (Hg.): Über die großen Städte. Gedichte 1885-1967, Berlin, Weimar: Aufbau 1968, S. 353-354.

*Jude aus Wilna. Der Wind geht ums Haus. [Der Dichter schrei*BT *es auf...]* [L],
in: Heinz Seydel (Hg.): Welch Wort in die Kälte gerufen. Die Judenverfolgung des Dritten Reiches im deutschen Gedicht, Berlin/DDR: Verlag der Nation 1968, S. 364, 376, 477.

1969

Uni [P],
in: SZ (Nr. 196) vom 16./17.8.1969, S. 90.
Ein Einsiedler, der sich umtut [P],
in: Akzente 16.1969, H. 2, S. 126-128.
Zeichensprache [P, Betrachtung],
in: Akzente 16.1969, H. 4, S. 356-359.
Der Postbote [P],
in: Aspekte-Impulse [12/13.]1969, H. 12/13, S. 41-48.
Etwas geschieht. Something's happening [P]. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 2.1969, No. 1, S. 76-89.
Verhör [P],
in: reutlinger drucke 4.1969, 2. Ausgabe [Juni], o. P.
Dialoge zur Wahl [P],
in: reutlinger drucke 4.1969, 3. Ausgabe [September], o. P.
Der Galgen [P],
in: reutlinger drucke 4.1969, 4. Ausgabe [Dezember], o. P.
Zwei, drei Leute [P],
in: Stefan Andres u. a.: Spreewind. Berliner Geschichten, Berlin: Rembrandt Verlag 1969, S. 125-129.
Der Fuchs [P] <Erstdruck>,
in: Deine Welt. Lesewerk für die Hauptschule. 7. Schuljahr, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1969, S. 57-59; 2. Aufl. 1970; 3. Aufl. 1971.
Ein Clown singt. Über die Brück [L] <Erstdruck>,
in: Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Die Stadt der Kinder. Gedichte für Kinder in 13 Bezirken. Mit vielen Bildern von Janosch, Recklinghausen: Georg Bitter Verlag 1969, S. 164, 202.
Der Kriminalkommissar [P] <Erstdruck>,
in: Peter Jokostra (Hg.): Ehebruch und Nächstenliebe. Männergeschichten, Hamburg, Düsseldorf: Claassen 1969, S. 62-66.
1922 [P, autobiographisch] <Erstdruck>,
in: Eckart Kroneberg (Hg.): Als ich fünfzehn war ... Schriftsteller der Gegenwart erzählen, Gütersloh: Mohn 1969, S. 159-161.
Im Clinch. Eine Parabel [P] <Erstdruck. Sendung: 13.7.1968>,
in: Zur Nacht. Autoren im Westdeutschen Fernsehen. Hg. von der Pressestelle des Westdeutschen Rundfunks unter Leitung von Josef Rick, Köln: wdr 1969, S. 37-42.

1970

Fünf Parabeln [P],
in: SZ (Nr. 183) vom 1./2.8.1970, Feuilleton [S. 2].
Das eine und das andere Ich [E],
in: Publik (Nr. 39) vom 25.9.1970, S. 19.
[Diskussionsbeitrag zu: Schriftsteller und Politik. Zwischen persönlichem Engagement und literarischer Qualität. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Literatur und Politik wurde angeregt von Horst Bingel, in: Publik (Nr. 26). Vgl. auch die Diskussionsbeiträge von Peter W. Jansen: Ein Trostpreis von Unruhestiftern, und Kurt Hiller: Sie politisieren gern... , in: Publik (Nr. 39), S. 19.]
Wartend [L] <1955>,
in: Hilde Domin (Hg.): Nachkrieg und Unfrieden. Gedichte als Index 1945-1970. Mit einem Nachwort von Hilde Domin, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1970, S. 37.
Spazierengehend [P] <Erstdruck>,
in: Hans Peter Richter (Hg.): Schriftsteller erzählen von der Gewalt, a) Freiburg: Alsatia 1970, S. 167-171; b) Balve: Engelbert 1976, S. 129-132.

Tod des Brecht [L] <1962>,
in: Jürgen P. Wallmann (Hg.): Von den Nachgeborenen. Dichtungen auf Bertolt Brecht. Vorwort von Johannes Poethen, Zürich: Die Arche 1970, S. 15-16.

1971

Überraschender Anruf aus Mai-Land [P],
in: Tagesspiegel (Nr. 7894) vom 2.9.1971, S. 5.
Im Clinch [P],
in: Martin Gregor-Dellin (Hg.): PEN. Neue Texte deutscher Autoren. Prosa. Lyrik. Essay, Tübingen, Basel: Erdmann 1971, S. 120-123.
Aufruf, um: ich bin für... [L],
in: Dieter Huelsmanns/Friedolin Reske (Hg.): Aller Lüste Anfang. Mit Beiträgen zahlreicher Autoren. Verziert mit vielen Bildern von Klaus Endrikat u. Walter Zimbrich, Stierstadt i.Ts.: Eremiten-Presse 1971, o. P. [S. 52].
Die Gleichung [L] <aus: Die Spur>. *Orpheus in der Mittelwelt* [L] <aus: Dimension 1968>. *Und drunter* [L] <Erstdruck>,
in: Fritz Pratz (Hg.): Deutsche Gedichte von 1900 bis zur Gegenwart, Frankfurt: Fischer 1971, S. 76-77, 122-124, 124-126 (Erw. Neuausgabe 1979).
Privates von mir [P., autobiographisch] <1969>,
in: Richard Salis (Hg.): Motive. Deutsche Autoren zur Frage: Warum schreiben Sie? Selbstdarstellungen mit 70 Porträtfotos, Tübingen, Basel: Erdmann 1971, S. 342-345.
Wanderer kommst du nach Kelheim. Die Befreiungshalle [E],
in: Heinz Ludwig Arnold u. a.: Wallfahrtsstätten der Nation. Vom Völkerschlachtdenkmal zur Bavaria, Frankfurt/M.: Fischer 1971, S. 89-98 (Erw. Neuausgabe 1986).

1972

Zeichensprache. Sign language [P]. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 5.1972, No. 1, S. 176-183.
Alexanderschlacht. Alexander at the Indus [H] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 5.1972, No. 3, S. 532-571.
1946: Jude aus Wilna. 1950: Die Qual ... 1963: Die Gleichung. 1963: Rosa, die Frankfurterin. 1968: Schade ... [L],
in: Tribüne 11.1972, H. 41, S. 4610-4612.
Verraten und verkauft. Deutsche Emigranten. I-IV,
in: Tribüne 11.1972, H. 42, S. 4693-4702; H. 44, S. 4990-4999; 12.1973, H. 45, S. 5130-5138; H. 46, S. 5253-5264.
Rosa, die Frankfurterin [L],
in: DEZENNIUM 2. Zwanzig Jahre VEB Verlag der Kunst, Dresden 1972, S. 204-206.
[Zu dem Gemälde von Max Beckmann: „Tanzbar in Baden-Baden", 1923.]
Heute [P],
in: Jahresring 1972/73, S. 74-78.
Mittel, einen Diktator zu erledigen [P, Dialog],
in: Dieter Hülsmanns/Friedolin Reske (Hg.): Schaden spenden. Mit Original-Graphiken von Margarethe Keith und Manfred Garstka, Stierstadt, Düsseldorf: Eremiten-Presse 1972, S. 25-30.

1973

Geschichten vom Hans Dumm [Auszug],
in: DE (Nr. 197) vom 25.8.1973, S. 33.
[Vgl. ebd.: Rümmler, Artur: Ein Sohn von Herrn Keuner. Zu Wolfgang Weyrauchs „Geschichten von Hans Dumm"]

Der räudige Fuchs unserer Klasse [P],
in: Tagesspiegel (Nr. 8432) vom 10.6.1973, S. 5.

Vom Fischer und seiner Frau. Möglichkeit, das Märchen neu zu erzählen [P],
in: Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Am Montag fängt die Woche an. Geschichten, Bilder, Texte, Szenen, Comics, Rätsel, Spiele, Nachrichten, Gedichte, Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg 1973, S. 252-254.

1974

Lied von den Pedalen [L],
in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 76) vom 30.3.1974, S. 51 .

Kein Nachtwächter, ein Tagwächter. Wide-Awake, Not Half-Awake [L] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 7.1974, No. 3, S. 416-427.

Teppichklopfen [L],
in: Die Horen 19.1974, H. 93, S. 36-37.
[Vgl. Klaus Rainer Goll: Zusatz zu dem Gedicht, in: ebd., H. 96, S. 93.]

Frei [L],
in: Rudolf Otto Wiemer (Hg.): Bundesdeutsch, Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1974, S. 136-137.

Oratorium [L],
in: Walter Neumann (Hg.): Im Bunker. Bd. 1. 100 x Literatur unter der Erde. Texte und Daten von 110 deutschen und ausländischen Autoren, Recklinghausen: Georg Bitter Verlag 1974, S. 110-112.

Komischer Lehrer [P] <Erstdruck>,
in: Rudolf Otto Wiemer (Hg.): Wo wir Menschen sind. Eine Sammlung neuer Weihnachtsgeschichten, Düsseldorf: Schwann 1974, S. 50-52; 2. Aufl. 1976; Sonderausgabe Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976.

1975

Gesang, um nicht zu sterben [L],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 19) vom 8.5.1975, S. 13.
[= Beitrag zu: Der Ruf nach Frieden. Gedichte von gestern und heute zum 8. Mai 1945-1975. Mit Beiträgen von Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Anne-Marie Fabian, Albrecht Goes, Stephan Hermlin, Peter Maiwald, Georg Maurer, Roman Ritter, Volker von Törne, Artur Troppmann.]

Beinahe täglich. – Der Schlafanzug ist grün. Der 20. Brief. Der Kreisel. Ansbach [P],
in: SZ (Nr. 175) vom 2./3.8.1975, S. 70-71.

Der Schlafanzug ist grün. Indianerstaat [P],
in: Die Presse (Wien) (Nr. 8248) vom 27./28.9.1975, S. 28.

Kein Nachtwächter, ein Tagwächter [L],
in: Akzente 22.1975, H. 2 [April], S. 151-156.

Die törichte Jungfrau [P],
in: Gottfried Edel (Hg.): Prosa heute. Eine Anthologie, Pfullingen: Neske 1975, S. 173-176.

[Beitrag zu der Umfrage: „Zwei Fragen –Antworten von einundzwanzig Autoren"],
in: Luchterhand. Die ersten 50 Jahre. 1924-1974, Neuwied, Darmstadt: Luchterhand 1975, S. 25-42 (40 f.).

[Den deutschsprachigen Autoren des literarischen und gesellschaftswissenschaftlichen Hauptprogramms der Jahre 1974/75 wurden die Fragen gestellt: „Warum und wie sind Sie Luchterhand-Autor geworden? – Was erwarten Sie vom Verlag Ihrer Arbeiten?".]

1976

Beschwerde [L] <1948>,
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 17) vom 22.4.1976, S. 13.
Spazierengehend [P],
in: Der Kriegsblinde 27.1976, H. 9, S. 13-14.
Domino [P],
in: Manuskripte 15.1976, H. 52, S. 74-75.
Pferde [P],
in: Tribüne 15.1976, H. 60, S. 7258-7264.
Vom Fischer und seiner Frau [P., Märchen] <Nachdruck aus: „Am Montag fängt die Woche an", 1973>,
in: Hans Joachim Gelberg (Hg.): Neues vom Rumpelstilzchen und andere Haus-Märchen von 43 Autoren. Bilder von Willi Glasauer, Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg 1976, S. 139-144.
13 Zeilen, betr. einen unblutigen Besuch. Für Christa Reinig [L. Mit Faksimile],
in: Dieter Hülsmanns/Friedolin Reske (Hg.): Gratuliere. Wort- und Bildgeschenke zum fünfzigsten Geburtstag von Christa Reinig am 6. August 1976, Düsseldorf: Eremiten-Presse 1976, S. 82-83.
Mir gehts gut. Für Hans Bender [L],
in: Friedolin Reske/Dieter Hülsmanns (Hg.): Unartige Bräuche. Eine Anthologie der Eremiten-Presse. Mit 10 Xerographien von Werner Eugen Kueppers, Düsseldorf: Eremiten-Presse 1976, Sp. 86.
Mitteilung [P],
in: Jahresring 1976/77, S. 106-109.
[Unter dem Titel „Zu" in: Wolfgang Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Nachwort von Martin Walser. Erweiterte Neuausgabe, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1977, S. 215-219.]

1977

Im Zirkus [P],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 51/52) vom 22.12.1977, S. 16.
Briefe [P],
in: Akzente 24.1977, H. 5, S. 473-476.
[Vgl. Manfred Durzak: Versuch über Wolfgang Weyrauch, in: ebd., S. 476-479.]
Unpaar. Uncouple [Dialog] <Erstdruck>. Transl. by Andreas Kiryakakis,
in: Dimension 10.1977, No. 3, S. 436-455.
Stadtplan: a-q, 1-11 [P. Impressionen aus Frankfurt],
in: Merian 30.1977, H. 8, S. 12-13,138.
Hans Dumm. Antwort auf die Frage: Gilt für Sie der Begriff „Der Nächste"?,
in: Inge Meidinger-Geise (Hg.): Wer ist mein Nächster? 70 Autoren antworten auf eine zeitgemäße Frage, Freiburg i. Br.: Herder 1977, S. 176-179.
Sprung [L],
in: Pfaffenweiler Brevier. Eine Anthologie der Pfaffenweiler Presse. Zusammengestellt von Karl-Georg Flicker. Mit 6 Originalgraphiken von Klaus Endrikat, Pfaffenweiler: Pfaffenweiler Presse 1977, S. 38-40.
Zeilenmann (aus einem Tagebuch) <Nachwort zu Weyrauch (Hg.:) Neue Expeditionen, 1975>,
in: Hans Bender/Michael Krüger (Hg.): Was alles hat Platz in einem Gedicht? Aufsätze zur deutschen Lyrik seit 1965. Mit Beiträgen von Walter Höllerer, Horst Bienek, Peter Hamm, Peter Rühmkorf, Günter Herburger, Hans Christoph Buch, Rolf Dieter Brinkmann, Helmut Heißenbüttel, Roman Ritter, Erasmus Schöfer, Günter

Grass, Günter Kunert, Nicolas Born, Heinz Piontek, Jürgen Theobaldy, Wolfgang Weyrauch und Hans Bender, München: Carl Hanser Verlag 1977 (= Reihe Hanser. 224), S. 181-186.

Oh, when the Saints go marching in. Lidice und Oradour. Die Gleichung [L],
in: Karl Otto Conrady (Hg.): Das große deutsche Gedichtbuch, Kronberg/Ts.: Athenäum Verlag 1977, S. 902, 902 f., 903.

1978

Liebesgedicht [L],
in: FAZ (Nr. 147) vom 13.7.1978, S. 17.

Im Café [P],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 35) vom 31.8.1978, S. 13.

Bericht einer Aufwartefrau [P],
in: Zeitung für Bücherleser 1.1978, Nr. 1, S. 8.

Wenn ich älter bin [L] <Erstdruck>,
in: Jahresring 1978/79, S. 126-128.

Leute, seid für das Verändern. Liebesgedicht [L] <aus: Das Komma danach>,
in: Hans Bender (Hg.): In diesem Lande leben wir. Deutsche Gedichte der Gegenwart. Eine Anthologie in zehn Kapiteln, a) München: Hanser 1978, S. 71-73, 232; b) Frankfurt/M.: Fischer 1980, 1985, S. 64-66, 215.

Bericht einer Aufwartefrau [P] <1941>,
in: Fritz Deppert/Wolfgang Weyrauch (Hg.): Aufschlüsse. Begegnungen Darmstädter Autoren, Modautal-Neunkirchen: Anrich 1978, S. 39-41.

Signale [L],
in: Fritz Deppert/Wolfgang Weyrauch (Hg.): Liebeserklärung. Eine Anthologie zeitgenössischer Gedichte, Darmstadt: Verlag der Saalbau-Galerie 1978, S. 26.

Lebenslauf. Vierzeiler. Bitte. Stadtgänger. Fragend [L], *Ich schreibe ein Gedicht* [E],
in: Jan Hans/Uwe Herms/Ralf Thenior (Hg.): Mit gemischten Gefühlen. Gedichte, Biographien, Statements. Lyrik-Katalog Bundesrepublik, München: Goldmann 1978, S. 346-348, 435-436 (2. Aufl. 1979).

[ohne Titel] [P],
in: Der Reiz der Wörter. Eine Anthologie zum 150jährigen Bestehen des Reclam-Verlages, Stuttgart: Reclam 1978, S. 249-251.

Stadtgänger [L] <Erstdruck>,
in: Tandem 3, Dreieichenhain: Pawel pan presse (Sascha Juritz) 1978, o. P.

Berliner Bericht [E], *Weihnachten 1945* [L], *Der Wind geht ums Haus* [L], *Traum des armen Fressers* [L], *Weichenreiniger und Dichter* [L], *Seid auf der Hut* [L],
in: Ulenspiegel. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire. 1945-1950. Ausgewählt und herausgegeben von Herbert Sandberg und Günter Kunert, a) Berlin/DDR: Eulenspiegel Verlag 1978; b) München: Hanser 1979, S. 15-16, 32, 33, 125-126, 201.

1979

Bericht einer Aufwartefrau [P] <1941>,
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 1) vom 4.1.1979, S. 17.

Hans Dumm [P],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 11) vom 15.3.1979, S. 13.

ich bin es nicht [L],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 30) vom 26.7.1979, S. 13.

Der Wind geht ums Haus [L],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 32) vom 9.8.1979, S. 13.

Geheim [P],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 51/52) vom 20.12.1979, S. 27.

Im Zirkus. At the Circus [L]. Transl. by A. Leslie Willson,
in: Dimension 12.1979, No. 1, S. 201-209.
Zurück [P],
in: Jahresring 1979/80, S. 125-129.
Kein Wolf [L]. *1/2 + 1/2 = 1* [L] <Erstdruck>. *Aber wie* [L],
in: Christoph Buchwald/Harald Hartung (Hg.): claassen Jahrbuch der Lyrik 1. Am Rand der Zeit, Düsseldorf: Claassen 1979, S. 61, 85, 125.
Ich hatte einen Kopf ... Fährt er Paternoster ... [L],
in: Karl Otto Conrady (Hg.): Jahrbuch für Lyrik 1, Königstein/Ts.: Athenäum 1979 (= Das Gedicht. 1), S. 3-4.
Bitte meiner älteren Tochter [L]. *Frei* [L],
in: Erhard Domay/Johannes Jourdan/Horst Nitschke (Hg.): Rufe. Religiöse Lyrik der Gegenwart 1, Gütersloh: Mohn 1979, S. 74, 75-76.
Die richtigen Bewegungen der Finger [L] <Erstdruck>,
in: Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Das achte Weltwunder. 5. Jahrbuch der Kinderliteratur. Weinheim: Beltz & Gelberg 1979, S. 142 ff.
Kopfstand [L] <Erstdruck>,
in: Jan Hans (Hg.): Aber besoffen bin ich von dir. Liebesgedichte, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1979, S. 124.
ich bin es nicht [L],
in: Jochen Jung (Hg.): Deutschland, Deutschland. 47 Schriftsteller aus der BRD und der DDR schreiben über ihr Land, a) Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1979, S. 288-292; b) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981, S. 211-214.
Geh weiter [P],
in: Cordelia Schmidt-Hellerau (Hg.): Entfernungen oder Sehnsucht im Alter. 24 Autoren erzählen, Weinheim: Beltz & Gelberg 1979, S. 228-230.

1980

Über Friedfertigkeit [P],
in: SZ (Nr. 230) vom 4./5.10.1980, S. 134.
Die japanischen Fischer [H, Schluß],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 47) vom 20.11.1980, S. 13.
Epilog zum Jubiläumsjahr. Wolfgang Weyrauchs letztes Werk galt Darmstadt [L] <Jubiläumsjahr Darmstadt>,
in: DE (Nr. 303) vom 31.12.1980, S. 6.
Um die Ecke [P],
in: BrennGlas 1.1980/82, H. 2 [November '80], S. 3-10.
[Vgl. anonym: Novembertrauer (Nachruf), in: ebd. S. 2.]
Bartleby [P] <Erstdruck>,
in: Heinrich Droege/Walter E. Richartz (Red.): Schön ist die Jugend bei guten Zeiten. Prosa und Lyrik. Hg. vom Förderverein Deutscher Schriftsteller in Hessen e. V., Königstein/Ts.: Athenäum 1980, S. 173-175.
Im Gänsemarsch. Uni [P],
in: Manfred Durzak (Hg.): Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart, Stuttgart: Reclam 1980, S. 241-247, 339-344.
man hört, man sieht, man liest [P],
in: Die fünfzig Bücher 1979. Bundesrepublik Deutschland. Bewertet nach Satz Druck Bild Einband. Stiftung Buchkunst Frankfurt am Main. Redaktion: Ingrid Zorn, Frankfurt/M. o. J. [1980], S. V-VIII.
Weichenreiniger und Dichter [L] <1948>,
in: Klaus Wagenbach (Hg.): Lesebuch. Deutsche Literatur zwischen 1945-1959, Berlin: Wagenbach 1980, S. 79-81.

1981

Es geschieht zum drittenmal [P],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 2) vom 8.1.1981, S. 13.
Rosa, die Frankfurterin [L],
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 15) vom 9.4.1981, S. 13.
Wenn es soweit ist [P],
in: DE (Nr. 259) vom 7.11.1981, S. 37.
Discothek [P],
in: Akzente 28.1981, H. 6, S. 553.
Irgendeiner [P],
in: Jahresring 28.1981/82, S. 127-130.
Kein Hauch [L],
in: Günter Kunert (Hg.): Jahrbuch für Lyrik 3, Königstein/Ts.: Athenäum 1981 (= Das Gedicht. 8), S. 107-108.
Komischer Lehrer [P] <1974>,
in: [Johannes Wachsmuth (Hg.):] Immer werden wir's erzählen. Geschichten zur Advents- und Weihnachtszeit. Ausgewählt von Johannes Wachsmuth, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1981, S. 46-48; 2. Aufl. 1984; 3. Aufl. 1987.

1982

man hört, man sieht, man liest [P] <1979>,
in: BrennGlas 1.1980/82, H. 5 [April '82], S. 3-5.
Er liest in der Zeitung.../ Er liest das Buch aus.../ Er geht spazieren...,
in: BrennGlas 1.1980/82, H. 5 [April '82], S. 6-7, 7-9, 9-10.
[Vgl. Wolfgang Weyrauch: Bibliographie, in: ebd. S. 11f.]
Ich atme ein und andere Gedichte. I inhale and other Poems [L] <Erstdruck>. Transl. by A. Leslie Willson,
in: Dimension 15.1982, No. 1, S. 208-213.
Orientierungspunkte. Points of Orientation [H] <Erstdruck>. Transl. by A. Leslie Willson,
in: Dimension 15.1982, No. 2, S. 350-389.
Irgendeiner [P],
in: Jahresring 1981/82, S. 127-130.
Die Davidsbündler [P, 1948],
in: Bernd Schmidt/Hannes Schwenger (Hg.): Die Stunde Eins. Erzählungen, Reportagen, Essays aus der Nachkriegszeit, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1982, S. 140-175.

1983

Minuten-Tagebuch,
in: Siegener Hochschulblätter 6.1983, H. 1, S. 55-60.
Lächeln der Rose. Hagebutten, Novembergarten [L],
in: Wilfried Hub/ Michael Dillinger (Hg.): ... und ihr Duft kandierte die Sommer. Texte über die Rose. Zweibrücken: Echo Verlag 1983, S. 10-12.
Die Flöte [L] <Erstdruck>. *Hexen* [L],
in: Hans Kruppa (Hg.): Wo liegt euer Lächeln begraben. Gedichte gegen den Frust, Frankfurt/M.: Fischer 1983 (= fischer boot), S. 125, 162; 2. Aufl. 1983; 3. Aufl. 1984.

1984

Der Klon [P, Dialog],
in: Deutsche Volkszeitung/die tat (Nr. 9) vom 2.3.1984, S. 11.

Über Friedfertigkeit [P],
in: DE (Nr. 263) vom 15.11.1984, S. 23.

1985

Aber wie [L] <aus: Dreimal geköpft, 1981>,
in: FAZ (Nr. 52) vom 2.3.1985, „Bilder und Zeiten" [S. 4].
[Vgl. ebd.: Ueding, Gert: Die Lust an der Angst. Frankfurter Anthologie. – Auch abgedruckt in: Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Frankfurter Anthologie. Neunter Band. Gedichte und Interpretationen, Frankfurt/M.: Insel 1985, S. 191-194.]

Mein Gedicht [L],
in: Walter Hinck/Friedrich Krause (Hg.): Schläft ein Lied in allen Dingen. Das Gedicht als Spiegel des Dichters. Poetische Manifeste von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart, Frankfurt/M.: Insel 1985, S. 178.

man hört, man sieht, man liest [P] <1979>,
in: Klaus Schöffling (Hg.): Geschichten vom Buch. Eine Sammlung, Frankfurt/M.: Insel 1985, S. 383-387.

1986

Keine Beiträge nachgewiesen.

1987

Dank eines Deutschen an Zürich [L] <1959>,
in: NZZ (Fernausgabe Nr. 217) vom 20./21.9.1987, S. 33.
[Vgl. Michael Bauer: „Atom und Aloe". Eine Gedichtauswahl zur Erinnerung an Wolfgang Weyrauch, ebd.]

Nichts ist allein [L],
in: DE (Nr. 227) vom 1.10.1987, S. 29.
[Vgl. Fritz Deppert: Die Wörter aber sind die Taten. An Wolfgang Weyrauch erinnert ein Buch mit seinen gesammelten Gedichten, ebd.]

Über die Brück [L],
in: DE (Nr. 239) vom 15.10.1987, S. 25.

Rosa, die Frankfurterin [L],
in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8 [Dezember], S. 19.

Über die satirische Zeitschrift „Ulenspiegel" [Aufgrund eines Interviews mit Karl Riha],
in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8 [Dezember], S. 50-53.

Gedichte. – Mein Gedicht. Berlin I. Ein Everest an Tränen. Vierzeiler. Als wir in die Klinik gegangen waren. Wartend. Atom und Aloe. Ich weiß nicht, Freund, warum. So spring, mein Freund. Die Nacht war da,
in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8 [Dezember], S. 61-69.

Die japanischen Fischer [L] <Abdruck aus: Bernward Vesper-Triangel/Gudrun Ensslin (Hg.): Gegen den Tod, 1964>,
in: Walter Jens (Hg.): Leben im Atomzeitalter. Schriftsteller und Dichter zum Thema unserer Zeit. Mit einer Einführung des Herausgebers und acht Handzeichnungen von Alfred Hrdlicka. Gräfelfing: Moos 1987, S. 166-167.

1988

Aus dem Nachlaß. Drei Gedichte [ich hab dich lang nicht gesehn .../ Bloß nicht in die Kammer gehn .../ ich schreibe ...],
in: Literatur im technischen Zeitalter 26.1988, H. 106 [Juni], S. 85-86.

Dank eines Deutschen an Zürich. Deutschland, Deutschland über alles. Kinderkreuzzug [L],
in: Hans Bender (Hg.): Was sind das für Zeiten. Deutschsprachige Gedichte der achtziger Jahre, München, Wien: Hanser 1988, S. 13-14 [Lizenzausgabe Frankfurt/M.: Fischer 1990].

Einen Apfel kauend [L] <aus: Dreimal geköpft, 1983>,
in: Darmstadt. Ein Lesebuch. Die Stadt Darmstadt einst und jetzt in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. Hg. u. ges. von Diethard H. Klein u. Teresa Müller-Roguski, Husum: Husum Verlag 1988, S. 67-68.

In der Hochzeitskutsche [L],
in: [Fritz Pratz (Hg.):] Dorfgedichte von der Romantik bis heute. Ausgewählt von Fritz Pratz, Rosenheim: Rosenheimer 1988 (= Rosenheimer Raritäten), S. 108-109.

1989

Liebesgedicht [L] <aus: Atom und Aloe, 1987>,
in: Hiltrud Gnüg (Hg.): Nichts ist versprochen. Liebesgedichte der Gegenwart, Stuttgart: Reclam 1989, S. 23.

Nein <1967/69>,
in: Vorstellungen: Antrittsreden der Mitglieder vor dem Kollegium der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Redaktion: Michael Assmann, Frankfurt/M.: Luchterhand Literaturverlag 1989, S. 64-66.
[Rede anlässlich der Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt 1967. Zuerst veröffentlicht in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch 1968, Heidelberg, Darmstadt 1969, S. 108-109.]

1991

Einmaleins [L],
in: DE (Nr. 199) vom 28.8.1991, S. 29.

Oh, when the Saints go marching in. Lidice und Oradour. Kein Hauch <1959>. Das war überall <1979>,
in: Karl Otto Conrady (Hg.): Das große deutsche Gedichtbuch. Von 1500 bis zur Gegenwart. Neu herausgegeben und aktualisiert von Karl Otto Conrady, München: Artemis 1991;
in: ders. (Hg.): dass., Lizenzausgabe 1997 für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Zürich, Düsseldorf: Artemis & Winkler Verlag (5. Aufl.) 1997, S. 622-623.

Ezra Pound [L] <1960>,
in: Eckart Kleßmann (Hg.): Lyrische Porträts, Stuttgart: Reclam 1991 (= Universal-Bibliothek), S. 194-195.

1992

Anbetung des ABC [L]. *ABC* [L] <aus: Atom und Aloe, 1987>,
in: [Joseph Kiermeier-Debre/Fritz Franz Vogel (Hg.):] Poetisches Abracadabra. Neuestes ABC- und Lesebüchlein. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Joseph Kiermeier-Debre und Fritz Franz Vogel. Mit dem „Grossen Bilder-Alphabet“ von Giuseppe Maria Mitelli, München: dtv 1992 (= dtv. 2305: dtv-Klassik), S. 20, 210-211.

1993

Soldatenlied [L],
in: Franz Hebel (Hg.): „Friedensgesinnungen". Deutsche Literatur gegen den Krieg. Für die Sekundarstufe hg. v. Franz Hebel, Stuttgart: Reclam (UB. 15029) 1993 (= Arbeitstexte für den Unterricht), S. 128.

Ruine in Lübeck [L] <aus: Die Spur 1963>,
in: Rolf Köhlers deutsche Balladen. Von Matthias Claudius bis Wolf Biermann, Frankfurt/M., Leipzig: Insel-Verlag 1993, S. 213-214.

Weichenreiniger und Dichter [L] <1948>,
in: Klaus Wagenbach (Hg.): Deutsche Literatur der Nachkriegszeit 1945-1959. Ein Lesebuch, Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1993 (= Wagenbachs Taschenbuch. 222), S. 81-83. [= Veränderte Neuausgabe vgl. 1980.]

1994

Keine Beiträge nachgewiesen.

1995

Wartend [L] <1956>,
in: Hilde Domin/Clemens Greve (Hg.): Nachkrieg und Unfrieden. Gedichte als Index 1945-1995. Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1995, S. 41.
[Vgl. ebd. den Kommentar zu dem Gedicht „Wartend" S. 41.]

Die drei Todsünden [ ] <1946>. *Traum des armen Fressers* [L] <1946>,
in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Die deutsche Literatur 1945-1960. „Draußen vor der Tür". 1945-1948. München: dtv 1995 (= dtv 12081), S. 173-176, 497-498.

Aus dem Nachwort zu „Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten" [E, Auszug] <1949>. *Woher kennen wir uns bloß?* [H, Auszug] <1952/62>,
in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Die deutsche Literatur 1945-1960. „Doppelleben". 1949-1952, München: dtv 1995 (= dtv 12082), S. 26-27, 475-479.

Beim Häherstrich [L] <1955>. *Lidice und Oradour* [L] <1956>,
in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Die deutsche Literatur 1945-1960. „Im Treibhaus". 1953-1956, München: dtv 1995 (= dtv 12083), S. 274, 461.

2000

Die dünne Margot. Spruch (Die Lerche droben ...). Berlin I. Empfehlung. Der Literat [L],
in: Berliner LeseZeichen 8.2000, H. 5, S. 16-19.
[Im Zusammenhang mit Helmut Hirsch: „Berlin: Das ist meine Stadt". Im Gespräch mit Margot Weyrauch, ebd., S. 7-13.]

3.2. Autobiographische Texte

Auskunft eines jeden über sich,
in: Wilmont Haacke (Hg.): Die Luftschaukel. Stelldichein kleiner Prosa. Mit einem Nachwort von Wilfried Bade, Berlin: Frundsberg 1939, S. 459-474 (473).
[Beiträge von August Scholtis, Hans Schwarz van Berk, Heinz Steguweit, Günther Weisenborn, Wolfgang Weyrauch, Erich Graf von Wickenburg.]

Biographische Notiz,
in: Wolfgang Weyrauch: Die Liebenden. Erzählung, München: Desch 1947, S. 116.

Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher [offener Brief],
in: Aufbau 4.1948, H. 7 [Juli], S. 588-590.

*Wolfgang Weyrauch schrei*BT *über sich selbst.*
Auf dem Einband zu: Wolfgang Weyrauch: Mein Schiff, das heißt Taifun. Erzählungen, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1959.

Erinnerungen an Reinhold Zickel,
in: Fünfzig Jahre Freiherr-vom-Stein-Schule. Gymnasium für Jungen. Frankfurt am Main 1909-1959, Frankfurt/M. 1959, S. 30-31.

Was mir an mir mißfällt. Ein Selbstporträt,
in: Welt und Wort 15.1960, H. 3, S. 79-80.
Auch abgedruckt in: Karl Ude (Hg.): Besondere Kennzeichen. Selbstporträts zeitgenössischer Autoren, München: List 1964, S. 56-59.

Autobiographisches Nachwort,
in: Wolfgang Weyrauch: Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. Zwei Hörspiele, Stuttgart: Reclam 1963, S. 65-68.

War ich ein Nazi?,
in: Merkur 20.1966, H. 216 (3), S. 232-236.
Unter dem Titel „War ich einer davon" auch in: [Weyrauch, Wolfgang (Hg.):] War ich ein Nazi? Politik – Anfechtung des Gewissens. Mit Beiträgen von Joachim Günther, Hans Egon Holthusen, Hans Hellmut Kirst, Rudolf Krämer-Badoni, Alexander Lernet Holenia, Jens Rehn, Heinz Winfried Sabais, Hermann Stahl, Wolfgang Weyrauch und mit einer Anleitung für den Leser von Ludwig Marcuse, München, Bern, Wien: Rütten + Loening 1968, S. 161-166.
Wiederabgedruckt in: Stein-zeit-schrift 1. Freiherr-vom-Stein-Schule Frankfurt am Main 75 Jahre, Frankfurt/M. 1984, S. 96-97.

Jahrgang 1907,
in: Josef Müller-Marein/Hans Mommsen/Wolfgang Weyrauch: Jahr und Jahrgang 1907. Herausgegeben von Joachim Karsten, Hamburg: Hoffmann und Campe 1967, S. 125-155.

Wolfgang Weyrauch über sich selbst.
Klappentext zu: Wolfgang Weyrauch: Geschichten zum Weiterschreiben, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1969 (= Edition Otto F. Walter).

1922,
in: Eckart Kroneberg (Hg.): Als ich fünfzehn war ... Schriftsteller der Gegenwart erzählen, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1969, S. 159-161.

[Kurzbiographie],
in: reutlinger drucke 4.1969, 2. Ausgabe [Juni], o. P.

Privates von mir <1969>,
in: Richard Salis (Hg.): Motive. Deutsche Autoren zur Frage: Warum schreiben Sie? Selbstdarstellungen mit 70 Porträtfotos. Mit einem Vorwort von Walter Jens, Tübingen, Basel: Erdmann 1971, S. 342-345.

Ort, wo wir leben,
in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 6) vom 10.2.1977, S. 13.
Auch in: Irmela Brender/Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Orte, innen und außen. Texte, Bilder, Fotos, Erzählungen, Vorgänge, Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg 1977, S. 10-12.

[Beitrag zu der Rubrik: Zitate],
in: Pardon 17.1978, Nr. 10 [Oktober], S. 88.

Über die satirische Zeitschrift „Ulenspiegel". [Aufgrund eines Interviews mit Wolfgang Weyrauch zusammengestellt von Karl Riha],

in: a) Christine Taberner/ Karl Riha: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel“ (1945-1949), Siegen 1981 (Massenmedien u. Kommunikation. 10), S. 1-2;
b) Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 50-53.

Vgl. auch :

Wie ich anfing.
- Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke -.
WDR II, 8.4.1973 (Aufnahmedatum: 20.1.1973), 28’15.

Wenn ich älter bin [L],
in: Jahresring 1978/79 (1978), S. 126-128.

Zeugnisse & Zeugen.
Büdingen: pawel pan presse 1982.
(= pawel pan presse pro poém Nr. XVII).
11 ungez. Bl.
[Vgl. ebd.: Krolow, Karl: Das Gedicht war sein Messer (zuerst in: FAZ (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 25).]

3.3. Literaturprogrammatische Texte

Poetische Fixigkeit,
in: Die neue Rundschau 41.1930, H. 10, S. 573-574.
[Spricht sich gegen eine „Repetition der Wirklichkeit“ (z. B. Zeitungsmeldung über eine Katastrophe) in literarisierter Form (Schauspiel, Erzählung) aus.]

Über das Hörspiel Die Ilsebill,
in: Der deutsche Rundfunk 9.1931, H. 50, S. 14.
[Abgedruckt in: Reinhard Döhl/ Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 35-36.]

Zu dem Hörspiel „Die Ilsebill“ [E],
in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 3 [Juni 1932], S. 140.
[Abgedruckt in: Reinhard Döhl/ Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. vom Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen) 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 8-9.]

Aus einem Rundfunk-ABC,
in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 10 [Januar ‘33], S. 479-480.
[Abgedruckt in: Reinhard Döhl/ Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 5-7.]

Besprechung einer Alterscheinung,
in: BT (Nr. 414) vom 2.9.1934, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt „Geistiges Leben“, [S. 17 f.].
[Am Beispiel von Heinrich von Kleists Novelle „Michael Kohlhaas“ erläutert Weyrauch seine Vorstellungen von einer „folgerichtigen Handlung“, einer „kargen Sprache“ und eines „belehrenden Inhalts“.]

Schreiben als Haupt- oder Nebenberuf [E, literaturprogrammatisch],
in: Das deutsche Wort (Die literarische Welt. Neue Folge) 11.1935, Nr. 3 [16.1.1935], S. 4-5.
[Über Schreiben und Broterwerb. Verteidigung der freien Schriftsteller gegenüber den „saturierten Schriftstellern“, d. h. Dichtern mit „bürgerlichem Beruf“.]

Leben oder Tod in der Dichtung?,
in: BT (Nr. 189) vom 21.4.1935, Sonntags-Ausgabe, 3. Beiblatt „Geistiges Leben“, [S. 7].
[Über Heiterkeit und Tragik. Nur wer das Leben beschreiben könne, könne auch den Tod darstellen.]

Die Situation des Anfangs,
in: BT (Nr. 545) vom 17.11.1935, Sonntags-Ausgabe, 4. Beiblatt, „Geistiges Leben“, [S. 15].

[Über den Romananfang, den Anlass und die Situation des Schreibens, die Einsamkeit des Schreibers.]
[Zusammen mit Margret Boveri: Plaidoyer für das „Happy end“, über Beginn und Ende im Roman.]

Tagebuchblätter,
in: KöZ (Nr. 324) vom 28.6.1942, S. 4: Unterhaltungsblatt.
[12 kurze Absätze über das Schreiben.]

Tagebuchblätter,
in: KöZ (Nr. 354) vom 15.7.1942, S. 2.
[9 kurze Absätze über das Schreiben.]

Ein Gedicht Goethes. Bemerkungen zu „Willkommen und Abschied“,
in: KöZ (Nr. 78) vom 12.2.1943, S. 4, Feuilleton.
[Über die Gedichtüberschrift, über den Gedichteingang, Wiederholungen, Verstärkungen, Zäsuren; Vergleich, Personifikation, Symbol.]

Die junge Dichtung und ihr hohes Ziel,
in: Tägliche Rundschau (Nr. 116 [313]) vom 21.5.1946, S. 3.
[Über die Situation des Schriftstellers am „Neuanfang“ und seine Aufgabe als „Seelsorger, Arzt, Lehrer und Seher zugleich“.]

Realismus des Unmittelbaren,
in: Aufbau 2.1946, H. 7 [Juli], S. 701-706.
[Sammelrezension mit literaturprogrammatischen Aussagen.]
[Über die Dialoge und die Gestaltung des Alltäglichen am Beispiel von Romanen und Erzählungen der neueren amerikanischen Literatur (John Steinbeck, Ernest Hemingway, Nathan Ash, Thomas Wolfe).]
[Auch abgedruckt in: Franz Werneke (Hg.): Die Fackel. Lesebuch für höhere Schulen. Bd. VIII: 12. Schuljahr (Unterprima). Berlin, Hannover, Frankfurt/M.: Pädagogischer Verlag 1951, S. 214-217.]

Neue Lyrik,
in: Aufbau 2.1946, H. 12 [Dezember], S. 1246-1250.
[Sammelrezension mit literaturprogrammatischen Aussagen.]
[Nicht identisch mit dem Artikel gleichen Titels in: Das Goldene Tor 3.1948].

Joseph Scherer: *A-B-C der neuen Bücher*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 5.
[Sammelrezension mit literaturprogrammatischen Aussagen.]

Joseph Scherer: *Lieber Kommilitone*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 9 [1. Maiheft], S. 5.
[fiktiver Brief]

Neue Lyrik,
in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 8, S. 803-812.
[Sammelrezension mit literaturprogrammatischen Aussagen.]
[Nicht identisch mit dem Artikel gleichen Titels in: Aufbau 2.1946, H. 12, S. 1246-1250].

Nachwort,
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden, Berlin: Rowohlt 1949, S. 209-219.

Katechismus des Versemachers Wolfgang Weyrauch (dem deutschen Sortiment aufgesagt)
Auf Spritdrucker geschriebenes bzw. abgezogenes, maschinenschriftliches und im Schriftträger signiertes Blatt. Beilage zu: Wolfgang Weyrauch: An die Wand geschrieben. Gedichte, Hamburg: Rowohlt 1950.
[Abgedruckt in: Kahlschlag-Literatur. Literarische Dokumente der Jahre 1945-1950. Folge III, Ulm o. J. (= Katalog Buchhandlung & Antiquariat Heinrich Kerler, Ulm), Nr. 1569; Marbacher Magazin 43/1987. Kurt Wolff (1887-1963). Ernst Rowohlt (1887-1960). Hg.: Ulrich Ott. Red.: Friedrich Pfäfflin, Marbach a. N. 1987, S. 157-158.]

Der Eid des Gotthold Ephraim,
in: Die Gegenwart 5.1950, Nr. 14 [15.7.50], S. 18-20.
[Formuliert einen dem „Eid des Hippokrates“ entsprechenden „Eid eines Schriftstellers“.]

Unsre Literatur ist nicht provinziell,
Typoskript mit handschriftlichen Zusätzen, 2 Blatt [AdK: Hans-Werner-Richter-Archiv 72/86/502, Bl. 223/224].
[Statement zur Situation der deutschen Literatur aus Anlass der Tagung der Gruppe 47 in Bad Dürkheim vom 4. bis zum 7. Mai 1951.]

Stalins schwarze Vögel. Ein Protest von Wolfgang Weyrauch,
in: Die Welt (Nr. 116) vom 22.5.1951, S. 3.
[Auszug aus einem Rundfunkmanuskript; laut redaktioneller Notiz eine „Darstellung und Analyse des stalinistischen Feldzugs gegen ‚Formalismus’ und ‚Dekadenz’“. Sendung am 22.5.1951 im Abendstudio des Hessischen rundfunks Frankfurt am Main, Leitung: Alfred Andersch.]

Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland. I. Teil: Spinnweben vom Keller bis zur Bel-Etage,
in: Aussprache 3.1951, H. 5 [Oktober], S. 343-351.
[Teil II nicht erschienen.]
[Polemik gegen die restaurativen Tendenzen der ost- und der westdeutschen Kulturpolitik.]

Manifest,
in: Aussprache 3.1951, H. 5 [Oktober], S. 385.
[Aufforderung an die „deutschen Schriftsteller", ihr nach 1945 praktiziertes „Schweigen" über die nationalsozialistische Judenverfolgung aufzugeben.]

Im literarischen Hubschrauber,
in: Die Literatur (Nr. 2) vom 1.4.1952, S. 1-2.
[Über die Situation der beiden deutschen Literaturen im März 1952.]

13 Fragen an Bertolt Brecht,
in: Die Literatur (Nr. 16) vom 1.11.1952, S. 1.
[Entgegnung auf Brechts Aufruf „An alle deutschen Künstler und Schriftsteller" vom 26. September 1951, abgedruckt in: Bertolt Brecht: Gesammelte Werke. Bd. 19: Schriften zur Literatur und Kunst 2, Frankfurt/M. 1967, S. 495-496 ; vgl. ebd. S. 496-500: Brechts Antwort an Weyrauch: Appell an die Vernunft. Antworten auf Fragen eines Schriftstellers; Appell an die Vernunft. Bertolt Brecht, Wolfgang Weyrauch. 1952, in: Werner Hecht (Hg.): Brecht im Gespräch. Diskussionen, Dialoge, Interviews, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975, S. 113-116, Anmerkung S. 210; vgl. auch: Bertolt Brecht: Werke. Große, kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Dieter Müller. Bd. 23: Schriften 1942-1956, Berlin, Weimar, Frankfurt/M. 1993, S. 216-220, 525-527.]

Wolfgang Weyrauch antwortet,
in: Heute und morgen 2.1952, H. 3, S. 262-263 (263).
[Beitrag zur einer von Günther Weisenborn initiierten Umfrage zum Thema „Deutsche Schriftsteller zur deutschen Dramatik". Vgl. ebd. die Antworten von Ernst Schnabel, Hans Erich Nossack, Albin Stuebs, Rolf Italiaander, Hans Henny Jahnn.]

Moments de la litérature allemande
in: Documents. Revue des questions allemandes. Bureau International de liaison et de Documentation, Paris 1953, Nr. 5-6, S. 419-425.

Mein Gedicht ist mein Messer,
in: Hans Bender (Hg.): Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten, Heidelberg: Rothe 1955, S. 22-30.
[Selbstinterpretation des Gedichts „Atom und Aloe". Vgl. ebd. S. 31-34 den Abdruck der Gedichte „Atom und Aloe", „Mein Gedicht", „Sommer", „Ich liebe dich", „Elegie".]

Diskussion über „umstrittene Lyrik" [Beitrag],
in: Welt und Wort 11.1956, H. 8, S. 239-242 (241-242).
[Stellungnahmen von Georg Britting, Bernt von Heiseler, Helmut Kleffel, Karl Krolow, Jeanne Küchler, Horst Lange, Martha Saalfeld, Oda Schaefer, Georg Schneider, Georg Schwarz und Wolfgang Weyrauch zu einem Essay von Ludwig Friedrich Barthel mit dem Titel „Umstrittene Lyrik", in: Welt und Wort 11.1956, H. 6, S. 173 ff.]

Alphabet der Liebe und des Hasses,
in: Streit-Zeit-Schrift 2.1959, H. 3/4, S. 7-11.
[In alphabetischer Reihenfolge Anmerkungen zu Stichwörtern wie z. B. Gruppe 47, Juden, Ruinen, sozialistischer Realismus, Wahrheit.]

An die Leser,
in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Expeditionen. Deutsche Lyrik seit 1945, München: Paul List Verlag 1959 (= List-Bücher. 140), S. 155-161.

Stimmen zur literarischen Situation. Zusammengestellt aus neuen Essays deutscher Dichter [u.a. aus Weyrauch (Hg.): Expeditionen],
in: Welt und Wort 15.1960, H. 1, S. 1-3 (2-3).

Dialog mit dem Unsichtbaren. Fragmente zu einer Hörspieldramaturgie,
in: Rundfunk und Fernsehen 9.1961, H. 1, S. 40-48.
[auch abgedruckt in: Hans Frevert (Hg.): Signal. Das Buch für junge Menschen. Mit über 100 Abbildungen und zahlreichen Originalbeiträgen, Baden-Baden: Signal-Verlag Hans Frevert 1964, S. 203-210.]

Die Gegenwart ist die Probe. Wolfgang Weyrauchs Ansprache bei der Entgegennahme des Hörspielpreises,
in: Echo der Zeit (Nr. 17) vom 29.4.1962, S. 2.
Auch abgedruckt in: Schriftsteller und Hörspiel. Reden zum Hörspielpreis der Kriegsblinden. Herausgegeben und eingeleitet von Klaus Schöning. Mit einem Beitrag von Heinrich Vormweg, Königstein/Ts.: Athenäum 1981, S. 52-54.

Vertrauen zu den Gewalten der Poesie. Die Ansprache von Wolfgang Weyrauch bei der Hörspielpreis-Verleihung,
in: Kirche und Rundfunk (Nr. 16) vom 21.4.1962, S. 1-2.
in: Der Kriegsblinde 13.1962, H. 5 [Mai], S. 15.

Das Manifest,
in: Manuskripte 3.1963, H. 2 (8), S. 1.
[Über die Aufgabe des Dichters und der Dichtung]
[Nicht identisch mit dem Artikel gleichen Titels in: Aussprache 3.1951.]

Es gilt, das Gute auf den Thron zu heben. Soll sich der Dichter politisch engagieren? [Beitrag zur Umfrage: „Soll sich der Dichter politisch engagieren?"],
in: Neue Rheinzeitung (Sonntagsausgabe Nr. 13) vom 31.3.1963, o. P.
[Antwort auf die Frage: Reine Poesie oder engagierte Poesie? Vgl. ebd.: Carl Guesmer: Das Politische ist nur wie Grundwasser.]

Wolfgang Weyhrauch: *Vorsicht!/ Ich bin Lektor in einem großen deutschen Verlag*,
in: Alternative 6.1963, H. 32 [Oktober], S. 92.
[Über Illustrierten-Romane. Teilabdruck aus „Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland. I. Teil: Spinnweben vom Keller bis zur Bel-Etage", in: Aussprache 3.1951, H. 5 [Oktober], S. 343-351.]

Der Tisch, an dem ich schreibe,
in: Magnum 18.1964, H. 55=Jahresheft 1964: Deutsche Schriftsteller, S. 85-86.

Clemens Ostertag,
in: LIST. 150 Jahre buchhändlerische Tradition. 70 Jahre Paul List Verlag, München: Paul List 1964, S. 282-285.

[Antwort auf die Frage: „Welchen Schwierigkeiten sehen Sie sich gegenüber bei dem Versuch, heute die Wahrheit zu schreiben?"],
in: Heinz Friedrich (Hg.): Schwierigkeiten, heute die Wahrheit zu schreiben. Eine Frage und einundzwanzig Antworten, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1964, S. 165-171.

Nein,
in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch 1968, Heidelberg, Darmstadt 1969, S. 108-109.
[Rede anlässlich der Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt 1967.]
[Auch abgedruckt in: Vorstellungen: Antrittsreden der Mitglieder vor dem Kollegium der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Redaktion: Michael Assmann, Frankfurt/M.: Luchterhand Literaturverlag 1989, S. 64-66.]

Ein Einsiedler, der sich umtut,
in: Akzente 16.1969, H. 2, S. 126-128.
[Über den Beruf des Lektors]

Ich will einen Roman schreiben,
in: Ad Lectores. Jahresschrift des Hermann-Luchterhand-Verlags. Bd. 9, Neuwied: Luchterhand 1969, S. 10-11.

Das eine und das andere Ich,
in: Publik (Nr. 39) vom 25.9.1970, S. 19.
[Diskussionsbeitrag zu: Schriftsteller und Politik. Zwischen persönlichem Engagement und literarischer Qualität. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Literatur und Politik wurde angeregt von Horst Bingel, in: Publik (Nr. 26). Vgl. auch die Diskussionsbeiträge von Peter W. Jansen: Ein Trostpreis von Unruhestiftern, und Kurt Hiller: Sie politisieren gern... , in: Publik (Nr. 39).]

Verraten und verkauft. Deutsche Emigranten. I-IV,
in: Tribüne 11.1972, H. 42, S. 4693-4702; H. 44, S. 4990-4999 u. 12.1973, H. 45, S. 5130-5138; H. 46, S. 5253-5264.

Leonce-und-Lena-Preis 1973,
in: Akzente 21.1974, H. 2, S. 174-176.
[Aus Anlass der Preisverleihung an Harry Oberländer.]

[Beantwortung einer Umfrage über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit],
in: Peter André Bloch (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit, Bern, München: Francke Verlag 1975, S. 272-274.

Leonce-und-Lena-Preis 1975,
in: Akzente 22.1975, H. 6, S. 481-483.
[Aus Anlass der Preisverleihung an Rita Breit.]
Der Leonce-und-Lena-Preis,
in: Der neue Egoist 2.1976, H. 2, S. 48.
Leonce-und-Lena-Preis 1977,
in: Akzente 25.1978, H. 1, S. 92-93.
[Aus Anlass der Preisverleihung an Friederike Roth und Anno F. Leven.]
Der Leonce-und-Lena-Preis,
in: Der neue Egoist 2.1976, H. 2, S. 48.
Mehr als eine Eisenbahn. Der Lyrikmarkt,
in: Börsenblatt. Frankfurter Ausgabe 34.1978 [13.6.1978], S. 1224-1228.
Leonce-und-Lena-Preis 1977 ,
in: Akzente 25.1978, H. 1, S. 92-93.
[Aus Anlass der Preisverleihung an Friederike Roth und Anno F. Leven.]

Vgl. auch:

Dialog über neue deutsche Lyrik.
Itzehoe: Verlag Hansen & Hansen 1965 (= Vorspann. 1).
„Ein Schluck von Vernunft“. Über das Schriftstellern.
Darmstadt: Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde 1978 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).
Ein Gedicht – Was ist das? Ansichten und Erläuterungen.
Hannover: Hermann Schroedel Verlag 1980 (= Taschentexte. Reihe Sekundarstufe I. Hg. v. Gerhard Rademacher).

3.4. Literaturkritische Texte: Rezensionen, Vor- und Nachwörter, Beiträge zu Sammlungen

1929

Darstellung eines feudalen Lebens,
in: FZ (Nr. 423) vom 9.6.1929, Zweites Morgenblatt, S. 7 (Literaturblatt No. 23).
[Rez. Axel Eggebrecht: Leben einer Prinzessin. Amor vacui. Roman, Leipzig: List 1929 (= Der heutige Roman).]
Chansons, frech und traurig,
in: FZ (Nr. 537) vom 21.7.1929, Zweites Morgenblatt, S. 5 (Literaturblatt No. 29).
[Rez. Erich Kästner: Lärm im Spiegel. Umschlagzeichnung und Vignetten von Rudolf Grossmann, Leipzig, Wien: Weller 1929.]
Schlechter Unterhaltungsroman,
in: FZ (Nr. 689) vom 15.9.1929, Zweites Morgenblatt, S. 6 (Literaturblatt No. 37).
[Rez. Hans Heinz Hinzelmann: Achtung! Der Otto Puppe kommt! Roman, Wien: E.P.Tal & Co. 1929.]
Ein Roman von Schuld und Strafe,
in: FZ (Nr. 803) vom 27.10.1929, Zweites Morgenblatt, S. 7 (Literaturblatt No. 43).
[Rez. Ernst Weiß: Die Feuerprobe. Roman, Berlin: Propyläen 1929.]
Der Engel im Diesseits,
in: FZ (Nr. 860) vom 17.11.1929, Zweites Morgenblatt, S. 7 (Literaturblatt Nr. 46).
[Rez. Egon Vietta: Der Engel im Diesseits. Roman, Freiburg i. Br.: Urban 1929.]

Der arme Chatterton,
in: Die neue Rundschau 40.1929, Bd. 2, S. 428-429.
[Rez. Ernst Penzoldt: Der arme Chatterton. Geschichte eines Wunderkindes, Leipzig: Insel 1928.]

1930

W. Weyrauch: *Das Loch im Wasser*,
in: FZ (Nr. 88) vom 2.2.1930, Zweites Morgenblatt, S. 7 (Literaturblatt Nr. 86-88).
[Rez. Gottfried Kapp: Das Loch im Wasser. Roman, Leipzig: Philipp Reclam junior 1929 (= Junge Deutsche).]
Männlicher und geistiger Rundfunk,
in: FZ (Nr. 762) vom 12.10.1930, Zweites Morgenblatt, Literaturblatt No. 41, S. 9.
[Rez. Friedrich Wolf: Hörspiele. SOS ... Rao Rao ... Foyn „Krassin" rettet „Italia". John D. erobert die Welt, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1930.]

1933

*W.: *Buch der Siedlung*,
in: BT (Nr. 545) vom 19.11.1933, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Lisa Schultze-Kunstmann: Schönland-Siedlung 13. Siedlerroman, Breslau: Bergstadtverlag 1933.]
*w.: [ohne Titel],
in: BT (Nr. 580) vom 10.12.1933, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Anna Hilaria von Eckhel: Die Familie Frohmeier. Roman, Breslau: Bergstadtverlag 1933.]

1934

Weyrauch: [ohne Titel],
in: Der Querschnitt 14.1934, H. 2 [Februar], S. 135.
[Rez. Jakob Schaffner: Eine deutsche Wanderschaft. Roman, Wien: Zsolnay 1933.]
Ueber Rudolf G. Binding,
in: BT (Nr. 556) vom 25.11.1934, Sonntags-Ausgabe, 5. Beiblatt, „Literatur der Zeit".
[Rez. Rudolf G[eorg] Binding: Wir fordern Reims zur Übergabe auf. Anekdote aus dem grossen Krieg, Frankfurt/M.: Rütten & Loening 1935.]
Lyrische Flugblätter,
in: BT (Nr. 613) vom 30.12.1934, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Heinrich Ellermann (Hg.): Lyrische Flugblätter, Hamburg 1934 ff. (erscheint vierzehntägig).]

1935

Sprache und Stoff,
in: BT (Nr. 10) vom 6.1.1935, Sonntags-Ausgabe.
[Rez. Johann Rabener: Denn ich bin ein Mensch gewesen. Roman, Berlin: Rowohlt 1935.]
Ernst Lothar: Eine Frau wie viele,
in: BT (Nr. 154) vom 31.3.1935, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Ernst Lothar [= Ernst Lothar Müller]: Eine Frau, wie viele oder Das Recht in der Ehe. Roman, Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1934.]
„Der Geisterseher" und sein Dichter,
in: BT (Nr. 223) vom 12.5.1935, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Julien Green: Der Geisterseher. Roman (Aus dem Frz. v. Franz Hessel), Leipzig: Kittl 1934.]
Deutsche Lyrik,
in: BT (Nr. 281) vom 16.6.1935, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Sammelrezension:
Hans Friedrich Blunck: Der Flammenbaum. Balladen, München: Langen/Müller 1935 (= Kleine Bücherei. 46);
Werner Th. A. Hoffmann: Die göttliche Landstraße. Gedichte, Berlin: Rauch 1934;

Jakob Kneip: Fülle des Lebens. Verserzählungen und Gedichte, Leipzig: List 1935 (= Lebendiges Wort. 4);
Hanns Schmitz: 20 Gedichte, Strassburg: Heitz & Co. 1934;
Gerhard Schumann: Die Lieder vom Reich, München: Langen/Müller 1935 (= Kleine Bücherei. 50).]

Roman einer Kindheit,
in: BT (Nr. 437) vom 15.9.1935, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Jörg Modlmayr: Andreas. Roman, Breslau: Korn 1935.]

Weyrauch: *Aus der Rabenpresse*,
in: BT (Nr. 449) vom 22.9.1935, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Sammelrezension:
Rolf Bongs: Gedichte, Berlin: Verlag Die Rabenpresse 1935;
Otto Karsten: Neuhagen. Mannschaft, Werk und Landschaft, ebd. 1935;
Herbert Fritsche: Im Dampf der Retorte. Gesammelte magische Gedichte, ebd. 1934;
Adolf Georg Bartels: Gedichte, ebd. 1935;
Werner Helwig: Nordsüdliche Hymnen. Gedichte, ebd. 1935;
Josef Leitgeb: Musik der Landschaft. Gedichte, ebd. 1935;
Moritz August von Thümmel: „Caverac", Seidenwürmer, Liebe und sonniges Land. Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich [Auszug], ebd. 1935.]

1936

Abseits,
in: BT (Nr. 68) vom 9.2.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Robert Musil: Nachlaß zu Lebzeiten, Zürich: Humanitas 1936.]

Weyrauch: *Erwin Wittstock: Die Freundschaft von Kockelburg*,
in: BT (Nr. 80) vom 16.2.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Erwin Wittstock: Die Freundschaft von Kockelburg. Erlebnisse der Sieben, München: Langen/Müller 1936.]

Weyrauch: *Paula Grogger: Der Lobenstock*,
in: BT (Nr. 92) vom 23.2.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Paula Grogger: Der Lobenstock, München: Langen/Müller 1935.]

Weyrauch: *Gottfried Koelwel: Das Jahr der Kindheit*,
in: BT (Nr. 209) vom 3.5.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Gottfried Kölwel: Das Jahr der Kindheit. Ein Buch von goldenen und grauen Zeiten, von bunten Tieren, von seltsamen Menschen und Ereignissen, Berlin: Frundsberg 1935.]

Weyrauch: *Rudyard Kipling: Die Balladen aus dem Biwack*,
in: BT (Nr. 233) vom 17.5.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Rudyard Kipling: Die Balladen aus dem Biwack ([Barrack room ballads] Aus dem Engl. v. M.Möller), Leipzig: List 1936.]

*W.: *Hans Grimm in der Universität*,
in: BT (Nr. 247) vom 26.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung".

Weyrauch: *Das deutsche Land in Bildern*,
in: BT (Nr. 267) vom 7.6.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Martin Hürlimann (Hg.): Deutschland. Landschaft und Baukunst. Einleitung von Ricarda Huch, Berlin: Atlantis 1936 (= Orbis terrarum).]
[Abgedruckt in: Margret Boveri: Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten, Freiburg i.Br.: Walter 1965, S. 529-530.]

Weyrauch: *Ein Buch des Volkes*,
in: BT (Nr. 327) vom 12.7.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Oswald A. Erich/Richard Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig: Kröner 1936 (= Kröners Taschenausgabe. 127/128).]

Weyrauch: *Eine deutsche Anekdotensammlung*,
in: BT (Nr. 375) vom 9.8.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Paul Alverdes/Hermann Rinn (Hg.): Deutsches Anekdotenbuch. Eine Sammlung von Kurzgeschichten aus vier Jahrhunderten, München: Callwey 1936.]

Weyrauch: *Erzählerischer Nachwuchs*,
in: BT (Nr. 423) vom 6.9.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Sammelrezension:
Ottfried Graf Finckenstein: Männer am Brunnen, Jena: Diederichs 1936 (= Deutsche Reihe. 36);
Edgar Maass: Der Auftrag. Erzählung, Oldenburg: Stalling 1936;
Willi Steinborn: Johann Wegmacher, München: Langen/Müller 1935 (= Sturm und Sammlung).]

Weyrauch: *Stifter-Briefe*,
in: BT (Nr. 590) vom 13.12.1936, Sonntags-Ausgabe, 5. Beiblatt, „Literatur der Zeit".
[Rez. Adalbert Stifter: Briefe. Hg. v. Friedrich Seebass, Tübingen: Wunderlich 1936.]

Hans Stock: Der seltsame Räuber,
in: BT (Nr. 602) vom 20.12.1936, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit".
[Rez. Hans Stock: Der seltsame Räuber. Abenteuerliche Geschichte vom Brotzipopel, Hamburg: Goverts 1936.]

1937

Johannes Pfeiffer: Umgang mit Dichtung,
in: BT (Nr. 40) vom 24.1.1937, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit", S. 20.
[Rez. Johannes Pfeiffer: Umgang mit Dichtung. Einführung in das Verständnis des Dichterischen, Leipzig: Meiner 1936.]

*W.: *Jo van Ammers-Küller über ihr Vaterland*,
in: BT (Nr. 49) vom 29.1.1937, Abend-Ausgabe.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1937,
in: BT (Nr. 64) vom 7.2.1937, Sonntags-Ausgabe, „Literatur der Zeit", S. 19.
[Rez. Goethe-Kalender auf das Jahr 1937. Hg. v. Frankfurter Goethe-Museum, Leipzig: Dieterich 1937.]

Buch der Pietät,
in: BT (Nr. 193/194) vom 25.4.1937, Große Ausgabe, S. 20.
[Rez. Willy Seidel: Der Tod des Achilleus und andere Erzählungen. Nebst Briefen und Gedichten aus dem Nachlaß, mit einer biographischen Einleitung hg. v. Ina Seidel, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1936.]

Wolf unter Wölfen,
in: BT (Nr. 478/479) vom 10.10.1937, „Literatur der Zeit", S. 19.
[Rez. Hans Fallada: Wolf unter Wölfen. Roman, Berlin: Rowohlt 1937.]

Der Mann im Hut,
in: BT (Nr. 561/562) vom 28.11.1937, S. 22.
[Rez. Alexander Lernet-Holenia: Der Mann im Hut. Roman, Berlin: S. Fischer Verlag 1937.]

Das Leben Joseph Conrads,
in: Deutsche Zukunft 5.1937, Nr. 48 [28.11.37], S. 15-16.
[Rez. Hermann Stresau: Joseph Conrad. Der Tragiker des Westens, Berlin: Verlag Die Runde 1937.]

Der kleine und der grosse Bruder. Eine Geschichte über Kinderbücher zu Weihnachten,
in: BT (Nr. 573/574) vom 5.12.1937, 5. Beiblatt, „Geistiges Leben", S. 21-22.
[Fiktives Gespräch zwischen einem großen und einem kleinen, kranken Bruder über Kinderbücher:
Rudolf Schulz: Unser tägliches Brot früher und heute. 10 Buntbilder. Verse von Ellen Fechner, Esslingen a.N.: Schreiber 1937;
Elsa Beskow: Hänschen im Winterwald. 10 Buntbilder mit Versen von Ellen Fechner, Esslingen a.N.: Schreiber 1937;
Thilo Zimmerschied: Von Tieren gross und klein. Versgeschichten, die von alten Freunden berichten, Mainz: Scholz 1937;
Fritz Baumgarten: Ball der Tiere. Altbekannte Reimgeschichte, Mainz: Scholz 1937;
Ernst Zahn: Hans. Tiergeschichte für Kinder, Mainz: Scholz 1937;
Friedrich Rückert: Vier Märlein, Mainz: Scholz 1937;
Jakob und Wilhelm Grimm: Märchen. Ein Märchen-Lesebuch. Bd.1: Dornröschen und Froschkönig, Mainz: Scholz 1937;
Klara Hepner: Sonnenscheinchens erste Reise, Mainz: Scholz 1937;
Ilse Grasnick: Elschen wird selbständig, Stuttgart: Thienemann 1937;
Herti Kirchner: Lütte. Geschichte einer Kinderfreundschaft, Potsdam: Williams 1937;
Günther Grell: Schulboot „Alte Liebe". Geschichte einer Schulkameradschaft, Stuttgart: Union 1937;
Wolfgang Löff: Der Piratenkapitän, Stuttgart: Thienemann 1937;
Walter Schnoor (Hg.): Gorch Fock und seine Heimat. Von Deich und Dünung. Mit einer Auswahl aus Focks Dichtungen, Tagebüchern und Briefen und mit Beiträgen von Hans Friedrich Blunck u.a., Berlin: Paul Franke 1937;
Alfred Wolf (Hg.): Ein Buch von der neuen Kriegsmarine, Stuttgart: Franckh 1937;
Das Neue Universum. Interessante Erfindungen und Entdeckungen, Reiseschilderungen. 58. Jahrgang, Stuttgart: Union 1937.]

Roman einer Egoistin,
in: Deutsche Zukunft 5.1937, Nr. 49 [5.12.37], S. 14-15.
[Rez. Margaret Mitchell: Vom Winde verweht. Roman ([Gone with the wind] Aus dem Engl. v. Martin Beheim-Schwarzbach), Hamburg: Goverts 1937.]

[Vgl. die Reaktionen auf diese Besprechung:
Dorothea Mantke: Roman einer Egoistin? [= Briefe an die Redaktion], in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 1 [2.1.38], S. 20.
Dr. Hildegard Binder-Johnson: Gone with the wind [= Briefe an die Redaktion], in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 5 [30.1.38], S. 20.
Karl Martin Wolf: Roman einer Egoistin? [= Briefe an die Herausgeber], in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 5 [30.1.38], S. 20.
Barbara Heine: Noch einmal „Gone with the wind" [= Briefe an die Herausgeber], in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 9 [27.2.38], S. 20.
Herbert Sonthoff: Gone with the Wind [= Briefe an die Herausgeber], in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 12 [20.3.38], S. 25.
Sibylle v. P.: Vom Wind verweht [= Briefe an die Herausgeber], in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 17 [24.4.38], S. 22.]

Novellen aus dem Dorf,
in: BT (Nr. 585/586) vom 12.12.1937, 5. Beiblatt, „Literatur der Zeit", S. 21.
[Rez. Ottfried Graf Finckenstein: Das harte Frühjahr. Geschichten um ein Dorf, Jena: Diederichs 1937.]

Durch die weite Welt? Ein Gespräch über Kinderbücher,
in: BT (Nr. 599/600) vom 21.12.1937, 2. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung", S. 10.
[Fiktives Gespräch zwischen Vater und Mutter über Kinderbücher:
Durch die weite Welt. Ein Buch für jung und alt. Natur, Sport und Technik. Bd.15, Stuttgart: Franckh 1937;
Ottilie Wildermuth: Kordulas erste Reise. Ausgew. Erzählungen. Bearb. u. hg. v. Christine Holstein, Stuttgart: Union 1937;
Unseren Jungen. Zur Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung, Stuttgart: Loewe 1937;
Junge Welt. Jahrbuch für unsere Jungen, Stuttgart: Union 1937;
Max Schreck: Hans und Fritz in Argentinien, Zürich: Schweizer-Spiegel Verlag 1937;
Ernest Thompson Seton: Katug. Lebensgeschichte eines Polarfuchses (Aus dem Amerikan. v. Paul Bäuerle u. Hanne Menken), Stuttgart: Franckh 1937;
Fritz Steuben [= Erhard Wittek]: Wolfram fährt nach Südtirol. Geschichte einer Kinderfreundschaft, Dresden: Heyne 1937 (= Bücherei der Jungend);
Ernst Brauchlin: Hansrudis Geheimnis. Erzählung, Zürich, Leipzig: Orell Fuessli 1937;
Franz Friedrich Oberhauser: Jagd nach Asien. Eine abenteuerliche Sache für Jungen, Leipzig: Anton 1937;
Johanna Boehm: Annemarie, das Leben kommt! Roman für junge Mädchen von 16 Jahren an, Zürich: Orell Fuessli Verlag 1937;
Karl Snethlage: Klaus Hansens erstes Jagdjahr, Berlin: Parey 1937;
Irmgard Spangenberg: Zügel lang – Pferde loben! Reitbuch für Mädchen, Stuttgart: Franckh 1937;
Reinhold Sautter: Pimpf, jetzt gilt's. Das Erlebnis der Jungbannfehden. Erz. nach d. Feldchroniken der Jungbanne, Stuttgart: Loewe 1937;
Otto Eberhard: Die schönsten Sagen des Berner Oberlands. Erz. für Jung und Alt, Bern, Leipzig: Hans Feuz-Verlag 1937.]

1938

Fülle und Mitleid,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 3 [16.1.38], S. 11.
[Rez. Stijn Streuvels [= Frank Lateur]: Weihnachtsgeschichten (Übers. v. Anna Valeton u. Hermine Schmülling), Stuttgart: Engelhorn 1937.]

Eine Schiller-Ausgabe,
in: BT (Nr. 85/86) vom 20.2.1938, „Literatur der Zeit", S. 20.
[Rez. Friedrich von Schiller: Werke. Nach der von Ludwig Bellermann bes. Ausg. neubearb. u. hg. v. Benno von Wiese. 12 Bde, Leipzig: Bibliographisches Institut 1936/37.]

Roman und Novelle,
in: BT (Nr. 109/110) vom 6.3.1938, „Literatur der Zeit", S. 19.
[Rez. Josef Ponten: Novellen, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1937.]

Nestroy,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 10 [6.3.38], S. 10.
[Rez. Johann Nestroy: Ausgewählte Werke. Hg. u. eingel. v. Franz Hermann Mautner, Wien: Lorenz 1937.]

Der Wandsbecker Bote,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 12 [20.3.38], S. 13.
[Rez. Matthias Claudius: Briefe an Freunde. Hg. v. Hans Jessen, Berlin: Eckart 1937.]

Baumwolle,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 14 [3.4.38], S. 17.
[Rez. T[homas] S[igismund] Stribling: Colonel Vaiden. Roman (Aus dem Amerikan. v. Arno Dohm), Berlin-Schildow: Sicker 1937.]

Aus dem Roman-Schaffen,
in: BT (Nr. 191/192) vom 24.4.1938, „Literatur der Zeit", S. 19.
[Rez. Herbert Roch: Die Furchtlosen. Roman, Berlin: Neff 1938.]

Von den Torguten,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 22 [29.5.38], S. 10-11.
[Rez. José Antonio Benton: Tarpan. Mythe vom letzten Mongolenzug. Roman, Hamburg: Goverts 1938.]

Nochmals: Der Wandsbecker Bote,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 25 [19.6.38], S. 10.
[Rez. Matthias Claudius: Ausgewählte Werke. Hg. mit einer biogr. Einl. v. Konrad Nußbächer, Leipzig: Philipp Reclam junior 1937.]

Frankfurts Konterfei,
in: BT (Nr. 381/382) vom 14.8.1938, 4. Beiblatt „Geistiges Leben", S. 18.
[Rez. Adolf Feulner (Hg.): Frankfurt am Main. Aufgen. v. der Staatl. Bildstelle, Berlin: Deutscher Kunstverlag 1938 (= Dt. Lande, dt. Kunst).]

Alte Erzählungen,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 37 [11.9.38], S. 10-11.
[Rez. Paul Hankamer: Lebendiges Erbe. Das Buch der Stille. Erzählungen. Dichtungen des 19. Jahrhunderts gesammelt und eingeleitet, Bonn: Verlag der Buchgemeinde 1937 (= Unterhalt. Schriftenreihe d. Buchgemeinde, Bonn. 13 = Jahresreihe 1937,2.).]

[ohne Titel],
in: BT (Nr. 477/478) vom 9.10.1938, „Literatur der Zeit", S. 19.
[Rez. Walther Deneke: Neuer poetischer Trichter. Leichtfaßliche Unterweisung für lyrische Bastler, München: Heimeran 1938.]

Neue Novellen,
in: BT (Nr. 489/490) vom 16.10.1938, „Literatur der Zeit", S. 20.
[Rez. Hermann Stahl: Die Wurzel unter dem Gras. Erzählung, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1938.]

Große Prosa,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 43 [23.10.38], S. 10.
[Rez. Herman Melville: Billy Budd. Vortoppmann auf der „Indomitable". Roman ([Billy Budd. Foretopman] Übertr. v. Richard Möring), Hamburg: Goverts 1938.]

Herren des Meeres,
in: BT (Nr. 513/514) vom 30.10.1938, „Literatur der Zeit", S. 20.
[Rez. Anton Schnack: Der finstere Franz. Roman, Leipzig: List 1937.]

Ottfried Finckenstein,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 44 [30.10.38], S. 9.
[Raabepreis an Ottfried Finckenstein für Roman „Die Mutter".]

Rechtschaffen,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 47 [20.11.38], S. 14.
[Rez. Dora Aydelotte: Mutter Prawl. Roman einer amerikanischen Siedlerfamilie ([Trumpets Calling] Dt. v. Helene Winter und Walter Kahnert), Berlin: F. A. Herbig 1938.]

Blumen und Früchte,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 50 [11.12.38], S. 26.
[Rez. Gedichte auf Blumen und Früchte, Berlin: Verlag Die Waage 1938.]

Ein Engelroman,
in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 50 [11.12.38], S. 28-29.
[Rez. Rudolf Brunngraber: Die Engel in Atlantis. Roman, Stuttgart: Rowohlt 1938.]

Ein ganzer Haufen Kinderbücher,
in: BT (Nr. 598/599) vom 20.12.1938, 2. Beiblatt „Kunst und Unterhaltung", S. 9.
[Sammelrezension:
John F[ishwick] Leeming: Claudius, der Hummelkönig. Eine Geschichte für Kinder von 8 bis 80 Jahren ([Claudius the bee] Aus dem Engl. v. Otto Frommer), Einsiedeln: Benziger 1938;
Durch die weite Welt. Ein Buch für jung und alt. Natur, Sport und Technik, Stuttgart: Franckh 1938;
Hildegard Johanna Kaeser: Die Wunderlupe. Ein Buch für Knaben und Mädchen, die in die Welt sehen möchten, Zürich: Orell Füssli 1938;
Hoffmann Birney: Tu'kwi, der kleine Medizinmann, Stuttgart: Union 1938;
Hedwig Weiss-Sonnenburg: Kaowiik. Als die Indianer durch die Wälder zogen. Jugendbuch. Nach einem Tagebuch aus dem Jahre 1750 niedergeschrieben, Leipzig: A.H. Payne 1938;

Fritz Steuben [= Erhard Wittek]: Der Sohn des Manitu. Eine Erzählung vom Kampfe Tecumsehs. Alten Quellen nacherz., Stuttgart: Franckh 1938;
Herti Kirchner: Wer will unter die Indianer?, Potsdam: Williams 1938;
Blaue Jungs erzählen ... Hg. u. bearb. v. Gerhard Böhmig, Berlin: Riegler/Verlag für vaterländische Literatur 1938;
Karl Theodor Haanen: Nie genug Segelflug! Ein fröhliches Fliegerbuch, Stuttgart: Union 1938;
Werner May: Um Ostlands heilige Erde. Erzählung aus der Zeit Albrechts des Bären, Stuttgart: Union 1938;
Hansgeorg Buchholtz: Nomas Opfer. Erzählung aus der Zeit der Eroberung Preußens durch den deutschen Ritterorden, Köln: Schaffstein 1938;
Johan Poul Sörensen: Unter Seehunden, Seeräubern und Schmugglern (Übers. v. Iwer Langfeldt), Köln: Schaffstein 1938;
Kurt Heyd: Flegeljahre im Busch. Christophs Abenteuer in Neu-Seeland, Berlin: Kiepenheuer 1938;
Heinz Oskar Schönhoff: Unter dem schwarzen Taschenkrebs. Von Schiffen, Seeräubern, Soldaten und einer fernen Kolonie, Stuttgart: Union 1938;
Erna Büsing: Über uns das Zirkuszelt, Stuttgart: Union 1938;
„Lacht mit!" Lustiges Jugendjahrbuch. Bd.7. Erzählungen, Schwänke, Anekdoten, Scherze und Rätsel, Stuttgart: Union 1938;
Hans Fallada [= Rudolf Ditzen]: Geschichten aus der Murkelei, Berlin: Rowohlt 1938;
Gottfried Henßen (Hg.): Deutsche Volksmärchen, Stuttgart: Löwe 1938;
Fritz Nothardt: Münchhausens Abenteuer. Der Jugend erzählt, Stuttgart: Herold 1938;
Fritz Nothardt: Till Eulenspiegels lustige Schelmenstreiche. Der Jugend erzählt, Stuttgart: Herold 1938;
Albert Robert Theuermeister: Komische Käuze. Allerlei Schwänke und Schnurren, Stuttgart: Herold 1938;
Hans Watzlik: Der Stilzel und der Mühlknecht. Allerlei Märchen. Mit Zeichungen von A. Paul Weber, Köln: Schaffstein 1938.]

Frau Lorenz kauft Bücher, in: BT (Nr. 604/605) vom 23.12.1938, „Kunst und Unterhaltung", S. 11.

[Sammelrezension:
Fritz Knöller: Die beiden Ausreisser, Köln: Schaffstein 1938;
Hugo Ramm: Die Eisfahrt. Geschichte von Seedüweln und Bangbüxen, Stuttgart: Thienemann 1938;
Peter Jerndorff-Jessen: Fred wird Cowboy. Erzählung aus der argentinischen Pampa ([Nordstjernen] Übers. v. Fritz Nothardt), Stuttgart: Herold 1938;
Alfred Zacharias: Wanderhans. Erzählung, Dresden: Heyne 1938;
Walter Heichen: Thumelicus, der Sohn Armins. Erzählung, Berlin: Weise 1938;
Arno Reissenweber: Rebell für das Reich. Erzählung. Dem Leben Joh. v. Werths nacherzählt, Berlin: Weise 1938;
Elisabeth Heinsick: Neue Märchen fürs Kinderherz, Berlin: Meidinger 1938;
Werner Bergengrün: Zwieselchen, Stuttgart: Thienemann 1938;
Adolf Thimme: Dütte im roten Rock. Kinderglück in einem Pfarrhaus und Dorf am Südharz, Merseburg: Stollberg 1938;
Leopold Weber: Bubenferien am Baltischen Meer. Meine Jugendzeit in baltischen und russischen Landen, Stuttgart: Thienemann 1938;
Halvor Floden: Wir halten Fagerlia. Erzählung (Aus dem norweg. Landsmaal v. Gg. Bachmann), Stuttgart: Thienemann 1938;
Hjalmar Kutzleb: Meister Johann Dietz, der abenteuerliche Feldscher und Barbier. Mit Zeichnungen von A. Paul Weber, Köln: Schaffstein 1938;
Thekla Wickert: Knecht Joggi und die Kinder. Erzählung für die Jugend. Mit 27 Zeichungen von Ottomar Starke, Baden-Baden: Stuffer 1938;
Svend Fleuron: Das Fabeltier von Böllemose und andere Tiergeschichten (Aus dem Dän. v. Thyra Dohrenburg), Berlin: Weise 1938;
Kurt Knaak: Schwingen über Heide und Hochwald. Geschichten aus der Vogelwelt, Berlin: Weise 1938;
Rudolf Schlemüller: Muckepick, der Meisterflieger, Abenteuer einer Brieftaube, Potsdam: Williams 1937;
Gertraude Knab: Tiere senden. Jugendbuch, Leipzig: Esche 1937;
Jakob und Wilhelm Grimm: Der gestiefelte Kater, Merseburg: Stollberg 1937;
Helge Bangsted: Rennkalb. Eine Tiergeschichte aus der Tundra ([Renkalv] Aus dem Dän. v. Hermann Kurzweil), Stuttgart: Franckh 1938;
Frances Flaherty/ Ursula Leacock: Der Elefanten-Boy ([Sabu the elephant boy] Übers. u. bearb. v. Renate Rheinsberg), Berlin: Schneider 1938;
Edith Klatt: Der Hund. Eine Erzählung, Baden-Baden: Stuffer 1937;
Emil Holan: Manfreds grosse Erfindung. Stuttgart: Herold 1938;
John Mackworth: Jagd auf „Terribore". Das Geheimnis des Untererdtanks (Aus dem Engl. v. Graf Praschma), Stuttgart: Union 1938;
Karl Theodor Haanen: Der Flieger-Münchhausen. Münchhausen erzählt unglaubliche Fliegerabenteuer, Stuttgart: Herold 1938;
Der Gute Kamerad. Illustriertes Jahrbuch für Jungen. Bd. 52, Stuttgart: Union 1938.]

1939

Deutsche Romane,
in: BT (Nr. 4/5) vom 4.1.1939, „Literatur der Zeit“, S. 10.
[Rez. Wilhelm Weigand: Helmhausen. Roman, Berlin: Steuben 1938.]

Alt-Schweden. Albin Widén las in der Fichte-Gesellschaft,
in: BT (Nr. 32/33) vom 20.1.1939, 2. Beiblatt, „Kunst und Unterhaltung“, S. 9.

Die Insel,
in: BT (Nr. 32/33) vom 20.1.1939, „Literatur der Zeit“, S. 10.
[Rez. Robert Brasillach: Ein Leben lang. Roman in 6 Episoden ([Comme le temps passe] Aus dem Frz. v. Gertr. Grote), München: Beck 1938.]

Fröhlicher Unsinn,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 4 [22.1.39], S. 10.
[Rez. Julian Street: Wochenend auf Schloß Denbeck ([The Need of change] Übers. v. Hans B[eppo] Wagenseil). Mit Zeichnungen von Olaf Gulbranson, München: Knorr & Hirth 1937, (2. Aufl.) 1938.]

Kaniswall,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 7 [12.2.39], S. 11.
[Rez. Albrecht Schaeffer: Kaniswall. Novelle, Potsdam: Rütten & Loening 1938.]

Baltische Erzählung,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 12 [19.3.39], S. 11.
[Rez. Herbert von Hoerner: Der große Baum. Erzählung, Stuttgart: Engelhorn 1938.]

Vom Standpunkt des Anglers,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 19 [7.5.39], S. 11.
[Rez. William McFee: Fisch auf dem Trockenen. Roman. Aus dem Engl. v. Karl S. Döhring), Leipzig: Esche Verlag 1938.]

Die Verwandlung,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 22 [28.5.39], S. 10-11.
[Rez. Hanna Kiel: Aller Tage Abend. Erzählung, Berlin: Propyläen 1938.]

*w.: *Das Pferd*,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 22 [28.5.39], S. 11.
[Rez. Du und Dein Pferd. Mit 12 Zeichnungen von Renée Sintenis. Berlin, Königsberg, Leipzig: Kanter 1939.]

Dämmerung,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 23 [4.6.39], S. 10.
[Rez. René Schwachhofer: Dämmerung. Gedichte, Leipzig: Hartung 1937.]

Eine Odyssee,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 24 [11.6.39], S. 10.
[Rez. Karl Friedrich Borée: Die Geschichte eines Unbekannten, Berlin: Krüger 1938.]

Ein Schlesier,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 25 [18.6.39], S. 11.
[Rez. Josef Wiessalla: Gowin sucht das Genie. Erzählung, Leipzig: List 1938.]

Der Pfarrer,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 31 [30.7.39], S. 10-11.
[Rez. Andreas Markusson: In der Finsternis wohnen die Adler. Roman ([Han som kjempet mot mörket] Aus dem Norweg. v. Konstantin Reichardt), Berlin: Hugo 1938.]
[Vgl. J. Romberg [= Briefe an den Herausgeber]: Die Berufe, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 36 [3.9.39], S. 22.]

Gute Dichtung,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 36 [3.9.39], S. 11.
[Rez. Friedrich Bischoff: Himmel und Hölle. Ein Geschichtenbuch, Berlin: Propyläen 1938.]

Kinderland,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 39 [24.9.39], S. 9.
[Rez. Bruno Brehm: Auf Wiedersehn, Susanne! Roman, München: Piper 1939.]

Blaue Dragoner,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 40 [1.10.39], S. 10.
[Rez. Kurt Berg: Die blauen Dragoner. Reiterroman (Aus dem Schwed. v. Emil Charlet), Berlin: Holle 1939.]

Sich angehören,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 44 [29.10.39], S. 10.
[Rez. Fontane, oder die Kunst zu leben. Ein Brevier. Hg. v. Ludwig Reiners, Leipzig: Dieterich 1939 (= Sammlung Dieterich. 57).]

Doppelter Boden,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 48 [26.11.39], S. 16.
[Rez. Martin Raschke: Die ungleichen Schwestern. Roman, Leipzig: List 1939.]
Der Ritt,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 49 [3.12.39], S. 13.
[Rez. Rudolf Wulfertange: Don Quichote reitet nach Deutschland. Roman, Berlin: Grote 1939 (= Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller. 241).]
An Stelle einer Buchanzeige,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 49 [3.12.39], S. 21-22.
[Rez. Friedrich Bischoff: Das Füllhorn. Lieder und Balladen der Kindheit. Mit einem Nachgesang, Berlin: Propyläen 1939.]
Keiner für sich allein,
in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 50 [10.12.39], S. 17-18.
[Rez. Martin Stiebing: Keiner lebt für sich allein. Roman, Berlin: Kiepenheuer 1939.]

1940

Das deutsche Volkslied,
in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 10 [10.3.40], S. 9-10.
[Rez. Ludwig Erk/Wilhelm Irmer: Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. Neu hg. v. Johannes Koepp, Potsdam: Voggenreiter 1938/39.]

1941

Wahrhaftigkeit des Bäuerlichen. Der Erzähler Franchy,
in: Das Reich (Nr. 11) vom 16.3.1941, S. 21.
[Rez. Franz Karl Franchy: Die Mafta. Erzählung, Berlin: Universitas 1940.]
Geistiges Soldatentum,
in: Das Reich (Nr. 17) vom 27.4.1941, S. 21-22.
[Rez. Gottfried Neeße: Das feldgraue Spruchbuch, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1940.]
Italienische Novellen,
in: Das Reich (Nr. 25) vom 22.6.1941, S. 22.
[Rez. E. Alessandro Pavolini: Die Lichter des Dorfes ([Scomparsa d'Angela] Aus dem Ital. v. Werner v.d. Schulenburg), Potsdam: Rütten & Loening 1940.]
*Weltoffene Dichtungen. Romane der Buren und Galiziendeutsche*n,
in: Das Reich (Nr. 32) vom 10.8.1941, S. 21-22.
[Rez. Arnold Krieger: Der dunkle Orden. Roman, Dresden: Heyne 1940.]
Matthias Claudius,
in: Das Reich (Nr. 39) vom 28.9.1941, S. 21.
[Rez. Matthias Claudius: Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten. Eingel. v. Peter Suhrkamp, 3 Bde., Berlin: Fischer 1941 (= Pantheon-Ausgabe).]
Über den Nachwuchs,
in: Das Reich (Nr. 51) vom 21.12.1941, S. 14.
[Sammelrezension:
Luise Rinser-Schnell: Die gläsernen Ringe. Erzählung, Berlin: Fischer 1941;
Kornelius van der Horst/ Wilhelm Petersen: Das Lachen des Sergeanten Wassenaar, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1941;
Fritz Knöller: Wetterleuchten. Erzählung, München: Langen/Müller 1941 (= Die kleine Bücherei. 125);
Rolf Mayr: Die Erde bebt. Erzählung, Berlin: Neff 1941.]

1942

Ein spanischer Roman. Don Juan in der Kleinstadt,
in: Das Reich (Nr. 3) vom 18.1.1942, S. 14.
[Rez. Ramon Pérez de Ayala: Tiger Juan. Roman ([Tigre Juan y El Curandero de su honra] Aus dem Span. v. Werner Benndorf), Leipzig: A. H. Payne Verlag 1941.]

Die epische Verkürzung. Anmerkungen zu neun Büchern,
in: Das Reich (Nr. 12) vom 22.3.1942, S. 14.
[Sammelrezension:
Siegfried Wolf: Flammen und Lichter. Aus den Aufzeichnungen des Soldaten Kerstan, Stuttgart, Berlin: Rowohlt 1941;
Kurt Ziesel: Der Vergessene. Eine Erzählung aus dem Jahr 1940, Wien: Wiener Verlagsanstalt 1941;
Hans Frentz: Der Adjutant. Eine Erzählung, Heidelberg: Verlagsanstalt Hüthig 1941;
Ewalt Skulima: Ehe der Schnee fällt. Erzählungen, Ludwigshafen, Saarbrücken: Westmarkverlag 1941;
Alfred Böttcher: Sprung ins Kattegatt. Erzählung, München: Langen/Müller 1941;
Eberhard Meckel: Wiedersehen mit der Jugend. Erzählungen, Stuttgart: Cotta 1941;
Hans Georg Brenner: Drei Abenteuer Don Juans, Berlin: Universitas 1941;
Karl Linzen: Im Glockenschlag des Jahrhunderts. Erzählungen, München: Alber 1940;
Otto Freiherr von Taube: Der Fluch über Luhsen. Novellen, Merseburg: Stollberg 1942.]

Tagebuch aus Paris,
in: Das Reich (Nr. 17) vom 26.4.1942, S. 14.
[Rez. Kurt Lothar Tank: Pariser Tagebuch. 1938, 1939, 1940, Berlin: Fischer 1941.]

Deutscher Familienroman,
in: Das Reich (Nr. 34) vom 23.8.1942, S. 10.
[Rez. Peter Stühlen: Das Erbe. Roman, Berlin: Krüger 1941.]

Legendäre Erzählung,
in: Das Reich (Nr. 42) vom 18.10.1942 [S. 10].
[Rez. Eckart von Naso: Der Rittmeister. Erzählung, Berlin: Krüger 1942.]

1943

Vaterländische Lyrik,
in: Das Reich (Nr. 34) vom 22.8.1943, S. 11.
[Sammelrezension:
Josef Weinheber: Den Gefallenen, Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1941 (= Das Vermächtnis. Eine handgeschriebene Reihe der „Bücher der Rose“);
Günther u. Horst Mönnich: Die Zwillingsfähre. Gedichte, Wolfenbüttel, Berlin: Kallmeyer 1942;
Rainer Schlösser: Rausch und Reife. Gedichte, Stuttgart: Engelhorn 1943;
Peter Supf (Hg.): Schwert mit Schwingen. Kriegsgedichte der Luftwaffe, Berlin: Steiniger 1943;
Hans Friedrich Blunck: Wieder fährt Sturm übers Land. Gedichte, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1942.]

Neue Anthologien,
in: Das Reich (Nr. 44) vom 31.10.1943, S. 11.
[Rez. Wolfdietrich Rasch (Hg.): Lesebuch deutscher Erzähler. 2 Bde, Berlin: Kiepenheuer 1943.]

1946

Schauspiel, Lyrik, Film,
in: Main-Post (Nr. 38) vom 11.5.1946, S. 3.
[Günther Weisenborn: Die Illegalen. Drama aus der deutschen Widerstandsbewegung, Berlin: Aufbau 1946;
Matinee „Junge Dichtung“ der Studentischen Arbeitsgemeinschaft der Universität Berlin;
„Sechs Schicksale“, Film USA, Regie: Duvivier; DarstellerInnen: Rita Hayworth, Cahrles Boyer, Ginger Rogers, Charles Laughton, Paul Robeson, Edward Robinson.]

Von der „germanischen Unschuld“ Ernst Jüngers,
in: Tägliche Rundschau (Nr. 144 [341]) vom 25.6.1946, S. 3.

Buchbesprechungen,
in: Aufbau 2.1946, H. 5 [Mai], S. 543-544.
[Sammelrezension: Werner Bergengruen: Dies irae. Eine Dichtung, München: Zinnen-Verlag 1945;
Gerhart Hauptmann: Neue Gedichte, Berlin: Aufbau 1946;
Max Herrmann-Neiße: Heimatfern. Gedichte, Berlin: Aufbau 1945.]

Realismus des Unmittelbaren,
in: Aufbau 2.1946, H. 7 [Juli], S. 701-706.
[Sammelrezension: Über die Dialoge und über die Gestaltung des Alltäglichen in Romanen und Erzählungen von John Steinbeck (Gabilan. Amerikanische Novellen. Aus dem Amerikan. von Hans B[eppo] Wagenseil, München: Zinnen-Verlag 1946), Ernest Hemingway (Katze im Regen. Erz.), Nathan Asch (Der 22. August, Roman), Thomas Wolfe (Keine Tür. Erz.).]

Neue Lyrik,
in: Aufbau 2.1946, H. 12 [Dezember], S. 1246-1250.
[Nicht identisch mit dem Artikel gleichen Titels in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 8, S. 803-812.]
[Sammelrezension:
Walt Whitman: Salut au monde. Gedichte ([Leaves of grass, Ausz.] Übers. v. Hans Reisiger), Berlin: Suhrkamp 1946;
Wladimir Majakowski: Ausgewählte Gedichte (Aus dem Russ. v. Hugo Huppert), Berlin-Köpenick: Verlag der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland (SWA-Verlag) 1946;
Rudolf Alexander Schröder: Der Mann und das Jahr. Ein Nachtgespräch, Silvester 1945, Berlin: Suhrkamp 1946 (= Beiträge zur Humanität);
Rudolf Hagelstange: Venezianisches Credo, Wiesbaden: Insel Verlag 1946;
Albrecht Haushofer: Moabiter Sonette, Berlin: Blanvalet 1946.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Adam Kuckhoff*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 14 [3. Juniheft], S. 2.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Rosemarie Koch*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 16 [2. Juliheft], S. 2.

Ulenspiegel unterhält sich über Bücher,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 17 [1. Augustheft], S. 8.
[Fiktiver Dialog zwischen Ulenspiegel und einem Heimkehrer über:
Theodor Plievier: Stalingrad. Roman, Berlin: Aufbau 1945;
Johannes R. Becher: Romane in Versen, Berlin: Aufbau 1946;
Wolfgang W. Parth: Die letzten Tage, Berlin: Aufbau 1946;
Georgi Dimitroff: Reichstagsbrandprozeß. Dokumente, Briefe und Aufzeichnungen, Berlin: Verlag Neuer Weg 1946;
Hans Jakob Christoph Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus. Bearb. u. eingel. v. Franz Xaver Kappus, Berlin: Aufbau 1946;
Rudolf Hagelstange: Venezianisches Credo, Wiesbaden: Insel 1946;
Lotte Zielesch: Das Herz steht still. Mit 40 Porträts im Kupfertiefdruck, München: Desch 1946;
Luise Rinser: Gefängnis-Tagebuch, München: Desch 1946;
Ernst Wiechert: Totenwald. Ein Bericht, München: Desch 1946;
Werner Bergengruen: Dies irae. Eine Dichtung, München: Desch 1945;
Ernst Wiechert: Rede an die deutsche Jugend 1945, München: Desch 1945 (= Europäische Dokumente. 1);
Alexander Abusch: Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte, Berlin: Aufbau 1946;
Johannes R. Becher: Abschied. Einer deutschen Tragödie erster Teil. 1900-1914. Roman, Berlin: Aufbau 1945;
Johannes R. Becher: Die Hohe Warte. Deutschland-Dichtung (Auswahl) 1933-1945, Berlin: Aufbau 1946;
Sören Kierkegaard: Aus dem Tagebuch des Verführers ([Enten-eller, Ausz.] Aus dem Dän. v. Fritz Droop), München: Desch 1946;
Karl Scheffler (Hg.): Lesebuch aus dem Handwerk, Berlin: Henssel 1946 (= Das Lesebuch);
Karl Georg Heise (Hg.): Deutsche Zeichner des XIX. und XX. Jahrhunderts, Berlin: Gebr. Mann 1946;
Ben Lucien Burman: Der großer Strom. Roman ([Blow for a landing] Aus dem Amerikan. v. Georg Goyert), Berlin: Blanvalet 1946;
A[lice] T[isdale] Hobart: Das Haus der heilenden Hände. Roman ([Yang and Yin] Übers. v. Georg Anton Kern), München: Desch 1946;
Maxim Gorki: Warenka Ollessow und andere Erzählungen ([Varenka Olessova] Aus dem Russ. v. Stefania Goldenring), Berlin: Aufbau 1946;
Reinhold Schneider: Gedanken des Friedens, Freiburg: Herder 1946;
Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. In Jedermanns Deutsch gebracht v. Susanna Carwin, Wiesbaden: Limes 1945;
Alexander Sergejewitsch Puschkin: Gedichte (Aus dem Russ. v. Henry v. Heiseler). Hg. v. Bernt v. Heiseler, Leipzig: Rauch 1946;
Gerhart Hauptmann: Neue Gedichte, Berlin: Aufbau 1946;
Franz Hermann Wills: Aussaat und Ernte. Gedichte, Berlin: Schmidt 1846;
Adalbert von Chamisso: Peter Schlemihl, München: Desch 1946;
Rudolf Alexander Schröder: Der Mann und das Jahr. Ein Nachtgespräch, Silvester 1945, Berlin: Suhrkamp 1946 (= Beiträge zur Humanität);
Ernst Penzoldt: Tröstung, Berlin: Suhrkamp 1946 (= Beiträge zur Humanität);
Hermann Hesse: Der Europäer, Berlin, Frankfurt/M. Suhrkamp 1946 (= Beiträge zur Humanität);
Georgij Valentinovic Plechanow: Über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, Berlin: Verlag Neuer Weg 1945;
Georgij Valentinovic Plechanow: Über materialistische Geschichtsauffassung, Berlin: Verlag Neuer Weg 1946;
Bernhard Kellermann: Was sollen wir tun? Auferstehung aus Schutt und Asche. Mit Diskussionsbeiträgen von Theodor Plievier u.a., Berlin: Aufbau 1945;

Ernst Niekisch: Deutsche Daseinsverfehlung, Berlin: Aufbau 1946 (= Aktuelle Kulturreihe);
Georg Lukács: Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. Eine Übersicht ihrer Hauptströmungen, Berlin: Aufbau 1945;
Robert H. Jackson: Grundlegende Rede, vorgetragen im Namen der Vereinigten Staaten von Amerika (Opening Statement for the USA. Dt. Übertr. v. Herbert Küsel), Frankfurt/M.: Verlag Das Forum 1946 (= Dokumente der Zeit. 1);
Papst Pius XI.: Mit brennender Sorge. Enzyklika Papst Pius' XI. vom 14.III.1937 über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich. Hg. vom Bischöflichen Ordinariat Berlin, Berlin: Morus 1946;;
Peter Scherer/Bernhard Sengfelder/Philipp Lersch: Wiedergeburt der Menschlichkeit, München: Desch 1946 (= Europäische Dokumente. 4).

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Hans Egon Holthusen*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 18 [2. Augustheft], S. 2.

Die Vorwegnahme. Zu Johannes R. Bechers „Roman in Versen",
in: Rhein-Neckar-Zeitung (Nr. 84) vom 22.8.1946, S. 2.
[Rez. Johannes R. Becher: Romane in Versen, Berlin: Aufbau 1946.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Elisabeth Langgässer*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 21 [1. Oktoberheft], S. 8.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Stephan Hermlin*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 22 [2. Oktoberheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Karl Krolow*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 23 [1. Novemberheft], S. 4.

Scherer, Joseph: Was in Deutschland kaum jemand kennt,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 23 [1. Novemberheft], S. 5.
[Über den italienischen Maler Stanislao Clerici.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Rudolf Leonhard*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 24 [2. Novemberheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Robinson Jeffers*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 25 [3. Novemberheft], S. 4.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Hellmut Belke*,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 26 [1. Dezemberheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Rechenschaft* [E],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 27 [2. Dezemberheft], S. 4.
[Über u.a. Bertolt Brecht, Emil Belzner, Alfred Döblin, Friedrich Wolf, Erich Kästner, Rosemarie Koch, Stephan Hermlin, Hellmut Belke, Rudolf Leonhard, Carl Zuckmayer, Martin Kessel, Herbert Roch, August Scholtis, Ilse Langner, Elisabeth Langgässer, Peter Huchel, Johannes R. Becher, Rudolf Hagelstange, Sigismund von Radecki, Karl Schnog, Alfred Bernhard, Heinz Ulrich, Günther Stuhlmann, Manes Kadow.]

Bemerkung des Verlags,
in: Charles de Coster: Ulenspiegel. Mit einem Vorwort von Alfred Döblin, Berlin: Ulenspiegel-Verlag o. J. [1946/47].
[Darin auch: Alfred Döblin: Über Charles de Coster, S. 9-21.]

1947

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Ernst Waldinger*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 1 [1. Januarheft], S. 4.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Paul Eluard*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 2 [2. Januarheft], S. 4.

J. Sch.: *Was in Deutschland kaum jemand kennt: Diese „Scene cruelle" von Louis Vivin*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 2 [2. Januarheft], S. 4.

W. W.: Was in Deutschland kaum jemand kennt: Die Malerei von *Jeanne Mammen*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 3 [1. Februarheft], S. 4.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Herbert Roch*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 3 [1. Februarheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Daniel Ostwald*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 5 [1. Märzheft], S. 4.

Scherer, Joseph: A-B-C der neuen Bücher,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 5.
[Sammelrezension:

Herbert Ihering: Berliner Dramaturgie, Berlin: Aufbau 1947;
Walther G. Oschilewski/Lothar Blanvalet (Hg.): Berliner Almanach 1947, Berlin: Blanvalet 1946;
Johannes R. Becher: Heimkehr. Neue Gedichte, Berlin: Aufbau 1946;
Stephan Hermlin: Die Straßen der Furcht, Singen: Oberbadischer Verlag 1947;
Oda Schäfer: Indisches Geleit. Gedichte, München: Desch 1946;
Kleines Buch deutscher Lyrik, Berlin: Minerva;
Heinrich Maurer (Hg.): Buch der Lyrik. Auswahl deutscher Dichtung, Berlin: Cornelsen 1947;
Deutsche Lyrik, Berlin: Verlag Volk und Wissen;
Thomas Mann: Lotte in Weimar, Berlin: Suhrkamp 1946;
Ernst Wiechert: Der weiße Büffel oder von der großen Gerechtigkeit, München: Desch 1946;
Peter Suhrkamp (Hg.): Taschenbuch für junge Menschen, Berlin: Suhrkamp 1946;
Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis, Berlin: I. W. Dietz 1946;
Josef K. Witsch/Max Bense (Hg.): Almanach der Unvergessenen, Rudolstadt: Greifenverlag 1946;
Karl Privat: Adalbert Stifter, Berlin: Verlag des Druckhauses Tempelhof 1946;
Erich Kästner: Bei der Durchsicht meiner Bücher, Hamburg, Stuttgart: Rowohlt 1946;
Kurt Tucholsky: Gruß nach vorn. Hg. v. Erich Kästner, Hamburg, Stuttgart: Rowohlt 1946;
Alfred Berndt: Eine Scheibe Brot, Berlin: Neuer-Geist-Verlag;
Hildegard Ahemm: Die hungrigen Augen, Berlin: Blanvalet 1946;
Rolf Flügel: Der Kreuzotterngarten und andere Novellen, Wiesbaden: Limes 1946;
Herbert Wendt: Reifeprüfung und andere Novellen, Berlin: Aufbau;
RO-RO-RO [= Rowohlts-Rotations-Romane]: Joseph Conrad, Ernest Hemingway, Kurt Tucholsky, Alfred Döblin, Erich Kästner, Ernst Kreuder;
Gertrud Dahlmann-Stolzenbach: Der schwarze Engel, München: Desch 1946;
Ernst Kreuder: Die Gesellschaft vom Dachboden, Hamburg, Stuttgart: Rowohlt 1946;
Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt/M.: Verlag der Frankfurter Hefte 1946;
Anna Seghers: Das siebte Kreuz, Berlin: Aufbau 1946;
Paul Distelbarth: Franzosen und Deutsche. Bauern und Krieger, Hamburg, Stuttgart: Rowohlt 1946;
Alfred Döblin: Der Oberst und der Dichter oder Das menschliche Herz, Freiburg i. Br.: Alber 1946.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Wladimir Majakowski*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 7 [1. Aprilheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Benno Wehlack*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 8 [2. Aprilheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Hanns L. Sperr*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 9 [1. Maiheft], S. 4.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Eduard Zak*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 10 [2. Maiheft], S. 5.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Hanns Vogt*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 11 [1. Juniheft], S. 5.

[Scherer, Joseph:] *Wir stellen vor: Georg C. Licht*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 12 [2. Juniheft], S. 5, 10.
[Über Georg Christoph Lichtenberg.]

Scherer, Joseph: *Liebe Elfriede Gärtner*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 12 [2. Juniheft], S. 5.
[Fiktiver Brief über Schmidt-Rotluff.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Annemarie Auer*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 13 [3. Juniheft], S. 4.

Günther Wolfgang Weyborn [= Günther Weisenborn/Wolfgang Weyrauch]: *Vater E.R.*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 13 [3. Juniheft], S. 5.
[Über Ernst Rowohlt.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Ingeborg Euler*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 14 [1. Juliheft], S. 7.

Scherer, Joseph: *Zu diesen beiden Seiten. Wir stellen vor: Ruth Andreas-Friedrich*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 15 [2. Juliheft], S. 6-7.

Zur neuen englischen Literatur [E],
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 16 [1. Augustheft], S. 6-7.

Scherer, Joseph: *Zu diesen beiden Seiten*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 17 [2. Augustheft], S. 6-7.

Scherer, Joseph: *Zu diesen beiden Seiten. Wir stellen vor: Schriftsteller, die in Berlin leben*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 18 [1. Septemberheft], S. 6-7.
[Walter Kolbenhoff, Martin Kessel, Eduard Claudius, Alfred Döblin, August Scholtis.]

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Susanne Kerckhoff*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 20 [1. Oktoberheft], S. 6.

Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Karl Zimmermann*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 21 [2. Oktobertheft], S. 7.
Scherer, Joseph: *Zu diesen beiden Seiten*,
in: Ulenspiegel 2.1947, Nr. 23 [2. Novemberheft], S. 6-7.

1948

Fragment über Bertolt Brecht,
in: Aufbau 4.1948, H. 2 [Februar], S. 134-136.
[Würdigung anläßlich Brechts 50. Geburtstag. Mit einer Vorbemerkung der Redaktion.]
Vercors: Das Schweigen des Meeres,
in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 6, S. 612-613.
[Rez. Vercors [= Jean Bruller]: Das Schweigen des Meeres ([Le silence de la mer] Übertr. v. Kurt Stern), Berlin: Aufbau 1948.]
Neue Lyrik,
in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 8, S. 803-812.
[Nicht identisch mit dem Artikel gleichen Titels in Aufbau 2.1946.]
[Sammelrezension:
Hans Werner Richter (Hg.): Deine Söhne, Europa, München: Nymphenburger;
Edgar L. Masters: Die Toten von Spoon River, Bad Wörishofen: Drei-Säulen-Verlag;
Carl Sandburg: Guten Morgen, Amerika, Berlin: F. A. Herbig;
Walt Whitman: Grashalme, Berlin: Blanvalet;
Stephan Hermlin: 22 Balladen, Berlin: Volk und Welt;
Paul Eluard: Gedichte. Übers. v. Stephan Hermlin, Berlin: Volk und Welt;
Johannes R. Becher: Volk im Dunkeln wandelnd, Berlin: Der Neue Geist;
Nelly Sachs: In den Wohnungen des Todes, Berlin: Aufbau;
Francis Jammen: Gebete der Demut. Übers. v. Ernst Stadler, Berlin: Der Neue Geist;
Gerhard F. Hering (Hg.): Verse der Nacht, Konstanz: Südverlag;
René Schwachhofer (Hg.): Vom Schweigen befreit, Leipzig: Rupert;
Georg Heym: Ausgewählte Gedichte, Hamburg: Ellermann (= Das Gedicht. Blätter für die Dichtung);
Wilhelm Lehmann: Entzückter Staub, Heidelberg: Lambert Schneider;
Annemarie Bostroem: Terzinen (?), Leipzig: Rupert;
Hermann Hesse: Gedichte, Berlin: Suhrkamp.]
Von der Beschaffenheit unserer Prosa,
in: Ost und West 2.1948, H. 7 [Juli], S. 77-78.
[Sammelrezension deutscher literarischer Neuerscheinungen:
Wolfgang Borchert: An diesem Dienstag. 19 Geschichten, Hamburg, Stuttgart: Rowohlt 1947;
Franzjosef Schneider: Kind unsrer Zeit. Deutsche Stories, Dietramsried, Heidelberg: Rau 1947;
Karl Zimmermann: Ein Mann wie irgendeiner. Geschichten vom bürgerlichen Leben, Dietramsried, Heidelberg: Rau 1947;
Ernst Kreuder: Schwebender Weg. Die Geschichte durchs Fenster. 2 Erzählungen, Stuttgart, Hamburg: Rowohlt 1947;
erwähnt werden außerdem: Annemarie Auer, Berlin, Hellmut Belke, Hamburg, Wolfgang Grothe, Göttingen, Helmut Haese, Berlin, Wolfdietrich Schnurre, Berlin, Helmut Schwabe, Berlin.]
Günther Weisenborn: Memorial,
in: Ost und West 2.1948, H. 8, S. 88-89.
[Rez. Günther Weisenborn: Memorial, Berlin: Aufbau 1948; dass. München: Desch 1948 (= Lizenzausgabe des Aufbau-Verlags).]
Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Bris Gorbatow, Boris Pasternak*,
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 2 [2. Januarheft], S. 4.
Scherer, Joseph: *Zu diesen beiden Seiten*,
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 6 [2. Märzheft], S. 4-5.
Scherer, Joseph: *Zu diesen beiden Seiten*,
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 9 [1. Maiheft], S. 4-5.
[Über Bertolt Brecht.]
Scherer, Joseph: *Wir stellen vor: Rolf Schroers*,
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 14 [1. Juliheft], S. 6.
Scherer, Joseph: *Beiträge des Nachwuchses*,
in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 20 [1. Oktoberheft], S. 4-5.

Über Alfred Döblin,
in: Paul E[gon] H[einrich] Lüth (Hg.): Alfred Döblin zum 70. Geburtstag, Wiesbaden: Limes 1948, S. 27-28.
[Würdigung, anlässlich seines 70. Geburtstags.]
Nachwort,
in: Günther Weisenborn: Memorial, Berlin, Hamburg, Stuttgart, Baden-Baden: Rowohlt 1948 (= Rowohlt-Rotations-Romane), o. P.

1949

Herbert Sandbergs Holzschnitte „Eine Freundschaft". Bericht über Kunst, Literatur und Theorien in der Ostzone,
in: Rhein-Neckar-Zeitung vom 9.12.1949.
Der alte Stiefel,
in: Ost und West 3.1949, H. 5, S. 12-22.
[Rez. Sophie Dorothee Podewils: Wanderschaft. Roman, Berlin, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1948]
[In der Form eines fiktiven polemischen Briefes.]
Sandbergs „Freundschaft",
in: Ost und West 3.1949, H. 12, S. 137-139.
[Rez. Herbert Sandberg: Eine Freundschaft. 30 Holzschnittskizzen. Einführung v. Carl Linfert, Berlin: Aufbau 1949.]

1950

Der Fall Werner Schendell. Hintergründe seiner Verhaftung im Potsdamer Volksbildungsministerium,
in: Welt am Sonntag vom 11.6.1950.

1952

Ruck-Zuck,
in: Die Literatur (Nr. 3) vom 15.4.1952, S. 4.
[Rez. Carl Zuckmayer: Eine Liebesgeschichte, Frankfurt/M.: Fischer 1952.]
[Vgl. dazu: Zuckmayer, Carl: Dank an Weyrauch, in: Die Literatur (Nr. 6) vom 1.6.1952, S. 3.].
Die Bedrohung,
in: Die Literatur (Nr. 16) vom 1.11.1952, S. 3.
[Hans Egon Holthusen: Labyrinthische Jahre. Neue Gedichte, München: Piper 1952.]

1953

Sie erhielt den Preis. W. Weyrauch über die junge Lyrikerin Ingeborg Bachmann,
in: Die Welt (Nr. 123) vom 30.5.1953, S. 7.

1954

Willi Schaeffers. Zu seinem 70. Geburtstag am 2. September 1954,
in: Imprimatur 12.1954/55, S. 213-214.

1958

[Stilanalytische Untersuchung eines Textes aus *Erwin Strittmatters* „Ochsenkutscher"],
in: Konkret 4.1958, Nr. 7, S. 10.
[Erwin Strittmatter: Ochsenkutscher. Roman, Berlin: Aufbau 1954, 2. Aufl. 1955.]

1959

Julien Green und die Wirklichkeit der Seele,
in: Frankfurter Hefte 14.1959, H. 7, S. 505-513.
[Weyrauch berichtet über seine frühen Leseerlebnisse mit den Romanen Julien Greens anläßlich der Neuerscheinung: Der andere Schlaf. Roman ([L'autre Sommeil] Dt. von Carlo Schmid), Berlin, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1958 (= Bibliothek Suhrkamp. 45).]

Erinnerung und Mahnung. Zur Neuausgabe von Günther Weisenborns „Memorial",
in: Die Kultur 7.1959, Nr. 140 [15.9.1959], S. 3.
[Rez. Günther Weisenborn: Memorial [Neuauflage], München, Wien, Basel: Desch 1959.]

Vor einem Tag und vielen Jahren ... [L] <Originalbeitrag>,
in: Hommage à Hans Henny Jahnn. Zu seinem 65. Geburtstag am 17. Dezember 1959. Mit Beiträgen von Walter Muschg, Hans Erich Nossack, Peter Hamm, Bertolt Brecht, Heinrich Schirmbeck, Karl Krolow, Peter Rühmkorf, Peter Huchel, Wolfgang Weyrauch, Franz Schonauer, Helmut Heißenbüttel,
in: Blätter und Bilder [1.]1959, H. 5 [November/Dezember], S. 5-16 [12].

„Gewalt ist stark, stärker als die Güte". Wolfgang Weyrauch über den zweibändigen Roman „Henri Quatre" von Heinrich Mann,
in: Die Kultur 7.1959, Nr. 145 [1.12.1959], S. 10.
[Rez. Heinrich Mann: Die Jugend des Königs Henri Quatre, Hamburg: Claassen 1959; Die Vollendung des Königs Henri Quatre, Hamburg: Claassen 1959.]

Ein einfacher, unmoderner Roman. Zu dem Buch „Ein Mann allein" von José-Luis de Villalonga,
in: Die Kultur 7.1959, Nr. 146 [15.12.1959], S. 10.
[Rez. José-Luis de Vilallonga: Ein Mann allein. Aus dem Franz. ins Dt. übertr. v. Paul Baudisch, München:Desch 1959.]

1960

Glückwunsch für einen Literaten. Hermann Kesten zum 60. Geburtstag,
in: SZ vom 28.1.1960.

Episoden,
in: Hermann Kesten. Ein Buch der Freunde. Zum 60. Geburtstag am 28. Januar 1960, München: Desch, Köln: Kiepenheuer & Witsch, Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg 1960, S. 154-156.

Die Sprache des Äußersten. Zur Neuausgabe von Kurt Pinthus' Lyrikanthologie „Menschheitsdämmerung,
in: Die Kultur 8.1960, Nr. 149 [März 1960], S. 13.
[Rez. Kurt Pinthus (Hg.): Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. Mit Biographien und Bibliographien neu herausgegeben, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1959 (= Rowohlts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. 55/56. Deutsche Literatur. 4).]

Mein Gedicht: Todesfuge von Paul Celan,
in: Die Zeit (Nr. 44) vom 28.10.1960, S. 10.
[Auch in: Zimmer, Dieter E[duard]. (Hg.): Mein Gedicht. Begegnungen mit deutscher Lyrik, Wiesbaden: Limes 1961, S. 38-41.]

*W.: *Günther Weisenborn: MEMORIAL,*
in: Die Kultur 8.1960, Nr. 157 [November], S. 12.

1961

Aufstand gegen die Alltagssprache. Lyrik am Rande der Sprachlosigkeit,
in: Die Zeit (Nr. 7) vom 10.2.1961, S. 13.
[Rez. Helmut Heißenbüttel: Textbuch 1, Olten, Freiburg i.Br.: Walter 1960.]

Ein Totentanz im Armenhaus. Der Roman eines Sechsundzwanzigjährigen über das Alter,
in: Die Zeit (Nr. 24) vom 9.6.1961, S. 14.
[Rez. John Updike: Das Fest am Abend. Roman ([The Poorhouse Fair] Übers. aus dem Amerikan. v. Maria Carlsson), Frankfurt/M.: Fischer 1961.]

Nachwort,
in: Graetz, Wolfgang: Der große Bruder, Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut 1961 (= Hörwerke der Zeit. 24), S. 31-32.

Matthias Claudius,
in: Petersen, Jürgen (Hg.): Triffst du nur das Zauberwort. Stimmen von heute zur deutschen Lyrik, Frankfurt/M, Berlin: Propyläen 1961, S. 19-30.

Mein Gedicht: Todesfuge von Paul Celan,
in: Zimmer, Dieter E[duard] (Hg.): Mein Gedicht. Begegnungen mit deutscher Lyrik, Wiesbaden: Limes 1961, S. 38-41.
[Zuerst in: Die Zeit (Nr. 44) vom 28.10.1960, S. 10.]

1962

Mörderische Prosa,
in: SZ vom 20./21.10.1962.
[Rez. Jakov Lind: Eine Seele aus Holz. Erzählungen, Neuwied: Luchterhand 1962.]

Über V.O.Stomps,
in: Fuchs, Günter Bruno/Pross, Harry (Hg.): guten morgen, vauo. ein buch für den weissen raben v[ictor] o[tto] stomps. Mit einem Vorwort von Hermann Kasack, Frankfurt/M.: europäische verlagsanstalt 1962, S. 72-73.

1963

[Rezension zu Siegfried Kracauers „Ginster"],
in: Deutsche Zeitung vom 14./15.12.1963.

Vorsicht!,
in: Alternative 6.1963, H. 32 [Oktober], S. 92.
[Über Alfred Döblin: Karl und Rosa.]
[= Teilabdruck aus dem Artikel „Die Schuld der Literatur an der Restauration in Deutschland. I", in: Aussprache 3.1951, S. 343-351.]

Von der Kraft der Buchstaben,
in: Merkur 17.1963, H. 8, S. 794-798.
[Sammelrezension:
Mendele, Moicher Sfurim [= Salom Ja'aqob Abramovic]: Werke, Olten, Freiburg i. Br.: Walter. Bd. 1: Fischke der Krumme und Der Wunschring. 2 Romane (Aus dem Jidd. übers. V. Alexander Eliasberg und Salomo Birnbaum). 1961; Bd. 2: Die Fahrten Binjamins des Dritten. Die Mähre und Schloimale. 3 Romane (Aus dem Jidd. übertr. V. Efraim Frisch u. Salomo Birnbaum). 1962.
Scholem-Alejchem [= Salom Rabinovic]: Tewje, der Milchmann (Aus dem Jidd. übertr. V. Alexander Eliasberg). Mit einem Nachwort von Max Brod, Frankfurt/M.: Insel 1960; ders.: Eine Hochzeit ohne Musikanten. Erzählungen (Übers. v. Fega Frisch u. Alexander Eliasberg). Mit 16 Zeichnungen von Ben Shahn, Frankfurt/M.: Insel 1961 (= Insel-Bücherei. 624); ders.: Menachem Mendel, der Spekulant (Aus dem Jidd. übertr. v. Siegfried Schmitz), Frankfurt/M.: Insel 1962.
Jiddische Erzählungen. In der Übers. v. Alexander Eliasberg. Mit einer Einleitung von Rudolf Neumann, Bremen: Schünemann 1962 (= Sammlung Dieterich. 241).

1964

Bericht über A.H.,
in: SZ vom 8./9.2.1964.
[Rez. Ernst Weiß: Ich, der Augenzeuge. Roman. Mit einem Vorwort von Hermann Kesten, Icking, München: Kesselmeier 1963.]

Vom Sturm unserer Existenz entfachte Poesie,
in: SZ vom 25./26.7.1964.
[Rez. Döhl, Reinhard (Hg.): zwischenräume. 8 x gedichte. almanach, wiesbaden: limes 1963.]

Beschränkt auf ein Alphabet der Lust. Zu den Versuchen Dieter Hülsmanns',
in: Die Welt der Literatur (Nr. 16) vom 15.10.1964, S. 504.
[Rez. Dieter Hülsmanns:
Hommage. Sinnliche Irrealität, Stierstadt: Eremiten-Presse 1961;
Les braguettes de la crapaudine ou Saint-Just et moi-même, Luxemburg: Butterbach 1962;
Paroxysmus. Les lois d'un paroxysme interne, Flensburg-Mürwik: Petersen 1963;
Bourreau de la Communauté. Deutsch-französisch. Übers. v. Jean-Pierre Wilhelm, Stuttgart: Burkhardt 1964.]

Versuch, über Benn nachzudenken,
in: Streit-Zeit-Schrift 5.1964, H. 1, S. 8-9.

Vorwort,
in: robert berliner: bitte an vorübergehende. gedichte, hamburg: claassen 1964, S. 5-7.

Nachwort,
in: Leonhard Frank: Der Mensch ist gut. Novellen, München: Nymphenburger Verlagshandlung [Lizenzausgabe] 1964, S. 173-177.

Lyrik bei Bechtle,
in: Peter Frank/Hans-Christian Kirsch (Hg.): Fünfzehn Jahre Bechtle Verlag. Ein Almanach, München, Eßlingen: Bechtle 1964, S. 63-69.

1965

Was die Uhren geschlagen haben. Über die Methoden des Schriftstellers Helmut Heißenbüttel,
in: Die Welt der Literatur (Nr. 1) vom 7.1.1965, S. 6.
[Rez. Helmut Heißenbüttel: Textbuch 4, Olten, Freiburg i.Br.: Walter 1964.]

Die verlorene Bibliothek,
in: SZ vom 13./14.3.1965.
[Rez. Walter Mehring: Die verlorene Bibliothek. Autobiographie einer Kultur, Icking, München: Kreisselmeier 1964.]

Versteck-Spiel,
in: SZ vom 8./9.5.1965.
[Rez. Jürgen Bartsch: Krähenfang. Roman, München: Piper 1964.]

Hermann Kesten: Der Scharlatan,
in: Die Bücherkommentare 14.1965, Nr. 2 [15.6.1965], S. 52.
[Rez. Hermann Kesten: Der Scharlatan. Roman, München: Desch 1965.]

1966

Hermann Kesten,
in: Merian 19.1966, H. 8 [August], S. 94.

Politische Poesie bei Wagenbach,
in: SZ vom 17.11.1966.
[Sammelrezension:
Christoph Meckel: Die Noticen des Feuerwerkers Christopher Magalan. Einschließlich zahlreicher Lebenszeugnisse aus Briefen, Tagebüchern und Dokumenten, sowie einer grundlegenden Einführung von C. E. McKell, samt Zeichnungen, durchkommentiert von L. Kuchenfuchs, Berlin: Wagenbach 1966 (= Quarthefte. 12);

F[riedrich] C[hristian] Delius: Wir Unternehmer. Über Arbeitsgeber, Pinscher und das Volksganze. Eine Dokumentar-Polemik anhand der Protokolle des Wirtschaftstages der CDU/CSU 1965 in Düsseldorf. Unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Karl-Heinz Stanzick, Berlin: Wagenbach 1966 (= Quarthefte. 13);
Erich Fried: und Vietnam und. 41 Gedichte. Mit einer Chronik, Berlin: Wagenbach 1966 (= Quarthefte. 14);
Aimé Césaire: Im Kongo [Une saison au Congo]. Ein Stück über Patrick Lumumba. Mit einem Essay von Jean-Paul Sartre: Das politische Denken Lumumbas [La pensée politique de Patrice Lumumba] (aus dem Franz. übertr. v. Monika Kind), Berlin: Wagenbach 1966 (= Quarthefte. 15);
Stephan Hermlin: Die Zeit der Gemeinsamkeit. In einer dunklen Welt. 2 Erzählungen, Berlin: Wagenbach 1966 (= Quarthefte. 16).]

1967

Ausgefragt: Was heißt das?,
in: Tribüne 6.1967, H. 23, S. 2482-2483.
[Rez. Günter Grass: Ausgefragt. Gedichte und Zeichnungen, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967.]

Willy Brandt,
in: Hans Dieter Baroth [= Dieter Schmidt] (Hg.): Schriftsteller testen Politikertexte. Mit Beiträgen von Rudolf Augstein, Peter O. Chotjewitz, Karlheinz Deschner, Karlhans Frank, Martin Gregor-Dellin, Peter Härtling, Gert Kalow, Rudolf Krämer-Badoni, Ulich Krause, Ludwig Marcuse, Paul Schallück, Peter Schütt, Wolfgang Weyrauch, Gerhard Zwerenz. Zeichnungen von H. M. Brockmann, München, Bern: Scherz 1967, S. 165-169.

Nachwort,
in: Horst Bingel: Herr Sylvester wohnt unter dem Dach. Erzählungen, München: Deutscher Taschenbuch-Verl. 1967 (= dtv-Taschenbücher. 445), S. 122-127.

1968

Germanische Unschuld,
in: Streit-Zeit-Schrift 6.19[67/]68, H. 2, S. 69-71.
[Ernst Jünger: Totale Mobilmachung.]
[= Beitrag zu: Ernst Jünger. Fakten. Beiträge von Nicolaus Sombart, Helmut Heißenbüttel, Peter W. Jansen, Erich Fried, Gerhard Zwerenz, Wolfgang Weyrauch u.a., S. 5-78.]

1969

Am rechten oder am unrechten Ort?,
in: SZ vom 14.1.1969.

1970

Worte mit Glassplittern,
in: Die Zeit (Nr. 46) vom 13.11.1970, LIT S. 10.
[Auch in: Wangenheim, Bettina v. (Hg.): Heimkehr ins Wort. Materialien zu Hilde Domin, Frankfurt/M. Fischer-Taschenbuch-Verlag 1982 (= Fischer-Taschenbücher. 5769), S. 83-84.]
[Rez. Hilde Domin: Ich will dich. Gedichte, München: Piper 1970.]

Nachwort,
in: Fritz Deppert: Holzholen, Darmstadt: Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde 1970 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur. 37), S. 75-76.

1971

In der Ehehöhle. Zu einem Kurzroman von Walter Helmut Fritz,
in: SZ (Nr. 26) vom 30./31.1.1971, Beilage „SZ am Wochenende", o. P., „Buch und Zeit".
[Rez. Walter Helmut Fritz: Die Verwechslung. Roman, Frankfurt/M.: Fischer 1970.]

Gedenkwort für Ludwig Marcuse [Nachruf],
in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1971, Heidelberg: Schneider 1972, S. 116-118.

Kein „Nachruf auf Ludwig Marcuse",
in: Tribüne 10.1971, H. 39, S. 4214-4215.
[Würdigung.]

Willy Brandt – Ein Philanthrop,
in: Tribüne 10.1971, H. 40, S. 4338-4339.
[Würdigung anläßlich der Verleihung des Friedensnobelpreises.]

1972

Mit schwäbischem Gruß. Thaddäus Troll im Darmstädter Garuda-Club,
in: DE (Nr. 229) vom 3.10.1972, S. 19.

Das Recht des Menschen,
in: Tribüne 11.1972, H. 43, S. 4892-4896.
[Fingiertes Zwiegespräch über Heinrich Heine.]

Warum sind Sie gegen Heine?,
in: Gössmann, Wilhelm (Hg.): Geständnisse. Heine im Bewußtsein heutiger Autoren. Unter Mitwirkung von Hans Peter Keller und Hedwig Walwei-Wiegelmann, Düsseldorf: Droste 1972, S. 50-53.
[Versuch, anhand von 8 Sätzen Heines ihn den Menschen näher zu bringen.]

Nachbemerkung,
in: Peter Eichhorn: Kritik der Heiterkeit. Ist der Literatur die Heiterkeit vergangen? Antwort auf die Preisfrage der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom Jahre 1972, Heidelberg: Schneider 1973, S. 129-130.

1973

Fragment über Rudolf Jud [Herausgeber der Zeitschrift ERASMUS],
in: DE (Nr. 245) vom 20.10.1973, S. 33.

Vorwort,
in: Hanne F. Juritz: Nach der ersten Halbzeit. Gedichte. Mit Orginalgraphiken v. Sascha Juritz, Düsseldorf: Eremiten-Presse 1973, o. P.

Eine Epoche des Schreibens,
in: Tribüne 12.1973, H. 45, S. 5152-5153.
[Rez. Hermann Kesten: Ein Mann von sechzig Jahren. Roman, München, Wien, Basel: Desch 1972.]

Ein Schriftsteller der Soziologie und der Poesie,
in: Tribüne 12.1973, H. 48, S. 5556-5560.
[Rez. Siegfried Kracauer: Ginster. Georg, Frankfurt: Suhrkamp 1973 (= Schriften. Hg. v. Karsten Witte. Bd.7).]

1974

Gebilde aus Staub im Staube,
in: Der Tagesspiegel (Nr. 8799) vom 25.8.1974, S. 47.
[Rez. William Goyen: Erzählungen. Aus dem Amerikanischen übers. u. mit einem Nachwort von Elisabeth Schnack, Zürich: Manesse-Verlag 1974 (= Manesse-Bibliothek der Weltliteratur).]

Ein Zensor gegen die Nazis,
in: Tribüne 13.1974, H. 50, S. 5806-08.
[Rez. Herbert Küsel: Zeitungs-Artikel. Mit einer Einleitung von Dolf Sternberger, Heidelberg: Schneider 1973 (= Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. 48).]
Kestens Papiere sind ungeduldig,
in: Tribüne 13.1974, H. 51, S. 5821-23.
[Über Hermann Kesten.]
CvO,
in: Tribüne 13.1974, H. 52, S. 5958-61.
[Würdigung Carl von Ossietzky.]
Wir stellen vor: Fritz Deppert.
Folge 81. Eingel. u. zus.gest. v. W. Weyrauch (mit 9 Gedichten v. Fritz Deppert),
in: Die Horen 19.1974, H. 93, S. 45-47.

1975

Wenn der Alltag vom Fleisch fällt. Radierungen von Horst Janssen im Eberstädter Graphik-Kabinett,
in: DE (Nr. 191) vom 20.8.1975, S. 17.
Kisch hat das aufgeschrieben!,
in: Tribüne 14.1975, H. 53, S. 6191-6192.
[Rez.: Egon Erwin Kisch (Hg.): Klassischer Journalismus. Die Meisterwerke der Zeitung. Ges. u. hg. Nachwort v. Christian Siegel, München: Rogner u. Bernhard 1974.]
Gratulation der Akademie,
in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Jahrbuch 1975, Heidelberg: Schneider 1976, S. 187-188.
[An ihren Präsidenten Karl Krolow zu dessen 60. Geburtstag.]
Appell an die Vernunft. Bertolt Brecht, Wolfgang Weyrauch. 1952,
in: Werner Hecht (Hg.): Brecht im Gespräch. Diskussionen, Dialoge, Interviews, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975, S. 113-116, Anmerkung S. 210.
Für Hermann Kesten,
in: Für Hermann Kesten. Nürnberger Reden zum 75. Geburtstag 1975. Eingel. v. Hermann Glaser, Nürnberg: Stadt Nürnberg 1975.

1976

Identifikationen eines Eckenstehers,
in: Tribüne 15.1976, H. 57, S. 6771-6772.
[Rez. Horst Bingel: Lied für Zement. Gedichte. Mit einem Nachwort von Karl Krolow, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975 (= Suhrkamp-Taschenbücher. 287).]
Entsetzen und Verzweiflung,
in: Tribüne 15.1976, H. 60, S. 7304-7305.
[Rez. Ilse Aichinger: Schlechte Wörter, Frankfurt/M.: S. Fischer 1976.]
[Beitrag zu: Deutsche Schriftsteller über Thomas Mann],
in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Thomas Mann, München: edition text + kritik 1976 (= Sonderband aus der Reihe text + kritik), S. 161-203 (200-201).
13 Zeilen, betr. einen unblutigen Besuch. Für Christa Reinig [L],
in: Dieter Hülsmanns/Friedolin Reske (Hg.): Gratuliere. Wort- und Bildgeschenke zum 50. Geburtstag von Christa Reinig am 6. August 1976. 50 Jahre Christa Reinig, Düsseldorf. Eremiten-Presse 1976, S. 82-83.
[Gedicht mit Faksimile.]
Nachwort,
in: Wilhelm Riedel (Hg.): Skizzen aus der Arbeitswelt, Darmstadt: Bläschke 1978 (= Arbeitskreis zur literarisch-künstlerischen Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt beim Kulturbund des DGB-Kreises Darmstadt. 1), S. 79-80.

1979

Einer namens Kunert,
in: Michael Krüger (Hg.): Kunert lesen, München, Wien: Hanser 1979, S. 156-159.

Nachwort,
in: Ilse Langner: Frau Emma kämpft im Hinterland. Chronik in 3 Akten. Im Auftrag der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek hg. v. K[urt] H[ans] Staub, Darmstadt: Lehrdruckerei der Technischen Hochschule 1979, S. 91-92.

Ansprache zum 75. Geburtstag [1974],
in: Ilse Langner: Mein Thema und mein Echo. Darstellung und Würdigung. Hg. v. Ernst Johann im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt. Zeichnungen von Horst Langner, Darmstadt: Justus-von-Liebig-Verlag 1979 (= Darmstädter Schriften), S. 116-121.

1980

Gespräch unter Liebenden. Richard Exners Gedichtband,
in: DE (Nr. 124) vom 30.5.1980, S. 31.
[Rez. Richard Exner: Fast ein Gespräch. Gedichte, München: Schneekluth 1980 (= Münchner Edition).]

Heinrich Böll. Erzählungen,
in: a) Die Zeit (Nr. 6) vom 1.2.1980, S. 26 (= ZEIT 100 Bücher. 65);
b) Fritz J. Raddatz (Hg.): Die ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher, Frankfurt/M. 1980, S. 403-405.
[Rez. Heinrich Böll: Wo warst du Adam? Erzählungen (1947-1951), Köln: Middelhauve 1972; ders.: Werke 1-10. In zwei Kassetten, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.]

Jetzt laufe ich dir nach,
in: LIT. Magazin für Kunden des Buchhandels 1980, Nr. 1, S. 32-33 (= Die LIT-Prominentenkritik).
[Rez. Peter Härtling: Nachgetragene Liebe. Erzählung, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1980.]

Komm, wir reden gegen die Entfernung an,
in: LIT. Magazin für Kunden des Buchhandels 1980, Nr. 3, S. 26-27 (= LIT-Liebling des Monats).
[Rez. Rolf Haufs: Größerwerdende Entfernung. Gesammelte Gedichte, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1980 (= das neue buch. 130).]

Hermann Kesten und die Heiterkeit,
in: Horst Bienek (Hg.): Hommage à Hermann Kesten. Zum 80. Geburtstag am 28. Januar 1980, Frankfurt/M.: Ullstein 1980.

1981

Aus einem Brief an den Herausgeber,
in: Edward Dvoretzky (Hg.): Lessing heute. Beiträge zur Wirkungsgeschichte, Stuttgart: Heinz 1981 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 87), S. 356-358.

1982

Worte mit Glassplittern,
in: Bettina von Wangenheim (Hg.): Heimkehr ins Wort. Materialien zu Hilde Domin, Frankfurt/M.: Fischer 1982 (= Fischer-Taschenbücher. 5769), S. 83-84.
[zuerst in: Die Zeit (Nr. 46) vom 13.11.1970, LIT S. 10.]
[Rez. Hilde Domin: Ich will dich. Gedichte, München: Piper 1970.]

1987

Das literarische Porträt: Arno Schmidt,
in: Hans-Michael Bock/Thomas Schreiber (Hg.): Über Arno Schmidt II, Zürich: Haffmans 1987, S. 38-41.
[Abdruck des Rundfunkmanuskripts zu der Sendung: Das literarische Porträt: Arno Schmidt, NDR/WDR, 5.8.1958, 17.25-17.45.]

3.5. Rundfunkkritik

Paris gesendet. Zu der Reihe „Verirrte Mikrophone" des Frankfurter Rundfunks,
in: FZ (Nr. 659) vom 4.9.1929, AB, S. 1.
[„Von Paris: Verirrte Mikrofone in Paris", Frankfurter Rundfunk (Übernahme durch Stuttgarter Sender), 3.9.1929, Berichterstatter im Dreigespräch: Helen Hessel, Dr. Paul Laven, Ernst Schoen; Verbindende Musik: Frankfurter Rundfunkorchester. Ltg.: Kapellm. R.Merten.]

Polemik gegen die Polemik,
in: FZ (Nr. 741) vom 4.10.1929, AB, S. 1.
[Herbert Ihering: „Polemik", Vortrag im Frankfurter Rundfunk, 2.10.1929.]

Anton Betzner,
in: FZ (Nr. 769) vom 11.10.1929, AB, S. 2.
[Anton Betzner: Aus eigenen Werken, Frankfurter Sender, 10.10.1929.]

Wy.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 817) vom 1.11.1929, AB, S. 2.
[Walter Benjamin: Vortrag über André Gide im Frankfurter Rundfunk. Stunde der Frankfurter Zeitung, 31.10.1929.]

Wey.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 824) vom 4.11.1929, AB, S. 2.
[Zeitgenössische polnische Literatur, Frankfurter Sender, 2.11.1929.]

Krassin rettet die Italia,
in: FZ (Nr. 833) vom 7.11.1929, AB, S. 1.
[Rez. „SOS rao rao ... Foyn". „Krassin" rettet die „Italia". Hörspiel von Friedrich Wolf. Frankfurter Sender, 5.11.1929, 20.30-22.00.]

Wey.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 836) vom 8.11.1929, AB, S. 2.
[Erich Mühsam: „Die Freiheit als gesellschaftliches Prinzip", Vortrag im Frankfurter Sender, 7.11.1929.]

Wey.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 917) vom 9.12.1929, AB, S. 2.
[Joachim Ringelnatz trägt eigene Gedichte vor, Stuttgarter Sender [Vortrag vom Frankfurter Sender übernommen], 7.12.1929.]

Weyrauch: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 942) vom 18.12.1929, AB, S. 2.
[„Stunde der Jugend" – Dr. Paul Laven: Neues aus Sport und Spiel, Frankfurter Sender, 17.12.1929.]

Wey.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 953) vom 23.12.1929, AB, S. 2.
[„Stunde des Arbeiters" – „Was schenkt der Arbeiter seinen Kindern zu Weihnachten?" Zwiegespräch zwischen Redakteur Qunidt und Frau Rudolph, Offenbach, Frankfurter Sender, 21.12.1929.]

Weyrauch: *Vom Frankfurter Sender*,
in: FZ (Nr. 968) vom 30.12.1929, MB, S. 1.
[I. "Hüben und drüben". Ein lustiges Hörspiel von Hilarius, Uraufführung Frankfurter Sender, Regie: Ben Spanier, 21.12.1929;
II. Vortragsstunde Rainer Maria Rilke. Rezitation von Jakob Nußbaum, Frankfurter Sender, 29.12.1929;
III. "Stunde des Landes" – 1. Zwischen den Jahren, eine Betrachtung; 2. Wald im Winter. Winterliche Arbeit im Wirtschaftswald. Gang mit dem Mikrofon durch den Taunuswald, Frankfurter Sender, 29.12.1929.]

Wey.: *Vom Frankfurter Sender*,
in: FZ (Nr. 4) vom 2.1.1930, AB, S. 3.
[Rez. „Spuk". Ein Schwank aus dem Familienleben, wo es am dunkelsten ist, von Karl Behr, Frankfurter Sender, 1.1.1930.]

Wey.: *Paris aus Stuttgart*,
in: FZ (Nr. 20) vom 8.1.1930, AB, S. 2.
[„Ein Abend in Paris". Eine Hörfolge von Fritz Bayha und H. W. A. Schoeller, Spielltg.: Carl Struve, Stuttgarter Sender/ Frankfurter Sender, 3.1.1930]

Wey.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 67) vom 25.1.1930, AB, S. 2.
[Rez. „Der gerettete Alkibiades". Stück in drei Teilen von Georg Kaiser, Regie: Ernst Glaeser, Frankfurter Sender, 23.1.1930.]

Wey.: *Vom Rundfunk*,
in: FZ (Nr. 115) vom 12.2.1930, AB, S. 2.
[Preisprogramm: Erster Preis des Rundfunkpreisausschreibens. Motto: Volk, Freiheit und Friede. Spielltg.: Ben Spanier. Musikal. Ltg.: Hans Bosbaud, Frankfurter Sender, 10.2.1930.]

Wey.: *Radio*,
in: FZ (Nr. 210) vom 19.3.1930, AB, S. 2.
[Zwiegespräch zwischen Paul Wanner, dem Verfasser des Kriegsgefangenenstücks „P.G.", und Karl Walter über die Kriegsgefangenschaft, Stuttgarter Sender/Frankfurter Sender, 15.3.1930.]

W. Weyrauch: *Die letzte Szene im Radio*,
in: FZ (Nr. 235) vom 28.3.1930, AB, S. 1.
[Rez. „Die letzte Szene". Eine Grosteske von Theo Lingen, Regie: Ben Spanier, Frankfurter Sender, 27.3.1930.]

W. W.: *„Balduins Hochzeit", „Wie geht es Ihnen?", „Sokrates"*,
in: FZ (Nr. 245) vom 1.4.1930, AB, S. 2.
[I. "Balduins Hochzeit". Lustspiel in 3 Akten von W. Krag, Spielltg.: Karl Köstlin, Stuttgarter Sender/ Frankfurter Sender, 29.3.1930;
II. "Wie geht es Ihnen?" – Berichte aus dem täglichen Leben: Straßenbahnschaffner, Frankfurter Sender, 29.3.1930;
III. "Prozeß Sokrates". Sendespiel in vier Akten von Hans Kyser, Frankfurter Sender/ Stuttgarter Sender, 30.3.1930.]

W. W.: *Vom Rundfunk – Gogols „Spieler"* [Stuttgarter Rundfunk],
in: FZ (Nr. 463) vom 24.6.1930, AB, S. 2.
[„Die Spieler". Kömödie in einem Akt von Gogol. Spielltg. und Bearb.: Karl Köstlin, Stuttgarter Sender/ Frankfurter Sender, 21.6.1930.]

Die Hörer-Gemeinde,
in: Sieben Tage. Funkblätter mit Programm 2.1932, Nr. 16 [April 1932], S. 1.
[Nathan Ash: Als die Firma verkrachte, Frankfurter Sender.]

3.6 Filmkritik

*W.: „Liebe muß verstanden sein". U.T. Kurfürstendamm,
in: VZ (Nr. 372) vom 5.8.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 214, [S. 3].
[„Liebe muß verstanden sein", D 1933, P: Universum-Film A.-G., Berlin (Ufa), R: Hans Steinhoff, B: Herbert Juttke, D: Rosy Barsony, Max Gülstorff, Käte Haack, Georg Alexander, Hilde Hildebrand, Wolf Albach-Retty, Max Gülstorff, Oscar Sabo, Oskar Sima, Theo Lingen, Wera Schultz u. a., U: 4.8.1933 Berlin, Ufa-Theater Kurfürstendamm.]

*W.: „Jenseits der Weichsel". Ufa-Pavillon am Nollendorfplatz,
in: VZ (Nr. 378) vom 9.8.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 218, [S. 2].
[„Jenseits der Weichsel", D 1933, P: Kulturfilm E. Puchstein, Königsberg i. Pr., R: Fritz Puchstein.]

*W.: „SOS Eisberg". Ufa-Palast am Zoo,
in: VZ (Nr. 416) vom 31.8.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 240, [S. 3].
[„SOS Eisberg", D 1933, P: Amerikanisch-deutsche Gemeinschaftsproduktion Deutsche Universal-Film A.-G., Berlin, und Universal Pictures Corporation, New York City, R: Arnold Fanck, B: Arnold Fanck, Fritz Loewe, Ernst Sorge, Hans Hinrich, M: Paul Dessau, D: Leni Riefenstahl, Ernst Udet, Gustav Dießl, Sepp Rist, Gibson Gowland, Max Hoesboer, Walter Riml u. a., U: 30.8.1933 Berlin, Ufa-Palast am Zoo.]

*W.: Garbo und Pirandello. „Wie du mich wünschst" im Marmorhaus,
in: VZ (Nr. 474) vom 4.10.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 274, [S. 2].
[„Wie du mich wünschst (As You Desire Me)", Literaturverfilmung nach Pirandello, USA 1932, R: George Fitzmaurice, D: Greta Garbo.]

*W.: Maternelle. U.T. Kurfürstendamm,
in: VZ (Nr. 514) vom 27.10.1933, Abend-Ausgabe, Unterhaltungsblatt Nr. 297, [S. 2].
[„La Maternelle“, F 1933, R: Jean Benoit-Levy, Marie Epstein, D: Paulette Flambert, Mady Berry.]

*W.: King Kong in Berlin. Die Uraufführung – Hinter den Kulissen,
in: VZ (Nr. 548) vom 2.12.1933, Unterhaltungsblatt Nr. 329, [S. 1-2].
[„Die Fabel von King Kong. Ein amerikanischer Trick- und Sensationsfilm (King Kong und die weiße Frau)“, USA 1933, P: RKO Radio Pictures, R: Merian C. Cooper, Ernest B. Schoedsack, B: James A. Creelman, Ruth Rose, nach einer Erzählung von Edgar Wallace, D: Fay Wray, Robert Armstrong, Bruce Cabot, Frank Reicher, Sam Hardy, U: 1.12.1933, Berlin.]

*w.: Verfilmte Klassiker. Tell im Ufa-Palast am Zoo,
in: VZ (Nr. 12) vom 14.1.1934, S. 3.
[„Wilhelm Tell (The Legend of Wilhelm Tell)“ (Literaturverfilmung nach Friedrich Schiller), USA 1934, R: Ralph Scotoni, Heinz Paul, Hanns Johst, D: Conrad Veidt, Hans Marr, Emmy Sonnemann, Franziska Kinz, Käthe Haak.]

*W.: Sechs Frauen und ein König. Heinrich VIII. im Capitol,
in: VZ (Nr. 16) vom 19.1.1934, S. 7.
[„Das Privatleben Heinrichs VIII. (The Private Life of Henry VIII)“, GB 1933, P: London Film Prod., R: Alexander Korda, B: Lajos Biro, Arthur Wimperis, D: Charles Laughton, Merle Oberon, Wendy Barrie, Robert Donat, Binnie Barnes, Elsa Lanchester, Everly Gregg.]

*w.: Der Schimmelreiter. Im U.T. Kurfürstendamm,
in: VZ (Nr. 26) vom 31.1.1934, S. 3.
[„Schimmelreiter“ (Literaturverfilmung nach einer Novelle von Theodor Storm), D 1934, P: R. Fritsch Tonfilmproduktion G.m.b.H., Berlin, R: Curt Oertel, Hans Deppe, D: Wilhelm Diegelmann, Marianne Hoppe, Mathias Wieman, Ali Ghito, Hans Deppe, Walter Süssenguth, Eduard von Winterstein, Margarete Albrecht, Walter Werner, Walter Griep, U: 12.1.1934 Hamburg, 29.1.1934 Berlin, Ufa-Theater Kurfürstendamm.]

*W.: *„Nordlandbilder“ – ein Kulturfilm*,
in: BT (Nr. 251) vom 28.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“.
[„Nordlandbilder“, Ufa-Kulturfilm, Vorführung: Nordische Gesellschaft, Reichskontor Berlin.]

*W.: *„Der Abenteurer von Paris“*,
in: BT (Nr. 255) vom 30.5.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“.
[„Der Abenteurer von Paris“, D 1936, P: Rolf Randolf-Filmproduktion G.m.b.H., Berlin, R: Karl Heinz Martin, B: Axel Eggebrecht, D: Karin Hardt, Peter Voss, Hannes Stelzer, Hilde von Stolz, Theodor Loos, Erik Ode, Andrews Engelman, Fred Köster, Michael von Newlinski, Armin Schweizer, Charlotte Dahler, Erich Meißel, Eleonore Tappert, Borwin Walth u a., U: 29.5.1936 Berlin, Ufa-Theater Kurfürstendamm.]

*W.: *Im Atrium: „Es waren zwei Junggesellen“*,
in: BT (Nr. 278) vom 13.6.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“.
[„Es waren zwei Junggesellen“, D 1935, P: Arnold & Richter G.m.b.H., Berlin; R: Franz Seitz, B: Joseph Dalman, Joe Stoeckel, D: Manfred Koempel-Pilot, Adolf Gondrell, Adele Sandrock, Hilde Schneider, Joe Stoeckel, Helma Rückert, Philipp Veit, Käthe Itter, Otto Faßler, Harry Hertzsch, Philipp Weichand, Theodor Auzinger, Wastl Witt, Elisabeth Reich u. .a., U: 12.6.1936 Berlin, Atrium.]

*W.: *„Männer vor der Ehe“ in zwei Theatern*,
in: BT (Nr. 386) vom 15.8.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“.
[„Männer vor der Ehe“, D 1936, P: R.N.-Filmproduktion G.m.b.H., Robert Neppach, Berlin, Herstellungsgruppe Krüger-Ulrich, R: Carl Boese, B: Erwin Kreker, Carl Boese, D: Hans Leibelt, Annemarie Steinsieck, Carola Höhn, Rolf Weih, Paul Klinger, Grethe Weiser, Elena Luber, Gerda Melchior, Karl Platen, Kurt Vespermann, Josefine Dora, Tony van Eyck, Erich Fiedler, Irene Andor, Fred Goebel, Ernst Behmer, Egon Brosig, Wilma Beckendorf, Josef Reithofer. Helmuth Weiß, Ursula Zeitz, Willi Schaeffers, Horst Birr, Annemarie Korff, Marlies Gefe, Dolly Raphael, Ilse Cornell, Alfred Karen, Maria Hofen, Herbert Roehl, U: 14.8.1936 Berlin, Ufa-Theater Kurfürstendamm und Ufa-Theater Friedrichstraße.]

Weyrauch: *Revolution im Grossen und im Kleinen. „Weisse Sklaven“*,
in: BT (Nr. 9) vom 6.1.1937, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“.
[„Weiße Sklaven. Panzerkreuzer Sebastopol“, D 1937, P: Lloyd-Film G.m.b.H., Berlin, R: Karl Anton, B: Karl Anton, Felix von Eckhardt und Arthur Pohl nach einem Tatsachenbericht von Charlie Roellinghoff, D: Theodor Loos, Camilla Horn, Karl John, Fritz Kampers, Werner Hinz, Agnes Straub, Herbert Spalke, Alexander Engel, Willi Schur, Werner Pledath, Hans Stiebner, Hans Kettler, Albert Florath, Wilhelm P. Krüger, Karl Meixner, Arthur Reinhardt, Tatjana Sais, Gabriele Hoffmann-Rotter, Emil Ludwig u. a., U: 5.1.1937 Berlin, Alhambra und Tauentzien-Palast.]

Weyrauch: *„Wenn andere schlafen“ im Astor*,
in: BT (Nr. 63) vom 6.2.1937, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“.
[„Wenn andere schlafen“, USA, Produktion: Paramount; Darsteller: Mary Boland, Charlie Ruggles.]

„Lumpaci Vagabundus“. Im Ufa-Theater Kurfürstendamm und Friedrichstraße,
in: BT (Nr. 75) vom 13.2.1937, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“, S. 8.
[„Lumpaci Vagabundus“, Österreich 1936, R: Geza von Bolvary, B: Max Wallner nach Motiven der Posse „Der böse Geist Lumpacivagabundus oder Das liederliche Kleeblatt“ von Johann Nestroy, D: Paul Hörbiger, Heinz Rühmann, Hans Holt, Hilde Krahl, Alice Brandt, Fritz Imhoff, Ferdinand Maierhofer, Anton Pointner, Edith Wolff, Maria Holst, Lotte Koch, Grete Wagner, Hanns Obonya, Eduard Loibner, Richard Eybner, Traudl Link, Lieselotte Nekut, Karl Skraup, Eugen Günther, Karl Forest, Franz Böheim, Wilhelm Schich, U: 23.12.1936 Wien, 12.2.1937 Berlin, Ufa-Theater Kurfürstendamm, Ufa-Theater Friedrichstraße und Titania-Palast.]

„Frauenliebe – Frauenleid“. Im Atrium,
in: BT (Nr. 87) vom 20.2.1937, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“, o. P.
[„Frauenliebe – Frauenleid“, D 1937, P: Ciné-Alliance Tonfilm G.m.b.H., Berlin, R/B: Augusto Genina, D: Magda Schneider, Ivan Petrovich, Oskar Sima, Peter Bosse, Anton Pointner, Ernst Behmer, Anda Bori, Heinrich Schroth, Erich Fiedler, Gerhard Dammann, Maria Seidler, Philipp Manning, Erich Kestin, Alexa von Porembsky, Anita Mey, Margarete Kupfer, Else Bötticher, Claire Reigbert, Maria Krahn, Eduard Bornträger u. a., U: 19.2.1937 Berlin, Atrium.]

Entführt,
in: Deutsche Zukunft (Nr. 11) vom 12.3.1939, S. 22.
[„Kidnapped“, USA 1938, Regie: Alfred L. Werker, Otto Preminger; Produktion: 20th-Century-Fox; Darsteller: Werner Baxter, Bartholomew; dt. Synchronisaton: Noack.]

Schauspiel, Lyrik, Film,
in: Main-Post (Nr. 38) vom 11.5.1946, S. 3.
[Günther Weisenborn: Die Illegalen. Drama aus der deutschen Widerstandsbewegung, Berlin: Aufbau 1946; Matinee „Junge Dichtung“ der Studentischen Arbeitsgemeinschaft der Universität Berlin;
„Sechs Schicksale (Tales of Manhattan)“, Film, USA 1942, P: 20th Century Fox, R: Julien Duvivier, B: Ben Hecht, Ferenc Molnar, Donald Ogden Stewart, Samuel Hoffenstein, Alan Campbell, Ladislas Fodor, Laslo Vadnay, Laszlo Gorog, Lamar Trotti, Henry Blankford, Buster Keaton, Edmund Beloin, Bill Morrow, D: Rita Hayworth, Charles Boyer, Ginger Rogers, Henry Fonda, Charles LaughtonElsa Lanchester, Edward G. Robinson, George Sanders, Paul Robeson, Ethel Waters.]

3.7. Theaterkritik

W.: *„Lanzelot und Sanderein“. Im Dresdner Schauspielhaus*,
in: VZ (Nr. 31) vom 6.2.1934, S. 9.
[„Lanzelot und Sanderein“. Flämisches Drama aus dem Mittelalter. Nachdichtung von Friedrich Markus Hübner, R: Georg Kiesau, Dresdner Staatstheater, M: Alice Verden, Erich Ponto.]

W. W.: *Mirko Jelusich: „Cromwell“ in Bochum*,
in: BT (Nr. 217) vom 9.5.1934, Abend-Ausgabe, 1. Beiblatt „Kunst und Unterhaltung“.
[Dramatisierung des Romans „Cromwell“ des österreichischen Schriftstellers Mirko Jelusich; Inszenierung in Bochum durch Dr. Saladin Schmitt.]

Theater der Neunzigtausend. Mit der Wanderbühne zur Ostsee,
in: BT (Nr. 592) vom 16.12.1934, Sonntags-Ausgabe, 1. Beiblatt.
[Schiller: „Maria Stuart“; Bericht über eine dreitägige Tournee der Deutschen Landesbühne.]

„Gretchentragödie“ im Rose-Theater,
in: BT (Nr. 67) vom 9.2.1937, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung“, S. 8.
[Goethe: „Faust I“; Regie: Paul Rose/Rose-Theater; Schauspieler: Tony van Eyck, Curt Max Richter, Georg August Koch, Gertrud Eysoldt; Bühnenbild: Breuer, Tokumbet.]

Schauspiel in Posen,
in: KöZ (Nr. 348) vom 11.7.1942, S. 2.
[G. E. Lessing: „Minna von Barnhelm“, Regie: Hans Tügel; Intendanz: Karl Peter Heyser; Schauspieler: Inge Conradi, Raimund Bucher, Lothar Glathe, Annemie Cordes, Ulrich Folckmar.
Dario Nicodemi: „Scampolo“, Regie: Richard Weimer; Intendanz: Karl Peter Heyser.
Alois Johannes Lippe: „Holledamer Schimmel“, Regie und Intendanz: Karl Peter Heyser.
Hans Schweikart: „Lauter Lügen“, Regie: Hans Tügel; Intendanz: Karl Peter Heyser.
Wilhelm von Scholz: „Wettlauf mit dem Schatten“, Regie: Heinrich Heilinger; Intendanz: Karl Peter Heyser.]

Ratschläge für junge Schauspieler. Carl Weichardts „Kleist“ in Kattowitz uraufgeführt,
in: Das Reich (Nr. 1) vom 2.1.1944, S. 10.
[Uraufführung im Theater der Stadt Kattowitz, Spielleitung: Heinz Haufe.]

Ulenspiegel ging ins Theater. Bericht über die Berliner Spielzeit 1945/46,
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 16 [2. Juliheft], [S. 10].

4. HÖRSPIELE UND FEATURES

4.1. Chronologische Übersicht

Die Furt (I)
Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/Main, 11.5.1931
Die Furt (II)
Ostmarkenrundfunk (Orag), Königsberg/Danzig, 21.8.1931
Die Furt (III)
Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig, 23.10.1931
Anabasis Ernst Glaeser/Wolfgang Weyrauch
Funkstunde Berlin, 4.12.1931
Die Ilsebill
Südwestdeutscher Rundfunkdienst (Südwestfunk), Frankfurt/M.; Ostmarkenrundfunk (Orag), Königsberg; Süddeutscher Rundfunk (Sürag), Mühlacker-Stuttgart, 15.12.1931
Das Liebespaar
Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig, 30.3.1932
Ein Warenhaus schließt Wolfgang Weyrauch/Andreas Zeitler
Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig, 12.5.1932
Sensenleute ziehen durch Deutschland. Hörbild
Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/M.; Deutschlandsender, Berlin-Königswusterhausen; Süddeutscher Rundfunk (Südfunk), Mühlacker-Stuttgart, 16.12.1932
Hans und Peter
Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/M., 23.1.1933
Auf der bewegten Erde
NWDR, 6.7.1947
Die Liebenden
NWDR, 23.10.1948
Damals, als die Brücke zerriß
NWDR, 26.10.1948
Große Stadt
SDR, 10.5.1951
Ich bin der Wassersucher Dominik Atteo
RB, 23.1.1952
Woher kennen wir uns bloß? Ein imaginäres Gespräch
NWDR, 4.11.1952
Die Minute des Negers
SDR, 9.3.1953
Inventar der großen Stadt
NWDR, 6.10.1953
Mitten im kalten Winter oder: Man kann viel, wenn man klein ist
SWF, 23.12.1953
Bericht an die Regierung. Feature
SDR, 29.1.1954
Vor dem Schneegebirge
SDR, 5.4.1954
Analyse einer Illustrierten. Feature
SDR, 2.7.1954
Ein Zimmer in Marseille
HR, 2.3.1955

Die japanischen Fischer
BR, 24.5.1955
Papier ist nicht geduldig. Feature
NDR, 7.2.1956
Indianische Ballade
BR/HR, 13.3.1956
Der Leinwandmesser
NDR, 3.10.1956
Die japanischen Fischer
DDR, 15.10.1956
Das grüne Zelt oder Wie Kapitän Scott den Südpol entdeckte
BR/HR, 1.11.1957
Ein Skelett in jedem Schrank. Feature
NDR, 27.11.1957
Berlin – Alexanderplatz
HR, 29.9.1958
Anabasis (Neufassung I)
NDR, 24.3.1959
Anabasis (Neufassung II)
BR, 31.3.1959
Die Ware Buch. Feature
NDR, 3.9.1959
Der Knabe und das Haus
RB, 25.9.1959
Heute abend kam Besuch
HR, 25.1.1960
Deutsche Literatur nach 45 – ABC eines Beteiligten. Feature
SDR, 25.11.1960
Der Mann, der nicht zurückkam
HR, 27.2.1961
Jon und die großen Geister
NDR, 21.3.1961
Totentanz
NDR/BR, 22.11.1961
Der Stumme
BR/SRG (Zürich)/ORF (Wien), 13.2.1962
Das tapfere Schneiderlein
NDR/DLF, 25.9.1963
Erscheinung vor der Stadt
SDR, 1.3.1964
Alexanderschlacht
NDR/BR, 28.9.1965
Etwas geschieht
SDR, 24.10.1965
Etwas geschieht
HR, 22.3.1967
Ich bin einer, ich bin keiner
SR/BR/SWF, 6.10.1967
Neumarkt
SR/SWF, 28.8.1968
Feuer, Wasser, Luft und Erde
SWF/WDR/BR, 26.9.1968
Wie geht es Ihnen?
WDR, 12.5.1970
Weißbuch
BR, 22.3.1971
Lebenslauf
NDR, 25.5.1971

Im Konjunktiv
WDR, 29.4.1972
Mofa
SWF, 6.7.1974
Das Signal
BR, 11.11.1974
Wer fängt an?
HR, 12.12.1974
Orientierungspunkte
NDR, 12.1.1977
Sonnenblume, Fledermaus
BR, 8.1.1979
Nach dem Ball
SWF, 1.11.1979
Die Antilope
BR, 17.11.1979
Der Eckensteher. Ein Spiel für Stimmen
SWF, 22.3.1980
Das grüne Zelt
SRG (Schweizer Radio DRS), 17.1.1980
Hier wird Musik gemacht
NDR, 2.4.1980
Bahnwärter Thiel
SWF, 4.4.1980
Der Mantel
SWF, 26.12.1980
Der neben mir
BR/NDR/ORF Wien, 9.11.1981

Nicht realisierte Hörspiele

In verschiedenen Lexika wird in den Verzeichnissen der Werke Wolfgang Weyrauchs das Hörspiel „Die Kindsmörderin“ (1955) aufgeführt.25 Ein Hörspiel dieses Titels wurde jedoch nie realisiert.26 Nach der Tagung der „Gruppe 47“ vom 29. April bis zum 2. Mai 1954 im Hotel Magacire in Cap Circeo/San Felice (Italien) meldete der „Münchner Merkur“: „Wolfgang Weyrauch (...), der als ewiger Expressionist Verschriene, las aus neuen Gedichten und aus einem noch unveröffentlichten Drama ‘Die Kindsmörderin’; ein anwesender Bühnenregisseur konnte ihm gleich sagen, wie das Stück voraussichtlich ankommen würde.“27
Ebensowenig konnten Hörspiele mit den Titeln „Der Augenblick“ (1961)28 und „Meine 11 Töchter“29 nachgewiesen werden.

25 Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur begründet von Hermann Kunisch, fortgeführt von Herbert Wiesner, ergänzt von Sibylle Cramer, München (2.Aufl.) 1987, S. 608; Neues Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1945 begründet von Hermann Kunisch, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser, München 1990, S. 645.
26 Vgl. auch DÖHL 1981:42: „Dieses wiederholt als Drama (Lex.) oder Hörspiel (Nef) angeführte Stück ist nie geschrieben worden. Nach Auskunft Weyrauchs handelt es sich lediglich um einen Plan.“
27 Zit. n. Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und ihre Gäste. Gezeichnet von H.M.-Brockmann, München 1962, S. 98.
28 Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur begründet von Hermann Kunisch, fortgeführt von Herbert Wiesner, ergänzt und erweitert von Sibylle Cramer, München (2., erw. und aktual. Aufl) 1987, S. 608; Neues Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1945 begründet von Hermann Kunisch, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser unter Mitwirkung von Petra Ernst, Thomas Kraft und Heie Zimmer, München 1990, S. 645
29 Im Nachlass Wolfgang Weyrauchs existiert ein maschinenschriftliches Manuskript, ein Hörspiel dieses Titels wurde jedoch nie realisiert. Vgl. aber auch: Wolfgang Weyrauch: Meine 11 Töchter, in: ders.: Geschichten zum Weiterschreiben, Neuwied, Berlin 1969(= Edition Otto F. Walter), S. 55-60.

4.2. Alphabetische Liste der Hörspiele und Features und ihrer Daten

Alexanderschlacht

Gattung: Hörspiel
Sender: NDR/BR
Erstsendung: 28.9.1965
Regie: Heinz von Cramer
Mitwirkende:

Narr – Klaus Schwarzkopf
Alexander – Rolf Boysen
Marketenderin – Kate Kühl
1. Soldat – Hans Peter Korff
2. Soldat – Klaus Henninger
3. Soldat – Rudolf Grabow
4. Soldat – Rudolf Fenner
5. Soldat – Gerhard Hülle
Holle Alpers, Ingrid von Bothmer, Hilde Frodl-Reimer, Magda Herzog, Kurt Butenop, Wolf Eggerth, Wilko Ley, Elias Popp, Helmuth Schnoor, Otto Thiermann

Prod. Redaktion: NDR Hamburg
Aufnahmedatum: 17.-21.5.1965
Dauer: 45'25
Tonträgerexistenz: NDR; BR; DRA
Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:45.
Textveröffentlichung:

Alexanderschlacht. Alexander at the Indus <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis, in: Dimension 5.1972, No. 3, S. 532-571.
Alexanderschlacht, in: Pratz, Fritz (Hg.): Hörspieltexte. Eingeleitet und mit Beschreibung einer Unterrichtseinheit, Frankfurt/M., Berlin, München 1979, S. 46-63.

Inhalt:

„Alexander der Große und der Narr sind Freunde aus derselben Philosophenschule. Sie sind sich so nahe, daß sie manchmal, spielerisch, die Rollen wechseln. Aber aus dem Spiel wird Ernst: Nach dem Tod Alexanders soll der Narr König werden. Damit aber will der Narr nichts zu tun haben, weil er weiß, wie sehr die Macht den Menschen verdirbt. Eher verzichtet er auf seine Hände: Er ist also außerstande, zum Schwert zu greifen, die unmenschliche Macht zu handhaben."
Wolfgang Weyrauch in einem Brief an den Herausgeber, in: Pratz, Fritz (Hg.): Hörspieltexte. Eingeleitet und mit Beschreibung einer Unterrichtseinheit, Frankfurt/M., Berlin, München 1979, S. 13.
Zum Inhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 615-616.

Anabasis

Autoren: Ernst Glaeser/Wolfgang Weyrauch
Vorlage: Xenophon: Anabasis
Gattung: Hörspiel
Sender: Funkstunde Berlin
Erstsendung: 4.12.1931, 21.20-22.15
Regie: Gerd Fricke
Komponist: Ernst Toch
Mitwirkende:

Xenophon, ein Athener; Thimasion; Aristarch; Christophus; Ariaeus; Aglaia; Orontes;Wurzelmann; Mutter; Seher; Soldaten; Perser; Kundschafter; Bauern.
„Angesichts der Anonymität jener zehntausend griechischen Helden versagten es sich die Mitwirkenden, mit ihren Namen hervorzutreten. Ein Novum in der Geschichte des Sendespiels."
Lynx: Kollektiv-Hörspiel, in: Die Sendung (Berlin) 8.1931, No. 50 [11.12.1931], S. 1016.

Dauer: 55'00

Übernahme: Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/M.
Ostmarken-Rundfunk (Orag), Königsberg
Westdeutscher Rundfunk (Werag), Langenberg
Sendedatum: 7.7.1932, 20.45-22.05
Tonträgerexistenz: WDR; SWDR
Textveröffentlichung:
Ernst Glaeser/ Wolfgang Weyrauch: Anabasis [Auszug], in: Rufer und Hörer 1.1931/32, H. 11 [März 1932], S. 504-520 u. H. 12 [April 1932], S. 556-564.
Quelle: Rufer und Hörer 1.1931/32, H. 11, S. 504;
Die Sendung (Berlin) 8.1931, No. 48 (27.11.1931), S. 978 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 28; 9.1932, No. 27 (1.07.1932), S. 584 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 23.
DÖHL 1981:38 f.;
DRA-Katalog;
Vgl. auch Lindemann, Elmar: Literatur und Rundfunk in Berlin 1923-1932. Studien und Quellen zum literarischen Programm der „Funkstunde" AG Berlin in der Weimarer Republik. Bd. II, Göttingen 1978, S. 250, 271.
Bemerkungen:
Vgl. Ernst Glaeser: Der Geist der Anabasis, in: Rufer und Hörer 1.1931/32, H. 11 [März 1932], S. 517.
In den Archiven des Stockholmer Rundfunks ist die erste Fassung des Hörspiels erhalten worden; Manuskript nun im Archiv des NDR. Vgl. Heinz Schwitzke: „Aus der Frühzeit des Hörspiels". Die neue Sendereihe in den drei Programmen des NDR/ Februar bis April 1959, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 [Sonderdruck], S. 12 f.
Inhalt:
„Dieses Hörspiel schildert die Schwierigkeiten, die das griechische Heer im Jahre 436 vor Christi Geburt erfuhr, als es aus Persien in seine Heimat zurückkehren wollte. Damals appellierten die griechischen Delegierten an die Großmut des Perserkönigs und ließen ihn durch seine Gesandten um einen ehrenvollen und freien Abzug bitten. Aber jene töteten den griechischen Unterhändler zur Strafe dafür, daß sich zehntausend hellenische Soldaten vom Bruder und Rivalen des Perserkönigs anwerben und zum Kampf gegen ihn führen ließen. Jetzt bemächtigte sich der Griechen grenzlose Verzweiflung, denn auch ihr Führer, der ehrgeizige Bruder des Perserkönigs, war im Kampf gefallen. Nun aber erhob sich der griechische Geschichtsschreiber Xenophon und riß durch seine Entschlossenheit, menschliche Größe und Gewalt seiner Worte das Heer aus der Lethargie. Hier beginnt die 'Anabasis', d. h. der Zug des Heeres nach der Küste, bis zu der sich damals die ersten griechischen Provinzen hinstreckten."
Funkbühne der Woche, in: Die Sendung 8.1931, No. 48 (27.11.1931), S. 978.

Anabasis (Neufassung I)

Autor: Wolfgang Weyrauch
Vorlage: Xenophon: Anabasis
Gattung: Hörspiel
Sender: NDR
Erstsendung: 24.3.1959
Regie: Egon Monk
Mitwirkende:
Xenophon – Wolfgang Kieling
Hauptmann – Richard Lauffen
Schuster – Eric Schildkraut
Flötenspieler – Peter Fitz
Stummer – Rolf Nagel
1. Soldat – Paul Albert Krumm
2. Soldat – Peter Lehmbrock
3. Soldat – Gerd Mertienzen
Prod. Redaktion: NDR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 15.12.1958
Sendereihe: Aus der Frühzeit des Hörspiels
Dauer: 60'20
Tonträgerexistenz: NDR

Textveröffentlichung:
Anabasis, Hamburg: Hans Bredow-Institut 1959 (= Hörwerke der Zeit. 15);
Anabasis (Gekürzte Neufassung), in: Akzente 6.1959, H. 4, S. 352-383;
in: Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 141-183.
Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:43
Bemerkungen:
Vgl. „Aus der Frühzeit des Hörspiels". Die neue Sendereihe des NDR Februar bis April 1959, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2, S. 12 f.: „Als wir Weyrauch ermunterten, die Geschichte Xenophons und der zehntausend Griechen neu zu schreiben (ihr balladeskes Schicksal kommt Weyrauchs Stilart entgegen), wußten wir nicht, daß in den Archiven des Stockholmer Rundfunks noch die erste Fassung des Hörspiels erhalten war, die Weyrauch zusammen mit Ernst Gläser geschrieben hatte, und die im Dezember 1931 in Berlin urgesendet worden war. Inzwischen ist das alte Manuskript des damals 23jährigen Autors durch die Freundlichkeit des Schwedischen Rundfunks in unsere Hände gelangt; und nun nimmt das Hörspiel 'Anabasis' unter den alten Stücken insofern eine Sonderstellung ein, als wir uns für die *Neufassung* entschieden haben. In ihr korrigiert Weyrauch einen Irrtum seiner Frühzeit. Er hatte damals gemeint, die politischen Nöte der Zeit seien durch einen Appell an die Verantwortung aller gegenüber der Gemeinschaft zu überwinden. Heute weiß er, daß weniger durch die inzwischen so mißbrauchten emotionalen Impulse, als vielmehr nur durch Kraft, gepaart mit Mäßigung, Rettung möglich ist." [Hervorhebung im Original gesperrt.]
Inhalt:
Zum Inhalt vgl. Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 611-612.

Anabasis (Neufassung II)

Vorlage: Xenophon: Anabasis
Gattung: Hörspiel
Sender: BR
Erstsendung: 31.3.1959, 1. Programm
Regie: Heinz von Cramer
Mitwirkende:
Xenophon – Peter Lühr
Hauptmann – Willy Leyrer
Schuster – Otto Wernicke
Flötenspieler – Hans Clarin
Der Stumme – Rudolf Rhomberg
Leo Bardischewski, Hans Joachim Quitschorra, Thomas Braut, Fritz Strassner, Werner Uschkurat, Horst Raspe, Niels Clausnitzer, Klaus W. Krause, Helmut Haupt, Kurt Meyer, Rudolf Neumann, Leonhard Ender
Prod. Redaktion: BR/Hörspiel
Aufnahmedatum: März 1959
Dauer: 80'05
Übernahme: SDR 21.8.1959, 22.30-23.54, 1. Programm
Sendereihe: Radio-Essay
Tonträgerexistenz: BR
Textveröffentlichung: Siehe oben
Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:43.
Bemerkungen:
DÖHL 1981:43, vermutet, daß es sich bei den beiden Neufassungen aus dem Jahr 1959 möglicherweise „nicht nur um eine Parallelproduktion, sondern um eine wechselseitige Co-Produktion" handelt: „Jedenfalls verzeichnet die Karte des NDR für a) [= Neufassung I] den NDR als federführend und den BR als Co-Produzenten, für b) [= Neufassung II] umgekehrt den BR als federführend und den NDR als Co-Produzenten. Allerdings ist eine Sendung der BR-Produktion durch den NDR, für eine Co-Produktion unüblich, erst sehr viel später am 5.08.1962 nachweisbar." (S. 43) Anhand der in den Archiven der jeweiligen Sender recherchierten Verzeichnisse der Mitwirkenden (Regisseure und Sprecher) kann jedoch festgestellt werden, daß es sich um zwei unabhängige Produktionen handelt.
Inhalt:
Zum Inhalt vgl. Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 611-612.

Analyse einer Illustrierten

Gattung: Feature
Sender: SDR
Sendedatum: 2.7.1954, 21.00-22.00, 1. Programm
Regie: Martin Walser
Mitwirkende:
Chefredakteur – Paul Hoffmann
Volontär – Alf Tamin
1. Sprecher – Joost Jürgen Siedhoff
2. Sprecher – Kurt Haars
3. Sprecher – Fritz Albrecht
4. Sprecher/Bankangestellter – Heinz Reincke
5. Sprecher/Jude aus dem Altersheim – Karl Bockx
6. Sprecher/Kriegsbeschädigter – Fred Goebel
7. Sprecher/Rentner – Carlo Fuss
1. Sprecherin/Stenotypistin – Karin Schlemmer
2. Sprecherin/Putzfrau – Flory Jacoby
3. Sprecherin/Hausfrau – Ingeborg Engelmann
4. Sprecherin/Dienstmädchen – Ingeborg Engelmann
Ein Kind – Arbo von Roeder
Redaktion: Feature
RedakteurIn: Heinz Huber
Dauer: 43'35
Tonträgerexistenz: SDR
Quelle: SDR-Archiv
Inhalt:
„Absicht des Autors ist es, mit Hilfe einer Spielhandlung die Fragwürdigkeit von Illustrierten offenzulegen. Der Chefredakteur einer Illustrierten doziert vor den Schülern einer Journalistenschule über das Thema, wie man eine Illustrierte redigiert. Die zynisch von ihm vorgebrachten Regeln sollen die Grundhaltung der Illustriertenmacher entlarven: z. B. 'Sei undeutlich! Lege dich nicht fest! Lasse deine Leser träumen! Berichte nie von Leuten, denen es schlecht geht! Täusche Aktualität vor!' Gegenpart bildet ein junger, forscher Volontär, der einem engagierten, aufklärerischen Journalimus das Wort redet." (Wortdokumentation-Datenbank des SDR)

Die Antilope

Gattung: Kurzhörspiel
Sender: BR
Erstsendung: 17.11.1979, 9.00, 2. Programm
Sendereihe: Innerhalb der Sendung mit dem Obertitel „Glückliche Ehe" wurden ebenfalls ausgestrahlt: Willy H. Thiem „Glücklich", Eva Maria Mudrich „Ein Meer-Stück", Alf Poss „Ein Liebestraum", Christiane von Wiese „Überraschung am Hochzeitstag".
Regie: Ulrich Lauterbach
Komponist: Helmut Cromm
Mitwirkende:
Sprecher – Peter Heusch
Er, Christian – Peter Dirschauer
Sie, Christl – Rita Russek
Prod. Redaktion: BR
Aufnahmedatum: 28.9.1979
Tontechnik: Lixl
Dauer: 51'25 (insgesamt)
Manuskript: BR; DLA Marbach (6 Bl.)
Tonträgerexistenz: BR
Textveröffentlichung:
Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:47

Auf der bewegten Erde

Vorlage:	Weyrauch, Wolfgang: Auf der bewegten Erde, Berlin 1946
Gattung:	Hörspielbearbeitung nach literarischer und musikalischer Vorlage
Sender:	NWDR
Erstsendung:	6.7.1947, 23.00-23.55
Regie:	Kurt Reiss
Regieassistent:	Willy Lamster
Toningenieur:	Rudolf Meister
Mitwirkende:	
	Wiltrud Krautz Gisela Mattishent Ilse Schröder Wolfgang Arps Horst Becker Rudolf Fenner Benno Gellenbeck Boy Gobert Karl-Heinz Jage Karl Kramer Heinz Ladiges Harry Oemig Hans Richter Heinz Suchantke Manfred Steffen Johannes Thienelt Wolfgang Schnell Paul Schuch Willy Schweissguth
Prod. Redaktion:	NWDR/Hörspiel
Technik:	Mono
Dauer:	28'00
Manuskript:	NDR-Manuskriptnr. 85 (Hörspielredaktion Hamburg)
Tonträgerexistenz:	gelöscht
Quelle:	DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff.; DÖHL 1981:40; NDR Hamburg; Jaegers, Paul-Wolfgang: Die Anfänge des Hörspiels im NWDR (Köln), Erkelenz 1989, S. 128.

Bahnwärter Thiel

Vorlage:	Gerhart Hauptmann: Bahnwärter Thiel
Gattung:	Hörspiel
Sender:	SWF
Erstsendung:	4.4.1980
Regie:	Lothar Schluck
Personen:	
	Arzt, Thiel, Pfarrer, Förster, Krämer, Telegraphenarbeiter, Bahnmeister, Hilfswärter, Fischer
Mitwirkende:	
	L. Thiesen, W. Reichmann, W. Breitenstein, G. Sauer, H. Willig, F. Scholze, R. Rathke, W. Reinsch, H. W. Loos
Prod. Redaktion:	SWF Kinderfunk
Aufnahmedatum:	31.3.1980
Sendereihe:	Hörspiel mit anschließender Diskussion
Dauer:	33'45
Sendende Redaktion:	SWF Kinderfunk
Manuskript:	SWF

Tonträgerexistenz: Standort Baden-Baden
Quelle: SWF-Hörspielabteilung

Bericht an die Regierung

Gattung: Feature
Sender: SDR
Sendedatum: 29.1.1954, 21.00-22.00, 1. Programm
Serien/Reihentitel: Feature
Regie: Martin Walser
Mitwirkende:

Sprecher H – Willy Reichmann
1.-7. Sprecher – Wolfgang Wendt
1. SD-Mann, 3.+17. Flüchtling – Karl Lange
2. SD-Mann, 7.+16. Flüchtling – Kurt Haars
Kind – Jutta Zeller
Wachmann, 8. Flüchtling – Carlo Fuss
1.+4. Ordonanz – Fred Goebel
2. Ordonanz + 9. Flüchtling – Alf Tamin
3. Ordonanz – Rolf Schimpf
Frau + 11. Flüchtling – Dojo Goebels
1. + 14. Flüchtling – Max Mairich
2. + 12. + 15. Flüchtling – Joost Siedhoff
4. Flüchtling – Kurt Condé
5. Flüchtling – Hans Rusch
6. Flüchtling – Kurt Norgall
Walter Thurau, Arbo von Roeder, Heinz Reincke

Prod. Redaktion: Feature
RedakteurIn: Heinz Huber
Aufnahmedatum: 22.-25.1.1954
Dauer: 49'10
Tonträgerexistenz: SDR
Quelle: SDR-Archiv
Inhalt:

„Wolfgang Weyrauch versucht, '... in erfundenen Gesprächen und Monologen die letzten Stunden des Diktators H. vor seinem Tod nachzugestalten' (Ansage). Dabei ist es aber nicht Absicht des Autors, einen plausiblen Bericht über den Tod Adolf Hitlers zu geben. Vielmehr will er '... anhand einer erfundenen Gestalt die Hintergründe und Untergründe, die Voraussetzungen und die tödlichen Konsequenzen jeder Diktatur erhellen' (Ansage)." (Wortdokumentation-Datenbank des SDR)

Berlin – Alexanderplatz

Vorlage: Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz
Gattung: Hörspiel
Sender: HR
Erstsendung: 29.9.1958
Regie: Fränze Roloff
Mitwirkende:

Franz Bieberkopf – Walter Richter
Minna – Helga Mietzner
Meck – Sigurd Lohde
Lüders – Hans-Otto Hilke
Pums – Bernd M. Bausch
Reinhold – Siegfried Wischnewski
Fränze – Gerda Skopnik
Cilly – Katja Kessler
Trude/Eva – Maria Offermanns
Nelly – Liselotte Bettin
Rosa – Lorley Katz
Wischow – Herbert Mensching
Sonja – Dagmar Altrichter

Tod – Hermann Menschel
1. Sprecher – Ronald Feit
2. Sprecher – Gerd Fricke
3. Sprecher – Wolfgang Spier
4. Sprecher – Albert Lösnau
5. Sprecher – Thomas Fabian
6. Sprecher – Klaus Boltze
7. Sprecher – Alf Tamin
8. Sprecher – Ulrich Haupt

Prod. Redaktion: HR
Aufnahmedatum: 18.-22.9.1958
Dauer: 59'00
Manuskript: HR
Tonträgerexistenz: HR; DRA
Quelle: HR-Archiv; DÖHL 1981:43.
Bemerkung:

Nicht identisch mit der von Weyrauch angefertigten Neuinszenierung nach dem erhaltenen Plattensatz der Hörspielfassung (1930) von Döblin.
DÖHL 1981:43 gibt als Titel dieses Hörspiels „Die Geschichte vom Franz Biberkopf" an.

Inhalt:

„Im Mittelpunkt dieses Hörspiels steht Franz Bieberkopf, 1928 Transportarbeiter und gewesener Häftling, 1956 Hilfsportier und Rentenempfänger. Heute ist er ein alter Mann, damals fand er das Leben schön. Eines Tages also steht er vor dem Tor des Tegeler Gefängnisses und ist frei. Seine vier Jahre sind um. Noch einen Tag vorher hat er in Sträflingskleidung Kartoffeln geharkt. Sein Zuhause ist Berlin. Eben als er sich in diesem Zuhause wieder einrichtet, wird er aus Berlin ausgewiesen. Von da an ist er obdachlos. Aber was bedeutet das schon. Das neue Leben fängt ja erst an. Doch es will Franz nicht, oder Franz will das neue Leben nicht. So ist er zwar ordnungsgemäß aus dem Gefängnis entlassen und bleibt dennoch für immer ein Gefangener." (HR-Produktionsblatt)

Damals, als die Brücke zerriß

Sender: NWDR (Hamburg)
Erstesendung: 26.10.1948
Regie: Hans Quest
Komponist: Siegfried Franz
Mitwirkende:

Kaspar Brüninghaus
Joseph Dahmen
Werner Dahms
Oscar Dimroth
Luise Franke-Booch
Erwin Geschonneck
Heinz Klevenow
Wolfgang Rottsieper
Herbert Steinmetz

Prod. Redaktion: NWDR (Hamburg) / Hörspiel
Sendereihe: Hörspiele der Zeit (3)
Dauer: 36'55
Manuskript: NDR-Manuskriptnr. 195 (Hörspielredaktion Hamburg)
Tonträgerexistenz: gelöscht
Quelle: DRA; DÖHL 1981:40.

Deutsche Literatur nach 45 – ABC eines Beteiligten

Gattung: Feature
Sender: SDR
Erstsendung: 25.11.1960, 22.30-24.00, 2. Programm
28.11.1960, 20.45-22.15
18.4.1961
Regie: unbekannt

Mitwirkende: unbekannt
Prod. Redaktion: Feature-Redaktion
Aufnahmedatum:
Technik:
Dauer:
Manuskript: NDR; SDR
Tonträgerexistenz: NDR
Textveröffentlichung:
Quelle: DÖHL 1981:41; Notiz, in: Stuttgarter Zeitung 25.11.1960

Der Eckensteher. Ein Spiel für Stimmen

Vorlage: Texte von Weyrauch („Der Main"; „M"; „Litanei"; „Lieber T."; „Atom und Aloe"; „Gesang um nicht zu sterben"; „Wie geht es Ihnen?"; „Wenn ich älter bin")
Bearbeitung: Bernhard Rübenach
Gattung: Hörspiel
Sender: SWF
Erstsendung: 22.3.1980
Regie: Bernhard Rübenach
Mitwirkende:
Hans-Helmut Dickow
Walter Hilsbecher
Gustl Halenke
Ellen Xenakis
Rudolf Jürgen Bartsch
Christian Brückner
Peter Lieck
Baldur Seifert
Prod. Redaktion: Literatur
Aufnahmedatum: 18.1.1980
Dauer: 158'30
Manuskript: SWF; DLA Marbach (96 Bl.)
Quelle: SWF Hörspielabteilung
Inhalt:

„Wer ist dieser Eckensteher? Wolfgang Weyrauch antwortet: 'Zunächst einmal ein Außenseiter: ein Clochard, ein Stadtstreicher, ein Lumpazivagabundus, einer, der so handelt, wie er heißt. Aber damit ist es nicht genug: dieser alte Mann verkauft auch noch etwas, und zwar literarische Texte, Gedichte, einen Dialog darüber, was ein Gedicht von heute ist, die Beschreibung einer Flußlandschaft und das Stimmengewirr von Fußgängern in einer großen Stadt.' Allmählich fragt man sich, ob denn nicht etwa das Ganze ein Porträt des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch ist, stammen doch die poetischen Beispiele von eben diesem. Oder besteht sogar eine Identität des Autors mit seiner Figur? Das Rätsel wird nicht gelöst. Spielte vielleicht der Verfasser ein Spiel mit sich selbst? Hat man es mit einer akustischen Narretei zu tun (so ernst alles ist)? Kunst und Leben, Leben und Kunst, sind heiter und ernst, ernst und heiter. Bernhard Rübenach hat die Texte Weyrauchs zu dem engen Geflecht eines 'Spiels für Stimmen' eingerichtet und realisiert." (SWF 2. Programm-Information, Woche 41, 5.-11.10.1987.)

Erscheinung vor der Stadt

Gattung: Hörspiel/Funkerzählung
Sender: SDR
Erstsendung: 1.3.1964, 20.00-20.30, 2. Programm
Serien/Reihentitel: Die Funkerzählung
Regie: Imo Wilimzig
Mitwirkende:
Stimme 1 – Charles Regnier
Stimme 2 – Kurt Haars
Stimme 3 – Uwe-Jens Pape
Stimme 4 – Herbert Dubrow

Prod. Redaktion: SDR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 7.-9.2.1964
Technik: Mono
Dauer: 29'55
Manuskript: SDR
Tonträgerexistenz: SDR; DRA
Textveröffentlichung:
Rüber, Günter/ Hasselblatt, Dieter (Hg.): Funkerzählungen, Köln, Olten: Jakob Hegner 1963, S. 137-152 (d. h. der Druck erfolgte vor der Erstsendung. In der TB-Ausgabe, Frankfurt/M. 1966, nicht mehr enthalten).
Quelle: SDR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981.
Inhalt:
„...Wolfgang Weyrauch hat für die Reihe 'Die Funkerzählung' eine Arbeit geschrieben, die einer biblischen Szene verwandt ist: Der Engel des Herrn erscheint vor der Stadt Sodom. Diese 'Erscheinung vor der Stadt', wie Weyrauch seine Erzählung betitelt, tritt in Menschengestalt auf, scheint jedoch kein Gesicht zu haben, geht stumm und unbeirrbar seinen Weg: ein Bote von einer anderen Welt, ein Künder der Apokalypse. Keiner der Funktionäre eines perfekten Stadtstaates, zu dessen Darstellung Weyrauch das ausgeklügelte System von George Orwells '1984' genutzt hat, ist fähig, den Fremdling zu identifizieren, seine Herkunft, seine Aufgabe oder auch 'Bedeutung' zu erfahren: 'Ein Gehäuse aus Hauch und Laut und Unberührbarkeit', das sich nicht 'beseitigen' läßt; im Gegenteil, es strahlt allein durch sein Erscheinen etwas aus, das seine Verfolger zu Rebellen wider den Staat werden läßt – wahrscheinlich zu spät: 'Ich werde zu Asche, oder was es sonst ist...'." (hmb: Das Hörspiel: „Erscheinung vor der Stadt". Von Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 55) v. 6.3.1964, S. 3.)

Etwas geschieht (I)

Ein Bericht mit verteilten Rollen

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, Olten, Freiburg i. Br. 1966.
Sender: SDR
Erstsendung: 24.10.1965, 20.00-21.00, 2. Programm
Regie: Imo Wilimzig
Mitwirkende:
Stimme 1 – Fred C. Siebeck
Stimme 2 – Hans-Helmut Dickow
Stimme 3 – Ulrich Matschoss
Stimme 4 – Hans Mahnke
Stimme 5 – Uwe-Jens Pape
Stimme 6 – Hannes Finger
Stimme 7 – Herbert Dubrow
Stimme 8 – Wolfgang Wendt
Stimme 9 – Charles Wirths
Prod. Redaktion: SDR/Redaktion Radio-Essay
Redakteur: Helmut Heißenbüttel
Aufnahmedatum: 8.7.1965
Sendereihe: Radio-Essay
Dauer: 58'30
Tonträgerexistenz: gelöscht
Quelle: SDR/Historisches Archiv;
SDR/Abteilung Hörspieldramaturgie;
hmb: Etwas geschieht, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 252) v. 29.10.1965.

Etwas geschieht (II)

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht
Sender: HR

Erstsendung: 22.3.1967, 2. Programm
Regie: Günther Sauer
Mitwirkende:
Taxichauffeur – Norbert Kappen
Sprecher – Günther Sauer
Soldat – Michael Degen
Feindlicher Soldat – Gerd Baltus
1. Mädchen – Marianne Mosa
2. Mädchen – Lis Katelge
Offizier – Klaus-Jürgen Wussow
1. Fußgänger – Hans Richter
2. Fußgänger – Peter Schmitz
3. Fußgänger – Werner Eichhorn
4. Fußgänger – Peter Fitz
5. Fußgänger – Hans Stetter
6. Fußgänger – Robert Seibert
7. Fußgänger – Alwin Michael Rueffer
8. Fußgänger – Arnold Richter
9. Fußgänger – Johannes Schauer
10. Fußgänger – Wolfgang Schirlitz
Mitwirkender/Musik: Gitarre – Horst Abel
Prod. Redaktion: HR/Hörspielabteilung
Aufnahmedatum: 28.2.-4.3.1967
Sendereihe: „Vom Geist der Utopie“
Dauer: 53’10
Tonträgerexistenz: HR
Quelle: HR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:45.

Feuer, Wasser, Luft und Erde

Gattung: Hörspiel
Sender: SWF/WDR/BR (Coproduktion)
Erstsendung: 26.9.1968 (SWF)
8.10.1968 (WDR II)
3.1.1969 (BR)
Regie: Bernhard Rübenach
Regie-Assistenz: Hartmut Kirste
Mitwirkende:
Autor – Heiner Schmidt
Greis – Eric Schildkraut
Greisin – Otti Schütz
Jüdisches Mädchen – Anneliese Benz
Artistin – Marianne Mosa
Junger Mann – Ludwig Thiesen
Junges Mädchen – Dinah Hinz
Verseuchter – Kurt Lieck
Prod. Redaktion: SWF Baden-Baden – Hörspiel
Technik: Stereo
Aufnahmedatum: 6.-11.5.1968, 24.7.1968
Dauer: 45’35
Tonträgerexistenz: SWF; BR; WDR
Quelle: BR-Archiv;
WDR Erfassungsbogen Hörfunk Wort;
SWF-Hörspielabteilung;
DÖHL 1981:45 f.
Bemerkungen:
Vgl. DÖHL 1981:46: „‘Feuer, Wasser, Luft und Erde’ war gleichzeitig die 13. und letzte Folge eines ‘Wolfgang Weyrauch-Repertoires’, das den Hörern des SWF in der Zeit vom 1.7.1968-26.9.1968 folgende Hörspiele vorstellte: ‘Woher kennen wir uns bloß?’, ‘Die Minute des Negers’, ‘Vor dem Schneegebirge’, ‘Die japanischen Fischer’, ‘Indianische Ballade’, ‘Anabasis’, ‘Jon und die großen Geister’, ‘Totentanz’, ‘Das tapfere Schneiderlein’, ‘Alexanderschlacht’, ‘Ich bin einer, ich bin keiner’, ‘Neumarkt’ und ‘Feuer, Wasser, Luft und Erde’.“

Inhalt:

„Feuer, Wasser, Luft und Erde: natürlich sind die vier Elemente gemeint, und also habe ich vier entsprechende Szenen geschrieben; zwei Dialoge, zwei Monologe. Ein altes Nazi-Ehepaar, das seine Vergangenheit nicht los wird, ein junges Liebespaar, das die Möglichkeiten, sich zu lieben, durchspielt, eine Artistin, die mit einem Mal merkt, daß sie alt geworden ist, und aufgibt, und ein Zugereister, der aus einer atomar verseuchten Stadt kommt, selber verseucht, und vor der Trägheit der Gedanken warnt. Doch versuchte ich, nicht nur das eine und das andere zu addieren, sondern zusätzlich die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwarten durch Unterhaltungen eines Verhörenden mit einem Verhörten zu multiplizieren, und so zu einer Summe unseres Lebens zu gelangen. In den Gesprächen der beiden taucht ein fünftes Element auf, das imstande sein könnte, den Menschen vor den Gewalten zu retten: der Widerstand.“ [Wolfgang Weyrauch] (WDR-Programmvorschau Dezember 1968, S. 69.)

Die Furt (I)

Gattung: Hörspiel
Sender: Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/Main
Erstsendung: 11.5.1931, 19.25-21.55
Regie: Ernst Schoen
Mitwirkende:

Fossoti, der Anweiser – Lothar Rewalt
Semparo, Kundschafter – Ullrich Ariel
Dscheriba, Kundschafter – Otto Bernstein
Frau des Semparo – Konstanze Menz
Frau des Dscheriba – Kitty Stengel
Bote des Anweisers – Maximilian Rosenkranz
Der Führer der Feinde – Max Koninsky
Ort: Mittelasien
Zeit: Gegenwart

Aufnahmedatum: 11.5.1931, Studienaufführung
Sendende Redaktion: Frankfurt
Sendereihe: Studienreihe
Dauer: Unbekannt. Im Anschluß an Weyrauchs Hörspiel wurde gesendet: W. Y. Ting *„Über das japanische Hörspiel“* und *„Ho Lang Tang oder Das zwanzigstrophige Lied“*. Hörspiel nach einem chinesischen Drama von Elisabeth Hauptmann, Regie: Ernst Schoen.
Übernahme: Südfunk Mühlacker/Freiburg
Quelle: Die Sendung 8.1931, No. 19 (8.05.1931);
Der deutsche Rundfunk 9.1931, No. 19 (8.05.1931);
DRA-Katalog;
DÖHL 1981:38;
Funke, Hort-Günter: Die literarische Form des deutschsprachigen Hörspiels in historischer Entwicklung, Diss. Erlangen-Nürnberg 1962, Anm. 351 f.

Bemerkungen:

Nach Weyrauchs eigener Aussage verschollen. Vgl. Weyrauch: Wie ich anfing. Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke, WDR 08.04.1973.
Dem Hörspiel war ein nicht mehr auffindbares Vorwort des Autors über „Die Form des Hörspiels“ vorangestellt (Vgl. Die Sendung 8.1931, No. 19 (8.05.1931), Beilage „Die Rundfunkwoche“ S. 8 f.; Der deutsche Rundfunk 9.1931, H. 19 (8.05.1931), Beilage „Rundfunk-Programme“ S. 26.).

Inhalt:

„Zu beiden Seiten eines Flusses leben zwei Völker, ein friedliches und ein kriegerisches. Dem friedlichen Volk wird bekannt, daß ihm das kriegerische das Getreide rauben will. Diesen Raubzug kann das Volk aber nur unternehmen, wenn es eine Furt findet, die bisher nur dem friedlichen Volk bekannt war. Das friedliche Volk schickt zwei Kundschafter aus, die feststellen sollen, ob dem Gegener die Furt bekannt ist. Die beiden Kundschafter werden gefangengenommen und einer von ihnen wird – nachdem das kriegerische Volk umsonst versuchte, die Furt von ihm zu erfahren – getötet, während der andere zurückgeschickt wird. Dieser berichtet seinem Volk, daß er seinem Vaterland kein geringeres Opfer bringen will als sein Kamerad.“ (Der deutsche Rundfunk 9.1931, H. 19 (8.05.1931), S. 65.)

Die Furt (II) (Neuproduktion)

Gattung: Hörspiel
Sender: Ostmarkenrundfunk (Orag), Königsberg/Danzig
Erstsendung: 21.8.1931, 21.00-21.30
Regie: Dr. Karl Block
Mitwirkende:
Fossoti, der Anweiser
Semparo, Kundschafter
Dscheriba, Kundschafter
Frau des Semparo
Frau des Dscheriba
Bote des Anweisers
Der Führer der Feinde
Prod. Redaktion: Danzig
Sendende Redaktion: Danzig
Dauer: 30'00
Quelle: Die Sendung 8.1931, No. 33 (14.8.1931), S. 655 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 29.
Inhalt:
„Dieser Versuch, durch einfachste Sprache und durch einen ganz einfachen Vorgang die Deutlichkeit des Geschehens hervorzuheben, führt uns zu einem asiatischen Völkerstamm. Ein Erkundungsgang soll unternommen werden; die zwei Männer, die vor diesem Gang schwankend waren, kommen dabei um. Aus ihren Reden geht aber hervor, wie sehr sie sich mit ihrer Gemeinschaft verbunden fühlen und deshalb auch zu diesem Todesopfer bereit sind." (Europa-Stunde 1.1931, H. 33, S. 12.)

Die Furt (III) (Neuproduktion)

Gattung: Hörspiel
Sender: Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig
Erstsendung: 23.10.1931, 20.40-21.40
Regie: Dr. E. Kurt Fischer
Mitwirkende:
Fossoti, der Anweiser – Albert Schlageter vom Alten Theater
Semparo, Kundschafter – Harry Langewisch
Dscheriba, Kundschafter – Henrik Herse
Frau des Semparo – Margarete Anton
Frau des Dscheriba – Grete Doerpelkus
Der Führer der Feinde – Hans Freyberg
Bote des Anweisers – Curt Baumgarten
Prod. Redaktion: Leipzig
Sendende Redaktion: Leipzig
Dauer: Unbekannt (zusammen mit dem Hörspiel „Das Aschenseil", nach einer japanischen Sage von Walter Bauer)
Tonträgerexistenz: SWDR
Quelle: DRA-Katalog;
DÖHL 1981
Die Sendung 8.1931, No. 42 (16.10.1931), S. 852 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 29.
Bemerkungen:
In Die Sendung 8.1931 (s.o.) fälschlicherweise als „Ursendung" aufgeführt.
Inhalt:
„Zwei junge afrikanische Kundschafter sind bereit, sich für die Ihren zu opfern, denn sie beschleichen einen feindlichen Stamm, um festzustellen, ob dieser eine Furt des Flusses kennt, der die Dörfer dieses und ihres Stammes voneinander trennt. Der eine Kundschafter wird dabei erschossen und von dem anderen zurückgebracht. Seinen Stammesgenossen bringt er die Kunde mit, daß die Furt dem Feinde unbekannt sei. Nach Erfüllung seiner Pflicht tötet er sich selbst, denn er will dem gefallenen Freunde nicht nachstehen." (Funkbühne der Woche, in: Die Sendung 8.1931, No. 42 [16.10.31], S. 852.)

Große Stadt

Gattung: Hörspiel
Sender: SDR
Erstsendung: 10.5.1951, 22.05-22.42, 1. Programm
Regie: Paul Land
Prod. Redaktion: SDR/Hörspiel
Serien/Reihentitel: Das Funkstudio
Dauer: 37'00
Quelle: SDR-Archiv; DÖHL 1981:40.

Das grüne Zelt oder Wie Kapitän Scott den Südpol entdeckte

Gattung: Hörspiel
Sender: BR/HR (BR federführend)
Erstsendung: 1.11.1957, 2. Programm
Regie: Otto Kurth
Mitwirkende:
Kapitän Scott – Benno Sterzenbach
Oates – Klaus W. Krause
Evans – Siegfried Lowitz
Amundsen – Hermann Speelmanns
Mitglieder der Rettungsmannschaft – Alois Maria Giani, Wolfgang Lier, Rolf von Nauckhoff, Leo Bardischweski, Horst Raspe, Josef Manoth
Prod. Redaktion: BR
Aufnahmedatum: 24.-27.8.1957 (Sendedatum?)
Dauer: 64'10
Tonträgerexistenz: BR
Textveröffentlichung:
Rundfunk und Fernsehen 6.1958, H. 1, S. 106-120;
Das grüne Zelt oder Wie Kapitän Scott den Südpol nicht entdeckte, in: Schmitthenner, Hansjörg (Hg.): Hörspielbuch, München 1964, S. 69-90.
Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. 2 Hörspiele. Mit einem autobiographischen Nachwort, Stuttgart: Reclam 1963, 21966, 31969, 41983 (= Reclams UB 8256).
Vgl. auch die Angaben unter „Das grüne Zelt" (Neuproduktion).
Sekundärliteratur:
Die japanischen Fischer. Text: W[olfgang] Weyrauch, Musik: R[einhard] Horn. Dokumentation zum Stück. Mit Abbildungen. Lippstadt-Esbeck: Kontakte Musikverlag (2. Aufl.) 1984.
Quelle: BR-Archiv
Inhalt:
„Robert Falcon Scott, englischer Polarforscher, liegt in seinem Zelt, eine Tasse Kakao in der Hand, die letzte. Tausend Kilometer Rückweg vom Südpol sind absolviert, Scott ist allein, endgültig allein. Das Zelt ist grün, damit es sich vom Eis abhebt. Am Zelt sind Konservenbüchsen aufgehängt: Ersatz für Blinklicht am Tag, akustische Zeichen in der Nacht. Sie machen die Begleitmusik zu Scotts Meditationen und seinen 'Dialogen' mit den toten Expeditionskameraden. Ihr Leben können sich Sturm, Frost und Eis gutschreiben. Scott gießt für sie ein paar Tropfen Kakao in den Schnee, ein paar Tropfen seines Lebenselixiers. Wofür die Opfer? Für Scott gibt es keine Antwort, er hat gewagt und verloren, die Konservendosen klappern seinen Todesmarsch. Nach den Tagebüchern des Polarforschers Robert Scott und den Eintragungen der Rettungsmannschaft schrieb Wolfgang Weyrauch (...) sein Hörspiel..." (FR: Hörspielklassiker, in: FR (Nr. 239) v. 15.10.1987, S. 18.)
ZumInhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 610-611.

Das grüne Zelt (Neuproduktion)

Gattung: Hörspiel
Sender: Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft – DRS Zürich und Basel
Erstsendung: 17.1.1980
Regie: Rainer zur Linde

Komponist: Klaus Sonnenburg (synthet. Geräusche)
Mitwirkende:
Kapitän Scott – Hellmuth Lange
Oates – Wolfgang Schwarz
Evans – Jodoc Seidel
Wright – Michael Schacht
Debenham – Hans Heine
Cherry-Garrard – Lutz Moik
Ponting – Paul-Felix Binz
Taylor – Klaus Seidel
Atkinson – Klaus Degenhardt
Amundsen – Ludwig Schutze
Sendende Redaktion: RDRS 1, Studio Bern
Dauer: 54'00
Tonträgerexistenz: DRA
Textveröffentlichung:
Siehe oben unter „Das grüne Zelt oder Wie Kapitän Scott den Südpol entdeckte".
in: Stefan Zweig/Robert Scott/Wolfgang Weyrauch: Der Kampf um den Südpol. Mit Materialien zusammengestellt von Jürgen Wolff, Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig 1981 (= Lesehefte für den Literaturunterricht), S. 100-124.
Vgl. Das grüne Zelt. Hörspiel. Compact-Cassette. Nr. 260841, Stuttgart: Ernst Klett o. J. [1985] (= Hörspiele für den Deutschunterricht) [= Aufnahme der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft – DRS Zürich und Basel; Laufzeit 53 Minuten].
Lehrerkommentar. Klettbuch-Nummer 261354.
Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:43.

Hans und Peter

Gattung: Hörspiel
Sender: Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/M.
Erstsendung: 23.1.1933, 21.45-22.20
Regie: Manfred Marlo
Personen:
Hans, ein Bauer, Peter, ein Bauer – Brautwerber
Vater, Mutter – Bauern
Liese, deren Tochter, um die sich Hans und Peter bewerben
Hexe, Muhme Peters
Einsiedler
Dirne, Stinetrine genannt
Tagelöhner
Landstreicher
Herumsteher
Aussätziger
Ausrufer
Volk
Aufnahmedatum: 23.01.1933
Sendende Redaktion: Frankfurt
Dauer: 35'00
Tonträgerexistenz: SWDR
Quelle: Die Sendung 10.1933, No. 4 (20.01.33), S. 87, Beilage „Die Rundfunkwoche" [S. 8];
DRA-Katalog; DÖHL 1981:40.
Bemerkungen:
FUNKE 1962:135, Anm. 364 verzeichnet als Datum der Erstsendung (fälschlicherweise) den 31.01.1933.
Es findet sich auch die Angabe, Maathias Helfer sei der Autor dieses Hörspiels. Ein Autor dieses Namens war jedoch nicht nachzuweisen. Möglicherweise handelt es sich um ein Pseudonym für Weyrauch.

Heute abend kam Besuch

Gattung: Hörspiel
Sender: HR
Erstsendung: 25.1.1960
Regie: Ulrich Lauterbach
Komponist: Hermann Heiss
Mitwirkende:
Vater – Kurt Ehrhardt
Mutter – Brigitte König
Ältester Sohn – Ernst-August Schepmann
Tochter – Rosemarie Reymann
Jüngster Sohn – Volker Spahr
Kommandant – Wolfgang Engels
Pfarrer – Günter Kind
Besucher – Norbert Schiller
Gefangene – Kurt-Heinz Welke, Erwin Scherschel, Robert Seibert, Werner Xandry, Gert Benofsky
Prod. Redaktion: HR/Hörspielabteilung
Aufnahmedatum: 5.-9.1.1960
Dauer: 46'15
Tonträgerexistenz: HR; DRA
Quelle: HR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:44.
Inhalt:
„'Ich kam in diese Stadt, blätterte im Telefonbuch und las plötzlich einen Namen des Mannes, der im Lager neben mir gestanden hatte. Wir waren in einer einzigen Reihe angetreten. Der Kommandant hatte befohlen, daß jeder Zehnte erschossen würde. Der Mann, der in diesem Haus wohnt, war der erste Zehnte, ich war der Elfte. Da meldete sich der Neunte. Er bat, ihn statt des Zehnten zu erschießen. Der Zehnte blieb am Leben... Na, dachte ich, was hast du aus deinem Leben gemacht, Zehnter? Mehr dachte ich nicht...' So berichtet der Besucher am Anfang von Wolfgang Weyrauchs Hörspiel. Er kam in das Haus des 'Zehnten', um zu sehen, wie er denn so lebt, fünfzehn Jahre danach. Und er kommt zu uns allen, um zu fragen, welche Wirkung das Opfer derer hatte, die stellvertretend für uns in den Tod gingen. Was haben wir aus unserem Leben gemacht?" (HR-Produktionsblatt).

Hier wird Musik gemacht

Gattung: Hörspiel
Sender: NDR
Sendedatum: 2.4.1980
Regie: Hans Bernd Müller
Regie-Ass.: Waltraut Heise
Mitwirkende:
Eckensteher – Peter Striebeck
Mundharmonikaspieler – Jonny Müller
Lehrer – Henning Schlüter
1. Schüler – Guido Hagen
2. Schüler – Alexander Heinz
3. Schüler – Gerald Schuster
4. Schüler – Torsten Pitzke
5. Schüler – Nils Behnke
6. Schüler – Christian Holz
Anna – Maria Krasna
Georg – Hans Ulrich
Funktionär – Gert Haucke
Bürger – Karl Ulrich Meves
Prod. Redaktion: NDR/Hörspiel
Technik: Stereo
Aufnahmedatum: 3.-7.3.1980
Dauer: 27'55
Sendende Redaktion: NDR
Manuskript: DLA Marbach (35 Bl.)
Tonträgerexistenz: NDR

Textveröffentlichung:
Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:47.
Inhalt:

„Wolfgang Weyrauchs jüngstes Hörspiel ist trotz seiner Kürze von nur etwa dreißig Minuten wieder ein sehr komplexes Geblide. Es verbindet, ähnlich wie ältere seiner Arbeiten, Elemente der Ballade mit komprimiert eingefächerter Stationendramatik, Bänkellied und Totentanz, Moritat und Mythologisches, Endspiel-Thematik und Außenseiterreprot als gesellschaftskritische Einzelfallprüfung, Lebensbilanz und Gewissensappell. Es handelt sich um ein Requiem für einen, der von sich sagt, 'Bin ein armer Kehrichthaufen, bin als Toter schon geboren.' Ein vernutztes, nach normalbürgerlichen Maßstäben gründlich verkorkstes Menschenleben wird wie im Zeitraffer vorgeführt, abgehandelt in sechs Kapiteln, Sechs 'Ecken', die ein Außenseiter vom sogenannten Stadtstreichertyp zu privaten Richtstätten ausbaut. Zwischen Fußgängerzone, Flohmarkt und Bahnhofsrevier wechseln die Schauplätze dieser Generalabrechnung eines ergrauten Gescheiterten mit den 'Tätern' seiner Vergangenheit. Der Eckensteher mit der Mundharmonika wird zum Marionettenspieler, der jene personifizierten Symbole des Unrechts als Püppchen an 'winzigen Galgen aus Streichhölzern und getrockneter Spucke' erhängt. 'Gemeinheit muß bestraft werden – und wenn's der liebe Gott nicht tut, mach' ich's selbst.' Wie mit magischem Ritual jagt er dem jweiligen Opfer 'den Tod ins Gebein, und Du läßt von jetzt an Deine Greuel sein'. Es ist ein Jüngstes Gericht, zuletzt wie am Ufer des Styx, der die Rest-Existenz dieses Endspielers schließlich aufnimmt und fortträgt. Versöhnlich mahnend klingt sein letzter Seufzer: 'Wir wollen freundlich sein – ja, Ihr?'" (Hamburger, Klaus: Radikales Märchen, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 16) v. 16.04.1980.)

Ich bin der Wassersucher Dominik Atteo

Gattung: Hörspiel
Sender: RB
Erstsendung: 23.1.1952
Regie: Gert Westphal
Musik: Gerold Kürten
Mitwirkende:

Bänkelsänger – Hans Herbert Fiedler
Arzt – Gillis van Rappard
Aufseher – Kurt Ebbinghaus
Knabe – Tim Elstner
Soldat – Alois Garg
Maler – Freddy Klaus
Sergeant – Arthur Mentz
Warenhausangestellter – Ernst F. Lichtenecker
Bürgermeister – Herbert Steinmetz
Sohn Atteos – Gert Westphal
Dominik Atteo – Walther Kottenkamp
Feuerwehrmann – Walter Richter
2. Arzt – Heinz Klingenberg
Frau Atteos – Trudik Daniel
Friseuse – Ilse Zielsdorff
Kinovorführer – Oswald Döpke
Rundfunkreporter – Paul Dieter Kümper
Geschäftsführer – Josef Kandner
u. a.

Aufnahmedatum: 19.1.1952
Technik: Mono
Dauer: 51'43
Tonträgerexistenz: RB
Quelle: Radio Bremen.

Ich bin einer, ich bin keiner

Gattung: Hörspiel
Sender: SR/BR/SWF (Gemeinschaftsproduktion)
Erstsendung: 6.10.1967
Regie: Heinz Hostnig

Regie-Assistenz: Christa Frischkorn
Musik:
Otto Sieben, Walter Waal: „Raumschiff“
Arr. Gerhard Nerholz, August Seith
Mitwirkende:
1. Stimme – Klaus Sichler
2. Stimme – Volkmar Eckard
3. Stimme – Harry Naumann
4. Stimme – Lothar Rollauer
5. Stimme – Friedrich Otto Scholz
6. Stimme – Otto Kurth
7. Stimme – Horst Michael Neutze
Mann im Garten – Helmut Peine
1. mechanische Stimme – Jörg Franz
2. mechanische Stimme – Wolfgang Lichtenstein
Feldwebel – Franz Josef Steffens
Gegnerischer Soldat – Arnold Richter
Katharina – Jutta Schmidt
Vater – Otto Preuss
Clown – Hans Saager
u. a.
Prod. Redaktion: SR Saarbrücken/Hörspielabteilung
Technik: Stereo
Aufnahmedatum: 13.-21.4.1967
Dauer: 48’25
Manuskript: SR
Tonträgerexistenz: BR; SR
Textveröffentlichung:
Ich bin einer, ich bin keiner. I’m somebody, I’m nobody [Stereo-Hörspiel] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis, in: Dimension 1.1968, No. 1, S. 26-79.
Quelle: BR-Archiv; SR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:45.
Bemerkungen:
Weyrauch erhielt für dieses Hörspiel 1967 den Stereo-Hörspielpreis der Radioindustrie und der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands (ARD).
DÖHL 1981:45 verzeichnet den 15.10.1967 als Datum der Erstsendung.
Inhalt:
„Unter den Autoren, die nach dem Krieg ihre Stimmen erhoben hatten, gehört Wolfgang Weyrauch [...] zu denen, die am beharrlichsten dem Thema ‘Frieden’ treu geblieben sind und daraus immer neue Impulse für ihre Arbeit beziehen. Zum Frieden mahnen auch die Stimmen gefallener Vietnam-Soldaten. ‘Ein Mann im Garten’, ein Wohlstandsbürger, reagiert freilich auf den Appell der Toten und die ihm unbegreiflichen Signale einer verrückten Welt nagativ: Er möchte in Ruhe gelassen werden und so leben, als wüßte er nicht, daß sein Verhalten den eigenen Untergang heraufbeschwört.“ (WDR-Programmvorschau für den 7.01.1968, S. 67.)

Die Ilsebill

Gattung: Ein Märchen für den Rundfunk
Sender: Südwestdeutscher Rundfunkdienst (Südwestfunk), Frankfurt/M.
Übernahme: Ostmarkenrundfunk (Orag), Königsberg
Süddeutscher Rundfunk (Sürag), Mühlacker-Stuttgart
Erstsendung: 15.12.1931, 21.15-22.20
Regie: Ernst Schoen
Mitwirkende:
der Fischer
die Ilsebill
der Krämer
der Wirt
das Fränzchen
Zechkumpane
der Geschichtenerzähler
der Knecht
der Diener

Prod. Redaktion: Frankfurt
Aufnahmedatum: 15.12.1931
Sendende Redaktion: Frankfurt
Dauer: 60'05
Tonträgerexistenz: SWDR
Textveröffentlichung:
Wolfgang Weyrauch: Die Ilsebill [Auszug], in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 3 [Juni '32], S. 130-139.
Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:39;
Die Sendung (Berlin) 8.1931, No. 50 (11.12.31), S. 1017 f.,
Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 13 f.
Bemerkungen:
„Der Sinnfälligkeit der angegebenen Moral halber habe ich das alte Märchen in eine Stadt unserer Tage verlegt." (Wolfgang Weyrauch: Zu dem Hörspiel Die Ilsebill, in: Rufer und Hörer 2.1932/33, H. 3 [Juni 1932], S. 140.)
Schwitzke (in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2) verzeichnet fälschlicherweise die Uraufführung 1932 in Frankfurt und Königsberg.
Inhalt:
„Dieses Hörspiel lehrt, daß Hochmut stets bestraft wird. Ein armer Fischer hat eine Frau, die hoch hinaus will, genannt die Ilsebill. Sie bestimmt ihren gutmütigen Mann, die letzten zehn Mark dem Krämer zu leihen, damit er aus den zehn hundert, aus den hundert tausend und so fort bis zu einer Million mache. Der Krämer vermag dies auch; daher kann der nun reiche Fischer jeden ihrer Wünsche erfüllen, so daß sie in rascher Folge Villa, Rittergut, Schloß und Diener erhält. Als sie aber in ihrem Hochmut vom Schicksal verlangt, ihr Mann solle der liebe Gott werden, ereilt sie die Strafe des Krämers, der sie dank seiner überidrischen Macht in einen falschen Bankschein und ihren Palast wieder in die alte Fischerhütte verwandelt." (Funkbühne der Woche, in: Die Sendung 8.1931, No. 50 [11.12.1931], S. 1017.)

Im Konjunktiv

Gattung: Hörspiel
Sender: WDR
Erstsendung: 29.04.1972
Regie: Hans Gerd Krogmann
Mitwirkende:
1. Sprecher – Rolf Boysen
2. Sprecher – Matthias Ponnier
Kinder – Stefan u. Martin Korp
Prod. Redaktion: WDR/Hauptabt. Hörspiel
Aufnahmedatum: 27.-30.3.1972
Technik: Stereo
Dauer: 32'05
Sendende Redaktion: WDR 2
Tonträgerexistenz: WDR; DRA
Quelle: WDR; DÖHL 1981:46; DRA-Katalog
Inhalt:
„'Im Konjunktiv' spiegelt etwas von der besonderen Einsamkeit des Menschen im Trubel des Großstadtverkehrs. Die Leute hasten aneinander vorbei, mitunter kommt es zu anonymen, wortlosen Begegnungen von Leuten, die einander nicht kennen und nicht miteinander sprechen, weil jeder seiner Wege geht. Das Bedürfnis, aus der Kontaktlosigkeit herrührende Frustrationen zu kompensieren, löst Gedanken über einen wirklichen oder auch nur gedachten Anderen aus, und in Gedanken entstehen die Bindungen und Beziehungen, zu denen man in der Realität nicht bereit oder fähig ist. So denkt in Wolfgang Weyrauchs Hörspiel ein Passant über einen anderen nach, denkt die Gedanken, die der Andere haben mag. Akustische Signale und Szenen kontrapunktieren die Gedankengänge des einsamen Passanten." (WDR-Info 1972 (April), S. 45.)

Indianische Ballade

Gattung: Hörspiel
Sender: BR/HR (BR federführend)
Erstsendung: 13.3.1956, 1. Programm

Regie: Otto Kurth
Komponist: Johannes Aschenbrenner
Mitwirkende:

Indianer – Peter Lehmbrock
Indianerin – Ruth Hausmeister
Vater des Indianers – Carl Wery
Offizier – Wolfgang Büttner
Fotograf – Alois Maria Giani
Reporter – Reinhard Glemnitz
Festredner – Adolf Ziegler
Lehrer – Carl Simon
1. Schulmädchen – Ursula Kube
2. Schulmädchen – Ilse Sissno
3. Schulmädchen – Inge Schulz
4. Schulmädchen – Helga Endler
5. Schulmädchen – Anneliese Brenner
6. Schulmädchen – Annemarie Wernicke
Regisseur – Arno Assmann
Schauspieler – Nils Clausnitzer
Budenbesitzer – H. H. Schaufuss
Trödler – Fritz Rasp
Wirt – Fred Kallmann
1. Gast – Hans Joachim Quitschorra
2. Gast – Nils Clausnitzer
3. Gast – Heinz Beck
1. Polizist – Leo Bardischewski
2. Polizist – Horst Raspe
3. Polizist – Peter T. Schaufuss
1. Fußgänger –
2. Fußgänger –
3. Fußgänger – Horst Bergfried
4. Fußgänger – Rudolf Neumann
1. Radiosprecher – Alois Maria Giani
2. Radiosprecher – Fritz Esch
3. Radiosprecher – Hans Günther Michelsen
4. Radiosprecher – Heidi Treutler
5. Radiosprecher – Wilfried Schön
6. Radiosprecher – Joachim Kolberg
7. Radiosprecher – Rolf Illig
Ordner – Fritz Strassner
Zuschauerstimmen – Inge Wutz, Hildegard Busse, Rotraud Grauer, Ruth Heidberg

Prod. Redaktion: HR
Aufnahmedatum: 2.-6.2.1956
Dauer: 68'50
Übernahme: SDR, 30.08.1957, 22.30-24.00, 1. Programm
Sendereihe: Radio-Essay – Studio-Hörspiel
Tonträgerexistenz: BR
Textveröffentlichung:

Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 91-139.

Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:42
Inhalt:

„Der Indianer 'Schwarze Schlange' bestattet im Fronturlaub mit seiner Frau das einzige Kind im See. Wieder draußen im Krieg (die letzten Wochen des amerikanisch-japanischen Kriegs 1945) wird er plötzlich von seinem Offizier bedroht, bei einem Sturmangriff zum Nationalhelden. Die Publicity bemächtigt sich seiner und verdreht ihm den Kopf. Er gewinnt seine Frau, die auf den Rummelplatz kommt, nicht mehr zurück. Als er schließlich umkommt und ein Staatsbegräbnis erhält, platzt seine Frau in die feierliche Handlung. Sie will ihn im See bestatten, wo schon das Kind ruht. Aber man verhaftet sie." ([anonym:] Eine ernsthafte Etude, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 12) v. 21.03.1956.)
Zum Inhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 608-610.

Inventar der großen Stadt

Gattung: Feature (in Grenzüberschreitung zum Hörspiel)
Sender: NWDR Hamburg
Erstsendung: 6.10.1953
Regie: Otto Kurth
Komponist: Siegfried Franz
Mitwirkende:
Verfasser – Richard Münch
1. Sprecher – Georg Eilert
2. Sprecher – Hans Lietzau
3. Sprecher – Berndt Werner
4. Sprecher – Heinz Piper
5. Sprecher – Helmuth Peine
Maria – Annegret Lerche
Joseph – Werner Dahms
Hörer – Eduard Marks
Gertrude Berry
Erika Brädt
Inge Fabricius
Imme Froh
Maud Mertschat
Ruth Scherbarth
Wolfgang Borchert
Günther Dockerill
Horst Frank
Claus Höhne
Alexander Hunzinger
Hans Irle
Hans-Joachim Rathmann
Friedrich Schütter
Waldemar Staegemann
Heinz Wieck
Max Zawislak
Prod. Redaktion: NWDR (Hamburg) / Hörspiel
Sendende Redaktion: NWDR (Hamburg) / Hörspiel
Aufnahmedatum: 20.7.1953
Technik: Mono
Dauer: 56'30
Manuskript: NDR-Textmanuskriptnr. 637 (Hörspielredaktion Hamburg)
Tonträgerexistenz: NDR
Quelle: DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff., DÖHL S. 41
Inhalt:
Ein Feature über typische Erscheinungsformen menschlichen Lebens in den internationalen Metropolen und die Einwirkung großstädtischer Lebensbedingungen auf menschliche Verhaltensmuster.

Die japanischen Fischer (I)

Gattung: Hörspiel/Funklegende
Sender: BR
Erstsendung: 24.5.1955, 1. Programm
Regie: Robert Michal
Komponist: Johannes Weißenbach
Mitwirkende:
Susushi – Wolfgang Büttner
Ichito, seine Frau – Gertrud Kückelmann
Nao San, Dorfältester – Erwin Kalser
Koshiro – Jochen Blume
Danjuro – Robert Graf
Heikuro, Schiffsjunge – Gert Hauch

Tayu, alter Fischer – Bobby Todd
Kikugoro, junger Fischer – Hans Günther Michelsen
Ichikawa- Leo Bardischewski
Waki, ein Alter – Carl Simon
Danzo – Fritz Rasp
Toyura – Hans Clarin
Makazo – Gert Andreas
Ein Mädchen – Mariele Bardischewski
Ein Knabe – Erhard Rehm
Hanaroto, Frau des Tayu – Ellen Mahlke
Fukuko – Nina Adler
Kojako – Adele Hoffmann
Kudamaki, eine Irre – Hildegard Waldner
Odafuko, die Enttäuschte – Claudia Bethke
Ein Beamter – Robert Michal

Prod. Redaktion: BR
Aufnahmedatum: 9.-15.5.1955
Technik: Mono
Dauer: 49'00
Manuskript: BR
Tonträgerexistenz: BR; DRA
Textveröffentlichung:

in: Sinn und Form 8.1956, H. 3, S. 373-402;
in: Bruns, Marianne u. a. (Hg.): Deutsche Stimmen, a) Halle an der Saale 1956, b) Stuttgart 1956;
Die japanischen Fischer. Der Opfergang eines atomverseuchten japanischen Dorfes, Weinheim 1961 (= Leseszenen und Lesespiele. 25);
in: Schwitzke, Heinz (Hg).: Sprich, damit ich dich sehe. Bd. I, München 1961, S. 153-178;
in: Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 59-90;
Die japanischen Fischer. Hörspiel, Stuttgart: Klett 1966;
Das grüne Zelt. Die japanischen Fischer. 2 Hörspiele. Mit einem autobiographischen Nachwort, Stuttgart: Reclam 1963, 2.Aufl. 1969.
Die japanischen Fischer. Text: Wolfgang Weyrauch, Musik: Reinhard Horn. Dokumentation zum Stück. Mit Abb., Lippstadt-Esbeck: Kontakte Musikverlag 21984

Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981; BR
Inhalt:

„Anfang der fünfziger Jahre ereignete sich im Pazifischen Ozean eine Katastrophe, die in der ganzen Welt Aufsehen und Mitleid erregte. Eine Gruppe japanischer Fischer geriet bei ihrer Arbeit in die Sperrzone eines amerikanischen Atombombenversuchs. Verwundet, entstellt und für immer geschädigt, verseuchten die zurückkehrenden Fischer – unwissend – mit der heimgebrachten Fischbeute das ganze Dorf. Von ihrer Umwelt wie Aussätzige gemieden, verkrochen sich die Überlebenden schließlich in die Berge, um dort zu sterben. – Die wahre Geschichte gab dem Autor Anlaß zu einem vielschichtigen Gleichnis von der Gefährdung des Menschen durch den Menschen." (SWF-Programmvorschau für den 16.10.1977, S. 14, und den 9.11.1980, S. 19.)
Zum Inhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 607-608.

Die japanischen Fischer (II)

Gattung: Hörspiel
Sender: Rundfunk der DDR
Erstsendung: 15.10.1956
Regie: Hans Goguel
Dramaturgie: Wolfgang Beck
Komponist: Peter Fischer
Mitwirkende:

Susushi – Edwin Marian
Susushis Frau – Annemarie Siemank
Männer und Frauen des japanischen Fischerdorfes – Grete Böhme, Ekkehard Friedrichson, Franz Gützlaff, Alois Hermann, Else Korin, Lotte Löbinger, Elfriede Neh, Georg Peter Pilz, Günther Polensen, Wolf von Rotberg, Paul Streckfuß, Litzi Tempelhof, Barbara Witte

Prod. Redaktion: Hörspiel
Aufnahmedatum: 12.-18.9.1956
Dauer: 42'40

Tonträgerexistenz: MDR Leipzig
Quelle: MDR Hörfunkdirektion
Bemerkungen zum Inhalt:

„In dem Spiel werden die Folgen eines amerikanischen H-Bomben-Tests im Pazifik zum Gegenstand des künstlerischen Gestaltung genommen. Es beinhaltet die Anklage gegen die atomare Kriegsführung aus einer humanistischen Geisteshaltung heraus." (Produktionsblatt)

Jon und die großen Geister

Gattung: Hörspiel
Sender: NDR/BR
Erstsendung: 21.3.1961, 1. Programm
Regie: Heinz von Cramer
Regie-Assistenz: Jutta Zech
Komponist: Heinz von Cramer
Mitwirkende:

Erzähler – Carl Wory
Jon – Ullrich Haupt
Geist des Eisgebirges – Ernst Ginsberg
Kinder – Regine Lamster, Margret Studt, Monika Studt, Thomas Braun, Manuel Kiehn, Manfred Kunst, Sascha von Sallwitz

Mitwirkende/Musik:

Chor der Staatl. Hochschule für Musik
Leitung: Hans Poser
Schlaginstrumente: Robert Hinze

Prod. Redaktion: NDR
Aufnahmedatum: 16.-31.1.1961
Dauer: 70'15
Tonträgerexistenz: NDR; BR
Textveröffentlichung:

Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 185-210.

Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:44
Inhalt:

„Der große Zug der Rentiere quer durch Kanada zu den hungernden Eskimos anfang der dreißiger Jahre war ein Drama ohnegleichen (...). Wolfgang Weyrauch hat den Stoff ins Hymnische verfremdet; sein 'Hörspiel' gehört zur Mischform der dramatischen Kantate, die in der Musik und auf der Musikbühne ein Paar Prototypen hat. (...) Dieses mehrstrophige Gedicht von einem Stück Lebenskampf und vom großen Sterben, mehr Oratorientext als Lesefutter für die Hörspieldramaturgie – diese neue Arbeit Wolfgang Weyrauchs hat als heimliches Motto wiederum die Verszeile, die er schon früher geprägt hat: 'Gesang, um nicht zu sterben'. Jon, der den großen Treck, diese einzigartige Entwicklungshilfe gegen Hunger und Not anführt – Jon singt, um zu überleben und den feindseligen 'großen Geist des Eisgebirges' zu überwinden. Die freie Versdichtung ist von Beginn an aufs Halluzinatorische hin ausgelegt. (...)" (ag: Ballade vom langen Treck, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 14) v. 5.04.1961, S. 13.)

Der Knabe und das Haus

Gattung: Hörspiel
Sender: RB
Erstsendung: 25.9.1959
Regie: Carl Nagel
Mitwirkende:

Herbert Hübner, Knabe – Wolfgang Forester
Ferner: Ernst F. Lichtenecker, Susanne Eggers, Beate Lenders, Uta Hallant, Hellmut Lange, Klaus Nägelen, Freca-Renate Bortfeld, Hermann Lenschau, Trudik Daniel, Giselher Schweitzer, Inge Schmidt, Wolfgang Werthenbach, Wolfgang Engels, Ernst Rottluff, Fritz Kraus, Bronno Plaat, Eberhard von Gagern, Manfred Petersen, Walter Kreye, Ingo Larsen, Horst Köppen, Deli-Maria Teichen, Alfred Tennstedt

Aufnahmedatum: 15.5.1959
Dauer: 54'00

Tonträgerexistenz: RB
Quelle: DÖHL 1981:43; RB
Bemerkungen:

„Eine gelegentlich genannte Produktion des HR (ES 1957) war in Frankfurt nicht nachweisbar." DÖHL 1981:43.

Inhalt:

„Weyrauch schrieb ein Stück von einem jungen Menschen, den der Ekel vor Eltern, Schule und den Menschen überhaupt zur Flucht treibt. (...) In der Nacht vor seiner beschlossenen Flucht liegt dieser fünfzehnjährige Herbert Hübner im Bett und memoriert (...) die Motive seiner Flucht." (anonym: Ein verfehltes Plädoyer, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 39) v. 30.9.1959.)

Lebenslauf

Gattung: Hörspiel
Sender: NDR
Erstsendeung: 25.5.1971
Regie: Otto Düben
Regie-Assistenz: Willy Lamster
Mitwirkende:

Buckel / Buckel als Kind – Paul-Albert Krummm
Tote Frau / Mutter – Joana Maria Gorvin
1. Turmbesucher – Peter Lehmbrock
2. Turmbesucher – Werner Schumacher
Vier Mädchen – Ursela Monn, Regine Lamster, Susanne Schäfer, Dörte Werneburg
Drei Schüler – Jens Weiser, Michael Harck, Joachim Struss

Prod. Redaktion: NDR/Hörspielabteilung
Redakteur: Dr. Heinz Schwitzke
Aufnahmedatum: 15.3.-19.3.1971
Dauer: 22'00
Tonträgerexistenz: NDR; DRA
Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:46
Inhalt:

„Ein Mann in den sogenannten schwierigen Jahren, Gemischtwarenhändler und Witwer, träumt sich als 'bucklig Männlein', das einen Turm besteigt, um Schluß zu machen. Alle Ungerechtigkeiten seines Lebens, alle Vergeblichkeiten und Enttäuschungen häuft sein Unbewußtes auf diese Symbolfigur mit der Last, die nicht loszuwerden ist, auf dem Rücken, also auf dem Buckel, wie der Volksmund sagt. Die Turmbesteigung wird zum nacherlebten Leben, zur stationenweisen Abfolge von Verwundungen, die nie vernarbt sind. Diese verschlüsselte Anamnese eines Lebens als eines lebenslangen Versagens hat als Finale den Selbstmordversuch, den selbstgewählten Sprung von der höchsten Plattform. Aber wiederum geschieht nichts. 'Ich kann nicht einmal sterben, ich kann nichts ...'." (Hamburger, Klaus: Biographie aus Deckbildern, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 23) v. 3.6.1971.)

Der Leinwandmesser

Vorlage: Lev N. Tolstoj: Der Leinwandmesser (Erzählung)
Gattung: Hörspielbearbeitung nach literarischer und musikalischer Vorlage
Sender: NDR
Erstsendung: 3.10.1956
Regie: Otto Kurth
Komponist: Winfried Zillig
Mitwirkende:

Leinwandmesser – Erwin Kalser
Pferd – Karen Hüttmann
Pferd – Inge Fabricius
Pferd – Gudrun Thielemann
Pferd – Jo Wegener
Nester – Hermann Schomberg
Nikita – Hans Ernst Jäger
Uralter – Heinz Sailer

Wassajka – Andreas von der Meden
Stallmeister – Herbert A.E. Böhme
General – Walter Klam
Dame – Trude Mordo
Rudolf Fenner
Karl Walter Fleischer
Benno Gellenbeck
Walter Laugwitz
Ingrid Hosse
Reinhold Nietschmann
Clemens Wilmenroth

Mitwirkende/Musik:
Rudolf Haubold
Rolf Lind
Willi Schröder
Horst Haas
Wilhelm Haupt
Hans Schütze
Herbert Meyer
Gerhard Gregor

Prod. Redaktion: NDR/Hörspielabteilung
Aufnahmedatum: 28.9.1956
Dauer: 48'00
Sendende Redaktion: NDR 2/Hörspiel
Manuskript: NDR
Tonträgerexistenz: NDR
Quelle: DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff.; DÖHL 1981:42.

Die Liebenden

Gattung: Hörspiel
Sender: NWDR
Erstsendung: 23.10.1948, 00.05-01.00
Regie: unbekannt
Quelle: Jaegers, Paul-Wolfgang: Die Anfänge des Hörspiels im NWDR (Köln) 1945-1949, Erkelenz 1989, S. 133.

Das Liebespaar

Gattung: Hörspiel
Sender: Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig
Erstsendung: 30.3.1932, 21.10-22.10
Regie: Joseph Krahé

Mitwirkende:
Robert, ein Omnibusschaffner – Peter Elsholtz
Anna, Kachelfabrikarbeiterin – Flory Jacobi
Hilde, eine Freundin Annas – Frida Schrantz
Ein Fährmann – Herbert Schall
Der Sprecher – Curt Baumgarten
Kassiererin und Kassierer

Prod. Redaktion: Leipzig
Sendende Redaktion: Leipzig
Sendereihe: Hörspiele
Dauer: Unbekannt. Im Anschluß wurde das Hörspiel *„Die von nebenan"* von Thaddäus Rittner gesendet.

Quelle:
Der deutsche Rundfunk 10.1932, H. 13 [25.3.1932], Beilage „Rundfunk-Programme", S. 35;
Die Sendung 9.1932, No. 13 [25.3.1932], S. 279, Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 19;
DÖHL 1981:40.

Bemerkungen:

FUNKE 1962:135, Anm. 364 gibt zusätzlich an: Deutsche Stunde in Bayern, München [in der Programmzeitschrift Die Sendung für diesen Tag jedoch nicht aufgeführt].
Die Personen dieses Hörspiels stimmen mit den Figuren in Weyrauchs Erzählung „Liebesgeschichte" [FZ (Nr. 863) v. 19.11.1930, Erstes Morgenblatt, S. 1 f.; (Nr. 867) v. 21.11.1930, S. 1 f.] überein, es könnte sich hier also um die Hörspielinszenierung einer literarischen Vorlage handeln.]

Der Mann, der nicht zurückkam

Gattung: Hörspiel
Sender: HR
Erstsendung: 27.2.1961
Regie: Fränze Roloff
Mitwirkende:

Wieder I – Wolfgang Engels
Wieder II – Wolfgang Engels
Wieder III – Wolfgang Engels
Rufe – Herbert Fleischmann, Richard Deutsch, Erna May
Erste Frau – Edith Heerdegen
Zweite Frau – Charlotte Joeres
Trödler – Friedrich Kolander
Portier – Heinz Stoewer
Hausfrau – Christine Marquardt
Kellner – Max Nemetz
Alte Frauen – Friedel Weih, Maria-Madlen Madsen, Lotte Barthel

Prod. Redaktion: HR
Aufnahmedatum: 17.-22.2.1961
Dauer: 47'35
Tonträgerexistenz: HR
Quelle: HR-Archiv; HÖRZU; DRA-Katalog; DÖHL 1981:44.
Inhalt:

„Das Hörspiel 'Der Mann, der nicht zurückkam' von Wolfgang Weyrauch ist die zweite Variation über eines der Schlüsselmotive der modernen Literatur: 'Reise ohne Gepäck'. Was bei dem Hörspiel 'Der Reisende ohne Gepäck' nach Anouilh noch als Metapher oder Parabel aufgefaßt werden konnte, bekommt jetzt einen ganz konkreten Charakter. Ein Mensch, der in geordneten Verhältnissen lebt, jahrein-jahraus das gleiche tut, ohne viel darüber zu grübeln, wirft plötzlich alles von sich, um ein neues Leben anzufangen. Der Mann, den Wolfgang Weyrauch vorstellt, ist ein ganz durchschnittlicher Vertreter in mittleren Jahren. Er sitzt morgens am Frühstückstisch, trinkt seinen Kaffee und sagt zu seiner Frau: vielleicht wird es spät. Dann geht er fort wie an anderen Tagen auch und kommt erst nach vielen Jahren zurück, um wieder am Frühstückstisch zu sitzen, als wäre nichts geschehen. Was er in der Zwischenzeit erlebt hat, gleicht dem Leben, dem er entfliehen wollte, zum Verwechseln: dieselbe Alltäglichkeit und Fadheit. Er kann im Grunde gar nicht zurückkommen, weil er nicht fortgehen konnte; es ist ihm nicht gelungen, sich selbst, seinem inneren Milieu, zu entfliehen." (HR-Produktionsblatt.)

Der Mantel

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Nikolai Gogol: Der Mantel
Sender: SWF
Erstsendung: 26.12.1980, 1. Programm/Kinderfunk
Regie: Lothar Schluck
Komponist: Peter Zwetkoff
Personen:

Akakij Akakijewitsch Baschmatschkin, Vorgesetzer, Schneider, Wegelagerer, 1. Polizist, 2. Polizist, Persönlichkeit, Arzt, 1. Schüler, 2. Schüler, 3. Schüler, 4. Schüler, 1. Kollege, 2. Kollege, 3. Kollege

Mitwirkende:

Akakij – Jón Laxdal
H. Goguel, W. Krause, W. Schneider, R. Rathke, W. Breitenstein, J. Holtgreve, W. Simon, G. Keller, Th. Büchi, A. Malzacher, F. Mammone, J. v. Cornberg, W. Laugwitz, F. Scholze, M. G. Herrmann

Prod. Redaktion: SWF/Kinderfunk

Technik: Seiler
Aufnahmedatum: 21.11.1980
Dauer: 27'45
Tonträgerexistenz: Standort Baden-Baden
Quelle: SWF-Hörspielabteilung.

Die Minute des Negers

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Wolfgang Weyrauch: Die Minute des Negers, Hamburg 1953
Sender: SDR
Erstsendung: 9.3.1953, 23.00-23.45, 1. Programm
Sendereihe: Das Funkstudio
Regie: Martin Walser
Mitwirkende:
Neger Josef Billings – Heinz Reincke
Josefine Billings – Liselotte Koester
Edith Heerdegen, Harald Baender, Kurt Haars, Peter Höfer, Karl Lange, Hans Mahnke, Max Mairich, Willi Reichmann, Ortrud Bechler, Karin Schlemmer, Eva Köhrer, Lilo Barth
Prod. Redaktion: SDR/Hörspiel, Arbeitsgruppe Feature
RedakteurIn: Adler
Sendereihe: Das Funkstudio
Aufnahmedatum: 25.2.1953/2.3.1953
Dauer: 43'00 (43'40/50'00)
Manuskript: NDR
Tonträgerexistenz: SDR; DRA
Textveröffentlichung:
Die Minute des Negers. Aus dem Hörspiel, in: Die Literatur 1.1952, Nr. 12, S. 5.
Die Minute des Negers, Hamburg: Rowohlt 1953 [= Textvorlage. Ballade].
Quelle: SDR-Archiv; DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff.; DRA-Katalog; DÖHL 1981:41.

Inhalt:
„Der Neger Joseph Billings ist vorgesehen als Schlußläufer der 4x400-Meter-Staffel der USA bei den Olympischen Spielen. Die DC-6, die ihn zum Sammelpunkt seiner Mannschaft bringen soll, gerät in einen Wirbelsturm. Eine Minute bleibt Joseph Billings zwischen der Einsicht, daß die Maschine an einem nahegelegenen Gebirgszug zerschellen wird und dem Moment des Unglücks. Erinnerungen, Ängste, Hoffnungen, Stimmen, Melodien steigen in Joseph Billings auf. Durch die Nähe des Todes hellsichtig geworden, vermag er plötzlich auszudrücken, was bisher nur dumpf und unbewußt in ihm wirkte: die Nöte seiner Rasse, die Nöte der historischen Epoche, in der er lebt." (BR-Programmvorschau, 16.10.1987, S. 16.)

Mitten im kalten Winter oder: Man kann viel, wenn man klein ist

Gattung: Hörspiel
Sender: SWF
Erstsendung: 23.12.1953
Regie: unbekannt
Quelle: Margot Weyrauch in einem Brief an die Verfasserin vom 25.02.1997.

Mofa

Gattung: Hörspiel mit anschließender Diskussion
Sender: SWF
Erstsendung: 6.7.1974, 15.00-15.30, 3. Programm

Regie: Lothar Schluck
Personen:
Sprecher, Wolfgang, Vater, Mutter, Polizist, Lehrer, Rothaariger
Mitwirkende:
Wolfgang Weyrauch, Jan Köster, Walter Jokisch, Schütz, U. Richter, M. Ponnier, Andreas Cohrssen-Marbo, St. Malzacher, Scheibel, Pietkiewicz, G. Birzer, E. Hemmersbach, J. Cremer
Prod. Redaktion: SWF/Kinderfunk
Aufnahmedatum: 16.4./21.6.1974
Dauer: 28'50
Manuskript: SWF
Tonträgerexistenz: SWF Baden-Baden

Nach dem Ball

Gattung: Hörspiel nach einer Erzählung
Vorlage: Leo N. Tolstoij : Nach dem Ball
Sender: SWF
Erstsendung: 1.11.1979, 14.00-14.30, 1. Programm/Kinderfunk
Regie: Lothar Schluck
Komponist: Peter Zwetkoff
Personen:
Warenjka, Iwan, Oberst, Gefangener
Mitwirkende:
Sibylle Nicolai, Baldur Seifert, Wolfgang Breitenstein, J. Holtgreve
Prod. Redaktion: SWF/Kinderfunk
Aufnahmedatum: 1.10.1979
Dauer: 32'10
Manuskript: SWF
Tonträgerexistenz: SWF Baden-Baden
Quelle: SWF

Der neben mir

Gattung: Hörspiel/Poetisches Stimmenspiel
Sender: BR/NDR/ORF Wien
Erstsendung: 9.11.1981
Regie: Gert Westphal
Mitwirkende:
Er (A und B) – Matthias Schuppli
Transistor – Wolf Goldan
Geheimdienstler – Edgar Selge
Nutte – Petra Verena Milchert
Lebensmüder – Wolfgang Bächler
Autofahrer – Michael Hoffmann
Schauspielschüler – Thomas Kollhoff
Verkäuferin – Katharina Lopinsky
Putzfrau – Käte Jaenicke
Sohn und junger Mann – Robert Atzorn
Motorradfahrer – Michael Schwarzmaier
Mädchen – Christiane Bachschmied
Pistolenmann – Bernd Herberger
Prod. Redaktion: BR/Hörspiel
Redakteur: Dieter Hasselblatt
Aufnahmedatum: 6.11.1981
Technik: Stereo
Ton und Schnitt: Heini Sommerfeld, Kristina Schulze
Dauer: 38'00
Manuskript: BR; DLA Marbach (22 Bl.)

Tonträgerexistenz: BR
Quelle: BR-Archiv; DÖHL 1981:47;
Hörspiele in der ARD 1981. Verzeichnis der Hörspiele, die 1981 erstmals von den Rundfunkanstalten der ARD (einschließlich RIAS Berlin) ausgestrahlt wurden. Zusammengestellt von Elisabeth Lutz, Frankfurt/M. 1982, S. 58.

Bemerkungen:

Weyrauch hat dieses Hörspiel dem BR bereits im November 1979 angeboten. Vgl. Weyrauch-Nachlaß im DLA Marbach: Weyrauch an Hasselblatt vom 21.11.1979.

Inhalt:

„Dieses letzte Hörspiel von Wolfgang Weyrauch (...) ist vielleicht eine späte Variante zu seinem Kriegsblinden-Hörspiel 'Totentanz' (1961) – da ging einer durch die Stadt und notierte sich, wie der Tod den Leuten deren Todesdatum zuflüstert – hier findet sich einer im Mittelpunkt des Großstadt-Heute, will sich, schlaftrunken, um nichts kümmern, wird aber vom 'grünen Nebel' des Geschehens im Radio, in seinem Kopf, in seinem Zimmer, auf den Straßen mehr und mehr eingefangen. Er spricht mit dem 'neben mir' und bekennt: Er ist 'einer, der keiner war'. Wolfgang Weyrauch über dieses sein letztes Hörspiel, das er dem BR zwei Wochen vor seinem Tod schickte: '... eine Art heutiger Oblomow, der sich um nichts kümmert; es findet ein Ineinander statt – Nebel, Oblomow, kleine und große Begebenheiten ... bis zum Nebel, der alles durchdringt und infiziert.'„ (Hörspiele in der ARD 1981. Verzeichnis der Hörspiele, die 1981 erstmals von den Rundfunkanstalten der ARD (einschließlich RIAS Berlin) ausgestrahlt wurden. Zusammengest. v. Elisabeth Lutz, Frankfurt/M. 1982, S. 58.)

Neumarkt

Gattung: Hörspiel
Sender: SR/SWF (Gemeinschaftsproduktion)
Erstsendung: 28.8.1968
Regie: Dieter Munck
Komponist: Peter Zwetkoff
Mitwirkende:

Prologus – Friedrich Wilhelm Timpe
Schriftsteller – Alwin Michael Rueffer
Seine Frau – Melanie de Graaf
Thersites – Günther Ungeheuer
Greis – Siegfried Nürnberger
Greisin – Else Brückner
Junger Mann – Helgo Egmar Liebig
Seine Freundin – Antje Roosch
Wächter – Heinz Pielbusch
Dieb – Günther Beyer
Polizist – Johannes Hönig
Kartenspieler – Erich Herr
Arbeiter – Friedrich Otto Scholz
Arbeiter – Bernd Stenger
Arbeiter – Peter Arthur Stiege
Arbeiter – Julius Theurer
Amsel – Michael Best
Kastanie – Miriam Kluftinger
Mond – Günther Stutz
Nebel – Annegreth Ronald
Regen – Carla Best
Wind – Martel Ferber

Prod. Redaktion: SR/Hörspielabteilung
Aufnahmedatum: 11.-15.3.1968
Dauer: 35'00
Manuskript: SR
Tonträgerexistenz: SR; DRA
Quelle: SR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:45
Inhalt:

„Der nächtliche Platz einer Großstadt, nebelverhangen und herbstlich, wird zum Schauplatz eines Spiels zwischen vier Menschen, die in Gesprächen sich selbst, ihre Beziehungen untereinander und ihr Verhältnis zur Umwelt zu erforschen versuchen: der Schriftsteller, seine Frau, der Schauspieler und der Freund der Frau, der junge Kollege des Schauspielers. Der junge Kollege wird zum Prologus und

Katalysator der Szene, auf der die Fragen der Dreiecksgeschichte durchgespielt werden. Zugleich überhöht er den Fragenkreis der Drei, indem er ihre Auseinandersetzungen in den Rahmen einer größeren und fragwürdigeren Umwelt rückt. Der nächtliche Schauplatz erweitert sich zur Weltszene, auf der sch die privaten Probleme der Drei in der Belanglosigkeit verlaufen.“ (Pressemitteilung auf dem Produktionsblatt des SR).

Orientierungspunkte

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Wolfgang Weyrauch: Beinahe täglich
Sender: NDR
Sendedatum: 12.1.1977, 20.15, NDR/WDR I
Regie: Hans Rosenhauer
Regie-Ass.: Marianne Meck-Therstappen
Mitwirkende:

Sprecher des Rahmentextes – Ernst August Schepmann
Kundin – Gerda Schöneich
Gabi – Susanne Schaefer
Monika – Elisabeth Wiedemann
Hannelore – Andrea Dahmen
Eva – Hanna Kottas
Marion – Hanna Seiffert
Polizist – Lutz Mackensy
Fußgänger – Wolfgang Engels
1. Fußgänger – Joachim Wolff
2. Fußgänger – Peter Weis
3. Fußgänger – Holger Schwiers
4. Fußgänger – Joachim Richert
5. Fußgänger – Heinz Fabian
Anwalt – Rolf Becker
Reisender – Uwe Friedrichsen
1. Polizist – Rolf Nagel
2. Polizist – Edgar Hoppe
3. Polizist – Wolfgang Kaven
1. Soldat – Stephan Schwartz
2. Soldat – Peter Striebeck
Mutter – Marianne Kehlau
Tochter – Ursula Sieg
1. Frau – Elisabeth Opitz
2. Frau – Jo Wegener
3. Frau – Gertrud Niemitz
1. Mann – Klaus Dittmann
2. Mann – Jochen Köppel
3. Mann – Siegfried Wald
Irre – Evy Gotthardt
Irrer – Ralf Schermuly
Wärter – Manfred Schermutzky
Telefonist – Gerd Baltus

Prod. Redaktion: NDR/Hörspielredaktion
Redakteur: Heinz Hostnig
Technik: Stereo
Aufnahmedatum: 15.-23.12.1976
Dauer: 36’30
Sendende Redaktion: NDR I und WDR I
Manuskript: DLA Marbach (45 Bl.)
Tonträgerexistenz: NDR
Textveröffentlichung:

Orientierungspunkte. Points of Orientation <Erstdruck>. Translated by A. Leslie Willson, in: Dimension 15.1982, No. 2, S. 350-389.

Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:47
Inhalt:

„Das kam so: 1975, im Herbst, hatte ich einen Band mit 26 Geschichten veröffentlicht; er heißt ‘Beinahe täglich’. Andererseits wollte ich mich schon lange an kleinen Hörspielen versuchen, die nicht länger als ein paar Minuten dauern. Warum? Weil ich auch fürs Radio Parabeln schreiben wollte: kurze

Stücke, die Beispiele für größere Zusammenhänge sein könnten. Ich wählte 10 von den 26 Geschichten aus, veränderte sie in Monologe, Dialoge und Szenen und befand mich vor einer Schwierigkeit. 10 Geschichten, 10 Hörspiele, das war ja nur eine Transkription von der einen Gattung in eine andere. Wo war die Klammer? Einen Zusammenhang zu suchen, war schlecht, weil es künstlich gewesen wäre. Aber ich brauchte mich nicht umzusehen. Das gemeinsame Thema steckte ja in den Geschichten selber: die Kundin, die Sekretärinnen, die Polizisten, die Fußgänger, der Anwalt, der Reisende, die Soldaten, die Mutter, die Tochter, die Verwandten, die Irren, der Wärter, der Telefonist, waren sie nicht alle dasselbe, nämlich Fußgänger in großen Städten, die nur deshalb aus der Anonymität herausgeholt worden waren, weil sie 'Orientierungspunkte' (wie das Hörspiel heißt) für viele andere ihresgleichen lieferten? Also verfaßte ich, wie mir scheint, selbstverständliche Zwischentexte, die das kollektive Leben der Menschen in den großen Städten kennzeichnen. So kam es." (Wolfgang Weyrauch, in: NDR-Programmvorschau 1977 (Sendung 12.1.1977)

Papier ist nicht geduldig

Gattung:	Feature
Sender:	NDR
Sendedatum:	7.2.1956
Regie:	Gerlach Fiedler
Prod. Redaktion:	Feature-Redaktion
Dauer:	52'00
Manuskript:	NDR
Tonträgerexistenz:	gelöscht
Quelle:	NDR/Feature-Redaktion

Sensenleute ziehen durch Deutschland

Gattung:	Hörbild
Sender:	Südwestdeutscher Rundfunk (Südwestfunk), Frankfurt/M.
Übernahme:	Deutschlandsender, Berlin-Königswusterhausen Süddeutscher Rundfunk (Südfunk), Mühlacker-Stuttgart
Erstsendung:	16.12.1932, 21.10-22.20
Regie:	Dr. Fritz Peter Buch

Mitwirkende:

Ansager
Vater
Kind
Dorfältester
1. Pfarrer
Arbeitsloser
Schiffer
Polizist
2. Pfarrer
Burschen
Mädchen
Kinder

Prod. Redaktion:	Frankfurt
Dauer:	60'10

Textveröffentlichung:

[Weyrauch, Wolfgang:] „Sensenleute ziehen durch Deutschland". Szene aus der Hörfolge von Wolfgang Weyrauch, in: Der deutsche Rundfunk 10.1932, H. 50 (9.12.1932), S. 11.

Quelle:	Der deutsche Rundfunk 10.1932, No. 50 (9.12.1932), Beilage „Rundfunk-Programme", S. 48; Die Sendung 9.1932, No. 50 (9.12.1932), S. 1097, Beilage „Die Rundfunkwoche" [S. 28-30].

Das Signal

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Dostojewskj: Der Doppelgänger
Sender: BR
Erstsendung: 11.11.1974
Regie: Otto Kurth
Komponist: Joachim Faber
Mitwirkende:

Fedor Dostojewskij – Rolf Boysen
Mann in der Menge – Rolf Boysen
Zar – Rolf Boysen
Oberst Adamov – Rolf Boysen
Gesandter des Zaren – Rolf Boysen
Zuschauer – Claudia Bethge, Marlis Compère, Medi Hasecker, Pola Nakszynski, Verena Plangger, Beatrice Scheffler, Karlheinz Becker, Jacques Breuer, Hanjo Henkel, Rudolf Neumann, Reinhold Wiedmann, Bernhard Wondra

Mitwirkende/Musik:

Karlheinz Becker – Schlagzeug, Pauken
Werner Binder – 1. Trompete
Hermann Göss – 2. Trompete

Prod. Redaktion: BR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 27.5.-31.5.1974
Technik: Stereo
Dauer: 46'40
Manuskript: BR
Tonträgerexistenz: BR
Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:46
Inhalt:

„Dostojewski wurde, weil er sich an einer Verschwörung gegen das Regime beteiligt hatte, vom Zaren zum Tod veurteilt – eine sadistische Farce: die Begnadigung im letzten Augenblick war längst beschlossen.
Wolfgang Weyrauchs neuestes Hörspiel ist erstens der Versuch, eine geschichtliche Situation, in der sich Literatur mit Politik mißt, zu fixieren und sie darüber hinaus als Muster der unaufhörlichen Zusammenstöße zwischen Individuum und Obrigkeit zu verstehen.
Und es ist zweitens der Versuch zu belegen, wie in jedem von uns ein Ich und dessen Gegenpart steckt, sowie alles, was es um uns herum und durch uns hindurch gibt. Darum spricht in diesem Hörspiel ein einziger Schauspieler sämtliche Stimmen – die des Dostojewski, die eines Mannes aus der Menge, die des Zaren, die des Exekutionsoffiziers und die des Untersuchungsrichters. Und es fragt sich, wer von ihnen in uns die Oberhand behält." (BR-Programmvorschau vom 11.11.1974, S. 5.)

Ein Skelett in jedem Schrank.
Ein akustisch-illustrierter Versuch über den Kriminalroman

Gattung: Feature
Sender: NDR
Sendedatum: 27.11.1957
Regie: Gerlach Fiedler
Assistent: Willy Lamster
Mitwirkende:

Autor – Paul Dahlke
Kommissar – Kurt Ehrhardt
1. Erzähler – Hermann Schomberg
2. Erzähler – Richard Lauffen
1. Detektiv – Lothar Grützner
2. Detektiv – Joachim Rake
3. Detektiv – Gert Segatz
4. Detektiv – Florent Anthony
5. Detektiv – Peter Frank
Bahnbeamter – Willy Lamster

Prod. Redaktion: Feature-Redaktion

Aufnahme: 6.11.1957
Dauer: 39'40
Manuskript: NDR
Tonträgerexistenz: NDR
Quelle: NDR/Feature-Redaktion

Sonnenblume, Fledermaus

Gattung: Hörspiel
Sender: BR
Erstsendung: 8.1.1979, 20.00-20.50
Regie: Gert Westphal
Komponist: Peter Zwetkoff
Mitwirkende:
Sprecher – Rüdiger Bahr
Liebelos – Gustl Weishappel
Friedemann – Christian Wolff
Junger Mann – Robert Atzorn
Ehemann – Gert Westphal
Ehefrau – Gisela Zoch
1. Hausfrau – Birgit Koch
2. Hausfrau – Marlis Compère
Journalist – Otto Stern
Jesefa – Christine Buchegger
Professor Matthes – Otto Bolesch
Charles Brauer – Josef Reinhardt
Jüngling – Martin Semmelrogge
Junges Mädchen – Petra Verena Milchert
Greis – Gustl Datz
Greisin – Else Quecke
Prod. Redaktion: BR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 1.-5.7.1978
Technik: Stereo
Dauer: 45'35
Manuskript: BR; DLA Marbach (47 Bl.)
Tonträgerexistenz: BR
Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:47
Inhalt:

„Der Titel 'Sonnenblume, Fledermaus' spricht mit der Zartheit und Farbigkeit poetischer Bilder das aus, was in dem nun folgenden Hörspiel in einer Reihe von Szenen entfaltet wird – da begegnen uns Menschen, Menschen von heute, junge und alte, in der Suche nach Liebe, nach Glück, – und wir erleben ihre Sehnsüchte, ihre Enttäuschungen, das Leben selbst also und die Hintergründe und Hintergründigkeiten dessen, was es bedeutet: ein Mensch zu sein." (Ansage zur Ursendung des Hörspiels, BR I, 8.01.1979, 20.00 Uhr)

„Das jüngste Hörspiel des über 70jährigen Autors zeigt in mehreren Episoden Menschen auf der Suche nach Begegnung und Bestätigung. Auseinandersetzung und Liebe. Sehnsucht und Enttäuschung, Leben also und die Hintergründe und Hintergründigkeiten dessen, was Menschsein ausmacht. – Die einzelnen Episoden werden unterbrochen und verbunden von kurzer, bildreicher Lyrik." (BR-Programmvorschau zum 8.1.1979, S. 3.)

Der Stumme

Gattung: Hörspiel
Vorlage: Otto F. Walter: Der Stumme. Roman
Sender: BR/SRG (Zürich)/ORF (Wien)
Erstsendung: 13.2.1962, BR 1. Programm
Regie: Albert Rösler
Mitwirkende:
Polizeiarzt – Gert Westphal
Der Stumme – Peter Brogle

Sein Vater – Heinrich Gretler
Seine Mutter – Walburga Gmür
Kahlmann – Fred Tanner
Breitenstein – Alfred Schlageter
Die Frau – Marlis Gerwig
Filippis – Fred Haltiner
Borer – Hans Jedlitschka
Kehrer – Erwin Kohlund
Muralt – René Scheibli
Grimm – Luzius Versell

Prod. Redaktion: Studio Zürich
Aufnahmedatum: 9.2.1962
Dauer: 44'45
Quelle: BR-Archiv; HÖRZU; DRA-Katalog; DÖHL 1981:44.

Das tapfere Schneiderlein

Gattung: Hörspiel
Sender: NDR/DLF (Coproduktion)
Erstsendung: 25.9.1963
Regie: Hans Bernd Müller
Regie-Assistenz: Willy Lamster
Komponist: Wolfgang Wölfer
Mitwirkende:

Schneider – Horst Bollmann
Fritz, sein Sohn – Ernst Jacobi
Ilse, Helferin – Gudrun Genest
Alter Mann – Erich Weiher
Alte Frau – Erna Nitter
Deutscher Soldat – Horst-Michael Neutze
Jüdin – Gerda Gmelin
Schwangere – Hannelore Schroth
anderer Junge – Joachim Richert
erster SS-Mann – Fabian Wander
zweiter SS-Mann – Wolfgang A. Kaehler

Mitwirkende/Musik:

Stimmen deutscher Soldaten – Chor der Berliner
Chorführer: Martin Benrath
Cello – Anton Käsmeier
Trompete – Hans Hässlein
Schlagzeug – Erich Seiler

Prod. Redaktion:
Aufnahmedatum: 26.8.-30.8.1963
Technik: Mono
Dauer: 59'35
Tonträgerexistenz: NDR; DLF
Quelle: WDR; HÖRZU; DRA-Katalog; DÖHL 1981:44.
Textveröffentlichung:

Das tapfere Schneiderlein (Schluß), in: Jahresring 1963/64, S. 258-264.
in: Schwitzke, Heinz (Hg.): Das tapfere Schneiderlein. Berlin im Hörspiel. Mit einem Vorwort von Willy Brandt, Hamburg 1964, S. 47-75.

Inhalt:

„'Ich bin der unterirdische Schneider im unterirdischen Bunker des unterirdischen Teufels von Berlin', so stellt sich die makabre Hauptfigur vor, und damit ist auch schon die ganze Szenerie gegeben: das durchaus nicht tapfere Schneiderlein sitzt im Führerbunker. Es hat Hitlers Frackhemd genäht, das eigentlich für seine Hochzeit betsimmt ist, das Schneiderlein aber bestimmt es ihm zum zum Totenhemd. Zwar muß 'der Verführer' sterben, aber auch der Schneider entkommt nicht. Vergeblich versucht er, seinen Sohn zu erreichen. Der Junge stirbt oben im Feuer der russischen Panzer, der Schneider unten im Bunker. Es ist das erste Mal, das die letzten Kriegstage in Berlin im Hörspiel dargestellt werden. Wolfgang Weyrauch [...] verzichtet auf krassen Realismus und hebt alles ins Symbolhafte, ohne daß die erschütternde Wirkung verlorengeht. Dazu hebt er – wie es in diese Form nur im Hörspiel möglich ist – die räumliche Grenze auf. Er läßt den Schneider unter der Erde imaginäre Gespräche führen, in denen sich die Handlung spiegelt." (Tilburg, Jutta van: Der Totentanz Berlin. Ein Hör-

spiel von W. Weyrauch wurde im NDR uraufgeführt, in: Ruhr-Nachrichten (Nr. 225) v. 28.09.1963, Beilage „Kultur und Unterhaltung".)
Zum Inhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 614-615.

Totentanz

Gattung: Hörspiel
Sender: NDR/BR
Erstsendung: 22.11.1961 (NDR I)
28.11.1961 (BR), 2. Programm
Regie: Martin Walser
Komponist: Johannes Aschenbrenner (elektronische Klangkomposition)
Mitwirkende:
W – Robert Graf
T – Richard Münch
Ein Polizist – Hans-Helmut Dickow
Ein Pilot – Werner Schumacher
Ein Straßenkehrer – Rudolf Fenner
Ein alter Mann – Eduard Marks
Erstes Liebespaar – Angela Schmid, Günther Dockerill
Zweites Liebespaar – Gudrun Gerlach, Klaus Höhne
Ein Mörder – Herbert Fleischmann
Der Wärter – Erich Weiher
Personalchef – Hans Christian Blech
General – Wolfgang Engels
Ein junger Mann – Willy Witte
u. a.
Prod. Redaktion: NDR Hamburg
Technik: Mono
Dauer: 53'10
Übernahme: SDR, 21.11.1962, 20.30-21.15, 1. Programm
Tonträgerexistenz: BR; DRA
Textveröffentlichung:
in: Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 211-243.
in: Rundfunk und Fernsehen 10.1962, H. 4, S. 446-464.
in: Weyrauch, Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand. Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1972, S. 155-184 (Ebenfalls abgedruckt in der erweiterten Sonderausgabe 1977, S. 155-184).
Quelle: BR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:44
Bemerkung:
Weyrauch erhielt für dieses Hörspiel den „Hörspielpreis der Kriegsblinden" für das Jahr 1961.
Inhalt:
„Die im christlichen Mittelalter entstandene literarische Form des Totentanzes hat die Dichter bis heute fasziniert. Wolfgang Weyrauch transponierte neue Motive und Gestalten in die alte Form; so wurden in der großstädtischen Welt der Gegenwart die Reihung der Szenen und andere Strukturmerkmale beibehalten. Als unauffälliger Passant im Regenmantel geht der Tod hier durch eine Großstadtstraße. Da und dort spricht er Menschen an und nennt ihnen ein Datum, dessen Bedeutung sie nicht verstehen. Neun Schicksale greift Weyrauch heraus und stellt neben jede erste Begegnung die Todesstunde. Durch diesen Sprung entsteht jene Spannung, die bezeichnend ist für unsere Existenz – zum 'Mitten-im-Leben-stehen' tritt kontrapunktisch die Unbegreiflichkeit des Endes." (BR-Programmvorschau v. 1.11.1976, S. 4 f.)
Zum Inhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 612-613.

Vor dem Schneegebirge

Gattung: Hörspiel
Sender: SDR
Erstsendung: 5.4.1954, 22.30-23.10, 1. Programm
Regie: Otto Kurth
Komponist: Rolf Unkel

Mitwirkende:
Kiderlen – Heinz Reincke
Amely – Elisabeth Opitz
Sergeant – Fritz Albrecht
1. Soldat – Karl Lange
2. Soldat – Kurt Haars
Kommandant – Paul Hoffmann
Flüchtling – Karl Heinz Bernhard
Flüchtling – Fred Goebel
Flüchtling – Rolf Schimpf
Flüchtling – Alf Tamin
Flüchtling – Franz Johann Danz
Flüchtling – Walter Thurau
Flüchtling – Peter Höfer
Flüchtling – Egon Clauder
Flüchtling – Kurt Condé
Stimmen – Melanie Heil-Huster, Ursula Graf, Renate Junker, Kurt M. Sprang, Walter Spiske, Gert Dieter Andreae

Prod. Redaktion: SDR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 2.4.-4.4.1954
Technik: Mono
Dauer: 38'30
Manuskript: NDR; DLA Marbach (37 Bl.)
Tonträgerexistenz: SDR; DRA

Textveröffentlichung:
in: Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 29-57 [die Angaben über eine Stuttgarter Produktion, Regie: Martin Walser, Erstsendung 1953, sind falsch; vgl. DÖHL 1981:41].
in: Schmitthenner, Hansjörg (Hg.): Sechzehn Deutsche Hörspiele, München 1962, S. 465-488.

Quelle:
SDR-Historisches Archiv; DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff.; DRA-Katalog; DÖHL 1981:41.

Bemerkungen:

Inhalt: s. Reclams Hörspielführer
„Wolfgang Weyrauchs Hörspiel beschreibt den Ablauf einer furchtbaren Katastrophe: Vom Beginn einer neuen Eiszeit, vom Ende der Welt im totalen Atomkrieg ist die Rede. Der Autor sieht die Vorgänge aus der Perspektive des Leutnants Kiderlen, des einsamen Grenzwächters 'vor dem Schneegebirge', der auf seinem Posten bleibt, obwohl er weiß, daß nichts mehr zu retten ist und dem auch das lockende Banjo des Mädchens Amely keinen Trost mehr spenden kann." ([anonym:] Heute im Radio, in: Rheinische Post (Nr. 263) vom 13.11.1974, o.P.)
Zum Inhalt vgl. auch: Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 606-607.

Die Ware Buch

Gattung: Feature
Sender: NDR
Erstsendung: 3.9.1959
Regie: Kurt Reiss
Mitwirkende:
Autor – Bernhard Minetti
Junge Buchhändlerin – Ingrid Stenn
Erster Sprecher – Heinz Piper
Zweiter Sprecher – Heinz Ladiges
Dritter Sprecher – Heinz Klingenberg

Prod. Redaktion: Feature-Redaktion Hamburg
Dauer: 50'25
Manuskript: NDR
Tonträgerexistenz: NDR
Quelle: HÖRZU; DRA-Katalog; NDR/Feature-Redaktion.

Ein Warenhaus schließt

Gattung: Hörspiel
Autoren: Wolfgang Weyrauch/Andreas Zeitler (geschrieben Ende 1931)
Sender: Mitteldeutscher Rundfunk (Mirag), Leipzig
Erstsendung: 12.5.1932, 20.30-22.30
Regie: Otto Stoeckel
Mitwirkende:
Carl Blumau
Klaus Eggert
Hanna Gerth
Cläre Hartenn
Harry Langewisch
Ernst August Rabius
Gert Randolf
Ursula Schaube
Aenne Schönstedt
Alice Weymuth
Prod. Redaktion: Leipzig
Sendereihe: „Studio des Mitteldeutschen Rundfunks"
Dauer: Unbekannt. Im Anschluß wurde *Neue Musik aus Schweden*, Leipziger Sinfonie-Orchester, Dirigent: Theodor Blumer gesendet.

Manuskript:
Als unverkäufliches Manuskript des „Programmdienst für den deutschen Rundfunk" erhalten. Copyright Margot Weyrauch. Vgl. Krug, Hans-Jürgen: Arbeitslosenhörspiele 1930-1933, Frankfurt/M. 1992(= Marburger Germanistische Studien. 12), S. 355.

Textveröffentlichung:
Abgedruckt in: Hans-Jürgen Krug: Arbeitslosenhörspiele 1930-1933, Frankfurt/M. 1992(= Marburger Germanistische Studien. 12), S. 359-380.

Quelle:
Der deutsche Rundfunk 10.1932, H. 19 [6.05.1932], S. 18;
Die Sendung 9.1932, No. 19 [6.5.1932], S. 410 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 24.

Bemerkungen:
„Nach Auskunft Weyrauchs eher eine Hörfolge/ein Hörbild als ein Handlungshörspiel." DÖHL 1981:40.

Inhalt:
„Die Wirtschaftskrise erzwingt die Schließung eines großen Warenhauses in einem deutschen Industriegebiet. Die Angestellten werden entlassen. Das Hörspiel greift einige dieser arbeitslos gewordenen Menschen heraus und schildert ihr Verhalten vom Auftauchen des Gerüchtes der Warenhausschließung an. Die individuellen Folgen des entsetzlichen 'Nichtarbeiten-Dürfens' werden eindringlich demonstriert." (Funkbühne der Woche 9.1932, No. 19 (6.5.1932), S. 410 f., Beilage „Die Rundfunkwoche" S. 24.)
„Die wirtschaftliche Krise erzwingt die Schließung eines großen Warenhauses in einem deutschen Industriegebiet. Seine Angstellten werden arbeitslos. Das Hörspiel greift etwa ein Dutzend dieser Menschen heraus, verfolgt von Aufkommen des Schließungsgerüchtes diese Angelegenheit und zeigt seine individuellen Folgen." (Der deutsche Rundfunk 10.1932, H. 19 (6.05.1932), S. 18.)

Weißbuch

Gattung: Hörspiel
Sender: BR
Erstsendung: 22.3.1971
Regie: Walter Ohm
Komponist: Enno Dugend
Mitwirkende:
Chef der politischen Polizei – Hans Korte
Junge – Udo Wachtvaitl
Brandstifter – Fritz Strassner
Alter Auswanderer – Kurt Horwitz
Großmutter – Lina Carstens

Geschworener – Hanns Ernst Jäger
Student – Gerd Baltus
Briefschreiber – Bum Krüger
Scharfschütze – Jürgen Arndt
Justizminister – Paul Verhoeven
Sprecher I – Ingeborg Hoffmann
Sprecher II – Leo Bardischewski
u. a.

Prod. Redaktion: BR
Aufnahmedatum: 21.-25.1.1971
Dauer: 51'00
Manuskript: BR
Tonträgerexistenz: BR; DRA
Quelle: DRA-Katalog; DÖHL 1981:46
Inhalt:

„Der Chef der Geheimpolizei in einer imaginären Diktatur, die manchen Staat, den wir mit Namen kennen, meinen kann, führt eine Reihe von Verhören durch. Immer offenkundiger zielen seine Fragen nicht auf die vorgeführten Opfer allein. Andere verhörend verhört der Fragende sich selbst – solange, bis die aufkommenden Zweifel ihn erledigen." ([SZ:] Weißbuch, Hörspiel von W.Weyrauch, in: SZ (Nr. 69) v. 22.03.1971, S. 14.)

Wer fängt an?

Gattung: Hörspiel
Sender: HR
Erstsendung: 12.12.1974, HR 2, 21.00 Uhr
Regie: Ulrich Lauterbach
Komponist: Enno Dugend
Mitwirkende:

Würfelspieler A – Uwe Koschel
Würfelspieler B – Arnold Richter
1. Sprecher – Günther Sauer
2. Sprecher – Rolf Beuckert
Friedhofsgärtner – Siegfried Nürnberger
Fahrstuhlführer – Klaus Wennemann
Trödelhändler – Günter Claasen
Rollschuhläuferin – Maria Steyer
Dienstmädchen – Sylvia Heid
Lehrer – Walter Flamme
Börsenbesucher – Peter M. Hollmann
Elektromonteur – Heinz Stoewer
Hausfrau – Liselotte Bettin
Balljunge – Thomas Dehn
Komiker – Günter Claasen
Chauffeur – Peter Schmitz
Briefträger – Ulrich Faulhaber
Gefangenenchor
Stimmen
Kinder

Prod. Redaktion: HR/Hörspielabteilung
Aufnahmedatum: 14.-19.10.1974
Technik: Stereo
Dauer: 35'25
Manuskript: HR
Tonträgerexistenz: HR
Bemerkung: Inhalt Siehe Produktionsblatt
Quelle: HR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:47
Inhalt:

„Immer wieder habe ich versucht, im Hörspiel, in der Erzählung und im Gedicht, die Stadt als die soziologische Summe dessen zu schildern, was uns alle bestimmt: das Politische und das Individuelle ist darin enthalten. In 'Wer fängt an?' kreuzen sich die verschiedensten Muster des menschlichen Lebens mit denen der Verwörtlichung eines Hörspiels: Personen verschwinden, darüber wird geredet, Gegenstände der Oberen sind, scheinbar, stabil, Chöre von denen, die unten sind, werden hörbar, so

auch die Situationen einzelner, monologisch vermittelt, wieder andre spielen das harmlose Spiel von Mensch-ärgere-Dich-nicht, als wäre alles harmlos. Aber das ist es ganz und gar nicht, und das eben will das Hörspiel mitteilen: man kann es nicht oft genug tun." (Wolfgang Weyrauch, in: hr-Programm 12.12.1974.)

„Eine Stadt ist mehr als eine Ansammlung von Bauten und Straßen, vor allem ist sie eine Summe menschlicher Schicksale. Sie hält zahlreiche Rollen bereit, in die Menschen schlüpfen und die fortan ihr Leben mehr oder minder bestimmen. Weyrauchs Hörspiel läßt eine Reihe typischer Großstadtexistenzen Revue passieren. Wie auf einem kleinen Weltheater treten sie auf und ab und kommentieren ihre Situation in aphoristisch verdichteten Statements: Der Fahrstuhlführer, das Dienstmädchen, der Börsianer, der Lehrer, die Haufrau, der Briefträger, der Chauffeur des reichen Chefs, der Friedhofswärter, nicht zu vergessen die vielen, die eines Tages plötzlich verschwinden. Das Brettspiel 'Mensch ärgere dich nicht' zieht sich leitmotivisch durch das Hörspiel, Symbol für eine Welt, die von 'Glück' redet, wenn es darum geht, die anderen zu verdrängen, um auf ihre Kosten zu gewinnen. Ein Chor von Kindern markiert den Beginn des Lebens, der schleppende Gesang müder Greise sein nahendes Ende." (HR-Produktionsblatt.)

Wie geht es Ihnen?

Gattung:	Hörspiel
Sender:	WDR Köln
Erstsendung:	12.5.1970, 21.00-21.40, WDR II
Regie:	Hans Gerd Krogmann
Komponist:	
Mitwirkende:	

Ricarda Benndorf
Karin Buchali
Gisela Claudius
Ingrid Lammerding
Harry Bong
Klaus Eckert
Oswald Fuchs
Adolf Furler
Rudolf Kleinfeld-Keller
Josef Meinertzhagen
Matthias Ponnier
Michael Thomas

Prod. Redaktion:	WDR/Hörspielabteilung
Aufnahmedatum:	24.4.1970
Technik:	Stereo
Dauer:	39'15 (39'50)
Sendende Redaktion:	WDR 2
Übernahme:	SDR 16.09.1970, 20.30-21.20, 2. Programm
Tonträgerexistenz:	WDR
Quelle:	WDR; DRA-Katalog; DÖHL 1981:46

Inhalt:

„Zweifellos passieren die Dialoge dieses Hörspiels, seine Monologie, Rufe, Fragen, Statistiken, Kommentare und Poesien gleichzeitig an einem realen und imaginären Ort, sowohl in der Hohen Straße Kölns, als auch in der Mönckebergstraße Hamburgs, sowie in ähnlichen zentralen Stadtverknotungen anderswo und überhaupt. Es wurde versucht, aus einem Nebeneinander ein Ineinander zu machen: das Private und das Allgemeine sollten kommunizieren, das Insgeheime und das Offenkundige, das Alltägliche und das Unerhörte. Sie sollten sich wechselseitig und ergänzend konterfeien, und derart nicht d i e Hörer, sondern d e n Hörer (das heißt, möglichst viele einzelne Hörer) in die Additionen der Fragmente einbeziehen. Der tätige Anteil der Konsumenten – erstrebt, doch auch erreicht? – setzt voraus und bewirkt, daß dieses Hörspiel allenthalben geöffnet ist: es kann verkürzt oder erweitert werden, es hat keinen Anfang und kein Ende, seine Formulierungen, seine Akzente, seine Strukturen sind variabel." (W. Weyrauch, zit. n. WDR-Programmvorschau für den 12.05.1970, S. 45.)

Woher kennen wir uns bloß? Ein imaginäres Gespräch

Gattung: Feature (in Grenzüberschreitung zum Hörspiel)
Sender: NWDR (Hamburg)
Erstsendung: 4.11.1952
Regie: Gustav Burmester
Mitwirkende:
Polizist – Heinz Klevenow
Jude – Karl Kuhlmann
Prod. Redaktion: NWDR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 25.10.1952
Technik: Mono
Dauer: 38'35
Manuskript: NDR
Tonträgerexistenz: DRA; NDR
Textveröffentlichung:
in: Weyrauch, Wolfgang: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele. Mit einem Nachwort von Martin Walser, Olten, Freiburg i. Br. 1962, S. 7-27 [die Angaben über eine Stuttgarter Produktion, Regie: Martin Walser, Erstsendung 1952, sind falsch, vgl. DÖHL 1981:41].
Quelle: DRA: Datenbank – ARD-Hörspiele 1945 ff.; DÖHL 1981:41
Inhalt:
Sieben Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs trifft ein ehemaliger jüdischer Ghettobewohner auf ein früheres Gestapomitglied.
„Zwei Männer stehen einander an einer Straßenkreuzung gegenüber. Der eine ist Jude, der andere ehemaliger Geheimpolizist. Als die Ampel auf grün schaltet, gehen Jude und Geheimpolizist aneinander vorüber, in ihrem jetzigen Status haben sie nichts gemein. Doch mit dem ersten Blick hat etwas angefangen, das ausgesprochen werden muß, der Dialog in Gedanken geht außerhalb von Wirklichkeit und Zeit weiter. – Bei einem Ghetto-Aufenthalt standen Jude und Geheimpolizist einander einst als Todfeinde gegenüber. Noch heute denken sie aneinander vorbei. Das aber ist gefährlich, daher müssen die Motive dieser schrecklichen historischen Gegebenheit – politische, soziologische, menschliche, unmenschliche – bis zur Neige geklärt werden. Die beiden wollen sich gegenseitig Antwort geben." (WDR Info 1994 [zur Wiederholungssendung am 16. und am 27. 04.1994], S. 29.)
Zum Inhalt vgl. auch Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer, Stuttgart 1969, S. 605-606.

Ein Zimmer in Marseille

Gattung: Hörspiel/Radio-Legende
Sender: HR
Erstsendung: 2.3.1955
Regie: Fränze Roloff
Komponist: Winfried Zillig
Mitwirkende:
Walter Hilbring
José Schmidt
Gottfried Hoster
Thomas Fabian
Brund Hildebrandt
Brigitte König
u. a.
Prod. Redaktion: HR/Hörspiel
Aufnahmedatum: 8.01.1955/25.07.1960
Dauer: 57'10
Quelle: HR-Archiv; DRA-Katalog; DÖHL 1981:42
Bemerkung:
Zu diesem Hörspiel existiert ein von Wolfgang Weyrauch gesprochener „Vorspruch zum Hörspiel" von 3'55 Minuten Spieldauer.
DÖHL 1981:42 verzeichnet den 8.1.1955 als Datum der Erstsendung.

4.3. Mitwirkung bei Hörspielinszenierungen anderer Autoren

Trebtisch – Lincoln. Die Geschichte eines abenteuerlichen Lebens.
Hörspiel von Ernst Ludwig Schark
Sender: SÜDWESTFUNK Frankfurt am Main
Regie: Ernst Schoen
Sendedatum: 20.9.1932
Weyrauch wirkte als Sprecher in mehreren Rollen mit.

Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus des Christoph von Grimmelshausen
Hörspiel von Emil Burri
Sender: SÜDWESTFUNK Frankfurt am Main
Regie: Ernst Schoen
Sendedatum: 22.1.1933, 20.00-21.30
Mitwirkende:
Karl Paryka (Simplicius), Erwin Faber, Ernst Ginsberg, Adolf Hille, Grete Jacobsen, Josef Keim, Max Koninski, Constanze Menz, Kai Möller, Lothar Rewalt, Hans Richter, Wolfgang Weyrauch.

5. RUNDFUNKSENDUNGEN

Bücherstunde. Junge deutsche Erzähler.
Referent: [?] Otto Weyrauch[30]
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 17.7.1929, 18.10-18.30

Hermann Kesten: Ein ausschweifender Mensch (Kiepenheuer-Verlag, Potsdam) – Joseph Breitbach: Rot gegen Rot (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) – Günther Birkenfeld: Dritter Hof links (Verlag Bruno Cassirer, Berlin) – Axel Eggebrecht: Leben einer Prinzessin (Paul List Verlag, Leipzig).

Wolfgang Weyrauch: Die Illustrierte Zeitung
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 25.10.1929, 18.30-18.50

Buch und Film
Buchbesprechung

Arthur Pfeiler: Das Experiment des Bolschewismus – Agnes Smedley: Eine Frau allein (deutsch von Julian Gumperz) – Julius Kaden-Bandrowski: General Barcz (Verlag der Frankfurter Societätsdruckerei)

Referent: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 31.1.1930, 18.05-18.35

Buch und Film
Buchbesprechung

Ludwig Marcuse: Mein Boernebuch, Revolutionär und Patriot, Das Leben Ludwig Boernes (Paul List Verlag, Leipzig)

Filmreferat: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 7.2.1930, 18.05-18.35

Buch und Film
Bernard Guillemin – Samuel Buttler – oder die neue Aufklärung
Sprecher: O. W. Studtmann
Filmreferat: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 9.2.1930, 10.30-11.00

Buch und Film
Buchbesprechungsprogramm: „Zeitromane“

1. Heinz Pol: Entweder – Oder (C.Schünemann Verlag, Bremen) – 2. Otto Nebenthau: Kapitän Thiele. Ein geschichtlicher Roman (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) – 3. Gerhart Pohl: Partie verspielt (Adalbert Schulz Verlag, Berlin) – 4. Otto Pletsch: Der Großfürst und die Tänzerin. Ein Roman aus den Tagen des Kriegsausbruchs (Reimar Hobbing Verlag, Berlin) – 5. Josef Roth: Rechts und Links (Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam).

30 Weyrauch rezensierte am 9.6.1929 für die FZ Axel Eggebrechts Roman „Leben einer Prinzessin“ (Wolfgang Weyrauch: Darstellung eines feudalen Lebens, in: FZ (Nr. 423) vom 9.6.1929, Zweites Morgenblatt, S. 7, Literaturblatt No. 23). Ein Otto Weyrauch konnte nicht nachgewiesen werden. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass dieser Beitrag von Weyrauch stammt und die Namensangabe in: Die Sendung 6.1929, No. 28 [12.7.1929], Beilage „Die Rundfunkwoche“ S. XVI, falsch ist.

Referent: Dr. Werner Thormann, Frankfurt a.M.
Film-Referat: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 21.2.1930, 18.05-18.35

Buch und Film
Bücherstunde: Ingrimmiger Humor – Christ. Reuters „Schelmuffsky" und Kortums „Josiade"
Referent: Dr. Walter Benjamin
Filmreferat: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 28.3.1930, 18.00-18.35

Saarland I: „In einem Bergwerk".
Mikrofon-Reportage von Wolfgang Weyrauch und Dr. Paul Laven
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Übernahme: SÜDDEUTSCHEN RUNDFUNK Stuttgart
Sendedatum: 9.4.1930, 19.30-20.00

Saarland II: „Ein untergehendes Dorf".
Mikrofon-Reportage von Wolfgang Weyrauch und Dr. Paul Laven
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Übernahme: SÜDDEUTSCHEN RUNDFUNK Stuttgart
Sendedatum: 10.4.1930, 19.30-20.00

Buch und Film
Buchreferat: Roland Dorgelès: Die hölzernen Kreuze (Montana Verlag, Stuttgart)
Referent: Dr. Werner Thormann
Filmreferat: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 11.4.1930, 18.05-18.35

Buch und Film
Buchreferat: Gebrauchs- und dichterische Lyrik

Erich Kästner: Herz auf Taille (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) – Joachim Ringelnatz: Flugzeuggedanken (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin)- Bertolt Brecht: Hauspostille (Propyläen-Verlag, Berlin) – Lyrische Anthologie 1930. Herausgegeben von Klaus Mann (Verlag Gebr. Enoch, Hamburg) – Hermann Hesse: Trost der Nacht (S.Fischer Verlag, Berlin) – Stefan George: Jahr der Seele (Georg Bondi Verlag, Berlin)

Referent: Wolfgang Weyrauch
Filmreferat: Dr. Werner Thormann
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 2.5.1930, 18.05-18.35

[?] Wolfgang Rauch liest eigene Gedichte
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 4.5.1930, 19.00-19.20

Buch und Film. Bücherstunde. Amerikanische Dichter.
Sinclair Lewis und Nathan Ash.
Referent: Dr. Albert Ehrenstein.
Filmreferat: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 16.5.1930, 18.05-18.35

Wolfgang Weyrauch: Studenten in Berlin
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 1.7.1930, 18.05-18.35

Buch und Film. Vier Romane junger Deutscher
Buchreferat: Wolfgang Weyrauch
Filmreferat: Dr. Werner Thormann
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 17.10.1930, 18.05-18.35

Otto Zarek: Begierde; Erich Ebermayer: Kampf um Odilienberg; Friedrich Thorberg: Der Schüler Ferber hat absolviert (Sämtlich bei Paul Zsolnay Verlag, Berlin); Joachim Maaß: Boheme ohne Mimi (S.Fischer Verlag, Berlin).

Vorlesung aus einem neuen Roman und Begründung: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 22.10.1930, 22.45-23.15

Stunde des Buches: Über Ernest Hemingway
Referent: Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 30.1.1931, 18.15-18.40

Wolfgang Weyrauch liest
Sender: FUNKSTUNDE Berlin
Sendedatum: 21.2.1931, 15.20-15.45

Die junge Generation. Gespräch, geführt von Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 18.7.1931, 18.10-18.45

Sensenmänner. Erzählung von Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 19.7.1931, 11.30-12.00

Nachwuchs. Die Zeit in der jungen Dichtung. Prosa von Wolfgang Weyrauch
Sender: FUNKSTUNDE Berlin
Sendedatum: 16.10.1931, 18.05-18.35
Einleitende Worte: Dr. Alfred Mai
Rezitation: Herbert Brunar

Bekehrung zu Adalbert Stifter. Ein Gespräch über die Novelle „Abdias“ zwischen Friedrich Traugott Gubler und Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 28.10.1931, 20.30-21.10

Stunde des Buches – Aus der Traumfabrik. Neue Filmbücher. Besprochen von Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: 31.3.1932, 18.40-19.05

Wolfgang Weyrauch liest eigene Prosa
Sender: FUNKSTUNDE Berlin
Sendedatum: 20.4.1932, 16.25-16.45

„Sommer 1932". Gespräch zwischen einem Schwarzseher und einem Zuversichtlichen. Von Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sprecher: Karl Günther, Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 13.9.1932, 18.25-18.50

Wer ist es? Literarische Rätsel, aufgegeben von Wolfgang Weyrauch
Sender: SÜDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK Frankfurt
Sendedatum: I. 3.11.1932, 19.30-20.00
II. 7.11.1932, 19.30-19.50
III. 3.12.1932, 21.10-21.30
IV. 20.12.1932, 19.30-19.45
V. 22.12.1932, 19.45-20.00
VI. 30.12.1932, 19.30-19.45
VII. 4.1.1933, 19.35-19.50
VIII. 6.1.1933, 19.45-20.05
IX. 20.1.1933, 19.30-19.45
X. 29.1.1933, 19.45-20.00

Verhängte Welt. Heitere und nachdenkliche Wanderung durch den Nebel
Autoren: H.-J. Flechtner und Wolfgang Weyrauch
Sender: REICHSSENDER BERLIN
Regie: M. Bing
Musik: K. Knauer
Mitwirkende:
Georgia Lind, Pamela Wedekind, W. Achwa, H. B. Blatt, M. Konstantinow, H. Schrader, C. de Vogt
Sendedatum: 17.11.1935, 18.00-18.45
Inhalt:
Was ist eigentlich Nebel?/ Zwei finden nicht den Weg/ Echo und Laterne: ein seltsames Zwiegespräch/ Ein Spaziergang mit Geistern/ Nebel in der großen Stadt

Kulturumschau. Manifest über das Theater
Sender: SDR
Sendedatum: Dezember 1950

Die deutschen Schriftsteller und das jüdische Schicksal
Sender: SDR
Sendedatum: Januar 1951

An die Wand geschrieben. Gedichte und Lieder von Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Sendedatum: 3.4.1951, 22.45-23.15, 1. Programm

Wir stellen junge Autoren vor. Eine Anthologie junger deutscher Autoren, ausgewählt und kommentiert von Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Sendedatum: 5.7.1951, 22.35-23.15, 1. Programm

Schwarze Vögel. Ein Protest von Wolfgang Weyrauch,
Sender: HR – Abendstudio
Redaktion: Abendstudio
Redakteur: Alfred Andersch
Sendedatum: 22.5.1951
[Vgl. Die Welt (Nr. 116) vom 22.5.1951, S. 3. Es handelt sich bei diesem Artikel um den Auszug aus einem Rundfunkmanuskript, laut redaktioneller Notiz eine „Darstellung und Analyse des stalinisti

schen Feldzugs gegen ‚Formalismus' und ‚Dekadenz'. Sendung am 22.5.1951 im Abendstudio des Hessischen Rundfunks Frankfurt am Main, Leitung: Alfred Andersch.]

Künstlerorte Europas: Worpswede. Ein Bild vom Teufelsmoor
Sender: SDR
Regie: Vogel
Sprecher: Harald Baender
Sendedatum: 26.8.1951, 11.00-11.20, 1. Programm
Aufnahmedatum: 20.8.1951
Dauer: 18'25
Tonträgerexistenz: SDR

Die Krankenvisite. Man kann viel, wenn man klein ist.
Eine Erzählung von Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Sendedatum: 17.12.1951, 10.45-11.00, 1. Programm

Vom Hundertsten ins Tausendste. Ein Abend bei Ernst Rowohlt.
Zum Gesetz gegen Schmutz und Schund
Sender: SDR
Ausführende: Ernst Rowohlt
Heinz-Maria Ledig-Rowohlt
Oberstaatsanwalt Dr. Bucholtz
Wolfgang Weyrauch
Axel Eggebrecht
Gerd Fricke
Sendedatum: 8.12.1952, 23.00-23.40, 1. Programm
Dauer: 39'15

ZEICHEN DER ZEIT. Streifzüge durch 30 Tage Kultur
Sender: SDR
Sendedaten: 27.4.1953, 21.15-22.00, 1. Programm
1.6.1953, 21.15-22.00, 1. Programm
29.6.1953, 21.15-22.00, 1. Programm

ZEICHEN DER ZEIT. Streifzüge durch 30 Tage Kultur
Sender: SDR
Regie: Martin Walser
Manuskript-Beiträge:
Dr. Peter Adler, Heinz Huber, Dr. Martin Walser, Wolfgang Weyrauch
Themen:
Flucht – Autorfahrer – Urlaub (Walser)
Filmstars (Huber)
Das kulturfreudige Publikum (Walser)
Sportlicher Geist 1954 (Adler)
Wehrwissenschaftliche Rundschau (Huber)
Bücher, die es geben sollte (Weyrauch)
Zeitschriften und Wirtschaftsaufstieg (Walser)
Die „Konturen" nach einem Jahr (Adler)
Dr. Lehr und die deutsche Sprache (Huber)
Sprache und Gesinnung (Adler)
SprecherInnen:
Liselotte Köster, Karin Schlemmer, Maria Wiecke, Fritz Albrecht, Karl Ebert, Fred Goebel, Kurt Haars, Karl Lange, Willi Reichmann, Hans Rusch, Walter Thurau
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 27.6.1953
Dauer: 43'45
Tonträgerexistenz: SDR

Das Wirtshaus im Taunus. Erzählung
Autor: Wolfgang Weyrauch
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 10.7.1953
Dauer: 18'36
Tonträgerexistenz: SWF

EXPEDITIONEN. Eine gesprochene Zeitschrift
Sender: SDR I
Sendedaten: 5.11.1953, 22.30-23.30
3.12.1953, 22.30-23.30
7.1.1954, 22.30-23.30
4.3.1954, 22.30-23.30
1.4.1954, 22.30-23.30
6.5.1954, 22.30-23.30
3.6.1954, 22.30-23.30
1.7.1954, 22.30-23.30
5.8.1954, 22.30-23.30
2.9.1954, 22.30-23.30
7.10.1954, 22.30-23.30
4.11.1954, 22.30-23.30
2.12.1954, 22.30-23.30

WORT UND SINN. Atom und Aloe (Gedicht). Lesung und Interpretation
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1955
Dauer: 29'20
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz

Vorspruch zu dem Hörspiel „Ein Zimmer in Marseille"
Sender: HR
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 2.3.1955
Aufnahmedatum: Februar 1955
Dauer: 3'55
Tonträgerexistenz: HR

Die Wandlung des armen B. B.
Sender: SDR
Sendedatum: 2. Quartal 1956

Gedichte von Wolfgang Weyrauch.
Gesang, um nicht zu sterben. Beim Häherstrich. Partisanenschlacht. Der Wind geht ums Haus. Signale. Ein Wort suchend. Mit einer Einführung von Karl Krolow
Autor: Wolfgang Weyrauch, Karl Krolow (Einführung)
Sender: NDR
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Stieringer
Sprecher: Karl Krolow (Einführung), Rolf Boysen (Gedichte)
Sendedatum: 29.6.1956
Aufnahmedatum: 20.6.1956, Hannover
Dauer: 12'10
Technik: Mono
Tonträgerexistenz: NDR; DRA

In den Wäldern des Hunsrücks. Erzählung.
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 26.9.1956
Dauer: 12'15
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz
Inhalt:

„Während der Olympiade 1932 in Los Angeles versuchen zwanzig Obertertianer aus Oberstein-Idar, den Rekord des Finnen Lettinen im 5000-m-Lauf zu brechen (in 20 Etappen à 250 m); ein Waldbrand, der den 11. Läufer auf der Hälfte der Strecke überrascht, verhindert das Vorhaben; der Schüler rettet stattdessen ein Kind, das sich im Wald verlaufen hatte, denn 'ein Mann muß helfen'." (SWF)[31]

Berlin Alexanderplatz
Sender: SDR
Sendedatum: Herbst 1956

Die Illustrierte und ihre Leser
Sender: SDR
Sendedatum: Herbst 1956

Helmut Heißenbüttel. Gedichte und ihre Interpretationen
Sender: NDR
Serien/Reihentitel: (= Junge deutsche Autoren. 2)
Sendedatum: 18.12.1956, 3. Programm
Ms 7 S.

Räuber und Gendarm. Erzählung.
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: Dezember 1956
Dauer: 20'20 / 27'35
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz; DRA

Gesang im Sommer – Gedichte.
Zehn Gedichte/ 1. Spruch/ 2. Sommer/ 3. 'In der Früh'/ 4. Beim Betrachten eines Blattes/ 5. Es springt der Tag/ 6. Kirschbaumlegende/ 7. Gewitter/ 8. Am Abend/ 9. Melancholie/ 10. Beschwerde.
Sieben Musikbeiträge (Cembalo) zwischen den Gedichten
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1957
Dauer: 26'00
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz

Mit dem Kopf durch die Wand
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1957
Dauer: 22'35
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz; DRA

31 Möglicherweise handelt es sich hier um den Beitrag: Wolfgang Weyrauch: In den Wäldern des Hunsrücks. Erzählung, in: BT (Nr. 380) vom 12.8.1936, Abend-Ausgabe, „Kunst und Unterhaltung", [S. 10].

Rheinisches Tagebuch

Kapitel:	„Mainz, Stadt der Entscheidungen“ „Eifel, Freund der Landschaft“ „Boppard, bestellt und nicht angenommen“ „Neustadt an der Weinstrasse – Tor des Verrats“ „Mainz, Rheinbrücke nachts“
Sender:	SWF
Sendedatum:	unbekannt
Aufnahmedatum:	23.3.1957
Dauer:	28’35
Tonträgerexistenz:	SWF-Mainz; DRA

DAS BUCH MEINER WAHL. Arno Schmidt „Das steinerne Herz“

Sender:	NDR
Sendedatum:	4.4.1957, 22.05-22.35

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über das Buch „Das Mädchen vom Tiber“ von Alberto Moravia

Sender:	SDR
Sendedatum:	7.5.1958, 20.12-20.30, 2. Programm

BUCH MEINER WAHL. Jean Pauls: Leben Fibels.
Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch

Autor:	Jean Paul, Wolfgang Weyrauch (Einführung)
Sender:	NDR
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteur:	Wilhelm Asche
Sendedatum:	2.7.1958
Aufnahmedatum:	16.6.1958, Hannover
Dauer:	27’30
Technik:	Mono
Tonträgerexistenz:	NDR Hannover

DAS LITERARISCHE PORTRÄT: Hermann Kesten

Sender:	NDR
Sendedatum:	21.7.1958

Das verlorene Erbe. Erzählung

Autor:	Wolfgang Weyrauch
Sender:	NDR
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteur:	Wilhelm Asche
Sprecher:	Wolfgang Weyrauch
Sendedatum:	21.7.1958
Aufnahmedatum:	25.6.1958, Hamburg
Dauer:	14’40
Technik:	Mono
Tonträgerexistenz:	NDR Hannover

DAS LITERARISCHE PORTRÄT: Arno Schmidt

Sender:	NDR/WDR
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteur:	Wilhelm Asche
Sendedatum:	5.8.1958, 17.25-17.45

Aufnahmedatum: 28.7.1958, NDR-Hamburg
Dauer: 16'20
Technik: Mono
Tonträgerexistenz: NDR Hannover
[abgedruckt in: Das literarische Porträt: Arno Schmidt, in: Bock, Hans-Michael/Schreiber, Thomas (Hg.): Über Arno Schmidt II, Zürich 1987, S. 38-41.]

Das verlorene Erbe. Erzählung
Autor: Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Regie: Nitschke
Sprecher: Armas Sten Fühler
Sendedatum: 1.10.1958, 16.45-17.00, 1. Programm
Aufnahmedatum: 11.8.1958
Dauer: 12'55
Tonträgerexistenz: SDR

Die Eifel. Erzählung
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1.10.1958
Dauer: 28'40
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz; DRA

Die Wirklichkeit der Seele. Eine Hörfolge über Julien Green. Feature
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Wilhelm Asche
Sendedatum: 16.10.1958
Aufnahmedatum: 14.10.1958, Funkhaus Hannover
Dauer: 35'24
Technik: Mono
Tonträgerexistenz: NDR Hannover

Von neuen Büchern. Wolfdietrich Schnurre: Eine Rechnung, die nicht aufgeht
Sender: NDR
Redaktion: Kulturelles Wort
Sendedatum: 30.10.1958

Ein Pferd stürzt. Erzählung
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1958
Dauer: 18'30
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz
Inhalt:
„Erzählung über einen eigentlich harmlosen Sturz eines Droschkenpferdes in einer verkehrsreichen Prachtstraße, der jedoch ein Verkehrschaos verursacht und unterschiedliche Reaktionen von Passanten hervorruft." (SWF)[32]

Mit dem Kopf durch die Wand. Lidice und Oradour. Lesung
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt

32 Möglicherweise handelt es sich hier um den Beitrag: Wolfgang Weyrauch: Ein Pferd stürzt [P], in: Das Reich (Nr. 9) vom 2.3.1941, S. 20. Auch abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Das Berlin-Buch, Leipzig 1941, S. 247-255.

Aufnahmedatum: 1959
Dauer: 22'35
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über das Buch „Im Spiegel dieser Nacht" von Walter B. Lewrey
Sender: SDR
Sendedatum: 25.2.1959, 20.15-20.30, 2. Programm

RADIO-ESSAY. Dialog mit dem Unsichtbaren. Versuch über das Hörspiel
Sender: SDR
Sendedatum: 6.3.1959, 22.30-23.30, 1. Programm

STÄDTEBILDER: Worms
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 25.3.1959
Dauer: 30'30
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz; DRA
Inhalt:

> „Worms: engagierter literarischer Spaziergang durch die jüdische Geschichte der Stadt Worms, verbunden mit subjektiven Eindrücken des Autors (Erfahrungen während eines Besuchs)." (SWF)

STÄDTEBILDER: Ludwigshafen
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 25.3.1959
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz; DRA

STÄDTEBILDER: Idar-Oberstein
Sender: SWF
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 22.5.1959
Dauer: 28'30
Tonträgerexistenz: SWF-Mainz; DRA

Julien Green. Ein Versuch
Sender: unbekannt
Sendedatum: 22.5.1959, 23.20-24.00

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über die von Kurt Pinthus herausgegebene Anthologie expressionistischer Lyrik „Menschheitsdämmerung"
Sender: SDR
Sendedatum: 30.3.1960, 22.45-23.00, 2. Programm

Drei Möglichkeiten
Sender: SDR
Sendedatum: April 1960

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über das von Malcolm Cowley herausgegebene Buch „Wie sie schreiben"
Sender: SDR
Sendedatum: 8.6.1960, 20.15-20.30, 2. Programm

Kann man heute noch Gedichte lesen?
Eine feuilletonistische Plauderei von Wolfgang Weyrauch
Sender: HR
Übernahme: SDR
Sendedatum: 11.6.1960, 22.40-23.00, 2. Programm

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über das Buch „Nadja" von André Breton
Sender: SDR
Sendedatum: 13.10.1960, 22.45-23.00, 2. Programm

RADIO-ESSAY. Deutsche Literatur nach 45 – ABC eines Beteiligten
Sender: SDR
Redaktion: Feature
Sendedatum: 25.11.1960, 22.30-24.00, 2. Programm
Dauer: 86'25
Manuskript: NDR; SDR
Tonträgerexistenz: NDR

Ein Schriftsteller lehrt den Gebrauch der Waffen
Sender: NDR
Leitung: Wolfgang Weyrauch
Assistent: Willy Lamster
Sendedatum: 23.2.1961, 3. Programm
Aufnahmedatum: 25.1.1961
Dauer: 5'10

Die Zeit der schönen Absichten. Eine gewissenhafte Erinnerung. Eine Collage
Sender: NDR
Regie: Gerhard Lippert
Redakteur: Joachim Schickel
Autorinnen und Autoren der literarischen Vorlagen:
Christian Ferber
Ruth Andreas-Friedrich: Schauplatz Berlin
Walter von Cube: Ich bitte um Widerspruch
Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde
Alfred Döblin: Gesammelte Werke
Wolfgang Bächler: Jugend der Städte (aus: Die Zisterne)
Walter Kolbenhoff: Von unserem Fleisch und Blut
Erik Reger: Zwei Jahre nach Hitler
Georg Hensel: In der großen Pause
Fritz Kempe: Die Heimatlosen
Eugen Kogon: Aus einem Aufsatz in der Frankfurter Heften 1947
Wolfgang Borchert: Draußen vor der Tür
Jean Paul Sartre: Die Fliegen
Ernst Schnabel: Der 29. Januar und Einleitung zu dem Buch „Draußen vor der Tür" von Wolfgang Borchert
Sprecher:
Christian Ferber, Ernst-Friedrich Lichtenecker, Oswald Döpke, Hans Daniel
Aufnahmedatum: 8.4.1963
Dauer: 134'40
Technik: Mono
Tonträgerexistenz: NDR (Gesperrt/separat gelagert)

Treppenabsatz. Auf dem Dach. Wolfgang Weyrauch liest zwei Erzählungen
Sender: NDR Hamburg
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Rainer Hagen
Sprecher: Wolfgang Weyrauch

Sendedatum: 15.5.1963
Aufnahmedatum: 7.5.1962, Hamburg
Dauer: 30'35
Technik: Mono
Tonträgerexistenz: NDR Hannover

DAS BUCH MEINER WAHL. Ernst Kreuder: Die Gesellschaft vom Dachboden
Sender: NDR
Sendedatum: 8.12.1963, 17.30-18.00

LYRIK AUS DIESER ZEIT. Zeit-Gedichte von Wolfgang Weyrauch: Es wird mitgeteilt, Ezra Pound, Das Vaterland
<aus: Die Spur, 1963>
Sender: SDR
RedakteurIn: Dr. Haupt
Sprecher: Karl Schwedhelm
Sendedatum: 21.2.1964, 21.45-22.00, 2. Programm
Aufnahmedatum: 14.2.1964
Dauer: 4'15
Tonträgerexistenz: SDR

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über den ersten Band der „Erzählungen" von Anna Seghers
Sender: SDR
Sendedatum: 30.8.1964, 21.45-22.00, 2. Programm

Zwischen Main und Bodensee. Wir trafen den Schriftsteller Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Sendedatum: 12.2.1965, 13.15-13.35, 2. Programm

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über das Buch „Fortsetzung des Berichts" von Ror Wolf
Sender: SDR
Sendeform: Rezension
Redaktion: Radio-Essay
Redakteur: Helmut Heißenbüttel
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 30.5.1965, 21.45-22.00, 2. Programm
Aufnahmedatum: 21.4.1965
Dauer: 13'50
Tonträgerexistenz: SDR

Mein Schulbesuch
Sender: SDR
Sendedatum: Oktober 1965

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über den Roman „Herzog" von Saul Bellow
Sender: SDR
Sendedatum: 28.11.1965, 21.45-22.00, 2. Programm

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über den Roman „Abschied für länger" von Gabriele Wohmann
Sender: SDR

Redaktion: Radio-Essay
Sendedatum: 23.1.1966, 21.45-22.00, 2. Programm

Etwas passiert
Ein Text von Wolfgang Weyrauch.
Eingeleitet von Helmut Heißenbüttel [= gekürztes Nachwort zu „Etwas geschieht", 1966]
Sender: WDR
Sendedatum: 14.3.1966, 3. Programm
Aufnahmedatum: 3.12.1965, WDR Köln
Dauer: 28'35
Tonträgerexistenz: WDR; DRA

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch über „Beat in Liverpool" von Juergen Seuss, Gerold Dommermuth und Hans Maier
Sender: SDR
Redaktion: Radio-Essay
Sendedatum: 17.7.1966, 21.45-22.00, 2. Programm

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch über den Almanach der Gruppe 61 „Aus der Welt der Arbeit", herausgegeben von Fritz Hüser und Max von der Grün
Sender: SDR
Sendedatum: 29.1.1967, 21.45-22.00, 2. Programm

LYRIK AUS DIESER ZEIT. Wolfgang Weyrauch liest aus seinen Gedichten: Wem. Alphabeth. Zwei Liebesgedichte (Paar. Mädchen). Narr. Istanbul. Baum. Landmesser. Mit erläuternden Zwischentexten.
Sender: SDR
Regie: Schwedhelm
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 3.2.1967, 21.45-22.00, 2. Programm
Aufnahme: Dezember 1966
Dauer: 12'35

ERZÄHLER DER ZEIT. Wolfgang Weyrauch liest aus seiner erzählenden Prosa: Der Fuchs. Den Fluß hinunter
Sender: SDR
Regie: Dr. Ekkehart Rudolph
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 16.2.1967, 15.45-16.15, 2. Programm
Aufnahmedatum: Dezember 1966
Dauer: 16'30

Ich denke mir mein Teil
Sender: HR
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 15.3.1967
Dauer: 25'15
in: Vietnam in Versen. Von der Zuständigkeit des Schriftstellers in der Politik
Tonträgerexistenz: HR; DRA

Etwas geschieht
Sender: HR
Serien/Reihentitel: Vom Geist der Utopie

Regie: Günther Sauer
Sendedatum: 22.3.1967
Dauer: 53'10

Lebens-Stationen. – Reife – Alter – Tod -
Sender: SR
Regie: N. Xaidis
Mitwirkende: Wilfried Grenèk, Ingo Eckert, Klaus Siehler, Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 11.4.1967
Aufnahmedatum: 9.4.1967
Dauer: 19'30
Tonträgerexistenz: SR

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über die unter dem Titel „Das verstörte Fest" herausgegebenen gesammelten Werke von Heinrich Lautensack
Sender: SDR
Sendedatum: 7.5.1967, 21.45-22.00, 2. Programm

ABENDSTUDIO. Wolfgang Weyrauch: Der Todesweg. Bemerkungen zu Walter Flex nach 50 Jahren
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
RedakteurIn: Horst Krüger
Sendedatum: 9.10.1967, 21.30-22.30, 2. Programm

Mein Schullesebuch. Eine praktische Utopie
Sender: SR
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Regie: A. Astel
Sendedatum: 20.12.1967
Aufnahmedatum: 9.11.1967
Dauer: 53'20
Tonträgerexistenz: SR; DRA

STUDIO FÜR NEUE LITERATUR. Mein Schullesebuch. Ein Vorschlag von Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Sendedatum: 5.1.1968, 22.45-23.30, 2. Programm

Verleihung des „Leonce und Lena"-Preises für moderne Lyrik
1. Wolfgang Weyrauchs Laudatio
2. Wolf Wondratscheks Dankrede
3. Das preisgekrönte Gedicht
Sender: SR
Sprecher: Wolfgang Weyrauch, Wolf Wondratschek
Sendedatum: 9.5.1968
Dauer: 15'30
Tonträgerexistenz: SR

„Notizen plus Nachsatz". Wolfgang Weyrauch liest eigene Prosa
<aus: „Ich, Kommissar Carl Joseph..."›
Sender: WDR
Sendedatum: 15.5.1968, 2. Programm

Dauer: 12’45
Tonträgerexistenz: WDR; DRA

Der Tisch, an dem ich sitze33
Sender: SR
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 19.5.1968
Dauer: 11’20
Tonträgerexistenz: SR

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch spricht über den Essayband „Der Kriminalroman“ von Pierre Boileau und Thomas Narcejac
Sender: SDR
Redaktion: Radio-Essay
Sendedatum: 24.5.1968, 21.45-22.00, 2. Programm

Ihr entkommt uns nicht. I-IV.
Sender: SR
Regie: G. Raue
Sprecher: Wolfgang Weyrauch, Lothar Rollauer
Sendedatum: I: 13.10.1968, Dauer: 15’15
II: 20.10.1968, Dauer: 14’40
III: 27.10.1968, Dauer: 16’15
IV: 3.11.1968, Dauer: 15’45
Aufnahmedatum: 24.9.1968

Erfundene Staaten.
Ich bitte um einen Staat – Fragment in Fragmenten
Sender: DLF
Regie: Dr. Manfred Franke
Sendedatum: 4.11.1968
Aufnahmedatum: 10.09.1968
Dauer: 53’55
Tonträgerexistenz: DLF; DRA
Inhalt:

> „Ein in dieser Gesellschaft Gescheiterter verarbeitet seine Erfahrungen in Form von Parabeln, deren Hauptperson ein Hans Rauh ist, und liefert zu jeder dieser Parabeln einen Kommentar. Der ‚Erfundene Staat’ ersteht somit aus der Negation der in den Parabeln und Kommentaren aufgezeigten Mißstände in der heutigen Gesellschaft.“ (DLF)

Einführung zu: Wolf Wondratschek: „Sätze über Intimsphäre“
Sender: WDR
Serien/Reihentitel: Literarisches Studio
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1968
Dauer: 28’50

LITERATUR-JOURNAL
Sender: SWF
1. Guten Tag, Herr Hitler
2. Neue deutsche Lyrik 67
3. Einer ist weg. Wohin?
4. Auf dem Kerbholz (Wagenbach Verlag)
5. Wir werden verhört

33 Vgl. den Beitrag: Wolfgang Weyrauch: Der Tisch, an dem ich schreibe, in: Magnum 10.1964, H. 55, S. 85-86.

6. Spott und Hohn. Satyrisches
7. Chronologische Anthologie der Jahre 1960-1970
Sendedatum: 1968/1969

LITERARISCHES JOURNAL: „Ich sitze hier und habe es gut“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 23.1.1969, 21.00, 2. Programm
Aufnahmedatum: 20./21.1.1969

SOIREE. Neue Bücher. Texte – Meinungen – Informationen
Sean Hignett: Liverpool 8 [Köln: Kiepenheuer & Witsch.]
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Gert Haedecke
Sendedatum: 15.2.1969, 20.00-22.00, 2. Programm

IDEEN – KONTROVERSEN – KRITIK. Von Büchern und Schriftstellern. „Der Fixer“ von Bernard Malamud
Sender: RIAS Berlin
Redaktion: Kulturelles Wort/Literatur
Redakteur: Luther
Sendedatum: 2.04.1969, 22.00-22.30, 2. Programm

LITERARISCHES JOURNAL: „Links und rechts der Mainzer Landstraße“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 17.4.1969, 21.00, 2. Programm
Aufnahmedatum: 16.4.1969

LITERARISCHES JOURNAL: „Der Postbote“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 10.7.1969

SOIREE. Neue Bücher. Texte – Meinungen – Informationen
Georges Simenon: Maigret und der Dieb, Maigret und der Fall Nahour, Maigret in Kur;
Patricia Highsmith: Tod im Dreieck;
Harry Kemelmann: Quiz mit Kemelmann;
Erle Stanley Gardner: Perry Mason und der grinsende Gorilla;
Hank Janson: Chicago Song
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Peter W. Jansen
Sendedatum: 26.7.1969, 20.00-22.00, 2. Programm

EIN BUCH UND EINE MEINUNG. Wolfgang Weyrauch über den Erzählungsband „Ländliches Fest“ von Gabriele Wohmann
Sender: SDR
Sendedatum: 22.8.1969, 21.45-22.00, 2. Programm

LITERARISCHES JOURNAL: „Dornröschen“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 18.9.1969, 21.00, 2. Programm

Darmstädter Lesung der Deutschen Buch-Gemeinschaft (DBG).
Wolfgang Weyrauch: Die Irren von L.; Kinderspiel. Georg Hensel: Einführung
Sender: unbekannt
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 15.10.1969
Dauer: 27’25
Tonträgerexistenz: DRA

LITERARISCHES JOURNAL: „Ein Jahrzehnt wird besichtigt“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 27.12.1969, 21.00, 2. Programm

NEUE LITERATUR: „Parodie & Co.“ Neumann-Rezension
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 29.1.1970, 20.18, 2. Programm

NEUE LITERATUR: „Kinder, Kinder“
Rezension Frischmuth/Pluderich; Lesung aus „Im Circus“; Bichsel-Rezension; Diskussion
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 26.3.1970, 20.18, 2. Programm

NEUE LITERATUR: „Roman-ABC“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 1970 (laut Honrorarliste noch im Etat 1970)

Monumenta Germaniae. Die Befreiungshalle bei Kelheim
Sender: SR
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 11.4.1971
Dauer: 19’20
Tonträgerexistenz: SR

SOIREE. „Der Spieler vor der Menge“. Was ist das eigentlich: ein Schauspieler? Gäste machen Programm. Ein Abend mit Wolfgang Weyrauch
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurn: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 22.1.1972, 20.20, 2. Programm

Aufnahmedatum: 17./18.1.1972
Manuskript: 65 Bl. [DLA Marbach]

Wie geht es Ihnen?
Sender: SR
Serien/Reihentitel: Donnerstagsstudio
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 2.3.1972
Aufnahmedatum: 9.2.1972
Dauer: 27'00
Tonträgerexistenz: SR

Der Tourist. Wolfgang Weyrauch liest eine eigene Geschichte
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 23.8.1972, 18.00-18.10, 3. Programm
Aufnahmedatum: 8.8.1972
Dauer: 8'55
Technik: Mono
Manuskript: DLA Marbach
Tonträgerexistenz: NDR

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Heimito von Doderer. Sämtliche Erzählungen. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Autor: Heimito von Doderer, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch, Rudolf Jürgen Bartsch
Sendedatum: 3.10.1972, 18.00-18.30, 3. Programm
Aufnahmedatum: 27.9.1972, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 28'20
Tonträgerexistenz: NDR

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Hermann Kesten: Ein Mann von 60. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Autor: Hermann Kesten, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 9.1.1973, 18.00-18.30, 3. Programm
Aufnahmedatum: 5.1.1973, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 26'10
Tonträgerexistenz: NDR

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Mit dem Kopf durch die Wand. Eine Wolfgang Weyrauch-Anthologie. Mit einer Einführung von Karl Krolow
Autor: Wolfgang Weyrauch, Karl Krolow (Einleitung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann

Sprecher: Wolfgang Engels
Sendedatum: 6.3.1973, 18.00-18.30, 3. Programm
Aufnahmedatum: 1.3.1973, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 28'45
Tonträgerexistenz: NDR

FÜR BÜCHERBORD UND DISKOTHEK
Sender: SDR
Sendedatum: 4.4.1973, 15.15-17.00, 2. Programm

SOIREE. „Unser Alltag".
Gäste machen Programm. Ein Samstagabend mit Wolfgang Weyrauch
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 7.4.1973, 20.20, 2. Programm
Aufnahmedatum: 2./3.4.1973

SOIREE. „Musik der Welt".
Gäste machen Programm. Ein Samstagabend mit Wolfgang Weyrauch
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 7.4.1973, 23.05, 2. Programm
Aufnahmedatum: 2./3.4.1973

Wie ich anfing. Schriftsteller berichten über ihre ersten Werke
Sender: WDR
Redaktion: Kultur / Übernommen vom SWF
Redakteur: Daiber
Sendedatum: 8.4.1973, 21.40-22.10, 2. Programm
Aufnahmedatum: 20.1.1973
Dauer: 28'15

NEUE LITERATUR: „Hilda". Rekonstruktion einer Lesung in der Gruppe 47
Sender: SWF (Cooperation mit SDR/SR)
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 11.10.1973, 21.10, 2. Programm

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Ginster – Georg. Zwei Romane von Siegfried Kracauer. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Autor: Siegfried Kracauer, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 20.11.1973, 18.00-18.30, 3. Programm
Aufnahmedatum: 5.11.1973, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 28'35
Tonträgerexistenz: NDR

„Nicht gefragt...?“ Wolfgang Weyrauch kommt literarisch
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Redakteur: Dr. Peter Wolters
Sendedatum: 21.12.1973, 16.00, 3. Programm

SOIREE. „Ich bin allein mit Büchern und Platten“.
Gäste machen Programm. Ein Samstagabend mit Wolfgang Weyrauch
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 20.4.1974, 20.20, 2. Programm
Aufnahmedatum: 8./9.4.1974

SOIREE. „Musik der Welt“.
Gäste machen Programm. Ein Samstagabend mit Wolfgang Weyrauch
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
RedakteurIn: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 20.4.1974, 23.05, 2. Programm

FÜR BÜCHERBORD UND DISKOTHEK
Sender: SDR
Sendedatum: 24.4.1974, 15.15-17.00, 2. Programm

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Zeitungs-Artikel. Von Herbert Küsel.
Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Autor: Herbert Küsel, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch, Hans Paetsch
Sendedatum: 26.4.1974, 18.45-19.05, 3. Programm
Aufnahmedatum: 23.4.1974, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 28’20
Tonträgerexistenz: NDR

MATINEE. „Von Caligari bis Hitler“. Siegfried Kracauer, ein literarisches Porträt
Sender: SWF
Redaktion: Kultur
Redakteur: Wolfgang A. Peters
Regie: Heinz Nesselrath
Sendedatum: 27.10.1974, 10.00-10.30, 2. Programm
Aufnahmedatum: 21.10.1974

SOIREE. „Farm, Physik und Fantasie“.
Gäste machen Programm. Ein Samstagabend mit W. E. Richartz.
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Lektorat: Wolfgang Weyrauch (dramaturgische und redaktionelle Betreuung)
Sendedatum: 14.12.1974, 20.20, 2. Programm

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Klassischer Journalismus. Herausgegeben von Egon Erwin Kisch. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch

Autor:	Egon Erwin Kisch, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender:	NDR Hannover
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteurin:	Dr. Gisela Lindemann
Sprecher:	Wolfgang Weyrauch, Günter König, Christian Rode, Rudolf Jürgen Bartsch, Walter Uttendörfer, Ernst August Schepmann, Peter Anger
Sendedatum:	22.12.1974, 18.30-19.00, 3. Programm
Aufnahmedatum:	16.12.1974, Funkhaus Hannover
Technik:	Mono
Dauer:	28'40
Tonträgerexistenz:	NDR

RADIO-ESSAY. Autoren-Musik. Der Autor: Wolfgang Weyrauch

Sender:	SDR
Redaktion:	Radio-Essay
Redakteur:	Helmut Heißenbüttel
Sprecher:	Wolfgang Weyrauch
Sendeform:	Wort-Musik-Sendung

Musikeinblendungen:

Gene Krupa: The drum sattle / Fats Waller: Musile shoals Blues / Igor Strawinsky: Geschichte vom Soldaten / Anton Webern: Sechs Bagatellen op. 9 / Wolfgang Amadeus Mozart: Sonate in D-Dur für 2 Klaviere, KV 448 / Karlheinz Stockhausen: Zyklus für einen Schlagzeuger

Sendedatum:	13.1.1975, 21.10-22.00, 2. Programm
Aufnahmedatum:	1.10.1974
Dauer:	47'45
Tonträgerexistenz:	SDR

NEUE LITERATUR: „111"

Sender:	SWF (Cooperation mit SDR/SR)
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteur:	Bernhard Rübenach
Sendedatum:	30.1.1975, 22.30, 2. Programm
Dauer:	28'50

MATINEE: Über die Stadt. Lyrik von Peter Becker, Bert Brecht, Jaques Prévert u. a.

Sender:	SWF
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteur:	Bernhard Rübenach
Sendedatum:	6.4.1975, 10.00, 2. Programm

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Briefe von und an Ludwig Marcuse. Herausgegeben von Harold von Hofe. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch

Autor:	Ludwig Marcuse, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender:	NDR Hannover
Redaktion:	Kulturelles Wort
Redakteurin:	Dr. Gisela Lindemann
Sprecher:	Wolfgang Weyrauch, Werner Rundshagen, Gert Haucke, Günter König, Ernst August Schepmann, Klaus Stieringer
Sendedatum:	18.5.1975, 18.30-19.00, 3. Programm
Aufnahmedatum:	7.5.1975, Funkhaus Hannover
Technik:	Mono

Dauer: 28’30
Tonträgerexistenz: NDR

Um die Ecke. Wege in einer erdachten Stadt
Sender: SWF (Cooperation mit SDR/SR)
Sendedatum: 26.6.1975, 22.30, 2. Programm
Dauer: 25’30
Tonträgerexistenz: SWF

Leseerfahrungen der ersten Nachkriegszeit. Schriftsteller lesen. Ausschnitte aus einer öffentlichen Lesung in der Akademie der Künste vom 1.10.1975, kommentiert und zusammengestellt von Claus Vogelsang
Sender: SFB
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 1.10.1975
Dauer: 23’50
Tonträgerexistenz: SFB
Inhalt:
Jürgen Becker liest aus „Die lange lange Straße“ von Wolfgang Borchert.
Stephan Hermlin liest sein Gedicht „Ballade von der Dame Hoffnung“.
Walter Kolbenhoff liest aus dem Roman „Von unserm Fleisch und Blut“.
Wolfdietrich Schnurre liest aus der Erzählung „Das Begräbnis“ (1946).
Wolfgang Weyrauch liest aus „Auf der bewegten Erde“ (1946).

Verbale Tabus. Autoren der Gegenwart treten ein für veruntreute Begriffe
Sender: SDR
Sendedatum: 18.10.1975, 20.20-22.00, 2. Programm

Wolfgang Weyrauch über Edlef Köppens, Erik Reger, Arno Schirokauer [Kronberg/Ts.: Scriptor Verlag]
Sender: NDR
Sendedatum: 1976

Hermann Kesten und die Heiterkeit
Sender: BR
Redaktion: Kulturkritik
Redaktion: Frankenwort/Nürnberg
Sendedatum: 18.1.1976, B 2
Aufnahmedatum: 19.6.1975
Tonträgerexistenz: BR Nürnberg
Dauer: 16’25

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Die himmlische und die irdische Geometrie. Roman von Christa Reinig. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
AutorIn: Christa Reinig, Wolfgang Weyrauch (Einleitung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
SprecherIn: Wolfgang Weyrauch, Susanne Eggers
Sendedatum: 17.8.1975, 18.30-19.00, 3. Programm
Aufnahmedatum: 5.8.1975, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 25’00
Tonträgerexistenz: NDR

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Zelda. Biographie eines amerikanischen Traumpaares. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
AutorIn: Nancy Milford, Wolfgang Weyrauch (Einführung)
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch, Klaus Stieringer
Sendedatum: 1.2.1976, 18.30-19.00, 3. Programm
Aufnahmedatum: 23.1.1976, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 28'50
Tonträgerexistenz: NDR Hannover

SOIREE. Neue Bücher. Nancy Milford „Zelda"
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 21.2.1976, 20.20, 2. Programm
Dauer: 9'00

Eine Mitteilung über Rot-Gelb-Grün. 3 Shortstories
Sender: RIAS
Sendedatum: 16.5.1976, 10.30, 2. Programm

Vergeltung. Eine Erzählung von Wolfgang Weyrauch
<aus: Das Ende von Frankfurt am Main, 1959>
Sender: SDR
Redaktion: Literatur
RedakteurIn: Schaaf
Regie: Otto Düben
SprecherIn: Edith Heerdegen, Christian Brückner
Sendedatum: 23.5.1976, 17.03-17.30, 2. Programm
Aufnahmedatum: 16.2./4.3.1976
Dauer: 22'05
Tonträgerexistenz: SDR
Manuskript: 12 Bl. [DLA Marbach]

Die Klinke
Sender: SWF (Cooperation mit SDR/SR)
Serien/Reihentitel: Neues aus der Literatur
Sendedatum: 27.5.1976, 22.30, 2. Programm
Aufnahmedatum: 27.5.1976
Dauer: 26'15
Tonträgerexistenz: SWF

SOIREE. Neue Bücher: Ilse Aichinger „Schlechte Wörter"
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
RedakteurIn: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 21.8.1976, 20.20, 2. Programm
Dauer: 4'10

LESEZEICHEN. Buchbesprechungen, Informationen, Interviews
Sender: SDR
Sendedatum: 25.8.1976, 17.15-18.00, 2. Programm

SOIREE. Mein ganzes Sein ist in dem einen Augenblick
1. ABC
2. Während eines Aufsatzes über Paul Celan
3. Was ist das: ein Gedicht? [Feature]
Sender: SWF
Regie: Bernhard Rübenach
Dauer: 156'15
Sprecher:
Wolfgang Weyrauch, Hans Helmut Dickow, Gustl Halenke, Gertraud Heise, Kurt Lieck, Peter Lieck, Ellen Xenakis.
Musik:
Polnische Komponisten des 15. und 16. Jahrhunderts; A. Dovrák; F. Choperin; M. Ravel; P. Zwetkoff.
Sendedatum: 25.9.1976, 20.20-23.00, 2. Programm
Aufnahme: 12.6.1975, 21.4.1976, 3.8.1976, 18.8.1976
Tonträgerexistenz: SWF
Manuskript: 91 Bl. [DLA Marbach]
Inhalt:
„Die Soiree [...] versucht, den Satz Georg Büchners aus der Komödie 'Leonce und Lena' zu verwirklichen; die einzelnen Rubriken erläutern ein wenig, wohin die akustische Reise gehen soll. Sie bezeichnen drei Teile, nämlich ein ABC über das Leben des Menschen, eine Erzählung, die von einem Gedicht Paul Celans und einem Schulaufsatz darüber handelt, und einen Dialog zwischen Befürwortern und Bezweiflern der zeitgenössischen deutschen Lyrik – das Ganze möchte eben jene Augenblicke erfassen und vermitteln, in denen sich jeweils alles sammelt, was den Menschen bewegt und bestimmt, positiv oder negativ. Das geschieht im ABC durch Zitate aus der Literatur, durch Gedichte, Sprichwörter oder exemplarische Sätze oder Satzfolgen aus dem 'ewigen Vorrat' des deutschen und übernationalen Geistes, zum andern aus der Übermittlung von entsprechenden Musiken. Die musikalischen Äußerungen stammen von Couperin, Dvorak, Ravel, und den Warschauer pistulatores und tubinicatores, einem außerordentlichen Ensemble. Die Gedicht- und Prosastücke, die mitgeteilt werden, sind unter anderem von Brecht, Eich, Heißenbüttel, Platen, Whitman, auch von Barbusse, Flaubert, hemingway, Kafka, Rabelais, sowie von Bloch, Camus, Lessing, Lichtenberg, Pestalozzi. Dem Autor Wolfgang Weyrauch kam es vor allem darauf an darzulegen, daß alles, was geschrieben wird, die These des Schweizer Religionsphilosophen belegen sollte: die Literatur sei dazu da, eine ungeheure Deutlichkeit des Guten zu erzielen. Daran, so meint der Verfasser, sollte der Hörer aktiv teilnehmen, damit der Mensch nicht mehr durch den Menschen entmenschlicht werde." (SWF 2, Programm-Informationen, Woche 39: 20.-26.9.1976.)

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Alfred Döblin: Ein Kerl muß eine Meinung haben. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sprecher: Wolfgang Weyrauch, Werner Rundshagen
Sendedatum: 3.10.1976, 18.30-19.00, 3. Programm
Aufnahmedatum: 15.9.1976, Funkhaus Hannover
Technik: Mono
Dauer: 29'00
Tonträgerexistenz: NDR

SOIREE. Neue Bücher: Rezension Reihe Frühe Texte der Moderne
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 20.11.1976
Dauer: 6'40

Mitteilung. Eine Geschichte, vom Autor gelesen
Sender: RB
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 8.12.1976, 22.30-22.40, 2. Programm

SOIREE. Neue Bücher: Rezension Marcel Schwob „Roman der 22 Lebensläufe“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 18.12.1976
Dauer: 6’05

Wolfgang Weyrauch über Otto F. Walter: Die Verwilderung
Sender: NDR
Sendedatum: 1977

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Josef sucht die Freiheit. Ein ausschweifender Mensch. Zwei Romane von Hermann Kesten. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Sender: NDR
Redaktion: Kulturelles Wort, Funkhaus Hannover
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sendedatum: 9.1.1977, 19.30-20.00, 3. Programm

SOIREE. Neue Bücher:
Edlef Köppen „Heeresbericht“. Erik Reger „Union der festen Hand“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 22.1.1977
Dauer: 8’50

Neues aus der Literatur. Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Literaturkritik
Sender: SWF
Sendedatum: 24.2.1977
Aufnahmedatum: Februar 1977
Dauer: 23’30
Tonträgerexistenz: SWF

SOIREE. Neue Bücher: Ludwig Marcuse „Panorama des europäischen Geistes“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 19.3.1977
Dauer: 8’15

ZUM LESEN EMPFOHLEN. Marcel Schwob: Roman der zweiundzwanzig Lebensläufe. Mit einer Einführung von Wolfgang Weyrauch
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin Dr. Gisela Lindemann
Sendedatum: 27.3.1977, 19.30-20.00, 3. Programm

QUERBEET – Gespenstergeschichten
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 28.3.1977

SOIREE. Neue Bücher: Hermann Kesten „Josef sucht die Freiheit“, „Ein ausschweifender Mensch“
Sender: SWF
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Bernhard Rübenach
Sendedatum: 16.4.1977
Dauer: 6’25

Ja renn nur nach dem Glück. Über den spielenden Menschen, den „homo ludens“
Sender: SFB
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 6.6.1977
Dauer: 28’45
Tonträgerexistenz: SFB

QUERBEET – Gedichte
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 24.6.1977

QUERBEET – Reisen
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 27.6.1977

QUERBEET – Sport
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 25.7.1977

QUERBEET – Märchen
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 22.8.1977

Auf der Suche. Eine Funkerzählung von Wolfgang Weyrauch
Sender: SDR
Redaktion: Literatur und Kunst
Redakteur: Ekkehart Rudolph
SprecherIn:
Joachim Bliese, Ulrich Faulhaber, Bert Oberdorfer, Waldemar Schütz, Bodo Knuth, Maria Wiecke
Regie: Claus Villinger
Sendedatum: 9.10.1977, 17.03-17.30, 2. Programm
Aufnahmedatum: 27.9.1977
Dauer: 24’40
Tonträgerexistenz: SDR
Manuskript: 27 Bl. [DLA Marbach]

Wolfgang Weyrauch über „Septemberlicht“ von Horst Bienek und „Der dreißigjährige Friede“ von Peter O. Chotjewitz.
Im Anschluß: Gisela Lindemann: Zu Wolfgang Weyrauchs 70. Geburtstag am 15.10.1977
Sender: NDR
Sendereihe: Journal 3 für Literatur

Sendedatum: 11.10.1977
Manuskript: DLA Marbach

Wolfgang Weyrauch über Valentin Senger: Kaiserhofstraße 12
Sender: NDR
Sendedatum: 1978

Ich bin ein Schriftsteller oder: Siebzich – das gibt sich. Wolfgang Weyrauch liest
Sender: SR
Sprecher: Wolfgang Weyrauch
Sendedatum: 15.1.1978, 17.30, 2. Programm
Im Anschluß an eine Wiederholungssendung des Hörspiels „Orientierungspunkte“
Aufnahmedatum: 11.1.1978
Dauer: 19’24
Tonträgerexistenz: SR

QUERBEET – Jüngste Vergangenheit
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 23.1.1978

QUERBEET – Tiere
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 27.2.1978

Ich bin ein Schriftsteller. Wolfgang Weyrauch über Wolfgang Weyrauch
Sender: SFB
Reihe: Autorenlesung
Sendedatum: unbekannt
Aufnahme: 8.4.1978
Dauer: 21’00

QUERBEET – Natur in der Literatur
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 24.7.1978

Wolfgang Weyrauch über „Die Geschlagenen“ von Hans Werner Richter
Sender: NDR
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteurin: Dr. Gisela Lindemann
Sendedatum: 12.9.1978

QUERBEET – Lieblingsbücher
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 27.11.1978

Lesezeichen – Autoren stellen ihre Texte vor
Sender: BR
Redaktion: Deutsche Sprache und Literatur
Dr. Dieter König

Aufnahme: 11.-22.9.1978
Sendedatum: 29.11.1978, 16.30
1.12.1978, 8.50
5.12.1978, 11.35

Wolfgang Weyrauch über Walter E. Richartz
Sender: SFB
Sendedatum: 1979

QUERBEET – Kinderwünsche
Sender: SWF
Redaktion: Kinderfunk
Sendedatum: 1.2.1979

Ginster oder Die Exotik des Alltags.
Über Leben und Werk von Siegfried Kracauer. Ein Feature
Autor: Jörg Bundschuh
Sender: NDR Hannover
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Armin Halstenberg
Sprecher: Klaus Nägelen, Ulrich Herzog, Joachim Pukaß
Sendedatum: 24.4.1979, 20.15-21.15, 3. Programm
Aufnahmedatum: 21.3.-23.3.1979, NDR Hannover
Technik: Mono
Dauer: 53'30
Tonträgerexistenz: NDR Hannover
Inhalt:

Wolfgang Weyrauch (O-Ton) über Siegfried Kracauer und die Ausgabe des Buches „Ginster" im Rowohlt Verlag; Beiträge von Theodor W. Adorno, Karsten Witte, Richard Plant sowie Auszüge aus Kracauers Werk.

Über Kurt Ulrich (Hg.): Neu-Amerika. Erzähler der Gegenwart, Berlin: Suhrkamp 1947
Sender: SFB
HR
Sendedatum: 1980
Redakteur: Haufs
Redakteur: Gert Kalow

Wind ihre Wand, Regen ihr Dach
Sender: SDR
Serien/Reihentitel: Klassik am Morgen. Zwischen-Töne
Redaktion: Kultur
RedakteurIn: Spaich
Sprecher: Manfred Schradi
Sendedatum: 9.5.1985, 7.00-7.05, 2. Programm
Dauer: 3'30
Tonträgerexistenz: SDR

6. DREHBÜCHER

Und wenn's nur einer wär
Deutschland 1949

Produktion:	DEFA
Regie:	Wolfgang Schleif
Buch:	Wolfgang Schleif, Wolfgang Weyrauch, nach dem Tatsachenroman „Verwahrlost" von Sia di Scazziga
Kamera:	E. Wilhelm Fiedler
Musik:	Wolfgang Zeller
Schnitt:	Hermann Ludwig
DarstellerInnen:	Edelweiß Malchin – Bettina Siegfried Dornbusch – Denecke Axel Monjé – Osterheld Lutz Moik – Michael Uwe-Jens Pape – Horst Pacholke Ralph Siewert – Karli
Länge:	74 Minuten
Erstaufführung:	18.3.1949

Das kalte Herz
DDR 1950

Produktion:	DEFA
Regie:	Paul Verhoeven
Buch:	Paul Verhoeven, Wolff von Gordon, Wolfgang Weyrauch, nach einem Märchen von Wilhelm Hauff
Kamera:	Bruno Mondi
Musik:	Herbert Trantow
Schnitt:	Lena Neumann
DarstellerInnen:	Lutz Moik – Peter Munk Hanna Rucker – Lisbeth Paul Bildt – Das Glasmännchen Erwin Geschonneck – Der Holländer-Michel Paul Esser – Ezechiel
Länge:	104 Minuten
Erstaufführung:	8.12.1950

7. ÜBERSETZUNGEN

7.1. Wolfgang Weyrauch in Übersetzungen und in fremdsprachigen Ausgaben

Geburtsanzeige,
in: Rolf Italiaander (Hg.): Ruines en Visioenen. Uitgeverij „De Driehoek"'s-Graveland 1952.
De Minut von de Neger. Übers. v. Marcel Polfliet, De Galerij, Evere 1952.
La guerra e i tedeschi [*Die Liebenden*, Auszug. Übers. v. Maria Necco],
in: La Fiera Letteraria 1 maggio 1955.
Beginn einer Rache [übers. v. W. Wielek-Berg],
in: Duitse Verhalen. Het Spectrum, Prisma-Boeken Band 407, Utrecht/Antwerpen 1959.
Der Wind geht ums Haus, Bitte meiner älteren Tochter,
in: Nemeckaja poezija 1954/59, Moskva: Izd. inostrannych Lit. 1960 [Anthologie Deutscher Poesie, Moskau 1960].
Beginn einer Rache,
in: Lebendige Literatur. Deutsches Lesebuch für Anfänger. Hg. v. Frank G. Ryder und E. Allen McCormick, Boston: Houghton Mifflin 1960.
Everest aus Tränen, Roter Staub,
in: Modern German Poetry 1910-1960. Hg. v. Michael Hamburger und Christopher Middleton, Macgibbon & Kee, London 1962.
Was fragt der Soldat?, Gesang, um nicht zu sterben,
in: Özön-Viz Után: Die Gruppe 47, Európa Könyvkiadó, Budapest 1964.
Beginn einer Rache, erläutert v. K. Sato, Dogakusha Verlag, Tokyo 1964.
Wolfgang Weyrauch: siir-hikâye-radyofonik oyunlar, ekinler 2, Istanbul 1965.
Der Wind geht ums Haus,
in: Gottfried Grunewald/Karl H. Schäfer (Hg.): Das schwierige Leben, Stockholm: Skolförlaget Gävle 1965.
Der Wind geht ums Haus, Beim Häherstrich, Was fragt der Soldat?,
in: Mai német líra, Európa Könyvkiadó, Budapest 1966.
Der Deutsche,
in: F. Alan DuVal/Louise Miller DuVal/Klaus A. Mueller/Herbert F. Wiese (Hg.): Moderne deutsche Sprachlehre, New York: Random House 1967.
Ich bin einer, ich bin keiner. I'm Somebody, I'm Nobody [Stereo-Hörspiel] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 1.1968, No. 1, S. 26-79.
Orpheus in der Mittelwelt. Orpheus in the middle world [L] <Erstdruck>. Transl. by Herman Salinger,
in: Dimension 1.1968, No. 1, S. 168-175.
Etwas geschieht. Something's happening [P]. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 2.1969, No. 1, S. 76-89.
Zeichensprache. Sign language [P]. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 5.1972, No. 1, S. 176-183.
Alexanderschlacht. Alexander at the Indus [H] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 5.1972, No. 3, S. 532-571.
Weyrauch, Wolfgang et al.: Una mesa es una mesa. Transl. By Jaume Tió, Barcelona: Laia 1973.

[Beitrag],
in: Nieznany cel. Antologia opowiadan RFN. [Erzählungen aus der BRD]. Wybór, wstep Hubert Orlowoski, Warszawa: PIW 1974.

Kein Nachtwächter, ein Tagwächter. Wide-Awake, Not Half-Awake [L] <Erstdruck>. Transl. by Earl N. Lewis,
in: Dimension 7.1974, No. 3, S. 416-427.

Unpaar. Uncouple [Dialog] <Erstdruck>. Transl. by Andreas Kiryakakis,
in: Dimension 10.1977, No. 3, S. 436-455.

[Beitrag],
in: W cieniu Lorelei. Antologia wierszy poetów Republiki Federalnej Niemiec (do roku 1975). [Gedichte aus der BRD bis 1975]. Wybór, noty biograf. Stefan H. Kaszynski. Przedm. Witold Nawrocki, Poznan: Wydam. Pozn. 1978.

Im Zirkus. At the Circus [L]. Transl. by A. Leslie Willson,
in: Dimension 12.1979, No. 1, S. 201-209.

[Beitrag],
in: Poezja XX wieku. Austria, NRD, RFN, Szwajcaria. [Lyrik des 20. Jh. Österreich, DDR, BRD, Schweiz.] Wybór Bernard Antochewicz, Kazimierz Karkowski, Tymoteusz Karpowicz, Leon Szwed. Wstep Leon Szwed. Noty biograf. Kazimierz Karkowski, Wroclaw: Ossolineum 1980.

Ich atme ein und andere Gedichte. I inhale and other Poems [L] <Erstdruck>. Transl. by A. Leslie Willson,
in: Dimension 15.1982, No. 1, S. 208-213.

Orientierungspunkte. Points of Orientation [H] <Erstdruck>. Transl. by A. Leslie Willson,
in: Dimension 15.1982, No. 2, S. 350-389.

[Beitrag],
in: Vesti dozdja [Botschaften des Regens. Anthologie]. Stichi poetov FRG i Zapadnogo Berlina. Übers. v. M. Aliger, S. Averincev, B. Chlebnikov, L. Ginzburg u.a.. Vorwort v. V. Korotic, Moskva: Chudozestvennaja lit. 1987.

[Beitrag],
in: Ty sie pojawiasz jak milosc ... Antologia niemieckojezycznej liryki milosnej. [Deutschsprachige Liebeslyrik.] Wybór, wstep, red., noty biograficzne Anna Milska, Krystyna Kaminska, Warzawa: PIW 1987.

Lidice und Oradour. Lidice et Oradour; *Signale. Signaux* [L],
in: Anthologie bilingue de la poésie allemande. Édition établie par Jean-Pierre Lefebvre, Paris: Éditions Gallimard 1993, S. 1140-1141., 1142-1143.

Mein Gedicht/Mój wiersz, Signale/Jestesmy swiatem, Oh, when the Saints/Oh, when the Saints, Kein Hauch/Bez oddechu, Gesang um nicht zu sterben/Piesn o nieumieraniu, Die Japanischen Fischer/Japonscy rybacy, Tod des Brecht/Smierc Brechta,
in: Bogdan Danowicz (Hg./Wydawca, unter Mitarbeit von Fritz Deppert): Poesie/Poezja x 4. Lyrik von Wolfgang Weyrauch, Heinz Winfried Sabais, Karl Krolow und Fritz Deppert. Deutsch und Polnisch, übers. V. Bogdan Daanowicz u. Jacek Buras. Hg. im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt – Kulturamt, Darmstadt: Justus von Liebig Verlag 1998, S. 11-33.

7.2. Wolfgang Weyrauch als Übersetzer

Robinson Jeffers: Verborgene Worte. An die Steinmetze [L],
in: Ulenspiegel 1.19[45/]46, Nr. 25 [November 1946], S.4.

Jehanne Jean-Charles: Schrei, wenn Du kannst. Roman. Nach dem Film von Claude Chabrol und den Dialogen von Paul Gegauff. Aus dem Französischen übersetzt von Margot und Wolfgang Weyrauch, Bonn: Verlag der europäischen Bücherei 1960.

8. BRIEFE

Wolfgang Weyrauch an Johannes R. Becher [Über Weyrauchs Verhalten im Nationalsozialismus], in: Aufbau 4.1948, H. 7 [Juli], S. 588-590.

Kesten, Hermann (Hg.): Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933-1949, Wien, München, Basel: Verlag Kurt Desch 1964.
Weyrauch an Hermann Kesten, Berlin-Wilmersdorf, 28. November 1948, S. 347;
Weyrauch an Hermann Kesten, Berlin-Wilmersdorf, 2. Juni 1949, S. 362-263.

Hofe, Harold von (Hg.): Briefe von und an Ludwig Marcuse, Zürich: Diogenes 1975.
Ludwig Marcuse an Wolfgang und Margot Weyrauch, 9. September 1969;
Weyrauch an Ludwig Marcuse, 28. April 1970.

Faber, Elmar/Wurm, Carsten (Hg.): Das letzte Wort hat der Minister. Autoren- und Verlegerbriefe 1960-1969, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1994, S.302-305.
Weyrauch an Günter Caspar, Aufbau-Verlag, Lektorat, 3. Juli 1965.
Günter Caspar an Weyrauch, 17. Juli 1965.
Weyrauch an Caspar, 26. Juli 1965.
Weyrauch an Caspar, 28. August 1965.
Caspar an Weyrauch, 9. September 1965.

Cofalla, Sabine (Hg.): Hans Werner Richter: Briefe. Im Auftrag der Stiftung Preußische Seehandlung und der Textkritischen Arbeitsstelle der Freien Universität Berlin hg. v. Sabine Cofalla, München: Hanser 1997, Briefnr. 53/5.
Weyrauch an Hans Werner Richter, 6. Mai 1953.

9. INTERVIEWS UND BEFRAGUNGEN

Seeliger, Rolf: *„Ich schreibe wie am Jüngsten Tag". Gespräch mit Wolfgang Weyrauch*,
in: Deutsche Volkszeitung (Nr.29) vom 18.07.1959.

Ist die deutsche Jugend frei von Vorurteilen? [Umfrage. Stellungnahmen u.a. von Carl Zuckmayer, Max Horkheimer, Paul Schallück, Theodor W. Adorno, Kasimir Edschmid, Max Brod, Wolfgang Weyrauch],
in: Tribüne 2.1963, S. 702-723.

Interview mit dem Schriftsteller.
Sender: SDR
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: 12.2.1963 (Ludwigshafen)
Redaktion: SDR Karlsruhe
Interviewer: Kurt Sauerborn
Dauer: 4'40
Tonträgerexistenz: DRA; SDR

[Antwort auf die Frage. „Welchen Schwierigkeiten sehen Sie sich gegenüber bei dem Versuch, heute die Wahrheit zu schreiben?"],
in: Friedrich, Heinz (Hg.): Schwierigkeiten, heute die Wahrheit zu schreiben. Eine Frage und einundzwanzig Antworten, München 1964, S. 165-171.

Wir trafen den Schriftsteller Wolfgang Weyrauch.
Sender: SDR
Sendedatum: 12.2.1965, 13.15-13.35, 2. Programm
Serien/Reihentitel: Zwischen Main und Bodensee
Redaktion: Zeitfunk
Landesstudio: Studio Karlsruhe
InterviewerIn: Elisabeth Wyrambe
Dauer: 4'39
Tonträgerexistenz: SDR

Anderle, Hans Peter: *Stories mit einem Doppelpunkt. Ein Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zum Erscheinen seines neuen Prosabandes* [Geschichten zum Weiterschreiben],
in: Publik (Nr. 33) vom 15.8.1969, S. 16.

Halstenberg, Armin: *„Ja, ja, der Mensch...". Heute am Telefon: W. Weyrauch*,
in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 240) vom 14./15.10.1972, Beilage „Bunte Blätter", S. 2.

Wolfgang Weyrauch im Gespräch mit Ekkehart Rudolph
Sender: SDR
Sendedatum: 28.6.1974, 22.15-23.00, 2. Programm
Aufnahmedatum: 20.5.1974
Serien/Reihentitel: Autoren im Studio
Interviewer: Ekkehart Rudolph
Dauer: 43'25
Tonträgerexistenz: SDR

Beantwortung einer Umfrage über Mittel und Bedingungen schriftstellerischer Arbeit,
in: Bloch, Peter André (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit, Bern, München 1975, S. 272-274.

Arbeitsgemeinschaft Literatur am Weidiggymnasium Butzbach: *Interview mit Wolfgang Weyrauch (18.11.1971)*,
in: Müller, Hans Joachim (Hg.): Butzbacher Autoren-Interviews 1, Darmstadt 1976 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur), S. 35-48.

Jovan, Ivan: *Interview mit Wolfgang Weyrauch (Juni 1975)*,
in: ders.: Zur Theorie und zur poetischen Praxis des „Kahlschlag-Realismus", Mar-

burg 1977 (Masch. Magisterarbeit), S.84-87.

Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zu seinem 70. Geburtstag. Alexandraweg 23: neue Prosa und Gedichte
Sender: RIAS
Sendedatum: unbekannt
Aufnahmedatum: August 1977
Interviewer: Jens Rehn
Dauer: 23'00

Gespräch mit Wolfgang Weyrauch anläßlich seines 70. Geburtstages im Anschluß an die Sendung seines Hörspiels „Die japanischen Fischer"
Sender: BR
Sendedatum: 14.10.1977, 2. Programm
Aufnahmedatum: 30.9.1977
Interviewer: Dieter Hasselblatt
Dauer: 43'50
Manuskript (21 S.) und Tonträgerexistenz: BR

Bauer, Alexander: *Der „Vater des Kahlschlags". Autorengespräch mit Wolfgang Weyrauch – „Jeder schustert seinen eigenen Schuh ..."*,
in: Offenburger Tageblatt vom 19.10.1977; Neue Ruhr-Zeitung vom 15.10.1977.

Bauer, Alexander: *„Der ‚Schönschreiberei' ein Ende machen". Interview mit Wolfgang Weyrauch, dem „Vater des Kahlschlags" – „Ich will die Leser aufscheuchen"*,
in: Westfälisches Volksblatt vom 5.11.1977.

Durzak, Manfred: *„Die Fibel der neuen deutschen Prosa". Gespräch mit Wolfgang Weyrauch (31.5.1977)*,
in: ders.: Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autoreninterviews. Werkstattgespräche. Interpretationen, Stuttgart 1980, S. 19-34.

B. LITERATUR ÜBER WEYRAUCH

1. ALLGEMEINE DARSTELLUNGEN ZU LEBEN UND WERK

1.1. Lexikonartikel

Albrecht, Günter/Böttcher, Kurt/Greiner-Mai, Herbert/Krohn, Paul Günther: Deutsches Schriftstellerlexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart, Weimar: Volksverlag 1961, S. 621.

Albrecht, Günter/Böttcher, Kurt/Greiner-Mai, Herbert/Krohn, Paul Günther: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut (2., überarb. Aufl.) 1974, S. 457-458.

Albrecht, Günter/Böttcher, Kurt/Greiner-Mai, Herbert/Krohn, Paul Günther: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leitung des Autorenkollektivs und Gesamtredaktion: Kurt Böttcher, Kronberg: Scriptor 1974, S. 457-458.

Bauer, Michael: Das lyrische Werk von Wolfgang Weyrauch, in: Walter Jens (Hg.): Kindlers neues Literatur-Lexikon. Bd. 17, München: Kindler 1992, S. 578-580.

Bauer, M.: Wolfgang Weyrauch, in: Gero von Wilpert/Adolf Gühring: Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600-1990. 2., vollständig überarb. Aufl. Wiss. Beratung: Harro Kieser. Redaktion: Beate Mnich, Stuttgart: Kröner 1992, S. 1614-1616.

Beer, Johannes (Hg.): Der Romanführer. Inhalt der deutschen Romane und Novellen der Gegenwart. Teil III, Stuttgart: Hirsemann 1954, S. 935 [über: Die Davidsbündler] [zur Fortsetzung siehe unter „Romanführer"].

Beer, Johannes (Hg.): Reclams Romanführer. Deutsche Romane der Gegenwart. Bd. II (Reclams Universal-Bibliothek. 8862-79), Stuttgart: Reclam 1963, S. 654-655 [über: Die Davidsbündler].

Brauneck, Manfred (Hg.): Autorenlexikon deutschsprachiger Literatur, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984, S. 640-641.

Brauneck, Manfred (Hg.): Weltliteratur im 20. Jahrhundert. Autorenlexikon. Bd. 4. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981, S. 1355-1356.

Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden. 17., völlig neubearb. Aufl. des Großen Brockhaus. Bd. 20, Wiesbaden: Brockhaus 1974, S. 283.

Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. 19., völlig neubearb. Aufl. Bd. 24, Mannheim: Brockhaus 1994, S. 131.

Endres, Elisabeth: Autorenlexikon der deutschen Gegenwartsliteratur, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1975, S. 196-197.

Glenzdorfs Internationales Film-Lexikon. Biographisches Handbuch für das gesamte Filmwesen. Hg. zum 30jährigen Jubiläum des deutschen Tonfilms. Bd. 3, Bad Münster: Prominent-Filmverlag 1961, S. 1877.

Gregor-Dellin, Martin: Wolfgang Weyrauch, in: Helmut Olles (Hg.): Literaturlexikon 20. Jahrhundert, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1971, S. 820-821.

Der grosse Brockhaus. 16., völlig neubearb. Aufl. in zwölf Bänden. Bd. 12, Wiesbaden: Brockhaus 1957, S. 484.

Henning, Helmut: Wolfgang Weyrauch, in: Lexikon der Weltliteratur im 20. Jahrhundert.

Zweiter Band, Freiburg, Basel, Wien: Herder 1961, Sp. 1247.
interpress archiv. internationaler biographischer pressedienst. Hg. v. Friedrich Reinecke. Nr. 191 / 6.10.1977.
Killy, Walther/Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). Bd. 10: Thibaut-Zycha, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999, S. 468.
Kleines literarisches Lexikon. In Fortführung der von Wolfgang Kayser besorgten 2. u. 3. Aufl. hg. v. Horst Rüdiger u. Erwin Koppen. II. Bd.: Autoren II. 20. Jahrhundert. Zweiter Teil, Bern, München: Francke (4. Aufl.) 1973, S. 433.
Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Ausgabe in einem Band. Bearb. v. Bruno Berger, Bern, München: Francke 1963, S. 484.
Krywalski, Diether: Knaurs Lexikon der Weltliteratur. Autoren – Werke – Sachbegriffe. Aktual. u. neu bearb., München: Droemer Knaur 1992, S. 597.
Kürschners Deutscher Literatur=Kalender 49.1939. Hg. v. Gerhard Lüdtke u. Kurt O. Fr. Metzner, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1939, Sp. 968.
Kürschners Deutscher Literatur Kalender 50.1943. Hg. v. Gerhard Lüdtke. Redaktionelle Leitung: Friedrich Richter, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1943, Sp. 1211 f.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 51.1949. Redaktion: Dr. Friedrich Bertkau, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1949, Sp. 667 f. (Wolfgang Weyrauch), 543 f. (Joseph Scherer).
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 52.1952. Red.: Friedrich Bertkau, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1952, Sp. 531 (Wolfgang Weyrauch), 421 (Joseph Scherer).
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 53.1958. Hg. v. Werner Schuder, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1958, S. 785.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 54.1963. Hg. v. Werner Schuder, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1963, S. 709.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 55.1967. Hg. v. Werner Schuder, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1967, S. 1010.
Kutzbach, Karl August: Autorenlexikon der Gegenwart. Schöne Literatur. Verfaßt in deutscher Sprache. Mit einer Chronik seit 1945, Bonn: Bouvier 1950, S. 424-425.
Landzettel, Ulrike: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München: edition text + kritik 1997 [56. Nlg., Stand: 1.4.1997].
Lennartz, Franz: Wolfgang Weyrauch, in: ders.: Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Einzeldarstellung zur schönen Literatur in deutscher Sprache, Stuttgart: Kröner (8., erw. Aufl.) 1959 (= Kröners Taschenausgabe. 151), S. 808-811.
Lennartz, Franz: Wolfgang Weyrauch, in: ders.: Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit. Einzeldarstellung zur schönen Literatur in deutscher Sprache. Zehnte, erweiterte Auflage 1969, Stuttgart: Kröner 1969 (= Kröners Taschenausgabe. 151), S. 752-756.
Lennartz, Franz: Deutsche Schriftsteller der Gegenwart. Einzeldarstellungen zur Schönen Literatur in deutscher Sprache, Stuttgart: Kröner (11., erw. Aufl) 1978 (= Kröners Taschenausgabe. 151), S. 783-786.
Lennartz, Franz: Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. Drei Bände. 845 Einzeldarstellungen in alphabetischer Folge mit Werkregister und dokumentarischem Anhang. Bd. 3, Stuttgart: Kröner 1984, S. 1855-1858.
Der Literatur Brockhaus. Dritter Band. Hg. u. bearb. v. Werner Habicht, Wolf-Dieter Lange und der Brockhaus-Redaktion, Mannheim: Brockhaus 1988, S. 669.
Martini, Fritz/Hay, Gerhard: Wolfgang Weyrauch, in: Kleines literarisches Lexikon. Vierte, neu bearb. u. stark erw. Aufl. Zweiter Band. Autoren II. 20. Jahrhundert. Zweiter Teil: L-Z. In Fortführung der von Wolfgang Kayser besorgten zweiten und dritten Auflage hg. v. Horst Rüdiger und Erwin Koppen, Bern, München: Francke 1973, S. 433.
Meyers Handbuch über die Literatur. Ein Lexikon der Dichter und Schriftsteller aller Literaturen. Hg. von der Lexikonredaktion des Bibliographischen Instituts. Red. Leitung: Ingrid Adam u. Gisela Preuß, Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut 1964, S. 862; (2., neubearb. Aufl.) 1970, S. 949-950.
Munzinger-Archiv/Internationales Biographisches Archiv 14.2.1981 – Lieferung 7/81 – K – 9924***.

Nef, Ernst: Wolfgang Weyrauch, in: Klaus Nonnenmann (Hg.): Schriftsteller der Gegenwart. Deutsche Literatur. Dreiundfünfzig Porträts, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1963(= Die Diskussion), S. 311-320.

Riha, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): KLG. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, München: edition text + kritik 1981 [7. Nlg., Stand: 1.1.1981].

Sarkowicz, Hans: Wolfgang Weyrauch, in: Walther Killy (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 12, Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1992, S. 284-285.

Sarkowicz, Hans/Mentzer, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg, Wien: Europa Verlag 2000, S. 348-350.

Ude, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Hermann Kunisch (Hg.): Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München: Nymphenburger 1965, S. 624-625.

Ude, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Hermann Kunisch (Hg.): Kleines Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. 107 Autoren und ihr Werk in Einzeldarstellungen, München: Nymphenburger 1967, S. 561-565.

Ude, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Hermann Kunisch (Hg.): Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. Bd. II, München: Nymphenburger (2., verb. u. erw. Aufl.) 1970, S. 308-309.

Ude, Karl: Wolfgang Weyrauch, in: Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, begründet von Hermann Kunisch, fortgeführt von Herbert Wiesner, ergänzt und erweitert von Sibylle Cramer. Zweite, erw. u. aktual. Auflage, München: Nymphenburger 1987, S. 607-608.

Ude, Karl/Rd.: Wolfgang Weyrauch, in: Neues Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1945. Begr. v. Hermann Kunisch, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser unter Mitwirkung v. Petra Ernst, Thomas Kraft u. Heidi Zimmer, München: Nymphenburger 1990, S. 644-646.

Ude, Karl/Rd.: Wolfgang Weyrauch, in: Neues Handbuch der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945. Begr. v. Hermann Kunisch, fortgeführt v. Herbert Wiesner und Sybille Cramer, neu hg. v. Dietz-Rüdiger Moser unter Mitwirkung von Petra Ernst, Thomas Kraft und Heidi Zimmer. Aktualisierte Ausgabe Februar 1993, München: Deutscher Taschenbuchverlag 1993, S. 1145-1147.

Vormweg, Heinrich: [Nekrolog auf] Wolfgang Weyrauch, in: Martin Gregor-Dellin/ Elisabeth Endres (Hg.): P.E.N.-Schriftstellerlexikon Bundesrepublik Deutschland, München: Piper 1982(= Serie Piper. 243), S. 217-218.

Weigand, Jörg: Pseudonyme. Ein Lexikon. Decknamen der Autoren deutschsprachiger erzählender Literatur, Baden-Baden: Nomos 1991, S. 228.

Wer ist wer im P.E.N. Die Mitglieder des deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik. Bearb. u. hg. vom Generalsekretariat des Deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik in Darmstadt, Darmstadt: Eduard Roether 1972, S. 128.

Wetzel, Christoph: Lexikon der deutschen Literatur. Autoren und Werke, Stuttgart: Klett 1986; Bearb. Ausgabe 1987, S. 307.

Wilpert, Gero von: Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte, Stuttgart: Kröner (3., erw. Aufl.) 1988, S. 858 f.

Wilpert, Gero von (Hg.): Lexikon der Weltliteratur. Bd. I: Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken, Stuttgart: Kröner 1963, S. 1425; (3., neubearb. Aufl.) 1988, S. 1621.

Wilpert, Gero: Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart: Kröner 1969, S. 269, 276, 309, 334, 580.

1.2. Der Autor Wolfgang Weyrauch

1.2.1. Geburtstage

50. Geburtstag

Anders, Achim: Es kommt nur auf den Menschen an! Zum 50. Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: Vorwärts (Nr. 42) vom 18.10.1957, Beilage „Geistiges Leben“ S. 12.

60. Geburtstag

hmb: Mein Gedicht ist mein Messer. Wolfgang Weyrauch wird sechzig Jahre alt, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 237) vom 13.10.1964, S. 13.

Kramberg, K.H.: Wolfgang Weyrauch wird 60, in: SZ (Nr. 248) vom 15.10.1964, S. 16.

Rönn, Peter von: Wolfgang Weyrauch – Streiter für die Vernunft, in: Basler Nachrichten vom 14./15.10.1967.

sf: Vom Kahlschlag zu neuen Wegen. Einer von der verspäteten Generation. Wolfgang Weyrauch wird 60 Jahre, in: Schwarzwälder Bote (Nr. 232) vom 7./8.10.1967, S. 9.

Ude, Karl: Wolfgang Weyrauch – Ein Sechziger, in: Welt und Wort 22.1967, H. 10, S. 356.

65. Geburtstag

Bauer, W. Alexander: Ein eigenwilliger Wegbereiter. Wolfgang Weyrauch wird 65, in: Mannheimer Morgen (Nr. 236) vom 12.10.1972, S. 48.

Bauer, W. Alexander: Moralist und Formalist. Wolfgang Weyrauch, der Mentor des Kahlschlags, wird 65, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 239) vom 13.10.1972, Feuilleton [S. 1].

Bauer, W. Alexander: Der Mentor des „Kahlschlags“. Wolfgang Weyrauch wird 65 – Grenzen von Lyrik und Prosa sind fließend, in: Main-Post (Nr. 237) vom 14.10.1972, S. 22.

Bauer, W. Alexander: Wolfgang Weyrauch 65, in: Donaukurier (Nr. 238) vom 14./15.10.1972, o. P.

Deppert, Fritz: 65 x Wolfgang Weyrauch. Zu seinem Geburtstag am 15. Oktober, in: Darmstädter Tagblatt (Nr. 238) vom 13.10.1972, S. 9.

Halstenberg, Armin: „Ja, ja, der Mensch...“. Heute am Telefon: W. Weyrauch, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 240) vom 14./15.10.1972, Beilage „Bunte Blätter“ S. 2.

Krolow, Karl: „Ich habe Unruhe verursacht“. Zum fünfundsechzigsten Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: DE (Nr. 239) vom 14.10.1972, S. 49.

Krolow, Karl: „Ich habe Unruhe verursacht“. Zum fünfundsechzigsten Geburtstage Wolfgang Weyrauchs, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 241) vom 14.10.72, S. 25.

Krolow, Karl: Literatur ist öffentlich. Wolfgang Weyrauch zum 65., in: Der Tagesspiegel (Nr. 8236) vom 15.10.1972, S. 5.

Luchterhand Verlag: Wolfgang Weyrauch wird am 15.10.1972 65 Jahre alt [Anzeige], in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe (Nr. 82) vom 13.10.1972, S. 5930.

R. H.: Wolfgang Weyrauch. Schreiben gegen die Gewalt, in: Neue Hannoversche Presse (Nr. 240) vom 14.10.1972, S. 20.

WCS: Er ist ein Zweifler geblieben. Wolfgang Weyrauch 65 Jahre, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung (Nr. 239) vom 13.10.1972, S. 26.

70. Geburtstag

ab: Vater des „Kahlschlags". Wolfgang Weyrauch wird 70, in: Schwäbisches Tagblatt (Tübingen) (Nr. 238) vom 14.10.1977, S. 3.

Bauer, Alexander: An Kafka, Joyce und Brecht geschulte Sprache. Der „Vater des Kahlschlags", Wolfgang Weyrauch, wird 70 Jahre alt – Auseinandersetzung mit den Widersachern des Geistes, in: Mindener Tageblatt (Nr. 240) vom 15.10.1977, S. 15.

Bauer, Alexander: „Vater des Kahlschlags" wird 70. Gespräch mit dem Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, in: Neue Ruhr-Zeitung (Nr. 240) vom 15.10.1977, o. P.

Bauer, Alexander/Jacobs, Will: Der Weyrauch des „Kahlschlags" – heute, in: Heilbronner Stimme (Nr. 245) vom 22.10.1977, Wochenendbeilage (Nr. 42), S. 1.

Fritz, Walter Helmut: „Blinde Augen sehend machen", in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 239) vom 15.10.1977, S. 85.

Härtling, Peter: Gruß an einen tapferen Einzelgänger. Wolfgang Weyrauch wird 70, in: SZ (Nr. 238) vom 15./16.10.1977, S. 16.

Hartmann, Horst: „An die Wand geschrieben". Wolfgang Weyrauch wird heute 70 Jahre, in: Die Warte. Kulturelle Wochenbeilage des „Luxemburger Wort" (Nr. 26/1133) vom 15.10.1977, S. 32.

Hochmüller, Almuth: Ein Kämpfer für eine bessere Welt. Zum siebzigsten Geburtstag des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch am 15. Oktober, in: Mannheimer Morgen (Nr. 238) vom 14.10.1977, S. 43.

Jacobs, Will: „Kahlschlag"-Literatur. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch wird 70 Jahre alt, in: Osnabrücker Zeitung (Nr. 241) vom 15.10.1977, S. 4.

W. J. [= Will Jacobs]: „Mit dem Kopf durch die Wand". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch wird 70 Jahre alt, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 240) vom 15.10.1977, o. P.

Krolow, Karl: „Öffne den Guten die Münder". Wolfgang Weyrauch zum siebzigsten Geburtstag, in: DE (Nr. 239) vom 14.10.1977, S. 21.

Krolow, Karl: Öffne den Guten die Münder. Zum 70. Geburtstag von Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1977, Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1978, S. 187-190.

M. C. K.: Bekennertum, in: Berliner Morgenpost (Nr. 241) vom 15.10.1977, S. 14.

Scheller, Wolf: Ein Dichter des Augenblicks. Wolfgang Weyrauch: Nachlese zum siebzigsten, in: Eßlinger Zeitung (Nr. 97) vom 29./30.4.1978, S. 30.

Scheller, Wolf: Wolfgang Weyrauch: Ein Dichter des Augenblicks. Eine Nachlese zum 70. Geburtstag des Dichters, in: General-Anzeiger (Bonn) (Nr. 26853) vom 5.5.1978, S. 33 „Literaturblatt".

Scheller, Wolf: Ein Dichter des Augenblicks? Wolfgang Weyrauch und eine Nachlese zu seinem 70. Geburtstag, in: Rhein-Neckar-Zeitung (Nr. 275) vom 1.12.1978, Beilage „Literatur und Leben".

S.-F. [= Schwab-Felisch, Hans]: Gesang, um nicht zu sterben. Wolfgang Weyrauch 70, in: FAZ (Nr. 240) vom 15.10.1977, S. 27.

Schwitzke, Heinz: Positive Apokalypse – pragmatische Poesie. Wolfgang Weyrauch zum 70. Geburtstag, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 73) vom 21.9.1977, S. 1 f.

Tilburg, Jutta van: Für Menschen, die fragen, für Menschen, die denken. Der Autor Wolfgang Weyrauch wird heute siebzig, in: Ruhr-Nachrichten (Nr. 240) vom 15.10.1977, Beilage „Kultur" o. P.

75. Geburtstag

anonym: Wolfgang Weyrauch, in: Der Tagesspiegel (Nr. 11261) vom 10.10.1982, S. 33.

80. Geburtstag

DE: Hommage für einen Lyriker. Gedenken an Wolfgang Weyrauch mit Gedichten, in: DE (Nr. 242) vom 19.10.1987, S. 4.
Kraus, Dorothee: Literarischer Gemischtwaren-Abend. Hommage an Weyrauch und anderes mehr im Foyer des Staatstheaters Darmstadt, in: DE (Nr. 244) vom 21.10.1987, S. 29.
Schlapp, Karl Eugen: [o. T.], in: Die Stadtillustrierte/Darmstädter Nachrichten, Oktober 1987.
Schütz, Hans J.: Parteigänger einer tiefen Menschlichkeit, in: Börsenblatt (Nr. 85) vom 23.10.1987, S. 2945.
Wallmann, Jürgen P.: Poesie als Messer, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 41) vom 11.10.1987, S. 6.
Wallmann, Jürgen P.: Essig in Wein verwandeln. Wolfgang Weyrauch, ein Dichter als Stellvertreter der Propheten, in: Der Tagesspiegel (Nr. 12788) vom 18.10.1987, S. 13.

1.2.2. Lesungen

[anonym:] Le Goethe-Institut présentera, demain lundi, un écrivain allemand contemporain: Wolfgang Weyrauch, in: Nord-Matin vom 28.10.1963.
Kramberg, K.H.: Der Kahlschläger – heute. Wolfgang Weyrauch las in Schwabing, in: SZ (Nr. 11) vom 13.1.1964, S. 10.
W. O.: „Aus der Null eine Eins machen...". Schriftsteller Wolfgang Weyrauch las im Haus der Bücher, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Dortmund) (Nr. 281) vom 3.12.1965, [S. 10].
W. W.: Dem Alltag des Menschen auf der Spur. W. Weyrauch las im Haus der Bibliotheken aus eigenen Werken, in: Westfälische Rundschau (Nr. 281) vom 3.12.1965, S. 18.
Tilburg, Jutta van: Aussage eines Engagierten. Wolfgang Weyrauch las aus unveröffentlichten Werken, in: Ruhr-Nachrichten (Dortmund) (Nr. 281) vom 3.12.1965, o. P.
G. J.: Etwas geschieht. W. Weyrauch und H. Schlüter im Tukan-Kreis, in: SZ (Nr. 138) vom 10.6.1966, S. 15.
pe: Lyrik und Prosa im Huckepack, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 145) vom 21.6.1968, S. 10.
hak: Sanfte surreale Welt. Wolfgang Weyrauch las in der Buchhandlung Schlapp, in: DE (Nr. 248) vom 25.10.1972, S. 21.
Kunzmann, Doris: Ungemütlicher Moralist. Wolfgang Weyrauch las im Haus des Deutschen Ostens, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 99) vom 28.4.1973, o. P.
hom [= Almuth Hochmüller]: Zweifle, denke, stelle in Frage ... Wolfgang Weyrauch las im Mannheimer Begegnungszentrum aus neuen Texten, in: Mannheimer Morgen (Nr. 27) vom 3.2.1975, S. 23.
Juritz, Hanne F.: „Ich habe ein drittes Ohr". Wolfgang Weyrauch, in: dies.: Dichterburg Dichterkeller Dichterberg Dichterhain. Begegnungen mit zweiundzwanzig Schriftstellern in Dreieichenhain. Illustriert von Sascha Juritz, Dreieichenhain: pawel pan presse 1976, S. 8-10.
hs: Den Mund nicht zu voll genommen. Wolfgang Weyrauch über das Schriftstellern, in: DE (Nr. 88) vom 15.4.1978, S. 49.
Dierks, Margarete: Wolfgang Weyrauch und die Schriftstellerei. „Ein Schluck von Vernunft": Programmatisches und Fragestellungen von Autoren über Autoren, in: Darmstädter Tagblatt (Nr. 88) vom 15./16.4.1978, S. 27.
WGB: Wolfgang Weyrauch las in der „Clementine", in: Wiesbadener Tagblatt (Nr. 99) vom 28.4.1978, S. 13.
R. H.: Dreck, das Glück und die Hoffnung. Wolfgang Weyrauch las aus seinen neuen Texten, in: Allgemeine Zeitung (Mainz) (Nr. 231) vom 5.10.1978, S. 15.
Schwark, Hans-G.: Suggestive Bilder. Wolfgang Weyrauch las in der VHS-Reihe „Literatur aktuell", in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 45) vom 22.2.1979, S. 19.

rut: Von den Folterern und den Ignoranten. Wolfgang Weyrauch las im Mozartturm zur Amnesty-Ausstellung, in: DE (Nr. 12) vom 15.1.1980, S. 8.

1.2.3. Teilnahme an Tagungen der „Gruppe 47“

Es werden im Folgenden nur Tagungsberichte aufgeführt, die sich auf eine Teilnahme und eine eventuelle Lesung Weyrauchs beziehen.

8. Tagung in Bad Dürkheim (Pfalz) 4.-7.5.1951

Rohnert, Ernst Theo: Symposium junger Schriftsteller. Das literarische Deutschland vom 20.5.1951 [Lettau 1967:58-63 (61)].
Ulrich, Heinz: Dichter unter sich, in: Die Zeit vom 24.5.1951 [Lettau 1967:63-65 (64)].

10. Tagung in Niendorf (Ostsee) 23.-25.5.1952

Brenner, Hans Georg: Ilse Aichinger – Preisträgerin der Gruppe 47, in: Die Literatur vom 1.6.1952 [Lettau 1967:72-77 (76, 77)].

11. Tagung auf Burg Berlepsch bei Göttingen Oktober 1952

J. D. A.: Vor historischer Kulisse, in: Die Neue Zeitung vom November 1952 [Lettau 1967:80-81 (80 f.)].
Schroers, Rolf: Junge deutsche Schriftsteller, in: FAZ vom 7.11.1952 [Lettau 1967:81-84 (81)].

12. Tagung in Mainz 22.-24.5.1953

dpa: Ingeborg Bachmann preisgekrönt, in: Die Welt (Nr. 120) vom 27.5.1953, S. 5.
Korn, Karl: Literarische Werkstattgespräche. Zur Tagung der Gruppe 47 in Mainz, in: FAZ (Nr. 119) vom 26.5.1953, S. 6.

13. Tagung im Schloß Bebenhausen bei Tübingen Oktober 1953

Friedrich, Heinz: Gruppe 47 – Anno 1953, in: Hessische Nachrichten vom 26.10.1953 [Lettau 1967:93-96 (95)].
Sanden, Gerhard: „Jetzt sind wir überzeugt“. Dichter kritisieren Dichter. Gruppe 47 tagte – Junge Begabungen bewiesen ihr Können, in: Die Welt (Nr. 246) vom 21.10.1953, S. 6.
Schroers, Rolf: Dichter unter sich, in: FAZ vom 23.10.1953 [Lettau 1967:90-93 (91)].

14. Tagung in Cap Circeo in Italien 29.4.-2.5.1954

Eichholz, Armin: Thomas Mann und das Geldverdienen, in: Münchner Merkur vom 4.5.1954 [Lettau 1967:97-103 (100, 102)].
Friedrich, Heinz: Deutsche Schriftsteller am Cap der Circe. Frühjahrstagung der „Gruppe 47“ in Italien, in: Darmstädter Tagblatt (Nr. 114) vom 18.5.1954, S. 6.

Szeczesny, Gerhard: Literatur zwischen Spaghetti und Espresso, in: Welt und Wort 9.1954, S. 255.

16. Tagung in Berlin 13.-15.5.1955

-atz [Fritz J. Raddatz]: Wiedersehen mit der „Gruppe 47“, in: Neue Deutsche Literatur 3.1955, H. 7 [Juli], S. 158-160 (159, 159 f.) [Lettau 1967: 110-113 (110, 111, 113)].
Ferber, Christian: Weil es keine geistige Metropole mehr gibt, reisen die Dichter, um sich zu treffen. Frühjahrstagung der „Gruppe 47“, in: Die Welt (Nr. 114) vom 17.5.1955, S. 6.
Giefer, Günter: Die Siebenundvierziger, in Frankfurter Hefte 10.1955, S. 892-894 (894).
Hornung, Peter: Die Gruppe, die keine Gruppe ist, in: Tages-Anzeiger (Regensburg) vom Mai 1955 [Lettau 1967:108-110 (109)].
J. K. [= Joachim Kaiser]: Dichter-Wochenende in Berlin. Bemerkungen zur Frühjahrstagung der Gruppe 47, in: FAZ (Nr. 116) vom 20.5.1955, S. 14.
Stephan, Charlotte: Junge Autoren unter sich, in: Der Tagesspiegel vom 17.5.1955 [Lettau 1967:106-107 (106, 107)].

17. Tagung im Schloß Bebenhausen bei Tübingen 14.-16.10.1955

Ferber, Christian: Man war sich selten einig. Herbstliches Poetentreffen, in: Die Welt vom 17.10.1955 [Lettau 1967:114-115 (115)].
Friedrich, Heinz: Flucht vor der Wirklichkeit, in: Hessische Nachrichten (Kassel) vom 21.10.1955.
Gundwin, Peter: Die Siebenundvierziger, in: Frankfurter Hefte 10.1955, S. 894-898 (896).
Schwab-Felisch, Hans: Literarische Gespräche im Klosterpark, in: Der Tagesspiegel (Nr. 3077) vom 22.10.1955, S. 4.

19. Tagung in Niederpöcking am Starnberger See 26.-29.9.1957

Weyrauch nahm teil, wird aber in durchgesehenen Tagungsberichten nicht erwähnt.

20. Tagung in Großholzleute/Allgäu 31.10.-2.11.1958

Kaiser, Joachim: Die Gruppe 47 lebt auf, in: SZ vom 5.11.1958 [Lettau 1967:137-139].
Schwarze, Hans Dieter: Tagung der Gruppe 47 – Herbst 1958, in: Streit-Zeit-Schrift 2.1959, H. 3, S. 139-140 (140).

21. Tagung auf Schloß Elmau bei Mittenwald/Oberbayern 23.-25.10.1959

Laut Nickel 1994:364 f. war Weyrauch nicht anwesend.

Schwab-Felisch, Hans: Lyriker lesen Prosa. Die Tagung der „Gruppe 47“ auf Elmau, in: FAZ (Nr. 251) vom 29.10.1959, S. 10 [nur allgemein zu Weyrauch, kein Aufschluss über Teilnahme].
Wagenbach, Klaus: Gruppen-Analyse, in: Frankfurter Hefte vom Dezember 1959 [Lettau 1967:150-155] [nur allgemein zu Weyrauch, kein Aufschluss über Teilnahme].

23. Tagung in Aschaffenburg 3.-6.11.1960

Nach Nickel 1994:369 war Weyrauch anwesend, las aber nicht.

25. Tagung im Jagdschloß Göhrde bei Lüneburg 27.-29.10.1961

Weyrauch war eingeladen, sagte jedoch in einem undatierten Brief an Hans Werner Richter ab, aus „Angst, vor einer Niederlage“ [AdK: Hans-Werner-Richter-Archiv 72/86/516, Bl. 317-318].

Raddatz, Fritz J.: Eine Woche der Brüderlichkeit, in: Die Kultur (München) vom November 1961 [Lettau 1967:163-166 (163)] [nur allgemein zu Weyrauch, kein Aufschluss über Teilnahme].

27. Tagung am Wannsee bei Berlin 19.-21.11.1965

Ferber, Christian: Alles, was geschieht, geht dich an, in: Die Welt vom 23.11.1965 [Lettau 1967: 206-209 (206)].

1.2.4. Preisverleihungen an Wolfgang Weyrauch

Ehrenvolle Erwähnung Kleist-Preis 1928

(P. E.): Nachrichten [Mitteilung], in: Die Literatur 31.1928/29, H. 5 [Februar 1929], S. 304-305.
[Abgedruckt in: Helmut Sembdner (Hg.): Der Kleist-Preis 1912-1932. Eine Dokumentation. Im Auftrag der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft hg. v. Walter Müller-Seidel, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1968, S. 105.]

Jahnn, Hans Henny: Rechenschaft Kleist-Preis 1928, in: Der Kreis (Hamburg) 6.1929, H. 3 [März], S. 137-141.
[Abgedruckt in: Hans Henny Jahnn: Werke und Tagebücher in sieben Bänden. Bd. 7: Schriften. Tagebücher. Hg. v. Thomas Freeman u. Thomas Scheuffelen, Hamburg: Hoffmann und Campe 1974, S. 246-251. Auch in: Helmut Sembdner (Hg.): Der Kleist-Preis 1912-1932. Eine Dokumentation. Im Auftrag der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft hg. v. Walter Müller-Seidel, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1968, S. 102-105, 107-108.]

Erzählerpreis der „neuen linie“ 1943

[anonym:] Unser Erzählerpreis 1943 [Weyrauch (Preiserzählung „Begebenheit“) und Gerhard Denecke teilten sich den 4. und 5. Preis], in: die neue linie 14.1942/43, H. 7 [März 1943], S. 12-13, 32.

Hörspielpreis der Kriegsblinden 1961

[anonym – Der Abend:] [Mitteilung], in: Der Abend (Berlin-Westsektor) (Nr. 91) vom 17.4.1962.

[anonym – Abendpost:] Der Totentanz ist keine Absage an das Leben. Hörspielpreis für Weyrauch, in: Abendpost (Nr. 58) vom 9.3.1962.

[anonym – Badische neueste Nachrichten:] Hörspielpreis für Weyrauch, in: Badische neueste Nachrichten (Karlsruhe) (Nr. 92) vom 18.4.1962.
[anonym – Bild + Funk:] Wolfgang Weyrauch erhielt den Hörspielpreis der Kriegsblinden, in: Bild + Funk 1962, Nr. 12, S. 26.
[anonym – Buersche Zeitung:] [Mitteilung und Foto/ap: Wolfgang Weyrauch, Willy Brandt, Dr. Hans Ludwig], in: Buersche Zeitung (Gelsenkirchen-Buer) (Nr. 91) vom 17.4.1962.
[anonym – Darmstädter Echo:] [Mitteilung und Foto/Keystone], in: DE (Nr. 93) vom 19./20.4.1962, S. 12.
[anonym – Frankfurter Neue Presse:] Hörspielpreis der Kriegsblinden für Wolfgang Weyrauch, in: Frankfurter Neue Presse (Nr. 91) vom 17.4.1962, S. 8.
[anonym – Das Freie Wort:] Der Hörspielpreis der Kriegsblinden wurde an Wolfgang Weyrauch verliehen [Mitteilung und Foto/Keystone], in: Das Freie Wort (Bonn) (Nr. 94) vom 21.4.1962.
[anonym – Funk-Korrespondenz:] Hörspielpreis der Kriegsblinden für W. Weyrauch, in: Funk-Korrespondenz 10.1962, Nr. 10 [8.3.1962], S. 5.
[anonym – Kirche und Rundfunk:] Wer erhält den Hörspielpreis der Kriegsblinden? Vierzehn Autoren gelangten in die engere Wahl, in: Kirche und Rundfunk (Nr. 7) vom 17.2.1962, S. 1.
[anonym – Lübecker Nachrichten:] Wolfgang Weyrauch erhielt Hörspielpreis, in: Lübecker Nachrichten (Nr. 92) vom 18.4.1962.
[anonym – Neue Tagespost:] Hörspielpreis für Weyrauch, in: Neue Tagespost (Osnabrück) (Nr. 92) vom 18.4.1962.
[anonym – Neue Tagespost:] [Mitteilung und Foto/Keystone], in: Neue Tagespost (Osnabrück) (Nr. 95) vom 22.4.1962.
[anonym – Nordwest Zeitung:] Hörspielpreis der Kriegsblinden, in: Nordwest Zeitung (Oldenburg) (Nr. 92) vom 18.4.1962.
[anonym – Schwarzwälder Bote:] Hörspielpreis der Kriegsblinden, in: Schwarzwälder Bote (Nr. 57) vom 8.3.1962.
[anonym – Telegraf:] Wolfgang Weyrauch nahm den Hörspielpreis in Empfang, in: Telegraf (Berlin-Westsektor) (Nr. 91) vom 17.4.1962.
[anonym – Vorwärts:] [Mitteilung], in: Vorwärts vom 14.3.1962.
AP: Hörspielpreis an Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 7.
AP: [Photo], in: Spandauer Volksblatt (Berlin-Westsektor) (Nr. 92) vom 18.4.1962.
Colberg, Klaus: Preisträger: Wolfgang Weyrauch. Hörspielpreis der Kriegsblinden für „Totentanz“, in: SZ (Nr. 58) vom 8.3.1962, S. 12.
[Abgedruckt in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider und Karl Riha, Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 51-53.]
dpa: Wolfgang Weyrauch empfing Hörspielpreis, in: FR (Nr. 93) vom 19.4.1962, S. 12.
DZ: Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Zeitung (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 10.
-e: Ein Pionier des Hörspiels. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch wurde mit dem Preis der Kriegsblinden ausgezeichnet, in: Mannheimer Morgen (Nr. 57) vom 8.3.1962.
-ell-: Vox humana über den Äther, in: Der Kurier (Berlin-Westsektor) (Nr. 91) vom 17.4.1962, S. 6.
F. R.: Hörspielpreis für Weyrauch. Feierstunde des Bundes der Kriegsblinden im Rathaus Schöneberg, in: Der Tagesspiegel (Nr. 5049) vom 17.4.1962, S. 4.
F. W. H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch. Sein Hörspiel „Totentanz“ als die beste Sendung des Jahres 1961 ausgezeichnet, in: Der Kriegsblinde. Zeitschrift für Verständnis und Verständigung. Organ des Bundes der Kriegsblinden e.V. 13.1962, Nr. 3 [März], S. 1-3.
F. W. H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Ein „Totentanz“ in Großstadtstraßen. Hörspielpreis der Kriegsblinden für Wolfgang Weyrauch, in: Allgemeine Zeitung (Mainz) (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 9.
F. W. H. [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Würdige Hörspielpreisverleihung im Schöneberger Rathaus zu Berlin. Wolfgang Weyrauch nahm den Preis entgegen – Ansprachen von Willy Brandt, Helmut Bazille und SFB-Intendant Steiger, in: Der Kriegsblinde 13.1962, Nr. 5 [Mai], S. 1-3.

FWH [= Friedrich Wilhelm Hymmen]: Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch, in: Wiesbadener Kurier (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 7.

G. H.: Der Totentanz in der Großstadt. Hörspielpreis der Kriegsblinden an Wolfgang Weyrauch, in: Kölnische Rundschau (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 7.

H.: Hörspielpreis der Kriegsblinden. Wolfgang Weyrauchs „Totentanz" als bestes Funkspiel des Jahres 1961 ausgezeichnet, in: Westfälische Rundschau (Nr. 57) vom 8.3.1962, o. P., „Kulturspiegel".

H.: Den Hörspielpreis der Kriegsblinden erhielt der Dichter Wolfgang Weyrauch. Sein „Totentanz" wurde als bestes Hörspiel des Jahres 1961 ausgezeichnet, in: Freie Presse (Herford) (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 9.

Hasselblatt, Dieter: Um die Verminderung des Bösen. Pragmatische Poesie im Hörspiel. Kriegsblindenpreis 1961 für Wolfgang Weyrauch, in: Rhein-Zeitung (Koblenz) (Nr. 57) vom 8.3.1962, o. P., „Kultur und Unterhaltung".

Hasselblatt, Dieter: Totentanz in der Großstadt. Hörspielpreis der Kriegsblinden 1961 für Wolfgang Weyrauch, in: Badisches Tagblatt (Baden-Baden) (Nr. 57) vom 8.3.1962.

H. G. R.: Worte an das Unsichtbare, in: Berliner Morgenpost (Nr. 90) vom 17.4.1962, S. 16.

H. N.: Ein Mann, der Tod heißt. Hörspielpreis der Kriegsblinden für Wolfgang Weyrauch, in: Saarbrücker Zeitung (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 5.

Hymmen, Friedr[ich] Wilh[elm]: Ein „Totentanz" in unserer Zeit. „Hörspielpreis der Kriegsblinden" für W. Weyrauch – Poetischer Mahner und Warner, in: Münster'sche Zeitung (Nr. 57) vom 8.3.1962, [S. 6].

Hymmen, Friedr[ich] Wilh[elm]: Ein „Totentanz" in Großstadt-Straßen. Hörspielpreis der Kriegsblinden für Wolfgang Weyrauch, in: Die Rheinpfalz (Ludwigshafen) (Nr. 57) vom 8.3.1962, o. P.

Hymmen, Friedr[ich] Wilh[elm]: „Mein Gedicht ist mein Messer". Hörspielpreis der Kriegsblinden für Wolfgang Weyrauch – Auszeichnung für Gesamtwerk, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 57) vom 8.3.1962, S. 4.

Hymmen, Friedr[ich] Wilh[elm]: „Mein Gedicht ist mein Messer". Hörspielpreis der Kriegsblinden für Wolfgang Weyrauch – Auszeichnung für Gesamtwerk, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 59) vom 10./11.3.1962, o. P.

Klose, Werner: Auf des Todes Spur. Hörspielpreis für Wolfgang Weyrauch, in: Sonntagsblatt (Hamburg) (Nr. 12) vom 25.3.1962, S. 14.

lbn: Hörspielpreis der Kriegsblinden wird in Berlin verliehen, in: Spandauer Volksblatt (Berlin-Westsektor) (Nr. 4828) vom 14.4.1962, S. 10.

Stereo-Hörspielpreis der Rundfunkindustrie und ARD, 1967

UPI: Drei Autoren erhalten Stereo-Hörspielpreis, in: Die Welt (Nr. 174) vom 29.7.1967, S. 8.
[Den mit 15.000 DM dotierten Preis teilten sich: Martin Gregor-Dellin: „Markwerben" (SR/BR/SWF); Wolfgang Weyrauch: „Ich bin einer, ich bin keiner" (SR/BR/SWF); Curt Götz-Pflug (stereophone Einrichtung und Regie): „Papiervögelchen" von Jorge Diaz (SFB/BR).]

Johann-Heinrich-Merck-Ehrung der Stadt Darmstadt, 1972

(haw): Ein junger Autor geblieben. Merck-Ehrung für den Schriftsteller, in: DE (Nr. 240) vom 16.10.1972, S. 4.

Andreas-Gryphius-Preis, 1973

[anonym:] [Andreas Gryphius-Preis 1973], in: FAZ (Nr. 112) vom 15.5.1973, S. 22.

[anonym:] [Mitteilung: Wolfgang Weyrauch bekommt Andreas Gryphius-Preis], in: FR (Nr. 107) vom 9.5.1973, S. 11.

[anonym:] Ostdeutscher Literaturpreis für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 112) vom 12.5.1973, S. 14.
ipa: Literatur als Medium der Verständigung. Andreas-Gryphius-Preis verliehen, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 111) vom 14.5.1973.

Ehrengabe für Literatur des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI), 1979

[anonym:] Ehrengabe für Wolfgang Weyrauch, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung (Nr. 48) vom 26.2.1979, S. 7.
[anonym:] BDI ehrt Wolfgang Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 48) vom 26.2.1979, S. 15.
dpa: Ehrengabe für Wolfgang Weyrauch. Vom Kulturkreis des BDI, in: FAZ (Nr. 246) vom 22.10.1979, S. 23.
dpa: Wolfgang Weyrauch vom BDI geehrt, in: Schwäbische Zeitung (Nr. 47) vom 26.2.1979.
dpa: BDI-Ehrengabe für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 248) vom 25.10.1979, S. 28.
dpa: BDI-Ehrengabe für Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 245) vom 22.10.1979, S. 10.
dpa: BDI-Auszeichung für Weyrauch, in: Tagesspiegel (Nr. 10361) vom 21.10.1979, S. 4.

1.2.5. Leonce-und-Lena-Preis/Literarischer März

Es werden hier nur die Preisverleihungen aufgeführt, an denen Weyrauch als alleiniger Juror oder gemeinsam mit Fritz Deppert und Karl Krolow beteiligt war.

Leonce-und-Lena-Preis 1968: Wolf Wondratschek

[anonym:] 1000 DM für ein Gedicht, in: Westfälische Rundschau (Nr. 294) vom 20.12.1967.
[Kontroverse Leserzuschriften und Reaktionen auf die Preisverleihung an Wondratschek:] In: Der Literat 10.1968, H. 6, 8, 10.

Leonce-und-Lena-Preis 1969: Katrine von Hutten

Es wurden keine Meldungen gefunden.

Leonce-und-Lena-Preis 1972: Hanne F. Juritz

lh: „Das beste Gedicht muß einem die Socken ausziehen“, in: Frankfurter Neue Presse (Nr. 148) vom 30.6.1972, S. 13.
dpa: [Kurze Kulturnachrichten], in: Der Tagesspiegel (Nr. 8249) vom 31.10.1972, S. 5.
WG: Der ganz kleine Büchner-Preis. Leonce-und-Lena-Auszeichnung an Hanne F. Juritz, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung (Nr. 248) vom 24.10.1972, S. 24.

Leonce-und-Lena-Preis 1973: Harry Oberländer

Leonce-und-Lena-Preis 1975: Rita Breit

Hoefer, Peter: „Leben wir nicht alle im Grau?“ Rita Breit nahm den Leonce-und-Lena-Preis 1975 entgegen, in: DE (Nr. 231) vom 6.10.1975, S. 9.

Leonce-und-Lena-Preis 1977: Friederike Roth und Anno F. Leven

dpa: Darmstädter Preis für Stuttgarter Lyrikerin [Leonce-und-Lena-Preis an F. Roth, Anno F. Leven], in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 228) vom 3.10.1977, S. 22.

Literarischer März 1979: Ludwig Fels, Rolf Haufs, Rainer Malkowski; Arbeitsstipendium: Anna Jonas

Sabais, Heinz Winfried: Nachwort zum Literarischen März und Leonce-und-Lena-Preis 1979, in: Fritz Deppert/Karl Krolow/Wolfgang Weyrauch (Hg.): Literarischer März. Lyrik unserer Zeit, München: List 1979, S. 171-173.

snd: Zweimal 6000 Mark für die Jungen. Lyrik-Wettbewerb in Darmstadt, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 255) vom 4.11.1978, S. 32.

Rossipaul, Günther: Wie in Darmstadt auch die Lyrik ihren Preis bekam, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Hamburg) (Nr. 14) vom 8.4.1979, S. 15.

Schneck, Hannes: Abgang mit Küßchen. Literarischer März. Zur Vergabe des Leonce-und-Lena-Preises, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 71) vom 26.3.1979, S. 24.

1.2.6. Nekrologe

[anonym – Büchergilde:] Die Büchergilde hat zwei Freunde verloren. Wolfgang Weyrauch starb am 7. November, A. Paul Weber am 9. November, in: Büchergilde. Januar Februar März 1981, S. 2.

[anonym – Eßlinger Zeitung:] Er gehörte zu der „Stunde Null“. Weyrauch im Alter von 73 Jahren gestorben, in: Eßlinger Zeitung (Nr. 263) vom 12.11.1980, S. 13.

[anonym – Die Presse:] Wolfgang Weyrauch +, in: Die Presse (Wien) (Nr. 9797) vom 14.11.1980, S. 6.

[anonym – theater:] + Wolfgang Weyrauch, in: theater 10 (Darmstadt), Dezember 1980, S. 6.

[anonym – Redaktionen Börsenblatt und LIT; Luchterhand Verlag Darmstadt, Büchergilde Gutenberg Frankfurt, Verlag Eremiten Presse Düsseldorf, Rowohlt Verlag Reinbek:] [Nachruf/Anzeige], in: Börsenblatt (Nr. 96) vom 14.11.1980, S. 8118 f.

C. Z.: Autor Wolfgang Weyrauch ist tot, in: Abendzeitung (München) (Nr. 265) vom 12.11.1980, o. P.

Deppert, Fritz: Texte des Zweifels und der Hoffnung. Nachruf auf den Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, in: DE (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 21.

Deppert, Fritz: Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 47) vom 20.11.1980, S. 13.

Deppert, Fritz: Wolfgang Weyrauch <1907-1980>, in: Sammlung 4.1981, S. 191-192.

dpa: Poet und Moralist. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch starb, in: Rheinische Post (Nr. 264) vom 12.11.1980, o. P. (Feuilleton).

dpa: Wolfgang Weyrauch starb an Herzinfarkt, in: Westfälische Rundschau (Dortmund) (Nr. 264) vom 12.11.1980, [S. 4].
dpa/ew: Mut zum Experiment, Mut zum Widerstand. Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch in Darmstadt, in: Mannheimer Morgen (Nr. 264) vom 13.11.1980, S. 52.
ds [= Dieter Schneider]: [Mitteilung], in: ötv. das magazin (Nr. 12) vom Dezember 1980, S. 35.
Eyssen, Jürgen: Anwalt der Kahlschlagpoesie. Zum Tode des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Göttinger Tageblatt (Nr. 267) vom 14.11.1980, S. 7.
fr: [Nachruf], in: FR (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 4.
F. R.: Poet der frühen Jahre. Humanist für's Heute: Schriftsteller Wolfgang Weyrauch gestorben, in: Der Abend (Nr. 265) vom 12.11.1980, S. 5.
F. R.: Ein Formalist und ein Moralist zugleich. Zum Tode Wolfgang Weyrauchs, in: Der Tagesspiegel (Nr. 10683) vom 12.11.1980, S. 4.
F. R.: Dem Nachbarn durch die Luke sehen. Wolfgang Weyrauch über Prosa und Lyrik – Zum Tode des Schriftstellers, in: Saarbrücker Zeitung (Nr. 264) vom 13.11.1980, S. 6.
Fritz, Walter Helmut: Enttäuschung Zuversicht Mitleid. Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 264) vom 13.11.1980, S. 33.
Fritz, Walter Helmut: Enttäuschung, Zuversicht, Mitleid. Zum Tod Wolfgang Weyrauchs, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1980, Bd. 2, Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1981, S. 101-102.
Fritz, Walter Helmut: Wolfgang Weyrauch gestorben, in: NZZ (Nr. 266) vom 14.11.1980, S. 39; Fernausgabe (Nr. 266) vom 15.11.1980, S. 43.
Hartlaub, Geno: Wolfgang Weyrauch. Ein Anreger, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 47) vom 23.11.1980, S. 21.
hbb: Multi-Talent des Kahlschlags. Zum Tode von Wolfgang Weyrauch, in: Nürnberger Nachrichten (Nr. 265) vom 12.11.1980, S. 21.
Hirschauer, Gerd: Wolfgang Weyrauch gestorben, in: Vorgänge 20.1981, H. 1 (49) [Februar], S. 44.
HJ: Das Gewissen der Sprache. W. Weyrauch +, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 264) vom 12.11.1980, o. P.
J. G. [= Guenther, Joachim]: [Nachruf], in: Neue deutsche Hefte 27.1980, H. 4, S. 884-885.
J. K. [= Kaiser, Joachim]: Wolfgang Weyrauch gestorben, in: SZ (Nr. 262) vom 12.11.1980, S. 33.
Joeckle, Rudolf: Ein Leben in Unruhe. Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Die Rheinpfalz (Ludwigshafen) (Nr. 264) vom 13.11.1980, o. P.
Juritz, Hanne F.: Begreifen [L], in: DE (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 21.
Khittl, Klaus: Wolfgang Weyrauch gestorben, in: Die Presse (Nr. 9797) vom 14.11.1980, S. 6.
Krolow, Karl: Das Gedicht war sein Messer. Zum Tode Wolfgang Weyrauchs, in: FAZ (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 25.
Minaty, Wolfgang: In memoriam W. Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 266) vom 13.11.1980, S. 17.
M. S.: Stimme im Kahlschlag. Zum Tode des Autors Wolfgang Weyrauch, in: Kölner Stadt-Anzeiger (Nr. 265) vom 12.11.1980, o. P., „Kultur".
ol: Ein Eid und ein Kahlschlag. Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Frankfurter Neue Presse (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 9.
Raddatz, Fritz J.: Schönheit, aber nicht ohne Wahrheit, in: Die Zeit (Nr. 48) vom 21.11.1980, S. 42.
rn: Wolfgang Weyrauch gestorben. Gestern beigesetzt/Profilierter Literat und Förderer der Lyrik, in: Darmstädter Tagblatt (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 28.
Schütz, Hanns Lothar: Ethisches Engagement. Neugierig sein und erstmal in Frage stellen. Zum Tode von Wolfgang Weyrauch, in: Börsenblatt (Nr. 96) vom 14.11.1980, S. 2966.
Schütz, Hans J.: Parteigänger der Menschlichkeit. Zum Tode des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch, in: Vorwärts (Nr. 48) vom 20.11.1980, S. 27.
Schwitzke, Heinz: Einzigartige Beschwingtheit. Trauer um Wolfgang Weyrauch, in: epd/

Kirche und Rundfunk. Informationsdienst für Hörfunk und Fernsehen (Nr. 91) vom 19.11.1980, S. 6-8.

St[uttgarter]Z[eitung]: Wolfgang Weyrauch ist gestorben, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 263) vom 12.11.1980, S. 35.

vino: Sein Gedicht war sein Messer. Wolfgang Weyrauch ist gestorben, in: Stuttgarter Nachrichten (Nr. 263) vom 12.11.1980, S. 30.

Vormweg, Heinrich: Einer, der von vorn angefangen hat. Zum Tode von Wolfgang Weyrauch, in: die feder. Zeitschrift der IG Druck und Papier für Journalisten und Schriftsteller (Nr. 1) Januar 1981, S. 31.

Vormweg, Heinrich: Wolfgang Weyrauch, in: Martin Gregor-Dellin/Elisabeth Endres (Hg.): P.E.N.-Schriftstellerlexikon Bundesrepublik Deutschland, München 1982, S. 217-218.

2. SEKUNDÄRLITERATUR

[anonym:] Varianten nach neuen Büchern [Persiflage]: Wolfgang Weyrauch „Die Davidsbündler“, in: Ulenspiegel 3.1948, Nr. 16 [August I], S. 4.

[anonym:] Wolfgang Weyrauchs Prosa in der Kritik, in: Literarium, Herbst 1960.Abel, Karl-Dietrich: Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit. Mit einem Vorwort von Hans Herzfeld, Berlin: Colloquium Verlag 1968 (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. 2), S. 91 f., 92.

Adam, Bernhard/Müller, Dieter: Amerikanische Literaturpolitik und Literatur, in: Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg: Athenäum-Verlag 1977 (= Athenäum-Taschenbücher. 2117: Literaturwissenschaft), S. 147-168 (165).

Alker, Ernst: Profile und Gestalten der deutschen Literatur nach 1914. Mit einem Kapitel über den Expressionismus von Zoran Konstantionvic. Hg. v. Eugen Thurnher, Stuttgart: Kröner 1977, S. 285-289.

„Als der Krieg zu Ende war“. Literarisch-politische Publizistik 1945-1950. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.. Ausstellung und Katalog von Gerhard Hay u. a., Marbach 1973 (= Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums Katalog Nr. 23. Hg. v. Bernhard Zeller), S. 54, 116, 117, 123, 249, 329-331, 407, 535.

Andersch, Alfred: Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation, Karlsruhe: Verlag Volk und Zeit 1948, S. 25.

[Andersch, Alfred:] Klappentext zu:[wolfgang weyrauch:] bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt/M.: studio frankfurt in der Frankfurter Verlagsanstalt 1953 (= studio frankfurt. 8).

Andersch, Alfred: „... einmal wirklich leben“. Ein Tagebuch in Briefen an Hedwig Andersch. 1943-1975. Hg. v. Winfried Stephan, Zürich: Diogenes 1986, S. 70, 234 [Anmerkung zu Brief Nr. 48].

Arnold, Heinz Ludwig: Brauchen wir noch die Literatur? Zur literarischen Situation in der Bundesrepublik, Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag 1972 (= Literatur in der Gesellschaft. 13), S. 27.

Arnold, Heinz Ludwig: Über die Vergangenheit der alten und die Notwendigkeit einer neuen Literaturkritik, in: ders. (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 1, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. X-XXVII (XI f.).

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. 3 Bde., Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972 (passim).

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß. Zweite, gründlich überarb. u. erw. Auflage, München: edition text + kritik 1987 (= Sonderband text + kritik), S. 40, 84 f., 117, 120, 152, 154, 164, 191, 193, 208 f., 210, 218 f., 225 f., 253, 264.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, München: edition text + kritik 1988 (= Sonderband text + kritik) (passim).

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Ansichten und Auskünfte zur deutschen Literatur nach 1945, München: edition text + kritik 1995 (= Sonderband text + kritik IX/95), S. 18, 95, 96.

Autorenkollektiv unter der Leitung von Hans Kaufmann in Zusammenarbeit mit Dieter Schiller: Geschichte der deutschen Literatur. 1917 bis 1945, Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag 1973 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 10), S. 344, 683.

Autorenkollektiv unter der Leitung von Horst Haase und Hans Jürgen Geerdts, Erich Kühne, Walter Pallus: Literatur der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin:

Verlag Volk und Wissen 1976 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 11), S. 65, 81-82, 183.

Autorenkollektiv unter der Leitung von Hans Joachim Bernhard: Literatur der BRD, Berlin: Verlag Volk und Wissen 1983 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 12), S. 18, 23, 29, 31, 36, 58, 63, 64, 65, 106, 119 f., 125 f., 127, 243, 175 ff., 286, 288, 290, 291.

Bachmann, Doris: Wolfgang Weyrauch. Mein Schiff, das heißt Taifun, in: Interpretationen zu „Erzählungen der Gegenwart I-VI". Schulpraktische Analysen und Unterrichtshilfen, Frankfurt/M.: Hirschgraben (3. Aufl) 1977, S. 24-27.

Bänsch, Dieter (Hg.): Die fünfziger Jahre. Beiträge zu Politik und Kultur, Tübingen: Gunter Narr Verlag 1985 (= Deutsche Text Bibliothek. 5); Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985, S. 306, 307, 310, 311, 312, 313, 317.

Baerns, Barbara: Ost und West – Eine Zeitschrift zwischen den Fronten. Zur politischen Funktion einer literarischen Zeitschrift in der Besatzungszeit, Münster: Fahle 1968(= Studien zur Publizistik. Bremer Reihe. Deutsche Presseforschung. 10), S. 19, 94.

Bahr, Eberhard (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Kontinuität und Veränderung. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: Vom Realismus bis zur Gegenwartsliteratur, Tübingen: A. Francke 1988 (= Uni-Taschenbücher. 1465), S. 371 (Moeller), 438, 445 f., 466 (Best).

Balzer, Bernd: Nachkriegszeit, Gegenwart, in: ders./Volker Mertens (Hg.): Deutsche Literatur in Schlaglichtern, Mannheim, Wien, Zürich: Meyers Lexikonverlag 1990, S. 431-459 (433, 438, 442).

Balzer, Bernd: Von Engagement bis „Zeitflucht". Bundesdeutsche Literatur und der Nationalsozialismus, in: Orbis Linguarum 12.1999, S. 1-15 (5, 6, 7).
[www.ifg.uni.wroc.pl/orbis/1999/12_99/berndgot.pdf]

Balzer, Bernd/Mertens, Volker (Hg.): Deutsche Literatur in Schlaglichtern, Mannheim, Wien, Zürich: Meyers Lexikonverlag 1990, S. 415 (Siebenhaar), 433, 438, 442 (Balzer).

Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im „Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Überarb. u. aktual. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995, S. 289.

Barbian, Jan-Pieter: Die vollendete Ohnmacht? Das Verhältnis der Schriftsteller zu den staatlichen und parteiamtlichen „Schrifttumsstellen" in „Dritten Reich", in: IASL 20.1995, H. 1, S. 137-160 (157).

Bauer, Alexander: 25 Jahre nach dem „Kahlschlag", in: Publikation. Zeitschrift für literarische Öffentlichkeit 21.1971, H. 9 [September], S. 13-16.

Bauer, Johann: Totentanzadaptionen im modernen Drama und Hörspiel: Hofmannsthal, Horváth, Brecht, Hausmann, Weyrauch und Hochhuth, in: Franz Link (Hg.): Tanz und Tod in Kunst und Literatur, Berlin: Duncker & Humblot 1993 (= Schriften zur Literaturwissenschaft. 8), S. 463-488.

Bender, Hans: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Hg. v. Hans Bender, Frankfurt/M.: Frankfurter Verlagsanstalt 1987, S. 224-229.

Bender, Hans: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Atom und Aloe. Gesammelte Gedichte. Poetologische Texte. Hg. v. Hans Bender, Leipzig: Reclam 1991 (= Reclam Bibliothek. 1400), S. 202-206.

Berg, Jan: Literatur in der Restaurationsphase, in: Jan Berg u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1981 (= Fischer Taschenbücher. 6475), S. 565-644 (575, 591, 616).

Berg, Jan/Böhme, Hartmut/Fähnders, Walter/Hans, Jan/Heller, Heinz-B./Hintze, Joachim/Karrenbrock, Helga/Schütze, Peter/Thöming, Jürgen C./Zimmermann, Peter: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1981 (= Fischer Taschenbücher. 6475), S. 243, 245 (Thöming), 575, 591, 616 (Berg).

Berndt, Annette: „Fast alle haben vom Rundfunk gelebt". Das Hörspiel der 50er-Jahre in der BRD, in: Der Deutschunterricht 53.2001, H. 5, S. 25-35.

Best, Otto F.: Rückzug auf die Sprache oder: Der Verlust des Fiktionalen, in: Wolfgang

Paulsen (Hg.): Revolte und Experiment. Die Literatur der sechziger Jahre in Ost und West. Fünftes Amherster Kolloquium zur modernen deutschen Literatur, Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1972, S. 13-40 (14,16).

Best, Otto F.: Gegenwartsliteratur in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Schweiz und in der Deutschen Demokratischen Republik (von 1945 bis zu den 80er Jahren), in: Ehrhard Bahr (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Kontinuität und Veränderung. Vom Mittelalter bis zur Gegenwartsliteratur. Bd. 3: Vom Realismus bis zur Gegenwartsliteratur, Tübingen: A. Francke 1988 (= UTB 1465), S. 433-549 (438, 445 f., 466).

Biermann, Frank: Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst, Münster, New York: Waxmann 1989 (= Internationale Hochschulschriften. 19), S. 67, 69, 80.

Bingel, Horst (Hg.): Phantasie und Verantwortung. Dokumentation des dritten Schriftstellerkongresses des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Druck und Papier, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1975 (= Fischer Taschenbücher. 1649), S. 99 (Foto: Isolde Ohlbaum), 101.

Birkert, Alexandra: Das Goldene Tor. Alfred Döblins Nachkriegszeitschrift. Rahmenbedingungen, Zielsetzung, Entwicklung, Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1989 (= Sonderdruck aus dem „Archiv für Geschichte des Buchwesens“. 33), S. 207, 273 ff., 294.

Bloch, Peter André (Hg.): Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion. Eine Dokumentation. Über die literarisch-technischen und verlegerisch-ökonomischen Voraussetzungen schriftstellerischer Arbeit, Bern, München: Francke Verlag 1975, S. 265, 272-274.

Bock, Sigrid/Hahn, Manfred: Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen, Berlin, Weimar: Aufbau 1987 (= Dokumentation, Essayistik, Literaturwissenschaft), S. 123.

Böhmer, Gerd: Zeitgeschichte in den Hörspielen von 1945-1955, Darmstadt 1993 (Diss. Freiburg i. Br.), S. 320, 322, 331, 334, 340, 342.

Born, Nicolas/Manthey, Jürgen (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur. Spurensicherung des Krieges. Gab es eine Re-education der Sprache? Antifaschismus nach dem Faschismus. Das Pathos des Nullpunkts. Erste Gespräche über Bäume. Poesie nach Auschwitz, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1977 (= das neue buch. 87), S. 10 (Editorial), 321, 322, 323, 324, 325, 334 (Zürcher).

Bortenschlager, Wilhelm: Deutsche Literaturgeschichte. Bd. 2: Vom 1. Weltkrieg bis zur Gegenwart, Wien: Leitner 1978, S. 304, 306 f., 381, 383, 395; 5., erw. Aufl. 1998, S. 286, 424, 436.

Bosch, Manfred: Der Literaturgarten, in: Das Pult. Literatur, Kunst, Kritik (St. Pölten) 3.1971, H. 1, S. 11-12.
[6 Szenen, in denen Böll, Grass, Weiss, Walser, Hochhuth, Enzensberger, Zwerenz, Schallück, Weyrauch, Becker, Koeppen, Nossack, Chotjewitz, Brandner, Handke, Bernhard, Brinkmann, Rasp und Herburger auftreten.]

Boveri, Margret: Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1965 (= Walter. Texte und Dokumente zur Zeitgeschichte), S. 75, 267, 476, 486, 492, 529 f., 537.

Broszat, Martin: Literatur und NS-Vergangenheit, in: ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988, S. 216-226 (224).

Burg, Marie: Das Hörspiel. Passages from German radio plays, Hampshire, London: Macmillan Education, Houndmills Basingstoke 1979, S. 43.

Burger, Heinz Otto: Von der Struktureinheit klassischer und moderner deutscher Lyrik, in: ders./Reinhold Grimm: Evokation und Montage. Drei Beiträge zum Verständnis moderner deutscher Lyrik, Göttingen: Sachse & Pohl Verlag 1961, S. 7-27 (10, 11, 12).

Caemmerer, Christiane/Delabar, Walter (Hg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 78 (Schütz), 97 (Döring).

Cofalla, Sabine (Hg.): Hans Werner Richter: Briefe. Im Auftrag der Stiftung Preußische Seehandlung und der Textkritischen Arbeitsstelle der Freien Universität Berlin hg. v. Sabine Cofalla, München: Hanser 1997, Briefnr. 47/16, 51/2, 52/8, 53/1, 53/5, 53/6, 54/12, 54/13, 56/2, 56/9, 57/4, 58/6, 58/7, 59/10, 60/9, 60/20, 60/21, 61/22, 65/1, 65/21, 67/4, 68/22.

Colberg, Klaus: Preisträger: Wolfgang Weyrauch. Hörspielpreis der Kriegsblinden für „Totentanz", in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 51-53.

Daemmerich, Horst S. und Ingrid G.: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. (1. Aufl. 1987) Zweite, überarb. u. erw. Aufl., Tübingen, Basel: Francke 1995 (= UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher. 8034: Große Reihe), S. 198-202 (199) [Stichwort „Holocaust"].

D'Elden, Karl H. van: West German Poets on Society and Politics, Detroit: Wayne State University Press 1979, S. 23, 32, 48-59, 124, 210, 220, 229, 230, 231.

Demetz, Peter: Fette Jahre, magere Jahre. Deutschsprachige Literatur von 1965 bis 1985. Übers. u. bearb. v. Christiane Spangenberg, München: Piper 1988, S. 25.

Denkler, Horst/Prümm, Karl (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart: Reclam 1976, S. 466, 475, 495, 497, 498 (Schäfer).

Denkler, Horst/Lämmert, Eberhard (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur ...". Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im ‚Dritten Reich', Berlin: Akademie der Künste 1985, S. 140, 152 (Orlowski).

Deppert, Fritz: Vorwort, in: Wolfgang Weyrauch: Das war überall. Erzählungen. Hg. und mit einem Vorwort von Fritz Deppert, Darmstadt: Kranichsteiner Literaturverlag 1998, S. 7-14.

Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Ausstellung und Katalog: Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gembella, Berlin: Akademie der Künste 1988 (= Akademie Katalog. 151), S. 30 (Hüppauf), 72 (Fischer), 110 (Raddatz), 117, 120 (Hickethier); Ausstellungsverzeichnis: S. 170, 171, 175, 185, 188, 189, 191, 192, 194, 215, 221, 224, 228.

Doderer, Klaus: Die Kurzgeschichte in Deutschland. Ihre Form und ihre Entwicklung. Mit einer Vorbemerkung und bibliographischen Ergänzungen 1951-1979. Reprografischer Nachdruck der 1. Aufl. 1953, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. VII, 4, 87 [zu: Tausend Gramm].

Doderer, Klaus (Hg.): Zwischen Trümmern und Wohlstand: Literatur der Jugend 1945-1960. Eine Veröffentlichung der Johann Wolfgang Goethe-Universität, hg. u. eingel. v. Klaus Doderer. Erarb. v. Martin Hussong... unter Mitarbeit von Hildegard Schindler-Frankert u.a., Weinheim, Basel: Beltz 1988, S. 9, 10, 20, 383.

Döhl, Reinhard: Vorbericht und Exkurs über einige Hörspielansätze zu Beginn der fünfziger Jahre, in: Jörg Drews (Hg.): Vom „Kahlschlag" zu „movens". Über das langsame Auftauchen experimenteller Schreibweisen in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre, München: Edition Text und Kritik 1980, S. 97-123 (110, 116).

Döhl, Reinhard: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs, in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 10-34.

Döhl, Reinhard: Vorläufiges Verzeichnis der Hörspiele Wolfgang Weyrauchs, in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 37-47.

Döhl, Reinhard/Willms, Bernard u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und

Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14).

Döhl, Reinhard: Das Hörspiel zur NS-Zeit, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992 (= Geschichte und Typologie des Hörspiels), S. 105.

Döring, Jörg: Eulenspiegel schreibt Gespenstergeschichten. Wolfgang Koeppen im Dritten Reich, in: Christiane Caemmerer/Walter Delabar (Hg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 97-118 (97).

Domin, Hilde: Das politische Gedicht und die Öffentlichkeit, in: Wolfgang Kuttenkeuler (Hg.): Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1973, S. 375-384 (377).

Dormagen, Paul u.a. (Hg.): Handbuch zur modernen Literatur im Deutschunterricht. Prosa – Drama – Hörspiel, Frankfurt/M.: Hirschgraben 1963, S. 219, 240 ff., 244; 1967, S. 244-248; 6. Auflage 1975, S. 252-256 [zu: „Mit dem Kopf durch die Wand", „Im Gänsemarsch", „Vor der Hinrichtung", „Anabasis", „Das grüne Zelt", „Die japanischen Fischer", „Totentanz"].

Drews, Jörg (Hg.): Vom „Kahlschlag" zu „movens". Über das langsame Auftauchen experimenteller Schreibweisen in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre, München: Edition Text und Kritik 1980, S. 6 (Drews: Vorwort), 12 (Vormweg), 37 (Mon), 56 (Heißenbüttel), 110, 116 (Döhl).

Drews, Richard: Ein Dichter stellt sich seiner Zeit. Anmerkungen zu Büchern Wolfgang Weyrauchs, in: Aufbau 4.1948, H. 9 [September], S. 810-812.

Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen, Stuttgart: Reclam 1971, passim.

Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart: Reclam 1973, S. 462 (Gregor-Dellin).

Durzak, Manfred: Versuch über Wolfgang Weyrauch, in: Akzente 24.1977, H. 5, S. 476-479.

Durzak, Manfred (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart: Reclam 1981, S. 16, 22 f., 30 A (Vormweg), 53 f., 56, 60 A (Lehnert), 206, 209, 214 (Koch), 363 (Mörchen).

Durzak, Manfred: Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts, Werkstattgespräche, Interpretationen, Stuttgart: Reclam 1980, S. 15, 19-34, 40, 89 f., 93, 116, 139, 169-180, 182 f., 192, 234, 238, 309, 380-382, 407 f., 411, 457, 473 f. A., 475 f. A; 2. Aufl. 1983.
[Darin:
„Die Fibel der neuen deutschen Prosa". Gespräch mit Wolfgang Weyrauch (31.5.1977), S. 19-34;
Wolfgang Weyrauch. Die Auflösung der Geschichte in Geschehen – Poe/Bierce, S. 169-180;
Restauration in Ruinen: Probleme der Nachkriegszeit (Wolfgang Weyrauch: Im Gänsemarsch), S. 380-382;
Auflösungserscheinungen einer Festveranstaltung (Wolfgang Weyrauch: Uni), S. 407 f.;
Vgl. auch S. 15, 40, 89 f., 93, 116, 139, 182 f., 192, 234, 238, 309, 411, 457, 473 f.A., 475 f.A.].

Durzak, Manfred: Zwei deutsche Literaturen nach 1945, in: Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt. Bd. 6: Die moderne Welt. 1914 bis heute, Berlin: Propyläen 1988, S. 292-333 (295).

Engler, Jürgen: „Geistige Führer" und „arme Poeten". Autorenbilder der Nachkriegszeit, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 47-87 (55, 62, 71, 76, 84, 86, 87).

Engler, Jürgen: Die „Schizophrenie" des Anfangs. Wolfdietrich Schnurre – ein Autor der „Trümmerliteratur", in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 387-438 (425, 431).

Esselborn, Karl: Neubeginn als Programm, in: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München: Hanser 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10); München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 230-243 (232, 235 ff., 239).

Exner, Richard: Tradition and Innovation in the Occidental Lyric of the Last Decade. VII. German Poetry 1950-1960: An Estimate, in: Books Abroad 36.1962, No. 3 (Summer), p. 245-254.

Exner, Richard: German Poetry 1963, in: Books Abroad 38.1964, No. 2 (Spring), p. 123-127.

Exner, Richard: Nach Auschwitz. Für Wolfgang Weyrauch [L], in: Merkur 35.1981, Nr. 393, S. 211-215.
Auch in: Die Presse (Nr. 10638) vom 9./10.1982, S. V.

Faber, Elmar/Wurm, Carsten (Hg.): „Allein mit Lebensmittelkarten ist es nicht auszuhalten ...“ Autoren- und Verlegerbriefe 1945-1949, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1991, S. 343, 387.

Fechter, Paul: Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 2: Die Literatur des 20. Jahrhunderts, bearb. v. Kurt Lothar Tank und Wilhelm Jacobs, Gütersloh: Bertelsmann 1960, S. 350, 362, 407, 414, 419 ff.

Fehse, Willi: Elf junge Dichter ritten auf den Ätherwellen. Wie der „Kreis der Zwölf“ bei der Norag Furore machte. Aus der „Frühzeit des Rundfunks“, in: Die Welt (Nr. 23) vom 27.1.1975, „Die geistige Welt“ S. II.

Ferber, Christian: Das literarische Porträt. Wolfgang Weyrauch, in: Merian 17.1964, H. 4 [April], S. 80.
[Zusammen mit Wolfgang Weyrauch: Elementare Wildnis [P], S. 13-16.]

Fischbach, Ute: Kunstbetrachtung im Ruf, in: Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg: Athenäum-Verlag 1977 (= Athenäum-Taschenbücher. 2117: Literaturwissenschaft), S. 118-132 (123).

Fischer, Eugen-Kurt: Das Hörspiel. Form und Funktion, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1964 (= Kröners Taschenausgabe. 337), S. 7, 65, 69, 77, 125, 126, 145, 163, 177, 180, 187, 192, 197, 199, 204, 206, 223, 225, 283.

Fischer, Ludwig: Dominante Muster des Literaturverständnisses, in: ders.: (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München: Hanser 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10); München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 179-213 (208).

Fischer, Ludwig: „Es ist zu Ende“. Über den langsamen Hingang der Gruppe 47, in: Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Ausstellung und Katalog: Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gembella, Berlin: Akademie der Künste 1988, S. 67-76 (72).

Fischer, Ludwig (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München: Hanser 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10); München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 120 (Schwenger), 208 (Fischer), 232, 235 ff., 239 (Esselborn), 437, 439 ff., 458 (Vaßen), 490 (Ohde), 819 (Bibliographie).

Frei, Norbert/Schmitz, Johannes: Journalismus im Dritten Reich, München: Beck 1989 (= Beck’sche Reihe. 376), S. 112.

Funke, Horst-Günter: Das Wort in seiner poetischen Notwendigkeit. Wolfgang Weyrauch ‚Anabasis’, in: ders.: Die literarische Form des Hörspiels in historischer Entwicklung. Diss. Erlangen-Nürnberg 1962, S. 79-82.

Gieselmann, Christel: Aufrisse. Arbeitsmöglichkeiten. 1. Lehrerhandbuch, Paderborn: Schöningh 1975 [zu: Gleichzeitig].

Glaser, Hermann/Lehmann, Jakob/Lubos, Arno: Wege der deutschen Literatur. Eine geschichtliche Darstellung, Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1961 (= Ullstein-Buch. 323), 19. Aufl. 1972, S. 412.

Glaser, Hermann: Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989, 2., durchges. Aufl., Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1991, S. 134.

Glaser, Hermann: Deutsche Kultur. Ein historischer Überblick von 1945 bis zur Gegenwart, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1997, 2., erw. Aufl. 2000 [Lizenzausgabe für Carl Hanser Verlag München Wien], S. 135, 265.

Görl, Margrit: Die Rolle der inneren Emigranten in der Konzeption der Zeitschrift „Aufbau“ 1945-1949, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 34.1985. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, H. 8, S. 39-45 (41).

Gorski, Herbert S. J.: Zeitbericht: Deutsche Literatur heute, in: Stimmen der Zeit 72.1947, H. 6 [Juni], S. 218-225 (222 f.).
Goll, Klaus Rainer: Zusatz zu dem Gedicht „Teppichklopfen“ von Wolfgang Weyrauch [L], in: Die Horen 18.1974, H. 96, S. 93.
Gossner, Jutta: Der Fall Reinhold Schneider, in: Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg: Athenäum-Verlag 1977 (= Athenäum-Taschenbücher. 2117: Literaturwissenschaft), S. 227-239 (230).
Grambow, Jürgen: Westkrankheit à la Weyrauch. Uwe Johnson in der DDR: eine Episode, in: Johnson-Jahrbuch 6.1999. Hg. v. Ulrich Fries, Göttingen 1999, S. 25-37.
Grau, Werner: Wolfgang Weyrauch. Porträt eines engagierten Schriftstellers, in: Der Jungbuchhandel 16.1962, H. 10, S. 746-748.
Gregor-Dellin, Martin: Der Erzähler Wolfgang Weyrauch, in: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde. Erzählungen, Baden-Baden: Signal 1967 (= Signal-Bücherei. 4), S. 7-21.
Gregor-Dellin, Martin: Klaus Manns Exilromane, in: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart: Reclam 1973, S. 457-463 (462).
Gurlitt, Wolfgang: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Bitte meiner älteren Tochter. Mit zehn Federzeichnungen von Paul Flora, Wien, Linz, München: Gurlitt-Verlag 1952 (= Kleine Gurlitt-Reihe. 3) [ohne Paginierung].

[Harder, Rolf (Hg.):] Briefe an Johannes R. Becher. 1910-1958. Hg. v. Rolf Harder unter Mitarbeit von Sabine Wolf und Brigitte Zessin, Berlin, Weimar: Aufbau 1993 (= Veröffentlichung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste), S. 310-312 (311).
Hasselblatt, Dieter: Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren, in: Neue deutsche Hefte 10.1963, H. 92, S. 124-125.
Hay, Gerhard (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg: Athenäum-Verlag 1977 (= Athenäum-Taschenbücher. 2117: Literaturwissenschaft), S. 123 (Fischbach), 135, 144 f. (Marshall u. a.), 165 (Adam/Müller), 230 (Gossner).
Heißenbüttel, Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1966 (= Walter-Druck. 9), S. 92-95.
Heißenbüttel, Helmut: Über Literatur. Texte und Dokumente zur Literatur, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1966, S. 56.
Heißenbüttel, Helmut: Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen 1964-1971, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1972 , S. 152 f.
Heißenbüttel, Helmut: Annäherung an Arno Schmidt, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. 3 Bde., Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 322-333 (322).
Heißenbüttel, Helmut: Neue Linke und die bundesdeutsche Literatur nach 1945. Ein Abriß, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 3, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 1-7 (1 f.).
Heißenbüttel, Helmut: „Meine“ oder „die“ fünfziger Jahre, in: Jörg Drews (Hg.): Vom „Kahlschlag“ zu „movens“. Über das langsame Auftauchen experimenteller Schreibweisen in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre, München: Edition Text und Kritik 1980, S. 55-61 (56).
Heißenbüttel, Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Dreimal geköpft. Unbekannte Gedichte, Assenheim: BrennGlas 1983 (= Bücherei „Der Rüsselspringer“. 1), S. 81-89.
Heißenbüttel, Helmut: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Proust beginnt zu brennen und andere Erzählungen. Zusammengestellt von Margot Weyrauch, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1985 (= Fischer-Taschenbücher. 5851), S. 196-200.
Helmers, Hermann: Über „Die japanischen Fischer“. Klett-Lesehefte, Stuttgart: Klett 1971 (Lehrerheft Nr. 26917), S. 31.
Helmich, Wilhelm: Wege zur Prosadichtung des 20. Jahrhunderts. Eine didaktische Untersuchung, Braunschweig: Westermann 1960, S. 78, 79, 84, 154, 157, 163, 165, 172, 173, 186.

Hensing, Dieter: Die Erzählung von 1945 bis zu den späten fünfziger Jahren, in: Karl Konrad Polheim (Hg.): Handbuch der deutschen Erzählung, Düsseldorf: Bagel 1981, S. 508-527 (511).

Hensing, Dieter: Die Erzählung der sechziger Jahre und der ersten Hälfte der siebziger Jahre, in: Karl Konrad Polheim (Hg.): Handbuch der deutschen Erzählung, Düsseldorf: Bagel 1981, S. 528-551 (529).

Hermand, Jost: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland. 1945-1965, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1986, S. 100, 120, 133, 500, 545.

Hermand, Jost (Hg.): Literatur nach 1945. Bd. I: Politische und regionale Aspekte. Bd. II: Themen und Genres, Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1979 (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 21/22), S. 198, 212 (I), 125 (II).

Hermlin, Stephan/Mayer, Hans: Ansichten über einige neue Schriftsteller und Bücher, Berlin: Volk und Welt o. J., S. 190; Wiesbaden: Limes Verlag 1947.

Heukenkamp, Ursula: Nachkriegsliteratur in Berlin, in: dies. (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 17-46 (28, 40, 43-45).

Heukenkamp, Ursula: Das lautlose Deutschland. Widerstandsliteratur und ihre Rezeption, in: dies. (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 267-316 (304).

Heukenkamp, Ursula: Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), in: dies. (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin: Erich Schmidt 2000, S. 295-372 (308, 361, 362, 363).

Heukenkamp, Ursula (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 28, 40, 43-45 (Heukenkamp), 55, 62, 71, 76, 84, 86, 87 (Engler), 132 (Krause), 185 (Reinhold), 216 (Reinhold), 304 (Heukenkamp), 425, 431 (Engler).

Heukenkamp, Ursula (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin: Erich Schmidt 2000, S. 107 (Melchert), 168, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 179, 180, 185, 191, 192, 197 (Wurm), 207 (Reinhold), 308, 361, 362, 363 (Heukenkamp), 404 (Bio-bibliographische Notizen).

Hickethier, Knut: Aufbruch in die Mediengesellschaft. Die Gruppe 47 und die Medien, in: Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Ausstellung und Katalog: Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gembella, Berlin: Akademie der Künste 1988, S. 114-123 (117, 120).

Hilbert, Paul: Deutsche Literatur dieser Zeit?, in: Neue Deutsche Literatur 4.1956, H. 4, S. 160-164 (163-164).

Hinderer, Walter: Sprache und Methode: Bemerkungen zur politischen Lyrik der sechziger Jahre. Enzensberger, Grass, Fried, in: Wolfgang Paulsen (Hg.): Revolte und Experiment. Die Literatur der sechziger Jahre in Ost und West. Fünftes Amherster Kolloquium zur modernen deutschen Literatur, Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1972, S. 98-143 (108).

Hippe, Robert: Interpretationen zeitgenössischer deutscher Kurzgeschichten. Bd. 9, Hollfeld/Oberfr.: Bange o. J. [1970], S. 60 f. [zu Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand].

Hirsch, Helmut: „Berlin: Das ist meine Stadt". Im Gespräch mit Margot Weyrauch, in: Berliner LeseZeichen 8.2000, H. 5, S. 7-13.

Hocke, Gustav René: Zwischen Geist und Macht. Meinungskämpfe auf dem Schriftstellerkongreß, in: Die neue Zeitung (Nr. 41) vom 23.5.1948, S. 4.

Hoffmann, Friedrich G./Rösch, Herbert: Grundlagen, Stile, Gestalten der deutschen Literatur, Frankfurt/M.: Hirschgraben (6. Aufl.) 1973, S. 349, 388, 394.

Hofmann, Karl Ludwig/Präger, Christmut: „Ulenspiegel", „Wespennest" und „Simpl". Drei satirische Zeitschriften in der Nachkriegszeit, in: Zwischen Krieg und Frieden. Gegenständliche und realistische Tendenzen in der Kunst nach 45. Ausstellungskatalog. Hg. vom Frankfurter Kunstverein, Berlin: Elefanten Press Verlag 1980 (= EP. 48), S. 47-57 (52).

Horst, Karl August: Stierkampf ohne Stier, in: Joachim Moras/Hans Paeschke (Hg.): Deutscher Geist zwischen gestern und morgen. Bilanz der kulturellen Entwicklung seit 1945, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1954, S. 361-370 (361).
Horst, Karl August: Die deutsche Literatur der Gegenwart, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1957 (= In eigener Sache. Eine Buchreihe, die Probleme der Gegenwart zur Diskussion stellt), S. 135, 142, 190, 240, 252.
Horst, Karl August: Kritischer Führer durch die deutsche Literatur der Gegenwart. Roman – Lyrik – Essay, München: Nymphenburger Verlagshandlung 1962, S. 151, 159, 257, 270.
Horst, Karl August: Lyrik der Gegenwart, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 2, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 44–55 (46 ff.).
Huchel, Peter: Wie soll man da schreiben. Briefe 1925-1977. Hg. v. Hub Nijssen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.
Hüfner, Agnes: Was habe ich hier? Die versuchte Inbesitznahme des Landes oder Die Literatur der 60er Jahre, in: HEISS UND KALT. Die Jahre 1945-49. Redaktion: Eckhard Siepmann, Irene Lusk, Jürgen Holtfreter, Maruta Schmidt, Gabriele Dietz. Sonderausgabe, Berlin: Elefanten Press Verlag 1986 (= Elefanten Press. 200), S. 524-529 (524).
Hüppauf, Bernd: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Anfang. Die Stunde Null und das Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Ausstellung und Katalog: Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gembella, Berlin: Akademie der Künste 1988, S. 22-31 (30).

Ide, Heinz/Lecke, Bodo in Verbindung mit dem Bremer Kollektiv (Hg.): Projekt Deutschunterricht 6. Kritischer Literaturunterricht – Dichtung und Politik, Stuttgart: Metzler 1974/1976, S. 47-48 [zu Weyrauch: Diebsgeschichte].
Ihering, Herbert: Wahrheit oder Objektivismus?, in: Sonntag (Nr. 14) vom 6.4.1947, S. 7.
Ihlenfeld, Kurt: Zeitgeist. Erlebnisse eines Lesers, Witten, Berlin: Eckart 1961, S. 194-198 [zu: „Expeditionen“].

Jaegers, Paul-Wolfgang: Die Anfänge des Hörspiels im NWDR (Köln) 1945-1949, Erkelenz: Verlag Leo Kehren 1989 [Diss. Aachen 1989], S. 128, 133.
Jens, Walter: Deutsche Literatur der Gegenwart. Themen, Stile, Tendenzen, München: Piper 1961, S. 77; München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1964, S. 66.
Jens, Walter: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Anders wär's besser, Würzburg: Arena 1982, S. 168-173.
Johannimloh, Nobert: Expedition in Weyrauchs „Expeditionen“, in: Der Deutschunterricht 14.1962, H. 3 [Juli], S. 81-87.
Johnson, Uwe: Laufendes Band mit Knoten, in: ders.: „Wo ist der Erzähler auffindbar?“ Gutachten für Verlage 1956-1958. Mit einem Nachwort hg. v. Bernd Neumann, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 151-154.
[Verlagsgutachten zu Weyrauch: bericht an die regierung, Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag 1957.]
Jovan, Ivan: Zur Theorie und zur poetischen Praxis des „Kahlschlag-Realismus“, Marburg (Magisterarbeit) 1977.
[Darin S. 84-87: Interview mit Wolfgang Weyrauch (Darmstadt, Juni 1975).]
Just, Klaus Günther: Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871, Bern, München: Francke Verlag 1973 (= Handbuch der deutschen Literaturgeschichte. Erste Abteilung: Darstellungen. 4), S. 619 ff., 688.

Kahnert, Walter: Objektivismus. Gedanken über einen neuen Literaturstil. Nebst 4 Erzählungen von Klaus Burger, Alfred Dreger, Ernest Hemingway, Wolfgang Weyrauch, Berlin: F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1946 (= Neue Erkenntnisse u. Bekenntnisse. 1).
[Darin S. 33-39: Wolfgang Weyrauch: Ein Mann kommt durch die Tür.]
[Vgl. hierzu: Ihering, Herbert: Wahrheit oder Objektivismus?, in: Sonntag (Nr. 14) vom 6.4.1947, S. 7.]

Kaiser, Gerhard: Geschichte der deutschen Lyrik von Heine bis zur Gegenwart. Ein Grundriß in Interpretationen. Zweiter Teil, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991 (= suhrkamp taschenbuch materialien. 2107), S. 746.

Kamps, Johann M.: Aspekte des Hörspiels, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart: Kröner 1971 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 480-501 (492).

Kamps, Johann M.: Aspekte des Hörspiels, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. 2., neuverf. Auflage, Stuttgart: Kröner 1984 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 350-381 (367).

Kantorowicz, Alfred: Deutsches Tagebuch. Erster Teil, München: Kindler 1959, S. 651.

Karasek, Hellmuth: Dramatik in der Bundesrepublik seit 1945, in: Dieter Lattmann (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, 2., durchges. Aufl., München, Zürich: Kindler 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1), S. 535-699 (574 ff.).

Kaschnitz, Marie Luise: Liebeslyrik heute, Wiesbaden: Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 1962 (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der Klasse der Literatur. 1962, Nr. 3) [S. 58-59 zu Weyrauchs Gedicht „Signale“].

Kaschnitz, Marie Luise: Beim Lesen notiert [Bemerkung zu dem Gedicht „Möwen“], in: Westermanns Monatshefte 107.1966, H. 11, S. 9.

Katz, Anne Rose: Mein Gedicht ist mein Messer. Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch, in: SZ (Nr. 222) vom 26.9.1988, S. 30.

Keil, Ernst-Edmund: Der Beitrag Ostdeutschlands zur deutschen Literatur, in: Klaus Weigelt (Hg.): Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung. In Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., St. Augustin, Melle: Knoth 1986 (= Forschungsbericht/ Konrad-Adenauer-Stiftung. 51), S. 15-29 (28).

Kesten, Hermann: Der Geist der Unruhe. Literarische Streifzüge, Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1959, S. 129, 162.

Kesten, Hermann: Wolfgang Weyrauchs Bericht an die Regierung. Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Bericht an die Regierung, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1983 (= Fischer-Taschenbücher. 5371), S. 119-121.
[Erstabdruck in SZ (Nr. 6) vom 9./10.1.1954.]

Ketteler, Volker: Soziale Erfahrung und Erzählen. Entstehungswege erzählender Literatur aus sozialpsychologisch-empirischer Sicht, Königstein/Ts.: Forum Academicum in der Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein 1979 (= Hochschulschriften: Literaturwissenschaft. 40), S. 119, 120, 181 ff. [zu: „Geschichten zum Weiterschreiben“].

Keune, Manfred E.: Günter Kunert, in: Hartmut Steinecke (Hg.): Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1994; 1996, S. 742-757 (747).

Kilchenmann, Ruth J.: Die Kurzgeschichte. Formen und Entwicklung, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1967, S. 159.

Klein, Ulrich: Lyrik nach 1945. Einführung in die Decodierung lyrischer Texte vorwiegend aus der BRD. Unter Mitarbeit von Gertrud Michels und Adelheid Trillhaas, München: Ehrenwirth Verlag 1972 (= die praxis. Materialien und Modelle für den Gymnasialunterricht), S. 23, 101, 150.

Klose, Werner: Das Hörspiel im Unterricht. Hg. v. Hans Bredow-Institut, Hamburg: Verlag Hans Bredow-Institut 1958, S. 46, 136.

Klose, Werner: Zeitkritik am Mikrophon. Neue Hörspiele seit 1958, in: Wirkendes Wort 11.1961, H. 6, S. 361-371 (366) [zu Weyrauch: Die japanischen Fischer, Anabasis].

Klose, Werner: Didaktik des Hörspiels, Stuttgart: Reclam 1974, S. 11, 33, 74, 130 f., 142, 176, 343 f.; (2., erg. Aufl.) 1977.

Knilli, Friedrich: Deutsche Lautsprecher: Versuche zu einer Semiotik des Radios, Stuttgart: Metzler 1970 (= Texte Metzler. 11), S. 60, 62, 80.

Knilli, Friedrich: Das Hörspiel. Mittel und Möglichkeiten eines totalen Schallspiels, Stuttgart: Kohlhammer 1961 (= Urban-Bücher. 58).

Knörrich, Otto: Die deutsche Lyrik seit 1945, Stuttgart: Kröner 1971; 2., neubearb. u. erw. Aufl. 1978 (= Kröners Taschenausgabe. 401), S. 356-357.

Koch, Manfred: Wolfgang Koeppen. Literatur zwischen Nonkonformismus und Resignation, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1973 (= Sprache und Literatur. 88), S. 8, 55, 84.

Koch, Manfred: Der westdeutsche Roman der fünfziger und frühen sechziger Jahre, in: Manfred Durzak (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart: Reclam 1981, S. 204-233 (206, 209, 214).

Koebner, Thomas (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart: Kröner 1971 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 18, 20, 58 f., 68, 74 (Trommler), 216 f., 221 (Trommler), 492 (Kamps), 502, 507 (Nöhbauer).

Koebner, Thomas (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur, 2., neuverf. Aufl., Stuttgart: Kröner 1984 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 12 (Trommler), 197 (Trommler), 367 (Kamps).

Krause, Rudolf: Buch und Buchproduktion in der Viersektorenstadt. Ein Überblick, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 129-145 (132).

Kreuzer, Helmut: Krieg im Radio. Streiflichter auf deutsche Hör- und Sendespiele um 1930, in: Manfred Durzak/Beate Laudenberg (Hg.): Literatur im interkulturellen Dialog. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Christoph Graf v. Nayhauss, Bern u. a.: Lang, 2000, S. 381-401 (381-387).

Kreuzer, Helmut: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73).

Kreuzer, Helmut: Krieg im Radio. Streiflichter auf deutsche Hör-und Sendespiele um 1930 (Ernst Glaeser/Wolfgang Weyrauch, Arnolt Bronnen, Hans Kyser, Ernst Johannsen, Eberhard Wolfgang Moeller), in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73), S. 57-75 (57-62).

Kreuzer, Helmut: Arbeitslosenhörspiele 1930-33 (Georg W. Pijet, Karlaugust Düppengießer, Hermann Kasack, Wolfgang Weyrauch/Andreas Zeitler), in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73), S. 77-86 (83-86).

Kreuzer, Helmut: Parabeln, Stimmen, „Soziologische Darstellung“: Zu Hörspielen Wolfgang Weyrauchs aus den frühen Dreißiger Jahren, in: ders.: Deutschsprachige Hörspiele 1924-33. Elf Studien zu ihrer gattungsgeschichtlichen Differenzierung, Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 2003 (= Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 73), S. 163-169.

Kröll, Friedhelm: Die „Gruppe 47“. Soziale Lage und gesellschaftliches Bewußtsein literarischer Intelligenz in der Bundesrepublik, Stuttgart: Metzler 1977 (= Metzler Studienausgabe), S. 4, 36, 54, 120, 186, 192.

Krolow, Karl: Die Lyrik in der Bundesrepublik seit 1945, in: Dieter Lattmann (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, 2., durchges. Aufl., München, Zürich: Kindler 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1), S. 345-533 (494, 510-513, 523).

Krolow, Karl: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Das Ende von Frankfurt am Main. Erzählungen, Stuttgart: Reclam 1973 , S. 66-71.

Krolow, Karl: Das Gedicht war sein Messer, in: Wolfgang Weyrauch: Zeugnisse & Zeugen, Büdingen: pawel pan presse 1982 (= pro poém Nr. XVII). [ohne Paginierung].
[Erstabdruck in FAZ (Nr. 264) vom 12.11.1980, S. 25]

Krug, Hans-Jürgen: Wolfgang Weyrauch/Andreas Zeitler: Ein Warenhaus schließt, in: ders.: Arbeitslosenhörspiele 1930-1933, Frankfurt/M. u. a.: Lang 1992 (= Marburger germanistische Studien. 12), S. 355-380.

Kurz, Gerhard: Nullpunkt, Kahlschlag, tabula rasa. Zum Zusammenhang von Existentialismus und Literatur in der Nachkriegszeit, in: Annemarie Gethmann-Siefert (Hg.): Philosophie und Poesie. Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag. Bd. 2, Stuttgart, Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1988 (= Spekulation und Erfahrung: Abt. 2, Untersuchungen. 8), S. 309-332 (311, 312, 320).

Kuttenkeuler, Wolfgang (Hg.): Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1973, S. 195 (Rothe), 377 (Domin).

Landzettel, Ulrike: „Mein Gedicht ist mein Messer". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch zwischen sprachlichem Experiment und gesellschaftlichem Engagement. Vortrag Darmstadt 7.11.1990, Darmstadt: Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde 1991 (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur).

Langgässer, Elisabeth: Briefe 1924-1950. Bd. 1 und 2. Hg. v. Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf: Claassen 1990, S. 229, 980, 1202.

Larcati, Arturo: Das Nachdenken über die Möglichkeit bildlichen Sprechens nach Auschwitz, in: Klaus Müller-Richter/Arturo Larcati (Hg.): Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 186-200 (186).

Lattmann, Dieter: Stationen einer literarischen Republik, in: ders. (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, 2., durchges. Aufl., München, Zürich: Kindler 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1), S. 7-140 (17, 31, 46, 84, 87).

Lattmann, Dieter (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, 2., durchges. Aufl., München, Zürich: Kindler 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1), S. 17, 31, 46, 84, 87 (Lattmann), 157, 162, 169, 217, 269, 335 (Vormweg), 494, 510-513, 523 (Krolow), 574 ff. (Karasek), 780 (Kurzbiographie).

Lehnert, Herbert: Die Gruppe 47. Ihre Anfänge und ihre Gründungsmitglieder, in: Manfred Durzak (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart: Reclam 1981, S. 32-60 (53 f., 56, 60).

Lermen, Birgit: Das traditionelle und neue Hörspiel im Deutschunterricht. Strukturen, Beispiele und didaktisch-methodische Aspekte, Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 1975; 2., unveränderte Auflage 1983, S. 24, 27, 29, 39.

Lettau, Reinhard (Hg.): Die Gruppe 47. Bericht, Kritik, Polemik. Ein Handbuch, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967, S. 61, 64, 76, 77, 80, 81, 91, 95, 100, 102, 104, 106, 107, 109, 110, 111, 113, 115, 151, 163, 206, 278, 280, 284, 300, 304, 322, 324, 326, 329, 338, 342, 344, 421, 446, 451, 452, 455, 458, 462, 463, 529, 546 f.

Levin, Thomas Y. [Bearb.]: Zur Archäologie des Exils. Siegfried Kracauers Briefe an Daniel Halévy 1935-1962, in: Michael Kessler/Thomas Y. Levin (Hg.): Siegfried Kracauer. Neue Interpretationen. Akten des internationalen, interdisziplinären Kracauer-Symposions Weingarten, 2.-4. März 1989, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen: Stauffenburg 1989 (= Stauffenburg-Colloquium. 11), S. 345-417 (364).

Liedmann, Bernhard: „Hörgemeinden" in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur historischen Rezeptionsforschung des Rundfunks, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen 13.1987, Nr. 2 (April), S. 147-166.
[Darin (Abdruck): Wolfgang Weyrauch: Die Hörergemeinde, in: Sieben Tage 2.1932, Nr. 16, S. 1].

Linz, Gertraud: Literarische Prominenz in der Bundesrepublik, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1965 (= Walter. Texte und Dokumente zur Soziologie), S. 148, 229.

Maier, Rudolf Nikolaus: Das moderne Gedicht, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1959, S. 55, 63, 112, 116, 131, 132.

Marbacher Magazin 17/1980 für Alfred Andersch. „Texte und Zeichen". Bearb. v. Thomas Scheufflen, Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 1980, S. 4, 12, 13, 27, 37, 41.

Marbacher Magazin 19/1981. Eugen Claassen. Von der Arbeit eines Verlegers. Mit einer Bibliographie der Verlage H. Goverts, Claassen & Goverts, Claassen. 1935-1966. Bearb. v. Reinhard Tghart unter Mitarbeit von Huguette Herrmann, Gudrun Karlewski und Monika Waldmüller, Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 1981, S. 31-79 (Nr. 361).

Marbacher Magazin 43/1987. Kurt Wolff (1887-1963). Ernst Rowohlt (1887-1960). Hg. v. Ulrich Ott. Redaktion: Friedrich Pfäfflin, Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 1987, S. 82, 83, 140 f., 155-158.

Marbacher Magazin 47/1988. Siegfried Kracauer. 1889-1966. Bearb. v. Ingrid Belke u. Irina Renz, Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 1988, S. 51, 118, 119, 120.

Marcuse, Ludwig: Wie dichten sie heute? Manchmal öffnet sich der Scherbenberg auch dem gewieftesten Interpreten nicht, in: ders.: Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken. Hg., mit einem Nachwort und einer Auswahlbibliographie von Dieter Lamping, Zürich: Diogenes Verlag 1989, S.326-330 [Zu: „Expeditionen"].
[Zuerst in: Die Zeit (Nr. 49) vom 4.12.1959.]

Marshall, Grantly Read/Tschauner, Norbert/Mayer, Roland R.: Politische Lyrik? Zur Anthologie Der Anfang, in: Gerhard Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945-1949, Kronberg: Athenäum 1977 (= Athenäum-Taschenbücher. 2117: Literaturwissenschaft), S. 133-146 (135, 144 f.)

Martini, Fritz: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 18., neu bearbeitete Aufl., Stuttgart: Kröner 1984 (= Kröners Taschenausgabe. 196), S. 647.

Martynkewicz, Wolfgang: Selbstinszenierung. Untersuchungen zum psychosozialen Habitus Arno Schmidts, München: edition text + kritik 1991, S. 118.

Martynkewicz, Wolfgang: Arno Schmidt. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1992, S, 51.

Matzkowski, Bernd/Sott, Ernst: Basisinterpretationen für den Literatur- und Deutschunterricht der Sekundarstufen. Bd. 4: Zu 36 modernen deutschen Kurzgeschichten. Mit Arbeitsfragen, Hollfeld: Bange 1981 [zu: Das Ende von Frankfurt am Main].

Mayer, Hans: Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge – Schriftsteller – Bücher, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1967, S. 301, 305.

Mayer, Hans: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945-1967, Berlin: Siedler 1988, S. 19.

Melchert, Monika: Die Zeitgeschichtsprosa nach 1945 im Kontext der Schuldfrage, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin: Erich Schmidt 2000, S. 101-166 (107).

Mertz, Peter: Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland, München: Beck 1985, S. 112, 132, 222, 228.

Moeller, Hans-Bernhard: Literatur zur Zeit des Faschismus, in: Ehrhard Bahr (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Kontinuität und Veränderung. Vom Mittelalter bis zur Gegenwartsliteratur. Bd. 3: Vom Realismus bis zur Gegenwartsliteratur, Tübingen: A. Francke 1988 (= UTB 1465), S. 327-432 (371).

Möhrmann, Renate: Die internationale Entwicklung des Films seit 1945, in: Jost Hermand u. a.: Literatur nach 1945. Bd. II: Themen und Genres, Wiesbaden: Athenaion 1979 (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 22), S. 125-168 (125).

Mörchen, Helmut: Nebensachen. Zu den Essays westdeutscher Autoren, in: Manfred Durzak (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart: Reclam 1981, S. 359-373 (363).

Mon, Franz: Meine fünfziger Jahre, in: Jörg Drews (Hg.): Vom „Kahlschlag" zu „movens". Über das langsame Auftauchen experimenteller Schreibweisen in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre, München: Edition Text und Kritik 1980, S. 37-54 (37).

Müller, Hans Dieter: Porträt einer Deutschen Wochenzeitung, in: ders. (Hg.): Facsimile Querschnitt durch Das Reich. Eingeleitet von Harry Pross, München, Bern, Wien: Scherz 1964 (= Facsimile Querschnitte durch alte Zeitungen und Zeitschriften. 4), S. 7-19 (12).
[Vgl. ebd. S. 70 f.: Wolfgang Weyrauch: Wahrhaftigkeit des Bäuerlichen. Der Erzähler Franchy [= Rez.: Franz K. Franchy: „Die Mafta". Erzählung, Berlin: Universitas 1940), in: Das Reich (Nr. 11) vom 16.3.1941.]

Müller, Helmut L.: Die literarische Republik. Westdeutsche Schriftsteller und die Politik. Mit einem Vorwort von Kurt Sontheimer, Weinheim, Basel: Beltz Verlag 1982 (= Edition Monat), S. 64, 68.

Müller-Richter, Klaus/Larcati, Arturo (Hg.): Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 186 (Larcati), 250 (Schmeiser).

Necco, Giovanni: I due volti della Germania, Edizioni dell' „Albero“, 1954, S. 136, 202, 214 ff.

Necco, Giovanni: Wolfgang Weyrauch. Un esempio di Neoespressionismo in Germania, in: La Fiera Letteraria 1 maggio 1955.
[vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: La guerra e i tedeschi (aus: Die Liebenden). Übers. v. Maria Necco.]

Necco, Giovanni: Weyrauch. Uno del „gruppo 47“, in: Il Messaggero della puglia 17.6.1955.

Neis, Edgar: Interpretationen zeitgenössischer deutscher Kurzgeschichten. Bd. 10, Hollfeld/Oberfr.: Bange o. J. [1965], S. 76-79 [zu Weyrauch: Beginn einer Rache].

[Neumann, Walter:] 10 Jahre Autorenlesungen im Bunker Ulmenwall 1961-1971. Mit einem Verzeichnis der Werke von 87 Autoren des In- und Auslandes sowie Sekundärliteratur und einem Anhang. Zusammengestellt und eingeleitet von Walter Neumann. Hg. von der Stadtbibliothek Bielefeld und dem Jugendamt der Stadt Bielefeld, Bielefeld 1971, S. 150-152.

Nickel, Artur: Hans Werner Richter – Ziehvater der Gruppe 47. Eine Analyse im Spiegel ausgewählter Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Stuttgart: Akademischer Verlag 1994 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. 290).
[Das Personenregister zur Dokumentation verzeichnet, bei welchen Gruppentagungen Weyrauch las, welche Tagungen er besuchte und zu welchen er eingeladen wurde, ohne jedoch teilzunehmen.]

Nöhbauer, Hans F.: Die Situation der Buchkritik, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart: Kröner 1971 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 502-519 (502, 507).

Oberländer, Harry: Sie schrei(b)en wegen sich selbst. Warum junge Dichter ihre Lyrik an Wolfgang Weyrauch schicken und was sie schreiben, in: Pardon 12.1973, H. 2, S. 42.

Oelze, Klaus-Dieter: Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich, Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 1990 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B/ Untersuchungen. 45), S. 107, 114.
[Weyrauchs Beiträge werden im „Inhaltsverzeichnis zum Kulturteil der ‚Kölnischen Zeitung‘“, S. 272 ff., verzeichnet.]

Ohde, Horst: Das literarische Hörspiel – Wortkunst im Massenmedium, in: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München: Hanser 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10); München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 469-492 (490).

Ohde, Horst: Der Geist aus den Lautsprechern. Zu den Anfängen des literarischen „Nachtprogramms“ im „Nordwestdeutschen Rundfunk“, in: Inge Stephan/Hans-Gerd Winter (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“. Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Berlin, Hamburg: Argument 1990 , S. 222-240 (229).

Orłowski, Hubert: Krakauer Zeitung 1939-1945. Nichtnationalsozialistische Literatur im Generalgouvernement?, in: Horst Denkler/Eberhard Lämmert (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur ...“. Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im ‚Dritten Reich’, Berlin: Akademie der Künste 1985, S. 136-158 (140, 152).

Paulsen, Wolfgang (Hg.): Revolte und Experiment. Die Literatur der sechziger Jahre in Ost und West. Fünftes Amherster Kolloquium zur modernen deutschen Literatur, Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag 1972, S. 14, 16 (Best), 108 (Hinderer).

Paulus, Rolf/Steuler, Ursula: Bibliographie zur deutschen Lyrik nach 1945. Forschung – Autoren – Anthologien. 2., erg. u. stark erw. Auflage, Wiesbaden: Athenäum 1977.

Peitsch, Helmut: „Der Eiserne Vorhang ... ist gefallen“. Ein Brennpunkt der Nachkriegsliteratur: Der deutsche Schriftstellerkongress in Frankfurt am Main, in: HEISS UND KALT. Die Jahre 1945-49. Redaktion: Eckhard Siepmann, Irene Lusk, Jürgen Holtfreter, Maruta Schmidt, Gabriele Dietz. Sonderausgabe, Berlin: Elefanten Press Verlag 1986 (= Elefanten Press. 200), S. 177-183 (179, 180, 181).

Pinthus, Kurt: Ernst Rowohlt und sein Verlag, in: Mara Hintermeier/Fritz J. Raddatz (Hg.): Rowohlt Almanach 1908-1962, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 8-40 (31, 33 f., 37).

Polheim, Karl Konrad (Hg.): Handbuch der deutschen Erzählung, Düsseldorf: Bagel 1981, S. 477 (Rotermund), 511 (Hensing), 529 (Hensing).

Postma, Heiko: Papiertiger oder Chimäre. Clique, Klüngel, Mafia? Die „Gruppe 47": Ein (vorläufig) letztes „Gruppenbild" – nach vierzig Jahren, in: die horen 33.1988, H. 149, S. 29-64 (40).

[Pratz, Fritz (Hg.):] Hörspieltexte. Eingeleitet und mit Beschreibung einer Unterrichtseinheit hg. v. Fritz Pratz, Frankfurt/M., Berlin, München: Verlag Moritz Diesterweg 1979, S. 46-63 [„Alexanderschlacht"].

Raddatz, Fritz J.: Die Nachgeborenen. Leseerfahrungen mit zeitgenössischer Literatur, Frankfurt/M.: Fischer 1983, S. 46, 48, 52, 53 f., 86.
[1. Kapitel ist weitgehend identisch mit „Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt...", in: Die Zeit (Nr. 42) vom 12.10.1979, S. 33-35.]

Raddatz, Fritz J.: Die Gruppe 47 und ihre Verleger, in: Dichter und Richter. Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur. Ausstellung der Akademie der Künste 28. Oktober bis 7. Dezember 1988. Ausstellung und Katalog: Jürgen Schutte mit Elisabeth Unger und Irmtraud Gembella, Berlin: Akademie der Künste 1988, S. 110-113 (110).

Reich-Ranicki, Marcel: Mein Leben, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999, S. 404.

Rein, Heinz: Die neue Literatur. Versuch eines Querschnitts, Berlin: Henschel 1950, S. 440-443.

Reinhardt, Stephan: Alfred Andersch. Eine Biographie, Zürich: Diogenes 1990, S. 186, 203 f., 212, 219, 225, 234, 260, 262, 270, 277, 289, 324, 327, 425.

Reinhold, Ursula: Die Literatur der BRD, in: Kurze Geschichte der deutschen Literatur. Von einem Autorenkollektiv. Leitung und Gesamtbearbeitung Kurt Böttcher und Hans Jürgen Geerdts. Mitarbeit Rudolf Heukenkamp, Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag 1981, S. 637-702 (661, 662, 685).

Reinhold, Ursula: „Beiträge zur Humanität". Der Verleger Peter Suhrkamp, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 175-196 (185).

Reinhold, Ursula: RoRoRo – Bücher für alle, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 197-218 (216).

Reinhold, Ursula: Berlin-Ansichten, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin: Erich Schmidt 2000, S. 199-237 (207).

Reinhold, Ursula/Schlenstedt, Dieter/Tanneberger, Horst (Hg.): Erster Deutscher Schriftstellerkongreß. 4.-8. Oktober 1947, Berlin: Aufbau 1997, S. 20 f., 26, 45, 209, 470, 480.

Richter, Hans Werner: Wie entstand und was war die Gruppe 47?, in: Hans A. Neunzig (Hg.): Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Mit Beiträgen von Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Wapnewski u. a., München: Nymphenburger 1979, S. 41-176 (84).

Richter, Hans Werner (Hg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962, S. 8, 289-295, 462.

Richter, Toni: Die Gruppe 47 in Bildern und Texten, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1997, S. 36, 42, 52, 60, 63, 108, 169, 190.

Riha, Karl: Palawatsch. Für Wolfgang Weyrauch [2 erz. Texte], in: Litfass 4.1979/80, H. 15, S. 25.

Riha, Karl: Wolfgang Weyrauch – essayistisch-kurz-gefaßt, in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 48-55.

Riha, Karl:Wolfgang Weyrauchs Plan einer neuen Zeitschrift, in: Hessischer Literaturbote 2.1987, H. 7/8, S. 109-110.

Ritchie, James MacPherson: German Literatur under National Socialism, Totowa, New Yersey: Barnes and Noble Books 1983, S. 273.

Rötzner, Hans Gerd: Geschichte der deutschen Literatur. Epochen Autoren Werke, Bamberg: C. C. Buchners Verlag 1992, S. 381, 398, 402.

Rohner, Ludwig: Kalendergeschichte und Kalender, Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1978, S. 177, 340, 509, 521, 535.

Rohner, Ludwig: Theorie der Kurzgeschichte, Frankfurt/M.: Athenäum 1973 (= Schwerpunkte Germanistik), S. 12, 21, 30, 67, 68, 96, 98, 101, 128, 129, 134, 136, 137, 147, 155, 171, 172, 174, 175, 176, 177, 179, 180, 181, 192, 193, 195, 197, 207, 208, 209, 213, 217, 222, 230, 240, 242, 243, 245, 248, 249, 250.

Rollin, Marie-Simone: Les intellectuels ouest-allemands et l'esprit critique, in: documents. Revue des questions allemandes 1970, Nr. 6, S. 123-129.

Der Romanführer. Hg. v. Johannes Beer unter Mitwirkung von Wilhelm Olbrich u. Karl Weitzel. Bd. V: Der Inhalt der Romane und Novellen der Gegenwart. Teil III: Nabl-Zweig, Stuttgart: Hiersemann 1954, S. 935 [Max Carstenn über: Die Davidsbündler].

Der Romanführer. Hg. v. Johannes Beer. Bd. XIII: Der Inhalt der deutschen Romane und Novellen aus dem Jahrzehnt 1954 bis 1963. Nebst Nachträgen zu Band I bis V des Gesamtwerkes und einem Register aller im „Romanführer" behandelten deutschen Autoren, Stuttgart: Hiersemann 1964, S. 397-398 [Max Carstenn über: Mein Schiff, das heißt Taifun].

Der Romanführer. Der Inhalt der Romane und Novellen der Weltliteratur. Bd. XIX: Inhalte erzählender deutscher Prosa aus den Jahren 1974 bis 1985 nebst nachträgen zu den Bänden I-V, XIII und XVI des Gesamtwerkes. Hg. v. Bernd u. Jutta Gräf. Zweiter Teil: L-Z, Stuttgart: Hiersemann 1988, S. 305-306 [Erika Schmidt-Kunsemüller über: Beinahe täglich], 306-307 [Christoph Schönberger über: Proust beginnt zu brennen].

Der Romanführer. Der Inhalt der Romane und Novellen der Weltliteratur. Bd. 36: Deutschsprachige Prosa im Dritten reich (1933 bis 1945). Zweiter Teil: L-Z. Hg. v. Hans-Christoph Plesske, Stuttgart: Hiersemann 2001, S. 267-268 [Bärbel Schwitzgebel über: Strudel und Quell].

Rosenbaum, Uwe: Das Hörspiel. Eine Bibliographie (Norddeutscher Rundfunk), Hamburg: Hans-Bredow-Institut 1974, S. 134, 153, 262, 372, 405.

Rotermund, Erwin: Die deutsche Erzählung in den zwanziger und dreißiger Jahren, in: Karl Konrad Polheim (Hg.): Handbuch der deutschen Erzählung, Düsseldorf: Bagel 1981, S. 461-482 (477).

Rothe, Friedrich: Sozialistischer Realismus in der DDR-Literatur, in: Wolfgang Kuttenkeuler (Hg.): Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1973, S. 184-205 (195).

[Rühmkorf, Peter:] Leslie Meiers Lyrik-Schlachthof: Wolfgang Weyrauch, in: Studenten-Kurier (Konkret) 3.1957, Nr. 4 [Mai/Juni], S. 4.

Rühmkorf, Peter: Das lyrische Weltbild der Nachkriegsdeutschen, in: ders.: Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1972, S. 88-110 (90, 96, 98, 110).

Saalfeld, Lerke von/Kreidt, Dietrich/Rothe, Friedrich: Geschichte der Deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München: Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. 1989, S. 653 f.

Sabais, Heinz Winfried: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Gedichte, Darmstadt o. J. [1974] (= Hessische Beiträge zur deutschen Literatur), S. 61.

Sandberg, Herbert: „Ulenspiegel" und danach, in: ders.: Spiegel eines Lebens. Erinnerungen, Aufsätze, Notizen und Anekdoten, Berlin: Aufbau-Verlag 1988, S. 59-79 (60).

Schäfer, Hans Dieter: Die nichtfaschistische Literatur der ‚jungen Generation' im nationalsozialistischen Deutschland, in: Horst Denkler/Karl Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart: Reclam 1976, S. 459-503 (466, 475, 495, 497, 498).

Schäfer, Hans Dieter: Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945, München, Wien: Hanser 1981, S. 10, 17, 21, 34, 64, 69, 207.

Schatter, Hans Reinhard (Hg.): Scharf geschossen. Die deutschsprachige Parodie von 1900 bis zur Gegenwart, Bern, München, Wien: Scherz 1968, S. 125.

Scheller, Wolf: Ein Dichter-Vater, in: Der Report (Nr. 49) vom 7.12.1978, S. 14.

Schenk, Gustav: Gesichter aus Worpswede. Hg. v. Christian Hilker, Bremen: Wünschmann 1953, S. 110-114.

Schlepper, Reinhard: Was ist wo interpretiert? Eine bibliographische Handreichung für das Lehrfach Deutsch. 8., völlig überarb. Aufl., Paderborn: Schöningh 1991, S. 179.

Schmeiser, Daniela: Das Konzept der Metaphorik in der Poetologie der DDR-Literatur, in: Klaus Müller-Richter/Arturo Larcati (Hg.): Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 249-264 (250).

Schmitt, W. Christian: Was als Radio-Drama begann. 50 Jahre Hörspiel im deutschen Rundfunk, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung (Nr. 238) vom 11.10.1973, S. 25.

Schmitthenner, Hansjörg: Nachwort, in: Wolfgang Weyrauch: Anabasis, Hamburg: Hans-Bredow-Institut 1959 (= Hörwerke der Zeit. 15), S. 39-40.

Schneider, Irmela (Hg.): Radio-Kultur in der Weimarer Republik. Eine Dokumentation. Mit einer Einleitung von Irmela Schneider, Tübingen: Narr 1984 (= Deutsche Text-Bibliothek. 2), S. 18.

Schnell, Ralf: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1986, S. 93 f., 109, 132, 157, 232 f., 298.

Schnell, Ralf: Deutsche Literatur nach 1945, in: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Sechste, verbesserte und erweiterte Auflage mit 524 Abbildungen. Von Wolfgang Beutin, Klaus Ehlert, Wolfgang Emmerich, Christine Kanz, Bernd Lutz, Volker Meid, Michael Opitz, Carola Opitz-Wiemers, Ralf Schnell, Peter Stein und Inge Stephan, Stuttgart, Weimar: Metzler 2001, S. 479-510 (486, 495).

Schonauer, Franz: Die Prosaliteratur der Bundesrepublik, in: Jost Hermand u. a.: Literatur nach 1945. Bd. I: Politische und regionale Aspekte, Wiesbaden: Athenaion 1979 (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. 21), S. 195-272 (198, 212).

Schoor, Uwe: Das geheime Journal der Nation. Die Zeitschrift „Sinn und Form". Chefredakteur: Peter Huchel. 1949-1962, Berlin u. a.: Lang 1992, S. 12, 71, 80, 132.

Schüddekopf, Charles: Einleitung, in: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Überarb. und erw. Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989 (= rororo. 12611), S. 7-12.

Schütz, Erhard: Einführung und Überblick: Literatur im Zeitalter der Medienkonkurrenz, in: ders./Jochen Vogt u. a.: Einführung in die deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 2: Weimarer Republik, Faschismus und Exil, Opladen: Westdeutscher Verlag 1977 (= Grundkurs Literaturgeschichte), S. 9-29 (25).

Schütz, Erhard: Einführung und Überblick: Bedingungen und Perspektiven der Literatur nach 1945, in: ders./Jochen Vogt u. a.: Einführung in die deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 3: Bundesrepublik und DDR, Opladen: Westdeutscher Verlag 1980 (= Grundkurs Literaturgeschichte), S. 9-31 (17, 21).

Schütz, Erhard: Zwischen „Kolonne" und „Ethos des bescheidenen Standhaltens". Zu den Romanen von Horst Lange und August Scholtis während des Dritten Reichs, in: Christiane Caemmerer/Walter Delabar (Hg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 77-95 (78).

Schuhmann, Klaus: Weltbild und Politik. Zur Wirklichkeitsdarstellung in der Lyrik der BRD bis zur Mitte der siebziger Jahre, Berlin, Weimar: Aufbau 1979, S. 58, 69.

Schumann, Thomas B.: Asphaltliteratur. 45 Aufsätze zu im Dritten Reich verfemten und verfolgten Autoren, Berlin: Guhl 1983, S. 32.

Schwenger, Hannes: Buchmarkt und literarische Öffentlichkeit, in: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München: Hanser 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10); München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 99-124 (120).

[Schwitzke, Heinz u.a.:] „Aus der Frühzeit des Hörspiels". Die neue Sendereihe in den drei Programmen des NDR Februar bis April 1959, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 [Sonderdruck], S. 8-19 (12 f.).

[Schwitzke, Heinz u.a.:] Über hundert Originalmanuskripte. Das Lektorat nach einem Vierteljahrhundert ergibt eine erste Bibliographie der noch vorhandenen alten Hörspieltexte, in: Rundfunk und Fernsehen 7.1959, H. 1/2 [Sonderdruck], S. 29-44 (42).

Schwitzke, Heinz: Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte, Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1963, S. 21, 75, 91, 148, 249, 276, 290, 292, 330, 368, 376, 377, 378, 382, „Totentanz" 65, 376; „Die Minute des Negers" 249; „Auf der bewegten Erde" 290; „Die japanischen Fischer" 376; „Anabasis" 377.

Schwitzke, Heinz: Ortsbestimmung des Hörspiels, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 3, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 280-295 (285, 288).

Schwitzke, Heinz (Hg.): Reclams Hörspielführer. Unter Mitarbeit von Franz Hiesel, Werner Klippert, Jürgen Tomm, Stuttgart: Reclam 1969 (= Universal-Bibliothek. 10161-68), S. 604-616 [zu: Woher kennen wir uns bloß?, Vor dem Schneegebirge, Die japanischen Fischer, Indianische Ballade, Das grüne Zelt, Anabasis, Totentanz, Das tapfere Schneiderlein, Alexanderschlacht].

Sebald, W. G.: Der Schriftsteller Alfred Andersch, in: ders.: Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2001, S. 111-147 (146).

Siebenhaar, Klaus: Literatur im Dritten Reich (1933-1945) und Exilliteratur, in: Bernd Balzer/Volker Mertens (Hg.): Deutsche Literatur in Schlaglichtern, Mannheim, Wien, Zürich: Meyers Lexikonverlag 1990, S. 404-430 (415).

Soergel, Albert/Hohoff, Curt: Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart. Bd. II, Düsseldorf: Bagel (Neuausg.) 1963, S. 819, 821, 822.

[Der Spiegel:] Dann ist alles Gequatsche. Leere Stühle – hochexplosiv, in: Der Spiegel (Nr. 22) vom 29.5.1948, S. 26.

[Der Spiegel:] Richters Richtfest. Gruppe 47, in: Der Spiegel (Nr. 43) vom 24.10.1962, S. 91-106 (97, 100).

Stadler, Hermann/Dickopf, Karl: Fischer-Kolleg. Das Abiturwissen: Literatur, Frankfurt/M.: Fischer 1973, S. 112, 164, 165.

Steinecke, Hartmut (Hg.): Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1994; 1996, S. 558 (Wehdeking), 747 (Keune).

Strothmann, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich, Bonn: Bouvier (1. Aufl.) 1960 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 13); (4. Aufl.) 1985, S. 249, Tab. 7a, Tab. 7c.

Taberner, Christine/Riha, Karl: Bibliographie der satirischen Zeitschrift „Ulenspiegel" (1945-1949), Siegen: Universität-Gesamthochschule-Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 10).
[Darin S. 1-2: Einige Notizen zur Zeitschrift „Ulenspiegel" – Aufgrund eines Interviews mit Wolfgang Weyrauch.]

Tank, Kurt Lothar/Jacobs, Wilhelm: Zwischen den Trümmern, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 1, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 38-52 (38, 50 f.).

Tank, Kurt Lothar/Jacobs, Wilhelm: Die literarische Entwicklung von der Befreiung Deutschlands vom Faschismus bis zur Bildung der beiden deutschen Staaten, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 1, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 53-96 (55, 63 f., 75 ff.).

[Tghart, Reinhard (Hg.):] Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten. Eine Ausstellung des Deutschen-Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Ausstellung und Katalog Reinhard Tgahrt in Zusammenarbeit mit Ute Doster, Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 1993 (= Marbacher Kataloge. 46), S. 25 f., 56, 124, 126, 420.

Thöming, Jürgen C.: Literatur zwischen sozial-revolutionärem Engagement, „Neuer Sachlichkeit" und bürgerlichem Konservativismus, in: Jan Berg u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart, Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1981 (= Fischer Taschenbücher. 6475), S. 87-257 (243, 245).

Traugott, Edgar: „Ich gehöre nicht dazu". Besuch in Ernst Jüngers Wilflinger Forsthaus, in: Christ und Welt (Nr. 20) vom 16.5.1969, S. 12.

Trommler, Frank: Der „Nullpunkt 1945" und seine Verbindlichkeit für die Literaturgeschichte, in: Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur. Hg. v. Reinhold Grimm u. Jost Hermand. Bd. 1, Frankfurt/M.: Athenäum 1970, S. 9-25 (10).

Trommler, Frank: Der zögernde Nachwuchs. Entwicklungsprobleme der Nachkriegsliteratur in Ost und West, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart: Kröner 1971 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 1-116 (18, 20, 58 f., 68, 74).
Trommler, Frank: Realismus in der Prosa, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart: Kröner 1971 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 179-275 (216 f., 221).
Trommler, Frank: Auf dem Wege zu einer kleineren Literatur. Ästhetische Perioden und Probleme seit 1945, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. 2., neuverf. Auflage, Stuttgart: Kröner 1984 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 1-106 (12).
Trommler, Frank: Die zeitgenössische Prosa I: Aspekte des Hörspiels, in: Thomas Koebner (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. 2., neuverf. Auflage, Stuttgart: Kröner 1984 (= Kröners Taschenausgabe. 405), S. 178-214 (197).

Ueding, Gert: Die Lust an der Angst. Frankfurter Anthologie – Wolfgang Weyrauch: Aber wie [L], in: FAZ (Nr. 52) vom 2.3.1985, „Bilder und Zeiten" [S. 4].
[Auch in: Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Frankfurter Anthologie. Neunter Band. Gedichte und Interpretationen, Frankfurt/M.: Insel 1985, S. 191-194.]
ULENSPIEGEL. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire 1945-1950. Ausgewählt und hg. v. Herbert Sandberg und Günter Kunert, München: Hanser 1978, S. 5, 15 f., 17, 32, 33, 125 f., 201.
ULENSPIEGEL – Herbert Sandberg. Deutschland vor der Teilung. Hg. v. Ludwig Institut Schloß Oberhausen. Leitung: Bernhard Mensch. Konzeption und Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs: Peter Pachnicke, Oberhausen: Ludwig Institut Schloß Oberhausen 1994, S. 18, 24, 33, 144.
Urbanek, Walter: Deutsche Literatur. Das 19. und 20. Jahrhundert. Epochen – Gestalten – Gestaltungen, Bamberg: C. C. Buchners Verlag 1969, 2. verb. Aufl. 1971, S. 477, 567.

Valentin, Gerold/Müller, Friedrich: Deutsche Dichtung. Kleine Geschichte unserer Literatur, Paderborn: Schöningh 1971, S. 170.
Vaßen, Florian: Politische Lyrik, Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967, München: Hanser 1986 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 10); München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986, S. 436-459 (437, 439 ff., 458).
Voigtländer, Annie: Berlin, Französische Straße 32, in: Das Haus in der Französischen Straße. Vierzig Jahre Aufbau-Verlag. Ein Almanach. Gesamtredaktion: Ruth Glatzer und Gotthard Erler, Berlin, Weimar: Aufbau 1985, S. 24-31 (30 f.).
Vormweg, Heinrich: Prosa in der Bundesrepublik, in: Dieter Lattmann (Hg.): Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland, 2., durchges. Aufl., München, Zürich: Kindler 1973 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. 1), S. 141-343 (157, 162, 169, 217, 269, 335).
Vormweg, Heinrich: Das Neue in der Literatur der fünfziger Jahre – ein Überblick, in: Jörg Drews (Hg.): Vom „Kahlschlag" zu „movens". Über das langsame Auftauchen experimenteller Schreibweisen in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre, München: Edition Text und Kritik 1980, S. 8-19 (12).
Vormweg, Heinrich: Deutsche Literatur 1945-1960: Keine Stunde Null, in: Manfred Durzak (Hg.): Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen, Stuttgart: Reclam 1981, S. 14-31 (16, 22 f., 30).

Wallmann, Jürgen P.: Wolfgang Weyrauch, in: Buchmarkt [2.]1967, H. 5, S. 125-127.
[Vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: Stuhl, Schuh & Buch [P], S. 128-129.]
Wallmann, Jürgen P.: Argumente. Informationen und Meinungen zur deutschen Literatur der Gegenwart. Aufsätze und Kritiken, Mühlacker: Stieglitz 1968, S. 27-31, 254.
Walser, Martin: Hörspielregie. Erfahrungen mit den Stücken Wolfgang Weyrauchs, in: SZ (Nr. 228) vom 22./23.9.1962, S. 69.
[Abgedruckt in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation

an der Universität – Gesamthochschule – Siegen) 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 48-50.]

Walser, Martin: Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen, in: Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren. Sieben Hörspiele, Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1962 (= Walter-Paperbacks. Die Diskussion), S. 245-248.

Walser, Martin: Regie-Erfahrungen mit Weyrauchs Hörspielen, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 32) vom 2.2.1963, S. 18; NZZ (Sonntagsausgabe Nr. 422/426) vom 3.2.1963, Blatt 5.

Walser, Martin: Wolfgang jetzt wirst du, in: Wolfgang Weyrauch: „Mit dem Kopf durch die Wand". Geschichten, Gedichte, Essays und ein Hörspiel. 1929-1977. Erw. Sonderausgabe, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1977, S. 232-235.

Walser, Martin: Hörspielregie. Erfahrungen mit den Stücken Wolfgang Weyrauchs, in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u. a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S.48-50.
[Zuerst in: SZ (Nr. 228) vom 22./23.9.1962, S. 69.]

Weber, Werner: Figuren und Fahrten. Aufsätze zur gegenwärtigen Literatur, Zürich: Manesse 1956, S. 106.

Wehdeking, Volker Christian: Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1971, S. 67, 101, 103, 139, 141.

Wehdeking, Volker Christian: Der „magische" Realismus einer „jungen" Nachkriegsliteratur, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 1, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 1-11 (5, 7).

Wehdeking, Volker: Konturen einer Übergangsperiode: Die frühe Gruppe 47 (1945-1952), in: ders.: Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur. Aufsätze, Interviews, Materialien, Aachen: Alano Verlag 1989, S. 11-26 (18, 23).

Wehdeking, Volker: Deutsche Literatur zwischen 1930 und 1970: Perioden, Rezeption und soziokulturelles Umfeld, in: ders.: Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur. Aufsätze, Interviews, Materialien, Aachen: Alano Verlag 1989, S. 27-45 (36).

Wehdeking, Volker/Blamberger, Günter: Erzähllliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952), München: Beck 1990 (= Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte), S. 12, 47, 50, 59, 60, 61, 108, 142, 204, 205, 209.

Wehdeking, Volker: Alfred Andersch, in: Hartmut Steinecke (Hg.): Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1994; 1996, S. 556-568 (558).

Wende-Hohenberger, Waltraud: Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949, Stuttgart: Metzler 1990 (= Metzler Studienausgabe), S. 46, 117, 126, 170, 177, 182, 184 f., 218 f., 235.

Wessels, Wolfram: Hörspiele im Dritten Reich. Zur Institutionen-, Theorie- und Literaturgeschichte, Bonn: Bouvier 1985 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. 366), S. 72, 251, 529.

Widmer, Urs: So kahl war der Kahlschlag nicht. Rückschau nach zwanzig Jahren auf den Neubeginn deutscher Literatur nach 1945, in: Die Zeit (Nr. 48) vom 26.11.1965, S. XV.

Widmer, Urs: 1945 oder die „Neue Sprache". Studien zur Prosa der „Jungen Generation", Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1966 (= Wirkendes Wort. 2), S. 8.
[Weyrauch zählt nach Widmers Definition des Begriffs (Jahrgang 1915 ff.) nicht zur „jungen Generation" und wird in dieser Dissertation daher nicht berücksichtigt.]

Wilkending, Gisela (Hg.): Literaturunterricht. Texte zur Didaktik, München: Piper 1972 (= Erziehung in Wissenschaft und Praxis. 15), S. 314, 319.

Willms, Bernard: Überlegungen zur Wolfgang Weyrauchs Hörspiel „Anabasis", in: Reinhard Döhl/Bernard Willms u.a.: Zu den Hörspielen Wolfgang Weyrauchs. Hg. v. Irmela Schneider u. Karl Riha, Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien und Kommunikation an der Universität – Gesamthochschule – Siegen 1981 (= Massenmedien und Kommunikation. 14), S. 54-84.

Wilpert, Gero von/Ivask, Ivar (Hg.): Moderne Weltliteratur, Stuttgart: Kröner 1978, S. 546.

Wolf, Gerhard: Deutsche Lyrik nach 1945, Berlin: Verlag Volk und Wissen 1964 (= Schriftsteller der Gegenwart), S. 35 f., 69.

Wolf, Gerhard: Besinnung und Ausflucht in westdeutscher Lyrik, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden – Westdeutsche Literatur von 1945-1971. Bd. 2, Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1972, S. 28-43 (34, 42).

Wurm, Carsten: Der frühe Aufbau-Verlag 1945-1961. Konzepte und Kontroversen, Wiesbaden: Harrassowitz 1996 (= Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens. Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte. 8), S. 31, 41, 103, 114, 229, 233-234.

Wurm, Carsten: Kurzgeschichte und allegorische Erzählung. Der Anteil der Anthologien an der Prosaentwicklung, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960), Berlin: Erich Schmidt 2000, S. 167-197 (168, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 179, 180, 185, 191, 192, 197).

Wurzelriss, Benno [= Peter Rühmkorf]: Literaticals 17. Wolfgang Weyrauch, in: Literatur-Rundschau (Nr. 28) vom 7./8.4.1962.

Ziegler, Edda: RO-RO-RO und seine Leser. Zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von Rowohlts Rotations Romanen, in: Monika Estermann/Michael Knoche (Hg.): Beiträge zur Geschichte des deutschen Verlagswesens. Festschrift für Heinz Sarkowski zum 65. Geburtstag, Wiesbaden: Harrassowitz 1990 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen. 30), S. 282-306 (292).

Zihlmann, Max: Wolfgang Weyrauch – ein Hörspielautor?, in: Du. Schweizerische Monatsschrift 23.1963, Septemberheft, S. 66.

Zimmermann, Hans Dieter: Hans Werner Richter: Literatur und Politik in der BRD [Interview 1984], in: ders.: Der Wahnsinn des Jahrhunderts. Die Verantwortung der Schriftsteller in der Politik. Überlegungen zur Johannes R. Becher, Gottfried Benn, Ernst Bloch, Bert Brecht, Georg Büchner, Hans Magnus Enzensberger, Martin Heidegger, Heinrich Heine, Stephan Hermlin, Peter Huchel, Ernst Jünger, Heiner Müller, Friedrich Nietzsche, Hans Werner Richter, Rainer Maria Rilke und anderen, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1992, S. 105-118 (111).

Zürcher, Gustav: „Trümmerlyrik". Politische Lyrik 1945-1950, Kronberg/Ts.: Scriptor Verlag 1977(= Monographien Literaturwissenschaft. 35), S. 88, 154-170, 174-186.

Zürcher, Gustav: „Welche Hoffnung – wenn es *so* beginnt". Politische Lyrik aus den Nachkriegsjahren, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hg.): Literaturmagazin 7. Nachkriegsliteratur. Spurensicherung des Krieges. Gab es eine Re-education der Sprache? Antifaschismus nach dem Faschismus. Das Pathos des Nullpunkts. Erste Gespräche über Bäume. Poesie nach Auschwitz, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1977 (= das neue buch. 87), S. 318-340 (321, 322, 323, 324, 325, 334).

3. DIE REZEPTION DER WERKE WOLFGANG WEYRAUCHS IM SPIEGEL DER LITERATURKRITIK

3.1. Zur Essayistik und Literaturprogrammatik

Rauch, Karl/Clappier, J./Maignial, Charles: Stimmen zu den Beiträgen „Die Schuld an der Restauration in Deutschland“ und „Manifest“, in: Aussprache (Bad Salzig) 3.1951, H. 6, S. 499-503.

Prager, Gerhard: Über die Restauration in der Literatur, in: Rufer und Hörer 6.1951/52, H. 4 [Januar 1952], S. 192-195.

Hardt, Claus: Hubschrauber-Selbstmord, in: Die Literatur (Nr. 4) vom 1.5.1952, S. 8.

Humm, R. J.: Der „Kahlschlag“ in der deutschen Prosadichtung. Zu neuen Büchern von Andersch, Schmidt und Bender, in: Die Weltwoche (Zürich) (Nr. 1223) vom 18.4.1957, S. 5.

Kutzbach, Karl August: Eine Abwehr, in: Die Literatur (Nr. 5) vom 15.5.1952, S. 8.
[Zu Weyrauch: Im literarischen Hubschrauber. Vgl. dazu: Weber, Alfred H.: Noch einmal: Karl August Kutzbach, in: Die Literatur (Nr. 7) vom 15.6.1952, S. 6.]

Ferber, Christian: Die Legende vom Kahlschlag, in: Die Literatur (Nr. 6) vom 1.6.1952, S. 1-2.

Günther, Helmuth: Die Schönheit in dieser Zeit, in: Die Literatur (Nr. 8) vom 1.7.1952, S. 3.

N. R. [= Nicolaus Richter]: Deutsche Literatur – wohin? Eine neue Nummer der „Streit-Zeit-Schrift“, in: Die Kultur (Nr. 142) vom 15.10.1959, S. 15.
[Zu Weyrauch: Alphabet der Liebe und des Hasses.]

J. P. W. [= Jürgen Peter Wallmann]: Dichtung im Gespräch, in: Tagesspiegel (Nr. 6158) vom 12.12.1965, S. 41.
[Zu Weyrauch: Dialog über neue deutsche Lyrik.]

Bauer, Alexander W.: 25 Jahre nach dem „Kahlschlag“. Zwischen Tradition und Avantgardismus – Deutschsprachige Literatur im Spannungsfeld der Gesellschaft, in: Publikation/Der literarische Markt 21.1971, H. 9 [September], S. 13-16.

hs: Den Mund nicht zu voll genommen. Wolfgang Weyrauch über das Schriftstellern, in: DE (Nr. 88) vom 15.4.1978, S. 49.
[Zu Weyrauch: Ein Schluck von Vernunft.]

3.2. Zu einzelnen Werken

3.2.1. Werkauswahl

Mit dem Kopf durch die Wand, 1972

[anonym:] Wolfgang Weyrauch, Mit dem Kopf durch die Wand, in: Die Ostschweiz (St. Gallen) (Nr. 297) vom 18.12.1972.

Deppert, Fritz: Texte nicht für Konsumenten, in: Tribüne 12.1973, H. 45, S. 5157-5159.

Exner, Richard: Zu Wolfgang Weyrauchs Werk, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 9) vom 11.1.1973, S. 53.

Exner, Richard: Einen Millimeter vorneweg. „Ich werde nie wieder schlafen." Zu einem Sammelband mit Arbeiten von Wolfgang Weyrauch, in: Die Zeit (Nr. 3) vom 12.1.1973, S. 14.
Glenn, J.: Wolfgang Weyrauch. Mit dem Kopf durch die Wand, in: Books Abroad 48.1974, Nr. 1 [Winter 1974], S.150.
Gröhler, Harald: Für die literarische Saison. Geschichten und Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: FAZ (Nr. 167) vom 21.7.1973, „Bilder und Zeiten" [S. 5, Literaturblatt].
hom [= Almuth Hochmüller]: Ein Unbequemer, in: Mannheimer Morgen (Nr. 158) vom 12.7.1973, S. 29.
Kaltenbacher, Werner: [Mit dem Kopf durch die Wand], in: Freie Schule 8.1975, Nr. 43, S. 34.
Kesten, Hermann: Lyrische Stimme mit moralischem Pathos. Geschichten, Gedichte und ein Hörspiel Wolfgang Weyrauchs, in: SZ (Nr. 282) vom 7.12.1972, „Buch und Zeit", S. 5.
Kielinger, Thomas: Allerlei Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 279) vom 30.11.1972, „Welt des Buches" S. IV.
Kleine, Helga: Wolfgang Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand, in: Buchhändler heute 27.1973, H. 10.
Luchterhand Programmvorschau – Herbst 1972 -: Wolfgang Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand, November 1972.

Mit dem Kopf durch die Wand, 1977

Bauer, Alexander: Gesammelte Texte von Wolfgang Weyrauch, in: dpa-Brief. Artikel aus der Kultur. Buchbrief vom 4.7.1978, S. 13.
Bosch, Manfred: Beherzter Angreifer aus der Defensive, in: Tribüne 17.1978, H. 68, S. 170-174.
Endres, Elisabeth: Kahlschlag im Dickicht. Wolfgang-Weyrauch-Reader. Die Werke des Schriftstellers in Auswahl, in: Deutsche Zeitung (Bonn) (Nr. 47) vom 11.11.1977, S. 11.
Exner, Richard: „Mit dem Kopf durch die Wand". Ein Sammelband von Wolfgang Weyrauch, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 286) vom 7.12.1977, S. 27 f.
F. A. Z.: Hinweis, in: FAZ (Nr. 250) vom 27.10.1977, S. 24.
Krolow, Karl: „Öffne den Guten die Münder". Wolfgang Weyrauch zum siebzigsten Geburtstag, in: DE (Nr. 239) vom 14.10.1977, S. 21.
Vogel, Magdalena: Monologe eines „akuten" Dichters, in: Tagesanzeiger (Zürich) (Nr. 114) vom 20.5.1978, S. 46.

Das war überall, 1998

cid: Weyrauch-Lesebuch, in: DE (Nr. 106) vom 8.5.1998, S. 38.
Hinck, Walter: Dichtung als Warndreieck. Ihr Stichwort, bitte: Gesammelte Texte von Wolfgang Weyrauch, in: FAZ (Nr. 212) vom 12.9.1998, S. 34.
Scheidgen, Ilka: Geschichten, die den Leser fordern, in: Der Literat 40.1998, H. 11, S. 21.
SiS: Für Sie gelesen. Texte von Weyrauch, in: Das Ostpreußenblatt vom 2.1.1999. [http://www.ostpreussen-info.de/land/perweyrauch.htm.]

3.2.2. Prosa

Die Ehe, 1929

Bertaux, F.: Lectures Allemandes [u. a. zu Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler], in: La Nouvelle revue français: revue mensuelles de littérature critique, Paris, N.S. 35.1930, S. 128-133.
[U. a. zu Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, vor allem über den Beitrag von Joseph Roth, aber nichts über Weyrauch.]

Diebold, Bernhard: Erzähler mit und ohne Treffpunkt, in: Frankfurter Zeitung (Nr. 877) vom 24.11.1929, II. MB, S. 7, LB Nr. 47.
[U. a. zu Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, mit Bezug auf Weyrauch.]

Herrmann, Klaus: Dilettanten schreiben ..., in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 12, S. 649-653.
[U. a. zu Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, mit Bezug auf Weyrauch.]

Kenter, Heinz Dietrich: 24 neue deutsche Erzähler, in: Die Literatur 32.1929/30, H. 9 [Juni 1930], S. 543.
[Weyrauch wird nicht erwähnt.]

Kracauer, Siegfried: Notiz über Wolfgang Weyrauch, in: Die neue Bücherschau 7.1929, H. 11, S. 613.

Mann, Heinrich: Gelegentlich der jüngsten Literatur [zu: Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler], in: Die literarische Welt 6.1930, Nr. 14 (4.4.30), S. 1-2.
[Zu Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, mit Bezug auf Weyrauch.]

Panter, Peter [= Kurt Tucholsky]: Auf dem Nachttisch, in: Die Weltbühne Nr. 17, 22.4.1930, S. 621 ff.
[Abgedruckt in: Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke. Hg. v. Mary Gerold Tucholsky u. Fritz J. Raddatz. Bd. II: 1929-1932, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 426-435.]
[Zu Hermann Kesten (Hg.): 24 neue deutsche Erzähler, kein Bezug auf Weyrauch.]

Der Main. Eine Legende, 1934

[anonym:] Auf der Gralwarte, in: Der Gral 28.1934, H. 12 [September], S. 551-559 (558).
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Der Main.]

Brües, Otto: Novellen und Kurzgeschichten [u. a. zu Weyrauch: Der Main], in: Kölnische Zeitung (Nr. 312) vom 23.6.1935, Literaturbeilage Nr. 25, S. 1 f. [= 17 f.].
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Der Main.]

-hr: Legende?, in: Völkischer Beobachter (Nr. 68) vom 9.3.1935, S. 5.

k. z. [= Karl Zimmermann]: „Der Main" von Wolfgang Weyrauch, in: Frankfurter Zeitung (Nr. 47) vom 25.11.1934, S. 6, LB.

Maier, Hansgeorg: Der Main. Eine Legende. Von Wolfgang Weyrauch, in: Die Literatur 36.1933/34, H. 11 [August 1934], S. 656-657.

Molzahn, Ilse: Legendares, Handfestes und angeblich Humoristisches, in: Das deutsche Wort (Das lebendige Buch. Beiblatt zur Literarischen Welt. Neue Folge) 10.1934, Nr. 37 [7.9.1934], S. 1.
[Sammelrezension: Wolfgang Weyrauch: Der Main; Fritz Nölle: Das Haus der Väter; Alfred Hanna: Der Mordbandit.]

Strudel und Quell, 1938

[anonym – Boekenschouw:] WEYRAUCH (Wolfgang) STRUDEL UND QUELL, in: Boekenschouw. Geillustreerd letterkundig maandblad (Amsterdam) 32.1938, aflevering 7 [15.11.1938], S. 307 f.

Fechter, Paul: Romantik von heute, in: Deutsche Zukunft 6.1938, Nr. 27 [3.7.1938], S. 10.

Haacke, Wilmont: Junge Erzähler, in: Berliner Tageblatt (Nr. 285/286) vom 19.6.1938, „Literatur der Zeit", S. 19.

Jenssen, Christian: Wolfgang Weyrauch: Strudel und Quell, in: Kölnische Zeitung (Nr. 652) vom 25.12.1938, Literaturbeilage Nr. 52, S. 2 [= 16].
Maier, Hansgeorg: Strudel und Quell, in: Die Literatur 40.1937/38, H. 12 [September 1938], S. 754.

Eine Inselgeschichte, 1939

[anonym – F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung:] Ende Februar erscheint: Wolfgang Weyrauch: Eine Inselgeschichte [Ankündigung], in: Börsenblatt des deutschen Buchhandels (Nr. 61) vom 17.2.1939, S. 910.
Beckmann, J. H.: Der Bücherspiegel. Referate: Erzählende Dichtkunst im kleinen Buch, in: Das Deutsche Wort 15.1939, H. 6 [November/Dezember], S. 304-307 (306).
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Eine Inselgeschichte.]
C. S.: „Eine Inselgeschichte" von Wolfgang Weyrauch, in: NZZ (Nr. 1709 [23]) vom 24.11.1940, S. 4.
Haacke, Wilmont: Der dritte Weyrauch, in: Deutsche Zukunft 7.1939, Nr. 13 [26.3.1939], S. 13 f.
Maier, Hansgeorg: Wolfgang Weyrauch. Eine Inselgeschichte, in: Die Literatur 41.1938/39, H. 8 [Mai 1939], S. 500.
Wenz, Richard: Die Alten und die Jungen in neuen Erzählungen, in: Kölnische Zeitung (Nr. 288) vom 11.6.1939, S. 6, Literaturbeilage Nr. 24.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Eine Inselgeschichte.]

Ein Band für die Nacht, 1939

Bahnmüller, Karl: Weyrauch, Wolfgang: „Ein Band für die Nacht", in: Das Deutsche Wort 16.1940, Nr. 3 [Mai/Juni], S. 86.
Johann, Ernst: Die jüngeren Schriftsteller, in: Kölnische Zeitung (Nr. 120) vom 6.3.1941, S. 2.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Ein Band für die Nacht.]
Maier, Hansgeorg: Ein Band für die Nacht, in: Die Literatur 42.1939/40, H. 9 [Juni 1940], S. 383.
Römer, Friedrich: Ein Band Geschichten, in: Deutsche Zukunft 8.1940, Nr. 19 [12.5.1940], S. 10.

Das Liebespaar. Eine Erzählung und ein Zwiegespräch, 1943

[anonym – Bücherkunde:] Wir lehnen ab: Wolfgang Weyrauch: Das Liebespaar, in: Bücherkunde. Monatshefte für das Deutsche Schrifttum. Hg. v. Dr. Bernhard Payr, Leiter des Hauptamtes Schrifttum bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 11.1944, H. 1/2 [Jan./Feb.], S. 31 f.
[Vgl.: „Nicht zu fördernde Bücher", in: Gutachtenanzeiger. Beilage zur „Bücherkunde" Ausgabe B. 10.1944, Nr. 2 [März/April], S. 3.]

Auf der bewegten Erde, 1946

D. R.: „Auf der bewegten Erde", in: Deutsche Rundschau 69.1946, H. 2 [Mai], S. 164.
Hammer, F[ranz]: Neue deutsche Erzählungen [u. a. zu Weyrauch: Auf der bewegten Erde], in: Aufbau 3.1947, H. 7 [Juli], S. 69-70 (69).
J. W. N.: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, in: Neues Abendland 1.1946, H. 7, S. 31.

Schwarzlose, Walter: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, in: Das Auditorium 1.1947, Nr. 5/6, S. 48-49.
Seyffarth, Ursula: Wolfgang Weyrauch: Auf der bewegten Erde, in: Welt und Wort 1.1946, H. 2, S. 58.

Der Main. Eine Legende, 1947

Wapnewski, Peter: Neue Erzählungen: Wolfgang Weyrauch: Der Main, in: Hamburger Akademische Rundschau 2.1947/48, H. 9/10, S. 534.

Die Liebenden, 1947

Baur, Joseph: Wolfgang Weyrauch: Die Liebenden, in: Welt und Wort 3.1948, H. 5, S. 158 f.
Baur. Joseph: Wolfgang Weyrauch: Die Liebenden, in: Das Goldene Tor 3.1948, H. 5, S. 510.
[Gekürzte Fassung der von demselben Autor verfassten und in Welt und Wort erschienenen Rezension.]
Geiger, Hannsludwig: Dichtung als Zeitdeutung, in: Der Tagesspiegel (Nr. 105 [775]) vom 8.5.1948, [S. 4].
Dr. G. S.: Meister der Assoziationen, in: Hessische Nachrichten (Nr. 127) vom 22.9.1948, o. P.
Ulbricht, Hanns: Wolfgang Weyrauch „Die Liebenden", in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 47) vom 17.7.1948, S. 4.

Die Davidsbündler, 1948

Baur, Joseph: Weyrauch, Wolfgang: Die Davidsbündler, in: Welt und Wort 3.1948, H. 12, S. 455.
Böttcher, Alfred Reinhold: Ein Beispiel, in: Sonntag (Nr. 30) vom 1.8.1948, S. 10.
Roch, Herbert: Wolfgang Weyrauch: Die Davidsbündler, in: Ost und West 2.1948, H. 9, S. 93 f.

Die Feuersbrunst, 1952

Bericht an die Regierung, 1953

[Andersch, Alfred: Klappentext], in: [Wolfgang Weyrauch:] bericht an die regierung. mitgeteilt von wolfgang weyrauch, Frankfurt/M. 1953 (= studio frankfurt. 8).
Günther, Helmut: Wolfgang Weyrauch: Bericht an die Regierung, in: Welt und Wort 9.1954, H. 5, S. 168.
Kesten, Hermann: Wolfgang Weyrauchs Bericht an die Regierung, in: SZ (Nr. 6) vom 9./10.1.1954, Beilage „Buch und Zeit".
[Abgedruckt in: Wolfgang Weyrauch: Bericht an die Regierung. Mit einer Nachbemerkung von Hermann Kesten, Frankfurt/M. 1983, S. 119-121.]
Pinthus, Kurt: Hitlers Ende als literarische Phantasie, in: Aufbau (New York) (Nr. 14) vom 2.4.1954, S. 10.
R. C. [= Richard Christ]: Umschau, in: Aufbau 13.1957, H. 12 [Dezember], S. 665-666.
Strittmatter, Eva: „tangenten", in: Neue deutsche Literatur 6.1958, H. 7, S. 124-130.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Bericht an die Regierung.]

Mein Schiff, das heißt Taifun, 1959

[anonym – Der Mittag:] Mein Schiff, das heißt Taifun, in: Der Mittag (Nr. 23) vom 27.1.1962.
Delling, Manfred: Hader mit der Zeit und den Zeitgenossen, in: Die Welt (Nr. 85) vom 9.4.1960, „Die geistige Welt" [S. 2].
E. H.: Wolfgang Weyrauch: Mein Schiff, das heißt Taifun, in: Die Kultur 7.1959, Nr. 144 [15.11.1959], S. 14.
E. H.: Dichtung im Zeitraffer, in: Die andere Zeitung 6.1960, Nr. 10 [März], S. 14.
-el: Literarische Psychogramme, in: Deutsche Woche (Nr. 13) vom 30.3.1960, S. 10.
Halperin, Josef: Die Würde des Dennoch, in: Die Zeit (Nr. 11) vom 11.3.1960, S. 8.
Heißenbüttel, Helmut: Legende vom verstörten Gemüt, in: Deutsche Zeitung (Nr. 85) vom 9./10.4.1960, Literatur-Rundschau S. V.
Horst, Karl August: Niemand und seine Gesichter, in: Merkur 15.1961, H. 7, S. 687-691. [Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Mein Schiff, das heißt Taifun.]
Kesten, Hermann: Angstträume eines Moralisten, in: SZ (Nr. 249) vom 17./18.10.1959, Beilage „SZ am Wochenende" S. 6.
Kesten, Hermann: Angsttraum und Poesie, in: Weltwoche (Nr. 1356) vom 6.11.1959, S. 5.
Krolow, Karl: Mit Tempo, in: Neue deutsche Hefte 6.1959/60, H. 67 [Februar 1960], S. 1061-1063.
Michaelis, Rolf: Angstschrei aus der Einsamkeit. Wolfgang Weyrauchs dreizehn neue Erzählungen, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 24) vom 30.1.1960, S. 52.
Nef, Ernst: Erzählungen von Wolfgang Weyrauch, in: NZZ (Abendausgabe Nr. 2237) vom 29.6.1960, S. 13; (Fernausgabe v. 30.6.1960).
October, Robert: Zwischen Kafka und Hemingway, in: Rheinische Post (Nr. 130) vom 4.6.1960, Beilage „Das neue Buch".
Wunderlich, Eva C.: Wolfgang Weyrauch. Mein Schiff, das heisst Taifun, in: Books Abroad 35.1961, Nr. 4 (Autumn), S. 365.

Das erste Haus hieß Frieden, 1966

Abendroth, Walter: Der Zweck wenigstens ist gut. Wolfgang Weyrauch über die SOS-Kinderdörfer, in: Die Zeit (Nr. 19) vom 12.5.1967, S. 24.
Fedder, Elke: Revolution des Guten. Wolfgang Weyrauch über die SOS-Kinderdörfer, in: Die Welt der Literatur (Nr. 11) vom 25.5.1967, S. 15.

Etwas geschieht, 1966

Baier, Lothar: Experimentelle Bergpredigt. Wolfgang Weyrauch „Etwas geschieht", in: FAZ (Nr. 208) vom 8.9.1966, S. 19.
Doehl, Reinhard [/Wondratschek, Wolf]: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, in: Streit-Zeit-Schrift 5.1966, H. 1, S. 109-112.
Döhl, Reinhard: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, in: Kritisches Jahrbuch 2.1972, S. 23.
Endres, Elisabeth: Magische Worte, in: Der Monat 18.1966, H. 219 [Dezember], S. 72-73.
Fritz, Walter Helmut: Weyrauch sucht das neue Wort. Zum Walter-Druck „Etwas geschieht", in: Sonntagsblatt (Hamburg) (Nr. 6) vom 5.2.1967, S. 24.
G. J.: Etwas geschieht. W. Weyrauch und H. Schlüter im Tukan-Kreis, in: SZ (Nr. 138) vom 10.6.1966, S. 15.
Gregor-Dellin, Martin: Etwas ist geschehen. Wolfgang Weyrauch gibt die Summe seiner schriftstellerischen Erfahrungen, in: Die Zeit (Nr. 49) vom 2.12.1966, Literatur-Beilage S. V.
k. B.: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, in: Literaturspiegel für Bücherfreunde, Buchhändler und Verleger 2.1966, Nr. 4, o. P.

Kesten, Hermann: Monstrositäten des Weltalltags, in: SZ (Nr. 227) vom 22.9.1966, Beilage: Frankfurter Buchmesse 1966, S. 9.
Mader, Helmut: Leerform einer Revolution. „Etwas geschieht" von Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 244) vom 22.10.1966, S. 68.
Mankin, Paul A.: Wolfgang Weyrauch, in: Books Abroad 41.1967, Nr. 4 [Autumn], S. 447.
Nef, Ernst: Hoffnungsvolle Monologe eines Unsicheren. Zu Wolfgang Weyrauch: „Etwas geschieht", in: Weltwoche (Nr. 1702) vom 24.6.1966, S. 26.
Schöfer, Erasmus: Genaues weiß man nicht. Der avantgardistische Wolfgang Weyrauch, in: Der Tagesspiegel (Nr. 6379) vom 4.9.1966, S. 39.
Wallmann, Jürgen P.: Zwischen Experiment und Tradition. Zu Wolfgang Weyrauchs jüngstem Prosaband, in: Echo der Zeit (Nr. 40) vom 2.10.1966, S. 12.
Wallmann, Jürgen P.: Texte für Stimmen. Zu Wolfgang Weyrauchs jüngstem Buch, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 273) vom 19.11.1966, S. 33.
Wondratschek, Wolf [/Doehl, Reinhard]: Wolfgang Weyrauch: Etwas geschieht, in: Streit-Zeit-Schrift 5.1966, H. 1, S. 109-112.

Geschichten zum Weiterschreiben, 1969

[anonym:] Contracting out [u. a. zu: Geschichten zum Weiterschreiben], in: The Times Literary Supplement (Nr. 3,585) vom 13.11.1970, S. 1318.
Anderle, Hans Peter: Stories mit Doppelpunkt. Ein Gespräch mit Wolfgang Weyrauch zum Erscheinen seines neuen Prosabandes, in: Publik (Nr. 33) vom 15.8.1969, S. 16.
Graad, Robert: Papa Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 100) vom 2.5.1970, S. 52.
hom [= Almuth Hochmüller]: „Das was ich schreibe, nenne ich Doppelpunkt-Schreibe...", in: Mannheimer Morgen (Nr. 103) vom 5.5.1972, S. 59.
Hourtienne, Laura: Wolfgang Weyrauch. Geschichten zum Weiterschreiben, in: Books Abroad 44.1970, Nr. 4 [Autumn], S. 660.
Jokostra, Peter: Seltsame Vorgänge. Die Doppelpunkt-Schreibe des Wolfgang Weyrauch, in: Christ und Welt (Nr. 41) vom 10.10.1969, S. 39.
J. P. W. [= Jürgen Peter Wallmann]: Geschichten zum Weiterdenken, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 191) (Wochenendausgabe Nr. 33) vom 15.8.1970, S. 31.
Kesten, Hermann: Geschichten zum Weiterschreiben, in: SZ (Nr. 290) vom 4.12.1969, S. 16.
Krolow, Karl: Fragensteller Wolfgang Weyrauch, in: DE (Nr. 218) vom 20.9.1969, S. 46.
Krolow, Karl: Ein unbequemer Fragensteller. Wolfgang Weyrauch provoziert seine Leser, in: Der Tagesspiegel (Nr. 7305) vom 21.9.1969, S. 43.
Laemmle, Peter: Schwarzer Vogel – wohin? Wolfgang Weyrauchs Geschichten zum Weiterschreiben, in: FR (Nr. 217) vom 19.9.1970, S. VI.
Nef, Ernst: Zeichen für etwas. Wolfgang Weyrauchs jüngste Doppelpunkt-Schreibe, in: Die Zeit (Nr. 46) vom 14.11.1969, S. 35.
pe: Wolfgang Weyrauchs Doppelpunkt-Schreibe, in: dpa-Buchbrief/Kultur vom 18.2.1971.

Wie geht es Ihnen?, 1971

anonym [= Eberhard Seybold]: Bei Gelb aufeinander los. Auch ein Frankfurt-Buch: Weyrauchs „Wie geht es Ihnen?", in: Taunus-Zeitung. Neue Presse (Nr. 275) vom 27.11.1971, Beilage „Am Sonntag" (Nr. 48), S. 9.
Fritz, Walter Helmut: Alltag wird laut, in: Der Tagesspiegel (Nr. 7927) vom 10.10.1971, Literaturblatt S. 50.
J. P. Wa. [= Jürgen P. Wallmann]: Wie geht es Weyrauch? Zu seinem neuen Buch „Wie geht es Ihnen?", in: DE (Nr. 228) vom 2.10.1971, S. 49.
J. P. Wa. [= Jürgen P. Wallmann]: Weyrauchs Stadt-Collage, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 246) vom 23.10.1971, Beilage „Das neue Buch".
Kesten, Hermann: Nichts als Wahrheit. Erinnerungen des Jahrhunderts in der Küche der Poesie. Wolfgang Weyrauchs Stichworte für intelligente Leser, in: Kölner Stadt-

Anzeiger (Nr. 12) vom 15./16.1.1972, Beilage „Neue Bücher“.
Kesten, Hermann: Spaß am Sprachspiel. Hermann Kesten bespricht Wolfgang Weyrauchs neueste Prosa „Wie geht es Ihnen?“, in: Nürnberger Nachrichten (Nr. 17) vom 22./23.1.1972.
Krolow, Karl: Collage-Prosa. Weyrauchs „Wie geht es Ihnen?“, in: FAZ (Nr. 236) vom 12.10.1971, „Literaturblatt“ S. 9L.
Krolow, Karl: Fragen um des einzelnen willen. Wolfgang Weyrauchs „Wie geht es Ihnen?“, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 261) vom 6.11.1971, S. 35.
Orlando, Antonino: Eine Aufmunterung zur literarischen Collage. Zu Wolfgang Weyrauchs Prosaband „Wie geht es Ihnen?“, in: Tages-Anzeiger (Zürich) (Nr. 167) vom 20.7.1972, S. 15.
Seybold, Eberhard: Es gibt Galgen ..., in: Tribüne 10.1971, H. 40, S. 4452-4453.

Beinahe täglich, 1975

Bauer, Alexander W.: Protokolle aus einem Zwischenreich und anderes, in: dpa-Buchbrief/Kultur vom 27.1.1976, S. 6 f.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Beinahe täglich.]
Fels, Ludwig: Alphabet der Alpträume. Wolfgang Weyrauchs neue Geschichten „Beinahe täglich“ – Bandagierte Seelen, in: Nürnberger Nachrichten (Nr. 221) vom 24.9.1975, S. 17.
Fels, Ludwig: Alphabet der Alpträume. Neue Geschichten von Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 13) vom 25.3.1976, S. 11.
L. F. [= Ludwig Fels]: Alltägliche Verzweiflung. Wolfgang Weyrauchs neue Geschichten, in: Die Tat (Frankfurt) (Nr. 47) vom 22.11.1975, S. 10.
Fri: Luken-Geschichten, in: Taunus-Zeitung. Neue Presse (Nr. 271) vom 22.11.1975, Magazin S. II.
Glaser, Hermann: Ein Meister „messerscharfen Gefühls“, in: Tribüne 14.1975, H. 56, S. 6634.
Hartung, Harald: Der Gast faßt hin. Geschichten von Wolfgang Weyrauch, in: FAZ (Nr. 45) vom 23.2.1976, S. 18.
hom [= Almuth Hochmüller]: Gegen Resignation und Trägheit. Geschichten von Wolfgang Weyrauch, in: Mannheimer Morgen (Nr. 284) vom 8.12.1976.
Jokostra, Peter: Luken-Geschichten, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 95) vom 23.4.1976, S. 26.
Krolow, Karl: Zeilenmann. Neue Geschichten und eine Anthologie von Wolfgang Weyrauch [zu: Beinahe täglich; Neue Expeditionen], in: DE (Nr. 259) vom 7.11.1975, S. 21.
Mueller, D.: Wolfgang Weyrauch. Beinahe täglich, in: Books Abroad 50.1976, No.4 [October], S. 878.
Nef, Ernst: Täglich bedroht. Zu Wolfgang Weyrauchs neuem Prosaband, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 163) vom 16.7.1976, S. 23.
T. W.: Bücher, von denen man spricht: Wolfgang Weyrauch: Beinahe täglich, in: Hessische Niedersächsische Allgemeine (Kassel) (Nr. 212) vom 13.9.1975, o. P. [S. 7].

Hans Dumm, 1978

Krolow, Karl: Ein Mensch wie Sie und ich. Wolfgang Weyrauchs 111 Geschichten von Hans Dumm, in: General-Anzeiger (Bonn) (Nr. 27034) vom 8.12.1978, S. 37.
Krolow, Karl: Ein Mensch wie Sie und ich. Wolfgang Weyrauchs 111 Geschichten von Hans Dumm, in: DE (Nr. 298) vom 23./24.12.1978, Magazin S. VIII.
Rümmler, Artur: Ein Sohn von Herrn Keuner. Zu Wolfgang Weyrauchs „Geschichten von Hans Dumm“, in: DE (Nr. 197) vom 25.8.1973, S. 33.
[Rümmler schreibt über die 1972/73 entstandenen, noch unveröffentlichten Geschichten von Hans Dumm, die anschließend im Auszug abgedruckt sind.]

Zeugnisse & Zeugen, 1982

Deppert, Fritz: Verse, die die Welt bedeuten. Zu einer Gedicht-Anthologie und einem Buch Weyrauchs über Zeugnisse, in: DE (Nr. 301) vom 29.12.1982, S. 23.

Bericht an die Regierung, 1983

Vormweg, Heinrich: Quer durch die Reihen: Magische Blätter – Noch einmal 1933 – Unterm Hakenkreuz, in: SZ (Nr. 266) vom 19./20.11.1983, S. 128.
[Sammelrezension, u. a. zu: Bericht an die Regierung.]

Proust beginnt zu brennen, 1985

Deppert, Fritz: Weyrauchs Erzählkunst. Geschichten aus dem Nachlaß, in: DE (Nr. 40) vom 16.2.1985, Magazin S. II.
Schirnding, Albert von: Expeditionen, in: SZ (Nr. 136) vom 15./16./17.6.1985, S. 14.

3.2.3. Lyrik

Von des Glücks Barmherzigkeit, 1947

Leuteritz, Gustav: Strophen der Zeit, in: Sonntag (Nr. 14) vom 6.4.1947, S. 7.
Schumann, Werner: Wolfgang Weyrauch: „Von des Glücks Barmherzigkeit", in: Welt und Wort 2.1949, H. 7, S. 243.

An die Wand geschrieben, 1950

Bacher, Wolfram: Alles ist Staub – Ist alles Staub?, in: Freude an Büchern 4.1952, H. 12, S. 308.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: An die Wand geschrieben.]
Berger, Uwe: Von der Verzweiflung, in: Aufbau 7.1951, H. 2 [Februar], S. 186-187.
Winkler, Konrad: Verse laut und leis, in: Das literarische Deutschland 2.1951, Nr. 6, S. 15.

Die Minute des Negers, 1953

[anonym:] [Einführung zu Wolfgang Weyrauch: Die Minute des Negers], in: Die Literatur (Nr. 12) vom 1.9.1952, S. 5.
[Vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: Die Minute des Negers [Auszug].]
Bunzel, Joseph H.: Wolfgang Weyrauch. Die Minute des Negers, in: Books Abroad 28.1954, Nr. 3 [Summer], S. 328 f.
Piontek, Heinz: Wolfgang Weyrauch: die minute des negers, in: Welt und Wort 8.1953, H. 11, S. 384.
r. h. [= Robert Haerdter]: Schon ein Felsen ..., in: Die Gegenwart 8.1953, Nr. 191 (20) [26.9.1953], S. 626.

Gesang um nicht zu sterben, 1956

E. V.: Verzicht auf Welt und Besitz, in: Die Welt (Nr. 235) vom 6.10.1956, „Die geistige Welt“ [S. 2].

Exner, Richard: Wolfgang Weyrauch. Gesang um nicht zu sterben, in: Books Abroad 32.1958, Nr. 1 [Winter], S. 62.

Klingmann, Guenter: Gedichte, in: Deutsche Rundschau 87.1961, H. 10, S. 31.
[Sammelrezension, u. a. zu: Gesang um nicht zu sterben.]

Krolow, Karl: Aggressivität als Mahnung, in: FAZ (Nr. 299) vom 22.12.1956, „Bilder und Zeiten“ [S. 5, Literaturblatt].

Die Spur, 1963

Boëtius, Henning: Wolfgang Weyrauch: „Die Spur“, in: Neue deutsche Hefte 11.1964, H. 101, S. 131-133.

jn: Kindlicher Schrecken, in: Die Welt (Nr. 250) vom 26.10.63, Beilage „Die geistige Welt“ [S. 2].

N. B.: Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: Die andere Zeitung (Nr. 17) vom 30.4.64, S. 14.

J. P. W. [= Jürgen P. Wallmann]: Die Summe des Bösen vermindern, in: Deutsche Zeitung (Nr. 3) vom 4./5.1.1964, S. 19.

Gedichte, 1974

[anonym:] Entweihter Weyrauch, in: Die Welt (Nr. 107) vom 9.5.1974, S. 3.

Lieber T., 1976

Wallmann, J[ürgen] P[eter]: Werde ein Tagwächter, in: DE (Nr. 212) vom 18.9.1976, S. 48.

Wallmann, Jürgen Peter: Zweifle an allen, an allem ..., in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 38) vom 19.9.1976, S. 27.

Wallmann, Jürgen Peter: Lieber T., in: Die Tat (Nr. 225) vom 24.9.1976, S. 29.

Wallmann, Jürgen Peter: „Auch wenn du darüber einschläfst ...“. Anmerkungen zu drei neuen Gedichtbänden, in: Rheinischer Merkur (Koblenz) (Nr. 47) vom 19.11.1976, S. 25, Literaturblatt.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Lieber T.]

Das Komma danach, 1977

Krolow, Karl: Dreimal Wolfgang Weyrauch. Zwei neue Gedichtbände und ein Kalenderbuch, in: DE (Nr. 35) vom 10.2.1978, S. 21.
[Zu Weyrauch: Das Komma danach, 2 Litaneien, Kalenderbuch.]

Müller, Hans-Joachim: Erstaunliche Lust. Drei Neuerscheinungen der „Pfaffenweiler Presse“, in: Badische Zeitung (Nr. 29) vom 4./5.2.1978, o. P.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Das Komma danach.]

Truöl, Hans-Jürgen: Erlesene Genüsse, in: Die Bücherkommentare 27.1978, Nr. 1 [Januar/Februar], S. 24.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Das Komma danach.]

2 Litaneien, 1977

Krolow, Karl: Dreimal Wolfgang Weyrauch. Zwei neue Gedichtbände und ein Kalenderbuch, in: DE (Nr. 35) vom 10.2.1978, S. 21.
[Zu Weyrauch: Das Komma danach, 2 Litaneien, Kalenderbuch.]

Dreimal geköpft, 1983

Deppert, Fritz: Dreimal geköpft. Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: DE (Nr. 287) vom 10.12.1983, Magazin S. IV.

Minaty, Wolfgang: Medaillons vom Zeitgeist. Bernd Jentzsch startet den „Rüsselspringer" [u. a. zu: Dreimal geköpft], in: Die Welt (Nr. 39) vom 15.2.1984, S. 23.

Atom und Aloe, 1987

Bauer, Michael: „Atom und Aloe". Eine Gedichtauswahl zur Erinnerung an Wolfgang Weyrauch, in: NZZ (Fernausgabe Nr. 217) vom 20./21.9.1987, S. 33.
[Vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: Dank eines Deutschen an Zürich]

Bosch, Manfred: [Kurzbesprechung: Atom und Aloe], in: ekz. Einkaufszentrale für öffentliche Bibliotheken. BA (Besprechungen und Annotationen) 12/1987, S. 18

Deppert, Fritz: Die Wörter aber sind die Taten. An Wolfgang Weyrauch erinnert ein Buch mit seinen gesammelten Gedichten, in: DE (Nr. 227) vom 1.10.1987, S. 29.
[Vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: Nichts ist allein.]

Fringeli, Dieter: „Ich bringe das Winzige heim." Dichtung und Moderation: Eine Wiederbegegnung mit Wolfgang Weyrauch und Hans Bender, in: Basler Zeitung (Nr. 29) vom 4.2.1988, S. 35.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch: Atom und Aloe.]

Kramberg, K.H.: Sprücheklopfers Abc, in: SZ (Nr. 36) vom 13./14.2.1988, S. 132.

Richter, Franz: [Kurzbesprechung], in: Die Furche (Wien) (Nr. 10) vom 11.3.1988, S. 18.

st: Andenken an den Erfinder des Kahlschlags. Wolfgang Weyrauchs gesammelte Gedichte „Atom und Aloe" in der Frankfurter Verlagsanstalt, in: Mittelbayerische Zeitung (Regensburg) (Nr. 293) vom 9.12.1987, Beilage „Das neue Buch".

Wallmann, Jürgen P.: Poesie als Messer. Wolfgang Weyrauch: Atom und Aloe – Gesammelte Gedichte zum 80. Geburtstag des Lyrikers und Essayisten, ausgewählt von Hans Bender, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 41) vom 11.10.1987, S. 6.

Wallmann, Jürgen P.: Essig in Wein verwandeln. Wolfgang Weyrauch, ein Dichter als Stellvertreter der Propheten, in: Der Tagesspiegel (Nr. 12788) vom 18.10.1987, S. 13.

Wallmann, Jürgen P.: Das Gedicht war sein Messer. „Atom und Aloe", gesammelte Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: Mannheimer Morgen (Nr. 299) vom 29.12.1987, S. 24.

Wallmann, Jürgen P.: Sein Gedicht war sein Messer. Hans Benders Auswahl der Gedichte von Wolfgang Weyrauch, in: Schwäbische Zeitung (Nr. 216) vom 19.9.1989, o. P.

3.2.4. Kinder- und Jugendbuch

Ein Clown sagt: –, 1971

Baum, Georgia: Was ein Clown sagt und anderes. Denktexte und Geschichten [u. a. zu Weyrauch: Ein Clown sagt], in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 237) vom 14.10.1971, Sonderbeilage zur Buchmesse 1971, S. 11.

Eich, Hans: Wolfgang Weyrauch: Ein Clown sagt, in: Das gute Jugendbuch 21.1971. H. 3, S. 69 f.
GN: Wir haben zu Hause einen Roboter. Beltz & Gelberg macht Kinderliteratur nach Programm [u. a. zu Weyrauch: Ein Clown sagt], in: Frankfurter Neue Presse (Nr. 24) vom 29.1.1972, S. 20 [= 52].
Kastner, Klaus: Eine neue, wichtige Reihe [u. a. zu Ein Clown sagt], in: SZ (Nr. 275) vom 17.11.1971, S. 34.
[Krolow, Karl:] Unter uns Lesern. Karl Krolows Bücher-Tagebuch 279. Ohne Fleiß kein Reis, in: DE (Nr. 211) vom 13.9.1971, S. 24.
Krolow, Karl: Ohne Fleiß kein Reis, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 237) vom 9.10.1971, S. 33.

Anders wär's besser, 1982

[anonym:] Jugendbücher für jeden Geschmack [u. a. zu: Anders wär's besser], in: Aschaffenburger Volksblatt (Nr. 22) vom 11.6.1982, S. 131.
[anonym]: Anders wär's besser, in: Braunschweiger Zeitung (Nr. 286) vom 9.12.1982, S. 31.
Deppert, Fritz: Weyrauch für junge Leser. Das erste Buch nach dem Tode des Schriftstellers, in: DE (Nr. 106) vom 8.5.1982, Magazin S. VI.
Hein, Christina: Die Welt eines Kindes, in: Hessische Niedersächsische Allgemeine (Kassel) (Nr. 128) vom 5.6.1982, [S. 34].
Krolow, Karl: Zeichen, die mir das Neue zeigen. Wolfgang Weyrauchs Geschichten von Kindern, in: FAZ (Nr. 95) vom 24.4.1982, „Bilder und Zeiten" [S. 4].
kw: [Anders wär's besser], in: Junge Zeit (München) 3.1982, H. 9, S. VII.
Sick: Anders wär's besser, in: Saarländische Schulzeitung (Saarbrücken) 29.1982, Juniheft, S. 15.

3.2.5. Hörspiele

Dialog mit dem Unsichtbaren (Sieben Hörspiele), 1962

E.: Kleine Hinweise, in: Welt der Arbeit (Nr. 7) vom 14.2.1964, o. P.
E. H.: Dialog mit dem Unsichtbaren. Gedruckte Hörspiele, in: Die andere Zeitung (Nr. 23) vom 11.6.1964, S. 12.
Fritz, Walter Helmut: Bündel von Stimmen, in: Deutsche Zeitung (Nr. 52) vom 2./3.3.1963, Literatur-Rundschau S. 20.
Fritz, Walter Helmut: Der „imaginäre" Dialog. Wolfgang Weyrauchs Hörspiele, in: Christ und Welt (Nr. 11) vom 13.3.1964, S. 33.
Hasselblatt, Dieter: Wolfgang Weyrauch: Dialog mit dem Unsichtbaren, in: Neue deutsche Hefte 10.1963, Nr. 92 [März/April], S. 124-125.
Mankin, Paul A.: Wolfgang Weyrauch. Dialog mit dem Unsichtbaren, in: Books Abroad 38.1964, Nr. 2 [Spring 1964], S. 168-169.
Ross, Werner: Akustische Allegorien, in: Die Zeit (Nr. 1) vom 4.1.1963, S. 9.

3.2.6. Anthologien

1940. Junge deutsche Prosa, 1940

[anonym:] Jahresbericht des Hauptlektorats „Schöngeistiges Schrifttum“, in: Lektoren-Brief. Vertrauliche Information des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 4.1941, 5./6. Folge, S. 4-8 (7-8).
Bott, Hans: Der Bücherspiegel. Referate: Junge deutsche Prosa, in: Das Deutsche Wort 16.1940, Nr. 4 [Juli/August], S. 113-115.
Cube, Hellmut von: Junge deutsche Prosa, in: Das Innere Reich 7.1940/41, H. 7 [Oktober 1940], S. 409-411.
Günther, Joachim: Kostproben der Erzählung. Eine Sammlung als Querschnitt, in: Das Reich (Nr. 18) vom 22.9.1940, S. 21.
Johann, Ernst: „1940“. Junge deutsche Prosa, in: Kölnische Zeitung (Nr. 212) vom 26.4.1940, S. 4.
Kluger, K.W.: Wolfgang Weyrauch (Hrsg.): 1940. Junge deutsche Prosa, in: die neue linie 11.1939/40, H. 11 [Juli 1940], S. 2, 35.
Langenbucher, Hellmuth Dr.: Zur Lage des schöngeistigen Schrifttums. Die Neuerscheinungen im Herbst 1940, in: Bücherkunde. Organ des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 8.1941, H. 3 [März], S. 67-73 (69).
Struckmann, U[bbo]-E[mmius]: Kleinkunst der Feder. Sammlungen moderner deutscher Prosa [u. a. zu 1940. Junge deutsche Prosa], in: Krakauer Zeitung (Nr. 135) vom 9./10.6.1940, [S. 17].

Das Berlin-Buch,1941

Förster, Bruno: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Das Berlin-Buch, in: Kölnische Zeitung (Nr. 211) vom 26.4.1942, Beilage „Die Literatur“, [S. 6].
Günther, Herbert: Das Berlin-Buch, in: Die Literatur 43.1940/41, H. 11 [August 1941], S. 576.
Hellwag, F.E.: „Das Berlin-Buch“, in: die neue linie 13.1941/42, H. 1 [September 1941], S. 2.
Hürter: Städtebuch, in: Zeitschrift für Leihbücherei 10.1941, H. 13 [10.7.1941], S. 8.

Die Pflugschar, 1947

Fetter, Erich: Die Pflugschar, in: Welt und Wort 3.1948, H. 7, S. 237.
St.: Die Pflugschar, in: Kölnische Rundschau (Nr. 26) vom 2.4.1948, o. P.
Tohde, Edith: Die Pflugschar, in: Hamburger Akademische Rundschau 2.1947/48, H. 11/12, S. 642-643.

Tausend Gramm, 1949

Erné, Nino: Wolfgang Weyrauch: Tausend Gramm, in: Welt und Wort 5.1950, H. 2, S. 73.
Menck, Clara: Kahlschlag und Holzwege in der Literatur. Dreißig Kurzgeschichten präsentiert von Wolfgang Weyrauch, in: Deutsche Zeitung (Nr. 26) vom 1.4.1950, S. 17.
Neuhaus, Hans: Falsches Gewicht, in: Tagesspiegel (Nr. 1333) vom 28.1.1950, [S. 5].
E. E. N.: Tausend Gramm, in: Books Abroad 24.1950, Nr. 2 [Spring], S. 167.

E. R. [= Erika Rudloff]: Das Leben ohne Schwung, in: Heute und Morgen (Düsseldorf) 1.1951, S. 136-137.
Rudloff, Erika: Das Leben ohne Schonung, in: Ost und West 3.1949, H. 12, S. 129-130.
Savigny, Hans: [ohne Titel], in: Das Goldene Tor 5.1950, H. 2, S. 156.
WG. [= Walter M. Guggenheimer]: Das leichte Kilogramm, in: Frankfurter Hefte 5.1950, H. 2, S. 211-212.

Expeditionen, 1959

Ayrenschmalz, Armin: Logofetzologie?, in: Welt und Wort 16.1961, H. 2, S. 43-44.
Dechene, Lisa: Lyrik als Phrase, in: Echo der Zeit (Nr. 38) vom 20.9.1959, S. 11.
hawelka: Friedrich Achleitner, H. C.Artmann, Gerhard Rühm: „hosn rosn baa". Wien 1959. Wolfgang Weyrauch (Hg.), Expeditionen – deutsche Lyrik seit 1945. München, in: Alpha 3.1959/60, S. 44.
Johannimloh, Norbert: Expedition in Weyrauchs „Expeditionen", in: Der Deutschunterricht 14.1962, H. 3 [Juli], S. 81-87.
Krolow, Karl: Vielfalt und Strenge [u. a. zu Weyrauch (Hg.): Expeditionen], in: Neue deutsche Hefte 6.1959/60, H. 64 [November 1959], S. 746-747.
Marcuse, Ludwig: Wie dichten sie heute? Manchmal öffnet sich der Scherbenberg auch dem gewieftesten Interpreten nicht, in: Die Zeit (Nr. 49) vom 4.12.1959, S. 14.
[Abgedruckt in: Ludwig Marcuse: Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken. Hg., mit einem Nachwort und einer Auswahlbibliographie von Dieter Lamping, Zürich: Diogenes 1989, S. 326-330.]
Schwarz, Georg: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Expeditionen, in: Welt und Wort 15.1960, H. 6, S. 189 f.
Wolf, Gerhard: Die Ptolemäer. Revolution der Literatur oder „Literaturrevolution", in: Neue Deutsche Literatur 9.1961, H. 2 [Februar], S. 38-55.
[Sammelrezension, u. a. zu Weyrauch (Hg.): Expeditionen.]

Ich lebe in der Bundesrepublik, 1960

Ebel, Walter: Die Kritik der Unzufriedenen. Zu Wolfgang Weyrauchs Buch „Ich lebe in der Bundesrepublik", in: Ruhr-Nachrichten (Nr. 271) vom 19./20.11.1960, Beilage „Neue Bücher".
G.F.: Leben in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche sagen ihre Meinung, in: Neue Ruhr-Zeitung (Nr. 218) vom 16.9.1960, o. P.
Kant, Hermann: Vielfaches Unbehagen und ein Modell, in: Neue deutsche Literatur 9.1961, H. 3, S. 114-129.
Marcuse, Ludwig: Fünfzehn Deutsche in der Bundesrepublik. Politische Betrachtungen einiger Unpolitischer, in: Die Zeit (Nr. 44) vom 28.10.1960, S. 13.
S. M.: Das Unbehagen der Geistigen, in: Geist und Tat 16.1961, H. 6, S. 190.
Stiller, Ernst A.: So leben wir – so denken sie, in: Der Tagesspiegel (Nr. 4592) vom 16.10.1960, S. 4592.

Das Jahr, 1961

Dg.: Für jeden Tag ein Ereignis, in: Die Welt (Nr. 279) vom 30.11.1961, Beilage „Die Welt der Literatur" [S. 10].
Weißert, Elisabeth: Die Jahresbände für 1962 [u. a. zu: Das Jahr], in: Die Bücherkommentare 10.1961, Nr. 4 [15.11.1961], S. 45.
Werth, W.: Kalendermacher Weyrauch, in: Deutsche Zeitung (Nr. 262) vom 11./12.11.1961, Literatur-Rundschau (Nr. 4), S. 4.

Alle diese Straßen, 1965

Braun, Günter: Alle diese Straßen, in: Die Bücherkommentare 14.1965, Nr. 2 [15.6.1965], S. 58.
Delfs, Barbara: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Alle diese Straßen. Geschichten und Berichte, München 1965, in: Bücherei und Bildung 17.1965, S. 623.
Günther, Helmut: Wolfgang Weyrauch (Hg.): Alle diese Straßen, in: Welt und Wort 21.1966, H. 2, S. 60.
Krolow, Karl: Alterslose Straße, in: SZ (Nr. 116) vom 15./16.5.1965, S. 92.
Rötzer, Hans Gerd: Der gemeinsame Nenner [u. a. zu: Alle diese Straßen], in: Rheinischer Merkur (Nr. 42) vom 15.10.1965, S. 39.
Segebrecht, Dietrich: Druck-Sachen gibt's! Ein Bericht über vier Anthologien zeitgenössischer deutscher Erzähler [u. a. zu: Alle diese Straßen], in: FAZ (Nr. 74) vom 29.3.1966, „Literaturblatt" [S. 5].

Lyrik in dieser Zeit 1965/66 (zusammen mit Johannes Poethen), 1965

Krolow, Karl: Flammen und Gelächter. Der augenblickliche Standort der Lyrik [u. a. zu: Lyrik in dieser Zeit], in: Tagesspiegel (Nr. 6180) vom 9.1.1966, S. 35.
Schmitt, Hans-Jürgen: Eintagsfliegen? Die dritte Folge der Anthologie „Lyrik aus dieser Zeit", in: FAZ (Nr. 272) vom 23.11.1965, Literaturblatt [o. P.].
Zimmer, Peter: Lyrik dieser Zeit? Zu einer Anthologie, in: Spandauer Volksblatt (Nr. 5892) vom 17.10.1965.

Ausnahmezustand, 1966

Kesten, Hermann: Ausnahme-Zustand, in: SZ (Nr. 63) vom 15.3.1967, Beilage „Buch und Zeit", S. 6.

Federlese (zusammen mit Benno Reifenberg), 1967

Wilk, Werner: PEN-Auslese – kein großer Jahrgang. Anmerkungen zu einem sogenannten Almanach, in: Der Tagesspiegel (Nr. 6707) vom 1.10.1967, S. 41.

Lyrik aus dieser Zeit 1967/68 (zusammen mit Johannes Poethen), 1967

Herms, Uwe: Lyrische Statistik. Die 4. Folge eines Gedicht-Jahrbuches, in: Die Welt der Literatur (Nr. 21) vom 12.10.1967, S. 5.
[Krolow, Karl:] Neue Gedichte und Notizen – besprochen von Karl Krolow [u. a. zu Weyrauch/Poethen (Hg.): Lyrik aus dieser Zeit 1967/68], in: Die Bücherkommentare 16.1967, H. 4, S. 150.
Rosenfeld, Sidney: Lyrik aus dieser Zeit 1967/68, in: Books Abroad 42.1968, Nr. 2 [Spring], S. 263.

War ich ein Nazi?, 1968

Hensel, Georg: Eine Frage für ältere Gretchen, in: SZ vom 11./12.5.1968.
Krüger, Horst: Waren sie Nazis? Neun Schriftsteller und die Anfechtung des Gewissens, in: Die Zeit (Nr. 27) vom 5.7.1968, S. 14.

Fazit 60er Jahre, 1970

Krolow, Karl: „Ich war erstaunt, dass ich immer noch lebte“, in: Die Tat (Nr. 262) vom 7.11.1970, S. 33.
[Krolow, Karl:] Unter uns Lesern. Karl Krolows Bücher-Tagebuch 265. 60er Jahre, in: DE (Nr. 20) vom 25.1.1971, S. 23.
Linder, Christian: Blick zurück im Zorn. Elf Autoren versuchen ein Fazit der 60er Jahre zu ziehen, in: FR (Nr. 210) vom 11.9.1972, S. 20.

Neue Expeditionen, 1975

Bender, Hans: Gedichte sind nicht allein, in: Nürnberger Nachrichten (Nr. 277) vom 29.11.1975, S. 21.
Conrady, Karl Otto: Für den rühmenden Dichter ist kein Platz mehr. Wolfgang Weyrauchs Lyrikanthologie „Neue Expeditionen“, in: FAZ (Nr. 34) vom 10.2.1976, S. 16.
Heise, Hans-Jürgen: Gedichte seit 1960, in: Die Welt (Nr. 296) vom 20.12.1975, Beilage „Welt des Buches“ S. VII.
Kesten, Hermann: Spottdrosseln und Nachtigallen. „Neue Expeditionen – Deutsche Lyrik von 1960 bis 1975. Wolfgang Weyrauchs neue Anthologie, in: Die Zeit (Nr. 9) vom 20.2.1976, S. 39.
Krolow, Karl: Zeilenmann. Neue Geschichten und eine Anthologie von Wolfgang Weyrauch [zu: Beinahe täglich; Neue Expeditionen], in: DE (Nr. 259) vom 7.11.1975, S. 21.
Krolow, Karl: Die Expedition durch die Lyrik – Wolfgang Weyrauchs Bilanz 1960-1975, in: Nürnberger Nachrichten vom 5.12.1975.
Maiwald, Peter: Gescheiterte Sammlung. Deutsche Lyrik aus den Jahren 1960-1975, in: Deutsche Volkszeitung (Nr. 26) vom 24.6.1976, S. 11.
Paulus, Rolf: Neue Expeditionen – Miteinander. Anthologien von Wolfgang Weyrauch und Karl Krolow, in: Die Tat (Zürich) (Nr. 90) vom 15.4.1976, S. 26.
Wallmann, Jürgen P.: Gedichtsammlung voller Ungereimtheiten, in: Der Tagesspiegel (Nr. 9223) vom 18.1.1976, S.45.

Kalenderbuch, 1977

Krolow, Karl: Dreimal Wolfgang Weyrauch. Zwei neue Gedichtbände und ein Kalenderbuch [Das Komma danach, 2 Litaneien, Kalenderbuch], in: DE (Nr. 35) vom 10.2.1978, S. 21.
Seidel, Klaus: [Kalenderbuch], in: Die neue Bücherei (München) 15.1978, H. 3, o. P.

Aufschlüsse (zusammen mit Fritz Deppert), 1978

cid: Anthologie zum Appetitmachen. „Aufschlüsse“ über die Darmstädter literarische Szene von heute, in: DE (Nr. 143) vom 24.6.1978, S. 49.
Nöhbauer, Hans F.: Literarische Anwesenheitsliste, in: Die Bücherkommentare 27.1978, Nr. 5/6 [November/Dezember], S. 7.

Das Lächeln meines Großvaters, 1978

Ayren, Armin: Familie nur am Rande. „Das Lächeln meines Großvaters“, eine Anthologie von Wolfgang Weyrauch, in: FAZ (Nr. 65) vom 3.4.1978, S. 24.
-er: Unausgesprochenes wird bewußt, in: Nordwest-Zeitung. Oldenburger Nachrichten (Nr. 80) vom 6.4.1978, S. 27.

Goodall, Sallyann: Eher zum Heulen. Familiengeschichten, herausgegeben von Wolfgang Weyrauch, in: Der Report (Nr. 49) vom 7.12.1978, S. 14.
JBE: Schmökerbuch um die gar nicht so liebe Familie, in: Spandauer Volksblatt (Nr. 9701) vom 21.5.1978, S. 4.
Loskill, Hans-Jörg: Die Familie – heil oder zerrüttet. Sammlung deutscher Familiengeschichten, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 123) vom 31.5.1978, S. 20.
Lüdke, W. Martin: „Das Lächeln meines Großvaters und andere Familiengeschichten", in: Die Zeit (Nr. 46) vom 10.11.1978, S. 63.
ol: Ohrfeigen in Purkersdorf. Eine Anthologie mit 47 Familiengeschichten, in: Frankfurter Neue Presse (Nr. 176) vom 15.8.1978, S. 6.
P. H.: Autoren über ihre Familien, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 204) vom 2.9.1978, Beilage „Das neue Buch".

Liebesgeschichten, 1979

hom [= Almuth Hochmüller]: In wenigen Sätzen, in: Mannheimer Morgen (Nr. 147) vom 29.6.1979, S. 34.

Literarischer März. Lyrik unserer Zeit (zusammen mit Fritz Deppert und Karl Krolow), 1979

Demetz, Peter: Bäume sind wieder enorm gefragt. Deutsche Lyrik heute. Zu zwei Anthologien [u. a. zu: Literarischer März], in: FAZ (Nr. 16) vom 19.1.1980, „Bilder und Zeiten" S. 5.
Fringeli, Dieter: Anthologisch, in: Basler Zeitung (Nr. 216) vom 15.9.1979, S. 55.
Schlodder, Holger: Dokumentation eines Dichter-Wettbewerbs, in: Mannheimer Morgen (Nr. 282) vom 6.12.1979, o. P.

Mein Gedicht ist die Welt (zusammen mit Hans Bender], 1982

Deppert, Fritz: Verse, die die Welt bedeuten. Zu einer Gedicht-Anthologie und einem Buch Weyrauchs über Zeugnisse, in: DE (Nr. 301) vom 29.12.1982, S. 23.
Minaty, Wolfgang: Frühling mit Fußangel. „Mein Gedicht ist die Welt": 1000 Seiten Poesie, in: Die Welt (Nr. 51) vom 2.3.1983, S. 17.

Tausend Gramm, Neuausgabe 1989

(jdh): Buchtip: Literatur von 1949, in: DE (Nr. 165) vom 20.7.1989, S. 21.
Juhre, Arnim: Was dazumal im Mai geschah, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Nr. 18) vom 5.5.1989, S. 25.

3.2.7. Städte- und Reisebücher

Flug über Franken und Hessen, 1970

Hahn, Robert: Reisebücher – Völkerkunde, in: Welt und Wort 25.1970, H. 8, S. 258.
P.H.: Rhein-Main im Luftbild, in: Rheinische Post (Düsseldorf) (Nr. 19) vom 23.1.1971.

Epilog für Darmstadt, 1981

Spi: Weyrauchs Vermächtnis. Seine Huldigung an seine zweite Heimat Darmstadt, in: FAZ (Nr. 1) vom 2.1.1981, S. 28.

3.3. Zu einzelnen Hörspielen und Features

Alexanderschlacht, 1965

[anonym:] Zur Chiffre reduziert. „Alexanderschlacht", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 37) vom 25.9.1965.
Hamburger, Klaus: Moritat von König Narr. Wolfgang Weyrauch, Alexanderschlacht, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 41) vom 7.10.1965.

Anabasis (zusammen mit Ernst Glaeser), 1931

[anonym:] [ohne Titel], in: Der Deutsche Rundfunk 9.1931, H. 50, S. 67.
[anonym:] Funkbühne der Woche: Anabasis [Vorschau], in: Die Sendung 8.1931, No. 48 [27.11.1931], S. 978.
[anonym:] Funkbühne der Woche: Anabasis, in: Die Sendung 9.1932, No. 27 [1.7.1932], S. 584.
Bowie, Tim: Fußangeln, in: Die Weltbühne 28.1932, Nr. 28 [12.7.1932], S. 71 f.
e-n.: Die Anabasis als Hörspiel, in: Frankfurter Zeitung (Nr. 914-915) vom 9.12.1931, AB/I.MB, S. 2.
Lynx: Das Ohr im Äther: Kollektiv-Hörspiel, in: Die Sendung 8.1931, No. 50 [11.12.1931], S. 1016.
Lynx: Das Ohr im Äther: Das schönste Sendespiel des Jahres, in: Die Sendung 8.1931, No. 52 [25.12.1931], S. 1058.

Anabasis (Neufassung), 1959

[anonym:] „Anabasis", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 7) vom 28.3.1959.
-a: Das Hörspiel: Reportage aus der Antike, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 197) vom 28.8.1959, S. 15.

Erscheinung vor der Stadt, 1964

[anonym:] Geglückte „Verwörtlichung". „Erscheinung vor der Stadt", Funkerzählung von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 11) vom 14.3.1964.
hmb: Das Hörspiel: „Erscheinung vor der Stadt". Von Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 55) vom 6.3.1964, S. 3.

Etwas geschieht, 1965

[anonym:] Weder Weltanschauung noch Poesie. „Etwas geschieht", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 13) vom 5.4.1967.

hmb: Das Hörspiel: „Etwas geschieht“. von Wolfgang Weyrauch, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 252) vom 29.10.1965, S. 38.

Feuer, Wasser, Luft und Erde, 1968

Krieger, Georg: Apokalyptische Vision. Wolfgang Weyrauch, Feuer, Wasser, Luft und Erde, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 42) vom 18.10.1968.

Die Furt, 1931

[anonym:] [ohne Titel], in: Europa-Stunde 1.1931, H. 33, S. 12.
[anonym:] [ohne Titel], in: Der Deutsche Rundfunk 9.1931, H. 19 [8.5.1931], S. 65.
[anonym:] Funkbühne der Woche: Die Furt, in: Die Sendung 8.1931, No. 42 [16.10.1931], S. 852.
Lynx: Das Ohr im Äther, in: Die Sendung 8.1931, No. 44 [1.11.1931], S. 893.

Das grüne Zelt, 1957

F. R.: Hörspielklassiker, in: FR (Nr. 239) vom 15.10.1987, S. 18.
Möller, Jürgen: Versuche mit dem Tod, in: Rundfunk und Fernsehen 6.1958, H. 1, S. 104-105.
[Vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: Das grüne Zelt, S. 106-120.]

Das grüne Zelt (Neuproduktion), 1980

che.: Grünes Zelt Hoffnung, in: NZZ (Nr. 15) vom19./20.1.1980, S. 47.

Heute abend kam Besuch, 1960

[anonym:] Mit Gruselgeschichten die Welt verbessern? Wolfgang Weyrauch, Heute abend kam Besuch, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 6) vom 3.2.1960.

Hier wird Musik gemacht, 1980

Hamburger, Klaus: Radikales Märchen. Wolfgang Weyrauch, Hier wird Musik gemacht, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 16) vom 16.4.1980.

Ich bin einer, ich bin keiner, 1967

[anonym:] Eine Partitur der Worte und Geräusche. „Ich bin einer, ich bin keiner“, Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 44) vom 22.11.1967.

Die Ilsebill, 1931

[anonym:] Funkbühne der Woche: Die Ilsebill, in: Die Sendung 8.1931, No. 50 [11.12.1931], S. 1017.

Im Konjunktiv, 1972

Jansen, Hans: Der Andere und Ich. Wolfgang Weyrauchs neues Hörspiel im WDR, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 102) vom 3.5.1972.
Klempt, Adalbert: Zwei Sprachebenen. „Im Konjunktiv", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 17) vom 10.5.1972.

Indianische Ballade, 1956

[anonym:] „Indianische Ballade", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 6) vom 19.3.1956.
[anonym:] Eine ernsthafte Etude. Wolfgang Weyrauch, Indianische Ballade, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 12) vom 21.3.1956.

Die japanischen Fischer, 1955

[anonym – epd:] Was uns besonders auffiel: Lebendige Monotonie. „Die japanischen Fischer". Funklegende von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 11) vom 28.5.1955, S. 15-16.
[anonym – Hör zu:] Hörspiel-Klassiker: Die japanischen Fischer, in: Hör zu 1985, Nr. 33, 22.8.1985.
[anonym – SZ:] Hörfunk heute: Die japanischen Fischer, in: SZ (Nr. 192) vom 22.8.1985, S. 14.
[anonym – Westdeutsche Rundschau:] Die japanischen Fischer. Ein Hörspiel von Wolfgang Weyrauch im NDR, in: Westdeutsche Rundschau (Nr. 257) vom 4.11.1960, S. 16.
FR: Heute im Funk: Die japanischen Fischer, in: FR (Nr. 193) vom 22.8.1985, S. 8.
Hörer schreiben [Leserzuschriften zu Die japanischen Fischer], in: BR-Programm. Vorschau auf das Sommerhalbjahr 1973.
Kletschke, Peter: Der „Dialog mit dem Unsichtbaren", in: Westfälische Nachrichten vom 14./15.8.1965.
Schopen, E.: Hörspiele im Bayrischen Rundfunk, in: Deutsche Woche (München) (Nr. 21) vom 25.5.1955, S. 14.
spw: Eine Dichterstimme gegen die Atomwaffe. Wolfgang Weyrauch: Die japanischen Fischer. Funklegende, in: Funk-Korrespondenz 3.1955, Nr. 23 (1.6.1955), S. 17.

Jon und die großen Geister, 1961

ag: Ballade vom langen Treck. Wolfgang Weyrauch, Jon und die großen Geister, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 14) vom 5.4.1961, S. 13.

Der Knabe und das Haus, 1959

[anonym:] Trostlos. „Der Knabe und das Haus", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 19) vom 14.9.1959, S. 10.
[anonym:] Ein verfehltes Plädoyer. Wolfgang Weyrauch, Der Knabe und das Haus, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 39) vom 30.9.1959.

Lebenslauf, 1971

Hamburger, Klaus: Biographie aus Deckbildern. Wolfgang Weyrauch, Lebenslauf, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 23) vom 3.6.1971.
Klempt, Adalbert: Nebenprodukt im Legendenton. „Lebenslauf", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 21) vom 9.6.1971.

Der Mann, der nicht zurückkam, 1961

[anonym:] Die sieben Gefangenschaften des ewigen Avantgardisten. „Der Mann, der nicht zurückkam", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 9) vom 6.3.1961, S. 7.

Die Minute des Negers, 1953

Hamburger, Klaus: Nachprüfung unter veränderten Vorzeichen. Wolfgang Weyrauch, Die Minute des Negers, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 34) vom 24.8.1972.
Ka.: Raum der Angst – Notizen zum Rundfunkprogramm, in: Badische Zeitung vom 11.7.1968.

Orientierungspunkte, 1977

Benthues, Annemone: Zehn Miniaturparabeln. „Orientierungspunkte", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 7) vom 26.1.1977, S. 18.
Knott, Brigitte: Über die Herkunft des Terrors aus dem Alltäglichen. Wolfgang Weyrauch, Orientierungspunkte, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 3) vom 19.1.1977.

Papier ist nicht geduldig, 1956

[anonym:] Olympischer Riesenslalom für Schriftsteller. „Papier ist nicht geduldig", Hörfolge von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 4) vom 20.2.1956.

Das Signal, 1974

Geldner, Wilfried: Vielfach gespaltenes Bewußtsein. „Das Signal", Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 79) vom 20.11.1974, S. 19.
J. Dr.: Das Signal. Wolfgang Weyrauchs neues Hörspiel mit Rolf Boysen, in: SZ (Nr. 260) vom 11.11.1974, S. 11.

Sonnenblume, Fledermaus, 1979

[anonym:] Wolfgang Weyrauchs neues Hörspiel, in: Hör zu vom 21.2.1979.
Geldner, Wilfried: Weltverliebte Späße, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 3) vom 13.1.1979, S. 22-23.

Das tapfere Schneiderlein, 1963

[anonym:] Ein Ereignis. „Das tapfere Schneiderlein“, Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 38) vom 28.9.1963. S. 6-7.
Tilburg, Jutta van: Der Totentanz Berlins. Ein Hörspiel von Wolfgang Weyrauch wurde im NDR uraufgeführt, in: Ruhr-Nachrichten (Nr. 225) vom 28.9.1963, Beilage „Kultur und Unterhaltung“.
Hamburger, Klaus: Erinnerung an ein Inferno. Wolfgang Weyrauch, Das tapfere Schneiderlein, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 40) vom 2.10.1963.
(rea.): Wolfgang Weyrauch: Das tapfere Schneiderlein, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (Nr. 11) vom 19.3.1995, S. 29.
pi: Kritisch gehört. Das tapfere Schneiderlein, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 72) vom 27.3.1995, S. 11.

Totentanz, 1961

ag: Dunkler Reigen 61. Wolfgang Weyrauch, Totentanz. Hörspiel, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 48) vom 30.11.1961, S. 13.
H. N.: Ein moderner Totentanz. Wolfgang Weyrauchs neue Funkdichtung im NDR, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Nr. 274) vom 25.11.1961.
Klose, Werner: Auf des Todes Spur, in: Sonntagsblatt (Nr. 12) vom 25.3.1962, S. 12.
Klose, Werner: Totentanz. Vorwort zu dem Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: Rundfunk und Fernsehen 10.1962, H. 4, S. 442-445.
[Vgl. ebd. Wolfgang Weyrauch: Totentanz, S. 446-464.]

Vor dem Schneegebirge, 1954

[anonym:] Heute im Radio, in: Rheinische Post (Nr. 263) vom 13.11.1974, o. P.

Ein Warenhaus schließt (zusammen mit Andreas Zeitler), 1932

[anonym:] Funkbühne der Woche: Ein Warenhaus schließt, in: Die Sendung 9.1932, No. 19 [6.5.1932], S. 410.
W. Sch.: Die mitteldeutschen Sender, in: Rund um den Rundfunk. Kritische Programmbeilage des Volksfunk-Arbeiterfunk 7.1932, H. 22 [27.5.1932], S. 6-7.

Weißbuch, 1971

(SZ): Weißbuch, Hörspiel von W.Weyrauch, in: SZ (Nr. 69) vom 22.3.1971, S. 14.
Sussdorf, Angela: Glücklos gefüllt. „Weißbuch“, Hörspiel von Wolfgang Weyrauch, in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 13) vom 31.3.1971.

Wer fängt an?

Koch, Gertrud: Angst in den Knochen. „Wer fängt an?“ Hörspiel von Wolfgang Weyrauch (HR 12.12.), in: epd/ Kirche und Rundfunk (Nr. 87) vom 18.12.1974, S. 16-17.
Vogt, Günther: Sprechgesang in Grau. Wolfgang Weyrauch, Wer fängt an? Hörspiel, in: Funk-Korrespondenz (Nr. 51-52) vom 18.12.1974.

Wie geht es Ihnen?, 1970

Braem, Helmut: Kritisch gehört: „Wie geht es Ihnen?“, in: Stuttgarter Zeitung (Nr. 216) vom 19.9.1970, S.102.

Woher kennen wir uns bloß?, 1952

eb: Vom schlechten deutschen Gedächtnis. Eine WDR-Hörspielreihe zum Umgang mit der Nazi-Vergangenheit [u. a. zu Woher kennen wir uns bloß?], in: Jüdische Allgemeine Wochenzeitung (Nr. 49) vom 10.3.1994, S. 8.
ka.: Ein Wolfgang-Weyrauch-Repertoire. Notizen zum Rundfunkprogramm, in: Badische Zeitung (Freiburg) (Nr. 151) vom 4.7.1968, S. 9.

3.4. Theateraufführungen

„Fußgänger“, 1977

Böhm, Werner: Weyrauchs Fragen an die Fußgänger. Eine Uraufführung des Theaters Baden-Baden im Werkhaus-Studio, in: Badische Neueste Nachrichten (Nr. 100) vom 2.5.1977, S. 6.
Heinz, Kurt: Tiefsinnige „Fußgänger“ auf imaginärer Straße. Das Theater Baden-Baden brachte ein Stück von Wolfgang Weyrauch als Uraufführung nach Mannheim. Baden-Württembergische Theatertage '77, in: Mannheimer Morgen (Nr. 99) vom 30.4./1.5.1977.
Schnabel, Dieter: Nichts außer Fragen und Phrasen. Zur Uraufführung des Stückes „Fußgänger“ von Weyrauch in Mannheim, in: Schwäbische Zeitung (Nr. 100) vom 2.5.1977, o. P.
Seidel, Hans-Dieter: Revue guter Absichten und geplatzter Träume. Die Baden-Württembergischen Theatertage, in: Theater heute 18.1977, Nr. 6 [Juni], S. 36 f.
s. s.: Zum Hören, nicht zum Sehen. Uraufführung von Wolfgang Weyrauchs Stück „Fußgänger“ – Beitrag aus Baden-Baden, in: Rhein-Neckar-Zeitung (Nr. 99) vom 30.4./1.5.1977, S. 2.
Schneider, Hans-Jürgen: Tod vom „Grünen Drachen“. Darmstädter Nachtfoyer mit Lesung eines Weyrauch-Stückes, in: DE (Nr. 266) vom 19.11.1984, S. 25.

Die japanischen Fischer, 1986

Höbel, Wolfgang: Lachhafte Atom-Zombies. Weyrauchs „Japanische Fischer“ im TamS, in: SZ (Nr. 7) vom 10.1.1986, S. 36.

4. RUNDFUNK- UND FERNSEHSENDUNGEN ÜBER WEYRAUCH

Hupka, Herbert: Vorstellung neuer Bücher
Sender: SDR
Sendedatum: 3.3.1948, 17.00-17.15, 1. Programm
Redaktion: Radio Stuttgart
Redakteur: Heidelberg
Besprochen werden: Hermann Kasack: Stadt hinter dem Strom; Ernst Kreuder: Schwebender Weg und Geschichte durchs Fenster; Wolfgang Weyrauch: Die Liebenden

Heißenbüttel, Helmut: Das literarische Porträt – Wolfgang Weyrauch
Sender: NDR
Sendedatum: 30.9.1958, 17.25-17.45, 1. Programm
Redaktion: Kulturelles Wort (Hannover)
Redakteur: Asche
Ms 10 S.

Schirmbeck, Heinrich: Der Büchertisch
[u. a. zu: Weyrauch: Mein Schiff, das heißt Taifun]
Sender: HR
Sendedatum: 15.12.1959
Ms. 8 Bl.

Vormweg, Heinrich: Die Vernunft der Sprache. Ideologie, Humanität und die neue Literatur
[u. a. zu Weyrauch: Etwas geschieht]
Sender: WDR
Sendedatum: 27.6.1966, 20.40-21.50, 3. Programm
Redaktion: Kulturelles Wort
Redakteur: Claus Behncke

Haedecke, Gert: Verleihung des Leonce-und-Lena-Preises in Darmstadt
Sender: SWF
Sendedatum: 7.5.1968, 2. Programm

Wallmann, Jürgen Peter: Für Bücherbord und Diskothek
[u. a. zu Weyrauch: Wie geht es Ihnen?]
Sender: SDR Stuttgart
Sendedatum: 24.11.1971, 15.30-17.00, Südfunk 2
Redaktion: Literatur und Kunst
Bearbeiter: Dr. Ekkehart Rudolph

Kesten, Hermann: Bücher, die mir auffielen
[u. a. zu Weyrauch: Wie geht es Ihnen?]
Sender: NDR
Sendedatum: 30.1.1972, 16.00-16.10, 1. Programm

Redaktion: Kulturelles Wort
RedakeurIn: Dr. Gisela Lindemann
Dauer: 9'10

Schlegel, Beate: Der Literatur-Report. Neues von Büchern, Autoren und Verlegern – Er prägte die „Kahlschlag"-Formel. Zum 65. Geburtstag des Schriftstellers Wolfgang Weyrauch –
Sender: DEUTSCHE WELLE
Zentraldienst Kultur
Abteilung: Kunst und Literatur
Redaktion: Kulturelles Wort/Hans Vetter
Sendedatum: 1972

Richartz, W. E.: Über „Mit dem Kopf durch die Wand"
Sender: RIAS Berlin
Sendedatum: 7.2.1973

Krolow, Karl: Zum Lesen empfohlen
– Mit dem Kopf durch die Wand. Eine Wolfgang Weyrauch-Anthologie. Mit einer Einführung von Karl Krolow –
Sender: NDR
Abteilung: Kulturelles Wort
Redaktion: Dr. Gisela Lindemann, Hannover
Sendedatum: 6.3.1973, 18.00-18.30, 3. Programm

Willms, Bernard: Überlegungen zu Wolfgang Weyrauchs Hörspiel „Anabasis"
Sender: NDR
Sendereihe: Hörspielretrospektive – Hörspielanalyse
Sendedatum: 24.11.1973
Ms. 17 S.

„Bücherecke"
[Kurzbesprechungen u.a. zu Weyrauch: Wie geht es Ihnen?]
Sender: ORF/Studio Steiermark
Redaktion: Literatur und Hörspiel
Sendedatum: 27.7.1974

Bauer, Michael: Kulturspiegel
[Buchhinweis zu Weyrauch: Beinahe täglich]
Sender: SWF, 2. Programm
Sendedatum: Kulturspiegel
1.10.1975, zwischen 17.35-18.00, 2. Programm

Wallmann, Jürgen Peter/Rudolph, Ekkehart/Jokostra, Peter/Gregor-Dellin, Martin: Lesezeichen. Buchbesprechungen – Informationen – Interviews
[darin: Peter Jokostra über Weyrauch: Beinahe täglich]
[im Anschluß: Konferenzgespräch Wolfgang Weyrauch/Ekkehart Rudolph]
Sender: SDR Stuttgart
Abteilung: Literatur
Redaktion: Literatur und Kunst
Bearbeiter: Dr. Ekkehart Rudolph
Sendedatum: 10.3.1976, 17.15-18.00, 2. Programm

Hüttenegger, Bernhard: Bücher, Bücher, Bücher. Rezensionen von Neuerscheinungen
[u. a. zu Weyrauch: Beinahe täglich]
Sender: ORF/Studio Steiermark
Sendedatum: 7.4.1976, zwischen 14.15-14.45

Lindemann, Gisela: Glückwunsch zum 70. Geburtstag
Sender: NDR, Hannover
Sendedatum: Oktober 1977

Heißenbüttel, Helmut: Glückwunschadresse Wolfgang Weyrauch zum 70. Geburtstag
Sender: DLF
Sendedatum: 11.10.1977

Bartsch, Rudolf Jürgen: Der junge Autor. Literarische Methoden im Frühwerk Wolfgang Weyrauchs
Sender: SWF/Landesstudio Rheinland-Pfalz
Ressort: Kultur-Wort
Redaktion: Werner Hanfgarn
Aufnahme: 4.10.1977, 9.45-12.45
Sendedatum: Kulturspiegel
14.10.1977, 17.35-18.00, 2. Programm

Lindemann, Gisela: Zu Wolfgang Weyrauchs 70. Geburtstag am 15.10.1977
Sender: NDR
Sendedatum: 11.10.1977

Rehn, Jens: Über „Kalenderbuch“
Sender: RIAS Berlin
Sendedatum: 19.3.1978, 1. Programm
21.3.1978, 2. Programm

Teuffenbach, Ingeborg
[zu Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand]
Sender: RAI Bozen
Sendedatum: 4. Aprilwoche 1978

Neves, Hanna: Für Sie gelesen – Aus neuen Büchern
[u. a. zu Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand]
Sender: BR
Abteilung: Kulturkritik
Sendedatum: 7.6.1978, 22.07-22.30 Uhr, 2. Programm

Scheller, Wolf: Das Neue Buch
[zu Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand, Das Komma danach, Zwei Litaneien, Kalenderbuch]
Sender: SFB
Abteilung: Literatur
Redaktion: Rolf Haufs
Sendedatum: 8.6.1978, 17.10-17.30, 1. Programm
Ms 8 S.

Ribbentrop, Alexander/Lewandowski, Rainer/Kaiser, Elisabeth: Neue Bücher – Neue Platten
[u. a. zu Weyrauch: Mit dem Kopf durch die Wand]
Sender: RADIO BREMEN
Abteilung: Kultur
Aufnahme: 24.4.1978, 18.30-21.00
Sendedatum: 8.6.1978

Döhl, Reinhard: Wolfgang Weyrauch – Radioessay
Sender: WDR
Sendereihe: Versuch einer Geschichte und Typologie des Hörspiels in Lektionen – Hörspiel der 50er Jahre. Teil 6: Wolfgang Weyrauch
[im Anschluß an die Wiederholung des Hörspiels „Die japanischen Fischer" (BR 1955)]
Sendedatum: 16.10.1978
Ms. 33 Bl.

Kalmbach, Heide
[zu Deppert/Weyrauch: „Aufschlüsse. Begegnungen Darmstädter Autoren"]
Sender: Radio Bremen
Sendedatum: 23.3.1980
Ms. 19 Bl.

Heißenbüttel, Helmut: Nachruf auf Wolfgang Weyrauch
Sender: NDR
Sendedatum: 13.11.1980

Bender, Hans: Nachruf auf Wolfgang Weyrauch
Sender: DEUTSCHE WELLE
Sendedatum: 14.11.1980
Ms 3 S.

Döhl, Reinhard: Zum Tode von Wolfgang Weyrauch
Sender: WDR
Sendedatum: 22.12.1980

Bartsch, Rudolf Jürgen: „Post mortem" – Brief an einen toten Dichter. Wolfgang Weyrauch zum 75. Geburtstag am 15. Oktober 1982
Sender: SWF/Landesstudio Rheinland-Pfalz
Abteilung: Kultur-Wort
Redaktion: Werner Hanfgarn
Sendedatum: Kulturspiegel
13.10.1982, 17.35-18.00, 2. Programm

Kalow, Gert: „Was aber bleibt?" Über Wolfgang Weyrauch
[Zum 75. Geburtstag. Im Anschluß: Lesung der Gedichte „Gesang um nicht zu sterben", „Beim Häherstrich", „Partisanenschlacht", „Der Wind geht ums Haus", „Ein Wort suchend"]
Sender: HR
Sendedatum: 23.10.1982, 2. Programm

Bartsch, Rudolf Jürgen: Neue Bücher – Neue Platten
[u. a. zu Weyrauch: Anders wär's besser]
Sender: RADIO BREMEN

Abteilung: Kultur aktuell
Aufnahme: 18.10.1982
Sendedatum: 31.10.1982
Ms 16 S.

Lindemann, Gisela: Taschenbücher und Krimis
Wolfgang Weyrauch: Dreimal geköpft und Wolfgang Weyrauch: Bericht an die Regierung
Sender: NDR/Funkhaus Hannover
Sendedatum: 20.12.1983, ca. 9.35-9.40, 2. Programm
Ms 5 S.

Bauer, Michael: Wolfgang Weyrauch zum 80. Geburtstag.
„Mein Gedicht ist mein Messer". Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch
Sender: BR
Abteilung: Kulturkritik
Redaktion: Peter Hamm
Sendedatum: 15.10.1987, 22.05-23.00, 2. Programm
Ms. 14 Bl.

„Mein Gedicht ist mein Messer" – Der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch -
Ein Film von Michael Bauer
Sender: Hessen Drei
Sendedatum: 17.10.1987, 21.20-22.10

Literaturforum – Eine Zeitung zum Zuhören
[darin u. a. Jürgen Peter Wallmann über Weyrauch: Atom und Aloe]
Sender: SDR
Abteilung: Feuilleton
Redaktion: Johannes Poethen
Aufnahme: 4.11.1987, 10.00-13.00
Sendedatum: 9.12.1987, 22.00-23.00

Laemmle, Peter: BIBLIOTHEK – Neue Lyrik 87
[u. a. zu Weyrauch: Atom und Aloe]
Sender: NDR/Funkhaus Hannover
Abteilung: Kulturelles Wort
Redaktion: Dr. Gisela Lindemann
Sendedatum: 7.1.1988, 22.05-22.35, 3. Programm

Stadler, Arnold: Das Gedicht als Messer.
Zu den gesammelten Gedichten von Wolfgang Weyrauch: „Atom und Aloe"
Sender: DEUTSCHE WELLE
Sendedatum: Bücherkiste
7.3.1988

BÜCHER-AUTOREN-VERLAGE. Das Literaturjournal
[Erinnerung an Weyrauchs 90. Geburtstag und Lesung der Gedichte: Narr, Landmesser]
Sender: NDR
Abteilung: Kulturelles Wort/Literatur
Redaktion: Wend Kässens
Sendedatum: 17.10.1994, 20.15